This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

No. 8633

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

auf das Jahr

1825

oder

Ein und vierzigſter Jahrgang.

Herausgegeben

von

C. G. Schütz und J. S. Erſch,

ord. Profeſſoren auf der vereinigten Friedrichs-Univerſität zu Halle.

BIBLIOT. DES PREDIGER SEMIN. S

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1825.

ERSTER BAND.

BIBLIOT. DES PREDIGER. SEMIN. S

JANUAR bis APRIL.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung
bey C. A. Schwetſchke und Sohn,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1825.

— I —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

Z1007
A45
1825;1

GESCHICHTE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenh.: *Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im J.* 1807. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Von Dr. *August Hermann Niemeyer.* — *Erste* Hälfte. 1824. XVI u. 436 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn der berühmte Vf. in seinen früher erschienenen *„Beobachtungen auf Reisen"* die seltene Kunst beurkundete, selbst Gegenständen, die öfter und von Meisterhänden gezeichnet waren, eine neue Seite abzugewinnen, diese durch wohlgeordnete Schattierungen der Schreibart hervor zu heben, und dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln; so greift er in der gegenwärtigen Schrift tief in das Leben ein, und weckt das Andenken an Begebenheiten, von denen sich noch Tausende unserer Zeitgenossen schmerzhaft berührt fühlen. Das ist es, was im Einklange mit dem gefälligen Tone des Vortrags das Gemüth erfasst, und diesen Beobachtungen eine noch weit grösere Anzahl theilnehmender Leser sichert, als ihre Vorgängerinnen gefunden haben. Schon des Vfs. Lebensabschnitt selbst, der an jene Begebenheiten sich reihet, muss für eine bedeutende Menge gebildeter Menschen anziehend seyn, da Hr. *N.* in der ersten Reihe derjenigen glänzt, welche über Religion, Erziehung und Unterricht schrieben, und als ein beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch gefeyerter Lehrer an einer sehr besuchten Universität auf eine grosse Anzahl von Schülern wirkte. Diese Anziehungskraft vermehrt sich, wenn man liest, dass der verdiente Mann unschuldig der Gewalt der damaligen Machthaber erlag, und geht endlich in eine stille Bewunderung der Wege der Vorsehung über, nach welchen er dem Kreise seiner Familie, den Berufsgeschäften und der Vaterstadt auf einige Zeit entrissen werden musste, um in einem fremden Lande Verbindungen anzuknüpfen, durch welche nicht nur die Universität zu Halle wieder hergestellt, sondern auch die grosse *Frankische* Stiftung, bekannter noch unter dem Namen des *Hallischen Waisenhauses*, in jener zerstörenden Zeit erhalten wurde, und beide von neuem als geistige Pflegerinnen der Söhne des In- und Auslandes erstarkten. Denn dass dies allein seinen Verwendungen bey den Ministern Westphalens, dem humanen und bedächtigen *Siméon*, und besonders dem schnell überblickenden und kräftigen *Beugnot* zugeschrieben werden muss, weiss Rec. aus dem Munde vollgültiger Zeugen, unter welchen er hier, öffentlich, den verstorbenen, als Schriftsteller und Menschen gleich geehrten *Dohm* zu nennen sich erlaubt, von welchem Hr. *N.* in Cassel eifrig unterstützt wurde. Dabey behauptete dieser eine immer würdige Haltung, wie aus seinem S. 416. beygefügten trefflichen *mémoire* an den Grafen *von Beugnot*, und aus dessen an Hn. *N.* geschriebenen Briefe (S. 394.) hervorgeht, welcher am Ende dieser Anzeige mitgetheilt werden soll, um zugleich zum Belege zu dienen, mit welcher Achtung Gelehrte von jenen Männern behandelt wurden, die nicht blosse Minister des Königs von Westphalen, sondern, im Auftrage des allgebietenden Napoleons, Gesetzgeber des neugeschaffnen Staates waren. Eine Schaamröthe möchte daher wohl, beym Lesen dieser Beylagen, dem ungenannten Lebensbeschreiber des grosen Philologen *Wolf* in der *Beylage* zur *Allgemeinen Zeitung*, 1824. Nr. 181., darüber in das Gesicht steigen, dass er sich nicht entblödet hatte, zu sagen: „Als Halle nach der Schlacht bey Jena ganz aufgelöst werden sollte, und *nur durch knechtische Anschmiegung sich retten konnte*, so eilte er, noch vor der Trennung der Universität vom preussischen Staate durch den Tilsiter Frieden, nach Berlin." Wenn je eine *knechtische Anschmiegung* Statt fand, so lastet sie, nach dem Urtheile näher gestandener Beobachter, wahrlich nicht auf einem der Hallischen akademischen Lehrer, die nicht so glücklich waren, dem angestammten Könige zu folgen. —

Doch zum Hauptinhalte des Buches selbst, den Rec. zu skizziren versuchen will.

Der Vf. hebt mit dem Zeitpunkte an, wo Halle am 17. Oct. 1806 von dem Corps des damaligen *Prinzen von Ponte Corvo, jetzigen Königs von Schweden*, dessen edlem Benehmen volle Gerechtigkeit wiederfährt, mit Sturm erobert wurde. Hr. *N.* war nicht selbst in Halle zugegen, sondern auf der Rückkehr aus Holland begriffen; aber nach dem Berichte treuer Augenzeugen sagt er S. 6.: „Der Markt und die Strassen sind zum Schlachtfelde geworden, indess man vor den Thoren mit wechselndem Glücke bey gegenseitiger Erbitterung gekämpft, und von beiden Seiten bedeutende Niederlagen erlitten hat. Als auf der Strasse kein Preusse mehr Widerstand geleistet, sind viele friedliche Häuser ein Raub der Plünderung geworden." Unter bekannten Personen wurde von diesem Schicksale der im In- und Auslande berühmte Veteran der deutschen Philologen, der Hofrath *Schütz*, besonders hart betroffen. Man brach in sein Haus ein, zerschlug Thüren und Schränke,

leerte die letzten bis auf das Geringſte aus, und, was das Schrecklichſte war, man riſs ihn bis an eins der äuſserſten Stadtthore fort, und drohete, ihn daſelbſt zu erſchieſsen, weil man ihn beſchuldigte, preuſsiſche Soldaten verborgen zu haben, die ſich in ſeinen Garten geflüchtet hatten. Aber ſelbſt in dieſer Todesgefahr verlieſs ihn ſein lebendiger Geiſt nicht; er beſtand darauf, vor den Obergeneral *Bernadotte* geführt zu werden, entwaffnete durch ſeine freundliche Unbefangenheit die Wuth ſeiner Feinde, und bewirkte endlich, daſs ſie ihn unbeſchädigt entlieſsen. Hätte bloſs der damalige Marſchall *Bernadotte* in Halle den Oberbefehl geführt, ſo würde dieſe Stadt und deren Univerſität nicht das Schickſal erfahren haben, von welchem ſie bald darauf ſo niedergebeugt wurden. Als aber der Kaiſer *Napoleon* mit ſeinen Garden am 19. Oct. dort eingerückt war, da nahmen die Angelegenheiten der Univerſität, trotz der anfänglichen ſchönen Verheiſsungen, eine nachtheilige Wendung. Doch hören wir lieber Hn. *N.* ſelbſt über die merkwürdige Audienz, die der Kaiſer den Deputirten der Univerſität und des Magiſtrats ertheilte. S. 9.: „Zwey Tage ſpäter erſchien der Kaiſer. Eine Deputation der Univerſität und des Magiſtrats erwartete ihn in ſeiner Wohnung. Mit den Profeſſoren ward das Geſpräch bald wiſſenſchaftlich. Auch der Juden geſchah Erwähnung. Er habe groſse Plane mit ihnen gehabt, ſie den Chriſten anzunähern; nichts ſey ihm weniger als dieſs gelungen. Der Studierenden und ihrer angeblichen Idee, ſich zu einem Regimente zu vereinigen (ſie war, wie ſich Rec. erinnert, eine unrichtige Zeitungsnachricht aus dem Hamb. Correſpondenten), wurde wohl gedacht, doch mehr lächelnd, als bitter. An Vorwürfen, daſs aus den Häuſern auf Franzoſen geſchoſſen ſey, fehlte es zwar nicht; aber Ton und Sprache in der ganzen Unterhaltung war gemäſsigter, milder und beruhigender, als man es erwartet hatte. Selbſt die von *Bernadotte* ausgeſtellte Erklärung zum Beſten der Univerſität (Beylage *A.* S. 397 u. 398) wurde genehmigt, und bald darauf dem Profeſſor *Maaſs*, als zeitigem Prorector, mit einem Schreiben des Marſchalls *Alexander Berthier* (Beylage *B.* S. 398.) zur öffentlichen Bekanntmachung überſendet." Aber ſchon am 20. October erfolgte ein Schreiben des Platz-Commandanten, des Generals *Menard*, an den Prorector (Beylage *C.*), daſs alle Vorleſungen eingeſtellt, und die Studenten in ihre Heimath zurückgeſchickt werden ſollten. Mündlich fügte der General hinzu, daſs auch die Profeſſoren die Stadt verlaſſen müſsten. Das Letzte wurde bald darauf von ihm zurück genommen, aber deſto ſtrenger auf die Entfernung *des étudians et toute eſpèce d'écoliers* gedrungen. Demnach hätten auch die Schüler des Waiſenhauſes nebſt den Waiſenknaben weichen müſſen; aber dieſes wurde, was hier nicht erwähnt iſt, und Rec. aus einer andern Quelle geſchöpft hat, durch rührende Vorſtellungen des ehrwürdigen Dr. *Knapp* bey dem Miniſter Staatsſecretär *Maret*, der in deſſen Hauſe wohnte, glücklich abgewendet.

„Oft iſt gefragt, ſagt Hr. *N.* S. 12., man hat es auch wohl für unerklärlich gehalten, wovon dieſe ſchnelle Veränderung in den Geſinnungen des Kaiſers, der ſonſt überall die Sitze der Wiſſenſchaften geſchont habe, ausgegangen ſey." Als Urſache wird officiell von der höchſten franzöſiſchen Behörde, in einer bisher nicht bekannten Antwort des *Prinzen von Neufchatel*, Deſſau d. 22. Oct. 1806 (ſ. Beylage *E.* S. 400.), auf eine Vorſtellung des Prorectors *Maaſs* gegen die Aufhebung der Univerſität, Folgendes angegeben: „*Si Sa Majeſté ſ'eſt determinée à quelques meſures de rigueur à l'égard de l'Univerſité de Halle, c'eſt qu'au lieu de continuer paiſiblement Vos devoirs d'inſtruction publique* (es waren Ferien) *on ſ'eſt permis des écrits, qui tendoient à faire naître dans l'eſprit de Vos élèves l'inſurrection contre les François.*" Das Letzte ging auf eine im Halliſchen Wochenblatte (Jahrg. 7. St. 41. S. 645.) unter d. 4. Oct. 1806 ergangene, von zwey Profeſſoren und einigen Mitgliedern des Magiſtrats unterſchriebene Auffoderung zu Beyträgen, das in Halle ſtehende Regiment mit Mänteln zu verſehen, welche damals noch nicht bey dem preuſsiſchen Heere eingeführt waren. Man erſieht daraus, daſs die angegebene Urſache ein bloſser Vorwand war. Ob einige unanſtändige Aeuſserungen der Studierenden über die Perſon des Kaiſers, die ihm vielleicht hinterbracht waren, auf jene Maaſsregel eingewirkt, iſt ſehr zweifelhaft. Das Wahrſcheinlichſte, was Hr. *N.* auch S. 13. berührt, iſt noch immer, daſs man eine ſo kräftige und exaltierte Jugend im Rücken der Armee nicht zurücklaſſen wollte, worüber ſich auch die franzöſ. Militärbehörden ganz unbefangen ausſprachen. Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird dadurch vermehrt, daſs der franzöſ. Commandant, was Rec. aus Privatnachrichten weiſs, nach der, bey Todesſtrafe den Einwohnern befohlenen, Ablieferung aller Arten von Waffen, nicht wenig über die Menge der ſogenannten Studentenbieber verwundert war, und dem Gerüchte von der Bewaffnung derſelben um deſto gröſserem Glauben beymaſs, auch der damalige Chef des Magiſtrats, auf Befragen des Marſchalls *Berthier*, die Verantwortlichkeit für die Ruhe und Ordnung unter den Studierenden nicht übernehmen wollte, eine Verantwortlichkeit, welche freylich bey der bekannten Geſinnung derſelben gegen Deutſchlands Unterdrücker das Leben des Mannes gefährdete. —

Der Winter 1806 verfloſs dem Vf. unter ſtillen Befürchtungen für das Ganze und unter häuslichen Unruhen, da er den gröſsten Theil ſeiner Wohnung an den *Inſpecteur aux revues de la Garde Imperiale*, Namens *Clarac*, der Intendant von *Halle* war, hatte abtreten müſſen, einen Mann, der wegen ſeiner Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit allgemein geachtet wurde. Es nahte der ſchöne Frühling des J. 1807, und hatte auch auf traurige Gemüther einen wohlthätigen Einfluſs. Da wurde *Halle* im May durch die Einquartierung des *Boudet*'ſchen Corps von neuem belaſtet. Man ſchien es abgewartet zu haben, um die Verhaftungsbefehle und Abführungen ge-

rechteter Staatsbürger desto sicherer zu vollziehen. Es war um 18. May früh um 3 Uhr, als ein französ. Oberster den Vf. aus dem Schlafe weckte, und mit den Worten anredete: *Par ordre de Sa Majesté l'Empereur Vous me suivrés tout de suite en otage.* Diese *ordre* war, wie Hr. *N.* später erfuhr, vom Schlosse *Finkenstein* in Preussen, dem Hauptquartiere des Kaisers Napoleon, ausgegangen, und von Berlin am 17. May in Halle eingetroffen. Zu gleicher Zeit war der damalige Postdirector, Geheimerath *von Madeweis*, Landrath *von Wedell*, Rathsmeister *Keferstein* und Major *von Heyden* verhaftet worden, um, wie Hr. *N.*, nach Frankreich geführt zu werden. „Wodurch *ich*, sagt dieser S. 37., verdächtig geworden bin, habe ich nie erfahren können." Man bekommt daher über die Ursache seiner Deportation auch keinen Aufschluss in diesem Buche. Nur in Braunschweig wurde ihm, nach S. 55., die Aeusserung des Gouverneurs dieser Stadt, des Generals *Rivaud*, mitgetheilt, dass die Deportierten des *Hochverraths* (*de haute trahison*) angeklagt wären. Auch der Commandant von *Nancy* hatte an den Maire von *Pont-a-Mousson*, wohin die Verhafteten geführt wurden, geschrieben, dass die Staatsgefangenen angeklagt wären, Einverständnisse mit dem Könige von Preussen unterhalten, und die Einwohner von Halle gegen die Franzosen erbittert zu haben (S. 127.). Dass sich Hr. *N.* dessen nicht schuldig gemacht, kann man ihm wohl auf's Wort glauben, wenn er S. 28. sagt: „Ich war mir nichts bewusst, was mich vor irgend einem Gerichte hätte strafbar machen können. Meine Anhänglichkeit an den preussischen Staat, meinen Schmerz über seinen Fall hatte ich nie verleugnet, auch dadurch bey allen rechtlichen Franzosen nichts verloren. Von geheimen Planen zur Befreyung, die auf jeden Fall übel berechnet, bey manchem mit dem geleisteten Eide, nichts gegen die bestehende Gewalt zu unternehmen, im Widerspruche gewesen wären, war mir nichts bekannt." Dass aber gewisse Einflüsterungen, wahrscheinlich von Halle ausgegangen, zur Verhaftnehmung Veranlassung gegeben hatten, kann wohl nicht bezweifelt werden. Denn auch der Marschall *Kellermann*, Gouverneur von Mainz, sagte Hn. *N.* und seinen Gefährten nach S. 89.: „Sie sind, höre ich, gute Patrioten gewesen. *C'est bon, c'est bon, Messieurs*, aber es ist in gewissen Zeiten doch rathsamer, lieber zu — hier legte er den Finger auf den Mund — denn, schloss er, das Reden führt zu nichts."

Da mit den Verhafteten eine Anzahl preussischer Kriegsgefangener abgeführt wurde, so waren jene anfangs, wie diese, an die vorgeschriebenen Etappenörter gebunden. Die Reise ging über *Cönnern, Aschersleben, Halberstadt* nach *Braunschweig*. Ueberall ein freundlicher, dem Herzen wohlthuender Empfang. Treffend und schön sagt darüber Hr. *N.* S. 49.: „Man weiss es, wie sehr selbst kleine Dienstleistungen und Freundlichkeiten, die in glücklichen Tagen kaum bemerkt werden, wenn man sich in der Gewalt feindlicher Mächte fühlt, an Werth steigen, und selbst gewöhnliche Höflichkeit als Verdienst angerechnet wird. Aber hier war es mehr als dies. Es war echtes Wohlwollen und Mitgefühl, nicht sowohl mit unserm äussern Zustande — denn von dieser Seite entbehrten wir wenig — als mit dem Schmerze der Losreissung und Trennung, und der Ungewissheit unserer Zukunft." In *Braunschweig* traten einige Ruhetage ein, weil der neue Begleiter, der Oberste *La Roche Mazé*, eben der, welcher Hn. *N.* verhaftet hatte, sich, Geschäfte halber, einige Tage nach *Halberstadt* begeben musste. Aber von jetzt an bekam die Gesellschaft volle Freyheit, zu gehen, wohin sie wollte, welche sie auch bis zu ihrem Eintritte in Frankreich behielt.

Die Reise wurde über *Göttingen, Münden* und *Cassel* nach *Marburg* fortgesetzt, wo Hr. *N.* die aus dem dreyzehnten Jahrhunderte stammende, der heiligen *Elisabeth*, einer Tochter des Königs Andreas II. von Ungern, geweihte deutsche Ordenskirche besuchte, diese von S. 67. an beschreibt, und damit eine kurze Ueberficht von dem Leben jener Prinzessin verbindet. Ueber *Giessen* und *Frankfurt a. M.* näherte man sich der französischen Grenze, welche man zu *Mainz* betrat. Der Anblick des Rheines und der Gedanke des Scheidens vom Vaterlande belebte den Vf. zu einem S. 85. mitgetheilten Gedichte, welches schöne Strophen hat, unter welchen Rec. folgende aushebt, die Hr. *N.* im prophetischen Geiste sang:

Die Freyheit steigt auf Deutschlands Gauen nieder,
Des Drängers Stab zerbricht,
Die Kraft und Treue stützt die Thronen wieder
Und sitzet zu Gericht.

Da der Marschall *Kellermann* den Deportierten *Pont-à-Mousson* zu ihrem künftigen Aufenthalte angewiesen hatte, so schlug man über *Landstuhl, Saarbrück* und *Metz* unter Aufsicht eines Gensd'armen den Weg dahin ein. Von *Mainz* aus hörte Freyheit des Quartiers und der Beköstigung auf, und die Gesellschaft musste auf eigene Kosten leben, was sie schon früher gewünscht hatte, um keinem Wirthe beschwerlich zu fallen; aber in *Deutschland*, wo das Einquartieren damals an der Tagesordnung war, hatte man keine Rücksicht darauf genommen.

In *Landstuhl* liess sich Hr. *N.* mit dem besonders für deutsche Geschichte und Alterthumskunde erwärmten und darin sehr bewanderten Landrathe *von Wedell* durch den Dechanten des Orts, Namens *Micq*, zu den Ueberresten der Burg des allbekannten *Franz von Sickingen* führen. Trotz der Begeisterung für diesen Helden, die er in einem kräftigen Gedichte S. 109. ausspricht, hat er ihn doch, nach des Rec. Urtheil, S. 107. richtig gewürdigt: „Auch Franz von Sickingen, so viel Edles und Grosartiges in seiner Natur lag, stand in seinen frühern oft sehr harten und grausamen Fehdezügen nur auf der Stufe *seiner* Zeit. Indessen war er doch mehr als ein bloss furchtbarer und ungestümer Krieger. Wenn

ihn

ihn gleich sein Eifer oft zu weit trieb, so hatte doch Achtung für Wahrheit und Recht sehr grosen Antheil daran."

Bey *Metz* in dem Dorfe *Jouy* sahe der Vf. die merkwürdigen Ruinen des von den Römern errichteten Aquäducts, und beschreibt sie von S. 123. an. Er macht jeden Reisenden darauf aufmerksam, der nicht Gelegenheit gehabt hat, die besser erhaltenen Aquäducte in und um Rom zu sehen, die noch jetzt von allen Kunstkennern bewundert werden.

Am 10. Jun. kam man in *Pont-à-Mousson* an, und meldete sich am folgenden Morgen beym Maire, der nicht wenig über die Erscheinung betreten war, da er noch nicht davon war benachrichtigt worden, und noch ängstlicher ward, als der Commandant von *Nancy* ihm das schon oben erwähnte Schreiben zugeschickt hatte. Indessen ward er doch bald ruhiger, und begnügte sich damit, dass nur Einer, statt der ganzen Gesellschaft, sich täglich auf dem Stadthause meldete. In der Stadt selbst nannte man die Verhafteten nur *les Cinq*, und wenn sich Einer allein von ihnen sehen liess, hiess es: *voilà un des Cinq*.

Der Aufenthalt von sieben Wochen in *Pont-à-Mousson*, einer kleinen stillen Stadt, die wenig Sehenswürdiges hatte, gab keinen Stoff zu anziehenden Beschreibungen; aber eine Bemerkung über die Behandlung der Kinder S. 143. ist beachtungswerth: „Die Behandlung der Kleinen, so weit ich sie beobachten konnte, ist sehr freundlich. Ich habe keine Scene von Härte und Rohheit erlebt, und *nie ein Kind schlagen sehn*. Die Nation hat vielleicht für keine Gefühle so viel Sinn, als für Familienliebe, auch in den untern Ständen, und bey der grösten Armuth." Rührend und wirklich idyllisch dargestellt ist in dieser Rücksicht eine Scene S. 143., welche zugleich die grose Armuth der Winzer in Frankreich bezeichnet. „Ich stiess nah an einem Brunnen auf eine ganz arme Familie: Vater, Mutter, sechs kleine Kinder, das jüngste vom Vater getragen, die Mutter an der Quelle sitzend, einige der Kleinen ganz und halb nackend um sie her. „Wer seyd ihr? — fragte ich. — Arme Winzer. „Was thut ihr hier? — Wir hatten Reisholz gesammelt, es nach der Stadt getragen, und es dort gegen ein paar Brote verkauft. Die Mutter hat indess gewaschen; wir warten nun, bis es trocken wird, um die Kinder wieder anzuziehen. Ach, guter Herr, wir sind so arm, so arm! Sehen Sie, das ist alles, was wir haben. „Ihr seyd doch sehr reich, ihr habt so viel liebe Kinder." — Ja, mein Herr, wir wollten auch keins davon missen, wenn wir nur immer Brot für sie haben. Sie haben wohl auch Kinder? „Mehr noch als ihr, aber sie sind weit von hier, sagte ich, und reichte ihnen eine Gabe. Der Mann sahe das Wenige verwundert an; die Mutter hiess die Kinder aufstehen, um mir zu danken. Auch das kleinste auf des Vaters Armen streckte die weisen Händchen aus. Die andern kamen mit ihren rein gewaschenen freundlichen Gesichtern, und ihrem *Dieu Vous le rende* um mich herum, und die Alten riefen mir noch lange nach: *Adieu, adieu Monsieur! — Nous prierons le bon Dieu pour Vous et Vos enfans.*"

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DANZIG, in d. Gerhard. Buchh.: ***Helas und Helianor*, von *Julie Baroninn von Richthofen*. Zwey Theile. 1824.** Zus. VI u. 393 S. 8.

Aus diesem neuen Romane, welcher der Kronprinzessin von Preussen gewidmet ist, spricht ein durch das Leben in der grosen Welt und durch verständiges Lesen vielseitig gebildeter Geist. Der Stil und die Sprache desselben zeigen keine bedeutenden Mängel, und es ist auch manche einzelne Scene gut und ansprechend geschildert. Dennoch macht das Ganze keinen befriedigenden Eindruck, und das kommt wohl daher, weil, trotz der ausserordentlichen Begebenheiten, welche dargestellt werden, trotz der Versetzung des Schauplatzes nach Griechenland und Constantinopel zur Zeit des Griechenaufstandes, doch Gang und Ton der Geschichte ein zu gewöhnlicher ist. Von der Eigenthümlichkeit des Griechischen Charakters ist zwar die Rede, aber sie tritt in der Handlungsweise der hier aufgestellten Personen nicht rein genug hervor; die Charaktere sind überhaupt zu flach und unbestimmt gehalten. Eben so wenig ist ein ähnliches Bild von den Oertlichkeiten gegeben, wozu neuere Reisebeschreibungen der Vfn. gewiss gute Dienste geleistet haben würden. Rec. will es zwar nicht billigen, wenn darauf, wie dies z. B. von dem genialen, uns früh entrissenen, *van der Velde* in seiner „Gesandschaftsreise nach China" geschehen ist, zu viel gesehen wird; aber etwas muss man es doch aus der Schilderung der Begebenheiten selbst merken, wo sie geschehen sind. Man muss nicht nöthig haben, unter ein Porträt erst den Namen zu setzen. Einige Begebenheiten des Griechenkampfes, z. B. der Untergang der heiligen Schaar, das Gefecht vor Tripolizza und die ersten Ermordungen in Constantinopel sind in die Geschichte verflochten, aber keineswegs mit der Lebendigkeit, welche ein solcher Gegenstand erfodert. Wir haben davon in neuerer Zeit sehr gute Muster. Aus diesen Bemerkungen geht hervor, dass es der Vfn., von welcher Rec. bisher noch nichts gelesen hatte, zwar nicht an Talent zum Erzählen mangelt, aber doch an Genialität in der Hervorbringung und Darstellung, wodurch allein einem Gemälde Wahrheit, Leben und Anschaulichkeit verliehen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenh.: *Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im J.* 1807. — — Von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 165. an wird ein *Todtenamt* und *Begräbniss* zu *Pont-à-Mousson* mit den dort gewöhnlichen Feyerlichkeiten beschrieben, und das Ganze mit einem schönen Gedichte beschlossen, zu welchem der Vf. durch das Gesehene aufgeregt war. Die folgenden Blätter sind mit der Beschreibung von neuen Bekanntschaften und der Weihe der *protestantischen Kirche* in *Nancy*, welcher Hr. *N.* mit zweyen seiner Reisegefährten beywohnte, angefüllt. Bey dieser Gelegenheit wurde der Vf. von dem ersten Vorsteher der Gemeine, einem Herrn *Müller*, auf das rührendste überrascht. Als dieser seinen Namen ausgekundschaftet hatte, zog er ihn auf die Seite, und redete ihn deutsch an: „Mein Gott! Sie hier? Von meinem Schwiegervater, dem Consistorialpräsidenten *Petersen*, der aus Strasburg angekommen ist, um unsern neuen Prediger einzuführen, haben wir erfahren, dass Sie nach *Pont-à-Mousson* deportiert worden sind. Seitdem sind wir in der grössten Besorgniss um Sie, und eben im Begriffe gewesen, eine Deputation an Sie, im Namen unserer Gemeinde, zu schicken, um Ihnen unsre Dienste und unser Vermögen, im Falle Sie in irgend einer Verlegenheit seyn sollten, anzubieten." — Solche, einem wohl erworbenen Rufe dargebrachte, echte Huldigungen in einem fremden Lande müssen doch eine sehr wohlthätige Wirkung auf das Herz gehabt haben!

Während des Aufenthalts zu *Pont-à-Mousson* setzte der Vf. durch seine Freunde die Versuche fort, frey zu werden, oder nach Paris gehen zu dürfen; aber lange vergeblich. Nur meldete ein Brief des Hn. Dr. *Oertling* von Paris, dass ein Waffenstillstand abgeschlossen, und der Friede nahe sey. Er war es; aber welch' ein Friede! Tausend Leser, die einem gleichen Schicksale mit Hn. *N.* damals erlagen, werden von folgender schönen Stelle (S. 210.) tief ergriffen werden. „Am 25. Jul. dieses Jahres ward es uns zuerst gewiss, dass wir das alte Vaterland und unsern theuern König, wie wir fürchten mussten, *für immer* verloren hatten. Möge mir ein Tag so wechselnder Gefühle und ein solcher Uebergang von täuschenden Hoffnungen zu dem bittersten Schmerze nie wieder aufgehen! Die Morgensonne leuchtete freundlich und hell. In der Schreckensstunde stand am Himmel ein drohendes Gewitter über unserm Haupte, und er ward dunkel, wie unser Schicksal."

Durch eine solche Nachricht musste wohl die Freude vernichtet werden, die man kurz vorher über die endliche Erlaubniss der Reise nach Paris empfunden hatte. Hr. Dr. *Oertling* hatte nämlich die Erklärung des Polizeyministers *Fouché* gemeldet: „dass, da in dem Verzeichnisse der Geisseln bey Hn. *N.*'s Namen kein *Kreuz* gestanden, wodurch die Verdächtigern und Schuldigern bezeichnet würden, für ihn am 22. Jul. die Erlaubniss zur Reise ausgefertigt sey." Etwas später kam sie auch für die übrigen Begleiter an, von denen aber nur drey sie benutzten.

Auf der Reise nach Paris machte man einen Ausflug nach *Dom-Remy*, um das Geburtshaus der *Jungfrau von Orleans* zu sehen, die durch eins von *Schiller's* dramatischen Meisterstücken ein angenehmes Bild der Phantasie beynahe für alle Stände von Deutschland geworden ist. Mit desto regerer Theilnahme wird daher selbst der Kenner der französischen Geschichte bey der angenehmen Uebersicht der wahren Begebenheiten verweilen, welche von S. 222. an gegeben wird. Auch die beiden Vignetten, von welchen die eine die zugespitzte, mit Inschriften und Wappen versehene Steinplatte über der Thür des alten Wohngebäudes, die andere das Vorderhaus nebst einer Kapelle darstellt, tragen nicht wenig dazu bey, das Gesagte zu versinnlichen.

Der Weg nach *Paris* wurde schnell zurück gelegt. *Napoleon* war am 27. Jul. dort wieder angelangt, und den Tag darauf sein Bruder *Hieronymus*, für den jener das *Königreich Westphalen* geschaffen hatte, von welchem *Halle* einen Theil ausmachte. Schon waren Beamte ernannt, die zunächst die Regierung führen sollten, bis der König in seiner Residenz Cassel angekommen seyn würde. „Diese Beamte, sagt Hr. *N.* S. 263., für *Halle* und dessen Institute geneigt zu machen, dies war nun die Aufgabe, und dazu Mittel und Wege zu finden, blieb jetzt mein fast einziger Gedanke." Durch den Tribun *Koch*, den berühmten Vf. des *tableau des révolutions de l'Europe*, der vom Kaiser zu einem jener Beamten bestimmt war, aber seines Alters wegen die Stelle verbeten hatte, erhielt er den Rath, einen Aufsatz über den gegenwärtigen Zustand von Halle, und namentlich dessen Institute auszuarbeiten, um dem Staatsrathe *Beugnot*, der das Ministe-

rium des Innern in Westphalen übernehmen werde, eine Uebersicht dadurch zu geben, und einen mündlichen Vortrag darüber vorzubereiten. „Sobald die Arbeit geendigt war, heifst es (S. 272.), übergab ich sie Hn. *Koch*, der sie dem nächsten Zwecke angemessen fand, und unverzüglich dem Staatsrathe *Beugnot* einhändigte." Sie macht unter dem Titel: „*mémoire adressé à Monf. le Conseiller d'Etat Comte de Beugnot*, die *neunte*, schon in dem Eingange zu dieser Anzeige erwähnte, Beylage (S. 415.) aus, und ist, nicht blofs nach der Ansicht des Rec., sondern aller derer, die er darüber hat urtheilen gehört, Hn. *N.* vortrefflich gelungen. Es kostete indessen (nach S. 387.) noch manche vergebliche Gänge, Briefe und Anfragen, bey welchen sich der Präsident des reformirten Consistoriums und jetzige Senior der evangelischen Geistlichkeit zu Paris, Hr. *Marron*, sehr thätig zeigte, ehe es gelingen wollte, vor den Mann zu kommen, in dessen Hände der Kaiser einen wichtigen Theil der Organisation des neuen Königreichs gelegt hatte. Endlich erhielt Hr. *N.* nebst Hn. *Marron* am 20. Aug. 1807 eine Audienz. Der Empfang war kalt, und das Gespräch, da anfangs noch ein Dritter zugegen war, bezog sich auf allgemeine Gegenstände. Als aber Hr. *Marron* den Minister darauf aufmerksam machte, dafs Hr. *N.* der Empfohlene sey, wendete sich jener an diesen mit folgenden Worten: „Sie sind ein deutscher Professor? O ihr deutschen Professoren, ihr seyd allzu gelehrt!" Nun entspann sich ein lebhaftes Gespräch, welches Rec. hier ganz wegen seiner Merkwürdigkeit mittheilen würde, wenn der Raum dieser Zeitung es erlaubte. Das Ende war erfreulicher als der Anfang. „Er entliefs mich, sagt der Vf. (S. 392.), mit Ausdrücken, die nur allzu schmeichelhaft klangen, um viel darauf zu bauen, wiewohl er in der Folge seine Gesinnungen durch die That bewährt hat." Da der Graf *Beugnot* schnell nach Cassel abgereist war, so schrieb Hr. *N.* an ihn, und fand bey seiner Rückkehr aus Frankreich folgende Antwort in Frankfurt a. M.: *Caffel le* 10. *Sept.* 1807: *Monfieur. Je ferai jaloux de Vous revoir lorsque Vous paſſerés par Caſſel, et d'examiner avec Vous, quel ſyſtème d'inſtruction publique conviendra le mieux au Royaume. Je ſais que S. M. le Roi de Pruſſe Vous accordoit beaucoup de confiance; elle étoit fondée ſur Vos connoiſſances et Vôtre ſageſſe, et Vous pouvés, Monſieur, obtenir aux mêmes titres celle du Roi de Weſtphalie. Je ne laiſſerai pas ignorer à Sa Maj. l'importance de l'établiſſement de Halle, et tout ce que cette ville doit à M. le Prof. Franke dont Vous dirigés les fondations et Vous reproduiſés les vertus. Recevés, Monſieur, l'aſſurance de ma conſidération diſtinguée. Beugnot.* — Wie fein und zuvorkommend!! —

Die Erlaubnifs zur Abreise von Paris verzog sich. Unterdessen waren Deputierte aus den Provinzen des Königreichs Westphalen angekommen, um dem neuen Herrn die befohlne Huldigung darzubringen. Von den ihnen ertheilten Audienzen wird manches Interessante erzählt. Namentlich sind die Aeufserungen des Kaisers Napoleon gegen die westphälischen Deputierten (S. 274.) äufserst merkwürdig. Doch Rec. mufs sich, wegen der Grenzen, die diesen Blättern gesteckt sind, begnügen, blofs darauf hingewiesen zu haben, und von den letzten Kapiteln nur noch die Titel anzugeben: *Siegs-* und *Vermählungsfeſte*; die *Merkwürdigkeiten der Stadt Paris; Nôtre Dame, Kathedralkirche von Paris; Hotel Dieu; die Morgue; der Juſtizpallaſt; die Conciergerie; der Louvre* und die *Tuillerien* (nebst einem Plane); *der Garten; der Eintrachtsplatz; die elyſäiſchen Felder; das Muſeum der Künſte im Louvre*; das *Palais royal; Bicêtre.*

Diese Titel werden allein schon hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit der Leser auf das Buch, nach den oben gegebenen Proben, noch mehr zu steigern.

PHYSIK.

Basel, gedr. b. Wieland: *Abhandlung über die Wärme der Erde in Baſel* von *Peter Merian*, Dr. der Philosophie u. Prof. der Physik u. Chemie. Eine akademische Einladungsschrift. 1823. 13 S. 4. (4 gr.)

Der Vf. behandelt auf diesen wenigen Blättern einen Gegenstand, auf welchen schon vor einiger Zeit die Herren *v. Humboldt* und *v. Buch* die Aufmerksamkeit der Physiker lenkten, welchem aber Naturforscher in sehr verschiedenen Gegenden mehr Aufmerksamkeit schenken sollten, da wir noch so wenige genaue fortgesetzte Beobachtungen über diesen Gegenstand besitzen.

Die Quellwasser, welche gezwungen sind, sich durch das Erdreich einen Weg zur Oberfläche zu bahnen, nehmen die Temperatur der Erdschichten an, und geben ein Mittel an die Hand, die Temperatur der Erde an einem gegebenen Orte zu erforschen. Da die Wärme der Erde in einer gewissen Tiefe nur kleinen und langsamen Veränderungen ausgesetzt ist, so kann dadurch die Mitteltemperatur durch eine geringe Anzahl zu verschiedenen Zeiten des Jahrs angestellte Beobachtungen mit ziemlicher Zuverlässigkeit erforscht werden. Die grofse Anzahl der Quellen in Basel, ihre geringe Entfernung von einander und die übereinstimmende Beschaffenheit des Erdreichs, aus welcher sie hervorkommen, bot Hn. *M.* Gelegenheit dar, über diesen verhältnifsmäfsig noch so wenig bearbeiteten Gegenstand weitere Aufschlüsse zu erhalten. Hr. *M.* wählte hierzu 8 verschiedene Quellen, welche gröfstentheils in Basel selbst zum Theil in beträchtlichen Vertiefungen entspringen, er stellte an jeder Quelle um die Mitte von jedem Monat nach einem 100theilichen Thermometer eine Beobachtung an, welches sich hinreichend zeigte, um im Verlauf eines Jahrs eine zuverlässige Mitteltemperatur zu erhalten. Die Beobachtungen wurden sämmtlich Nachts zwischen 10 und 11½ Uhr an-

angeſtellt, um weniger während der Beobachtung geſtört zu werden. Dieſe Beobachtungen zeigten, daſs ſehr reichhaltige tief entſpringende Quellen gewöhnlich das ganze Jahr nur wenige Temperatur-Veränderungen zeigten, während andere ſchwächere oder weniger tief unter der Oberfläche flieſsende, ſich mehr den Jahreszeiten entſprechend in ihrer Temperatur von Monat zu Monat verändern. Der Vf. führt von jedem der 8 Brunnen die im Verlauf eines Jahres von ihm angeſtellten Beobachtungen an, von welchen wir hier 2 ausheben, welche die Extreme der monatlichen Veränderungen deutlicher zeigen. Der Gerberbrunnen iſt eine ſehr reichhaltige Quelle, welche in einer bedeutenden Vertiefung am Fuſse eines Berges entſpringt und nur geringe monatliche Veränderungen zeigt; der Brunnen auf dem Münſterplatze zeigt die Temperatur eines gewöhnlichen laufenden Röhrbrunnens, deren Waſſer aus einer Entfernung von ungefähr ½ Stunde nach Baſel geleitet wird.

Beobachtungszeit	Gerber-Brunnen	Abweichung vom Mittel	Brunnen auf d. Münſterplatz	Abweichung vom Mittel	Temperatur der Luft
1821 d. 13. Jan.	+ 9,5 °C	— 0,1 °C	+ 8,0 °C	— 1,8 °C	+ 5,8 °C
15. Febr.	9,4	— 0,2	7,0	— 2,8	— 1,5
16. März	9,3	— 0,3	7,9	— 1,9	+ 2,0
14. April	9,3	— 0,3	8,8	— 1,0	+ 11,1
20. May	9,3	— 0,3	9,8	0,0	+ 9,4
15. Jun.	9,3	— 0,3	10,2	+ 0,4	+ 12,0
18. Jul.	9,4	— 0,2	11,4	+ 1,6	+ 15,0
18. Aug.	9,4	— 0,2	12,0	+ 2,2	+ 16,5
14. Sept.	10,1	+ 0,5	12,4	+ 2,6	+ 12,0
13. Oct.	10,0	+ 0,4	11,6	+ 1,8	+ 9,4
14. Nov.	9,8	+ 0,2	9,6	— 0,2	+ 8,5
13. Dec.	9,8	+ 0,2	9,0	— 0,8	+ 4,2
Mittel	+ 9,6 °C		+ 9,8 °C		

Die auf dieſe Art bey 8 Brunnen angeſtellten Beobachtungen ergaben für das ganze Jahr folgende Mittel-Reſultate:

1)	der Lohbrunnen am Herbrigberg	+ 8,6 °C
2)	- Lohbrunnen an der Poſt .	+ 9,5
3)	- Brunnen hinter der Scholl	+ 9,6
4)	- Kornmarktbrunnen . . .	+ 9,4
5)	- Gerberbrunnen	+ 9,6
6)	- Blömli's-Brunnen . . .	+ 9,8
7)	- St. Alban-Thal-Brunnen	+ 10,1
8)	- Brunnen auf d. Münſterplatz	+ 9,8
	Mittel	+ 9,5

Es ergiebt ſich hieraus, daſs einzelne Quellen auch in ihrer mittlern Jahres-Temperatur nicht völlig übereinſtimmen, daſs jedoch das Mittel mehrerer der Wahrheit ſehr nahe kommt. Schlieſst man zur Berechnung des Mittel den Brunnen auf dem Münſterplatze, der eine ſehr lange Waſſerleitung hat, und die Brunnen Nr. 1 und 7. aus, indem Local-Urſachen auf die Temperatur dieſer Quellen einzuflieſsen ſcheinen, ſo erhält man als Mittel aus den 5 übrigen Quellen für die mittlere Erd-Temperatur von Baſel + 9,6 °C, welches von dem Mittel der ſämmtlichen Brunnen nur ſehr wenig abweicht, und auch der mittlern Luft-Temperatur von Baſel ſehr nahe zu ſtehen ſcheint. Noch fehlen zwar für Baſel hinreichend lange fortgeſetzte Beobachtungen, um dieſe Gröſse unmittelbar beſtimmen zu können, allein wir wiſſen, daſs die mittlere Temperatur in Straſsburg + 9,75 °C, und die in Genf + 9,9 °C beträgt; beiden muſs die mittlere Temperatur von Baſel, nach Höhe und Vegetation zu urtheilen, ſehr nahe liegen. — Merkwürdig ſind die bedeutenden Abweichungen vom Mittel, welches 2 dieſer Quellen zeigen. Von der geringern Temperatur der erſten Quelle am Lohbrunnen konnte Hr. *M.* keinen Grund finden, als etwa ihre zwiſchen hohen Häuſern verſteckte Lage, während ſie zugleich in einer bedeutenden Vertiefung am Fuſse eines ſteilen Hügels entſpringt, welche Lage allerdings geeignet iſt, die Sonnenſtrahlen von der Quelle zu entfernen, und die ſchwerere kältere Luft längere Zeit als an andern Orten gefangen zu halten. Genügender dürfte die höhere Temperatur der Quelle von Nr. 7. erklärt ſeyn; ſie bildet eine ſehr reichhaltige Quelle, welche nur geringe monatliche Veränderungen zeigt; ſie kommt wahrſcheinlich aus einer bedeutenden Tiefe, und ihre höhere Temperatur dürfte daher von der eigenen, von der Luft-Temperatur unabhängigen Wärme der Erde abzuleiten ſeyn, womit auch die Beobachtungen verſchiedener Naturforſcher in andern Gegenden übereinſtimmen. Nimmt man an, daſs dieſe Quelle aus einer um 50 Schuh beträchtlichern Tiefe, als die übrigen, hervorkomme, ſo würde ſich hieraus ſchon genügend ihr das Mittel um 0,5 °C überſteigender Wärme-Ueberſchuſs erklären. Es ergiebt ſich aus dieſen Beobachtungen, daſs zur Beſtimmung der Mittel-Temperatur der Erdoberfläche, in welcher die Vegetation vor ſich geht, nicht, wie früher, die beſtändigſten tief hervorkommenden, ſondern gerade die der äuſserſten Erdrinde entquillenden veränderlichen Quellen benutzt werden müſſen. In Baſel würde ſo die Beobachtung des einzigen Münſterplatz-Brunnens, deſſen Waſſer durch eine halbe Stunde lange Röhren-

lei-

leitung gehen, eine ziemlich genaue Angabe der Mittel-Temperatur der Erde geliefert haben; nur müſſen dieſe oberflächlichen Quellen in verſchiedenen Jahreszeiten mehrmal unterſucht werden. — Wir laden übrigens den Vf. ein, dieſe Beobachtungen an ſolchen veränderlichen Quellen der äuſserſten Erdſchichten noch einige Zeit fortzuſetzen, es würde ſich dann wohl ergeben, daſs ſelbſt die mittlere Jahres-Temperatur dieſer Quellen ſich nicht ganz gleich bleibt, ſondern entſprechend der verſchiedenen mittlern Jahres-Temperatur der Luft in den einzelnen Jahrgängen bald etwas höher, bald etwas tiefer iſt. Noch fehlen uns übrigens hierüber länger fortgeſetzte Beobachtungen. Wir empfehlen dieſes Schriftchen namentlich allen, welche ſich dieſen Beobachtungen unterziehen wollen.

NATURGESCHICHTE.

Königsberg, in d. akadem. Buchh.: *De foſſilibus mammalium reliquiis in Pruſſia adjacentibusque regionibus repertis.* Diſſertatio, quam ad Profeſſoris ord. munus in Acad. Albert. rite capeſſendum ſcripſit *Carolus Erneſtus a Baer*, Med. Dr., Prof. P. Ord. deſign. 1823. 38 S. 4. Mit 1 Kpfrt.

Die Unbekanntſchaft der Schriftſteller über foſſile Säugthiere mit den in Preuſsen und Polen aufgefundenen Knochen veranlaſste den Vf., die von *Klein, Bock, Hanov* u. A. darüber gegebenen Nachrichten zu prüfen, und, mit eignen Beobachtungen vereinigt, zum Gegenſtande dieſer Diſſertation zu wählen. Zwar iſt die Ausbeute nicht bedeutend, aber doch nicht ohne Intereſſe, und man kann wenigſtens den groſsen Fleiſs des Vfs. nicht verkennen.

Die in Preuſsen bis jetzt aufgefundenen Thiere der Vorwelt ſind folgende: 1) *Rhinoceros tichorinus* Cuv. Davon erhielt der Vf. mehrere Bruchſtücke eines Schädels aus der *Biörne*'ſchen bey Danzig zuſammengebrachten Sammlung, und *Hanov* erwähnt eines Schädels, der 1756 im Sande bey Meve an der Weichſel gefunden wurde. 2) *Hippopotamus foſſilis. Bock* erwähnt Ueberreſte davon, es ſcheint aber eine Verwechſelung mit dem eben angeführten Nashornkopfe Statt zu finden. 3) *Elephas mammonteus* Blum. Schon *Gesner, Rzaczynski, Klein* und *Bock* führen Zähne aus Polen und Preuſsen an. Ein anderer Backzahn wurde 1811 bey Drewenz in der Weichſel gefunden, aber der merkwürdigſte Fund iſt der, welcher beym Grundlegen eines Hauſes am Bromberger Kanale unter einem 9 Fuſs mächtigen Turflager in einer Sandſchicht gethan wurde. Regierungsrath *Wutzke*, der die Arbeiten des Kanalbaues leitete, berichtete dem Vf. darüber, daſs dort ein ganzer Wald von Bäumen gelegen habe, die ſich deutlich als Birken hätten erkennen laſſen, und darin ſey ein faſt vollſtändiges Mammuthſkelett entdeckt, aber leider zerſtreut und zerſtört worden; nur wenig davon kam an Liebhaber nach Berlin. 4) *Elephas africanus foſſilis.* Das Daſeyn einer Elephantenart, deren Backenzähne denen des afrikaniſchen Elephanten ähnlich waren, ſcheint kaum noch einem Zweifel unterworfen, obgleich *Cuvier* ſelbſt noch in ſeiner neuen Ausgabe der foſſilen Knochen ſie nicht kennt, aber ein beym Kloſter des heil. Adalberts bey Danzig aufgefundener Backzahn und ein anderer von einem unbekannten Fundorte ſind ſelbſt dem Vf. als foſſile Zähne ſehr zweifelhaft. 5) *Cervus.* Kleine Bruchſtücke von foſſilen Hirſchhörnern ſind keine ſeltne Erſcheinung, und zwar in Kieſel oder Kalk verſteinert, oder doch in Kalkſtein eingeſchloſſen. Sie finden ſich als Geſchiebe in Preuſsen und in der Nähe des baltiſchen Meeres, und haben viele Aehnlichkeit mit den Knochenbreccien des mittelländiſchen Meeres, nur daſs bey dieſen die Knochen bloſs calcinirt ſind. Ein vor zwey Jahren im Turfe beym Kloſter Oliva gefundenes Horn von mehr als 2 Fuſs Länge und eben ſo viel Schaufelbreite weicht von den Hörnern des Rieſenelenns ſowohl, als von denen des jetzigen Elenns ab, und wird vom Vf. beſchrieben und abgebildet. Auch *Hellwing, Klein* und *Bock* ſprechen von in Preuſsen gefundenen Geweihen. 6) *Bos. Klein* hat im 37. Bde der *Philoſ. Transact.* einen bey Dirſchau unweit Danzig gefundenen Büffelſchädel beſchrieben und abgebildet, der mit dem Schädel des jetzigen Auerochſen übereinſtimmt; einzelne Hörner ſind auch bey Krakau und an andern Orten gefunden, die theils von dieſer, theils von andern Arten ſtammten. 7) *Equus Caballus foſſilis.* Foſſile Roſsknochen und Zähne ſind überhaupt eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung, aber ſie wurden von den ältern Naturforſchern, und ſelbſt noch von *Klein*, verkannt. In Preuſsen trifft man ſie im Turfe, im Waſſer und in der Erde, und manche tragen offenbar das Gepräge neuerer Zeit. 8) *Cetorum reliquiae foſſiles.* An Kirchen, Schlöſſern, ſelbſt auf den Feldern findet man in Preuſsen häufig groſse Wallfiſchknochen aufgerichtet, zum Theil an Orten, die ſehr weit vom Meere und von Flüſſen entfernt liegen. Mehrere davon ſtammen offenbar von jetzt lebenden Wallfiſchen, aber mehrere dürften aus der Erde gegraben ſeyn, wofür auch die Sage ſpricht. *Rzaczynski* erwähnt ebenfalls bey Krakau ausgegrabene Wallfiſchgebeine.

Den Beſchluſs dieſer Diſſertation macht ein Verzeichniſs der Stellen derjenigen Schriftſteller, die in Preuſsen und Polen aufgefundene Knochen anführen, ohne hinreichende Merkmale zur Erkennung anzugeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ORIENTALISCHE SPRACHKUNDE.

PARIS, in d. Königl. Druckerey: *Elémens de la Grammaire chinoise*, ou principes généraux du kou-wen ou style antique, et du kouan-hoa, c'est à dire, de la langue commune généralement usitée dans l'empire chinois. Par M. *Abel-Rémusat*, de l'Académie royale des inscriptions et Belles-Lettres, Professeur de Langue et de Littérature chinoises et tartares au Collége royal de France. 1822. 1 Tom. 214 S. gr. 8.

Wenn sich Rec. vorsetzte, von diesem Werke des gelehrten und berühmten Vfs. (jetzt *Conservateur des Mss. orientaux de la bibliothèque du Roi*) in diesen Blättern genaueren Bericht abzustatten, so geschah dies in der Absicht, Deutschland sowohl auf die darin behandelte eben so originelle als reiche Sprache, als auch auf die höchst angemessene Methode, welche der Vf. bey der Bearbeitung derselben wählte, aufmerksam zu machen, und Rec. hofft damit den zahlreichen Sprachforschern seines Vaterlandes um so eher einen Dienst zu erzeigen, da diese Sprache bisher nur von wenigen und selbst von diesen zum Theil sehr oberflächlich gekannt wurde. Eine äussere Veranlassung fand er in dem Umstande, dass er bey seinem Studium der sinesischen Sprache seit anderthalb Jahren, von den in Halle befindlichen beiden Eingeborenen *A-sšäng* und *A-chok* unterstützt, vielfache Gelegenheit gehabt hat, die vorzügliche Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes zu erproben. Ein gedrängter Auszug aus demselben wird zugleich am besten geschickt seyn, einen hinlänglichen Begriff von dem darin behandelten Sprachidiom zu geben.

Schon das Aeussere des Buchs verräth den sinesischen Geschmack. An der Spitze desselben steht ein gelbes Blatt, auf welchem in drey Colonnen Charaktere stehen. Ueber diesen ist noch eine Reihe derselben: *šin-sšè-niän-tšiän* welche das 18te Jahr des jetzigen sinesischen Cyklus, also 1821 bezeichnet. Die mittelste Colonne stellt in grossen Charakteren die Worte: *Hán-wén-khì-méng* dar d. i. *Han (imperatoris) compositio* oder *Sinica Grammatica instituens rudes*. Die Colonne rechts: *Pâ-li-tchhing, A-pĕ-eûl, thsĭ* bedeutet *Parisiis urbe Abel collegit*, und die Colonne linker Hand: *iú-choú-leoû-tchin-tšiú-tšeù-hing Regiorum librorum domus (typographeum) bonis multis tabulis exegit.* Es folgt nun, nach dem französischen Titel, eine Vorrede, deren Anfang wir hersetzen, da er eine erfreuliche Aussicht für jeden enthält, der sich mit dieser Sprache zu beschäftigen gedenkt, zugesichert von einem Manne, welcher den Zeitpunkt herbeygeführt zu haben scheint, den er selbst noch erwartet. Er ist folgender: „*Les obstacles et les préjugés qui se sont opposés jusqu'ici aux progrès de la littérature chinoise en Europe, semblent diminuer de jour en jour; et l'on peut prévoir le moment où les uns se trouvant levés complètement, et les autres tout-à-fait dissipés, l'étude du chinois deviendra aussi facile que celle de toutes les autres langues orientales, peut-être même que celle de certaines langues européennes.*" Der Vf. scheint uns in der That nicht zu viel zu versprechen, wenn wir auf das achten, was ihn selbst zu diesen Erwartungen bestimmte. Schon haben mehrere treffliche sinesische Werke über mannichfaltige Gegenstände bey Manchem, nach näherer Kenntniss der Sprache, die Ueberzeugung hervorgebracht, dass man zu lange diese Reichthümer einer in ihrer Art einzigen Sprache in dem Staube der Bibliotheken begraben liegen liess und dass sie einer höheren Achtung werth sind. Schon besitzen wir beynahe Alles, was uns in diese Sprache einführt und ihre Erlernung erleichtert. Die Herausgabe des *Glemonaschen* Lexicons durch *De Guignes*, das schon fast zur Hälfte gediehene treffliche Supplement dazu von *Klaproth*, die erschienenen Lieferungen eines vollständigeren Lexicons von Morrison, mehrere Uebersetzungen und Kommentare, der grosse Reichthum der sinesischen Sprache selbst und vor allen gegenwärtiges grammatisches Werk geben uns die Werkzeuge in die Hand, mit denen wir dies zu lange vernachlässigte Feld bebauen können, und verbürgen uns mit Gewissheit die glücklichste Aernte. Dazu kommt, dass im *Collège royal* ein besonderer Lehrstuhl für sinesische Literatur errichtet worden ist, welchen der würdige Vf. seit acht Jahren einnimmt und von wo er seine Schüler ununterbrochen unterweist. Diese Grammatik ist das Resultat eines langen und gründlichen Studiums und einer fünfjährigen Erfahrung, welche der Vf. bey seinem Unterrichte zu machen Gelegenheit hatte; und gewiss wird man ihr den Vorzug vor allen übrigen bisher erschienenen Grammatiken einräumen. Denn wir können es wohl der Wahrheitsliebe des Vfs. sowohl, als auch seinem gediegenen Urtheile zutrauen, dass er den Werth der von ihm aufgezählten Grammatiker richtig schätzte. Leider ist es uns wegen der Enge des Raums nur vergönnt, die einzelnen grammatischen

Werke aufzuführen, ohne die scharfsinnigen Urtheile des Vfs. darüber hinzuzufügen. Die älteste bekannte und sehr seltene Grammatik ist die von dem Dominikaner Pater *Varo*, spanisch geschrieben unter dem Titel: *Arte de la lengua mandarina, compuesto por el M. R°. P.e Francisco Varo, acrecentado y reducido a mejor forma por N.° H.° Fr. Pedro de la Piñuela, p.or y Commissario prov. de la Mission serafica de China* etc. *impreso en Canton, año de* 1703. Sie enthält 64 Doppelblätter in 8. nach Art der Sinesen. Ein Seitenstück zu ihr, doch ohne wesentliche Zusätze und von einem unbekannten Vf. befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Paris im Manüscr. in Fol. Eine andere grammatische Arbeit, die gleichfalls nicht herausgegeben worden, aber die gehaltvollste von allen ist und sich ebendaselbst befindet, ist die *Notitia linguae sinicae* von Pater *Prémare* in drey Bänden. Hierauf folgt das *Museum Sinicum* von *Theoph. Sigfr. Bayer (Petropol.* 1730.) 2 Vol. in 8., von denen jedoch nur 134 Seiten des ersten Bandes wirklich grammatischen Inhalts sind. Das angeführte Werk des *P. Varo* schrieben gröfstentheils ab der Pater *Horatius de Castorano* und *Fourmont* in seiner *Linguae sinarum mandarinicae hieroglyphicae Grammatica duplex* (Paris 1742. in Fol.), dem seine *Meditationes Sinicae* (ibid. 1737 in Fol.) vorhergingen. Vom Jahre 1742 bis 1814 ist nichts in grammatischer Hinsicht geliefert worden; denn die *Elementary characters* des Dr. *Hager* und einige andere, wenn auch weniger schlechte Schriften sind nicht zu rechnen. In letzterem Jahre erschien die *Clavis sinica* von *Marshman* zu *Serampore* in gr. 4. (kostet 5 Liv. 5 Shill.), anfangs blofs eine Einleitung in seine Uebersetzung des *Confucius*, späterhin bedeutend erweitert. (Man vergleiche über diese *Clavis* die *Abel-Rémusatsche* Recension im *Journal des savans* 1817. Febr. und März.) Schon das folgende Jahr 1815 gab *Morrison* sein Werk heraus: *A grammar of the chinese language Serampore* in 4. (kostet 1 Liv.) Hierüber vergl. *Journ. des S.* Febr. 1818. — Der Vf. unserer Grammatik versichert, dafs er keine dieser Grammatiken unbenutzt gelassen und vor allen noch am meisten brauchbar die *Notitia l.s.* des sehr belesenen und gelehrten P. *Prémare* gefunden habe. Besonders habe er mehrere Beyspiele dorther entlehnt, doch keines aufgenommen, ohne genau nachgesehen und verglichen zu haben. Ueberhaupt sind seine Beyspiele aus einer grofsen Anzahl alter philosophischer und historischer Stücke und neuer Romane gesammelt und die Lectüre derselben habe ihn allein in den Stand gesetzt, die Regeln der Construction in ein neues Licht zu stellen. Und in der That sind diese Regeln ganz sein Eigenthum, und leicht wird man sich durch eigene Lektüre überzeugen, wie die Herrschaft der Willkür durch sie in dieser Sprache ihre Endschaft erreicht habe. Jede Regel ist durch hinreichende Phrasen evident geworden, und meistentheils ist der Vf. derselben citirt. Freylich hätten wir gewünscht, dafs da, wo es möglich war, z. B. im *Lün-iü*, *Tai-hio* etc. nicht blofs der Name, sondern auch die Stellen selbst näher bezeichnet worden wären. Durch jene Regeln nun und durch die glückliche Wahl eines Mittelweges, welchen der Vf. eingeschlagen hat zwischen einer zu tief eingehenden Abhandlung, worin alle Ausnahmen aufgezählt, alle Feinheiten enthüllt und alle Schwierigkeiten gehoben werden und zwischen einem blofsen Elementarbuche hat er das ganze Gebiet der sinesischen Sprache zugänglich, ja einladend gemacht. Es kann jetzt nicht mehr die Rede seyn von unübersteiglichen Hindernissen, die sich der Erlernung in den Weg stellen und welche ein ganzes Menschenleben in Anspruch nehmen. Der Vf. lehrt es, und Rec. kann es bezeugen, dafs die Menge der Charaktere nur so erschrecklich scheint; denn der gröfste Theil dieser Tausende von Charakteren ist ganz ungewöhnlich, und schon mit 2000 ausgerüstet ist man selten in Verlegenheit. Ihre Form erscheint allerdings bizarr; aber gerade dieſs ist es, was sie um so leichter, so bald man sie zu zerlegen weifs, in das Gedächtnifs eingräbt. Die Lexica geben uns alle mögliche Hülfe an die Hand, und die Grammatik führt uns in ein lichtvolles Feld. Die oben schon erwähnten Lexica sind genauer folgende: 1) *Dictionaire chinois français et latin du P. Basile de Glemona publié par M. De Guignes fils à Paris* 1813. in Fol. 2) *Supplément au dictionaire du P. Bas. de Glemona par Jules Klaproth à Paris* 1819. in Fol. noch unvollendet. 3) Das *Lexicon* von *Morrison*, noch unvollendet (*cf. Journal des Savans* 1821. Julius p. 387.) Was die herausgegebenen sinesischen Werke betrifft, so sind die beachtenswerthesten etwa folgende: 1) Des *Confucius (Kung-fu-dsee) Lun-iu (Lun-ngee) ed. Marshman* mit dem Text einer englischen Uebersetzung und einem Commentar 1ster Band. *Serampore* 1810. in gr. 4. 2) Der *Tai-hio* von demselben desgl. ebendaselbst 1814. in 4. 3) der *Tchoung-young ed. Abel-Rémusat* mit Text und französischer Uebersetzung, im X. Bd. Der *Notices et extraits des Mss.* 4) Der *San-tseu-King ed. Montucci* in der 2ten Auflage der *Horae Sin.* von *Morrison London* 1817. in 4. Aufserdem mehrere Uebersetzungen ohne Text z. B. der *Chou-king* von *P. Gaubil Paris* 1770. in 4.; die *Sse-chou* von *P. Noël Prag* 1711. in 4. etc.

Wir verfolgen nun unsere Grammatik weiter. Auf die Vorrede folgt unter dem Titel *Prolégomènes* eine Abhandlung, welche ich ganz eigentlich die Formenlehre der sinesischen Sprache nennen möchte. Sie zerfällt unter 2 §§. in die Lehre von der Schrift und von der Sprache unter 59 Numern. Diese Numern laufen durch das ganze Buch sehr zweckmäfsig fort und erleichtern das Aufschlagen und die Vergleichung. Die ersten 9 derselben führen uns in das Wesen der sinesischen Charaktere ein. Leider konnten in diesen Blättern die Charaktere nicht gedruckt und mithin die Anschaulichkeit oft nicht wiedergegeben werden. Es mufs daher ihre Aussprache genügen. Jedoch hat Rec. es für nicht unzweck-

zweckmäfsig gehalten, neben der Aussprache der sogenannten Mandarinensprache, in Parenthese die Aussprache *A-sáng's* also den Makaodialect und wenn die Mundart *A-chok's* abwich, auch diese, nämlich die von Kanton nach deutscher Orthographie zu bemerken. Die Sinesen haben, wie der Vf. beginnt, durchaus keine Buchstaben im eigentlichen Sinne des Worts, da die Schriftzeichen im allgemeinen genommen Ideen, nicht Pronuntiationen ausdrücken. (Eine sehr scharfsinnige Vergleichung der Bildungsstriche der Charaktere mit unseren Buchstaben, sehe man in den *Remarques philologiques sur les voyages en Chine de M. de Guignes* (von Klaproth? Berlin 1809.) p. 33 ff.) Somit sind die mündliche und die Schriftsprache gänzlich geschieden, doch so, dafs jedes Wort der einen dem Zeichen der anderen unter derselben Idee und umgekehrt entspricht. Wir bemerken hierbey, dafs die Sinesen gewissermaasen eine Sylbenschrift besitzen, wenn sie fremde Namen schreiben wollen, z. B. um *Berlin* zu schreiben, nehmen sie irgend einen Charakter, der *Pe* oder *Be* und einen, welcher *lin* ausgesprochen wird. Zwey Beyspiele der Art liefert auch das gelbe Titelblatt unserer Grammatik. Die ältesten Charaktere, fährt der Vf. fort, waren grobe Risse materieller Gegenstände; also wirkliche Hieroglyphen und zwar wohl meist ἱερογλυφικα κυριολογουμενα (*cf. Athan. Kircher* im *China illustrata*). So stellte die Sonne ☉ den Mond ☽ u. s. w. dar. In der neueren Schrift haben die Charaktere eine mehr eckige Gestalt angenommen, wozu die abgerundetere *Tchhouan*-Schrift noch den Uebergang zu machen scheint. Die Anzahl dieser uranfänglichen Charaktere, welche *siáng-hing* (*dscheong-häng*) d. i. Bilder heifsen, war sehr unbedeutend und konnte nicht dem Bedürfnifs, complicirtere Begriffe darzustellen, entsprechen. Daher kamen zu diesen *Siang-hing*, welche der Vf. durch *caractères figuratifs* bestimmt, noch andre Arten. Nämlich 2) *Hoeï-i* (*uï-i*) *caractères combinés* 3) *tchi-sse* (*dschi-szi*) *car. indicatifs.* 4) *Tchouan-tchu* (*dschün-dsü*) *car. inverses.* 5) *Kià-tsiei* (*ga-dsea*) *car. métaphoriques.* 6) *Hing-ching* (*häng-sseng*), *car. Syllabiques.* Die interessantesten von diesen sind die *Hoeï-i*. Man vereinigte nämlich zwey oder mehrere einfache Bilder, mehr oder weniger geistreich, um einen gewissen Begriff auszudrücken; z. B. das Bild der Sonne neben dem des Mondes, zusammen *ming* (*mäng*) gesprochen, bedeutete helles Licht (*cf.* das arabische كوكب); *jin* (*jän*) *homo* über *chán* (*ssan*) *mons* zeigte einen Eremiten *sian* (*ssin*) an; *Kheù* (*hau*) Mund und *Niaò* (*Näu*) Vogel bildeten *Ming* (*mäng*) Gesang; *choui* (*ssoi*) Wasser und *moŭ* (*mok*) Auge geben *loŭï* (*loi*) Thränen (*cf.* das persische آب دندان, آب دندان, *aqua dentium, oris*, und das sinesische *Kheù-choui* (*hau-ssoi*) *oris aqua* d. i. Speichel und das rabbinische מי רגלים). In der Sprache des Lebens bedeutet dagegen jetzt *yán-choui* (*ngan-ssoi*) *oculi aqua-lippitudo*, und Thränen heifsen *yán-léui oculi lacrymae.* So entstand ferner aus der Zusammensetzung von Frau, Hand und Besen der Begriff *Hausfrau foŭ* (*hu, fu*). Von der dritten Art sind z. B. solche: ⊤ *chàng* (*scheong*) oben ⊥ *hiá* (*ha, cha*) unten, ferner die Zahlzeichen —, =, ≡ u. s. w. Zu der 4ten Klasse gehören die Charaktere, wo die umgekehrte Figur das Gegentheil anzeigt z. B. *tsò* (*dso*) rechts, und *yeóu* (*jau*) links. Zu den metaphorischen Charakteren gehören z. B. wo das Zeichen des Herzens *sin* (*ssin*) auch Geist, Verstand u. s. w. anzeigt; das des Hauses *kiá* (*ga*) auch *Mann* darstellt, (*cf.* auch z. B. in der Redensart: *Thian-kiá* (*tin-ga*) *Coeli domus*, der Mann Gottes d. i. der Kaiser, wie vielleicht auch خان Haus und Benennung der tatarischen Fürsten, Khan). Ferner wenn Zimmer *fáng* (*fong*) auch *Frau* bedeutet [*cf.* unser Frauenzimmer; so sagt man *tsián-fáng* (*dsin-fong*) *vile cubiculum i. e. mea uxor.*] Diese Art findet auch statt, wenn *Substantiva* in ihrer Zusammensetzung entsprechende Handlungen bedeuten z. B. drey Mal das Bild des Menschen *jin* (*jän*) hinter einander gesetzt, zeigt *folgen* an u. s. w. Unter den syllabischen Charakteren endlich, welche fast die Hälfte der Schriftsprache ausmachen, hat man solche zu verstehen, wo der eine Theil des Charakters den Sinn bestimmt und das *Genus* fixirt, der andere, mit Verlust seiner Bedeutung, den Ton anzeigt und die *Species* charakterisirt z. B. die Cypresse *pĕ* (*bäk*) ist zusammengesetzt aus *moŭ* (*mok*) Baum und *pĕ* (*bäk*) weifs. Letzteres dient nur, um den Laut anzuzeigen und seine Bedeutung kommt nicht in Betracht; so heifst ferner der Karpfen *lì*, bestehend aus *iú* (*ngü, jü*) Fisch und *lì* Ort. Dies sind die sogenannten *loŭ-choú* (*lŏk-ssü*) oder 6 Arten von Charakteren durch welche in der sinesischen Schriftsprache eine so grofse Mannichfaltigkeit hervorgebracht worden ist. Diese Eintheilung rührt von den Sinesen selbst her. Man wird aus dem Folgenden sehen, und schon die von uns aufgeführten parallelen Beyspiele lehren es, wie die Sprache diesen Regeln der *loŭ-choú* gleichförmig gegenübersteht. — Es folgen hierauf in unserer Grammatik bis Nr. 16, nebst einer Tafel mit Beyspielen dafür, mehrere Schrift- oder vielmehr Schreibarten, die obschon in verschiedenen Zeitaltern entstanden, doch noch jetzt zum Theil, wiewohl bey verschiedenen Gelegenheiten, im Gebrauch sind. Wir wollen sie nur kürzlich anführen. Die älteste davon ist: *kho-teoù* (*fo dau*) von *Fo-hi*, wie man glaubt (*c.* 2950 *a. Ch.*) erfunden; ferner *Tchhouàn* (*tschün*), besonders seit *Confucius* (550 *a. Ch.*) für Münzen und Inschriften im Gebrauch. Noch jetzt bedient man sich ihrer und einer Nebenart derselben zur Schrift auf Siegeln. Ferner *Lì*, erfunden unter der Dynastie der *Han* (*sec. II. a Ch.*), der Kanzeleystil, noch zuweilen zu Vorreden gebraucht; *Thsáo*, eine Cursivschrift, etwas früher, doch auch unter den *Han's* erfun-

funden. Die Züge der jetzt gewöhnlichen Schrift weichen wenig vom *Li* ab und ſtimmen auch mit dem Stil überein, deſſen man ſich heut zu Tage beym Drucke bedient, nur daſs auch hier das Geſchriebene, wie immer, ſich freyer und leichter geſtaltet. Bekannt iſt, daſs man in Sina in vertikalen Kolonnen von der Rechten zur Linken ſchreibt. Doch ſind auch horizontale Reihen, auf gleiche Weiſe geſchrieben, nicht ungewöhnlich, und darf Rec. den beiden Eingebornen trauen, ſelbſt von der linken Hand zur rechten nach europäiſcher Weiſe. — Der Vf. giebt in den folgenden Numern bis Nr. 25. verſchiedene Orthographieen der ſineſiſchen Schrift an, die wir jedoch, als minder weſentlich für dieſe Blätter, übergehen. Dieſelbe Sache iſt weitläuftiger zu Anfang des Klaprothiſchen Supplements behandelt worden. Die nun folgenden Numern geben eine Ueberſicht über die Anordnung der Lexica und ſomit eine Anleitung für den, welcher ſich ihrer bedienen will. In den beſten neueren Lexicis ſind die Charaktere unter 214 Schlüſſeln oder Radikalcharakteren vertheilt worden und dieſe wiederum unter 17 Klaſſen, von denen die erſte Klaſſe Schlüſſel beſtehend aus 1 Strich, die 2te aus 2 Strichen und ſofort enthält. Auf gleiche Weiſe ſind die Charaktere unter einem jeden Schlüſſel wieder unter Sectionen gebracht, deren Anzahl ſich nach den zu dem Schlüſſel hinzugefügten Strichen, welche den andern Theil des Charakters ausmachen, beſtimmt. Das Aufſchlagen iſt dadurch allerdings erleichtert worden, allein deſſen ungeachtet bieten ſich dem Anfänger manche Schwierigkeiten dar. Denn abgeſehen davon, daſs er ſich auf das genauſte dieſe 214 Schlüſſel merken muſs, ſo wechſeln dieſe doch oft in der Zuſammenſetzung und nehmen eine ganz andere Geſtalt an. Ferner iſt nicht immer der Theil des Charakters, welcher am meiſten in die Augen ſpringt, oder auf den Begriff den meiſten Einfluſs hat, auch der Schlüſſel. Dieſer kann ſich zu der übrigen Gruppe in allen möglichen Stellungen verhalten: bald ſteht er über ihr, bald unter ihr, bald rechts, bald links, bald umgiebt er ſie oder wird von ihr umgeben und dieſs alles findet oft bey demſelben Schlüſſel ſtatt. Ja es muſs ſogar erſt gelernt werden, was ein Strich iſt; denn manches, was man für 2 oder 3 Striche halten würde, iſt nur Einer. Doch auch dieſe Schwierigkeiten ſind durch die S. 10 gelieferte Tafel und beſonders durch die von *Klaproth* im Supplem. S. 49 — 69. mitgetheilte Tabelle der ſchwierigen Charaktere gröſstentheils gehoben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HADAMAR, in d. n. Gel. Buchh.: *Ismael und Maria, oder der Triumph edler Liebe.* Ein Gedicht in neun Geſängen von *Joſeph Muth.* 1823. 195 S. 8.

Obwohl ſich nicht leugnen läſst, daſs es dem Vf. dieſes kleinen Epos, ſonſt als Kanzelredner bekannt, nicht an Erfindung und Darſtellung fehlt; ſo muſs doch Rec. geſtehen, daſs ihm daſſelbe beym Leſen etwas langweilig vorgekommen iſt. Der Stoff dazu iſt morgenländiſch und der Inhalt deſſelben im Anfange alſo angegeben.

— — die chriſtliche Jungfrau
Ruft ins Leben zurück den Sohn der ſyriſchen Wüſte
Und in beiden erwacht die allbeſiegende Flamme.
Mit dem Muthe des Leu'n durch grauſe Todesgefahren
Trägt der Jüngling die Braut in die gaſtliche Heimath der Herta.
Nichts vermag den heiligen Bund der Seelen zu trennen
Tritt auch hemmend die Macht des Glaubens ihnen entgegen
Liebe verſöhnt der Meinungen Zwiſt und löſet die Zweifel
Und gewinnt das fühlende Herz des Sohnes der Wüſte
Für das göttliche Wort des Lehrers der ewigen Liebe.

Hierin hat der Leſer auch zugleich eine Probe von den Hexametern des Vfs., die, wenn auch nicht gerade viele ganz auffallende Fehler, doch keineswegeges die Vollendung haben, welche von einem ſolchen Gedichte nach dem jetzigen Stande der deutſchen Verskunſt gefordert werden darf. Der Wohlklang wird beſonders auch in den gereimten Stellen, z. B. dem Wechſelgeſange gleich im Anfang, vermiſst; dieſe befriedigen überhaupt am wenigſten, ſo viel Proſaiſches, Mattes und Alltägliches enthalten ſie. Obwohl man aus den Namen der Perſonen und Oerter und aus den vielen Träumen ſieht, daſs man im Morgenlande iſt, ſo wird doch häufig die Illuſion durch manches gar nicht Morgenländiſche in den Reden und Handlungen der Perſonen geſtört und vernichtet. So iſt z. B. die Geduld ganz unbegreiflich, mit welcher die *Beduinen* und *Wehabis* die Gebräuche mit anſehen, durch die Einer aus ihrer Mitte in ihrer Mitte ein Chriſt wird. Tauf - Trau - und Abendmalsformular iſt nicht vergeſſen, ſondern faſt vollſtändig in Hexameter gebracht; obwohl nicht ganz nach dem Ritus der römiſchen Kirche, zu welcher *Ismael* übertritt. Aber ſo etwas kümmert einen Dichter nicht, der einen *Beduinen* ein Hochzeitlied ſingen läſst, welches ſo anfängt:

O wie ſelig lebt der Mann
Mit dem frommen Weibchen
Ihm von Herzen zugethan.
Zärtlich wie ein Täubchen
Rein und heiter iſt ſein Sinn.
Ungetrübt von Sorgen
Und ſein Leben flieſst dahin
Wie ein ſchöner Morgen.

Der kurze Unterricht in der Erdbeſchreibung, welchen der Mönch Wilhelm den Arabern ertheilt, iſt auch nicht geeignet die Theilnahme zu feſſeln, und ſchwerlich möchten dieſe ſo lange zugehört haben. Unnöthig waren die Erläuterungen die unter dem Texte gegeben ſind. Z. B.: „Islam, der Glaube, die Religion Mohameds." Für Kinder hat doch der Vf. ſein Gedicht nicht ſchreiben wollen. Unſtatthafte Wortbildungen ſind: *gefühlig* für *fühlend*, *begünſten* ſtatt *begünſtigen* u. A. An Druckfehlern auf ſehr ſchlechtem Papier iſt kein Mangel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ORIENTALISCHE SPRACHKUNDE.

Paris, in d. Königl. Druckerey: *Elémens de la Grammaire chinoise* — — par M. *Abel-Rémusat* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es folgen in unserer Grammatik nun die einzelnen Schlüssel zweckmäfsig geordnet, woran sich noch einige für den Lernenden lehrreiche Regeln anschliefsen. Wir kommen nun zu dem §. 2. unserer Prolegomenen (von Nr. 43 — 59). Er beschäftigt sich mit der mündlichen Sprache der Sinesen. Es ist schon gesagt worden, dafs jedem sinesischen Charakter ein Wort in der mündlichen Sprache entspricht, welches dieselbe Bedeutung hat, so dafs der geschriebene Charakter und das gesprochene Wort denselben Begriff erwecken. Dergleichen Worte oder Laute haben die Sinesen eine geringe Anzahl, nämlich ungefähr 450; denn so viel können wir etwa mit unseren Buchstaben wiedergeben, für die freylich viele Nüanzen unerreichbar sind. Die Worte sind alle sehr kurz, ja, einsylbig, und beginnen mit einem artikulirten Tone, woran sich Vocale oder reine und nasale Diphthongen anschliefsen. Der Anfangstöne zählen die Sinesen 36, die sich für uns auf 26, der Endtöne 123, welche sich für uns auf 45 reduziren. Anfangstöne: *f, j, ch, l, m, n,* dazu *ñ* der Spanier; *s* dazu ein zischendes *sſ*; *h* guttural: vor *a, e, o, ou,* zischend vor *i*; *k* wie *g in garçon*; *kh* ein starkes *k*; *t* fast *d*; *th* starkes *t*; *p* fast *b*; *ph* starkes *p*; *tch* sanft, *tchh* hart; *ts* sanft, *ths* hart; *w* im Süden Sinas wie *v*, im Norden wie *ou*; *y*, geschrieben *i*, wenn *u* oder ein Consonant folgt; endlich *ng* eine Art Hauch analog dem arabischen ع und dazu sein Guttural *eul*, ein für sich bestehender Laut, analog dem polnischen ł. Letzteren Laut drückt *A-sſäng*, indem er den Mandarinen nachahmt *lhu* oder *llw*, *A-chok llöh* aus, sie selbst jedoch, wie auch viele Mandarinen, sagen dafür *ngi, ji*. Die Endtöne sind: *a, e, eu* (oder ein stummes *e*), *i*; *an, en, in, ang, eng, ing*; *o, ou, u, un, oung*; *aï, ao, ei, eou, iä, iaï, ieou, iu, ian, iang, ien, iun, ioung, oa, oaï, oe, oeï, oan, oen, oang, oua, ouc, ouei, ouan, ouen, ouang, oueng*. Von diesen Endtönen machen auch *a, i, o, ou, oung* allein für sich Wörter aus.

Durch die Vereinigung dieser Laute also sind 450 Worte entstanden, welche die ganze Sprache der Sinesen umfassen. Man kann daher leicht begreifen, dafs, wenn man die vielen Tausende von Charakteren darunter vertheilt, eine grofse Anzahl derselben auf Ein Wort kommt. Auch möchte es kaum glaublich scheinen, dafs eine Sprache in einem so engen Kreise sich frey und verständlich drehen könne. Und dennoch ist es so, ohne dafs die Sinesen selbst ihrer Sprache zu Hülfe zu kommen brauchen, wie irrig in der Borrow'schen Reisebeschreibung erzählt ist, durch die Bildung des Charakters mit ihrem Schwure. Wie dieſs möglich sey, wird theils, und besonders aus der Grammatik selbst, theils schon aus folgendem deutlich werden. Die Sinesen haben nämlich mehrere Arten von Betonungen *sſé-ching* (*sſi-sſäng*) mit welchen ein jedes Wort ausgesprochen werden mufs. Daher das Rezitativartige in ihrer Sprache. Anfangs sollen sie deren 3 gehabt haben, späterhin 5, und jetzt ist es gewöhnlich 4 anzunehmen (cfr. Vorrede zum *Glemonaschen* Lexicon p. 14 ff.). Sie sind folgende: 1) *phing* (*päng*) eben. Das Wort wird mit aushaltender Stimme, ohne sie zu senken oder zu heben, ausgesprochen. Die Europäer bezeichnen diese Betonung mit ¯, z. B. *foú* arbeiten (*hu, fu*). 2) *chàng* (*scheong*) hoch. Man erhebt die Stimme über das Wort. Seine Bezeichnung ist ˊ, z. B. *faù* Stadt. 3) *Khiú* (*hü*) fortgehn. Die Stimme hebt gleichmäfsig an, erhebt sich aber gegen das Ende und entschwebt so. Seine Bezeichnung ist ˇ, z. B. *fóu* reich (*hu, fu*). 4) *Jï* (*jab*) wiedereingehn. Die Aussprache des Wortes ist kurz und abgebrochen, so dafs man gleichsam den Athem wieder an sich zieht. Seine Bez. ist ˘, z. B. *foŭ* Kleid (*hok-fuk*). Diese Betonung kommt nur bey einer besondern Klasse von Wörtern vor. Die Sinesen selbst bedienen sich zur Bezeichnung aller dieser Betonungen eines Kreises, welchen sie, jenachdem das Wort eine jener Betonungen erfodert, an eine der 4 Seiten des Charakters setzen. Beym Sprechen des Wortes versteht sich die Betonung von selbst, aber beym Schreiben des Charakters ist dieses Zeichen oft nothwendig, gleichwie im Syrischen das Punctum Diacriticum, der Unterscheidung wegen, da oft derselbe Charakter mehrere Betonungen zuläfst mit verschiedener Bedeutung; z. B. der Charakter von *tchí* (*dsi*) wissen, hat mit der Betonung *khiú*, also *tchí*, (nach Art der Sinesen *tchi*) die Bedeutung: Klugheit; so heifst *siân* (*ssin*) neu, aber *siàn* wenig u. s. w. — Durch diese Betonungen wachsen die 450 Worte schon zu mehr denn 1200 an. Aber trotz dem kommt noch Ein Wort mit Einer Betonung zuweilen auf 30 bis 40 Charaktere und drückt mithin 30—40. verschiedene Begriffe aus.

Oft hat man dieſen Mangel der fineſiſchen Sprache zum Fehler angerechnet und namentlich Dr. *Hager* wirft es ihr vor, daſs *tchŭ* mit derſelben Betonung *dominus* und *ſus* bedeute. Doch gerade hierin beſteht eine weiſe Einrichtung, indem nur Gegenſtände aus ganz verſchiedenen Sphären Einem Worte zukommen (cfr. *Hager's element. charact.* p. 51. und dagegen *Remarques philol.* p. 18.). Auf dieſe Betonungen ſind die Tonlexica, deren wir mehrere im Mſcpt. beſitzen, gegründet. Der Vf. giebt uns von p. 27—37. ein Verzeichniſs der fineſiſchen Wörter, mit den verſchiedenen Betonungen, welche ſie zulaſſen, in franzöſiſchem und portugiſiſchem Alphabet. Wir bemerken, daſs er hier einige Wörter ſowohl, als Betonungen ausgelaſſen hat, namentlich *tching*, das in der Grammatik ſelbſt p. 51. mit ˇ, ferner *tchhing*, das p. 81. mit ^ vorkommt, ferner *ó* p. 113, *tſá* p. 117. u. ſ. w. — In der letzten Numer dieſes Paragraphen iſt noch kürzlich die Rede von verſchiedenen Dialecten in der fineſ. Sprache. Es giebt wohl kein Land, wo ſo viele Verſchiedenheiten in dieſer Hinſicht herrſchen, als Sina; denn faſt in keiner Stadt ſpricht man ganz ſo, wie in einer andern, ſelbſt von derſelben Provinz. Als Beyſpiel dient die Ausſprache *A-ſsäng's* und *A-choks*.

Wir kommen nunmehr zu der eigentlichen Grammatik, wozu Nr. 60—69. eine Einleitung bilden. Der Vf. hat, um dieſs zuvor zu bemerken, ſowohl bey der Eintheilung ſeiner Grammatik, in den alten und neuen Stil, als auch bey der Behandlung derſelben, den von Pater Prèmare vorgezeichneten Weg eingeſchlagen, der auch unſeres Bedünkens, der einzig richtige iſt. Am beſten werden ihn die Sachen ſelbſt, die wir in ihrem Gange verfolgen wollen, darthun. Rec. begnügt ſich daher die Worte des Paters (Not. Ling. ſinic. I. p. 26.), welche auch zum Motto dieſer Grammatik dienen, herzuſetzen: „*Mihi videtur ineptum velle linguae ſinicae adaptare pleraque vocabula quibus utuntur noſtri Grammatici. Conſultius multo erit, ſepoſitis illis grammaticis quisquiliis, per varia ſelectaque exempla, ad legitimum germanumque uſum et exercitationem, tyrones feſtinato compendioſoque greſſu veluti manu ducere.*" Und dieſs iſt auf einem philoſophiſchen Wege erreicht worden.

Weſentlich iſt die zuerſt gegebene Bemerkung, daſs alle fineſiſchen Wörter für ſich genommen, unveränderlich in ihrer Form ſind, ſowohl in der mündlichen als Schrift-Sprache. — Die Beziehungen der Nomina, die Modificationen der Zeiten und Perſonen des Verbums, die Verhältniſſe von Zeit und Ort, die Beſtimmungen der poſitiven, optativen conditionellen Sätze, müſſen entweder aus der Stellung der Wörter abgeleitet oder aus getrennten Wörtern, welche mit beſtimmten Charakteren geſchrieben ſind, erkannt werden. Viele fineſiſche Wörter können bald ſubſt. bald adject., bald Verba, ſelbſt Partikeln ſeyn. In der alten Sprache gefiel man ſich ſogar darin Subject oder Prädicat auszulaſſen, und die Sätze abgebrochen und iſolirt mit den wo möglich wenigſten Worten, in ihrer weitläuftigſten Bedeutung hinzuſtellen. Daher der ſententiöſe unbeſtimmte, kurze und ſchroffe Stil, welchen man in den alten ſchriftl. Denkmälern antrifft, welchen man deſshalb: *koŭ-wén* (*gu-män*) (alter Stil) nennt. Mit dem Bedürfniſſe der Zeit fühlte man die Nothwendigkeit, die Sprache in ein helleres Licht zu ſtellen und verſtändlicher zu machen. Dieſs hat verſchiedene Veränderungen und die ſogenannte *koudn-hóa* (*gun-wa*) oder Mandarinenſprache zur Folge gehabt. In der Mitte zwiſchen beiden liegt *wén-tchhäng* (*män-tſcheong*) der literariſche Stil, der jedoch in den beiden anderen enthalten iſt, und daher keine beſondere Bearbeitung verdiente. Der alte Stil iſt abgehandelt von S. 38—106. Den erſten §. nimmt das ſubſt. ein Nr. 70—92. Es giebt fineſiſche Wörter, welche beſtändig adject. oder ſubſt., andere, welche bald Nomina und bald Verba ſind, worüber die Stellung entſcheidet. Das Genus wird meiſt nicht bezeichnet, iſt es unumgänglich nothwendig, ſo wird *foŭ* (*hu, fu*) Vater, *moŭ* Mutter, *jín* (*jän*) Mann, *niŭ* (*nü*) Frau hinzugeſetzt. Gewöhnlich wird der Singul. und Plur. nicht unterſchieden, es müſste denn die Beſtimmung unerläſslich ſeyn, wo *tó* viele, *tchoŭ* (*dſchü*) alle, *kiái* (*gai*) alle u. ſ. w. bald vor bald nach dem Worte geſetzt werden. Ein feſtſtehender Gebrauch beſtimmt jedoch die Wahl-Stellung des einen oder des andern dieſer Hülfswörter. Auch gewiſſe Zahlwörter zeigen den Plur. an z. B. *wán-mín* (*män-män*) 10000 Völker d. i. die Völker. — Wenn zwey Subſt. in Conſtruction geſtellt werden, ſteht das nomen regens nach dem rectum, ohne Ausnahme z. B. *mín-lŭ* (*män-läk*) *populi vis*. Aehnlich dem Izafet der Perſer iſt ein zwiſchen beide geſetztes *tchí* (*dſi*) z. B. *thián-tchí-míng* (*tin-dſi-mäng*) *cœli mandatum*. Rec. bemerkt, daſs dieſe Verbindung auch in einem paſſiven Sinne vorkommt, z. B. *Confucius Lun-jŭ* (*ed. Marſhman*) p. 341. *Júng-dſi-ngün*, nicht *Jungi verba* ſondern *de Jungio verba*. — So wenig das Subject eine beſondre Bezeichnung erhält, eben ſo wenig das Object. Erſteres ſteht voran und letzteres folgt nach dem Verbo; z. B. *wáng-hdo-chén* (*wóng-hao-ſsin, wong-chu-ſsin*) *rex amat virtutem*. — Nur ſcheinbare Ausnahme davon macht, wenn das Object in abſoluter Stellung vorangeht. Beyſpiele der Art finden ſich ſehr häufig und die Sache hätte wohl einer Erwähnung in unſerer Gramm. verdient, da ſie oft Schwierigkeiten veranlaſst z. B. *Confuc. L. gn.* p. 87. 89. etc. — Die nähere Beſtimmung einer Handlung geben verſchiedene Präpoſitionen, welche wir wieder erwähnen werden, wo von den Partikeln überhaupt die Rede iſt. Der Vocativus wird nicht beſonders bezeichnet, am häufigſten vertritt das Subject des Verbums ſeine Stelle; z. B. *wáng-hó-pĭ-goucï-lí* (*wóng-hó-bit-üt-li, wóng-cho-bit-jut-li*): o König! warum vom Vortheil reden? eigentl.: warum redet der König vom Vortheil?

Der

Der zweyte Paragraph Nr. 93—103. behandelt das Adjectiv. — Mehrere Worte haben an und für sich Adjectiv Bedeutung, z. B. *tá* (*dai*) grofs, *siáo* (*sſeu*) klein, *kaò* (*hao, chu*) gut, *'ŏ* (*ok*) bös. Ferner vertreten Substantiva die Stelle derselben z. B. *kín - siáng* (*gom - ſcheong*) *auri ſtatua* i. e. *ſtatua aurea*. So z. B. auch *Confuc. L.* p. 544. *Tchéou - Koúng - tchí - thsái - tchí - méi* (*tſchau - gung - dſi - tſoi - dſi - mi*). *Tſchau - Gung indolis pulchritudo* i. e. *pulchra Gungi indoles*. Gleich dem Nomen rectum stehn daher auch die Adjectiva stets vor dem Substant: z. B. *chíng - jín* (*ſſäng - jän*) *ſanctus vir*. — Die Adject. können auch als nomina abstracta angewendet werden; z. B. *thián - tí - tchí - tá* (*tin - di - dſi - dai*) *coeli terraeque magnitudo*. — Aus allen Verbis können Adjectiva gebildet werden durch Hinzufügung von *tchè* (*dſea, dſäe*) *qui*; z. B. *sſé - tchè* (*ſzi - dſea*) *moriens, mortuus*. Selbst wirkliche Adject. lassen dieſs noch zu. — Der Comparativ wird oft nicht ausgedrückt, namentlich in Fragesätzen z. B. *'ò - tſeù - iú - Tſeù - loú - choŭ - hian* [*ngo - dſi - ü - Dſi - lu - dſok - hin* (*chhin*)] *meus Magiſter vel Dſi - lu quis ſapiens?* Sonst wird er durch *iú* (*ü jü*), entsprechend dem hebräischen מן *prae*, gegeben z. B. *kian - iú - Yáo ſapiens prae Jao* i. e. *ſapientior quam Jao*; oder es wird *yeoú* (*jau*) *multum* oder *ĭ* (*äk, jük*) *addere*, davorgesetzt z. B. *joú - choüi - ĭ - chín* (*ngü - ſſoi - äk - ſſam, jü - ſſoi - jäk - ſſam*) *veluti aqua magis profundum* i. e. *profundius quam aqua*. — Den Superlativus bilden die Vorsetzeworte *chín* (*ſſam*) *valde, kŏ* (*gäk*) *ſummum, tchí* (*dſi*) *ſumme, tſoúi* (*dſoi*) *multum*, deren Wahl der Sprachgebrauch bestimmt. Cfr. für Comparat. und Superl. יתר, יתיר, מאד, מעד etc. — Der dritte §. Nr. 104—110. behandelt die Nomina propr., die wir als weniger wesentlich übergehn. In dem 4ten §. Nr. 110—118. ist die Lehre von den Zahlwörtern gegeben. — Diese werden alle mit dreyzehn Figuren geschrieben, wovon jedes der ersten Zehn 2 Formen hat, die eine alt und sehr einfach, die andere mit Fleiſs zusammengesetzter. Sie heifsen *ĭ*, (*jät*) 1; *eúl* (*ngi*) 2. *ſán* (*ſſam*) 3, *ſſé* (*ſzi*) 4, *oú* (*ong*) 5; *loŭ* (*lok*) 6, *thſí* (*tſät*) 7, *pă* (*bat*) 8, *kiéou* (*gau*) 9, *chí* (*ſſab*) 10, *pé* (*bak*) 100, *thſián* (*tſin*) 1000, *wán* (*man*) 10000. Wie diese Zahlen combinirt werden, wird am besten folgendes Beyspiel lehren: *ĭ - chí - pă - wán - loŭ - thſián - eúl - pă - ĭ - ſſé* ist 186, 214. — Zur Verbindung dient auch, schon im *kou - wen* die Partikel *yeóu, et* (derselbe Charakter als *yeòu* (*jau*) *habeo*); z. B. *Confuc. L.* p. 79. *chí - yeóu - oú* 15. Eine merkwürdige Erscheinung sind die sogenannten Numeralpartikeln. Fast immer fügt man nämlich zu den Zahlwörtern eine Partikel, welche im Sinne nichts ändert, obschon sie nach der Natur der gezählten Gegenstände variirt; z. B. *ſán - taó - choú* eigentlich *tres gladii epiſtolae* d. i. blofs *tres epiſtolae*. Eine Tabelle dieser Numeralpartikeln kann man finden in *Morrison's* Grammatik p. 37 ff. und im *Glemonaſchen* Lexicon p. 933 ff. — Die Ordinalia werden gebildet durch Vorsetzung von *tí* (*dei*) eigentl. *ordo, gradus*, z. B. *tí - ſán tertius*. — Die Zahladverbia sind wahrscheinlich deſswegen in unserer Grammatik übergangen, weil sie von den Cardinalibus nicht abweichen. Man vergleiche *Confuc. L.* p. 19. 305. 314. — Auſser den gewöhnlichen Zahlwörtern haben die Sinesen noch einige andre Arten, welche allein oder combinirt mit einander fast ausschliefslich zum Zählen der Tage, Jahre u. s. w. gebraucht werden. Ein Beyspiel davon giebt das gelbe Titelblatt. — Die folgenden Numern (von 119—150.) unter §. 5. nehmen die Pronomina ein. — Die gewöhnlichsten Pronomina der ersten Person sind *'ò*, *'oú* (*ong*) und *iú*. Was das letztere anbetrifft, so bemerkt *Maſhman* zum *Conf. L.* p. 157., dafs es nur in den Casibus obliquis vorkomme, und Rec. hat dieſs überall bestätigt gefunden. — Seit Thin - chi - hoang - ti (212 ante Chr.) hat der Kaiser ein besonderes Pronomen *tchín* (*dſam*) angenommen, ähnlich unserem: Wir und dem tamulischen *nam*. Von Alters her hat schon die Gewohnheit statt gefunden, soviel wie möglich das Pronomen der ersten Person zu vermeiden und dafür entweder seinen Kindheitsnamen oder *tchhín* (*ſſän*) *ſubjectus*, oder *iú* (*ngü, jü*) *ſtolidus* oder *koúa - jín* (*goa - jän*) *parvi homo*, (analog dem syrischen عبدك) zu gebrauchen, z. B. *iú - 'án* (*ngü - an*) *ſtolidus animadverto* i. e. *ego*. — Häufiger sind die Pronomina der 2ten Person. Die gewöhnlichsten sind *eúl* (*ngi*) und *joú* (*ngü*). — Diese ersetzt oft *foú - tſeù* (*fu - dſi*) Lehrer, oder blofs *tſeù* eigentlich Sohn, aus jenem wahrscheinlich abgekürzt, oder ähnlich dem syrischen ܡܪ. — Der Kaiser wird mit *tchhúo - thing* (*tſcu - täng*) *aulae palatium* angeredet, ähnlich dem Tamulischen *devarīr*. — Die Pronomina der dritten Person sind: *khí, kioúei* (*goei*) und *í*, wovon die beiden ersten auch als possessiva und demonstrativa gebraucht werden. Rec. glaubt bemerkt zu haben, dafs *khí*, wie das hebr. הוא auch als Verbum substantivum gebraucht wird, z. B. *jín - ſín - khí - chín - ĭ hominis intelligentia eſt ſpiritualis - ne?* besonders wird es so des Nachdrucks wegen nach einem Satze mit dem relativen *tchè* (*qui*) gebraucht, z. B. (*qui me ſequitur*) *khí - Yeou - yè eſt Jeu*; cfr. *Confuc. L.* p. 270. 638 etc. — Es gilt auch für den Genitivus ejus z. B. *Confuc. L.* p. 355. Doch kann es nicht als Object eines Verbi activi gebraucht werden. Dieſes mufs durch *tchí* (*dſi*) gegeben werden, z. B. *chŭ - tchí* (*ſſat - dſi*) *occido eum*. — Das Pronomen *Selbſt* wird auſser durch *kí, tſeú, (gi, dſi)* auch durch *chín* (*ſſün*), *koúng corpus, perſona* ausgedrückt, z. B. *ſieoú - chín* (*ſſan - ſſün*) *concinnare corpus* i. e. *ſe ipſum corrigere*. Cfr. das rabbinische גוף, das syrische ܓܘܫܡܐ. — Ein Unterschied des Geschlechtes findet nicht statt. Es ist ferner sehr selten, dafs die Personalpronomina von einer Bezeichnung für den Plural begleitet sind. Man kann ihn jedoch bilden, indem man eins der Wörter *ting ordo, tchhái* (*tſai*) *claſſis* u. s. w. hinzufügt, z. B. *'ò - ting nos*. Die Pronomina possessiva sind keine anderen, als die Personalia und *'à* oder *'oú*

kòuŏ (*ngo, ong-gŏk, guŏk*) heifst: *meum regnum.* Ein Beyfpiel fey noch aus *Conf. L.* p. 327: *hŏ-kŏ-yán-cûl-tchî* (*koi-gok-ngün-ngi-dfi*) *quidni quisque dicitis veftram fententiam?* Das Pronom. demonftrat. *hic* ift *thfeù* oder *sfé* (*tfi, fzi*) auch wie das plautinifche *hic homo* für *ego* gebraucht. *Ille* heifst *pì.* Wo diefe Pronomina Object des Verbi find, wird *chí* (*sfi*) gebraucht, z. B. *pŭ-kian-chí* (*bat-gin-sfi*) *non videt hoc.* Diefes *chí* bedeutet auch, gleich *khí* (*is*), *effe.* Wir übergehen mehrere andere Pronomina; doch eine bemerkenswerthe Erfcheinung bietet das Pronomen relativum oder conjunctivum *tchè* (*dfea, dfäe*), *qui* dar, welches, fey der Satz, den es als Subject verbinden foll, auch noch fo lang, ftets an das Ende gefetzt wird, z. B. *wéi-yeoù-î-eûl-héou-khí-kiún-tchì-yì* (*yè* partic. final., fo viel als unfer Punkt); (*mi-jou-ngí-ngí-hau-ki-goan-dfea-ja*) *nondum habuimus juftum, tamen poft habuerit fuum principem qui.* D. h. es hat noch keinen gerechten Mann gegeben, welcher feinen Fürften nicht allem vorzog. — Hieran fchliefst fich *fŏ*, welches gleichfam das Pronom. conjunct. als Object des Verbums ift, z. B. *kì-fŏ-poŭ-yŏ-fĕ-chí-iú-jín* (*gì-sfŏ-bat-jok-wat-sfi-ŭ-jän*) *ipfe quod non cupis, ne utaris in homines.* Diefes gehet immer vor feinem Verbum regens vorher. — *Quis? qui?* heifsen *choûï* (*sfoi*), oder *choŭ* (*sfok*). Letzteres auch *uter Confuc. L.* p. 281. — Es folgt nun der 6te §. (Nr. 151 — 173.), worin das Verbum *hŏ-tfeú* (*ut-dfi*) *vox viva* behandelt ift. Die Verba find, wie die Subftantiva, zweyerley Art; die einen find ftets Verba an und für fich, die anderen richten fich nach ihrer Sphäre und find bald nomina abftracta, bald adjectiva oder felbft Partikeln, bald bleiben fie Verben. Es giebt auch Denominativa, wie z. B. *jìn*, was eigentlich nur Menfch heifst, aber auch die Bedeutung von *ἀνθρωπίζειν* annimmt. — Das Verbum fubftant. wird meift ausgelaffen, wofern nicht zugleich dem Subftantiv eine Qualität mit dem Begriffe einer Handlung zugetheilt werden foll. Dann wird es durch *'oûeï* (*wei*) *agere, effe* ausgedrückt, z. B. *Hoèï-'oueï-jín-yè. Hoeï fuit vir.* Den Begriff der Exiftenz giebt *yeoù* (*jan*) *habere, effe,* den der Exiftenz mit Bezeichnung der Lokalität *tfáï* (*dfoi*) *ineffe.* — Die Zeit der Handlung wird entweder nicht ausgedrückt und ift aus der Ideenfolge zu abftrahiren, oder wird durch gewiffe Zeitadverbien, als: heute, fchon u. f. w. gegeben, oder man bedient fich dazu gewiffer Wörter, welche zum Verbum gefetzt werden. So drückt *tfáng* (*dfcong*) *fequi,* vor dem Verbum des Futur; *thfĕng augere,* vor, und *ì finis* vor und nach dem Verbum des Präteritum aus. Wir bemerken, dafs auch fchon *yeoù* (*jau*) *habeo* im *kou-wen* als Bezeichnung des Präterit. vorzukommen fcheint, z. B. *Confuc. L.* 19. p. 296. — Der Imperativ bedarf keines beftimmenden Wortes, z. B. *tfŏ-fin-mín* (*dfok-sfän-män*) *fac novum populum.* Eben fo wenig der Infinitiv z. B. *sfè-fĕng-yeoù-míng* (*fzi-sfüng-jau-máng*) *mori, vivere habent fatum.* Das Particip gleich wie das Verbaladject. bildet, wie fchon gefagt *tchè qui,* z. B. *'oueï-tchè agens.* — Das Paffivum ift keines befondern Zeichens bedürftig, fofern keine Zweydeutigkeit daraus entftehen kann, z. B. *taó-khí-poŭ-hing, via ea non frequentatur,* oder: *yeoú-fún-nién-tchí-'áï-iú-foú-moù* (*jau-sfam-nin-dfi-oi-ü-hu-mu*) *habentes tres annos* [part. explet.] *diliginur a patre matre.* Hier giebt *iú a* offenbar den paffiven Sinn. Sonft kann er auch durch *kián* (*gin*) *videre* gegeben werden, z. B. [*foú-tfeù*] *hŏ-i-tchí-khí-tfiáng-kián-chĕ magifter quomodo ad fciendum eum* [part. fut.] *videre occidi.* Lehrer, wie weifst du, dafs er getödtet werden wird?

(*Der Befchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Grimma, b. Göfchen-Beyer: *d'Arlincourt, die Waife von Underlachen.* Nach dem Franzöf. 2 Theile. 1824. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Wien, b. Haas: *Ebendeff., der Einfame vom Wildenberge.* Aus dem Franzöf., *von A. W.* 2 Theile. 1824. 8.

3) Braunschweig, b. Vieweg: *Ebendeff., Ipfiboë. Eine Provençalfage.* A. d. Franzöf., von *Gans.* 2 Theile 8.

Nr. 1 und 2 find neue Ueberfetzungen einer Misgeburt des franzöfifchen Hyperromantismus, des *Solitaire du mont fauvage, par Mr. le Comte d'Arlincourt,* welche bereits im Jahrgange 1822 diefer Bl. ihre gerechte Würdigung gefunden hat. Wie ein Produkt diefer Art zu der Ehre einer mehrfachen Ueberfetzung kommt, ift kaum zu erklären, da unfere deutfchen Romanfabrikanten von dem gewöhnlichften Schlage dergleichen Machwerke Dutzendweife zu Markt bringen. Die erfte der beiden vorliegenden Ueberfetzungen giebt den Schwulft des Originals am getreuften wieder. — Ungleich intereffanter in der Compofition und anziehender durch eine minder fchwülftige Darftellungsweife ift Nr. 3.: der Roman *Ipfiboë,* von demfelben Verfaffer. Freylich häufen fich auch hier Unwahrfcheinlichkeiten über einander, die Heldin des Ganzen, die mächtige *Ipfiboë,* ift eine oft wahrhaft lächerliche Copie von *Walter Scotts Meg-Mevillins,* der *Norne* im *Piraten* und ähnlichen Lieblingsgebilden des fchottifchen Dichters; allein der Gang der Handlung fchreitet doch lebendig vorwärts und ift frey von der widrigen Einförmigkeit des immer rettungsfertigen *Solitaire.* Ein eigenes Kunftftückchen giebt der Hr. Graf in dem Schluffe des Ganzen zum Beften: Niemand erfährt, was aus den wichtigften Perfonen eigentlich wird, fie verfchwinden in einem wunderbaren Nebel, in der Glorie der gräflichen Darftellung. — Die vorliegende Ueberfetzung ift flieſsend und giebt dabey den Charakter des Originals getreu wieder.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ORIENTALISCHE SPRACHKUNDE.

PARIS, in d. Königl. Druckerey: *Elémens de la Grammaire chinoiſe* — — par M. *Abel-Rémuſat* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die §§. VII—X. handeln unter den Numern 174—184. von den Adverbien, Praepoſitionen, Conjunctionen und Interjectionen. Was die Adverbien anbetrifft, ſo giebt es eine gewiſſe Anzahl, die nur Adverbia ſind, namentlich ſolche, die auf Zeit und Ort gehn oder interrogative Adverbb. ſind, z. B. *kín* (*gom*) *nunc.* *tſŏ* (*dſok*) *heri*, *khì* (*hi*) *quomodo* etc. Andere werden gebildet, indem man Verba oder Adjectt. verdoppelt, z. B. *hoáng-hoáng* (*wŏng-wŏng*) bitterlich weinend, oder man hängt an jene, ſelbſt wenn ſie ſchon verdoppelt ſind, wie Rec. z. B. *Confuc. L.* p. 603. bemerkt hat, die Partikel *ján* (*in*) *ita* an, z. B. *hŏ-ján* (*wat-in*) *ſubito.* Oft laſſen ſie ſich aus ihrer Stellung erkennen, da ſie ſtets vor dem Verbum ſtehn. — In den andern 3 §§. iſt bloſs auf die Stellung der Präpoſitt., die meiſt vor, der Conjunctt. und Interjectt., die meiſt am Ende des Satzes ſtehn, aufmerkſam gemacht, ſie ſind aber unter §. XI. nebſt andern Partikeln und Idiotismen noch genauer behandelt worden. Dieſer §. enthält die Nr. 105—282. und iſt vorzüglich dazu geeignet uns in den Geiſt der ſineſiſchen Sprache einzuführen. Rec. kann leider nur einiges daraus hervorheben. Vorzüglich bemerkenswerth wegen ſeines häufigen und mannichfaltigen Gebrauches iſt *tchí* (*dſi*) und *tchè* (*dſea*) wovon wir erſteres ſchon als Zeichen des Genitivverhältniſſes und als Prnŏm. demonſt., letzteres als Pronom. relat. und Zeichen des Participii und Adjectivi kennen. Die Bedeutung von *tchí* iſt eigentlich *prodire ex uno loco, ſtatu in alterum.* Daraus entwickelt ſich die Bedeutung *erga, quod attinet ad* und mehreres andere. *Tchè* iſt zuſammengeſetzt aus dem Charakter *plures* und *album*, alſo was unter mehreren hervorſtrahlt. Daher iſt es eigentlich ein *Determinativum*, welches einen allgemeinen Sinn reſtringirt. Beide werden häufig verbunden, und wenn *tchhíng-tchè perfectum, perfectio* bedeutet, ſo heiſst *tchhíng-tchè-tchí* (*ſſáng-dſea-dſi*) *is qui perfectus eſt.* — Es giebt ferner eine bedeutende Anzahl von Wörtern, welche auſser andern Functionen, beſonders die der Präpoſitt. und Finalpartikeln haben. Unter ihnen heben wir als Präpoſit. hervor: *iú* (*ü*) *propr. ire*, was ſchon beym Paſſivo und Comparat. vorkam, in der Bedeutung: *quod attinet ad, a, de, in, per*; ferner *hú*. Es bezeichnet die Hinzufügung und Wegnahme; Ankunft und Abgang und entſpricht dem: *ad, ab, in, pro*; *iù* (*ü*) eigentl. *dare* drückt die Verbindung, Uebereinkunft, Hinzufügung u. ſ. w. aus, entſprechend *cum ad.* Wir ſchlieſsen hieran an: *oúéi* (als *agere, eſſe oúéi*) welches ganz dem lateiniſchen *ergo* (ἕργῳ) entſpricht. Beſonders häufig iſt *ì*, welches ſich, nach ſeinem urſprüglichen Begriffe *utor*, gar mannichfaltig geſtaltet. Vor ſeinem Verbum drückt es die Art oder das Inſtrument, nach demſelben die Abſicht oder das Reſultat aus. Es kann oft durch *ex, ad*, auch *ut* gegeben werden z. B. *ì-hido-tchhí* (*i-hao-tſi*; *ji-chu-tſi*) *ex pietate regebat*; oder *ſiéou-kì-ì-'án-pĕ-ſíng* (*ſſau-gi-i-on-bäk-ſſäng*) *concinnare ſeipſum ad pacandum centum familias* i. e. *populum*, ganz eigentl. *concinnare ipſum adhibeatur, pacas centum familias.* — Mit den Pronominen relativ. *ſŏ* verbunden *ſŏ-ì* (*quod adhibens*) heiſst es *ex quo, quam ob rem*; mit *'ouéi agere, aeſtimare ì-'ouéi exiſtimare* etc. — Da der Charakter der ſineſiſchen Rede eigentlich aſynthetiſch iſt, ſo haben ſie keine reine Copula. Einige, die wir ſo überſetzen können ſind: *eúl* (*ngi*) am häufigſten von allen, welches ſtets einen Gegenſatz anzeigt, aber nie Subſtantiva verbindet z. B. *kiún-tſcù-hó-eúl-poŭ-thoáng* (*goan-dſi-wo-ngi-bat-tung*) *ſapiens vir conſonans et* (*et tamen*) *non idem ſc. cum hominibus pravis.* Wenn Subſtantiva verbunden werden ſollen, ſo geſchieht dieſs durch *iù* (cfr. Präpoſitt.), welches auch in Frageſätzen *vel* bedeutet; *thſiĕï* (*tſea, tſäe*) bedeutet: *und folglich* z. B. *phín-thſiĕï-tſiún* (*pän-tſea-dſin*) *pauper et vilis.* Einige andere Partikeln ſind: *yŏ* (*jok*), *joú* (*ngü*), *ſicut, ſi*; *tſiéou* (*dſau*), *tſé* (*dſäk*) *ſcilicet*; *yeóu* (*jau*) *ſcilicet, acſi*; *koú* (*cauſſa*) *quia, cauſſá* am Ende des Satzes; *tſé* (*dſäk*) eigentl. *modus*, daher *tum, ita* und *ĭ-tſé* (*jät-dſäk*) ein Mal, wiederholt *modo-modo* u. ſ. w. — Von den Negationen iſt die gewöhnlichſte *poŭ* (*bat*); auſserdem *wóu* (*mu*), *féi* (*fi*) etc. Eine beſondere Rückſicht verdienen noch die Finalpartikeln, welche man als articulirte Interpunctionszeichen betrachten kann. Sie dienen zu gewiſſen Conſtructionen und bringen oft eine Emphaſe in der Sprache hervor. Die gewöhnlichſte iſt *yè*, entſprechend unſerm Komma oder Punktum. Eben ſo *ì*, *foú*, *yán* etc. Andre ſind die Zeichen interrogativer, admirativer Sätze, drücken Schmerz, Zweifel u. ſ. w. aus z. B. *hoú*, *iù* (cfr. Präpoſitt.) *tſáï* (*dſoi*), *yé* etc. Es werden oft mehrere derſelben verbunden. Daſs ſie *mere euphoniae* ſeyen, wie ſie *Marſhman* ſo oft nennt, iſt nicht wahr.

wahr. Obſchon ſich von mehrern die Bedeutung nicht angeben läſst, ſo iſt dieſs doch bey andern der Fall und dieſe entſpricht dem Sinne des Satzes, wie Rec. mehrmals bemerkt hat z. B. *Confuc. L.* p. 569. *khí-khò-'oúeï-tchí-tĕ-yè-ì-ï* (*ki-ko-wei-dſi-däk-ja-i-i*). *Ea poteſt appellari perfecta virtus.* Die drey letzten Worte ſind Finalpartikeln, von denen das erſte *ì finire* bedeutet, was dem *perfecta* entſpricht. So ferner *ib.* p. 605. 623. etc. cfr. Nr. 350. Ungeachtet der interrogativen Finalpartikeln, können doch zu Anfang des Satzes auch Fragewörter ſtehen z. B. *khì* (*hi*), *yán* (*in*) *hó*, *hí*, *quomodo, cur* etc. — Wir kommen nun zu dem 2ten Theil unſerer Grammatik, in welchem die *kouan-hoa* oder Mandarinenſprache abgehandelt wird Nr. 283—413. Der gröſste Theil der Regeln, welche in der alten Sprache (*kou-wen*) beobachtet wurde, findet auch ihre Anwendung in dieſem neuen Stil, ſo daſs keinesweges der eigentliche Charakter der ſineſiſchen Sprache darin verwiſcht worden iſt. Das Hauptmoment des Unterſchiedes iſt, daſs die neue Sprache erweitert und das Unbeſtimmte und zu Allgemeine fixirt worden iſt. Rec. wird denſelben Gang wie früher verfolgen, nur wird er ſich in manchem, weniger Charakteriſtiſchem noch kürzer faſſen können. §. I. Nr. 284—301. enthält das Subſtantivum. Da wegen der Menge homophoniſcher Wörter (cfr. Prolegom.) leicht in der mündlichen Sprache Zweydeutigkeiten entſtehen konnten, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu zuſammengeſetzten Wörtern. Davon finden ſich ſchon viele Spuren ſelbſt in der alten Sprache. Der gröſste Theil derſelben iſt durch die Vereinigung von 2 ſynonymen Wörtern gebildet z. B. um *Weg* auszudrücken, hatte man zwar mehrere einfache Wörter z. B. *táo* (*dao, du*), *lóu*. Da dieſe aber auch noch mehrere andre Bedeutungen hatten (*táo* heiſst z. B. auch: führen, berauben, gelangen, bedecken u. ſ. w. und *loú* bedeutet auch: Thau Wagen, Edelſtein u. ſ. w.) ſo verband man beide, und ſagte und ſchrieb *táo-lóu*, wodurch alle Unbeſtimmtheit gehoben wurde, gleichwie wenn wir ſagen wollten *Pfadweg*. Oft ſetzte man auch ſo andre Wörter zuſammen, die, obgleich nicht ſynonym, doch einem gemeinſchaftlichen Genus angehörten z. B. *hióung* (*häng*) bedeutet *frater major* und *tí* (*dei*) bedeutet *frater minor*, *hióung-tí* aber *frater* im Allgemeinen. So *koùeï* (*goei*) böſer und *chín* (*ſsän*) guter Geiſt bedeuten verbunden *koùei-ſsän* Geiſt. Andre Subſtantt. wurden wie in andern Sprachen zuſammengeſetzt z. B. *choú-fáng* (*ſchü-fong*) *librorum domus* i. e. *bibliotheca*; *mái-jín vendens homo* i. e. Kaufmann. Oft ſind auch hier eigene Wendungen: z. B. *tchhoúan-cheòu* (*tſchün-ſsau*) *navis manus* i. e. *remex*, *jú-kiá* (*ü-ga*) *literata domus* i. e. *ſecta literatorum* (cfr. בית מדרש); *táo-kiá rationis domus* i. e. *aſſecla tao cultus* cfr. صف العلم; *koué kia* (*gŏk-ga*), *regni domus* i. e. *regnum* cfr. صف الملك *ì-ſéng medicinâ natus* i. e. *medicus* etc. — Zu den Wörtern der Verwandtſchaft ſetzte man *thſín* (*tſän*) *cognatus*, *foú*, *pater*, *moù mater*, *tſeù filius*, *niù filia* hinzu z. B. *foú-thſín*, der Vater, *moù-thſín*, die Mutter, *pĕ-fóu* (*bäk-hu*) *patruus pater* i. e. der Onkel, *pĕ-moù patrua mater* i. e. die Tante, *ſéng-niù ſororis filia filia* i. e. die Niece. u. ſ. w. — Eine groſse Anzahl auch andrer Wörter iſt durch *tſeù-filius* zuſammengeſetzt z. B. *jĭ-tſeù* (*jät-dſi*) *ſolis filius* i. e. *dies*, *fáng-tſeù domus filius* i. e. *habitaculum* cfr. بيت ابن; *thſián-tſeù* (*tſin-dſi*) *monetae filius* i. e. *uſura*; cfr. τόκος. So auch mit *niù* (*nü*) *filia* z. B. *thſiang-niù* (*tſeong-nü*) *muri filia* i. e. *nuri corona*, *thién-niù coeli filia* i. e. *hirundo*, cfr. בת קול, בת עיר, da hingegen *thién-tſeù coeli filius* der Kaiſer iſt, cfr. בן יהוה. — Die Deminutiva werden durch Hinzufügung von *eúl* (*ngi*) (Kind) gegeben z. B. *chĕ-eúl* (*ſseak-ngi*) ein Steinchen etc., wie ein gleiches in der birmaniſchen Sprache ſtatt findet, die überhaupt vieles mit der ſineſiſchen gemein hat. Cfr. *Klaproth's* Archiv für aſiatiſche Literatur p. 141 und 142. — Bey dem Genitivverhältniſs wird ſtatt des *tchí* (*dſi*) im *kou-wen tĭ* (*däk*) gebraucht z. B. *tchoúng-kouŏ-tĭ-jin medii regni homo* i. e. ein Sineſe (cfr. امة وسط *medius populus Coran Sur.* II. 144. ed. *Maracc.*). — Der Vocativus wird durch Wiederholung des Nomens, oder ein nachgeſetztes *ó* bezeichnet z. B. *láng-kiún-ó* (*lang-goan-o*) *o vir princeps!* — Der zweyte §. Nr. 302—306. umfaſst die Adjectiva. Das Verhältniſs derſelben iſt wie im *kou-wen*. Oft ſind ſie von *tĭ*, ſynonym dem *tchí* (*dſea*), begleitet z. B. *pĕ-tĭ-hóa* (*bäk-däk-fa*) und *pĕ-hóa albus flos* ſcheint identiſch. — Comparat. und Superlat. wie im *kou-wen*, nur daſs noch mehr beſtimmende Wörter hinzukommen. §. III. Nr. 307—310. die Zahlwörter. In dem Handel und zum häuslichen Bedarf bedient man ſich gewiſſer Ziffern, welche aus den alten Zahlcharakteren entſtanden ſind. Sie werden nicht in verticalen, ſondern horizontalen Reihen geſchrieben und von der Linken zur Rechten geleſen, gleich unſern Ziffern. Auſser den ſpeciellen Numeralpartikeln giebt es in der neuen Sprache noch eine allgemeine *kó* für Perſonen und Sachen gebraucht. Dieſs *kó* bildet auch mit *ĭ* (*unus*) den unbeſtimmten Artikel z. B. *ĭ-kò-jín* ein Menſch, jemand. Den beſtimmten Artikel dagegen bildet *ná* (*hic*) ſofern er ausgedrückt wird. Der IV §. handelt unter Nr. 311—343 vom Pronomen. Das Pronomen der erſten Perſon wird am gewöhnlichſten durch *'ò* (*ngo*) auch durch *'oú* (*ong*) wie im *kou-wen*, auſserdem durch *tſá* und *yán* (*im*) ausgedrückt. Das Streben das Pronomen der erſten Perſon zu vermeiden, iſt hier allgemeiner geworden. Wenn man von ſich zu Perſonen gleichen Ranges ſpricht, ſagt man *tí* (*dei*) *frater minor*, auch *ſiáo-tì* (*ſsĕu-dei*) *parvus frater minor*, wenn man mit Höheren ſpricht, nennt man ſich *ſiáo-tĭ* (*ſsĕu-däk*) [cfr. Adject.] *parvus*; mit älteren *wán-ſséng* (*män-ſsäng*) *tarde natus* etc. z. B. *ſiáo-tí-ì-youĕi-tchhoŭ-mén-páï-khĕ* (*ſsĕu-dei-i-üt-*

üt-tsät (tschüt)-mün-bai-häk) parvus frater minor [not. präter.] *dixeram exisse portâ visitare hospites.* Ich hatte (ihm) gesagt, dafs du, um Freunde zu besuchen, ausgegangen seyst. — Der Präfect einer Stadt sagt von sich *pèn-foù (bun-fu) propria urbs*, meine Stadt d. i. Ich. — Das Pronomen der 2ten Person ist *nì*, doch fast nur gebraucht, wenn man sich an Niedere wendet. Die sinesische Artigkeit setzt dafür: *hioúng* oder *niún-hioúng (nin-häng) annis frater major*, oder *laò (lao, nu) senex* oder *tsún-kìa (dsün-ga) nobilis quadriga, laò-yé senex pater, tá-laò-yé magnus senex pater* etc. je nachdem der Rang und das Verhältnifs der angeredeten Person es mit sich bringt z. B. *jín-lái-foùng-thsíng-laò-yé (jän-loi-hung-tsäng-lao-ja) aliquis venit offerre invitare senem patrem.* Es ist jemand gekommen, Sie, mein Herr, einzuladen. — Das Pronomen der 3ten Pers. ist *thá*, als Subject und Object gebraucht. Der Plural der Pronomina personalia wird, wenn er auszudrücken ist, durch Hinzufügung von *mén (mun)*, *péi (bi) tèng ordo*, nach gewissen Bestimmungen gegeben z. B. *ni-mén vos* etc. Sie gelten schon an und für sich auch als possessiva oder es wird noch *tí (däk)* (cfr. Adject.) hinzugefügt. Auch hier hat die sinesische Artigkeit wieder allerley Redensarten gebildet, die wir übergehen und nur als Beyspiele anführen: *siaò-niù parva* i. e. *mea filia; tsían-cheoù (dsin-sau) vilis* i. e. *mea manus; hán-chí (hon-sea) frigida* i. e. *mea domus; líng-hioúng nobilis frater maj.* i. e. *tuus; líng-thúng (läng-tóng) nobilis aula* i. e. *tua mater; tsún-phào honoratum* i. e. *tuum pallium* etc. — Für das Pronomen relativum *tchì im kou-wen* wird *tí (däk)* gebraucht und seine Stellung ist dieselbe, nämlich am Ende des Satzes z. B. *chí-siào-[foú-jín]-kiáo-'ò-['án-'án] soúng-iù-(siaò-tsiéi)-tí (sí-sséu-hu-jän-kéu-ngo-am-am-sung-ü-sséu-dsea-däk). Est parva domina jussit me clam offerre ad parvam sororem quae.* Dies ist die Dame, welche mir es heimlich der Demoiselle zu bringen geheifsen hat. — Andre Pronomina übergehn wir. — Das Verbum nimmt unter §. V. die Nr. 343—366. ein. — Auch hier wie beym Substantiv vereinigt man Synonyma zur näheren Bestimmung z. B. *chouĕ-táo (schüt-dao) dicere loqui* i. e. *dicere.* — Das Verbum Substantivum, wenn es ausgedrückt werden soll, wird durch *ôuĕi, chí*, wie im *kou-wen*, oder durch *hí (hei)* gegeben. Bemerkenswerth sind die beiden Wörter *khiú (hü) abire* und *lái (loi) venire*, welche gleich unseren Präpositionen oder Adverbien zum Verbo hinzugefügt werden z. B. *ná-lái capiens veni* bring her; *ná-khiŭ capiens abi* nimm weg; ferner: *chouĕ-poŭ-khiú.* Das Reden geht nicht i. e. *non eloquor, hiŏ (hök)-poŭ-lai*, das Lernen kommt nicht i. e. *non addisco; chouĕ-khiú-chouĕ-lái* hin und her reden etc. Es giebt gewisse Hülfszeitwörter, welche, in einem unbestimmten Sinne verstanden, zur Fixirung des Gedankens dienen. Wir nennen unter ihnen *tsíáng (dseong) sumere, accipere.* Ein Beyspiel der Art ist: *tsíáng-ná-[niù-tseú]-kieóu-liaò-tchhoŭ-lai (dseong-na-nü-dsi-gau-lëu-tsüt-loi) sumens illam mulierem liberavit* [not. perf.] *exire venire.* Er hat die Frau befreyt und sie hervorgeholt, cfr. Genesis II. 15. — Das Präteritum wird aufser mit den im *kŏu-wen* gebräuchlichen Wörtern, auch mit *yeoù habeo*, welches wie bey uns, vor seinem Verbum steht oder mit *koúo transeo*, welches seinem Verbum folgt, gebildet. — Das Perf. absolutum scheint durch *liaò (lëu)*, welches nach dem Verbum gesetzt wird, bestimmt zu seyn z. B. *chouĕ-liáo* oder *chouĕ-kouó-liaò (schüt-go-lëu) dixi;* die gewöhnlichste Bezeichnung des Futuri ist *yáo (ëu) volo* z. B. *yáo-thŏ-thsián-hí (ëu-tüt-tsin-hei) solvam mille nodos.* Ich will diese Schwierigkeit lösen. Wo der Sinn hinreichend klar ist durch Zeitadverbien oder das Verhältnifs andrer Wörter, sind für die Zeiten keine besondern Merkmale nöthig, und dies ist am häufigsten der Fall. — Der Imperativus pflegt hier im neuen Stil, durch Hinzufügung des pronom. *nì (tu)* vor das Verbum gebildet zu werden z. B. *nì-lái veni*, oder Artigkeits halber macht man gleichsam indirecte Rede durch *thsíng rogo* und im negativen Sinne durch *poŭ-yáo ne velis* etc. — Der Optativ wird ausgedrückt durch: *hén-(pá) pôŭ-tĕ (hün-bat-däk) oderim non assequi* i. e. *utinam* z. B. *'ò-[hén-poŭ-tĕ]-khoú-tchhoŭ-thá-tí-sín-kán-pà-iù-keoù-khí (ngo-hän-bat-däk-koa-tsüt-ta-däk-sam-gon-pa-ü-gau-hät). Ego utinam avellam foras ejus* [not. Genit.] *cor jecur dare ad canes vorare!* — Das Participium, welches gleichfalls durch Anhängung von *tí (däk)* gebildet wird, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Der passive Sinn wird hier vorzüglich durch die Präposition *péi a, ab*, bedingt z. B. *khoúng-péi-jín-tchhí-siáo (kong-pi-jän-tsi-sséu) vereor ab hominibus dedecorari irrideri.* — Sehr gewöhnlich ist es, dafs Verba, welche zweyen oder mehreren Subjecten angehören auf einander folgen z. B. *lieoú-tsái-chin-pián (lau dsoi-sün-bin) retinebat esse corpus juxta.* Er behielt sie bey sich. So sagt man: *offerre sumere; dare edere; mittere esse* etc. — Der VI. §. Nr. 367. lehrt, dafs die Adverbia häufig als zusammengesetzt erscheinen, sey es durch die Verbindung synonymer Adverbia z. B. *liŏ-kouà (leok-goa) parum*, oder durch die Wiederholung desselben Wortes z. B. *mán-mán paulatim*, oder durch Präpositionen und Postpositionen. Das Gebiet der Präpositionen §. VII. Nr. 368. 369. ist durch viele Wörter erweitert, welche im *kou-wen* als Substantiva oder Verba genommen wurden z. B. *lì locus, in; soúi (dsoi) sequi, secundum; táo, (dao, du) pervenio, ad, usque ad* etc. Dieselben Worte können auch die Stelle der Conjunctionen vertreten Nr. 370. z. B. *khián-niáng-nì-tseú-[tchhing-tsó]-houán-pí-liaò-chí-'ò-tseú-[tchhoúng-tchhoúng] siéi-nì (kin-neong-ni-dsi-sséung-dsok-ün-bi-lëu-ssi-ngo-dsi-tsong-tsong-dsea-ni) firma mulier tu ipsa perficiendi finiendi praeparandi* [not. prät.] *tempore ego ipse iterum iterumque gratias agam tibi.* Madame, wenn Sie mit der Bereitung von allem fertig seyn werden, werde ich meinen Dank wiederholen. — §. VIII. Nr. 371. sind mehrere neuere Inter-

terjectionen angeführt worden. Der §. IX. handelt von Nr. 372 bis 413. von den Partikeln und Idiotismen insbesondere. Obschon es in der alten Sprache nicht leicht Partikeln giebt, die nicht auch in der neuen gebraucht würden, so giebt es doch in der letzteren mehreres Eigenthümliche, wovon wir jedoch nur Einiges hervorheben können. Zu den gewöhnlichsten Partikeln gehört *yè* (*ja*) das, ausser seiner Function als Finalpartikel, auch zu Anfang und in der Mitte der Worte, *et, item, etiam* bedeutet: *eúl* (*ngi*) ist hier ungewöhnlicher geworden. — *Solum, modo* bedeuten: *tchì* (*dsăk*), *tchì* (*dsi*) eigentl. *sistere* z. B. *'áï-tchí-joú-chin-poŭ-tchì-joú-tséú. Diligit eum sicut corpus non modo sicut filium.* — Viele Partikeln haben eine Bedeutung, welche wir kaum im Stande sind durch gleiche Wörter auszudrücken. S. z. B. *hoàn* (*wăn*) eigentlich *adhuc* z. B. *hoàn-chí-táng-tchin-hoàn-chí-táng-chouà* (*wăn-ssi-tong-ssăn-wăn-ssi-tong-ssŏ*). *Adhuc est conforme vero, adhuc est conforme joco?* Ist es Ernst oder Spass? Ferner *pián* (*bin*) *occasio, commodum* z. B *màï-pián-màï-poŭ-màï-pián-pá. Emere et eme, non emere et desine.* Wenn du kaufen willst, so kauf; wenn nicht, so lass es. Wir begnügen uns hiermit, um noch einige Idiotismen anzuführen: *khì-lâï* (*hi-loi*) *surgendo venire* entspricht unserem *anfangen*, z. B. *choŭ-khì-lâï dicere surgendo venit* i. e. *incipit.* Besonders häufig sind Verbindungen mit *tà* (*verbero*) wie bey uns in nachschlagen, aufschlagen u. s. w., wovon der Pater *Basilius* ein Verzeichniss von 119. und *Klaproth* noch 60 geliefert hat z. B. *tà-hò* (*da-fo*) Feuer schlagen, *tà-phâï ludere aleis, tà-chóuï* (*da-ssoi*) *dormitare* etc. — Gleich dem *tsiáng*, welches wir schon gesehen haben, wird auch *pà* (*capere*) gebraucht z. B. *pà-yàn-theóu-tsiùn* (*ba-ngän-tau-schün*) *capere oculos furtim respicere.* Wie bey uns wird auch *ĭ* (*jät*) *unus* in einem unbestimmten Sinne gebraucht z. B. *ĭ-sié* (*jät-ssea*) einwenig; *ĭ-jĭ* (*jät-jät*) *unum diem* i. e. *totum per diem; ĭ-theóu* (*jät-tau*) *uno capite, ĭ-pián* (*jät-bin*) *uno latere* wiederholt entsprechen unserem einerseits — andererseits; *fàng-ĭ-fàng* (*fong-jät-fong*) *quaerere unam quaestionem,* eine Frage thun. Die gewöhnlichste Art zu fragen besteht darin, dass man dasselbe Wort mit einer Negation wiederholt z. B. *khìng-poŭ-khìng* (*häng-bat-häng; in Kanton gewöhnlich häng m'häng*); *moŭ-fêï* (*mok-fi*), *moŭ-poŭ* (*mok-bat*) entspricht dem Lateinischen *nonne*, z. B. *moŭ-fêï-chí-thâ-kian-liaò-kouaï nonne est ille vidit* [not. prät.] *phantasmata?* Andre bemerkenswerthe Dinge, welche nur Beyspiele genügsam erläutern würden, übergehen wir des Mangels an Raum wegen. — Es schliesst sich an die Grammatik ein *Résumé* und ein Appendix an. Letzterer enthält 4 §§., von denen der 1ste die Interpunctionszeichen; der 2te die Noten, Commentare, Form und Eintheilung der Bücher; der 3te die Metrik, nebst einigen Proben der Dichtkunst behandelt. Der 4te endlich giebt einen Ueberblick über die vorzüglichsten sinesischen Werke der königlichen Bibliothek zu Paris. Es befinden sich daselbst in einer Sammlung von 5000 Bänden die besten Ausgaben der sogenannten klassischen Bücher der Sinesen, nebst ihren Commentatoren; die Sammlung der alten Philosophen; die vorzüglichsten mythologischen, poetischen, geographischen, historischen und chronologischen Werke; eine fast vollständige Sammlung der von den Missionarien verfassten sinesischen Schriften; ausserdem viele Romane und Theaterstücke; eine bedeutende Anzahl von Abhandlungen über Künste und Wissenschaften und Gegenstände mannichfaltigen Inhalts; die besten lexicalischen Werke, mehrere Uebersetzungen aus andern Sprachen und vor allem Encyclopädien. Unter diesen letztern hebt der Vf. besonders *wen-kian-thoung-khao* hervor, eine ungeheure Sammlung von Abhandlungen über alle Zweige des Wissens und das schönste Monument der sinesischen Literatur, das wie der Restaurator der sinesischen Literatur in Europa selbst sagt, für sich schon eine Bibliothek aufwiegt und dessen Lectüre allein es schon der Mühe werth macht, die sinesische Sprache zu erlernen. — Den Beschluss unserer Grammatik machen eine Tabelle aller in diesem Buche und dem *Tchoung-young* enthaltenen Charaktere, nach ihren 214 Schlüsseln geordnet, welche zugleich als Lexicon dienen kann, und ein Verzeichniss der zweysylbigen, in der Grammatik erläuterten Worte in alphabetischer Folge.

Dr. *Helmke.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *Ampère*, Prof. an der polytechnischen Schule zu Paris, ist zum Professor am Collège de France ernannt worden.

Die beiden französischen Reisenden Hr. *Karl Dupin* und *Ludw. von Freycinet* sind zu Officieren der franzöl. Ehrenlegion ernannt, und der Oberst Marq. *Carrion Nisas*, Vf. einer neuen Geschichte der Kriegskunst, hat den Ludwigsorden erhalten.

Der berühmte Anatom, Hr. Prof. Dr. *Scarpa*, Director der med. Facultät zu Pavia, ist vom Kaiser von Oesterreich mit dem Leopoldsorden beehrt worden.

Hr. Dr. *Jarcke* zu Bonn hat eine ausserordentl. Professur in der jurist. Facultät der dortigen Universität erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG, Druck. d. Akademie: *Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit.* Text und Uebersetzung mit kritisch-philologischen Anmerkungen; nebst *drey Beylagen* über sogenannte Russen-Stämme und Kiew, die Warenger und das Warenger-Meer, und das Land Wisu, ebenfalls nach arabischen Schriftstellern. Von *C. M. Frähn*, Dr. der Theol. und Phil., Kais. Russ. Staatsrathe u. s. w. Mit einer Tafel in Steindruck (arab. Münzen vorst.) Herausgegeben von der Kais. Akad. der Wissensch. 1823. LXXXI u. 281 S. gr. 4. Mit einem arab. und deutschen Register.

Wenn die Russische Regierung bisher wenig oder nichts zur Aufklärung ihrer Nationalgeschichte aus mohammedanischen und arabischen Quellen that, so hatte sie hierbey, anderer Ursachen zu geschweigen, das fast allgemeine Vorurtheil früherer Gelehrten und noch mehr deren Unkunde in diesem schwierigen Fache zur Seite. Um in der arabischen Literatur mit Sicherheit arbeiten zu können, bedarf es beynahe eines halben Menschenlebens, und die Abneigung gegen Benutzung asiatischer Quellen überhaupt, welche man vielen selbst grosen Gelehrten mit Recht und mit Unrecht (wie letzteres von Hn. *Klaproth* gegen *Schlözer* geschehn ist) vorwirft, ist im Grunde nichts anderes, als die gerechte Furcht, in einem von so Wenigen bearbeiteten Felde ungewissenhaften Führern in die Hände zu fallen, oder seinen eigenen anderwärts wohlerworbenen Ruhm durch eigene schülerhafte Versuche und unsicheres Umhertappen auf's Spiel zu setzen. Für Russland ist es ein glücklicher Zufall, dass zu derselben Zeit, wo ein von so gutem Geiste belebter Mann, wie Hr. von *Uwarof*, an der Spitze der Akademie steht, und wo man endlich durch Ankauf der *Rousseau'schen* arabischen, persischen und türkischen Handschriften und durch andere Anstalten zu einer asiatischen Akademie einem bisher sehr fühlbarem Mangel abgeholfen hat, ein Orientalist für die Hauptstadt des europäischen und asiatischen Nordens gewonnen wurde, der mit dem redlichsten Eifer überhaupt kritische Treue und Gewissenhaftigkeit, und mit den gründlichsten Kenntnissen die ruhmwürdigste Bescheidenheit verbindet. Möchte nun auch die Russische Regierung seinen sonstigen Vorschlägen zur Anschaffung neuer orientalischen Hülfsquellen, namentlich bey Gelegenheit öffentlicher Gesandtschaften (wozu es freylich noch einer näheren Anweisung über den Werth und die Auswahl orientalischer Handschriften bedarf), ein günstiges Ohr leihen; die Früchte solcher geistigen Eroberungen (der daurendsten, die es giebt) werden dem gesammten gelehrten Europa und unter andern auch Spanien zum Vortheil gereichen, wo man auch erst in den neuesten Zeiten die Wichtigkeit der arabischen Literatur für die ältere Geschichte eingesehn hat, (vgl. *Conde historia de la dominacion de los Arabes en España* u. s. w.), wovon nächstens eine Anzeige folgt. Die Araber waren nicht allein ein Weltherrschendes Volk, sondern auch ein handelndes, und wenn gleich der Zeitraum ihres allgemeinen Einflusses auf das achte, neunte und zehnte Jahrhundert sich beschränkte, so blieben sie doch länger mit Spanien, und in Asien bey den mohammedanischen Wallfahrten nach Mekka mit allen ihren Glaubensgenossen in Verbindung. Ihre Geographen, wie *Frähn* in diesem Buche zeigt, sind uns bisher lange nicht genug bekannt gewesen, und es wäre sehr zu wünschen, dass es dem Vf. vergönnt seyn möchte, nach dem ihm nun zu Gebot stehenden Hülfsmitteln eine neue Uebersicht der geographischen und literarischen Literatur der Araber herauszugeben, wozu er schon, wie man aus seinen gelehrten und ausführlichen Anmerkungen sieht, reichlich vorgearbeitet hat. Der Mann, dem wir die Erhaltung des vorliegenden Fragments über die älteste russische Geschichte verdanken, beweiset auch, dass die arabischen Geographen nicht alle die Rüge der Ungenauigkeit verdienen; er ist kritisch und besonnen, buchstabirt die Ortsnamen genau, und mischt in seine Städtebeschreibungen interessante historische und naturgeschichtliche Bemerkungen und Nachrichten ein. Es ist *Jakut* (*Schehab-ed-din. Abu Abdullah Jakut Ben Abdullah Al-Hhamavi*) ein geborner Oströmer oder Grieche, nicht aus *Hamat* (wo vielmehr sein Herr zu Hause war), wie man bisher geglaubt hat (vgl. unter andern *Rommel's Abulfedae Arabia proleg.* p. 4), ein Sclav, aber ein trefflicher Kopf, dem sein Herr zu *Bagdad* den Ehren-Namen eines Rubins oder Sapphir (*Jakut*) gegeben, (wenn es nicht eine Uebersetzung seines griechischen Namens *Hiacynthus* ist) und der im Anfang des 13ten Jahrhunderts hauptsächlich zwey geographische Werke schrieb, ein gröseres معجم البلدان *Moadschem el Buldhan, Alphabet der Länder*, ein geographisches Lexicon, wovon jetzt nur Petersburg, Oxford und Kopenhagen Hand-

Handschriften haben, und ein kleineres Werk ähnlichen Inhaltes, des *Abulfeda* benutzte. Das grössere Werk, welches besonders die muhammedanischen Länder in Asien, Afrika und Europa umfasst, ist aus einer grosen Anzahl, selbst dem *Abulfeda* und *Ibn Hadschy Chalfa* unbekannter Schriftsteller, die *Jakut* theils kaufte, theils auf seinen Reisen excerpirte, zusammengetragen, und enthält unter andern das für die ältere Geschichte Russlands höchst merkwürdige hier vollständig mitgetheilte Fragment. Der Vf. desselben ist *Ibn Foszlan* ابن فضلان (vollständig *Ahmed Ben Foszlan Ben-Abbas Ben Raschid Ben Hammad*), der unter dem abbasidischen Chalifen *Muktader* (vom Jahre 907 bis 932 nach *Ch. G.*) eine bedeutende Rolle muss zu *Bagdad* gespielt haben (obgleich auch er fast nirgends genannt wird); denn er wurde abgesandt an den König der *Bulgaren* an der Wolga (von *Jakut* Slaven genannt), und dieser König (sein Name ist verdorben *Alm-s* der Sohn des *Sch-l-ki B-lt-war*, es ist aber nach *Frähn's* Vermuthung *Wladimir* zu lesen?) hatte sich vom Chalifen mohammedanische Schriftgelehrte zur Einrichtung eines neuen Cultus und Leute erbeten, die ihm eine Festung bauen halfen. *Ibn Foszlan's* Reise ging von *Bagdad* auf einem weitem Umwege über Bochara, und Choresm (dem jetzigen Chiwa) durch das Land der Baschkiren zum König der Bulgaren (Slawen, bey den Arabern *Sclaven* genannt, ملك الصقالبة).

Nach dem festlichen Empfang, und nachdem der König mit dem schwarzen Gewande der Abbasiden die *Investitur* erhalten, mediatisirte er sich selbst, indem er sich von jetzt an nur *Emir* von *Bulghar* und Schirmling oder Vasall (مولي *Maula, Muley*) des Emir's der Gläubigen nennen und die Fürbitte in den Tempeln darnach abändern liess. Damals unter Igor dem Sohne des Warenger oder Waranger, das ist Normannen, Rurick's, waren die Russen gewohnt, vom schwarzen und asowschen Meere oder auch vom Norden her zur Wolga zu ziehn, wo sie einen bedeutenden Handel mit den Bulgharen und andern benachbarten Völkern trieben. Solche Russen traf nun unser Gesandte *Ibn Foszlan* auf seiner Rückreise mit sammt ihren Schiffen, und die Schilderung, die er von ihnen macht, ist so beschaffen, dass sie nicht allein den *Jakut*, der sie seinem Werke einverleibte, sondern auch uns in Erstaunen setzte. Man muss aber bey dieser Schilderung nicht vergessen, dass die damaligen Russen noch Heiden waren, und dass *Ibn Foszlan* nur ihre Kaufleute kennen lernte. Denn was er hernach von dem Russischen Könige erzählt, hatte er blos vom Hörensagen. Die Russen also, hoch wie Palmbäume, waren fleischfarben und roth (dies in Vergleich zu den braunen Arabern, obgleich es auch auf die Haare bezogen werden kann, so wie die Erklärung des Namens der Russen in verschiedenen Sprachen von *roth* auch durch die Persische Benennung *Rus*, welches einen Fuchs bedeutet, neues Gewicht bekommt). Sie trugen weder Kaftan noch Kamisol, sondern ein grobes Gewand (nach Art eines Mantels), wobey ihnen eine Hand frey blieb, Axt, Messer und Schwert. Die Weiber haben auf der Brust eine kleine metallene Büchse (vielleicht nach der Art wie jetzt noch die Esthländerinnen tragen), daran einen Ring mit einem ebenfalls an der Brust befestigtem Messer, um den Hals goldne oder silberne Ketten nach dem Vermögen des Mannes, und grüne Glasperlen. Sie sind nicht nur sehr unsauber, sondern auch unkeusch; denn von dem Wasser, was ihnen alle Morgen ein Mädchen in einer Schale reicht und worin sie auch den Unrath ihrer Haare thun u. s. w. waschen sich alle Andern, und mit den Mädchen, die sie zum Verkauf mitbringen, vergnügen sie sich öffentlich. Mädchen und Zobel ist ihr Haupthandel. Sie haben auch hölzerne Figuren, Götzenbilder, denen sie so lange Opfer bringen, besonders mit den Köpfen von Schafen und Rindern, bis ihr Handel gut geht. Diebe und Räuber hängen sie. Ihre Todten verbrennen sie, wenigstens die Vornehmen; mit denselben ihre Mädchen, Zelt, Schiff u. s. w. Mit diesen Mädchen werden die sonderbarsten Ceremonien vorgenommen, sie werden dreymal in die Höhe gehoben um ihre Aeltern, Verwandte, und zuletzt das grüne Paradies zu sehn, berauscht mit *Chamr* und *Nabis* (worüber man den Herausgeber nachlesen muss) und nicht eher erwürgt, getödet und verbrannt als bis aus Liebe zu ihrem seeligen Herrn erst der Eigenthümer des Zeltes und dann noch sechs andere Männer ihnen beygewohnt haben. Auf dem Platz der Vernichtung wird *etwas einem runden Hügel ähnliches gesetzt, in der Mitte ein grosses Büchen-Holz errichtet und darauf der Name des Verstorbenen nebst dem des Königs der Russen geschrieben.* (Wenn die Erklärung Büchenholz, die in der Anmerkung nach dem ursprünglich persischen Wort *Chadeng* durch Birke berichtigt wird, stehn bleibt, (nach *Meninsky*,) so fände man wohl hier eine Bestätigung von der alten Erklärung des Wortes Buch und Buchstabe, womit wohl eher das persische *Bug* بوغ *tegmen quadratum ex corio confectum cui aliquid involvitur*, als *Buchsbaum* nach *Lipsius* oder *Biegen* nach Adelung verglichen werden könnte.) Auch der Fürst der Russen, dem ein *Comitat* von 40 tapferen Jünglingen ἑταιρεια der *Byzantiner*, дружина, *druschina*, der Russen beygegeben ist, welche für ihn ihr Leben lassen, hat eine Schaar von 40 Beyschläferinnen, mit denen er sich oft öffentlich vergnügt. Er hat einen Stellvertreter (gleich dem Hausmeyer, *major domus* der Franken), der sein Heer anführt u. s. w. Die kritischen Beleuchtungen des Herausg. nach dem ihm zugekommenen *Collationen* der beiden andern Handschriften des *Jakut* sind sehr sorgfältig, die Erläuterungen aus andern orientalischen Schriftstellern gelehrt und ausführlich, und der Vf. hat sehr wohl daran gethan, diese Gelegenheit überhaupt

haupt zu andern Berichtigungen und Notizen aus dem Schatz seiner orientalischen Belesenheit zu benutzen. Andere Erläuterungen aus den scandinavischen und russischen Alterthümern über dieses Fragment des *Ibn Foszlan* wird noch in einer besonderen Schrift Hr. Staatsrath *Krug* geben; so wie denn die ganze Schrift bey einer zweyten Auflage anders geordnet werden soll. Nun folgen noch *drey Beylagen*. Die *erste* „*Conjecturen* über die Namen der von *Ibn Haukal* und einigen andern Arabern erwähnten Russenstämme (nach *Edrisi Slawija, Berasija, Kerakertija* und *Arsanijah*) nebst Nachweisungen *Kiews* als eines schon in sehr früher Zeit auch im Orient bekannten Namens." Hier wird *Kiow* immer mit einem ⊆ geschrieben, aus allen noch so mannichfaltigen *Corruptionen* der arabischen Handschriften *vindicirt*; die Erklärung *Nestors* über die Entstehung des Namens von einem Polen *Kij* noch als die wahrscheinlichste angegeben. Sollte nicht bey der hohen Bedeutung dieser Stadt und ihrer bergichten Lage das persische Wurzelwort ⊆ *Gkuh, Gkow, Berg*, das sich in dem altdeutschen *Gow* (ursprünglich einem Bezirk, der durch die Schneeschmelze eines Berges bestimmt wurde) wieder findet, hier eine Beachtung verdienen? Die *zweyte* Beylage über die Warenger und das Warenger-Meer der Arabischen Geographen (wobey wir wünschen, dass es dem Vf. gelingen möge der von *Abulfedä* sehr gerühmten mathematischen Geographie des *Biruni*, (*Abu Rihan Al-Biruni*,) nachzuspüren) setzt es ausser Zweifel, dass die hoch gewachsenen, tapferen, als *Niemzi* oder nicht sprechende Menschen geschilderten *Waraeger* Normänner und keine *Chasaren* waren. Die *dritte* Beylage „Versuch über das von Arabern in den Norden Russlands gesetzte, bisher räthselhaft gebliebene Land und Volk *Wisu*," liefert das interessante Resultat, dass dieses russische Urvolk, eins von denen, welche die Normännischen Fürsten herbeyriefen, die *Wesi* des Annalisten Nestors im Norden Nowgorods am *Bielo Osero*, dem weissen See, sind, dass das Wort *Wisu* selbst den weissen See bezeichnet, und dass also in so alter Zeit sich hier eine deutsche Sprachspur findet.

R—l.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Versuch einer Anleitung zum Bonitiren und Klassificiren des Bodens.* Von *Friedrich Schmalz*, Königl. Preuss. Oekonomie-Commissarius, landschaftlichem Kreisdeputirten, Rittergutsbesitzer, practischem Landwirth u. s. w. 1824. XVI u. 222 S. (1 Rthlr.)

Der Vf., dem landwirthschaftlichen Publicum durch mehrere gehaltreiche Schriften bereits aufs vortheilhafteste bekannt, hat sich durch das vorliegende Werkchen aufs neue einen gegründeten Anspruch auf den Dank nicht nur aller praktischen Landwirthe, sondern auch aller Geschäftsmänner erworben, die zum Behuf von Steuer-Rectificationen, Gemeinheitstheilungen, Begründung und Sicherung des hypothekarischen Credits, Erbvertheilungen, Kauf oder Verkauf, Pacht oder Verpachtung, den Boden nach seiner Güte anzusprechen, in Klassen zu theilen und dessen Werth zu bestimmen haben. Möchten auch viele von denjenigen Landwirthen und Geschäftsmännern welche mit den Schriften eines *Thaer, Einhof, Crome, Davy, Hermbstädt, Körte, Meyer, von Flotow, Burger, Schübler* u. m. a. vertraut sind, in der vorliegenden Schrift hinsichtlich der Kenntniss und Werthschätzung des Bodens nur wenig neue Belehrung finden, so werden doch die meisten Andern dem Vf. es Dank wissen, dass er aus mehreren grösern, kostbaren Werken das über diesen Gegenstand Gesagte mühsam zusammengetragen, sorgfältig gesichtet, und, mit Hinzufügung eigener, recht schätzbarer Erfahrungen, auf eine lichtvolle und selbst auch für denjenigen fassliche Weise dargestellt hat, welcher nicht jene grösserern Werke studiren und sich nicht die zu diesem Studium nöthigen Hülfskenntnisse aneignen konnte. — Die Anlage sowohl, als die Ausführung der ganzen Schrift zeigt, dass dem Vf. als wissenschaftlich gebildeten Landwirth die Wissenschaft zwar in ihrem ganzen Umfange zu Gebote stand, dass er aber als praktischer Landwirth und als Geschäftsmann recht wohl zu unterscheiden wusste, was bis jetzt blos Hypothese ist, und was sich durch die Erfahrung als anwendbar und haltbar bewährt hat, und wovon im Geschäfte wirklich Gebrauch gemacht werden kann.

Die Schrift zerfällt, ausser der Einleitung, in acht Abschnitte. Die Einleitung handelt: von dem Begriff und Zweck der Bonitirung und Klassificirung des Bodens, von der Nothwendigkeit, dass der Bonitirung des Bodens einer gegebenen Fläche die Vermessung vorausgehe, von den verschiedenen, vorher einzuziehenden Nachrichten, von der Ertragsfähigkeit des Bodens, als worauf das Hauptaugenmerk beym Bonitiren gerichtet seyn müsse, und wovon dieselbe abhange, endlich von der Art und Weise, wie die Mengungsverhältnisse der Bestandtheile eines Bodens ausgemittelt werden. — Der *erste* Abschnitt handelt von den Bestandtheilen des Bodens. — Rec. vermisst die Bittererde, die als Bestandtheil fast eines jeden Bodens vorkommt, am meisten aber da gefunden wird, wo der Boden aus der Verwitterung des Chlorits und Serpentins besteht. — *Zweyter* Abschnitt. Von den verschiedenen Bodenarten, hinsichtlich der quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile. — Dem Gips, der in manchen Gegenden, z. B. in der Grafschaft Mansfeld, oft einen wesentlichen Bestandtheil des Bodens ausmacht, ist von Seiten der Agronomen noch nicht hinlängliche Aufmerksamkeit geschenkt worden; weswegen in der Reihe der Bodenmischungen die Mischung desselben mit Sand und Thon auch hier noch nicht erwähnt

wähnt werden ist. — *Dritter* Abschnitt. Von der Tiefe, dem Untergrunde, der Lage und dem Kulturzustande des Bodens. — *Vierter* Abschnitt. Von den Klassen der verschiedenen Bodenarten. — Besonders dankenswerth ist die von dem Vf. bewirkte Zusammenstellung und Vergleichung der bekanntesten Klasseneintheilungen des Acker- und Wiesenbodens. — *Fünfter* Abschnitt. Von der Untersuchung, Bonitirung und Klassificirung des Bodens ohne chemische Zerlegung. — Nachdem der Vf. kürzlich gezeigt hat, wie man durch den Geruch, das Gefühl, und andere einfache Mittel den Thon-, Sand-, Eisen- Humus- und Kalkgehalt eines Bodens untersuchen könne; verbreitet er sich ausführlich über einen Gegenstand, welchem, obgleich *Crome* ihn in einem besondern Werke: (der Boden und sein Verhältnifs zu den Gewächsen u. s. w.) abgehandelt hat, von den wenigsten Schriftstellern, welche über Kenntnifs und Werthschätzung des Bodens geschrieben haben, die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Es ist diefs nämlich die Beurtheilung des Bodens nach den darauf stehenden Früchten und wildwachsenden Pflanzen. Landwirthe und Geschäftsmänner, welche die meisten den Landwirth insbesondere angehenden Pflanzen bereits kennen, oder dieselben doch mit Hülfe eines botanischen Handbuchs zu untersuchen im Stande sind, werden dem Vf. für die Zusammenstellung danken; diejenigen aber, welchen die nöthigen botanischen Vorkenntnisse abgehen, werden sich gewifs in den Besitz derselben zu setzen suchen, indem ihnen die Bodenkenntnifs dadurch ungemein erleichtert wird. — Nur schade, dafs so sehr viele Druckfehler in den Pflanzen-Verzeichnissen sich finden; und dafs der Vf., durch *Crome's* Autorität verleitet, auch manche Pflanze aufgeführt hat, die nicht existirt, z. B. S. 129, Z. 1. *Plantago arenaria* (aus Versehen des Setzers steht sogar *arevenaria*); und S. 135, Z. 13. *Aira coerulea*. — *Sechster* Abschnitt. Von der Zerlegung des Bodens. Sehr fafslich dargestellt und durch ein Beyspiel der Zerlegung erläutert. — *Siebenter* Abschnitt. Von den Werthsverhältnissen der verschiedenen Bodenarten. Im Ganzen bündig und gründlich. Ueber einige Aeufserungen und Annahmen liefse sich mit dem Vf. wohl streiten; was aber unnütz seyn würde, weil ein jeder, der den Geist dieser Schrift begriffen hat, für seine Oertlichkeit, und in vorkommenden Fällen schon das Richtige treffen wird. — *Achter* Abschnitt. Alphabetisches Verzeichnifs der in dieser Schrift aufgeführten Pflanzen, nebst beygefügten deutschen Provinzialnamen. Diefs Verzeichnifs ist nicht ganz vollständig; es fehlen in demselben von den in der Schrift aufgeführten Pflanzen etwa zwanzig.

Druck und Papier sind gut; und, aufser in den Pflanzennamen, finden sich nur wenige Druckfehler, der bedeutendste möchte S. 183. §. 215. vorkommen; weil der Zusammenhang kein Mittel an die Hand giebt, denselben zu verbessern. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der durch seine Abhandlung: „Einige Bemerkungen über das rechtliche Verhältnifs" des *bonae fidei* Besitzers einer fremden Sache vor und nach der Vindication des Eigenthümers. Rostock 1818. 8. als Schriftsteller bekannte Kanzley- und Obergerichts-Advocat, Hr. *Auguſt Ludwig Albert Petersen*, ist in seiner Vaterstadt Rostock zum Senator erwählt worden.

Der bisherige Kaufmann und Director des seit 1823 zu Rostock eröffneten Handlungs-Instituts, Hr. *Matthias Klinger*, ist zum wirklichen Steuerrath bey dem Grofsherzogl. Steuer-Collegio in Güstrow, mit der Oberaufsicht über die gesammten Accise-, Licent- und Landzoll-Erhebungen in den Mecklenburg-Schwerinschen Landen, befördert worden.

Der als Schriftsteller im politischen Fache bekannte Drost und erste Beamte zu Neustadt, im Mecklenburg-Schwerinschen, Hr. *Dethloff Christian Georg von Bülow*, ist mit dem Charakter eines Landdrosten beehrt worden.

Der zeitherige Prediger an St. Marien zu Parchim, Hr. *Karl Heinr. Gottlob Willebrandt*, seit 1818 Mitarbeiter an *Ammon's* Magazin für christl. Prediger, ist zum Präpositus und Prediger in Hagenow befördert worden.

Der bisherige Gehülfsprediger und Rector zu Kröpelin, unweit Doberan, Hr. *Johann Peter Schiller*, Mitarbeiter am Schwerinschen freym. Abendblatte, ist im Julius d. J. zum Prediger zu Kleinen-Tessin, unweit Wismar, erwählt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der als ökonomischer Schriftsteller bekannte Doctor der Rechte, Hr. *Heinrich Christian Gereke*, hat seinen bisherigen Aufenthaltsort Frauenmarck verlassen und lebt gegenwärtig in Parchim.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NEUGRIECHISCHE LITERATUR.

Paris, b. Firmin Didot Père et fils: *Chants populaires de la Grèce Moderne*, recueillis et publiés, avec une traduction française, des éclaircissements et des notes par *C. Fauriel*. Tome Ier. Chants historiques. 1824. CXLIV u. 303 S. 8.

Die erste in Druck erschienene Sammlung Neugriechischer Volkslieder. Was wir vor derselben von der Volkspoesie der neuen Bewohner des alten Hellas kannten, beschränkte sich auf einzelne, als Curiositäten mitgetheilte, Proben und Bruchstücke in Reisebeschreibungen, entweder in uncorrecten Abschriften der Originale, oder in charakterlosen Uebersetzungen. In Frankreich ging schon vor ungefähr funfzig Jahren *La Guilletière*, der Vf. der Schrift *Lacédémone ancienne et nouvelle*, damit um, eine Sammlung neugriechischer Volksgesänge zu veranstalten, und es ist unbekannt, was ihn von der Erfüllung seines in der Vorrede der angeführten Schrift gegebenen Versprechens abgehalten hat. Seit einigen Jahren hörten wir auch von einer in Deutschland vorbereiteten Herausgabe neugriechischer Volkslieder, und *Göthe*, welcher in seinen Heften über *Kunst und Alterthum* diese Erwartung aufregte, und den Besitzer der handschriftlichen Sammlung auch öffentlich zur Ausführung seines Planes aufforderte, gab bey diesen Veranlassungen in denselben Blättern einige Uebersetzungen jener Lieder zur Vorbereitung des Publikums auf eine so wichtige und eigenthümliche Erscheinung. Aber diese Uebersetzungen, von wem sie auch herrühren mögen, liefern, wenn wir sie mit den in der *Fauriel'schen* Sammlung enthaltenen Originaltexten vergleichen, eben keine Zeugnisse für den Beruf ihres Vfs., sich mit der neugriechischen Volkspoesie etwas zu thun zu machen. Denn sie wimmeln von den ärgsten Missverständnissen der verständlichsten Stellen, und weichen von der kräftigen und ungeschmückten Einfalt der Originale so weit ab, dass sie das Wort *μαθαίνειν, melden, verkündigen* u. s. w. in ein *Allerlieblichstes berichten* verwandeln.

Was die Geschichte und den Plan der vorliegenden Sammlung des Hn. *Fauriel* betrifft, so erfahren wir aus seiner Vorrede, dass er die erste Grundlage derselben dem gelehrten und für die Bildung und Veredelung seiner Landsleute hochverdienten *Coray* verdanke. Dieser hatte nämlich eine Anzahl neugriechischer Volkslieder, die er wahrscheinlich selbst gesammelt und niedergeschrieben hatte, an Hn. *Clonares* geschenkt, und Hr. *Fauriel* erhielt Copien derselben durch Vermittelung des Hn. Prof. *Pikkolo* in Korfu. Andre Stücke wurden dem Herausgeber von dem Hn. *Mustoxidi* von Korfu mitgetheilt, welcher früherhin auch einmal den Plan gehabt hatte, eine ähnliche Sammlung zu veranstalten. Endlich trugen noch viele ungenannte Griechen mehr und weniger bey. Auf diese Weise befand sich Hr. *F.* in dem Besitze einer reichhaltigen Auswahl der verbreitetsten und beliebtesten Volkslieder aus allen Theilen Griechenlands, und die Copien derselben von der Hand eingeborener und der Volkssprache genau kundiger Sammler müssen nothwendig an Vollständigkeit und Correctheit die übertreffen, welche fremde Reisende aus dem Munde der Sänger niedergeschrieben haben. Denn so leicht auch für einen Fremden, welcher das Altgriechische versteht, die Erlernung der neugriechischen Schriftsprache ist, so selten gelangt er doch zu einem erschöpfenden Verständnisse der Volksdialecte, welche in den verschiedenen Theilen des Landes, und namentlich in den Gebirgen von Akarnanien, Aetolien und Epirus, gesprochen werden. Denn abgesehn von dem Gemische türkischer und albanesischer Wörter, welche diese Mundarten corrumpirt haben, sind sie auch in ihrem Bau, ihren Formen und ihren Zusammenziehungen so abweichend von dem erst seit Kurzem als gebildete Schriftsprache sich geltend machenden Neugriechisch, dass man behaupten kann, das Neugriechisch des Corai sey nicht abweichender von dem Altgriechischen, als von jener neugriechischen Volkssprache. Die Lexika und Grammatiken, welche wir über die neugriechische Sprache besitzen, reichen nicht hin, uns 100 Verse hinter einander aus den neugriechischen Volksliedern zu erklären; wie soll also der Fremde zu einer gründlichen Kenntnis jener romaïschen Mundarten gelangen? Von vielen Liedern hatte Hr. *F.* mehrere, theils übereinstimmende, theils von einander abweichende Copien in Händen, und er konnte daher seine Kritik in der Zusammenstellung des Gültigsten und Besten üben, Lücken ausfüllend, Widersprüche beseitigend und Dunkelheiten aufhellend. Dass er in dieser seiner Kritik mit Glück und Geschick verfahren ist, davon giebt eine Vergleichung seines unter Nr. 2. der ersten Abtheilung gelieferten Textes des Bukovallas-Liedes mit dem, was *Pouqueville* uns im dritten Theile seiner Reisebeschreibung unter derselben Firma angeboten hat, einen

genügenden Beweis. Verfälschungen des Textes haben sich wohl von selbst verboten.

Wir erkennen daher mit freudigem Danke die Sorgfalt, mit welcher Hr. *F.* den Text der Lieder in möglichster Vollständigkeit und Correctheit geliefert hat. Die Orthographie ist fast durchgängig gleich gehalten, keine geringe Aufgabe bey dem Schwankenden in der Aussprache, dem Metrum und den Abkürzungen und Zusammenziehungen dieser Volkslieder. Eine völlig gleiche Orthographie hat aber aus eben diesem Grunde nicht eingeführt werden können, weil sie dem Charakter einer Sprache nicht angemessen gewesen seyn würde, die in ihren schwankenden Formen nach freyer Willkür wechselt, und bis auf die Eigennamen in Endungen oder einzelnen Sylben des Stammes Vocale und Consonanten herauswirft und aufnimmt oder auch unter einander vertauscht. Nur in der Bezeichnung der Abkürzungen und Zusammenziehungen hätte Hr. *F.* consequenter seyn können. Zuweilen schreibt er die Verbalform *ἀει*, auch wenn sie, dem Metrum zu Folge, einsylbig ist, mit diesen drey Buchstaben, zuweilen aber *ᾶ*; und das Zeichen der Zusammenschleifung zweyer Sylben ⁀ ist an einigen Stellen gebraucht, an andern haben Apostrophe denselben Dienst leisten müssen. Warum z. B. die Schreibung: *τό εἶπα* und *κ' ἤ* (*καὶ ἤ*)? Und warum: *κ' ἀπό* und *κι' ἀπό* (für *καιἀπό*) in gleicher metrischer Stellung? Auch ist der vorn ausgefallene Vocal z. B. in *ὑπερηφάνεια* (*'περηφάνεια*) *ὁπού* (*'που*) manchmal durch ', manchmal durch ', manchmal gar nicht bezeichnet. Im Allgemeinen möchten wir wünschen, dafs sich Hr. *F.* in der Schreibung seines Textes weniger, als es geschehn ist, des Apostrophs bedient hätte. Dadurch würde derselbe leichter verständlich, für den ungeübten Leser seyn. So z. B. würden wir vorziehn: *τὸ ξνα, τί εἶν', ἐκεῖ εἶν'* zu schreiben, anstatt, wie es hier gedruckt ist: *τὸ 'να, τ' εἶν, 'κ' εἶν.* Wir glauben, dafs Hr. *F.* aus einer wohl zu entschuldigenden Aengstlichkeit es nicht gewagt hat, solche Ungleichheiten in den ihm zugekommenen Copien auszugleichen, und die Gewohnheit des Hergebrachten und Ueblichen mufs auch allerdings in Ehren gehalten werden bey dergleichen Texten. Denn wer will aus dem Wirrwarr der neugriechischen Orthographie die Gesetze herausfuchen, welche für den Text dieser Lieder eine durchgängige Einheit schaffen könnten? Man versuche es nur einmal damit, die Accentuation nach den in der alten Sprache gültigen Regeln hier zu ordnen, und man wird nach zehn Versen die Unmöglichkeit der Durchführung erkennen.

Die ganze Sammlung des Hn. *F.* ist auf zwey Bände berechnet. Der erste enthält 45 Lieder von gröfserem und geringerem Umfange, keines jedoch über 30 Verse lang, welche sämmtlich eine geschichtliche Grundlage haben und daher als *Chants historiques* gegeben sind. Der zweyte Band wird dagegen solche Stücke umfassen, deren Stoff sich als reine Dichtung kenntlich macht, fabelhafte Romanzen, Liebeslieder, Elegien u. s. w. Von den 45 geschichtlichen Liedern sind 35 dem Preise der Heldenthaten jener kühnen Freybeuter gewidmet, welche das Palladium der alten hellenischen Freyheit Jahrhunderte lang nach der Unterjochung ihres Vaterlandes in den hohen und fast unzugänglichen Bergketten, welche, von dem Mittelpuncte des alten Griechenlands ausgehend, Thessalien, Akarnanien, Aetolien und Epirus durchziehen, unter Räuberhöhlen bewahrt und vertheidigt haben. *Κλέφται* oder *Κλέφτες* heifsen sie, *Räuber*, eine Benennung, die ihnen vielleicht zuerst als Schimpfname von den Türken und den Raja's gegeben worden ist, den sie aber nachher als einen Ehrentitel im Gegensatze der ruhigen Sklaven, der Raja's, angenommen haben und sich selbst unter einander stolz und freudig damit begrüfsen. Diese *Κλέφτες* sind die eigentlichen Helden des neugriechischen Volkes und seiner Gesänge, und die Begriffe eines Helden und eines solchen Räubers sind in dem Geiste der heutigen Hellenen so in einander geflossen, dafs sie alle Heldenlieder *Κλέφτικα τραγοῦδια* zu benennen pflegen, und selbst die tapfren Sulioten nennen sich *Räuber*, indem sie für die Freyheit ihres kleinen Vaterlandes gegen den Tyrannen von Janina, nicht unwürdig, mit den Spartern der Thermopylen verglichen zu werden, kämpfen. Das älteste unter den *Räuberliedern* feyert einen Räuberhäuptling, dessen Laufbahn in das siebzehnte Jahrhundert fällt. Dann folgt das durch ganz Griechenland, ja bis nach Konstantinopel, verbreitete Lied auf den *Bukorallas*, der in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herüberspielt. Der gröfste Theil der übrigen Stücke dreht sich um die Geschichte der Thaten und Leiden derjenigen Kleften, welche nach der Verfolgung und Beschränkung der Armatolen, einer Art von griechischer Landmiliz, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den von ihren Vätern ererbten Stand einer von den Türken unabhängigen Soldateska, zum grofsen Schrecken und Schaden der Bewohner des flachen Landes, auf den schon genannten Gebirgen fortsetzten. Ihre Kriege mit dem Ali Pascha, der die Vernichtung dieser Kleften zu einer Hauptaufgabe seiner Herrschaft gemacht hatte, liefern den Stoff zu den meisten dieser Lieder, und die tollkühnen und listigen Streiche der hart bedrängten Herrscher der Berge, ihr ungebeugter Stolz, ihre leidenschaftliche Liebe für ihre Freyheit, ihre Todesverachtung, ihr Hafs gegen die Türken und Albaneser, ihre wegwerfende Schätzung alles dessen, was in der Ebene als Herren und Sklaven lebt, sind die charakteristischen Züge dieser Helden. Unter ihnen glänzen die Namen *Kontoghiannis*, *Andrikos* oder *Andrutzos*, *Skyllodimos*, *Katzantonis*, *Nikotzaras* u. a. m.

Aufser den 35 eigentlichen *Räuberliedern* enthält der erste Theil noch zehn Gesänge von vermischtem Inhalt. Acht davon, die schönsten und

wich-

wichtigſten, feyern einzelne Helden, Grofsthaten und Begebenheiten aus der Geſchichte der Kriege des Ali Paſcha mit den Sulioten. Dieſer zwölfjährige Kampf des kleinen Heldenvolkes gegen die ungezählten Horden des Tyrannen und der grofsartige Untergang ſeines ſpartaniſchen Freyſtaates gehören ohne Zweifel zu den erhabenſten Erſcheinungen der neueſten Geſchichte; und ſo wenig ſind ſie unſern Tagen, ihrem Charakter nach, angemeſſen und gerecht, dafs ſie, auch ohne von einem Herodot und Thucydides beſchrieben zu ſeyn, uns dennoch um mehr als ein Jahrtauſend zurück zu verſetzen ſcheinen.

Was den poetiſchen Charakter der neugriechiſchen Volksgeſänge betrifft, die wir in dieſem erſten Theile erhalten haben, ſo haben ſie ſehr vieles mit dem Geiſte und der Form des modernen Volksliedes überhaupt, und namentlich der ſchottiſchen Balladen und der ſpaniſchen Romanzen, gemein. Wir meynen die epiſche Einförmigkeit und Breite in der Wiederkehr gewiſſer Sätze und zwar meiſt ſolcher, die an und für ſich wenig Bedeutung haben, wie z. B. der Redeaufführungen:

Μὸν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν ἀνθρώπινην λαλίτσαν.
Sondern ſie (eine Schwalbe) ſprach und redete menſchliche Sprache.

Μυριολογοῦσε κ' ἔλεγε, μυριολογᾷ καὶ λέγει.
Sie klagte und ſprach, ſie klagt und ſpricht.

Als Parallelen dazu können wir nicht allein die bekannten homeriſchen Verſe erwähnen, ſondern auch ſpaniſche, z. B. den oft vorkommenden:

Dicele deſta manera y empeçole de hablar.
Er ſprach zu ihm auf dieſe Weiſe und fing an zu reden.

Neben dieſer epiſchen Weitſchweifigkeit finden wir dagegen auch das Abgeriſſene und Verbindungsloſe des lyriſchen und dramatiſchen Charakters des modernen Volksliedes in den neugriechiſchen Geſängen wieder. Eine einzelne Erſcheinung wird plötzlich hingeſtellt und verſchwindet wieder, ehe wir wiſſen, was eigentlich damit gemeint ſey; eine Frage und Antwort überraſchen uns, und wir kennen die Sprecher nicht; mitten in die Begebenheiten hinein reifst uns der Sänger und ſetzt voraus, dafs wir von Allem, was vorhergegangen iſt, ſo gut unterrichtet ſind, wie er. Dieſe Manier erſchwert natürlich das Verſtändniſs ſolcher Lieder ſehr, und wenn die geſchichtlichen Beziehungen, auf welchen ſie beruhen, nicht aufzufinden ſind, ſo bleiben manche derſelben halb oder ganz dunkel. So z. B. das 5te Lied der erſten Abtheilung.

Wie dieſen Uebereinſtimmungen mit den Volksliedern andrer Völker iſt doch die eigenthümliche Nationalität und Localität der neugriechiſchen Poeſie nicht zu verkennen. Wenn wir unſre Charakteriſtik aus der Mehrheit der Stücke entnehmen, ſo ergreift uns in ihnen zuvörderſt eine gewiſſe grofsartige Wildheit der Phantaſie und des Gefühls, die wir mit der Natur der Gegenden vergleichen möchten, in denen dieſe Lieder entſtanden ſind. Dabey regt ſich überall eine ungemeine Lebendigkeit der Anſchauung. Selbſt das Lebloſe iſt lebendig geworden. Die Berge ſtreiten mit einander um den Preis, die Bäume rauſchen in Klagen um die gefallenen Helden, die Adler freuen ſich der Siege der Tapfren, die Flüſſe gehen zurück und laſſen die Verfolgten trockenen Fufses hindurch, weiſſagende Vögel fliegen durch die Lüfte und ſetzen ſich warnend oder jammernd auf die Häupter der Menſchen nieder, und ein Rofs befreyet die Gattin ſeines Herrn aus den Händen der Feinde. Die Männer und Frauen ſind in wenigen kräftigen Grundzügen dargeſtellt, aber alle ſind kenntlich und lebendig; Alles ſpricht uns an, wie die Erzählung eines Augenzeugen, und vieles iſt es auch; und kaum ſind wir eingetreten in die neue, wunderbare und abenteuerliche Welt, ſo fühlen wir uns bekannt darin. Eine ſo kraftvoll und lebendig ausgeſprochene Nationalität des Volksgeſanges bedarf eigentlich keiner weiteren äſthetiſchen Schätzung; denn er iſt dadurch Alles, was er als Volksgeſang, ſeyn kann und ſeyn will. Dennoch dürfen wir nicht verſchweigen, dafs einige der neugriechiſchen Lieder an Kühnheit und Erhabenheit der Bilder und an Kraft und Tiefe der Empfindung den ſchönſten Balladen und Romanzen aus jedem Gebiete des Naturgeſanges oder der Kunſtpoeſie gleich zu ſtellen ſind.

Das Versmaafs der Lieder hat Verwandtſchaft mit dem Nibelungenverſe und dem Doppelverſe der ſpaniſchen Romanze, welcher, ſeiner Natur zuwider, in ſpäterer Zeit in zwey trochäiſche Vierfüfsler geſpalten worden iſt. Vorherrſchend iſt hier das jambiſche Metrum, welches jedoch auf das freyeſte in ſpondeiſche und trochäiſche Bewegungen übergeht, und zuweilen auch in Anapäſten und Daktylen aus einander gezogen wird. Der ganze Vers beſteht aus ſieben Füfsen in zwey durch eine grofse Cäſur geſchiedenen Theilen. Der erſte Theil umfafst vier Füfse und endigt männlich, jedoch ſo, dafs der metriſche Hauptaccent manchmal auf die drittletzte, manchmal auf die letzte Sylbe fällt. Die drey Füfse des zweyten Theiles endigen weiblich und haben den Hauptaccent auf der letzten langen Sylbe, der Schlufsſylbe des dritten Jambus, welcher die weibliche kurze nachklingt. Z. B.

Χρυσὸς ἀετὸς ἐκάθοντον || ὁ τὸν ἔρημον τὸν Δούρον.

Oder:

Σαν μάϊ ἐπῆγα σὸν Πασᾶν || σὸν Κούρτην σὸ Μπερᾶτι.

In dem erſten Theile des erſten Verſes fällt der metriſche Hauptaccent auf die drittletzte Sylbe, ſo dafs der Schluſs ſich dem Daktyliſchen nähert; im zweyten Verſe ſchliefst dagegen der Jambus *Πασᾶν* mit dem Falle des Hauptaccents auf die letzte Sylbe des Vierfüfslers. Dieſes ſiebenfüfsige Metrum erſcheint in allen Liedern der vorliegenden Sammlung reimlos. Dagegen finden wir ein Paar Stücke

in

in kürzeren Verſen, die den Reim haben, jedoch einen ſehr mangelhaften.

Dem Originale gegenüber ſteht eine wörtliche Ueberſetzung in franzöſiſcher Proſa, welche nur als philologiſches Hülfsmittel zur Erklärung des Textes dienen will und keine Anſprüche auf poetiſchen Werth macht. Dieſe Beygabe iſt von groſsem Werthe, und ohne ſie würde die Sammlung wohl nur einem ſehr kleinen Publicum zugänglich ſeyn. Der Herausg. geſteht mit öffentlichem Danke, daſs einige geborene Griechen, und namentlich die Herren *Clonarès*, *Makeys*, *Mauromatis* und *Triantaphyllos*, ihn bey ſeiner Ueberſetzung mit Rath und That beygeſtanden, ſo wie ſie überhaupt ſeine ganze Arbeit durch ihre Aufmunterung und Theilnahme gefördert hätten. Die Ueberſetzung läſst, als das, was ſie ſeyn will, wenig zu wünſchen übrig, und giebt in kleinen Parentheſen oft nützliche Ergänzungen und Erklärungen noch obendrein. Miſsverſtandene Stellen des Textes haben wir wenig in ihr aufgefunden, wohl aber einige Nachläſſigkeiten und Abweichungen von der wörtlichen Treue. Wir machen auf folgende aufmerkſam: — Im zweyten Liede ſteht ein überſetzter Vers, dem das Original fehlt: *Les coups de fuſil tombent comme pluie, les balles comme grêle.* — Im ſiebenten Liede iſt der Halbvers: *κ' εἶσαι χρισματισμένον:* überſetzt: *pour être (ainſi) traitée?* Er heiſst aber: *und was haſt du geſündigt?* — Im 26ſten Liede iſt der Halbvers: *νὰ μοῦ αὐξήσῃς τὴν ταγὴν:* überſetzt, als ob es hieſse: *νὰ μοῦ αὐξήσῃ* etc., was auch einen guten Sinn gäbe: *pour qu'elle augmente ma ration.* Es müſste aber, dem Texte zu Folge, heiſsen: *pour que tu augmentes* etc. — Im 32ſten Liede finden wir den Vers: *σίδηρον βάλτε σ' τὴν καρδιὰν καὶ χάλκωμα 'σ τὰ στήθη:* nicht ganz genau überſetzt: *faites-vous un coeur de fer, une poitrine d'airain.* Der Ueberſetzer ſcheint hier *βάλλειν (βάλλειν)* τὶ und *βάλλειν 'σ τὶ* zu verwechſeln. Die erſte Verbindung begegnet uns im 9ten Liede: *βάλε τὰ χέρια σου κουπιὰ: fais des rames de tes mains;* hier aber ſollte es heiſsen: *Leget euch Eiſen in das Herz und Erz in die Bruſt.* — Im 35ſten Liede wird *μὲ τὸ κρυὸν νερὸν* d. h. mit dem kühlen Waſſer, zierlich wiedergegeben: *desquelles (fontaines* iſt vorausgegangen) *tu t'abreuvais.* In einigen ſolchen Abweichungen von der Einfachheit des Originalausdrucks der neugriechiſchen Lieder erkennen wir leider den *franzöſiſchen* Ueberſetzer, der es doch nicht laſſen kann, gelegentlich einmal zu verbeſſern und zu verſtärken, wo das Original ihm gar zu gewöhnlich ſcheint. So z. B. überſetzt er: *τὸν ὕπνον ποῦ κοιμούμουν* d. h. den Schlaf, den ich ſchlief: durch *le ſomme où j'étais (plongé);* und im 33ſten Liede: *Σύρετε τὰ σπαθάκια σας, καὶ πάρτε τὰ 'σ 'τὸ χέρι* d. h. zieht eure Säbel und nehmt ſie in die Hand: durch: *Allons! tirez vos ſabres! Vos ſabres à la main!* Wozu eine ſolche Anſtrengung? So weicht auch die verſchieden abwechſelnde Ueberſetzung der epiſchen Epitheta *μαῦρος, χαμος* u. a. m. bald durch *pauvre, triſte, noir,* bald durch *malheureux, dur* etc. von dem Geiſte der Sprache des Originals empfindlich ab. Solche Epitheta müſſen, wie ähnliche homeriſche, in ihrer weiten *Allgemeinheit* aufgefaſst und wiedergegeben werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Herbig: *Dramatiſche Beyträge* von *Uno.* Erſtes Bändchen. Enthaltend: Gelegenheit nach Halle. Die Pappeln. Freund Sturm. 1824. 326 S. 8.

Wiewohl der Vf. ſich nirgends und in keinem Vorworte darüber erklärt hat, ſo ſind doch ohne Zweifel dieſe *Beyträge* wohl zunächſt für die deutſche Volksbühne beſtimmt; indeſſen zweifelt Rec. daſs dieſe Bühne Urſache haben dürfte, ſich für dieſelben zu bedanken. Etwas Unzuſammenhängenderes, unmotivirteres Auftreten und Abgehen einer Menge von Perſonen, als in der Gelegenheit nach Halle, iſt wohl noch nie für das Theater geſchrieben worden. Der Dialog iſt wirklich nicht ganz übel, hin und wieder ſchlagend und treffend, ſo daſs man Urſache hat zu wünſchen, der Vf. möge tiefer in das Weſen des Drama's und namentlich der Charakteriſtik eindringen, um ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, etwas Tüchtiges zu ſchreiben; an Anlage dazu fehlt es ihm nicht durchaus. Er verſteht wohl einen Charakter anzulegen, aber nicht ihn durchzuführen. Der einzige Charakter in allen dreyen ſeiner obengenannten Stücke, der mit ziemlichem Glücke ſich bis zum Schluſſe hält, iſt der Hypochondriacus Profeſſor *Tritonius* in dem Luſtſpiele „die Pappeln." Eine feine, harmloſe Anſpielung auf die merkwürdige Krankheitsgeſchichte eines weiland gelehrten deutſchen Buchhändlers in Berlin blickt daraus hervor. Jammer und Noth, daſs der ehrliche Profeſſor in ſo klägliche Umgebung gerathen iſt, wie die vier andern Perſonen ſind, die das höchſt matte Spiel mit ihm abarbeiten! Die Verſe, ſogenannte Knittelverſe, in denen der Vf. „die Pappeln" ſchrieb, ſind über alle Beſchreibung elend, denn ſie leiden an einer Länge und Breite, die den Gähnkrampf erregen muſs. So lieſ't man z. B. S. 201:

„Beruh'ge dich Glärchen, es kam nicht an's Leben (!)
Zum Glück iſt der Maler noch bey der Hand;
Nach zwey etwas trocknen (?) langweiligen Tagen,
Steig' ich ein Phönix aus der Aſche empor" u. ſ. w.

βρμ.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NEUGRIECHISCHE LITERATUR.

Paris, b. Firmin Didot Père et fils: *Chants populaires de la Grèce Moderne — — par C. Fauriel* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der *zweyten* Abtheilung der Lieder wollen wir nur auf eine Namenverwechſelung im 6ten Stück hinweiſen. Hier wird im Originaltext die Suliotin *Chaïdo* (τῆς ξακουσμένης Χάϊδως) genannt, und Hr. *F.* ſcheint dieſe für eine und dieſelbe Perſon mit der in den vorhergehenden Liedern geprieſenen *Maſcho*, der Frau des Lampros Tſavellas, zu halten. Denn die Ueberſetzung hat *Maſcho, la renommée*, als ob *Chaïdo* nur ein andrer Name der *Maſcho* ſeyn ſollte. *Chaïdo* iſt aber eine Heldin, welche ſich, nicht minder als *Maſcho*, in der Schlacht des 20ten Julius 1792 auszeichnete. *S. Pouqueville* in der *Hiſtoire de la Régéneration de la Grèce.* Tome I. p. 92.

Die Erklärungen, welche Hr. *F.* ſeiner Sammlung beygegeben hat, finden ſich theils in der Einleitung zuſammengeſtellt, und namentlich in dem Abſchnitte derſelben, welcher von der Geſchichte der Armatolen und Klephten handelt, theils in den Inhaltsanzeigen, welche den Liedern vorgeſetzt ſind. In dieſen letztern theilt der Herausg. dasjenige mit, was von localen und geſchichtlichen Beziehungen zu wiſſen nöthig iſt, um die Lieder zu verſtehen, und wir müſſen erſtaunen über die Fülle von Erkundigungen, welche er über das Leben und die Sitten der griechiſchen Räuberhäuptlinge eingezogen hat, und zwar um ſo mehr, da die Quellen, aus denen er hier ſchöpfen konnte, faſt einzig und allein in mündlichen Sagen und Erinnerungen beſtehen, deren Benutzung groſsentheils nur an Ort und Stelle möglich iſt. Auch hier verdankt Hr. *F.* der Unterſtützung ſeiner griechiſchen Freunde ſehr Vieles, ja faſt Alles. Abgeſehn von der Unentbehrlichkeit der geſchichtlichen Erläuterungen für das Verſtändniſs der Lieder, ſo enthalten ſie auch in den Lebensbeſchreibungen jener Volkshelden, wie Andrutzos, Nikotſaras, Katſantonis u. a. m. die ſchätzbarſten Beyträge zur Erkenntniſs des neugriechiſchen Nationalcharakters, welcher ſich, obgleich etwas roh und verwildert, dennoch in groſsartiger Natur, voll edlen Geiſtes, ſchön und kraftvoll, und ſeines Urſprungs nicht unwerth, in ſolchen Repräſentanten zeigt. Man leſe nur die Lebensgeſchichte des Andrutzos, um ſich zu überzeugen, welch ein gewaltiger Geiſt in dem griechiſchen Volke, trotz aller Erniedrigung und Entartung, noch immer lebt und webt. Ein ſolcher Mann hätte nur eines andern Locals und einer andern Zeit bedurft, um ſo groſs zu werden, wie irgend ein Feldherr der alten Athenienſer oder Spartaner. So genügend die geſchichtlichen Erläuterungen des Hn. *F.* ſind, ſo wenig reichen ſeine geographiſchen Notizen zur vollkommenen Verſtändigung der Lieder aus, und dieſe Lücke, welche von ihm gewiſs leicht ausgefüllt hätte werden können, iſt von dem Leſer, welchem nur gedruckte Hülfsmittel zu Gebote ſtehn, wohl ſchwerlich ganz zu büſsen.

Die Inhaltsanzeige zu den zehn Liedern von Suli iſt ein ziemlich ausgeführtes Gemälde von der Natur, den Sitten und der Verfaſſung jenes kleinen Bergvolkes und von den Kriegen, welche es zwölf Jahre lang gegen die ganze Macht des Ali Paſcha beſtanden hat. Hr. *F.* hat hier mit Fleiſs und Kritik Alles zuſammengedrängt, was *Faton* (*Eaton*), *Pouqueville* und der Grieche *Perevos*, welcher letztere eine eigene Geſchichte von Suli in zwey Bändchen zu Venedig im J. 1815 herausgegeben hat, über dieſen Gegenſtand vorgearbeitet haben.

Die Einleitung (*Diſcours préliminaire*), welche beynahe 150 Seiten einnimmt; verbreitet ſich theils im Allgemeinen über den Urſprung und die Fortbildung der neugriechiſchen Sprache; über den Volksgeſang, den Vortrag und die muſikaliſche Begleitung der Lieder, über die verſchiedenen Gattungen derſelben, deren Charakter und poetiſchen Werth und Aehnliches, theils handelt ſie, wie ſchon bemerkt worden iſt, von den Armatolen und Klephten und deren Sitten und Gebräuchen, mit beſonderm Bezug auf die gelieferten Lieder. Nebenher werden auch manche verwandte Gegenſtände aus der Geſchichte der Sitten und der Religion des neuen Griechenlands berührt, und überhaupt ein reichhaltiger Schauplatz eröffnet, welcher uns in einzelnen Erſcheinungen charakteriſtiſche Züge des Lebens und Webens der jetzigen Bewohner des alten Hellas in ihren Häuſern und auſser denſelben vor Augen ſtellt. Der Raum, den wir dieſer Anzeige gönnen dürfen, erlaubt uns nicht, näher in eine Aufzählung und Prüfung der in der Einleitung abgehandelten Gegenſtände einzugehn; aber verſchweigen dürfen wir nicht, daſs der Herausg. in der Würdigung des poetiſchen Charakters der neugriechiſchen Volkslieder ſich von der nationalen Geſchmackslehre der Franzoſen, die mit einer ſolchen Poeſie wohl nie fertig werden möchte, im Ganzen ſo frey und unbefangen gehalten hat, daſs ſein Buch ſchon deswegen als eine merkwürdige und

in Deutſchland Anerkenntniſs verdienende Arbeit empfohlen werden müſste.

Zum Schluſſe unſerer Anzeige geben wir ein einziges der neugriechiſchen Volkslieder in Text und franzöſiſcher Ueberſetzung zur Probe, zugleich um den poetiſchen Charakter dieſer Volksgeſänge in einigen Klängen ſich ſelbſt ausſprechen zu laſſen, und um die Art und Weiſe, wie der Herausgeber ſeinen Text und ſeine Uebertragung behandelt hat, zu zeigen. Wir ſelbſt fügen eine metriſche Ueberſetzung bey *).

Im ſiebenten Liede ſtreiten ſich die beiden Berge, Olympos und Kiſſavos (der Oſſa der Alten) mit einander, und der Olympos, als der alte Götterberg, welcher jetzt die freyen Herren der Felſenhöhen auf ſeinem Gipfel beherbergt, nimmt zuerſt das Wort und rühmt ſeine Herrlichkeit. Dann löſt das Haupt eines todten Räuberhelden ihn ab, welches ein Adler, der auf der höchſten Spitze thront, in ſeinen Klauen hält. Dieſes Haupt erzählt die kurze Geſchichte des Lebens und der Thaten des ungenannten Heros, dem es angehört.

Ὁ Ὄλυμπος κ' ὁ Κίσσαβος, τὰ δυὸ βουνὰ μαλόνουν·
γυρίζει τότ' ὁ Ὄλυμπος, καὶ λέγει τοῦ Κισσάβου·
μὴ μὲ μαλόνῃς, Κίσσαβε, κονιαρεπατημένε!
ἐγὼ εἶμ' ὁ γέρος Ὄλυμπος, ὁ τὸν κόσμον ξακουσμένος·
ἔχω σαράντα δυὸ κορφαῖς, ἑξῆντα δυὸ βρυσούλαις·
πᾶσα βρυσὴ καὶ Φλάμπουρον, πανοῦ κλαδὶ καὶ κλέφτης·
καὶ 'σ τὴν ψηλήν μου κορυφὴν ἀετὸς εἶν' καθισμένος,
καὶ εἰς τὰ νύχια του κρατεῖ κεφάλ' ἀνδρειωμένου.
„κεφάλι μου, τί ἔκαμες, κ' εἶσαι κριμαζομένου;" —
„φάγε, πουλί, τὰ νειάτα μου, φάγε καὶ τὴν ἀνδρειάν μου,
νὰ κάμῃς πήχην τὸ φτερὸν, καὶ πιθαμὴν τὸ νύχι·
'σ τὸν Λεῦρον, 'σ τὸ (soll wohl τὸν heiſsen) Ξερόμερον
ἀρματολὸς ἐστάθην,
'σ τὰ Χάσια καὶ 'σ τὸν Ὄλυμπον δώδεκα χρόνους κλέφτης·
ἑξῆντ' ἀγάδας σκότωσα, κ' ἔκαψα τὰ χωριά τους·
κ' ὅσους 'σ τὸν τόπον ἔφησα καὶ Τούρκους κ' Ἀβλανίτας,
εἶναι πολλοί, πουλάκι μου, καὶ μετρημὸν δὲν ἔχουν·
πλὴν ἤρθε κ' ἡ ἀράδα μου 'σ τὸν πόλεμον νὰ πάσω."

L'Olympe et le Kiſſavos, ces deux montagnes, ſe querellent:
l'Olympe alors ſe tourne et dit au Kiſſavos:
Ne diſpute point avec moi, o Kiſſavos, toi foulé par les pieds des Turks.
Je ſuis ce vieil Olympe, par le monde ſi renommé:
j'ai quarante deux ſommets, ſoixante deux ſources;
et à chaque ſource ſa bannière, à chaque branche d'arbre ſon Klephte.
Et ſur ma (plus) haute cime un aigle s'eſt perché,
tenant dans ſa ſerre une tête de brave:
„O tête, qu'as-tu fait, pour être (ainſi) traitée?" —
„Mange, oiſeau, (repais-toi de) ma jeuneſſe, repais-toi de ma braveure:
ton aile (en) deviendra (grande) d'une aune, et ta ſerre d'un empan.
Je fus Armatole à Louros et à Xéromère;
et douze ans Klephte ſur l'Olympe et dans les Khaſia;
j'ai tué ſoixante Agas et brûlé leurs villages:
pour les autres que j'ai laiſſés ſur la place, Albanais ou Turks,
ils ſont (trop) nombreux, oiſeau; ils ne ſe comptent pas.
Mais à la fin eſt auſſi venu mon tour de tomber dans le combat."

Olympos und der Kiſſavos, die beiden Berge ſtreiten,
Es wendet der Olympos ſich zum Kiſſavos und redet:
Mit mir nicht ſtreite, Kiſſavos, du in den Staub getret'ner!
Ich bin der alt' Olympos, ich, der durch die Welt berühmte,
Der zwey und vierzig Gipfel hat und zwey und ſechzig Quellen,
Bey jedem Quell ein Fähnlein auch, bey jedem Zweig ein Räuber;
Und auf dem höchſten Gipfel mein da iſt ein Aar geſeſſen,
Und in den Klauen hält er feſt das Haupt von einem Helden:
„O Haupt, was haſt du doch gethan, was haſt du doch geſündigt?" —
„Iſs, Vogel, meine Jugend auf, iſs auf meine tapfre Stärke,
Daſs ellendick dein Flügel werd' und ſpannendick die Klaue!
In Luros und Xeromeros war ich ein Armatole,
In Chaſia und auf dieſem Berg zwölf Jahre lang ein Räuber.
Wohl ſechzig Aga's tödtet' ich, verbrannt auch ihre Dörfer,
Und was ich auf dem Platz noch lieſs, Türken und Albaneſer,
Es ſind ſo viele, Vogel mein, ſie ſind nicht aufzuzählen.
Doch endlich ward auch mir das Loos, zu fallen in dem Kampfe."

Wilhelm Müller.

*) Den Verfaſſer dieſer Anzeige giebt bey Voſs in Leipzig eine metriſche Ueberſetzung der ganzen Fauriel'ſchen Sammlung mit gegenüberſtehendem Texte heraus, die franzöſiſchen Erläuterungen abgekürzt, aber mit eigenen Zuſätzen ergänzt, die namentlich das Topographiſche berückſichtigen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Burchhardt: *Verſuch eines methodiſchen Leitfadens beym Unterricht in der Elementar-Geographie für Landſchulen*, von *Ferdinand Wilhelmi*, Königl. Schulinſpector und Prediger zu Beeskow u. ſ. w. 1825. IV u. 99 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (8 gr.)

Daſs dieſes Büchlein auf ſeinen 100 Seiten äuſserſt wenig Geographie enthält, iſt das Nöthigſte was Rec. davon zu ſagen hat. Es iſt ganz recht, daſs der Vf. für Landſchulen nur eine Auswahl des wiſſenswürdigſten und unentbehrlichſten Lehrſtoffs giebt, aber 100 Seiten hätten nicht darauf verwendet werden ſollen. Die katechetiſche Zurüſtung nimmt über zwey Drittheile des Inhalts hinweg, ob dieſer Aufwand nöthig wer? — darauf möchte man mit Nein zu antworten ſich gedrungen fühlen. Die Auswahl iſt nicht übel getroffen, 10 Beſtandtheile des Lehrſtoffes ſtellt der Vf. nach einander auf, er nennt ſie aber „*Stufen*" was ſie gar nicht ſind, ſondern „*Lehrartikel* oder *Lehrſtücke*." Als Hauptſache be-

behandelt der Vf. die Einprägung der den Namen zugehörigen Bilder; er ist daher während des Lehrens ununterbrochen mit dem Vorzeigen und Orientiren beschäftiget, worin er gar keinen Fehlgriff gethan, sondern den Nagel auf den Kopf getroffen hat, weil sich Gedächtnisswerk isolirt aufgefasst gerade in dem geographischen Erwerb am allerschnellsten wieder nach Verlauf der Schuljahre verliert und verlernt, wenn nicht das Bild des Erdlandes und Erdmeeres in seinem Umfange und Inhalte mit seinen bemerkbarsten und merkenswerthesten Punkten und Linien während der Unterrichtsperiode aufgefasst und eingeübt war, wobey Gedächtniss und Einbildungskraft einander wechselseitige Dienste hatten leisten müssen. Gerade diess bringt durchgreifende nachhaltige Wirkungen hervor, schützet den Schüler vor dem Verlernen seiner geographischen Schulkenntnisse, macht ihm seinen Erwerb werth und unterhält in ihm ein fortwährendes Interesse seine abrissmässig erlangte Erd- und Landeskenntniss nach den Schuljahren noch immer weiter zu vervollständigen.

In so fern der Vf. diesen Weg auch für das spärliche Maass, welches den Landschulen zugemessen ist, eingeschlagen hat, führt seine Schrift mit Recht den Titel eines „*methodischen Leitfadens*" und verdient sein Verfahren alles Lob. So freudig Rec. diess anerkennt und hervorhebt, und so beyfällig er sich oben über die Anlage dieser Schrift geäussert hat; so missfällig muss er sich über die Ausarbeitung des Entwurfes, über den Inhalt der einzelnen Abschnitte erklären: denn hier zeigt der Vf. fast auf jeder Seite, dass er ein Fremdling in der Geographie selbst ist, und dass er zur Schriftstellerey in diesem Fache nichts weiter für erfoderlich hält als: niederzuschreiben was vor ihm ja schon Andere geschrieben hatten, oder aus mehreren Druckschriften eine Auswahl zu veranstalten, die mittlerweile ein neues Buch wird. Da die geographische Literatur seit 10 Jahren mit einer rechten Sündfluth von Büchern überschwemmt wird, die durch ihren Inhalt sich als wahre Abschriften kenntlich machen und ihren Verfassern das Zeugniss der Unkunde dieses Faches geben, so muss man endlich um Schonung bitten, und den Schulmännern, die solche Arbeiten unternehmen, weil sie wähnen, es sey mit gesundem Menschenverstande und pädagogischer Bildung Jedermann zur geographischen Schriftstellerey hinlänglich reif, dringend zurufen: dass ein Fach, worin *Reichard*, *v. Humboldt*, *Ritter* u. a. die Lehrer des Lehrstandes geworden sind, wohl dieselben Ansprüche auf Discretion habe als Mathematik, Rhetorik und Logik, worüber Niemand Bücher zu schreiben pflegt, der darin nicht durch vorgängige eigne Studien einheimisch geworden ist.

Wie es nun mit Hn. *W.* in Ansehung der eigenen Vorbereitung stehen möge, die doch von Seiten der Leser vorausgesetzt wird, wenn sie lernen sollen, was der Schriftsteller sie lehren will, davon mögen hier einige Beyspiele stehen zum Belege, dass mit unserm ungünstigen Urtheile dem Vf. kein Unrecht gethan wird: S. 4 werden den Kindern die *Planiglobien* vorgehalten mit den Worten: *hier oben ist M. od. N., hier unten jederzeit Mtg. od. S.* u. s. w. Das ist ja ganz falsch! aufmerksame Kinder hätten Recht, wenn zur Widerlegung obiger Regel sie auf der Stelle dem Lehrer aus dem vorgehaltenen Bilde antworteten: *so erstreckt sich ja Dänemark, Norwegen und Schweden von O. nach W., Wien liegt südlich von Amsterdam, Riga südlich von Stockholm, Paris nördlich von Venedig, Rom westlich von Warschau.* Ist denn dem Vf. das allgemeine Kennzeichen nicht bekannt, welches auf Erd- und Landkarten, sie mögen gross oder klein seyn, die Richtung der Weltgegenden bezeichnet? so besehe derselbe doch jederzeit die Meridiane und Parallelkreise. Seine bey Planiglobien und Generalkarten am unrechtesten Orte angewandte Bezeichnung: „*hier oben, hier unten*", hat er gewiss einmal von einem Lehrer bey Vorzeigung einer Specialkarte oder eines tropischen Landstriches anbringen hören, wo sie keine Unrichtigkeiten veranlasst haben mag. S. 7 lehrt er katechetisch: der Grund, weshalb die Kinder einen fraglichen Kirchthurm nur halb erblicken, sey die Rundung der Erdoberfläche! und setzt dieser Unrichtigkeit vollends die Krone auf durch den Schluss: *wäre die Erde eine Fläche, so würde man den Kirchthurm immer von gleicher Grösse sehen.* S. 12, nachdem er durch die Gelehrten jede *Kugel* in 360 Theile zerlegen lassen, behauptet er, dass jeder Theil 15 Meilen enthalte, wo *Kreiskörper, Kreisfläche, Kreislinie überhaupt* und *grösster Kreis*, diese 4 unterscheidbaren Dinge vermengt sind, und die Kinder den Wahn behalten, dass jeder Kreisumring 360 solcher Theile von je 15 Meilen Länge enthalten müsse. Unrichtig und ungehörig ist ferner (S. 20—24) der ganze Abschnitt unter der Ueberschrift: „*Gebirge*", wodurch die Landschulkinder einen ganz irrigen Begriff von der Structur der Bodenfläche bekommen; hier hat der Vf. abgeschrieben, was andere Schriftsteller vor ihm aus „*Friedr. Schulz* über den Zusammenhang der wasserscheidenden Höhenlinien" in die Schulbücher übergetragen hatten, was von vorn herein auf Missverstand beruhte, und in den neuern Lehrbüchern sachverständiger Schriftsteller je länger je mehr an seinen Ort zurückgestellt, d. h. von dem Bezirk des geographischen Schulwissens ausgeschlossen wird. S. 40 bringt der Vf. von den Flussquellen eine ganz falsche Vorstellung und S. 41 von der Eintheilung des fliessenden Gewässers eine Unrichtigkeit vor, indem der *Mittellauf* als ergänzendes Glied zwischen Ursprung und Mündung gelten soll, da doch Mittellauf mit Oberlauf und Unterlauf coordinirt aus einer sehr begründeten, aber reinwissenschaftlichen und den Volksschulkindern ganz entbehrlichen Terminologie entlehnt ist, und von unserm Vf. mit „*Lauf überhaupt*" verwechselt worden. S. 54 verwechselt der Vf. die beiden Begriffe *Producte* und *Vegetabilien*; was er da herauskatechisirt, passt nicht auf die im Folgenden mit-

er-

erwähnten mineralischen und animalischen Geschöpfe, da sie nicht „der liebe Gott aus der Erde hervorwachsen läfst." Bey der Eintheilung von Europa hat der Vf. das statistische Princip nicht von dem geographischen unterschieden, oder vielmehr gar nicht geahnet, dafs ein solcher Unterschied existire. Daher ist ihm *Italien* (S. 71) mit in die Staatenreihe gerathen; Berlin, die Hauptstadt des preufsischen Staates, ist (S. 77) in das Königreich Preufsen versetzt und nimmt Königsbergs Stelle ein, dagegen ist Turin, welches sich zum sardinischen Staate eben so verhält, wie Berlin zum preufsischen, ganz ungenannt geblieben und dafür (S. 78) die Insularhauptstadt Cagliari angeführt. Bey der vaterländischen Geographie hätte der Vf. schon aus den Zeitungen sehen können, wo es Oberlandesgerichte giebt; aber auch hier trifft man dieselbe Fehlerhaftigkeit in den Angaben, die das ganze Büchlein darbietet; Minden, Arensberg u. s. w. sind nie Sitze dieser Provincialgerichtshöfe gewesen, wofür sie hier ausgegeben werden. Druckfehler, wie Montala (S. 42) statt Motala, Keldnitz (S. 85) statt Klodnitz, Drauensee (S. 86) statt Drausensee, kommen wenige vor.

Dem zufolge kann Rec. den in Rede stehenden geographischen Versuch nicht zu den gelungenen rechnen. Versuche sich der Vf. in *seinen* Fächern, da wird es ihm besser gelingen, als in fremden, wie die ohnehin überflüssig bearbeitete Erdbeschreibung.

ALTONA, b. Hammerich: *Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde* mit Rücksicht auf Natur und Kunst, alte und neue Zeit. Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend und gebildete Ungelehrte überhaupt, von *A. Zachariä*. — *Erster* Theil. 1824. XVI u. 464 S. 8. *Zweyter* Theil. XX u. 463 S. (3 Rthlr.)

Ohne Vorrede und Angabe des Plans und der Quellen beginnt der Vf. (S. 1) mit einem Vorwort vom Nutzen der Erdkunde, und geht dann (S. 3) von der Niederelbe aus nach den Niederlanden, wo er von den Dampfbooten, dem Osnabrücker Friedenswerk, der Hansa, Bremen nebst Vegesack, dem Bleykeller, den Linnenfabriken in Westphalen, Deutschlands Befreyung vom römischen Joche und von Karls des Grofsen Nöthigung der Sachsen zum Christenthume spricht. Hierauf giebt er (S. 7—24) von den Niederlanden, der Sprache, dem Abfall von Spanien, der Bildung der Republik Holland und des jetzigen Königreichs der Niederlande, den Dämmen und Dünen, den Kanälen und Treckschuyten, der Nettigkeit bey den Holländern, ihrer Schifffahrt und Viehzucht, dem Torf, den Blockwegen, Häringen und Bücklingen, Fabrikfleifs, Seehandel, Blumenliebhaberey, den Städten Amsterdam, Haag u. s. w., wie man schon aus den Seitenzahlen sieht, ganz kurze, aber auch daher selten genügende oder erschöpfende Nachrichten. Von keinem Lande und von keiner Stadt erfährt man auch nur eine ungefähre Angabe der Bevölkerung u. s. w. Bey dieser Oberflächlichkeit der Behandlung können daher auch nur selten Unrichtigkeiten erscheinen, die zu flüchtige Eile erzeugte; z. B. (S. 14) die Bemerkung, dafs die vor nicht langer Zeit in den nördlichen Moorgegenden einige Fufs unter der Erde entdeckten Blockwege von an einander gereihten Fichten- und Tannenstämmen höchst wahrscheinlich ein Werk der Römer seyen, welches schon die Gröfse der Anlage vermuthen lasse. Man weifs vielmehr aus genauern historischen Untersuchungen, dafs dieser Holzdamm von unternehmenden und frommen Bauern aufgeführt worden sey, und zu dem Kloster ter Appel auf einer kleinen sandigen Erhöhung führt. — Deutschland durchfliegt Hr. *Z.* (S. 141—177) und berührt nur flüchtig die Fabriken, die Künste und den Handel; von Städten nennt er in Oestreich nur Wien, in Baiern 6 u. s. w. Der czirknitzer See läuft nicht (nach S. 160) gewöhnlich alle Jahre so ab, dafs man ihn als Wiesen- und Kornland benutzen kann; zuweilen läuft er vielmehr in 3 und mehrern Jahren nicht ab, und erhält auch keinen Zufluss, so wie dieser in einem Jahre auch 2—3mal kommt; ordentliches Säen und Aernten findet daher auch nicht Statt. Von Berlin führt der Vf. (S. 174) nur an, „dafs es die schönste Stadt in Deutschland sey; dafs den Wilhelmsplatz die Bildsäulen der Helden aus dem siebenjährigen Kriege zieren, dafs es der Hauptsitz des Fabrikfleifses, der Kunst und Wissenschaft sey, so wie man auch alle verdienstlichen Anstalten für Kranke, Blinde und Taubstumme, Kunstsammlungen und Bibliotheken, Zeughäuser und Opernhäuser hier wieder finde"; von Potsdam ebendaselbst: „dafs man an den grofsen Prachtgebäuden, in welchen 1200 Soldatenkinder auf öffentliche Kosten unterhalten werden, erkenne, dafs Preufsen ein militärischer Staat war." Bekanntlich sind etwa nur 600 Kinder darin versorgt; aber auch andre öffentliche Gebäude, die nichts weniger als militärische Tendenz haben, zeugen von der Liebe der preufsischen Regenten zur Baukunst. Mit derselben Flüchtigkeit durcheilt der Vf. auch die übrigen Erdtheile. Aber dem Rec. behagt es nicht, dem Vf. weiter zu folgen. Man vergleiche jedes vom Vf. nach seiner Art beschriebene Land mit einer andern, auch weniger theuern Beschreibung der Erde, und man wird den himmelweiten Unterschied dieser von den Streifereyen des Vfs. leicht finden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Niederrheiniſch-weſtfäliſche Monatſchrift
für Erziehung und Volksunterricht, im Verein mit mehren Lehrern und Erziehern herausgegeben von *J. P. Roſſel*,
Gymnaſial-Lehrer in Aachen und wirklichem Mitgliede der Geſellſchaft für deutſche Sprache in Berlin.
1825. *Zweyter* Jahrgang.

Preis für 12 Hefte à 5 bis 5½ Bogen in monatl. Sendung jährlich 3 Rthlr. Preuſs. Cour. — Beſtellung nehmen alle gute Buchhandlungen an.

Dieſe Zeitſchrift, welche ſeit Anfange 1824 erſcheint, und im Rheinlande, in Weſtphalen und im Herzogthume Naſſau ſo allgemein verbreitet iſt, daſs das Unterſchriften-Verzeichniſs 44 Seiten gr. 8. füllt, kommt auch im Jahre 1825 heraus, und die Redaction hofft, daſs ihr eifriges Beſtreben zur möglichſten Vervollkommnung dieſer Schrift auch durch verhältniſsmäſsige Verbreitung derſelben in den übrigen Gegenden Deutſchlands erfreut werde.

Die Monatſchrift umfaſst das Erziehungs- und Volksſchulweſen im Allgemeinen, und giebt im Beſondern ein getreues Bild von den unterrichtlichen Beſtrebungen am Nieder- und Mittel-Rheine und in Weſtphalen. Jedes Heft enthält in ſeinem *erſten* und weſentlichſten Theile wiſſenſchaftliche und praktiſche Aufſätze und Beurtheilungen; in der angefügten *Schulzeitung* aber, auſser einer möglichſt vollſtändigen Ueberſicht der neuen Literatur, mancherley Nachrichten über die wichtigſten Beſtrebungen und Ereigniſſe im Schul- und Erziehungsfache.

Dieſe Schrift iſt daher für alle diejenigen beſtimmt, welche lehrend und leitend Antheil an der Erziehung und Volksbildung nehmen, und hat auch, nach dem ſich immer mehr erweiternden Kreiſe ihres Wirkens und den Urtheilen in öffentlichen Blättern, ihre Aufgabe bisher treulich zu löſen geſucht. Ihr möglichſt zu entſprechen, wird die angenehmſte Pflicht der Redaction ſeyn.

Beſtellungen darauf nehmen an
Hemmerde und Schwetſchke
in Halle.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt in der Schleſinger'ſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin erſchienen:

Geſchichte der Israeliten, ſeit der Zeit der Makkabäer bis auf unſre Tage, nach den Quellen bearbeitet von *J. M. Joſt*. 5ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Ueber den Werth der bereits früher erſchienenen 4 Bände haben ſich mehrere gelehrte Zeitſchriften höchſt vortheilhaft ausgeſprochen, ſo daſs wir uns der nochmaligen Empfehlung dieſes Werks enthalten.

Theocriti, *Bionis* et *Moſchi* quae ſuperſunt, graece, cum ſcholiis graecis. Textum ad optimas Edd. et ad Codd. Mſſ. fidem quam diligentiſſime exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias Codicum Mſſ. et Edd. vett. lectiones conjecturasque virorum doctorum ſubjunxit, indices locupletiſſimos adjecit *Joannes Auguſtus Jacobs*, Philoſophiae doctor ejusque in Univerſitate Halenſi et Vitebergenſi conſociata Profeſſor P. O., Paedagogii regii Inſpector. Tom. I. Praef. CCXVI und 504 Seiten. 3 Rthlr.

Dieſer ſo eben fertig gewordene *erſte* Band der *Griechiſchen Bukoliſchen Dichter* enthält den Text des *Theokrit* mit dem kritiſchen Apparat. Eine ausführliche Einleitung liefert die Geſchichte des Textes, in welcher nicht allein alle bedeutenderen Ausgaben des Dichters von der älteſten, der *Mayländer*, an, ſondern auch die anderweiten Bemühungen der Gelehrten für die Kritik des Textes bis auf unſre Tage angegeben und gewürdigt werden. Sämmtliche *Handſchriften*, welche mehr oder weniger bis jetzt benutzt wurden, ſind ebenfalls in der Ordnung, in welcher die Collationen derſelben erſchienen, geſchildert und, ſo weit es möglich war, genau unter ſich verglichen und claſſificirt worden. Indem endlich die Stellen der alten Schriftſteller, in welchen Wörter und Gedanken aus Theokrit's Werken citirt werden, mit der gröſsten Genauigkeit, und zugleich die Conjecturen der Gelehrten ſo vollſtändig als möglich angezeigt ſind, ſo enthält dieſe Ausgabe den *kritiſchen Apparat*, wenn nicht ganz vollſtändig, doch vollſtändiger, als irgend eine andere denſelben bis jetzt geliefert hat. Ausdrücklich bemerken wir nur, daſs hier zum *erſtenmale* theils der

oft zu gering geschätzte Apparat von *Reiske*, theils die ausserordentlich reiche Sammlung kritischen Stoffes aus der *Warton*'schen Ausgabe nicht nur vollständig, was bisher nirgends geschehen, sondern auch in einer solchen Zusammenstellung wiederholt ist, dass die so höchst nöthige Vergleichung desselben mit dem *Gaisford*'schen Apparat, welcher, wie sich von selbst versteht, die Grundlage der Varianten-Sammlung bildet, sehr bequem angestellt werden kann.

Der *zweyte* Band wird in gleicher Bearbeitung den *Bion* und *Moschus* enthalten, ferner die *Scholien*, nach der *Warton*'schen und *Gaisford*'schen Ausgabe berichtigt und ergänzt, mit den Varianten sowohl der Handschriften, als der ältern Ausgaben und den Verbesserungs-Versuchen der Gelehrten, endlich die nöthigen *Indices*, in gehöriger Ausführlichkeit aufs gewissenhafteste bearbeitet.

Halle, den 12. Decbr. 1824.

Buchhandlung des Waisenhauses.

In der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende Bücher erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Döring, Dr. *Georg*, Phantasiegemälde für 1825. Mit 1 Kpfr. 8. Gebunden 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Meyer, Joh. Friedr. von, Blätter für höhere Wahrheit, aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern, mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. 6te Samml. Auch unter dem besondern Titel: *Erkenne dich selbst.* Ein Ruf der Wahrheit und des Heils. 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey F. H. Nestler zu Hamburg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Göthe's Philosophie, eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner *Ideen* über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft, Erziehung, Religion, Moral, Politik, Wissenschaft und Kunst; herausgegeben und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet vom Professor Dr. *Schütz*. *Erster* Band. XXXVII und 238 S. 8. In Taschen-Format auf *Velin-Papier*.

Dieser *erste* Band enthält, ausser den *Vorerinnerungen* des Hrn. *Herausgebers*, nicht weniger als an 600 der interessantesten Reflexionen des grossen Dichters und Denkers über das menschliche Leben und die Menschen im Allgemeinen, wie über die Frauen, Männer, Gesellschaft, Stände, Jugend, Alter und Tod, so dass sich hieraus schon auf den grossen Reichthum des in 6 Bänden erscheinenden *Ganzen* schliessen lässt. Die noch übrigen 5 Bände, deren letzter die Charakteristik der *Göthe*'schen Philosophie, vom Hrn. Herausgeber, enthalten wird, erscheinen in Kurzem auf einander folgend, und kann man bey dem Verleger, wie bey dessen Commissionär, Hrn. Buchhändler Steinacker und Wagner zu Leipzig, noch auf das ganze Werk mit dem bey der Eleganz des Drucks und Papiers gewiss sehr billigen Preise von 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein. pränumeriren.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

G. Mollien's

Reise nach Columbia.

Aus dem Französischen

von

Dr. *G. W. Becker.*

2 Abtheilungen. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Alle englischen und französischen Blätter machten schon früh auf diese wichtige Reise aufmerksam, und das mit Recht; seit *Humboldt*, d. h. seit 20 Jahren, ist kein Reisender nach Columbia gekommen. Wie viel hat sich seitdem geändert! — Die Freyheit hat dort ihre Fahne zuerst aufgepflanzt, und alles ist zu neuem Leben gestaltet. Das Ganze ist übrigens so lebendig und unterhaltend geschrieben, wie es von einem Manne zu erwarten stand, der bereits in Afrika und so manchen andern Ländern gewesen war.

Früher erschien in derselben Verlagshandlung:

Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder *Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis* 1819. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

M. *Joh. Friedr. Jac. Reichenbach's*

allgemeines

griechisch-deutsches

Handwörterbuch.

Zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zwey Theile. gr. 8. Lexiconformat (115 Bogen).

Laden-Preis 6 Rthlr. ordinär.

Parthie-Preis für 6 Exempl. 24 Rthlr. *netto.*

Parthie-Preis für 13 Exempl. 48 Rthlr. *netto.*

ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Es ist diese neue Bearbeitung eines schon in der *ersten* Ausgabe von den achtbarsten Schulmännern als sehr brauchbar und zweckmässig anerkannten Buches, wie schon Druckeinrichtung und Bogenzahl beweisen, eigentlich ein *ganz neues* Werk zu nennen, und darf sich ähnlichen vorhandenen wohl zur Seite stellen, da der Verfasser auf das sorgfältigste bemüht war, allen Ansprüchen zu genügen, die der jetzige Stand der griechischen Sprachwissenschaft irgend zu machen berechtigt ist.

Die

Die etwas länger, als früher verſprochen wurde, verzögerte Erſcheinung dieſer neuen Ausgabe konnte dem Ganzen nur weſentlich vortheilhaft werden, und mag der ſicherſte Bürge dafür ſeyn, daſs dem wackern Herrn Verfaſſer alles daran lag, durch keine Uebereilung der guten Sache Eintrag zu thun.

Durch die für eine ſo bedeutende Bogenzahl wohl ſehr billigen Preisbeſtimmungen glaube ich meinerſeits die Einführung in öffentlichen Anſtalten und die Anſchaffung ſelbſt für den Unbemitteltſten nach Kräften erleichtert zu haben und ſchmeichle mir, recht anſehnlichen Aufträgen entgegen ſehen zu dürfen, die ich aufs prompteſte auszuführen nicht ermangeln werde.

Johann Ambroſius Barth
in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

W. Schmidthammer, Rector in Alsleben an der Saale, *Gedichte*. 88 Seiten. 8. 1825. 8 gr.

III. Auctionen.

Verſteigerung einer ausgeſuchten naturhiſtoriſchen Bibliothek.

Am 18ten Januar 1825 beginnt in Coburg die öffentliche Verſteigerung einer ausgeſuchten Bücherſammlung, welche 2516 der wichtigſten und ſeltenſten Werke aus allen Fächern der Naturwiſſenſchaften umfaſst. Das 13 Bogen ſtarke wiſſenſchaftlich geordnete Verzeichniſs darüber iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten und wird auch auf portofreye Briefe *gratis* ausgegeben von der

Meuſel'ſchen Buchhandlung in Coburg.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung
an die Leſer des Jahrbuches der Chemie und Phyſik, vom Herausgeber deſſelben.

Das Jahrbuch der Chemie u. Phyſik, deſſen 12ter Band (der 42ſte des Journals für Chemie und Phyſik) ſo eben vollendet wird, ſoll vom Jahr 1825 an in der *Expedition des mit den Frankiſchen Stiftungen verbundenen wiſſenſchaftlichen Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit* erſcheinen.

Die achtungswürdige Buchhandlung des Herrn Hemmerde und Schwetſchke hat, wie zu Anfang dieſes Jahres ſogleich ausgemacht war, die Verſendungsliſte dieſer Zeitſchrift freundlich mitgetheilt; und da auf der andern Seite Verbindung mit einer bedeutenden Leipziger Buchhandlung zu den Zwecken dieſer Expedition nöthig ſchien: ſo hat die berühmte Buchhandlung des Hrn. F. C. W. Vogel in Leipzig ſich auf eine höchſt würdige und verbindliche Weiſe bereit erklärt, die Zwecke dieſes Vereins thätig fördern zu helfen und die Commiſſionsgeſchäfte für denſelben in Leipzig zu beſorgen, ſo daſs alle Beſtellungen in Beziehung auf dieſes Jahrbuch der Chemie und Phyſik durch dieſe ausgezeichnete Buchhandlung eben ſo gut als unmittelbar durch die Expedition des Vereins gemacht werden können. Und bey ſolcher Einleitung der Sache bleiben, wie ſich von ſelbſt verſteht, die den Theilnehmern an dieſer Zeitſchrift wohlbekannten äuſsern Verhältniſſe, ſowohl in Beziehung auf die achtbaren Buchhandlungen, von welchen dieſelbe bisher bezogen wurde, als hinſichtlich auf Honorirung der von gelehrten Mitarbeitern eingeſandten Abhandlungen, durchaus dieſelben, wie ſie bisher beſtanden.

Der Herausgeber hofft für den naturwiſſenſchaftlichen Verein, dem er ſelbſt zur Beginnung dieſes Unternehmens die nöthigen Mittel darbieten wird, nach und nach ſo viel zu gewinnen, daſs derſelbe ſpäterhin das Werk aus eigenen Mitteln fortſetzen und ſich ſelbſt den Redacteur dieſer Zeitſchrift wählen kann. Auf ſolche Weiſe möchte vielleicht, wenn dieſe Zeitſchrift auch ferner, wie bisher, ſich des Beyfalls des Publicums zu erfreuen hat, etwas begründet werden, was fortlebt und fortwirkt für jenen Verein, auch nach dem Tode des gegenwärtigen Herausgebers dieſes Journals. Und mit ſolcher Beziehung, um zu bezeichnen, daſs dieſe Zeitſchrift ein Eigenthum jenes naturwiſſenſchaftlichen Vereins werden ſoll, ihm gleichſam als ein Vermächtniſs übergeben, mag auf dem Titel derſelben noch der Zuſatz beygefügt werden, daſs ſie als eine Zeitſchrift jener gelehrten Geſellſchaft zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit herausgegeben werde. Auch ſoll in derſelben Beziehung für neu hinzutretende Leſer, auſser dem bisherigen, noch ein beſonderer Titel jedem einzelnen Bande beygelegt werden, während der Titel des monatlichen Umſchlags jedes einzelnen Heftes wie bisher die fortlaufende Bändezahl bezeichnet.

Letzteres kann zugleich als Gewährleiſtung dienen, daſs dieſe Zeitſchrift nach wie vor ihren alten Charakter unverändert beybehält. Alles nämlich, was jenen naturwiſſenſchaftlichen Verein betrifft, wird wie bisher der kurze Jahresbericht umfaſſen; und ſelbſt über Urgeſchichte der Phyſik und den Urſprung des Heidenthums aus miſsverſtandener Naturweisheit (worüber ſich ſo vieles auf Aſtronomie bezügliche ſagen lieſse, da z. B. über den Zuſammenhang des indiſchen Heidenthums mit einer miſsverſtandenen alten Aſtronomie kein Zweifel obwaltet bey allen, welche in Indien geweſen, oder ſich mit indiſchen Alterthümern bekannt gemacht haben), ſelbſt darüber werden niemals Abhandlungen in dieſe Zeitſchrift aufgenommen werden, welche nicht, wie die bisher darin erſchienenen, unmittelbares Intereſſe für Chemie und Phyſik haben. Gerade dieſes gehörte ſtets zu dem Charakter dieſer Zeitſchrift, ſich ſtreng in dem wiſſenſchaftlichen Kreiſe zu halten, welchen ſie urſprünglich ſich vorgezeichnet hat; und ſie wird demſelben auch künftighin

hin mit aller Gewiſſenhaftigkeit treu bleiben. Der Zuſatz auf dem Titel, daſs dieſes Jahrbuch der Chemie und Phyſik als eine Zeitſchrift des wiſſenſchaftlichen Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit zu betrachten ſey, führt alſo keine Abänderung in Beziehung auf das innere Weſen derſelben herbey, ſondern ſpricht in der That bloſs aus, was dieſes Jahrbuch ſeiner Tendenz nach ſchon ſeit einigen Jahren war, von der Periode an, wo zuerſt aufmerkſam gemacht wurde auf die Urgeſchichte der Phyſik und auf den Einfluſs, den die Naturwiſſenſchaft früher auf die Welt und das Menſchengeſchlecht hatte und noch jetzt *) haben kann, ſobald die naturwiſſenſchaftlichen Männer nicht einzig und allein an das Techniſche denken wollen, wenn vom Eingreifen ihrer Wiſſenſchaft in die Welt und das Leben die Rede iſt.

Halle, im Decbr. 1824.

Dr. *J. S. C. Schweigger.*

Die neuen vortrefflichen Poſteinrichtungen im Preuſsiſchen Staate, wodurch auch der literariſche Verkehr ſo ſehr begünſtigt wird, verſtatten es, den einzelnen Leſern, *innerhalb der Grenzen des Preuſsiſchen Staates*, jedes Heft obiger Zeitſchrift ſogleich nach ſeiner Erſcheinung unter Band mit Poſt zu ſenden. Doch iſt zu dieſem Zwecke Pränumeration des Jahrganges mit dem gewöhnlichen Preiſe von 8 Rthlr. Sächſ. od. 14 Fl. 24 Kr. Rhein. erfoderlich, welche, wenn ſich keine Gelegenheit zur Anweiſung finden ſollte, auch unmittelbar an die unterzeichnete Expedition eingeſandt werden kann.

Halle, im Decbr. 1824.

Expedition des wiſſenſchaftlichen Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit.

Nachſtehende, dem theologiſchen Publicum zu empfehlende Werke können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Meineke, J. H. F. (Conſiſtorialrath), *theologiſch-encyklopäd. Handwörterbuch zur leichten Ueberſicht der wichtigſten in die hiſtor., dogmat. und moral. Theologie einſchlagenden und damit zuſammenhängenden philoſoph. Materien.* gr. 8. Halle 1821. (42 Bog.) Preis 2 Rthlr.

Baur, S. (Decan), *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* gr. 8. Halle. 12 Bde. Inhalt und Preis der einzelnen Abtheilungen:

1ſter bis 3ter Bd. Caſualreden. 6 Rthlr. 6 gr.
4r u. 5r Bd. Feſttage d. ganzen Jahres. 4 Rthlr.
6r Bd. Wochenpredigten über bibliſche Stellen. 2 Rthlr. 6 gr.
7r bis 9r Bd. Sonntägl. Evangelien. 6 Rthlr. 6 gr.
10r u. 11r Bd. Sonntägl. Epiſteln. 4 Rthlr. 18 gr.
12r Bd. Homilet. Handwörterbuch, enth. Material-Sammlung über Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre. 2 Rthlr. 15 gr.

Jeder Band iſt auch einzeln zu haben.

Gebauer'ſche Buchhandlung in Halle.

---

*) Man erwäge, was noch vor zwey Jahrhunderten in *China*, *Japan* und *Indien*, alſo unter den unzugänglichſten Völkern, auf welche unter allen am ſchwerſten zu wirken iſt, ausgerichtet wurde durch Naturwiſſenſchaft, und daſs einzig und allein die Streitſucht und Habſucht der Europäer es war, welche dieſes wohlbegründete folgenreiche Werk in dem Grade vereitelte, daſs Japan, damals ſo zahlreich beſucht von den Europäern, ſelbſt dem Handelsverkehr faſt unzugänglich geworden iſt. Man erwäge ferner, ob Glauben an Hexen- und Geſpenſter-Fabeln, der im Mittelalter neben dem Chriſtenthum im Leben und ſelbſt vor Gerichtshöfen galt, nicht mindeſtens gleich zu achten ſey dem mythologiſchen Glauben und nicht gleich verderblich wirkte, während gar nichts Gutes genannt werden kann, was daran auch nur zufällig ſich anſchloſs; und erwägé, ob von dieſem traurigen Heidenthume wir durch etwas anderes befreyt worden ſeyen, als durch gründliches Studium der Natur? Wird nicht heutiges Tages noch (man leſe die Bd. 10. S. 104—110 erzählte Geſchichte) von unwiſſenden italieniſchen und ſpaniſchen Matroſen, bloſs aus Unkunde der Natur, der Cabir *Hermes* als ein Heiliger angebetet? — Man erwäge dieſs alles wohl und frage ſich dann, was auszurichten ſeyn möchte in der Welt, wenn die Bibelgeſellſchaften an ihr rühmliches Beginnen noch ein anderes, dem Begriffe nach dazu gehöriges anſchlieſsen wollten, nämlich auſser der Kenntniſs eines neueren göttlichen Buches auch Kenntniſs des älteren, worauf ſich jenes beruft, nämlich der von Gott für alle geſchriebenen Bibel der Natur unter den Völkern zu verbreiten, oder, mit andern Worten zu reden, wenn für die Miſſionarien (deren Begriff im Laufe der Zeiten hier und da die urſprüngliche Bedeutung faſt ganz verlor), wenn, ſage ich, für alle Miſſionarien daſſelbe Geſetz geſchrieben wäre, das für die *Schwediſchen Landgeiſtlichen* gilt, daſs ſie der *Arzneywiſſenſchaft* kundig, vertraut alſo ſeyen mit den Offenbarungen Gottes in der Natur, deren Geringſchätzung ſtets mit Schaden für Geiſt und Herz verbunden war, bey Einzelnen ſowohl, als bey ganzen Völkern.

Und wenn ſich jemand dieſs alles lebhaft gedacht hat: ſo bitten wir ihn, ſich ſelbſt zu fragen, ob es nicht würdig ſey zu ſtreben wenigſtens (ſey es auch unter mannichfachen Gegenwirkungen) nach Erreichung eines ſolchen Zieles, was eben der Zweck iſt unſers Vereines zur Verbreitung von Naturkenntniſs und höherer Wahrheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Winter: *Das Sendſchreiben der Korinther an den Apoſtel Paulus und das dritte Sendſchreiben Pauli an die Korinther* in *armeniſcher* Ueberſetzung erhalten, nun verdeutſcht und mit einer Einleitung über die Echtheit begleitet von *Wilh. Fr. Rink*, Ev. Pfarrer zu Biſchoffingen. 1823. XI u. 243 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vorliegende Schrift zerfällt in *Einleitung* (S. 1—227) und die beiden angezeigten *Sendſchreiben* (S. 228—243). Die etwas ausführliche Einleitung enthält 7 Kapitel. Im *erſten* derſelben (S. 1—12) wird das Hiſtoriſche über die Schickſale der beiden Sendſchreiben, ſowohl in Betreff ihres Beſtandes als der Urtheile, welche ſie in verſchiedenen Zeiten erfahren haben, recht gut gegeben. Hätte es dem Vf. nur gefallen, am Ende des Werks ſtatt einer bloſsen deutſchen Ueberſetzung zugleich das Armeniſche Original zu geben, was er, ohne das Buch zu vertheuern, ſehr wohl hätte thun können, wenn er nur etwas gedrängter hätte ſchreiben wollen. Jedoch befinden ſich, was auch Hr. *R.* bemerkt, die beiden Schreiben in Armeniſcher Sprache nach den hier gebrauchten vorzüglichſten Handſchriften einmal, zugleich mit einer engliſchen Ueberſetzung, in *Grammar Armenian and Engliſh* by *Father Paſchal Aucher*, Venice 1819. 8. p. 177 ſqq., unter den Uebungsſtücken, und dann in der neuen von Pater *Joh. Zohrab* beſorgten Ausgabe der Armeniſchen Bibelüberſetzung, Venedig 1805. Fol. oder 4 Bände. 8., wo ſie nach der angeblich (S. 7) älteſten und beſten von den hier gebrauchten Handſchriften abgedruckt ſind und als *Apocrypha* hinter den Büchern Jeſus Sirach, 3. B. Eſra und Gebet Manaſſe ſtehen. Dieſer Abdruck weicht nach der Angabe des Hn. *R.* (S. 8) nur an 3 Stellen von ſeiner Ueberſetzung unbedeutend ab. In den Handſchriften ſtehen die Briefe nach den beiden canoniſchen an die Korinthier. — In Hinſicht auf Abtheilung weicht dieſe Ueberſetzung von der des *Whiſton* und *Carpzov* zweckmäſsig ab. Der Brief der Korinthier hat 15 Verſe, darauf folgen 3 Verſe geſchichtliche Bemerkungen über die Ueberbringer und den Empfang des Briefs von Seiten des Apoſtels. Das Antwortſchreiben des Paulus iſt in 2 Kapp. getheilt, jedes mit 18 VV. — Berichtigt wird (S. 9 f.) der Irrthum *Mosheim's* (Erklärung des 1. Br. an die Kor. 2te Ausg. Einl. S. 15), als halte die Armeniſche Kirche dieſes Sendſchreiben des Apoſtels für den 1. Br. an die Korinthier. — Bis hierher iſt die Schrift lehrreich und erfreulich, wenn auch Vieles ſchon bekannt war.

Weniger kann Rec. Kap. 2. (S. 12—81) rühmen unter der Aufſchrift: *Aeuſsere Gründe der Echtheit.* Nach der Seitenzahl zu urtheilen, ſollte man meynen, müſsten eine bedeutende Zahl derſelben angeführt ſeyn, allein man täuſcht ſich. Nachdem (S. 13) der richtige Grundſatz aufgeſtellt worden iſt, *daſs die Ueberlieferung, als die Grundlage einer jeden Unterſuchung über den Verfaſſer einer Schrift, vorzüglich in Betracht komme, und man darnach erſt nach der Zuſtimmung oder dem Widerſpruche der innern Gründe frage* — geht Hr. *R.* leiſe über die Thatſache, als ſey ſie ganz unbedeutend, hinweg, daſs die *Armeniſche Bibelüberſetzung* vom Biſchof *von Erivan* (*Uscanus*), Amſterd. 1666. 4. dieſe Sendſchreiben gar nicht kennt, und daſs die neuere, oben ſchon erwähnte Ausgabe aus dem Kloſter von *S. Lazaro* ſie unter die Apocryphen verweiſe. Und doch ſpricht ſich hierdurch recht deutlich aus, wie viel Werth die Armeniſche Kirche ſelbſt auf dieſe Schreiben lege.

Die *äuſsern Zeugniſſe* ſelbſt, welche darauf angeführt werden, ſind folgende: 1) 8 *Handſchriften* aus dem 17ten Jahrhunderte; von zweyen derſelben (1 und 2) iſt jedoch das Alter nicht ganz ſicher beſtimmbar, und ſie werden als älter angegeben. [Hr. *R.* legt (S. 39) ſelbſt griechiſchen Handſchriften aus dem 6. Jahrh. ein unbedeutendes Gewicht bey; wie wenig kann demnach auf ſo junge Handſchriften gegeben werden!] 2) Zwey angeblich alte *Lectionaria* ſollen nach der mündlichen Verſicherung des ehrwürdigen und gefälligen Pater *Pasq. Aucher*, dem der Vf. die Ueberſetzung und die meiſten hiſtoriſchen Notizen verdankt, jene beiden Schreiben enthalten haben. 3) Der Armeniſche Patriarch *Gregorius Illuminator* ſoll zu Anfange des 4. Jahrh. in einer Rede an die Neugetauften (nach S. 14) ſich auf den *neunten* Vers des 1. Kap. dieſes Briefs, als eines Schreibens des *Apoſtels*, berufen haben: „Und ſo ſagte auch der Apoſtel, der in dem göttl. Geheimniſs wohl unterrichtet war: der ruchloſe Fürſt, als er ſich zum Gott machen wollte, legte Hand an und feſſelte alle Menſchen in Sünden." Obgleich hier der Vf. jenes Briefs nicht einmal *Paulus* genannt wird, ſo wollen wir doch darüber nicht rechten; aber ſehr unſicher iſt der folgende Schluſs des Hn. *R.*: „Die Anführung des heil. *Gregor* hat auſser ihrem alterthümlichen Anſehen noch dadurch eine groſse Beweiskraft, weil ſie zu erkennen giebt, daſs zu ſeiner

Zeit unsre Briefe nicht in armenischer Sprache vorlagen. Denn die Bibel ist erst zu Anfange des 5ten Jahrh. ins Armenische übertragen worden, *mithin* hätte Gregor unsre Briefe nicht für echt halten können, wenn er sie im Armenischen vorgefunden hätte." Als könnte nicht eine theilweise erfolgte oder wiederholte Uebersetzung der heiligen Schriften auch ins Armenische denkbar seyn, wie in andere orientalische Sprachen, z. B. ins Syrische. „Ueberdiess, fügt aber Hr. *R.* hinzu, tragen sie selbst das sichere Gepräge einer Uebersetzung an sich" — ohne es mit einem Worte zu beweisen. — Diess ist übrigens das Hauptargument. Aber gesetzt, *Eusebius* von Cäsarea wäre der erste Zeuge für das Daseyn unserer canonischen Schriften, und führte gar nur *einen* Vers daraus an, wie würden, wie dürften wir sie für echt erklären?! Und doch war *Gregorius Illum.* sein Zeitgenosse. — Die beiden folgenden Zeugnisse stützen sich nur auf diese Anführung Gregors, nämlich 4) das des *Theodor*, mit dem Beynamen *Chrthenavor*, aus dem 7. Jahrh., welcher in einer handschriftlichen, im Kloster zu St. Lazaro befindlichen Rede wider die Doketen, um die von diesen verworfene Stelle Luc. 22, 44 zu retten, also argumentiren soll: „Wenn das, was in den neuern Handschriften fehlt, auch als unstatthaft verworfen werden dürfte, so wäre auch das Ansehen des h. *Gregor* ungültig, welcher dem Apostel Paulus die (oben angeführte) Stelle (1, 9) aus einem Briefe zuschreibt, der sich in den neuern *Ausgaben nicht findet* [und doch will Hr. *R.* (S. 13) den Bisch. von Erivan beschuldigen, er habe ihn im J. 1666 so eigenmächtig weggelassen, wie 1 Joh. 5, 7 eingeschoben!], und von den Vätern zu Nicäa mit Stillschweigen ist übergangen worden, *welche nur von* 14 *Sendschreiben wussten.*" — Diess Zeugniss beweist also allerdings, wie hoch *Theodor* den den Armeniern heiligen *Gregor* schätzte, aber zugleich das Gegentheil von dem, was Hr. *R.* will, nämlich, dass die Echtheit des vorliegenden Briefs, als eines Paulinischen, etwa *Gregor* ausgenommen, von der ganzen alten Kirche nicht ist anerkannt worden. — 5) Denselben, ihm wahrscheinlich aus derselben Quelle bekannt gewordenen *neunten* Vers des 1. Kap. führt auch *Nierses Lampronensis*, Erzbischof von Tarsus, im 12. Jahrh. unter dem Namen des Apostels an (nach S. 16. 17).

Diess sind alle äusern Gründe, die Hr. *R.* mit Beyhülfe des gütigen Pat. *Aucher* hat zusammenbringen können! Es ist daher eine wegen der menschlichen Schwachheit wohl verzeihliche, aber, wie niemals, so am wenigsten an einem Kritiker zu billigende Eingenommenheit für seinen Fund, wenn Hr. *R.* (S. 17) schreibt: „Was demnach die Armenische *Kirche* (?!) betrifft, so spricht die Ueberlieferung vollständig genug (?) für die Echtheit unserer Briefe, welche zu Anfange des 4. Jahrh. für ausgemacht angenommen wurde, als diese noch gar nicht ins Armenische übertragen seyn konnten. Erst nach Berücksichtigung der Griechen (sagt das *Theodor*?) fing man an, sie zum Theil hinweg zu lassen; gleichwohl haben sie sich in vielen (?) Handschriften erhalten, und es wurde in geistlichen Reden und in Büchern, die zum öffentlichen Vorlesen bestimmt waren, von ihnen Gebrauch gemacht" (wahrlich ein sehr mässiger Gebrauch!).

Weil aber doch nur die Armenische Kirche von diesen Sendschreiben etwas weiss, so sucht der Vf. (von S. 17 an) 2 Fragen zu beantworten: 1) *Wird zur Echtheit unserer Sendschreiben erfodert, dass sie der Griechischen und Lateinischen Kirche bekannt seyen?* (S. 18—65.) 2) *Wie konnten anderwärts unbekannte heilige Schriften nach Armenien kommen?* (S. 65—81). Und er zeigt dabey Belesenheit und zum Theil Scharfsinn. — Um *erstens* darzuthun, dass die Anführungen der Griechen und Lateiner keineswegs ein nothwendiges Erforderniss zur Echtheit unserer Sendschreiben seyen und also deren Mangel nicht beweise, beruft er sich *zuerst* auf die Thatsache, dass wenigstens zwey echte Sendschreiben Pauli untergegangen seyen, ohne von einem Kirchenvater angezogen zu werden, nämlich nach 1 Kor. 5, 9. ein früheres, vor dem uns erhaltenen 1. Br. an die Korinthier, an dieselben gerichtet, von dessen Daseyn wir nichts wüssten, wenn Paulus sich nicht selbst darauf berufen hätte, und dann der Br. an die *Laodiceer*, über welchen [mit Unterbrechung durch die (S. 42—52) eingeschobene, ebenfalls durch Scharfsinn und Combinationsgabe sich empfehlende Untersuchung, welche den Zweck hat, zu zeigen, dass der 2. Brief an Timotheus nicht in der zweyten, sondern im ersten Jahre der ersten Gefangenschaft Pauli zu Rom abgefasst seyn müsse] sich (S. 28—59) eine in mehrerer Beziehung sehr lesenswerthe Abhandlung befindet, worin mit sehr zu berücksichtigenden Gründen der Beweis wieder versucht wird, dass der Brief an die Epheser die richtige und ursprüngliche Aufschrift habe, und die Stelle Kol. 4, 16 uns einen *untergegangenen Br. Pauli an die Laodiceer* nenne. — Wenn nun aber Rec. dies zugeben will, und in Hinsicht auf den erstern Brief mit Hn. *R.* völlig einverstanden ist, auch darüber, dass der von ihm uns vollständiger als bisher in einer Uebersetzung mitgetheilte angebliche Brief Pauli nicht der 1 Kor. 5, 9 angezogene eigentlich *erste* an die Korinthier seyn könne: was folgert Hr. *R.* aus diesen Prämissen? Seine Worte (S. 23 f.) sind: „Das völlige Verschwinden des ersten Briefs an die Korinther beweist zur Gnüge, dass die Echtheit eines Briefs Pauli nicht nothwendig durch die Bekanntschaft der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter bedingt sey, und dass der Kanon nicht alle enthalte. So wäre die Falschheit des Schlusses aufgedeckt: das *dritte* Sendschreiben an die Korinther sey unecht, weil es, mit Ausnahme der Armenischen Kirche, der übrigen christl. Welt unbekannt blieb. Hat sich doch ein von Paulus gewiss verfasster Brief aus allen Kirchen zusammen verloren; so wenig aber als man daraus schliessen kann, P. hätte ihn nicht geschrieben, darf man bey dem unsrigen aus dem Mangel an Anführungen folgern, er sey nicht von dem Apostel. Wenn nur

auf das Uebrige einstimmig für seine Echtheit spricht, so hat es mit der Verborgenheit, worin er beynahe erstorben ist, keine Noth; diese beweist nicht mehr und nicht weniger, als dass er frühzeitig verloren gegangen." — Diese Sätze sind ohne Zusammenhang und Consequenz; sie enthalten den Schluss: Ein von Paulus *nach seiner eigenen Angabe* (1 Kor. 5, 9) wirklich verfasster Brief an die Korinthier ist früh verloren gegangen und wird daher auch von keinem Griechischen und Lateinischen Kirchenvater (dem Inhalte nach) angeführt. *Folglich* kann ein von Paulus in seinen echten Schriften *nie angedeuteter*, auch von keinem Lateinischen und Griechischen Kirchenvater erwähnter *vierter Brief* P. an die Korinthier echt seyn. Derselbe Schluss wird S. 69 f. wiederholt und hinzugefügt: „Der Kanon und die Anführungen der Kirchenväter können vernünftigerweise nicht zur Bedingung der Echtheit eines dritten Sendschreibens an die Korinther (aber doch wohl zur Bedingung des Glaubens daran?) gemacht werden; und indem so der Umfang der nothwendigen äussern Gründe beengt wird, gewinnen die der Armenischen Ueberlieferung bedeutend an Gültigkeit und Kraft." — So stösst Hr. *R.* seinen eignen (S. 13 aufgestellten, oben mitgetheilten) Grundsatz in Beziehung auf das Gewicht der äussern Gründe um.

Um darzuthun, dass die Anführungen der Griechen und Lateiner keineswegs ein nothwendiges Erforderniss zur Echtheit dieser Sendschreiben seyen, beruft sich der Vf. *zweytens* (S. 60) darauf, *dass unechte Schriften von den Alten angeführt werden* und fährt fort: „Wie kann man also aus dem Mangel an Zeugnissen auf einen untergeschobenen Br. schliessen, da untergeschobene eben so gut angeführt, als echte mit Stillschweigen übergangen werden?" und schliesst (S. 61) „seine Bekanntheit oder Unbekanntheit verhält sich ganz gleichgültig zu seiner Echtheit." — Warum nicht gar? So wäre es wohl besser, wenn wir gar keine äussern Zeugnisse für die Echtheit oder Unechtheit heiliger Schriften hätten, damit der Kritiker der Mühe überhoben wäre, ihr Gewicht zu prüfen? — So argumentirt Hr. *R.* gegen sein eigenes Princip. Wie mag doch daraus, dass auch einige unechte Schriften von den Griechen und Lateinern angeführt werden, die Wahrscheinlichkeit wachsen, dass zwey von keinem Griechen und Lateiner erwähnte, nur in der Armenischen Kirche hier und da gefundene Schreiben echt seyen! Was will der Vf. nach solcher Argumentation entgegnen, wenn wir behaupten, dass zu den unechten, von den Alten angeführten, Schriften eben diese beiden Sendschreiben gehören; denn angeführt werden und nicht angeführt werden thut ja ihm nichts zur Sache?

Die Wahrscheinlichkeit ihrer Echtheit wird auch nicht durch die Beantwortung der Frage erhöhet (S. 61—64), *wie es kam, dass Briefe des heiligen, so hochgeachteten Apostels untergehen konnten?* Er sagt 1) Zusätze, Auslassungen und Abänderungen mehrerer Verfälscher mochten die ursprünglichen Schriften verdrängt haben. 2) Die Entstehung des neutestamentlichen Kanon (durch gegenseitige Mittheilung und Verbreitung) gebe hinlänglichen Aufschluss. „Nämlich der *Zweck* dieses Briefs Pauli sey augenblickliche Heilung des durch Simon und Kleobus gestifteten Unheils gewesen, nach dessen Erreichung man den Brief vielleicht nicht an andere Gemeinden befördern zu müssen glaubte, welche nicht durch jene Irrlehrer angesteckt worden — und der *Anlass* unseres Sendschreibens möchte die Gemeinde zu Korinth bewogen haben, mit dessen Verbreitung zurückhaltend zu seyn, — denn dieser Brief sey nur ein Denkmal ihrer Schande gewesen." — Gewiss sinnreich; aber dann mussten mehrere Briefe des N. T. nicht verbreitet werden und namentlich nicht die beiden vorhandenen an die Korinthier!

Der Vf. wendet sich nun (S. 65) zur Beantwortung der andern oben aufgestellten Frage: *Wie konnten anderwärts unbekannte heilige Schriften nach Armenien kommen?* Er antwortet: die Armenier übersetzten nicht blos aus Griechischen, sondern auch Syrischen Handschriften des N. T. „Da sie nun unsere Briefe (nach den obigen eigenen Mittheilungen des Vfs blos *einen* Vers des angeblich Paulinischen) von dem hochverehrten Gregor angeführt sahen, so haben sie wohl keinen Anstand genommen, dieselben aus der syrischen Quelle in die Mitte der paulinischen Schriften aufzunehmen." — „So wäre das Thor geöffnet, wohinein sich die Armenische Ueberlieferung zurückziehen kann (kommt es ihr denn so sehr auf eine gute Ausflucht an?), falls man sie ausfragte, woher sie die beiden Briefe genommen habe." — Da nun aber diese Quelle aus der Luft gezogen ist, und der Einwurf von selbst entgegen kam, man habe ja in Syrien nirgends und niemals etwas von ihnen gewusst, so antwortet der Vf., es könne doch niemand beweisen, ob sie nicht in einer syrischen Quelle sich befunden haben — und handelt dann S. 69 *quasi re bene gesta* von den verschiedenen syrischen Uebersetzungen, um sich eine auszusuchen, worin seine Briefe *gestanden haben könnten*. — Was lässt sich aber in aller Welt durch eine solche Kritik nicht beweisen!

Die Folgerung *Hug's*, die der Vf. (S. 71) billigt, dass, weil schon *Ephrem* der Syrer den *II. Petri*, *II. Joh.* und den Br. *Judä* so wie die *Apocalypse* zum öftern in seinen Werken anführt, jene Bücher, die in der *Peschito* fehlen, erst im 4. Jahrh. allmählig aus der Peschito weggelassen worden seyen, beruht auf der unerwiesenen Annahme (die durch *Spohn de ratione textus bibl. in Ephraemi Commentariis* etc. Lipf. 1786. 4. f. p. 3 u. 4 ganz unwahrscheinlich gemacht worden ist), dass *Ephrem* sich an die *Peschito* gehalten und der Ursprache ganz unkundig gewesen sey. Daher bleibt höchst wenig Wahrscheinlichkeit für die Vermuthung des Hn. *R.*, der so gern eine authentische Quelle für seine Briefe haben möchte, dass wohl auch diese Sendschreiben das nämliche Schicksal mit ihnen getheilt haben und aus einer Syrischen Handschrift nur noch in die Armenische Bibelübersetzung (wo sie wohl niemals waren) übergegan-

gangen seyn möchten." Er wird nun aber immer kühner in seinen Luftgriffen. Denn S. 78 meint er gar, ohne auch nur einen Schein von histerischer Spur zeigen zu können, die Briefe möchten schon von *Thaddäus* in Syrischer Sprache in Syrien und Armenien verbreitet worden seyn und in der nachmaligen *Peschito* mit den 4 katholischen Briefen und der Offenbarung Johannis der *Hyperkritik* (!) weichen müssen. „Auf keinen Fall," fährt er fort, „wird es jemand einfallen zu leugnen, dafs unsere Sendschreiben in jener ältesten Uebersetzung (er meint das von *Adler* beschriebene vaticanische Evangelistarium) gewesen seyn können, von der wir weiter nichts als Bruchstücke aus den Evangelien haben, und dafs sie von da in die Armenische Bibelübersetzung (in der kirchlichen sind sie ja nie gewesen!) übergegangen seyn mochten." — Das ist also wieder ein Schluss, *aus dem, was wir nicht haben!* Da geht es freylich am leichtesten, weil man sich in die von der Zeit gefressenen Lücken alles hinein denken *kann*. — Aber wer mag darauf bauen?

S. 78 ff. kommt der Vf. gar auf die Vermuthung, dafs *Thaddäus* die aramäischen Originalien (nach einer grundlosen Hypothese *Bolten's* und *Bertholdt's* soll bekanntlich Paulus seine Briefe aramäisch aufgesetzt und sie sogleich durch einen seiner Gehülfen ins Griechische haben übertragen lassen), die er vielleicht unter den Pergamenten (2 Tim. 4, 13) verstand, benutzt haben könne und wenn im Abendlande die Sammlung der Paulinischen Briefe durch den Verkehr und die Mittheilung der Gemeinden bedingt gewesen, so hätte das Morgenland keinen geringen Vorzug und die ganze aramäische Sammlung (2 Tim. l. l.) auf einmal überkommen, wäre also am geeignetsten, anderwärts abhanden gekommene Briefe zu erhalten. — Was Hr. *R.* sich doch alles zu denken versteht!

Das sind die Gründe und Hypothesen, wodurch er die oft gedachten Sendschreiben gern als echt darstellen möchte. „Nun glaube ich," fährt er darauf fort, „die armenische Ueberlieferung von allen Seiten befestiget zu haben, so dafs kein vernünftiger Verdacht auf sie fallen kann (?!). Es verdient ein Sendschreiben, welches zu Ende des 3. Jahrh. vom h. Gregor, von andern armenischen Kirchenschriftstellern (NB. des 7. und 12. Jahrh.) und vielen Handschriften (NB. aus dem 17. Jahrh.) dem Ap. *Paulus* zugeschrieben wird, die ganze Aufmerksamkeit der Christenheit. Denn der biblische Kanon und die Anführungen der abendländ. Kirchenväter sind durchaus nicht der Maafsstab seiner Echtheit und die Armenier waren durch eine alte Quelle der heil. Urkunden (welche denn?) zur Aufbewahrung eines anderwärts unbekannten Buchs in Stand gesetzt. Kein haltbarer äufserer Grund läfst sich gegen diese Ueberlieferung vorbringen und eine gesunde Kritik darf ihr nur in dem Falle widersprechen, wenn der Brief selbst seinem Inhalte und seiner Form nach sich nicht damit vertrüge."

(*Der Beschluss folgt.*)

ALTE SPRACHKUNDE.

LÜNEBURG: Dr. *W. Fr. Volger's Anleitung zur Einübung der griechischen Formenlehre* in kurzen Uebersetzungsstücken nach genauer Stufenfolge. 1823. 78 S. 8.

Hr. *V.* sagt in der Vorrede (S. VI), er habe *die* bisherigen Anleitungen zum Uebersetzen *aus dem* Deutschen ins Griechische seiner Methode nicht angemessen gefunden. „In der Voraussetzung, sagt er, dafs Griechisch lernende Knaben schon mit der Formenlehre der lateinischen Sprache und mit den Elementen der allgemeinen Grammatik bekannt sind, lasse ich die Schüler Declinationen und Conjugationen nach langsamer und strenger Stufenfolge *zugleich* lernen, nach einer Methode, die in keiner unserer Sprachlehren und Uebersetzungsbücher angewendet ist." Ueber diese seine neue Methode äufsert sich Hr. *V.* indefs in der Vorrede nicht weiter, so dafs wir begierig waren, vielleicht aus der Weise der Anleitung selbst etwas abzunehmen. Wir fanden im §. 1 Beyspiele zur ersten und zweyten Declination, von εἰμί, dessen Präsens und Imperfect., §. 2 von der attischen und zusammengezogenen Declination der Substantive und Adjective. Dabey Pronomen relativum; §. dritter Declination und vom Verb. baryt. des Präs. Indicat. Act., und so überall die Verba gleich mit den Declinationen vermischt. So lange uns aber Hr. *V.* die Kenntnifs seiner neuen Methode selbst vorenthält, können wir uns nicht von der Zweckmäfsigkeit seines Verfahrens überzeugen, welches das Erlernen der Formen verschiedener Redetheile zu *einer* Zeit bezweckt. Was kann es für Nutzen gewähren, den ungeübten, der Syntax nach ganz fremden Scholaren solche Beyspiele zum Uebersetzen vorzulegen, die durchaus Kenntnifs der Syntax erfodern, wie dieses S. 2: „Ich kaufe den Acker des Demades (für) 10 Minen." Was wird der Schüler mit diesem: *für* 10 *Minen*, machen? oder mit dem S. 7: „Die Elefanten, habend Beinschienen, (mögen) den Rüssel beugen (conj.) und lösen (conj.) die Knoten in den Fäden des Gewebes der Daphnis." Wer versteht dieis schon im Deutschen? S. 11: „Die Gräber würden wohl (ἄν) freywillig pflügen." Hier soll der Declinationsschüler schon die Construction des ἄν wissen. Bringt denn Hr. *V.* auch die Syntax dem Knaben auf einmal bey mit der Formenlehre? — Rec., ein alter Schulmann, mufs diese Methode *per infundibulum* den jüngern Lehrern überlassen, die mit so vielem fertig werden, welches einem ältern Manne unmöglich scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Winter: *Das Sendschreiben der Korinther an den Apostel Paulus und das dritte Sendschreiben Pauli an die Korinther — — von Wilh. Fr. Rink* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat die Leser in den Stand gesetzt, selbst über den kritischen Charakter des Hn. *R.* zu urtheilen, und nach dieser Behandlung der äussern od. historischen Beweise, wobey sich so laut und fühlbar Befangenheit und Eingenommenheit für seine vorgefasste Meinung ausspricht (wenn Hr. *R.* nicht etwa gar mit dem Publicum scherzen will), wird man nicht noch eine Darstellung und Beleuchtung der nun folgenden innern Gründe verlangen, wo der Willkür und dem leichten Spiele des Scharfsinns ein noch weiterer und freyerer Raum gestattet ist.

Rec. theilt vielmehr den Lesern dieser Blätter noch den wichtigsten Theil der nun, durch die in dieser Beziehung dankenswerthen Bemühungen des Hn. *R.* und *P. Aucher* in einer vollständigen und lesbaren Uebersetzung vorliegenden Sendschreiben, nämlich das 2te Kap. des angeblichen Br. Pauli mit, welches den Leugnern der Auferstehung des Leibes entgegengesetzt ist, damit sie es doch selbst sehen und fühlen, dass Paulus, nachdem er das 15. Kap. des ersten (canonischen) Br. an d. Korinthier geschrieben hatte, unmöglich dieses abgefasst haben könne. Es lautet also: 1) *Darum ist die Zeit der Auferstehung gepredigt worden bey allen.* 2) *Welche aber sagen, es sey keine Auferstehung des Fleisches, dieselbigen werden nicht auferstehen zum Leben, sondern zur Verdammniss. Denn zum Gericht werden sie auferwecket werden mit dem unglaubigen Leibe* (welch ein Gedanke!) 3) *Denn für den Leib, welchem sie die Auferstehung absprechen, wird nicht die Auferstehung seyn, weil solche als Leugner der Auferstehung erfunden werden.* (Und doch sollte der *unglaubige Leib* nach V. 2 erweckt werden? So sollte sich ein Apostel selbst widersprochen haben? — Aber so argumentiren mitunter die Griechischen und Syrischen Kirchenväter gegen die Gnostiker im 3. u. 4. Jahrh.) 4) *Ihr Männer von Korinth wisset ja von den Weizenkörnern und von den andern Saamen, dass ein einziges Korn nackt in die Erde fällt, und drunten zuvor erstirbt.* 5) *Und darnach erstehet es durch den Willen des Herrn, mit dem nämlichen Körper bekleidet. Und es erstehet nicht bloss der einfache Körper, sondern mit mannichfaltigem Gewächse richtet er sich auf und wird gesegnet.* (Demnach würden wir nach der Auferstehung ziemlich dickleibig oder gar vielleibig werden. Lehrt P. so?) 6) *Allein wir dürfen nicht nur von dem Saamen Gleichnisse hernehmen, sondern von den ehrbaren menschlichen Leibern.* 7) *Ihr selbst wisset von Jona, dem Sohne des Amathia. Dieweil derselbige säumte den Niniviten zu predigen, ward er in den Bauch des Fisches versenkt drey Tage und drey Nächte hindurch.* 8) *Nach dreyen Tagen erhörte Gott sein Flehen und brachte ihn aus tiefem Abgrunde heraus. Und sein Leib ging nicht zu Grunde, noch ward ihm ein Augenwimper gekrümmet.* 9) *Und wie viel mehr wird solches an euch geschehen, o ihr Kleingläubigen!* (Hier hätte der Vers geschlossen werden sollen. — Aber welche unglückliche Anwendung des bekannten evangelischen Gleichnisses auf diesen Fall! Dort galt es die *Dauer* anzuzeigen, hier soll die *Auferstehung der Todten* daraus gefolgert werden. Aber Jonas was ja im Bauche des Fisches nicht todt, sondern flehete zu Gott nach V. 8. und der Geschichte). *So ihr glaubet an unsern Herrn Jesum Christ, wird er euch auferwecken, gleichwie er selbst auferstanden ist.* 10) *Wenn die Gebeine des Propheten Elisäus, als sie auf den Todten fielen, den Todten auferweckten, wie viel mehr werdet ihr, die ihr auf das Fleisch und Blut und den Geist Christi gegründet seyd, an jenem Tage auferweckt werden mit unversehrtem Leibe!* (Welch eine sonderbare Zusammenstellung! Auch weicht die Erzählung 2 Kön. 13, 21 etwas ab.) 11) *Der Prophet Elias nahm der Wittwe Sohn in die Arme und weckte ihn auf von den Todten.* 12) *Wie vielmehr wird Jesus Christus euch auferwecken an jenem Tage, gleichwie er selbst auferstanden ist mit unversehrtem Leibe.* — 13) *So nehmt denn nicht leichtfertig etwas anderes an.* 14) *Es mache mir niemand hinfort Kummer, denn ich trage diese Bande an meinem Leibe, auf dass ich Christum gewinne, und ich leide diese Quaalen meines Leibes, um würdig zu werden der Auferstehung der Todten.* 15) *Und ein jeglicher unter euch, wie ihr die Gebote empfangen habt aus den Händen der seligen Propheten und des heiligen Evangeliums, so haltet fest daran, und es wird euch vergolten werden in der Auferstehung der Todten, ihr werdet erben das ewige Leben.* 16) *So aber jemand unglaubig wäre und überträte, der bringet über sich selbst das Gericht mit den Uebelthätern, und wird gestraft werden mit denen, welche solche Satzung der Irrlehrer haben.* 17) *Denn diese sind Otterngezüchte und Schlangen- und Basilisken-Brut. Weichet und fliehet*

het von ihnen in der Kraft unſeres Herrn Jeſu Chriſti. 18). *Und der Friede und die Gnade des geliebten Erſtgebornen ſey mit euch. Amen.* — Wer erkennt nicht, wenn der Vf. nicht gröblich aus der Rolle des Apoſtel fällt, ein unkräftiges, unſelbſtſtändiges Haſchen nach bibl. Phraſen und einen ſpätern Homilienton? — Eben ſo deutlich und fühlbar ſpricht das erſte Kap. dieſes Briefs für ſeine Unechtheit und der Brief der Korinthier an P. für ein ſpäteres Zeitalter, als in welchem er geſchrieben ſeyn ſoll. Die Irrlehrer, über welche er klagt, ſollen nämlich nach V. 13. auch geleugnet haben, „daſs Jeſus Chr. ſey mit dem Leibe von der *Jungfrau Maria* geboren worden," und P. ſoll (nach 1, 3) geantwortet haben: „Ich habe euch aber vom Anfang an gelehrt, *was ich ſelbſt empfangen habe von den erſten Apoſteln* (? vgl. Gal. 1. 2.), welche die ganze Zeit über mit dem Herrn J. Chr. gewandelt ſind. Und ſage jetzt, daſs der Herr J. Ch. geboren iſt aus *Maria der Jungfrau.*" — Wer erkennt endlich nicht eine ſpätere Erlöſungstheorie, wenn er (1, 12) lieſt, daſs unſer Herr J. Chr. geboren ſey," auf daſs durch dieſen vergänglichen Leib, worüber ſich der Arge aufblähete, er durch eben denſelben überwieſen und zu Schanden würde, daſs er nicht Gott ſey."

So viel gegen die Echtheit dieſer Sendſchreiben, die Hr. *R.* faſt ernſtlich dem Kanon einverleibt zu ſehen wünſcht! — Dagegen finden ſich manche *einzeln* richtige Urtheile und gute philologiſche und hiſtoriſche Bemerkungen. So unterſchreibt Rec. das bey der Unterſuchung über die Aufſchrift unſeres Br. an die Epheſer, ob ἐν ἐφέσῳ oder mit *Marcion* ἐν Λαοδικείᾳ geleſen werden müſſe, S. 40 ff. ausgeſprochene ungünſtige Urtheil über Marcion und ſeine Behandlung der heiligen Schriften. Denn durch die neueſten ausführlichen Unterſuchungen darüber iſt die Unrichtigkeit der Annahme mehrerer neuern Kritiker, zu denen auch der von dem Vf. beſtrittene *Bertholdt* gehörte, welcher im Weſentlichen *Eichhorn* und ſeinen Vorgängern folgte, wohl auſser Zweifel geſtellt worden. Nur hat Hr. *R.* die Form der Tertullianeiſchen Schreibart (adv. *Marc.* l. V. c. 17. „*Marcion titulum aliquando interpolare geſtiit, quaſi et in iſto diligentiſſimus explorator*") nicht von der Sache gehörig geſchieden, wenn er meint, *Tertullian* gebe deutlich zu erkennen, daſs *Marcion* nicht aus geſchichtlicher Ueberlieferung, ſondern nach ſeiner individuellen Anſicht die Zueignung des Br. an die Epheſer interpolirte „*und ſich viel auf ſeinen kritiſchen Scharfſinn hierbey zu gut that.*" Auch abgeſehen von *Tertullian's* eigenthümlicher Art zu räſoniren, muſs doch in *Marcion's* Gnoſis, wie neuerdings auch zur Gnüge geſchehen, jedenfalls die Urſache einer Textesänderung nachgewieſen werden. Was konnte aber wohl *Marcion* für ſein Syſtem durch Veränderung von ἐφέσῳ in Λαοδικ. gewinnen? Darum kann von dieſer Seite dieſer Lesart ihr Gewicht durchaus nicht genommen werden.

Rec., welcher das Talent, den Fleiſs und die nicht gemeinen Kenntniſſe des Vfs gern anerkennt, ſcheidet von ihm mit dem Wunſche und Rathe, daſs er, wenn er etwas der Wiſſenſchaft, welche nur Wahrheit fördern ſoll, erſprieſsliches, alſo etwas wahrhaft Bedeutendes leiſten wolle, vor allem ſich einer unbefangenen Forſchung ernſtlich befleiſsigen möge.

n.

Hamm, b. Schulz u. Wundermann: *Die Grundlage des Chriſtenthums in Jeſu ſämmtlichen Reden und Ausſprüchen nach den vier Evangeliſten, nebſt den geſchichtlichen Veranlaſſungen.* (Mit einer ſehr ſchlechten, roth colorirten Titelvignette, Jeſum, wie er die Kinder ſegnet, darſtellend.) 1824. XVI u. 189 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift, der ſich am Schluſſe der Vorrede *W. C. J.* zu Elberfeld unterzeichnet, hat nicht wohl daran gethan, daſs er ſich gar nicht darüber erklärt, für welche Klaſſe von Leſern er ſein Buch eigentlich beſtimmte. Der Holzſchnitt auf dem Titel läſst vermuthen, daſs er es beſonders für die Jugend ſchrieb, im Buche ſelbſt findet ſich dagegen manches, was nicht gut damit zuſammenſtimmt. Auf jeden Fall hat er dadurch das Urtheil über ſeine Arbeit erſchwert; denn es fehlt ein feſter Geſichtspunkt, von welchem aus ſie richtig gewürdigt werden könnte. Am ſicherſten ſcheint es Rec. daher anzunehmen, daſs es für Leſer aus dem Volke, ohne Unterſchied des Alters beſtimmt iſt. Nach der Vorrede wollte der Vf. „die gleichlautenden Mittheilungen der Evangeliſten, *jede in Eine* (?) zuſammenziehen und ſie in einer *möglichſt genauen Zeitfolge* auf einander folgen laſſen." Frühere Verſuche der Art genügten ihm nicht, „weil er noch keinen kennt, welcher eine *rein evangeliſche*, von allen menſchlichen Zuſätzen oder Umſchreibungen der Reden und Ausſprüche freye, in einer, genau an die heil. Urkunden ſich anſchlieſsenden Mittheilung, und zugleich in einer zeitgemäſsen Sprache geliefert hätte." Daran fehlt es uns nun aber gerade nicht und „*Engel's Geiſt der Bibel für Schule und Haus*" hätte unter andern der Vf. davon überzeugen können. Denn die in jenem Buche dem Texte einverleibten kurzen Erklärungen erſetzen vollkommen, was unſer Vf. durch die *zeitgemäſse Sprache* erreichen will, und man hat dort noch obenein überall die kräftige Kernſprache der Luth. Ueberſetzung. Damit ſoll aber nicht geſagt ſeyn, daſs der Vf. die Bibelworte zu ſehr modernisirt hätte; im Gegentheil muſs ihm Rec. das Zeugniſs geben, daſs ſein Ausdruck faſt überall ſehr edel und der Würde der Bibel angemeſſen iſt. Er hat das Ganze in *4 Abtheilungen* getheilt. Die 1ſte liefert *die Ueberſicht der Begebenheiten vor, bey und nach der Geburt Jeſu bis zum Beginn ſeines öffentlichen Lebens;* die 2te *die Reden und Ausſprüche Jeſu;* die 3te *das Leiden und den Tod Jeſu;* die 4te *die Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu.* Ein *Inhaltsverzeichniſs*, in Paragraphen abgetheilt, welche zugleich die zu ihnen gehörigen Stellen des N. T. an-

angeben, kann ſeine Beſtimmung nur ſehr unvollkommen erfüllen; da ihm nicht die Seiten des Buches beygefügt ſind, welche die einzelnen Paragraphen enthalten, und dieſe ſelbſt eben ſo wenig im Texte angegeben ſind, der überhaupt, die vier Hauptabtheilungen ausgenommen, keine kleineren Abſchnitte hat. Eine beſondere Eigenthümlichkeit des Buches beſteht noch darin, daſs von der 2ten Abtheilung an (wir ſehen nicht ein, warum es in der 1ſten nicht auch geſchehen) bis zu Ende, alles, was Jeſus ſpricht, *roth gedruckt* iſt. Der Vf. ſagt in der Vorr., er habe von einem edeln und hochachtbaren Manne die Vorſchrift erhalten, nur die Reden und Ausſprüche Jeſu herauszugeben; es aber, worin ihm Rec. vollkommen beyſtimmt, für beſſer gefunden, dieſe Vorſchrift zu überſchreiten, und hoffe, daſs jener Mann es um ſo williger entſchuldigen werde, da, was er verlangt, roth gedruckt ſey. Das mag der unbekannte Mann halten wie er will, Rec. aber kann damit nicht zufrieden ſeyn. Die rothe Schrift an ſich ſchadet ſchon den Augen, und noch mehr durch die Abwechſelung mit der ſchwarzen; ſie iſt aber auch hier nicht einmal gut, ſondern bald zu blaſs bald zu ſtark, alſo undeutlich. Der Preis des Buches iſt endlich durch dieſe geſchmackloſe Tändeley ganz unnöthig erhöhet und dem gebildeten Leſer der Gebrauch deſſelben verleidet. S. 46 und 47 ſind noch obendrein zwey Ausſprüche Jeſu *ſchwarz* gedruckt, und ſo konnten es alle ſeyn, der Zuſammenhang lieſs ſie ja doch als ſolche erkennen. — Daſs die Reden und Thaten Jeſu nach der Zeitfolge aufgeführt wären, kann nicht eingeräumt werden. Es war dieſes überhaupt auch nicht wohl möglich, da ſich der Vf. zu der grundloſen Annahme verleiten lieſs, als habe Johannes, der die Begebenheiten u. ſ. w. gern an die Feyer jüdiſcher Feſte anknüpft, ſelbſt eine feſte chronologiſche Ordnung beobachtet, und die Zeit der Wirkſamkeit Jeſu auf 3 Jahre ausgedehnt; (3 Oſterfeſte kommen bey ihm vor) da ſie nach den 3 erſten Evangeliſten auf einen viel kürzeren Zeitraum zu beſchränken ſeyn möchte. — Wie höchſt unwahrſcheinlich iſt ſchon, und ganz gegen die drey erſten Evangeliſten, daſs Jeſus zu Jeruſalem auf dem Oſterfeſte ſeinen öffentlichen Wirkungskreis eröffnet habe, wie es hier unſer Vf. annimmt, der ſeine 2te Abtheilung mit dem Geſpräche zwiſchen Jeſus und Nicodemus (Joh. 3) beginnt. Der Bergpredigt wuſste er auch keinen beſtimmten Platz anzuweiſen, und ſie muſste es ſich ſchon gefallen laſſen, öfters von Jeſu wiederholt zu werden (S. 29 vgl. S. 46 S. 93 und 97). Den hiſtoriſchen Zuſammenhang hat der Vf. eben ſo wenig auf eine befriedigende Weiſe hergeſtellt. Vom *Fuſswaſchen* z. B. wird ohne weiteres angenommen, daſs es unmittelbar der Einſetzung des Abendmals vorangegangen ſey. Die langen Reden (Joh. 14 — 16) ſoll Jeſus dem gröſsten Theile nach auf dem Wege von Jeruſalem nach Gethſemane gehalten haben, wogegen ſchon allein Joh. 17, 1 ſtreitet. Andere Schwierigkeiten, z. B. die verſchiedenen Berichte in der Auferſtehungsgeſchichte betreffend, ſind eben ſo wenig gehoben; der Vf. ſcheint ſie kaum geahndet zu haben. Indeſſen thut das der Nützlichkeit des Buches wenig Abbruch, und Rec. führt es nur an, um dem Vf. zu zeigen, daſs er ſeiner Aufgabe nicht völlig gewachſen war. Aber das verdient Tadel, daſs öfters, z. B. S. 84. der Leſer auf die Bibel verwieſen wird, um nur berührte Begebenheiten weiter nachzuleſen. Denn dadurch verliert dieſes Buch an Brauchbarkeit nicht allein für die Jugend in den Schulen, ſondern auch für andere Leſer, da man es nicht benutzen kann, ohne immer zugleich die Bibel bey der Hand zu haben.

ALTERTHUMSKUNDE.

Bonn, b. Büſchler: *Unterſuchungen über Papyrusrollen, koptiſche Handſchriften und eine Stelle mit dreyfacher Inſchrift im königlichen ägyptiſchen Muſeum zu Turin*, vorgeleſen in der Kön. Akademie der Wiſſenſchaften zu Turin am 27. May 1824, von *Amadeus Peyron*. Ueberſetzung aus dem Italieniſchen, von *C. A. F(iſcher)*. 1824. 27 S. 8. (6 gr.)

Dieſe kleine Schrift hat ein doppeltes Intereſſe: einmal wegen des Inhaltes, dann aber auch wegen des Vfs. *Peyron* war ſeit 1820 in Deutſchland wegen ſeines Cataloges der *Valperga-Caluſiſchen* Bibliothek bekannt; ſeit acht Monaten ſind ſeine Bruchſtücke des *Theodoſiſchen Codex* nach Deutſchland gekommen, und jetzt endlich erſcheinen auch ſeine *Ciceroniſchen* Fragmente, aus welchen, wären ſie nicht durch den Verleger Jahrelang zurückgehalten worden, wir *Peyron* längſt als denjenigen Italiener hätten kennen lernen, der zwar an Glück ſich nicht mit *Monſig. Mai* meſſen kann, ihn aber an Gründlichkeit und Uneigennützigkeit bey Weitem übertrifft. In der vorliegenden Schrift erſcheint *Peyron* als Erklärer der *Drovetti'ſchen* Sammlung ägyptiſcher Alterthümer, welche von dem Könige von Sardinien gekauft, und ſeit etwa einem Jahre in Turin aufgeſtellt iſt. Als Mitglied der Commiſſion, welche dieſe Alterthümer zu ordnen beauftragt war, hatte *Peyron* ſchon im März 1824 eine Vorleſung über drey Papyrusrollen gehalten, von welcher aber Rec. keine weitere Nachricht geben kann, weil ihm die Denkſchriften der Turiner Akademie nicht zu Gebote ſtehen; deſto mehr bleibt zu wünſchen, daſs auch von dieſer eine gute deutſche Ueberſetzung erſcheinen möge, um ſie unſeren Landsleuten zugänglicher zu machen.

Der *Inhalt* unſerer Abhandlung iſt dreyfach. Zuerſt von der gröſsten unter den Turiner Papyrusrollen. Dieſe enthält einen Rechtſtreit, in welchem die von den verklagten Cholchyten beygebrachten Urkunden von dem Gegner verworfen werden, *weil ſie in griechiſcher Sprache abgefaſst ſeyen;* und in der That erkennt ihr Sachwalter dieſen Verwerfungsgrund an, hilft ſich aber dadurch, daſs er die ägyp-

ägyptiſchen Originale derſelben Urkunden producirt. Aus dieſer Thatſache zieht nun *Peyron* eine höchſt wichtige Folgerung: *neben jedem in Aegypten gefundenen griechiſchem Contracte, muſs noch ein ägyptiſches Original deſſelben exiſtirt haben, weil das griechiſche Document allein keine gerichtliche Gültigkeit hatte.* Es läſst ſich nicht berechnen, wohin dieſe Schluſsfolge, wenn ſie durch die vielen neuerdings nach Europa gebrachten Urkunden häufiger beſtätigt werden ſollte, für die Kenntniſs der demotiſchen Sprache führen wird, zumal in einem Augenblicke, wo dieſe Sprache ohnehin ſchon der Gegenſtand der eifrigſten philologiſchen Forſchungen iſt; und deſto wichtiger iſt es, daſs ſchon *Peyron* ſeine Behauptung durch einzelne Belege zu rechtfertigen im Stande war. Da nun, wie *Peyron* dieſs ebenfalls nachweiſet, die von *Grey, Caſati, Salt, Drovetti, Anaſtaſy* u. a. angekauften Rollen, wahrſcheinlich in einem und demſelben Gefäſse bey Theben gefunden worden, ſo iſt in der That zu hoffen, daſs noch manche Uebereinſtimmung unter den vorhandenen ägyptiſchen und griechiſchen Rollen ſich finden werde.

Nun aber hat ſich ſeit *Peyron's* Vorleſung noch ein merkwürdiger Umſtand gefunden: in der *Minutoli'ſchen* Sammlung zu Berlin iſt eine ägyptiſche Urkunde, welche in der Hauptſache ganz mit einer andern ägyptiſchen zu Paris befindlichen, und mit einer griechiſchen von *George Grey* zu Theben gekauften übereinſtimmt. Die beiden letzten hat *Young* zuſammen herausgegeben, die erſte *Buttmann* und *Koſegarten*. Wir hätten alſo, wäre die Uebereinſtimmung vollkommen, zwey ägyptiſche Originale und eine griechiſche Ueberſetzung. Allein vollkommen iſt ſie nicht, und eben dadurch wird die Mannichfaltigkeit der Urkunden noch auffallender. Da *Champollion d. J.*, dem *Koſegarten* von der Berliner Urkunde Nachricht gegeben hatte, im vorigen Herbſt in Turin geweſen iſt, ſo wird es *Peyron* nicht an Veranlaſſung gefehlt haben, nach Aufſchlüſſen über dieſe Mannichfaltigkeit zu ſinnen, über welche er ſich hoffentlich bey einer andern Gelegenheit ausſprechen wird.

Der zweyte Theil der Vorleſung (S. 16—20) ſpricht von den koptiſchen Handſchriften des Turiner Muſeums. Sie ſcheinen ſämmtlich theologiſchen Inhaltes; alle, bis auf eine einzige, die auf Gazellenhaut geſchrieben iſt, beſtehen aus Papyrus, und ſind unter den Ruinen eines Kloſters gefunden, und daher ſämmtlich verſtümmelt. Das traurigſte aber iſt, daſs man eine Menge dieſer Bruchſtücke in eine Kiſte zuſammengeſtampft hatte, die obendrein noch Seewaſſer aufgenommen hat. Daher fand *Peyron* den Inhalt dieſer Kiſte theils in Staub verwandelt, theils ſo verklebt und beſchmutzt, daſs faſt gar nichts mehr gebraucht werden konnte.

Endlich (S. 21—27) ſpricht *Peyron* von der *Drovetti'ſchen ſtela trilinguis*, auf welche man ſchon lange begierig war, weil *Young* ſich vergebens bemüht hatte, ſie näher kennen zu lernen. *Peyron*, welcher mit Recht erinnert, daſs der ſeit der Inſchrift von Roſette übliche Name *trilinguis* unpaſſend ſey, weil nicht von dreyfacher *Sprache*, ſondern nur von dreyfacher *Schrift* — griechiſcher, ägyptiſcher und hieroglyphiſcher — die Rede ſey, berichtet nun, daſs die Inſchrift aus der Zeit der *Kleopatra* und ihres Sohnes *Ptolemäus Cäſar* ſtamme, und ein Decret zu Gunſten des *Kallimachus*, eines Verwandten des Königes enthalte. Uebrigens aber ſey dieſelbe, und beſonders in dem Demotiſchen Theil, ſo zerſtört, daſs an eine vollſtändige Ergänzung nicht zu denken ſey.

Blume.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23ſten Jun. v. J. ſtarb zu Paris der Akademiker *Et. Aignan*, Ueberſ. der Iliade, Verf. einer Schrift über das Geſchwornengericht u. a. m., 51 Jahre alt.

Am 24. Jun. ſtarb zu Greiz der Fürſtl. Reuſs-Plauenſche Kirchenrath, Conſiſt. Aſſeſ. und Superintendent M. *Friedr. Traug. Wettengel*, durch theologiſche, inſonderheit Erbauungsſchriften bekannt, im 74. Jahre ſeines Alters.

Am 25. Jun. ſtarb zu Heidelberg der durch Kameraliſtiſche Schriften bekannte Hofr. und ehemal. Profeſſor *J. L. Erb* im 83ſten Jahre ſeines Alters.

Am 7. Oct. ſtarb zu Gieſsen Dr. *F. K. Rumpf*, erſter Pädagogiarch und ordentl. Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt an der Univerſität, 52 Jahre alt. Ausführlichere Nachrichten von ihm finden ſich bey Strieder. B. 18. S. 446—451.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Hofr. *G. Döring*, der ſeit dem 1ſten May v. J. die Redaction des Correſpondenten von und für Deutſchland zu Nürnberg übernahm, hat dieſelbe am 1ſten Sept. wiederum aufgegeben und iſt nach Frankfurt a. M. zurückgekehrt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Allgemeines,
nützliches und lehrreiches
Unterhaltungsblatt
für Deutſchlands Jugend aller Stände.

In Verbindung mit mehreren Freunden des Erziehungsweſens
herausgegeben vom
Profeſſor Dr. *Schütz.*

Erſter Jahrgang. 1825.

Hamburg, gedruckt und verlegt von F. H. Neſtler.

Expedition: Groſse Bleichen Nr. 823.

Unter dieſem Titel erſcheint mit dem Anfange des Jahres 1825, im genannten Verlage, eine der (*geiſtige* und *ſittliche Bildung* nach dem gegenwärtigen Standpunkte unſerer Cultur befördernden) *Unterhaltung* unſerer *vaterländiſchen Jugend* gewidmete *Zeitſchrift*, mit welcher die Unternehmer einem, gewiſs von vielen Eltern und Erziehern längſt gehegten Wunſche zu begegnen hoffen. Denn wie überreich wir auch bereits an *einzelnen* Jugendſchriften ſind, und wie ſehr ſich ihre Zahl noch immer von Jahr zu Jahr in Deutſchland mehrt: ſo ſtehen doch die *Mittel*, ſelbſt *wohlhabender Eltern*, zu der groſsen Maſſe dieſer, gerade ihrem *beſſern* Theile nach meiſt ſehr *koſtbaren* Bücher natürlich nicht in *dem* Verhältniſs: daſs ſie ihren Kindern jede Woche *neue* zur Unterhaltung in müſsigen Stunden anzuſchaffen im Stande ſeyn ſollten. Wie erwünſcht muſs es daher ſchon *dieſen*; und um wie viel erwünſchter noch *minder* bemittelten Eltern ſeyn, um den geringen Preis von *ein Paar Thalern* für das *ganze Jahr* eine fortlaufende, *wöchentlich zweymal* erſcheinende Unterhaltungsſchrift für ihre Kinder erhalten zu können, die, das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigend, durch ein, Geiſt und Herz veredelndes Vergnügen, ſie vor der, dem jugendlichen Alter ſo überaus gefährlichen *Langenweile* bewahrt; und eine *ſolche* bieten wir allen Eltern unſerer gebildeten Stände, wie ſämmtlichen Vorſtehern von Erziehungsanſtalten, in *dieſem Blatte* dar, das, dem angegebenen Zwecke gemäſs, folgenden, auf das Mannichfaltigſte abwechſelnden, und eben ſo lehrreichen als fortwährend die jugendliche Einbildungskraft und Wiſsbegierde anziehenden *Inhalt* umfaſſen wird.

1) Einen, regelmäſsig in jeder Woche fortgeſetzten Artikel unter der Ueberſchrift: *„Neueſte Weltkunde"*, worin wir unſere jungen Leſer von den *wichtigſten* Ereigniſſen unſrer Zeit, über die ſie bey der jetzt ſo vorherrſchenden allgemeinen Theilnahme an der Tages-Geſchichte nur allzu oft ihnen ganz unverſtändlich, oder, was noch ſchlimmer iſt, *miſs*verſtändlich ſprechen hören, auf eine, ihrer Faſſungskraft angemeſſene und das Weſentlichſte gedrängt und einfach zuſammenſtellende Weiſe unterrichten werden. Schon dieſer Theil des Unterhaltungsblattes wird ihnen eine eben ſo anziehende, als durch die häufigen geſchichtlichen, geographiſchen, ſtatiſtiſchen, ſprachlichen u. a. Erklärungen, die wir durchgehends, wo ſie nöthig ſind, ſorgfältig damit verbinden werden, *lehrreiche* Unterhaltung gewähren. 2) *„Neue Erfindungen und Entdeckungen"*, die gleichfalls, ſo weit es ſolche ſind, die für die jugendliche Leſewelt Intereſſe und Nutzen haben können, fortlaufend in einer ſie anſprechenden, vollkommen deutlichen und, wo es nöthig iſt, auch durch beygefügte *Kupfer* (womit auch ſonſt, wo es dazu Gelegenheit giebt, dieſes Blatt ausgeſtattet ſeyn wird) anſchaulich erläuterten Beſchreibung mitgetheilt werden ſollen. 3) Allgemein faſsliche, intereſſante *wiſſenſchaftliche* Aufſätze, beſonders aus dem Gebiete der *Geſchichte, Biographie* und *Erd*- wie *Naturbeſchreibung*. 4) *Religiöſe* und *Moraliſche* Betrachtungen, die zur Begründung einer *klaren*, das Gefühl erhebenden und den Verſtand erleuchtenden Bildung unſrer Jugend in der *Chriſtlichen Religion* und *Sittenlehre* geeignet ſind, und wobey auch die, gerade *hier* ſo vorzüglich empfehlungswerthe *Sokratiſche* Methode in der Form der Mittheilung gewählt werden wird. 5) Schilderungen muſterhafter, moraliſcher *Handlungen* und ausgezeichneter *Geiſtesentwicklungen* von aus der Geſchichte oder in unſrer Zeit dadurch bekannt gewordenen *Kindern*, als Vorbilder zur Erweckung der Nacheiferung. 6) *Erzählungen, Mährchen, Fabeln*, kleine *Dialogen* und *Gedichte*, in ſorgfältiger Auswahl *ſolcher*, die das Verdienſt haben, die Befriedigung der jugendlichen Phantaſie mit ſittlich-geiſtiger Bildung der Gedanken und Gefühle zu verbinden, und zugleich als zweckmäſsige Aufgaben für die, ſo vielſeitig nützliche Anleitung der Jugend zu der Kunſt des Vorleſens und der Declamation,

tion, von Eltern und Lehrern benutzt werden können. 7) Vermischte, der Bestimmung dieses Blattes entsprechende *Anekdoten, Einfälle, Scherze, Räthsel, Charaden* u. s. w. zu bildender Belustigung wie zu heilsamer Uebung des eignen Scharfsinnes unsrer jungen Leser im Ueberdenken und Auflösen derselben, daher auch öfter passlich interessante *mathematische* Probleme unter dieser Rubrik mit aufgenommen werden sollen; und endlich: 8) Mittheilungen unterhaltender *Spiele, Kunststücke* und *Aufgaben* aller andern, für obige Absicht geeigneten Art.

Auf solche Weise wird der Zweck *dieser Zeitschrift* also fortwährend dahin gerichtet seyn: unsrer Jugend eine *Unterhaltung* zu gewähren, welche immer neu, in gleichem Grade belehrend, wie anziehend, und auf das Mannichfaltigste, in *Form* und *Inhalt* abwechselnd, durchgängig aber, nach Stoff und Behandlung, der Fassungskraft der Jugend angemessen; ihr eine reiche Quelle für die, dem heutigen Zustande unsrer Cultur entsprechende Bildung ihres Denk- und Gefühl-Vermögens, des Kopfes und Herzens, des Geschmacks und Charakters, eröffnet. Und zwar nicht blos *während*, sondern auch noch *nach* dem Lesen derselben, durch die *vielseitige Geistesbeschäftigung*, die sie ihr in dem eignen weitern Nachdenken und Unterhalten mit Eltern, Lehrern und sich selbst über so zahlreiche Gegenstände des Wissens, wie in dem Auswendiglernen und Vortragen der mitgetheilten Gedichte, den Versuchen, die vorgelegten Aufgaben zu lösen, und so vielen andern, aus der Lesung dieses Blattes hervorgehenden Stoff zu *Verstandesübungen* (die wir von Zeit zu Zeit auch durch kleine *Preisaufgaben* zu befördern gedenken) fortwährend darbieten wird. Dies ist das gewiss allgemein beyfallswürdige *Ziel*, welches sich der Herausgeber und die zum Theil schon durch mehrere unsrer schätzbarsten Jugendschriften rühmlichst bekannten Mitarbeiter bey dieser neuen Unternehmung, durch die sie einem sehr wesentlichen *Bedürfnis unsrer Zeit* abzuhelfen hoffen, vorgesetzt haben; und das sie zu erreichen sich auf das Thätigste und nach ihren besten Kräften bestreben werden. *Ob* sie es erlangen, wird der Nutzen, den die daran theilnehmenden Eltern und Erzieher bey ihren Kindern und Zöglingen davon, hoffentlich in Kurzem schon, gewahren, so wie das Urtheil sachverständiger und parteyloser Kunstrichter entscheiden.

Verleger von Schul- und Jugendschriften, welche dieselben in dem, diesem Blatte unentgeldlich am Schlusse eines jeden Monats beygefügten *literarischen Anzeiger* beurtheilt wünschen, haben blos ein Freyexemplar postfrey an den unterzeichneten Herausgeber einzusenden, welcher auch jeden, ihm von Eltern und Lehrern zugesandten Wunsch, in Betreff dieser Zeitschrift, sorgfältigst berücksichtigen wird.

Hamburg, im December 1824.

Professor Dr. *Schütz.*
Valentinskamp, Havemanns-Platz.

Nachschrift des Verlegers.

Dieses allgemeine, nützliche und lehrreiche Unterhaltungsblatt für Deutschlands Jugend aller Stände erscheint, von 1825 an, auf gutem, weissem Druckpapier für Hamburg und die Umgegend zweymal in der Woche, jedesmal in einem Octav-Bogen. Auswärtige können es wöchentlich und in monatlichen Heften sowohl durch die löblichen Postämter ihres Ortes, als auch durch jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung beziehen. Der ganze Jahrgang kostet in der Expedition nur 3½ Rthlr. Sächs. oder 6 Fl. 20 Kr. Rh. Waisenhäuser und Erziehungs-Institute, welche sich direct an die Verlagshandlung wende, erhalten einen billigen Rabatt, und ausserdem noch auf vier Exemplare ein fünftes *frey*. Exemplare auf Postpapier à 4½ Rthlr. müssen besonders bestellt werden. Die Zahl der Kupferbeylagen wird sich nach dem Maasse der Unterstützung, die das Blatt findet, richten, und das Verzeichniss der *Namen* der jungen Leser desselben jedem Jahrgange vorgedruckt werden, daher ich um deren gefällige Mittheilung bey den Bestellungen bitte.

Hamburg, im December 1824.

F. H. Nestler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krause, K. H. (Verfasser der Denkübungen für Elementarschulen, und des Lehr- u. Handbuchs der deutschen Sprache für Schulen), *das Leben im Geiste Gottes für junge Christen*, ein vollständ. Leitfaden zu evangel. Confirmanden-Unterricht. 8. Halle, Schwetschke. Preis 6 gr.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trieft, F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. Abtheil. I. Die Maurerarbeiten. gr. 4. Mit 1 Kpfr. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.
Dasselbe auf feinem Papier 2 Rthlr.

Dieses Werk, für *Baumeister, Gewerksleute, Bauunternehmer* und *technische Beamte* bestimmt, erscheint in 18 Abtheilungen, deren jede ein besonderes Heft bilden wird. So wie das *erste* (nächst der allgemeinen Einleitung) die *Maurerarbeiten* enthält, so wird ein jedes der folgenden gleichfalls einem einzelnen Gewerke oder den Geschäften technischer Beamten in der beym *ersten* Hefte angegebenen Folge gewidmet seyn. — Das vorliegende Heft wird die zweckmässige Einrichtung des Ganzen hinlänglich darthun. Bey jedem Gewerke bilden *Arbeitslohn* und *Baumaterialien* zwey besondere Abschnitte, welche theils in voran-

-go-

geschickten Paragraphen die Grundsätze der Berechnung entwickeln, theils in übersichtlichen Tabellen die Preise selbst ausführlich nachweisen, deren Schwanken oder Verschiedenheit nach den Localverhältnissen in so fern bedacht ist, als die Mittel angegeben werden, sie unter allen Umständen nach Verhältniss des Tagelohns u. s. w. richtig zu berechnen.

Wer sich beym Erscheinen der ersten Abtheilungen auf das Ganze anheischig macht, geniesst den Vortheil, *ein Fünftel weniger* zu bezahlen, als das Werk in den einzelnen Abtheilungen kosten wird. Diese Vergütigung wird dem Empfänger bey der Lieferung der letzten Hefte berechnet werden. Der Bogenzahl nach ist die *erste* Abtheilung bereits etwa der fünfte Theil des Ganzen, wonach der Preis desselben ungefähr ermessen werden kann.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Chr. Kuffner
Spatziergang im Labyrinth der Geschichte.
In Briefen an Demoustier's Emilie.
Zweyter Band.

1) Die Wunder der Schöpfung.
2) Die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt.

8. Wien 1825. Brosch. 20 gr.

Das 3te Bändchen, die Geschichte der ersten Menschenbildung und der Erfindungen enthaltend, erscheint in einigen Monaten.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

J. J. Schmidt's Forschungen
im Gebiete der ältern religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibetaner. gr. 8. Mit 2 Tafeln in Steindruck. St. Petersburg. 2 Rthlr.

Der Verfasser, bekannt als gründlicher Kenner der Sprache, Literatur und Geschichte der mongolischen Völkerschaften, liefert in diesem Werke einen Theil der Früchte seiner Studien und Entdeckungen. Nicht nur werden in demselben mehrere bisher gangbare und unaufhörlich wiederholte Irrthümer berichtigt und viele dunkele Punkte in der ältern Geschichte Mittel-Asiens aufgehellt, sondern es enthält auch in gedrängter Uebersicht die Geschichte der Buddha-Religion und ihrer Verbreitung über Tibet und die Mongoley, mit besonderer Beziehung auf frühere, daselbst mehr oder wenig einheimisch gewesene Religionssysteme, und auf die aus derselben hervorgegangene Literatur und Civilisation der Mittel-Asiaten. Der Verfasser hat den Stoff zu seinem Werke blos aus unedirten, schwer zugänglichen und bisher unbekannten Original-Urkunden gezogen, ihn mit Texten aus denselben in Original-Charakteren belegt, und das bereits Bekannte möglichst vermieden; daher wird der Leser des Buches in demselben meist Neues, Ergänzendes und in mancher Hinsicht Belehrendes finden.

Die in unserm Verlage herauskommende

Berlinische Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur,

welche seit ihrer Entstehung mit Beyfall aufgenommen worden, wird auch im künftigen Jahre fortgesetzt werden, und das bereits unter der Presse befindliche *erste* Heft im Anfange des Januars erscheinen. Ausser den bisherigen Mitarbeitern, deren Namen Deutschland mit Achtung nennt, sind noch andere namhafte Gelehrte hinzugetreten, und so wird diese Zeitschrift auch ferner ihren Zweck erreichen, nur Werthvolles und Zeitgemässes zu liefern.

Berlin, im December 1824.

Die Vofs'sche Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Autokritik eines Recensenten, zum Besten seiner geistesverwandten Zunftgenossen glossirt von Dr. C. W. Krüger.

So wenig ich gegen vernünftigen und gegründeten Tadel unempfänglich bin, so sehr empört es mich, wenn völlig Unberufene über gründlich Geprüftes, das sie nicht einmal richtig aufzufassen im Stande sind, mit frecher Anmaafsung sich ein absprechendes Urtheil erlauben, wie dies von dem Rec. meiner Schrift: *de Xenophontis vita*, in den Heidelberger Jahrbüchern Nr. 54. 1824. geschehen ist, der die seltene Geschicklichkeit bewiesen hat, auf nicht viel mehr als einer Octav-Seite eine Selbstrecension zu liefern, in der er zeigt, dass er so wenig denken als sehen könne, so wenig Griechisch als Lateinisch, ja nicht einmal Deutsch verstehe. Eine Probe eigenthümlicher Logik liefert der Mann gleich im ersten Satze, indem er daraus, dass ich eine krit. Untersuchung über *X's* Leben geschrieben habe, folgert, dass ich bey der Einl., die ich meinen Schülern zu dem Werke eines Schriftstellers gebe, das Leben desselben kritisch durchzugehen pflege: „wie wir hier sehen." Ein logisch-chemisches Experiment macht er im zweyten Satze: „Er hatte nur einige Tage Zeit, ihnen (seinen Schülern) diese Q. c. zur Einl in *X's* Denkwürdigkeiten des Sokrates vorzulegen." Soll heifsen: Er hatte nur einige Tage Zeit zur Abfassung dieser Schrift. Gegen die von mir mit *Charpentier, Zeune* und *Schneider* aus Anab. VII, 2, 38 gezogene Folgerung, dass *X.* zur Zeit der Expedition in einem Alter gewesen seyn müsse, wo er *filiam jam nubilem habere posset*, wendet der originelle Dialectiker ein: „und er hatte ja keine." *Risum teneatis amici.* Wer

zwingt

zwingt uns, fährt er fort, den *Seuthes* für einen fo guten Phyfiognomen [!!] zu halten, dafs er fich durch das, *von* Mühe und *fonftiger* Anftrengung *alternde* Geficht nicht *habe täufchen laffen* [zugleich eine Probe von dem Scharffinne und dem Deutfch diefes Kritikers], und wer fagt uns endlich, dafs er *durch θυγατίῳ* [*θυγάτηρ*] eine *nubilis femina* verftanden habe?" Wer das fagt? *Seuthes*, der fie nach thrakifcher Sitte (vergl. *Herod.* V, 6) zum Weibe erkaufen will. Doch der Mann hat Ohren und hört nicht; er hat Augen und fieht nicht. Denn dafs es auch mit feiner körperlichen Sehkraft (er hat fie wohl beym Studium der griech. Accente eingebüfst?) fchlecht beftellt fey, zeigt er gleich darauf, wenn er frägt: mit welchem Grunde ich S. 20 in der Stelle des Dio zwey Zeilen hineinfetze. Nicht *zwey Zeilen* fetze ich ein, fondern ich beweife nur, dafs etwa die Worte *οὐ μέντοι ξενοφῶντά γε* ausgefallen feyen. Das Warum habe ich in mehrern Zeilen auseinandergefetzt. Eine Beftätigung meiner Anficht liefert der Schol. zu jener Stelle und der Umftand, dafs von Euklides Theilnahme an dem Feldzuge des Kyros fich keine Nachricht erhalten hat. — Eine der ftärkften Seiten diefes Kritikers ift feine Gelehrfamkeit, von welcher er leider nur ein Paar, aber dafür auch recht glänzende Proben gegeben hat. Schön ift z. B. folgender Mifchungsproceis. Ueber Eubulos Staatsverwaltung hatte ich auf *Böckh's* Staatshaushaltung I. S. 161. 194. 242. verwiefen. Der Rec. giebt diefes Citat gewiffenhaft wieder, fagt aber: *Böckh* behaupte dort richtig, dafs Eub. auch wieder den Antrag, *X's* Verbannung aufzuheben, gemacht habe!! Gar nicht erwähnen will ich die unchronologifche, von mir fchon widerlegte Angabe, dafs Eub. auch den Vorfchlag zu *X's* Verbannung gemacht habe. Noch einen Beweis von feiner Gefchicklichkeit, durch Anführungen feine Leier anzuführen, giebt der Treffliche, wenn er erklärt, dafs ich *gegen das ausdrückliche Zeugnifs vieler Alten* behauptet hätte, *X.* fey nicht nach Athen zurückgekehrt. Wo ftehen denn diefe Zeugniffe? *Schneider* VI. p. 476, den er anführt, giebt auch nicht ein einziges. Weit entfernt aber, hier etwas gegen Zeugniffe behauptet zu haben, ift vielmehr mein Beftreben dahin gegangen, eine beftimmte hiftorifche Angabe wahrfcheinlich zu machen; ein Beftreben, das ich fo viel als möglich immer verfolge. Wenn endlich der gute Mann erklärt: „Das Eigne des Verf. würde wohl mit den *verfchiedenen* und *wiederholten* Unterfuchungen des verdienftvollen *Schneider's* (*fic!*) verglichen, auf Weniges zufammenfchmelzen," fo hat er allerdings Recht, wenn er von *S's* wiederholten und verfchiedenen Unterfuchungen fpricht. Denn verfchieden genug find diefelben ausgefallen, und gerade die von mir gegen zahlreiche und fehr bedeutende Gegengründe verfochtene Anficht über *X's* Geburtszeit glaube ich als mein Eigenthum in Anfpruch nehmen zu müffen, da *Schn.* felbft, dem der Rec. fie vindiciren möchte, fie aufgegeben hatte. S. meine Schrift S. 11. Wie wenig es übrigens meiner Abhandlung an eignen, über viele Stellen Licht verbreitenden Anfichten fehle, davon liefert faft jede Seite Belege. Dafs ich aber das Wahre und von Andern fchon als folches Erkannte zuweilen nur feiter begründen und genauer beftimmen konnte, wird jeder, der mit dem Wefen hiftorifcher Unterfuchungen bekannt ift, eben fo natürlich finden, als dafs ich mich öfter nur mit *wahrfcheinlichen* Hypothefen und Vermuthungen begnügen mufste, die ich aber immer nur als folche gegeben, nie als beftimmte Data ausgefprochen habe, wie der Rec., fein eignes Urtheil Lüge ftrafend, in Anfehung des von mir nur wahrfcheinlich gemachten Jahres der Zurückberufung *X's* Ol. 102, 4 gethan hat. Noch befchuldigt mich der Rec. (in feinem Deutfch), „dafs ich mich *dem dem* Mifsbrauche fo fehr *unterworfenen* Felde der Conjectural-Kritik zu unbedacht *hingebe*," wie fich verfteht, ohne Gründe. Wie wenig er aber darauf Anfpruch machen könne, auch ohne Gründe Glauben zu finden, zeigt er durch die Behauptung, dafs ich *Anab.* V, 2, 26 ohne Noth *εἶπερ* in *ἐπείπερ* verwandelt wiffen will. Warum diefe Veränderung nothwendig fey, möge der Kritiker, *εἴπερ* (hier nicht *ἐπείπερ*) *χριτικός ἐστι*, von *Hermann* zum Vig. p. 833 fq. lernen. Dafs er eben fo wenig Lateinifch verftehe, zeigt er, wenn er zu meinen Worten: *Eubulus — Aefchinis et Demofthenis aequalis*, die Bemerkung macht: „Es ftebt ja nirgends, dafs er *von gleichem Alter* mit *A.* und *D.* gewefen fey." Als wenn *aequalis* gerade *Gleichheit* der Jahre vorausfetzte. — Ich würde die Redaction der Heidelberger Jahrbücher um den Namen diefes merkwürdigen Recenfions-Fabricanten befragen, wenn ich nicht überzeugt wäre, dafs ich auch, ohne diefen Namen zu kennen, eben foviel von dem Manne weifs, als wenn ich ihn kennte, nämlich nichts. Dem Grundfatze huldigend, dafs man fchriftliche fowohl als mündliche Beurtheilungen diefer Art, felbft wenn fie den Charakter von Verläumdungen an fich tragen, nicht beachten müffe, würde ich diefe Kritik keiner Berückfichtigung gewürdigt haben, wenn nicht befondere Gründe mich veranlafst hätten, den Schwachen ein Stückchen von Recenfenten-Erbärmlichkeit aufzudecken. — Bey diefer Gelegenheit bitte ich in meiner Schrift: *de authentia et integritate Anab. Xen.* p. 46. l. 8, nach *ἡττῶντο* die durch ein Verfehen ausgefallenen Worte: „*in αἰτιῶντο mutato ω litterae,*" einzufchalten.

Diejenigen meiner Correfpondenten in Deutfchland, die mir literarifche Zufendungen machen wollen, erfuche ich, fie an die Buchhandlungen Kummer oder Cnobloch in Leipzig zu adreffiren, durch welche ich fie unfehlbar erhalten werde.

Dorpat, den 21. Novbr. 1824.

Dr. *Cloffius.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Die Lehre vom göttlichen Reiche*, dargeſtellt von *Franz Theremin*. 1823. IV u. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

Es iſt bekannt, daſs die Lehre von dem *göttlichen Reiche* ſchon von den Kirchenvätern, z. B. dem Auguſtin, mannichfach bearbeitet, daſs beſonders in der ſpäteren Zeit von der katholiſchen Kirche mit dieſer Lehre vielfältig Miſsbrauch getrieben worden iſt, daſs noch gegenwärtig die Päpſte ihre Supremat und ihre Infallibilität aus derſelben herleiten und ſich als die ſichtbaren Oberhäupter des göttlichen Reiches auf Erden betrachten. Auch in der reformirten Kirche iſt dieſe Lehre mit beſonderer Sorgfalt ausgebildet worden, wiewohl man hier ihr praktiſches Moment vorzüglich hervorhob, und dadurch den möglichen Miſsbräuchen, denen ſie ausgeſetzt iſt, vorzubeugen ſuchte. Dennoch haben dieſe Miſsbräuche bis auf den heutigen Tag nie ganz aufgehört, ihren verderblichen Einfluſs zu äuſsern. Denn theils haben ſich fanatiſche Schwärmer auf dieſe Lehre geſtützt, um ſich dem Gehorſam gegen die weltliche Obrigkeit zu entziehen; theils haben weltliche Herrſcher ſich, wie der Papſt, durch dieſe Lehre berechtigt geglaubt, als Stellvertreter Gottes nach ihrer Willkür mit den Völkern zu ſchalten, und ſich jeden Eingriff in das bürgerliche und kirchliche Leben derſelben zu erlauben, als ſeyen ſie nur Gott dafür verantwortlich. Es ſcheint daher, wenn man auf die Erfahrung ſieht, bedenklich, dieſe Lehre von neuem zur Fundamentallehre des Chriſtenthums machen zu wollen, und ſchon deshalb iſt es nöthig, die vorliegende, dieſs beabſichtigende Schrift einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

Das *göttliche Reich* iſt dem Vf. (S. 3.) *die Verbindung aller Guten, ſowohl mit Chriſto und ſeinem Vater, als auch unter einander* (in dieſer und der zukünftigen Welt.) Der Plan der Schrift iſt (S. 4.) kürzlich folgender: I. Soll genauer dargethan werden, daſs *die Lehre der Schrift vom göttlichen Reiche und der Verbreitung deſſelben in der That die höchſte Idee des Chriſtenthums ſey*, mit welcher alle Glaubenslehren und Gebote auf das genaueſte zuſammenhängen; dabey ſoll zugleich gezeigt werden, daſs, wenn man das Verhältniſs Gottes zum Menſchen und das Werk der Erlöſung im Geiſte dieſer Lehre betrachtet, viele dogmatiſche Beſtimmungen den Schein der Willkür, den ſie ſonſt haben möchten, verlieren, und einen genaueren Zuſammenhang, eine feſtere Begründung gewinnen. II *Soll aus dieſer Idee das Weſen der Tugend abgeleitet*, und dieſelbe in ihren einzelnen Geſtalten und Aeuſserungen dargeſtellt werden. III. Soll gezeigt werden, daſs die *nothwendigen menſchlichen Verhältniſſe*, nämlich der *Kirche*, der *Familie* und des *Staates* ebenfalls aus derſelben hervorgehen. IV. Daſs die *nothwendigen Beſtrebungen des menſchlichen Geiſtes, Wiſſenſchaft* und *Kunſt*, keine andere Beſtimmung haben, als die Beförderung des göttlichen Reiches. V. Sollen die einzelnen Thätigkeiten angegeben werden, durch welche der Menſch, getrieben von der Tugend, und innerhalb jener Verhältniſſe die Verbreitung des göttl. Reiches befördert. Dieſs ſind die *Pflichten*, deren Darſtellung das Ganze ſchlieſst.

Den Beweis, daſs die Idee des göttl. Reichs nicht allein eine chriſtliche ſey, daſs ſie von der Schrift ausgeſprochen, ſondern auch von derſelben für *die höchſte religiöſe Vorſtellung* erklärt werde, beginnt der Vf. (S. 7.) mit folgenden Worten: „Dieſer Beweis könnte durch Entwickelung des göttlichen Planes geführt werden, der aus den Schriften des A. und N. Teſtaments hervorleuchtet; es wird aber kürzer und deshalb gerathener ſeyn, ſich an zwey Schriften des letztern zu halten, deren Hauptzweck zu ſeyn ſcheint, die Idee des göttl. Reiches darzuſtellen. Dieſs ſind die Briefe an die Epheſer und Coloſſer." Hierin ſind wir aber keineswegs ſeiner Meinung, ſondern dieſer Beweisführung muſste ſich der Vf. um ſo mehr unterziehen, je ſchwieriger es ſeyn möchte, ſie aus dem A. T. herzuleiten; da im A. T. bekanntlich nur die Idee des jüdiſchen Theokratismus vorherrſcht. So verſchieden auch die Idee des chriſtlichen Gottesreichs aufgefaſst iſt, ſo hat doch Jeder, wer mit vorgefaſster Meinung las, die Seinige ſchon im A. T. zu finden geglaubt, aber gerade die des Vfs. würde ſich ſelbſt dann nicht genügend nachweiſen laſſen, wenn er auch die Ueberſchriften der Kapitel (z. B. über den Meſſias und die chriſtliche Kirche) als die untrügliche Inhaltsanzeige annehmen, oder zu dem bekannten Coccejaniſchen Interpretationscanon: *verba valent, quidquid valere poſſunt*, der jetzt ſogar wieder Vertheidiger findet, ſeine Zuflucht nehmen wollte. Der jüdiſche Particularismus, der ſelbſt bey keinem Propheten ganz zurücktritt, ſteht nämlich der Idee des Gottesreiches ſchnurſtracks entgegen. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem N. T. Soll die Idee des Reiches Gottes die höchſte des Chriſtenthums

thums seyn, so muss sie doch wohl auch als solche in *den* Schriften ausgesprochen seyn, welche recht eigentlich die Lehre Jesu enthalten. Das ist aber gerade nicht der Fall. Johannes berührt sie kaum, bey Matthäus fehlt sehr viel, dass sie besonders hervorgehoben wäre; dasselbe gilt vom Markus und auch vom Petrus, der doch gewiss eine so höchst wichtige Lehre mehr berücksichtiget haben würde. Nur bey Paulus, welcher wohl unstreitig zuerst dem Christenthume die universelle Tendenz gab, und bey Lukas, seinem Schüler, findet sich diese Idee; aber noch keinesweges so klar ausgesprochen und so umfassend ausgebildet, als der Vf. meint, und nicht einmal ein entfernter Wink, dass sie von so hohem Gewicht, dass sie die höchste Idee des Christenthums sey. So können wir dann auch nicht zugeben, dass sie als solche betrachtet werden müsse, selbst wenn es dem Vf. gelungen seyn sollte, zu zeigen, wie alle Glaubens- und Sittenlehren sich ihr subsumiren lassen: denn dieses Kunststück ist Andern in gleichem Grade gelungen, welche von ganz andern Hauptprincipien ausgingen, und wir dürfen nur auf die verschiedenen philosophischen Schulen hinsehen, um ein ganz ähnliches Ergebniss zu haben. Wiewohl nun der Lehre vom göttlichen Reiche, wie sie hier aufgestellt wird, das historische Fundament fehlt, so gestehen wir doch gern, dass der Vf. viel Scharfsinn aufgewendet hat, um sie aus den oben genannten zwey Paulinischen Briefen herzuleiten, in welchen sie allerdings am stärksten hervortritt. Aber schon das ist nicht zu erweisen, dass sie die Haupttendenz jener Briefe ausmache. Im Gegentheil steht ihr wenigstens die Lehre von der Mitberufung der Heiden zum Christenthume völlig zur Seite, ja das Bedürfniss jener Gemeinen und der damaligen Zeit überhaupt, verlangten nothwendig, hierauf ganz vorzüglich Rücksicht zu nehmen, wie es dann auch nicht allein in diesen, sondern in allen paulinischen Briefen geschieht. Dass der Vf. bey dem sichtbaren Streben, alles Wesentliche über die Idee des Reiches Gottes in jenen Briefen, wenigstens angedeutet, zu finden, unpassende Stellen anführen würde, liess sich schon im Voraus erwarten. Ephes. 2, 14. 15. soll in *grösserer Allgemeinheit* genommen (was hat man aber für ein Recht zu dieser Annahme?) den Gedanken enthalten, dass „der Tod, den Christus zum Heile der Menschen erduldet hat, sie alle ohne Ausnahme für sündlich und hülfsbedürftig erklärt, und dass sie, ohne auf die übrigen Verschiedenheiten zu sehen, dieser Gleichheit wegen sich lieben müssen." Die ganze Stelle handelt aber offenbar nur von dem Verhältniss der Juden und Heiden in Hinsicht auf das Gesetz und den Tod Christi. Noch übler steht es um die Stelle: 1. Cor. 16, 24. (S. 13.), welche zur Erläuterung von Coloss. 1, 16. angeführt wird. Denn selbst angenommen, was noch sehr zweifelhaft ist, dass unter den an letzterm Orte genannten Thronen und Herrschaften der Staat und die bürgerliche Gesellschaft, als von Christo eingesetzt, zu verstehen seyen, so werden am ersteren Orte die Herrschaften ganz offenbar (vgl. 1. Cor. 15, 25.) zu den Feinden Christi gezählt, mithin müsste, wenn man consequent seyn wollte, der Staat als Feind des göttlichen Reiches betrachtet werden. Eben so wenig folgt daraus, dass der Apostel so ausführlich in diesen Briefen über die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse spricht, dass er sie habe mit der Idee des göttlichen Reiches in Verbindung bringen wollen: denn theils übergeht er auch hier manches Wichtige, theils kommen ähnliche Stellen z. B. in den Briefen an die Corinther und beym Petrus vor, wo jener Idee gar keine Erwähnung geschieht. Noch sonderbarer ist es, wenn (S. 15.) sogar das Gebet des Apostels für die Epheser und die Aufforderung an dieselben, für ihn, wie für alle Heiligen zu beten, so betrachtet wird, als geschähe auch das mit besonderer Beziehung auf das göttliche Reich. Als ob sich nicht dasselbe zu Anfange und zum Schlusse der paulinischen Briefe gleichmässig wiederfände. Dahin kommt man aber, wenn man bey den biblischen Schriftstellern und besonders beym Paulus die durchaus consequente Ausführung eines Gedankens nach allen seinen möglichen Beziehungen hin sich aufzusuchen bemüht: da es gar nicht im Geiste jener Männer lag, so etwas zu unternehmen; wenn man die Art, wie sie schrieben, von dem Verfahren neuerer Schriftsteller nicht gehörig unterscheidet. Doch wir gehen zum 3ten Kap. dieses *ersten* Buches über, welches von *den göttlichen Eigenschaften und der Natur des Menschen* handelt; müssen aber im Voraus darauf verzichten, hier alles anzuführen, was uns entweder ganz falsch und unerwiesen oder nur halbwahr zu seyn scheint: denn über dieses und das folgende Kap. *von der Erlösung*, liesse sich mit leichter Mühe ein ganzes Buch schreiben, wenn man den Vf. Schritt vor Schritt verfolgen und seine Ansichten kritisch beurtheilen wollte. Die *Dreyeinigkeit* beweiset der Vf. (S. 22.) folgendermaassen: „Versteht man darunter nicht etwa eine dreyfache Art der Wirksamkeit, sondern, wie es gemeint ist, (?!) ein dreyfaches Bewusstseyn, so tritt in dieser Lehre Gottes Freyheit, Selbstständigkeit, Unendlichkeit — denn nur in einem unendlichen, nicht in einem endlichen Wesen kann eine dreyfache Persönlichkeit gedacht werden — so deutlich hervor, dass es unmöglich ist, die Vorstellung von Gott in die Vorstellung von der Einheit aller Kräfte aufzulösen." So freylich lässt sich Alles beweisen. Aber, wir möchten wohl fragen, durch welche Stelle der heil. Schrift uns der Vf. darthun kann, dass unter jener dreyfachen Persönlichkeit ein dreyfaches Bewusstseyn zu verstehen sey, und was das wiederum hier bedeuten solle, und wie ein solches nur in einem unendlichen Wesen zu denken sey? Wie ferner durch jene unbegründete Annahme Gottes Freyheit so *deutlich* hervortrete? Wir finden im Gegentheil bey derselben nur undurchdringliche Dunkelheit und unauflösliche Verwirrung. Von der *Natur des Menschen* weiss der Vf. nicht viel Gu-

Gutes zu ſagen. Zwar meint er (S. 23.), es folge aus der Idee des göttl. Reiches nothwendig, daſs der Menſch, als er aus den Händen des Schöpfers hervorging, ſich in der innigſten Gemeinſchaft mit demſelben befunden, und die ſittliche Vollkommenheit beſeſſen habe, ohne die eine ſolche Gemeinſchaft nicht hätte Statt finden können; und wenn man ihm hier einwenden wolle, wie es denkbar ſey, daſs der Menſch, nachdem er einmal dieſe Vollkommenheit beſeſſen, und ſich in dieſer Gemeinſchaft befunden, die eine verloren und ſich aus der andern entfernt habe: ſo erwiedert er hierauf, daſs es noch weit undenkbarer ſey, daſs Gott, bey dem feſtſtehenden Rathſchluſs, ſich durch Liebe mit ſeinen Geſchöpfen zu verbinden, einen dieſer Liebe entgegenwirkenden Trieb in ihre Seelen gelegt habe; — aber daran iſt gar nicht gedacht, daſs weder das Eine noch das Andere nothwendig angenommen werden dürfe, und daſs Gott, wie es dann wirklich iſt, unbeſchadet ſeiner Heiligkeit, den Menſchen mit Anlagen zur Tugend, und damit dieſe möglich ſey, auch mit der Fähigkeit, dieſe Anlagen zu miſsbrauchen, erſchaffen habe. Wenn aber der Vf. (S. 24.) behauptet, daſs „der Menſch in ſeinem jetzigen Zuſtande etwas in ſich trage, was ihn, wenn keine göttliche Hülfe hinzukommt, unwiderruflich von der Gemeinſchaft am Reiche Gottes ausſchlieſst:" ſo fällt die Schuld davon, man mag ſich noch ſo ſehr dagegen verclauſuliren wollen, endlich auf Gott ſelbſt zurück, und er erſcheint als ein ungeſchickter Baumeiſter, der fortwährend an ſeinen Werken ausbeſſern muſs, damit ſie ihre Beſtimmung nur nicht ganz verfehlen. Somit hätte aber auch die ganze Lehre von der *göttlichen Gnade* keinen wahren Sinn mehr. Ueberhaupt aber kennt der Vf. keine andere Kraft in dem Menſchen als das *Gewiſſen*, und keinen andern Trieb als die *Eigenliebe*, aus welcher der *Stolz* hervorgehe, welchen er für die Quelle aller Laſter erklärt. Die Bibel ſagt daſſelbe vom Geize aus, und es wäre leicht, auch von andern Laſtern ein Gleiches nachzuweiſen: weil allerdings Tugenden und Laſter ſich gegenſeitig erzeugen. Daſs aber hier gerade der Stolz obenan geſtellt wird, hängt mit der Idee des göttlichen Reiches zuſammen, da dieſes Laſter die Menſchen von Gott und von einander trennt, die das Reich Gottes verbinden ſoll. Aber hat denn der Vf. ganz vergeſſen, daſs Sympathie, Mitgefühl und andere geſellige Triebe auch dem Menſchen angeboren ſind, daſs *Eigenliebe* nicht gerade immer eine ſolche zu ſeyn braucht, ſondern auch *Selbſtliebe* ſeyn kann? Von der *Vernunft*, die weit mehr iſt, als was der Vf. unter *Gewiſſen* verſteht, wird gar nichts geſagt, ſondern nur (S. 28.) ganz beyläufig erwähnt, daſs der Menſch durch Hülfe derſelben eine völlig ausgebildete Weltanſicht entſtehen laſſen könne, worin er ſelbſt unter Ehrfurcht gebietenden Namen erſcheine, was dann natürlich durchaus verworfen wird. Wenn man die menſchliche Natur ſo verſtümmelt darſtellt, dann iſt es freylich leicht, die Nothwendigkeit von *Wundern* und von *Erlöſung* nachzuweiſen, worüber das IV. Kap., zu dem wir jetzt übergehen, ſich verbreitet. Um die Idee des göttlichen Reiches zu realiſiren, bedurfte es nach dem Vf. (S. 30.) nothwendig eines *Wunders*, und zwar *der Erſcheinung eines Gottmenſchen* (S. 31.), wodurch die göttliche und menſchliche Natur verbunden, und ſo gegenſeitige Liebe unter Gott und Menſchen erzeugt werden konnte, worin das Weſen des göttl. Reiches beſteht. Abgeſehen davon, daſs der Vf. ſich nach ſeinen Aeſſerungen unter einem Gottmenſchen nicht irgend etwas Beſtimmtes und Deutliches wird denken können, iſt es doch wahrlich anmaaſsend, behaupten zu wollen, daſs es ohne die Erſcheinung eines ſolchen Gott unmöglich geweſen ſey, ein göttliches Reich zu gründen. Daſs der Tod eines *Gottmenſchen* aus Liebe für die Menſchen, eben dadurch aufhört, ein Opfer zu ſeyn, weil es von einer göttlichen Natur gebracht wird, daſs ſein Beyſpiel ſittlicher Vollkommenheit eben dadurch an Kraft für die Menſchen verliert, weil kein bloſser Menſch es giebt, iſt von dem Vf. gar nicht berückſichtigt, ſo nahe dieſs auch jener Unterſuchung lag. Der ſchlichte Menſchenverſtand beurtheilt den Werth und das Verdienſt freyer Handlungen immer nach den Kräften und Mitteln, welche ihren Vollbringern zu Gebote ſtanden. Daher iſt auch die Behauptung ſo ſchwer zu widerlegen, daſs die Aufopferung Jeſu und ſeine vollendete Tugend in einem weit mehreren Glanze erſcheinen und viel ergreifender auf die Menſchen einwirken, wenn ſie ihn in ſeinem Leben auf Erden als ihren Bruder, im vollen Sinne des Wortes, betrachten. S. 35. ſpricht der Vf. davon, daſs Jeſus uns in das vollkommene Geiſterreich, welches in der unſichtbaren Welt beſteht, hat einen Blick werfen laſſen, wobey ihm ganz ſchriftwidrig nach ſeiner Auferſtehung ein *geiſtiger* Körper beygelegt wird. Auch an Behauptungen, die ſich ſchwer vereinigen laſſen, fehlt es in dieſem Abſchnitte nicht. S. 31. leſen wir unter andern: „Mit dem Erſcheinen des Gottmenſchen war das Reich Gottes vorhanden," alſo früher nicht; gleichwohl heiſst es (S. 39): „War es nun gleich das Erſcheinen Chriſti, wodurch das Reich Gottes am mächtigſten in das Irdiſche eintrat, ſo läſst ſich doch nicht denken, daſs es bis dahin gänzlich aus der Welt verſchwunden geweſen ſey; und eben ſo wenig, daſs es nur durch ein einziges, auserwähltes Volk wäre aufbewahrt und fortgepflanzt worden; ſondern wie Alle dazu berufen ſind, ſo muſste es auch ſchon damals, freylich nur in ſeinen Anfängen, allgemein verbreitet ſeyn." Eins von beiden kann aber doch nur das Wahre ſeyn, und iſt es das Letztere, ſo verliert das ganze vorhergehende Raiſonnement des Vfs. allen Gehalt. Denn was ſchon früher, wenn auch nur unvollkommen, allgemein verbreitet war, zu deſſen Vorhandenſeyn bedarf es keines neuen Wunders, oder alle Vorbereitungen zu ſeiner wirklichen Erſcheinung waren nutz- und zwecklos. Dieſe aber ſollen von Gott ſelbſt herrühren, und der Vf. findet

ſie

sie in den Verhältnissen der Familie und des Staats. Denn (S. 40.) heifst es: „Nothwendig sind sie, nicht sowohl durch die natürlichen Triebe, die dazu führen, als vielmehr durch den Willen Gottes, der sie seines Reiches wegen beschlossen hat. Hierin ist zwischen dem Staat und der Familie kein Unterschied, auch er ist vor aller Geschichte vorhanden; Regierende und Regierte haben ihr Verhältnifs nicht willkürlich gebildet, sie sind beide, mit schon bestehender Verbindung, durch die Idee des göttlichen Reiches auf Einen Schlag gegeben." Rec. bekennt ehrlich, den Sinn dieser Worte nicht ganz ergründen zu können, und mufs es den Lesern überlassen, denselben zu erforschen. Er hat bisher immer geglaubt, dafs Gott durch die Einrichtung der menschlichen Natur und die Bedürfnisse des irdischen Daseyns überhaupt das Leben in Familien und Staaten nothwendig bedingt habe, aber mit dieser profanen Ansicht (sie findet sich auch hier: S. 105.) kommt er freylich bey dem Vf. nicht aus. So hat er auch nicht zu freveln gemeint, wenn er alles das Gute, was aus jenen Verhältnissen zu jeder Zeit hervorging mittelbar der göttlichen Güte zuschrieb, aber auch das mufs nach dem Vf. als das *Werk der göttlichen Gnade* (S. 40) d. h. als eine übernatürliche göttliche Wirkung betrachtet werden. Denn nicht viel besser als *Augustin* läfst er sich über die bewundernswürdigen Tugenden, welche die alten Republiken erzeugten, vernehmen. „Man hatte Recht, sagt er S. 40. 41., sie nur als glänzende Laster anzusehen, sobald man von der irrigen Meinung ausging, dafs sie durch menschliche Kraft allein entstanden wären." Die armen Heiden, die sie doch gewifs nicht anders betrachteten, weil sie nun einmal keine Ahnung von der Theologie des Vfs. hatten, sind also wirklich sehr zu bedauern: da nach dieser Ansicht ihre Tugenden nur glänzende Laster waren; und wenn ein Sokrates, als Märtyrer der Wahrheit, den Schierlingsbecher trank, so war seine That ein glänzendes Laster, weil er sie nicht als das Werk der in ihm wirkenden göttlichen Gnade betrachtete. Wäre diese Ansicht vom Menschen und seinen Tugenden die richtige, so gäbe es wahrlich kein niederschlagenderes Bewufstseyn, als das, ein Mensch zu seyn; kein bedauernswertheres Geschöpf, als das, was Gott selbst zum Herrn der Erde bestimmt hat. Denn wie wenig würde er sich dann noch von einer blofsen Maschine unterscheiden? Die vorchristliche Zeit, welche doch (S. 40.) eine Vorschule für das Reich Gottes seyn soll, kann wohl nicht härter beurtheilt, nicht tiefer herabgewürdigt werden, als es vom Vf. (S. 41—43.) geschieht, um, seiner Idee getreu, die Nothwendigkeit der Erscheinung des Gottmenschen zu motiviren. Dabey übersieht er gänzlich, dafs in der christlichen Zeit, nachdem das Reich Gottes durch die Erscheinung des Gottmenschen wirklich vorhanden war, eine Reihe von Jahrhunderten verflossen sind, die in jeder Art der Verderbnifs mit *den verderbtesten der vorchristlichen Zeit wetteiferten?* „Das gröfste aller Wunder, *die Vereinigung der Gottheit und Menschheit* in *Einer* Person" (S. 44.) genügt aber dem Vf. noch nicht, um die Anerkennung und Beglaubigung des göttlichen Reiches möglich zu machen. Es bedurfte dazu auch *vorhergehender* Wunder unter den *Juden* (und warum blofs bey diesen? warum nicht auch bey den Heiden? für alle ist ja das göttl. Reich) und *nachfolgender* im Leben Jesu, zur Apostelzeit und in den *ersten christlichen Jahrhunderten*. (S. 45.) So hätte dann ja wohl die katholische Kirche Recht, wenn sie den Glauben an die abgeschmacktesten Legenden jener Zeit gebietet? und wer kann es in unsern Tagen z. B. einem *Hohenlohe* verargen, wenn er ein Wunderthäter seyn will, um den gesunkenen Glauben an seine Kirche von neuem zu begründen? Konnte nur durch Wunder das Reich Gottes Eingang und Beglaubigung finden, so bedarf es neuer Wunder, um beides zu gewinnen, wo es fehlt. Hält man diese Ansicht fest, so wird man es auch sehr begreiflich finden, dafs die Bemühungen der christlichen Missionarien in Indien keinen besseren Erfolg haben. Wären sie nur Thaumaturgen, so würde das ganze Bekehrungsgeschäft auf einmal wunderbare Fortschritte machen. Doch wir wollen die Leser nicht ermüden mit der fernern Aufzählung solcher unbiblischen, unevangelischen und völlig grundlosen Ansichten und Behauptungen, die sich fast auf jedem Blatte dieses *ersten* Theils der Schrift nachweisen liefsen, und lieber zum *zweyten* Buche übergehen, das von *den Tugenden* handelt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bey der Berliner Bauakademie als Lehrer im Planzeichnen angestellte Lieutenant Hr. *Berghaus* hat das Prädicat eines Professors erhalten.

Der durch seine Restauration der Staatswissenschaft bekannte Hr. *K. L. v. Haller* aus Bern, der sich bereits seit einiger Zeit in Paris aufhält, ist als Publicist im französischen Ministerium der auswärtigen Verhältnisse angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Die Lehre vom göttlichen Reiche*, dargestellt von *Franz Theremin* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Buch, von *den Tugenden* handelnd, erklären wir für das gelungenste und werthvollste in Uebereinstimmung mit der eignen Ueberzeugung des Vfs. Es gilt hier das innere, sittliche Leben des Menschen, auf welches auch allein die Idee vom Reiche Gottes ihre volle Anwendung findet, und welches durch dieselbe wahrhaft veredelt und geheiligt werden kann. Daher hat auch hier die Darstellung des Vfs. innern Zusammenhang. Er entwickelt aus der Idee des göttlichen Reiches die vollkommene Gesinnung des Menschen, die Liebe, deren Aeusserungen, Frömmigkeit, Vertrauen, Nächstenliebe und Mässigung den vier Cardinaltugenden der Alten zur Seite gestellt werden.

Leider können wir aber nicht dasselbe Lob dem *dritten* Buche ertheilen, das von den *Verhältnissen* handelt und zeigen soll, was *Kirche*, *Familie* und *Staat* als Mittel zur Verbreitung des göttlichen Reiches beytragen. Es wird also zunächst mit Recht die *Kirche* von dem göttlichen Reiche selbst unterschieden; wenn aber (S. 100.) behauptet wird, dass durch sie das unsichtbare göttliche Reich in das sichtbare eindringen soll, und sie mithin selbst nicht etwas Unsichtbares, sondern etwas Sichtbares seyn müsse; wenn dem zufolge (S. 114.) an dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse getadelt wird, dass es die Gemeinschaft der Heiligen, etwas Unsichtbares, als das erste Merkmal der Kirche angebe, und die beiden andern, rechte Verwaltung der Sacramente und Verkündigung der rechten Lehre, als eine sichtbare Gemeinschaft, damit verbinde, da doch die Kirche nicht zugleich etwas Sichtbares und Unsichtbares seyn könne: so hat wohl der Vf. nicht bedacht, dass die Idee des göttlichen Reiches selbst auf etwas Innerm und Unsichtbarem beruht, und also auch nicht wohl durch blosse äussere Mittel realisirt werden kann. Die Reformatoren hatten also guten Grund, jenes Merkmal der Kirche oben an zu stellen, zumal sie dadurch auch der Gefahr entgingen, sich dem Grundsatze des Katholicismus zu nähern, nach welchem, wie bey dem Vf., die Kirche blos als etwas Sichtbares betrachtet wird, und ihr Wesen in völliger Gleichförmigkeit der äusern Verfassung und der Glaubensformeln besteht, was dann zu zwingenden Maasregeln, jene Gleichförmigkeit zu bewerkstelligen und zu erhalten nöthigt, und so nothwendig zur Hierarchie führt. Ueber das, was die Kirche für das göttliche Reich wirken solle, spricht sich der Vf. (S. 105. 6.) also aus: „Dreyerley muss sich in der Kirche vereinigen, wenn sie ihre Bestimmung, für Gottes Reich zu wirken, erfüllen soll, Erkenntniss der Wahrheit, Begeisterung für dieselbe, und Festhalten an demjenigen, was schon früher als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden. Man könnte das erste das philosophische, das zweyte das mystische, das dritte das kirchliche Element der Kirche nennen." Die beiden ersteren dieser Elemente, meint er, wären von der *evangelischen* Kirche einseitig ausgebildet worden, das letzte aber eben so einseitig von der *katholischen*. Daher rühren die Gebrechen beider Kirchen, und die evangelische könne nur der Gefahr, entweder einer unchristlichen Philosophie oder einem schwärmerischen Mysticismus zu huldigen, dadurch entgehen, dass sie das *kirchliche Element* in sich aufnehme. Dieses erklärt aber der Vf. (S. 107.), ganz *echt katholisch*, für „ein festes Anschliessen an dasjenige, was von den ältesten Zeiten des Christenthums herab als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden." „Es sey, setzt er zwar (S. 108.) hinzu, allerdings unmöglich, der Kirche eine gänzliche Unfehlbarkeit einzuräumen; es sey aber eben so unmöglich anzunehmen, dass Christus alle Jahrhunderte hindurch die Kirche einem bedeutenden Irrthume Preis gegeben habe. Dadurch, meint er, entstehe ein frommes Gefühl der Ehrfurcht für das Alte in Sachen der Religion, ein günstiges Vorurtheil für das, worin alle Zeiten übereinstimmen, eine Geneigtheit, demselben vor jeder Neuerung den Vorzug zu geben, — wenn er aber noch hinzusetzt: bis diese (Neuerung) etwa durch lange Untersuchung für richtig erkannt seyn und eine allgemeine Zustimmung erlangt haben werde: — so sieht man nicht ein, wie dies bey jenem Festhalten des kirchlichen Elements nur irgend möglich seyn könne, zumal da (S. 114.) gemissbilligt wird, dass die evangelische Kirche durch ihren obersten Grundsatz, die heilige Schrift, als einzige Quelle und Regel des Glaubens, ohne Anerkennung der Kirche, als einer erklärenden Autorität, zu betrachten, jenes kirchliche Element zurückgedrängt habe. Daher soll es dann auch in dieser (S. 116. 17.) gestärkt, hervorgehoben, oder vielmehr ganz neu geschaffen werden. Auch um die zweckdienlichen Mittel dazu ist der Vf. nicht verlegen. Denn wiewohl, heisst es (S. 119.), der evangel. Kirche das kirch-

kirchliche Element nicht durch eine von aufsen aufgedrungene Regel gegeben werden könne, sondern in einer frommen Gesinnung, in einer Ehrfurcht für den Glauben der frühern Geschlechter (etwa vor der Reformation?!) bestehen müsse; so dürfe nur der Jugend (S. 120.), ohne Unterschied, diese Gesinnung eingeflöfst werden, was von dem Augenblicke möglich seyn werde, wo die weltliche Macht es unwiderruflich beschlossen habe; denn an Mitteln, diesen Entschluss auszuführen, könne es an keinem Orte und zu keiner Zeit ihr fehlen. Durch was für andere, als durch zwingende Maafsregeln könnte das aber wohl bewerkstelligt werden? Die wenigstens, welche der Vf. angiebt, sind gleich unzureichend und verwerflich. Es soll die Jugend aufmerksam gemacht werden nicht sowohl auf die Unvollkommenheiten der Kirche, als vornehmlich auf *den sich in ihr durch alle Jahrhunderte ergiefsenden Strom der reinen Lehre* (wenn er nur immer geflossen und nicht so lange gänzlich versiegt wäre!); es sollen *Chrestomathieen aus den Kirchenvätern* neben den Profanscribenten auf Gelehrtenschulen und Universitäten gelesen werden (S. 122.); man soll sich der Gesinnung der Geistlichen dadurch versichern, dafs man bey der *Prüfung zum Predigtamt eine förmliche und ausführliche Darlegung der religiösen Ueberzeugung fodert.* Diese Nothwendigkeit würde auf den *akademischen Unterricht* zurückwirken, und die Lehrer würden einsehn, dafs sie es ihren Schülern nicht unmöglich machen dürfen, ein solches Bekenntnifs auf eine für die geistigen Obern befriedigende Weise abzulegen. Zur *Heucheley* würde diese Maafsregel auch nicht verführen (das sollte der Vf. am wenigsten von *seinen* Menschen erwarten; aber auch wer besser von ihnen denkt, kann, auf die Erfahrung sehend, seiner Meinung nicht beystimmen); sondern derjenige, der sich einmal auf eine rechtgläubige Weise ausgesprochen habe, würde gewifs, aus Achtung für sich selbst und für die öffentliche Meinung, seiner einmal dargelegten Ueberzeugung getreu bleiben. Diese Grundsätze, von einem *evangelischen Geistlichen* ausgesprochen, machen wirklich alle Kritik überflüssig, und das Einzige, was Lob verdient, ist, dafs sie so offen dargelegt sind. Denn Jeder weifs doch nun, was er von ihrem Vertheidiger zu erwarten hat; und wer sieht nicht, dafs es damit auf nichts Geringeres, als auf die Vernichtung alles dessen abgesehen ist, was die evangel. Kirche erst zu einer solchen macht, und auf unvermeidliche Zurückführung des crassesten *Katholicismus* oder *Cäsareopapismus?* Das 2te Kap. dieses Buches handelt von dem *Verhältnisse der Familie* zum göttlichen Reiche, und nehmen wir etwa aus, was S. 125. steht: „weil es von Ewigkeit an einen Vater im Himmel giebt, der den ihm gleichen Sohn aus sich gebahr (?), und unzählige Kinder in verschiedenen Abstufungen erschuf: deshalb giebt es auch Väter und Kinder auf Erden," und was auf die schon früher gerügte Idee des Vfs. über das Entstehen der Familien und Staaten zurückkommt; so finden wir hier eben nichts, was sich nicht mit unsern Ansichten vereinigen liefse, wenn sie gleich auf andern Principien beruhen. Im letzten Kap. dieses Buches spricht der Vf. *vom Staate.* Er betrachtet ihn aber so, wie die *Kirche* und *Familie* aus dem rein theokratischen Gesichtspuncte, als eine unmittelbar von Gott herrührende Einrichtung. Somit müssen dann auch alle Staaten als eine solche angesehen werden, wenn sie auch an den aller auffallendsten und gröbsten Gebrechen leiden, und ihre Institutionen mit den Bedürfnissen der Bürger in dem offenbarsten Widerspruche stehen. Welcher Ernst es dem Vf. mit dieser Ansicht ist, beweisen folgende Worte S. 150, die jedoch auch nicht frey von Widersprüchen sind: „Anstatt sich von dem Staate *Ideale* zu entwerfen, die nie zu erreichen sind, betrachtet er (der Christ) ihn als ein Verhältnifs der Prüfung und Vorbereitung, an dessen Vervollkommnung zwar ein Jeder arbeiten, (damit schiene ja aber ein jeder unzeitige Reformator gerechtfertigt), dessen Unvollkommenheiten in ihren drückenden Folgen aber ein Jeder mit Ruhe und Geduld ertragen mufs, aus Gehorsam gegen Gott, der den Staat gewollt, und seine Gebrechen zugelassen hat, so wie aus Ehrfurcht gegen die höchste Gewalt, die von Gott eingesetzt ist, und die auch in ihren Verirrungen noch heilig bleibt." Ueberhaupt aber meint der Vf. (S. 132.), könne der Staat seinen höchsten Zweck, durch Erzeugung der Nächstenliebe zum göttlichen Reiche vorzubereiten, durch kein anderes Mittel erreichen, als wenn er den *christlichen Glauben* zu Hülfe rufe, und im festen Anschliefsen an *die Kirche* seine Rettung suche. Wir wissen schon, was er hierunter versteht, werden uns also auch nicht über die mitgetheilte Art und Weise wundern, wie dieis zu bewerkstelligen sey. Das ist nämlich schon im Vorigen deutlich genug ausgesprochen. Denn S. 117 sagt: „Es versteht sich von selbst, dafs die evangelische Kirche, als eine sichtbare Anstalt auf Erden, auch hier auf Erden ein *sichtbares Oberhaupt* haben mufs, und dafs, da die katholische Kirchenverwaltung bey ihr aufgehört hat, und durch nichts ähnliches ersetzt worden ist, dieis Oberhaupt kein anderes seyn kann, *als der Landesherr.*" So hätten denn also auch wir Evangelische im eigentlichen Sinne ein sichtbares Oberhaupt unserer Kirche, das alle weltliche und geistliche Gewalt in sich vereinigt, und von dem, oder von dessen Stellvertretern, es allein abhängt, was künftig für evangelisches Christenthum gelten soll, oder nicht. Denn, wenn gleich der Vf. nach jenen Worten hinzusetzt: „dafs er (der Landesherr) nicht über Glaubenssachen entscheidet, kann nicht als Einwurf gelten: denn darüber entscheidet überhaupt Niemand in der evangelischen Kirche:" — so geschieht es wohl nur, um nicht mit den Grundsätzen dieser Kirche in zu offenbare Opposition zu treten. Oder wie will man es nur irgend mit christlicher Glaubensfreyheit vereinigen, wenn, wie in diesem Abschnitte (S. 159. 60.) der Regierung gerathen wird, sich eben der Mittel zu bedienen, um eine religiöse und kirchliche Erziehung zu Gunsten des Staa-

Staates zu erzielen, auf die wir schon im Kap. von der Kirche hingewiesen haben.

Das *vierte* Buch handelt von der *Kunst* und *Wissenschaft* in Beziehung auf das göttliche Reich. Der Vf. theilt das *Wissen* ein in ein *natürliches*, was aber doch nicht ganz natürlich sey (S. 164.) und in ein *geoffenbartes;* behauptet, dass die Nothwendigkeit des letzteren, und zwar schon vom Anfange des Menschengeschlechts an, aus der Idee des göttlichen Reiches hervorgehe, ohne jedoch den mindesten Beweis dafür aufzustellen, so wie schon überhaupt aus dem Vorhergehenden abgenommen werden kann, dass hier überall die Denkkraft des Menschen herabgewürdigt wird, um nur einer geschichtlichen Offenbarung desto ungehinderter das Wort reden zu können. Zum Beweise nur Eine Stelle: S. 174. „Man kann sich *denken*, dass Gott die Menschen liebt: man *weiss* es nur, wenn ein Gottmensch für die Menschen stirbt. Man kann sich *denken*, dass Gott die Sünden vergiebt: man *weiss* es nur, wenn er selbst erklärt, dass er es thun wolle. Man kann sich ein göttliches Reich *denken:* aber dass dies ein Plan der Vorsehung sey, der wirklich ausgeführt wird, *weiss* man nur, wenn Gott es bekannt gemacht hat. In dem Abschnitte von *der Kunst* giebt der Vf. seine schwächste Seite blos. Nicht einmal über das Wesen des Schönen hat er richtige Begriffe, und daher sind auch seine Urtheile über die verschiedenen Künste und über die berühmtesten Künstler aus älterer und neuerer Zeit, namentlich die Dichter, einseitig und schief. Denn nach ihm soll die Kunst vorzüglich nur im Dienste der Kirche und des Staates stehen, und durch den Eindruck jedes Kunstwerkes Gesinnungen der Gottes- und Nächstenliebe entwickelt werden.

Was endlich das *fünfte* Buch *von den Pflichten* betrifft, so wird darin auf die Verhältnisse der Kirche, Familie und des Staates und auf die der Wissenschaft und Kunst zum göttl. Reiche, so wie sie von dem Vf. in dem vorigen entwickelt worden sind, Rücksicht genommen, und darnach gestaltet sich fast alles, was hier über die Pflichten in Beziehung auf das göttliche Reich gesagt wird. Die *Beredsamkeit* (S. 199.) rechnet der Vf. übrigens noch immer, nach seinem bekannten Irrthum, als etwas *Sittliches*, zu den *Tugenden*.

Sollen wir nun über das Ganze unser Urtheil fällen, so müssen wir gestehen, dass der Vf. seine Aufgabe sehr ungenügend gelöst hat, dass, so schön er auch im *zweyten* Buche über die *Tugend*, und zum Theil im *fünften* über die *Pflichten* spricht, und sie mit der Idee des göttlichen Reiches in Verbindung bringt, er dagegen in den übrigen Theilen seiner Schrift nicht nur ganz grundlose antievangelische, sondern selbst höchst bedenkliche und zum Theil gefährliche Grundsätze aufstellt, welche, wenn sie consequent durchgeführt werden sollten, für Kirche und Staat gleich verderblich sich zeigen würden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, mit Junge'schen Schr.: *Einige Worte über die Vorbereitung zur juristischen Praxis auf Akademien.* Ein Scherflein zur Feyer des 16. Februars 1824. Vom Geh. Hofrath *von Wendt.* 20 S. 8.

Die vorliegende Schrift, welche sich dem Titel nach zu ähnlichen neuern von *Walch* in Heidelberg (1812) *Warnkönig* in Göttingen (1816) *Schweitzer* in Jena (1817) und *Elvers* in Göttingen (1820) herausgegebenen Ankündigungen zu gesellen scheint, weicht dennoch ihrem Inhalte und den darin mitgetheilten Vorschlägen nach, sehr von denselben ab. Es ist bekannt dass die s. g. *Practica* auf den deutschen Universitäten schon seit geraumer Zeit eine nicht unbedeutende Stelle eingenommen, ja gewiss nach der Meinung vieler zu den unentbehrlichsten Haupt-Collegien mögen gehört haben. Nun brachte es aber schon der unbestimmte Name mit sich, verschiedenes unter einem „*Practicum*" sich zu denken, und verschiedenartiges in einer so titulirten Vorlesung zu betreiben. Die meisten Stimmen vereinigten sich freylich dahin, es müsse ein „*Practicum*" ein „*Processuale Practicum*" seyn, d. h. es müsse dazu dienen den Process mit seinen Formen, und überhaupt das ganze Verfahren in streitigen und nicht streitigen Rechtsangelegenheiten anschaulicher zu machen — Uebungen leider so weit umfassender Art, dass in ihnen der berühmte *Putter* sich die Freude machte, im Präsens dictirte Facta in bester Form Rechtens ins Perfectum übertragen zu lassen. Andere Rechtslehrer hingegen wie die oben genannten, meinend dass bey jenem practischen Getreibe viel zu wenig auf das Materielle, also auf die Entscheidung streitiger Fälle nach den Rechtssätzen selbst Rücksicht genommen werde, glaubten den Process ganz hintenan setzend, bey ihrer akademischen Praxis nur auf jenes Materielle ein Augenmerk richten zu müssen. Der Vf. der hier anzuzeigenden Blätter, gebildet (nach S. 8) „durch lange und vielfache akademische theoretische, theils philosophische, theils medicinische und juristische Studien, durch praktische Uebungen auf verschiedenen Universitäten, und bey dem ehemaligen Kais. und Reichskammergericht, durch den Dienst in allen gerichtlichen Geschäftszweigen von unten auf, bey mehreren preussischen und bayerschen Unter- und Obergerichten, administrativen Commissionen und Justiz-Collegien, durch die mannichfachste Uebung des Rechts als Anwalt, Instruent, Inquirent, Civil- und Criminalrichter, Gerichtsmitglied und Vorstand," will jene beiden Richtungen der Thätigkeit des Lehrers und der Lernenden bey der juristischen Praxis auf Akademien verbunden wissen, und gewiss mit vollem Rechte, indem ja überhaupt die Tendenz von Uebungen der genannten Art keine andere ist, als ein vermittelndes Glied zwischen den Universitätsstudien und dem wirklichen Geschäftsleben zu bilden. So weit nun

ent-

enthält indeſſen der Vorſchlag des Hn. *v. W.* nichts neues: denn es iſt bekannt, daſs auf vielen Univerſitäten ſchon der nämliche Plan durchgeführt worden, und es wird namentlich keinem der Zöglinge der Georgia Auguſta unbekannt ſeyn, mit welcher aufopfernden Rüſtigkeit und unermüdeten Sorgfalt *Bergmann*, auch ohne dem Drucke übergebene Vorverkündiger, ſich jenen ſ. g. praktiſchen Vorträgen in jedem Semeſter widmet. Allein Hr. *v. W.* tritt mit einem Eifer, welcher unſere aufrichtige Achtung erregt hat, mit zwey, ſoweit uns bekannt iſt, noch nicht gethanen Vorſchlägen auf, nämlich der Einrichtung „*einer juriſtiſchen Klinik*" und „*eines juriſtiſch praktiſchen Inſtituts.*" Gerade die „*Klinik*," mag auch der Name ein auffallender ſeyn, hat uns nicht wenig angezogen, obgleich ſie der Vf. als nicht recht verträglich mit gegenwärtigen poſitiven Verhältniſſen ganz wieder fallen laſſen zu wollen ſcheint. Allerdings nämlich fehlt den Theilnehmern eines akademiſchen Practicum der unmittelbare gewiſs belehrende und übende Umgang mit den Parteyen. Um dieſem Mangel abzuhelfen, wünſcht Hr. *v. W.* ſtreitenden Parteyen beym Beginn ihres Proceſſes den Zutritt geſtattet zu ſehen zu dem Practicum eines mit dem öffentlichen Vertrauen des Publicum verſehenen praktiſchen Lehrers, um dieſem Gelegenheit zu geben ſich mit ſeinen Zuhörern über die vorgetragenen Rechtsangelegenheiten eben ſo unterhalten zu können, wie ein Arzt mit ſeinen Schülern über eine Krankengeſchichte. Einer ſolchen Einrichtung aber wünſchen wir um ſo lebhafter einen günſtigen Anfang und Erfolg, als ſie uns an die Verhältniſſe der Notarien in Bologna und deren Scholaren erinnert hat. — Nicht bloſse Idee dagegen iſt das „*juriſtiſch praktiſche Inſtitut*" geblieben; vielmehr iſt daſſelbe bereits ins Leben getreten. Bey dem in Bayern üblichen Quadriennium pflegt es nur zu häufig zu geſchehen, daſs ärmere Studirende vom letzten Semeſter ſich diſpenſiren laſſen, und mit Vernachläſſigung der praktiſchen Univerſitätsübungen hinübereilen in das wirkliche Geſchäftsleben. Vorausgeſetzt nun daſs dieſes ihnen eine ſchlechtere Anleitung zur wirklichen Ausübung und Anwendung des tüchtig Erlernten darbietet, als die akademiſchen Anweiſungen, verdient die Einrichtung des Hn. *v. W.* unſern ungetheilten Beyfall; unter allen Umſtänden aber iſt die edle Uneigennützigkeit, mit welcher er zum Gemeinbeſten arbeitend auftritt, rühmend anzuerkennen. Aus einem zu ſtiftenden Fond ſollen den aus vermögensloſen und talentvollen Rechtscandidaten beſtehenden Mitgliedern jenes neuen Inſtituts für das letzte Semeſter ihrer Studienzeit 50 Gulden verabfolgt werden, um dadurch unterſtützt ſich in der akademiſchen Praxis, in dem oben bezeichneten Sinne des Worts, üben zu können. Hr. *v. W.*, welcher ſeine Stiftungs-Idee zuerſt am Max Joſeph Jubelfeſt dem 16ten Februar, woraus ſich auch ſein vorredendes: *Vive le Roi!* erklärt, dem Publicum vorgelegt hat, gab ſchon im Sommer-Semeſter 1824 auf 4 S. in 8. „*die erſte Nachricht von dem wirklichen Beſtehen des juriſtiſch-praktiſchen Inſtituts zu Erlangen*," als einer Privat-Anſtalt, in welcher bereits ein Stipendiat ausgeſtattet, und welcher, gleichwie ihr die Theilnahme des Publicum geworden, ſich auch der Beyfall oberer Behörden zugewendet, ſo daſs dem verdienten Stifter ſich die freudige Hoffnung eröffnet, ſeine Schöpfung demnächſt zu einer öffentlichen Anſtalt erhoben zu ſehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Hr. Prof. *Ernſt Sartorius*, welcher einen Ruf als ordentl. Prof. der Theologie und Ruſſ. Kaiſerl. Hofrath, mit einem anſehnlichen Gehalte, nach *Dorpat* erhalten und angenommen hat; und der im Begriff iſt, an den Ort ſeiner Beſtimmung abzugehen, hat vor ſeinem Abgange von der hieſigen theol. Facultät, zum Beweiſe ihrer Achtung und collegialiſchen Geſinnung, das *theol. Doctor-Diplom* unter dem 21. Dec. v. J. erhalten.

Der bisherige Privatlehrer d. Rechte, Hr. Dr. *Karl Vollgraf*, rühmlichſt bekannt durch ſeine *juriſtiſchen Abhandlungen*, in 2 Bänden, und durch ſeinen hiſtoriſch-publiciſtiſchen Verſuch: *die deutſchen Standesherren* (Darmſt. 1823.), iſt zum auſserordentl. Profeſſor der Staatswiſſenſchaften, mit Gehalte, ernannt worden.

Der bereits ſeit einigen Jahren hier mit Beyfall lehrende Prof. extraord. juris, Hr. Dr. *Joh. Wilh. Bidell*, hat gleichfalls Gehalt bekommen.

Der durch ſeine naturhiſtor. Werke rühmlichſt bekannte Prof. der Med., Hr. Dr. *Joh. Moritz David Herold*, iſt zum Prof. der Naturgeſchichte, an des verſt. *Merrem's* Stelle, ernannt worden.

Zu den hieſigen Privatlehrern in der Medicin ſind die Herren Doctoren, *Aug. Heinr. Ferd. Pfennigkauſer* und *Friedr. Adolph Rube*, hinzugekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KARLSRUHE, b. Braun: *Abhandlungen über Gegenstände des allgemeinen Staatenrechts in Neudeutschland. Ersten* Bandes *erste* Abhandlung. Die im Jahr 1823 noch geltenden alten Reichs- und neuen Bundesgesetze, mit historischen und rechtlichen Anmerkungen. 1824. 408 S. *Zweyte* Abhandlung. Publicistische Statistik der souverainen Deutschen Bundesstaaten. 96 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Idee des Vfs., das aus dem deutschen Staatsrecht zusammenzustellen, was mit und bey dem deutschen Bundesrecht besteht und bestehen mufs, war sehr glücklich. Die Deutschen, das sind die deutschen Fürsten, die von Gott berufenen Gebieter und Lenker von ihren 30 Millionen Unterthanen und Landsleuten zu allen guten und frommen Werken, haben in der Bundesakte die Rechte nicht abgeleugnet, welche aus tausendjähriger Erfahrung durch den Fleifs und das Nachdenken der achtbarsten Männer begründet und klar gemacht sind. Es hatte das deutsche Staatsrecht sowohl in dem Systeme als in der Anwendung mancherley Gebrechen; aber kein anderes Staatsrecht hat bis jetzt die einzelnen Verhältnisse gründlicher und wissenschaftlicher behandelt, und die ausgezeichnetsten Publicisten von Frankreich und England beziehen sich noch jetzt gern auf die unsrigen. Wir haben den Schiffbruch des deutschen Staatsrechts im Kriegssturm erlebt, aber wollen doch nun gewifs das Strandrecht nicht ausüben, oder an seine Stelle treten lassen. Was sich verändern mufste im öffentlichen Rechte, weil sich die Sachen faktisch verändert hatten, das ist durch das Bundesrecht verändert; damit nichts mehr faktisch, sondern alles von Rechtswegen bestehe. Was also in Deutschland jetzt unter dem öffentlichen Rechte steht, das mufs entweder ein Bundesgesetz oder das alte Staatsrecht für sich haben. Aber im letzteren Fall braucht es das alte Staatsrecht nicht starr und unbeweglich für sich zu haben, sondern nur dessen Entwicklung und Ausbildung, seine schönste Eigenschaft, für sich nachzuweisen. Die schon an sich schwierige Untersuchung über das gerettete alte Staatsrecht wird durch seine weitere Fortbildung allerdings noch verwickelter, aber auch interessanter und praktischer. Der Vf. hat zu einer solchen Untersuchung wohl mancherley gute Kenntnisse mitgebracht, aber sich mindestens dabey zu leicht benommen, und auch die Worte nichts weniger als mühsam gewählt. Wo er seine Stärke habe, ist vergebens gesucht.

Schon bey dem Titel läfst sich an den *noch* geltenden alten Reichs- und neuen Bundesgesetzen Anstofs nehmen: denn von neuen Gesetzen pflegt man nicht zu sagen, dafs sie *noch* gelten, wenn man nicht ihre baldige Abschaffung zu verstehen geben will. Als Zeiträume für die Gesetzgebung werden angenommen 1) die Dauer der fränkischen Monarchie, 2) die Dauer des Wahlreichs, „welches Arnulf's Raubbegier errichtete, und Napoleons Raubbegier zernichtete," 3) der dritte Zeitraum „eröffnet sich mit der Conföderationsakte der rheinischen Bundesstaaten, wodurch (?) das deutsche Wahlkaiserthum aufgehoben und der Grund (?) zu Deutschlands jetziger Verfassung gelegt wurde. Das Ende des Zeitraums hängt von dem schwankenden Schicksal ab." Nach dieser Eintheilung liefs sich wohl nicht erwarten, die fränkischen Gesetze mit der Bemerkung abgefertigt zu sehen, „sie gehören jetzt blofs der Geschichte an," sondern vielmehr, dafs die Institutionen angeführt seyn würden, welche darin ihre Wurzel haben.

Wenn man so recht aus dem Herzen der Geschichte Deutschlands, seines Himmels und seines Bodens, seines Friedens und seines Krieges, deutscher Begriffe und deutscher Sitten, deutscher Künste und deutscher Wissenschaft das Recht schöpfte und durch den Streit einheimischer Treuherzigkeit und fremder Verschlagenheit, der Offenheiten und Heimlichkeiten verfolgte: das Recht unserer Väter, das aus der Reichszeit auf uns gekommen ist; es würde einer Lichtsäule über einem Blutmeer gleichen und mit Liebe für seine Verklärung, mit Abscheu aber gegen das Versinken in die finstere Tiefe erfüllen. Doch dazu gehörte ein Rechtskenner und Geschichtsschreiber, wie er wohl unter uns nicht ist, und vielleicht jetzt nicht einmal seyn kann. Einfacher wäre das aufzugliedern, was als öffentliches Recht in der letzten Reichszeit galt, und von den Bundesgesetzen nicht abgeändert ist, und zu prüfen, ob und wie es fortgebildet ist. Der Vf. seinerseits wird antiquarisch, wenn er historisch seyn will, und absprechend, wenn geprüft und beurtheilt werden soll. Nach der Bestimmung der goldenen Bulle für die Stimmfähigkeit der Kurfürsten bey der Kaiserwahl mit vollendetem achtzehnten Jahre schliefst er: Da nunmehr alle Bundesfürsten gleiche Rechte und Vorzüge haben, so wird zum Antritt der Regierung das vollendete 18te Jahr hinreichen. Aus dem Vordersatz, oder aus der gegenseitigen Anerkennung ih-

ihrer vollkommenen Souveränetät unter den Bundesfürsten folgt wohl, dafs alle bey Erbfällen mit ihrem Regierungsantritt in dem vollendeten 18ten Jahre zur Selbstübung ihrer Bundesrechte gelangen dürfen, wenn einige dazu wirklich gelangen; es folgt aber nicht, dafs alle Erbfolger zum Regierungsantritt mit dem 18ten Jahre berechtigt sind, weil es einige sind; über das Recht zum Regierungsantritt und zur Ausübung der Souveränetät bestimmen die Bundesgesetze nichts, und da von der Ausübung der Souveränetät die Ausübung der Bundesrechte abhängt, und davon die Wirkung ist, so kommt der achtzehnjährige Souverän zu Sitz und Stimme auf dem Bundestage, weil er die Regierung antritt; aber der achtzehnjährige Bundesfürst tritt die Regierung nicht an, weil er alsdann zu Sitz und Stimme auf dem Bundestage berechtigt seyn würde. Das Recht des Regierungsantritts, oder der Volljährigkeit ist in manchen Familien der Bundesfürsten nicht ganz bestimmt, aber die Bundesversammlung hat in solchen Fällen sich der Nachfrage enthalten, und wenn ihr ohne Zweifel in streitigen Fällen ein Urtheil über die Ausübung der Bundesrechte für den betreffenden Staat zukommt, so scheint bey ihr eine gesetzliche Volljährigkeitserklärung unter dem 18ten Lebensjahre für einen Bundesfürsten dasselbe Recht zu haben, welches bekanntlich bey ihr alle förmlichen Anzeigen erlangter oder ertheilter Volljährigkeit und angetretener Regierung nach vollendetem 18ten Jahre gehabt haben. Wie mag der Vf. zu der Behauptung kommen, dafs der 18jährige Prinz von Lippe-Detmold 1820 die Landesregierung angetreten hat, da derselbe geb. 6ten Oct. 1796 bey seinem Regierungsantritt am 3ten Jul. 1820 drey und zwanzig Jahr alt war? Er beweist aus dem Schwabenspiegel, dafs, wie das „Metallgraben," die Zölle eben so ein kaiserliches Regal waren, welches den Ständen nach und nach durch besondere Privilegien überlassen wurde," führt dann wegen des Mifsbrauchs mit dem Zollwesen den Reichstagsabschied von 1576 an, und schliefst kurz ab: „in allen Wahlkapitulationen ist das nämliche enthalten, aber es blieb immer ohne Wirkung, das Recept blieb blofs auf dem Papier und der Kranke blieb krank nach wie vor." Also kein Wort, dafs die Reichsgesetze wider neue Zölle zur Selbsthülfe berechtigten, dafs der alte, im Oesterreichschen neuerdings ausgesprochene Rechtsgrundsatz das Zollrecht mit der Pflicht der Wegunterhaltung verbindet, dafs Oesterreich der erste deutsche Staat war, der sich das Recht einer geschlossenen Zollgrenze nahm, dafs nach Entstehung des deutschen Bundes fast alle deutschen Staaten das System der Grenzzölle angenommen haben, dafs der Schleichhandel aus einem deutschen Staate wider den andern noch nirgend verboten worden, bis eben jetzt Baden und Hessendarmstadt sich die gegenseitige Verfolgung der Schleichhändler vor Gericht vertragsmäfsig zugesichert haben. „Die Souveränetät der Bundesstaaten ist in die Grenzen ihrer Lande eingeschlossen, es kann also keiner aufser seinem Bezirk als Souverän wirken, aber auch selbst im Bezirk ihrer Souveränetät steht denselben das Recht nicht zu, Ebenbürtigkeitsrechte Familiengliedern oder andern in ihren Landen sich aufhaltenden zu ertheilen: denn selbst der Kaiser konnte, ohne Beystimmung der Reichsstände, solche Befugnisse nicht bewilligen, und an die Stelle des Kaisers und Reichs sind nicht die einzelnen Bundesstaaten, sondern der gesammte Bund getreten; *folglich* kann auch nur der gesammte Bund Ebenbürtigkeitsrechte verleihen, und zwar nach Analogie der Schlufsakte mit einstimmiger Bewilligung der Plenarversammlung." Diesem Folglich steht bekanntlich schon der Fall im Hause Baden entgegen; und es ist auffallend, dafs die *Schrift zu* Karlsruhe gedruckt ist. Dem Folglich steht *ferner* entgegen, dafs nach dem Satze: kein Souverän könne als solcher aufserhalb seines Bezirks wirken, der deutsche Bund auch keine Ebenbürtigkeitsrechte verleihen könne, weil sie das Verhältnifs nicht blofs der deutschen, sondern der europäischen Fürstenfamilien betreffen.

Nun noch eine Probe von der eigenthümlichen Gedankenverbindung des Vfs. „Nur ein zu erfüllen möglicher Wunsch bleibt noch übrig, die Wirkung eines immer möglichen Despotensinnes eines Regenten zu verhüten (hier folgen Gründe). Eine Bestimmung in welchen Fällen den Unterthanen der Recurs an den Bundestag gegen einen Regentendespotismus frey stehen solle, und eine Ermächtigung des Bundestags in solchen Fällen selbst bis zur Ernennung einer Regentschaft zu schreiten, dürfte ein Hauptmittel gegen Volksunruhen seyn. Es dringt sich hiebey die Bemerkung auf, dafs die einzige bedeutend gewesene allgemeine Volksunruhe, welche Deutschlands mittlere Geschichte kennt, der sogenannte Bauernkrieg war, welcher grofsentheils durch die von dem Doctor Luther aus wohlgemeinten, aber übel verstandenen Absichten unter den grofsen Haufen verbreitete Bibelübersetzung veranlafst wurde (der Bauernkrieg ging der Bibelübersetzung voran), obschon Luther und seine Apostel gegen diesen Mifsbrauch der Bibel gewaltig, aber wirkungslos eiferten. Sollte nicht der Bibelzeitgeist, welcher von *England* aus alle Länder durchschwärmt, mit der Zeit *wieder* gleiches bewirken können? Durch die Bibelgesellschaften wurde die Welt nicht frömmer, wohl aber wurden sehr viele durch Lesung der Bibel verwirrter; in theologischer Rücksicht nützen somit diese Anstalten nichts, in politischer Rücksicht kann dadurch ein Saame ausgestreuet werden, dessen Früchte staatsgefährlich werden dürften, besonders wenn am Ende der theologische und der politische Zeitgeist einander sich freundlich die Hände bieten."

Die *zweyte* Abhandlung, die publicistische Statistik, besteht in einigen Angaben über das Zusammenkommen der Lande, woraus die einzelnen Bundesstaaten bestehen, und über ihre Fürstenhäuser, auch der Ansprüche von einigen Häusern auf den Anfall von Bundeslanden. Diese detaillirten Ansprüche und einige andere Ausführungen scheinen Materia-

rialien zu seyn, welche dem Vf. von einer andern Hand zugekommen sind.

STATISTIK.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Beyträge zur näheren Kenntniss des Kaiserthums Brasilien*, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch mehrere Ansiedelungen mifsglückten, von *Georg Wilhelm Freyreiss*, Naturforscher Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien, der Königl. Stockholmischen Akademie der Wissenschaften — — Mitglied, u. s. w. *Erster* Theil. 1824. 170 S. kl. 8. nebst Zueignung an den (bereits am 16ten Jul. 1823 entlassenen) ersten Staatsminister Sr. Kaiserl. Maj. v. Brasilien Hrn. *Jose Bonifacio de Andrade e Silou*, u. Vorbereitung XS. (18 gGr.)

Hr. *Fr.*, der zufolge der aus Rio de Janeiro Januar 1824 datirten Vorbereitung, noch in Brasilien lebt, hat durch diese Beiträge, wovon der zweyte Theil bis jetzt nicht erschienen ist, seine wahre Vorliebe und Theilnahme an diesem schnell emporblühenden neuen Kaiserreiche auf das augenscheinlichste beurkundet. Unmöglich konnten ihm die Werke des Prinzen von Neu-Wied, den bekanntlich Hr. *Fr.* auf seiner Reise durch einen Theil von Brasilien begleitete, und besonders die trefflichen naturhistorischen Arbeiten der HHn. *v. Spix* und *v. Martius* bekannt seyn, sonst würde er sich schwerlich in dieser ersten Lieferung auf ähnliche Gegenstände beschränkt haben. Es enthält nämlich dieser erste Theil sechs Kapitel. 1. Kap. Allgemeine Betrachtungen über Brasiliens geographische Lage, seine Gebirge, Seen, Flüsse u. s. w. Gleich auf der ersten Seite heifst es, der Amazonenstrom bilde Brasiliens Grenze; bekanntlich aber ist ein sehr bedeutender Landstrich nördlich von der meerbreiten Mündung dieses amerikanischen Riesenstroms (das vormalige portugiesische Guiana) brasilisch und nach den Entscheidungen des Wiener Congresses ist die durch den Utrechter Tractat festgesetzte Begrenzung mittelst des Flusses Oyapok gegen das französische Guiana von Neuem bestätigt. Die Schilderung der Gebirge ist anschaulich; die Flüsse haben sämmtlich periodische Ueberschwemmung, die vom November bis zur Mitte des Januars dauert, einen nachtheiligen Einfluss auf die Gesundheit der Bewohner äufsert und namentlich kalte Fieber erzeugt, besonders am S. Francesco. Die hügeligen Ufer der zahlreichen Seen werden zu Cacaoanpflanzungen benutzt. 2. Kap. Klima. Mittlere Temperatur bey Porto Seguro 17¼° R., in Rio de Janeiro 18¾° R. und in Minas Geräes 14¼° R. Frost ist selbst in einer Höhe von 2500 bis 3000 Fufs über der Meeresfläche höchst selten, aber bey 5° über dem Gefrierpunkt ist die Kälte, die bey der vorherrschenden feuchten Luft einen um so empfindlicheren Eindruck macht fast unerträglich. Nur wenige Provinzen und am seltensten die Küstenländer leiden von Dürre. Die Gewitter werden durch den Umsturz kolossaler Baumstämme in den Urwäldern höchst gefährlich. 3. Kap. Mineralien. Blofs das Bekannte über das Gold, die Diamanten, das Eisen, Seesalz u. s. w. Der gold- und diamantenreichen Provinz Goyaz wird gar nicht gedacht. 4. Kap. Vegetation. Die hier mitgetheilte Schilderung der Pflanzenwelt ist augenscheinlich zu beschränkt aufgefafst und schliefst z. B. die südliche Küste (Provinz Rio grande do Sul) aus, wo mächtiger Urwald bis an den Strand tritt. Erst am Peruipe (nicht Pernipe, wie fälschlich in den Druckfehlern angegeben ist), wo die vom Hn. *Fr.* gestiftete, nach der Kaiserin benannte Colonie Leopoldina und des Ritters *v. Schäffers Frankenthal* (M. s. dessen Brasilien S. 14) liegen und nördlich von diesem Küstenfluss wachsen Kokospalmen. *Artocarpus integrifolia* aber wird (nach *v Spix* und *v. Martius*) schon häufig bey Rio de Janeiro gefunden. Hätte Hr. *Fr.* in den Urwäldern, wo er sich einmal verirrte und fast Hungers starb, einen Affen mitgenommen, so würde ihm dieser schon Esbares von den Baumgipfeln geholt haben. Die unermefslichen hügeligen *Grasflöchen*, jetzt nur von Rindvieh u. s. w. belebt, sind gewifs zum Anbau nicht untauglich, wenn sie auch bis jetzt dazu nicht benutzt werden, besonders wenn man, wie in China, welches von Brasilien grofse Aehnlichkeit hat, künstliche Bewässerung einführt. 5. Kap. Thierreich. Die brasilischen Wildnisse haben keineswegs Ueberfluss an Säugthieren und Vögeln, d. h. dort, wo man sie durchzieht, weil fast alle brasilischen Thiere von Natur scheu sind, besonders die Affen, welche im Vergleich mit den afrikanischen, höchst feig scheinen. Selbst Amphibien giebt es wenige und nirgend wimmelt es, wie in Cayenne, von Eidexen und Schlangen. Hr. *Fr.* hat nur sechs giftige Viperarten, worunter die Klapperschlange, gefunden, und diese sind auf den ersten Blick von den nicht giftigen durch einen plattgedrückten Kopf und einen sich schnellenden Schwanz, der dem Körper ein kürzeres plumperes Ansehn giebt, kenntlich, besonders aber durch eine auffallende Trägheit. Hunde und Beutelthiere sind dem Federvieh, die Ratzenarten dem Landbau nachtheilig. Es giebt viele schön gefärbte Vögel, aber nur wenige ergetzen durch ihren Gesang. Die Gebäude der Termiten (weifsen Ameisen) werden von den Einwohnern, nachdem man sie ausgebrannt hat, als *Backofen* benutzt; auch dann bauen aber noch die schwer zu vernichtenden Insecten nach unten zu fort. In Minas Geraes traf auch der Vf. hunderte von Termitenhügeln, die sechs bis zwölf Fufs hoch waren. Die meisten Bienen sind stachellos und einige liefern einen sehr aromatischen Honig. 6. Kap. Die Bewohner Brasiliens. 1) Freye und unterthänige Urbewohner; 2) Europäer und ihre Abkömmlinge; 3) Negersclaven und freye Schwarze. Die brasilischen Urbewohner sind meistens mittler Statur und von Farbe bräunlich gelb

(nicht

(nicht kupferfarben, wie man oft irrig glaubt). Die glatten, etwas spröden Haare sind pechschwarz, das etwas schief stehende Auge ist gesättigt braun. Ein Hauptcharakter des Brasiliers aber sind die hervorstehenden Backenknochen, welche dem Gesichte ein breites Ansehen geben und mit dem etwas schiefen Auge und dem schwarzen Haar an asiatische Bildung erinnern. Die Botocudos, die Puris u. a. fressen noch erschlagene Feinde, ihre Todten aber begraben sie. Sie leben hauptsächlich von Affenfleisch. Zucker ist ein sicheres Gegenmittel gegen ihre vergifteten Pfeile. An der westlichen Grenze sind alle diese Wilden beritten und bey der ungeheuern Vermehrung der Pferde wahre südamerikanische Kosaken. Die Coroatos öffnen sich mit einem spitzen Pfeile geschickt die Ader, ihre Mädchen fast jedes Mal, wenn sie baden. Auch Hr. *Fr.* behauptet, dass diese Urbewohner, von welchen er überhaupt eine sehr lesenswerthe Schilderung entwirft, für das Brasilische Reich eine sehr brauchbare Bevölkerung bilden können, wenn man ihre Cultur mit Eifer und Menschenliebe betreibt. Die brasilischen Mittelrassen sind 1) die Mulatten, die man aber, da Mulatte in Brasilien ein Schimpfwort ist, *Pardo* oder *Parda* (der oder die Braune) nennt; 2) die Mamelucos, aus der Vermischung der kaukasischen mit der amerikanischen Stammrasse entstanden; 3) die Caribokos, aus der Vermischung der amerikanischen und der äthiopischen Stammrasse entstanden; 4) die Cubras, aus der Vermischung der Mulatten und der äthiopischen, die deutlich das Gepräge der kaukasischen tragen. — Das Werkchen, welches jedem, der sich eine kurze Uebersicht der Merkwürdigkeiten Brasiliens verschaffen will, sehr zu empfehlen ist, endet mit Notizen über die Sclaven und freyen Neger. Dass, wie *v. Langsdorf* behauptet, unter den Negerinnen Gestalten wie die der mediceischen Venus vorkommen, fand der Vf. nicht bestätigt. Noch werden jährlich etwa 40,000 Neger eingeführt; 3000 kommen von Afrika's Ostküste (Mosambique). So wie die Sclavenzufuhr aufhört, wird auch im Laufe der Zeit die Sclaverey von selbst aufhören.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Mittler: *Gedichte.* Herausgegeben zum Besten der Griechen von *Heinrich Stieglitz* und *Ernst Grosse.* 1823. XVIII u. 256 S. gr. 8.

Wie schon der Titel lehrt, sind diese Gedichte zum Besten der Griechen herausgegeben worden; die Dichter liessen nach dem Muster dessen, was in andern Ländern für die Nachkommen der Hellenen geschehen war, auch diese Sammlung jugendlicher Poesieen mit dem frommen Wunsche hervortreten, „dass von Gleichgesinnten das Begonnene kräftig möge weiter gefördert und das Dargebotene mit dem einfachen, anspruchslosen Sinne aufgenommen werden, mit welchem es empfangen und niedergelegt wurde." Sie sprechen zu Ende der Vorrede den Wunsch aus, dass sich das Werkchen bey denen einer freundlichen Theilnahme versichern möge, die mit den Herausgebern gleichen Sinn, gleiche Ansicht des Lebens theilend, auf ihrem sittlichen und ästhetischen Bildungsgange mit ihnen zusammentreffen — „für sie selbst aber wolle es ein erweitertes Wirken und Streben glücklich einleiten und vorbereiten!" — Was mit einer solchen anspruchslosen Bescheidenheit geboten wird, werde auch freundlich aufgenommen, und in der That erhält diese Sammlung nicht blos ein äusseres Interesse durch ihren Zweck, sondern sie hat ihren eigenen innern Werth. Die erste Hälfte des *Ganzen* ist aus dem Antheile am heiligen Kampfe *Griechenlands* selbst hervorgegangen: die zweyte Hälfte umfasst die verschiedenartigsten Momente jugendlichen Lebens als skizzenartige Andeutungen künftig erweiterten künstlerischen Bestrebens. — Sie machen den wohlthuenden Eindruck eines auf das Naturgemässe und Dauernde gerichteten Bestrebens, im Gegensatze der in unserer Zeit herrschenden Künsteley und Gefallsucht: bey *Gr.* ist mehr Fülle der Gedanken, bey *St.* mehr Reichthum des Gefühls, bey *Gr.* mehr Grösse in der Auffassung des Gegenstandes (so bey seiner Ode: „Bobelina"), bey *St.* mehr Klarheit in der Ausführung: vorzüglicher sind von letzteren diejenigen, worin eine bestimmte Situation erfasst ist, wie: Riga der Beseeler, der Suliotenknabe, die Griechenbraut, der Griechenlehrling, der Lorbeerhain auf Sunium, die Speziotin. Seine Romanzen sind etwas zu ausführlich; gedrängter würden sie mehr wirken und ansprechen, so die gefühlvolle *Dichtung*: „Mutter und Kind." *Grosse's* Griechenlieder scheinen mehr ein Werk der Eile zu seyn und überhaupt sind die älteren Gedichte auch bey weitem richtiger im Ausdruck. Von *Gr.* zeichnen wir aus: Ypsilanti's Feldruf Nr. 3 (S. 79) und unter den vermischten: Liebe du, nirgend Ruh, die drey Bitten, Gebet, der Bekehrte, Wort und That, an die Bedenklichen, an die Muse. Das Ganze ist höchst mannigfaltig: doch müsste wohl Manches bey einer zweyten Auflage im Einzelnen geändert werden und Andres ganz wegfallen. Mit *Wilh. Müller's* Griechenliedern haben übrigens diese in der Form keine Aehnlichkeit; nur hin und wieder in Bezug auf Geist und Inhalt: das Metrum des grösten Theils der Lieder von *W. Müller* ist das bey den Neugriechen gewöhnlichste, was wir noch nirgend bemerkt gefunden haben — bey unsern Sängern herrscht auch in der Form grössere Mannigfaltigkeit. Den Griechenliedern von *St.* ist, neben dem neugriechischen Originale, eine Verdeutschung einer Ode von dem gelehrten Griechen aus Constantinopel, Jakobakes Ripos Nerulos: „An die Hellenen" beygefügt, die, weniger treu als die von *Mebold* im Heidelb. Taschenb. für Freunde des griechischen Volks auf 1824 gegebene Uebersetzung, mehr in den Geist des Originals eindringt. — Das Aeussere ist geschmackvoll und der Druck wird nur durch wenige Fehler entstellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KARLSRUHE u. BADEN, b. Marx: *Origines Contagii.* Scripsit *C. F. Marx.* 1824. 153 S. 8. nebst der Vorrede. (22 gr.)

Der Gegenstand dieser kleinen, mit Fleiss und Gelehrsamkeit abgefassten Schrift ist bis jetzt in Deutschland noch wenig zur Sprache gekommen; und wenn auch Untersuchungen der Art nicht unmittelbar ins praktische Leben eingreifen, so ist es doch, wie der Vf. in der Vorrede richtig sagt, angenehm und nützlich, sowohl den Ursprung und die Ursachen zu kennen, welche die Alten den ansteckenden Krankheiten zuschrieben, als auch den Zeitpunkt ihres Beginnens, und die Mittel, die man ihnen in jenen Zeiten entgegenzusetzen pflegte. — Um in diesem dunkeln Gebiete der Wahrheit möglichst nahe zu kommen, sind dem Vf. die Schätze der Göttingischen Bibliothek, die ihm zu Gebote standen, sehr behülflich gewesen. — Ob die Alten einen Begriff von Ansteckung (*Contagio*) gehabt haben, darüber wären namentlich die englischen Schriftsteller uneins. Indessen behaupte *Jeats (the quartly Journal Litt. Sciences et the Arts*, V. 7. 1819): dass ein tieferes Studium der alten Griechen und Römer ergeben würde, dass in jenen Zeiten schon verschiedene Vorkehrungen getroffen wurden, um contagiöse Miasmata abzuhalten. In wie weit es ihnen, sagt der Vf., gelungen sey, den Ausspruch dieses Gelehrten durch Belege darzuthun, möge der Verfolg seiner Untersuchungen ausweisen. (Vor allem kommt es darauf an, den richtigen Begriff von *Ansteckungskrankheit* festzustellen.) In der ältesten Zeit wusste man schon, dass es Krankheiten gebe, welche die bösartige Eigenschaft besitzen, Gesunde, die in die Nähe oder vielmehr in Berührung (daher die Benennung *contagio*) eines mit solcher Krankheit Behafteten kommen, krank zu machen (*infectio*). Dieses Erkranken wurde allgemein den schädlichen Ausdünstungen solcher Kranken, oder dem, durch den scheuslichen Anblick derselben erregten Ekel zugeschrieben, und dieser Ansicht gemäss waren auch die angewandten Verhütungsmittel, die hauptsächlich in Reinigung der Luft und Abwaschungen bestanden. Allein das Wesentlichste und Charakteristische einer ansteckenden Krankheit, nämlich die *in sich enthaltende Bedingung zur Hervorbringung derselben Krankheit, die wieder den Saamen enthält, ihresgleichen hervorzubringen,* und wozu nicht immer die Gegenwart des Kranken selbst erforderlich ist, sondern auch unmittelbar durch leblose Gegenstände, die einige Zeit in des Kranken Nähe oder Berührung sich befanden, möglich ist; diese eigenthümliche Wirkung der ansteckenden Krankheiten war den Alten durchaus unbekannt, wie wir im Verlauf dieser Anzeige darthun werden.)

Im *ersten* Abschnitt *Sciagraphia pathologica* u. s. w., wird der Unterschied zwischen *contagium* und *Miasma,* (den die Alten gar nicht ahnten, und der auch nicht selten von Neueren übersehen wird,) auseinandergesetzt. Contagium sey ein Erzeugniss des kranken thierischen Körpers, das, wenn es in Berührung mit einem andern dafür empfänglichen Individuum kommt, *dieselbe* Krankheit bewirkt, welche dann wieder den Saamen desselben Contagiums in sich trägt. (Dass das Contagium auch mittelst lebloser Gegenstände wirksam sey, ist hier ganz übergangen.) Miasmata werden jene schädlichen Stoffe genannt, welche mittelst eines besonderen Aktes der anorganischen Natur, (die Pflanzen nicht ausgeschlossen,) ausgedünstet und in der Luft verbreitet sind; *„sicut morbus contagia, ita mors miasmata gignit."* — Die Contagion sey ein lebendiger Zeugungs- oder Lebens-Process; das Miasma wirke auf den Organismus wie giftige Dünste; in seinem Producte sey seine Kraft erloschen, indem in der Erzeugung des Contagiums der wirksame Stoff sich fortzupflanzen liege, so lange Empfänglichkeit dafür Statt finde. — (Ungern vermisst man bey dieser im Ganzen treffenden Auseinandersetzung des Unterschieds zwischen Contagium und Miasma, einige erörternde Andeutungen über den fraglichen Punkt: ob, und unter welchen Verhältnissen eine durch Miasma hervorgebrachte Krankheit den contagiösen Charakter in seinem ganzen Umfange, oder nur in gewissen Modificationen annehmen könne? — So weit Rec. durch Studium über diesen dunkeln Gegenstand sich zu unterrichten vermochte, möchte er allerdings annehmen, dass eine ursprünglich miasmatische Krankheit, und namentlich das gelbe Fieber, die Eigenschaft der Contagiosität annehmen, und nach einiger Zeit wieder ablegen könne. Auch wäre kaum denkbar, wie nach so lange fortgesetzten sorgfältigen Beobachtungen über die ansteckende oder nicht ansteckende Natur des gelben Fiebers, die Meinungen so vieler aufmerksamer und unbefangener Forscher auf gleich triftige Gründe gestützt, dennoch immer streng getheilt seyn könnten, wenn nicht, wie überall bey Behauptungen schnurstracks entgegengesetzter Thatsachen, auch hier ein vermittelnder Umstand, der Uebergang des miasmatischen gelben

Fiebers in das contagiöse und umgekehrt, das Recht für beide Parteyen, für die Contagiisten wie für die Noncontagiisten bedingte. Eine gewissermafsen analoge Erscheinung, die dieser Annahme mehr Wahrscheinlichkeit giebt, ist die von *Bancroft* (*On the yellow fever and marsh miasma*, ein sehr geistreiches Werk, das in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint,) vielfach beobachtete Thatsache, dafs nämlich das in jenen heifsen Gegenden herrschende Wechselfieber zu gewissen Zeiten in das heftigste gelbe Fieber, und dieses wiederum in ein mildes Wechselfieber übergehe. Warum sollte demnach nicht auch das gelbe Fieber, unter begünstigenden Umständen, bis zur Contagiosität können gesteigert werden, welche zur andern Zeit wieder verschwindet? — Zwar sind bis jetzt solche, die Contagiosität befördernde Verhältnisse nicht nachzuweisen, und die bestimmte Ausmittelung derselben mufs ferneren Beobachtungen überlassen bleiben; indefs scheint ein gewisser Temperaturgrad und eine gleichzeitig ruhige windstille Atmosphäre von Einfluss dabey zu seyn. — Während der von *Sydenham* beschriebenen heftigen Pest nahmen fast alle Krankheiten einen pestartigen Charakter an, so dafs *Sydenham* diese verdorbene und verderbliche Luftbeschaffenheit *constitutio loimosa* nannte, obgleich, wie er mit Befremden bemerkt, die ganze Zeit hindurch beständiger Sonnenschein, und die Atmosphäre völlig ruhig und stille war. — Aber gerade diese stete Sonnenwärme bey anhaltender Windstille beförderte die Ansteckung, und begründete jene Constitution. — Ueberhaupt sind Wärme mit gleichzeitiger Ruhe Hauptbedingungen zur Hervorbringung der Art, — ein Gesetz, das durch die ganze Natur waltet. —) Die Bemerkung S. 15: dafs die durch Miasma erzeugten Krankheiten nicht immer, wie bey der Contagion von derselben Natur wären, ist irrig aufgefafst, und sagt weiter nichts, als dafs contagiöse Krankheiten contagiös sind, d. h. immer wieder Krankheiten derselben Natur erzeugen, miasmatische Uebel aber nicht contagios sind; — denn die Natur der Contagien ist wie die der Miasmen verschieden, und Wechselfieber, Ruhr u. s. w. entstehen eben so wenig aus einem und demselben Miasma, als Blattern, Scharlach u. s. w. aus einem und demselben Contagium; freylich sind diese Verschiedenheiten der Contagien wie der Miasmen nur aus der Verschiedenheit ihrer Productionen zu erkennen, und eben so wenig als die Stoffe an sich sinnlich darstellbar.

Eine Schattenseite dieser Schrift ist, dafs der gelehrte Vf. manches ohne kritische Prüfung auf Aussage Anderer aufgenommen hat. — Wo z. B. von den Ansteckungsstoffen (*materiae inficientes*) (vielmehr die Träger oder Vehikel derselben,) die Rede ist, wird ein Versuch von *Rossi*, der einer tollen Katze ein Stück des *nervi cruralis* ausschnitt, und dieses in die Halswunde eines gesunden Hundes brachte, der dadurch toll wurde, als beweisend angeführt, dafs der *nervus cruralis* vorzüglich die Kraft besitze, die Wuth mitzutheilen. Sollten nicht die dem frisch ausgeschnittenen Nerven anklebende Säfte, als Blut u. s. w., hier wirksamer gewesen seyn als der Nerv an sich? und würde nicht jeder andere Nerv oder Muskel, so gut wie der *nervus cruralis* auf dieselbe Weise die Wuth mittheilen? Dafs in jenen Augenblicken, wo das Leben aus dem Körper weicht, die Gefahr der Ansteckung in einigen Krankheiten (in welchen?) am gröfsten zu seyn scheine; so wie aber der Körper erstarrt, die Ansteckungskraft schwächer werde und mit der eintretenden Fäulnifs wieder erwacht, und bis diese zu Ende ist fortdauere, dafür sind weder aus eigener noch aus den Erfahrungen Anderer beweisende Belege beygebracht. (Der Gesundheit nachtheilig mag immerhin die Nähe der in Fäulnifs übergehenden Leichen der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen seyn; allein dafs während der Fäulnifs das ursprüngliche Contagium wieder rege und wirksam werde, ist aus Gründen zu bezweifeln.) Der §. 11 ausgesprochenen Behauptung: „*stat cuilibet contagio certa via et modus citra quam nullus effectus*," kann Rec. nicht unbedingt beytreten; wenn auch, wie zur Bestätigung angeführt wird, das syphilitische, das Pestgift, und der Auswurf der Schwindsüchtigen, (ob letzterer überhaupt ansteckend sey, ist sehr problematisch,) ohne Nachtheil verschluckt werden, so beweiset dieses nur, dafs der Darmkanal nicht der Weg ist, mittelst dessen Ansteckungen leicht zu Stande kommen, was theils aus der Menge des Schleims, womit die innere Fläche desselben überzogen ist, theils aus seiner steten wurmförmigen Bewegung (*motus peristalticus*) erklärlich ist; und wenn auch beym Scharlach der Hals und das Gehirn, bey den Masern die Respirationsorgane, bey der Pest die Drüsen der Weichen u. s. w. gewöhnlich zuerst und hervorstechend befallen sind, worauf der Vf. sich berufen dürfte; so ist daraus nicht zu folgern, dafs die Ansteckung, (die Aufnahme des Gifts,) ausschliefslich nur auf diesen Wegen möglich sey. — Bey der *dispositio ad morbum contagiosum* sollte bemerkt werden, dafs diese Disposition hauptsächlich bey den sogenannten flüchtigen Contagien, die auch in einer gewissen Entfernung ohne alle Berührung sich mittheilen, erforderlich sey, die fixen Ansteckungsstoffe aber, die ohne Berührung nicht anstecken, Krätze, Syphilis, Wuth u. s. w., keiner solchen Disposition, wenigstens nicht in dem Grade, bedürfen. Ueberhaupt wird der Unterschied zwischen den flüchtigen und fixen Ansteckungsstoffen nicht selten ganz übersehen, was nämlich bey der Eintheilung der Ansteckungskrankheiten in drey Zeiträume, zu rügen ist. — Zu allgemein ist die Behauptung, dafs je später das Contagium (nach seiner Aufnahme) wirksam werde, je gefährlicher zeige sich die Krankheit; da wohl eben so viele Fälle für das Gegentheil aufzustellen seyn dürften.

Die *allgemeine Therapie* der contagiösen Krankheiten gewährt wenig Befriedigendes, und unpraktisch ist (S. 43) der Rath, in der Reconvalescenz die Stuhl-

Stuhlentleerungen mittelſt gelinder Abführungen zu befördern.

Im *zweyten* Abſchnitt werden die verſchiedenen Meinungen der Alten über anſteckende Krankheiten aufgeſtellt, als Beweiſe, daſs ſie die Anſteckung ſchon gekannt haben. Die älteſten Spuren von Contagion fänden ſich bey den Aegyptern; bey ihnen herrſchte die Meinung, daſs diejenigen, welche die an der Hundswuth geſtorbenen Hunde zum Einbalſamiren öffneten, ſich eine Krankheit der Milz, (die von den Alten für die Quelle vieler bösartigen Krankheiten gehalten wurde,) und ſo die Wuth zuzögen. (— Hätten aber die Aegypter einen richtigen Begriff von Anſteckung gehabt, warum lieſsen ſie denn die Wuth mittelſt der dadurch erkrankten Milz ſich mittheilen? — Was allenfalls als Beweis gelten könnte, daſs die alten Aegypter einige Kenntniſs von der Wirkung der Anſteckung gehabt haben mögen, unſerm Vf. aber völlig entgangen zu ſeyn ſcheint, iſt, daſs Moſes, der ſein Wiſſen von den Aegyptern entlehnt hatte, die an Ausſatz u. dergl. leidenden Juden als unrein, ſtreng iſoliren lieſs.) Nicht glücklich iſt der Vf. in ſeinen gelehrten Bemühungen, die Ehre des Hippokrates gegen den Vorwurf zu retten, daſs er keinen klaren Begriff von der Contagion gehabt habe. — (Ohne uns in eine Erörterung aller hier vom Vf. angeführten, dahin Bezug habenden Beweisſtellen einzulaſſen, bemerken wir nur, daſs wenn Hippokrates die Wirkung der Contagion gekannt hätte, dieſer ſcharfſinnige Beobachter, dem das Wohl ſeiner Mitbürger ſo ſehr am Herzen lag, ſich durch nichts würde haben abhalten laſſen, ſtatt der wenig nützenden Luftreinigung, auf das einzig wirkſame Verhütungsmittel, ſtrenge Iſolirung der Kranken, zu dringen. Der Vf. ſelbſt ſcheint dieſes Argument gefühlt zu haben, ſucht dieſes aber dadurch zu beſeitigen, daſs er annimmt, religiöſe Begriffe hätten Hippokrates von dieſer harten Maaſsregel (der Iſolirung) abgehalten; was jedoch ſchon aus dem Grunde nicht wohl denkbar iſt, da einer ſolchen gefahrbringenden zu weit getriebenen Religioſität von keinem der Schriftſteller jener Zeit, welche nicht ſelten über manche andere unſchädliche Religioſitäten mit Scurilität ſich ausliefsen, gedacht wird. —) Dem richtigen Begriff von Contagion am nächſten, dürfte *Thucydides* geweſen ſeyn, wie aus mehreren hier beygebrachten Stellen aus ſeiner bekannten Beſchreibung der Peſt erſichtlich iſt; daſs jedoch vor dem Erſcheinen dieſer Peſt dem *Thucydides* wie ſeinen Zeitgenoſſen die Bedeutung einer contagiöſen Krankheit fremd war, iſt daraus abzunehmen, daſs er als das gröſste Uebel dieſer Peſt mit einer gewiſſen Verwunderung heraushob: *„quod nemo ſanus ad aegrotum potuit accedere, quin eo morbo afficeretur;"* und er würde ſich noch mehr gewundert haben, wenn er zu der Einſicht gelangt wäre, daſs die Krankheit auch ohne Annäherung zu einem ſolchen Kranken, mittelſt inficirter lebloſer Gegenſtände auf Geſunde übergehe. — So wenig *Ariſtoteles* als *Galen* erkannten die volle Wirkung der Contagion. Dem erſteren entging zwar nicht, daſs es Krankheiten gebe, welche ſich Anderen, die ſich ihrer Nähe ausſetzen, mittheilen, und er erklärte dieſe Erſcheinung aus dem *conſenſu naturali animalium*, wie dem Gähnenden mit Gähnen beantwortet wird, folglich ahnete er nicht, daſs ein ſolches Erkranken auch mittelbar ohne den Kranken geſehen oder ſich ihm genahet zu haben, erfolgen könne. — *Galen* hatte vollends keine klaren Begriffe von der Contagion und ihrer Wirkung. Er ſchrieb, wie faſt 400 Jahr vor ihm *Aetius*, alle Krankheiten den faulen Ausdünſtungen zu, und verglich das Erkranken durch Berührung eines Kranken, ganz unpaſſend mit den Erſcheinungen beym Berühren des Zitterrochens. — *Paulus Aegineta* räth freylich, die Leprakranken, weil das Uebel nicht minder als die Peſt contagiös ſey, an *kühlen* und *nicht ſehr beſuchten Orten* wohnen zu laſſen; offenbar aber gab er dieſen Rath nur in der Abſicht, damit die Luft, worin die Kranken ſich aufhalten, kühl und rein ſey, indem, wie er ausdrücklich bemerkt, Wärme und viele Menſchen die Luft verderben, und verdorbene Luft die Quelle des Uebels ſey. Hätte *Paulus* die volle Wirkung der Anſteckung gekannt, und wäre, wie der Vf. glaubt, die Iſolirung ſein Zweck geweſen, ſo würde er nicht *loca non admodum frequentia*, ſondern *loca deſerta*, den Lepra- wie den Peſt-Kranken angewieſen haben. — Nach einer Behauptung des Vfs S. 80 ſollen zwar einige der Alten, namentlich *Galen*, die Iſolirung bey der Peſt angedeutet haben; allein die für die ganze Unterſuchung des Vfs ſo wichtigen Belege dazu finden ſich nirgends. — Wollte man auch mit *Diemerbroek* annehmen, daſs *Hippokrates* und *Galen* deshalb ſich nicht ſelbſt gegen die Anſteckung durch die Flucht zu ſichern ſuchten, weil dieſes ihrer Humanität und Kühnheit, wie dem Bewuſstſeyn ihrer Pflicht als Aerzte zuwider war, ſo hätten ſie doch, wenn ſie anders die Wirkung der Contagion gekannt hätten, Anderen die Flucht, als das wirkſamſte Schutzmittel gegen die Peſt, dringend anrathen ſollen.

Die richtigſte Einſicht von der Wirkung der Contagion hatten wohl die Römer; ſie erkannten ſchon, daſs contagiöſe Uebel auch mittelbar durch Kleidungsſtücke und andere mit dem Kranken in Berührung oder in ſeiner Nähe geweſenen Gegenſtände auf Andere übertragen werden können. Indeſs konnten ſie ſich doch von der herrſchenden Vorſtellung nicht losmachen, daſs die Infection durch ein wahrnehmbares drittes, und zwar durch die verdorbenen Ausdünſtungen oder Säfte des Kranken vermittelt werde; daher auch ſie Luftreinigung und Waſchungen für die wirkſamſten Verhütungsmittel der Anſteckung hielten. — Selbſt *Vegetius*, der ſehr gründlich über Viehſeuchen geſchrieben hat, und wohl der erſte war, der, um die Verbreitung der Contagion zu verhüten, die Abſonderung der erkrankten Stücke von den geſunden beſtimmt anrieth, ging dennoch von der Idee aus, daſs die Kräuter durch das Weiden, wie die Quellen durch das Trinken des kranken Viehes verunreinigt würden.

Die

Die arabiſchen Schriftſteller waren über die Wirkung der Contagion wie über die Prophylaktik derſelben um nichts aufgeklärter als die griechiſchen, von denen ſie ihre mediciniſchen Kenntniſſe entlehnten. — Bemerkenswerth iſt, daſs *Rhazes* in ſeiner ſo genauen Beſchreibung der Blattern und der Maſern die Anſteckungskraft dieſer Krankheiten mit keiner Sylbe erwähnt; unſer Vf., dem die Ehre der Alten in Betreff dieſes Punkts ſehr am Herzen liegt, iſt der Meinung: daſs die phantaſtiſchen Anſichten, die *Rhazes* von den Urſachen der Blattern und der Maſern hatte, ihn nicht zur Einſicht ihrer contagiöſen Natur kommen lieſsen.

Der *dritte* Abſchnitt, *Opiniones veterum de cauſis* u. ſ. w., ſo wie der *vierte: Vocabula a Graecis et Romanis* u. ſ. w., nebſt dem angehängten *Index auctorum*, gewähren, wie die ganze Schrift, die vollgültigſten Beweiſe von der Gelehrſamkeit und dem ausdauernden Fleiſse, womit der Vf. dieſe an ſich ſterilen Stoffe bearbeitet hat; und wenn auch, wie wir glauben dargethan zu haben, die Ausſprüche deſſelben nicht immer gehörig begründet ſind, ſo wird doch gewiſs jeder, der über dieſe Gegenſtände erſchöpfender ſich zu unterrichten wünſcht, dem Vf. Dank wiſſen, in dieſer ſeiner Arbeit einen Faden zu finden, der ihn in dieſen ſchwierigen Forſchungen zu leiten vermag.

Paris, b. Béchet: *Recherches anatomico-pathologiques ſur la médecine pratique ou Recueil d'obſervations ſur les maladies aigues et chroniques, faites à l'Hoſpice clinique interne de la faculté de Médecine de Paris, et dans les autres hôpitaux*, ſous les yeux de Ms. les Profeſſeurs *Corviſſart, Leroux, Boyer, Fouquier, Petit, Recamier, Laennec, Jadelot* et autres medecins recommandables, par *C. F. Tacheron.* Tom. I. 462 S. Tom. II. 518 S. Tom. III. 632 S. 8.

Dieſe drey Bände enthalten eine Sammlung von Krankheitsbeobachtungen nebſt Leichenöffnungen, gezogen aus den Journalen der von *Corviſart* gegründeten, dann von *Leroux, Boyer, Fouquier;* unter Beyhülfe der Herren *Levacher, de la Feutrie, Deschamps, Horeau, Mérat, Baron, Rullier, Cloquet, Laroche* geleiteten Klinik. Die Liſte der ſämmtlichen Zöglinge der innern Klinik, in der ſich wohl alle bekannteren gegenwärtigen Franzöſiſchen Aerzte befinden, und von denen die in dieſer Sammlung enthaltenen Beobachtungen abgefaſst wurden, iſt der Schrift vorgedruckt, auch ſteht bey einer jeden einzelnen Beobachtung der Name ihres Verfaſſers.

Der Gedanke, das Ergebniſs der Leichenöffnungen in einer jeden Krankheitsform zuſammenzuſtellen, und zwar aus einer ſo reichen Klinik, unter den Augen ſo berühmter Männer gemacht, iſt nicht übel; aber die Auswahl hätte vielleicht etwas beſſer ſeyn können, und ſtatt der beygefügten Reflexionen, in denen ſich oft eine groſse Hinneigung zum *Brouſſais*ſchen Syſteme verräth, wäre es wohl beſſer geweſen, ganz kurz das allgemeine Reſultat aus allen nicht weitläufiger mitgetheilten, in den Journalen vorhandenen Leichenöffnungen anzuführen; auch iſt es wohl dem Zwecke der Schrift nicht angemeſſen, daſs eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen geheilter Krankheiten mit aufgenommen worden iſt. Die Zahl der Beobachtungen, aus denen die vorliegenden ausgewählt wurden, ſoll ſich übrigens auf 5000 belaufen. Der ganze Plan der Schrift verbietet uns eine ausführliche Inhaltsanzeige, um ſo mehr, da ſie des ſehr Bekannten und Alltäglichen ſehr viel enthält. Manchmal iſt man auch geneigt, in den Krankheitsbeobachtungen nicht die Krankheiten wieder zu erkennen, die ſie darſtellen ſollen. Dieſes gilt z. B. von Beobachtungen unter dem Namen *Croup*, wo durch Brechmittel oder den Gebrauch der Schwefelleber ſo leicht Heilung erfolgt ſeyn ſoll. Unter dem Namen *Spasme de la gorge* finden wir eine Beobachtung, wo die nicht ſorgfältige Leichenöffnung keine Krankheitsurſache nachwies, in der wir aber eine verkannte *Bronchitis* ſehen. *Phlegmaſie gaſtro-inteſtinale* wird oft angenommen, wo die Leichenöffnungen und die Krankheitserſcheinungen gar nicht darauf hinweiſen. Zu den intereſſanteren und ſeltenen Beobachtungen gehört eine von einem Mädchen mit einer groſsen äuſseren Fiſtelöffnung im Magen (Vol. I. S. 403). Unter dem Namen *Phlegmaſies gaſtro-inteſtinales intermittentes* ſind beſonders eine groſse Anzahl günſtig abgelaufener und höchſt unintereſſanter, alltäglicher Beobachtungen aufgenommen. Unter den Herzkrankheiten findet ſich *eine Hydropericarditis* ohne andre Complication, *die* nach 27 Stunden tödtlich ablief. Mehrere andere Beobachtungen von *Pericarditis* mit Complicationen u. ſ. w. lieſt man nicht ohne Intereſſe. Auch mehrere andere ſeltnere Beobachtungen von Herzkrankheiten finden ſich. Im Allgemeinen bietet die Schrift wohl für ihren Umfang zu wenig Ausbeute.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Am 3. Dec. v. J. wurde Hr. *Haſe*, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und Herausgeber mehrerer byzantiniſchen Hiſtoriker, von der Akademie der Inſchriften zu Paris zum Mitgliede erwählt. Seine Mitbewerber waren die Herren Champollion, Vater und Sohn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Einleitung in das Studium der gesammten Philosophie.* Von Dr. *Simon Erhardt.* 1824. 135 S. 8. (18 gr.)

Wenn im ersten Paragraphen dieser Schrift gesagt wird: „Philosophie sey einem Jeden das, wozu er selbst sie mache," — so bekennt der Vf. hiemit nicht allein eine durch Geschichte dieser Wissenschaft bestätigte Wahrheit, sondern rechtfertigt zugleich am vollkommensten eine Einleitung zum Studium derselben, welche nämlich zugleich eine Anleitung zum Selbstmachen und Herrichten für den eignen Gebrauch seyn wird, wogegen ein schon Fertiggemachtes, und Vollendetes blos hingegeben werden kann, und keiner besondern Einleitung bedarf, indem es sich für den Gebrauch ohne Weiteres empfiehlt. Daher erscheinen alle Einleitungen in fertige Systeme — ungeachtet dieselben bey uns nicht fehlen — überflüssig, ihr Inhalt wird stets das System selber seyn, und sogar schon einen gewissen Mangel des letzteren kund geben, als ob es ohne besondre Einleitung nicht zum Begreifen des Fertigseyns und der Vollendung komme. Man muss also einleiten, weil es (nach S. 133.) keine allein seligmachende Kirche und keine allein seligmachende Philosophie giebt, weil das Studium der Philosophie fortwährend ein Forschen nach wahren Erkenntnissen ist, wozu man einleitend den Weg bahnt, damit jeder selbst einmal sich ein System der Philosophie für seine Bedürfnisse zu Stande bringe. Unser Vf. hat hiefür mit Umsicht und Uebersicht das Seine geleistet, und obgleich einige Aeusserungen kund geben, dass er dem Identitätsysteme zugethan sey, tritt dennoch diese Eigenthümlichkeit keineswegs so entscheidend hervor, um die Würdigung anderer Ansichten auszuschliessen, und die Philosophie als Wahrheitforschung ins Meer des Absoluten zu versenken. Vielmehr heisst es S. 120. „Eben so unstatthaft und vergeblich, als das Ableiten des Realen aus dem Idealen, oder dieses aus jenem, ist auch das Herableiten der wirklichen Dinge aus dem sogenannten Absoluten."

Wir heben Einiges hervor. Weil alle Erkenntniss ein erkennendes Subject und ein erkanntes Object voraussetzt, so beginnt das Philosophiren mit dem Untersuchen des ursprünglichen Verhältnisses beider, und Philosophie kann deshalb beschrieben werden als Wissenschaft von der Möglichkeit der Erkenntniss, als Wissenschaft von dem Verhältnisse zwischen objectiven Dingen und subjectiven Vorstellungen und ihres Gegensatzes, als Wissenschaft der höchsten Principien des Wissens oder der Ideen, als Wissenschaft des Verhältnisses des Endlichen zum Unendlichen. Gewusst kann nur werden durch unmittelbare Evidenz, oder durch richtige Folgerung aus derselben. Das Ursprüngliche, Erste, ist keines Beweises fähig noch bedürftig. Was sich in irgend einer Wissenschaft auf die höchsten Principien bezieht, ist ihr philosophischer Theil. Es giebt verschiedene Gesichtspunkte, welche die Sache zulässt, darauf beruht die Verschiedenheit der Philosophieen. Was Gegenstand des Denkens, Forschens, Erkennens seyn kann, fällt ins Gebiet der Philosophie. Sie bezieht sich auf den Urgrund, ist speculativ, verlässt sie dieses Gebiet, so hört sie auf Philosophie zu seyn, und wird Empirie. Ihr Endzweck ist Wahrheit, und als welthistorische Erscheinung dieser: dass der Geist der Menschheit zuletzt zum vollständigen Bewusstseyn über sich und die Welt gelange, dass er die Verhältnisse und Gesetze aller Dinge und ihre Gründe klar durchschaue, und dadurch über sie herrsche und die Natur sich unterwerfe. Ihre Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie ist fehlerhaft, besser theilt man sie nach der Zweyfachheit des Objectes in Philosophie der Natur und Philosophie des Geistes. Inzwischen ist auch diese Eintheilung nur Behelf für die successive Darstellung. Das wahre Universum, von welchem die Philosophie nur Abbild im Geiste ist, begreift Materielles und Intelligentes zumal und in innigster Durchdringung in sich. Man wähle übrigens welche Ansicht man wolle, so sind Gott, Welt, Mensch, die Hauptgegenstände für alle Philosophie.

Als Quellen der Philosophie werden Vernunft, (sie heisst S. 49. die allgemeine, die im Universum vorhandene Vernunftthätigkeit überhaupt, die sich gleichstimmig ausspricht in der Natur und dem Menschengeiste) Erfahrung und Geschichte angeführt. Subjective Bedingung ist das philosophische Genie, aus Vernunft und Phantasie hervorgehend. Dessen eigenthümliche Sache ist die Speculation, nämlich die im verborgnen Nachdenken angestellte Betrachtung solcher Verhältnisse der Dinge, die zwar, beständig vorhanden, allem Daseyn zum Grunde liegen, die aber nicht jedermanns Einsicht offen sind, und die nur ein besonders von der Natur begünstigtes geistiges Auge entdeckt. — Soll mit Hülfe des Gesetzes der Causalität erklärt werden, wie das äussere Endliche und das innere Endliche zusammenhangen, so entstehen, von diesem Standpuncte aus

zwey der Richtung nach entgegenstehende philosophische Systeme, der Materialismus und der Intellectualismus. Jener löset seine Aufgabe nicht, unter andern auch deswegen, weil das Wort Materie eine blosse Abstraction des Verstandes ist, womit man das reine Entblösstseyn aller qualitativen Unterschiede ausdrückt, weshalb diese Abstraction als solche nicht existirt. Der Intellectualismus widerspricht zu sehr dem allgemeinen Menschenbewusstseyn. Als eine Abart von ihm ist der Skepticismus zu betrachten, in wiefern dieser blos subjective Wahrheit anerkennt. Die genannten drey Systeme kommen darin überein, dass sie nur die Erfahrung zulassen, was aber darin nicht vorkommt, das Unbedingte, leugnen (?). Letzteres kann von realer und idealer Seite aufgefasst werden, und daraus entstehen die Systeme des Realismus und Idealismus. Jener wird wegen des immanenten Grundes der Dinge auch Pantheismus, oder vorzugsweise Naturphilosophie genannt; letztern haben unter den Griechen Plato, unter den Neuern Leibnitz aufgestellt. Weil beide Systeme, wenn sie wohl durchgeführt werden, wahrhaft philosophisch sind, sich in einem gewissen pantheistischen Elemente begegnen und relative Wahrheit enthalten, so nahm man auch ein Absolutes an, das, ein grammatisches und metaphysisches Neutrum, weder Reales noch Ideales sey, in welchem alle möglichen Gegensätze verschwinden. Diess ist das Identitätsystem, eine eigenthümlich deutsche Lehre, woran die andern Nationen Europas bis jetzt keinen Antheil genommen haben. Allein, wenn es darauf ankommt, aus dem also bestimmten und doch wieder unbestimmten Absoluten nicht nur die endlichen Dinge abzuleiten, sondern auch die Gesetze der physischen wie der moralischen Welt aufzuzeigen, so beugt die Identitätlehre unwillkürlich und durch die Natur der Reflexion gezwungen entweder in einen Realismus oder in einen Idealismus, am liebsten in diesen, um, und gehört folglich unter diejenigen philosophischen Systeme, die das Problem der Philosophie auf dem idealen Standpunkt zu lösen unternahmen. Was gegen den Idealismus gilt, gilt in dieser Beziehung auch von der übrigens sehr scharfsinnigen Identitätslehre.

Diesen Bemerkungen über die Identitätslehre kann Rec. in sofern beystimmen, als das unbestimmte und durch Abstraction ausgeleerte Absolute aus seinem Nichts des Inhalts zu einem Etwas desselben kommen muss; aber nicht insofern, als könnte das Identitätsystem mit der Platonischen Ideenlehre gleichgesetzt werden, wenn es auch die Ausdrücke derselben wählt. Ferner findet der Vf. ganz richtig einen Kreislauf in der Geschichte der Philosophie, indem diese Wissenschaft gleich der Religion, verschiedne Gestalten, Systeme genannt, nach Zeitaltern und Individuen, annimmt, und ein Gegensatz den andern hervorruft (S. 115.); nur scheint der Kreislauf der alten und neuen Welt (S. 130) weniger verschieden von einander, als ihn der Vf. angiebt, und jene ist z. B. wohl eben so gut realistisch in manchen Systemen, als diese materialistisch. Jedoch die Uebergänge und Varietäten wollte der Vf. nicht näher bezeichnen. Wahr wird S. 114. bemerkt: „die idealistische Ansicht (als Platonismus nämlich) steht in einem freundlichen Verhältniss zur christlichen Theologie, mit den Lehren der letztern von Vorsehung, Freyheit, Unsterblichkeit, und moralischer Weltordnung." Aber nur bedingungsweise möchte der Beysatz zugegeben werden „sie ist der Mystik hold;" man muss nämlich dann die wahre unausweichliche Mystik vor Augen haben, der alle Speculation über das Unbedingte entgegenführt, nicht die falsche Abart derselben, die Phantasterey; denn dieser letztern führen Naturphilosophie und Identitätslehre weit leichter entgegen. Hiernach dürfte dann auch folgende Behauptung verändert werden: „Der Realismus (als Naturphilosophie) steht in einem feindseligen Verhältniss zur christlichen Theologie, aber in einem freundlichen fördernden zu allen Naturwissenschaften. Er ist *der Mystik abhold*, und sucht überall Erkenntniss, Consequenz geht ihm über alles, wie der objectiven Natur, daher ist auch Vorsehung nicht, aber Prädestination und strenge Determination." Wir haben nämlich in unsern Tagen gesehen, wie naturphilosophische Speculation eine falsche phantastische Mystik ungemein befördern konnte, und ungeachtet ihrer innern Feindschaft gegen christliche Theologie dennoch einen abenteuerlichen Bund mit derselben schloss, so dass diejenigen, welche gegen den Mysticismus unsrer Zeit (eine phantastische Mystik) kämpfen und die Rechte der Vernunft und heller Einsicht gegen Obscurantismus in Schutz nehmen, es eigentlich mit Ansichten zu thun haben, welche in gerader Linie aus der Naturphilosophie (dem Realismus nach Ausdruck des Vfs.) stammen.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Nauck: *Theoretisch-practischer Unterricht in der fast kostenlosen Selbstanfertigung künstlicher Dungmittel aus menschlichen Excrementen, Poudrette und Urate* benannt, und deren Anwendung für Landwirthe, Bürger, Gärtner und Tagelöhner. Durch Erfahrung erprobt und herausgegeben von *Friedrich Büttner*. 1824. 64 S. 8. (6 gr.)

Schon Griechen und Römer erkannten die Kräfte der menschlichen Excremente, und gebrauchten sie wie die Chinesen, zur Beförderung der Vegetation. Die Franzosen bereiten daraus seit 30 Jahren sogenanntes Düngpulver, und das Patent und die dazu verpachteten Plätze gewähren der Stadt Paris ein jährlich Einkommen von 97,000 Franken. Auch in England, in der Schweiz, in Preussen fand das Beyspiel Nachahmung, und *Hermbstädt* in seinem Archiv für Agricultur-Chemie, die Berliner Zeitung, *A. Herrmann* in seinem landwirthschaftlichen Katechismus und *Hericart de Thury* in seiner Schrift:

Urat-

Urat, ein neues Düngungsmittel der Hn. *Donat* und Comp., aus dem Französischen übersetzt, mit 1 Kupfer. Weimar im Landes-Industrie-Compt. 1820. empfehlen dieses Düngmittel. Mit ihnen vereinigt sich der Vf.; er lehrt die Bereitung und Anwendung des Düngpulvers aus menschlichen Excrementen. Gebrannten Kalk, Gyps, Mergel, Asche von Holz und von den Seifensiedern, trockner Strassen-Moder, und alles was sonst in einer Kalklöschpfanne Feuchtigkeit verschluckt, kann zur Verdickung und Auffaugung der Urate, daher zur Bereitung des Dungpulvers dienen. Die steife Masse wird mit Spaten und Schaufeln herausgehoben, auf Brettern und Horden getrocknet, und sodann pulverisirt mit irgend einem Kolben Hartholz. Nach der französischen Angabe der Commission der königlichen Centralgesellschaft des Ackerbaues ist angenommen: dass ein Scheffel Gyps mit einem Maas von gleicher Grösse Urin zwey Scheffel von dem Düngpulver geben, was durch das Löschen und Aufblähen des Gypses bewirkt werden soll. Nach des Vfs. Berechnung soll der Scheffel Düngpulver nicht mehr als 6 Groschen 8 Pfennige kommen, und eine Familie von Mann und Frau, Knecht und Magd, ohne die Kinder zu rechnen, sollen in einem Jahre oder 365 Tagen 67 Scheffel 13 Metzen Düngpulver gewinnen können, womit 20 Morgen von 180 Qu. Ruthen zur Genüge in leichtem Sand- und Mittelboden gedüngt werden sollen. Was Wunder, dass — wie der Vf. S. 33. erzählt, — ein junger Schullehrer ganz davon eingenommen wurde, sich den dazu nöthigen Apparat dreyfach, für Knaben, Mädchen und Erwachsene fertigen liess, und hinzusetzte: „theoretisch und praktisch will ich meine Schulkinder davon unterrichten; ich will ihnen mit gutem Beyspiel vorangehen, ihnen vorarbeiten, die ältern Knaben sollen nicht müssig dabey seyn, sie selbst sollen das Düngpulver in ihren kleinen Hausgärtchen für sich und ihre Schwestern anwenden, ihre Pflanzen und Blumen damit düngen; die Freude des Wachsthums wird die *Geschwisterliebe unter Bruder und Schwester erhöhen*, und unauslöschbar bleibt ihnen die Wohlthat der neuen Erfindung und Anwendung. Kein Vorurtheil stört sie dann mehr, und ich wollte darauf wetten, dächten alle so wie ich, in zwey Generationen sollte man gar nicht mehr anders verfahren: es müsste so seyn." — So hätten wir denn hier einen neuen Land-Schul-Fond, der mit dem Düngpulver aus einem ganz andern, als aus dem Staats-Schatze flösse! — Allein wenn (wie es S. 63. heisst) bey grosen Fabrikanstalten der künstlichen Düngungsmittel, wo die festen Excremente, mit dem Urin und Harn verdünnt, mit Kalk und Gyps verdickt werden, und wodurch der unter dem Namen Poudrette composée bekannt gewordene Dung gewonnen wird, das Einrühren und die Vermischung der Ingredienzien für die Arbeiter wirklich angreifend ist, so dass sie auch dabey gewechselt werden, und sich nach der Luft zustellen müssen — wenn der Vf. selbst auf ein Rosswerk gedacht hat, damit das Geschäft ohne Menschenhände verrichtet werden könne, und aller Nachtheil und alles Unangenehme für die Arbeiter gehoben werde — wenn eine Kalk- und Gypsbrennerey bey einem solchen Etablissement nicht fehlen darf, damit die Hitze für Trocknung des Düngpulvers unentgeldlich gewonnen werden könne; — so liegt in dem Geschäft wohl zu viel Bedenkliches, als dass es als Surrogat des Landschulfonds armen Schullehrern empfohlen werden könne.

Uebrigens ist an der Wirksamkeit des Düngpulvers nicht im geringsten zu zweifeln. Denn wenn schon der Gyps richtig angewandt, und von der Witterung gehörig unterstützt grose Wirkungen hervorbringt, wie viel mehr muss er es in Verbindung mit menschlichen Excrementen thun. Indess geben auch diese mit der Miststätte verbunden, *was sie können*, und sie auf dem Lande, wo sie in die Ferne weder verschickt noch verfahren werden, *pulverisiren zu wollen*, dürfte doch zu weitläuftig und kostspielig seyn! —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 13. November v. J. (1824.), an welchem die *Königl. Societät der Wissenschaften* zu Göttingen ihren 73sten Stiftungstag feyerte, überreichte ihr der Hr. Geh. Justizrath *Eichhorn: Marmora Palmyrena explicita*, statt einer Vorlesung, und Hr. Hofr. *Stromeyer* las *de Olivini Chrysolithi et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica.* Hierauf erstattete Hr. Ober-Med.-Rath *Blumenbach* den gewöhnlichen Jahresbericht.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war diesmal vom Hn. Hofr. *Himly* in der physischen Classe auf Hn. Hofr. *Mayer* in der mathemat. übergegangen.

Durch den Tod wurden der Societät in diesem Jahre (1824.) entrissen, von ihren auswärtigen *Mitgliedern: L. Math. Langlès*, Mitgl. der Pariser Akad. d. Inschr. und Conserv. der morgenländ. Handschr. der Königl. Bibliothek; von ihren Corresp. aber *Blas. Merrem*, Hofr. und Prof. der Naturgesch. und Cameralwiss. zu Marburg, und *L. W. Gilbert*, Prof. der Physik zu Leipzig; auch früher schon *E. L. Duvillard* zu Montmorency, *Dubruguière* zu Paris. *P. Honzelot*, Dr. Med. zu Meaux, *J. B. Parroisse* zu Neapel und der Graf

Graf *de la Boullaye-Marillac*, Dr. Med. und Dir. der Färbereyen in den Gobelins.

Auf die für diesen Tag aufgegebene Hauptpreisfrage der physischen Klasse: *von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren: ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben hervortrete? und wozu die Bläschen des Eyerstockes diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen?* waren drey Concurrenzschriften eingegangen. Den Preis erhielt die von Hn. *U. F. Hausmann*, Director der Königl. Thierarzneyschule zu Hannover; allein auch jeder der beiden andern Schriften wurde wegen ihres Gehalts das Accessit zuerkannt; ordnungsmäfsig aber wurden die denselben beygelegten Zettel einstweilen unerbrochen aufgehoben, bis sich die Verfasser deshalb nennen.

Auf die *ökonomische* Preisfrage, den *Einfluss des Gypsens* (s. g. *Duxens*) *auf den Klee und einige andere ökonom. Gewächse* war ein Beantwortungsversuch erst volle vier Wochen nach dem bestimmten Termine, ein anderer mit der Unterzeichnung des Vfs. auf dem Titel eingegangen.

Auf die folgenden Jahre wurden von den einzelnen Klassen als *Hauptpreise* aufgegeben: für den November 1825. von der *mathematischen* die Frage über die *Farbenstreifen unter dem Hauptregenbogen* (s. A. L. Z. 1823. Nr. 12.) von der *historisch-philolog.* Klasse für den Novbr. 1826. die über die *altgermanischen Grabhügel* (s. A. L. Z. 1824. Nr. 10.) wiederholt. Die *neue* Preisfrage der *physischen* Klasse für den Novbr. 1827. ist folgende: *ad quaenam momenta maxime attendere oporteat in experimentis quibus nuper ope Pneumometrorum a Kentishio aliisque inventorum capacitatem pulmonum respirantium in statu sano et morboso definire studuerunt; et quali usui exploratio ope ejusmodi instrumentorum instituta in investigandis morbis organorum respirationis esse possit.* Die Concurrenzschriften müssen lateinisch abgefasst und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesendet seyn. Der für jede dieser Fragen bestimmte Preis ist von *funfzig Ducaten.*

Ausser den wiederholten *ökonomischen* Preisfragen für den Julius und Novbr. 1825. (s. A. L. Z. 1824. Nr. 10.) ist die Preisfrage für den Julius 1826: *eine gründliche Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Norddeutschland im Allgemeinen angetroffen werden, und der Hindernisse, welche ihre Vervollkommnung bisher zurückgehalten haben; nebst einer, auf technische Erfahrungen bey der Verfertigung der besten ausländischen Papiere gegründete und die besondern Localverhältnisse der norddeutschen Papiermühlen berücksichtigende Angabe von Vorschlägen, wie jene Mängel verbessert, und jene Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können.* — Die *ökon. Preis-Frage* für den Novbr. dess. J. (1826.) ist *eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern und wie die letztern in unserm Klima am vortheilhaftesten anzulegen sind?* Der Preis für jede dieser Fragen ist *zwölf Ducaten*, und der äusserste Termin der postfreyen Einsendung für die Julius-Preisfrage der Ausgang des Mays und für die Novbr.-Preisfrage das Ende des Septembers (vgl. *Götting. gel. Anz.* 1824 Nr. 195. vom 4. Decbr.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich haben den Herausgeber des deutschen Ehrentempels, Hn. Geh. Legationsrath *Hennings* zu Gotha, zum Beweis Ihrer hohen Zufriedenheit für dieses Unternehmen die grosse goldene Verdienstmedaille allergnädigst übersenden lassen.

Hr. Prosector Dr. *Weber* bey der anatomischen Anstalt der Universität zu Bonn ist zum ausserordentl. Professor in der dortigen medicinischen Facultät ernannt worden.

Berichtigungen.

Folgende Druckfehler, welche in der Recension der *Abel-Rémusat'schen* Grammatik (Nr. 5. u. ff.) vorkommen, sind zu verbessern:

S. 19. Z. 13. v. u. lies *seyen* statt *sind.*
S. 26. Z. 8. v. o. lies *Barrow'schen* statt *Borrow'schen.*
ibid. Z. 10. v. o. lies *Schirme* statt *Schwure.*
S. 28. in der Mitte lies *Wahl der Stellung* statt *Wahl-Stellung.*
ibid. Z. 22. v. u. lies *Lun-gnee* statt *Lun-ju.*
S. 50. gegen die Mitte lies ܐܢܐ statt ܐܦܐ.
ibid. g. d. Ende lies ܟܢܘܡܐ statt ܩܘܡܐ u. s. w. u. s. w.

Der Rec.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NATURGESCHICHTE.

STRASSBURG, b. Levrault: *Essai géognostique sur le gisement des Roches dans les deux Hemisphéres*, par *Alexandre de Humboldt*. — *Geognostischer Versuch über die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Erdhälften.* Von *A. von Humboldt*, deutsch bearbeitet von *C. von Leonhard.* 1823. 283 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *v. Humboldt* übernahm für das, in naturhistorischer Hinsicht so wichtige *Dictionnaire des sciences naturelles* den Artikel: *Geognosie*, der hier als besonderer Abdruck erscheint; Hr. *v. Leonhard*, der damals in Paris anwesend war, besorgte eine deutsche Uebersetzung davon, die mit dem Originale zugleich ausgegeben wurde.

Der Zweck dieser Arbeit geht dahin: einen kurzen Abriss der allgemeinen Geognosie zu geben, alles zusammenzustellen, was bis jetzt Zuverlässiges bekannt geworden ist über die Lagerungsweise der Felsarten auf beiden Continenten, nördlich und südlich des Erdgleichers. Unstreitig war hierzu Niemand so geschickt als Hr. *v. Humboldt*, der seit 1792 mit gleicher Genauigkeit, Scharfsinn und unermüdlicher Thätigkeit einen grosen Theil von Europa und Amerika untersucht hat und in Paris lebt, wo ihm die gröste Menge der Hülfsmittel zu Gebote steht. — Dass daher dieses vorliegende Werk, das höchst bescheiden nur — ein Versuch genannt wird, zu den wichtigsten Erscheinungen der geognostischen Literatur gehört, braucht nicht erwähnt zu werden, da schon der Name des Vfs. dafür bürgt, und gewiss war eine vergleichende Geognosie beider Hemisphären, auf Beobachtungen gestützt, eine Aufgabe, die zu den schwierigsten gehört, besonders, da für viele Länder keine Vorarbeiten vorhanden sind, und zur Zeit die theoretischen Ansichten der Geologen ungemein von einander abweichen.

Es wird hier nicht eine blose trockne Aufzählung der Gebirgsarten gegeben, sondern man findet, wie es nicht anders von einem so umfassenden Geiste zu erwarten war, auch viele eingestreuete sonstige Bemerkungen: „wie — heisst es in der Vorrede — in meinen Untersuchungen über die isometrischen Linien, über die Geographie der Pflanzen, und über die Gesetze in der Vertheilung organischer Gestalten, habe ich auch in diesem geognostischen Versuche darnach gestrebt, neben der Darlegung der Erscheinungen in ihren Einzelnheiten die Ansichten zu verallgemeinern, und auf solche Weise der Lösung einiger grosen Streitfragen der Natur-Philosophie näher zu treten." — Auser geologischen Digressionen findet man noch besonders den Versuch einer geognostischen Pasigraphie, die dahin strebt, vermöge sehr einfacher Bezeichnung und mit Beyseitesetzung des Bestandes und der Structur der Felsarten schnell die verwickeltsten Beziehungen der Lagerung und die periodische Wiederkehr der Formationen angeben zu können.

Die Einleitung (S. 1—70.) beschäftigt sich mit den Grundsätzen der geognostischen Philosophie, und entwickelt die Grundbegriffe der Geognosie. Unter dem Namen *Formation* wird ein System mineralogischer Massen oder Felsarten verstanden, die so unter einander verbunden sind, dass man sie als gleichzeitig entstanden betrachten kann, die auch zugleich in den entferntesten Gegenden, Hinsichts der Lagerung und des Bestandes, die nämlichen Bedingungen wahrnehmen lassen. Indem mehrere Formationen sich in gewisser Hinsicht verbinden, entsteht ein *Gebiet* (*Terrain*). — *Unabhängige Formation* — *abhängige Formation* (z. B. Syenit, der von Porphyr abhängt, da er fast nur mit diesem vorkommt) — *Parallel-Formation* — Wechsellagerung der *Gesteine*, die Formationen bilden — Flötze und vulkanische Gebirgsarten (werden hier mit einander als parallellaufend betrachtet, und letzte nicht, wie bisher gewöhnlich, für die jüngsten Bildungen genommen) — *Nomenclatur;* hier wird bemerkt, dass die besten Namen wohl die geographischen wären, d. h. solche, die von dem Fundorte entlehnt sind, so: statt bunter Sandstein — Sandstein von Nebra; — statt Muschelkalk — Kalk von Göttingen; — *zoologische Merkmale* — über das Studium der Petrefacten — Gleichförmigkeit des *Streichens* der Schichten.

Sämmtliche Formationen werden in folgende 4 grose Gruppen oder Gebilde gebracht.

I. *Ur-Gebilde.* 1) *Ur-Granit;* nicht mit Gneus wechselnd, meist arm an Glimmer, reich an Quarz, ohne Schichtung, wenig Kalklager. Hier wird aufgeführt der Granit von Gottesgabe in der Oberpfalz und der Ostküste des südlichen Amerika, bey Cascas, Santo und Guarmay in Unter-Peru — *Ur-Granit und Granit-Gneus;* beide Felsarten wechsellagern; — das Riesengebirge und Gegend von Riobamba in Quito — *Zinnerzführender Granit,* in Böhmen und Sachsen — *Weisstein* (*Eurite*) *mit Serpentin*, mit untergeordnetem Granit; in Sachsen bey Hartha, Penig u. s. w. — 2) *Ur-Gneus*, mit einzelnen Lagern von Glimmerschiefer, Quarz mit Granaten, Feldspath, Porphyr, Kalk, Granit, Grün-

ſtein, Magneteiſenſtein, reich an Erzen; ſo in Sachſen bey Freyberg, im Rieſengebirge bey Arensberg, in Frankreich bey Lyon, in Schottland, Scandinavien, verbreitet in Süd-Amerika, hier aber wenig erzführend — *Gneuſs und Glimmerſchiefer*, in ſtets wechſelnden Lagern; ſo bey Jauersberg in Schleſien, Scheibenberg in Sachſen, auf den Cordilleren der Andes — *Granit neuer als Gneuſs, älter als Ur-Glimmerſchiefer*, ſo in Sachſen bey Zinnwald und Altenberg, hier Zinnerz führend und als Greiſen (*Hyalomicte*) ſich zeigend; in Mähren bey Rozena, mit Lepidolit, in Schleſien bey Reichenſtein, mit Lagern von Eurit und Granit; in den Pyrenäen, im öſtlichen Abhange der Mexicaniſchen Cordilleren — *Ur-Syenit* (?) von Cerro Munchique in den mittlern Cordilleren der Andes — *Ur-Serpentin* (?) von Zeplitz in Sachſen und Higuerote unweit Caraccas im ſüdlichen Amerika. — *Ur-Kalk* (?), vielleicht als eigene Formation in den Pyrenäen und auf der Hochebene von Quito. — 3) *Ur-Glimmerſchiefer.* Er zeigt die meiſten und verſchiedenſten untergeordneten Lager, iſt vorzüglich weit verbreitet, wie in den Pyrenäen, Alpen, Schleſien, Norwegen, Cordilleren des Küſtenlandes von Venezuela — *Granit neuer als Glimmerſchiefer;* wie am St. Gotthard, in den Alpen, bey Reichenſtein in Schleſien, Högholm in Norwegen — *Gneuſs neuer als Glimmerſchiefer*, in Norwegen bey Bergen, Claſsneſs, Klöwen — *Grünſteinſchiefer* (?) in Sachſen bey Siebenlehn. — 4) *Ur-Thonſchiefer*, meiſt arm an Kohlenſtoff, an Chiaſtolith, Alaun-, Zeichen- und Kieſelſchiefer, genau verbunden einestheils mit Glimmer-, anderntheils mit Thonſchiefer — ſehr verbreitet über beide Hemiſphären — an denſelben reihen ſich als Parallel-Formationen an: *Quarzfels*, oft mit Maſſen von Eiſenglimmer, auch reich an Golderzen und Topaſen; hierher die groſse Formation, welche den Itakolumit (biegſamen Sandſtein) umſchlieſst, ſo in Braſilien und in den Cordilleren der Andes, ferner die durch Eiſen gefärbten Quarzmaſſen, die in Norwegen meiſt den Thonſchiefer vertreten — *Granit und Gneuſs neuer als Thonſchiefer;* bey Kielwig in Norwegen — *Ur-Porphyr* (?). — 5) *Primitiver Euphotid, jünger als Thonſchiefer* (Gabbro, Schillerfels, Ophiolith): Euphotid (Verbindung von Jade, Diallage und Feldſtein) zeigt ſich im innigen Lagerungsverbande mit Serpentin; ſo am Nordcap des Eilandes Mageroe in Norwegen, Seſia-Thal, Stazzona auf Corſica, Dobſchan in Ungern, Ober-Wallis, Wurlitz und Zell im Fichtelgebirge.

II. *Uebergangs-Gebilde.* Es ſind dieſs Felsarten, die viel Aehnlichkeit mit dem Ur-Gebilde haben, auf dieſem meiſt in gleichförmiger Lagerung ruhen, die aber mit Trümmer-Geſteinen, ſo wie mit ſandartigen Bildungen wechſellagern und Verſteinerungen führen. 1) *Körnig kalkiger Kalk* (*Calcaire grenue ſtcatiteux*), *Uebergangs-Glimmerſchiefer und Grauwacke mit Kohlenblende*, bilden nur eine Formation, die vorzüglich in der Tarantaiſe entwickelt iſt; ſie trägt ſehr den Charakter des Ur-Gebirges, hat aber häufig Lager von Trümmer-Geſteinen (*poudingues*), führt einige Verſteinerungen; findet ſich an mehrern Punkten in den Alpen, auch in Irland, und an der Oſtküſte Aegyptens im Thale Coſſeir. Untergeordnet erſcheinen Lager von Thonſchiefer, dichtem Quarz, dichtem, zuweilen Feldſpath führenden Kalk, aber weder Porphyr noch Syenit. — 2) *Uebergangs-Porphyre und Syenite, unmittelbar gelagert auf Ur-Geſteinen, ſchwarzen Kalk und Grünſtein;* dieſs iſt die groſse Porphyr-Formation des ſüdlichen Amerika, in welcher keine Grauwacke vorkommt, die älter als Orthoceratitenkalk und Thonſchiefer iſt. Sie umfaſst: a) *Porphyr*, oft von trachytiſchem Anſehn, theils reich an Kohlenſtoff und bedeckt mit ſchwarzem Kalk (*Julumits*), theils mit Feldſpath und dann ſäulenförmig zerſpalten (*Piſoje*), theils grauen Quarz und Hornblende einſchlieſsend (Thal von *Smita*), theils Gneuſs-Bruchſtücke enthaltend, theils mit ſehr vorherrſchender ſchwarzer Grundmaſſe (*Rio Putes*); b) *Syenit* (*Baraguan*); c) *Granit* (*Santa Barbaro*) und d) *Grünſtein.* Nach oben gehen dieſe Geſteine, beſonders der Porphyr, häufig in Trachyt über. — 3) *Uebergangs-Thonſchiefer, Grauwacke, Grünſteine, ſchwarzer Kalk, Syenite und Porphyr.* Dieſs iſt die groſse Schiefer-Formation, welche die weſtlichen Pyrenäen, die Schweizer Alpen zwiſchen Ilanz und Glaris und das weſtliche Deutſchland vom Harze bis nach Belgien durchzieht, wo Grauwacke und Kalk herrſcht; es ſind die Uebergangs-Thonſchiefer und Gneuſse des Cotentin und der Bretagne in Frankreich, ſo wie des Kaukaſus, die Schiefer unter Porphyr und Zirkon-Syenit in Norwegen, die grünen Thonſchiefer mit ſchwarzem Kalk, Serpentin und Grünſtein von Malpaſſo in den Cordilleren von Venezuela und die an Silbererzen ſo ſehr reichen Thonſchiefer mit Syenit von Guanaxuato in Mexico. Es erſcheint theils *Thonſchiefer* mit Lagern von Quarz, Grauwacke, ſchwarzem Kalke, Kieſel-Alaunſchiefer, Porphyr, Grünſtein, Granit, Syenit und Serpentin; theils *Grauwacke* mit quarzigem Sandſtein, theils dunkler Kalk, der öfter Gyps führt (Bex in der Schweiz). — 4) und 5) *Porphyre, Syenite und Grünſteine, neuer als Uebergangs-Thonſchiefer, zuweilen ſelbſt als Orthoceratitenkalk*, conſtituiren wahrſcheinlich nur ein groſses Gebilde, das in 4 Gruppen zerfällt, nämlich: A. *Gruppe der Aequinoctial-Regionen des neuen Continents.* a) *Nördliche Erdhälfte, Silbererz führende Gruppe von Mexico;* die Porphyre ſind faſt ganz ohne Quarz, enthalten Hornblende, glaſigen Feldſpath und zum Theil Augit, ſo beſonders in Mexico, wo die Geſteine ſehr reich an Silber ſind und meiſtens regelmäſsig geſchichtet erſcheinen, ſie ſetzen ein unermeſsliches Gebilde zuſammen, nicht unterbrochen durch untergeordnete Lager. Wichtig ſind beſonders folgende ſpeciellere Gruppen: *α*) Weg von Acapulco nach Mexico; hier ruhet der Porphyr auf Granit, bey Zumpagno bildet er ein Plateau von 700 Toiſen Höhe, das mit Flötz-Formationen bedeckt iſt. *β*) Central-Plateau,

tau, Thal von Mexico; eine gewaltige Maſſe Porphyr ſteigt hier bis 1400 Toiſen an und iſt bedeckt theils mit Mandelſtein, theils mit Alpenkalk, theils mit Trachyt. γ) Gruppe von Guanaxuato; die hieſigen ſehr erzreichen Porphyre folgen in gleichförmiger Lagerung dem Thonſchiefer. — b) *Südliche Erdhälfte*, zwiſchen dem 5ten und 8ten Breitengrade, bedecken porphyrartige Geſteine beide Abhänge der Andes, ſie haben eine faſt baſaltiſche Grundmaſſe, ſind theils ſäulenförmig abgeſondert, theils regelmäſsig geſchichtet. — B. *Gruppe Ungarns;* ſie zeigt groſse Uebereinſtimmung mit der Mexicaniſchen Gruppe, vorwaltend Porphyr mit Hornblende, faſt frey von Quarz, und wird nach den Beobachtungen von *Beudant* beſchrieben. — C. *Gruppe von Sachſen* — Haupt-Porphyr-Syenit-Formation nach *Werner* —; Syenit wechſelt mit Porphyr, geht in Granit und Gneiſs über (Meiſsen, Leuben), die Lager in Porphyr bilden; dieſe Bildung liegt auf Thonſchiefer und Grauwacke, ſie findet ſich auch in Mähren (Blanſko, Brünn, Znaim), ſo wie auf der Halbinſel des Berges Sinai. — D. *Gruppe von Norwegen*, nach *v. Buch* und *Hauſsmann* beſchrieben; der Porphyr mit Syenit und Granit, zuweilen ganz baſaltiſch werdend, liegt auf Thonſchiefer und Orthoceratitenkalk. — 6) *Uebergangs-Euphotid* (Gabbro) *mit Serpentin;* man findet dieſen am nördlichen Abhange der Llanos von Venezuela, mit rothem Sandſtein bedeckt; oft iſt er mit Hornblende-Geſteinen verbunden, wie auf der Inſel Cuba, in Schottland (Girran, Bellantrae), auch im Florentiniſchen (bey Prato, Monteferrato), wo der Euphotid Jaſpis führt, und auf grauwackenartigem Sandſtein aufliegt.

III. *Flötz-Gebilde;* hierzu gehört das eigentliche Flötz-Gebiet, und das dieſem gleichlaufend vulkaniſche Gebiet. 1) *Steinkohlen, Kohlen-Sandſtein und Flötz-Porphyr*, oder die Formation des Todtliegenden, in der Mandelſtein, Grünſtein, Feldſpath- und augitiſches Geſtein, Pechſtein und zuweilen Stinkkalk untergeordnete Lager bilden, iſt das *new-red conglomerate* der Engländer, und von dem *old red ſandſtone* zu unterſcheiden. Die Steinkohlen (*coal meaſures*) ſind theils mit ſandſteinartigen Schichten, ſelbſt wahrer Grauwacke, verbunden, und theilen den Schichtenfall des Uebergangs-Gebirges, wie in England, oder ſie begleiten den rothen Sandſtein mit Porphyr, wie im öſtlichen Frankreich und Deutſchland; ſie ſenken ſich theils bis unter das Meer herab (Newcaſtle on Tyne), ſteigen aber auch bis 1360 Toiſen hoch auf (Plateau von Santa fe de Bogota). Den rothen Sandſtein, oder das Todtliegende, oft Conglomerate, Porphyre und Steinkohlen führend, hat der Vf. in der Aequinoctial-Region in 6 Gegenden beobachtet: a) in Neu-Spanien, hier erfüllend die Ebenen von Celayo, Salamanca und Burras, ganz dem Todtliegenden im Mansfeldiſchen ähnlich, führt Conglomerat- und Porphyrlager, und in mehreren Diſtricten Steinkohle; b) in Venezuela ſind die Ebenen (*Llanos*) des niedern Oronoco meiſt mit rothem Sandſtein bedeckt, wo häufig grobe Conglomerate mit feinkörnigem Quarz-Sandſtein wechſeln; c) in Neu-Granada zeigen ſich dieſelben Geſteine, viel Eiſenerze und Steinkohle führend, in unermeſslicher Erſtreckung und 5—6000′ mächtig; d) auf dem Plateau von Quito überdeckt ein ähnlicher Sandſtein die weiten Gegenden von Tarqui und Cuenço mit einer Mächtigkeit von 800 Toiſen; e) in Peru findet man ihn auf dem Plateau von Caxa marco bey 1460 Toiſen Höhe; f) in dem groſsen Becken des Amazonenſtroms überlagert ein ähnlicher Sandſtein den Uebergangs-Porphyr von Sonanga, und wird mit Gyps und Steinſalz führendem Kalk bedeckt. — Ein dem Kohlen-Sandſtein paralleles Gebilde, ein geognoſtiſches Aequivalent deſſelben, aber der ſüdlichen Erdhälfte ausſchlieſslich zuſtehend, iſt der *Flötz-Quarz von Guan gamarca;* dieſer herrſcht in den Anden von Peru zwiſchen dem 7ten und 8ten Grade ſüdlicher Breite, iſt zuweilen mehrere Tauſend Fuſs mächtig, wird von Alpenkalk bedeckt, und zeigt ſich als dichter oder körniger Quarz. — 2) *Zechſtein* (Alpenkalk, *magneſian Limeſtone*), *waſſerhaltiger Gyps, Steinſalz;* d. i. diejenige groſse Kalk-Formation, die, dem rothen oder Kohlen-Sandſtein unmittelbar folgend, dieſem zuweilen ſo innig verbunden iſt, daſs ſie ſich darin eingelagert findet; ſie ſteigt in den Pyrenäen 1750 und in den Anden von Peru bis 2200 Toiſen an. Der zu unterſt liegende bituminöſe Mergelſchiefer kommt, wie im Mansfeldiſchen, auch in Peru, Fiſche umſchlieſsend, an mehrern Punkten vor (Pasko, Pongo), wird aber öfter durch bituminöſen Thon vertreten, der zuweilen Steinkohle führt (Huanuco); dem Kalke untergeordnet zeigt ſich Salzthon mit Gyps und Steinſalz (Hall in Tyrol, Zipaquira in Neu-Granada, Wimpfen, Jaxtfeld in Würtemberg); Rauchwacke, Eiſenkalk, zuweilen Sandſtein (in Cumana), auch Galmey, Queckſilber, Bleyglanz. Verbreitet iſt die Formation im Aequinoctial-Amerika, wie in der Küſtenkette von Caraccas, in Neu-Granada u. ſ. w., in England wird ſie durch den *magneſia limeſtone* vertreten. — 3) *Sandſteinartige und kalkige Ablagerungen, zwiſchen dem Zechſteine und der Kreide, beiden Gebilden verbunden.* Dieſe zerfallen in: a) *Thon und bunter Sandſtein* (*Grès à oolithes de Nebra, new red ſandſtone, Red marl*); untergeordnet erſcheint Roggenſtein, Gyps und Steinſalz (England). In Amerika findet man die Formation, z. B. bey Amajaque, La Veracrux). b) *Muſchelkalk, Calcaire de Goettingen*, auſserhalb Deutſchland wenig verbreitet. c) *Quader-Sandſtein, Grès de Königsſtein.* d) *Jurakalk, Lias, Marnes et grands depots oolithiques;* hier wechſeln Kalk, Mergel, Roggenſtein auf das mannichfaltigſte, und umſchlieſsen zuweilen Gyps und Steinſalz. Zu unterſt erſcheint der Lias der Engländer, oder Gryphitenkalk, wechſelnd mit bituminöſem Mergel, nach oben der weiſse, weit durch Deutſchland und Frankreich verbreitete Jurakalk; in England füllt dieſe Formation den Raum

zwi-

zwiſchen dem bunten Sandſtein und der Kreide aus, hier zeigt ſie ſich als *Lias, great oolite, foreſtmarble, cornbraſh, clunch clay coral rag* und in mehreren Modificationen. Auch im mittlern Amerika iſt dieſe Formation ſehr verbreitet, meiſt als weiſſer, oft lithographiſcher Kalkſtein, wie bey Nueva Barzelona in Venezuela und auf der Inſel Cuba. e) *Sandſtein und eiſenſchüſſiger Sand; Sandſtein und grüner Sand; neuer Sandſtein mit Braunkohlen* (*Iron ſand* und *green ſand*); zu dieſen höchſt kurz beſchriebenen Formationen wird in Deutſchland der Plänerkalk gezählt, der zugleich die chloritiſche und grobe Kreide vertreten ſoll. — 4) *Kreide;* zu unterſt liegt die chloritiſche Kreide (*glauconie crayeuſe*), darüber folgt die grobe Kreide (*craie tufeau*), dann die weiſse Kreide.

IV. *Tertiäre Gebiete.* 1) *Tertiärer Thon und Sandſtein mit Braunkohlen* (*Argile plaſtique, Molaſſe et Nagelflue d'Argovie*). Die Braunkohlen-Formation, beſtehend aus Töpferthon, Mergel und Sand mit Braunkohlen, und der Mergel-Sandſtein der vordern Schweiz, oder die Molaſſe und Nagelfluhe, werden hier als Parallel-Formationen zuſammengefaſst, hierzu auch das Bernſtein-Gebiet in Pommern und Preuſsen gerechnet. 2) *Pariſer Kalkſtein* (*Calcaire groſſier*); er beſteht aus Kalk, mit Mergel wechſellagernd, nach unten ſehr ſandig und chloritiſch; eine dieſem parallele Formation iſt der Londonclay in England; im mittlern Amerika fehlt die Kreide und Braunkohlen-Formation, der Grobkalk aber kommt auf den Cordilleren von Venezuela vor. 3) *Kieſeliger Kalk und knochenführender Gyps, wechſelnd mit Mergel* (Gyps von Montmartre). 4) *Sandſtein und Sand über dem knochenführenden Gypſe gelagert* (Sandſtein von Fontainebleau). 5) *Süſswaſſer-Gebiet mit poröſen Mühlſteinen* (*Terrain lacuſtre avec meulières poreuſes*) *über dem Sandſteine von Fontainebleau — Calcaire à Lymnées.* Alle dieſe Formationen werden kurz nach *Brongniart* angedeutet.

IV. *Vulkaniſches Gebilde,* dem Flötz-Gebilde parallel laufend. 1) *Trachytiſche Formationen,* begreifend die körnigen Trachyte (*necrolithes, leucoſtines granulaires*), die porphyrähnlichen, oder die trachytiſchen Porphyre, theils augitiſch, theils blaſig mit kieſeligen Ausſcheidungen (*porphyres molaires*); die halbverglasten Trachyte; die Perlſteine mit Obſidian; die Phonolithe (Klingſteine) dieſer Formation; die trachytiſchen und bimsſteinartigen Trümmer-Geſteine, mit Alaunſtein, Schwefel und Opal. 2) *Baſaltiſche Formationen,* begreifend die eigentlichen Baſalte mit Olivin, Augit und wenig Hornblende, die Phonolithe des Baſaltes, die Dolorite, den blaſigen Mandelſtein, die Thone mit Pyropen, und die baſaltiſchen Trümmer-Geſteine. 3) *Laven, in Geſtalt von Strömen, dem Crater eines Feuerberges entfloſſen;* ſteinige, feldſpathige Laven, den Trachyten ähnlich; baſaltiſche Laven; Obſidiane der Laven, glaſige Bimsſteine der Obſidiane. 4) *Tuffe der Vulkane,* oft erfüllt mit Muſcheln. 5) *Oertliche kalkige und gypſige Formationen, den vulkaniſchen Tuffen, Baſalten oder Trachyten aufgelagert* (Amerika, Ungarn).

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Wahrheit aus Morgenträumen und Idas äſthetiſche Entwickelung.* Von *Friederike Brun,* geb. *Münter.* 1824. X u. 293 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die berühmte Vfn. giebt in der *erſten* Hälfte dieſes Buches ihre eigene Jugendgeſchichte bis zum 14ten Jahre. Den Titel erläutert die Vorrede auf eine etwas ſeltſame Art. Allein die einzelnen Scenen, die vor dem Leſer vorübergeführt werden, haben Rec. ungemein viel Genuſs gewährt. Wie gern folgt man dem geiſtreichen und naiven Mädchen in die Spielſtube der Kindheit! Wie gern hört man ihre Urtheile über die Reihe groſser Männer und Frauen, die ihr, der Tochter *Balthaſar Münter's,* des Freundes von *Klopſtock, Cramer, Sturz, Bernſtorff,* den Gebrüdern *Stolberg* u. a. m., in der früheſten Periode ihres Lebens nahe ſtanden! Man ſieht und hört ja nirgends die herangereifte, dem Alter nahende Frau (die Vfn. iſt am 3. Junius 1765 geboren), ſondern ſtets die allenthalben ausgezeichnete kleine *Friederike,* ſo angenehm täuſchend klingen die Töne aus der Jugendzeit herüber, ſo lebendig wird man in dieſelbe zurückverſetzt. Darum kein trockner Auszug. Der Leſer mag ſelbſt das Buch in die Hand nehmen, es wird ihn mehr anziehen und feſſeln, als viele Novellen in den neueſten Taſchenbüchern. — Ueber die *zweyte* Hälfte des Buches, die Geſchichte der künſtleriſchen Bildung der Tochter der Vfn., namentlich für die Pantomimik, fällt Rec. kein Urtheil, weil er, auch bey dem gröſsten Talente, eine ſolche Bildung, wenn ſie nicht auf die theatraliſche Laufbahn vorbereiten ſoll, zumal in den erſten zwölf Lebensjahren, für eine Art Verſündigung an der Natur zu halten gewohnt iſt. Uebrigens begegnet man auch hier merkwürdigen Verſtorbenen und Lebenden, z. B. der Fr. *von Staël, Wieland* und *Göthe,* welcher letztere aber nicht, wie S. 154. ſteht, in Göttingen ſtudiert hat. — Die angehängten Griechenlieder athmen eine volle warme Empfindung; auf Vollendung in der Form machen ſie nicht Anſpruch.

Schade, daſs dieſs Büchlein durch ſo manche böſe Druckfehler entſtellt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NATURGESCHICHTE.

STRASSBURG, b. Levrault: *Essai géognostique sur le gisement des Roches dans les deux Hemisphéres*, par *Alexandre de Humboldt*. — *Geognostischer Versuch über die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Erdhälften*. Von *A. v. Humboldt*, deutsch bearbeitet von *C. v. Leonhard* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. giebt nun nachstehende Uebersicht: I. *Urgebilde*. 1) *Ur-Granit*; Ur-Granit mit Ur-Gneuss; Zinnerz führender Granit; Weisstein mit Serpentin. 2) *Ur-Gneuss*, mit den Parallel-Formationen von: Gneuss und Glimmerschiefer; Granit, neuer als Gneuss, älter als Ur-Glimmerschiefer; Ur-Serpentin-Syenit und Kalk. 3) *Ur-Glimmerschiefer*; Granit, neuer als Glimmer-, älter als Thonschiefer; Gneuss, neuer als Thonschiefer, Grünsteinschiefer. 4) *Ur-Thonschiefer*, mit den unter sich parallelen Formationen von Ur-Quarzfels, Granit und Gneuss, neuer als Thonschiefer, Ur-Porphyr, und von 5) primitivem Euphotid.

II. *Uebergangs-Gebilde*. 1) Kalk mit Glimmerschiefer und Grauwacke; 2) Porphyr, und Syenit, gelagert auf Ur-Gesteinen; 3) Thonschiefer; 4) Porphyr und Syenit, neuer als Orthoceratitenkalk; 5) Euphotid.

III. *Flötz-Gebilde.*	*Vulkanisches Gebilde.*
1) Steinkohle, rother Sandstein und Flötz-Porphyr.	1) Trachytische Formationen.
2) Zechstein mit Gyps und Steinsalz.	
3) Bunter Sandstein, Muschelkalk, Quadersandstein, Jurakalk, Eisensand und Grünsand.	2) Basaltische Formationen.
4) Kreide.	3) Lava.
IV. *Tertiäre Gebilde.*	4) Tuffe der Vulkane.

Dieser Uebersicht folgt ein Versuch, auf *pasigraphische Weise*, durch Zeichen, die Formationen in ihren verschiedenen Beziehungen darzustellen, und zu Ende sind im Anhange die benutzten Schriften angeführt.

Gewiss ist es sehr der Natur gemäss, dass der Vf. hier die Flötz- und vulkanischen Gebilde (welche letztere man bisher meistens als die jüngsten Bildungen der Erde betrachtete) wie eine Doppelreihe neben einander gestellt hat; aber sollte diese nicht auch weiter zu verfolgen seyn? wie einerseits die Basalte, so scheinen andrerseits an die Trachyte sich auch auf ganz ähnliche Art Porphyr, Syenit und Granit anzureihen, und die S. 320. dargelegte Aeusserung deutet selbst hierauf hin, indem es heisst: „Bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft ist es fast unnöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig anwendbar die Hypothese einer wässrigen Lösung auf die Granite, Porphyre und Euphotide ist; ich wage es nicht, über die Umstände abzusprechen, unter deren Einfluss die erste Bildung der oxydirten Erdrinde erfolgt seyn kann, aber ich nehme keinen Anstand, mich an jene Geologen anzuschliessen, welche eher eine Entstehung der kieselig krystallinischen Felsarten durch Feuer begreifen, als vermittelst einer wässrigen Lösung."

Mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit sind im vorliegenden Werke die ältesten Gebilde und die porphyrartigen Bildungen betrachtet; die scharfe Grenzlinie der Ur- und Uebergangs-Gebirge ist beybehalten; wenn es sich aber bestätigte: dass die Granite und krystallinisch kieseligen Bildungen *analoga* der vulkanischen Gebilde wären, welche theilweise die sie umgebende Formation verändert hätten, dann dürfte jene Scheidung immer schwerer zu bestimmen seyn. Was die Flötz-Formationen betrifft, so möchte der Zechstein wohl nicht die hier angegebene Ausdehnung in Deutschland haben, da z. B. der Steinsalz führende Kalk in Würtemberg wahrscheinlich zum Muschelkalk gehören wird; zu diesem wird (nach S. 273.) auch die ganze Ebene zwischen Hanau und Stuttgart gerechnet, hier wird der Muschelkalk, wie auch häufig in Nord-Deutschland, von buntem Mergel (Leberkies) und verschieden gefärbten Sandsteinen bedeckt, welcher Formation hier nicht specieller Erwähnung geschehen ist. Der Quader-Sandstein wird, wohl sehr richtig, auf die Sandsteine in Sachsen, Schlesien, Quedlinburg und Blankenburg beschränkt, diese aber möchten nicht unter dem (zum Jurakalke gezählten) Gryphitenkalke, sondern über diesem (zwischen demselben und dem weissen Jurakalke) liegen; dieser Quader-Sandstein ist in seinen untern Partieen meist mit grünen Körnern erfüllt, und dürfte dem Greensande der Engländer parallel seyn; und der nicht speciell erwähnte Sandstein der obern Bildungen des Grypbitenkalkes, meist sehr reich an Eisen, daher auch von den süddeutschen Geognosten — Eisen-Sandstein — genannt

(sehr verbreitet in Würtemberg, z. B. bey Aalen, und nördlich des Harzes), dürfte mit dem Ironsande der Engländer übereinkommen. Als Jurakalk sind hier, wie es Rec. scheint, 2 verschiedene Formationen zusammengefasst, der mit schwarzem Mergel wechselnde Gryphitenkalk (*Lias*), und der weisse Jurakalk, zwischen beiden aber liegt der Quader-Sandstein und Eisen-Sandstein. Der weisse Jurakalk geht nach unten in den, oft grüne Körner führenden Quader-Sandstein, übrigens in Kreide-Mergel und Kreide über, und daher wird (S. 279.) sehr richtig bemerkt: dass die Kreide sowohl nach den Uebergängen, als der Analogie der Versteinerungen nach, als Fortsetzung des Jurakalkes zu betrachten seyn wird, nur kann man dann nicht wohl den Eisen- und Grünsand zwischen beide setzen; die tertiären Gebilde sind nach *Brongniart* dargestellt, da (nach S. 314.) der Vf. nicht Gelegenheit hatte, sie zum besondern Gegenstande seiner Forschungen zu machen. Die jetzigen ausgedehnten Bildungen im Meere, wie der Riffstein und Meer-Sandstein, sind nicht speciell berücksichtigt.

Rec. hat diese Bemerkungen, als individuelle Ansichten, beygefügt, und hält es kaum für nöthig, zu bemerken: dass das vorliegende eben so wichtige als gründliche Werk keiner *weitern* Empfehlung bedarf. *K—n.*

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Campe: *Briefe aus Spanien* von *Leucado Doblado*. Aus dem Englischen übersetzt von *E. L. Domeier*, geb. *Gad*. Mit einem Briefe an den Hn. Dr. *Tieck* in Dresden. 1824. XXIV u. 423 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Briefe vom Jahr 1798 bis 1808 sind von einem in Spanien gebornen Engländer, Namens *White*, geschrieben. Sie sollen durch einige Auszüge angezeigt werden, wie sie wohl daraus ein Leser zur Erinnerung machen würde. Auf dem Markte zu Cadix sprechen die Leute nicht mit einander; sie schreyen (wie die alten Griechen und Römer). Man kann die Spanier in Abergläubige und Scheinheilige eintheilen; sie sind nicht so einsylbig, als die Engländer. Die Häuser in Andalusien sind Vierecke und um einen offnen Platz gebaut; man wohnt im Sommer unten bey zugemachten Fenstergittern und empfängt die Fremden am Springbrunnen, der selten mitten im Hause fehlt. Im October zieht man oben hinauf, und hat keine andere Heizung, als durch Kohlpfannenfeuer. Ein leicht erwerblicher Adel wird dem Volke entgegengesetzt, und befreyt von dem Eintritte in die Miliz; man hält auf die Reinheit des Spanischen Blutes; zu Sevilla wusste jedes Kind, dass der Urvater eines Zuckerbäckers als rückfälliger Jude bestraft war. Indessen sind auch mehrere Grands nicht alte Christen von unbefleckten Stamme, wie das Buch: Spaniens Brandmahl, nachweist. Das Grundeigenthum der Grands ist sehr gross, aber auch tief verschuldet. Die Auflagen sind weniger drückend als übel gewählt. Herrschaftliche Rechte sind kaum vorhanden, das Landvolk fühlt sich zum Theil und wird nicht verächtlich behandelt. Gott und König sind im Spanischen Begriff vereinigt, und werden durch Majestät bezeichnet; so bittet man die Majestät sowohl um Gesundheit als um Orden. Die Mönche kommen nicht in gute Gesellschaft. Die erste Einladung zum Essen muss man mit „tausend Dank" ablehnen. Zu einer Tischgesellschaft wird nicht blos die Speise, sondern alles Tischzeug von dem Gastwirth geliefert. Die Spanier haben eine wunderbare Leichtigkeit, diejenigen zu erkennen, die mit ihnen gleich denken. Die französische Literatur hat sich in der Stille unter ihnen verbreitet, vielleicht am meisten durch Uebersetzungen von Telemach. Es wird die Bildungsgeschichte eines Geistlichen erzählt, der mit Hülfe einer Uebersetzung den Telemach, und dadurch andere französische Schriften zu lesen lernt. Seine Aeltern sind wohlhabend, der Vater verrichtet täglich in dem Krankenhause die gemeinsten Arbeiten eines Wärters, und seine Mutter hat Visionen; ähnliche Verkehrtheiten aus Geistesbeschränktheit sind in den Familien gewöhnlich, und eben so Liebeshändel der Geistlichen. Man reist selten, auch ist es kostbar und gefährlich. Der Vf. sah zu Osuna eine Nonne, welche mehrere Tage ohne Speise zubrachte, und sich, mit andern, für eine Wunderthäterin hielt, schon ältlich war, und sich verständig benahm. Ihr Arzt versicherte, dass ein Glas Wasser in ihrer Hand gefroren sey. Die meisten Predigerstellen auf dem Lande sind so schlecht, dass nur die Söhne von Bauern und Handwerkern sie annehmen. Man kehrte bey einem ein, welcher mit den wohlhabendern Bauern Pharao spielte. Die schönen Eichwälder in der Sierra de Ronda wimmeln von Wild, Hirschen, Schweinen u. s. w. Die Einwohner lieben, wider Spanische Sitte, den Trunk, und Mordthaten gehen straflos hin. Als das gelbe Fieber nach Sevilla drang, machte sich das Volk über das Gezänk der Aerzte lustig, und man verordnete statt Sperre der angesteckten Weichbilder feyerliche Gebete und Processionen. Alcala de Guadaira, auf waldigem Hügel und am Flusse gelegen, blieb von dem Fieber befreyt, obgleich die Leute von dort täglich nach Sevilla zu Markte gingen. (Man hat auch in Aegypten bemerkt, dass Ortschaften von ähnlicher Lage der Pest nicht ausgesetzt sind.) Ein Prälat wies die Frau eines dortigen Richters wegen ihres Putzes aus der Kirche. Der Ablassverkauf zum Krieg wider die Ungläubigen ward einträglich. Jährlich wird auch eine Kreuzzugsbulle an diejenigen verkauft, welche in den Fasten Fleisch essen wollen. Der gemeine Mann in den Städten bedarf ihrer nicht, weil er das ganze Jahr nur von Brot und Gemüse lebt, aber bey dieser Nahrung ist es seiner Gesundheit nachtheilig, blos eine Mahlzeit in 24 Stunden halten zu dürfen. In den kirchlichen Feyerlichkeiten herrscht geschmackloser Prunk und ein schwermüthiger Ton, selbst das Geläute ist dumpf. Der

Vor-

Vorabend des Johannistages hat allein die Schattirung von Volksfreude; alles kommt ins Freye, man luſtwandelt, ſcherzt und liebkoſt, aber nur neben, nicht mit einander; die Stände ſcheiden ſich zu ſehr ab. Die Dörfer pflegen noch die Wahl von Maikönigininen zu feyern. Da man glaubt, daſs die Kinder bis zum ſiebenten Jahre nicht ſündigen, ſo wünſcht man den trauernden Müttern zum Tode jüngerer Kinder Glück, macht aus dem Leichenbegängniſs eine Freudenfeyer, und ſingt dabey fröhliche Geſänge. Die Schwangern werden mit Reliquien und Heiligenbildern umgeben; einer ihres Schutzheiligen, St. Vincent Ferrer, ſoll die Niederkunftsſchmerzen für eine Freundin übernommen, ſich aber dazu nicht wieder verſtanden haben. Auf die Gräber derer, welche durch Räuberhände gefallen, wirft man Steine. Die Beynamen der Jungfrau Maria ſind gewöhnliche Taufnamen für Frauenzimmer: Fleiſchwerdung, Empfängniſs, Geburt (*Encarnacion, concepcion, natividad*). Die Schilderung des Hofes von 1807 kann übergangen werden, und iſt nur zu bekannt. Pretendientes heiſsen die jungen Leute, welche ſich drey oder vier Jahr in Madrid gröſstentheils in Bettelſtaate, ſelbſtgeflickten Hofkleidern u. ſ. w. aufhielten, um ein Amt zu erhalten, denn ein paar Stiftsſtellen ausgenommen, wurden alle Aemter vom Hofe und auf perſönliche Bitte vergeben. Der Adel war ſo tief gefallen, daſs aus dem ganzen Lande die ſchönſten Frauen und Mädchen dem Friedensfürſten aufwarteten, um die Amtsbewerbungen ihrer Angehörigen durch ihre Bitten und Gefälligkeiten zu unterſtützen. Man ſprach allgemein und ohne Aergerniſs davon. Junge unerfahrene Leute wurden Richter, und Advocaten dazu zu machen, hielt man für unſchicklich. Man gab und nahm ganz unverhohlen Geſchenke. Nur *Eſpinoſa* wird als eine ehrenvolle Ausnahme erwähnt, welcher nicht einmal ein Geſchenk an Wein von einem Engliſchen Hauſe nehmen wollte, und bey dem Staatsſchuldenweſen ſich mit Gewiſſenhaftigkeit auch gegen die Mächtigen benahm. Die Königin war unwillig über groſse Geſellſchaften, ohne ihre Erlaubniſs durfte kein Ball gegeben werden, und die Grands wagten nicht mehr als fünf Perſonen bey ſich zu ſehen. Die einzige gute Geſellſchaft war bey den Geſandten. Die Kaffeehäuſer unter der doppelten Aufſicht der Inquiſition und Polizey glichen den gemeinen Schenken anderer Länder. Ein literariſches Monatsblatt ward angefangen, aber ſogleich wieder aufgegeben. Die Sprache franzöſirte (gerade wie die deutſche in unſerer Unglückszeit). Der Vf. war zu Madrid, als die Franzoſen einzogen, und zu Sevilla, als der gefangene Dupont dort von Baylen ankam, und der Augenzeuge läſst ſich in ſeiner Erzählung nicht verkennen, die ſich indeſs auf das beſchränkt, was ihm vorgekommen iſt. Das Dorf bey dem Eskurial iſt eines der ſchlechteſten in dieſem Theile von Caſtilien. Wer am Hofe Geſchäfte hat, muſs ſich in den elendeſten Hütten einmiethen. Ein Oberſter, Hofmeiſter des jüngſten Sohnes des Königs (Karl IV.), würde ſeine Stube und Meubeln gern mit denen in dem elendeſten Engliſchen Dorfkruge vertauſcht haben. Es iſt ein ſchauerlicher Aufenthalt in Eskurial: tiefe Ruhe herrſcht in den Hallen, während der Wind mit fürchterlichem Geheul ſich zwiſchen den Felſenſchluchten bricht. Als die Franzoſen ſich Madrid näherten, war Kummer und Angſt auf dem Geſicht des Friedensfürſten; indeſs hielt er ſeine Levers fort und ſagte darin laut: wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn, denn es iſt den Franzoſen nicht zu trauen. In der Stadt herrſchte Unmuth, beſonders wegen des Gerüchts: der König werde mit ſeiner Familie nach Amerika gehen. Die Garden fürchteten, mit den Linienregimentern auf gleichen Fuſs zu kommen. Nach des Königs Abdankung und Murat's Einzug in Madrid „erſchien Ferdinand (VII.) zu Pferde, ohne ein anderes Gepränge als den enthuſiaſtiſchen Beyfall der zahlloſen Menge, begleitet von einigen Gardiſten, am Thore Atocha. Ich ſtand beym Eingange und konnte ihn gut ſehen, als er, umringt vom Volke, zu Fuſse langſam den ſchönen Gang im Prado herauf kam. Kein Monarch wurde jemals von ſeinen Unterthanen mit mehr Liebe und Zuneigung empfangen, und nie ſahen Unterthanen ein lebloſeres Antlitz, ſelbſt unter den langen Geſichtern der Spaniſchen Bourbons. Geſichtszüge, die in ſich ſelbſt wenig Einnehmendes hatten, ſchienen entweder aus Blödſinn oder Dummheit ſo ſteif, daſs man, ohne die Bewegung ſeines Körpers, faſt geglaubt hätte, der Gegenſtand, den wir ſo warm empfingen, ſey eine bloſse Wachsfigur — —. (Sehr abweichend iſt die Schilderung, die ein anderer Engländer, *M. J. Quin*, in ſeinen Memoiren über Ferd. VII., von der Phyſiognomie des Königs entwirft.) Die wildeſten Plane für die Zerſtörung der franzöſiſchen Diviſion in Madrid wurden beynahe öffentlich und ohne Zurückhaltung abgehandelt. — Murat, der alles wuſste, beſchloſs, dem Widerſtande zuvor zu kommen. — Der Aufruhr am 2. May wurde durch Murat veranlaſst. — Der Rath der Regentſchaft empfahl, daſs die Abreiſe der Infanten (an dieſem Tage nach Bayonne) in der Nacht vor ſich gehen ſollte; Murat aber beſtand darauf, daſs ſie um 9 Uhr des Morgens abreiſen ſollten." Das Land bewegt ſich, der Spaniſche Blutdurſt befriedigt ſich; zu Almaraz antwortet die bewaffnete Menge auf die Frage des Alkalde: was ſie wolle? ganz einfach: wir wünſchen Jemanden zu tödten. Der gefangene Dupont würde zu Sevilla ermordet ſeyn, wenn nicht ein geachteter Mann bey dem groſsen Haufen geheimniſsvoll der Menge angedeutet habe, man ſey dem Gefangenen Dank ſchuldig. Vornehme und Geringe glaubten, mit dem Siege bey Baylen ſey alles geſchehen. Man überlieſs ſich der wildeſten Freude, ſetzte ſich aber nicht in guten Stand, und konnte es nicht thun, weil ſich der Adel ſeit langer Zeit entwöhnt hatte, über öffentliche Angelegenheiten nachzudenken, und weil es an der gebildeten Maſſe fehlte, welche den Menge Richtung und Leitung geben konnte. Der Anhang der Franzoſen

zosen war gering, bestand aber aus den aufgeklärtesten Leuten, und würde entscheidend geworden seyn, wenn Napoleon den König Ferdinand VII. anerkannt hätte. Das ist doch noch die Frage, wenn England sich für den alten König erklärt hätte, und Amerika abgefallen wäre. Der Zustand ist jetzt noch eben so verwahrloft, als damals, obgleich die Franzosen sich seit ihrem letzten Einmarsch in jeder Rücksicht lobenswerth benommen haben. Es ist auch von der Generation keine Aenderung zu erwarten, welche in dem frühern langen Kriege aufgewachsen ist. Er war zu zerstörend, und das Glück in ihm zu wechselnd, als dass sich eine wohlhabende gebildete Bürgermasse hätte hervorthun können, und selbst in dem freygebliebenen Cadix vermochte sie vor den gewandten Englischen Handelsleuten nicht aufzukommen, welche sich des Verkehrs bemächtigten. Die Mönche wollen nach wie vor mit dem Pöbel regieren, der Adel will nach wie vor von Gehalten leben, Franzosen und Engländer überschwemmen das Land mit ihren Gewerkwaaren, und nehmen den Handwerkern das Brot, während Räuber die Bauern auspländern. Wie, wo soll sich da der echte rechte Bürgerstamm bilden?

Nach einer der angehängten Noten ist nichts gewöhnlicher in Spanien, als Bilder vom Christkinde in Gestalt von Geistlichen, Rechtsgelehrten und Aerzten zu sehen, und bey den Schleichhändlern hat es ihre Tracht, ein paar Pistolen im Gürtel und das Gewehr im Arm.

Die Uebersetzerin hat es besser gemacht, als sich nach der Beschreibung des Anfangs ihrer Arbeit erwarten liefs, wobey sie „auf einem jener unerklärbaren Ideengänge, die alles von einem schönen Traume haben, nur nicht seine Verwirrung — nach Dresden gerieth."

Köln am Rhein, b. Bachem: *Lehrbuch der Erdkunde* für den Unterricht, besonders in Gelehrten- (gel.) Schulen und andere Freunde dieser Wissenschaft. Von *Joseph Braun*, erstem Conrector am Herzogl. Nassauischen Pädagogium zu Hadamar. *Erste* Abtheil.: Allgem. Erdkunde.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Erdkunde für den Unterricht u. s. w. 1824. VIII u. 103 S. 8. (8 gr.)

Hr. *Br.* wollte (nach S. VII.) durch diese Bogen das Mangelhafte und Lückenvolle in dem allgemeinen Theile fast aller (?) Lehrbücher der Erdbeschreibung ausfüllen, und verspricht, in *zwey* andern Abtheilungen Europa und die übrigen Erdtheile zu beschreiben. Neues oder Eigenthümliches, nicht in den bessern Lehrbüchern schon Vorhandenes hat Rec. nicht gefunden. Da der Vf. nach seiner Angabe den besten (S. 2 f. aufgeführten) Schriften gefolgt ist, so wäre es zu verwundern, wenn der Unrichtigkeiten viele bemerkt würden. Einige wird Hr. *Br.* bey dem Gebrauche dieser Bogen selbst finden; von andern will Rec. ein Paar als Beweise seiner sorgfältigen Durchsicht beybringen. So ist *Colombo* nicht (nach S. 56.) zu Lagureto (soll heifsen Cegereto oder Cogueto) im Genuesischen geboren, sondern in Genua's Vorstadt St. Andreas. Der Monte Rosa ist (nach S. 66.) 14,380, und (nach dem in der Anmerkung angeführten *Zumstein*) 15,600 Fufs über die Meeresfläche erhaben; der Freyherr *v. Welden*, der vor Kurzem eine eigne Monographie dieses Berges herausgab, bestimmt seine Höhe nur auf 14,222 Fufs über dem Meere.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Rein. Buchh.: *Das Gewissen*, oder die *Heimkehr in's Vaterhaus*. Ein Familiengemälde von *Galt*. Nach dem Englischen bearbeitet von *C. v. S.* 1824. *Erster* Theil. 384 S. *Zweyter* Theil. 408 S. kl. 8.

Leser und Leserinnen, die an verwässerte sentimentale Almanachs-Erzählungen gewöhnt, oder, besser gesagt, die durch solche Erzählung verwöhnt worden sind, werden vorliegenden Roman für ungenielsbar erklären. Der Romanleser aber, dem es um gediegene Charakter-Schilderung, um klare, deutliche Entfaltung menschlicher Leidenschaften, Schwächen und Vorzüge in Bezug auf eine fortlaufende, nichts weniger als uninteressante Handlung in einer erdichteten, und doch so ganz wahr erscheinenden Familiengeschichte zu thun ist, der findet in obengenannter Uebersetzung eines neuern Werkes des rühmlich bekannten *Galt* herrlichen Genufs. Der an tiefer Menschenkenntnifs reiche Vf. versetzt seine Leser gleichsam mitten unter die Helden und Heldinnen seines Romans. Man denkt, fühlt, handelt, hofft, fürchtet, hafst und liebt mit ihnen; man kann sich nicht von ihnen trennen. Dazu sind die Orts- und Sittenschilderungen (die Handlung der Familiengeschichte geht im südlichen Schottland vor,) so zart und passend in die Erzählung verflochten, dafs *G's* Werk sich recht wohl *mit dem* hochgerühmtesten Roman des „grofsen Ungenannten" zusammenstellen lassen kann, ohne im mindesten dadurch verdunkelt zu werden. Das Grundthema, das in obiger Familiengeschichte abgehandelt wird, dürfte sich wohl in die Worte fassen lassen: „Der Herr strafft die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied." Lehrreicher, unterhaltender und gründlicher zugleich dürfte dieses Thema wohl in keinem Werke ähnlicher Art abgehandelt werden können, als es in obiger „Rückkehr in's Vaterhaus" geschehen ist. Der wackere Uebersetzer hat in jeder Hinsicht dabey seine Schuldigkeit gethan. Er hat treu und lebendig übersetzt: mehr darf man nicht verlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Columbus.

Amerikanische Miscellen. Herausgegeben von *Karl Nicolaus Röding*, Dr.

Vom Ende Januars 1825 an erscheint diese neue Zeitschrift regelmäfsig am Schlusse eines jeden Monats in ungefähr sechs Bogen starken Heften, für diejenigen, welche den Begebenheiten, Vorgängen und Merkwürdigkeiten in jenem sich mit wunderbarer Schnelligkeit entwickelnden Welttheile ihre Aufmerksamkeit widmen. Die Redaction wird sich bemühen, ihre Arbeit des grofsen Namens, welcher derselben als Symbol dient, würdig zu machen. Es sind für diesen Zweck unmittelbar mit den Hauptplätzen in Amerika Verbindungen angeknüpft, und Männer von umfassenden Kenntnissen, welche mit den dortigen Verhältnissen genau bekannt sind, haben Unterstützung verheifsen.

Die Herold'sche Buchhandlung in Hamburg und die Buchhandlung des Herrn Heise in Bremen nehmen Bestellungen an.

Der Preis für den Jahrgang, welcher 2 Bände in gr. 8., auf gutem Papier gedruckt, ausmacht, beträgt 10 Mk. Courant, oder für Auswärtige 4 Rthlr. Ld'or, also bey Ablieferung des letzten Monats-Stückes zu jedem Bande 5 Mk. Courant oder 2 Rthlr.

Hamburg, im December 1824.

Die Expedition.

Alte Gröningerstrafse, Nr. 50.

Vom *Journal für Prediger*, herausgegeben von *K. G. Bretschneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, ist des 65sten Bandes 4tes Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versendet.

Halle, am 1. Januar 1825.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arioft's fünf Gesänge, übersetzt von *K. Streckfufs*. Anhang zum rasenden Roland, und als *A. L. Z.* 1825. *Erster Band.* dessen 6ter Band. 8. Halle, Schwetschke. Preis 20 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Die ersten 5 Bände kosten 5 Rthlr. 20 gr., auf Schreibpap. 6 Rthlr. 20 gr.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre; ein kritischer Versuch, von *C. J. Branifs*. gr. 8. Geh. 20 gr.

Daselbst ist kurz zuvor herausgekommen:

Ancillon, Friedr., über Glauben und Wissen in der Philosophie; ein Versuch. gr. 8. Geh. 16 gr.

Theremin, Fr., die Lehre vom göttlichen Reiche, dargestellt u. s. w. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

— — Predigten. Bd. 3. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Anzeige für Schulmänner.

Bey Eduard Anton in Halle sind so eben folgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gartz, J. C., Versuch einer streng wissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen, allgemeinen Arithmetik. gr. 8. 21 gr. Cour.

Gröbel, C. E. A., neue praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Vierte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 16 gr. Cour.

Scholz, C. G., fafsliche Anweisung zum gründlichen Kopf- und Zifferrechnen, mit einem Vorwort von *Harnisch*. 1ster Theil. 32½ Bogen. 22 gr. Cour. (Der zweyte, kürzere Theil erscheint nächstens.)

— — *Aufgaben zum Zifferrechnen.* In geordneter Stufenfolge für zahlreiche Schulen und einzelne Schüler entworfen. 3tes Heft. Jedes Heft von *circa* 8 Bogen 4 gr. Cour.

Gartz Arithmetik ist von den hiesigen Professoren der Mathematik als ein vorzüglich brauchbares Buch für die obern mathematischen Klassen der Schulen an-

erkannt worden, da der Vortrag klar und verständlich, und überhaupt die Lehrmethode des Verfaſſers vollkommen geeignet iſt, um Lehrern und Schülern das Buch angenehm und brauchbar zu machen. *Gröbel's* Anleitung hat ſich ſchon längſt als ein tüchtiges Schulbuch bewährt, und zeichnet ſich beſonders dadurch vor andern aus, daſs die jedesmalige Regel, ausführlich angegeben, den Aufgaben vorausgeht, ſo wie daſs die Aufgaben (da das Werk für die mittlern Klaſſen der Gymnaſien beſtimmt iſt) nicht zu ſchwierig ſind. *Die neue Auflage iſt beſonders zum Gebrauch neben der Zumptſchen Grammatik eingerichtet*, doch auch bey jeder andern anzuwenden. *Scholz Anweiſung*, hervorgegangen aus der praktiſchen Schule, lehrt: Wie mündliches und ſchriftliches Rechnen, reines und angewandtes, das löbliche Alte und das geprüfte Neue der verbeſſerten Peſtalozziſchen Rechenmethode auf das zweckmäſsigſte mit einander verbunden werden könne. Es iſt vollſtändig, ohne Weitſchweifigkeit; doch findet man darin nicht nur Winke und Beyſpiele der Behandlungsweiſe beygefügt, ſondern es iſt auch überall durch gröſsern und kleinern Druck angedeutet, was durchgenommen werden ſoll, und was man übergehen kann. Herr Director *Harniſch* ſagt in der Vorrede: *„Es gebe kein vollſtändigeres und allſeitigeres Rechenbuch, als das Obige."* Durch die *Aufgaben* bezweckt der Verfaſſer: 1) den Lehrern ein Hülfsmittel an die Hand zu geben, ſich den Unterricht im Rechnen zu erleichtern, und ſchnellere Fortſchritte zu erzielen; 2) ſollen Schüler dadurch Gelegenheit haben, *zu Hauſe* ſich mit Rechnen zu beſchäftigen, oder Wiederholungen anzuſtellen. So wie dieſe Bücher an Wohlfeilheit andre Rechnungsbücher übertreffen: ſo auch in Anſehung ihres Reichthums von Aufgaben, und ihrer zweckmäſsigen Einrichtung. Im *erſten* Hefte findet man über 4200, im *zweyten* Hefte über 3400 Rechnungsaufgaben, entlehnt aus der Wiſſenſchaft und dem gemeinen Leben.

Um die Anſchaffung dieſer eben ſo brauchbaren als wohlfeilen Bücher möglichſt zu erleichtern, erbietet ſich der Verleger, bey directer, portofreyer Beſtellung, *auſser einem ſehr anſehnlichen Rabatt*, bey zwanzig Exemplaren ein Freyexemplar beyzulegen.

In der Hermann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Vömel, Karl, Gedächtniſsbuch der latein. Grammatik. 8. 1 Fl. oder 14 gr.

In meinem Verlage iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

T. Livii Patavini opera ed. *C. F. Böhmert*. Ed. ſtereotypa. Tom. IV. Fragmenta et index hiſtoricus. 8. 15 gr.

Dieſer Band, der, wie jeder der drey frühern, auch einzeln zu haben iſt, kann zugleich als Ergänzung jeder andern Ausgabe des Livius dienen, die der Fragmente und eines hiſtoriſchen Index ermangelt.

Leipzig, den 1. Januar 1825.

Karl Tauchnitz.

Allen Freunden der engliſchen Literatur zeigen wir die ſo eben erſchienene Ueberſetzung eines neuen Werkes des berühmten *Waſhington Irving* an:

Die Handſchrift
Diedrich Knickerbocker's
des Jüngern.

Preis geheftet 12 gr.

Wir können dieſe intereſſante Schrift, die den frühern Arbeiten des Verfaſſers würdig zur Seite ſteht, allen mit Recht empfehlen.

Rein'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Bey unterzeichnetem Verleger, ſo wie in allen Buchhandlungen iſt eine *Subſcription* eröffnet auf:

Heinrich Luden's
Geſchichte des deutſchen Volkes,
in zehn Bänden,

wovon die *beiden erſten* Bände (die Geſchichte bis zur Gründung des Frankenreiches enthaltend (im Ablauf *dieſes Jahres* erſcheinen. Von dieſem Werke, das der deutſchen Nation zu vorzüglicher Ehre gereichen wird, werden *vier* Ausgaben veranſtaltet:

Nr. 1. Ausgabe auf ſtarkem *Schreibpapier* in groſs Real-Octav mit breitem Rande — für Bibliotheken, eigentliche Hiſtoriker und alle Gelehrte, die Raum zu Anmerkungen zu haben wünſchen.

Nr. 2. Pracht-Ausgabe auf dem ſchönſten *geglätteten Velinpapier*, ebenfalls in groſs Real-Octav mit breitem Rande.

Nr. 3. Mittlere Ausgabe auf feinem *Druck-Velinpapier* in groſs Octav.

Nr. 4. Gewöhnliche Ausgabe auf ſchönem, ganz weiſsen und feinen *Druckpapier* in groſs Octav.

Mit dem 1. May dieſes Jahres wird die Subſcription auf die Ausgaben Nr. 1. und 2. beſtimmt geſchloſſen, weil mit dieſem Tage der Druck beginnt, und von dieſen Ausgaben durchaus nur die beſtellte Anzahl abgezogen wird.

Für die Ausgaben Nr. 3. und 4. wird ebenfalls zu genauerer Beſtimmung der Auflage gewünſcht, daſs die Anmeldungen zur Subſcription *vor* dem 1. May geſchehen möchten; doch bleibt zum Beſten derer, denen die gegenwärtige Ankündigung ſpäter zu Geſicht kommen ſollte, die Subſcription bis zur Vollendung des Druckes, im September d. J., offen.

Die Namen der Subſcribenten werden *vorgedruckt*.

Der

Der Subscriptionspreis wird bey ungefährer Stärke von 40 Druckbogen nicht mehr als 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr.) für den Band der Ausgabe Nr. 4, und für die übrigen Ausgaben in verhältnifsmäfsiger Erhöhung betragen.

Privatpersonen, die sich der Mühe des Sammelns unterziehen, erhalten auf sechs Exemplare das siebente *frey*, was jedoch von andern Handlungen, als der meinigen, nicht verlangt werden kann. Auf einzelne Exemplare findet gar kein Nachlafs statt.

Gotha, am 2. Januar 1825.

Justus Perthes.

In einem Zeitpunkte, wo die Augen von ganz Europa auf Spanien und dessen endliches Schicksal gerichtet sind, mufs die Erscheinung des anerkannt klassischen und in Nr. 275. des literarischen Conversations-Blattes mit dem gröfsten Lobe erwähnten Werkes:

Storia della Spagna antica e moderna,

wovon bereits 6 Theile mit vielen Karten und Kupfern herausgekommen sind, nicht nur für den eigentlichen Geschichtsforscher, sondern für jeden gebildeten und denkenden Mann von dem höchsten Interesse seyn.

Unterzeichnetes Comptoir läfst von einem der Sprache kundigen Uebersetzer eine deutsche Bearbeitung dieses höchst wichtigen Werkes besorgen, wovon der *erste* Theil zur künftigen Ostermesse erscheint; welches, um Collision zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

Ronneburg, den 4. Januar 1825.

Literarisches Comptoir
Friedrich Schumann.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Rheinisches
Conversations-Lexicon
oder
encyclopädisches Handwörterbuch
für
gebildete Stände.
Herausgegeben von einer Gesellschaft rheinländischer Gelehrten.
Vierter Band.
D — E.

Preisbedingnisse:

1) Zwölf Thaler Berl. Cour. in Vorausbezahlung für alle zwölf Bände in gr. 8., jeder Band von funfzig Bogen (800 Seiten) mit 54 Zeilen auf der Seite.

2) Sieben Thaler für die ersten sechs Bände, bey Verpflichtung, das ganze Werk zu nehmen.

3) Ein Thaler 6 gGr. Bandweise, bey Abnahme in obiger Verpflichtung (mithin für die bereits erschienenen 4 Bände Thlr. Fünf).

Wer den Pränumerationsbetrag Nr. 1. und 2. für 6 Exemplare einsendet, hat 10 Procent in Abzug zu bringen. Briefe und Gelder werden *franco* erbeten. Die Versendung geschieht auf Kosten des Bestellers.

Die Vorzüge dieses, durch schönes Papier, saubern und correcten Druck, so wie durch die Gediegenheit seines Inhalts und seine äufserste Wohlfeilheit, gleich ausgezeichneten Werkes, haben die meisten kritischen Zeitschriften nur mit einer Stimme anerkannt. Die äufserst günstige Aufnahme, welcher es sich von Seiten des Publicums in so kurzer Zeit zu erfreuen hatte, läfst uns hoffen, dafs es bald ein unentbehrliches Handbuch aller gebildeten Stände werde.

Comptoir für Kunst und Literatur.

Dafs dem fernern Druck des neuen *Rheinischen Conversations-Lexicon*, wenn daffelbe, wie bisher, sich als ein *Originalwerk* bewähret, von Seiten der Censur-Behörde kein Hinderniss entgegen steht, wird auf Begehren bescheinigt.

Köln, den 10. Januar 1825.

Der Königl. Censor,
Consist. Rath Dr. *Bruch.*

M. Joh. Friedr. Jac. Reichenbach's
allgemeines
griechisch-deutsches
Handwörterbuch.

Zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zwey Theile. gr. 8. Lexiconformat (115 Bogen).

Laden-Preis 6 Rthlr. ordinär.
Parthie-Preis für 6 Exempl. 24 Rthlr. *netto.*
Parthie-Preis für 13 Exempl. 48 Rthlr. *netto.*

ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Es ist diese neue Bearbeitung eines schon in der *ersten* Ausgabe von den achtbarsten Schulmännern als sehr brauchbar und zweckmäfsig anerkannten Buches, wie schon Druckeinrichtung und Bogenzahl beweisen, eigentlich ein *ganz neues* Werk zu nennen, und darf sich ähnlichen vorhandenen wohl zur Seite stellen, da der Verfasser auf das sorgfältigste bemüht war, allen Ansprüchen zu genügen, die der jetzige Stand der griechischen Sprachwissenschaft irgend zu machen berechtigt ist.

Die etwas länger, als früher versprochen wurde, verzögerte Erscheinung dieser neuen Ausgabe konnte dem Ganzen nur wesentlich vortheilhaft werden, und mag der sicherste Bürge dafür seyn, dafs dem wackern Herrn Verfasser alles daran lag, durch keine Uebereilung der guten Sache Eintrag zu thun.

Durch

Durch die für eine so bedeutende Begenzahl wohl sehr billigen Preisbestimmungen glaube ich meinerseits die Einführung in öffentlichen Anstalten und die Anschaffung selbst für den Unbemitteltsten nach Kräften erleichtert zu haben und schmeichle mir, recht ansehnlichen Aufträgen entgegen sehen zu dürfen, die ich aufs prompteste auszuführen nicht ermangeln werde.

Johann Ambrosius Barth
in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Topographie der sichtbaren Mondoberfläche
von *Wilh. Gotth. Lohrmann*,
Inspector bey der Königl. Sächs. Kameral-Vermessung.
Ite Abtheil. mit VI Kupfertafeln. gr. 4. Geheftet.
Auf Kosten des Verfassers. Dresden, bey demselben. Leipzig, bey Joh. Fr. Hartknoch. Preis: im Buchhandel 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr. Rhein., beym Verfasser gegen Einsendung des Betrags 7 Rthlr. Einige Exemplare auf Velinpapier und einzelne Kupferabdrücke à 18 gr. können vom Verfasser auf Verlangen abgelassen werden.

Allen Astronomen und Freunden der Himmelskunde übergiebt der Verfasser jetzt die *erste* Abtheilung eines Werks, durch welches er die Kenntnifs der sichtbaren Oberfläche des Mondes zu vermehren und fernere Beobachtungen und deren Mittheilungen zu erleichtern hofft. Er will dabey die Erscheinungen nachweisen, die sich ihm begründeten, und eine selenographisch richtig entworfene Karte geben, welche die *Mondberge* und die *Mondfarbe* treu darstellen soll. Indem derselbe von den ältern, bisher bey Abbildungen dieses Gegenstandes gewöhnlichen Zeichnungsart ganz abwich, war es ihm möglich, die Oberfläche des Mondes so zu chartiren, dafs die Darstellung weder von der Libration, noch von der verschiedenen Beleuchtung abhängig ist.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg und Leipzig ist erschienen:

Sanguin, J. F., französisches Lesebuch, in Erzählungen, Gesprächen, Briefen, unterhaltenden historischen und philosophischen Aufsätzen aus *Voltaire's* Schriften. Preis 16 gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Herr *Sanguin* hat in diesem französischen Lesebuch seine Anzahl der unterhaltendsten Aufsätze aus *Voltaire's* Schriften ausgehoben, und dieselben von allem gereinigt, was etwa in Hinsicht auf Religion und gute Sitten anstöfsig zu seyn schien, so dafs es ohne Bedenken Lesern von jedem Alter und Geschlecht als Uebungsbuch in der französ. Sprache in die Hand gegeben werden kann. Zum Besten derer, die für sich selbst diese Sprache studiren, oder sich durch Zurückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische in dem französischen Stil üben wollen, wird auch nächstens davon in einem *zweyten* Theile eine Uebersetzung mit einer grofsen Menge grammatikalischer und anderer Bemerkungen erscheinen, und unter dem Titel: *Uebungen in der Voltaire'schen Schreibart*, für Französischlernende zu haben seyn.

III. Vermischte Anzeigen.

Durch alle Buchhandlungen ist für 3 gr. od. 12 Kr. zu haben:

Verzeichnifs einer aus 2810 Nrn. bestehenden Sammlung *gebundner* wohlfeiler Bücher, welche zum Verkauf stehen
bey W. G. Gaffert, Buchhändler und Antiquar in Ansbach.

Wiederholte Anfragen nach Exemplaren der Peyron'schen Fragmente des Theodosischen Codex veranlassen mich öffentlich anzuzeigen, dafs die von Turin aus mir übersandten Abdrücke längst verkauft sind, dafs ich aber noch im Laufe dieses Winters eine neue Ausgabe jener Fragmente veranstalten werde.

Halle, den 7. Jan. 1825. Prof. *Blume*.

Auffoderung.

Der Herr Recensent meiner kleinen Schrift (Leipz. Zeit. 1823. Nr. 299.) über die preufsische Agende, welcher offenbar aus leidenschaftlicher Befangenheit nicht meine Schrift, sondern meine Person *beschimpft* hat, wird von mir ersucht, die Beweise seiner Beschuldigung aufzustellen, weil aufserdem seine, ohnehin gesetzlich strafbaren, *Personal-Injurien* als Calumnien angesehen werden müfsten; und bitte ich ihn höflichst, zu bedenken, dafs nicht jeder, welcher einen schwarzen Rock trägt, *niger* seyn mufs.

Den von ihm aufzustellenden Beweisen werde ich keine Gegenbeweise opponiren, sondern dem Leser meines *Versuchs* das Urtheil überlassen.

Halle, am 10. Jan. 1825. Dr. *Weidemann*.

Berichtigung.

In *Vater's* Jahrbuch der häuslichen Andacht für das Jahr 1825 bitte ich den sinnstörenden Druckfehler in dem Gedichte: *der Engelgarten*, S. 242. Z. 10. zu ändern, und statt *Heil* — *Hain* zu lesen.

Marburg, im Dec. 1824. Dr. *Justi*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG, gedr. b. Kray, u. LEIPZIG, in Comm. b. Cnobloch: *Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens*, vorzüglich der *Mongolen* und *Tibeter*, von *Isaak Jacob Schmidt*. Mit 2 Tafeln in Steindruck (mongolische und andere Buchstaben enthaltend). 1824. 287 S. 8. (2 Rthlr.)

So viel auch noch die bisherigen Forschungen der Britischen und anderer europäischen Gelehrten über Ostasien zu wünschen übrig lassen, und so wenig sie unsern Durst nach Aufklärung über die ältesten Religionssysteme und über die Ausbreitung der Cultur von Osten nach Westen stillen, so kann man doch nicht leugnen, dass die Entdeckung von dem hohen Alter und der Wichtigkeit der alt-indischen Literatur und von der Vortrefflichkeit der Sanscrit-Sprache schon an sich ein Gewinn für die Philosophie der Geschichte der Menschheit ist. Weniger glücklich ist man bisher in der Erforschung von Hochasien, von Tibet und Kaschmir gewesen, den Zufluchtsörtern der alten aus Indien vertriebenen räthselhaften Buddha-Religion, vermuthlich auch des von den Arabern vertriebenen Parsismus, aus deren Klöstern und Schriften allein man noch hoffen kann, Licht über die mittelasiatischen Horden der sogenannten Mongoley und Tatarey und über die Geschichte des Verderbnisses des Buddhaismus, das heisst, seines Uebergangs zum Lamaischen Priesterthum, so wie seines Einflusses auf das asiatische Christenthum, zu erhalten. Denn weder die sinesischen Nachrichten, wie sie *De Guignes* lieferte, noch die bisher bekannten Schriften der Araber und Türken (selbst *Abulghasi* nicht ausgenommen) haben uns bisher in diesem Punkt weiter geführt; unsichere Genealogien, fabelhafte Erzählungen von den Stiftern und Reformatoren der tibetischen und mongolischen Völker, bey denen man immer auf thierische Incarnationen und für uns jetzt unverständliche Mythen stösst, sind kein Gewinn für die Völkerkunde, man müsste denn im Ernst (wie es Hn. *Klaproth* in der Asia Polyglotta zu begegnen scheint) etwas bauen wollen auf die vermeintliche Aehnlichkeit der Tibetaner mit dem von ihnen verehrten Affen, oder auf die Erzählungen betrügerischer Priester von dem Leben ihrer Religionsstifter. Auf der andern Seite lässt es sich auch nicht leugnen, dass eine Vergleichung der ältesten Buddha-Religion mit andern Urgöttern und bis nach Europa gedrungenen Religionssysteme so lange unsicher ist, bis man reinere und originellere Quellen, als der Lamaismus liefert, über diesen wichtigen Punkt der alt-asiatischen Cultur gefunden hat (vergl. *Ritter's* Vorhalle der europäischen Völkerschaften). Der Vf. der vorliegenden Schrift, die man als einen Nachtrag zu *Pallas's* und *Bergmann's* Nachrichten und Forschungen über die Mongolen ansehen kann, hat wenigstens das Verdienst, mongolisch zu verstehen, und ein seltenes mongolisches Geschichtsbuch des *Ssanany-Ssätsän* zu besitzen, das zwar ein Produkt des 17ten Jahrh. ist, und ebenfalls auf lamaischen Sagen von thierischen Incarnationen u. s. w. beruht (wie der Affe bey den Tibetanern, so spielt hier der Wolf bey den Mongolen und Chiun-ju und nebenbey als Gemahlin des blauen Himmels Sohnes und mongolischen Stammvaters *Bürtä-Tschino*, die auch von *Jornandes* in der Erwähnung der Hunnen berührte Hirschkuh eine bedeutende Rolle); das aber auch einige historische Punkte über die Zeit vor und nach *Tschingi's-Chagan's* beleuchtet. Wir erfahren hier, dass die *Mongholen*, die *Chiun-niju* oder Hiongnu der Sinesen und die *Hunnen* der Byzantiner und Europäer (deren Namen aber schon um die Zeit von Chr. Geb. dem *Dionysius Periegetes* als *Χουνοζ* bekannt ist, und mit denen sich Hr. *Sch.* zu wenig beschäftigt) ein Volk, das der Vf. für so alt hält als die Sinesen, ursprünglich, das heisst zur Zeit des ersten grosen Horden Anführers, etwa kurz vor Chr. Geburt, am See Baikal und Lokänoor, also an der jetzigen Russisch-Sinesischen und Kalmuckisch-Sinesischen Grenze sassen, dass sie bis zu den Zeiten Tschingis-Chagans, der sie zuerst blaue Mongholen benannte, *Bädä* (vielleicht die *Betä* des Ammianus, warum nicht auch die Budini des Herodot und Buddha-Diener) hiessen, dass von 2 Söhnen des ersten bekannten Herrschers Bürtä-Tschino der jüngere die Bädä oder Mongholen, der ältere die Taidschiod, die Tatä der Sinesen oder Tataren beherrschte, welche als eine besondere anfangs herrschende Klasse erst Tschinggis-Chaghan völlig unterjochte (so dass er sich erst dadurch erhob, wie Cyrus der Unterjocher der Meder), und dass endlich diese mit den Tataren verbundene, aber deswegen noch nicht vermischte, durch Gestalt und Sitten charakteristische Mongolen von den Tibetanischen Uiguren oder Tanguten (die Hr. *Klaproth* für Bildner und Stammväter der Türken hält) den Lamaismus oder das Priesterthum des Buddhaismus etwa im 12ten Jahrhundert erhielten, welches im fünften Jahrhundert n. C. G. schon aus Indien nach Tibut gedrungen

gen und zwey Jahrhunderte nachher mit der Tibetanischen Schrift, einer Tochter der Indischen Dewanagari eingeführt und weiter verbreitet worden sey. Die Mongolische Schrift, in der das vom Vf. benutzte Werk verfasst ist, entsprungen entweder aus einer verlorenen Semitischen Schrift, oder aus einer Nachbildung der Send und der sogenannten Sabischen Schrift (welches auf den dunkeln Punkt des Einflusses der Nestorianer und der sogenannten Johannis Jünger in diesen Gegenden führt) soll erst zur Zeit der Einführung des Buddhaismus (richtiger wohl Lamaismus) unter einem Nachkommen des Tschinggis-Chagan von einem Uiguren oder Tibeter erfunden, oder vielmehr eingeführt und gebraucht worden seyn, worauf diese wohlgebildete Schrift von den unterworfenen Tataren in Hochasien grösstentheils angenommen, aber doch weniger als die ältere Tibetanische zur Verfassung der Priester-Traditionen und heiligen Schriften gebraucht wurde. Dass die Mongholen und Tibetaner vor der Einführung des Lamaismus (Dalai Lama selbst ist nur die Verkörperung eines im 7ten Jahrh. lebenden höchst tugendhaften Reformators und Monarchen) einem älteren mit der Lehre Zoroasters übereinstimmenden Cultus (Buddhaismus), der das gute und böse Princip Ormuzd und Arihman kannte, unterworfen waren, ist eine sehr wichtige Entdeckung, womit das übereinstimmt, dass nach den Tibetanischen und Mongholischen Schriften, welche den Ormuzd Chormuzda nennen, dieser selbst von dem höheren älteren Buddha sich belehren liess. Auch kämpfen die lamaischen Priester vergeblich gegen die alte volksthümliche Verehrung des Feuers, gegen den Gebrauch, die Todten den Elementen zu überlassen und vermuthlich auch gegen die, von den Mongolen Assuri genannten, Teufel des Arihman, die in den untern Bergklüften wohnen (gerade wie die teuflischen Feinde der Hertha auf dem hessischen Meissner oder vielmehr Weissner). Ueber die verschiedenen Zeiträume des Buddhaismus, dessen Grund-Ideen mit den Lehren der Gnosis übereinstimmten, nach welchem es kein ewiges unerschaffnes Wesen geben soll, sondern eine zum Ganzen sich ausdehnende Entwickelung des leeren Raums oder der Materie (das Böse) und zuletzt eine Rückkehr dieses Ganzen in eine Einheit (obgleich Buddha selbst eine Emanation des Göttlichen ist) erfahren wir nichts näheres. Auch muss Rec. bemerken, dass er nicht weiss, ob er überall in dieser kurzen Uebersicht des Vfs Sinn richtig getroffen oder seine Vorstellung zu sehr eingewebt habe. Denn ausserdem, dass die Lectüre dieses Buches durch die (schon in den Fundgruben des Orients begonnene) Polemik gegen Hn. *Klaproth* (der den Ssanang-Ssätsän in Misscredit setzen will, und die Einwürfe des Vfs gegen die Uiguren und gegen die Wichtigkeit der Uigurischen Literatur sehr übel aufnahm) erschwert wird, so hat unseres Bedünkens der Vf. die Hauptpunkte nicht scharf genug geschieden (Volk, Sprache, Religion u. s. w.). Vielleicht wäre es auch zweckmässiger gewesen, wenn die Fragmente des mongolischen Geschichtsbuchs und andere Original-Stellen und Belege in besondern Beylagen abgedruckt wären, und die ganze Darstellung durch Abschnitte und Hauptstücke mehr Ruhepunkte erhalten hätte. Doch wir wollen das Verdienst des Vfs., einen so dunkeln Punkt aus einem Original-Schriftsteller mit so vieler Besonnenheit und Mässigung erläutert zu haben, nicht schmälern, und sind der gewissen Ueberzeugung, dass die von ihm zu erwartende Herausgabe seines mongolischen Geschichtsbuchs ein dankenswerther Beytrag zur asiatischen Literatur seyn wird; worauf es denn immer noch Zeit genug zum Philosophiren ist. *R—l.*

Meiningen, in Comm. b. Keyssner: *Huehuetlapallan, Amerika's grosse Urstadt in dem Königreiche Guatimala.* Neu entdeckt vom Capit. Don *Antonio del Rio*, und als *eine Phönicisch-Kananäische und Karthagische Pflanzstadt* erwiesen vom Dr. *Paul Felix Cabrera* in Neu-Guatimala. Aus dem Englischen des *H. Berthoud.* London. 1822. (Nebst siebzehn grossen Zeichnungen in Steindruck, viele mythologische Figuren, Gruppen und Hieroglyphen aus Amerika's Urzeit enthaltend.) 1823. IV u. 145 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter dem ziemlich weitschweifigen Titel: „*Description of the Ruins of an ancient city, discovered near Palenque, in the Kingdom of Guatimala, in Spanish America: translated from the Original Manuscript Report of Captain Don Antonio del Rio: followed by Teatro Critico Americano*; or, *a critical investigation and research into the History of the Americans by Doctor Paul Felix Cabrera, of the city of New-Guatemala.* London: published by *Henry Berthoud*, erschien das Original der vorliegenden deutschen Uebersetzung, aus welchem sich ergiebt, dass dieses allenfalls nur Uebersetzung eines spanischen ungedruckten Originals, folglich die deutsche Schrift nur die Uebersetzung einer Uebersetzung ist. Der etwas veränderte Titel beginnt mit *Huehuetlapallan*, weil diesen Namen die neuentdeckte alte Stadt ehemals getragen haben soll. Gewidmet ward die Schrift von dem englischen Uebersetzer dem bekannten *Lord Holland*, nach vorgängiger Erlaubniss, und von ebendemselben ward zugleich angezeigt, dass die Einsicht in das Originalmanuscript und die Originalzeichnungen zu näherer Beglaubigung jedermann bey ihm freystehe.

Die Schrift beginnt mit einem officiellen Bericht des spanisch-königlichen Capitäns *Antonio del Rio*, an Don *Josua Estacheria*, Brigadier, Gouverneur und Generalcommandanten des Königreichs Guatimala u. s. w. Capt. *A. del Rio* berichtet: „In Folge eines von Sr. Maj. dem König von Spanien erhaltenen Befehls vom 15. May 1786 habe er sich zu einer weitern Untersuchung der, in der Nachbarschaft von *Palenque*, in der Provinz *Ciudad Real de Chiapa* von Neuspanien, entdeckten Ruinen begeben, wo er

er auch d. 3. May 1787 an dem Orte angekommen sey, der jetzt daselbst *Casas de Piedras* (die steinernen Häuser) genannt werde. Nach mehreren Schwierigkeiten, die ihm anfangs der Mangel an tauglichen Arbeitern und guten Instrumenten, wie auch das dichte Gehölz, welches die Ruinen bedeckte, entgegen gesetzt, sey es ihm durch unablässige Anstrengungen endlich, bey einer disponiblen Mannschaft von fast hundert Menschen, doch gelungen, dass an allen den verschiedenen Stellen, wo zugleich eingeschlagen ward, zuletzt kein Thor, kein Fenster übrig geblieben, das man nicht aufgegraben; keine Scheidemauer, die man nicht durchbrochen, kein Zimmer, Gang, Hof, Thurm oder unterirdisches Gemach, in dem nicht Ausgrabungen von zwey bis drey Yards Tiefe gemacht worden wären." Das Ergebniss seiner Arbeiten, mit der genauen Schilderung des Orts, wo sie unternommen worden, besteht nun in Folgendem: Der Berichtserstatter fand die Ruinen drey Stunden von der Stadt Palenque, am Bache Otolum, der in den Strom Micol fliesst, welcher in den Fluss Tulija strömt; folglich auf der südwestlichen Seite dieser Stadt. Sie ziehen sich, theils mehr theils weniger zusammenhängend, auf einer Gebirgsfläche in einer Ausdehnung von sieben bis acht Stunden (Leagues sagt die englische Uebersetzung, wobey es also zweifelhaft bleibt, was für Stunden anzunehmen seyn dürften) Wegs, bey kaum einer halben Stunde Breite, hin, und man konnte *vierzehn* gröfsere, theils mehr theils weniger vollkommen erhaltene steinerne Gebäude in dem Trümmerfelde gut erkennen. Von diesen stand das gröfste auf einem rechtwinkligen Grundplatze von 300 Yards Breite und 450 Yards Länge, von einem 20 Yards hohen Bollwerke getragen, an dem Fusse des höchsten Bergs in dem Bergrücken, der die Gebirgsebene bildet. Dieses Hauptgebäude wird von den übrigen steinernen Gebäuden also umgeben, dass deren *fünf* gegen Norden, *vier* gegen Süden, *eins* gegen Südwesten und *drey* gegen Osten stehen. Von dem Gebirge im Rücken strömen zahlreiche Bäche an diesen Gebäuden vorüber, in das Thal hinab, zum Micol, der an den Fuss der Gebirge sich hinwindet; auch würden sie einen reizenden Anblick darbieten, dafern das Schattendach der vielen Gewächse, welche bey dem Niederschlagen zum Behuf der Ausgrabungen viele Arbeit machten, sie nicht den Blicken entzöge. Unter dem gröfsten dieser Gebäude fand der Berichtserstatter sogar eine unterirdische, aus Stein erbaute Wasserleitung. Dass überhaupt der Boden zunächst um die Ruinen einst eine vorzügliche Cultur erfahren haben musste, bewiesen die Sapotes, Aquacates, Camotes, Yucca's und Cassava's, die hier in grofser Menge und Fülle erwuchsen. Aber, so sorgfältig auch die Steine der Gebäude behauen worden wären, so verriethen sie doch nirgends eine Spur dabey gebrauchter Eiseninstrumente; noch weniger ward je ein Stück Eisen darin gefunden. Nach del Rio schien die grofse Stadt, der die Ruinen einst angehört haben mussten, eine für den Handel in die Provinz Tabasco wie in das Königreich Yucatan besonders gut gewählte Lage eingenommen zu haben, indem derselbe durch die Flüsse Tulijo und Chacamal begünstigt ward.

Das Innere des grofsen Gebäudes fand del Rio in einem Stil der Baukunst, der ihm dem Gothischen höchst ähnlich schien. Der Eingang war auf der Ostseite, und führte durch einen Perticus oder Corridor von sechs und dreyssig Vara's oder Yards Länge, bey drey Yards Breite. Ihn trugen platte, rechtwinklige Pfeiler, ohne Piedestal, auf denen viereckt gehauene Steine von einem Fuss Dicke lagen, welche die Architraven bildeten. Auf der Aufsenseite befanden sich gewisse Arten von Schilden in Stucco mit auffallenden Zeichnungen. Ihnen entsprachen ähnliche Schilde in dem Innern der Gemächer, auf welchen sich Köpfe, in den Stucco eingravirt zeigten, die, nach del Rio's Ansicht, ehemalige Könige oder Fürsten vorgestellt haben mögen. Zwischen diesen Schilden zog sich eine Reihe von Fenstern hin, von denen einige viereckt, andere in der Form eines griechischen Kreuzes ausgeführt waren. Jenseits des Corridors, war ein viereckter Hof zu sehen, zu dem man auf einer Treppe von sieben Stufen gelangte. Von ihm aus lag die Nordseite des Gebäudes ganz in Ruinen, allein noch waren Spuren vorhanden, welche zeigten, dass er ehemals ein Gemach nebst einem Corridor hatte, der dem auf der Ostseite ähnlich war. Die Südseite hatte vier kleine Gemächer, mit keinen andern Zierathen, als einem oder zwey kleinen, den obigen ähnlichen Fenstern. Die Westseite entsprach in allem der entgegenstehenden; nur waren die in Stucco gearbeiteten Figuren noch ungleich roher; eine Art von grotesker Maske, mit einer Krone und einem langen, ziegenähnlichen Bart, worunter zwey griechische Kreuze. Del Rio hält diese Figuren für Götterbilder. Ein zweyter, dem eben genannten ähnlicher Hof befand sich weiter vorwärts in derselben Richtung. Auf der Südseite war höchst auffallend ein 30 Yards hoher Thurm von Quadersteinen, mit vier aufwärts sich verjüngenden Auffätzen und Fenstern, völlig im altägyptischen Stil. Er umschlofs einen schmalern Thurm von ähnlicher Construction, ebenfalls mit Fensteröffnungen und auch mit Treppen versehen. Die übrigen Gebäude alle, die del Rio ausgraben und öffnen liefs, boten im Ganzen keine grofse Abweichungen von dem früher geschilderten gröfsern dar; nur dass einige derselben sonderbar eingerichtete grofse Säle zeigten, welche er mit den Oratorien vergleicht. Am merkwürdigsten aber in diesem Berichte ist unfehlbar die Angabe, dass in diesen Ruinen verschiedene Arten von Kitt, Kalk, Mörtel und sogar von *gebrannten Backsteinen* gefunden wurden, deren die alten Bewohner sich hier bedienten. Uebrigens erfährt man aus ihm, dass del Rio eine Menge von bedeutenden Bruchstücken aus den Ruinen nebst Zeichnungen, die nach nicht transportabeln Gegenständen gemacht wurden, nach Madrid an den König von Spanien abgesendet hat, und aus den der Schrift beyge-

gelegten lithographirten Zeichnungen ergiebt es sich, dass mehrere Copieen nach jenen darunter befindlich sind.

Auf del Rio's Bericht, der, in so fern er wirklich authentisch ist, allerdings die gröfste Aufmerksamkeit verdient und dessen innere Glaubwürdigkeit auch mit der Zeit noch einer Prüfung leicht unterworfen werden kann, folgen nun Dr. *P. F. Cabrera's* auf diesen Bericht und eine Menge anderer Beweise gegründete Untersuchungen und Forschungen über die Geschichte der Amerikaner, welche die Lösung des grofsen historischen Problems, *Amerika's Bevölkerung* betreffend, gewähren wollen. Der Vf. nimmt hier jedoch nur auf die ersten Bewohner an den Ufern des Golfs von Mexico Rücksicht. Diese hält er theils für Chiviten aus Canaan, die bey der Hebräer Einzug in dieses Land geflohen wären und sich zuerst an Afrika's Westküste wie auf den Canarischen Inseln niedergelassen, dann aber bis in Mexico's Golf verloren hätten; theils aber erklärt er sie für Tyrisch-phönicische Abkömmlinge aus Karthago, die, als eine zweyte asiatisch-afrikanische Colonie unter der Anführung eines gewissen *Votan*, bis in diese Gegend des neuen Erdtheils um die Zeit des ersten Punischen Kriegs schon vorgedrungen seyen und ihre tyrisch-karthagische Bauart, in Pyramiden, Thürmen, mehrstockigen hohen, steinernen Gebäuden aller Art, Befestigungen und Wasserleitungen bestehend, nebst einer eigenen Hieroglyphenschrift, in welcher viele Zeichen (wie das Kreuz oder das †, die Hand, das Auge) den ägyptischen Hieroglyphen völlig entsprechen, mit dahin gebracht habe. Der Vf. beruft sich hierbey auf eine frühere mexicanische Literatur und mehrere Werke gelehrter Spanier darüber, zu deren gehörigen Würdigung uns freylich die nöthigen Mittel fehlen; er beruft sich ferner auf nicht wenige, keineswegs unbedeutend erscheinende, theils wirklich noch vorhandene, theils ehemals vorhanden gewesene Monumente, von denen er die wichtigeren, seiner Darstellung am meisten als Bestätigung dienenden in den 17 lithographirten Tafeln mitgetheilt hat, welche sowohl die englische als die deutsche Uebersetzung begleiten. Wären diese Nachbildungen, wie jedoch von dem englischen Herausgeber der Originalzeichnungen versichert wird, wirklich *treu* und *echt mexicanischen alten Originalen* nachgebildet worden; so sind sie allerdings von der Art, dass sie nicht allein unsre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nehmen können, sondern dass sie auch nicht wenigen der hauptsächlichsten Behauptungen des Dr. *Cabrera* als gute Grundlage dienen dürften. Nicht weniger auffallend ist auch die zugleich mitgetheilte mexicanische Jahrstabelle, die mit Hülfe der Hieroglyphen *Tochtli* (Kaninchen), *Acatl* (Rohrstab), *Tecpatl* (Kieselstein) und *Calli* (Haus) Jahre und Perioden zählt, nebst der darauf gegründeten Erklärung der Ankunft und der Schicksale jener oben genannten tyrisch-afrikanischen Colonieen.

So viel über diese, in Hinsicht auf ihre Entstehung, Bekanntmachung, Form und Inhalt höchst merkwürdige Schrift, bey der es, nachdem man sie gelesen, wohl jedem begreiflich seyn wird, warum die Kritik zur Zeit noch keine entscheidende Stimme abgeben, sondern nur zu ihrer allgemeinern Verbreitung aufmuntern dürfe, damit sie wenigstens unter uns in der Papierfluth unsrer Zeit nicht gänzlich unbeachtet untergehe und unsre Alterthumsforscher, von den bekannt gewordenen Ergebnissen anderweitiger neuer Forschungen an Ort und Stelle, wo del Rio seine Entdeckung von Amerika's grofser Urstadt gemacht haben soll, gehörig unterstützt, zu ihrer näheren Beleuchtung führe. Deshalb wäre zu wünschen, dass sie in keiner nur etwas bedeutenden historischen Bibliothek für die allgemeinere Benutzung fehlen möge. Rec. kann übrigens, nach angestellter genauer Vergleichung bezeugen, *dass die* lithographirten Zeichnungen zur deutschen Uebersetzung alle den bekannt gemachten Originalen in der englischen Uebersetzung vollkommen treu und gut nachgebildet worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im October v. J. starb zu Wien der durch seine Gedichte und andere Schriften bekannte pensionirte Hofsecretär und Censor *Joseph (Friedrich)* Freyherr *v. Retzer*, 69 Jahre alt. (Er war zu Krems 1755 geboren.)

Am 23. Nov. starb zu Wien *Matthäus* Edl. *von Collin*, Dr. d. R., früher Professor zu Krakau und Prag, dann Hofconcipist bey der K. K. Hofkammer, zuletzt Erzieher des Herzogs von Reichstadt, im 45. Jahre seines Alters. — Früher, gleich seinem im J. 1811 verstorbenen Bruder *Heinr. Jos. v. C.* durch dramatische Dichtungen bekannt, zeigte er später sein kritisches Talent als Herausg. der Wiener Jahrb. der Literatur.

Im Nov. starb zu Paris der durch seine Reisen in Afrika bekannte *Fr. Levaillant*, 70 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Harpocrationis Lexicon cum annotationibus interpretum lectionibusque libri Ms. Vratislavienſis.* 1824. Vol. I. LXXXIV u. 346 S. Vol. II. 542 S. (5 Rthlr. 12 gr.)

Rec. befindet ſich bey Beurtheilung dieſes Werks in einer zwiefachen Verlegenheit, indem einmal von ihm faſt weiter gar nichts geſagt werden kann, als daſs ein ſolches exiſtire, was doch wohl nicht Sache einer kritiſchen Anſtalt ſeyn kann; zweytens indem man durch keinen Wink erfährt, wem man als Herausgeber Fehler oder Tugenden des Buches zuzurechnen habe. Unter dieſen Umſtänden kann man ſich nur an den Hn. Verleger halten. — Rec. iſt weit entfernt, Hn. *Hartmann* tadeln zu wollen, daſs er uns Deutſchen den Ankauf theuerer, in England meiſtentheils erſchienener philologiſchen Schriften durch zweckmäſsige Nachdrücke zu erleichtern bemüht iſt; im Gegentheil wir wiſſen es ihm Dank. Aber von dieſer Ausgabe läſst ſich nichts anders ſagen, als daſs ſie unzweckmäſsig und ungenügend iſt.

Gleich hinter dem Titelblatt Vol. I., ohne daſs man auch nur durch Ein Wort über den Plan des Werks berichtet würde, folgt *Jacob Gronov's* und *Mauſſac's* Vorrede nebſt einem lateiniſchen Gedicht auf des Letztern Ausgabe des *Harpokration*. Hier ſchlieſst ſich die auf dem Titelblatt verheiſsene Vergleichung der Breslauer Handſchrift, wovon weiter unten geſprochen werden ſoll, von S. XLIV bis LXXXIV an, worauf der Text des *Harpokration* folgt, man erfährt nicht nach welcher Recenſion, (ſie ſcheint aber die *Gronov'ſche* zu ſeyn) jedoch mit neuer Interpunction (weſſen? wahrſcheinlich des Setzers). Auf den aus der *Gronov'ſchen* Ausgabe wiederholten *Index verborum* folgen *Iacobi Gronovii Annotationes* (der Vf. nannte ſie in ſeiner Ausgabe *Notae ad Harpocrationem*) mit dem dazu gehörigen *Index* und *H. Stephani in Iſocratem diatribe* aus *Gronov's* Ausgabe. Den Band beſchlieſst der *Blancardiſche Index Scriptorum*. Der zweyte Band liefert zuerſt *Mauſſaci Diſſertatio critica* und *Annotationes* nebſt *Antelogium*, dann die Anmerk. von *Valeſius* ſammt *Gronov's Dedication* und den *Indictbus*, endlich *Mauſſaci Addenda* (*ex appendice ad Plutarchum de fluminibus, Toloſae* 1615.)

Man ſieht nach dieſer Inhaltsanzeige leicht, daſs der Herausgeber eine ſogenannte Ausgabe *cum notis variorum* beabſichtigte, die Alles in ſich vereinigend, alle übrigen Ausgaben entbehrlich machen ſollte: denn wie hätte ſonſt Vol. I. S. XL. ein Index der zehn Redner, aus deren Werken *Harpokration* ſein Lexicon zuſammenſtoppelte, hier ſeine Stelle finden können, da er ja nichts weiter ausſagt, als was auf dem Titelblatte hätte ſtehen ſollen (wo es aber wiederum nicht ſteht), daſs es ein Lexicon τῶν δέκα ῥητόρων ſey? Nur dieſem Plane gemäſs läſst es ſich begreifen, wie die darauf folgende Seite mit drey Zeilen aus dem Suidas den *Harpokration* betreffend, nebſt einem Paar ganz nutzloſen Worten *Mauſſac's* angefüllt werden konnte, wobey aber wiederum niemand erfährt, wem man dieſe glückliche Füllung der Seite zu danken habe. Wenn aber der Plan nach dieſer Ausdehnung zugeſchnitten wurde, wo blieb denn *Blancard's* Dedication? Dergleichen Allotrien würde man aber gern entbehren, wenn man nur ſonſt den kritiſchen Apparat bis auf unſere Zeiten aufgenommen ſähe, ſo daſs man ſich in dieſer Hinſicht an dieſer Ausgabe wie in einer Bibliothek des *Harpokration* befriedigen könne. Allein an deſſen Stelle erhalten wir S. XLIII. in eilf Zeilen, welche, wohl gemerkt, in einem Werke von 982 Seiten die einzige Spur eines gelehrten Herausgebers ſind, die Nachweiſung der Exiſtenz von fünf Handſchriften des *Harpokration*, der Breslauer (deren Vergleichung nun eben mitgetheilt wird), der Darmſtädter von *Werfer* verglichen (*Thierſch Act. phil. Monac. III*, 2,) der *Palatiniſchen* (wobey doch wohl aus *Baſt's Comment. epigr.* S. 852. hätte angeführt werden ſollen, daſs dieſe Handſchrift nur einen Auszug aus dem *Harpokration* enthalte, wie ſich Rec. von der Wahrheit dieſer Bemerkung zu überzeugen ſelbſt Gelegenheit gehabt hat), endlich zweyer Cambridger nach *Dobree's* Erwähnung zu *Ariſtophanes Eccleſiaz.* 732. (wovon ſchon *Taylor Praef. ad. Demoſth. Midianam* Nachricht gegeben hatte). Wozu nun, frägt man, die Aufzählung dieſer Handſchriften, die keinem Gelehrten unbekannt geblieben, wenn wir die aus dieſen Handſchriften bis jetzt mitgetheilten Varianten nicht wieder abgedruckt erhalten, was ſehr zu wünſchen geweſen wäre, um Al-

les beyſammen zu haben. — Sollten aber dennoch die bisher bekannt gewordenen Handſchriften des *Harpokration* aufgezählt werden, warum verſchwieg er die Londoner im Britiſchen Muſeum, die *Oſann ad Lycurgum* S. XII. und 96. erwähnt und deren nun auch *Dobree* am Ende der Vorrede zu *Photius* Lexicon gedenkt, dreyer Venetianiſchen (worüber *Divi Marci Catal.* T. I.) Nr. CCCCXC. (geht nur bis zu Δ), CCCCXLIII. und CCCXLIV, ferner einer Münchener, über welche *Hardt. Catal. Bibl. Monac.* T. V. S. 62. zu vergleichen.

Um von ältern Subſidien des *Harpokration*, die wohl mit mehr Fug ihre Stelle in dieſer Ausgabe gefunden haben dürften als ſo manches jetzt ganz Unbrauchbare, zu ſchweigen, ſelbſt um nicht zu rügen, daſs die theils in kritiſchen Schriften, theils in Ausgaben der Klaſſiker, vorzüglich der Griechiſchen Redner gelegentlich niedergelegten Bemerkungen über *Harpokration* ganz auſser Acht gelaſſen worden ſind, bemerken wir nur, daſs doch wohl *Toups* Bemühungen um den *Harpokration* in ſeine *Emendat. ad Suidam, Heſychium et aliös Lexicographos Graecos*, Tom. IV. verdient hätten berücklichtigt zu werden. Endlich werde aus der nächſten Zeit noch der von dem Griechen *Neophytos Dukas* beſorgten Ausgabe der Griechiſchen Redner gedacht, in deren zehntem Bande (Wien 1813.) ſich *Harpokrations* Lexicon wiederum und zwar mit Abweichungen im Text von der Vulgata abgedruckt findet. Von allen dieſen und andern Subſidien geſchieht in der Leipziger Ausgabe keiner Erwähnung, geſchweige daſs davon irgend ein Gebrauch gemacht worden wäre.

Wenn durch dieſe Ausſtellungen nun wohl der eine Theil des oben über dieſe Ausgabe ausgeſprochenen Urtheils, nach welchem ſie als unvollſtändig bezeichnet wurde, mehr als hinlänglich bekräftigt angeſehen werden kann, ſo iſt zugleich auch die Richtigkeit des andern, der die Zweckwidrigkeit der Ausgabe rügt, dargethan. Jedoch wird dieſer Vorwurf gerade jetzt um ſo fühlbarer, da wir bekanntlich eine nach Handſchriften kritiſch berichtigte Ausgabe des *Harpokration* vom Prof. *Bekker* zu erwarten haben, wodurch der frühere Text, den wir nun in dieſer Ausgabe haben bezahlen müſſen, ganz unbrauchbar wird. Rec. glaubt dieſes mit Gewiſsheit behaupten zu können, da er einige der handſchriftlichen Hülfsmittel, die in Hn. *Bekkers* Händen ſind, kennt und ſelbſt mehrere handſchriftliche Vergleichungen zum *Harpokration* beſitzt, um daraus das fehlerhafte des jetzigen Textes beurtheilen zu können. Aber abgeſehen von dieſer bevorſtehenden neuen Recenſion des Textes, war es wirklich unverſtändig, einen ſolchen Text unverändert wieder abdrucken zu laſſen, da ſo viele treffliche und evidente Verbeſſerungen deſſelben hier und da in groſser Anzahl von verſchiedenen Gelehrten in verſchiedenen Schriften vorhanden waren, die zum Theil von Handſchriften beſtätigt werden, zum Theil ihre Rechtfertigung in ſich ſelbſt finden. Allein dieſe Arbeit erforderte freylich Mühe und Urtheilskraft, was unſeres Herausgebers Sache nicht iſt. Geht doch ſeine Sorgloſigkeit ſo weit, daſs man über den eigentlichen Titel des Lexicaliſchen Werks, der doch nach Handſchriften verſchieden angegeben wird, was *Oſann ad Philemonem Granum.* S. XIX neulich berührte, nicht einmal etwas Genügendes erfährt. Rec. will hier nur beyläufig bemerken, daſs der Titel des Werks in der Heidelberger Handſchrift von den dort angegebenen weſentlich abweicht.

Jetzt iſt noch übrig von der in der Vorrede mitgetheilten Vergleichung der Breslauer Handſchrift Rechenſchaft zu geben, dem Einzigen, was in dieſem dicken Buche neu iſt, und was wohl eigentlich das ganze Buch zur Welt gebracht hat. Es iſt eine dankenswerthe Zugabe, obwohl dieſe Handſchrift in vielen Vergleichungen in den Händen vieler Philologen zu ſeyn ſcheint, zu welchen Rec. auch gehört. Die nun abgedruckte Vergleichung hat den verſtorbenen Prof. *Schneider* in Breslau zum Verfaſſer, welcher auch einige wenige Bemerkungen, wie ſie ihm wohl beym Vergleichen beyfielen, beygeſchrieben, welche dem Philologen nicht vorenthalten werden. Es ſind darunter fünf Verbeſſerungen, die, eine einzige abgerechnet (S. 172, 23. der Leipz. Ausg.), gewiſs verdienen in den Text aufgenommen zu werden. Von der einen werde aber hier bemerkt, daſs ſie (S. 108, 30. der Leipz. Ausg.) ſchon längſt von vielen Kritikern gemacht worden, welche von *Meineke ad Menandri fragm.* S. 70. aufgeführt werden. In wiefern die mitgetheilte Vergleichung genau ſey, kann Rec. nicht beſtimmen: nur ſoviel darf er ſagen, daſs ſie mit der in Rec. Händen befindlichen nicht überall übereinſtimmt, wie z. B. S. 5, 6. 7, wo ſtatt *Τιμοκράτης* Rec. Vergleichung *Τιμόχαρ* darbietet, freylich mit demſelben Fehler, den dieſelbe Handſchrift S. 6, 10. wiederholt. Jedoch kann Rec. für die Richtigkeit ſeiner Vergleichung nicht Bürgſchaft leiſten, da er ſie durch einen Andern hat anfertigen laſſen.

Das Papier iſt zwar etwas grau, obwohl immer noch leidlich; der Druck im Ganzen gut, wenn gleich der Herausgeber nöthig erachtete, zwiſchen die Vergleichung hindurch hier und da Berichtigungen von Druckfehlern einzuſchalten.

Berlin, b. Flittner: *Chreſtomathia Hiſtorica*, continens *Diodori* L. IV. et majorem partem L. V., *Pauſaniae* L. IV. et *ſeriorem Graeciae hiſtoriam* ex iisdem et aliis ſcriptoribus contextam. Cum ſelectis *Weſſelingii*, *Facii* aliorumque animadverſſ. in uſ. ſecundae gymnaſſ. claſſ. graecae typis ex-

exscribendam curavit *Ern. Poppo*, Gubenensis. Vol. I et II. gr. 8. 1823. (4 Rthlr.)

Vol. I. auch unter dem Titel:

Diodori Liber IV. et major pars L. V. ac *Pausaniae* L. IV. XXII u. 533. S.

Vol. II.:

Recentior Graecorum historia inde a pugna, quae apud Mantineam commissa est, usque ad imperatorem Hadrianum. Ex *Diodoro, Pausania, Polybio, Appiano, Dione Cassio* contenta. 316 S.

Hr. Dir. *Poppo* in Frankfurt a. d. O. wünschte nach eigner und fremder Erfahrung ein *griechisches* Lesebuch zu *cursorischem* Durchfluge für die *zweyte griechische* Gymnasialklasse, und, wenn die Schüler in der *fünften* und *vierten* Klasse bis zu den *anomalen Verbis*, in der *dritten* über den *ersten Curs.* des Lesebuches von *Jacobs* und durch einige Bücher von *Lucian* und *Xenophon* gekommen wären, eine grösere Geläufigkeit und Wörtermasse sich aneignen könnten, damit sie dann in der *zweyten* (?) Klasse binnen *zweyer* (?) Jahre die *ganze* (?) *Iliade* und *Odyssee* (?) durchmachen. Um des *Stiles* und der *Syntax* willen sey freylich *Xenophons Cyropädie* nöthig; aber weil sie langsames Lesen erfordere und der Inhalt eben nicht zum Privatstudium sehr einlade, so sey ein drittes Buch nöthig, das durch Schwierigkeiten der Wortformen nicht abschrecke und durch Mannichfaltigkeit des Inhalts anziehe, wozu vorzüglich geschichtlicher Stoff sich eigne, der leicht ins Lateinische übertragen werden könne. *Herodot* gewähre zwar alle diese Wünsche, aber, neben *Homer* gelesen, vermehre er die Angewöhnung des Ionismus, und daher bleibe nichts übrig, als etliche Reden des *Isokrates* oder einige leichtere Dialogen des *Plato*. Vor Allen aber eigne sich dazu ein Schriftsteller des *gemeinen Dialectes*, der in der ersten Klasse nicht gelesen werden könne, da dort die *Tragiker, Pindar, Thucydides, Plato, Demosthenes* alle Zeit in Anspruch nähmen. Selbst *Plutarch* sey durch seltne Wörter und verschlungene Perioden etwas unverständlicher und daher nur in den letzten Monaten des zweyten Jahres in der zweyten Klasse zu brauchen. Mehr sogar als *Herodian* eigneten sich *Diodor* und *Pausanias*, schon wegen Mannichfaltigkeit des Inhalts und Leichtigkeit der Sprache.

So ist also vorliegendes Buch entstanden. Rec. billigt den Gedanken eben so sehr, als seine Ausführung; nur fürchtet er, dass Hr. *P.* manchen Schulleuten, besonders ausserhalb Preufsen, das Griechische zu weit treiben dürfte. In jedem Falle aber bleibt es wünschenswerth, dass diese Schriftsteller nach vorliegender Chrestomathie, wenn auch erst in der höchsten Klasse, cursorisch gelesen werden. Die Auswahl der Gegenstände und die *besonders verkäuflichen beiden Theile* gestatten eine Tabnung für beide ohne Klassen. Und *Wesselings* und *Fischs* Noten mussten allerdings stehen, die den ersten Klasse alle in angehören; selbst mehrere Zeitalten des Hn. *P.* sind nicht für die zweyten, da sie sich zu sehr wie der Kreuz des Textes befallen. Höchstens gehören Einige der zwar kleinen, aber höchst lehrreichen Notizen über den Unterschied des *dichterischen, attischen* und *gemeinen* Dialectes, in Wortformen und Redensarten, welche Rec. in einer künftigen Auflage vorzüglich hervorzuheben und zu vermehren bittet, doch in anderm Tone, als es Th. 2. S. 87. geschiehet: „ἀναίσθητος! *Qualis superlativus! hic profecto dormitasti, o bone Diodore!*" um nichts von der Sache selbst zu erwähnen. Sollten Versehen in der Latinität von Männern, wie *Wesseling*, vorkommen, so bittet Rec., sie lieber stillschweigend zu verbessern, als durch eingeklammerte Ausrufezeichen hervorzuheben. Schüler messen den Werth solcher Leute nach höchst engherzigem Massstabe, und so sehr bey ihnen auf Gründlichkeit gedrungen werden soll, so muss man doch ihren Dünkel nicht nähren, sondern auf jede Weise unterdrücken, damit sie ihrer Vorzüge in Bescheidenheit bewusst werden oder bleiben. — Dass Hr. *P.* alle Verweisungen auf gewöhnliche Regeln der Grammatik verbannte, hat unsern ganzen Beyfall; nur dürfte *Lobecks Phrynichus* für den Lehrer, nicht für den Schüler, seyn, wenigstens nicht der zweyten Klasse.

Die nicht unbedeutenden Druckfehler, ein grosser Anstofs, fallen nicht dem Herausgeber, sondern dem Setzer und Corrector in Schneeberg, zur Last. Der *hohe Preis* von 4 Rthlr. für *beide Bände* dürfte eher abschrecken vom Kaufe, als anlocken. Auch getraget sich Rec. *den ganzen Inhalt*, bey einer kleinen typographischen Ersparung, *auf die Hälfte des verbrauchten Raumes*, mit denselben Lettern, zu bringen, ohne der Deutlichkeit im geringsten zu schaden, wie es auf einigen Schluss-Columnen bereits geschehen ist. — Am Schlusse folgen zwey Register, 1) S. 273 — 311. über den geschichtlichen Inhalt des Textes, 2) S. 312 — 314. über die grammatischen Bemerkungen in beiden Bänden. Dass vorliegende Chrestomathie auch in kritischer Hinsicht für die Herausgeber der oben genannten Schriftsteller nicht zu übersehen ist, bedarf keiner Erwähnung; und wenn dem Rec. der öftere Gebrauch des Wortes *superfluus*, für *supervacaneus* auffiel, so darf Hr. *P.* bey seiner übrigens bekannten guten Latinität darin keine Tadelsucht finden, so wie Niemand mehr, als Rec., des Hn. *P.* lebendiges Streben nach gründlichem Schulunterrichte durch Wort und Schrift (vgl. die trefflichen Ausgaben von *Xenophons Cyropädie* und *Lucians* Dialogen) anerkennt und andern Lehrern, die noch nicht wissen, ὅπη ζόφος οὖθ' ὅπη ἠώς, als Muster empfiehlt.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Würzburg, in d. Etlinger. Buch- und Kunsth.: *Themistocles.* Ein Drama in drey Aufzügen. Nach dem Italienischen des *Metastasio.* Mit einem Panegyrikos auf die vorzüglichsten Männer Griechenlands als Prolog. Von *Julius von Bollé*, Vf. des Artaxerxes. 1824. XLII u. 128 S. 8.

Eine schülerhafte Uebertragung des Originals, welche folgende zwey Stellen hinlänglich charakterisiren werden.

Act. 1. Sc. 3. *Themistocles:*

Komm an Deines Vaters Brust, Du theuere Aspasia!
Das bange Regen Deines Herzens
Verkündigt ihm der lieben Tochter Zartgefühl.
Lass Dich nicht zu sehr erschüttern;
Vertraue mir die Sorg' um meinetwillen.
Leb' wohl, und lern' indessen von dem Vater:
Dem falschen Glücke stolz in's Auge seh'n.
Lebt man in des Schicksals Ungewittern,
Dann gewöhnt man seine Wechsel zu betrachten,
Lernet ohne Seufzen, ohne Zittern —
Gleichmüthig seiner Falschheit nicht zu achten.
Eine Uebungs-Schule ist sein leidenschaftlich Zürnen,
So wie bey finstern Wolken und bey Stürmen
Der Seemann in die Schule der Erfahrung geht.

Act. 1. Sc. 9. *Xerxes* (als Them. seinen Schutz fordert):

Oh! sage mir, Themistocles! was forderst Du? —
Vermessener! was kannst Du weiter wollen —
Dass die gemeinen Leidenschaften
Meinen Ruhm versuchen sollen?
Ach! heute darf Dir's nicht gelingen,
Hier will *ich* der Sieger seyn;
Du selbst sollst mir den Lorbeer bringen,
(Er steigt vom Throne).
Komm an's Herze, es ist *Dein.*

(Er umarmt Themistocles.)

Dir stehen meine Schätze offen,
Und meine Reiche waffnen sich,
Um für Dein Recht zu streiten.
Von nun an werden beide Namen —
Xerxes und *Themistocles* —
Nur einen *einzigen* bedeuten.

In dem sogenannten Prolog spricht Hr. *v. Bollé* selbst, und zwar nicht besser. S. XI lässt er „des Orients grosse Geister" im Triumph vorüberziehn:

Cecrops, den Stifter Attica's
Mit des Oehlbaums ersstem Zweige,
Der den Helm der Pallas ziert,
Athenens hoher Talismann; (*sic.*)
Und Lacedämon, Sparta's Gründer,
Die ersten Herrscher dieser Reiche,
Führen ihre Söhne an: — u. s. w.

Diesem Triumphzuge voran geht eine Lobpreisung des deutschen Befreyungskrieges von 1814. ff., und der gegenwärtige Kampf der Hellenen gegen die Türken macht den Beschluss des Prologs, welcher den edlen Freunden Griechenlands zugeeignet ist. Wie der Vf., der so wenig der Sprache als der Verskunst mächtig ist, auf den Einfall gekommen ist, zum Zeichen seiner Deutschthümlichkeit und seiner Hellenophilie, gerade den Themistocles des Metastasio zu übertragen, das ist um so schwerer zu erklären, da vor einigen Jahren der Hr. *v. Auffenberg* diesen Stoff weit glücklicher, als der Italiener behandelt hat, (Würzburg b. Gebhardt,) obschon mit minder historischer Treue. Er hätte wenigstens aus diesem Auffenberg'schen Stücke lernen können, bessere Verse zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. September v. J. verschied zu Marburg plötzlich an einem Schlagflusse der dasige Kurfürstl. Kreis-Physikus Dr. *Joh. Jacob George Justi*, in seinem 45sten Lebensjahre. Seine gründlichen medicinischen Studien, seine äusserst glückliche und ausgebreitete Praxis, seine gelehrte Bildung und sein edler, menschenfreundlicher Charakter liessen seinen unerwarteten Tod allgemein beklagen.

Am 22. October v. J. starb zu Missolunghi in Griechenland der Doctor der Rechte *Aug. Heinrich Meisel* im 36. Lebensjahre. Er ward zu Dresden, (wo sein Vater als Secretär beym Oberhofmarschallamte angestellt war) am 20. Septbr. 1789 geboren, hatte in Leipzig studirt, und dort im J. 1811 die Würde eines Doctors beider Rechte angenommen. Nach seiner Rückkehr nach Dresden erhielt er den Access im Geh. Kabinet, wo er sich in diplomatischen Arbeiten übte. Im J. 1818 ward er nach Berlin als Legations-Secretär gesandt, und im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft nach Madrid versetzt. Die letztern Jahre privatisirte er wieder in Dresden, bis er im Sommer 1824 nach Italien reisete, und von da nach Griechenland übersetzte. — Zu seinen im Gel. Deutschland verzeichneten Schriften sind noch folgende beyzufügen: „Darstellung des politischen Standpunktes der Spanischen Revolution. Von einem Augenzeugen. Dresden 1821." Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution, Nr. 1. Denkschrift über die Revolutionstage in Madrid. Leipzig 1821. *Cours du style diplomatique.* Dresd. 1823. 1824. 2 Tom.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

MADRID: *Historia de la dominacion de los Arabes en España*, sacada de varios manuscritos y memorias arabicas. Por el Doctor Don *Josè Antonio Conde*, del gremio y claustro de la Universidad de Alcala etc. 1820—1821. 3 Vol. 8.

KARLSRUHE, b. Braun: *Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien.* Nach Arabischen Hand- und Denkschriften dargestellt von Dr. Don *Jos. Ant. Conde.* Aus d. Spanischen übers. von *Karl Rutschmann*, Grosherzogl. Badischem Hauptmann u. s. w. *Erster* Band. (1ster und 2ter des Span.) 1824. 640 S. gr. 8. Mit 6 Abbildungen in Steindr. *Zweyter* Band. (3ter im Span.) 1825. X u. 460 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Es ist fürwahr ein grosses Unternehmen für einen Geschichtschreiber, die Darstellung der Unterjochung seines Vaterlandes, nicht nach den parteyischen Berichten seiner Landsleute, sondern nach den Chroniken ihrer Feinde, besonders wenn diese in einer ganz fremden Sprache geschrieben, und nur in verblichenen Handschriften vorhanden und so schwer aufzufinden sind, wie die arabischen. Aber Niemand konnte mit einem reinern Sinne und mit bessern Vorbereitungen zu einem solchen Werke über Spaniens ältere Geschichte schreiten, als der Vf., der es fast zuerst recht lebhaft fühlte, wie unverantwortlich für Spanien die bisherige Vernachlässigung einer Literatur war, die eng mit der Geschichte, Sprache und Poesie dieses Landes zusammenhängt. Leider vergönnte das Schicksal dem Vf. nicht, seine Arbeit selbst zu vollenden, nur der *erste* Band ist von ihm, die *zwey* folgenden sind nach seinem Nachlass herausgegeben; und so ging zugleich ein geographisches Wörterbuch, welches zur Erläuterung der von den Arabern verstümmelten Orts-Namen sehr nothwendig gewesen wäre, und eine Abhandlung über den Einfluss der arabischen auf die spanische Poesie, welche er bey einer Uebersetzung arabischer Gedichte geben wollte, mit ihm verloren. Nach *Conde's* eignem Geständniss sind die alten spanischen Chroniken unvollständig, verwirrt und parteyisch. Der alte Erzbischof von Toledo, *Roderich Ximenes* (nicht der spätere Cardinal *Franz*), dessen anfangs zu Granada gedruckte *Historia Arabum* auch zu *Elmacini historia Saracenica* (Lugd. Bat. 1625. Fol.) angehängt ist, ein sonst ganz gutes Compendium mit besonderer Rücksicht auf Toledo, wo aber schon die arabischen Namen verstümmelt werden, reicht nur bis 1140 n. Chr. G., und seine Nachfolger sind meistens fabelhafte und unkritische Compilatoren. Selbst *de Cardonne* (*histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes.* Paris 1765., übersetzt von *Murr.* 1770.) und *Murphy* (*history of the mahometan Empire in Spain.* 1816.), von denen jener *Casiri's* aus der Escurialischen Bibliothek unkritisch zusammengelesene Fragmente unkritisch benutzte, konnten dem Vf. nicht genügen, und er musste sich daher, da die von englischen, holländischen und deutschen Gelehrten herausgegebenen arabischen Historiker, wie selbst *Abulfeda*, über die spanischen Angelegenheiten sehr unvollständig sind, nach andern ungedruckten arabischen Hülfsquellen umsehen. Zwar sind die meisten arabischen Geschichtsbücher, gleich den germanischen Chroniken des Mittelalters, ganz annalistisch, ohne historische Kunst, oft blosse Excerpte der Vorgänger, umständlich über Wunder, Mährchen und andere Nebensachen, aber sie haben eine literarische Seite, die sich auch in *Conde's* Werk abspiegelt; sie sind von Achtung gegen Gelehrte und Dichter erfüllt, und würzen ihre sonst trockne Darstellung durch die Aufnahme berühmter Verse, niedlicher Wortspiele und witziger Einfälle (was unsern Chronisten abgeht). Auch ist noch eine so grosse Anzahl derselben verborgen, dass man nicht im Allgemeinen über sie absprechen darf. Denn wenn gleich die Spanier selbst bey der Eroberung von Grenada echt-fanatisch gegen alle arabische Bücher wütheten, und 1671 bey einem Brand vom Escurial mehr als 8000 meistens arabische Bücher umgekommen seyn sollen (*Conde*), so zählt doch *Hadschi Chalifa*, der Literator der Araber, unabhängig hiervon, mehr als 1200 arabische Geschichtsbücher auf, und selbst bey dem Brande von Grenada hatte, nach *Leo's* des Afrikaners Erzählung, allein dessen Wirth zu Argel 3000 Bände aus Grenada gerettet. Man muss die Namen der von *Conde* benutzten, bisher meistens unbekannten arabischen Geschichtsbücher, welche die Zeit der Herrschaft in Spanien beschreiben, und die sich meistens auf den Bibliotheken zu Madrid und Escurial finden, bey *Conde* (in der Vorrede) selbst nachsehen; nur schade, dass er sie nicht ausführlicher, und zwar mit arabischen Lettern, bezeichnet, damit man sie auch anderwärts (wie in Paris und jetzt in Petersburg) mit Sicherheit aufsuchen und vergleichen könnte. Wir vermissen darunter, wenigstens als ein besonderes Werk, den *Ibn Said* ابن سعيد vollständiger *Abul-Hassan Ali Ben Said al Magrebi* (welches letztere Wort sowohl

einen in Afrika als in Spanien gebornen bezeichnet), einen im 13ten Jahrh. lebenden Schriftsteller, der eine besondere Geschichte von Spanien und Afrika schrieb (s. *Rommel's Abulfedae Arabia* Proleg. p. 7.), und aus dessen epitomirter Geographie (Handschrift zu Petersburg) neulich *Frähn* einige Auszüge mitgetheilt hat (*Ibn Foszlan.* S. 30. 31. 32. der Anmerk.). Auch ist der zu Paris für Hn. *Conde* abgeschriebene, nach Madrid gesandte, aber sonderbarer Weise nicht in seine Hände gekommene *Ahmed el Mocri* (*Lector*) *Almagrebi*, Verfasser einer Spanischen Geschichte, zu allgemein bezeichnet, als dass man ihn unter diesem Namen deutlich erkennen könnte (vergl. *Herbelot* unter *Magrebi*.). Die Erzählung selbst, welche man als die eines gebildeten Arabers oder Mauren ansehn kann, ist in 4 Theile getheilt: 1) von der Ankunft der Araber in Spanien, 2) von der Errichtung der Monarchie der Ommijaden, 3) von den Bürgerkriegen und von der Vertheilung der spanischen Monarchien nach der Ankunft neuer Heerführer und Geschlechter, 4) vom Königreich Grenada, welches bekanntlich 1492 endigte, so dass der ganze Zeitraum dieser Geschichte 782 Jahre umfasst (vergl. überhaupt über diesen Gegenstand die in der allgem. Encyklopädie von *Ersch* und *Gruber* im Artikel *Arabien* S. 43. angeführten Schriften.). Merkwürdig und ein grosser Beweis der Unparteylichkeit des Vfs. ist das von ihm über die Eroberung der Araber selbst ausgesprochene Resultat. Nicht eine rohe Horde von Barbaren (das zeigten wohl ihre Gebäude und ihre Literatur) war es, die durch ihre Ueberzahl Alles in Spanien über den Haufen warf, oder verheerte, wie die Phantasie der erschreckten Spanier sich noch in den spätesten Zeiten vorstellte, und parteyische Chronisten es ausbreiteten, sondern der Verfall der west-gothischen, von dem widerspenstigen Adel erschütterten Monarchie (vielleicht mit einigen zufälligen Neben-Ursachen, wozu Königs *Rodrigo* Liebschaft mit *Caba*, der Tochter des Grafen *Julian*, und die darüber entstandene Erbitterung gehört) lockte ein kleines Heer vom Geiste Mohammeds beseelter sieggewohnter Krieger herbey, welches nirgends gehörige Vorbereitung und hinlänglichen Widerstand fand, und endlich, weil es zufrieden mit einem bestimmten Tribut, gewissenhaft in Verträgen, fern von Zerstörungswuth und von Bekehrungssucht war, einen grossen Theil der Bevölkerung für sich gewann. Denn nur diejenigen Völker werden von Aussen her unterjocht, die vorher im Innern unterdrückt worden oder (wie hier) durch Parteyungen (*Factionen*) geschwächt sind. Bey der noch nicht vollendeten Uebersetzung, die den Kenntnissen und dem Stande ihres Vfs. Ehre macht, haben wir eine zu grosse Unkunde des Orientalischen (die leicht durch einige Nachfragen bey benachbarten Gelehrten zu vermeiden gewesen wäre) zu rügen. Daher wir hier, wo des Spaniers *x* buchstäblich beybehalten ist (es ist das arabische *Gain*, was aber *Conde* nach *Ximenes* Vorgang, oft falsch vorausetzt), statt der *Koreischiten* Koraix u. dgl. zu lesen bekommen, so wie denn die bekannten Namen *Sadea*, *Golius*, *Erpenius*, mit spanischer Endung, *Reiske* (der grosse deutsche Orientalist) als *Reische* vorkommt. Auch scheint der Uebers. hin und wieder *zu frey* zu übersetzen. Man vergl. Tom. I. S. 4. des Originals. Hier heisst es von der Sternkunde der alten Araber: *Sabian el curso de los astros, su nacer y ponerse, y ruáles eran entre si opuestos, de manera, que cuando el uno sale el otro se traspone, y cuál trae Uuvia, y cual tiempo sereno: y esto nucia de Su continua attencion mirando al cielo de dia y de noche por sus necesidades y manera de vida, que no era por ciencia metodica: de filosofia Sabian poco, no lo queria Dios ni los hizo para esto: y este era su estado en tiempo de ignorancia: en tiempo del Islam* (die vorherige Interpunction hätte freylich hier stehn sollen) *esto es bien conocido, y lo dire si Dios quiere.* Dies wird so übersetzt: „Sie wussten zwar von dem Lauf der Gestirne, wo ein Stern auf- und wo er niedergeht, welche unter sich in der Art verschieden sind, dass der eine erscheint, wenn der andere verschwindet, der eine Regen, der andere einen heitern Himmel herbeyzuführen pflegt. Diese Kenntniss war aber nicht Frucht einer methodischen Wissenschaft, denn dazu waren sie in den Augen Gottes noch nicht reif, und auch nicht würdig, weil sie aber in den Geschäften des Tages (hier fehlt die Nacht) so oft den Blick nach Oben wenden mussten, so hielten sie etwas auf die Sternkunde, worin sie es, mit Gottes Hülfe, nicht weiter bringen werden, so lange sie dem Islam huldigen." Ein allzu christlicher, aber dem Vf. ganz fremder Wunsch. Denn der sagt nur, dass dies der Araber Zustand gewesen, *vor* und *nach* dem Islam (jenes heisst bey den Arabern *die Zeit der Unwissenheit* ohne alle Nebenbedeutung), welches bekannt sey und er gelegentlich (so Gott wolle) noch weiter ausführen werde.

R—l.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und Pathologie*, von Dr. *Friedrich Rosenthal.* 1824. 163 S. 8. Mit 9 Steindrucktafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der rühmlichst bekannte Vf. liefert uns hier eine Sammlung von Aufsätzen aus dem Gebiete der vergleichenden Anatomie, der Physiologie und der pathologischen Anatomie, die Manches Neue enthalten, und über deren Bekanntmachung wir uns immer freuen können, ob man sie gleich lieber da finden möchte, wo sie alle sehr gut hin passen, nämlich in eine physiologische Zeitschrift, wie die von *Meckel*, in der sie gewiss in die Hände mehrerer Leser gekommen seyn würden, als in ihrer jetzigen Gestalt. Wir machen unsere Leser mit dem Inhalte der einzelnen Abhandlungen kurz bekannt. — 1) *Ueber die äusseren Sinnesorgane überhaupt, und über das Geruchsorgan der Seplen insbesondere* (S. 1—19).

Was

Was der Vf. über die äuſseren Sinnesorgane im Allgemeinen, über den fünften Hirnnerven als allgemeinen Sinnesnerven, und über das Gehirn der wirbellosen Thiere sagt, können wir nicht neu finden; *Carus* und besonders *Treviranus* haben dieselben Ansichten, und zwar bestimmter und schärfer, als der Vf. aufgestellt. In den Sepien glaubt der Vf. das Geruchsorgan in der Nähe der sogenannten Zunge im Unterkiefer gefunden zu haben, in Gestalt einer Fleischhöle, in welche die Nahrungsstoffe gelangen können. Der Lage nach möchte dieses Organ, wenn es ein Sinnorgan ist, viel eher als Geschmacksorgan zu betrachten seyn; der Geruch ist ja Athmungssinn, und das Geruchsorgan steht immer in der nächsten Beziehung zu den Athmungsorganen. Dass dieses auch auf die im Wasser athmenden Thiere anwendbar sey, hat *Treviranus* durch seine sinnige Erklärung der Verrichtungen der Witterungsorgane der Fische (Biologie B. VI.) gezeigt. — 2) *Ueber die äussern Bedeckungen des Auges* (S. 19—29). Diese Abhandlung ist schon früher im Buchhandel erschienen unter dem Titel: „*Blumenthal diss. de externis oculi integumentis.* Berolini. 1812." — 3) *Bemerkungen über den Bau der äussern Häute* (*Cornea und Sclerotica*) *des Vogelauges* (S. 29—35). Die Fasern des Cramptonschen Muskels hält der Vf. nicht für Muskelfasern, sondern nur für eine Fortsetzung des Ciliarbandes, Gefäse und Nerven soll er nicht enthalten, indessen fand Rec. sehr bestimmt eine Arterie, die ganz diesem Faserringe angehörte, und zwar vollkommen injicirt in einem Falkenauge. — 4) *Ueber das Tastorgan in den Fischen* (S. 35—40). Es werden als solche die Bartfäden der Fische und die fingerförmigen Anhänge der Flossen der Triglen betrachtet, und einige Bemerkungen über ihren Bau beygefügt, die aber noch einer grosen Erweiterung fähig sind. — 5) *Zergliederung einiger Wasservögel* (S. 41—76). Interessant ist die (S. 41.) mitgetheilte Bemerkung, nach der in mehrern Wasservögeln die Leber auffallend gros, die Lunge aber klein gefunden wurde, während dagegen in den Raubvögeln die Lunge sehr gros, die Leber klein ist. — Einen Anhang am dünnen Darm (als Rest des Dottergangs) fand der Vf. (S. 43.) in den Vögeln häufig. — S. 45. werden Beweise dafür beygebracht, dass die Blinddärme der Vögel nicht blos als Absonderungsorgane zu betrachten sind, sondern dass ihnen die Verrichtung des Dickdarms zuzuschreiben sey. Die übrigen Bemerkungen betreffen den Bau des Darmkanals, und besonders der Luftröhre und des Kehlkopfs mehrerer Wasservögel aus den Gattungen *Anser, Cygnus, Anas, Alca, Mergus, Colymbus, Larus.* — 6) *Ueber den Schwertfisch* (S. 76—83). Nach einem bey Stralsund gefangenen Exemplar. — 7) *Ueber die Seeratze* (*Chimaera arctica*) (S. 83—89). — 8) *Ueber das Rückengefäss der Insecten* (S. 89—94). Am interessantesten ist die von dem Vf. und von seinem Freunde, dem Hn. Dr. *Kunzmann* gemachte Bemerkung, dass sich das Rückengefäss in *phalaena dispar* und in *Cerambyx moschatus* vorn durch einen Faden mit dem Schlunde verbindet, wie die Schwimmblase in den Fischen, eine Beobachtung, die allen Insectenanatomen zur Prüfung zu empfehlen ist. — 9) *Abhängigkeit der Zeugungsfähigkeit der Thiere von der Organisation ihres Nervensystems* (S. 95—102.) — — !

Zur *pathologischen Anatomie* gehören folgende Abhandlungen: 1) *Ueber abnorme Hirnbildung* (S. 105—122). Nach zahlreichen Leichenöffnungen bestätigt der Vf. die Wenzelsche Ansicht, dass die sogenannten Pacchianischen Körperchen oder Drüschen nichts als ergossene, erhärtete Lymph-Concremente seyn, keine Drüsen. Der Vf. fand, wie *Kelch*, gegen *Wenzel*, den Hirnanhang oft ganz gesund. Mehrere von dem Vf. angeführte Beyspiele beweisen, was auch schon frühere Beobachtungen lehrten, dass partielle Desorganisationen des Gehirns in einem bedeutenden Grade Statt finden können ohne Geistesstörung, wenn sie nur nicht die Centralpunkte der Nervenschlingungen betreffen; und dass Gemüthskrankheiten ohne evidente Veränderungen in der plastischen Suite vorkommen. Vorzüglich häufig fand der Vf. bey Blödsinnigen das Gehirn härter, dunkel gefärbt; Ueberfüllung der Blutgefäse und Erguss von Lymphe. Auch der Vf. bestätigt die wiederholt gemachte Beobachtung, dass in den höheren Graden der Gelbsucht, wo die Gewebe des Körpers gröstentheils, namentlich auch die Gehirnhäute gefärbt sind, doch die Medullarsubstanz weis bleibt (S. 118). — 2) *Ueber Fettbildung* (S. 122—128). Der Vf. beobachtete einige Male bey Desorganisation der Leber sehr reichliche Ablagerung von Fett in den Netzen und selbst unter dem Felle. Die erste Ablagerung des Fettes beschreibt der Vf. ganz richtig, mit den Beobachtungen des Rec. ganz übereinstimmend, als Absetzung von kleinen Tröpfchen an den Gefäswänden und in dem gallertartigen Bildungsgewebe unter der Haut. — 3) *In einen Knoten verschlungene Eingeweide* (S. 128). — 4) *Ueber einige Krankheiten des Darmkanals* (S. 129—134). Der Vf. klagt mit Recht, dass die pathologischen Veränderungen des Darmkanals, z. B. in der Ruhr, noch zu wenig beachtet seyn; indessen sind dem Vf. die neuern Untersuchungen, namentlich französischer Anatomen, unbekannt geblieben, und das vom Vf. Mitgetheilte ist unbedeutend, die Veränderungen sind in verschiedenen Epidemieen, und in den verschiedenen Stadien sehr verschieden. Rec. hat sehr genaue Beobachtungen über die krankhaften Metamorphosen der Schleimhäute, und namentlich der des Darmkanals gesammelt, die er in der Folge bekannt zu machen gedenkt. — 5) *Ueber eine Hemmungsbildung* (S. 135.). In einer Weibsperson fand der Vf. den Uterus getheilt, die Leber mehr getheilt, die Milz eingeschnitten und den Magen in zwey Hälften geschnürt — — — ! Unbedeutend, wahrscheinlich sogar mit Unrecht als Hemmungsbildung angesprochen. — 6) *Beobachtung einer durch innere Bedingungen entstandenen Verrenkung des zweyten Halswirbels* (S. 143.) ein interessanter Fall. —

6) *An-*

6) *Angeborner Nabelbruch* (S. 146). Es lagen in demſelben Leber, Milz und Herz, das letztere rechts ohne Herzbeutel (?), im Zwerchfell fehlte der mittlere tendinöſe Theil; die rechte Lunge war gehemmt, lag als kleines Rudiment hinter der Aorta, auch das Herz war in ſeiner Ausbildung gehemmt, beſtand nur aus zwey Höhlen. Dieſe ſehr intereſſante Hemmungsbildung hätte eine genauere Beſchreibung und Abbildung verdient; wir begreifen nicht, wie der Vf., der oben eine Hemmungsbildung annahm, wo ſie wahrſcheinlich nicht vorhanden war, hier nun dieſe verkennen und gegen die herrſchende Schule zu Felde ziehen kann.

Nach einer Anmerkung (S. 157.) zur erſten Abhandlung über die Sinnesorgane ſollen in den Fiſchen die Fäden des Sympathicus in dem Schädel in die Anſchwellungen des fünften Nervenpaars übergehen und es ſoll auf dieſe Art ein dem Schlundganglienringe der wirbelloſen Thiere ganz ähnlicher Hirnring entſtehen. Eine in der That ſehr intereſſante Bemerkung.

Auf der erſten der beygefügten Tafeln ſind die Mundtheile von *Sepia officinalis* abgebildet; auf der zweyten einige Theile des Auges der Rieſenſchildkröte. — Tafel 3. Verlauf des *nervus quintus* in *Silurus glanis*. — Tafel 4. Luftröhren und Kehlköpfe von einigen Vögeln. — Tafel 5. Darmkanal des Schwertfiſches. — Tafel. 6. Kiemen des Schwertfiſches. — Tafel 7. Darm und Geſchlechtstheile der Seeratze. — Tafel 8. Darmkanal von einem an Ruhr Verſtorbenen. — Tafel 9. zur Abhandlung über *luxatio ſpontanea* der Halswirbel.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Die hieſige Univerſitäts-Bibliothek hat im vergangenen Jahre durch die beſondere Gnade Eines Hohen Miniſteriums der geiſtlichen, öff. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten einen bedeutenden Zuwachs an juriſtiſchen Büchern erhalten. Nahe an 200 Werke ſind derſelben auf den Antrag der juriſtiſchen Facultät aus der Bibliothek des aufgehobenen Domcapitels zu *Magdeburg* als Geſchenk überwieſen worden, nachdem deren Auswahl durch die in dieſer Angelegenheit nach *Magdeburg* geſchickten Profeſſoren *Mühlenbruch* und *Pernice* in den Oſterferien 1824 beſorgt worden war. Beide hatten ſich bey dieſem Geſchäft der ausgezeichneten Liberalität des Hrn. Conſiſtorialraths *Matthias* und der zuvorkommenden Bereitwilligkeit des Hrn. Bibliothekar Dr. *Funck* zu erfreuen, welche weit entfernt von der als eifrige Sorgfalt für anvertraute Anſtalten zur Schau getragenen Engherzigkeit anderer Gelehrten, vielmehr mit rühmenswerther Gefälligkeit bemüht waren, das ihnen unbrauchbare und unbeachtete einer fruchtbaren Benutzung zu überweiſen. — Die Univerſitäts-Bibliothek ſieht ſich durch dieſe glückliche Acquiſition in dem Beſitze mehrerer juriſtiſchen Handſchriften, worunter ein Inſtitutionen-Codex (*Schraderi Prodromus* p. 52.), ſo wie ein Codex auf Pergament, unter zwölf verſchiedenen Inhaltsſtücken eine *epitome inſtitutionum* enthaltend (vgl. *A. Goering notitia cod. mſ. e Senecae epiſtolis, Diogenis Laertii X libris etc. excerpta continentis.* Lubec. 1823. 4. — *Schraderi Prodromus* p. 150.), beſonders genannt zu werden verdienen. Weit reichhaltiger iſt indeſſen der Gewinn an alten Drucken, unter denen wir hier nur die *Schoyffer*'ſchen Ausgaben der Inſtitutionen (1468), des *Liber Sextus*, der Clementinen (1476) und des Decrets (1479), ſämmtlich auf Pergament, die Pandecten von *Jenſon*, *Sybert*, den *Senſe-ſchmidt*'ſchen Codex von 1475, ſämmtliche *Haloandrinen* und die ſo ſeltene Ausgabe von *Durandi rationale divinorum officiorum* von 1459, ausdrücklich nennen, um auf den Werth des übrigen aufmerkſam zu machen.

II. Todesfälle.

Am 18. Nov. v. J. ſtarb zu Mühlberg der daſige Oberpfarrer M. *Kaſpar Aug. Peſtel*, im 57ſten Lebensjahre, nachdem er 7 Monate hindurch mit mannichfachen Leiden gekämpft hatte. Seine theolog. Schriften ſind im Gel. Deutſchl. vollſtändig aufgeführt.

Am 22. Nov. ſtarb auf ſeinem Landſitze Candon der Marq. *Jac. de Malerville*, Pair von Frankreich, früher Mitglied des Caſſationstribunals und des Rathes der Alten, ſpäter des Senats, Verf. mehrer Schriften und einer der vier Redacteurs des bürgerl. Geſetzbuchs (mit Tronchets, Portalis und Bigot Préamenau), worüber er auch die Verhandlungen in einer Ueberſicht lieferte (1804—8. 4 V. 8.), in einem hohen Alter. (Er war 1741 zu Domme in Perigard geboren).

Am 4. Dec. ſtarb zu Kölln der als Dichter bekannte Dr. *Chriſtian Samuel Schier* aus Erfurt, wo er im Jahr 1791 geboren wurde. In den Befreyungskriegen 1814—15 focht er tapfer als Officier des Jägerdetaſchements beym 16ten Königl. preuſs. Lin. Infanterie Regiment.

Am 27. Dec. ſtarb zu Genf der Staatsrath *Charles Pictet*, Mitherausg. der *Bibliothèque britanique* und Vf. mehrer, inſonderheit ökonomiſcher Schriften, im 69ſten Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Annaberg, in d. Freier. Buchh.: *Musenstücke* von *Heinrich Schumann*. 1824. 208 S. 8. (20 gr.)

Die Freystunden, welche ein arbeitvoller Beruf dem Vf. dieses Buchs übrig läfst, hat er benutzt, um durch die prosaischen Erzählungen, Schilderungen und Gedichte, welche er hier einem gröfsern Publikum mittheilt, die Unterhaltung und Belehrung seiner Mitbürger zu fördern. Ein grofser Theil derselben ist in dem Museum von Annaberg, wo der Vf. sich aufhält, vorgelesen worden. Hiernach beurtheilt, kann Rec. dieser Sammlung seine Billigung nicht versagen, ja er glaubt vielmehr, dafs das Streben innerer Wahrheit, treuer Darstellung der Natur und einfacher anziehender Belehrung, worein der Vf. selbst den Werth dieser Sammlung setzt, alle, die mit gleichen Bedürfnissen zur Lectüre dieses Buches kommen, und weder Neuheit des Stoffs, noch Originalität der Darstellung fordern, angenehm ansprechen werde. Dazu kommt, dafs die Unterhaltungsschriften leider nicht gar zu häufig sind, welche man jüngern Leuten, ohne Besorgnifs einer nachtheiligen Wirkung in sittlicher Hinsicht, in die Hände geben kann; die gegenwärtige aber, bey aller Verschiedenheit der einzelnen Stücke, durchaus das Gepräge eines sittlichen Sinnes trägt, welcher auf seine Umgebungen veredelnd wirkt.

Der Inhalt zerfällt in *prosaische* und *metrische* Stücke. Die erstern sind folgende: I. *Das Fest in Athen!* Es schildert die Einweihung des von Perikles gebauten Odeums. Das Würdige der geschilderten Gegenstände ist zwar herausgehoben, allein um *den* Eindruck zu begründen, mit welchem Philippides nach diesem Feste sogleich Athen verläfst, mufste der Vf. diese Gegenstände selbst zu einem grofsen Ganzen anordnen, und die Theile dieser Feyer, die hier ohne Zusammenhang auf einander folgen, auf eine kunstmäfsige Weise verbinden. Auch mufste sich der Vf. hüten, die Schilderung des Antiken durch Erinnerung an Modernes zu stören. (So z. B. eröffnet „ein *Flötenconcert* die Feyerlichkeit," und um die Gesangsvirtuosin Opheline zu schildern, erinnert er an *Raphaels Madonnen* und *Mengs Liebesgott*.) II. *Das Weihnachtsgeschenk* hält Rec. für eine der gelungensten Schilderungen: denn sie hat das Gepräge des Erlebten und Erfahrenen, mit sichtbarer Beziehung auf das Reinmenschliche. Die Weihnachtsfreude des armen, zufriedenen Knaben, und die des vornehmen Kindes ist, nebst den Wirkungen, welche die verschiedenen Geschenke bey beiden hervorbringen, in den anziehendsten Contrast gestellt. — Dagegen sind in III. *Convenienz und Natur* Situationen und Charaktere gleich gewöhnlicher Art, und es ist nichts, was in der *Lösung* besonders anziehen könnte. Das bekannte Resultat ist: „Convenienz erfodert Ebenbürtigkeit, wenn auch gebrochene Herzen auf ihrem Altare bluten," wie es S. 51 heifst. Auch der Ausdruck verliert sich hier ins Gewöhnliche. IV. *Das glückliche Erwachen* gewährt eine angenehme Ueberraschung, und ist durch Lebendigkeit der Schilderung ausgezeichnet; jungen, unbesonnenen Freunden politischer Reformers zur Lectüre zu empfehlen. V) *Der Congrefs der Sterne* enthält eine mythologische Deutung der Annäherung des Jupiter und Saturn im Winter $18\frac{2}{3}\frac{1}{3}$. Zwischen den beiden Götterkönigen nämlich soll (wie der Vf. S. 73 sagt) ausgemacht werden, ob sie den Griechen beystehen sollten u. s. w. Zuerst entsteht Zwist unter beiden über ihre Herrschaft. Sehr spafshaft klingt es, wenn Saturn den Jupiter fragt: „Kennst du *Gefsner*? *Gefsner* hat mein Zeitalter geschildert" u. s. w. — und ihn endlich unterbricht: „Keine Declamation! Hast du bey deinen Athenienfern die Redekunst erlernt? Lafs mich dir einen Vorschlag machen, vielleicht fahren wir beide am billigsten (?) dabey. In Deutschland und andern civilisirten Ländern Europa's giebt es eine *Menge* junger Leute, die *unsern Dienst genau kennen*, und *enthusiastische Verehrer* des alten Heidenthums sind. Von diesen lafs uns eine Zahl unter den Namen freywilliger Kämpfer für die Sache der Griechen nach Morea schicken und dort unsere Verehrung predigen. Der Anblick des Landes, wo jeder Fufstritt heilige Erinnerungen in ihnen weckt, wird sie beredt und unwiderstehlich machen. Der Gott, für dessen Dienst sich die neuen Griechen entscheiden, soll der König des neuen Himmels seyn. Der Gedanke gefiel Jupiter. Sogleich wurden Träume unter vielfachen Gestalten abgesendet, um junge lebendige Köpfe aus Westeuropa nach Griechenland zu schicken, und die Absendung gelang, wenn auch nicht ganz nach Erwarten, doch so, dafs die Götter damit zufrieden waren." Unterdessen hören wir das Gespräch zwischen den Göttinnen Selene und Venus, welche sich gleichfalls einander angenähert haben. Erstere macht der letztern den Vorwurf, dafs sie an dem Verderbnifs der Griechen Schuld sey. „*Du* hast," sagt Selene, „sie unglücklich gemacht; durch den üppigen Dienst, den du unter ihnen verbreitet hast, sind sie körperlich entkräftet, geistig

erſchlafft, ſittlich entwürdigt und politiſch Sklaven geworden. Erſt vor 400 Jahren ſind die Türken nach Europa gekommen. Geſtehe aber, ſchon faſt anderthalb tauſend Jahre früher waren die Griechen keine Griechen mehr, und ihr ſittlicher und politiſcher Zuſtand iſt unter den Türken nicht ſchlechter geworden, als er unter den Kaiſern war. Dein Dienſt, o Cypris — *ich möchte Thränen darüber weinen!* — dein Dienſt hat mir dieſes geiſtreiche, kräftige und ſchöne Volk verderbt! — Das war zu ſtark für Venus;" ſie wendet ſich weg und ſagt bitter: „*Du lieſeſt Moral*, Selene?" Und jene antwortet endlich darauf: „Aber wenn die Griechen beſſere Gatten zu werden verſprechen, als ſie ſind; wenn ſie ſo treu ihre Frauen, ſo treu ihre Kinder lieben lernen, als faſt jeder muſelmänniſche Hausvater Gattin und Kinder liebt, dann entſcheide ich mich für die Griechen. Jetzt kann ich ſie nicht lieben." Beide trennen ſich; aber auch der Hauptcongreſs hat keinen Erfolg und die Götter treten wieder auseinander. „Als hoch über ihnen am Haupte des Orion in Sternenſchrift die Worte ſichtbar wurden: abgeblühte Völker kehren nie zur Blüthe zurück! Kenner (Verehrer) des Einen durch das Weltall waltenden Gottes nie zur Vielgötterey, hoben ſie ſtillſchweigend die Verſammlung auf und Saturn trat, blaſſer und bleicher als je, zurück." Die Ausführung dieſer Fiction iſt tadelhafter, als die Fiction ſelbſt, da die Darſtellung gleichſam zwiſchen Ernſt und Scherz unentſchieden ſchwankt, und eines beſtimmten Colorits entbehrt, wie die Leſer aus den mitgetheilten Stellen erſehen werden, in welchen der Vf. die Göttlichen etwas matt auftreten läſst.

Weit glücklicher erfunden und ausgeführt ſind VI und VII. *die Sendſchreiben aus der Zukunft vom J. Chr.* 2819, in denen ſich doch eine zuweilen ſehr treffende Ironie verräth. Der Vf. hat von den neuen mechaniſchen Erfindungen dabey eine glückliche Anwendung gemacht, deren höchſte Vollkommenheit er gleichſam als Augenzeuge ſchildert. „Alles wird durch Maſchinen gemacht. Auch die Maſchinen bauen ſich zum gröſsten Theil wieder durch Maſchinen, und die Menſchen haben nichts (zu thun) als die Aufſicht über das Zuſammentreten der Theile zu führen." Das iſt eben das Glück der jetzigen Zeit, daſs die Menſchen befreyt von den Arbeiten, welche durch bloſse Naturkräfte verrichtet werden können, ſich beſſer fühlen, ihr geiſtiges Wohl ſorgfältiger wahrnehmen und glücklicher zu fördern vermögen. Die Menſchen ſind nicht beſtimmt, einen Tag wie den andern, dieſelben todten Stoffe zu behandeln, gedankenlos dabey zu werden und ſich zur bloſsen Maſchine zu erniedrigen. Der Berichterſtatter aus der Zukunft verſichert dagegen, daſs bey äuſserſt mäſsigem Genuſs, ſorgfältigerer Benutzung der in der Natur gegebenen Nahrungsſtoffe, und Entfernung der Pferde *Sachſen*, das vordem nur ungefähr eine Million Einwohner gezählt, jetzt (2819) ohne alle Beſchwerde eine Bevölkerung von 6 *Millionen* erhalte. Der zweyte Brief ſchildert die Kunſt des *Wettermachens* und die Verwaltung derſelben (auch ein Oberwettermacher kommt dabey vor, der die Staatswitterung unter ſich hat), von welcher jedoch nicht aller Einfluſs der Laune zu entfernen iſt. Sehr ſcherzhaft iſt die Schilderung des groſsen Concerts im platoniſchen Grunde, wo auch Wolkenmalereyen (eine neue Art von Kunſtwerken) zu ſehen ſind. Auch in dieſen beiden Aufſätzen übrigens verliert ſich des Vfs. Beſtreben zu ſehr in das Einzelne, und es fehlt an dem Zuſammendrängen auf einen intereſſanten Mittelpunkt. Der letzte proſaiſche Aufſatz iſt VIII. *einige Züge aus Benjamin Franklins Leben*. Eine Bildungsgeſchichte. Für den erſten Titel zu viel, für den andern zu wenig. Die Darſtellung iſt etwas allgemein und unbeſtimmt; der Stil abgebrochen und uneben; der Stoff aus vollſtändigeren Biographieen bekannt. Eine Probe dieſer Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit iſt folgende. Es wird erzählt, Franklin habe ſich als zwanzigjähriger Jüngling einen Lebensplan gemacht; „der Entwurf ſey für uns verloren gegangen, doch laſſen ſich aus anderweitigen Einrichtungen, die er nach ſeiner Ankunft in Amerika getroffen, einzelne Theile deſſelben errathen." Jetzt erwartet man *ganz individuelle Maximen*, ſtatt deſſen wird berichtet: „er beſchloſs *ſo unterrichtet, ſo tugendhaft*, ſo gemeinnützig, als er nur als Menſch und in ſeinen Verhältniſſen werden könnte, zu werden und nach *jeder Kenntniſs und nach jeder Tugend zu ſtreben*" u. ſ. w. Eben ſo heiſst es 126: er habe eine Geſellſchaft geſtiftet, „die zum Zwecke hatte, alle Freytage Abends über Gegenſtände aus der Sittenlehre, aus dem Staatsrecht und der natürlichen Philoſophie (was iſt das?) zu ſprechen." In der Schilderung werden einzelne Züge allzu nachläſſig aufgezählt, z. B. S. 129: „Seine Leute wurden gut gehalten und waren pünktlich. An Wohlthun war er der erſte in der Stadt. Seine Frau — er war glücklich verheirathet — (der Leſer, der ſich für dieſe Schilderung intereſſirt, hätte gewiſs mehr von Franklin, dem Hausvater, hören mögen) ſtimmte redlich in ſeine Grundſätze ein. In ſeinem 35ſten Jahre wurde er Staatsſecretär. Jetzt war er, obgleich er auf keiner Univerſität geweſen war, wohl der gelehrteſte Nordamerikaner" u. ſ. w. Dieſs klingt faſt, als hätte ihn jene Stelle zum gelehrten Mann gemacht.

Dem *proſaiſchen* Ausdrucke des Vfs. fehlt es überhaupt hier und da etwas an Natürlichkeit und Rundung, wovon wir nur folgende Stellen zum Beyſpiel geben. S. 20: „ihre Abneigung, unter den Waffen ihn genugſam zu berückſichtigen;" „der vor ihm ſtehende Jammermenſch;" „bis ſie die Grenzen des Unſichtbaren im Sichtbaren, das Unendliche im Endlichen ſuchen zu wollen, und an dieſes erhabene Ziel Zeit und Kraft zu ſetzen für Thorheit" u. ſ. w.; — ſie ſind ganz Forſchungsgeiſt, ganz Combination, während ihre Hälften (hier muſs wohl ein Schreib- oder Druckfehler ſtecken) in aller Unbefangenheit ſich Preis geben;" — „die junge Dame zögert nicht mehr,

mehr, den gegen den Regen empfindlichen Stofs anzulegen" (S. 104); was heifst das?

Weit mehr Gewandtheit hat der Vf. in Handhabung der poetischen Sprache. Gleich das erste der poetischen Stücke giebt davon Beweis. Es scheint, als ob dieses Stück: *Moses am Brunnen in der Wüste*, aus einem versuchten Gedichte gröfseren Inhalts ein *Bruchstück* sey, denn so wie es jetzt hier steht, können wir es für kein selbstständiges Ganzes ansehen, indem die *erste* Hälfte des Gedichts einen heroischen Ton und Charakter hat, der sich dann in der *zweyten* Hälfte für denjenigen, der sich des grofsen Volksführers erinnert, störend und fast matt in Liebesempfindung verliert. Ein Eindruck, welcher durch die poetische Phrase nicht beschwichtigt wird: „Mich, den nimmer ein Weib von Israel, nimmer Aegyptens blühende Töchter gestört in der Hoheit kühnen Entwürfen, zieht eine Hirtin der *Wüste zurück in die Schranken des Daseyns.*" Die Schilderung ist — z. B. wo Moses seine grofsen Entwürfe entwickelt — *ausgezeichnet zu nennen*, Stellen dagegen, welche zu dem eigenthümlichen Colorit des Gegenstandes nicht stimmen wollen, wie:

Ich erkannte den Funken der Urliebe,
welcher gesunk in die Hülle der Sterbe, zu dem Ewigen aufwärts
strebet und Gott auf der Erde zu seyn — — — wünscht.

oder: „wenn mein entfesselter Geist auf Menschenbeglückungen dachte" u. s. w. — „änderte Farb' und Gestalt und *schien in grofser Bewegung*" u. s. w. — Verse, wie: „rechts hinunter und links bis er sich im Sande verzehrte," sind selten. Bey der Behandlung der erzgebirgischen Sage: *Käthchen von Tannenhain* hat der Vf. in der Vorrede zu seinem Nachtheil an *Bürger* erinnert; dem Rec. würde die Aehnlichkeit der Sage mit *Bürgers* Leonore bey dieser Ballade nicht eingefallen seyn. Warum? Weil hier zwar Spuk und Grauen mehr als zu viel vorhanden ist, aber die Schilderung dieses nicht gehörig *auseinander setzt* und *steigert*, und daher nicht nur den Eindruck *eines* Bildes verliert, sondern auch den Antheil des Lesers, der gleichgültig den willkürlich gehäuften Schrecken an sich vorübergehen läfst. Hiezu kommt, dafs die ersten 7 Strophen, in welchen doch die Grundlage der Dichtung enthalten ist, in Ausdruck und Vers sich zu wenig über das Gewöhnliche erheben, weshalb man auch im Folgenden für die Jungfrau kein besonderes Interesse hat. Die letzte Strophe, die nur auf ein balladenmäfsiges Herkommen gegründet ist, könnte um so mehr wegfallen, da nach einer frühern der Geist schon zu den himmlischen Freuden entflogen ist. So wenig Rec. mit dieser Ballade zufrieden ist, desto mehr hat ihn das folgende Sonett, Ophelia überschrieben, erfreut. Der leichte natürliche Flufs der Empfindung strömt hier in leichten wohlklingenden Versen dahin. Nur das Sonett S. 159 und das Schlufssonett machen davon eine Ausnahme. In jenem hat das *Glänzen* den Dichter zu zauberischen *Tänzen* und nichtssagenden Bildern, und bey allem Licht zur *Unklarheit* verleitet (die *Funken* vereinen sich mit des Geistes *Höhen*); in diesem führt der Kranz und Glanz sogar eine Sphären-Assonanz herbey; dagegen findet sich der Leser am Schlusse durch die Dissonanz gestört, dafs dem Mädchen, die ihren Jüngling *im Himmel* nicht findet, *der Himmel* fehle. — Unter den übrigen Gedichten, die wir des Raumes wegen nicht genauer beurtheilen können, ist keines, welches geschmacklos zu nennen wäre; fast alle haben eine leichte, fliefsende Behandlung, und der gemüthliche Ton, z. B. in den Liedern von und *an* Ida und in mehreren Gelegenheitsstücken, (worunter wir S. 191 u. f. nicht rechnen), ersetzt die mangelnde Eigenthümlichkeit poetischer Weltansicht. Zuweilen erhebt sich auch der Vf. und nimmt mit Glück einen höhern Flug, wie in der Ode an die Musen S. 203. Wir wollen zum Schlusse den *Wintergrufs* zur Probe hersetzen:

Willkommen, o Winter, du kräftiger Greis,
Von Stürmen umweht auf dem klingenden Eis.
Dich grüfset mein Lied, dir jauchzet die Luft,
Du schwellst mir mit Muth und mit Stärke die Brust.
Was weichlich der Sommer im Menschen erschlafft,
Du hebest es wieder zu männlicher Kraft.
Kühn fährt uns erfrischend dein Odem daher;
Wohl fühlt es der Wandrer, kaum kennt er sich mehr
Wer mühsam im Sommer die Strafse gewankt,
An Quellen geruht und dem Schatten gedankt,
Jetzt schreitet er leicht und mit rüstigem Stab
An Bergen hinan und in Thäler hinab.
Wie spielet der Jugend beseligte Schaar
Auf eisiger Bahn mit der süfsen Gefahr!
Hell pfeifet der Stahl, und im künstlichen Tanz
Schwebt sonder Ermüden der Jünglinge *Kranz*,
Gern weilte die Sonne, die Feste zu *sehn*,
Und lächelt noch scheidend um purpurne *Höh'n*.
Vorüber am Strand und den Hügel hinan
Fliegt schneller als Blitze der Schlitten Gespann.
Wie jagen die Rosse! wie jubelt der Zug!
Wer ahnet im Sommer den herrlichen Flug?
Die Wange geröthet, die Seele im Blick,
Kehrt froh, wie ein Halbgott, der Führer zurück:
Drum *sey* mir willkommen, du kräftiger Greis u. s. w.

PÄDAGOGIK.

Stralsund, gedr. in der Königl. Reg.-Buchdr.: *Die Klassenvertheilung in den Gymnasien.* Einladung zur öffentlichen Prüfung und Redeübung der Zöglinge des Gymnasiums zu Stralsund, am 27. und 28. September 1824, von *Ernst Nizze.* 1824. 44 S. 4. (6 gr.)

In diesem, mit vielem Fleifse ausgearbeiteten Schulprogramm, giebt der Vf., Conrector des Stralsunder Gymnasiums, eine kurze Uebersicht von dem, was überhaupt seit der Reformation auf den evangelischen Gelehrtenschulen Deutschlands gelehrt worden ist und erklärt sich dann ausführlicher über die verschiedenen Grundsätze, welchen man in Hinsicht der Klassenvertheilung zu verschiedenen Zeiten gefolgt ist. Die alten Schulordnungen, z. B. die Sächsische, Pommersche u. s. w. folgten darin (nach

§. 5.) drey leitende Grundregeln: 1) Die lateinische Sprachlehrestufe ist die Grundlage der Klassenabtheilung. 2) Jede Klasse erhält in allen Gegenständen einerley Unterricht. 3) Die Ertheilung des Unterrichts einer Klasse ist nur einem einzigen Lehrer übertragen. „*A. H. Francke*, führt er dann fort, der die Gegenstände des Schulunterrichts vervielfältigte, wich zuerst von diesem alten Herkommen ab, sah die lat. Sprache nicht mehr als Maasstab für die Klassenabtheilung an, sondern ordnete die Schüler für jedes Lehrfach besonders, und liefs sie auch so fortrücken. Eben so unterrichteten auch die Lehrer nicht in einer, sondern in obern und untern Klassen. Dann (sagt *Bernhardi* erwähnt, der drey Bildungsstufen (in der Regel jede zu zwey Klassen) unterschied, und den Uebergang von der einen in die folgende nicht mehr theilweise, sondern nur im Ganzen verstattet wollte. Unser Vf. unterscheidet nun (S. 7.) vier verschiedene Fälle, die in Hinsicht auf Klassenvertheilung denkbar sind und zwar zwey in Beziehung auf die Schüler, und zwey in Beziehung auf die Lehrer. Es sind folgende: 1) Die Klasse besteht immer aus denselben Schülern und hat beständig denselben Lehrer. 2) Die Klasse besteht immer aus denselben Schülern, hat aber verschiedene Lehrer. 3) Die Klasse besteht aus verschiedenen Schülern, der Lehrer ist aber immer derselbe. 4) Die Klasse besteht aus verschiedenen Schülern, und hat verschiedene Lehrer. Er prüfet nun diese Fälle und gelangt, was die Schüler betrifft, S. 20. zu dem Resultate: man theile die Schüler nicht nach einzelnen Fächern, sondern nach ihrer Gesammtbildung, nicht in besondere, sondern in allgemeine Klassen; hinsichtlich der Lehrer aber setzt er (S. 22 u. 23.) fest: man übertrage jedem einzelnen Lehrer die Ertheilung des Unterrichts nur in seinem Hauptfache, und man übergebe einem Lehrer den Unterricht seines Hauptfaches nicht blofs in Einer Klasse, sondern in mehrern auf einander folgenden Abtheilungen allein. Seine Gründe, die er in Rücksicht auf Schüler und Lehrer, für diese Art der Klassenvertheilung beybringt, verdienen von allen Pädagogen erwogen zu werden. Auch manche dem Vf. eigenthümliche Ansicht werden sie hier finden, und wiewohl Einiges, nach des Rec. Dafürhalten, etwas zu idealisch aufgefafst seyn möchte, so ist es doch der Beachtung und Prüfung werth. Hier erlaubt der Raum nicht, über die Grenze einer kurzen Anzeige hinauszugehen. Daher wird nur noch erwähnt, dafs der Vf. (S. 30 — 32.) den neuesten Lectionsplan des Gymnasiums mittheilt, welcher der vorgeschlagenen Klassenvertheilung im Wesentlichen sehr nahe kommt. Den Schlufs macht (S. 33 — 44.) die Schulchronik des Gymnasiums, von dem Rector desselben, dem Dr. *Kirchner*. Es ergiebt sich daraus das erfreuliche Resultat, dafs die Anstalt die fortwährende thätige Unterstützung ihrer Vorgesetzten und anderer Freunde der Jugendbildung geniefst, und immer gedeihlicher aufblüht.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Herbig: *Die freye Perspective, erläutert durch praktische Aufgaben und Beyspiele, hauptsächlich für Maler und Architekten. Von J. N. Hummel. — Erster Theil*, die Linienperspective enthaltend. 1824. XX u. 238 S. in 8. Dazu ein Heft mit 27 Kupft. in qu. 4. (3 Rthlr. 18 gr.)

Hr. Prof. *Hummel*, als Geschichtsmaler rühmlichst bekannt, der bey der königl. Kunstakademie zu Berlin Unterricht in der Perspective ertheilt, hat dieses Lehrbuch auf vielfältiges Begehren der Studirenden, wie auch in der Hoffnung den Kunstschulen damit zu nützen, ausgearbeitet.

Dieser *erste* Theil besteht aus drey Abschnitten und einem Anhange. Im ersten Abschnitte (S. 1 bis 56.) wird angedeutet: was die Perspective sey, und sodann die Lehre, auf horizontale Flächen Linien, Winkel und Figuren zu entwerfen, vorgetragen; der zweyte Abschnitt (S. 57 — 105.) handelt von den Körpern und lehrt solche perspectivisch zu zeichnen; der dritte (S. 106 — 190.) hat die schiefen Ebenen zum Gegenstande. Der Anhang (S. 191 — 238.) enthält die Lehre von der Spiegelung, oder, wie die Wiederscheine im Spiegel, Wasser u. dgl. zu zeichnen sind. Dann wird noch (S. 227 — 238.) gezeigt, auf welche Weise die perspectivischen Regeln bey Panoramen angewendet werden. — Im zweyten Theile des Werks, welcher bald folgen soll, gedenkt der Vf. von Licht und Schatten zu handeln.

Nicht rathsam wäre es, die Aufgaben und Beyspiele, welche Hr. *H.* in seinem Werke gegeben, einzeln beurtheilen zu wollen, die ermüdendste Weitläufigkeit würde schwer zu vermeiden und ohne Zeichnungen zur erfoderlichen Deutlichkeit vielleicht gar nicht zu gelangen seyn. Unternähme man ferner, was auch dahin gehörte, auseinander zu setzen, in welchen Fällen der Maler besonders, zur Bewahrung des Wahrscheinlichen, von den strengen Regeln der Perspective mit Besonnenheit etwas abzuweichen verpflichtet ist, so machte solches wohl gar eine eigne Abhandlung nöthig. Wir begnügen uns also mit Hinsicht auf das Ganze zu bemerken, dafs überall gründliches Wissen sich kund thut, der Vortrag deutlich ist und nach unserm Ermessen das Werk unter die brauchbarsten in seiner Art kann gerechnet werden, vornehmlich dürfte es Lehrern an Kunstschulen zu empfehlen seyn. Dafs in der Perspective der Schüler aus Büchern sich selbst unterrichte, finden wir nicht räthlich; zwar möchten fähige Köpfe eben aus dem Werke des Hn. *H.* ohne Zweifel sich manches aneignen können, aber der praktische Unterricht, durch Vorzeichnen und mündliche Erklärung des Vorgezeichneten führt auf kürzerm Wege und mit geringerer Anstrengung zum Ziele.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Osiander: *Des alten Pfarrers Testament.* Herausgegeben von Dr. *Karl Hase.* 1824. 244 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser kleinen Schrift, seit einiger Zeit Privatdocent in Tübingen, verräth in derselben ein nicht unfeines Talent für anziehende Schilderung menschlicher Lebensverhältnisse sowohl, als auch die Darstellung religiöser und philosophischer Ideen. Zwar läfst sich gegen die Form der Einkleidung Manches mit Recht einwenden, auch die vorgetragenen Ansichten selbst in beiderley Rücksicht werden nicht auf ungetheilten Beyfall Anspruch machen können, da ihnen bey der vorherrschenden Phantasie oft Klarheit und Bestimmtheit abgehen; allein das jugendliche Alter des Vfs., das aus dem Ganzen hervorleuchtet, darf, wo vieles andre in dieser Schrift offenbar einen dem Wahren, Guten, Schönen nicht unbefreundeten Geist und auch schöne Kenntnisse beurkundet, gewifs im Verfehlten billige Nachsicht sich versprechen. Der Zweck des ganzen Werkchens ist wohl kein anderer, als in der Form eines Halbromans dasjenige, was der Vf. über Leben, Religion und Philosophie als das Resultat seiner Studien, Forschungen und Erfahrungen ansehen zu können glaubt, in demselben niederzulegen, und so gewissermaafsen sich selbst von seinen bisherigen Strebungen Rechenschaft zu geben. Dafs nun dafür die Einkleidung gewählt wurde, einem alten Pfarrer dieſs unterzulegen, der noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie angenommen wird, geboren, jetzt am Rande seines Lebens als ein achtziger — das Testament ist vom 21. May 1811 datirt und der Pfarrer (S. 7.) geboren den 21. May 1732 am ... See — alles das, worin doch im Ganzen mehr der junge Vf. sich auszusprechen scheint, als Vermächtnifs an seine Kinder niederschreibt, hat, wir leugnen es nicht, wenn wir auch den Halbromanen, oder überhaupt solchen Lehrromanen, worin zweyerley Zwecke, ein künstlicher und didaktischer, unkünstlerisch sich befehden, mehr hold wären, als wir ihnen um der Kunst willen seyn können, hier zumal Etwas Störendes und Unbequemes. Zwar hat allerdings die Jugendgeschichte des alten Pfarrers nicht wenig Anziehendes, und in den verschiednen Gemälden derselben, die nach Rubriken unter besondern Aufschriften: *Bilder der Kindheit, die Schule, die Wallfahrt, das heilige Land*, wie denn das ganze Buch an solche Titel sich reiht, als eine Art malerischer Stanzen aufgestellt sind, offenbart sich zarte Empfindung, lebhafte Einbildungskraft, und selbst eine Art eigenthümlicher Gabe für die Auffassung der Erscheinungen des Lebens; allein etwas Zerrissenes, Lückenhaftes ist in diesen *tableaux*, das dann wieder minder befriedigt; sodann fehlt es an Sprüngen nicht. Dafs in der gequälten Jugend des Pfarrers dieser, in sich gedrängt und verschüchtert durch Umstände von aufsen her, so wenig Erwartungen erweckt, so wenig Talent offenbart, dafs man ihn allgemein für einfältig nimmt, dagegen wäre nichts einzuwenden; solche psychologische Ergebnisse sind nicht selten, nur mufs die Entwicklung dann nicht so gar rasch vor sich gehen. Der unwissende Knabe, nach des Vaters Tode von seinem Oheim auf die Schule unter sehr geringen Hoffnungen gebracht, ist in kurzer Zeit durch seine Vorliebe zum Griechischen der Liebling seines Rectors, *wohnt* (S. 15.) *unter den Alten, weint mit Achill um seinen Freund, opfert sich mit Kodrus für das freye Vaterland, vertreibt mit Brutus die Tyrannen, sitzt mit Marius auf Karthago's Ruinen, kehrt, nachdem er das Vaterland gerettet, mit Cincinnatus zum Pfluge zurück, trauert mit Tacitus über sein entmanntes Geschlecht* (!!). Von der Schule auf die Universität gekommen, mit dem Geiste der Griechen vertraut, doch mehr nur mit der *düstern Seite des Alterthums bisher befreundet* (S. 17. — die obigen Aeufserungen klingen doch etwas anders!), umfafst der Jüngling die Freude und Freyheit jetzt selbst, und wie eine Braut drückt er sie ans Herz. „*Nicht gerade bös, noch ausschweifend ward ich, sondern ich that, was die Geachtetsten thaten, ich zechte unter guten Gesellen, schlug mich, hatte hie und da eine vorübergehende Bekanntschaft, hörte die gewöhnlichen Vorlesungen, und war als ein Schützer von Recht und Freyheit unter meinen Brüdern gefeyert.*" (S. 17.) — Er studiert Theologie, aber mühsam arbeitet er sich durch alle Formeln und Eintheilungen derselben; er findet keinen Geist, nur ein Gebot, Geist und Vernunft gefangen zu nehmen. Die Bibelerklärung nach solchen Formeln kann ihm eben so wenig Genüge thun, er schläft darüber ein, oder ärgert sich. Durch Philosophie sucht er sich jetzt eine Brücke ins *Reich Gottes* zu schlagen (S. 18.). Die damals gepriesene *Wolf*'sche Schule bietet ihm ihre geharnischten Beweise für die Lösung des grofsen Welträthsels an; aber er findet — leere Begriffe, sachlose Namen, die Beweise für Gott, Unsterblichkeit und Wahrheit der Erfahrung führen ihn erst zu ungekannten Zweifeln. *Hume*, zu dem er sich jetzt wendet, vermehrt die-

dieſelben nur um ſo ſtärker. Er ſieht die unbegründeten falſchen Sätze aller Schulen (!) jetzt nur deutlicher ein, Wahrheit und Gewiſsheit verſinkt ihm, *das Leben wird ihm ein Traum mit dem Affen von Selbſtbewuſstſeyn* (!), *ein Schatten mit der Sehnſucht zu leuchten* (ſic! — ? S. 19.). *Er betet zu Gott um Erleuchtung, und zweifelt, ob er ſein Gebet hören könne, ob überhaupt eins hören.* Endlich entſchlieſst er ſich zu einer Wallfahrt: d. i. er reiſt in das Land der Kunſt nach Italien, Neapel, von Calabrien nach Marſeille, durchwandelt das Land der leichtherzigen Söhne der Troubadours; unfähig, in ſolcher Stimmung nach Paris zu gehen, will er nach Spanien, und wählt, obſchon der Spätherbſt es bedenklich macht, den nächſten Paſs über die Pyrenäen. (S. 23.) Hier, ſchon den Gebirgskamm im Rücken, ſteigt er die Spaniſchen Thäler hinab, als er, durch Schneegeſtöber auf unwegſame Klippen verſchlagen, einem Iſarjäger (Gemsbockjäger) begegnet, der ihn unter gutes Obdach zu bringen verſpricht. Dieſs geſchieht. Es iſt eine arbeitſame fromme Gemeinde vor mehreren hundert Jahren hierher wegen Verfolgung entflohener Franzöſen (Waldenſer), die hier unter dem Schutze des Biſchofes, dem ſie den Zehnten entrichten, als evangeliſche Chriſten nach ihren eignen Rechten und Gebräuchen, ihre kirchlichen Andachtsübungen ſeit dem Tode ihres letzten Pfarrers ſchon eilf Jahre wechſelsweiſe ſelbſt beſorgend, ungeſtört in Frieden und Eintracht faſt nach Weiſe der erſten Chriſten jetzt leben. Im väterlichen Hauſe ſeines Führers vom begüterten *Gerſon* und den Seinigen gaſtfreundlich aufgenommen, angezogen durch die ſchöne Harmonie des Hauſes ſowohl, als des ganzen Dörfchens, entſchlieſst ſich der unſtete Wanderer, auf Zureden der Familie, hier auszuraſten, und wenigſtens den bevorſtehenden Winter dort zuzubringen. Ein zarteres Band feſſelt ihn noch bald näher und enger an den Kreis der guten Menſchen. Es iſt eine unverheirathete Tochter Gerſon's, Marie, eine räthſelhafte in ſich verſchloſſene ſchöne Jungfrau, die gar nicht heirathen wollte und mehr einer unſichtbaren Welt als der wirklichen zu gehören ſchien, aber doch den Saamen einer unendlichen Liebe in ſich trug. Es konnte nicht fehlen, daſs das Zuſammenſeyn mit ſo guten Menſchen und hauptſächlich die Nähe der zartgeſtimmten Marie bald eine Liebe in dem Herzen des Wanderers unvermerkt erweckte. Auch ſie fühlte ſich immer mehr an den Jüngling hingezogen, und ohne Ueberraſchung, wie durch Gewohnheit (S. 31.), ward nach und nach jedes ſich bewuſst, daſs Liebe es ſey, was wechſelſeitig eines für das andere fühle. Der frühere Entſchluſs weicht nach und nach bey Marie den neuen Eindrücken, und ob ſie ſchon ahnungsvoll gegen ihren Geliebten oft äuſsert, ſie glaube es nicht, daſs ſie je würden vereinigt werden auf Erden, Gröſseres gäbe es ja nicht, als ihnen bereits geworden (S. 32.), ſo weiſt ſie doch ſeine Bitte, beym Vater um ſie anwerben zu dürfen, nicht zurück. — Vater Gerſon legt mit frommer Rede ihre Hand in die Hand des Gaſtfreundes. So ward die Verlobung gefeyert; aber die Verlobten wollten das Glück des Brautſtandes noch den Winter genieſsen, und die Vollziehung der Ehe ſollte erſt mit dem Frühlinge eintreten. Ehe ſie noch eintreten konnte, erkrankt Marie und ſtirbt. Die Ruhe ſeines Herzens, einen Himmel voll Liebe hatte der Wanderer in dieſem Thale gefunden. Den neuen Schmerz konnte er nicht ertragen. Ein Denkmal ſeiner Marie weihend, mitten im Schmerz die Wonne der Wehmuth und das Glück und den Segen unauslöſchlicher Liebe, die jetzt nur um ſo mehr in die unſichtbare Welt hineinwurzelt, mit dem Bilde ſeiner Verklärten tragend, verläſst er den Ort und wandert in ſeine Heimath, die Schweiz, wie angedeutet, aber nicht beſtimmt angegeben iſt. Dort meldet er ſich bald um eine Pfarrſtelle, um eine der nur wenig oder nicht angeſuchten, zu den ſogenannten Strafdienſten gerechnete bewirbt er ſich, abſichtlich, da er väterliches Vermögen genug beſitzt, um im Nothfall bey einem kargen Einkommen auch etwas zuſetzen zu können, und weil er es für verdienſtlich hält, einer verwilderten, zum Theil auch durch Armuth verwilderten Gemeinde durch väterlichen Rath, Lehre und thätliche Anhülfe nützlich werden zu können. — Dieſes Motiv hat auffallende Aehnlichkeit mit dem in der neueſten trefflichen *Plank*'ſchen Schrift: „*Erſtes Amtsjahr des Pfarrers* * *", gebrauchten, einer Schrift, die übrigens auſser dieſem ob zufällig zuſammentreffenden, oder von unſerm Vf. dorther geborgten Ingrediens der Form und Tendenz nach von der gegenwärtigen ganz verſchieden iſt. — Ein ähnliches Denkmal, wie er es im Thale, das ſeiner Marie Hülle begrub, zurückgelaſſen hatte, errichtet er auch hier in ſeinem Dörfchen im Pfarrgarten ſeiner Gefeyerten mit der Inſchrift: *Maria Gerſon*, geb. d. 10. Jun. 1736, geſt. d. 23. März 1753. Hier weiht er manche Stunden der Einſamkeit ihrem Andenken. Endlich findet er es doch gerathen, in die Oede ſeines Hauſes eine neue Marie einzuführen. Es iſt die ſittſame Tochter des Förſters der Gegend, die gleichen Namen, gleiche Geſichtszüge beynahe, und neben den Tugenden einer thätigen künftigen Hausmutter auch manche innere Vorzüge mit der frühern Marie zu theilen ſcheint. — Dieſs ſind die vorzüglichſten hiſtoriſchen Fäden dieſes — Halbromans, und wir leugnen nicht, daſs, wenn auch das Ganze nicht ſich zu einem Kunſtwerke rundet, doch gerade in denjenigen Scenen und Gemälden, welche den Aufenthalt Arnolds (dieſs iſt der Name, der dem jungen Manne einigemale gegeben wird) in den Thälern des Pyrenäiſchen Gebirges, ſeine Liebe, Mariens Tod und dann ſeine Heimkehr ins Vaterland ſchildern, viel das Herz Anziehendes und Skizzen ſich finden, die es verdienten, in einem reinen vollendeteren Kunſtwerke zu ſtehen. Man vergleiche nun die Rubriken: IV. *Die Wallfahrt* (wo Italien, Neapel und Frankreich freylich wohl, dem Hauptzwecke zu lieb, gar zu kurz abgefertigt ſind). V. *Das heilige Land.* VIII. *Die Weis-*

Weisheit der Liebe. IX. *l'amour — la mort.* X. *Die Heimkehr.* XI. *Die Heimath.* — Die von uns hier ausgelaſſenen Numern VI. u. VII., überſchrieben: *die Gleichung des Lebens*, mit den Zuſatzworten: *„Im Anfange war die Liebe, und die Liebe iſt gleich dem Leben. Eine Vorausſetzung, nachzuweiſen im Weltall"*, und (VII.) *der unbekannte Gott*, ſind bloſs räſonnirende, den bisherigen hiſtoriſchen Gang allzu ſehr ſtörende Einſchiebſel, und auch ſolche, beſonders Nr. VI., wegen des faſt zu überſchwenglichen myſtiſch klingenden Tones wenigſtens für uns nicht ſehr befriedigend. Auch über die neuern philoſophiſchen Syſteme, das *Kant*'ſche, *Fichte*'ſche, *Schelling*'ſche, ſo wie die Berührung der beiden letzten beſonders mit dem Spinoziſtiſchen, erklärt ſich der alte Pfarrer, der mit jugendlichem Eifer mit ſeiner Zeit fortzuſchreiten ſucht (freylich ſteckt, wie ſchon geſagt, auch hier immer hinter dem Alten der junge Doctor legens, und die Maske iſt ziemlich errathbar). Wir überlaſſen es andern Rec., zu beſtimmen, in wie weit der eigentliche Sinn dieſer Philoſophieen vom Vf. erreicht, und wie weit die Einwendungen und Rügen des Pfarrers namentlich gegen das *Schelling*'ſche, im Ganzen enthuſiaſtiſch von ihm aufgeführte Syſtem im Abſchnitte: *der Philoſoph*, probehaltig ſind (an einigen Widerſprüchen ſcheint es nicht zu fehlen); — eben ſo überlaſſen wir ihnen die Unterſuchung, wie fern des Paſtors Princip der *myſtiſchen Liebe*, das er als ausreichend und ergänzend für alle Mängel der übrigen philoſophiſchen Syſteme aufſtellt, zumal in der Unbeſtimmtheit und Willkürlichkeit, mit der es hier, nicht eben neu (denn es iſt das Schibbolet aller der beſſern und minder guten Myſtiker), ausgeſprochen iſt, befriedigend ſey oder nicht. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, der talentvolle Vf. möchte, wenn er wieder über Philoſophie oder Religion uns Anſichten mitzutheilen verſucht wird, dieſelben eher in einer ſtrengern, ruhigern und klarern Form, als die gegenwärtige iſt, mittheilen, und wenn er Romane ſchreiben will, wozu er Anlage hat, eben ſo dieſe unabhängig von ſolchen gelehrten Excurſen in rein äſthetiſcher Form ausarbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

KARLSRUHE u. BADEN, b. Marx: *Vom Geſchäftsſtile und dem mündlichen Vortrage.* Von *Aloys Schreiber*, Groſsh. Bad. Hofrath u. Hiſtoriographen. 1824. IV u. 156 S. gr. 8. (18 gr.)

Entweder hat Rec. das vorſtehende Buch, das er der Aufmerkſamkeit nicht unwerth hält, nicht vollſtändig erhalten, oder der Vf. hat es nicht vollſtändig gegeben. Rec. iſt indeſs geneigt, das Letztere theils wegen der innern Einrichtung des Buches, theils des Umſtandes wegen zu glauben, weil es in einen Umſchlag geheftet ausgegeben wird, und in ſeinem Exemplare die Seitenzahl ununterbrochen fortlief, auch ſonſt keine Spur von Defecten ſich zeigt. Die Unvollſtändigkeit *ſcheint* ihm aber nicht blofs darin zu beſtehen, dafs der Vf., bey manchem Ueberflüſſigen, ſeinen Gegenſtand nicht umfaſſend genug behandelte, ſondern es fehlen auch in der That *weſentliche* Stücke. So hat Rec. weder den (S. 54.) in der Theorie unter Nr. 4. aufgeführten *didaktiſchen*, noch den, unter Nr. 6. genannten, *gemiſchten* Geſchäftsſtil, auf den auch im praktiſchen Theile noch einmal verwieſen wird, in dieſem abgehandelt gefunden: denn, nachdem er den *redneriſchen*, und zwar aus dem in der Vorrede angegebenen Grunde, weil die Lehre von dem mündlichen Vortrage für die Deutſchen, ſeit der Einführung ſtändiſcher Verfaſſungen, eine gröſsere Wichtigkeit erhalten hat und noch unerläſslicher werden muſs, wenn je das mündliche Verfahren bey den Gerichten Statt finden ſollte, ausführlicher, als die drey vorangegangenen Arten des Geſchäftsſtiles, nämlich den epiſtoliſchen, reinhiſtoriſchen und referirenden, abgehandelt hat, geht er zur Lehre von der Declamation über und ſchlieſst mit dieſer auch den praktiſchen Theil, indem der noch darauf folgende Anhang nur einige Aktenſtücke, als Belege, enthält. Und ſomit bleibt denn auch ein anderes (S. 8. in der Anmerk. gethanes), an ſich löbliches Verſprechen: „Zum Behuf angehender Geſchäftsmänner füge ich am Ende des Buchs ein Verzeichniſs der gangbarſten Kanzleyausdrücke bey", unerfüllt. Dieſs als rechtliche Erinnerung an die Zuſagen des Vfs. Gewiſs konnte er zu deren Erfüllung durch Weglaſſung manches *nicht hierher Gehörigen* Raum gewinnen. Rec. rechnet dahin einen groſsen Theil des (bis S. 54. gehenden) vom Vf. ſogenannten *theoretiſchen* Theils, welcher richtiger ein *allgemeiner* heiſsen könnte. Beide Behauptungen möge eine kurze Anzeige ſeines Inhalts rechtfertigen, aus welcher zugleich manche Berichtigung ſeiner Anſichten erſichtlich ſeyn wird. Er beginnt im Allgemeinen mit dem *Stil*, als der *Form* der Darſtellung, theilt dieſen in den *poetiſchen* und *proſaiſchen*, die ſich gleichwohl durch Vorherrſchen der Form über den *Stoff* oder des Stoffes über die Form, alſo durch Schönheit und Zweckmäſsigkeit, unterſcheiden ſollen, gleich als ob dieſes wieder Gegenſätze wären, und ſpricht dann, ohne Berückſichtigung jenes Unterſchiedes, von *grammatiſchen*, *logiſchen* und *äſthetiſchen* Eigenſchaften des Stils. Die *erſtern*, beſtehend in Richtigkeit und Reinheit des Ausdrucks, geben die Correctheit; die *zweyten* die Deutlichkeit und Klarheit, welche in einem, der gewöhnlichen Annahme entgegenlaufenden Sinne erklärt werden, ſo dafs Klarheit ein höherer Grad der Deutlichkeit wäre; dann noch die Vollſtändigkeit, Leichtigkeit, Präciſion und Einheit; die *letztern* die Schönheit, beſtehend in Verſchmelzung der Kraft mit der Anmuth, der bedeutſamen und charakteriſtiſchen Mannichfaltigkeit mit Einheit. Dahin gehören auch noch Einfachheit, die ſich vor Ueberladung hütet, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, welche beſonders befördert wird durch die (S. 26—47.) weitläufig abgehan-

handelten Figuren und Tropen, Neuheit und Würde. Dabey ist nun (S. 8.) mit 6 Zeilen, und schliefslich (§. 50. u. §§. 53—55.) vom *Geschäftsstil* die Rede, indem (§. 54.) die Haupt-Eigenschaften desselben auf Klarheit und Bestimmtheit, Kürze, Vollständigkeit, Schicklichkeit und Förmlichkeit (von denen die letztern im Vorhergehenden nicht abgehandelt waren, und nun erst bey den einzelnen Geschäfts-Aufsätzen nachgewiesen werden sollen), und seine Arten auf die oben aufgeführten sechs, deren Eintheilungsgrund man jedoch nicht erfährt, reducirt werden. Wie vieles also, was blofs in eine *allgemeine* Theorie des Stils gehört, und wie viel *theoretische* Widersprüche überdiefs!

Eben so wenig Theorie und wissenschaftliche Begründung findet sich aber auch im zweyten, *praktischen* Theile, der lieber ein *besonderer* oder *angewandter* heifsen sollte: denn es wird nun der Reihe nach von den einzelnen Arten des Geschäftsstils gehandelt. Der *epistolische* leidet Anwendung in Bittschriften, Begleitungsschreiben, Anzeigen und Bekanntmachungen, einfachen Berichten, Anfragen, Rescripten und Vorstellungen. Von dem *reinhistorischen* wird der *referirende* so unterschieden, dafs dort in der Erzählung das Interesse der Menschheit mit Würde und Anmuth hervorgehoben, hier nur der Bestand der Thatsachen mit Richtigkeit und Treue wiedergegeben wird, ohne eine Wirkung der Thatsachen dabey zu bezwecken. Der *historische* Stil findet seine Anwendung in ausführlichen Berichten, Denkschriften, Gutachten, Protocollen, Manifesten, gesandtschaftlichen Relationen, Memoiren und Deductionen, wobey er nach Zweck und Inhalt bald *referirend*, bald *darstellend* ist. Vom *rednerischen* Stile wird ausführlich gehandelt, und zwar nicht blofs in so weit, als er zur Geschäftsführung gehört, sondern im Allgemeinen, sowohl von Ausführung, als Vortrag. Der *didaktische* und *gemischte* Geschäftsstil sind, wie schon erwähnt, ganz mit Stillschweigen übergangen worden. Es wäre demnach nur noch die in der Anlage des Buchs getadelte Unvollständigkeit nachzuweisen. Sie besteht vornehmlich darin, dafs beynahe ausschliefslich nur vom sogenannten höhern Geschäftsstile die Rede ist, und auf den niedern nicht Rücksicht genommen wird, als welcher für die Privatgeschäfte im bürgerlichen Leben gilt, wie bey Zeugnissen und Quittungen, Obligationen und Wechseln, Empfangs- und Pfandscheinen, Vollmachten u. s. w.; desgleichen bey Ankündigungen von Familienereignissen, Wohnungsveränderungen, Verkaufsartikeln; bey Nachfragen, Anerbietungen u. s. w. Selbst auf den sogenannten Gerichtsstil, welcher doch zum höhern Geschäftsstile gerechnet wird, und der seine Anwendung in einer Menge von schriftlichen Aufsätzen findet, als bey Vorladungen und Steckbriefen, Pässen und Kundschaften, Geburts-, Trau- und Todtenscheinen, Contracten und Vollmachten, Protestationen und Appellationen, Läuterungen, Repliken, Dupliken, Klagschriften, Testamenten u. s. w. wird beynahe gar keine Rücksicht genommen. — Doch nach Rüge dieser Unvollkommenheiten mufs Rec. nun auch sagen, dafs das, was der Vf. gegeben hat, des Studiums werth ist. Es findet sich nicht nur so mancher pragmatischer Wink bey den abgehandelten Gegenständen, deren Umfang die obige Inhaltsanzeige hinreichend andeutet, sondern es fehlt auch nicht an passenden Beyspielen, welche das Vorgetragene, theils als Muster, theils als Gegentheil, trefflich erläutern; nur der Anhang könnte vielleicht zahlreichere und passendere enthalten. Gut, obwohl kurz, ist insbesondere auch die Lehre von dem mündlichen Vortrage ausgefallen, und es ist wirklich sehr zu wünschen, dafs der Vf. seinem Buche bey einer neuen Auflage nur noch die nöthige Vollständigkeit geben möge, wenn auch die tiefere wissenschaftliche Begründung für viele seiner Leser kein Bedürfnifs seyn mag.

Leipzig, b. Wienbrack: *Schattenrisse und Mondnachtbilder. Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden* von *Wolfgang Adolph Gerle.* 1824. *Drey* Bändchen. 248, 236, 184 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Hier ist dem Leselustigen zubereitet, was das Herz begehrt: heidnische Götzen, Hexen und Zauberer, verwünschte Prinzen und Prinzessinnen, Räuber und Mörder, auch der leidige Satan, der in unsern Tagen wieder zu hohen Ehren gekommen und gleich an der rothen Galla-Uniform und der bedeutsamen Hahnenfeder zu erkennen ist. Nicht Alles, was die *drey* Bändchen dieser Sammlung enthalten, ist von dem Vf. mit gleicher Sorgfalt ausgestattet worden, und wenn er den *„Müller aus der Teufelsmühle"* und die *„Räuber im Schwarzwalde"* mit unverkennbarer Liebe und Auszeichnung in die Welt einführt, so macht er sich dagegen in Hinsicht auf die Mehrzahl seiner Gaben einer stiefväterlichen Kargheit und Nachlässigkeit schuldig. Gar zu leicht und lose ist fast immer der Knoten geschürzt, die innere Haltung des Ganzen leidet an Unsicherheit, und die Entwicklung kann, wenn sie, wie dieses in den meisten dieser Leistungen der Fall ist, schroff und unvorbereitet eintritt, unmöglich befriedigen. Es wäre zu wünschen, Hr. G. hätte der Gaben wenigere gespendet, diese aber sämmtlich mit der Darstellungskunst ausgestattet, die ihm, nach den oben namentlich angeführten zu urtheilen, nicht fremd ist, und sich besonders gehütet, Sagen und Mährchen aufs Neue zu erzählen, welche der Lesewelt bereits aus den Mittheilungen trefflicher und allgemein geachteter Schriftsteller bekannt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Nachträgliche Bemerkungen über die Zeit der Aufführung der Sophokleiſchen Antigone, in Bezug auf zwey in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vom Hrn. Geh. Oberregierungsrath *Süvern* und Hrn. Prof. *Böckh* vorgeleſene Abhandlungen.

Bey Gelegenheit akademiſcher Vorleſungen über die Antigone des Sophokles ſtellte ich zugleich eine Unterſuchung an über die Zeit der erſten Aufführung des Stückes, und das Ergebniſs derſelben war von der gewöhnlichen Meinung darüber etwas abweichend. Hr. Prof. *Hermann*, dem ich dieſs zufällig mittheilte, trat meiner Anſicht bey und veranlaſste mich, den kleinen Aufſatz niederzuſchreiben, der ſich vor deſſen Ausgabe der Antigone abgedruckt findet. Zu Anfange dieſes Jahres ſind indeſs in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin zwey Abhandlungen vorgeleſen worden, die eine vom Hrn. Geh. Oberregierungsrath *Süvern: über einige hiſtoriſche und politiſche Anſpielungen in der alten Tragödie,* die andere vom Hrn. Prof. *Böckh: über die Antigone des Sophokles,* in denen die Zeit der Aufführung dieſer Tragödie von neuem in Erwägung gezogen wird. Der Verfaſſer der erſteren Abhandlung ſtimmt mit Ausnahme eines einzigen Punktes und einer vorgeſchlagenen Verbeſſerung mit mir überein, und iſt nach ſeiner Verſicherung S. 37. ſelbſt ſchon vor mehreren Jahren auf wenig verſchiedenem Wege zu derſelben Anſicht gelangt. Hr. *Böckh* hingegen beſtreitet dieſe Anſicht, und ſucht die alte Meinung, die er früher in der Schrift *de Graecae Tragoediae principibus* gebilligt hatte, zu behaupten. Da mich nun weder die Gründe, womit er meine Anſicht beſtreitet, noch die, womit er die ſeinige unterſtützt, überzeugen, ſo will ich hier theils meine Gegenbemerkungen vortragen, theils die von mir aufgeſtellte Meinung in ein helleres Licht zu ſetzen ſuchen. Man wird dieſs um ſo weniger für überflüſſig halten, da mehreres dabey zur Sprache kommt, was von gröſserem Belang und allgemeinerem Intereſſe iſt, als die Streitfrage an und für ſich.

Ich hatte behauptet, wenn es mit der Sage ſeine Richtigkeit habe, daſs Sophokles des Beyfalls wegen, den ſeine Antigone gefunden, zum Feldherrn im ſamiſchen Kriege erwählt worden ſey, ſo ſey das Stück aller Wahrſcheinlichkeit nach im erſten Jahre der 85ſten Olympiade unter dem Archon Morychides aufgeführt worden, weil man die Erwählung des Dichters zum Feldherrn doch kurze Zeit nach Aufführung des Stückes anzunehmen habe, wo es noch beym Volke im friſchen Andenken war, die Feldherrnſchaft des Sophokles aber erwieſen in den zweyten ſamiſchen Feldzug falle, der aus triftigen Gründen in obiges Jahr geſetzt werden müſſe. Denn daſs Diodor im Irrthum ſey, wenn er beide ſamiſche Feldzüge in einem Jahre, dem Jahre vorher, vollendet werden laſſe, ſey klar, 1) weil ſchon die den Beſchluſs machende Belagerung von Samos gegen neun Monate dauerte, und die dieſer Belagerung nach Thucydides vorausgehenden Ereigniſſe mehr als drey Monate Zeit erfoderten; 2) weil nach dem ungenannten Verfaſſer der Sophokleiſchen Lebensbeſchreibung der Dichter *ſieben* Jahre vor dem peloponneſiſchen Kriege zu jener Würde gelangt ſey; 3) weil ein handſchriftlicher Scholiaſt zu Ariſtophanes Weſpen v. 283. ausdrücklich ſage, die ſamiſchen Ereigniſſe wären unter den Archonten Timokles und deſſen Nachfolger Morychides vorgefallen.

Hr. *Böckh* beharrt dagegen bey jener früher von ihm angenommenen Meinung, nach welcher die Aufführung des Stückes ins 3te Jahr der 84ſten Olympiade unter dem Archon Diphilus geſetzt wird, einer Meinung, die ſich urſprünglich eben auf jene aus den angeführten drey Gründen verworfene Angabe des Diodor ſtützt. Dieſe Gründe ſucht daher Hr. *B.* zu entkräften oder ihnen wenigſtens eine ſeiner Anſicht günſtige Richtung zu geben. Ueber den erſten, den ich in dem Mangel an Zeit für die Begebenheiten gefunden hatte, die der neunmonatlichen Belagerung vorhergehen, zumal wenn man die Entfernungen der Orte von einander, zwiſchen denen verkehrt wird, die Wechſel der Witterung und andere Aufenthalt verurſachende Hinderniſſe in Betracht zöge, über dieſen ſagt Hr. *B.* S. 11: er könne nicht zugeben, daſs drey Monate für jene Begebenheiten zu kurz wären, da die Orte alle nicht weit auseinander lägen, die Jahreszeit aber unter gewiſſen Vorausſetzungen vorzüglich günſtig wäre. Auch lieſsen die Schriftſteller alles raſch auf einander folgen. — Hier ſcheint Hr. *B.* überſehen zu haben, daſs er auf den beiden vorhergehenden Seiten unter ſonſt gleichen Verhältniſſen für die Begebenheiten, für welche ich eben eine dreymonatliche Zeit nicht ausreichend fand, bereits ſelbſt gegen ſechs Monate zugeſtanden hat; und die Vorausſetzungen, unter welchen er hier die Jahreszeit als günſtig und folglich meiner Meinung entgegenſtehend annimmt, verwirft er weiterhin ebenfalls ſelbſt, und ſetzt S. 12. jene Begebenheiten gröſstentheils in den Winter. Daſs aber die Orte im Verhältniſs zu dem Geſchehenen und zu der dreymonatlichen Zeit alle nicht weit auseinander liegen ſollten, kann ich fortwährend nicht finden. Es ſind hauptſächlich Athen, Samos, Miet, Sardes, Lemnos, und auch Byzanz iſt betheiligt. Ich wünſchte daher vielmehr, Hr. *B.* hätte gezeigt, wie

sich die Ereignisse, die von Anfange des Kriegs über Priene an bis zu Anfang der neunmonatlichen Belagerung an diesen Orten vorgingen, bequem und auf eine wahrscheinliche Weise in die drey Monate vertheilen liefsen: denn mir will es nicht gelingen, eine solche Vertheilung auszumitteln, zumal da nach Plutarch auch noch Unterhandlungen dazwischen gepflogen werden. Was es endlich mit der Angabe der Schriftsteller, dafs alles rasch auf einander gefolgt sey, für eine Bewandtnifs habe, wird sich weiter unten ergeben.

Gegen den zweyten Grund, warum ich Diodor's Angabe verwarf, weil der ungenannte Biograph den Sophokles sieben Jahre, das heifst, wie ich es erkläre, im achten Jahre, vor dem pelop. Kriege zum Feldherrn werden läfst, äufsert sich Hr. *B.* S. 17. also: „Die Angabe ist auf jeden Fall ungenau: wenn auch *Seidler* bemerkt, dafs zwischen Morychides, unter welchem er des Sophokles Strategie setzt, und Pythodor, unter welchem der pelop. Krieg anfängt, sieben Archonten liegen: so mufste der Ungenannte doch immer *neun* Jahre sagen, weil das Jahr des Morychides und auch des Pythodor zugezählt werden mufsten: denn Pythodor hatte schon zehn Monate regiert, ehe der Krieg begann. Aus einer so ungenauen Angabe läfst sich offenbar für so feine Untersuchungen nichts folgern." Diese Behauptung, dafs er *neun Jahre* sagen mufste, ist falsch. Selbst wenn der Ungenannte ganz eigentlich den Wahltag meynte, und sich diesen in einem der beiden letzten Monate des vorigen Archon Timokles dachte, selbst dann durfte er nur sagen *acht Jahre* oder *im neunten Jahre* vor dem pelop. Kriege. Mögen manche Schriftsteller die Ausdrücke *neun Jahre* vorher und *im neunten Jahre* vorher mit einander verwechseln, dafs sie etwas verschiedenes besagen, fällt in die Augen, und dafs sie von genauen Schriftstellern auch gebührend unterschieden werden, mag ein Beyspiel aus Thucydides beweisen. Dieser II. c. 2. sagt, der pelop. Krieg sey ausgebrochen im funfzehnten Jahre, τῷ πέμπτῳ καὶ δεκάτῳ ἔτει, nach dem dreyfsigjährigen Vertrage, der auf die Besiegung Euböas folgte; und gleichwohl sagt derselbe im 21sten Kapitel desselben Buches von einem Ereignisse, das dem dreyfsigjährigen Vertrage noch vorherging, es sey *vierzehn Jahre* vor dem pelop. Kriege vorgefallen, πρὸ τοῦδε τοῦ πολέμου τέσσαρα καὶ δέκα ἔτεσιν. *Vierzehn Jahre vorher* und *im funfzehnten Jahre vorher* gilt ihm folglich hier gleich. Hätte *Dodwell* den Unterschied im Ausdrucke des Thucydides beachtet, so würde er zwischen diesen beiden Stellen auch nicht einen scheinbaren Widerspruch gefunden haben und nicht auf die nothdürftige Erklärung verfallen seyn, wodurch er im *Apparatus ad Annales Thucyd.* Sect. XV. diesen Widerspruch zu heben sucht; eine Erklärung, die auch *Böckh* nicht billigen kann, da er, wie wir weiter unten sehen werden, die Abschliefsung des dreyfsigjährigen Vertrags um mehrere Monate früher ansetzt, als *Dodwell*, was sich mit jener Erklärung nicht vereinigen läfst. — Lassen wir also den uns unbekannten Verfasser der Sophokl. Biographie in Ehren; wenn er, wie ich es annahm, das achte Jahr vor dem pelop. Kriege meynte, welches bis zum zehnten Monate des Archon Morychides zurückreicht, so drückte er sich sehr richtig und genau aus.

Gegen den dritten der oben angeführten Gründe, das ausdrückliche Zeugnifs der handschriftlichen Scholiasten, erinnert Hr. *B.* nichts, er entschuldigt jedoch den Diodor durch die Bemerkung, Diodor habe hier, wie er auch anderwärts thue, wegen des Archontenwechsels im Sommer und also mitten im Jahre unter einem Archon das erzählt, was er eigentlich unter zweyen hätte erzählen sollen. Wir nehmen diese Entschuldigung einstweilen an, und wollen untersuchen, ob sich Hrn. *Böckhs* Zeitbestimmung der samischen Ereignisse überhaupt billigen lasse.

Um in der Berechnung genau zu gehen, erklärt sich Hr. *B.* zuvörderst S. 7. über die Zeit des Archontenwechsels vor der 87sten Olympiade, und nimmt an, abweichend von *Dodwell* sowohl als *Corsini*, dafs die Archonten schon eine geraume Zeit vor dieser Olympiade im Monat Hekatombäon ihr Amt antraten. Dieser Meinung bin auch ich gefolgt, wiewohl nicht aus denselben Gründen: denn der Berliner Lectionscatalog vom Sommer 1816, worin Hr. *B.* diese Sache ohne es selbst zu merken entschieden zu haben vertheidigt, ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Hr. *B.* sucht nun den Monat zu bestimmen, in welchem die samischen Kämpfe ihren Anfang genommen haben. Thucydides setzt den ersten Anfang derselben in das sechste Jahr nach dem oben erwähnten dreyfsigjährigen Friedensvertrage. Hr. *B.* fragt also, in welchem Monat ist dieser dreyfsigjährige Vertrag geschlossen worden? Da nun Thucydides II. 2. berichtet, dieser Vertrag habe vierzehn Jahre bestanden, im funfzehnten aber sey der pelop. Krieg ausgebrochen, und zwar im Frühjahr, als der Archon Pythodor *noch* zwey Monate zu regieren hatte, so setzte *Dodwell* die Abschliefsung dieses Vertrags Ol. 83. 3. an den zehnten olympischen Monat. Dieis tadelt Hr. *B.*, weil man ja nicht wissen könne, wie viel Monate des 15ten Jahrs beym Ausbruch des Krieges bereits abgelaufen waren, und man könne eben so gut annehmen, dafs der Vertrag schon sechs Monate früher im vierten olympischen Monat geschlossen gewesen sey, ja er scheint es für möglich zu halten, ihn noch um einige Monat weiter zurück zu schieben; um aber, wie er sagt, die Voraussetzungen nicht zu vervielfältigen, bleibt er bey jener Annahme stehen, und legt sie S. 12. wirklich seiner Berechnung zum Grunde. Er läfst also den Vertrag geschlossen seyn im vierten Monat Ol. 83. 3, das heifst, im Herbst, und dem zufolge setzt er nun den Anfang der samischen Kämpfe ebenfalls gleich in den Herbst des sechsten Jahres darauf Ol. 84. 4. In Absicht des letzteren Punktes können wir zuvörderst eben so fragen, wie *Böckh* vorher gegen *Dodwell* gethan hat: worin liegt die Gewährleistung, dafs Thucydides mit den Worten ἕκτῳ ἔτει gerade den *Anfang* des sechsten Jahres meynte? Es konnten ja schon mehrere Monate davon abgelaufen seyn, und es blieb immer noch ἕκτῳ ἔτει. Offenbar sucht *Böckh* nur seiner Meinung zu Liebe in der Zeit so weit als möglich zurück zu kommen. Sodann sprechen aber auch die Worte des Thucydides allerdings eher für *Dodwell* als für *Böckh*. Denn wozu hätte Thucydides die Worte τέσσαρα μὲν καὶ δέκα ἔτη ἐνέμειναν αἱ τριακοντούτεις σπονδαί vorangeschickt, wenn er nicht damit andeuten wollte, dafs der Vertrag wo nicht genau

doch

doch wenigstens nicht viel über 14 Jahre bestanden habe. Denn sonst wäre ja das folgende πέμπτῳ καὶ δεκάτῳ ἔτει vollkommen hinreichend. Natürlich kommt es hier nicht auf einige Monate an; betrüge aber der Unterschied, wie Hr. B. es will, ein halbes Jahr und mehr, so zweifle ich schlechterdings, dass sich Thuc. so ausgedrückt haben würde. Doch ich will mich bey diesen Einwürfen nicht aufhalten: denn es lässt sich auf eine andere Weise aus dem Thuc. selbst darthun, dass man nicht willkürlich um sechs oder mehr Monate von der Dodwellischen Annahme abweichen dürfe. Die erste Feindseligkeit im pelop. Kriege, die Thucydides II, 2. gegen Ende des zehnten Monats Ol. 87. 1. setzt, ereignete sich zufolge seiner eigenen Angabe im sechsten Monat nach der Schlacht bey Potidäa. Die Schlacht bey Potidäa muss demnach zwischen Ende des vierten und Ende des fünften Monats in demselben olympischen Jahre vorgefallen seyn. Setzen wir sie früher, auch nur um die Mitte des vierten Monats, so kommen wir schon in den siebenten Monat vor Anfang des Krieges. Nach dieser Schlacht aber wird Potidäa von den Athenern belagert, und auf die Nachricht von dieser Belagerung und während derselben (πολιορκουμένης τῆς Ποτιδαίας Thuc. I, 67.) werden die Bundesgenossen von den Korinthiern nach Lacedämon berufen. Sie kommen dort zusammen und es wird ein Befehlfuss gefasst. Diese Versammlung kann als Folge der Schlacht bey Potidäa, die frühestens zu Ende des vierten Monats angenommen werden kann, auf keine Weise eher gehalten worden seyn, als im fünften Monat. Denn wenn die Schlacht auch noch Ende des vierten Monats vorgefallen war, so musste doch erst die Nachricht davon von Potidäa nach Korinth gelangen und von da die Aufforderung an die verschiedenen Bundesgenossen, und diese mussten nun erst wieder in Lacedämon zusammen kommen. Auch setzt der Scholiast des Thucydides diese Versammlung in die Vollmondszeit. Von dieser Versammlung sagt nun aber Thucydides I, 87. ausdrücklich, sie sey gehalten worden im vierzehnten Jahre nach dem dreyssigjährigen Vertrage. Hieraus folgt, dass der dreyssigjährige Vertrag nicht vor dem fünften Monat Ol. 83. 3. geschlossen worden seyn kann. Es kann also schon *Böckh's* Annahme, der ihn bereits im vierten Monate jenes Jahres geschlossen seyn lässt, nicht Statt finden, noch viel weniger aber darf er in eine noch entferntere Zeit zurückgeschoben werden. Denn wäre er schon im vierten Monat geschlossen gewesen, so fiele die Versammlung zu Lacedämon bereits ins funfzehnte Jahr nach dem Vertrage und nicht mehr ins vierzehnte, was doch Thucydides sagt. Wohl aber wäre es möglich, dass der Vertrag erst später, d. h. in einem der nächstfolgenden vier Monate, abgeschlossen worden sey. Dies nun auf die samischen Kämpfe angewendet, deren Anfang Thucydides ins sechste Jahr nach jenem Vertrage setzt, so können diese nicht früher als um den sechsten olympischen Monat Ol. 84. 4. begonnen haben. Wüsste man den Tag, an welchem die Lenäen in Athen gefeyert wurden, so könnte man durch Vergleichung des Thucydides mit dem Aristophanischen Scholiasten zu den Wespen v. 283. unter der freylich etwas unsichern Voraussetzung, dass die Angabe des letztern ganz genau sey und seyn solle, die Zeit, wo diese Kämpfe ausbrachen, noch etwas näher bestimmen. Nach dem Scholiasten nämlich reichen diese Kämpfe bis ins neunzehnte Jahr vor Aufführung den Wespen zurück. Da nun dieses Stück an den Lenäen Ol. 89. 2. unter dem Archon Ameinias gegeben wurde, so müssten die samischen Kämpfe, wenn davon noch etwas ins neunzehnte Jahr vor Aufführung der Wespen fallen soll, noch vor dem Lenäenfest Ol. 84. 4. begonnen haben. Nach Hrn. *Böckh's* Meinung in der Abhandlung über die Dionysien wurden die Lenäen etwa um den zwanzigsten Tag des Gamelion oder des siebenten attischen Monats gefeyert. Wer daher dieser Meinung, die freylich gar manchem Zweifel unterliegt, beytreten und zugleich die Angabe des Scholiasten für ganz genau halten will, der wird den Anfang der samischen Kämpfe zwischen Ende des fünften und Ende des siebenten Monats Ol. 84. 4. zu setzen haben.

Doch wir kehren zur Böckhischen Berechnung zurück. Nachdem also Hr. *Böckh* den ersten Krieg zwischen Samos und Milet ins Spätjahr Ol. 84. 4. gesetzt hat, so setzt er den ersten Feldzug des Perikles gegen Samos in den gleich darauf folgenden Winter und den zweyten schon Ende Winters oder in Frühlingsanfang desselben Jahres. Auf diese Weise muss, zumal da, wie wir gesehen haben, der erste Anfang frühestens um den sechsten Monat angenommen werden kann, alles, was der neunmonatlichen Belagerung vorhergeht, in einem Zeitraume von ungefähr drey Monaten vollendet worden seyn, und zwar gerade in der rauhesten Jahreszeit. In diesem Zeitraume muss also der ganze erste Krieg zwischen Samos und Milet, der sich mit Besiegung der Milesier endigte, die darauf folgenden Unterhandlungen der Athener mit den Samiern zu Gunsten der um Hülfe bittenden Milesier (nach Plutarch *Pericl.* p. 166 a), der erste Feldzug des Perikles gegen Samos und die Heimkehr desselben, nachdem er Samos erobert, den Staat neu eingerichtet und die Anträge des Pissuthnes, der ihn hier zu bestechen sucht, abgewiesen hat, die darauf entstehenden Unruhen in Samos und die dadurch bewirkte Flucht der Aristokraten zum Pissuthnes nach Sardes, wo sie 700 Mann Hülfstruppen sammlen, die Unterhandlungen derselben mit den Byzantiern, welche nach Thucydides zugleich mit abfallen, die Wiedereroberung von Samos durch die zurückkehrenden Aristokraten, die nachherige Wegholung der von Perikles nach Lemnos gebrachten Geisseln, die Zurüstungen der Samier zu einem neuen Kriege gegen Milet, der erneuerte Angriff dieser Stadt selbst mit 70 Schiffen, endlich die zweyte Ankunft des Perikles vor Samos mit einer bedeutenden Flotte, alles dies, sage ich, muss nach *Böckh* in den drey Wintermonaten abgethan und vollendet worden seyn. Wer mag das glauben? Hr. *Böckh* findet zwar die verzögerte Ankunft der phönizischen Flotte der ungünstigen Jahreszeit halber mit seiner Berechnung übereinstimmend, so wie den Umstand, dass bey der Anwesenheit des Sophokles in Chios während des zweyten samischen Feldzuges ein Knabe, der beym Mahle Wein einschenkt, am Feuer steht, weil dies Feuer wahrscheinlich der Frühlingsnachtfröste halber angezündet worden sey; allein mit solchen Beweisen

dürfte er wenig erreichen, und wenn er selbst jenes Feuer auf Rechnung der Winterfröste bringen könnte. Und nun sieht sich *Böckh* genöthigt, in Folge dieser Ansicht, und um sie mit seinen übrigen Voraussetzungen in Einklang zu bringen, auch noch manches andre Willkürliche anzunehmen. So muss nun Sophokles, wovon niemand etwas sagt, auch Feldherr beym ersten samischen Feldzuge werden und vom zweyten nur einen Theil mitmachen, und noch während der Belagerung abgehen, da ja nirgends geschrieben stehe, dass er es beym ersten nicht war. Aus den Worten des Strabo: *Ἀθηναῖοι - πέμψαντες στρατηγὸν Περικλέα καὶ σὺν αὐτῷ Σοφοκλέα τὸν ποιητὴν πολιορκίᾳ κακῶς διέθηκαν ἀπειθοῦντας τοὺς Σαμίους* folge weiter nichts, als dass Sophokles *eine Zeit lang* des Perikles Amtsgenosse gewesen. Aber, muss man fragen, wodurch wird denn das *eine Zeit lang* in den Worten des Strabo angedeutet? So könnte ja auch Perikles nur eine Zeit lang dabey gewesen seyn. Wenn aber Diodor mit den Worten *οἱ δὲ πάλιν Περικλέα προχειρισάμενοι στρατηγὸν* den Perikles zum zweyten samischen Feldzuge abermals zum Strategen erwählt werden lässt, so ist dies nach *Böckh's* Erklärung nicht durch eine neue Wahl geschehen, sondern Diodor soll nur sagen, dass Perikles, der schon Strateg war, auch diesen Feldzug wieder übertragen erhielt; eine Erklärung, die, wenn sie auch richtig seyn kann, wenigstens gewiss nicht die zunächst liegende ist. Auch Thucydides endlich, des Melesias Sohn, den der ungenannte Biograph zum Amtsgenossen des Sophokles macht, muss nun entweder, wovon aber ebenfalls niemand etwas weiss, zwey Jahre hinter einander Feldherr gewesen seyn, oder die ganze Angabe des Biographen muss wieder falsch seyn und auf einen Irrthum beruhen. Alles dies nimmt Hr. *Böckh* keinen Anstand, seiner Ansicht anzupassen.

Fragen wir nun nach der Ursache, warum jene Begebenheiten in so enge Grenzen eingeschlossen werden sollen, so giebt Hr. *B.* S. 11. f. als Hauptmotiv, was ihn zu dieser Anordnung bestimmte, das an, weil sonst Diodor sehr ungeschickt erzählt habe. Denn wenn die Hauptbegebenheiten erst unter Morychides vorgefallen wären, so hätte Diodor die samischen Kriege vielmehr unter diesen oder doch wenigstens nicht alles unter Timokles stellen müssen. Nach der vorgeschlagenen Anordnung hingegen habe Diodor sehr verständig erzählt. Wir wollen nicht untersuchen, in welchem Grade bey *Böckh's* Anordnung Diodor's Erzählung verständiger wird, aber darüber hat man Ursache sich zu wundern, wie sich *Böckh* überhaupt durch einen solchen Grund zu einer von mehreren Seiten unwahrscheinlichen Annahme bestimmen lassen konnte. Er kennt ja Diodor's Fahrlässigkeit in Hinsicht auf Chronologie, und weiss, dass, wenn man selbst die Hälfte der chronologischen Irrthümer, die dem Diodor von den Gelehrten nachgewiesen worden sind, entschuldigen oder zweifelhaft machen könnte, die übrig bleibende Hälfte immer noch gross genug ist, um dem höchsten Misstrauen in die Zeitangaben dieses Schriftstellers Raum zu geben. Man hat im Gegentheil bey vorkommendem Verdacht weit mehr Ursache anzunehmen, dass Diodor in dieser Beziehung ungeschickt, als dass er verständig erzählt habe. Und gerade in der Zeitperiode vor dem pelop. Kriege häufen sich ganz besonders seine chronologischen Nachlässigkeiten, deren mehrere schon von *Dodwell* aufgedeckt worden sind. Um kurz zu seyn, verweise ich nur auf das Sündenregister, das *Clinton* in den *Fastis Hellenicis* p. 235. f. zusammengestellt hat, wo dem Diodor nachgewiesen wird, nicht etwa blos, dass er Begebenheiten um ein Jahr oder ein halbes, sondern dass er sie um drey, vier, fünf und mehr Jahre zu früh oder zu spät ansetzt, und sogar öfters im Widerspruch mit sich selbst. Ich glaube daher nicht, dass Hr. *Böckh* Recht daran gethan hat, wenn er, um den Diodor geschickt und verständig erzählen zu lassen, lieber die bestimmte Angabe des ungenannten Biographen verwirft, willkürliche Voraussetzungen macht, und die Ereignisse auf eine gezwungene Weise zusammendrängt. Denn wenn er in Bezug auf das Letztere behauptet, die Schriftsteller gäben *überall* an, dass *alles* rasch auf einander folgte, so ist dies nicht ganz die Wahrheit. Diese Angaben finden sich nur bey einzelnen Vorfällen, aber nicht bey allen. Wer sagt z. B. etwas von einer ungewöhnlichen Kürze des ersten Kriegs zwischen Samos und Milet oder der darauf folgenden Unterhandlungen? Und wenn nach Plutarch Perikles sich wegen der Kürze der Zeit rühmte, in der er so Grosses vollbracht habe, so bezieht dies Hr. *Böckh* mit Unrecht auf die ganzen samischen Kämpfe, was blos von der neunmonatlichen Belagerung zu verstehen ist, wie die Vergleichung mit der zehnjährigen Belagerung Troja's augenscheinlich beweist. Ueberhaupt lässt sich aus den unbestimmten Ausdrücken der Schriftsteller: *schnell, bald darauf, gleich nachher* und ähnlichen, die Hr. *Böckh* sorgfältig zusammengestellt hat, für eine specielle Zeitbestimmung sehr wenig mit Sicherheit folgern. Denn es kommt hier blos auf den jedesmaligen Maasstab in der Vorstellung des Schriftstellers an, den man nicht wissen kann. Wenn z. B. Plutarch S. 166. b. die Samier *sogleich* nach Perikles Abfahrt abfallen lässt mit den Worten *οἱ δὲ εὐθὺς ἀπέστησαν ἐκκλέψαντος αὐτοῖς τοὺς ὁμήρους Πισσούθνου*, so zeigt der letzte Zusatz deutlich, welch einen weiten Maasstab Plutarch für das *εὐθὺς* hatte. Denn aus Thucydides und Diodor wissen wir, dass zwischen der Abfahrt des Perikles und der Wegholung der Geiseln aus Lemnos eine ziemliche Reihe von Begebenheiten, die wir im Allgemeinen oben angegeben haben, in der Mitte liegen. Diese Stelle, die Hr. *B.* auch mit für seine Meinung anführt, beweist also mehr gegen ihn als für ihn. Beyläufig erinnere ich noch, dass Hr. *B.* auch ganz irrig S. 10. Samos gleich nach der ersten Einschliessung mit den Maschinen des Artemon belagert werden lässt: denn diese Maschinen wurden erst *später nach der zweyten Einschliessung* angewendet.

Wir kommen nun zu einem andern und zwar wichtigeren Einwurfe, den Hr. *Süvern* S. 37. f. seiner Abhandlung meiner Ansicht entgegenstellt. Er meint nämlich dort, wenn auch alles Uebrige in meiner Darstellung der Sache richtig sey, so müsse doch die Aufführung der Antigone wenigstens in das Jahr vor der Feldherrnschaft des Sophokles, also Ol. 84. 4, gesetzt werden, weil die Wahl der jährlichen Strategen doch auf jeden Fall gegen

gen das Ende des attischen Jahres und ihr Amtsantritt mit Anfang desselben im Monat Hekatombäon anzunehmen sey, Sophokles folglich wenigstens für das Jahr, wo die Antigone gegeben war, nicht mehr zum Strategen erwählt werden konnte. Hr. *Böckh* stimmt dieser Meinung, die er S. 13. ff. weiter ausführt, nicht nur bey, sondern drückt sich darüber ganz entschieden aus. Er behauptet S. 13, es sey nach den attischen Verhältnissen anders gar nicht möglich, und S. 15. sagt er, an die Aufführung der Antigone Ol. 85. 1. sey nicht mehr zu denken. Mit diesen Ausdrücken soll man es indefs doch wohl nicht so genau nehmen. Denn da er die Gründe angiebt, warum er so urtheilt, diese aber in der Hauptsache nur auf Vermuthungen hinauslaufen, so müfste es ja auch unmöglich und undenkbar seyn, dafs sich Hr. *Böckh* in seinen Vermuthungen irren könnte, was er doch gewifs nicht behaupten mag. Die Böckhische Beweisführung ist nämlich, seine eignen Worte zum Grunde gelegt, kurz folgende: „Die zehn ordentlichen Strategen, von denen Sophokles einer war, traten ihr Amt *ohne Zweifel* im Monat Hekatombäon an, und *ob wir gleich nicht wissen*, wann die Comitien, an denen man sie wählte, gehalten wurden, so fallen diese doch *ohne Zweifel* in das letzte Viertel des attischen Jahres oder kurz vorher. Nun ist die Antigone *am wahrscheinlichsten* an den grofsen Dionysien im Monat Elaphebolion gegeben, und Sophokles *vermuthlich* gleich darauf in den Wahlcomitien zum Strategen für das folgende Jahr ernannt worden. War also der zweyte samische Feldzug Ol. 85. 1. unternommen, so ist die Antigone Ol. 84. 4. aufgeführt, fällt aber jener Zug (und dieses ist, wie wir gesehn haben, Hrn. *Böckh's* Meinung) schon Ol. 84. 4, so ist die Tragödie Ol. 84. 3. gegeben." Die Prämissen des Schlusses sind, wie man sieht, nichts als Vermuthungen. Da Hr. *B.* auf diese Vermuthungen mit so viel Zuversicht baut, und da es auch an sich wichtig ist, über mehreres, was hier berührt wird, so viel als möglich ins Klare zu kommen, so wollen wir die Böckhische Beweisführung etwas mehr ins Einzelne verfolgen.

Hr. *Böckh* unterscheidet zuvörderst zweyerley Gattungen von Feldherren, ordentliche und aufserordentliche, und erinnert, Sophokles sey unstreitig einer der zehn ordentlichen Feldherren des Jahres gewesen, eben weil Thucydides die Zahl der Feldherren, zu denen Sophokles gehörte, auf zehn angiebt, die Zahl der aufserordentlichen Feldherren aber gewöhnlich klein gewesen sey, auch dergleichen vor dem pelop. Kriege wohl überhaupt nicht vorkämen. Dazu habe sich der weder kriegskundige noch thätige Dichter zu einer aufserordentlichen Wahl auch nicht geeignet, mit neun andern aber habe er wenig schaden können. Hier gedenke ich, dafs *Meier* im attischen Procefs S. 106. Note 9. darin noch kein sicheres Merkmal ordentlicher Strategen findet, wenn ihre Anzahl zehn war. Denn er hält die bekannten zehn Feldherren, die bey den Arginusen fiegten, für aufserordentliche. Hätte *Meier* darin Recht, und käme wirklich auf die Zahl zehn nichts an, so würde das Uebrige, was Hr. *Böckh* anführt, für die ordentliche Strategie des Sophokles wenig oder nichts beweisen. Denn man könnte sagen: war Sophokles aufserordentlicher Feldherr mit neun andern, so konnte er eben so wenig schaden, als wenn er mit neun andern ordentlicher war. Für kriegskundig aber müssen ihn die Athener doch gehalten haben, sonst hätten sie ihn überhaupt gar nicht gewählt. Dafs man endlich vor dem pelop. Kriege keine Feldherren aufser der Ordnung angestellt habe, ist blofs eine grundlose Muthmafsung. Da indefs *Meier's* Ansicht, auf die ich zurückkommen werde, nicht gebilligt werden kann, so stimme ich schon des ersten von der Zahl hergenommenen Grundes wegen der Böckhischen Meinung bey, dafs die Anführer im samischen Kriege die gewöhnlichen Strategen des Jahres waren, wofür man auch noch eine Stelle im Plutarch anführen kann, *Pericl.* p. 161. f., nach welcher Perikles um jene Zeit fortwährend und ohne Unterbrechung die jährliche Strategie bekleidete.

Wenn aber Hr. *Böckh* ferner so zuversichtlich behauptet, die ordentlichen Strategen hätten ihr Amt ohne Zweifel im Hekatombäon zugleich mit den Archonten angetreten, so scheint uns dieis mehr als zweifelhaft zu seyn. Hr. *Böckh* stellt diese Behauptung fast ohne alle Gründe hin. Denn aus der Vergleichung mit den untergeordneten Trierarchen folgt nichts, wenn auch diese (wovon ich übrigens in der aus der Staatshaushaltung angezogenen Stelle den Beweis nicht finde) im Sommer regelmäfsig ihre Nachfolger erhalten haben sollten. Daraus aber, dafs die Strategen ihr Amt auf die Dauer eines Jahres erhielten, folgt doch wohl noch nicht, dafs man dieis auch gerade mit Anfang des Jahres antreten mufste. Die Gründe, warum ich *Böckh's* Ansicht gar sehr bezweifeln mufs, sind folgende. Da die Strategen nicht auf dieselbe Art, wie die Archonten, und folglich auch nicht mit diesen zugleich gewählt wurden, so liegt schon in der Wahl von beiderley Amtsführern wenigstens keine Hindeutung auf einen gleichzeitigen Amtsantritt. Dann fällt es in die Augen, dafs der Sommer für den Wechsel der Feldherren gerade die unpassendste Jahreszeit unter allen ist: in der auch weder bey den Lacedämoniern die Heerführer antraten, noch bey den Syrakusiern, Achäern, Aetoliern und Römern. Die Feldzüge wurden bey den Alten, wie natürlich und wie es noch der Fall ist, gewöhnlich im Frühjahr begonnen, besonders die Feldzüge zur See, die bey den Athenern vorzüglich in Betracht kamen. Hätten nun die Strategen im Sommer wenige Monate nach ihrem Auszuge schon wieder abtreten und ihren Nachfolgern Platz machen müssen, so mufste der Feldzug nothwendig von mehr als einer Seite in seinem raschen und glücklichen Fortgange gehemmt und unterbrochen werden. Die alten Feldherren konnten ihren Plan mit Sicherheit nur auf wenige Monate hinausstellen, die neuen dagegen mufsten sich, ehe sie etwas entscheidendes unternehmen konnten, erst mit Freund und Feind näher bekannt machen, und so entstand auf mannichfaltige Weise gerade in der günstigsten Jahreszeit Aufenthalt und Störung. Dieis hat auch *Böckh* eingesehen und läfst es daher auch für denkbar gelten, ob er es gleich nicht wahrscheinlich findet, dafs die Strategen im Frühjahr antraten. Wenn man indefs den bedeutenden Einfluss erwägt, den die Strategen auf die Zurüstungen zum Kriege ausübten, so mufs es noch an-

angemessener erscheinen, dass sie noch einige Zeit vor Eröffnung des Feldzugs, also im Winter, wo die Hauptrüstungen zum Feldzuge gemacht wurden, ins Amt traten. Zieht man nun die nahe an jene Zeit hinaufreichenden Geschichtschreiber des pelop. Kriegs, den Thucydides und Xenophon, zu Rathe, die beide in ihrer Erzählung Sommer und Winter unterscheiden, so findet sich bey keinem von beiden, so viel mir bekannt ist, irgendwo etwas, woraus auf einen regelmäßigen Wechsel der Strategen im Sommer zu schließen wäre, wohl aber mehreres, was auf den Wechsel derselben im Winter hindeutet. So oft sie nämlich der Wahl oder des Antrittes eines Feldherrn im Sommer gedenken, so zeigt sich dieß jedesmal ganz deutlich als ein ungewöhnlicher und außerordentlicher Fall. Dahin gehört auch die Wiedererwählung des Perikles nach seiner Absetzung und Bestrafung im Sommer, von welcher Thucydides II. 65. redet. Denn Diodor XII. 45. und Plutarch *Pericl.* p. 171. f. erzählen die Sache so, dass man deutlich sieht, auch diese Wahl war eine durch die Umstände nöthig gemachte außerordentliche. Die Worte des Thucydides II. 59: ἔτι δ' ἐστρατήγει, besagen nicht: *noch war sein Strategenjahr nicht um*, sondern: *noch hatte man ihm die Strategie nicht abgenommen*. Eben so nennt er VIII. 48. den Phrynichus στρατηγὸν ἔτι ὄντα in Bezug auf seine bald darauf folgende Absetzung. Alle Feldherrenwechsel hingegen, bey denen sich nichts ungewöhnliches und außerordentliches bemerken läßt, wenn man es nicht erst geflissentlich suchen und hinein tragen will, und die folglich für gewöhnliche gelten können, fallen bey diesen beiden Schriftstellern in den Winter. So erhält nach Thucydides III. 115. der Strateg Laches in Sicilien im Winter den Pythodor zum Nachfolger, und zwey Collegen folgen dem letzteren im Frühjahr darauf nach. Von einer Absetzung des Laches ist nichts erwähnt, auch sieht man keinen hinreichenden Grund dazu, und so hätte er, wenn die Zeit seiner Amtsführung nicht um war, eben so gut mit dem Pythodor gemeinschaftlich das Amt bis zum Sommer fortführen können, wie er es vorher gemeinschaftlich mit dem Charöades geführt hatte. Auch *Schömann* rechnet diese Feldherren zur Zahl der gewöhnlichen und ordentlichen, wie man aus einem Citat schließen muss in seiner Schrift *de Comitiis Athen.* p. 313. In demselben Winter wird auch der Feldherr Demosthenes, wie Thucydides IV. 114. berichtet, nach seiner Rückkehr aus Akarnanien Privatmann, und erhält als solcher bald darauf eine außerordentliche Anstellung. Nun hatte zwar Demosthenes bey seinem Zuge gegen die Aetolier einen bedeutenden Verlust erlitten, der ihn nach Thucyd. III. 98. besorgt machte, nach Athen zurückzukehren, allein desto glänzendere Vortheile errang er bald nachher gegen die Ambracioten, so dass er nunmehr, wie Thucyd. III. 114. sagt, furchtloser zurückkehren konnte. Es ist daher auch vom Demosthenes nicht glaublich, dass er abgesetzt worden sey; was auch wohl Thucydides ausdrücklich bemerkt haben würde, da er vorher der Besorgnisse des Demosthenes zweymal gedacht hatte. Seine Strafe für den erlittenen Verlust scheint also blos darin bestanden zu haben, dass man ihn für das nächste Jahr nicht wieder wählte. Nach einer Absetzung würde er wohl auch schwerlich so kurze Zeit darauf eine außerordentliche Anstellung weder gesucht noch erhalten haben. *Dodwell*, wiewohl unangegeben dessen, was er vorher zu Thucyd. II. 65. bemerkt hatte, schließt aus diesen beiden Beyspielen eines Wechsels der Feldherren im Winter, dass damals noch die Strategen mit dem alten Jahresanfang im Monat Gamelion angetreten wären. Ob gerade dieß daraus folge, läßt sich indeß noch sehr bezweifeln. Denn ich sehe nicht ab, warum die Feldherren gerade mit Anfange des Jahres, sey es des alten oder des neuen, antreten mußten. Auch wissen wir noch nicht, ob die Wahlzeit eine so fest bestimmte war, dass sie nicht auf die oder jene Weise eine Abänderung erleiden konnte. Der vorsichtige *Schömann* hält es *de Comit. Ath.* p. 322. überhaupt nur für sehr wahrscheinlich, dass für die Wahl der ordentlichen Behörden feste Zeiten bestimmt waren. — Bey Xenophon ferner in der griechischen Geschichte I. 4. 10. wird einer Feldherrenwahl gedacht, durch welche Alcibiades, Thrasybulus und Konon zu Strategen ernannt wurden. Diese Wahl geschah augenscheinlich ebenfalls im Winter: denn sie fällt zwischen die Eroberung von Byzanz, die durch Alcibiades im Winter bewirkt wurde, und die Rückkehr des letztern nach Athen im darauf folgenden Frühlingsmonat Thargelion. Sie muss aber der Rückkehr des Alcibiades schon einige Zeit vorher gegangen seyn, weil sie schon bey der Ankunft des Thrasyllus vorüber war, der nach Xenophon's Erzählung früher als Alcibiades nach Athen zurückgekommen seyn muss. Kaum aber kann die Wahl dieser drey Strategen eine andere als die gewöhnliche und regelmäßige gewesen seyn. Denn da Alcibiades sowohl als Thrasybulus bereits Strategen waren, so bedurfte es für diese wenigstens keiner Wahl, wenn es nicht die gewöhnliche war, wodurch sie für das nächste Jahr in ihrem Amte bestätigt wurden. Außerordentlich dagegen war es, dass Alcibiades nachher während seines Aufenthalts in Athen zum ἡγεμὼν αὐτοκράτωρ ernannt wurde nach I. 4. 20. Beyläufig bemerke ich, dass Xenophon I. 4. 10. den Alcibiades στρατηγὸν ἤδη zu nennen scheint, in so fern er damals noch nicht factisch nach Athen zurückgekehrt war: denn seine Verbannung war lange vorher aufgehoben nach Thucydides VIII. 97. und Diodor XIII. 42, auch war er schon mehrere Jahre hinter einander Strateg gewesen. Die Feldherrenwahl des nächstfolgenden Jahres, deren Xenophon I. 5. 16. gedenkt, kann ebenfalls nicht wohl anders als in den Winter gesetzt werden. Denn nachdem Alcibiades gegen Ende des Sommers Athen verlassen hat, führt er noch mancherley aus und hat noch eine gute Zeit den Oberbefehl, vor Anfange des nächsten Frühjahrs aber finden wir schon die neuen Strategen in Thätigkeit nach I. 5. 21. Ob jedoch diese Wahl ganz zur gewöhnlichen Zeit geschah, kann vielleicht etwas zweifelhaft gemacht werden, weil es den Anschein haben kann, wie es auch von einigen angenommen wird, als sey Alcibiades förmlich abgesetzt worden. Indeß finde ich das bey keinem Geschichtschreiber ausdrücklich angegeben, und es ist deshalb auch nicht wahrscheinlich, weil unter den neu angestell-

seinen Strategen Thrasybulus nicht mit erscheint, der des Alcibiades College war. Es müsten daher auch dieser zugleich mit dem Alcibiades abgesetzt worden seyn, was um so weniger glaublich ist, da gerade dieser des Alcibiades Gegner war, der ihn nach Plutarch Alcib. c. 11. beym Volke verklagte und hauptsächlich mit dessen Entfernung vom Heere bewirkte. Das Natürlichste ist daher anzunehmen, dass Alcibiades nach Ablauf seines Jahres nun nicht wieder gewählt wurde, welches Schicksal auch den Thrasybulus betraf, den wir im nächsten Jahre nur als Trierarchen auftreten sehen. Denn die verdorbenen Stellen bey Diodor, wo Thrasybulus, statt des Thrasyllus als Feldherr genannt ist, verdienen keine Berücksichtigung. Es mag demnach auch diese Wahl die gewöhnliche und regelmässige gewesen seyn. Wenigstens kann ich, wie ich schon oben erklärt habe, die neu erwählten zehn Strategen auf keine Weise, mit *Meier* für ausserordentliche halten. Denn soll man ausser diesen zehn auch zehn ordentliche dieses Jahres annehmen, oder versahen diese zehn die Geschäfte der ordentlichen mit? Das Erstere anzunehmen, zwanzig Strategen in einem Jahre, wird um so bedenklicher, da diese zehn durchaus den Charakter der ordentlichen und gewöhnlichen an sich tragen, auch ganz wie jene zehn alten bey Marathon täglich den Oberbefehl wechseln. Dazu ist ausser ihnen von ordentlichen Strategen dieses Jahres auch nicht die geringste Spur zu finden. Im Gegentheil erscheint gerade in diesem Jahre ein unter jenen zehn nicht mit genannter ausserordentlicher, Phanosthenes, den man nach Xenophon I. 5. 18. an Konon's Stelle nach Andros schickte, und der im Platonischen Ion als Beyspiel dient, dass man zuweilen auch Ausländer zu Strategen gemacht habe. Versahen aber auf der andern Seite diese zehn die Geschäfte der ordentlichen, was wird sie dann von diesen unterscheiden und zu ausserordentlichen machen? Die Zeit ihrer Wahl durfte *Meier* nicht für seine Meinung anführen, da ja die regelmässige Wahlzeit der ordentlichen eben erst auszumitteln war. Eben so wenig kann das für ihn beweisen, dass Xenophon später nur drey nennt, die nach Absetzung derselben an ihre Stelle traten. Der Geschichtschreiber braucht zu seinem Zwecke blos die zu nennen, die beym Heere wirklich in Thätigkeit gesetzt wurden oder sich auf irgend eine Weise hervorthaten. So hat er, wie wir gesehen haben, auch das Jahr vorher, nur drey genannt. Anderwärts nennen die Geschichtschreiber wohl nur einen oder zwey. Ja man könnte vielleicht selbst die Frage aufwerfen, ob man alle Jahre ohne Ausnahme die volle gesetzmässige Anzahl der Strategen gewählt und angestellt habe. Die Geschichtschreiber reden hin und wieder so, dass man darüber zweifelhaft werden kann. Auch scheint den Umstand, dass sie zuweilen die Anstellung von zehn Strategen ausdrücklich bemerken, darauf hinzudeuten, dass dies nicht immer der Fall war. Da indess die Zeugnisse der Grammatiker das Gegentheil besagen, auch manches andre für die gewöhnliche Meinung spricht, so hat man diese doch wohl für die richtige anzusehen.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Antritt der attischen Strategen im Sommer keineswegs so unzweifelhaft gewiss ist, um ihn ohne weitern Beweis voraussetzen und sichere Schlüsse darauf bauen zu können, ja dass man im Gegentheil mehr Grund habe, ihre Wahl und ihren Antritt in den Winter zu setzen.

Hr. *Böckh* nimmt ferner an, die Antigone sey am wahrscheinlichsten an den grossen Dionysien im Monat Elaphebolion gegeben worden, denn in Poseideon an den ländlichen Dionysien habe man *niemals* neue Stücke gegeben, wobey er auf seine Abhandlung über die Dionysien verweist. In dieser übrigens gelehrten und sorgfältigen Abhandlung wird aber dies keineswegs bewiesen. Hr. *Böckh* sagt vielmehr dort blos S. 96: „neue Stücke sind an den ländlichen Dionysien nicht nachweisbar" und S. 106: „an den ländlichen Dionysien gab man vermuthlich nur alte Stücke." Es ist also blos *Böckh's* Vermuthung. Jedoch ist er S. 96. nicht weit davon entfernt, in einer Stelle des Aelian dafür einen vollkommenen Beweis zu finden. Ich weiss nicht, wie *Böckh* diese Stelle verstanden hat; ich sollte indess meinen, wenn Aelian's Zeugniss hier überhaupt gültig seyn kann, sie deute eher auf das Gegentheil hin. Aelian sagt nämlich, Sokrates sey selten ins Schauspiel gegangen; wenn jedoch Euripides mit neuen Tragödien aufgetreten sey, dann sey er hingegangen, und auch wenn Euripides im Peiräeus (folglich an den ländlichen Dionysien) Stücke von sich habe ausführen lassen, sey er selbst dahinab gegangen. Die Worte sind: *ὁ δὲ Σωκράτης ὑπάγων μὲν ἐπεφοίτα τοῖς θεάτροις, ὅποτε δὲ Εὐριπίδης, ὁ τῆς τραγῳδίας ποιητὴς, ἠγωνίζετο καινοῖς δράμασι, τότε γε ἀφικνεῖτο· καὶ περαιεῖ δὲ ἀγωνιζομένου τοῦ Εὐριπίδου, καὶ ἐκεῖ κυτῆρε.* Wenn nun Sokrates in der Stadt nur neue Stücke des Euripides sehen mochte, so wird er viel weniger, um alte zu sehen, noch einen weitern Weg danach gemacht haben. Nach Aelian's Meinung scheint man also doch auch an den ländlichen Dionysien neue Stücke gegeben zu haben wenigstens im Peiräeus. Und gerade hier ist es um so weniger unwahrscheinlich, weil, wie *Böckh* in der Abhandlung über die Dionysien S. 75. selbst bemerkt, der gesammte Staat an dem Feste im Peiräeus Theil genommen zu haben scheint, und man also wohl dafür gesorgt haben wird, die zahlreichen Gäste aus der Stadt mit etwas neuem zu unterhalten und ihnen nicht jedesmal das, was sie schon zu Hause gesehen hatten, wieder vorzutragen. Ich kann also wenigstens den Grund nicht anerkennen, aus welchem *Böckh* es für unmöglich hält, dass die Antigone an den ländlichen Dionysien aufgeführt worden seyn kann. Ausser den grossen Dionysien bleiben aber auch noch die Lenäen übrig, an denen die Antigone gegeben seyn könnte. Denn dass die Bundesgenossen das Stück mit angesehen hätten, war zur Erwählung des Dichters zum Feldherrn gewiss nicht nöthig.

Wir sehen also, dass Hr. *Böckh* viel zu weit gegangen ist, wenn er aus den von ihm angegebenen Gründen eine von der seinigen abweichende Meinung, die sich nicht nur auf eine natürliche Anordnung der Begebenheiten, sondern auch auf ausdrückliche Zeugnisse stützt, für unstatthaft und undenkbar erklärt. Ja wenn es selbst den regelmässigen Antritt der Strategen im Sommer und die Aufführung der Antigone an den grossen Dionysien erwiesen hätte, so blieb es darum immer noch möglich, dass die Aufführung des Stückes

Stückes mit der Anstellung des Dichters zum Feldherrn in ein und dasselbe Jahr fiel. Denn es trat bekanntermaßen öfters der Fall ein und mußte wohl eintreten, daß einer der zehn Strategen während des Jahres entweder abging, oder starb, oder abgesetzt wurde, und daß man dann einen andern an dessen Stelle setzte. So erhält, um nur ein Beyspiel dieser Art anzuführen aus Thucydides VII. 16. nach Lamachus Tode Nicias auf seinen Brief gleich auf der Stelle zwey neue Collegen, den Menander und Euthydem. Wie will man denn wissen, ob nicht nach dem ersten samischen Feldzuge einer oder der andere der zehn Feldherren gestorben, oder erkrankt, abgegangen, oder wohl auch abgesetzt worden war und Sophokles auf diese Weise ausser der Zeit in die Reihe der Strategen eintrat?

Ich kann daher die Meinung, daß die Antigone Ol. 85. 1. aufgeführt sey, keineswegs ändern, sondern muß sie fortwährend für die wahrscheinlichste halten, die am besten mit den Angaben der Schriftsteller und mit der Natur der Sache und der Begebenheiten übereinstimmt. Denn setzt man die Aufführung auch nur Ol. 84. 4. und nicht wie *Böckh* Ol. 84. 5.; so muß man entweder die bestimmte Angabe des Biographen verwerfen, wozu durchaus kein hinreichender Grund vorhanden ist, oder man läßt die Aufführung des Stückes der Anstellung des Dichters um ein ganzes Jahr vorhergehen. Denn das achte Jahr vor dem Pelop. Kriege, in welches der Biograph die Strategie des Sophokles setzt, beginnt erst im zehnten Monat des Archon Morychides Ol. 85. 1. Wie läßt sich aber denken, daß das unstäte selbst der größten Verdienste um den Staat bald vergessende attische Volk den Dichter um einer Tragödie willen, die es einmal vor Jahr und Tag mit Vergnügen angesehen hatte, zum Feldherrn gewählt habe. Setzt man hingegen die Aufführung des Stückes, die Anstellung des Dichters und den zweyten Zug nach Samos Ol. 85. 1. alles in oder um den Winter bald hintereinander, so werden nicht nur diese, sondern auch fast alle übrigen Schwierigkeiten beseitigt. Die Feldherrnschaft des Sophokles fällt nun fast ganz ins achte Jahr vor dem Pelop. Kriege und es bedarf keiner willkürlichen Verwerfung der Angabe des Biographen, wenn man nur den Sinn seiner Worte richtig auffaßt. Denn bey dem Ausdrucke *ἔλαχε στρατηγὸν* hatte er schwerlich die eigentliche Wahl oder den Wahltag im Sinne, sondern er will unstreitig nur das Jahr angeben, für welches Sophokles gewählt wurde, oder in welchem er die Feldherrnschaft führte. Wir erhalten ferner Raum für die der neunmonatlichen Belagerung vorhergehenden Ereignisse, und zwar einen Raum, der weder zu lang noch zu kurz ist. Denn für einen dreyfachen Krieg mit mehrern Zwischenbegebenheiten und Verhandlungen und mit Einschluß einer neunmonatlichen Belagerung wird man einen Zeitraum von zwanzig Monaten bis höchstens zwey Jahren schwerlich zu lang finden können und dieß mit *Böckh* ein Hinschleppen nennen wollen. Wenn aber nach dieser Ansicht die Belagerung von Samos noch ein gut Stück in das Jahr des folgenden Archon Glaucides hineinläuft, so wird man dieß nicht durch die Angabe des Aristophanischen Scholiasten widerlegen wollen, der die samischen Ereignisse unter Timokles und Morychides setzt. Denn wie will man erweisen, daß der Scholiast hier gerade den ganzen Umfang dieser Kämpfe nach Anfang und Ende, und nicht vielmehr die Zeit der Hauptbegebenheiten und entscheidenden Kämpfe habe bezeichnen wollen. Das aber, was selbst nach *Böckh's* Meinung dahin zu rechnen ist, fällt auch nach unserer Ansicht unter die beiden Archonten, die der Scholiast nennt. In dem gedruckten Scholiasten wird gar nur ein Archon erwähnt. Das einzige bestimmte Zeugniß gegen unsere Ansicht ist das des unzuverlässigen Diodor, welches ohnehin und auf alle Weise unrichtig bleibt. Eine genaue Zeitbestimmung aller einzelnen Ereignisse nach Monaten oder Tagen läßt sich übrigens bey dem Mangel an Nachrichten eben so wenig geben, als ich das Fest zu bestimmen wage, an welchem das Stück gegeben wurde, da so vieles, was hier in Betracht kommt, noch im Dunkeln liegt, der Möglichkeiten aber mehrere denkbar sind, mit deren Aufzählung ich den Leser nicht belästigen will.

Zum Schluß füge ich noch einige Worte bey über eine von mir vorgeschlagene Veränderung im Text der Biographie des Sophokles. Der Biograph läßt nämlich den Sophokles Feldherr werden im Kriege gegen Anäa *ἐν τῷ πρὸς Ἀναίαν πολέμῳ* nach der Lesart des Turnebus und einer Triclinianischen Handschrift, oder nach der Lesart zweyer nicht Triclinianischen Handschriften *ἐν τῷ πρὸς Ἀναίους πολέμῳ*. Statt des letztern offenbar corrupten glaubte ich sey zu schreiben *ἐν τῷ πρὸς Σαμίους πολέμῳ* durch Verdoppelung des σ in πρὸς mit einer leichten Aenderung. Die geringe Entfernung der Stadt Anäa von Samos und das Verhältniß derselben zu Samos im nachherigen Pelop. Kriege, wie es besonders Thucydides beschreibt, war mir nicht unbekannt; da aber kein Schriftsteller bey der zum Theil ausführlichen Beschreibung jener früheren samischen Kämpfe der Stadt Anäa auch nur mit einem Worte gedenkt, und da im zweyten samischen Kriege sich alles um die Besiegung der eigentlichen Samier und die Eroberung von Samos dreht, so konnte ich mir nicht vorstellen, daß dieser Krieg der Krieg gegen Anäa habe genannt werden können, selbst wenn auch Anäa dabey betheiligt war, oder selbst ein Angriff auf diese Stadt dabey sollte Statt gefunden haben. Denn da wir vor der Einschließung von Samos die attische Flotte anderwärts beschäftigt finden, so kann man sich einen solchen Angriff nur während der Belagerung denken und er blieb immer eine Nebensache, die dem Kriege nicht den Namen geben konnte. Hr. *Süvern* vertheidigt indeß die Veränderung des Wortes *Ἀναίους* in *Ἀναίους* mit Gründen, die allerdings von Gewicht sind. In Anäa hatte sich nämlich nach Pausanias früher eine samische Colonie angesiedelt. In Anäa waren also Samier, und da dieser Ort späterhin als Hauptsitz der aristokratischen Samier genannt wird, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich schon damals die austretenden Aristokraten zunächst nach Anäa zu ihren gleich gesinnten Brüdern flüchteten und von da aus und in Gemeinschaft mit den anäischen Samiern die Wiedereroberung von Samos bewerkstelligten. Nun ist aber der zweyte samische Krieg eben gegen die aristokratischen Samier gerichtet. In so fern also diese Anäa gleichsam zur Heimath hatten und sich von Anäa aus und wahrscheinlich mit Anäern der Stadt Samos wieder bemächtigt hatten und die anäische Partey folglich, wie Perikles angriff, in Samos war und da den Krieg leitete, so konnte wohl dieser Krieg von einigen der Krieg gegen die Anäer genannt werden, d. h. gegen die anäische Partey, die damals Samos inne hatte. Ich gebe daher gern zu, daß die von mir vorgeschlagene Aenderung nicht völlig gewiß und die andere *πρὸς Ἀναίους* nicht geradehin verwerflich sey. Wenn dagegen Hr. *Böckh*, der die Aenderung *πρὸς Σαμίους* eine mißgegriffene nennt, die Lesart des Turnebus *πρὸς Ἀναίαν* für das Richtige und Wahre ausgiebt, mit welchem *πρὸς Ἀναίους* auf eins hinauskäme, so kann ihm das weit weniger zugegeben werden. Denn bey dem Ausdruck *πρὸς Ἀναίαν* denkt man zunächst oder doch zugleich mit an die eigentliche Stadt Anäa, die doch als solche hier gar nicht in Betracht kommt. Weder der erste noch der zweyte samische Krieg konnte füglich der Krieg gegen Anäa genannt werden, da in beiden alle Hauptbegebenheiten auf oder um Samos vorgehen und gegen Samos gerichtet sind, wenn auch, wovon indeß niemand etwas sagt, Anäa beyläufig mit angegriffen worden seyn sollte. Unstreitig rührt die Lesart *πρὸς Ἀναίαν*, die sich ohnehin auf schlechte Auctorität gründet, von einem mit der damaligen Lage der Dinge nicht bekannten oder kurzsichtigen Grammatiker her, der *πρὸς Ἀναίαν* und *πρὸς Ἀναίους* ebenfalls wie Hr. *Böckh* für einerley hielt.

Im October 1824. *August Seidler.*

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abel-Rémuſat, Elémens de la Grammaire Chinoiſe, ou principes généraux de la langue commune généralement uſitée dans l' empire chinois. Tom. I. 3, 17.

Abendroth, Ritzebüttel u. das Seebad von Cuxhaven. EB. 7, 54.

Abhandlungen üb. Gegenſtände des allgemeinen Staatenrechts in Neudeutſchland. 1n Bds 1 u. 2e Abhandl. 15, 113.

Adrian, Dr., rheiniſches Taſchenbuch auf das Jahr 1825. 16r Jahrg. EB. 8, 57.

Aglaja. Taſchenbuch für d. J. 1825. 11r Jahrg. EB. 12, 96.

Appuleji Metamorphoſeon libri XI. Tom. I. Cum animadverſionibus Fr. *Oudendorpii* et Praefat. Dav. *Ruhnkenii*. Tom. II et III. ed. J. *Boſſcha*. Cont. Florida et opp. philoſophica — — EB. 10, 73.

d' Arlincourt, Graf, der Einſame vom Wildenberge; aus dem Franz. von *A. W.* 2 Thle. 4, 32.

— — Ipſiboë. Provençalſage; aus dem Franz. von *Gans*. 2 Thle. 4, 32.

— — die Waiſe von Underlachen. Nach dem Franz. 2 Thle. 4, 32.

B.

v. Baer, Car. E., de foſſilibus mammalium reliquiis in Pruſſia adjacentibusque regionibus repertis. Diſſertatio. 2, 15.

Berthoud, H., Huehuetlapallan, Amerikas groſse Urſtadt im Kgr. Guatimala; neu entdeckt von Ant. *del Rio*, u. als Phönic. Kananä. u. Karthag. Pflanzſtadt erwieſen von P. F. *Cabrera*. Aus dem Engl. 21, 164.

Beſſel, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen auf der Kgl. Univerſit. Sternwarte zu Königsberg. 7te Abth. vom 1 Jan. — 31 Dec. 1821. EB. 5, 33.

Beugnot, A., Eſſai ſur les inſtitutions de Saint Louis. Ouvrage couronné. EB. 6, 41.

Blumhof, J. G. L., ſ. K. D. *af Ukr.*

v. Bolté, Jul., ſ. *Metaſtaſio's* Themiſtocles.

Boſſcha, J., ſ. *Appuleji* opera.

Braun, Joſ., Lehrbuch der Erdkunde. 1e Abth. Auch: — — allgem. Erdkunde, beſ. in gel. Schulen. 19, 151.

Brenner, Fr., geſchichtl. Darſtellung der Verrichtung u. Ausſpendung der Sacramente von Chriſtus bis auf unſre Zeiten. 3r Bd. Auch:

— — geſchichtl. Darſtell. der Verricht. u. Ausſpend. der Euchariſtie — EB. 2, 12.

Brun, Fried., geb. *Münter*, Wahrheit aus Morgenträumen u. Ideas äſthet. Entwickelung. 18, 144.

Büttner, Fr., theoret. prakt. Unterricht in der faſt koſtenloſen Selbſtanfertigung künſtl. Dungmittel aus menſchl. Excrementen — 17, 132.

C.

Cabrera, P. F., ſ. H. *Berthoud.*

Conde, J. A., Hiſtoria de la dominacion de los Arabes en Eſpaña — Vol. I — III. 23, 177.

— — Geſchichte der Herrſchaft der Mauren in Spanien; nach arab. Handſchriften. Aus dem Spaniſchen von K. *Rutſchmann*. 1r Bd. od. 1 u. 2r des Span. 2r Bd. od. 3r im Span. 13, 177.

D.

Doblado, Leuc., Briefe aus Spanien; aus dem Engl. von E. L. *Domeier*, geb. *Gad*. 19, 147.

Döring, G., Phantaſie-Gemälde. Für 1825. EB. 8, 57.

E.

Eidora, ſ. H. *Gardthauſen.*

Erhardt, Sim., Einleitung in das Studium der geſammten Philoſophie. 17, 129.

F.

Fauriel, C., Chants populaires de la Grèce moderne; publiés avec une traduction franç. Tom. I. Chants hiſtoriques. 7, 49.

Fiſcher, C. A., ſ. Amad. *Peyron.*

Frähn, C. M., *Ibn-Foſzlan's* u. andr. Araber Berichte üb. die Ruſſen älterer Zeit. Text u. Ueberſetz. mit Anmerkk. nebſt 3 Beylagen. 6, 41.

Frey-

Freyreiſs, G. W., Beyträge zur näheren Kenntniſs des Kaiſerthums Braſilien, nebſt Schilderung der neuen Colonie Leopoldina — 1r Th. 15, 117.

G.

Galt, das Gewiſſen od. die Heimkehr in's Vaterhaus. Familiengemälde. Nach dem Engl. von C. *v. S.* 2 Thle. 19, 152.
Gans, ſ. Graf *d'Arlincourt*, Ipſiboë.
Gardthauſen, H., Eidora. Taſchenbuch auf das J. 1825. 3r Jahrg. EB. 6, 47.
Gebauer, C. E., Predigten zur Beförd. der kirchl. u. häusl. Erbauung — nach den epiſtol. Texten. EB. 10, 79.
Gerle, W. A., Schattenriſſe u. Mondnachtbilder. Novellen, Mährchen, Sagen u. Legenden. 3 Bändchen. 25, 200.
Geſchichte der Societas phyſico-medica Brunſvicenſis im J. 1822 bis 23. EB. 6, 46.
Groſse, E., ſ. H. *Stieglitz*.
Grundlage, die, des Chriſtenthums in Jeſu ſämmtl. Reden u. Ausſprüchen nach den 4 Evangeliſten, nebſt den geſchichtl. Veranlaſſungen (von *W. C. J.*). 11, 84.

H.

Harpocrationis Lexicon cum annotatt. interpretum lectionibusque lib. Ms. Vratislavienſis. Vol. I et II. 22, 169.
Haſe, K., des alten Pfarrers Teſtament. 25, 193.
Hell, Th., Penelope. Taſchenb. für das J. 1825. 14r Jahrg. EB. 8, 57.
Hood, Sam., analytical Phyſiology. EB. 3, 17.
Horn, Fr., freundliche Schriften für freundliche Leſer. 2r Th. EB. 2, 15.
Hornung, D., Handbuch zur Erläuterung der bibl. Geſch. u. Geographie für Volksſchulen u. forſchende Bibelleſer, mit Bezug auf des Vfs. bibl. Geſchichtskarte. EB. 4, 29.
v. Humboldt, A., Eſſai géognoſtique ſur le giſement des Roches dans les deux Hemiſphères — Geognoſt. Verſuch üb. die Lagerung der Gebirgsarten — — Deutſch bearb. von C. *v. Leonhard*. 18, 137.
Hummel, J. E., die freye Perſpective, erläutert durch prakt. Aufgaben u. Beyſpiele. 1r Th. Linien-Perſpective. 24, 192.

I.

Ibn-Foſzlan's Berichte üb. die Ruſſen, ſ. C. M. *Frähn*.
Jakubowski, Max., Grammatik der poln. Sprache. Polniſch. EB. 12, 89.

L.

v. Leonhard, C., ſ. A. *v. Humboldt*.
Linde, J. W., die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel. Predigt am Bibelfeſte 1823 zu Danzig gehalten. EB. 1, 7.
v. Linné, K., Pflanzenſyſtem im Auszuge neu bearb. u. bereichert von Bl. *Merrem*. 2te Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 3, 23.

M.

Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. and. Predigten u. kleinern Amtsreden. Neue Folge; herausg. von *Röhr*, *Schleiermacher* u. *Schuderoff*. 2r Bd. EB. 5, 37.
Marx, C. F., Originis Contagii. 16, 121.
Meisner, Fr., ſ. Verzeichniſs der ſchweiz. Vögel —
Merian, P., Abhandlung üb. die Wärme der Erde in Baſel. Akad. Einladungsſchr. 2, 12.
Merrem, Bl., ſ. K. *v. Linné*, Pflanzenſyſtem.
Metaſtaſio, Themiſtocles; Drama, nach dem Ital. von Jul. *v. Bollé*. 22, 175.
Moller, G., Denkmäler der deutſchen Baukunſt. 14 u. 15s Heft od. Neue Folge: 2s u. 3s H. EB. 11, 85.
Mrongovius, Ch. Cöleſt., ſ. Wegweiſer, polniſcher.
Mrozinski, Joſ., die erſten Grundſätze der poln. Sprache. Polniſch. EB. 12, 89.
Muth, Joſ., Iſmael u. Maria, od. der Triumph edler Liebe. Gedicht in 9 Geſängen. 3, 23.

N.

Nagel, F. G., wundervolle Sagen u. abenteuerl. Geſchichten aus alter Zeit. EB. 8, 61.
Neuffer, L., Taſchenbuch von der Donau; auf das J. 1825. EB. 8, 57.
Niemeyer, A. H., Beobachtungen auf einer Deportationsreiſe nach Frankreich im J. 1807. *Erſte* Hälfte. 1, 1.
Nizze, E., die Klaſſenvertheilung in den Gymnaſien. Schulprogr. 24, 190.

P.

Peyron, Am., Unterſuchungen üb. Papyrusrollen, koptiſche Handſchriften u. eine Stelle mit dreyfacher Inſchrift im kgl. ägypt. Muſeum zu Turin. Vorleſung; aus dem Ital. von C. A. *Fiſcher*. 11, 86.
Polluge, K. G., neues Tirocinium für Deutſche zur Erlernung der poln. Sprache. EB. 12, 89
Poppo, E., Chreſtomathia hiſtorica. Vol. I. Cont. *Diodori* L. IV. et majorem partem L. V. ac *Pauſaniae* L. IV. Vol. II. Seriorem Graeciae hiſtoriam ex iisdem et aliis ſcriptoribus — 22, 172.

R.

Raſsmann, Fr., münſterländ. Schriftſteller-Lexicon. 3r Nachtrag. EB. 4, 31.
Rehm, H. F., Stunden der Andacht an den hohen Feſten der chriſtl. Kirche u. andern dem frommen Chriſten heil. Tagen zur Privaterbauung. EB. 8, 63.
v. Richthofen, Julie Baronin, Helas u. Heliador. 2 Theile. Roman. 1, 8.
Rink, W. Fr, das Sendſchreiben der Korinther an den Apoſtel Paulus u. das dritte Sendſchr. Pauli an die Korinther in armeniſcher Ueberſetz., nun verdeutſcht — 10, 73.
del Rio, Ant., ſ. H. *Berthoud*.
Röhr, J. F., ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheits-Predigten.

Rosenthal, Fr., Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie u. Pathologie. 23, 180.
Rutschmann, K., s. J. A. *Conde*.

S.

Scheer, C. H., religiöse Gesänge f. Schulen. EB. 11, 88.
Schleiermacher, F., s. Magazin von Fest- u. Gelegenheits-Predigten.
Schmalz, Fr., Versuch einer Anleit. zum Bonitiren und Klassificiren des Bodens. 6, 45.
Schmidt, H. Jac., Forschungen im Gebiete der ält. relig., polit. u. literar. Bildungsgesch. der Völker Mittelasiens, der Mongolen u. Tibeter. 21, 161.
Schreiber, A., Cornelia. Taschenb. für deutsche Frauen; auf d. J. 1825. 10r Jahrg. Neue Folge: 2r Jahrg. EB. 8, 57.
— — vom Geschäftsstil u. dem mündl. Vortrage. 25, 197.
Schuderoff, Jos., s. Magazin von Fest- u. Gelegenheits-Predigten.
Schultheß, J., exegetisch-theolog. Forschungen. 3 Bd. auch: 3n Bds 2s u. 3. Hft. Auch:
— — die Urkunden aller echten Theosophie, Christologie u. Mystik; aus den Quellen gesammelt — 2r Th.: der neutestamentl. Logos. EB. 1, 1.
Schumann, H., Musikstücke. 24, 185.
Schütze, St., Taschenb. für das J. 1825, der Liebe und Freundsch. gewidmet. EB. 8, 57.
Serrius, A. C., das Wort des Herrn in Stunden des Gebets u. der Erbauung. EB. 5, 40.
Stieglitz, H., u. E. *Große*, Gedichte; zum Besten der Griechen herausg. 15, 119.
Stierlin, E., histor. Kalender für die schweiz. Jugend, für 1825. 5r Jahrg. EB. 8, 62.

T.

Tacheron, C. F., Recherches anatomico-pathologiques sur la médecine pratique, faites à l'Hospice clinique de Paris — Tom. I — III. 16, 127.
Theremin, Fr., die Lehre vom göttl. Reiche. 13, 97.
Tittmann, J. A., die Keimung der Pflanzen durch Beschreib. u. Abbildung erläutert. EB. 4, 25.

U.

af Uhr, K. D., Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in stehenden u. liegenden Meilern. Aus dem Schwed. von J. G. L. *Blumhof*. EB. 7, 53.
Uno, dramat. Beyträge. 1s Bdchn. Gelegenheit nach Halle; die Pappeln; Freund Sturm enth. 7, 56.

V.

Verzeichniß, systemat., der schweiz. Vögel, welche im Museum der Stadt Bern aufgestellt sind. (Herausg. von Fr. *Meisner*.) EB. 12, 95.
Voigtländer, J. G. A., Observationum in Xenophontis Memorabilia partic. I et II. EB. 9, 65.
Volger's, W. Fr., Anleitung zur Einübung der griech. Formenlehre. 10, 80.

W.

Wegweiser, polnischer. 1 u. 2e Liefr. (Von Ch. Celest. *Mrongovius*.) EB. 12, 89.
v. Wendt, Geh. Hofr., einige Worte üb. die Vorbereitung zur jurist. Praxis auf Akademien. 14, 110.
White, s. Leuc. *Doblado*.
Wilhelmi, F., Versuch eines method. Leitfadens beym Unterricht in der Elementar-Geographie für Landschulen. 8, 60.

Z.

Zachariae, A., Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde mit Rücksicht auf Natur u. Kunst, alte u. neue Zeit. 2 Thle. 8, 63.
Ziegenbein, J. W. H., Katechismus der christl. Lehren 4e verb. Aufl. (Von *Rückmann* besorgt.) EB. 11, 88.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 85.)

II.

Verzeichniß der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Ampère in Paris 5, 39. *Berghaus* in Berlin 13, 103. *Bidell* in Marburg 14, 112. *v. Bülow* zu Neustadt im Meckl. Schwerin. 6, 48. *Dupin*, franz. Reisender 5, 39. *v. Freycinet*, franz. Reisender 5, 39. *v. Haller* aus Bern, jetzt in Paris 13, 104. *Hase* in Paris 16, 127. *Hennings* in Gotha 17, 136. *Herold* in Marburg 14, 112. *Jarcke*, in Bonn 5, 40. *Klinger* in Rostock 6, 47. *Nisas*, Oberst. Marq. Carrion 5, 40. *Petersen* in Rostock 6, 47. *Sartorius* in Marburg 14, 111. *Scarpa* in Pavia 5, 40. *Schiller* zu Kröpelin bey Doberan 6, 48. *Vollgraf* in Marburg 14, 111. *Weber* in Bonn 17, 136. *Willebrandt* in Parchim 6, 48.

Todesfälle.

Aignan in Paris 11, 87. *v. Collin*, Matth., in Wien 21, 167. *Erb* in Heidelberg 11, 87. *Justi*, J. Jac. G., in Marburg 22, 175. *Levaillant* in Paris 21, 168. *de Maleville*, Pair von Frankreich 23, 184. *Meisel* zu Missolunghi in Griechenland 22, 175. *Pestel* in Mühlberg 23, 184. *Pictet* in Genf 23, 184.

v. *Retzer* in Wien 21, 167. *Rumpf* in Gieſsen 11, 88. v. *Schier* in Köln 23, 184. *Wettengel* in Greiz 11, 87.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Göttingen, Kgl. Societät der Wiſſenſch., Stiftungs-Feyer, von *Eichhorn* überreichte Marmora Palmyrena, *Stromeyer's* Vorleſ., *Blumenbach's* Jahresbericht; Directoriumswechſel; durch den Tod verlorne Mitglieder: *de la Boullaye-Marillac*, *Dubruguière*, *Duvillard*, *Gilbert*, *Houzelot*, *Langlès*, *Merrem* u. *Parroiſſe;* Preiserth. von der phyſ. Klaſſe; neue Preisfr. von der mathemat. u. phyſ. Klaſſe, wiederholte Preisfr. von der hiſtor. philologiſchen; auſser den zu ſpät eingegangenen u. wiederholten, neue ökonomiſche Preisfr. 17, 133. *Halle*, Univerſit., Königl. Univerſit. Bibliothek, als Geſchenk erhaltener bedeutender Zuwachs an juriſt. Büchern, Handſchr. u. alten Drucken aus der Bibliothek des aufgehobenen Domcapitels zu Magdeburg 23, 183. *Marburg*, Univerſit., *Bidell*, Prof. extraord. iuris, mit Gehalt; *Herold's* Ernennung zum Prof. der Naturgeſch. an *Merrem's* Stelle; *Sartorius*, mit dem Dr Diplom von der daſ. theolog. Facultät beehrt, hat den Ruf nach Dorpat angenommen; *Vollgraf's* Ernennung zum auſserord. Prof. der Staatswiſſ. mit Gehalt; hinzugekommne Privatlehrer in der Medicin: *Pfennigkaufer* u. *Rube* 14, 111.

Vermiſchte Nachrichten.

Döring iſt, nach Niederlegung der zu Nürnberg übernommnen Redaction des Correſpondenten von u. für Deutſchland, wieder nach Frankf. a. M. zurückgekehrt 11, 88. *Gereke*, Dr. der Rechte, lebt jetzt in Parchim 6, 48. *Seidler*, A., zu Lindenau bey Leipzig, nachträgl. Bemerkungen üb. die Zeit der Aufführung der Sophokleiſchen Antigone in Bezug auf zwey in der Akad. d. Wiſſ. z. Berlin von *Süvern* u. *Böckh* vorgeleſ. Abhandll. 26, 201.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Lohrmann in Dresden, Topographie der ſichtbaren Mondoberfläche. 1e Abth. Dresden, im Selbſtverlag 20, 159. *Röding* in Hamburg, Columbus. Amerikan. Miſcellen. Zeitſchrift. 20, 153. *Roſſel*, niederrhein. weſtphäl. Monatſchrift für Erziehung — 2r Jahrg. 9, 65. *Schütz* in Hamburg, allgem., nützl. u. lehrreiches Unterhaltungsblatt für Deutſchlands Jugend aller Stände. 2r Jahrg. 12, 89.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 9, 69. *Anton* in Halle 20, 154. *Barth* in Leipzig 9, 68. 20, 158. *Cnobloch* in Leipzig 12, 93. Comptoir für Kunſt u. Lit. in Köln 20, 157. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 12, 92. 20, 154. Expedition des *Columbus* in Hamburg 20, 153. Expedition des wiſſenſchaftl. Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniſs u höherer Wahrheit, in Halle 9, 72. *Hartknoch* in Leipzig 20, 159. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 9, 65. *Hermann.* Buchh. in Frankfurt a. M. 9, 67. 20, 155. *Herold.* Buchh. in Hamburg 20, 153. *Heyſe* in Bremen 20, 153 *Kümmel* in Halle 20, 153. Literar. Compt. in Ronneburg 20, 157. *Neſtler* in Hamburg 9, 67. *Perthes* in Gotha 20, 156. *Rein.* Buchh. in Leipzig 9, 68. 20, 156. *Schleſinger.* Buch- u. Muſikhandl. in Berlin 9, 66. *Schumann* in Ronneburg 20, 157. *Schwetſchke* in Halle 12, 92. 20, 153. *Sinner.* Buchh. in Coburg u. Leipzig 20, 159. *Tauchnitz* in Leipzig 20, 155. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 12, 92. *Vogel*, W., in Leipzig 9, 69. *Vaſs.* Buchh. in Berlin 12, 94. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 9, 66.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Coburg 9, 69. Berichtigungen des Recenſenten zur Recenſion der *Abel-Rémuſat*'ſchen Grammatik 17, 135. *Blume* in Halle wird eine neue Ausg. der *Peyron.* Fragmente des Theodoſiſchen Codex veranſtalten 20, 160. *Bruch* in Köln, Königl. Cenſor, dem Druck des rhein. Converſat. Lexicons ſteht kein Hinderniſs der Cenſur entgegen 20, 158. *Cloſſius* in Dorpat wünſcht alle literar. Zuſendungen aus Deutſchland durch die Buchhandll. *Kummer* od. *Cnobloch* in Leipzig zu erhalten 12, 96. *Gaſſert* in Ansbach, Verzeichniſs einer zum Verkauf ſtehenden Samml. gebundener wohlfeiler Bücher 20, 160. *Gebauer.* Buchh. in Halle, Verzeichniſs theolog. Werke, ſo durch alle Buchhandll. mit beygeſetzten Preiſen zu beziehen ſind 9, 72. *Juſti* in Marburg, Berichtigung eines ſinnſtörenden Druckfehlers in *Vater's* Jahrb. der häusl. Andacht für das J. 1825. 20, 160. *Krüger* in Bernburg, Autokritik eines Recenſenten, zum Beſten ſeiner geiſtesverwandten Zunftgenoſſen gloſſirt, die Rec. der Schr. *de Xenophontis vita* in den Heidelb. Jahrbüchern betr. 12, 94. *Neſtler* in Hamburg, Anzeige wegen des in ſeinem Verlage erſcheinenden, vom Prof. *Schütz* herausg. allgemeinen, nützlichen und lehrreichen Unterhaltungsblatts für Deutſchl. Jugend 12, 92. *Schweigger* in Halle, Erklärung an die Leſer des Jahrbuchs der Chemie u. Phyſik 9, 69. *Weidemann* in Halle, Aufforderung an den Recenſenten ſeiner Schr.: über die Preuſs. Agende, in der Leipz. Lit. Zeitung 1823. 20, 160.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut.* Nebſt einem *Sendſchreiben* an Prof. *Lindner* in Leipzig. 1821. XVI u. 78 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebend.* b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern.* Allen, welche Lateiniſch zu ſchreiben haben, zur Beherzigung vorgelegt. 1822. 30 S. 8. (*Zweyte* Ausg. 1823.) (geh. 4 gr.)

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey,* oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern. 1822. 15 S. 8.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung,* von einem akademiſchen Lehrer. 1823. 16 S. 8. (2 gr.)

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule,* von Dr. *Fr. A. Gotthold* (Dir. des Friedrichscolleg. zu Königsb. in Pr. u. l. w.) 1821. 52 S. 8. (9 gr.)

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche* und *Literariſche Mittheilungen,* nebſt Nachrichten über das *Domgymnaſium* zu *Magdeburg.* Herausgeg. von *J. A. Matthias* (Königl. Conſiſt- und Schulrath, Rector des Domgymnaſ.) 1824. Heft 1. 136 S. 8. (1ſte Abh. *über die Grenzen des Gymnaſial-Unterrichtes und über den auf denſelben vorbereitenden Unterricht* von *J. A. M.*) (8 gr.)

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung.* Progr. von *Ludw. Biſchoff* (Prof. und Dir. des Gymn. zu Weſel.) 1823. 69 S. 8.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brünn: Ueber den *Gretz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* (Prof. am Gymn. zu H.) 1824. 35 S. 8.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern an den öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. v. Dr. *A. Göring* (Dir. u. Prof. der Katharinenſchule zu L.) 1824. 32 S. 4.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon,* oder *Andeutungen zur gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien,* von *G. Schöler,* Prof. am Gymn. in Danzig. 1823. VI u. 70 S. (8 gr.)

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen.* Von *K. Baumgarten-Cruſius* (Conrector der Kreuzſchule zu Dresden.) 1824. 102 S. 8. (12 gr.)

12) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt.* Ein Beytrag zur *Pädagogik* für *Gelehrtenſchulen,* von Dr. *B. H. Böhme,* Subrect. am Rutheneum zu Gera. 1824. XXIII u. 480 S. 8. (2 Rthlr.)

Bey den neueſten Erſcheinungen der Zeit, die auch den Gymnaſien harte Vorwürfe zuzogen, und bey der angekündigten Abſicht einer Reviſion des Schulweſens in Deutſchland von Seiten der hohen Bundesverſammlung glaubt Rec. daſs eine öffentliche kritiſche Anſtalt, zumal in einer Univerſitätsſtadt, die Verpflichtung hat, der Beurtheilung einſichtsvoller Staatsmänner die Gebrechen darzulegen, welche die Gymnaſien in ſich ſelbſt fühlen, und worüber laute Stimmen ihrer Lehrer überall ſich hören laſſen, damit endlich der Wahn aufhöre, als widerſtrebten gerade dieſe dem Beſſeren und beförderten dadurch methodiſch die geiſtige und ſittliche Verirrung ihrer Schüler, und klar werde, daſs viele Vorwürfe auf manche Regierungen zurückfallen, deren einige zu viel, andere zu wenig thun.

Nr. 1. ſchildert die allgemeine Schulnoth in Deutſchland ſehr groſs, und zwar um ſo gröſser, da die Hülfe von Aufsen kommen ſoll, indem die Hülfebedürftigen, die Lehrer, ihre Noth entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, oder abſichtlich, aus verſchiedenen Gründen, dieſer Hülfe von Aufsen ſich widerſetzen. Dieſe wiſſenſchaftliche Widerſpenſtigkeit, die oft mit der ſittlichen verwechſelt zu werden pflegt, bekämpft vorliegende Schrift, deren Veranlaſſung Hr. Prof. L. in einer Einleitung folgendermaſsen angiebt. „Im J. 1819 habe ſich zu Leipzig eine *pädagogiſche Geſellſchaft* gegründet, „die alle Kreiſe und Unterkreiſe der Geſammtſphäre ſich möglichſt habe durchdringen laſſen, und ein folgerechtes Wollen und Wirken hervorrufen wollen. Um der Afterdeutung zu entgehen, als habe man eigenſüchtige und bedrohliche Zwecke, habe man der Sächſ. Kirchenbehörde die Statuten vorgelegt, aber die Genehmigung ſey nicht in gewünſchter Ausdehnung erfolgt.“ Nach dem, was Rec. davon gehört hat, waren es allerdings eigenſüchtige Zwecke, wes-

weshalb die philosophische Facultät der Universität Leipzig sich genöthigt sah, ernst warnend dagegen zu berichten. Jene Statuten sollen in Leipzig bey Reclam unter dem Titel: *Das wahre Ziel der Erziehung und des Unterrichts*, erschienen seyn; Rec. hat sie nicht gesehen. Das beabsichtigte *pädagogische Archiv* unterblieb auch, und das dafür bestimmte *Sendschreiben* an den muthmasslichen Stifter und Leiter der Gesellschaft, Hr. Prof. *L.*, steht nun hier. Die frömmelnden Anreden und Unterschriften *im Herrn* sollen uns nicht abhalten, unparteyisch zu seyn. Die Tendenz ist unverkennbar eine *christliche*. *Welches* Christenthum gemeint sey, muss man bey dem hin- und herstreifenden Gedankengange des Vfs. mehr errathen, als dass es klar ausgesprochen würde. Als Text gewissermaßen und leitende Idee für das Ganze dient (S. V.) folgende Aeußerung: Längst war ich der Meinung des edeln Herrn von Fürstenberg in seinem Münsterschen Schulplan v. J. 1770, *dass, sobald der wahre Geist des Christenthums aufstehen würde in Oxford, Cambridge und den sächs. Fürstenschulen durch und durch zu herrschen, sie nur ein frevelndes ästhetisch gebildetes und übermüthiges Heidenthum entwickeln müssten.*" Nach mehrern frömmelnden und *schielenden* Wortspielen und wahrscheinlich geistreich seyn sollenden Blitzen gelangt man zu dem Satze: „*Die That ist eine Predigt, aber die Predigt ist keine That.* Christus hat auch nicht geschrieben: diese verdorrte christl. Basis, wo Wort und Handlung eins sind, muss dem ganzen Unterrichte untergelegt werden."

Das Vorwort beginnt (S. IX.) mit dem Grundsatze: „*Verfault Hausregiment, verfault Staatsregiment, verfault Rom, verfault Griechenland,*" und stellt die Aufgabe: „*Erst liebend, wie Christus gehandelt; sodann Latein, Griechische gelernt.*" — — „*Beym Cicero ist die Predigt eine That, rufts. Sol ihr meine Lehre thun.*" Durch solche, bey aller Demuth, recht hochmüthige und Alles neben sich niedertretende Aeusserungen lasse sich Niemand abschrecken. Man findet einen in seiner Eigenthümlichkeit zwar derben, aber wohlwollenden und ehrlichen Mann, der Alles nach seiner Weise, die freylich nicht allgemein zusagt und verständlich ist. Sein Hauptfehler besteht darin, dass er *Deutschlands Gymnasien* zu kennen meint, und höchstens die *benachbarten* kennt; dass er Lob und Tadel deshalb sehr *unverdient* austheilt, und dass er *seine* Ideen für *wunderneue* Dinge hält. Hätte er keine so beschränkte Kunde von dem Treiben der Deutschen Gymnasien, und hätte er die vorzüglicheren pädagogischen Schriftsteller unseres Volkes nur flüchtig durchblättert; er würde in beidem vorsichtiger gewesen seyn und seinen rühmlichen Eifer gegen gerechte Vorwürfe gesichert haben. Namentlich klagt er über Vernachlässigung des Religionsunterrichtes auf gelehrten Schulen. Wer über *ganze Massen kurz absprechen* will, muss weit über den engen Kreis seiner nächsten Umgebung hinausgegangen seyn. Abgesehen davon und von seinen Paradoxieen, die mehr in der Form und Einkleidung der Rede liegen, als in den Sachen, wird jeder Freund des Guten seine Grundsätze theils in andern Gegenständen, theils in der Idee des Christenthums unterschreiben, sogar die Rationalisten, was der Vf. zu bezweifeln scheint, was ihm aber nun wohl seit einigen Jahren *auch in der Nachbarschaft* klar geworden seyn dürfte. Denn S. 15 heisst es: „*Der Geist des echten Christenthums besteht weder in Geschwätz, noch in schönen Worten, sondern in Thaten, deren Niemand fähig ist, wofern er nicht Glaube, Liebe, Hoffnung in seinem Herzen erlebt hat.* Wir verstehen uns, bis auf das *erleben*. Selbst wenn der Vf. vom *Heidenthum* redet, meint er etwas Anderes, als Verachtung jeder Wissenschaft und Kunst, wobey man ein heuchlerisches Buchstabenchristenthum fördert, das unter der Maske reuevoller Zerknirschung jede sündhafte Lust für sich und die Seinigen zu bemänteln weiss. Dessen ungeachtet möchte Rec. nicht das Einzelne überall wahr nennen. Aber um der schätzbaren Denkungsart willen, womit der Vf. den *natürlichen* Weg im Unterrichte befolgt wissen möchte, mit Zurückführung ehemaliger Disciplin, verzeiht man ihm gern, dass er als „*Ciceronianischen Ausspruch: Emolliunt mores, nec sinunt esse feros*" angiebt. Bekanntlich sagt *Ovid Epp. ex P. II*, 9, 47, — *ingenuas didicisse fideliter artes, Emollit mores, nec sinit esse, feros.* (Aehnliches hat Ebenderselbe *Epp. ex P. I*, 7, 5. *A. A. II*, 121. *I*, 461.) Durch ähnliche Blössen verliert man aber in *überdachtem und gedrucktem* Vortrage bey Wortkrämern, die der Vf. bekämpft, die Competenz zum Mitsprechen über Gymnasialstudien.

Wir folgen dem Vf. ins Einzelne, und setzen nur von S. XII. des Vorwortes eine Stelle her, welche seine Ansicht über Schuldisciplin, die jedoch der *gröfste Theil* des Lehrstandes theilet und die öffentlich vielfach auf ähnliche Weise besprochen worden ist, *in nuce* giebt. „Ist irgend etwas damit gewonnen, wenn wir täglich eine Menge Professoren durch die Auditorien laufen lassen; so dass in einem nicht selten vorkommenden Fall (!?) der Lehrer seinen Schüler oft kaum den Namen nach kennt; Aeltern und Schüler aber wegen der Menge von Lehrern, bey eintretenden Bedenklichkeiten, nicht wissen, an wen sie sich denn eigentlich zu halten haben. Diesem Uebelstand wird dadurch keineswegs abgeholfen, dass man die Kinder vornehm und altklug genug in Staatsleute verwandelt, und wo sie oder ihre Aeltern Beschwerden anzubringen haben, sie, durch die wichtigen Instanzen von Synoden, Director und Consistorien, zuletzt an ein hohes Ministerium gehen lässt! *Tant de bruit pour une omelette* möchte ich hier ausrufen; zu deutsch: Wer wird Batterieen gegen Mücken richten! Das, was sich kurz und gut an Ort und Stelle durch einen *praeceptor classicus*, vermöge einer Maulschelle abmachen lässt, darum soll man nicht den Staat in Bewegung setzen. Ist denn auch ein Vater etwa verpflichtet, es jedesmal auf

dem

dem Rathhaus zu melden, wenn er seinem Kinde eine Maulschelle, oder die Ruthe geben will? — So soll es uns denn aber auch nicht Wunder nehmen, wenn die mit so vornehmer Wichtigkeit vom Staat behandelte Jugend, sich zuletzt auch in ihren eignen Augen als höchst wichtig erscheint." — „Der Mensch lebt nicht allein vom Schaubrode des Wissens. — Fliekt an euren alten Gymnasien; tüncht die Wände so lang ihr wollt, könnt ihr nicht Religion, Liebe und Wissenschaft in das gebührende Gleichgewicht setzen; was diese Zeit vor allen Dingen erfordert, um weder in Unglauben noch in Aberglauben auszuarten; könnt ihr nicht durch *Entladung* der Klassen, so wie durch Anstellung tüchtiger Klassenlehrer mit unbeschränkter väterlicher Vollmacht, persönliche Aufsicht, Zucht und Ordnung, die entwichen sind, in den Kreis der Jugend wieder zurückführen; könnt ihr nicht durch frühe Einführung von deutschen Sprachschulen, worin der Knabe fühlt und versteht, was er spricht, die Bekanntschaft desselben mit den ersten Geistern unserer Nation einleiten und so stufenweis zu den edeln Geistern des Alterthums fortführen: so wird zu der deutschen Elster, die gedankenlos plappert, bald der griechische, lateinische, französische Papagey hinzukommen; das heisst, unsere Schulknaben werden wie Männer sprechen, um, wenn sie einst Männer sind, als Schulknaben zu handeln." Rec. hat eine von den klareren und geschmackvolleren Stellen gewählt, die dem Leser zugleich als Probe des Vortrags dienen kann.

Der erste Theil erklärt sich *über die Grenzen der Volks- und Gelehrtenschulen, nebst einigen praktischen Vorschlägen.* Der Refrain ist unter vielen lästigen Wiederholungen *christliche Erziehung in den Schulen! nicht aber durch Einführung irgend eines trocknen theologischen Compendiums oder einer transcendentalen Dogmatik* — sondern durch *Wort* und *Beyspiel christlicher Lehrer* — damit der abgehende Akademiker nicht, von innen und aussen roh, einen unwürdigen Gebrauch von seiner Freyheit mache. Aber Alles, was gesagt wird, fühlt nicht blos der *Vf.* und die angeführten Herren *Frenzel*, *Horn* und *Hand*, sondern *jeder andere vernünftige Lehrer.* Dass volle Klassen von 70 bis 90, sogar öfen, wo jeder *einzelne* Schüler seine *eigne* Arbeit dem Lehrer bringen *will* und *soll*, *wissenschaftlichen* und *sittlichen* Verkehr dabey führen, wissen alle Lehrer; darum nicht ihnen, den Hülflosen, sondern den Regierungen muss Hr. *F.* predigen, noch weniger, was hier und da geschieht, den Lehrstand selbst verketzern. Hr. *F.* hat zwar im J. 1820 einen *Aufruf* an das *deutsche Volk* und *seine Fürsten* ergehen lassen; aber Rec. hat von dem Erfolge nichts gehört. Schwerlich dürfte auch Staatsmännern der hüpfende und immer nur halb durchgreifende Ideengang behagen. Dagegen soll Hr. *F.* in engern Kreisen viel Gutes bewirkt haben, und dass die Weimarsche Regierung Sinn für das Schulwesen hat, beweiset die Errichtung neuer Bürgerschulen, von denen auch die besonderen Schriften in unserer A. L. Z. zu ihrer Zeit angezeigt wurden. Die nähere Verbindung zwischen Lehrern und Schülern ist in kleinen Städten bey geringer Frequenz *möglich* und *gewöhnlich*; — in grösern Städten, wo alle gesellschaftlichen Verhältnisse ohnedies zersplitternd und zeitraubend sind, wie will man wohl dem Lehrer, wenn er seine Lectionen fleissig hält, die häuslichen Correcturen wöchentlich besorgt, in seiner Wissenschaft fortschreitet und vielleicht noch eignen Kindern Unterricht und Aufsicht ertheilt, Zeit abringen, einer *grossen Zahl* Schüler *das* zu seyn, was schon oft *einem* zu seyn *schwer* fällt? *Repetirstunden* der *älteren* und *jüngern* Mitschüler werden auch nur in kleinen Kreisen möglich, wo sich Alles übersehen lässt. Und dennoch sind Lectionen eines *geübten Lehrers* vielfach dem oft schädlichen Versuchen eines *ungeübten Mitschülers* vorzuziehen. War wohl Hr. *F.* selbst Schüler einer der von ihm so hoch gerühmten sächsischen Klosterschulen? Rec. war es, und kann ihm die Versicherung geben, dass, wer von den Untern in schlechte Hände fiel, verdorben wurde: denn leider war nicht immer für *tüchtige* Obere gesorgt, wegen der Folge im Aufrücken, die gröstentheils nach dem *Alter* ging. Hierin kann also das Heil nicht liegen. — Die allmählig verschwundenen Ordinarien oder Klassenlehrer sind zum Theil amtlich in manchen Gegenden, wie in Preufsen, wieder hergestellt worden, aber damit die Sache Bedeutung erhält, muss auch die Schülerzahl der Klassen verringert werden; sonst bleibt das Gute auf dem Papiere, und tritt nicht ins Leben, wegen innerer Unmöglichkeit. Dem Zusammenwohnen ganzer Anstalten zieht Rec. immer noch das einzelne Familienleben vor: „*pudice continentur domi*" sagten die Alten. — Aber der Vf., der so sehr durch hyperbolisirte Darstellung des Mannichfaltigen ein wahres Zerrbild aus unsern Lectionsplanen macht, verlangt doch nichts Geringeres, wenn er neben den Alterthumsstudien und der Geschichte fordert eine *innige* und *vertraute* Bekanntschaft mit deutschen Klassikern vom Lied der *Nibelungen* bis zu *Göthe*; er müsste es denn mit den beiden *Adjectiven* weniger genau nehmen, als Rec., doch wir können unseren Lesern unmöglich zumuthen, uns der *Reihe* nach zu folgen: vom Vortrage des Vfs. gilt das Homerische *πολλα δ' ἀναντα, κατανταπαρατα τε δοχμια τ' ἠλθεν.* Wollte man die *wörtlich* oft zwey bis drey Mal *wiederholten Witzeleyen* streichen, so würde die Schrift um *einen vollen* Bogen kürzer, und noch *einen* Bogen würde sie verlieren, wenn man alle zur Sache ungehörigen Tiraden, Floskeln und Geschichtchen, die hier keineswegs zur Erläuterung dienen, hinwegnähme.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Dufart: *La Grèce en 1821 et 1822.* Correspondence politique publiée par un Grec. 1823. 8.

In der Vorrede bemerkt der Herausg. über den Vf. dieser Correspondenz, dass er mit Kenntniss der Sa-

Sache schreibe, dafs bey seinem religiösen Sinn und seinem Patriotismus doch der Eifer für die gute Sache der Unparteylichkeit seiner Ansichten nicht den geringsten Eintrag thue. Jeder Leser wird diefs wahr finden. Das Ganze besteht aus zwölf Briefen, die gegenseitig Frage und Antwort enthalten, daher auch eigentlich nur der eine Theil von vorzüglichem Interesse ist. Der erste Brief verbreitet sich über das Wesen der griechischen Revolution. Der Vf. vergleicht mit ihr nur die einzige ähnliche Erscheinung in der Geschichte, die Wiedergeburt Israels und fährt daher S. 7. also fort: *ce qui m'est une preuve irréfragable du lien mystérieux, qui rattache le sort de cette poignée de chrétiens persécutés aux desseins de Dieu sur son Eglise.* Diesen Beweis führt der Vf. durch alle Briefe mit Consequenz durch, wenn schon nicht selten mit zu viel Spitzfindigkeit, welche, wenn nicht der Sache selbst, wenigstens doch der Darstellung, schadet. *La Conservation miraculeuse du peuple grec sous le joug ottoman devait faire présager, dès long-temps, une renaissance non moins miraculeuse,* (S. 9.) und auf den Grund beider Erscheinungen gründet er die Hoffnung eines guten Erfolgs. Im dritten Briefe findet man das Resultat der Zeit dem Beginne des Kampfes vielfach gethanen Untersuchungen über die Recht- oder Unrechtmäfsigkeit des Unternehmens. Die Revolution sey nie legitim — aber der Mifsbrauch der Gewalt, den sich die Pforte erlaubte, habe die Griechen von ihrer Pflicht, zu gehorchen, freygesprochen; nie haben sich diese unterworfen, sondern stets gegen die Herrschaft der Türken durch die That protestirt und aus diesen Gründen sey die Sache der Griechen eine gerechte und die Sache Gottes. Der fünfte und sechste Brief sind sehr interessant durch die darin enthaltenen Untersuchungen über die Ursachen der Erhaltung der Griechen unter dem drückenden Joche der Pforte und ihrer Wiedergeburt. Die Gründe der letztern und warum sie gerade zu der Zeit, wo sie begann, zu wirken anfing, sind mit genauer Kenntnifs und kluger Erwägung der Begebenheiten auseinandergesetzt. Der nächste, unmittelbare Grund des Ausbruchs der unter der Asche seit langer Zeit still fortglimmenden Flamme ist der Krieg der Pforte gegen Ali Pascha, nicht das Unternehmen d. Ypsilanti's. *C'est la Porte ottomane elle même, qui lui donna l'impulsion, non seulement par son aveugle obstination à rejeter et à combattre pendant cinq ans toutes les demandes de la Russie, mais aussi par l'imprévoyance, avec laquelle elle entreprit de renverser le dominateur de l'Albanie et de la Grèce continentale.* Die weitere Ausführung mufs man im Buche selbst nachlesen. Gegen die Behauptung, als hätten geheime Gesellschaften den nächsten Anstofs gegeben, mögen sie den Namen Hetairia oder Carbonari führen, erklärt sich der Vf. mit gröfstem Rechte: denn es bedurfte solcher im Geheimen wirkenden Mittel gar nicht; aber etwas ungerecht urtheilt der Vf. doch (S. 52. 54.) über die Hetairia, die, so viel bekannt ist, (und viel ist über diesen Punkt nicht bekannt,) ursprünglich wohl nur einen wissenschaftlichen Zweck hatte. Sehr richtig nennt er sie übrigens *un mal nécessaire:* denn bey der Barbarey und Intoleranz der türkischen Regierung mufsten auch die besten Absichten zum Behufe der Mittel ihrer Ausführung in geheimnifsvolles Dunkel eingehüllt werden. Im achten Briefe wird die Geschichte der griechischen Revolution bis Ende 1822 nur in allgemeinen Umrissen zwar, aber doch so, dafs sie einen guten Ueberblick gewährt, gegeben: in den folgenden Briefen wird über die Politik in Bezug auf die griechischen Angelegenheiten fast mit zu grofser Weitschweifigkeit gehandelt. Was nach des Vfs. Meinung hätte geschehen sollen und können, ist nach dem unparteyischen Urtheil aller Vernünftigen als nicht geschehen längst getadelt worden. — Nebenbey stehe noch die Bemerkung, dafs, nach einigen Aeufserungen des Vfs. über Napoleons Unternehmung nach Aegypten und die Ereignisse im J. 1814 zu Fontainebleau zu schliefsen, derselbe entweder in dieser Hinsicht nicht genau unterrichtet oder nicht vorurtheilsfrey ist. Dafs Napoleon auf verschiedene Weise wohlthätig auf Griechenland gewirkt hat, scheint er ganz zu verkennen. — Gegen die Ansichten des Vfs., den Einfluss der göttlichen Vorsehung betreffend, möchte manches zu erinnern seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Novbr. v. J. starb zu Wien der Ritter *Angelo d'Elci*, ein Florentiner, der sich seit 20 Jahren dort aufhielt, bekannt durch eine Ausgabe Lucans (*Lucani* Pharsalia cur. *Ang. Illycino*, Wien b. Degen gr. 4. mit 10 Kpfn.) Seine bedeutende Sammlung von Incunabeln und ältesten Ausgaben der Klassiker hatte er bereits vor mehrern Jahren der grofsherzogl. Bibliothek zu Florenz geschenkt.

Am 27. Novbr. v. J. endete *Georg Hieron. Rosenmüller*, Prediger zu Oelzschau bey Leipzig, Sohn des verstorb. würdigen Superintendenten zu Leipzig, als Schriftsteller bekannt, sein Leben. Er war am 29. Junius 1775 (zu Erlangen) geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern* u. ſ. w.

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey*, oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung*, von einem akadem. Lehrer u. ſ. w.

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule*, von Dr. *Fr. A. Gotthold* u. ſ. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche* und *Literariſche Mittheilungen* — — herausg. von *J. A. Matthias* u. ſ. w.

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung*. Progr. von *Ludw. Biſchoff* u. ſ. w.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brunn: Ueber den *Grenz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* u. ſ. w.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern* an den *öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. von Dr. *A. Göring* u. ſ. w.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon*, oder *Andeutungen* zur *gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien*, von *G. Schöler* u. ſ. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen*. Von *K. Baumgarten-Cruſius* u. ſ. w.

12) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt* — — von Dr. *B. H. Böhme* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Abſchnitte von Nr. 1.: „*über die Grenzen der Volks-, Bürger- und Gelehrtenſchulen*" (von S. 39. an), geht es, nachdem das Witzrofs ſich ausgetummelt hat, einen verſtändigen Gang, obgleich nicht ohne neue Verſuche zum Springen und Bäumen; man ſieht aber doch leicht, was der Vf. will. Dieſen Theil empfehlen wir allen wohlmeinenden Lehrern zur Durchſicht; finden ſie auch nichts Neues, ſo iſts doch angenehm, Gleichdenkenden zu begegnen. — Die Haupt-Grundſätze des Vfs. ſind folgende: 1) die *Volksſchule* hat die *Mutter*ſprache zu ihrem Elemente, die *gelehrte Schule* die beiden *alten*. Es ſoll Niemand Latein lernen, der nicht zuvor richtig Deutſch *leſen*, *ſchreiben*, *ſprechen* und *rechnen* kann. Sehr wahr. 2) Der Unterſchied zwiſchen *Univerſitäten* und *Gymnaſien* iſt der, daſs auf Gymnaſien mehr die alten Sprachen in gründlichem Umfange, auf den Univerſitäten mehr die Wiſſenſchaften gelehrt werden ſollen. Gleichfalls wahr. 3) Auf den Univerſitäten ſoll mehr *unterrichtet*, auf den Gymnaſien mehr *erzogen* werden. 4) In Volks- und gelehrten Schulen ſoll die *chriſtlich-praktiſche* Erziehung vorherrſchen. Frömmler könnten glauben, der Vf. ſey auf ihrer Seite. Keinesweges. Aber *ſein* Chriſtenthum, das er ſelbſt mit dem Namen *Humanität* zuweilen vertauſcht, iſt doch nichts andres, als was man auch *ſittlich-religiöſe* Bildung nennt, woran es allerdings hier und da gewaltig mangelt, aber *ſelten* durch Schuld der Lehrer. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs die Schule vergeblich arbeitet, wenn der Gymnaſiaſt das Privilegium hat, Billiards, Schauſpiel-, Bier- und Weinhäuſer u. ſ. w. zu beſuchen. 5) Die Klaſſen ſollen *verringert* werden. Der Vf. wollte ſagen: die *Schülerzahl in den Klaſſen*. 6) Das *Sprechen* und naturgemäſse *Denken* muſs gebildet werden, ohne Compendien, mit Herz und Kopf. 7) *Mathematik* und *Geſchichte* ſoll nur als Bedingung lebendiger Anſchauung, nicht ausführlich, gelehrt werden. 8) *Nationalbildung*. „Gebildete Frauen, Kaufleute, Künſtler, Gutsbeſitzer eröffnen jetzt ſchon einen Kreis in unſerm Vaterlande, dem ſich ein deutſches Gymnaſium nur zu ſeinem eignen gröſsten Nachtheil in pedantiſcher Erſtarrung entfremden und verſagen könnte." 9) Die *niedere* Volksſchule gehöre durchaus nicht ins *Gymnaſium*, denn es würde eine *Vermiſchung* der Stände ſeyn und eine *erträumte* Gleichheit. — 10) Das gemeinſchaftliche Element aller deutſcher Staatsbürger iſt *a*) *deutſch ſprechen* mit Herz und Kopf; *b*) *deutſch leſen*, eben ſo; *c*) aus dem Kopfe *zählen* und *rechnen*; *d*) was die Hauptſache iſt, ein *guter Menſch* ſeyn, und „*da Chriſtus den vollkommenſte Menſch war*, ſoll *das Kind früh zu einem frommen und rechtſchaffenen Chriſten gezogen werden*"; *e*) nächſt der *bibliſchen* Geſchichte die *vaterländiſche* kennen. Das *Sprechen* ſetzt der Vf. hoch über das *Schreiben*; der Lehrer ſoll mit den Schülern *ſprechen* und immer

wieder *sprechen* — ohne dialektische Künste, ohne Darlegung der Sprachorgane. *f*) Statt z. B. fünf *einzelner* Volksschulen neben einander, wo Ein Lehrer Allen Alles ist, lieber Eine Schule mit 5 Klassen und 5 Lehrern, damit Fortschreiten und Ineinandergreifen möglich wird. 11) Nur die *höhere* Bürgerschule kann mit Gymnasien vereint werden, indem das, was jeder *Gebildete* wissen soll, dem *Gelehrten* nicht unbekannt seyn darf. Alles dieß läßt sich bis Tertia, höchstens bis Secunda, abthun. 12) Man lese nur solche Abschnitte der alten Autoren, welche auf *Herz* und *Kopf* des Schülers einwirken; man nehme nicht den ganzen Livius z. B. nach einander, sondern nur diejenigen Theile, welche den meisten *Bildungsstoff* enthalten, so werden echte *humaniora* getrieben. „Weil die Anfänge aller Künste und Wissenschaften und bürgerlichen Einrichtungen Europa's bey *Griechen* und *Römern* sind, so ist das Studium derselben zugleich Studium *der* (*edleren*) Menschheit." Wer möchte nicht beystimmen? Die *barbarische* Geschichte soll nur in ihren Hauptskizzen erscheinen. 13) Nach Prof. *Hand's* Vorschlage strengste Absonderung der religiösen *Unterrichts*- und *Erbauungs*-Stunden. Aber dabey berücksichtige man das Wort des Vfs.: „*Bibelstunden, Absingen geistlicher Lieder und Hymnen ist wohl eine feine äusserliche Zucht — aber was sind alle noch so schöne Worte und Gesänge, denen die That, das Beyspiel, die Nacheiferung Christi fehlt.*" 14) Wenig *Dociren*, viel *Selbstarbeiten*. Allerdings, das ist die Lichtseite der sächsischen Klosterschulen; nur müssen diese Privatarbeiten nicht *auf eigene Hand*, sondern *unter Aufsicht* der Lehrer gemacht werden. Rec. kennt die Selbstbeschäftigung dieser Schulen aus eigner Erfahrung. Wenn aber ein Lehrer 20 bis 24 Unterrichtsstunden hat, und daneben noch 10 bis 12 Stunden auf Correcturen rechnen muss, wie kann er noch Zeit haben, das Privatstudium seiner Klasse von 60 bis 70 Schülern zu leiten? zu *leiten* durch *Durchsicht des Einzelnen?* Der Hauptvorzug jener Klosterschulen besteht nach des Rec. Meinung in der *festgesetzten Schülerzahl*, wo keine Klasse über 30 hat; in dem *festen Gange* der ganzen Studien, wo kein Vater durch Privatstunden darein pfuscht; in der Abgezogenheit von den störenden Zerstreuungen unsres geselligen und genussüchtigen Alltagslebens; in der nothwendigen und allseitigen Theilnahme an den Lehrgegenständen, von denen keine specielle Dispensation Statt findet; in dem engern Zusammenleben einzelner gleichgesinnter und für Wissenschaft begeisterter Jünglinge, das in grossen Städten dem Zufalle Preis gegeben ist; in dem gänzlichen Aufgehen aller bürgerlichen Verhältnisse durch die Wissenschaft. Rec., der alle diese Lichtseiten kennt, ist der Meinung, dass jene Anstalten Wunder thun könnten, wenn manches *Wenn* und *Aber*, wodurch allein die Schattenseiten grell hervortreten, beseitigt wäre. 15) Der *gegenseitige Unterricht* unter Aufsicht, in Abendstunden. Darüber ist oben das Nöthige erinnert. 16) Verkürzung der Ferien, die jährlich ein *ganzes Vierteljahr* einnehmen. (In Preussen besteht lange das Gesetz, dass die Gesammtsumme nicht über 8 bis 9 Wochen steigen darf.) 17) Man treibe nicht viel *neben*, sondern *hinter* einander. (Auch dagegen hat Preussen durch Verordnungen gesorgt, und *jeder verständige* Lehrer befolgt dieß anderwärts *von selbst*.) 18) Man sey *streng* bey der *Aufnahme* in die *höhern* Klassen. Gilt dasselbe.

Aus Allem sieht man, dass der Vf. eine *tüchtige* wissenschaftliche Bildung durch Studium der Muttersprache und des Alterthums, eine Entwicklung des gesunden Verstandes, mehr auf praktischem als theoretischem Wege, eine Weckung des Schönheitsgefühls, die aus Anschauung, nicht aus „*Spintisiren*" hervorgeht, eine Belebung des christlich-religiösen Sinnes, die gleichweit von Unglauben und Aberglauben sich entfernt, und mehr in guten Sitten und Thaten, als frommen Worten sich zeigt, mit dem besten Willen und reiflicher Ueberlegung beabsichtigt. Rec. hofft, durch seine Darstellung dem Büchlein, das viel Abschreckendes hat, manchen Leser zu gewinnen. Ueber die Sache selbst läßt sich viel schwatzen, aber in *praxi* heißt es von *tüchtigen* Lehrern: *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*, d. h. bey beschränkten Mitteln das Mögliche leisten.

Nr. 2. gehört in so fern hierher, als der Gegenstand in die nächste Beziehung mit den Gymnasien gesetzt und zum Theil aus ihnen hergeleitet wird. Nichts ist erschöpfend darin abgehandelt, sondern es wird vielmehr, dem Privatzwecke des Ganzen gemäss, nur Einzelnes hervorgehoben; auch giebt sich der Vf. nicht als Kenner vom Fache aus. Voran geht eine kurze Geschichte der neuesten lateinischen *Grammatiken* unter den Deutschen. Wir müssen uns wundern, die von *Zumpt* gar nicht genannt zu finden, zumal da sie den Foderungen des Vfs. entspricht und schon mehrere Auflagen erlebt hat. Sodann werden die *Wörterbücher* eben so durchgenommen. Man kommt aber oft in Verlegenheit, wenn man nach dem Zwecke fragt, den der Vf. gehabt haben möchte, und weiss nicht, ob er für Schüler oder Lehrer schrieb; dem Rec. scheinen weder die Einen, noch die Andern recht bedacht zu seyn. Daneben schilt er auf Facultäts-Gelehrte, auf Doctor-Disputationen und besonders auf Philologen mit schlechtem Lateine; die Theologen nennt er gar mit Namen. Mittel, wie dem Unwesen abgeholfen werden soll, nennt er nicht, sondern er begnügt sich, an die Lehrer der Gymnasien zu appelliren. Dagegen findet sich (S. 17—24.) eine Beyspielsammlung von schlechtem Lateine in lexicalischer Hinsicht. Wenn der Vf. nichts weiter gegeben hätte, als ein *vollständiges* Verzeichniss der jetzt gewöhnlichen *mala aut inelegans latinitas*, wie sie *Wolf* in den *Analekten* andeutet, oder wie *Krebs* in s. Anleit. zum Lateinischschreiben versucht hat, so würde sein Verdienst bleibender gewesen seyn: denn was hier steht, muss jeder tüchtige Lehrer von Prima

und

und Secunda seinen Schülern täglich sagen, und noch weit mehr, je nachdem die Veranlassung ist. Ins Einzelne zu gehen, verstattet der Raum und gegenwärtiger Zweck nicht. Für solche Studierende, die schlechten Unterricht im Lateinschreiben erhielten, oder für Andre, die keine Uebung darin haben, mögen die zufälligen Erinnerungen als nützlich empfohlen werden. Das Streben, die edle Einfalt der vorzüglichsten Schriftsteller der Römer als Muster festzustellen, verdient allseitige Billigung; so wie Rec. es auf der andern Seite gern gesehen hätte, wenn sich der Vf. über die Muster des *Neulateins*, z. B. *Muretus, Ruhnken, Ernesti, Wyttenbach, Wolf* (um nur Verstorbene zu nennen), hätte verbreiten wollen. — Die grammatischen Bemerkungen erledigt jede gute Grammatik. Wenn der Vf. behauptet, dass der lächerliche Gebrauch des griechischen Artikels in Commentaren, z. B. *τοῦ laudare, τὸ officium*, durch *Scheller* in Umlauf gekommen sey, so ist er im Irrthum, und thut dem guten Manne Unrecht: denn *Scheller* hat keine lateinischen Commentare zu Schriftstellern geschrieben, und der Unfug ist viel älter. Der Schlusssatz enthält auch eine Unrichtigkeit: *„Mancher, der im Besitz eines eleganten Lateins zu seyn glaubt, und als glücklicher Stilist angestaunt wird, dürfte, wenn er sich im ungetrübten Spiegel altrömischer Klassicität beschauen wollte, an sich selbst irre werden."* Wer ist *Mancher?* Der Vf. pflegt nichts ohne persönliche Beziehung zu sagen. Und wer sind die *Anstauner?* Wenn der Rector von seinen Primanern, der Professor von seinen Studenten, der Dorfpastor von seinem Schulmeister als *eleganter Lateiner* betrachtet wird, wer sollte sich wundern! Anders klingt es freylich, wenn *Ruhnken* über *Muret* staunt.

Nr. 3. ist eine Antwort auf Nr. 2. von einem darin namentlich aufgeführten Neulateiner. Wenn es wahr ist, dass der Vf. von Nr. 2. der jetzige theol. Prof. *Winer* in Erlangen war, so lässt sich als Vf. von Nr. 3. der theol. Prof. *Kuinöl* in Giessen nicht verkennen. Eine Recension über diesen Bogen kann man vollständig in die *vier* Worte fassen: *Si tacuisses, philosophus mansisses.* Was die Sache betrifft, so hat Nr. 3. (S. 9.) über *non — neque — neque* vollkommen Recht, und Nr. 2. hat es auch in der *zweyten* Auflage getrichen. Sonst suche hier Niemand irgend etwas Wissenschaftliches; es ist blos der *erste* Ausbruch des verletzten Selbstgefühls, das hier *nicht* an rechter Stelle war. Hr. Prof. K. mag ein vielfach verdienter Mann seyn; aber das Verdienst einer guten Latinität hat er nicht und dürfte es auch schwerlich erlangen, am wenigsten auf diesem Wege. Er begnüge sich daher mit dem, dessen Besitz ihm nicht streitig gemacht werden kann.

Nr. 4. reducirt seinen Tadel auf *drey* Punkte. Rec., obwohl selbst Schulmann, hört doch gern akademische Lehrer über Gymnasien sprechen, und zwar deshalb, weil ihnen die Früchte zu Gesicht kommen, und weil sie an den Gymnasial-Unterricht den ihrigen unmittelbar anschliessen müssen. Offenbar ist aber der vorliegende Bogen so aphoristisch und einseitig, dass wir den Vf., welcher der ebengenannte Prof. *Winer* seyn soll, bitten, künftig seine *speciellen* Klagen nicht als *allgemeine* darzustellen, und das, was die *Universität* verschuldet, nicht den *Schulen* zur Last zu legen. Wenn es *einige* schlechte Schulen oder *einige* schlechte Lehrer giebt, warum den *ganzen Stand* anklagen? Fallen z. B. die Späfse und Lächerlichkeiten, die man von *einigen* Professoren (aus dem 19ten Jahrh.) erzählt, der *ganzen Universität* zur Last? Oder ist es Schuld der Schulen, wenn die Universität unreife Schüler unter ihre Mitbürger aufnimmt? Was helfen die Klagen akademischer Lehrer über Mangel an Reife, wenn die Unreifen, statt zurückgewiesen zu werden, dennoch willkommen sind? Warum berichtet der akademische Senat nicht, wenn es Inländer sind, an die Staatsbehörde, und verklagt die nachlässigen Lehrer und Schulen? *„Sogar die Fähigkeit,* heifst es (S. 4.), *einige Sätze lateinisch fehlerfrey zu schreiben, musste er an gar vielen Studierenden vermissen."* Warum hat man diese bey der Aufnahme nicht geprüft? Warum misst die Universität *jedem nur von Einem Lehrer* ausgestellten Zeugnisse unbedingten Glauben bey? Wir empfehlen dem Vf. und akademischen Lehrern zur Beherzigung, was in *Seebode's* Archiv für Philologie u. Pädag. Helmst. 1824. Bd. I. Heft 4. S. 746 ff. steht. — Uebrigens bedarf es für den Vf. keiner Entschuldigung, dass er oft Gesagtes wiederholt, und dass er das Unrechte so lange rügt, bis es abgestellt ist, selbst bey den vielen Organisationen der Schulen in der neuesten Zeit. Nur vergesse er nicht, dass, wenn das Gute nicht überall sogleich gedeihet, es gewöhnlich an der *Bequemlichkeit* oder *Verkehrtheit einzelner Menschen* liegt, die gerade von solchen öffentlichen Rügen gar keine Notiz erhalten, weil sie dem wissenschaftlichen Verkehre eben so abhold sind, als den Neuerungen in ihrem Amte; ja, was Rec. oft sah, sogar rühmlich bekannte Gelehrte gehen nicht vom Schlendrian ab, sobald *irgend ein Interesse* für sie damit verknüpft ist. Junge, rasche Männer, wie der Vf., die das Gute mit Kopf und Herz erfasst haben, gerathen da mit ihnen leicht in Conflict, und machen am Ende ihrem Unmuthe durch den Pressbengel Luft. Durch dieses Schreiben und Schreyen werden zwar Einzelne geweckt, und die Gleichgesinnten gewinnen Kraft, aber die rechten Leute erreicht solch eine Stimme nicht, weil sie Aug' und Ohr verschliessen, um nur ihr Interesse nicht zu verlieren. Rec. bleibt daher unerschütterlich der Meinung, dass dieses Unwesen nicht eher aufhören wird, als *bis sämmtliche Universitäten sich einmüthig verbinden, nur wissenschaftlich reife und sittlich gute Studierende aufzunehmen und zu dulden.* Die *Mittel* dazu finden sich leicht, sind sogar schon vorhanden; es fehlt nur am *ernstlichen Willen.* Alles, was der Vf. den *Schulen* vorwirft, fällt auf die *Universitäten* zurück. Rec., obgleich Vorsteher eines Gymnasiums, würde sich

augen-

augenblicklich unter die Aufsicht einer Universität stellen, um mit ihr Hand in Hand gehen zu können, statt dass er jetzt ohne Zusammenhang allein steht: denn die Universitäten müssen nach ihren Zwecken die Leistungen der Gymnasien bestimmen.

Die *drey* Hauptgebrechen sollen seyn: 1) *zu grosses Mancherley der Unterrichtsgegenstände*, 2) *Vorherrschen der Realien*, 3) *Hinübergreifen in das Gebiet des akademischen Unterrichts nach Materie und Form.* Die Vorwürfe sind alle begründet — aber besser wäre es, die Schulen, die dadurch getroffen werden, erhielten von Seiten des Staats, wie in Preussen, Veranlassung, über ihre Einrichtungen Rechenschaft zu geben: man würde finden, dass zuweilen ihre Mittel mit den Anfoderungen in keinem Verhältnisse stehen. Zu 1) gehören *a*) zu *viele Autoren*; *b*) zu *viele selbstständige Wissenschaften* neben der *Mathematik*; *c*) neben Religionsstunden gar noch *Kirchengeschichte* und *Exegese*; *d*) zu *wenig Lectionen* für jedes Fach, zuweilen gar nur *eine* wöchentlich; *e*) *cursorische Lectüre* ohne Berechnung der Kräfte. Recht sehr wahr, besonders folgende Bemerkung: „*Die Ilias* cursorisch lesen zu wollen, in der zweyten griech. Klasse, ist höchst unzweckmäsig. Nur die Eitelkeit des Lehrers wird geschmeichelt, die Schüler gewinnen nichts: denn es fehlt an Vorkenntnissen und an Vorbereitung; *der Lehrer übersetzt daher oft selbst vor, fügt raschen Flugs einige Nötchen bey* u. s. w." Dies und Anderes zeigt, dass der Vf. nur von *Sachsen* spricht. In Preussen hat jedes Consistorium einen Schulrath, der gewöhnlich selbst Vorsteher eines Gymnasiums ist, und an dasselbe werden alle halbjährige Lectionspläne zur Genehmigung eingesendet. Freylich in andern Ländern, wo der geistliche Inspector die Theologie, der weltliche die Jurisprudenz in Prima gern mit etlichen Stunden besetzt sieht, wie soll da der Rector verfahren? Hätte Sachsen, *wo* und *wovon* der Vf. schrieb, auch *Einen* Mann vom Fache im Oberkirchenrathe, und hätte der, wie in Preussen, die Begutachtung und Berichterstattung über diese Gegenstände für jene Behörde, die Klagen des Vfs. würden augenblicklich aufhören oder gar nicht möglich gewesen seyn. — Zu 2) will der Vf. statt *Specialgeschichte*, *Statistik*, *Trigonometrie*, *Algebra*, *Astronomie*, *Psychologie*, *Philosophie*, *Logik*, *Archäologie*, *Physik* u. dgl. lieber das *Sprachstudium gründlich* gelehrt haben, und zwar besonders *Uebung* im *Schreiben*. Vieles geben wir ihm anheim für die Universität; aber von *Trigonometrie*, *Algebra*, *Astronomie*, *Archäologie* und *Physik* muss ein Theil den Gymnasien verbleiben, sey es in besondern Stunden, sey es beyläufig anzubringen, was jedoch viel Unbequemes hat; aber nicht ausführlich, sondern nur so viel, als die Schule für die allgemeine Bildung bedarf. Oder meynt der Vf., dass dies Alles von den Studenten im *triennio* auf der Universität neben der Brotwissenschaft betrieben werden soll? Wenn dem so seyn soll, so mache man ein *quadriennium* und lasse nicht eher, als nach dem ersten Jahre allgemeiner Studien, zu den Facultäten, was auch ohnedies sehr heilsam seyn dürfte. Wo nicht, so muss man auf der Schule diese Lücke auszufüllen suchen. — Zu 3) rechnet der Vf. besonders die *Erklärung* des *N. T.* in den *Ursprachen*, welches kein Schulmann, als solcher, wegen täglich wachsender Zahl der Hülfskenntnisse, gehörig vortragen könne. Dies giebt Rec. nur bedingungsweise zu. Die erste Klasse, wenn sie gehörig reif und ihres Namens werth ist, verlangt, da der Jurist, der Kameralist, der Mediciner doch wenigstens etwas von dem *Grunde* seines Glaubens wissen soll (denn bekanntlich haben sie auf Universitäten keine Zeit dazu), einen solchen Vortrag, sobald die Lehrerzahl so gross ist, dass es, ohne wichtigere Gegenstände zu beeinträchtigen, geschehen kann: dabey versteht es sich von selbst, dass es kein akademisches Collegium werden darf. Für Tertia und Secunda ist es natürlich nicht, und diesen Unsinn, wenn er ja irgend wo Statt finden sollte, rügt der Vf. mit Recht, gleich dem Unsinne *lateinischer* Gebete, die zu nichts führen, als zu Lippengeplärr und zu Ekel gegen alle *wahre Religiosität*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im Decbr. v. J. starb zu Berlin der um deutsche Sprache und Urgeschichte verdiente Prof. *Joh. Gottlieb Radloff*, da er eben im Begriffe war, nach Bonn zurückzukehren; er war zu Klein-Lauchstädt bey Lauchstädt am 27sten März 1775 geboren.

Am 6ten Dec. starb zu Paris *J. Fr. L. Deschamps*, Oberchirurg am Hospitale de la Charité und Mitglied des Instituts der Wissenschaften, durch chirurgische Werke rühmlich bekannt.

Am 10ten Dec. starb ebendas. der Geschichtsmaler *Anne Louis Girodet* (– *Trioson*), Mitgl. der Akademie der schönen Künste, auch Ritter des St. Michael-Ordens, im 57sten Jahre seines Alters.

Am 24sten Dec. starb ebendas. der Dr. *Beauchêne*, Mitglied der medicinischen Akademie und Verf. mehrerer med. Schriften, 76 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut* u. ſ. w.

2) *Ebend.*, b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern* u. ſ. w.

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey*, oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung*, von einem akademiſchen Lehrer u. ſ. w.

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule*, von Dr. *Fr. A. Gotthold* u. ſ. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche* und *Literariſche Mittheilungen* — — herausg. von *J. A. Matthias* u. ſ. w.

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung.* Progr. von *Ludw. Biſchoff* u. ſ. w.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brunn: Ueber den *Grenz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* u. ſ. w.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern* an den *öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. v. Dr. *A. Göring* u. ſ. w.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon*, oder *Andeutungen* zur *gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien*, von *G. Schöler* u. ſ. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen.* Von *K. Baumgarten-Cruſius* u. ſ. w.

12) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt* — — von Dr. *B. H. Böhme* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Auch *Kritik* will der Vf. von Nr. 4. verbannt wiſſen. Rec. möchte ſie, *cum grano ſalis*, beybehalten. Da keine Ausgaben alter Autoren ohne Varianten ſind, ſo muſs der Schüler ſchlechterdings damit vertraut gemacht werden, in der erſten Klaſſe nämlich, und auch nur dann, ſobald anderweitiger Bildungsſtoff zugleich in denſelben liegt, *faſt bloſs kritiſch, ohne Interpretation*, wie der Vf. rügt, können nur *unverſtändige* Lehrer die Alten in Schulen erklären; und auch nur ſolche können das Griechiſchſchreiben auf Koſten des Lateinſchreibens betreiben. „*Thucydides*, *Aeſchylus*, *Demoſthenes*, *Pindar* u. A. (*welche A.?*) ſind *leerer Prunk* in *Schulplanen.* Hier iſt der Vf. auſser ſeinem Felde; oder er hat von der *erſten* Klaſſe eines Gymnaſiums die Idee, wie ſie ihm die Erfahrung aus einer ſchlechten ſächſiſchen Stadtſchule lieferte. Weil die Schulleute wiſſen, daſs die Schüler auch auf der Univerſität nur die Stunden beſuchen, die ſie ſelbſt als nothwendig betrachten; ſo wollen ſie ihnen gern etwas auf den Weg mitgeben, erwägend, daſs in philologiſche Collegia nur Wenige gehen. Bewirken die Univerſitäten, daſs die Studenten *geſetzmäſsig* die Philologie noch *ein* Jahr forttreiben müſſen, ſo werden die Gymnaſiallehrer ihnen gern dieſs Alles überlaſſen. Uebrigens iſt ja auch der Unterſchied der Behandlung und des Vortrags, den der Vf. mit Recht ſo ſehr empfiehlt, nicht zu überſehen. Wir ſetzen die Stelle her, weil die Sache gar zu ſehr Mode geworden, und dennoch ſo ſchädlich iſt: „Jeder wird mit dankbarer Freude geſtehen, daſs die *erotematiſch-praktiſche* Methode, welche durch alle Klaſſen gelehrter Schulen ſonſt angewendet wurde, ihn als Knaben und Jüngling mächtig förderte und den eigenthümlichen Segen ſeiner Schulbildung herbeyführte. Sie feſſelt die Aufmerkſamkeit des jugendlichen Geiſtes erſt zu eigner Thätigkeit an (*dieſer Ausdruck iſt wohl verfehlt*), giebt Gelegenheit, die Gedanken klar und beſtimmt vorzutragen und eröffnet das Verſtändniſs von Manchem, was in zuſammenhängender Lection unverſtändlich geblieben wäre. Jetzt aber ſind viele Lehrer zu ſtolz, um ſich dieſer Methode zu bedienen, ſie täuſchen ſich in die angenehme Vorſtellung hinein, als wären ihre Primaner Studenten, und, ſtatt zu unterrichten, wie es ihre Pflicht iſt, halten ſie Vorleſungen, die höchſt ſelten durch eine Frage unterbrochen werden. Die Schüler ſolcher Lehrer ſind wahrhaft zu bedauern, und, wenn irgend wo, ſo ſollten hier die Inſpectionen der Gymnaſien (*vielmehr die oberſte Unterrichtsbehörde des Staates*) unerbittliche Strenge zeigen. Freylich mag es leichter ſeyn, ſich auf der Studierſtube einen Vortrag auszuarbeiten und ihn dann in der Klaſſe abzuleſen, als zweckmäſsig durch Fragen zu unterrichten. Das Letztere fordert einen von Natur ſehr beweglichen Geiſt und viel Uebung.“ Der Vf. hätte hinzuſetzen können, daſs es den Lehrer auch

auch in eine zu nahe Berührung mit den Schülern ſetzt, die aus Bequemlichkeit, und weil man ſich gern diſciplinariſche Rügen erſpart, um nur in Frieden zu leben, ſorgfältig vermieden wird. — Aber, ſo fragt Rec. am Ende, woher weiſs der Vf. dieſs Alles? doch wohl nur aus Erzählungen *ſeiner Studenten?* Sollten dieſe *Alles getreu* referirt haben? — Doch der Vf. verſpricht Zweiflern genaue Nachweiſungen und hat den Grundſatz, daſs, wenn auch die ſchlechten Schulen zu den guten ſich nur wie 1 zu 4 verhielten (was aber nicht der Fall ſey), ſo wären Rügen der Art nicht überflüſſig. — Möge er in ſeinem aufrichtigen und wohlgemeinten Streben nicht müde werden, und dabey ſich überzeugen, daſs der Weg der Oeffentlichkeit zwar *theoretiſche Zuſtimmung*, aber noch nicht *praktiſche Befolgung* hervorbringen kann, die er doch *einzig* bezweckt.

Nr. 5. behandelt die *Mängel* und *Gebrechen* der Gymnaſien ausführlicher, und Rec. kann nicht umhin, dieſe wenigen Blätter als einen Spiegel zu empfehlen, den ſich manche Anſtalt zur eignen Beſchauung vorhalten ſollte: denn wiewohl ziemlich lokale und ſpecielle Verhältniſſe berührt werden, ſo ſind doch dieſe immer auf andern Anſtalten faſt dieſelben, beſonders bey Nachbaranſtalten in groſsen Städten. Auch Aeltern und Schulinſpectoren finden darin heilſame Wünſche für ſich. Die *Einheit* wird in dreyfacher Beziehung betrachtet: 1) mit dem *Staate*, 2) mit den *Anſtalten gleichen Faches und Ranges*, 3) mit ſich *ſelbſt, ihren Lehrern, Schülern* und *Lehrmitteln*. Den *erſten* Punkt übergeht Rec. theils, weil der Vf. nichts Gründliches und Neues darüber ſagen konnte, theils weil Alles Reden nicht hilft, ſondern der Staat ſeinen eignen Weg geht, und die Schule daher beſſer thut, das Gute auf *vorgeſchriebenem* Wege zu erreichen, als durch erfolgloſen Widerſtand Zeit und Kraft zu verſchwenden. Fühlt ſich ein namhafter Lehrer zur Gegenrede verpflichtet, ſo thue er es, und er wird gewiſs in *Hauptſachen* Gehör finden, ſobald einſichtsvolle Männer an der Spitze des Unterrichts ſtehen. Den *zweyten* Punkt muſs der Staat auch verwirklichen durch allgemeine Verordnungen, wie Preuſsen, Baiern, Würtemberg und andre Länder gethan haben und noch thun. Die alte ſächſiſche von *J. A. Erneſti* im J. 1771 entworfene Schulordnung wird ja wohl mit der Zeit auch erneuert werden: Geltung hat ſie jetzt nur noch dem *Namen* nach. *Gleiche Strenge* in *wiſſenſchaftlichen* und *ſittlichen* Forderungen kann der Staat auch *befehlen:* aber wer weiſs nicht, wie verſchieden die Anwendung auf einzelne Fälle iſt. Die *ſtrengeren* Anſtalten werden ja immer durch ihr Bewuſstſeyn, durch ihren Erfolg, durch das Urtheil der Verſtändigeren im Publicum und durch die Zufriedenheit ihrer Vorgeſetzten Auszeichnung und Beruhigung genug erhalten, wenn auch der Zulauf *ſchlechterer* Schüler in *minder ſtrengern* Anſtalten *ſcheinbar* ihrem Rufe nachtheilig ſeyn ſollte. Der Vf. eifert gegen den *Privatunterricht*, der meiſtens *ſchädlich* ſey. Mit vieler Einſtimmung erfährt dieſs Rec. täglich. Wünſchenswerth bleibt er nur zur Nachhülfe für einzelne Schwache, von *Lehrern* der *Anſtalt* ertheilt. Selbſt wenn er zweckmäſsig wäre, ſo würde er durch ein *zu frühes* Emporheben in einem einzelnen Fache für den Schüler die *Einheit* mit dem Studiengange der Anſtalt vernichten; meiſtens wird er aber von Pfuſchern ertheilt, die, neben ihrem Beutel, keinen Theil nehmen weder an der Wiſſenſchaft, noch an der Anſtalt, noch an den Fortſchritten der Schüler. Vollkommene Gleichheit der Schüler iſt unmöglich; aber Annäherung der Mitglieder Einer Klaſſe iſt bald zu bewirken, wenigſtens totale Verſchiedenheit leicht zu vermeiden. Die Urſachen dieſes weit gröſseren Uebels, als man gewöhnlich glaubt, ſucht der Vf., und nicht mit Unrecht, in der Scheu der Lehrer, ſittlich gefährliche Knaben zu entfernen, in mangelhafter Prüfung bey der Aufnahme, und in der geringen Klaſſenzahl der Anſtalt, die erſte und letzte Urſache habe zum Theil ihren Grund im Schulgelde. Leider! enthalten die Worte des Vfs. eine Anklage gegen ſeinen eignen Stand, aber eben deshalb und aus eigner Erfahrung muſs Rec. bezeugen, daſs ſie nicht unwahr iſt. „Es iſt ſehr wohlgethan, für zureichende Beſoldung der Lehrer zu ſorgen, aber ſehr bedenklich, dieſs in unſerer ſcheinliebenden und bedürfniſsreichen Zeit durch *bedeutenden* Antheil am Schulgelde zu bewirken. Wie leicht gewinnt da der Gedanke Raum, die Blüthe der Schule beſtehe in der *Menge* der Schüler! Und entſchlieſst man ſich wohl leicht, die bey zunehmender Frequenz nöthigen neuen Klaſſen anzulegen, wenn man die darauf zu wendenden Summen als Eigenthum der Lehrer betrachten muſs?" Die Aufnahme der Neuen ſucht man gewöhnlich ſo kurz als möglich abzuthun, und der Vf. eifert mit Grund dagegen; noch ſchlimmer iſts, wenn man eher höher, als tiefer, zu ſetzen pflegt: im letztern Falle iſt baldige Abhülfe möglich, im erſtern kann der junge Menſch auf ſein ganzes Leben unglücklich werden. Ueber die Klaſſenzahl und ihre Beſtimmung kann Rec. nicht umhin, das umſichtige Wort des Vfs. beyzufügen, da es eine namentlich von den Patronen der Schulen gar nicht beachtete Sache betrifft. (S. 16 f.) „Man darf die Zahl der Klaſſen keinesweges nach der Anzahl der Schüler beſtimmen. Ein Gymnaſium verlangt zwar nicht mehr als *ſechs* Klaſſen, mag es hundert oder vierhundert Schüler zählen. Allein wenn es auch nur von 228 Schülern beſucht wird, von dieſen aber etwa 8 für Prima, 15 für Secunda, 25 für Tertia, 40 für Quarta, 60 für Quinta und 80 für Sexta geeignet ſind, ſo reichen 6 Klaſſen nicht zu, ſondern es muſs entweder Sexta in zwey beſondere Coetus von 40 Sch. getheilt werden, oder man muſs eine Klaſſe zwiſchen Quinta und Sexta anlegen. Ob nun gleich oft Eine Gymnaſialklaſſe nur 6 bis 10 Sch. zählt, während in einer anderen 70 bis 80 zuſammengedrängt ſitzen, ſo kommt es doch ſehr ſelten zur wirklichen Theilung und zur Anlegung einer neuen, ſondern man ſchreitet lieber zur Vereinigung

ganz

ganz ungleicher Schüler, indem man etwa 7 noch unreife Secundaner nach Prima, 20 unreife Tertianer nach Secunda, 35 ähnliche Quartaner nach Tertia, 40 ähnliche Quintaner nach Quarta, und 30 ähnliche Sextaner nach Quinta versetzt, wodurch freylich 6 minder ungleiche Klassen von 15, 28, 40, 45, 50 und 56 Sch. entstehen. Aber dagegen werden 132 Schüler, also ½ der Gesammtzahl, nicht an ihrem Orte sitzen, und nicht nur selbst nicht so viel lernen, als sie sollten und könnten, sondern auch den übrigen allen hinderlich seyn." Ursache davon: das leidige Schulgeld, das bey schlecht dotirten Stellen keinen Abzug von 50 bis 80 Rthlr. jährlich leidet, und Mangel an Geld oder an Willen zur Errichtung einer Hülfslehrerstelle. — Für die *Lehrer* bemerkt der Vf., dass *Ein* schlechter schon hinreiche, die ganze Schule zu hemmen. Glücklich sey die Stadt, deren Schulen durch sorgfältige Behörden vor diesem Uebel bewahrt, oder doch augenblicklich befreyt würden. S. 19. will der Vf. den Lehrplan nicht von der Landesbehörde vorgeschrieben haben; ganz recht, wenn diese der Sache nicht gewachsen ist. Sonst bleibt es immer besser, weil das Gewicht höherer Autorität den rechtlichen Director schützt, der selbst unter beengenden Verhältnissen dieses Hebels nicht gern entbehren dürfte. Dass Rücksprache mit den Lehrern dabey statt finden muss, versteht sich zwar von selbst, geschieht aber nicht überall, und leider büssen die armen Schüler dann dafür durch mangelnden Zusammenhang. Einheit in den Lehrmitteln fordert der Vf. ferner, dass nicht jede Klasse entgegengesetzte Rechtschreibung habe, und dass nicht jeder Lehrer eine andere Mundart, zuweilen freylich schlechte, spreche oder bey den Schülern dulde; dass nicht das Griechische hier nach dem Accent, dort nach der Quantität, in einer andern Klasse ohne alle Regel gelesen werde. Hauptsächlich fodert er Einheit der Disciplin, und dass nicht Ein Lehrer Unfleiss, Unordnung und Unfolgsamkeit stillschweigend dulde, der Andere rüge. *Graffs* bekannten Vorschlag (Leipzig 1818) verwirft er. Daneben erhebt er auch seine missbilligende Stimme gegen den Unfug *verschiedener* Ausgaben der Klassiker in Einer Klasse und zeichnet die Uebelstände, die daraus hervorgehen, stark, aber wahr. Den Seitenblick *auf jene Gegenden, die man mit Lob und Tadel die philologischen nennen kann*, hätte er unterdrücken sollen; theils weil er selbst doch der Philologie huldiget und huldigen muss, theils weil jene Gegenden die tüchtigsten Männer von jeher liefern, theils, wenn die Wahl zwischen Philologie und Realien unwiderruflich und unvereinbarlich geboten wäre, dennoch die *philologischen Gegenden* vorzuziehen seyn würden. Ferner eifert der Vf. gegen das zu langsame Lesen; das statarische aber ist unter zwey Uebeln immer das kleinste. Denn die öffentliche Lection ist doch nur Muster für den Schüler zum eignen Arbeiten. Wo hundert Verse und mehr in einer Stunde von der Faust übersetzt werden, geht alle Gründlichkeit unter. Die vorgeschlagene Abhülfe durch *dictirte* oder gar *vorher abzuschreibende* Noten ist unthulich, letzteres kann kaum ernstlich gemeint seyn. Die Wünsche für pädagogische Stufenfolge in den Schulbüchern sind sehr beyfallswerth; aber weniger der Vorschlag in *Einer Grammatik* und *Einem* Wörterbuche deutsche, griechische, lateinische und französische Sprache neben einander abzuhandeln. (In einem Wörterbuche bedarf es bey der übrigens grossen Regelmässigkeit der französischen Sprache keiner Angabe der abweichenden Aussprache, wie z. B. der englischen.) Aber das unterschreibt Rec. bereitwillig, dass jeder Bildungsstufe besondere Wörterbücher und Sprachlehren gegeben werden möchten, und nicht schon in Sexta der *grosse* Bröder das *Kind* erschrecke. Für *diese* Klasse hat er auch Recht, wenn er es thörichte Zeitverschwendung nennt, die *Beyspiele aus klassischen Autoren* mühsam zusammen zu suchen. — Uebrigens fordert der Vf. für die oberen Klassen 1) ein mythologisches Handbuch mit der Bemerkung „*von der neu erfundenen Symbolik schweige das Büchlein ganz; es sey denn, dass man nöthig finde, davor zu warnen.*" 2) Ein Handbuch der alten Geschichte; 3) der griechischen und römischen Alterthümer; 4) der griechischen und römischen Literatur; 5) der alten Geographie; 6) der Verskunst; 7) der Poetik und Rhetorik. Wünschenswerther wäre es in jedem Falle, wenn diess Alles, und noch Mehr, in einem neuen, zeitgemässen Realschullexicon, das alle Fehler des *Funkschen* vermiede, zusammengefasst würde. (Wirklich sollen zu einer baldigen Erscheinung eines solchen, wenn Rec. einem Gerüchte trauen darf, schon alle Anstalten getroffen seyn.) Für deutsche Musterlectüre schlägt der Vf. ein weit leichter ausführbares Handbuch vor, das man von ihm gewiss gern annehmen würde. — Doch Rec. bricht hier ab, um die Anzeige nicht zu verlängern und wird bey den rückständigen Numern um so kürzer sich fassen können, nicht weil sie weniger inhaltsreich sind, sondern weil wir die Meisten davon in die Hände Jedes wünschen müssen, der entweder selbst Schulmann ist und über sich und sein Thun auch Andere hören soll, oder der als geistlicher und weltlicher Inspector sich seines Namens würdig zeigen möchte.

Von Nr. 6 gehört hieher nur die erste Abhandlung. Man begreift leicht, dass ein Mann in solcher Stellung seiner Anstalt zunächst ein recht musterhaftes und reglementsmässiges Aeussere geben musste, und deshalb empfehlen wir die Schrift besonders denen, die ein Bild eines preussischen Gymnasiums näher betrachten möchten in allen den Eigenheiten, die das Gesetz bis jetzt dort vorschreibt, ohne die örtlichen Eigenthümlichkeiten oder besondern Ansichten der Lehrer zu beengen, dafern sie nicht ganz dem Buchstaben widersprechen, der auch in der That eine so gute Form hat, dass es nur geschickter Lehrer bedarf, um den nöthigen Geist hinein zu legen,

gen, welcher ja nur von der Perſon des Lehrenden ausgehen kann und ſoll. Durch das Ganze weht der Geiſt wohlthuender Milde und gereifter Erfahrung, der die Ergebniſſe ſeines Nachdenkens in der ruhigen Sprache der Forſchung darbietet, zwar ohne namhafte Berückſichtigung entgegengeſetzter Meinungen, aber ſo, daſs man ſieht, wie ſie ihm nicht entgingen. Einzelne Ausſtellungen werden von Philologen gemacht werden, beſonders ſächſiſchen, denen eine Stunde Sprech- und Diſputirübungen in Prima nicht genügen und der gänzliche Mangel der metriſchen ſchriftlichen Uebungen im Lateiniſchen nicht gefallen wird, dagegen die mathematiſchen Diſciplinen faſt zu weit getrieben ſcheinen dürften, was dem Vf. allerdings um ſo leichter gelingen mag, da er ſelbſt als mathematiſch-pädagogiſcher Schriftſteller mit vielem Beyfall ſich bewährt hat. Die übrigen Nachrichten betreffen das Domgymnaſium, das ſeinen frühern Ruf fortdauernd auch auswärts mit vollem Rechte genieſst.

Nr. 7 ſetzt dieſelbe amtliche Geſtaltung auf eigne Weiſe auseinander und ſucht die Verbindung der einzelnen Lehrgegenſtände, als zu harmoniſcher Entwickelung des Geiſtes nothwendig, nachzuweiſen; ſteht aber der vorhergehenden Schrift Nr. 6 nach, theils in Abſicht der Einfachheit der Ideen und des Vortrags, theils weil ſie weniger ins Praktiſche eingeht, weniger die Gründlichkeit empfiehlt, was in Nr. 6 durch und durch vorherrſcht.

Nr. 8 ſchreckt gleich durch den vornehmen Titel ab und bewegt ſich in ſo gezierter Rede, daſs Rec., als ſchlichter Schulmann, an ſolchen hohlen Tiraden wenig Gefallen finden konnte. Für Jedermann bleibt es daher intereſſant, Nr. 6 und Nr. 7 zu vergleichen; an Nr. 8 verliert Niemand etwas Bedeutendes.

Nr. 9 macht die Beantwortung der Frage abhängig von dem *Zwecke* der Schule, von den *Forderungen*, die man an ſie thut, von der *Schülerzahl*, von den *Nebenämtern* der Lehrer (*die ſie eigentlich gar nicht haben ſollten*), von ihrer *Thätigkeit* auſser den Lectionen, und von *zufälligen Ereigniſſen*. Anders fällt die Antwort aus, wenn die Anſtalt unmittelbar zur Univerſität entlaſſen ſoll, anders wenn ſie bloſs Progymnaſium iſt; anders, wenn ſie den *erſten* Elementarunterricht noch beſorgen ſoll, anders, wenn ſie ihre Zöglinge ſchon mit Vorbildung im 12ten oder 14ten Lebensjahre empfängt; anders, wenn ſie 400 Köpfe für 5 Klaſſen hat, anders, wenn ſie 200 in 6 unterrichtet; anders, wenn jede der oberen Gymnaſial-Klaſſen 80—90, anders, wenn jede nur 10—20 Schüler enthält; anders, wenn der Lehrgegenſtand einen bloſsen Vortrag, anders, wenn er ſchriftliche Uebungen fodert. Der Vf. meint, die oberen Klaſſen dürften zahlreicher ſeyn; Rec. iſt ganz entgegengeſetzter Meinung, und erſchrickt über die Frequenz einer Prima und Secunda mit 50—90 Schülern. Gewöhnlich liegt dieſs auch an der Translocation, und Rec. getraut ſich zu behaupten, daſs wenigſtens 10 bis 20 unter dieſer Zahl dann gewiſs ganz unreif für ihren Standpunkt verſetzt worden ſind. Je mechaniſcher der Unterricht ſeyn darf, deſto mehr kann *im Chor* geſchehen; je mehr die Individualität hervortritt, namentlich bey allen ſchriftlichen Arbeiten, um ſo weniger darf dieſs geſchehen. Im Ganzen genommen möchte die Lehrerzahl auf preuſs. Normal-Gymnaſien, wo der Knabe mit dem 9ten Jahre eintritt, für 6 nicht überfüllte Klaſſen hinreichen: 1 Director, 3 Oberlehrer, 3 Unterlehrer, 3 Hülfslehrer, 3 techniſche Lehrer.

Nr. 10 iſt zwar zunächſt für die Schüler beſtimmt, und Rec. wünſcht, daſs die Lehrer eilen mögen, dieſes einladende und freundliche Schriftchen ihnen in die Hände zu geben; doch dient es auch zur Verſtändigung unter Lehrern und darf beſonders von den Behörden nicht überſehen werden, wie ſchon die Ueberſchriften der einzelnen Kapitel zeigen. 1) *Anſichten: Humanität, Schule, Grammatik, Geſchichte, Mathematik, Kunſt, Volksthum.* 2) *Führung: Thätigkeit, Körperpflege, Stimmung, Stellung zu den Lehrern, Unterricht, häuslicher Fleiſs, deutſcher Stil und deutſche Literatur, lateiniſcher Stil, Privatleſung der alten Klaſſiker, neuere ausländiſche Sprachen; Abgang von der Schule.* Rec. wünſchte nur, daſs die gegebenen Fingerzeige ausführlicher; und daſs die Hülfsmittel zahlreicher und bibliographiſch genauer angeführt ſeyn möchten. Sollte der Vf., was wir hoffen, zu einer neuen Auflage, früher oder ſpäter, kommen, ſo wird er dieſen eben ſo billigen als theilnehmenden Wunſch gewiſs erfüllen: namentlich bedarf es eines genauen Verzeichniſſes aller der Schulausgaben von alten Schriftſtellern, die zunächſt für Schüler, beſonders der obern Klaſſen, eingerichtet ſind, mit kurzer Angabe ihrer Vorzüge. Leider begnügt man ſich hier und da oft noch mit dem erbärmlichſten Wuſte, und ſelbſt Lehrer können, aus Mangel an hinreichenden Einnahmen, nicht Alles kaufen, um das muſterhafte für ihre Schüler heraus zu finden. Vielleicht entſchlieſst ſich der Vf. zu einer ſolchen auſserordentlichen Zugabe, oder ſonſt ein praktiſcher Schulmann zu einem kurzen ſelbſtſtändigen Verzeichniſſe der Art.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, b. W. Vogel: *Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Reclam: *Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern* u. ſ. w.

3) Deutschland (d. h. Giessen, b. Heyer): *Ein Bogen über Zwey*, oder *Kritik der Aphorismen* über die lateiniſche Schreibart der Neuern u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber einige Mängel in unſerer jetzigen gelehrten Schulbildung*, von einem akadem. Lehrer u. ſ. w.

5) Königsberg, b. Unzer: *Ueber die Einheit der Schule*, von Dr. *Fr. A. Gotthold* u. ſ. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Pädagogiſche* und *Literariſche Mittheilungen* — — herausg. von *J. A. Matthias* u. ſ. w.

7) Wesel, b. Becker: *Ueber das Weſen der Gymnaſialbildung*. Progr. von *Ludw. Biſchoff* u. ſ. w.

8) Heiligenstadt, b. Dölle u. Brunn: Ueber den *Grenz-* und *Wendepunkt* der *Gymnaſialbildung* für den Zögling der Wiſſenſchaften. Progr. von Dr. *B. Turin* u. ſ. w.

9) Lübeck, b. Schmidt: *Ueber den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern* an den *öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll.* Progr. von Dr. *A. Göring* u. ſ. w.

10) Danzig, b. Alberti: *Protreptikon*, oder *Andeutungen* zur *gehörigen Würdigung* und *Betreibung* der *Gymnaſialſtudien*, von *G. Schöler* u. ſ. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Briefe* über *Bildung* (und Kunſt) in *Gelehrtenſchulen.* Von *K. Baumgarten-Cruſius* u. ſ. w.

12) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Schule* und *Zeitgeiſt* — — von Dr. *B. H. Böhme* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 11. iſt durch Nr. 4. veranlaſst. Die Art und Weiſe, wie man gegenwärtig den höhern und niedern Unterrichtsanſtalten Deutſchlands Vorwürfe zu machen pflegt, entdeckt allerdings ein Gefühl des Mangels, der in mancher Beziehung gegründet ſeyn kann, bringt aber zugleich wunderliche Vorſchläge und Maaſsregeln ans Tageslicht, deren Ausführung ſchwerlich dem Uebel — wo daſſelbe vorhanden — abhelfen möchte. Im Allgemeinen wird von Schulplanen, Schulgeſetzen und mechaniſcher Einrichtung zu viel erwartet, während doch die Jugendbildung allemal eine Sache iſt, welche durch Wirkung des Geiſtes auf den Geiſt am beſten gedeiht, und ohne dieſe Wirkung ihres mächtigſten Hebels entbehrt. Gute Schulmänner ſind daher die Seele alles Schulunterrichts, und wo jene fehlen, wird alle übrige Anordnung wenig nützen. Inzwiſchen laſſen ſich doch die Hauptpunkte angeben, worauf, unter Vorausſetzung der Wirkſamkeit tüchtiger Männer, das Gedeihen der Schule beruht, und unſer Vf. hat dieſelben mit Einſicht und geſunder Beurtheilung auseinandergeſetzt.

Für eins der vornehmſten Hinderniſſe des gleichmäſsigen Aufblühens und Gedeihens unſrer Gelehrtenſchulen hält der Vf. die Stellung, welche ſie im Staate einnehmen, und die willkürliche Weiſe, mit der ſie beaufſichtigt und geleitet werden. Er fodert nicht Einförmigkeit, ſondern freye Geſetzmäſsigkeit, und eine das Ganze ordnende Behörde, die, mit den Bedürfniſſen der Schulen völlig bekannt, ihnen allein alle Vorſorge und Thätigkeit widmete. Gegenwärtig, bey der Aufſicht von geiſtlichen und weltlichen Behörden, beruht es bloſs auf der Perſönlichkeit der Vorgeſetzten, ihren Kenntniſſen, ihrem Eifer für die Sache, ihren gegenſeitigen Verhältniſſen, ob Schulen ſinken oder ſteigen. Die Schulmänner müſſen gröſstentheils verwaiſt und vernachläſſigt, oft verachtet und gedrückt, ihr Werk treiben. Auch der gelehrteſte Theolog kann ihnen nur ein getheiltes Intereſſe zuwenden, und manche Geiſtliche ſind ſogar erklärte Widerſacher der Schulanſtalten. Unter den Rechtsgelehrten glauben die meiſten es mit ihnen abgethan zu haben, ſobald ſie die Schule verlaſſen, im praktiſchen Leben werfen ſie den Schulkram von ſich. Man ſollte die Lehrer nicht allein fremder Leitung und Rathgebung unterwerfen, ſondern ſie ſelbſt zu Rathe ziehen, wo ſie am beſten Auskunft und Mittel an die Hand geben können. Das würde am beſten geſchehen durch Bildung eines Schulraths, als eines beſondern Collegiums, zuſammengeſetzt aus Schulmännern, welche bewieſene Gelehrſamkeit, geprüfter Eifer und die Erfahrung vieljähriger geprüfter Wirkſamkeit dafür eignete, unter Oberaufſicht der erſten kirchlichen Behörde, welcher alles Schulweſen, auch in evangeliſchen Staaten, immer unterworfen ſeyn muſs. Ferner iſt es unbeſchreiblich, wie viel Noth und Sorge unfähige Individuen den Aeltern

und den Lehrern machen, besonders aus den niedern Ständen. Die Aeltern selbst verderben oft viel durch Modesucht, durch gesellschaftliche Vergnügungen und Zerstreuungen, und unerträglich ist der Anblick, halbreife Menschen wohlgeputzt auf Bällen sich mit ausgesuchter Zierlichkeit herumbewegen und der Scheinsucht fröhnen zu sehen. Daraus, dass man die Knaben zu bald zu Jünglingen und die Jünglinge zu früh zu Männern macht, kommt auch die Uebereilung des Abgangs auf die Universität. Die gegenwärtige Jugend ist durchaus nicht schlimmer als die der vorigen Generationen, aber die häusliche Erziehung trägt die Schuld, wenn aus Offenheit Frechheit, und aus der Freymüthigkeit Ungebundenheit geworden ist.

Man ist auf den Gedanken gekommen, jeder Schule eine Art von Gesetzbuch mit Belohnung und Strafe, und mit allem Zubehör der bürgerlichen Gerichtsordnung zu geben. Nun aber werden auch die Erwachsenen durch Gesetze nicht besser, ja die Häufung der Gesetze ist der sprechende Beweis von Verschlimmerung eines Volks. Das beste Gesetz für die Jugend ist das ins Herz geschriebene. Die glücklichsten Umwandlungen der Jünglinge geschahen durch jenen Gemeingeist, der Lehrer und Schüler im Streben vereinigte, das Gute belebte und das Böse niederschlug. — Man tadelt mit Unrecht die auf Erlernung der Sprachen verwendete Zeit, die sogenannten Realien werden mit der rein wissenschaftlichen Ausbildung unnatürlich vermengt. Das Studium der Sprachen, besonders der griechischen und römischen, muss Hauptsache des wissenschaftlichen Strebens in unsern Schulen seyn. Hieran schliesse sich ein Ueberblick der allgemeinen Geschichte, auch der Literaturgeschichte. Theologie muss auf der Schule nur praktische Religionslehre bleiben. Philosophisch ist schon ein gehöriger Unterricht in der Sprache, besonders der griechischen; ein philosophischer Cursus ist auf der Schule unstatthaft. In der Mathematik werde das Elementare vorgetragen, auch Trigonometrie und Algebra.

Ueber den Vorzug der griechischen oder der lateinischen Sprache urtheilt der Vf. folgendes. Unsre Geschichte hat die Triumphe Roms fortgepflanzt, und die Sprache der Sieger auf alle Stühle der Gelehrsamkeit gesetzt. Dazu ist die lateinische Sprache streng regelmässig und gesetzlich, und gewöhnt an ruhiges Ausharren, an Besonnenheit, an folgerechtes Sprechen und Schreiben, an geistige Gesetzmässigkeit. Das Griechische hat mehr Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit, scheint bisweilen alle Gesetze und Bande zu überspringen. Das Lateinische, allein getrieben, macht am sichersten Pedanten; das Griechische, ausschliesslich getrieben, macht den Jüngling leicht zum Verächter der Form. Also beides mit einander. Einen Cursus für beide Sprachen entwirft der Vf. ungemein zweckmässig, und will die Bekanntschaft mit allen grossen Männern des Alterthums schon auf der Schule anknüpfen, ja selbst vertrauliches Verhältniss einleiten. Für abgelebte Schulmänner wünscht er mit Recht (§. 191.) einen Ruheort: denn ein hohes Alter und Schuljugend stehen einander zu fern für gedeihliches Zusammenwirken.

Nr. 12. könnte auch, wie der Vf. selbst sagt, zum Titel haben: *Kampf der Schule gegen den Zeitgeist.* Das Unternehmen ist sehr beyfallswerth und die Ausführung bleibt keineswegs hinter der Erwartung: aber Rec. kann nicht unbemerkt lassen, dass Nr. 11., ungeachtet der Briefform, von Nr. 12. an unnützem Wortschwalle übertroffen wird. Die Schilderung des Zeitgeistes musste in jeder Hinsicht kürzer ausfallen, und der Vf. wird künftig weit eindrücklicher schreiben, wenn er kürzer wird. Daneben aber erheischt es volle Anerkennung, dass der Vf. keinen idealischen Träumen sich hingiebt, sondern überall die Erfahrung zur Führerin sich nimmt. Rec. erwartet und wünscht es, dass der Vf. recht vielen Widerspruch finden möge, namentlich von gewisser Seite, die den Thorheiten des Zeitgeistes innerhalb und ausserhalb der Schulwände fröhnt. Die Uebersicht des Inhalts ist folgende: I. Der *Zeitgeist.* II. Der *Kampf gegen* den *Zeitgeist.* III. Ob die *Schule von dem Zeitgeiste abhängig gemacht werden dürfe.* IV. u. V. *Worin der Kampf der Gelehrtenschule gegen den Zeitgeist bestehe;* in *physischer, intellectueller, ästhetischer, religiös-moralischer Cultur* und *Disciplin.* VI. Von den *übrigen* zur *Erreichung des Zweckes der Gelehrtenschule nothwendigen Hülfsmitteln:* von den *Rechten* und *Pflichten* des *Staates gegen die Schule,* von dem *guten Geiste aller einzelnen Lehrer, freywillige,* dem *Schulwesen förderliche, Einwirkung* der *Aeltern, verständige* und *thätige Theilnahme* des *Publicums.* VII. *Schluss.* Die besprochenen Gegenstände, die man oft unter der Aufschrift nicht erwartet, sind so mannichfaltig, dass eine ins Einzelne gehende Beurtheilung unmöglich ist. Den gesunden Blick des Vfs. begleitet hier und da eine interessante Auswahl der Urtheile Andrer über denselben Gegenstand in den Noten. Rec. wünschte, dass irgend ein Gymnasial-Lehrer sich der musivischen, keineswegs aber geisttödtenden, sondern vielmehr erweckenden Arbeit unterzöge, und die verschiedenen, in Programmen und andern kleinern oder grösern Schriften zerstreueten Urtheile Einzelner über das *Wesen* der *Gymnasien,* wo möglich mit ihren eignen Worten, gesammelt drucken liesse. Eine solche mit Urtheil und Geschmack verfertigte Blumenlese würde gewiss allgemein willkommen seyn und eine grösere Einheit zeigen, als man ohne sie jetzt vermuthet. — Der religiösen christlichen Bildung hat der Vf. mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als Theologen erwarten dürften; selbst das Verhältniss des Heidenthums zum Christenthume ist auf eine für das Letztere völlig genügende Weise dargestellt. Ueberall, in und ausser der Schule, huldigt der Vf. dem monarchischen Principe, und will eine strenge

Schul-

Schulmann gehandhabt wissen. Schulleute werden finden, dass er Sprachwissenschaft, Geschichte und Mathematik in nöthiger Ausdehnung fodert, aber auch gegen allerley Misbräuche strenge, wiewohl zuweilen oft schon besprochene Rügen aufstellt. Der Mittelweg, den der Vf. überall fest zu halten sucht, wird ihm selten den Beyfall seiner Leser entziehen.

Fassen wir das Resultat der vorliegenden Schriften zusammen, und berücksichtigen wir den Inhalt aller jährlich erscheinenden Schulschriften, so mus der deutsche Gymnasial-Lehrerstand in hoher geistiger und moralischer Bildung sich befinden: denn am Rheine und am Pregel, an der Elbe und an der Weichsel offenbart sich nicht nur in den Personen der Lehrer eine gründliche, vielumfassende Gelehrsamkeit und ein reger Eifer für eigne wissenschaftliche und sittliche Vervollkommnung, sondern die Anstalten selbst haben seit 20 Jahren eine Gestalt gewonnen, auf die Deutschland stolz seyn kann. Wenn einzelne Lehrer und einzelne Anstalten den gerechten Foderungen der Zeit und dem Bilde ihrer Nachbarn nicht entsprechen, so frage man zuerst nach dem, was für sie theils von den nächsten Behörden, theils von dem Staate, worin sie sich befinden, geschieht, und dann erst verurtheile oder entschuldige man das Schlechte oder Geringere. An vielen Orten hört man freylich laut die Stimme derer, die sich, um den Launen und der Unwissenheit oder Indolenz ihrer nächsten geistlichen und weltlichen Inspectoren entzogen zu werden, den Schutz des Staates unter einer besondern Behörde wünschen. Aber kann man es Männern, deren Namen vielleicht in der gelehrten Welt mit Achtung genannt werden, und die über sich und ihre Bestrebungen mehr nachgedacht, gelitten und gearbeitet haben, als Andre nur ahnden, verdenken, wenn sie eine Behandlung für sich in Anspruch nehmen, wie sie *Ernesti* einst erhielt und erzählt in *vita Gesneri*? „*Licebat autem nobis in illa schola talibus institutis uti, quod carebamus miseris illis legum vinculis, quibus in aliis scholis obnoxii sunt etiam boni praeceptores, ut non possint suis institutis uti; et id faciebamus inconsultis iis, qui, de more, Inspectorum nomen ferrent. Deylingio memini me hoc narrare, cum plures jam annos illa ratione usus eram. Cum ei excusare factum instituerem, ille vero etiam me prudenter feciſſe, ajebat: nam consulendo saepe bona consilia corrumpi. Me vero rectius Inspectoribus omnibus intelligere, certe debere, quid esset utile juventuti.*" Weit davon entfernt, hierin den Geist der Ungebundenheit finden zu können, müssen die Staaten vielmehr so gerechten Wünschen und so löblichem Sinne für Ordnung und Zusammenhang möglichst entsprechen, zumal da Preussens Beyspiel klar zeigt, was die Anstalten durch solche Maasregeln geworden sind. Zugleich aber fodere man nicht, dass, wie es in manchen Ländern noch der Fall ist, Lehrer mit einer Einnahme von 200 bis 300 Rthlrn. *mehr* Resignation haben, *mehr* der Wissenschaft und dem Berufe sich opfern, *mehr* auf alle Genüsse des gesellschaftlichen Lebens Verzicht leisten sollen, als besser besoldete Pfarrer, Superintendenten, Amtleute, Juristen u. s. w. Man vermehre auch die literarischen Hülfsmittel, damit nicht der wissenschaftliche Sinn erlösche oder durch Verwendung einer jährlichen Summe auf echte geistige Genüsse die Verstimmung des Gemüthes bey den Gedrückten überhand nehme. Man vertilge alle Geschenke der Schüler an Lehrer, welchen Namen und welche unschuldige Art der Darbringung sie immer haben mögen. Man lasse das Schulgeld, das an etlichen Orten sehr gering ist, in die Staats- oder Communkasse fliessen, und gebe den redlichen Schulmann nicht dem Zufalle Preis. Man vermindere die Schülerzahl in den Klassen, um die Disciplin möglich zu machen. Man erhöhe die Foderungen für die Versetzung in die beiden ersten Klassen, um unwürdige Menschen zurück zu halten. Man unterstütze die gerechten Foderungen der Lehrer an die Schüler durch allgemeine Schulgesetze. Versuche man in Ländern, wo die Oberaufsicht des Staates bereits besteht, namentlich die drey letzten Vorschläge, und man wird die Folgen bald spüren. Daneben bedenke man aber auch die philologischen Seminare, und glaube nicht, dass die philologische Kenntniss allein für jedes Lehramt befähige, sondern verbinde damit vielfache andre Uebungen, jedoch unter Leitung eines Gymnasial-Lehrers, nicht eines akademischen Professors. Denn wenn auch die alten Sprachen, worin täglich mehr Uebereinstimmung entsteht, trotz einzelner vergeblicher Widerreden, den Hauptgrund der Gymnasialstudien ausmachen, so giebt es doch in der Geschichte und Mathematik so Vieles, was besonders betrieben werden mus, dass jede einseitige Bildung für den gegenwärtigen Lehrer nicht hinreicht. Und da gewöhnliche Geistliche selten mit wahrem Nutzen in Schulen die Religion lehren, so darf ein Gymnasial-Lehrer jetzt auch diese theologische Geschicklichkeit nicht entbehren. Durch gut eingerichtete Seminare werden brauchbare Lehrer erzogen, und diese fördern mehr, als alle Methoden und Verordnungen vermögen, durch eignen Geist und strenge Gewissenhaftigkeit die wahrhafte Bildung des künftigen Geschlechts.

CHEMIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Kurze Anweisung zur Bereitung und Prüfung der in der Preussischen Pharmacopea* (oea) *vorgeschriebenen und einiger noch ausserdem gebräuchlichen chemisch-pharmaceutischen Präparate*, nach dem neuern Standpunkte der Chemie bearbeitet von Dr. *F. L. Winkler*. 1823. 116 S. 8. (9 gGr.)

Der Vf. hofft auf eine allgemeine günstige Aufnahme dieser Schrift, da bis jetzt noch keine in gedrängter Kürze abgefasste Darstellung der Bereitung und Prüfung der chemisch-pharmaceutischen Präparate vorhanden sey, und der hohe Preis der Schriften

tan von *Richter*, *Fischer*, *Bucholz*, *Dörffurt* und *Trommsdorff* es dem Wenigbemittelten entweder gar nicht oder nur selten erlaube, dieselben gehörig zu benutzen. Uebrigens rechnet er auch noch auf die gütige Nachsicht seiner Beurtheiler, da ein jeder wissen müsse, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einem solchen Unternehmen zu kämpfen habe.

Rec. giebt zu, dafs eine solche kurze Anweisung, wie der Vf. liefert, wegen ihrer Wohlfeilheit manchem willkommen seyn könnte, wenn wirklich stets die beste und sicherste Bereitungsart gewählt, auf die bey der Bereitung leicht zu machenden Fehler hingewiesen, die Aetiologie des Processes richtig entwickelt, und die physische Beschaffenheit so wie das chemische Verhalten jedes Präparats vollständig mitgetheilt worden wäre. Gegen alles dieses finden aber in der Schrift mannichfache Verstöfse Statt, und Rec. vermag daher auch nicht die vielen Schwierigkeiten zu erkennen, mit welchen der Vf. bey seinem Unternehmen zu kämpfen hatte: denn zu dem, was derselbe hier liefert, fand er in jedem neuern Lehrbuche der Pharmacie alle Materialien, deren er bedurfte. Zum Beweise des Vorstehenden mögen die folgenden Ausstellungen dienen, die Rec. leicht verdoppeln könnte.

Bey der Bereitung des destillirten Essigs wird die Anwendung einer gut verzinnten Blase mit zinnernem Helm und zinnerner Abkühlungsröhre erlaubt, aber aus einem solchen Apparate wird man stets nur ein zinnhaltiges, also schädliches, Präparat erhalten. Zur Anfertigung der Salzsäure wird die ältere Vorschrift mitgetheilt, und daher auch eine Rectification der Säure vorgeschrieben, wiewohl es doch schon ziemlich allgemein bekannt ist, dafs man am besten verfährt, wenn man zwey unter einander verbundene Vorlagen an die Retorte legt, die erste leer läfst und in die zweyte das vorzuschlagene Wasser schüttet. Auf diese Weise erhält man gleich durch die erste Destillation in der zweyten Vorlage eine chemisch reine Salzsäure, und in der ersten etwas gelbe unreine Salzsäure, die zu technischen Zwecken angewandt werden kann. Bey der Bereitung der Salpetersäure fehlt die Rectification über salpetersaures Silber: denn da der nach der Vorschrift des Vfs. dargestellte Salpeter stets salzsäurehaltig seyn wird, so ist eine solche nothwendig, denn reine Salpetersäure kann der Apotheker nicht entbehren. Am vortheilhaftesten erhält man diese, wenn man sie sich in rauchender Gestalt bereitet, ebenfalls zwey unter einander verbundene Vorlagen an die Retorte legt, und in der zweyten etwas Wasser vorschlägt. In der ersten Vorlage sammelt sich dann die chemisch reine Salpetersäure, während in die zweyte die Salzsäure nebst etwas Salpetersäure übergeht. Bey der Bereitung der Bernsteinsäure ist kein Zusatz von Schwefelsäure vorgeschrieben, der doch die Ausbeute so beträchtlich vermehrt. Kohlensaures Ammonium, welches mit Kohlensäure nicht gehörig gesättigt ist, hat Rec. noch nie gesehen, und er zweifelt auch, dafs es in trocknem Zustande vorhanden seyn könne. Beym basischen salpetersauren Wismuthoxyde ist keine der Vorsichtsmaafsregeln erwähnt, die man doch anwenden mufs, wenn man eine concentrirte salpetersaure Wismuthlösung, die man doch nöthig hat, erhalten will. Der *Liquor hydrargyri nitrici* soll durch die Lösung von $1\frac{1}{2}$ Theilen salpetersaurem Queckfilberoxydul in $4\frac{1}{2}$ Theilen Wasser bereitet werden, was doch ohne Zusatz von Salpetersäure nicht möglich ist. — Die vom Vf. mitgetheilten Prüfungsarten sind oft nicht vollständig; so ist z. B. bey den Spiefsglanzpräparaten die Prüfung auf Arsenik nicht mitgetheilt; oft ist auch nicht das beste Prüfungsmittel gewählt: denn so ist z. B. das Ammonium als Reagens auf Kupfer auch da empfohlen, wo metallisches Eisen es mit höherer Genauigkeit nachweist, und manchmal ist auch die Prüfungsmethode nicht der Stufe der Reinheit des Präparats angepafst, auf welcher man es nach der vom Vf. angeführten Bereitungsart erhält, z. B. beym Aetzkali. — Dieses wird hinreichen, das oben ausgesprochene Urtheil zu bestätigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. December v. J. starb in der *Schulpforte* bey Naumburg der Professor an der dasigen Landesschule, M. *Ephr. Joh. Gotth. Schmidt*, im 61sten Jahre seines Alters.

Am 16. Dec. starb zu Leipzig der dasige praktische Arzt Dr. *Geo. Friedr. Kummer* im 33sten Lebensjahre, ein Sohn des dasigen berühmten Buchhändlers Hn. *Paul Gotthelf Kummer*. Er war zu Leipzig im J. 1791 geboren, hatte dort 1819 die medicin. Doctorwürde erhalten, und war erst im verwichenen Jahre als Custos bey der *Gehler*'schen Bibliothek angestellt worden. Als Schriftsteller hat er gemeinschaftlich mit Hn. Prof. Dr. *Kunze* die deutsche Uebersetzung von *A. Richard's* medicinischer Botanik geliefert, und die Register zu der vom Hn. Prof. Dr. *Puchelt* bearbeiteten neuen fortgesetzten Ausgabe der Literatur der Medicin des Handb. der Literatur von *Erfch* gefertigt.

Am 17. Dec. starb zu Erlangen der durch mehrere Schriften hinlänglich bekannte *Joh. Arn. Kanne*, ord. Prof. der oriental. Literatur, 51 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Müller'ſchen Hofbuchhandlung in Karlsruhe erſcheint auch pro 1825 wieder regelmäſsig:

Magazin
für
Pharmacie
und
die dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften.
Fortgeſetzt
von
Dr. *Ph. L. Geiger*,
Profeſſor in Heidelberg.

Dieſe Zeitſchrift liefert jetzt vor allen andern im *billigſten* Preiſe, mit vorzüglichen koſtbaren Original-Zeichnungen verſehen, auf das ſchnellſte, ſowohl vom In- als Auslande, *jeden Monat* die neueſten Erfahrungen, Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete der Pharmacie u. ſ. w., ſo wie auf das prompteſte kritiſche Anzeigen aller neu erſcheinenden, die Pharmacie und die dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften betreffenden Schriften, und werden von Original-Abhandlungen nur *gediegene* darin aufgenommen und anſtändig honorirt. Der Jahrgang von 12 Heften, welcher nicht mehr wie früher, bey den zahlreichen Abonnenten, getrennt werden kann, koſtet 9 Fl. 36 Kr., ſächſiſch 5 Rthlr. Ohne Preiserhöhung werden die Porträts der berühmten, jetzt lebenden Pharmaceuten, Chemiker und Phyſiker beygegeben, und bereits ſind hievon an die verehrlichen Abonnenten abgeliefert:

Cuvier, Davy, Zipſer, Hänlé, Schrickel, Haüy, Hagen.

Die im letzten halben Jahr erſchienenen 5 Hefte enthalten über 100 groſse und kleine Aufſätze; im *ſechsten* Hefte wird

„eine Ueberſicht der wichtigern in der erſten Hälfte „des Jahrs 1824 bekannt gewordenen Entdeckungen „und Erfahrungen im Gebiete der Pharmacie und der „dahin einſchlagenden Naturwiſſenſchaften"

gegeben, welche nun fortan *halbjährig* in dem Magazin erſcheint und ſtets alle in einem Zeitraum von ſechs Monaten in inländiſchen und ausländiſchen Journalen bekannt gewordene wichtigere Entdeckungen und Erfahrungen, die den Pharmaceuten zunächſt als Naturforſcher und Praktiker intereſſiren, im Auszuge liefern wird.

Der Leſer erhält hierdurch ein Ganzes der neuern Fortſchritte in ſeiner Kunſt, und wir wollen hier zur nähern Prüfung des Geſagten nur einige Gegenſtände aus den zuletzt ausgegebenen Heften des Magazins beyfügen, als:

Ueber *Radix Lapathi acuti.* Vom Prof. *Dierbach.* Beſchluſs.

Ueber *Valeriana officinalis* und deren verſchiedene Abarten (Arten?) und über diejenige, welche die beſte Wurzel für die Officinen liefert. Vom *Herausgeber.*

Ueber *Galeopſis grandiflora* Roth und Willdenow, oder *villoſa* Smith und die Lieber'ſchen Auszehrungskräuter. Von *Demſelben.*

Ueber das wirkſame Princip des rothen Fingerhuts (*Digitalis purpurea*). Von *Aug. Le Royer.*

Verſuche über die Entfärbung der zuletzt bey Bereitung des Cinchonins und Chinins häufig erhaltenen braunen unkryſtalliſirbaren Maſſe, und Zerlegung eines neuen problematiſchen Alkalis in der braunen China. Vom *Herausgeber.*

Verſuche mit zwey im Handel vorkommenden gefärbten Opiumſorten. Von *Demſelben.*

Neue Metallcompoſition.

Die botaniſche Terminologie älterer Zeiten, vom Prof. *Dierbach.*

Bericht über die Bäume, Sträucher und Pflanzen, welche von den Indianern in Ober-Canada als Arzneymittel und zum Färben gebraucht werden, nebſt ihren indianiſchen Namen, von *Rob. Kerr.*

Beobachtungen über die Gattungen *Toluifera* und *Myroxylon* und über den Urſprung des Tolu- und des peruvianiſchen Balſams, von *M. A. Richard.*

Ueber die waſſerleere ſchweflichte Säure und ihre Anwendung, um andere Gasarten tropfbarflüſſig zu machen. Von *Buſſy.*

Unterſuchung des Safts von unreifen Trauben. Vom *Herausgeber.*

Anweiſung zur Unterſuchung des Chlorkalks. Mit Abbildungen. Von *Gay-Luſſac.*

Ueber ein neues Alkali in der Jalappe. Von *Hume junior.*

Waſſerſtoffgas zur Bewegung von Dampfmaſchinen anzuwenden.

Phosphorescenz des eſſigſauren Kalks.

Ti-

Tigline und *Curcaſine*, zwey neue Pflanzenſtoffe. Von *A. de Juſſieu.*

Artemiſia vulgaris als *Antiepilepticum*. Von Dr. *E. Gräfe.*

Flüſſiges Ammoniak gegen Trunkenheit.

Ueber *Polygala amara* der Officinen, vom Prof. *Dierbach*. Mit Abbildungen.

Analyſe der Gichtroſenwurzel, von *M. Morin.*

Blauſäuregehalt des aus rohem Weinſtein erhaltenen kohlenſauren Kalis (des eigentlichen *ſalis Tartari*). Vom *Herausgeber.*

Jamaicin und *Surinamin*, zwey neue Pflanzenſtoffe, aufgefunden von Dr. *Hüttenſchmid* aus Zürich.

Noch einige neue Erfahrungen über die Bereitung des Brechweinſteins und über einige bis jetzt an dieſem Salze und dem weinſteinſauren Eiſenoxydkali noch nicht beobachtete chemiſche Eigenſchaften. Vom *Herausgeber.*

Anwendung eines Bads von ſalzſaurem Kalk beym Abdampfen und bey Deſtillationen. Von *Demſelben.*

Leichte Methode Waſſer mit Eiſen zu ſchwängern. Von *Hare.*

Eiſen- und Stahlwaaren vor Roſt zu bewahren.

Nepeta citriodora, eine neue Species von *Nepeta* und Verwechſelung dieſer Pflanze mit *Meliſſa officinalis*. Vom Apotheker *Stein* in Frankfurt a. M.

Ueber *ſemen Phellandrii aquatici*, deſſen Verfälſchung und Verwechſelung. Von *Demſelben.*

Ueber Verfälſchung der *radix Pimpinellae* und *radix Arnicae*. Von *Demſelben.*

Ueber die Anwendung der durch Verdichtung von Gasarten erhaltenen Flüſſigkeiten als mechaniſche Kräfte. Von *Humphry Davy.*

Chemiſche Unterſuchung des Rainfarrn (*Tanacetum vulgare*). Von *C. Frommherz*, Profeſſor der Chemie zu Freyburg im Breisgau.

Neue Verſuche mit den Früchten von Miſtel (*Viscum album*). Von *Henry.*

Neue Verſuche über die ſächſiſche (rauchende) Schwefelſäure. Von *Buſſy.*

Unterſuchung von *Laeyſon's odorous powder.* Vom *Herausgeber.*

Gegenbemerkungen gegen Robiquets Anmerkungen über die von mir beobachteten Erſcheinungen bey Bereitung des chlorſauren Kalis. Von *Demſelben.*

Verſuche über den Anbau des virginiſchen Wachsbaums (*Myrica cerifera L.*) im Freyen, und über die Gewinnung des Wachſes aus den Früchten deſſelben. Vom Garten-Inſpector *Hartweg* in Karlsruhe.

Neues Mittel, die Vergiftung durch Blauſäure bey Thieren zu entdecken. Von *Laſſaigne.*

Brenzliche Holzſäure als Arzneymittel.

Gründliche Heilung einer Flechte durch Kuhpocken.

Auffindung von Gallenſteinfett, Wachs und Phosphor im Gehirne von Menſchen und Ochſen. Von *L. Gmelin.*

Zerſetzung organiſcher Säuren, welche an Alkalien gebunden ſind, durch den lebenden thieriſchen Organismus. Von *Wöhler.*

Fragmente aus der Pflanzen-Phyſiologie des ſechzehnten Jahrhunderts. Vom Prof. *Dierbach.*

Ueberſicht der bis jetzt anerkannten wildwachſenden deutſchen Giftpflanzen, mit beſtändigem Hinblick auf diejenigen, welche bloſs verdächtig ſind. Vom Apotheker *Glaſer* in Kuſel.

Ueber die Anwendung des kohlenſauren Baryts zu mehreren officinellen Präparaten. Vom Apotheker *Kölreuter* in Bretten.

Iodin-Doppelſalz. Von Dr. *Winkler* in Zwingenberg.

Bemerkungen über den gebrannten Alaun. Vom *Herausgeber.*

Vergleichende Analyſe von *Galeopſis villoſa* und den Lieber'ſchen Auszehrungskräutern. Von *Demſelben.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek
klaſſiſcher Romane und Novellen
des
Auslandes.
Erſter bis vierter Band.
Enthält:
Der ſinnreiche Junker
Don Quixote von la Mancha,
von
Miguel de Cervantes Saavedra.
Neu überſetzt
von
Dietrich Wilhelm Soltau.
Mit einer Lebensbeſchreibung des Cervantes.
Vier Theile.

In Duodez, auf gutem weiſsen Druckpapier, und geheftet.

Preis der erſten vier Bde 2½ Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr. Rh.

Ueber den Plan dieſer Bibliothek klaſſiſcher Romane und Novellen des Auslandes belehrt eine ausführliche Anzeige, die in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten, und auch den geleſenſten Zeitſchriften beygelegt iſt. Unſere Bibliothek wird nur Ueberſetzungen von anerkannt tüchtigen Schriftſtellern enthalten, und im Laufe dieſes Jahres werden noch 3 bis 4 Lieferungen, die unter Anderm das Dekameron von *Boccaccio*, Gil Blas von *Le Sage*, Tom Jones von *Fielding* und Peregrine Pickle von *Smollet* enthalten ſollen, erſcheinen. Jedem Schriftſteller wird bey ſeiner Einführung eine kurze Lebensbeſchreibung oder Charakteriſtik ſeiner Werke beygefügt.

Jede Lieferung iſt auch einzeln unter beſonderm Titel zu erhalten, einzelne Bände können aber nicht abgegeben werden.

Durch

Durch den ungemein billigen Preis von 2 ½ Rthlr. für vier ſtarke Bändchen, auf gutem weiſsem Druckpapier und geheftet, glauben wir die Anſchaffung dieſer Bibliothek auch für Minderbegüterte möglich gemacht zu haben. Der Preis der folgenden Lieferungen wird nach Verhältniſs eben ſo billig geſtellt werden.

Leipzig, den 3. Januar 1825.

F. A. Brockhaus'ſche Buchhandlung.

Bis zum 15. März 1825 erſcheint im Selbſtverlage ein *„Taſchenbuch für Literatur und Kunſt im Königreich Sachſen."* Subſcription à 8 gr. preuſs. Cour. nehmen — auſser mir — in Halle Herr Prof. *Erſch* und in Berlin Herr Prof. *Zeune* an.

Dresden, am 18. Jan. 1825.

Adv. *Joh. Wilh. Sigism. Lindner.*

So eben iſt erſchienen:

Die Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die erſten Anfänger, von *M. W. Götzinger*, Lehrer der deutſchen Sprache in Hofwyl. 8. Leipzig, bey Hartknoch. Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

In der Kunſthandlung des H. F. Müller, am Kohlmarkt Nr. 1149. in Wien, iſt ſo eben neu erſchienen die zweyte Lieferung von dem Werke:

Sieben naturhiſtoriſche
Tafeln des Thierreichs,

welche

beym Unterrichte in der Naturgeſchichte eben denjenigen Vortheil leiſten ſollen, welcher durch die Landkarten beym Vortrag der Geographie erzielt wird.

Nebſt

vollſtändigem ſyſtematiſchen Namensverzeichniſs der darauf enthaltenen Gegenſtände in lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ungeriſcher, polniſcher und engliſcher Sprache. Nach den beſten und neueſten naturhiſtoriſchen Werken

von

Johann Georg Lumnitzer,

deutſchem Prediger an der evangeliſchen Gnadenkirche, wie auch Rector und Profeſſor des theologiſchen Gymnaſiums A. C. in Teſchen.

welche die reſp. Herren Pränumeranten in Empfang nehmen und auf die dritte Lieferung pränumeriren wollen.

Bis zur Erſcheinung der *letzten* Lieferung wird noch fortwährend auf dieſes in jedem Betracht wichtige und ausgezeichnet ſchöne Werk Pränumeration angenommen; es beſteht aus *ſieben* Lieferungen, wovon alle zwey Monate *eine* erſcheint.

Der Preis für eine Lieferung iſt:

Für die Ausgabe Nr. I, Text und Kupfertafeln auf gleichem geleimten Imperial-Velinpapier; die Kupfer nach der Natur aufs ſorgfältigſte ausgemalt: 5 Rthlr. oder 9 Fl. R. M.

— — Nr. II, Text und Kupfertafeln auf Regal-Schreibpapier, die Kupfer ſauber colorirt, 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. R. M.

— — Nr. III, Text und Kupfertafeln auf dem ſchönſten Basler Velinpapier; die Kupfer in warmen Abdrücken, ſchwarz 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl. R. M.

— — Nr. IV, Text und Kupfertafeln auf weiſsem Druckpapier, ſchwarz 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. R. M.

Alle ſolide Kunſt- und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Pränumeration an, auch ſind daſelbſt ausführliche Anzeigen *gratis* zu haben.

Wien, den 2. Januar 1825.

Moſt, G. F. (Dr.), *moderner Todtentanz, oder die Schnürbrüſte, auch Corſetts; ein Mittel zur Begründung einer dauerhaften Geſundheit und zur Verlängerung des menſchlichen Lebens.* gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'ſchen Hof-Buchhandlung. 1824. 10 gr.

Dieſe höchſt wichtige Schrift zeigt in hellen Farben die ſchrecklichen Nachtheile, welche das Schnüren des Leibes und der Bruſt auf die Geſundheit des ſchönen Geſchlechts gegenwärtig ſo häufig äuſsert. Auf wenigen Bogen iſt es dem als Volksſchriftſteller rühmlichſt bekannten Verfaſſer, der ſich beſonders durch ſeine zahlreichen und glücklichen Curen der Epilepſie, auch eine über dieſe Krankheit im J. 1822 erſchienene Schrift, nicht unbedeutendes Verdienſt erworben hat, gelungen, die bedauernswürdigen Leiden, die ſo häufig gerade jetzt die blühendſten Töchter Deutſchlands ein Opfer des frühen Todes werden laſſen, als: *Bluthuſten, Schwindſucht, Ohnmachten, Krämpfe aller Art, Magenblutungen, Adergeſchwülſte, Bruſtkrebs, unglückliche ſchwere Geburten* u. ſ. w. ihrer Quelle nach zu erforſchen, wornach die Haupturſache in jener verderblichen Mode liegt. Allen Aeltern, ſo wie jedem erwachſenen Frauenzimmer, kann daher dieſe kleine Schrift zur Belehrung und Warnung überaus willkommen ſeyn.

Den 1. Dec. 1824.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung in Hannover.

(zu haben in allen reellen Buchhandlungen).

Lactantii carmen de Phoenice, edid. *Ad. Martini*, Ph. Dr. Lunaeburgi, ap. Heroldum et Wahlſtabium. 1825. gr. 8. 110 S.

Bey dem Eifer, mit dem ſeit neuern Zeiten das Studium der Kirchenſchriftſteller betrieben wird, läſst es ſich erwarten, daſs auch die poëtiſchen Erzeugniſſe aus

aus jener Zeit die Aufmerksamkeit der Gebildetern auf sich ziehen werden. In dieser Beziehung machen wir auf obiges, auch in Hinsicht des Aeussern schön ausgestattete Werkchen um so mehr aufmerksam, als die Sagen von dem wunderbaren Vogel Phönix in diesem Gedichte auf eine ansprechende Weise zusammengestellt sind.

III. Auctionen.

Die nach dem schon gedruckten Verzeichniss den 10ten Januar d. J. zu Halle angesetzte Auction nimmt bestimmt

den 21sten Februar

ihren Anfang. Es sollen in derselben eine bedeutende Anzahl von grossentheils neuen und interessanten Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Das 14 Bogen starke Verzeichniss ist zu haben in Halle bey den Herren Auctionator *Lippert*, Bibliothek-Secretär *Thieme* und Antiquar *Weidlich*, welche auswärtige Aufträge in frankirten Briefen und gegen Sicherstellung wegen der Bezahlung übernehmen. Ausser diesen übernehmen Aufträge in Berlin die Herren Bücher-Commissionäre *Jury* und *Suin*; in Breslau Hr. Auctions-Commissarius *Pfeifer*; in Erfurt Hr. Auctionator *Siering*; in Hannover Hr. Antiquar *Gselius*; in Jena Hr. Auctionator *Baum*; in Leipzig die Herren Magister *Grau* und *Mehnert*; in Marburg Hr. Buchhändler *Krieger*; in Weimar Hr. Antiquar *Reichel*; in Wien die Buchhandlung von *Grundt's* Witwe und *Kuppitsch*.

Wir machen besonders aufmerksam auf S. 218.

Nr. 2814. Allgem. deutsche Bibliothek und neue allgem. deutsche Bibliothek. Zusammen in 208 Bänden;

Nr. 2815. Allg. Lit. Zeitung vom Jahre 1785 bis 1812 mit den dazu gehörigen Intelligenz- und Erg. Blättern. Ein sehr schönes Exemplar auf Schreibpapier in Halbfranzband gebunden; und

Nr. 2816. Allg. Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1800 von Hrn. Prof. *Ersch* in 8 Bänden Halbfranzband.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Die Preise folgender Werke unsers Verlages werden hiermit, vom Neujahr 1825 an, herabgesetzt:

1) *Cornelius Nepos*, zum Gebrauch für Schulen; mit Anmerkungen und Wortregistern versehen von *J. H. Ricklefs* (Prof. in Oldenburg). 8. (25½ Bogen.) Von 16 gr. zu 12 gr.

2) *Saalfeld F.* (Prof. in Göttingen), Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraum von 1788 bis 1820. — auch als dritter Theil des Versuchs einer akadem. Gelehrten-Geschichte, von *Pütter*. gr. 8. (42 Bog.) Von 3 Rthlr. 16 gr. zu 2 Rthlr.

3) *Westrumb*, *A. H. L.* (Dr.), de Helminthibus acanthocephalis. Commentatio historico-anatomica adnexo recensu animalium, in Museo Vindobonensi circa helminthes dissectorum, et singularum specierum harum in illis repertarum. Cum 3 tabulis a Zeuner et Sebmeier del. et a Mansfeld aere incisis. Fol. (23½ Bog.) Von 2 Rthlr. 20 gr. zu 1 Rthlr. 16 gr.

4) *Pael*, *T.* (Prof. der Thierarzneyk. zu Dublin), praktische Beobachtungen über einige der gewöhnlichen Pferdekrankheiten; nebst Bemerkungen über allgemeine Vorschriften der Diät und der gewöhnlichen Stallbehandlung dieses Thieres. gr. 8. (24½ Bog.) Von 1 Rthlr. 16 gr. zu 1 Rthlr.

Ueber den Werth der drey ersten Werke verweisen wir auf die darüber in den Götting'schen gel. Anzeigen, *Oken's* Isis u. s. w., gefällten überaus günstigen Urtheile, wovon wir nur hinsichtlich des dritten insbesondere hiermit erinnerlich machen: *dass durch selbiges die Naturgeschichte der Kratzer als vollständig betrachtet werden müsse.*

Ueber *Pael's* Beobachtungen von Pferdekrankheiten (Nr. 4.) spricht sich die leipziger Literatur-Zeitung im Junius 1824 folgendermaassen aus: *Wir zeigen diese Schrift noch immer nicht zu spät an, um die Thierärzte auf dieses vieles Nützliche und Gute enthaltende Buch aufmerksam zu machen.*

Den 18. Dec. 1824.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung
in Hannover.

(Zu haben in allen reellen Buchhandlungen).

V. Vermischte Anzeigen.

Unvermuthete Hindernisse haben bisher den Herrn Verfasser des im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung herausgekommenen Werkes:

„*Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt* von *A. W. Heckel* 1823."

abgehalten, den jedoch bereits fast ganz vollendeten zweyten Band zu liefern. Derselbe wird indess möglichst bald erscheinen.

Bey dieser Gelegenheit hält man es zugleich für Pflicht auf dieses eben so interessante als *gründliche* Werk, welches nicht allein in mehrern Zeitschriften (z. B. National-Chronik der Deutschen 1823. Nr. 11, Abend-Zeitung 1823, Wegweiser Nr. 22, Hallesche Literatur-Zeitung 1823, Ergänz. Bl. Nr. 91, Allg. Repertorium der Literatur, 1823. 4ten Bds 2tes Stück Nr. 20. u. s. w.) die günstigsten Recensionen erfahren hat, sondern auch von mehrern fürstlichen Personen eben so huldvoll als gnädig aufgenommen wurde, aufs Neue aufmerksam zu machen. Der Preis des 1sten Bds ist 1 Rthlr. 10 gr.

Nürnberg, im November 1824.

Heinr. Haubenstricker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

RELIGIONSGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Schulthefs: *Die ſchwärmeriſchen Gräuelſcenen in Wildenſpuch, Cantons Zürich.* Mit beygefügter Darſtellung ſämmtlicher in die ſelben verwickelten Perſonen, ihres Benehmens im Gefängniſſe, ihrer religiöſen Begriffe und ihrer endlichen Beurtheilung durch das verfaſſungsmäſsige Malefizgericht. Von *Johann Ludwig Meier,* Diacon und Leutprieſter am groſsen Münſter. 1823. 241 S. 8.

2) Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Schwärmeriſche Gräuelſcenen oder Kreuzigungsgeſchichte einer religiöſen Schwärmerin in Wildenſpuch, Cantons Zürich.* Mit beygefügter Darſtellung u. ſ. w. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte des religiöſen Fanatismus. Nach den Criminal-Acten bearbeitet, von *J. L. M.* u. ſ. w. *Zweyte verbeſſerte und bedeutend vermehrte Ausgabe.* (Mit lithographirten Bildniſſen.) 1824. XII u. 334 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Rec. würde mit ſeinem Berichte von dieſer leſenswerthen, einen zwar nicht einzigen, aber ſeltenen und höchſt merkwürdigen Beytrag zur Geſchichte der religiöſen Schwärmerey und eines bis zur Raſerey geſteigerten Fanatismus liefernden Schrift bereits vor einigen Monaten hervor getreten ſeyn, wenn er nicht bald nach Erſcheinung derſelben vernommen hätte, dafs nach einem ſchnellen Abſatze der erſten, mehrere tauſend Exemplare ſtarken Ausgabe derſelben eine zweyte, um vieles vermehrte und verbeſſerte im Werke ſey. Nun er auch dieſe vor ſich liegen hat, glaubt er dieſelbe dieſer Anzeige um ſo eher zum Grunde legen zu müſſen, als ſie wirklich ſehr weſentliche, äufsere und innere Vorzüge vor der erſten erhalten hat; *äufsere,* weil ſie beſſer, weniger eng und in gefälligem Octav-Formate gedruckt, auch mit lithographirten Bildniſſen der Hauptperſonen der Geſchichte ausgeſtattet iſt; *innere,* durch die lobenswerthe Beharrlichkeit und Sorgfalt des Vfs., der beſonders die ihm zugegangenen letzten jenes Ereigniſs betreffenden Actenſtücke ſowohl als andere ihm gemachte, wichtige Mittheilungen dazu benutzte, die mancherley Irrthümer und Lücken, welche die Eile bey der erſten Ausgabe herbey führen muſste, nach ſeinen beſten Kräften zu berichtigen und auszufüllen und ſonach ſeiner Arbeit die möglichſte hiſtoriſche Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu verſchaffen.

Nachdem der Vf. in ſeiner gehaltreichen und, was das Hiſtoriſche betrifft, der Wahrheit, ſo viel uns bekannt geworden, vollkommen getreuen Schrift die ganze Sectirerfamilie hier aufgeführt, nebſt einigen ihrer in die Wildenſpucher Begebenheit verflochtenen Mitgenoſſen, nämlich die Familie des *Johannes Peter,* Güterbeſitzers im Dörfchen *Wildenſpuch,* Cant. Zürich, vor allem aber ſeine in jenem gräſslichen Trauerſpiele als Hauptperſon auftretende Tochter *Margaretha,* nach glaubwürdigen Zeugniſſen charakteriſirt hat, läſst er dann eine nähere Darſtellung der früheren Verhältniſſe dieſer *Margaretha* folgen. Bekanntſchaften, Umgang und Briefe mit andern Sectirern und angebrannten Köpfen in den Cantonen Baſel, Schafhauſen, Argau und Zürich hatten ſchon ſeit 1816 ihrer natürlichen Ueberſpannung, ihrem geiſtig und ſinnlich reizbaren Temperamente, ihrem Hange zu religiöſer Schwärmerey, ſo wie auch einer erweckten und herumziehenden, dem Müſſiggange fröhnenden Lebensart nicht wenig Vorſchub gethan. Hierzu kamen ſpäterhin die Kreuzzüge der Frau *v. Krüdener,* von der ſie, durch die Erweckten in *Schafhauſen* auf dieſe Seherin aus Norden aufmerkſam gemacht, einer dreyſtündigen Privataudienz gewürdigt wurde; — die ſchwärmeriſchen Umtriebe des berüchtigten Fanatikers *Ganz* mit ſeinem „*von dem ſtillen Gotte der Ewigkeit verſchlungenen, im Lande des Nichts, wo Gott Alles in Allem iſt, wohnenden Anhange*" und ſeinen Seelenheilmitteln von „*Abſchlachten des alten Adams, vom Ausruhen in Gott, von Verſinken in das Nichts* u. ſ. f." Ferner die ſtarke Verbreitung myſtiſch ſüſslicher und gröſstentheils alberner, zum Theil auch ſinnloſer Tractätlein, beſonders von *Baſel* aus; die Verehrung, welche der Schwärmerin, als einer vom Geiſte Gottes getriebenen Prophetin, (und auch Schrifterklärerin) als „*einer Wegweiſerin zur Seligkeit, einem wahren Glaubenskinde Gottes, einem auserwählten Werkzeuge zur Ehre Gottes und ſeines Sohnes*" von nah und fern gezollt wurde; — die häufigen Wallfahrten zu ihr, beſonders von Herren und Damen aus den Nebelregionen und Finſterniſſen der Stadt *Schafhauſen;* ihr eigenes, fleiſsiges Anhören Unſinn verkündender Kanzelredner deſſelben Cantons; der überwiegende Einfluſs, den ſie ſich ſchon früher auf ihre Umgebungen zu verſchaffen gewuſst, und ein, in der Folge verdunkelter, Ruf von Frömmigkeit und Heiligkeit, der ihr unter den Sectirern den Namen „*der Heiligen*" erworben hatte; endlich auch ihre vielen Bekehrungs- und Beſuchsreiſen zu verwandten Seelen, deren Zahl ſich un-

unabläſſig vergröſserte, und deren ſie auch in dem aufgeklärten *Zürich*, wo, wie ſie im Nov. 1820 ſelbſt ſchrieb, „*mitten und in allen vier Ecken der Stadt der wahre, ewige Gottesgrund angenommen war*," nicht Wenige fand; daher ſie dort verweilte, bis ſie als eine berufsloſe Vagabundin von Polizey wegen nach Hauſe geſchafft ward. Alle dieſe Umſtände vereinigten ſich, die Verwirrung ihres Kopfes allmählig zu vergröſsern, ihre Einbildungskraft mit craſſen und myſtiſchen Bluthildern zu erfüllen und ihren Fanatismus in einen eigentlichen Wahnſinn zu verwandeln, und führten endlich auf die Grundlage, der bey ihr nach und nach fix gewordenen, vielleicht auch durch die Furcht vor den ihrer Ehre nachtheiligen Folgen ihres ſträflichen Umganges mit einem ihrer Glaubensgenoſſen (einem verheiratheten Manne, von dem ſie im Jan. 1823 mit einem Mädchen niedergekommen war) noch tiefer eingewurzelten Idee, *daſs, um Gott zu verſöhnen, Blut flieſsen müſſe* und *daſs vor allen ſie das von Gott zur Rettung der Sünder auserſehene Opfer ſey*, am 15ten März des genannten Jahres jene ſchauervolle Kataſtrophe herbey, welche, nach mancherley vorhergegangenen groben Ausbrüchen fanatiſcher Raſerey erſt mit der Ermordung der Schweſter der Margaretha und hernach mit ihrer eigenen, von der zuverſichtlichen Vorausſagung, daſs ſie und die Schweſter nach drey Tagen wieder auferſtehen werden, begleiteten Selbſtaufopferung endete, wie ſich dieſs alles mit den zur Sache gehörenden gräſslichen Nebenumſtänden in dem IV. Abſchnitte der Schrift ausführlich beſchrieben findet. Bey dem hohen Grade von Publicität, den dieſe Geſchichte durch öffentliche Mittheilungen aller Art bereits erlangt hat, wollen wir, um noch für einiges Anderes Raum zu behalten, ſtatt dem Vf. in dem ganzen Gange ſeiner Darſtellung zu folgen, lieber die Leſer unmittelbar auf dieſen Abſchnitt ſelbſt verweiſen.

Nicht minder ausführlich und befriedigend als die Erzählung der Mord- und Kreuzigungsgeſchichte ſelbſt ſind die darauf folgenden Nachrichten betreffend die gerichtliche Procedur, welche gegen die Theilhaber an jenen Exceſſen eingeleitet wurde, das Betragen der Verhafteten im Gefängniſſe, ihre anderweitigen religiöſen Meinungen, und die endlich über ſie ausgeſprochene Straffentenz. Auch ermangeln wir nicht, auf die detaillirte Charakteriſtik des geiſtlich ſtolzen und querköpfigen Ignoranten *Ganz*, von *Embrach*, aufmerkſam zu machen, der in den Cantonen Zürich und Argau, und überall, wo er *hin*, ja ſelbſt an vielen Orten, wo er *nicht hin* kam, unſäglichen Schaden geſtiftet und mit dazu beygetragen hat, den Geiſt des Verderbens in ſo ſchauervoller Geſtaltung über *Margaretha* herbey zu führen. In Betreff des über eilf jener Sectirer, von denen ſich ein groſser Theil bey dem Doppelmorde mehr oder weniger thätig bewieſen hatte, gefällten Urtheiles, welches auf die Grundlage des Satzes; *daſs die rechtliche Zurechnung nicht völlig aufgehoben werden könne*, auf ein- bis ſechszehnjährige Verwahrung im Zuchthauſe lautete, unter ausgeſprochener Möglichkeit der Abkürzung der Straffentenz, auf gute Zeugniſſe hin, und unter mannichfachen, einen heilſamen Eindruck auf das Volk und noch mehr Selbſterkenntniſs bey den Verirrten bezweckenden Zuthaten, müſſen wir einzig bemerken, daſs der Eindruck, den die Verkündigung der Straffentenz, der Zug nach der Kirche, die öffentliche Ermahnung aus dem Munde des Geiſtlichen u. ſ. w. auf die Gemüther der Beſtraften ſoll hervor gebracht haben, unſers Erachtens bey mehr als Einem derſelben wohl weniger tief und bleibend geweſen ſeyn möchte, als der Vf. bemerkt haben will. Uns ſchien vielmehr bey Manchem jener Schwärmer das „*ſelige* (Ganziſche) *Verſteinertſeyn*" (S. 134) vorzuherrſchen. Zur augenblicklichen Rührung der Mehreren mag wohl auch die ganz auſserordentliche Volksmaſſe und Volksbewegung, welche ſelbſt auf den ruhigen Zuſchauer beängſtigend einwirkte, etwas beygetragen haben; ſo wie dann auch der wohl ausgeſonnene Beſchluſs, das Haus des *Joh. Peter* zu *Wildenſpuch*, als den Schauplatz jener Blutſcenen, von Gerichts wegen von Grund aus zu zerſtören und dem Boden gleich zu machen, auch für alle Zukunft das Erbauen eines andern an deſſen Stelle zu verbieten, auf den Beſitzer, trotz ſeiner 75 Jahre, einen erſchütternden Eindruck machte, und die beabſichtigte Wirkung auf die Menge der Erweckten und Erweckungsluſtigen ebenfalls gewiſs nicht verfehlt hat.

In die Anſichten über religiöſen Fanatismus und Sectirerey, ihre Beförderungsmittel, die Möglichkeit, derſelben Einhalt zu thun und die dieſsfälligen Pflichten der von der Landesregierung eingeſetzten und beſoldeten Religionslehrer, welche Punkte alle Hr. *M.* im VII. Abſchnitte unter dem Titel: *Schluſsbetrachtungen des Verfaſſers* entwickelt, ſtimmt auch Rec. vollkommen ein. Es iſt, wie auch die Geſchichte der heil. Margaretha, einer Bibelauslegerin durch Eingebung des göttlichen Geiſtes, neuerdings beweiſt, von höchſt verderblichen Folgen, wenn ſolche Erweckte und Schwärmer ſich mit der ihnen eignen Keckheit zu Schrifterklärern aufwerfen. Sie finden leider nur zu viel offne Ohren, und an Schreyern über Intoleranz fehlt es, ſobald man ihrer Unwiſſenheit das Handwerk zu legen verſucht, ebenfalls nicht. Vieles zu Verminderung dieſes Uebels könnten, neben Einführung zweckmäſsiger Bibelauszüge in den Schulen und Verbreitung derſelben unter dem Volke, die *Bibelgeſellſchaften* beytragen, wenn ſie nicht bloſs für Verbreitung der heil. Bücher, ſondern zugleich auch für einen vernünftigern Gebrauch derſelben ſorgen würden. Ein Hauptbeförderungsmittel der Schwärmerey und verworrener, oft unſinniger Glaubens- und Religionsanſichten ſind die *Tractätchen*, die durch Schaaren dienſtbarer Geiſter, namentlich von *Baſel* aus, in Umlauf geſetzt und um deſto *heimlicher* verbreitet werden, je gröſser die Wachſamkeit iſt, die ſich ihrer freyen Circulation entgegen ſtellt. Mehrere ſolche Schriften, von denen (S. 261.) beſonders zwey von Hn. *M.* als

höchſt

höchst unsinnig bezeichnet werden, sind sogar seit den Wildenspucher-Scenen in verschiedenen Dörfern des Cantons *Zürich* von fremden Reisenden den Kindern auf der Strasse ausgetheilt und an die Häuser gelegt worden. Der erste Grund der Verirrungen der Schwestern *Peter* und der übrigen *Wildenspucher*-Sectirer waren die religiösen Zusammenkünfte und Absonderungen, in Betreff derer Hr. *M.* sich sehr wahr und offen vernehmen lässt, und die, gleich viel, in welcherley Form sie auftreten, als religiöse Vereine, oder als Conventikel, *Stündlein* u. s. w., wenn sie unter fremdem Einflusse stehen, von fremden Missionären geleitet werden, und ein engherziges, selbstsüchtiges Trennungssystem von der herrschenden Kirche zum Losungsworte haben, dem Staate und der Kirche gefährlich werden können und müssen, besonders wenn — wir sprechen jetzt blos von der deutschen Schweiz und lassen die Hnn. *Galland* und Comp. nebst den *Mommiers* und schriftgelehrten alten Jungfern und Matronen der westlichen Cantone bey Seite — die Religionslehrer selbst, die ihrer Bestimmung nach für *Alle* seyn und wirken sollten, vielmehr darauf bedacht sind (wie es zeither wohl öfter der Fall war), im Schoosse der vaterländischen Kirche eine aus Erwählten nach ihrem Gutdünken zusammengesetzte kleinere Kirche zu errichten und diese mit ausgesuchterer geistlicher Nahrung zu versehen, indess sie nicht unterlassen, die grosse Masse der von ihnen nicht Berufenen mit gewöhnlichem Bedarfe zu bedienen.

Mit Recht freut der Vf. sich am Ende seiner Schlussbetrachtungen, einem Lande anzugehören, dessen aufgeklärte Regierung die Ehre der vaterländischen Kirche mit Würde und Kraft zu behaupten weiss, und Mitglied einer Geistlichkeit zu seyn, die, in weit überwiegender Mehrzahl von einem weniger befangenen Standpunkte ausgehend, es sich fortwährend zur Pflicht macht, das wahre und reine Christenthum mit Wort und Werk zu befördern und das Licht der Wissenschaft, das seit *Zwingli* noch niemals erloschen, nach besten Kräften zu unterhalten.

Der Anhang der Schrift enthält *erstlich* eine Nomenclatur der bey zweyen der Wildenspucher-Sectirer, *Moser* und *Peter*, vorgefundenen, theils faden und abgeschmackten, theils unsinnigen und kopfverdrehenden Schriften, mit eingestreuten Bemerkungen des Vfs. Die meisten dieser Schriften hatte auch *Margaretha* gekannt und gelesen. Bemerkenswerth ist der Umstand, dass in Betreff der Lieferanten solcher Waare auch diesmal nichts mit Bestimmtheit konnte in Erfahrung gebracht werden. Die Verbreiter solcher Schriften, gleich Reisenden mit falschen Pässen, schleichen im Finstern und scheuen das Licht. Neben einer grosen Anzahl von Schriften voll süsen und abgeschmackten Getändels mit Jesu, seiner Person, seinem Blute, Kreuze und Herzen u. s. w. lasen diese Sectirer auch die vermischten, zum Theil höchst schwärmerischen Schriften eines Schweizerischen (*Züricherischen*) Landmannes *Heinrich Pos-hard*, der sich in einen gewissen Ruf von Frömmigkeit hineingeheuchelt hatte, — (mehrere Stunden Weges waren ihm nicht zu weit, um eine Predigt von *Hess* anzuhören) — späterhin aber, der Frömmeley entlarvt und als eines höchst unsittlichen und unzüchtigen Wandels überführt, von den Gerichten bestraft wurde. Auch der *graue Mann* figurirt in dieser Schwärmerbibliothek. Rec. theilt mit Hn. *M.* sein Bedauern, dass ein Mann, wie *Jung*, ein übrigens so edler Menschenfreund, sich zu solch tollen Ausgeburten eines verbrannten Gehirnes, wie die *Theorie der Geisterkunde* u. dgl. hat hinreisen lassen, die um desto grösern Schaden stiften mussten, weil sie von *ihm* ausgingen und von ihm selbst mit solchem Eigensinn vertheidigt wurden.

Auf das gedachte Verzeichniss von Druckschriften folgt eine Nachricht von den bey jenen Schwärmern aufgefundenen handschriftlichen Aufsätzen. Diese bestanden in Sammlungen von Sprüchen, die sich grösstentheils um jenes *Stillesеyn* drehen, *das nichts weiss, nichts ist, nichts will, nichts besitzt, nichts kann, damit es alles wisse, sey, habe, besitze, könne, und Gott, so bald es nichts mehr ist, sein Alles werde;* in Futterälchen mit Verschen *für den in Lammesblut getauften Sünderſinn;* in Psalterspielen, Pilgerliedern, Gedanken über den Antichrist u. s. w., und endlich in einem merkwürdigen eigenhändigen Aufsatze der *Margaretha Peter* von 1819 mit Ergiessungen ihrer Gefühle über die erlangte Erweckung, welche tief in die Verwirrung ihres Geistes hinein blicken lassen. Ein *zweyter* Abschnitt des *Anhanges* enthält die Verordnungen der Züricherischen Regierung und des Kirchenrathes in Bezug auf das Secten- und Conventikelwesen, und liefert das hierher Gehörige ungleich vollständiger, als die *erste* Ausgabe. Ein vortrefflicher Geist waltet in der obrigkeitlichen Verordnung vom 22. Jun. 1823, worin die Regierung, indem sie erklärt, die Gewissensfreyheit, so wie dieselbe aus dem protestantischen Lehrbegriffe hervorgehe, als ein köstliches Erbtheil fernerhin ehren und alles schützen zu wollen, was die Religion und die häusliche Andacht auf eine geziemende Weise befördere, sich hinwieder den im Canton *Zürich* bestehenden Ordnungen und Gesetzen gemäss ganz klar dahin äussert, keinerley andre religiöse Versammlungen oder Gesellschaften, als die unter Leitung, Aufsicht und Verantwortlichkeit der zum Dienste der Kirche bestimmten Seelsorger stehenden des öffentlichen Gottesdienstes anerkennen, eine kirchliche, nur dem öffentlichen Cultus angehörende Organisation und Verrichtung in andern, besondern Gesellschaften nicht dulden und um so weniger zugeben zu wollen, dass Geistliche an solchen Gesellschaften Theil nehmen, da eine liebevolle und kluge Anwendung des Einflusses ihrer amtlichen Stellung vielmehr dazu geeignet sey, dem Entstehen derselben entgegen zu wirken und die Vereinigung mit der vaterländischen Kirche zu befördern. (Möchten doch alle Pfarrer zu Stadt und Lande, zumal diejenigen, welche eine Neigung zu geistiger Absonderung in sich verspüren, oder die etwa nach einem Episcopate in der *ecclesiola in ecclesia* gelüsten, oder wirk-

liche Frömmler, Erweckte und Schwärmer seyn sollten, diese goldnen Worte recht tief und innig beherzigen!) Die Regierung weist aber auch höchst zweckmäfsiger Weise die Polizey an, Nebenversammlungen, welche gottesdienstliche oder Unterrichtsstunden stören oder nächtlicher Weise Statt haben sollten, nicht zu dulden, Minderjährige davon abzuhalten, unbefugte Redner, die sich aus der Nähe oder Ferne einfinden möchten (vagirende Brüder), wegzuweisen und (was bey der Menge geheimer Verbindungskanäle sehr schwer hält) der Verbreitung schädlicher Schriften über religiöse Gegenstände (der Baseler- und andrer Tractätchen) nach besten Kräften Einhalt zu thun.

Ganz neu ist in der *zweyten* Ausg. dieser Schrift der folgende Abschnitt: *Kurze Darstellung der neuesten, schwärmerischen Vorfälle im Canton Thurgau,* hinzugekommen, der jedoch ohne Nachtheil für das Ganze bedeutend zusammengezogen werden konnte. Bey diesem Schwärmerunfuge figurirt abermals der obengedachte gewesene Pfarrvicar *Ganz,* vielfach berüchtigt als herumstreichender, erweckter Prediger, als Verfasser allerley fanatischer Schriften und einer noch kürzlich, obwohl höchst verstohlener Weise, von den Bücherträdlern zum Verkaufe ausgebotenen Selbstbiographie. Noch andere Beyspiele religiöser Schwärmerey, die der Vf. im letzten Abschnitte anführt, sind aus einer grofsen Anzahl in der Absicht herausgehoben worden, „um (S. 324.) dem die Protestanten verunglimpfenden Finsterlinge zu beweisen, dafs die tollste Schwärmerey auf katholischem Boden von jeher eben so gut gediehen sey, als auf protestantischem." Diese Behauptung beleuchtet Hr. *M.* aus *Salat's* 1823 erschienenen Versuche über Supranaturalismus und Mysticismus mit der gräfslichen, ein völliges Gegenstück zu den *Wildenspucher*-Scenen bildenden Schwärmergeschichte zu *Ampfelwang* in Oberösterreich, wo die katholischen Priester *Thomas Pöschl* und *Johannes Gossner* als Hauptbeförderer der mystischen Umtriebe, letzterer als Bearbeiter einer neuen Ausgabe der auch in der Schweiz verbreiteten und in *Augsburg,* trotz der königl. baierschen Verbote, in kurzer Zeit in der *sechsten* Auflage erschienenen mystisch-ascetischen Schrift: *Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes und eine Werkstätte des Satans,* aufgeführt wird. Auch aus der Geschichte der *Convulsionärs* zu Paris werden von Hn. *M.* zu noch mehrerer Begründung seiner oben angeführten Behauptung aus der bekannten Correspondenz der Hnn. *Grimm* und *Diderot* einige Thatsachen erwähnt. Wir sagen *einige,* denn hierüber ist der Vf. — wir vermuthen, weil er, mit Recht, zu weitläuftig zu werden befürchtete — etwas unvollständig geblieben. Auch erstreckte sich die Zeit der Convulsionärs zu Paris nicht blofs (wie S. 325. bemerkt wird) auf die Jahre 1756—1760, sondern sie dauerte volle 35 Jahre, nämlich vom May 1727 bis Aug. 1762. Die ausführlichsten Nachrichten über diese Fanatiker enthält, nebst Anführung der dahin einschlagenden Literatur, der *siebente* Band der *Histoire physique, civile et morale de Paris* par *J. A. Dulaure,* wo neben viel anderm Empörenden und fast unglaublichen *Curiosis* auch (S. 357.) eine lustige Anekdote, einen jungen Privatmann betreffend, erzählt ist, der, nachdem er sich aus Neugierde in eine jener geheimen Versammlungen, von *Convulsionnaires* und *Secouristes de la bûche, de la presse* u. s. w. eingeschlichen hatte, sich durch den Anblick der Zurüstungen zu der an einer der gottseligen Schwestern eben zu vollziehenden Kreuzigung also ergriffen fühlte, dafs er laut ausrief: *der Kreuzigung müsse die Geifselung vorangehen!* dann urplötzlich über die Versammelten herfiel und den ganzen Klubb von tollen Schlachtopfern und Henkersknechten mit dem Stocke aus ihren Schlupfwinkeln hervor und auseinander trieb.

An dem Titel der *Meier*'schen Schrift haben wir zu tadeln, dafs er schwerfällig und so abgefafst ist, als ob man durch denselben die Käufer anlocken wollte, was in dem vorliegenden Falle ganz überflüssig war. Wenn der Vf. (*Vorwort* S. VI.) sich äufsert, es liege ihm in Verbindung *mit dreyen seiner würdigen Collegen ob,* die Criminal-Verbrecher zu unterrichten, so liefse sich fragen, ob das *seiner würdigen* mit Beziehung auf seine, des Vfs., Person, oder *sensu absoluto* zu verstehen sey. Ohne Zweifel wollte der Vf. sagen: *mit seinen drey würdigen Collegen.* S. 275. bilden in dem Satze: „Ohne in viele vorläufige Betrachtungen über den Schaden, welchen schwärmerische Schriften, wie die Erfahrung auch unserer Zeiten genugsam *darthut, stiften, einzutreten, geben* wir hier" u. s. w., die vier unmittelbar auf einander folgenden Zeitwörter ebenfalls eine sehr schleppende Wortfügung. Ueberhaupt möchten wir dem Vf. etwas weniger Unbeholfenheit und mehr Gedrängtheit der Schreibart wünschen, etwas weniger Wiederholung derselben Ausdrücke und mitunter auch derselben Gedanken, vielleicht hier und da auch etwas mehr logische Ordnung, was alles Rec. um so weniger Bedenken trägt, ganz unverholen auszusprechen, als er der Richtigkeit der Ansichten des Hn. *M.* und seiner vorurtheilslosen Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit sowohl, als der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, womit derselbe bey Ausarbeitung seiner Schrift zu Werke gegangen, seinen vollkommen Beyfall giebt. — Warum die der *ersten* Ausgabe angehängte *Anrede,* welche zufolge obrigkeitlicher Verordnung in der grofsen Münsterkirche an die eilf gerichtlich beurtheilten Schwärmer von einem der dortigen Geistlichen hatte gehalten werden müssen, und die, obwohl in etwas geschraubter Form, manch Gutes und Zweckmäfsiges enthält, in der *zweyten* Ausg. weggeblieb, ist uns nicht bekannt. Ob es etwa wegen der merkwürdigen Apofiopese (S. 5.) geschehen seyn mag? wo es neben andern heifst: *„Erschüttern möchten wir euch bis zur Einsicht!* — (was leider schwer ist, wenn man es mit Fanatikern zu thun hat). — *Schet es an, das Werk eurer besondern Heiligkeit, eures besondern Geistes, der aber in euern Versammlungen sich nicht selten so sehr verkörpert, dass, wenn es auch da und dort beym Schwester- und Bruderkuss bleibt,* — — *der Vorhang falle!*". . . .

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. Xenophontis de Cyri expeditione Commentarii.* Recenſuit, annotationibus criticis etc. illuſtravit *Alb. Lion*, Phil. Dr. in Acad. Georg. Aug. privatim docens. Vol. I. 1823. XL u. 413 S. Vol. II. 375 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das Bedürfniſs einer neuen Ausgabe der Anabaſis, die ſowohl in kritiſcher als exegetiſcher Hinſicht mehr als die frühern für die Berichtigung und das Verſtändniſs dieſer mit Recht ſo vielgeleſenen Schrift, eines der herrlichſten Denkmale des Alterthums, leiſte und dem heutigen Standpunkte der Philologie gemäſse Anſprüche befriedige, hat gewiſs ſchon längſt mancher Schulmann gefühlt, der ſeinen Schülern dieſes Werk zu erklären Anlaſs fand. Denn ſo manche gute Bemerkung auch die frühern Herausgeber und Ueberſetzer liefern, ſo wenig hat doch der Lehrer, auf dem gewöhnlich ein Uebermaaſs von Arbeiten laſtet, immer die erfoderliche Muſse (zuweilen wohl auch nicht die nothwendigen Fähigkeiten und Kenntniſſe) um aus einer Maſſe von Falſchem und Ungehörigem das Wahre und Brauchbare herauszuleſen, und wenn er wirklich auch ſich dieſem mühevollen Geſchäfte unterziehen wollte und könnte, ſo würde er damit doch bey Weitem noch nicht Alles gethan haben, um eine genügende Erklärung der Anabaſis zu liefern. Denn ſehr groſs wäre da immer noch bey dieſer keinerwegs leichten Schrift die Zahl der noch zu hebenden Schwierigkeiten, ſo wie derer, welche die Erklärer, die oft nur die Oberfläche ſtreiften, nicht einmal bemerkt haben; Schwierigkeiten, zu deren Aufhellung es nicht bloſs gründlicher Sprachkenntniſſe, ſondern auch mannichfaltiger, mit eindringender Schärfe zu benutzender Sachkenntniſſe bedarf. Dazu kömmt noch, daſs in einer zum Schulgebrauche beſtimmten Ausgabe vieles Erwieſene und dem Gelehrten hinlänglich Bekannte behandelt werden muſs, das leicht faſslich und kurz darzuſtellen und überall mit paſſenden und wohlgewählten Belegen zu beweiſen nicht ſo leicht iſt, als es wohl Manchem ſcheinen dürfte.

Mit dieſen Anſichten von der Schwierigkeit einer neuen Bearbeitung der Anabaſis, nahm Rec. die vorliegende Ausgabe derſelben zur Hand und beſchloſs ſie um ſo mehr einer ſorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, da ſie ſchon wegen der zahlreichen Hülfsmittel, welche Hr. *L.* benutzt hat, mehr als manche andre Erſcheinung dieſer Art, Anſpruch auf Beachtung zu verdienen ſchien. Fragen wir zunächſt, in wiefern war der Herausgeber mit den zu einer ſolchen Arbeit erfoderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, vor allen Dingen wie ſteht es mit ſeiner Kenntniſs des Griechiſchen? Von einem Schüler *Hermanns* und *Diſſens* (als ſolchen nämlich kündigt Hr. *L.* ſich in der Zueignung an) läſst ſich in dieſer Hinſicht ſchon etwas erwarten und fodern. Indeſs muſs Rec. geſtehen, daſs er den Herausg. in der griechiſchen Grammatik ſo wenig bewandert gefunden hat, daſs er oft kaum ſeinen Augen traute. Selbſt in der Formenlehre hat Hr. *L.* Blöſsen gegeben. Daſs er uns z. B. II, 4, 22. aus dem *μείνειαν* des Suidas *μένειαν* macht, iſt doch gar zu arg. Nicht beſſer ſteht es in der Syntax. Beſonders häufig hat der Herausg. ſich beym Artikel Irrthümer zu Schulden kommen laſſen, wenn gleich er bey vielen Stellen, wo derſelbe einer Erklärung bedurft hätte, mit Stillſchweigen vorübergegangen iſt. Ohne das von Hn. *Krüger* de auth. et integr. Anab. p. 41. 5. Geſagte zu wiederholen, wollen wir einige andre Stellen herausheben. Wenn Hr. *L.* uns zu VII, 5, 15. erzählt *οἱ αὐτοί*, nicht etwa *οἱ αὐτοί*, bedeute: „*qui ipſi per ſe, non coacti;*" oder zu VII, 7, 31: *ἐὰν τὰ παρὰ σοῦ νῦν ἀναπράξωσιν* uns ſagt: „*ſine articulo hic foret ſenſus: ſi Lacedaemonii perfecerint, ut milites accipiant ſtipendia a te debita,*" ſo möchte man das gerne nur für ein Verſehen halten. Wenn er uns aber zu II, 3, 15. mit Schneider verſichert: „*formam τάς τινας a Xenophonte non frequentari,*" ſo wird *τάς τινας* freylich nirgend gebraucht; aber *ὁ δέ τις, οἱ δέ τινες*, ſo wie *ὁ μέν τις, οἱ μέν τινες* iſt ja eine der bekannteſten griechiſchen Redeweiſen, die ſich ja noch in der Anabaſis ſelbſt III, 3, 19. V, 7, 16. findet. Vgl. Cyrop. III, 2, 12. VI, 1, 26. Hell. VII, 4, 26. VI, 2, 19. Thuc. II, 21. III, 81. u. a. So läſst er II, 4, 5. und 8: *οἱ στρατηγοὶ καὶ οἱ λοχαγοί*, den zweyten Artikel mit cod. F. weg, *quod in hac conjunctione Xenophon addere non ſolet,*" uneingedenk der Stellen III, 5, 14. VII, 1, 13. 2, 16. vgl. IV, 3, 26. VII, 5, 11. Thuc. VIII, 45. u. Stallbaum zu Plat. Phileb. S. 4. Eben ſo unrichtig iſt, wenn er ſagt zu VII, 3, 18: „*Seuthae nomen ſine articulo ſcribi ſolet,*" und doch findet ſich *ὁ Σεύθης* §. 25. 32. 35. 41. c. 4, 1. 5. 6. 8. 9. 10. 11. u. a. Verzeihlicher hat er II, 5, 31: *ἐπὶ θύραις ἥκειν*, aus cod. F. den Artikel hinzugefügt, wogegen VII, 3, 19. und Cyrop. IV, 5, 9. hätten Vorſicht empfehlen können;

nen; eine Vorsicht, die wohl auch ebend.: ἐπὶ ταῖς θύραις Τισσαφέρνους, bey der Einschiebung des zweyten Artikels zu beobachten gewesen wäre. Eben so steht ἐπὶ τὰς θύρας κύρου Cyrop. VIII, 1, 8, vgl. Soph. Philoct. 59. Thuc. I, 15. 32. 113. Herod. VI, 134. Demosth. Olynth. I. (II.) VI, 4. p. 23, auch wenn der Genitiv kein nomen proprium ist, Plat. Symp. XI, 4. Rep. II, 3. p. 359. VI, 15. p. 504. d. und sehr häufig, wenn er ein Pronomen ist, wie Anab. I, 2, 7. II, 2, 4. V, 9, 27. Thuc. VI, 96. VIII, 90. Plat. Rep. V, 5. p. 454. e. V, 17. p. 472. a. Unnöthig dürfte wohl auch VII, 4, 3: ἐπήγνυτο καὶ ὁ οἶνος ἐν τοῖς ἀγγείοις, der zweyte Artikel seyn, da man ἐν τοῖς ἀγγείοις mit ἐπήγνυτο verbinden kann, wie wir auch im Deutschen eben so wohl sagen können: *der Wein gefror in den Gefäßen*, als: *der Wein in den Gefäßen gefror*; und leicht dürfte ersteres hier das Passendere seyn. Vgl. III, 4, 37. IV, 1, 10. V, 2, 6. VI, 3, 1. VII, 5, 15. Arrian's Anab. VI. 20, 3. Thuc. I, 55. II, 89. Mit Unrecht dagegen hat Hr. *L.* VII, 1, 13: τἄλλα τὰ ἐπιτήδεια den zweyten Artikel für ungriechisch gehalten. „*Articulum*, sagt er, *recte om. F. atque secluſi; ejicere etiam potui. Quis enim dicet: οἱ ἄλλοι οἱ ἄνθρωποι.*" Vgl. Hiero IX, 5: τί οὖν κωλύει τἆλλα τὰ πολιτικὰ οὕτως περαίνεσθαι. Arrian's Anab. II, 8, 14: τοὺς δὲ ἐκ Πελοποννήσου καὶ τὸ ἄλλο τὸ ξυμμαχικὸν ἐπὶ τὸ εὐώνυμον πέμπει. Demosth. Olynth. I. (II.) IV, 3. p. 21: τῶν ἄλλων τῶν τοιούτων; eine Stelle, die wir τά (τε) ἄλλα πολλά (d. i. πολλὰ ὄντα) I, 10, 2. VII, 5, 14. vgl. Soph. Philoct. 364. f. hinlänglich zeigt, dass τἆλλα als Substantiv zu nehmen sey und τὰ ἐπιτήδεια eigentlich in Appoſition dazu stehe. Doch mit der Tilgung ist *H.* gleich bey der Hand, sobald nur eine oder die andere Handschrift einen ihm etwa anstössigen Artikel ausläſst, wie z. B. ἄμεινον φυλάττεσθαι τοὺς πέτρους, wo er τούς eingeschlossen hat, weil es in F. und H. fehlt, wovor Stellen wie βάλλειν τοῖς λίθοις V, 7, 19. Polyb. V, 15, 4. ταῖς βώλοις Cyrop. II, 3, 17. warnen konnten. Gewiss ist auch IV, 4, 17: ἐρωτώμενος τὸ ποδαπὸς εἴη κ. τ. λ. Der Artikel nicht mit dem Et. und Suidas auszulaſsen, sondern mit Sturz Lex. Xenoph. III. p. 235. 6. zu erklären: *consuetum illud.* Anders Held in *actis* Mon. II. 1. p 96. Eben so wenig dürfte V, 7. 5: πρὶν ἂν δῷ τὴν δίκην das τήν mit F. zu tilgen seyn. Die Vergleichung von II, 6, 21. V, 4, 20. 8, 1. kann nichts beweisen. Denn eben so gut wie man sagt ἐπιτιθέναι δίκην (I, 3, 10. III, 2, 8.) und ἐπιτιθέναι τὴν δίκην (I. 3, 20. V, 6, 34. Plat. Apol. 16. Fisch.), ὑπέχειν δίκην (V, 8, 1.) und ὑπέχειν τὴν δίκην (VI, 4, 15. Soph. Oed. P. 551.) musste man auch διδόναι δίκην und διδόναι τὴν δίκην sagen können, nur dass letzteres heisst: *die gebührende, dem Vergehen angemeſſene Strafe erleiden*, was gerade in jener Stelle passend ist. Doch diese Stellen, bey weitem nicht alle, die sich Rec. angemerkt hat, mögen genügen, um zu zeigen, wie wenig sich der Herausgeber um den Gebrauch des Artikels bekümmert hat. Betrachten wir jetzt, ob er mit dem schwierigsten Theile der griechischen Grammatik, mit dem Gebrauche der Modorum bekannter ist. Wenn uns zu I, 2, 22. gesagt wird: *in oratione obliqua vel optativus vel conjunctivus poſt ὅτι et ὡς ponitur*, so ist das wohl nur ein Druckfehler. Dass aber bey I, 9, 13: οὐδὲ τοῦτ' ἄν τις εἴποι zu der Variante εἴπῃ die Bemerkung gemacht wird: „*ſed optativus in tali loquendi genere apud Atticos uſitatior eſt*," möchte weniger Entschuldigung verdienen. Wenn Hr. *L.* ferner zu I, 6, 2. sagt: *in oratione obliqua ἄν optativo non adjungi ſolet*, so zeigt dies, dass er doch mit kaum verzeihlicher Unachtsamkeit seinen Schriftsteller gelesen hat. Vgl. *Krüger* a. a. O. S. 53. Eben so tadelnswerth ist es, dass er II, 5, 6: νομίζων — ἂν παύεσθαι, um die Conjectur des Arnaldus zurückzuweisen, sich mit einem „*v. Hutchinſ. et Zeun.*," bekanntlich sehr schlechte grammatische Autoritäten, begnügt. Bey III, 2, 24: ἡμᾶς δ' ἄν φαίην ἔγωγε κ. τ. λ. hätte einige Aufmerksamkeit gezeigt, dass die alte Lesart ἂν ἔφην die einzig richtige sey. Denn φαίην ἄν, *ſuaſerim*, würde heissen: *ich möchte wohl rathen*, da doch sagen will: *ich würde rathen*, εἰ μὴ ἐδοδοίκειν §. 25. Statt aber diese Bedingung so auszudrücken, sagt der Schriftsteller, nachdem er mehrere Sätze hinzugefügt hat: ἀλλὰ γὰρ δέδοικα κ. τ. λ. Aehnlich ist IV, 2, 20: αὐτοὶ μὲν ἂν ἐπορεύθησαν· τὰ δὲ ὑποζύγια οὐκ ἦν ἄλλῃ ἢ ταύτῃ ἐκβῆναι. So auch die Lateiner. Vgl. Cic. p. Mil. 17, 46. Juvenal. III, 315. Viel Unkunde verräth es, dass Hr. *L.* I, 3, 17: ᾧ ἂν δοίη über das ἄν gar nichts gesagt hat, da es doch mit Recht sowohl von *Poppo de uſu partic.* ἄν Miscell. critt. I. p. 51. als von *Reiſig de vi et uſu* ἄν part. p. 111. als eingeschoben verworfen ist. Mit eben dem Rechte dürfte es II, 5, 11. mit A. B. F. zu tilgen seyn. Auch zur Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart IV, 7, 4: ὅστις δ' ἂν καταληφθείη, οὕτω διατίθεται, ist nichts gesagt; ungeachtet sich hier aus dem καταλήφθη des F. und καταλείφθη des Et. leicht καταληφθῇ machen liesse. Indessen bey dieser Lesart würde der Sinn seyn: *quicunque feriatur*, ob aber Jemand wird getroffen werden oder nicht, wird sich zeigen. Beym Optativ aber liegt in der Seele das Urtheil: καταληφθείη ἄν, und dies ist dem Zusammenhange vollkommen angemessen. Während Hr. *L.* hier negativ gefehlt hat, lässt er sich ein positives Vergehen dieser Art zu Schulden kommen bey II, 4, 26: ὅσον δ' ἂν χρόνον τὸ ἡγούμενον τοῦ στρατεύματος ἐπιστήσαι, τοσοῦτον ἦν ἀνάγκη διὰ ὅλου τοῦ στρατεύματος γίγνεσθαι τὴν ἐπίστασιν, wo er uns die Anmerkung giebt: *Vulg. ἐπιστῇ, qui modus etiam (ſic!) defendi poſſit; optativus autem ex optt. libris praeferendus.*" Aber nicht zu erwähnen, dass wenn Κλέαρχος zu ἐπιστήσειε ergänzt werden sollte, Xenophon schwerlich τὸ ἡγούμενον τοῦ στρατεύματος hinzugefügt haben würde, da Klearchos selbst der ἡγούμενος war, so hätte Hr. *L.* ehe er den Optativ *praeferendum* nannte, vor allen Dingen zeigen sollen, dass er *ferendus* sey. Rec. ist überzeugt, dass sowohl das ἐπιστήσειε als das ἦν unkundigen Grammatikern zu verdanken sey, die den allgemeinen

nen

nen Satz in dieser Verbindung hart fanden, da doch Uebergänge vom Allgemeinen zum Speciellen nichts Seltenes sind. Vgl. III, 4, 20. Memor. II, 1, 12. Wie hier, so hat auch sonst die Partikel ἄν den Herausgeber zum Besten gehabt, da er nicht einmal die gewöhnlichen Regeln über dieselbe kannte, vielweniger noch *Reisig's* gehaltvolle Schrift über sie benutzte. So z. B. bemerkt er IV, 8, 7: ἠρώτων ἐκεῖνοι, εἰ δοῖεν ἄν τούτων τὰ πιστά zu εἰ-ἄν· vert. *an*. Cfr. *Hermann. ad Viger.* p. 830." Dass εἰ. ἄν zusammen *an* heisse, hat Hermann aber keinesweges gesagt; ἄν hat dort überhaupt mit εἰ nichts zu schaffen, sondern es steht wie überall in der *interrog. obliqua* beym Optativ, weil es auch in der *interrog. directa* bey demselben stehen würde. Diesem Grundsatze gemäss war auch V, 9, 17: εἰρέσθαι αὐτοὺς ὅπως ἄν καὶ ἔχοντες τι οἴκαδε ἀφίκωντα, mit Ald. und Steph. der Optativ aufzunehmen. M. s. III, 1, 7. IV, 3, 14. Cyrop. II, 1, 4. vgl. Anab. II, 4, 15. III, 1, 6. 2, 27. V, 4, 7. 7, 20. Hellen. IV, 2, 10. Eine wo möglich noch gröbere Unkunde und Nachlässigkeit zugleich beweist Hr. *L.* bey V, 4, 21: δεῖ παρασκευάζεσθαι, ὅπως - δόξετε-δηλώσετε, wo er die Anmerkung giebt: δόξετε-δηλώσητε *praetuli secutus codd. F. H. Et. et praecepta Grammaticorum.* Rec., begierig diese *praecepta Grammaticorum* kennen zu lernen, hatte nichts Eiligeres zu thun als Hn. *L's* Gewährsmänner; „*quos laudat Reisig. ad Oecon.* p. 37, 9. *et inprimis Poppo ad Cyrop.* II, 1, 4. p. 99." zu vergleichen: leider aber fand er nichts was seinen Durst nach Erweiterung seiner Kenntnisse hätte stillen können. Ersterer nämlich spricht von der bekannten Daweschen Regel, dass ὅπως und ὅπως μή *nicht* mit dem Conjunct. aor. I. Act. und Med. verbunden würden; eine Regel, die freylich schon von *Heindorf* zu Plat. Protag. p. 476. angefochten (vgl. Nitzsch zu Plat. Jon S. 24. und *Harless* in Miscell. crit. I. p. 583. ff.) heut zu Tage nur noch wenige Anhänger finden möchte, da eben so sehr Beyspiele als Gründe gegen sie sprechen. Was sagt denn aber Hr. *Poppo?* Die Attiker, sagt er, pflegen vorzüglich nach den Verben, die *sorgen, sich hüten, sehen* (*berathen*) bedeuten ὅπως mit dem Futurum zu verbinden. Dies konnte Hr. *L.* auch aus Anab. I, 1, 4. 3, 11. (wo er freylich nur das Schlechte der Handschriften aufnahm, das Gute aber unbenutzt liess), 4, 16. (wo er ohne sich der Gründe bewusst zu seyn, das Richtige gegeben hat II, 6, 8. III, 1, 14. 16. IV, 6, 7. 10. 8; 9. Was übrigens jene Daweshe Regel betrifft, so hat sich der Herausg. nicht weiter um sie bekümmert, so mannichfachen Anlass auch Stellen wie V, 6, 21. I, 3, 14. VI, 1, 13. VII, 3, 43. darboten, ausser dass er von *Schneider* angestossen zu IV, 1, 22. Matthiä's Grammatik vergleicht. Doch Rec. kann sich nicht überwinden, noch ausführlicher darzuthun, dass Hr. *L.* von der griechischen Grammatik so gut als gar nichts versteht. Wem die angeführten Belege noch nicht genügen, der nehme die Ausgabe selbst zur Hand, und er wird nicht lange suchen dürfen, um Beweise grober Unkunde, die sich in den mannichfaltigsten Gestalten zeigt, zu entdecken. Dass also in dieser Hinsicht Hr. *L.* nichts für seinen Schriftsteller geleistet habe, folgt hieraus von selbst. Vielleicht indess hat er sich durch seine Conjecturen um denselben verdient gemacht, was man um so eher zu hoffen geneigt seyn möchte, da er durch ihre Aufzählung (Vorr. S. VII.) verräth, dass er selbst ein besonderes Gewicht auf sie lege. Um nicht ungerecht zu seyn, können wir diese Einladung sie wenigstens zum Theile zu prüfen, nicht von der Hand weisen. Bey I, 1, 1. vermisst Hr. *L.* den Artikel vor τελευτήν. Aber wozu denn noch eine Umstellung: τὴν τοῦ βίου τελευτήν; Hat ihn etwa Matthiä's Gr. Gr. §. 277. dazu verleitet? Wer noch an die dort nach *Schäfer* aufgestellte Regel glaubt, vergleiche Anab. I, 8, 9. IV, 1, 12. 2, 25. 5, 6, I, 10, 8. IV, 3, 22. Thuc. I, 55. 57. 65. 69. 75. 89. 140. II, 17. III, 2. 43. 47. V, 7. 11. 14. VI, 59, 79. VII, 4. 13. 17. 34. 55. 74. VIII, 34. 47. 48. 50. 53. 81. 90. 94. 95. 99. 106. Plat. Symp. XII, 3. XIII, 6. XVIII, 9. Demosth. Philipp. I. p. 48. 49. Isocr. Paneg 16. Aber auch der Artikel zu τελευτήν scheint nicht nothwendig, da dieses Wort wohl zu der wirklich zahllosen Klasse derer gehören möchte, bey denen der Sprachgebrauch die Auslassung des Artikels gestattete. Vgl. Anab. II, 6, 29, wo *Zeune* freylich aus dem cod. Paris. τῆς hinzugefügt hat, und Plat. Ges. VI, 768. a. Dass auch so τήν vor τοῦ βίου nicht nothwendig sey, mögen zeigen Thuc. V, 87. VII, 70. 72. VIII, 33. 72. 73. 75. 87. 103. 105. 106. Plat. Rep. IV, 4. S. 425. e. V, 4. S. 453. b. V, 13. S. 466. d. 14. S. 467. a. Symp. XXII, 1. — Statt bey §. 2. zu vermuthen, dass ἀνέβη zu tilgen sey, weil schon ἀναβαίνει vorangegangen, wären vielmehr Beyspiele ähnlicher Wiederholungen, die nicht selten sind, zu sammeln gewesen. Vgl. I, 2, 1. 10, 3. II, 3, 13. III, 2, 29. — Den Irrthum zu I, 2, 18: οἱ ἐκ τῆς ἀγορᾶς - ἔφευγον, wo Hr. *L.* βάρβαροι nach οἱ einschalten will — wieder ein arges Beyspiel von Unkunde allbekannter Regeln — wird er wohl schon selbst eingesehen haben. — I, 2, 23. will er da einige Mss. für ἐνταῦθα ἦσαν die Lesart εἰςῆν bieten, ἐνῆν lesen. Wer aber könnte wohl hier das dadurch entstehende Asyndeton ertragen. — Dass I, 3, 6. das οἶμαι, welches einige Handschriften vor εἶναι τίμιος haben, aus dem Folgenden entstanden sey, durfte nicht bezweifelt werden. — Die I, 3, 11. vorgeschlagene Verwandlung des ἔξομεν in ἔχωμεν findet schon in dem oben über ὅπως Gesagten ihre Widerlegung. — I, 3, 15. will Hr. *L.* für ὡς δὲ τῷ ἀνδρί lesen τῷ δὲ ἀνδρί; eben so hart als unpassend in Ansehung der Wortstellung. Die Stelle ist unverdorben, wie irgend eine. Zuvörderst nämlich muss nach einem sehr gewöhnlichen Sprachgebrauche zu ὡς δέ aus μηδεὶς λεγέτω ergänzt werden ἕκαστος λεγέτω, νομιζέτω. Vgl. *Heindorf* zu Horat. Sat. I, 1, 3. Sodann lassen sich für die freylich hier etwas auffallende Construction ὡς πείσομαι statt ὡς πεισόμενον Stellen wie folgende anführen: Anab. VI, 1, 17: χρὴ παρασκευασμένους τὴν γνώμην πορεύεσ-

φενεσθαι, ὡς νῦν — εὐκλεῶς τελευτῆσαι ἐστιν. Memor. IV, 2, 30: ὡς πάνυ μοι δοκεῖ — περὶ πολλοῦ ποιητέον τὸ ἑαυτὸν γιγνώσκειν, οὕτως ἴσθι. Eben dahin müfste man Soph. Trach. 394. rechnen, wenn hier *Seidler's* und *Hermann's* Erklärung die richtige wäre. Was endlich die Inconcinnität betrifft, fo findet fich eine ganz ähnliche in Xenoph. Hellen. II, 3, 19. — I, 8, 3. ift die gewöhnliche Lesart καὶ Κῦρός τε, die Hr. *L.* in καὶ *K.* δέ verwandeln möchte, was hier offenbar unpaffend feyn würde, wohl das einzig richtige; nur mufs fie fo erklärt werden, dafs man τέ dem Folgenden τοῖς τε ἄλλοις κ. τ. λ. refpondiren läfst. — I, 9, 19. für οὐδένα zu lefen οὐδέν ift fehr unnöthig, da man den Accufativ der Sache zu ἀφείλετο fo leicht aus dem Vorhergehenden ergänzen kann. — Nicht unwahrfcheinlich vermuthet Hr. *L.* von den Spuren zweyer Handfchriften geleitet I, 9, 22: εἴς γε ἀνὴρ ὤν, dafs ὤν zu tilgen feya dürfte, vgl. §. 12. Cyrop. VIII, 2, 15. Arrian Anab. I, 12, 6. Aefchyl. Perf. 825. Sophokl. Trach. 460. — Unbegreiflich aber ift es, wie er auf den finnlofen Einfall kommen konnte I, 10, 16. aus dem ἂν ἔστησαν einiger Mff. ἀνέστησαν machen zu wollen. — Eben fo finnlos will er II, 3, 21. das γέ, welches cod. F. nach εὖ hat, nach σύ einfchieben. — Warum follen II, 4, 19. die Futura τό τε ἐπιθήσεσθαι καὶ τὸ λύσειν τὴν γέφυραν (*das Vorhaben anzugreifen und die Brücke abzubrechen*) unpaffend feyn? — Die Verfetzung des πέραν nach πολλῶν II, 4, 20. ift ganz unftatthaft. — Zu II, 4, 24. find die beiden erften Conjecturen zu nichts dienende und auf nichts gegründete Spielereyen; die dritte ift ganz unglücklich. Da nämlich einige Mff. Ἄλλωνος für ἄλλων geben, fo vermuthet Hr. *L.* μετ' ἄλλων τινων (*fic!*), oder μετ' Ἑλλήνων τινων (*fic!*), oder μετ' ἄλλων ὡς oder etwas Aehnliches. Rec. läfst diefs Alles auf fich beruhen und fügt nur ein alle jene Oder ausfchliefsendes Oder hinzu: μετ' ἄλλων· ὡς κ. τ. λ. Denn die gewöhnliche Lesart würde für σκοπῶν erfodern σκεψόμενος. Damit man fich nicht an δέ nach ἐπεί ftofse, vgl. m. Voigtländer obff. in Xenoph. II. p. 26. Ueber die Conjectur zu II, 5, 18. („οὐ τοσαῦτα μὲν πεδία (fc. ἐστι f. ὁρᾶτε ex feqq.), ἃ ὑμεῖς καὶ φίλια ὄντα (*quamvis amica*) ξὺν πολλῷ πόνῳ διαπορεύεσθε") will Rec. kein Wort verlieren; nur mufs er bey diefer Gelegenheit bemerken, dafs Hr. *L.* gar zu gerne, wenn es ihm an Gründen fehlt, mit denen er überhaupt gar nicht freygebig ift, mit den Wörtern Concinnität, Numerus u. dgl. um fich wirft, ohne fich etwas dabey zu denken. — Weshalb er II, 5, 38. προελθεῖν für προσελθεῖν vermuthet, ift nicht wohl zu errathen. Warum ftiefs er denn nicht auch IV, 4, 5. und VII, 7, 2. an? Offenbar find in folchen Stellen beide Verba erklärlich; wie vorfichtig man aber hier mit Aenderungsverfuchen feyn müffe, können Stellen wie Sophokles Philokt. 22. 42. 105. zeigen. — Dafs unter allen Conjecturen, durch die man II, 5, 39. das wahrfcheinlich nicht zu ändernde ὡς zu verbeffern gefucht hat, Hn. *L's* ἴσως, das nach ihm *profecto* heifsen foll, die unglücklichfte fey, bedarf keines Beweifes. — Da II, 6, 18. für τούτων δ' ἐπιθυμῶν einige Mff. τοσούτων δ' ἐπ. haben, fo vermuthet Hr. *L.* τοιούτων δ' ἐπ., worauf auch Rec. gefallen war. — Ob III, 1, 45. die beiden Lesarten πρὸς θεῶν πρόσθεν zu verbinden feyen, bezweifelt Rec. gar fehr, da die erftere nur in zwey fchlechten Mff. fich findet und eine folche Betheurung hier keinesweges paffend fcheint. — Eben fo wenig billigt Rec. III, 1, 47. die Verbindung der beiden Lesarten Ὀρχομένιος und Ἀρκάς, wie denn überhaupt ein folches Verfahren nur felten zuläffig ift. — III, 2, 22. hat Hr. *L.* wieder mit Verfchmelzung zweyer Lesarten ἦν καὶ πρόσω τῶν ἡγῶν ἔποροι ὥστε herausgegeben für εἰ καὶ — ἄπ. ὥσι oder wie die alte Lesart war: ἦν πρόσω τ. π. ἄπ. ὦσι. Dafs aber ἦν ὥσι hier nicht paffend fey, konnten zeigen *Hermann* zum Viger S. 834. *Reifig de vi et ufu* ἄν part. p. 106. Wenn aber Hr. *L.* εἰ mit dem Conjunctiv verwirft (vgl. feine Anm. zu V, 5, 12. und VII, 6, 24), fo hat er dabey nicht an feines Lehrers *Herm.* zu Soph. Aj. 491. nachdrückliche Erklärung gedacht. Vgl. denfelben zur Antig. 706. 1012. Oed. T. 199. 868. 1095. und *Reifig* zum Oed. l. 1223. Dafs diefer Sprachgebrauch fich auch auf die Profaiker erftreckt, dafür ift eine fehr fichere Stelle Thuc. VI. 21. Vgl. Xenoph. Mem. II, 1, 12. Plat. Phaedr. p. 234. c. und *Krüger* Commentatt. p. 271. Es wird aber εἰ mit dem Conjunctiv verbunden, wenn in der Seele des Redenden die Idee der Wirklichkeit oder Verwirklichung der Bedingung vorherrfcht, während ἦν mit dem Conjunctiv nur die Möglichkeit derfelben mit Ausficht auf Entfcheidung bezeichnet. Da das letztere bey Anab. III, 2, 22. gar nicht anwendbar ift, wohl aber das erftere, fo kann die Richtigkeit der durch die beften Handfchriften verbürgten Lesart εἰ καὶ — ὦσι keinem Zweifel unterworfen feyn. Warum III, 2, 39. für das νῦν τοίνυν des F., worauf auch Et. führt, ein νῦν τοι, νῦν δή vorgefchlagen ift, läfst fich nicht wohl einfehen, wenn nicht etwa Hr. *L.* hier eine Kakophonie befürchtete, die er denn aber wie öfter mehr als Xenophon gefcheut hätte. Vgl. III, 1, 37. VII, 2, 29. Doch wozu noch länger den Herausg. auf einem Wege begleiten, den er offenbar mit fo geringem Glücke verfolgt?

(*Der Befchluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. Xenophontis de Cyri expeditione* Comment. Recenſ., annot. crit. etc. illuſtravit *Alb. Lion* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wenn aus dem bisher Geſagten hervorgeht, daſs Hr. *L.* bey ſeiner faſt unglaublichen Unkunde der griechiſchen Grammatik und ſeiner auffallenden Unbekanntſchaft mit dem Werke ſelbſt, welches er herausgegeben hat (eine Unbekanntſchaft, die wir nicht noch mit mehreren Beyſpielen belegen mögen), weder für die Kritik noch für die grammatiſche Erklärung ſeines Schriftſtellers irgend etwas Erhebliches habe leiſten können: ſo dürfte man doch noch der Hoffnung Raum geben, daſs er vielleicht durch hiſtoriſche Erläuterungen, zu denen die Anabaſis ſo mannichfachen Anlaſs darbietet, ſich ein Verdienſt um dieſelbe erworben habe. Leider aber kann ihm in dieſer Hinſicht nur das geringfügige Verdienſt zuerkannt werden, daſs er fremde Anſichten ohne Sichtung und Urtheil zuſammengetragen hat. Denn wie wenig hiſtoriſche Kritik ſeine Sache ſey, zeigt er mehr als genügend in ſeiner *praefatio*, einer Art von Einleitung, in der C. I vom Vf. der Anabaſis, C. II von dem Jahre, in dem Xenophon dieſelbe geſchrieben, C. III von dem Jahre des Alters, in dem Xenophon dem Zuge beygewohnt, handelt. So reichlich uns Hr. *L.* hier mit freylich oft ſchlecht genug gewählten Citaten ſpeiſt, ſo wenig iſt er doch im Stande, ſeinen Gegenſtand nur einigermaaſsen befriedigend zu unterſuchen. Mehr darüber zu ſagen, überheben ihn *C. W. Krüger's* Schriften *de Xenophontis vita* und *de authentia et integritate Anabaseos Xenophonteae*. In der letztern finden ſich auch hin und wieder Beyſpiele angeführt, wie wenig der Herausg. bey der Bearbeitung der Anabaſis ſelbſt hiſtoriſche Kritik zu üben im Stande geweſen ſey. Alſo Alles, was Urtheil erfodert, gehört nicht in Hn. *L's* Sphäre. Was hat er aber denn geleiſtet? Hat er etwa, bey umfaſſender Beleſenheit, fleiſsige Sammlungen zur Erklärung der Anabaſis geliefert? Auch das nicht, wenn man anders nicht die Benuzzung des ganz nahe Liegenden, wie z. B. die Erklärer und Ueberſetzer der Anabaſis hieher rechnen will, wiewohl er auch dieſe oft bey wichtigen Stellen zu Rathe zu ziehen vernachläſſigt hat. Beleſenheit aber geht dem Vf. ganz ab, mag man dieſe nun auf die Schriften der Alten ſelbſt, oder auf die Werke unſerer Philologen beziehen. Was die erſtern betrifft, ſo iſt er ſelbſt in den Schriften des Xenophon völlig Fremdling, und was er etwa daraus anführt, verdankt er meiſt nur *Indicibus*. Von den letzteren hat er freylich manche zwar nicht durchgeleſen, aber doch durchgeblättert; jedoch auch dieſs mit ſo groſser Nachläſſigkeit, daſs ihm oft das Wichtigſte entgangen iſt. So z. B. führt er zuweilen *Heindorf's* Anmerkungen zum Platon an, allein man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man wähnte, daſs Hr. *L.* wenigſtens doch bey den Stellen, die jener Gelehrte aus der Anabaſis ſelbſt anführt, ihn durchweg benutzt hätte. Man ſ. Anab. I, 1, 2 und *Heindorf* zum Phädo S. 245 (vgl. Thuc. II, 41), An. I, 2, 21 und *Heindorf* zum Soph. S. 364. Anab. II, 6, 6 und *Heindorf* ebend. S. 388 und öfter. Ueberdieſs läſst er ſich ſehr oft falſche Citate zu Schulden kommen; er hat die von Andern entlehnten nicht ſelbſt nachgeſchlagen, viel weniger noch nach den jetzt gangbaren Ausgaben umgeändert.

Zu allen dieſen Mängeln der verunglückten Ausgabe kommt nun noch der, daſs der Vf. ohne Plan gearbeitet hat. Denn für Gelehrte kann er die Ausgabe nicht beſtimmt haben, weil ſie gar zu viel Triviales enthält; auch traut Rec. ihm ſo viel Selbſtkenntniſs zu, daſs er werde gefühlt haben, wie er nicht der Mann dazu ſey, Gelehrte zu belehren. Aber auch für Schüler kann er ſeine Arbeit nicht beſtimmt haben, ſchon deshalb nicht, weil er ſich bey der Erklärung oft mit der bloſsen Verweiſung auf Werke begnügt, die er nicht einmal in den Händen jedes Lehrers erwarten durfte. Theils um dieſs zu beweiſen, theils um eine Idee von des Vfs. Verfahren zu geben, hebt Rec. das dritte Kapitel des erſten Buches aus und begleitet des Herausg. Anmerkungen zu demſelben mit ſeinen eigenen Bemerkungen. Ueber Kyros zwanzigtägige Raſt begnügt Hr. *L.* ſich auf *Haken's* Xenophon und die Zehnt. Gr. I. S. 281 zu verweiſen, der aber hierüber keinesweges befriedigt. Denn daſs der bloſse Aufſtand zwanzig Tage gedauert, iſt ſelbſt nach Xenophons Erzählung nicht glaublich; daſs vielmehr Kyros den erſten Theil jener Raſt zur Erholung der Soldaten angewendet habe, iſt ſchon von ſelbſt wahrſcheinlich, ſtützt ſich auf Diodoros Zeugniſs XIV, 20, und widerſpricht auch Xenophons Angaben nicht. Bey *ἥνα τοῦ πρόσω* wundert ſich Hr. *L.* über *Schneider's* Angriffe gegen dieſe Redensart. Daſs dieſelben ungegründet ſeyen, können auch die Stellen

len bey *Lobeck* zu Soph. Aj. 730 zeigen. Aber den Genitiv durch die Ellipse von *ἐπί* zu erklären (wobey noch gar auf Matth. Gr. §. 584. p. 855 verwiesen wird, wo doch gar nichts dieser Art steht) ist doch heut zu Tage wohl unerhört. Lieber würde Rec. es wie *Buttmann* Gr. §. 112. Anm. 3 gemacht haben. Vgl. indefs *Hermann de ellipsi et pleon. in Muf. antiq. ſtudd. I*, 1. p. 160 f. und zum *Viger* S. 881. Zu *ἐπὶ βασιλέα ἰέναι* würde, wie die Uebersetzer, welche es zum Theil falsch verstanden haben, zeigen, nicht überflüssig gewesen seyn, zu erinnern, dafs dabey nicht *Κῦρον*, sondern der Begriff *es* ergänzt werden müsse. So faste die Stelle schon Dionys. v. Hal. *τέχνη ῥητ.* VIII, 11: *ἐν τῇ Ἀναβάσει ὑποπτεύουσιν οἱ στρατιῶται ὡς ἐπὶ βασιλέα ὁ στόλος ἐστί.* Vgl. III, 1, 9. 10. Unter den Urfachen, warum die Griechen sich gegen den König zu ziehen scheuten, hätte um so weniger ein in jener Zeit mit dem Perserkönige obwaltender Friede angegeben werden müssen, da die damals Hellas beherrschenden Lakedämonier selbst den Kyros unterstützten. Der wahre Grund vielmehr lag in der Gröfse des Weges (weshalb einst auch Kleomenes das Hülfsgesuch des Aristagoras zurückgewiesen hatte, Herod. V, 50) und in der Furcht vor der Macht des Königs. Statt auf *Haken* und *Le-Cointe* (*Commentaire ſur la retraite de dix mille*) würde Rec. lieber auf Diodoros XIV, 20 verwiesen haben, theils weil jene nicht Jedermann zugänglich sind, theils weil sie doch nur aus diesem geschöpft haben. Richtig ist *ἐπὶ τούτῳ* durch *hac conditione* erklärt. Zu *ἐβιάζετο* (*conatus pro effectu*) ist nichts gesagt, weil auch die früheren Erklärer nichts darüber bemerkt hatten. Dafs dies jedoch nicht überflüssig gewesen wäre, konnte *Hermann* zu Soph. Aj. 1105 zeigen. Zu *ἔβαλλον* wird *Schneider's* Bemerkung gegeben, wobey doch wohl mit Anführung der Parallelstellen erinnert werden konnte, wie gewöhnlich die Auslassung des *λίθοις* oder vielmehr *τοῖς λίθοις* sey. — §. 2 wird bey *μικρὸν ἐξέφυγε τοῦ μὴ καταπετρωθῆναι* die Uebersetzung gegeben: *parum aberat* [unlateinisch, man s. *Wolf's* Muf. der Alterthums-Wissensch. I, 3, S. 583] *quin lapidibus interimeretur*, ohne dafs die Schwierigkeit der Construction des *ἐκφεύγειν* mit dem Genitiv berührt wäre. Vgl. *Buttmann* zu Demosth. Mid. p. 143. Mit Recht ist *Wakefield's* unnütze Conjectur zurückgewiesen; mit Unrecht dagegen *δέ*, was *Par. E.* nach *εἶτα* hat gebilligt. M. vergl. *Menor.* I, 2, 1. III, 6, 9. Thuc. V, 65. Hellen. II, 2, 17. — §. 3. Ueber die *λόγους ἐσχηματισμένους*, von denen Hr. *L.* sagt, dafs in ihnen „*non recta tenditur ad ſcopum*" (eine sehr vage Definition,) konnte er sich Belehrung holen bey *Quintil. inſtitutt. oratt.* IX, 2, 65 und *Ernesti Lex. techn. Gr. rhett.* unter *σχηματίζειν*. Uebrigens gehört die hier folgende Rede noch gar nicht zu dieser Klasse, sondern erst §. 9 ff. Ueber die Construction von *χαλεπῶς φέρειν* sind mehrere Gelehrte citirt. Ueber *φεύγοντα ἐκ τῆς πατρίδος* f. v. a. *φυγόντα ἐκ τῆς π. καὶ φεύγοντα* ist nichts gesagt. M. s. Hellen. I, 3, 13 vgl. mit I, 1, 32 und Demosth. Lept. 40. Von *ἀλλά* vor *οὐδέ* wird gesagt: „*ferè redundat*," und gleich darauf: „*ſignificat: porro etiam.*" Es versteht sich, dafs keines von beiden wahr ist. M. vergl. *Weiske de pleonasmis Gr. p.* 174. — §. 4 mufste die Lesart mehrerer Handschriften *ἐπὶ τοὺς Θρᾷκας ἐπολέμησα* aufgenommen werden, vgl. III, 1, 5. — §. 5 ist *δέ* nach *ἀνάγκη* für *δή* wieder hergestellt, vielleicht mit Recht; bald darauf auch *εἶναι* für *ἰέναι* zurückgerufen, wobey Hr. *L.* erklärt, nicht zu wissen, warum jenes nicht seine Stelle behaupten könne, ein „*v. Lang.*" hinzufügend. Rec. schlug diesen auf und fand — kaum traute er seinen Augen — Folgendes: „*Quum infinitiv. verbi εἶμι non differat a verbo εἰμί et h. l. utraque ſignificatio et eſſe et ire locum habere poſſit, re accuratius perpenſa non eſt, quare quidquam mutetur.*" Dafs *μετά τινος εἶναι* hier unpassend sey, konnte er sehen, wenn er an die Bedeutung dieser Redensart: *Jemandes Gehülfe ſeyn, Jemand unterſtützen*, gedacht hätte. Für *ἰέναι* spricht auch §. 6: *σὺν ὑμῖν ἕψομαι.* Dann erinnert er nach *Wunderlich*, dafs *αἱρεῖσθαί τι* an und für sich nicht vorziehen bedeute. Hierauf wird *Weiske's* Erklärung von *ἆρ' οὖν* mitgetheilt, was aber Hr. *L. δὲ οὖν* schreibt. Er hat nämlich den Einfall gehabt, den Xenophon uniformiren zu wollen und ohne sich dabey um das von Andern hiergegen Gesagte zu kümmern, hat er überall vor Vocalen *δέ* und *ἀλλά* geschrieben, so wie er nach derselben Grille überall *ξυν-*, *ξυγ-* und *ξυμ-* gegeben hat. — §. 6 wird nach *Lobeck* erinnert, dafs die Attiker *ἐθέλειν* und *θέλειν* promiscue gebraucht; dann nach *Schneider* zu Mem. II, 2, 11 behauptet, dafs *ἐπεύσθαι οὐδὲ πείθεσθαι*, wie Par. F. hat, die bessere Stellung sey, ohne dafs uns auch nur der Schatten eines Grundes dafür gezeigt würde, der freylich nicht gezeigt werden konnte, da er nicht vorhanden war. Denn das Ueberredetwerden geht doch wohl dem Folgen richtig voran, und dafs Xenophon hier nicht etwa sich ein Hysteronproteron erlaubt habe, wird schon durch das Folgende *ἐγὼ οὖν ὑμῖν ἕψομαι* wahrscheinlich. Wozu die Anmerkung: „*Steph. alibi quoque ἐάν ſic legi obſervavit. cf. Schn. ad Memorr.* 3, 10, 12" dienen soll, kann Rec. nicht errathen. Oder glaubte Hr. *L.* vielleicht, dafs doch wohl *ἐάν* für *ἄν* stehen könnte? Dafs *ἔρημος ὤν*, was die besten Mss. haben, eine Glosse von *ἐρημωθείς* sey, glaube wer da kann; offenbar ist das Gegentheil der Fall. Hierauf hat der Herausg. *ἀλλ' ἔξεσθαι* aufgenommen und dabey auf *Schneider*, so wie über *ὡς ἐμοῦ λόντος* auf *Matthiä* verwiesen. — §. 7 hätte doch wohl über *ὅτι σφαλῆ πορεύεσθαι* etwas gesagt werden sollen. Vgl. IV, 5, 15 und *Krüger de auth.* p. 39. Eben so wenig ist ihm bey I, 7, 5 (wo Rec. sonst *μεμνῆσθαι* vermuthete) und VII, 7, 31 etwas auffallend gewesen (vgl. *Heindorf* zu Plat. Soph. S. 329 und *Reiſig* zu Soph. Oed. C. 91), wie er denn überhaupt bey solchen Schwierigkeiten nur anstöfst, wenn er von Andern darauf gestofsen wird. Die Anmerkung zu *σκευοφόρα*: „*intellig. κτήνη τε καὶ ὀχήματα quae addit. Herodian.* 8, 1" verführt zur Annahme einer El-

Einige, übrigens ist sie von Hutchinson entlehnt, ohne dass er genannt wäre. — §. 8. Dass Amasäus nach oder vor στρατιωτῶν noch τινά gelesen, ist keineswegs mit *Becker* zu vermuthen; vielmehr ergänzte er es, weil er übersah, dass τῶν στρατιωτῶν von λάθρα abhängt. Uebrigens hätte sowohl über die Stellung: ἶέναι μὲν λάθρα δέ — (vgl. I, 4, 15. III, 4, 2. V, 9, 15. al.) als über das πέμπων ἄγγελον ἔλεγεν (vgl. I, 4, 16. IV, 3, 28. VII, 1, 5) und den von dem ἔλεγεν abhängigen Infinitiv (vgl. V, 7, 35. 9, 25. VII, 6, 14. I, 3, 14. 8, 11. II, 3, 2. IV, 2, 16. 5, 4 und *Seidler* zu Eurip. El. 33) etwas gesagt werden können. Auch über καταστησομένων in passiver Bedeutung würde Hr. *L.* wohl etwas bemerkt haben, wenn er diese Stelle gerade in einer Grammatik oder sonst wo in dieser Beziehung angeführt gefunden hätte. Vgl. Demosth. Olynth. III (I), p. 15. Anab. I, 4, 8. 14. IV, 8, 26. VI, 3, 20. VII, 3, 3. *Spalding* zu Demosth. Mid. 10, 6. *Monk* zu Eurip. Hippol. 1478. *Poppo prolegg. ad Thuc. I*, p. 192. Auffallend ist es, dass αὐτόν (l. αὑτόν) nicht geändert worden ist. Indessen Hr. *L.* hat sich um den Unterschied dieser Pronomine nicht bekümmert. So hätte z. B. die Vergleichung von Stellen wie IV, 7, 19 und 20 zeigen können, dass auch V, 6, 16 ἑαυτῶν zu schreiben sey.

Doch Rec. ist es müde, dem Herausg. noch länger zu folgen, da schon das Gesagte hinreichen wird, zu zeigen, dass derselbe weder *was* noch *wie* man erklären müsse, verstanden hat. Wie aber, zeichnet sich denn das theure Buch durch gar keine gute Eigenschaft aus? Die einzige dürfte wohl die seyn, dass es eine freylich nicht überall genaue und vollständige Sammlung der Varianten und Nachweisung vieler Schriften liefert, aus denen sich für die Erklärung der Anabasis etwas schöpfen lässt, ohne jedoch einem künftigen Bearbeiter die Mühe selbst, sie zu vergleichen, erspart zu haben. Denn von den Ausgaben und Hülfsmitteln, die Hr. *L.* bey ihrer Aufzählung *praefat.* p. XXXI ff. durch ein hinzugefügtes Kreuz benutzt zu haben versichert, scheint er doch manche kaum angesehen zu haben. So z. B. erwähnt er mit diesem Zeichen die Schwäbisch Hallsche Ausgabe, die mehrentheils mit der Juntina übereinstimmend manche bemerkenswerthe Lesart liefert; dass aber Hr. *L.* diese Ausgabe nur etwa bey einigen Stellen verglichen habe, könnte Rec. durch zahlreiche Beyspiele beweisen. Also auch in dieser Hinsicht hat der Herausg. nichts Tüchtiges geleistet. Nach des Rec. Dafürhalten würde Hr. *L.* wohl gethan haben, wenn er die Zeit, welche er zu dieser plan- und gehaltlosen, in keiner Hinsicht auch nur einigermaafsen befriedigenden Arbeit, gebraucht hat, dazu benutzt hätte, sich mit der Grammatik und andern Zweigen der Alterthumswissenschaft bekannt zu machen. Denn was *Johannes von Müller* über die Geschichte sagt, dass, wer nicht in dem ganzen Gebiete derselben einheimisch sey, nicht einmal die Chronik einer Stadt ordentlich zu beschreiben tauge, das kann man auch auf die Philologie anwenden; wer nicht wenigstens in den meisten und wichtigsten Theilen derselben bewandert ist, wird auch nicht einmal von einem unbedeutenden Schriftsteller eine tüchtige Bearbeitung zu liefern im Stande seyn. Rec. glaubt um so mehr Hn. *L.* ein γνῶθι σαυτόν zurufen zu müssen, da er in ihm einen gar zu fingerfertigen Schreiber erblickt, der noch dazu gegen andere eine vornehme Miene sich anzunehmen erlaubt. So z. B. bezeichnet er Hn. *Martin* zu V, 6, 36 wegwerfend mit einem *quidam;* er, der doch sowohl an Fleiss und Kenntnissen, als an Urtheil so tief unter diesem Gelehrten steht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Chriemhildens Rache:* Ein Trauerspiel. Nach dem Nibelungenliede bearbeitet von *C. F. Eichhorn.* 1824. 205 S. 8. (16 gGr.)

In dieser neuen Bearbeitung des Nibelungenliedes ist nicht allein der Versuch einer Dramatisirung desselben, sondern auch einer Zubereitung für die scenische Darstellung unternommen worden. Obgleich der Bearbeiter es zu diesem Zwecke an Bühnenpomp der mannichfachsten Art und sonstigen Hör- und Schau-Effecten nicht hat fehlen lassen; so ist doch dieser Schmuck, mit welchem er die einfache Sage behangen, theils so abgenutzt und alltäglich, theils so modern und unpassend, dass er selbst das duldsamste Publicum für den Mangel an Ansicht in der dramatischen Anlage, an innerm Leben und würdiger Haltung des Ganzen nicht entschädigen könnte. Wer wird nicht lächeln, wenn bey der Rückkehr des Helden Siegfried aus siegreichem Kampfe Mädchen und Kinder ihm entgegenziehn, um Blumen zu streun und Kränze zu winden? Freylich wird kein in Atlas gebundenes Ehrengedicht auf sammetnem Kissen dargeboten; allein der Gesang des Heeres, der zum Preise Siegfrieds innerhalb der Scene von den Kriegern angestimmt wird, trägt ganz den Charakter einer solchen Gelegenheitspoesie, und das versammelte Volk schreyt, wie das unter dergleichen Umständen üblich ist, sein „Lebehoch" und „Heil" *a tempo* und im schönsten *unisono* auf den Bewillkommneten ein. Einen theatralischen Effect von durchaus neuer und höchst merkwürdiger Erfindung hat der Bearbeiter in dem Momente angebracht, in welchem Siegfried von Hagen hinter den Coulissen ermordet wird. Man höre und staune über den *beweglichen* Antheil, den sogar die sonst unempfindliche, aber in diesem Augenblicke sehr gerührte Natur an der Unthat nimmt! *„Der Berg versinkt, ein grosser Schlund, aus dem Rauch hervorsteigt, entsteht an seiner Stelle; — in der Ferne Berge, aus denen Feuer und Rauch steigt; — an der Seite der Wald, welcher an der äussersten Ecke brennt; — auf dem Felde eilen Menschen hin und her. — Dumpfe*

pfe Ruhe, welche nur vom verhallenden Donner unterbrochen wird" u. f. w. Diese Erscheinungen werden eingeleitet von *„Finsterniss — Donner — Erdbeben"* und einem *„hellen Blitze."* Sollte das Stück je zur Aufführung gelangen, so müsste das Publikum durch den ganz unerwarteten Eintritt dieses chaotischen Gewirres auf der Bühne um so mehr überrascht werden, da es die unzureichende Veranlassung desselben unmöglich ahnden kann und darüber erst im folgenden Auftritte Erklärung erhält.

Das Stück beginnt mit Siegfrieds Ankunft im Reiche der Burgunden und schliesst mit dem Tode Hagens. Die Masse vielfacher und ungeheurer Ereignisse, welche in diesem Zeitraume liegt und reichen Stoff zu wohl mehr als einem halben Dutzend Tragödieen bietet, nimmt sich in dem Procrustesbette der vorliegenden Bearbeitung um so possierlicher aus; da, um den nothwendigsten Thatsachen den Platz nicht zu rauben, meist deren Motive gar nicht oder nur so leise berührt worden sind, dass man sich fast in jeder Scene des Stücks auf einer *terra incognita* befindet. Scheint dem Bearbeiter das innere Leben des Nibelungenliedes in seiner edeln Treuherzigkeit und Einfachheit nun durchaus unklar geblieben zu seyn; so hat er auch eben so wenig verstanden, die von ihm gegebenen historischen Momente weder dramatisch lebendig zu gestalten, noch auch nur rein und erträglich zu dialogisiren. Folgende Sprachpröbchen, die wir, ohne lange zu wählen, ausheben, mögen dieses belegen:

S. 8. Mir ist's genug, wenn ihr ein(en) Freund mich nennt;

— 25. Er trifft das Herz und röchelnd haucht es auf — — u. s. w.;

— — Jetzt hob sich Siegfried auf des Wüthrichs Bauch,
Der zitternd seinen Lebenshauch entliess;

S. 24. Die *Mutter* bebt' und *weinte kindlich* laut.

Chriemhilde.

Ach, meine Augen *zittern* gleichfalls jetzt;

— 30. Chriemhilde, ach, ich sehe Dich schon schweben
Am Horizont der Hoffnung! o, Du steigst
In des Besitzes herrlichen Zenith!

— 31. Das schwere Rad des Todes quetschte sie
Auf ihre Brust — u. s. w.

Aehnliche Verstöse gegen Grammatik, Logik und Sprachgebrauch, Schwulst im Ausdruck und unpassende Metaphern finden sich fast auf jeder Seite. Indem wir, um den Leser nicht zu ermüden, solche Stellen nicht weiter bezeichnen, können wir doch nicht unterlassen, zum Beschluss folgendes Fragment einer Rede Siegfrieds mitzutheilen, welches, da es eine ganz neue Behandlungsart der ohnehin im Munde des altnordischen Helden seltsam klingenden *ottave rime* aufweist, auch ohne weitere Beachtung des schon an sich eigenthümlichen periodischen Baues, gewiss höchst merkwürdig ist:

Siegfried.

Dort, schaue auf, im Feuerhimmel thront
Der Unschuld Hort, der heilige Jehovah;
Er, dessen Macht im grossen Weltall wohnt,
Schützt deine Tochter, o Urania!
Umstrahlt ihr Seyn mit ew'ger Wonne, lohnt,
Heil dir, der Herrlichen, Teutonia!
Die heiligen Verehrer durch Aeonen
Mit seiner Rechten schön entsprungnen Kronen!

Schwerlich wird der Bearbeiter hoffen dürfen, auch nur auf das kleinste Aeonentheilchen hinaus die Mühe seines Unternehmens durch *„schön entsprungne Kronen"* belohnt zu sehn!

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Lyra-Klänge und Prisma-Farben in lebenswarmen Bildern.* Vom Verfasser des *Antonio und Felippo.*

Auch unter dem Titel:

Guido und Adelheid, oder *das Asyl am Niagara-Katarakt. — Blätter aus dem Tagebuche des Pfarrers Treulieb.* Zwey Erzählungen vom Verfasser u. s. w. u. s. w. 1824. 466 S. 12. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Rec. hat nicht die Ehre, *Antonio und Felippo* zu kennen, dessen Bekanntschaft auf obigem Titel vorausgesetzt wird. Wenn das Werk übrigens eben so sehr an Schwäche der Anlage, Verworrenheit in der Composition und an einem wahrhaft lächerlichen Wechsel des bald geschraubtesten, bald alltäglichsten, ausserdem von Donatschnitzern wimmelnden Stils leidet, wie die vorliegenden Erzählungen; so kann Rec. auf eine nähere Bekanntschaft der Basis, auf welche der Vf. den Wahn seiner Berühmtheit gründet, ohne alle Selbstüberwindung verzichten. Ihm erscheint der *Lyraspieler* und *lebenswarme Farbenmischer* wie ein Trunkener, der durch einen tüchtigen Königspunsch seinem Rausche die Krone aufsetzen will, aber in der Befangenheit seiner Sinne statt der würzigen Ananas eine fade Mohrrübe, statt des geistigen Champagners den schwefelgeschwängerten Cyder, und statt des feurigen Arraks den gepfefferten Kartoffelbranntwein ergreift, und dieses Alles in *ein* widriges Gebräu zusammenmischt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Jesus der göttliche Prophet.* Ein Beytrag zur Apologetik, von *Karl Friedrich Stäudlin*, Doctor der Theologie und Philosophie, Professor in der theologischen Facultät und Consistorialrathe zu Göttingen. 1824. IV. u. 91 S. gr. 8. (10 Gr.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Gröfse Jesu als *Propheten*, in dem viel umfassenden Sinne, in welchem die Hebräer dieſs Wort zu brauchen pflegten, erklärt der Vf., dafs in dieſer Abhandlung Jesus nur in sofern als Prophet betrachtet werden solle, „als er die Zukunft aufschlofs und Vieles wufste, erkannte und aussprach, was Andern verborgen und unbekannt war.“ Mit Beziehung auf Joh. 13, 19. u. 14, 29. (in welchen Stellen aber nicht jeder Schriftausleger finden wird, was der Vf. in ihnen gefunden haben will) behauptet Hr. Dr. *St.*, dafs Jesus seine *Weissagungen* ausdrücklich für Beweise, dafs er der wahre Sohn Gottes sey, und für einen Grund des Glaubens an ihn ausgegeben habe, und fügt dann hinzu: „Man hat auch ehemals diesem Beweise ein grofses Gewicht beygelegt, jedoch ihn niemals nach seinem ganzen Zusammenhange und Umfange geführt. In neuern Zeiten aber hat man ihn, sammt andern historischen Beweisen, theils herabgesetzt, theils gänzlich verworfen. *Meine Absicht ist, ihn besser als gewöhnlich zu führen und mich seiner anzunehmen.*“ Nach solcher Ankündigung dürfte man wohl in dieſer Schrift eine gründliche, mit Rücksicht auf die Forderungen der Philosophie und Hermeneutik angestellte Untersuchung erwarten, wodurch die Einwendungen so viel möglich entkräftet würden, welche in neuerer Zeit von vielen ehrwürdigen Theologen gegen den Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums aus den Weissagungen Jesu erhoben worden sind. In wiefern nun aber der gelehrte Vf. dieſer Erwartung Genüge geleistet hat, wird sich aus einer zusammengedrängten Darstellung des wesentlichen Inhalts dieſer Schrift und einigen hie und da einzustreuenden Bemerkungen leicht ergeben. —

Ohne zu unterscheiden, was man unter Weissagungen *im philosophischen* und *im biblischen* Sinn zu verstehen habe, gebraucht er die Wörter *Weissagen*, *Weissagung* und *Prophet*, so unbestimmt und willkürlich, dafs er auch in den Parabeln, Anweisungen und Geboten Jesu, ja selbst in der Taufe und im Abendmahle weissagende Blicke und prophetische Handlungen findet. Bey diesem gänzlichen Mangel an Bestimmtheit der Begriffe, durch welchen allein schon eine befriedigende Führung des angekündigten Beweises unmöglich wird, bringt er die Reden und Aussprüche Jesu, die er prophetisch nennt, in *drey* Klassen, und unterscheidet 1) solche, welche sich auf die Wahl, die Bestimmung, die Aussendung, die Schicksale und Thaten der Apostel und Jünger Jesu beziehen; 2) solche, welche die eigenen Schicksale und Thaten Jesu betreffen, und zugleich kürzere Aussprüche, durch welche er etwas Verborgenes, Abwesendes, Entferntes, mit wenigen Worten offenbart, welche nicht gerade etwas Grofses und Wichtiges betreffen (was doch wohl mit Recht von einer wirklichen Weissagung gefordert wird), aber doch mit in den Kreis seiner Divinationen gehören; 3) solche prophetische Reden, welche auf das Reich Gottes und Jesu, den Untergang der jüdischen Staats- und Kirchenverfassung, die Schicksale der Juden und Christen, die Wiederkunft Christi gehen. — Für neu kann eine solche oder ähnliche Klassificirung der prophetischen Reden Jesu bekanntlich nicht gehalten werden; nur die Zusammenstellung so vieler Schriftstellen, als hier in jeder der drey gesetzten Klassen vorkommen, dürfte etwas dieſer Abhandlung Eigenthümliches seyn. Fragt man aber, was dadurch gewonnen worden sey: so ist es schwer, dieſs einzusehen, da viele der hier zusammen geordneten Reden und Aussprüche Jesu kaum nach dem biblischen, aber gewifs nicht nach dem philosophischen Begriff von Weissagungen, als solche betrachtet werden können. In den Erklärungen, womit der Vf. die von ihm angeführten Schriftstellen begleitet, findet sich manche schätzbare Bemerkung, z. B. über die Ausdrücke *Reich Gottes*, *Reich Christi* und *Himmelreich*, so wie über das *Kommen* und *Wiederkommen Christi*, nach neutestamentlichem Sprachgebrauch. Ganz in Uebereinstimmung mit den besten Schriftauslegern, wird die Versicherung, welche Jesus Matth. 10, 23. den Aposteln gab, dafs sie noch nicht im ganzen Lande herumgekommen seyn würden, wenn er schon kommen werde, dahin erklärt, dafs, ehe noch die Apostel alle Städte im jüdischen Lande durchwandert hätten, er schon von Vielen als der Sohn Gottes anerkannt und sein Reich schon sehr erweitert seyn würde. Unter denjenigen Reden Jesu, welche theils von der Zerstörung Jerusalems und dem Untergange des jüdischen Staats, theils von einem künftigen Weltgerichte erklärt worden sind, will der Vf. nur Matth. 25, 31 — 46. von letzterem verstanden wissen, und vertheidigt diese

sei-

ſine Ueberzeugung mit eben ſo vieler Ruhe als Gründlichkeit wider die entgegengeſetzten Behauptungen Anderer, inſonderheit des Hn. Dr. *Schott* (*Commentarius exegetico-dogmaticus in eos J. C. ſermones, qui de reditu ejus ad judicium* etc. *agunt.* Jen. 1820). Dieſer Gelehrte behauptet, Jeſus habe das, was er von ſeiner ſichtbaren Wiederkunft und ſeinem Gericht über die Menſchen lehre, ſo oft wiederholt, mit ſo mancherley unzweydeutigen Redensarten ausgeſprochen und mit ſo heiligen Verſicherungen bekräftigt, daſs eine ſorgfältige und unparteyiſche Vergleichung aller ſeiner hierher gehörigen Reden keinen Zweifel mehr übrig laſſen könne, daſs die Erwartung der ſichtbaren Wiederkunft Jeſu, um die Todten zu erwecken und die Menſchen zu richten, zu den vornehmſten Dogmen der chriſtlichen Religion gehöre. Dagegen erinnert Hr. Dr. *St.*, mit Beziehung auf das, was er ſchon im Vorhergehenden den Behauptungen des genannten Theologen entgegen geſetzt hat, es ſey allgemein anerkannt, daſs in den ſich auf die Zerſtörung Jeruſalems und den Untergang des jüdiſchen Staats beziehenden Reden Jeſu Vieles bildlich und uneigentlich verſtanden werden müſſe; beſtimmte Grenzen aber, wo das Eigentliche oder Uneigentliche anfange oder aufhöre, laſſen ſich hier nicht annehmen. „Die Ausleger," ſagt er (S. 51.) „müſſen hier freye Hand haben und ſich übrigens dabey von dem Geiſte Jeſu und ſeiner Lehre, wie er ihnen aus ſo vielen ſeiner Reden aufs deutlichſte entgegen ſtrahlt, leiten laſſen. — Es kann gar wohl ſeyn, (S. 56.) daſs Jeſus durch ſeine Schilderung eines nach jüdiſcher Vorſtellung durch den Meſſias zu haltenden Weltgerichts nur eine allgemeine, gerechte, zukünftige Vergeltung lehren wollte, und es dem Geiſte, den er verſprach, überliefs, die Menſchen darauf zu führen; denn Chriſtus giebt gar nicht immer deutlich zu verſtehen, wo er eigentlich oder uneigentlich redet; oft fehlt es an allen Kennzeichen, um dieſs zu unterſcheiden." Rec. iſt hierin mit dem Vf. völlig einverſtanden; nur ſieht er nicht ein, wie man dann noch ſolche Reden Jeſu, bey welchen es ſo ſchwer, ja ſelbſt *unmöglich* iſt, das Buchſtäbliche von dem Bildlichen, das Eigentliche von dem Uneigentlichen zu unterſcheiden, nichts deſto weniger für wirkliche Weiſſagungen halten könne, da es doch weſentlich zum Begriff einer Weiſſagung gehört, daſs ſie in deutlichen, eigentlichen und beſtimmten, nicht in dunklen, tropiſchen und zweydeutigen Ausdrücken abgefaſst ſey. Ueberdieſs dürfte es befremden, wie der Vf., der in dieſer Abhandlung als eifriger Supernaturaliſt und Gegner des Rationalismus auftreten zu wollen ſcheint, dennoch, um ſeine Anſicht zu vertheidigen, den Grundſatz aufſtellt und befolgt, man müſſte bey dunklen Reden Jeſu die Vernunft entſcheiden laſſen, wie ſolche Reden, in Vergleichung mit andern, deutlichen Ausſprüchen, zu verſtehen ſeyn, und überall nichts annehmen, was die Vernunft nicht billigen könne. Zufolge dieſes Grundſatzes verwirft er gänzlich die Lehre von einem künftigen Weltgericht, wie dieſes nach der Darſtellung des Matthäus von Jeſu verkündigt ſeyn ſoll. „Das Wunder des Weltgerichts," heiſst es (S. 57.), „iſt entſetzlich, ungeheuer, grenzenlos und kann faſt nicht gedacht werden, ohne daſs einem alle Gedanken ausgehen. Jeſus kommt vom Himmel, erweckt alle Todte, verſammelt ſie, wird allen auf einmal ſichtbar, richtet ſie, beſtimmt ihr ewiges Loos, und darauf nimmt die Welt ein Ende. Das Wunder durchdringt die ganze Natur und Menſchheit, das Univerſum. Alle Kräfte und Geſetze der Natur werden dadurch umgeſtürzt. Man kennt nichts Aehnliches oder Gleiches in den Naturbegebenheiten und in den andern Wundern. Alles iſt hier dunkel und unbegreiflich; auch die Zwecke ſind zweifelhaft; nichts bietet hier eine helle Seite dar. Kann man das Chriſtenthum mit Gründen von dieſem Wunder befreyen, ſo leiſtet man ihm einen Dienſt." Sollte man nicht nach dieſer Erklärung, welcher zu Folge die Ausſprüche der Schrift dem Urtheil der Vernunft zu unterwerfen ſind, den Vf. für den entſchiedenſten Rationaliſten halten? Doch, wie könnte man dieſs, da er kurz vorher ſagt: „Wer an das Chriſtenthum glaubt, muſs auch *eigentliche* Wunder annehmen;" — eine Behauptung, die nicht weniger dem Urtheil der Vernunft, als der Erfahrung widerſtreitet! Was kann aber durch ein ſolches unwiſſenſchaftliches Schwanken zwiſchen ganz entgegengeſetzten Principien, über welches man ſich ſelbſt verblendend mit verketzernden Seitenblicken auf Andersdenkende herabſieht, für die Wiſſenſchaft gewonnen werden? — S. 58 ff. wird von der *Erfüllung* der Weiſſagungen Jeſu gehandelt, wovon ſich aber nichts Ueberzeugendes ſagen läſst, wenn nicht zuvor erwieſen iſt, daſs die ſich auf die Zukunft beziehenden Reden und Ausſprüche Jeſu, wie wir dieſelben in den Schriften der Evangeliſten finden, als wirkliche Weiſſagungen betrachtet werden müſsten. Hätte der Vf. nachweiſen können und wollen, wie *Joſephus*, *Tacitus*, *Suetonius*, *Dio Caſſius* und viele Andere für die Erfüllung der Weiſſagungen Jeſu zeugen: ſo würde ſeine Schrift dadurch an Intereſſe viel gewonnen und er etwas geleiſtet haben, was von keinem Andern bisher geleiſtet worden iſt. Anſtatt ſich hierauf einzulaſſen, wirft er S. 61 die Frage auf: „*Beweiſen* nun aber die Weiſſagungen auch, daſs Jeſus ein wahrer, göttlicher Geſandter, daſs er der Sohn Gottes geweſen und daſs ſeine Lehre wahr und göttlich ſey?" Die Antwort lautet: „Jeſus ſelbſt legt ihnen, wie ſchon gezeigt iſt (wo? etwa durch bloſse Hinweiſung auf Joh. 13, 19. 14, 29?), eine ſolche Beweiskraft und überhaupt ein groſses Gewicht bey." Dieſs iſt Alles, was vorläufig von der Beweiskraft der Weiſſagungen Jeſu für die Göttlichkeit ſeiner Sendung und Lehre geſagt wird. Weiter unten (S. 78 ff.) wird aber bemerkt, daſs die Weiſſagungen Jeſu allerdings *etwas* (!) für die Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre und Sendung beweiſen; *natürlich* ſey aber hier das Wort *Beweis* in einem der Natur des Gegenſtandes angemeſſe-

nen

den Sinne zu nehmen, und man müsse nicht, die *strengsten* Beweise fordern, wo man selbst bey gleichen oder ähnlichen Gegenständen nicht solche gebe (klingt das nicht fast wie eine Kapitulation?); es gebe in einer Offenbarung kein zweckmäfsigeres Mittel, als dafs Gott erleuchtete Propheten auftreten lasse, und man werde, sobald man in einem Manne einen von Gott erleuchteten Propheten erkannt habe, auch darin einen Grund finden, an die Wahrheit der Religion, die er verkündigt, zu glauben; Jesus sey der gröfste, der einzige, göttliche Prophet unter der Menschheit, man möge nun seine Weissagungen als eigentliche Wunder der Erkenntnifs, oder als Aeufserungen eines aufserordentlichen Vorhersehungs- oder unmittelbaren Anschauungsvermögens betrachten. — Nach diesen und ähnlichen Bemerkungen, durch welche nichts entschieden wird, wenn es darauf ankommt, einen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums aus den Weissagungen seines Stifters zu führen, und zwar so zu führen, wie er, um überzeugen zu können, den Regeln der Logik gemäfs geführt werden mufs, sagt der Vf.: „Wahre Wunder und Weissagungen sind für alle beweisend, welche an sie glauben, und dieser Beweis bedarf keiner strengen Demonstration. Man braucht dabey nicht schon vorauszusetzen, dafs die Lehre eines Mannes göttlich sey, sondern wegen seiner Wunder und erfüllten Weissagungen hält man ihn für einen von Gott gesandten und erleuchteten Lehrer, und glaubt auch an seine Lehre, und in diesem Glauben wird man nachher dadurch befestigt, dafs man auch in seiner Lehre innere Wahrheit, Angemessenheit zur menschlichen Natur, Kraft, die Menschen in den Zustand innerer Freyheit und wahrer Seligkeit zu versetzen, findet. — So müssen unzählige Menschen zum Glauben geführt werden und sind wirklich dazu geführt worden." So bekannt das Alles ist, was hier gesagt wird, eben so bekannt sind auch die Gründe, aus welchen die Unzulässigkeit jener ältern supernaturalistischen Beweisart sich ergiebt. Der Vf. entkräftet diese Gründe, und beweise dagegen, dafs jemand *durch eine unmittelbare und übernatürliche Einwirkung Gottes* in den Stand gesetzt worden ist, zur Beglaubigung seiner Lehren, *wahre Wunder* zu verrichten und *wirkliche Weissagungen* auszusprechen, so wird er auch bewiesen haben, dafs hier ein aufserordentlicher göttlicher Gesandter sey, dem man *als solchem* glauben müsse. Auch auf die Führung dieses Beweises hat der Vf. sich nicht eingelassen, sondern nur einige der Einwürfe zu widerlegen gesucht, die von mehreren ausgezeichneten Theologen gegen den in der ältern Dogmatik geführten Beweis aus den Weissagungen Jesu gemacht worden sind. Die hier angeführten Einwürfe betreffen 1) die Natur der Weissagungen überhaupt, in sofern dieselben als blofse Aeufserungen eines ungewöhnlich gröfsen Vorhersehungsvermögens nichts beweisen, als übernatürliche Eingebungen Gottes aber der Idee eines heiligen und höchst gütigen Weltregierers widersprechen und die Freyheit des Menschen aufheben würden; 2) die Dunkelheit und Unbestimmtheit in den prophetischen Reden Jesu, so wie die Hypothese, dafs die deutlicheren und bestimmteren unter ihnen erst nach dem Erfolge und in Gemäfsheit desselben bestimmter abgefafst worden sind; 3) das Unerklärbare in der Zaghaftigkeit und Hoffnungslosigkeit der Jünger nach dem Tode Jesu, wenn dieser seine Auferstehung bestimmt vorhergesagt hatte; 4) das Befremdende in den Angstgefühlen Jesu zu Gethsemane und am Kreuze, wenn er seine Auferstehung am dritten Tage vorher wufste. Auf diese Einwürfe erwiedert der Hr. *Dr.* im Wesentlichen Folgendes. 1) Wenn auch die Weissagungen Jesu nur aus einem natürlichen Vorhersehungsvermögen hervorgegangen sind: so ist er dennoch über alle anderen Propheten erhaben. (Aber ist er auch in diesem Falle noch *um seiner Weissagungen willen* als ein aufserordentlicher, göttlicher Gesandter zu betrachten?) Jesus hat aber auch Manches vorhergesagt, was nicht aus einem noch so grofsen natürlichen Vorhersehungsvermögen abgeleitet werden kann, insonderheit seine Auferstehung am dritten Tage nach seinem Kreuzestode. (Was hierbey zu bedenken ist, wird weiter unten erwogen werden.) Uebrigens ist es nicht erwiesen, dafs der Mensch nicht das Zukünftige unmittelbar, ohne Schlüsse aus schon gemachten Erfahrungen und aus schon gegenwärtigen Ursachen und Umständen sollte voraus wissen oder sagen können (*Swedenborg* hat dieis gekonnt, wenn man den Versicherungen dieses Theosophen und mehrerer seiner Freunde und Zeitgenossen trauen darf); es ist möglich, dafs Gott dieis Vermögen gewissen auserwählten (?) Seelen ausschliefsend oder in einem aufserordentlich hohen Grade anvertraue. (Aber an welchen Merkmalen würde sich dieis erkennen lassen, und was folgte daraus für den von dem Vf. zu führenden Beweis?) — Um die Vereinbarkeit der Weissagungen mit den moralischen Eigenschaften Gottes und der Freyheit des Menschen als möglich zu zeigen, nimmt der Vf. mit Andern *bedingte* Weissagungen an, wodurch aber der philosophisch-dogmatische Begriff von einer Weissagung völlig aufgehoben wird. 2) Dafs die prophetischen Reden Jesu gröfstentheils (?) sehr bestimmt und deutlich sind, soll aus der Darstellung erhellen, welche der Vf. von ihrem Inhalt und ihrer Form gegeben hat (was man jedoch keineswegs einräumen kann, wenn von wirklichen Weissagungen die Rede ist). Die Hypothese, dafs manche Weissagungen Jesu erst nach dem Erfolge bestimmter aufgezeichnet sind, wird als verwerflich dargestellt, weil die Glaubwürdigkeit der Evangelien damit nicht soll bestehen können (eine Behauptung, die einer grofsen Einschränkung bedarf und überdiefs eine *petitio principii* in sich fafst!); auch soll der Umstand dawider streiten, dafs die Evangelisten gewisse Weissagungen Jesu anführen, die etwas Dunkles an sich haben, und dabey bemerken, dafs die Zuhörer und selbst die Jünger sie nicht verstanden. „Hätten die Evangelisten

ften (S. 68), erft nach dem Erfolge, Jefu beftimmte Weiſſagungen in den Mund gelegt, um ihn dadurch als einen vollkommenen Propheten darzuſtellen: ſo würden ſie wohl ſolche dunkle, prophetiſche Ausſprüche von ihm nicht angeführt und nicht geſagt haben, dafs ſie nicht verſtanden worden ſeyn." Dagegen läſst ſich einwenden, dafs es den Evangeliſten, wenn ſie Jeſum als einen vollkommenen Propheten darſtellen wollten, vor allen Dingen darum zu thun ſeyn muſste, dafs ihre Erzählung den Glauben bewirke, es ſey Alles erfüllt worden, was Jeſus vorher verkündigt habe. Dafs man ſeine Vorherverkündigungen, als er ſie ausgeſprochen, nicht verſtanden hatte, kam dabey kaum in Betrachtung. Verweilt man aber, mit Rückſicht auf die von dem Vf. beſtrittene Hypotheſe, bey dem von ihm erwähnten Umſtande: ſo ſcheint aus dieſem gerade das Gegentheil von dem hervorzugehen, was er aus ihm herleiten wollte. Verſtanden nämlich die Jünger Jeſu nicht, was er von ſeinem künftigen Schickſal ihnen ſagte, ſondern kamen erſt nach dem Ausgange deſſelben auf den Gedanken, dafs er in jenen dunklen Reden ihnen ſolches habe vorher verkündigen wollen: wie wahrſcheinlich wird es dann nicht, dafs, als ſie mehrere Jahre nach dem Tode Jeſu ſchriftlich berichten wollten, was er einſt in Beziehung auf denſelben vorher geſagt habe, ſie ihre Erzählung mit dem, was wirklich geſchehen war, in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchten, oder dafs ſie die Vorherverkündigungen, welche ſie erzählen wollten, nach dem Erfolge und in Gemäfsheit deſſelben abfaſsten! Ja, es läſst ſich kaum einſehen, dafs ſie auf eine andere Art verfahren konnten, wenn ſie vor dem Tode Jeſu ſeine Vorherverkündigungen nicht verſtanden, alſo erſt nach demſelben den Gedanken faſsten, er habe in jenen ihnen einſt ſo dunklen Reden ſeine letzten Schickſale auf Erden vorher verkündigen wollen. 3) Die Zaghaftigkeit und Hoffnungsloſigkeit der Apoſtel nach dem Tode Jeſu ſoll theils dadurch begreiflich werden, dafs ſie deſſen Vorherverkündigungen von ſeiner Auferſtehung am dritten Tage nicht verſtanden hatten, theils aber auch dadurch, dafs ſie durch die leidens- und ſchmachvolle Todesart, welcher Jeſus unterlag, ſo ſehr erſchüttert und verwirrt wurden, dafs ſie alle Erwartungen aufgaben. — Allein wie läſst ſich, ohne die Apoſtel zu den gedankenloſeſten Menſchen herabzuwürdigen, von ihnen glauben, dafs ſie nicht bey dem Tode Jeſu ſich ſeiner Vorherverkündigungen, ſowohl von ſeinem Tode, als auch von ſeiner Auferſtehung am dritten Tage nach demſelben, erinnert haben ſollten, wenn dieſe Vorherverkündigungen wirklich ſo deutlich und beſtimmt ausgeſprochen waren, als wir dieſelben aufgezeichnet finden Matth. 17, 22. 23. Marc. 8, 31. 9, 31. Matth. 20, 17 ff. Marc. 10, 32 ff. Luc. 18, 31 ff. Matth. 26, 2. Denn was kann faſslicher und beſtimmter geſagt ſeyn, als was zufolge dieſer Stellen Jeſus von dem ihm bevorſtehenden Schickſal vorher verkündigt haben ſoll, nämlich er werde den Hohenprieſtern, Aelteſten und Schriftgelehrten übergeben, von dieſen zum Tode verurtheilt und an die Heiden (Römer) abgeliefert, darnach verſpottet, geſchmähet, gegeiſselt und gekreuzigt werden; aber am dritten Tage wieder auferſtehen! — Es iſt auffallend, dafs der Hr. Dr. der hier, um das Betragen der Jünger beym Tode Jeſu begreiflich zu machen, ſich darauf beruft, ſie hätten die Vorherverkündigungen Jeſu von ſeinem Tode und von ſeiner Auferſtehung nicht verſtanden, bald nachher (S. 72.) die anders denkenden Theologen anklagt, *ſie* ſtellten die Apoſtel als Männer dar, welche ſo *ſtumpfſinnig* waren, dafs ſie die oft wiederholten und in mancherley Formen ſo deutlich ausgeſprochenen Vorherverkündigungen, dafs eine Täuſchung dabey nicht Statt finden konnte, (S. 71.) nicht verſtanden. Iſt nicht der Vf. hier ſein eigner Ankläger geworden und mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen? — Nach Matth. 17, 13. wurden die Jünger ſehr betrübt, als Jeſus ihnen ſein künftiges Schickſal vorherſagte. Sonſt wird bemerkt, z. B. Marc. 9, 32. Luc. 18, 34., dafs ſie die ſich darauf beziehenden Reden ihres Lehrers nicht verſtanden. Da ſich nun aber, ohne die Jünger für höchſt gedankenlos zu halten, oder, wie der Vf. ſagt, für ſtumpfſinnig zu erklären, nicht annehmen läſst, dafs ſie die klaren, unzweydeutigen Worte, in welchen nach den Berichten der Evangeliſten Jeſus den Ausgang ſeines irdiſchen Lebens vorher verkündigt haben ſoll, nicht verſtanden: ſo wird man ſchon dadurch faſt genöthigt zu glauben, dafs Jeſus weder ſeinen Tod, noch ſeine Auferſtehung am dritten Tage, ſo beſtimmt vorhergeſagt hat, als die Evangeliſten erzählen, ſondern dafs dieſe ihre Berichte von den Vorherverkündigungen Jeſu, nach deſſen Tode und Auferſtehung, ſo abfaſsten, dafs dieſelben mit dem, was ſich wirklich zugetragen hatte, möglichſt genau übereinſtimmten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Protomedicus und Gubernialrath *J. Nep. Ehrhart* zu Salzburg, ſeit Hartenkeils Tode Herausgeber der med. chirurg. Zeitung, iſt von dem Kaiſer von Oeſterreich als Edler von *Ehrhartſtein* in den Adelſtand erhoben worden.

Hr. Dr. Med. *Caſper* zu Berlin, ſeit kurzem Privatdocent bey der daſigen Univerſität, iſt zum auſserordentl. Profeſſor ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Jesus der göttliche Prophet — — von Karl Friedrich Stäudlin* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

4) Den Einwurf, dass sich die Seelenangst Jesu kurz vor dem Ende seines Lebens nicht wohl erklären lasse, wenn er seine Auferstehung von dem Tode (nach etwa 36 Stunden) vorher gewusst habe, sucht der Vf. dadurch zu entkräften, dass er vorstellt (S. 68. — 96.) „es könne nichts desto weniger das gefühlvolle Gemüth Jesu bekümmert und seinen Körper angegriffen haben, seine Freunde in dieser wichtigen Stunde sorglos schlafen zu sehn, von einem seiner Apostel verrathen zu werden, von so Vielen verkannt, einen schmach- und martervollen Tod sterben und durch solche Leiden in seine Herrlichkeit eingehen zu sollen. — — Dass er, *nicht unempfindlich* gegen Leiden der Seele und des Körpers, sich dennoch dem Willen Gottes unterwarf, das sey ein an sich und ohne Rücksicht auf künftige Erfolge echt menschliches, würdiges und hohes Benehmen; nicht so gross würde der Erlöser erschienen seyn, wenn er in der Freude auf seine künftige Verherrlichung sich als *ganz fühllos* gegen den Schmerz dargestellt hätte." — Aber ist denn nicht ein sehr grosser Unterschied zwischen Unempfindlichkeit oder gänzlicher Fühllosigkeit und der entsetzlichsten Seelenangst? Wohl lässt sich diese auf eine Art erklären, wodurch die Seelengröfse Jesu nicht verdunkelt wird. Allein zur Hebung des Zweifels, wozu die angstvollen Klagen Jesu in Gethsemane und am Kreuze Anlass gaben, wird eine Wiederholung des viele tausend Mal Gesagten schwerlich auch nur das allergeringste beytragen können, da alles hier Gesagte den Grund des Zweifels kaum berührt. Was der Vf. zur Widerlegung anderer Bedenklichkeiten und Einwürfe vorträgt, die sich auf die Vorherverkündigung Jesu von seiner Auferstehung beziehen, dürfte ebenfalls bey unbefangener Prüfung als nicht erheblich erscheinen. So z. B. weiset er jede Aeusserung des Befremdens über das gänzliche Stillschweigen Jesu von seiner Auferstehung, in den letzten von Johannes mitgetheilten Reden, durch die Erklärung ab, (S. 73.) „der Hauptzweck Jesu in diesen Reden sey gewesen, den Jüngern noch durch Beyspiel und Lehre Vorschriften zu geben, sie mit seinem nahen Tode vertraut zu machen, (wovon sie aber nichts verstanden?) ihnen die wechselseitige Liebe einzuschärfen, ihnen den Geist zu verheissen, für sie und alle Bekenner des Evangeliums zu beten, sie möglichst zu kräftigen, und für ihre ganze Bestimmung bildende Eindrücke in ihnen zurückzulassen." Aber was kann diese Angabe von einem Theil des Inhalts der letzten Reden Jesu vor seinem Tode, zur Beantwortung der Frage beytragen, warum Jesus gerade zu der Zeit, da eine deutliche und bestimmte Belehrung von seiner Auferstehung, für seine Jünger das Wichtigste, das Tröstendste und Erhebendste seyn musste, was sie von ihm vernehmen konnten, derselben mit keinem Worte gedachte! Alles Uebrige, was er ihnen vor seiner gänzlichen Entfernung aus ihrer Mitte noch sagen, auftragen, einschärfen, empfehlen, verheissen wollte u. s. w., konnte ja auch nach seiner Auferstehung, und, wie es scheint, dann mit noch tieferem Eindruck, ihnen vorgetragen werden. — In Beziehung auf die Worte, welche Jesus zu einem der Mitgekreuzigten sprach: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, wird gesagt (S. 74.), es hindere nichts anzunehmen, dass der Geist Jesu, während sein Körper im Grabe lag, in den Wohnungen der Seligen war und sich nachher wieder mit demselben vereinigte. Welchen Werth solche, aus dem grenzenlosen Reiche der Möglichkeit und Phantasie hervorgeholte, Gedanken haben, und wie wenig sie geeignet sind, denkenden Lesern, die sich nur durch haltbare Gründe überzeugen lassen, irgend einige Befriedigung zu gewähren, bedarf wohl keiner Erinnerung. Als einen Anhang zu dieser Schrift kann man die Bemerkungen betrachten, welche am Schlusse derselben über ein dem Vf. neulich in die Hände gefallenes Buch gemacht werden, worin aufs neue, wie er klagt, der Werth, das Gewicht und die Zweckmäfsigkeit aller Weissagungen für die Religion, namentlich der biblischen und der von Jesu selbst ausgesprochenen, angegriffen sind. Dieses Buch ist *Gebhards biblische Religions- und Sittenlehre.* Göttingen 1823. Das Meiste, was der Hr. *Dr.* über und in Beziehung auf die aus dieser Schrift hier mitgetheilten Stellen vorträgt, zweckt darauf ab, seine Meinung von dem Nutzen, der sich von Weissagungen und anerkannten wahren Propheten erwarten lasse, ausführlich darzulegen. Für den angekündigten Hauptzweck dieser Abhandlung wird dadurch nichts gewonnen. Uebrigens setzt er den freyen Ansichten des gedachten, schon lange rühmlichst bekannten Schriftstellers eben die Klage entgegen, wodurch er alle zum höheren Lichte emporstrebenden Geister zurückschrecken zu wollen scheint, „es werde durch solche Ansichten und

Behauptungen die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten und Apoſtel ſo ſehr erſchüttert, daſs gar keine ſichere Erkenntniſsquelle des Chriſtenthums mehr übrig bleibe;" — eine Klage, die in Beziehung auf das wahre Weſen und den echten Geiſt des Chriſtenthums ganz ungegründet iſt, in wiefern ſie aber eine Verdächtigung anders denkender, ehrwürdiger, hoch verdienter Männer entweder beabſichtigt oder doch zur Folge haben kann, jedem Unbefangenen als gehäſſig und in jeder Hinſicht eines wahren Gelehrten und insbeſondere eines proteſtantiſchen Theologen durchaus unwürdig erſcheinen muſs!

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Franz der Erſte, König von Frankreich.* Ein Sittengemälde aus dem ſechszehnten Jahrhunderte, dargeſtellt von *Auguſt Leberecht Herrmann,* Profeſſor am Königlich Sächſiſchen adeligen Cadettencorps in Dresden. 1824. X u. 422 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Biographie iſt eine der beſten, welche die neuere deutſche hiſtoriſche Literatur aufzuweiſen hat. — Nach einer allgemeinen Betrachtung, welche über *Italien, Spanien, England, Deutſchland* und *Frankreich,* namentlich über deren *Kriegsweſen* und *Kulturzuſtand* angeſtellt iſt, handelt der Vf. im *erſten* Abſchnitte die Begebenheiten von 1515 bis 1525 ab, oder: von der Gelangung *Franz I.* auf den Thron bis zur Schlacht von Pavia; im *zweyten:* von 1525 bis 1536, oder: von der Schlacht bey Pavia bis zum abermaligen Ausbruche der Feindſeligkeiten zwiſchen *Karl V.* und *Franz I.;* im *dritten:* von 1536 bis 1547, oder: vom Wiederausbruche dieſer Feindſeligkeiten bis zum Tode *Franz I.*

Daſs der Vf. eine Einleitung über die genannten Länder und Gegenſtände vorausſchickte, war nöthig, um zu zeigen, wie durch deren Lage und Beſchaffenheit der Einfluſs den ſich *Franz* zu verſchaffen ſuchte, entweder erleichtert, oder erſchwert wurde. Wie richtig ſie gewürdigt worden ſind, mag z. B. der Anfang von der Schilderung Italiens S. 4. beweiſen: „Italien in viele gröſsere und kleinere unabhängige Staaten zertheilt, war, eben dieſer Einrichtung wegen, immer die ſichere Beute eines jeden unternehmenden Eroberers. Anſtatt mit vereinter Kraft gegen die Feinde von aufsen zu ſtehen, verlieſsen und verriethen die italiäniſchen Staaten vielmehr einander ſelbſt, feindeten ſich aus Miſstrauen oder Eiferſucht an, und waren nur in Einem Gefühle einig, in dem glühenden Haſſe gegen die ſie unterdrückenden Fremden, wider welche ſie auch ſtets die Waffen der unterliegenden Schwäche, Liſt und Verrätherey führten." Bey *Frankreich* iſt am umſtändlichſten die Bildung des *Kriegsweſens* aus einander geſetzt. Hier wurde die Errichtung eines ſtehenden Heeres unter *Karl VII.,* nach dem mit den Engländern 1444 abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande, bewirkt. Zwey Schwierigkeiten, ſagt der Vf. (S. 16.) waren dabey zu überwinden, erſtlich: zu verhindern, daſs die nach dem Kriege zu entlaſſenden Soldaten, welche den Sinn für friedliche Gewerbe verloren hatten, ſich nicht zuſammen rotteten, und dem Lande als Räuber und Freybeuter zur Laſt fallen möchten; dann: für die zurückbleibenden Truppen einen regelmäſsigen und beſtimmten *Sold* auszumitteln. Da zum letzten die Finanzen des Königs nicht hinreichten, wurden die Städte und Landleute vermocht, denſelben zu übernehmen, indem man ihnen die daraus erwachſende Sicherheit für Eigenthum und Gewerbe eindringlich vorſtellte." — Die Grundlage der ſtehenden Reiterey machten funfzehn Compagnien Gensdarmen, jede Compagnie zu 600 Mann gerechnet. „Dieſe, heiſst es (S. 17.), waren in Friedenszeiten in den Grenzſtädten zu zwanzig bis dreyſsig Mann vertheilt und wurden von den Einwohnern verpflegt. An *Sold* bekam ein Gensdarme für ſich und ſeine Lanze, d. i. für fünf Mann, monatlich *dreyſsig* Livres, oder *ſieben Thaler zwölf Groſchen.*" — (Hier erlaubt ſich Rec. eine kleine Berichtigung. Bey Berechnung der Livres nämlich müſſen die Zeiten, von welchen die Rede iſt, genau berückſichtiget werden. Zu dieſem Behufe würde dem Vf. *le Blanc traité hiſtorique des monnoyes de France* gute Dienſte geleiſtet haben, aus welchem auf die obige Angabe das, was S. 266 ſteht, angewendet werden kann: „*Le marc d'argent, qui ſous la fin du regne de Louis XII. valoit* 12 *livres* 10 *ſous, valut* 14 *livres vers la fin de celui de François premier.*" Demnach würden *dreyſsig* damalige Livres ſo viel ſeyn als jetzt *dreyſsig* Thaler pr. Courant, indem auf die Mark Silber *vierzehn* preuſsiſche Thaler gerechnet werden). — Auch das Verhältniſs des Vaſallen zum Lehnherrn in Abſicht des Löſegelds für Gefangene verdient S. 15 wohl etwas genauer beſtimmt zu werden, wo es heiſst: „Bey einem ausbrechenden Kriege boten die Monarchen ihre Vaſallen auf; dieſe beriefen ihre Lehensleute und Unterthanen, und zogen ihrem Könige zu Hülfe. Den dabey nöthigen Aufwand muſste jeder Vaſall ſelbſt beſtreiten; die gemachte Beute, *oder das Löſegeld für vornehme und reiche Kriegsgefangene war der Gewinn des einzelnen Kriegers.*" Nach den Lehnsverhältniſſen muſste der Vaſall dem Lehnherrn ſeinen Gefangenen abtreten, und bekam nur einen Theil des Löſegeldes.

Ueber die Jugend und frühere Bildung *Franz I.* weiſs man wenig, weswegen die Geſchichte derſelben von S. 32 bis 35 nur kurz ausfallen konnte. — Sehr anziehend iſt die Schlacht bey Marignano 1515 den 13. Septbr. (von S. 60 u. 67.) geſchildert, und mit Recht die Ehre des Sieges dem Connetable von Bourbon beygelegt. Nach der Schlacht lieſs ſich *Franz I.* von dem berühmten *Bayard* zum Ritter ſchlagen. — Wie bekannt, bewarb ſich *Franz I.* nach Maximilians Tode 1519 um die deutſche Kaiſerwürde; aber er erhielt ſie nicht. Bey dieſer Gelegenheit zeigt der Vf., wie auch der vom Könige beleidigte Ritter *Franz von Sickingen* ihm entgegen wirkte, welches wahrſcheinlich ein Grund mit war, daſs

dafs dieſer von Kaiſer Karl V. in der Folge ſo geſchont wurde. — Ueber die Schlacht von Pavia iſt nichts Neues geſagt. Aber eine Scene die uns *Brantome* in ſ. *hommes illuſtres* ſchildert, iſt ſehr ſchicklich eingewebt. Nach der Schlacht verlangte nämlich Franz in die Kirche des nahen Karthäuſerkloſters geführt zu werden, um ſein Gebet zu verrichten. Bey ſeinem Eintritte fiel ſein Auge auf eine Inſchrift aus den Pſalmen, durch welche er tief erſchüttert wurde: „es iſt mir gut, dafs du mich demüthigſt, auf dafs ich deine Befehle lerne."

Zu dem, was in gröſsern Werken über Franzens Aufenthalt in Spanien und den Frieden zu Madrid 1526 angeführt wird, iſt nichts Erhebliches hinzugefügt; aber umſtändlich iſt die nicht ſo bekannte Ausforderung zum Zweykampfe zwiſchen Karl V. und Franz I. (S. 244 bis 249) abgehandelt. Als nämlich *Franz* den Frieden zu Madrid nicht erfüllte, ſo trug *Karl V.* dem franzöſiſchen Geſandten *Calvimont* zu Granada mündlich auf, ſeinen Herrn zu einem Zweykampfe mit ihm aufzufordern; aber dieſer mochte es nicht gewagt haben, darüber Bericht abzuſtatten. Der Kaiſer lieſs nun Franz I. daran erinnern, welcher bey ſeinem Geſandten deswegen anfragte. Dieſer ſtellte ſich, als wenn ihm die Sache aus dem Gedächtniſſe gekommen wäre, ſchrieb an den Kaiſer, und erhielt jetzt eine ſchriftliche Herausforderung für ſeinen Herrn. In dieſer kommen die merkwürdigen Worte vor: „es ſtehet chriſtlichen Fürſten übel an, dafs ſie, während der Feind der Chriſtenheit von allen Seiten droht, das Blut der Chriſten ſelbſt vergieſsen, deren Beſchützer ſie ſeyn ſollten. Daher iſt es beſſer, dafs ein Zweykampf den Kampf zwiſchen zweyen entſcheide." Franz ſchickte hierauf dem Kaiſer ebenfalls eine ſchriftliche Herausforderung zu, und verlangte die Beſtimmung des Kampfplatzes; als aber Karl die Stelle am Flüſschen Bidaſſoa zu dieſem Zwecke bezeichnete, wo Franz war in Freyheit geſetzt worden, ſo erſchien dieſer unter manchen unerheblichen Vorwänden nicht. Karl behauptete nun laut, der König von Frankreich habe den angebotenen Zweykampf ſchimpflich abgelehnt. So endigte ſich, ſagt der Vf. (S. 249) ein, mit Pomp angekündigtes, Trauerſpiel als eine lächerliche Poſſe, wobey die Zuſchauer auf Koſten der fürſtlichen Helden lachten.

Franz'ens Verdienſte um die Künſte und Wiſſenſchaften ſind, (von S. 271 an) gehörig gewürdigt. Er ſelbſt beſafs keine hervorſtechende wiſſenſchaftliche Bildung, aber er hatte ſich doch in ſoweit mit den Wiſſenſchaften bekannt gemacht, dafs er ihren Einfluſs auf die allgemeine Bildung begriffen hatte. Daher ſchätzte er auch ausgezeichnete Gelehrte und unterſtützte ſie fürſtlich. Für den 1529 entworfenen Plan zum *collège royal* war der König ſehr eingenommen; warum er nicht ausgeführt wurde, iſt (S. 274) gut aus einander geſetzt. „Die Ausführung dieſes Planes, heifst es hier, unterblieb, theils aus Mangel an Gelde, indem die vielen Kriege die Staatseinkünfte verſchlangen, theils aber auch wegen der Hinderniſſe, welche der Adel und die Geiſtlichkeit vorſätzlich in den Weg legten. Den Adel verdroſs es, dafs die Gelehrten, auf welche er mit Verachtung herabſah, zu den ehrenvollſten und bedeutendſten Aemtern und Geſandtſchaften gebraucht wurden, und ſich der Gunſt und Vertraulichkeit des Königs erfreuten, wozu freylich die wenigſten dieſes Standes, wegen ihrer Unwiſſenheit, tauglich waren. Die Geiſtlichkeit, nicht minder unwiſſend, fürchtete überall Ketzerey und fühlte ſich aufserdem unangenehm in ihrer behaglichen Ruhe geſtört. Daher der heftige Widerſpruch dieſer zwey Korporationen gegen die neuen Vorſchläge. Dennoch wurden Profeſſoren für jene neue Einrichtung ernannt, beſoldet, und an der Univerſität unter dem Namen *collège royal* angeſtellt. Zwey Profeſſoren der *hebräiſchen* und zwey der *griechiſchen* Sprache berief Franz I., wovon er jedem einen jährlichen Gehalt von 450 Livres d. i. 112 Rthlr. 12 gr. anwies, eine für jene Zeiten hinreichende und anſtändige Beſoldung." — (Dafs die Summe von 450 Livres eine für die damaligen Zeiten nicht nur hinreichende, ſondern ſogar anſehnliche Beſoldung war, iſt gegründet. Nur hat ſie der Vf. nicht richtig in jetzigem Gelde mit 112 Thalern angegeben; denn in preuſs. Cour. betragen ſie 450 Thaler, wie oben bey der Berechnung der livres zu Franz'ens Zeiten gezeigt worden iſt.)

Die damalige franzöſiſche Marine wird (S. 285 u. 286) der Wahrheit gemäfs dargeſtellt: „eine bleibende Marine gab es, bis auf Franz I. in Frankreich nicht. Hatte man eine Flotte nöthig, ſo miethete man Kauffahrteiſchiffe, welche zum Dienſte von Kriegsſchiffen eingerichtet wurden. Franz wollte eine königliche Marine haben. Daher lieſs er Galeeren erbauen, welche vornehmlich das mittelländiſche Meer befuhren. Er that ſelbſt einen Schritt zu einer Verbeſſerung. Auf ſeinen Befehl wurden Gallionen von einer neuen Bauart verfertigt, durch Ruder und Seegel zugleich bewegbar. Die Bewaffnung der Schiffe war höchſt einfach. Man ſtellte die Kanonen auf das Verdeck und bediente ſich derſelben, als ob man auf dem feſten Lande geweſen wäre. Auf dieſe Weiſe konnten ſelbſt die gröſsern Schiffe keine bedeutende Anzahl von Kanonen führen, deren Bedienung ziemlich langſam war: denn *du Bellay* erzählt als eine Merkwürdigkeit, dafs in einer Seeſchlacht, welche 1545 zwiſchen einer franzöſiſchen und engliſchen Flotte geliefert wurde, wovon jede hundert Seegel zählte, binnen zwey Stunden dreyhundert Schüſſe von beiden Seiten abgefeuert worden." — Aber über die Herleitung und die Zeit der Entſtehung der Würde eines *Admirals* ſcheint der Vf. keinen ganz richtigen Angaben gefolgt zu ſeyn. Er ſagt nämlich (S. 286): „*Nach dieſer Mangelhaftigkeit des Seeweſens* wurde auch der Titel *Admiral* ertheilt, ohne die hohe Wichtigkeit damit zu verbinden, welche er ſpäter erhalten hat. Derſelbe kommt *zuerſt unter Karl dem Schönen um* 1327 vor, wo es mehrere Admiralitäten gab, die jedes Mal den vornehmen Vaſallen zufielen, die am

Mee-

Meere gelegene Provinzen inne hatten." — Demnach leitet der Vf. mit einigen Sprachforschern das Wort von dem Lat. *mare* ab; aber es kommt, wie *du Fresne* zeigt, von dem arabischen Wort *amir* her, und bezeichnet den Aufseher einer Stadt oder Provinz, desgleichen den Anführer eines Heeres oder einer Flotte. Er sagt namentlich bey dem Worte *Amiralius* oder *Admirallus: voces etiam usurpatae apud Christianos, qui cum viderent, Saracenos ita suos classium praefectos appellare, id nomen postmodum suis itidem classium praefectis indiderunt. Nam frustra agunt, qui aliunde vocis Amiral, seu Admiral apud nos originem deducunt.* Dann fährt er fort: *primi autem ita summos classium suarum praefectos appellasse videntur Siculi.* (*Romualdus in Chron. an.* 1149.) Auch in Frankreich kommt jener Titel schon weit früher, als oben angegeben ist, vor, nämlich unter andern in einem Diplome Philipps III. vom J. 1272, welches von *Carpentier* in seinem *glossario novo* beym Worte *amiraldia* angeführt wird.

Das Mitgetheilte wird genug seyn, um die Leser dieser Blätter auf das empfehlungswerthe Werk aufmerksam zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17. Decbr. v. J. starb zu Lausanne, seiner Vaterstadt, *Ludw. Reynier*, der Napoleon bey seiner Expedition nach Aegypten als Gelehrter folgte und an dem grofsen Werke über Aegypten mit arbeitete, auch früher und später andere Schriften herausgab. Während Joseph Napoleons Regierung in Neapel verwaltete er dort mehrere Aemter.

Am 27. Decbr. starb der Königl. Franz. Oberst Marq. *v. Marcillac*, mehrerer Orden Ritter, durch viele Dienste um das Haus Bourbon bekannt, Vf. einer Geschichte des spanischen Kriegs von 1793 bis 1795, eines Werks über den letzten Feldzug in Catalonien, und einiger Schriften über Spanien. Er war am 9ten Febr. 1769 zu Vauban in Bourgogne geboren.

Von den Lebensumständen des am 22. Novbr. v. J. zu *Gera* verstorbenen Kanzlers und Geheimen Raths Dr. *Georg Walther Vincenz von Wiese*, (s. A. L. Z. 1824. Nr. 304.) giebt uns ein interessantes Programm des Hn. Gymnasial-Director *Rein* zu *Gera*, einem Freunde des Verstorbenen, genaue Nachrichten (*Solemnia manibus — — de Wiese — — in illustri Ruthenio rite ac pie celebranda D. XX. Dec. indicit* etc. 12 S. 4.) Der Vater des Kanzlers *von Wiese* war der Professor der Rechte *Walther Vincenz Wiese* zu *Rostock*, wo er selbst am 2. April 1769 geboren ward. Gebildet auf dem Gymnasium und der Universität seiner Vaterstadt, war er schon im 20sten Jahre seines Alters im Stande unter seines Vaters Vorsitz eine Abhandlung *de concursu creditorum lites alibi pendentes non turbante*, bey der Verbindung der Bützower Universität mit der Rostocker, mit grofsem Beyfall zu vertheidigen. Im J. 1790 ging er nach *Göttingen*, wo seiner Schrift *de obligatione liberorum ad praestanda facta parentum* das Accessit, und 1791 seiner Beantwortung der Frage: *Quaenam sit differentia comitiorum S. J. R. G. vivo imperatore et durante imperio* der Preis von der juristischen Facultät zuerkannt wurde. Zu *Rostock* promovirt, habilitirte er sich in *Göttingen* als Privatdocent. Als solcher schrieb er 1793 seine *Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts*, ein Lehrbuch welches den Vorträgen vieler Docenten zu Grunde gelegt, noch 1819 die vierte Auflage erlebt hat. Zu einer Reise durch Deutschland sich rüstend, beriefen ihn die Grafen von *Reufs, jüngerer Linie* zur Stelle eines Hof- und Regierungsraths und Assessors des Consistoriums zu *Gera*, worauf er, nach einem kurzen Aufenthalte zu *Wetzlar*, am 17. Septbr. 1793 sein neues Amt antrat. Trotz überhäufter Arbeiten, benutzte er dennoch seine Musse zur Herausgabe von *J. C. v. Quistorps rechtlichen Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit zwey Theile. Leipz.* 1798. 4. und eines *Handbuchs des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, als Commentar über die Grundsätze* u. s. w. 3 Bde. in 4 Abtheill. Leipz. 1799 — 1804. 8. — Im Jahre 1806, nach Ablehnung mancher vortheilhaften Anträge auswärtiger Akademieen, zum Prokanzler ernannt, 1807 vom Kaiser *Franz* in den Adelstand erhoben, war er zu öftern Malen mit Gesandtschaftsaufträgen seiner Fürsten beehrt, und 1814 u. 1815 auf dem Congress in *Wien*, in den darauf folgenden Jahren in *Frankfurt a. M.* als Bevollmächtigter zugegen. In seinen frühern Geschäftskreis zurückgekehrt, erhielt er 1821 nach des Hn. *von Eychelbergs* Tode die Würde eines Kanzlers und Consistorial-Präsidenten, welche er mit rastloser Thätigkeit bis zu seinem Tode bekleidet. In dieser Stellung war besonders auch sein Einfluss auf das Gymnasium *Gera's* von den wohlthätigsten Folgen, und diese sind es hauptsächlich welche Hr. Dir. *Rein*, den Hingeschiedenen und dessen noch lebende von gleicher Liberalität beseelte Gattin, eine geborene *von der Lancken*, dankbar verehrend, auf eine würdige Weise in der angeführten Schrift geschildert hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Appellation an alle ruhig forschenden Christenthumsfreunde.

Statt einer Antikritik.

Eine Recension, 37 Seiten lang, unterzeichnet: *Schwarz*, in Nr. 73. 74. 75. der Heidelberger Jahrbücher, *soll die vierte* (seit 1815 die vierte) sogar um des unermüdeten Verbesserns willen S. 1176. bespöttelte, Ausgabe von *Wegscheider's Institutiones Theologiae Christ. Dogm. — wegschwemmen.* (Man denke hier *nicht* an Offenb. 12, 15. 16., nur etwa an Sprüche Sal. 17, 14. 19.)

Einige erinnern sich wohl, mit welch alleinrechthaberischer Gebärde eben dieser dogmatisirende Recensent einen *Niemeyer, Schleiermacher* u. a. redseeligst in die Schule nahm, Andere aus selbstgefälliger Autorität durch sein *Bene!* mit Salbung nostrificirte. Mag denn aber doch dem guten Manne, der in seinen Vorreden so demüthig sich an einige Freunde anlehnt, immer noch keiner zur Selbstkenntniss verhelfen und aufrichtig ins Ohr sagen, was für Langweile und Ueberdruss Freunde der Heidelb. Jahrbücher empfinden, je öfter sie etliche Bogen solcher stolzgemüthlicher Herzensergüsse durchwaten müssen.

Ueber *Wegscheider* nun stürzten endlich Sündfluten zusammen. Und doch ist *Schw.* in *W's* Schrift nur literär-historisch (konnte es denn auch anders seyn?) erwähnt.

Zwey oder dreymal schon hat Hr. Dr. *Paulus* zu *Heidelberg* eben das genannte Compendium, als reichhaltige vergleichende Darstellung beider, einander berichtigenden, dogmat. Lehrsysteme unserer Zeit in zahlreich besuchten Vorlesungen, die, ausser seinen gewöhnlichen, von den Akademikern erbeten, und von der Regierung ausdrücklich genehmigt waren, zum Grunde gelegt. *An hinc illae lacrymae?* könnte man fragen.

Doch, die überrationale Recensionsarbeit hat unverkennbar eine höhere (oder: *tiefere?*) gar zu laut ausgesprochene Haupttendenz. Sollen wir denn in die Polemik des heiligen Ketzermachers, Epiphanius, der schon c. a. 370. achtzigerley Ketzereyen mit achtzigerley Schlangen- und Ottergezüchten parallel zu stellen wusste, zurückfallen? In lauter Liebe und heiligem Bruderfinn tritt mit einemmal (ohne geerbte Vollmacht, *Secten* zu creiren?) das unterzeichnete *Wir* des Hrn. *Schw.* mit der scharfsinnigen Entdeckung auf den Kampfplatz, dass Er, der strenge Eiferer, gegen Anmaafslichkeit und Unsittlichkeit an Andern, zu jener, für Naturforscher noch immer merkwürdigen, *Zoologia comparativa von 80 anathematizirten Giftthieren* noch ein ganz neues *sectirisches* Ungethüm hinzuzufügen *verpflichtet* und *genöthigt* sey, nämlich — *den Rationalismus*, zu deutsch: *den biblischchristlichen, aber nicht immer theologistischen, Vernunftglauben an das historisch nur allmählige Offenbarwerden gotteswürdiger Religionslehren.*

Keine Rettung! *„Aufs mildeste genommen* ist (S. 1188.) *der Rationalismus eine Secte.* Offenbar ist (nämlich für das *Schwarzische Wir*), dass der Rationalismus sich *von der Kirche* trenne. (Hinaus also mit ihm; Er wolle, oder wolle nicht. Und das *Wir* bliebe alsdann in leicht zu betreibendem, gemüthlichen Alleinbesitz?) Aber warum ist denn der arme, mit einem so schönen Ehrennamen ausgezeichnete Rationalismus schlechterdings in die äusserste Finsterniss hinauszustossen? Einmal, sagt *Schw.*, weil *einige* Rationalisten (die Exegese nicht aus der *Schw.* Dogmatik bildend) zweyerley Vorstellungen über die Art der Versöhnung durch den Tod Jesu in der Schrift finden; (welches Rec. *Schwarz* zwar nicht widerlegt, aber decretorisch nicht erlaubt.) Alsdann, weil die Rationalisten überhaupt die — leider! *gewiss allgemeine* — menschliche *Sündhaftigkeit* (von welcher man auch durch die Polemik zu allen Zeiten nur zu augenscheinlich überzeugt wird) doch nicht gerade von einer nichtgewollten, aus einem einzigen Vorfall allgemein gewordenen, schlimmen *Erbschaft*, oder gar von einer (Gottes unwürdigen, aber oft als Orthodoxie verfochtenen) *Zurechnung* abzuleiten Grund finden. Daran hält und hängt sich nun einmal vornehmlich die Vorstellungsart, welche sich das Schwarzische *Wir* von der Versöhnung durch stellvertretende Genugthuung festgesetzt hat, und nothfolglich muss der nicht irrationale Rationalismus, welcher den Hrn. *Schw.* in seiner Theorie stört, eine *Secte* seyn. *Und zwar*, fährt *Schw.* gleichsam rationalistisch fort, *eine Secte ist er, welche* (höret es, Mystiker!) *ein inneres Licht annimmt.* Wie so? Ein Licht ist doch immer noch besser, als ein innerer Lichtlöscher? Und nimmt nicht *Schw.* selbst der innern Lichter mehrere an, z. B. das *Gewissheitgefühl*, auch ein *unmittelbares* (keiner Schlüsse bedürfendes?) *Bewusstseyn von Gott*, und sogar eine eigene *Erleuchtung von oben* (S. 1170). Innere Lichter genug, die auch unter jene unerweislichen Dinge gehören, von denen *Schw.* will, dass sie Ihm (doch wohl als individuell?) nur so *zugestanden werden müssten.*

ten. Aber dadurch wird Ihm gerade das *Sectirische* des Rationalismus um so einleuchtender, dafs derselbe ein *inneres Licht* annimmt — *des Verstandes*, welches freylich, wer es hat, nicht etwa durch Zugestehen und Zunicken gleichbedürftiger Gefühlsfreunde und höchst schädlich gewordener somnambulischer Quacksalber, vielmehr durch Gründe und Gegengründe erweisen kann und soll.

Das verwünschte *Verständigseyn-wollen!* Denn, was ist der Rationalismus anderes? Nach *Schw.* aber ist eben dies das *Sectirische* daran, dafs er eine *individuelle* Ansicht, ein *Berufen auf individuelle gesunde Vernunft* sey (S. 1189). Ist denn die Ihm eigene nicht etwa auch eine individuelle? Und lägen aller Welt Offenbarungen vor Ihm, vom Ganges an bis nach Chandradwix, vermöchte Er sie denn mit etwas anderem, als mit dem inneren Lichte seines individuellen Antheils von Vernunft und Verstand zu erfassen und als wahr oder unwahr zu erkennen? Wohl ist Ihm seine *Philosophie* ein *Erkennen in dem Vernunftgrund* (S. 1171.), also in der absoluten Gottesvernunft? Aber was hilft solch ein Uebersteigen? Ist doch alles, was *Schw.* und was wir Andern aus jenem Absoluten heraus fassen können, nur des Stückwerks oder des Nichtvollkommnen so viel, als das individuelle Licht oder Lichtchen jedes Einzelnen sich klar zu machen hinreicht, wenn jeder das Beste, aus Nachdenken und aus Begeisterung Andern offenbar gewordene, mit zu benutzen strebt.

Genug; *der Rationalismus mufs eine Secte seyn. Schw.* will es so. Der Rationalismus soll *sich von der Kirche abtrennen lassen. Schw.* hat es edictalisch also decretirt. Mag Wegscheider's Werk, und überhaupt, wer irgend als christlicher Rationalist in Deutschland sich, und die Geschichte der Allmählichkeit im Offenbarwerden der Religionsoffenbarung unter den Menschen, versteht, nie eine von der evangelisch-protestantischen Kirche sich trennende Rationalität wollen. Mögen alle Redlichdenkenden vielmehr die engste Vereinigung zwischen Vernunft und protestantischem Kirchenglauben vermittelst wechselseitiger Verständigung durch ungehemmtes Mittheilen von Gründen und Gegengründen beabsichtigen. Mag hierdurch das Glaubwürdige viel glaublicher, das Unglaubliche viel entbehrlicher geworden seyn. Mag seit 50 Jahren weit mehr der Religiosität Förderliches durch lichtvolle Ueberzeugung mitdenkender Christen hervorgebracht worden seyn, als unter dem nach dem Tode der Reformatoren aufgenöthigten Meinungszwange der Concordienformel und anderer Synodalsymbole während der langen, leeren zwey Jahrhunderte rechthaberischer Gefangennehmer der Vernunft. *Abgetrennt* soll dennoch dieser Rationalismus seyn von der Kirche. *Secte* mufs er, und also auch *ausgeschieden* seyn. Wie ruhig, breit und behaglich läfse man dann ohne Geistesanstrengung im Kirchendominium, statt des mühsamen Denkens, Lernens und Beweisens, unmittelbare Erleuchtung von oben abwartend! Auch die Inquisition verketzert, verjagt, verbrennt aus lauter Liebe für das Seelenheil.

War es denn aber, rüstiger Secten-Proclamator, wirklich so wohlberechnet und zeitgemäfs, dafs die neue Austreibung aus der Kirchlichkeit, oder die Ketzermacherey gerade jetzt ihr Jubeljahr zu feyern versucht? Vor wenig mehr als 100 Jahren war es das letztemal gewesen, dafs ein solcher Skandal von antirationalen Dunkelmännern zum Ausbruch gebracht wurde. Im J. 1723 war es, dafs der nur deswegen unvergefslich gewordene Frömmler, dessen irrationales *Licht* und *Recht*, auch unter dem Vorwand der *Causa Dei et religionis*, das einzig privilegirte werden wollte, Dr. *Joachim Lange* zu Halle, durch Mifsdeutung des Worts *Harmonia praestabilita* (ungefähr so, wie man jetzt den nichtverstandenen Rationalismus zum Stichwort zu machen unternimmt) den *Vater Friedrichs II.* zu der Uebereilung bewog, eine damals noch nicht jedermann klare wissenschaftliche Forschung des so viel umfassenden, so consequent denkenden Verbefserers, *Christian Wolf's, durch die Strafe des Stranges* aus seinen Landesgrenzen verbannt zu erklären.

Gerade ein solches Skandal aber mufste kommen, um entscheidend zu bewirken, dafs von dort an ganz Deutschland das gewöhnlich von Frömmlern und Halbwissern erkünstelte Ketzermachen in seiner vollen Abscheulichkeit und Abgeschmacktheit betrachten lernte. In kurzer Zeit, von Männern, deren Verdienste (man darf *Cocceji, Jablonsky, Reinbeck* nur nennen) unauslöschlich sind, gründlicher berichtet, sah selbst der getäuschte König und jede deutsche Regierung, dafs so, wie der Staat in medicinischen und juridischen Betrachtungen das Wahre nur von den freyen Verstandesmittheilungen der Individuen erwartet, nicht aber zum Voraus oder für immer, was richtig sey, legislatorisch gebieten kann, noch weniger in ganz geistigen Ueberzeugungsangelegenheiten ein menschliches Machtgebot rechtmäfsig anwendbar seyn könne, weil das Publicum und die Gemeinden in geistigen Dingen frey durch Gründe belehrt, nicht bevormundet seyn wollen. Gerade jenes Skandal zeigte entscheidend, dafs namentlich bey den Protestanten nicht statt eines geistlichen, wenigstens in die Theologie einstudierten, Papstes irgend ein weltlich Machthabender als Lehrgebieter oder Papst denkbar sey.

Und so nahm der getäuschte König mit preiswürdigem, freyem Edelmuth und Rechtssinn vor ganz Deutschland durch wiederholte Vocationen an den bedrohten *Wolf* selbst öffentlich die Uebereilung zurück. Und so entstand unter Friedrich II. um so mehr die Epoche, seit welcher die deutsche Theologie das Offenbare in der Bibellehre von dem Nichtoffenbaren, welches kurzsichtige Halbtheologen bey aller Verschiedenheit der Auslegungen dennoch als (ihre alleingültige) Offenbarung gewöhnlich durch Machtgebote wahrmachen möchten, nach und nach immer schärfer unterschieden, und die eigentliche Offenbarungslehre einzig durch ihre innere Wahrheit ohne Strafgewalt desto kräftiger vertheidigen lernte. Nur bis dahin war eben das privilegirte, unverletzbare Theologie gewesen, was selbst *Schw.* jetzt (S. 1179.) die *Buchstäblerey der dameligen Orthodoxie* zu nennen wagt, worüber

Er

Er aber gewiſs *ohne* das lange und freymüthig verhandelte *Pro* und *Contra* der *individuellen* Verſtandesmittheilungen ſo geiſtvoll abzuſprechen, nie gelernt hätte.

Wozu denn aber nach einem ſolchen Jahrhundert der raſche Verſuch zu einer Secularfeyer für die veraltete Verketzerungskunſt durch eine nagelneue Ketzermacherey? Kann es etwa zur Entſchuldigung der ſo anmaaſslichen Recenſion dienen, daſs ihr Verfaſſer, als Schwiegerſohn des *grauen Mannes*, von einer Pfarre in der Wetterau, wohlbedächtlich für Paſtoralia und das, was als Pädagogik damals der Gelehrſamkeit ſo ziemlich entbehren zu können meynte, berufen war, daſs nach und nach ſein meiſt durch arme Studenten beſorgtes Knaben-Inſtitut eingegangen iſt, daſs die Regierung einen neuen Lehrer für homiletiſche und katechetiſche Anleitungen aufzuſtellen veranlaſst war, daſs das paſtoraliſche und pädagogiſche Seminariumsweſen, ſelbſt nach den Lectionscatalogen, ſich auf wenige Stunden reducirt, und auch das journaliſtiſche Zuſammendrucken von mancherley Schulverordnungen, ungeachtet der Titel hiezu ſogar *Freymüthigkeit* zu bedürfen ankündigt, doch nicht verdienſtlich genug ſcheinen mag? Hat nun *Schw.* unter ſolchen Umſtänden hintennach und mitunter ſich in *tieferen* Anſtrengungen zur Moral und Dogmatik zu wenden für räthlicher gehalten, ſo weiſs man wohl, daſs dergleichen nachgeholte Studien und Autodidaxien ſelten von vorgefaſsten Meinungsrichtungen frey ſind, und daſs, wenn auch vielerley Materialien aufgeſammelt werden können, die in uneingenommenen Gemüthern von vorne her mögliche kritiſch-hiſtoriſche und logiſch-philoſophiſche Geiſtes- und Geſchmacksbildung von Spätlingen ſchwer zu erreichen iſt.

Wie kommt es dann aber, daſs *Schw.* ſelbſt erſt ſeit neuerer Zeit ſich in der ſectenmachenden Orthodoxie ſo heroiſch hervorthut und, um Vernunftgläubige auszuſchlieſsen, ſich vor die Kirchenthüre ſtellt? Als *Schw.* 1816 ſeine Dogmatik in einem *Grundriſs* deutſch reden lieſs, zeigte jeder Artikel drey Geſichtspunkte. Auf dem erſten hielt Er ſich von kirchlich beſchränkenden Ausdeutungen, wie ſich's geziemt, ſelbſt entfernt, und gab die Bibellehre gewöhnlich von den künſtlichen patriſtiſchen und ſcholaſtiſchen Dogmenoffenbarungen viel freyer, als ſelbſt die Augsburgiſche Confeſſion; von deren Urhebern unſtreitig iſt, daſs ſie wohl das Antipapiſtiſche ſcharf und treffend, aber vieles nur patriſtiſche und nicht urchriſtliche unmöglich ſchon eben ſo durchgeprüft haben konnten. In der zweyten Stelle folgten bey *Schw.* Fragmente aus der Dogmengeſchichte; gerade eine ſo recht überweiſende Darſtellung, wie vieles *nicht offenbar* ſey, weil ſo viele es erſt in ſo vielerley wechſelnden Erklärungsverſuchen ſich offenbar zu machen ſtrebten. Unter jenen Proben von *Lehrvarietäten über das Nichtoffenbare* kommt in jenem Schwarziſchen Grundriſs der kirchlich proteſtantiſchen Dogmatik gewöhnlich auch die nach der Reformation kirchlich gewordene Lehranſicht mit vor, die aber als eine der möglichen Auslegungen nie das Ausgelegte ſelbſt, und ſelbſt nach den Badiſchen Kirchengeſetzen nie ein Geſetz iſt, wie *das Nichtoffenbare* den Lehrbegierigen ausgelegt werden müſſe. Deswegen folgten ganz richtig in der dritten Stelle des Schwarziſchen Grundriſſes gute, einfache, noch nicht ſogar *tief* ſpeculirende Winke, wie man immer an das, was doch auf jeden Fall wahr und offenbar bliebe, ſich halten und dahin die Erbauung leiten ſollte. Das Eigenthümliche dieſer Behandlungsart der Dogmatik war in der That ein zur Hauptſache, zur überzeugenden Erbauung der Gemeinden vorbereitender, von Dogmenſtreit mit practiſchem Sinn ablenkender *Rationalismus*, wenn gleich der Vf. (etwa weil die Verſtandesgründe ihm doch oft nur dunkel einleuchteten?) ſelbſt ungewiſs geweſen zu ſeyn ſcheint, wieviel von *Myſtik* darunter ſeyn möchte. O! hätte Er auf dieſe Weiſe den Schwächern nützlich ſeyn zu wollen, fortgefahren. Wie kömmts doch, daſs der kaum noch halb myſtiſche Rationaliſt, deſſen populäre Anleitungen Ihm Zuhörer und Achtung ſichern konnten, jetzt (aus höher erleuchteter Selbſtkenntniſs?) ſich und Andere auf den ganz irrigen Standpunkt emporſchwingen will, als ob an künſtlicher Beantwortung der Fragen: *Wie das* Sündigen von Adam her allgemein geworden ſey? *in wiefern* Jeſu Tod auf Vergebung der Sünden (Matth. 26, 28.) wirke? *auf welche Weiſe* die allmählig von Abraham an vollkommner gewordenen Offenbarungen über Gott und die Verhältniſſe der Menſchen zur Gottheit unmittelbar und doch mittelbar ſeyen? das Heil der Kirche und die ſeligmachende Wirkſamkeit der Chriſtus-Religion hänge? Hat Jeſus nach allen Evangelien nur mit Einem Wort angedeutet, daſs der Religionsunterricht von Erbſünde und *ſatisfactio vicaria* anfangen müſſe? Wenn *Schw.* über die Hauptſache der Religion, über Ausſöhnung (Reconciliation) des Menſchen mit Gott eine Theorie hat, die ohne die Erbſünde nicht conſequent genug wäre, deſto ſchlimmer für ſein *Wir* und ſeine *Unſern*. Sollen deswegen die angehenden Theologen meinen lernen, ſolche myſtiſche Theorien und Speculationen ſeyen reines einfaches Evangelium und das Seeligmachende im Kirchenglauben? Schlimm genug, daſs *Schw.* jetzt in dieſem Sinne überall *den jungen Theologen* zuzurufen verſichert: *Nur tiefer gegraben!* (S. 1171.); daſs Er *zum Offenbarungsglauben* (zur lauteren praktiſchen evangeliſchen Chriſtuslehre?), wenn wir S. 1172. richtig verſtehen, *tiefere Speculationen* rechnet; daſs Er in der Recenſion zehnmal gegen *W.* (dem Er Philoſophie, wie faſt alles Andere, abſpricht), auf die *Tiefe* und *Tiefe* verweiſt, deren Alleinbeſitz bey ihm *ſo tief* ſeyn muſs, daſs auf allen den 37 Seiten auch nicht ein einziger tiefer theologiſcher Gedanke zu Tag gebracht iſt. Mag Er Einen nachweiſen! Kann die *tiefe* Speculation der Dogmatik etwa nur in endloſen, gegen die akademiſche Studierzeit unverhältnifsmäſsig langen Lehrcurſen ertieft werden?

Auch ſeine Studien in der evangeliſch chriſtlichen *Ethik* hat *Schw.* ſpäterhin (1821) bekannter gemacht. Ach! welche Tiefen von Speculation! *In der Vernunft* jedes erſchaffenen Geiſtes offenbare ſich die höchſte Vernunft ſelbſt, und *nöthige* die Idee Gottes zu erken-

die Meinung durchsetzte, dass der Kirchenglaube, so weit er selbst ihn beyzubehalten Lust hat, durch äussere Zwangsmittel, und nicht durch den innern Schutz der Gründe zu erhalten sey. Die Kirche, das ist, ein gesellschaftliches Zusammenwirken für die Zwecke und Mittel christlicher Religiosität, wollen *Alle*. Aber Viele wissen deutlich, dass hiezu freyer Raum für Ueberzeugungsmittheilungen offen bleiben muss, wenn nicht Macht, Auctorität, Ignoranz das Dominat oder ein StaatsPapat erhalten sollen.

Möchte der heil. *Traducianus* selbst wiederkommen; er findet keine gothischen Minister, keinen von Gothen-Ministern lenkbaren Honorius und Arkadius mehr, welche es möglich machten, dass der erste Erbsündenmann auch das erste Muster würde, die von ihm zu Ketzern gemachten mit Verlust von Gut und Ehre zu verfolgen und (s. *Wiggers* treffliche Darstellung u. s. w. S. 25 u. 213.) sich lebhaft zu freuen, dass er dadurch die Seelen der Erbsündegläubigen rette.

Den 19. Jan. 1825.

Ein Freund
der Universität Heidelberg und ihrer Jahrbücher.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

F. K. Kraft's
Deutsch-lateinisches Lexicon.
Zwey Bände, 160 Bogen grösstes Lexiconformat.
Zweyte, stark vermehrte und fast ganz umgearbeitete Ausgabe.
Leipzig, in Ernst Klein's Comptoir.

Indem ich mich freue, dem philologischen Publicum mit dem nun beendigten 2ten Theil ein lang entbehrtes und ersehntes Werk wieder vollständig zu übergeben, versichere ich, dass der Hr. Verf. und ich es werden unsere Sorge seyn lassen, dass diess Werk den gelehrten Anstalten nie wieder so lange fehle, wenn auch die jetzige Aufl. sich wieder vergreift, was zwar zu hoffen, jedoch nicht so bald wahrscheinlich ist, da sie stärker als die erste (auch beträchtliche) gemacht wurde.

Diese war 3 Jahre nach Erscheinen des 1sten Theils und nur 1½ Jahr nach dem des Ganzen schon durch die Vorzüge des Werks vor allen andern vergriffen.

Zu allgemein hat sich der Beyfall des Publicums (welcher sich auch bey der 2ten Aufl. wieder durch 2600 Pränumeranten bewährt hat), die Stimme der gründlichen und unparteyischen Kritik, die Billigung der höchsten Behörden (z. B. ordnete das Königl. Preuss. Ministerium die Einführung an), über die Vorzüge des Werks, durch welche es in Ausarbeitung, Classicität und Umfang alle seine Vorgänger weit übertrifft, ausgesprochen, als dass es nöthig wäre, diese Vorzüge noch weiter zu rühmen.

Bey einem Werke, das in der Literatur einmal diesen Standpunkt erreicht hat, ist es nur nöthig, dass es denselben durch Verbesserung der etwanigen Mängel und durch fortwährend grösstmöglichste Vollendung behaupte, den gesteigerten Aussprüchen der fortschreitenden Wissenschaft genüge, und allen etwanigen Nebenbuhlern vorauseile. Dass diess dem würdigen, unermüdlichen Verf., welcher jede Stunde Zeit, jede gründliche Kritik, jeden Beytrag schätzbarer Gelehrten weislich benutzt hat, bey der neuen Ausgabe gelungen ist, bezeugen die competentesten Richter.

Diess ist also nicht bloss eine verbesserte, sondern eine fast ganz umgearbeitete und bedeutend vermehrte Ausgabe, wie der erste Anblick zeigt. Die deutschen Artikel (deren schon die erste Ausgabe 4000 mehr als Schellers und Bauers der lat. Wörterbücher enthielt) sind fast um eben so viel wieder vermehrt, ihre Bedeutung genauer geordnet und erklärt. Durch ansehnliche Bereicherung der lateinischen Phraseologie, mit sorgfältiger Rücksicht auf lateinische Synonymik, vorzüglich aber durch die *vollständigere Angabe der Autorität* werden die Wünsche aller Philologen hinlänglich befriedigt.

Daher hat sich der Inhalt etwa um den dritten Theil und, ungeachtet möglichster Ersparung im Satze (jede Spalte enthält eine Zeile mehr) und zweckmässiger Abkürzungen, der Umfang um 24 Bogen, von 136 auf 160 Bogen vermehrt. Diese sind im grössten Lexiconformat auf gleicherem, besserem und viel weisserem Papier als die erste Aufl., in saubern Druck mit ganz neuen deutlichen Lettern und mit der grösstmöglichsten Correctheit geliefert.

Dessen ungeachtet, und obschon mein Gewinn bey der ersten Auflage bey den so sehr billigen Pränumerationspreisen höchst unbedeutend war, suche ich doch, um mich des von höhern Behörden und Kritikern ertheilten Lobes der Uneigennützigkeit und Billigkeit würdig zu machen, die Anschaffung durch die billigsten Bedingungen zu erleichtern. Zwar haben die bis zum Erscheinen gegoltenen höchst billigen Pränumerationspreise von 4 Rthlr. und 5 Rthlr. mit dem Erscheinen aufgehört. Theils bin ich Festhalten an diesem Grundsatz den Pränumeranten schuldig, welche mir durch die Vorausbezahlung die Unternehmung erleichtert und mit Vertrauen gewartet haben — um so mehr als leider namhafte Buchhandlungen ein entgegengesetztes Verfahren beobachten. Theils ist mein Gewinn — zumal ich bey dem ersten Präu. Preise (wie auch bey der ersten Aufl., ungeachtet der sehr beträchtlichen

lichen Vermehrung) dem vorbehaltenen Nachschuss entsagte — besonders bey den Pränumerationspreisen unbedeutend, bey den aufserordentlichen Kosten und Bemühungen, die ich vielleicht mehr als andere Buchhändler angewendet habe.

Mit der vollständigen Ausgabe dieses Werks im Buchhandel (im neuen Jahre 1825) ist auch der neue *Ladenpreis* dieser *zweyten* Ausgabe eingetreten. Er ist:

6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein.;
8 Rthlr. (14 Fl. 24 Kr.) Schreibpap.;
10 Rthlr. Velinpap. u. Schreibp. mit breitem Rande.

Allein um die Einführung auch da, wo selbige noch nicht geschehen ist, oder die Nachschaffung für neue Mitglieder möglichst zu erleichtern, offerire ich den Lehrern und Lehranstalten, welche sich *direct* mit baarer Zahlung an mich wenden, bedeutende Freyexemplare. Nämlich $\frac{1}{6}$ Rabbat (oder 4 gr. vom Thaler), so dass das Exemplar nur 5 Rthlr. kommt; beträgt die Bestellung über 25 Rthlr. im eingesandten Netto-Betrag, so ist je das fünfte Exemplar frey, also kostet dann jedes Exemplar nur 4 Rthlr. 19 gr.; bey gröfsern Partieen über 75 Rthlr. Netto-Betrag zur Erleichterung und Einführung allemal auf jede drey bezahlte das vierte Exemplar frey, so dass jedes nur $4\frac{1}{4}$ Rthlr. kostet. Dabey gewähre ich, sobald der Netto-Betrag über 50 Rthlr. zeigt, den Lehrern oder Sammlern eines der Exemplare auf Schreibpapier (so weit diese reichen); steigt der Netto-Betrag über 100 Rthlr. aber noch 1 Exemplar *extra gratis*. Bey andern Buchhandlungen erhält man nicht so hohe, jedoch einige Vortheile.

Exemplare und Proben findet man in allen soliden Buchhandlungen.

Collisionen zu vermeiden, zeige ich hiermit an, dass bey mir in Kurzem eine Uebersetzung von:

Dubouchet de Romans Chev. Docteur en Médecine, Eléve du célèbre Ducamp, médecin de bienfaisance, membre et correspondant de plusieurs sociétés savantes nationales et étrangères, auteur d'un traité sur les retentions d'urine etc., *Nouvelle monographie sur le catarrhe utérin ou pertes blanches,*

erscheint.

J. F. Hartknoch in Leipzig.

Bey Unterzeichnetem erscheint in einigen Wochen eine deutsche Uebersetzung von:

Histoire de Napoléon et de la grande-armée pendant l'année 1812, par M. le général Comte *de Ségur*. 2 Tom. Paris, 1824.

Es ist dies durch des Verfassers Stellung zu Napoleon, als durch die schöne Sprache ausgezeichnete Buch anerkannt als das beste, was noch über Napoleon selbst, und namentlich über den merkwürdigen Feldzug in Rufsland erschienen ist, weshalb auch die *erste* Auflage in Paris binnen einigen Wochen vergriffen wurde. Eine dem Originale gleich gute Uebersetzung, verbunden mit einem billigen Preise, wird daher dem deutschen Publicum gewifs höchst angenehm seyn.

Berlin, den 22. Januar 1825.

E. S. Mittler.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Prof. *K. H. L. Pölitz Grundrifs für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften.* gr. 8. 1825. (20½ Bogen.) 1 Rthlr. 4 gr.

Dies Compendium verhält sich zu dem gröfsern Systeme (die Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit. 5 Rthlr. gr. 8. 1823 u. 24) wie die kleine Weltgeschichte zu der gröfsern in 4 Theilen, so dass man nach erhaltener Uebersicht über das Gesammtgebiet der St. W. zu der nähern Bekanntschaft mit dem gröfsern Werke übergehen, oder *nach* dem Durchlesen des Letztern die wesentlichsten Theile und Gegenstände des Systems in einem kurzen Umrisse wiederholen kann. Die Literatur ist auch hierin sehr vollständig aufgenommen.

Sachse, Dr *C.* (Prof. an der Ritterakademie zu Lüneburg), *Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom; ein hist. – topograph. Handbuch zu Förderung eines gründlichen Studiums der römischen Schriftsteller.* Mit Grundrissen und Planen. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1ster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Dies Werk, entstanden durch sorgfältige Zusammenstellung und Aufklärung der Stellen bey den Alten und fleifsiger Benutzung alles dessen, was die Neuern bis auf *Fea* und *Nibby* herab, über Beginnen, Wachsthum, Blühen und Versinken der alten ewigen Stadt die verschiedenen Epochen hindurch herausgebracht haben, hilft einem grofsen Bedürfnifs ab, das selbst *Adler's* Beschreibung von Rom, aufser mehreren andern die Merkwürdigkeiten des alten und neuen Roms zusammenstellenden Werken, noch immer übrig gelassen hatten. Der *erste* Theil umfafst die Geschichte der alten Stadt Rom von ihrem Ursprunge bis auf die Schlacht bey Actium, und schliefst mit einer topographischen Uebersicht der Stadt, wie sie vor Augusts Periode war.

Der *zweyte* und *letzte* unverzüglich nachfolgende Theil wird die Geschichte Roms unter den Kaisern bis auf Theodosius den Gr. begreifen, nebst genauerer Beschreibung der verschiedenen öffentlichen Gebäude, als: Theater, Amphitheater, Circus, Thermen, Aquäducten, Land- und Heerstrafsen, Brücken u. s. w. Den Beschluss macht Roms Geschichte bis auf Belisarius und Nar-

Narsus Zeiten herab. Grundrisse, Plane, theils lythographirt, theils in Kupfer gestochen, erläutern überall das Nöthige und wird ein genaues Register über das Ganze angehängt.

Den 18. Dec. 1824.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung in Hannover.

(Zu haben in allen reellen Buchhandlungen.)

Dass von

Barlow's Essay on Magnetic Attractions

eine deutsche Uebersetzung in meinem Verlage erscheint, zeige ich, um Collisionen zu vermeiden, hierdurch an.

Leipzig, den 5. Febr. 1825.

P. G. Kummer.

II. Auctionen.

Am 5. April u. folg. Tage d. J. wird in der Königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Versteigerung von Dubletten, worunter auch viele wichtige und seltene mathematische und physikalische Werke aus der Bibl. des verst. Prof. *Tralles* befindlich sind, abgehalten werden. Das Verzeichniss ist zu haben: in Berlin bey dem Königl. Auct. Comm. Hn. *Bratring*, dem Buchh. Hn. *Dümmler* und den Herren Bücher-Commissionairen *Jury*, *Suin*, *Fernbach*, *Rummel*, *Schneider* und *Violet*; in Hamburg bey den Herren *Perthes* und *Besser*; in Mannheim bey Hn. *Artaria* und *Fontaine*; in Wien bey Hn. *Gerold*; in Paris bey den Buchh. Gebr. *Tilliard* und Mme *Huzard*; in London bey *Th.* und *Geo. Underwood*, und *Harding Triphork* und *Lepard*; in Kopenhagen bey *Gyldendal*; in Mailand bey *Brizzolara*; in Utrecht bey *Altheer* und in mehreren anderen Buchhandlungen Deutschlands. Die obengenannten Herren Commissionaire sind die, in portofreyen Briefen an sie gelangenden, Aufträge zu besorgen erbötig.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Horatii, Q., Flacci opera, ad mss. codd. *Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos* aliosque plurimis in locis emendavit notisque illustravit, praesertim in iis, quae Rom. Antiquitates spectant, *Carolus Fea* et bibl. Chisianae et Rom. antiquit. praef. Denuo recens. adhibitisque novissimis subsidiis curavit *F. H. Bothe*, Dr. phil. etc. II Vol. 8 maj. Editio post Principem et Romanam tertia.

Ladenpr. 8 Fl. Rhein. od. 5 Rthlr. 4 gGr. Sächs.

Die vielfältige kritische Anerkennung dieser Ausgabe hat von mehreren Seiten den Wunsch rege gemacht, die Anwendung durch einen wohlfeilern Preis zu erleichtern, und ich komme diesem entgegen, indem ich von Neujahr bis zu Johannis 1825 den im Anfang bestandenen Pränumerationspreis von

5 Fl. 30 Kr. Rhein. od. 3 Rthlr. 18 gGr. Sächs.

gestatte; auch bey directer Einsendung des Betrags für 6 Exemplare ein Frey-Exemplar beyzufügen verspreche.

Say, J. B., Darstellung der National-Oekonomie oder der Staatswirthschaft: enthaltend *eine einfache Entwickelung, wie die Reichthümer des Privatmanns, der Völker und Regierungen erzeugt, vertheilt und consumirt werden.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *C. E. Morstadt.* 2 Bde. gr. 8.

Ladenpr. 9 Fl. Rhein. od. 5 Rthlr. 18 gGr. Sächs.

Die National-Oekonomie bleibt fortwährend einer der wichtigsten Gegenstände des Nachdenkens für alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, und es ist allgemein anerkannt, in welcher Ausdehnung das Werk von *Say* dieselbe für jeden faslich erschöpfe. Um die Verbreitung zu erleichtern, stelle ich von Neujahr bis Johannis 1825 den Pränumerationspreis von

5 Fl. 30 Kr. Rhein. od. 3 Rthlr. 18 gGr. Sächs.

her, und füge bey der directen Einsendung des Betrags für 6 Exempl. ein Frey-Exemplar bey.

Heidelberg, im Januar 1825,

August Oswald.

IV. Vermischte Anzeigen.

Auf die von Hrn. Cand. *Rettig* zu Braunschweig durch eine besondere Pränumerations-Anzeige zum Besten der *unglücklichen Abgebrannten zu Elze* im Fürstenthum Hildesheim angekündigten *Anakreontischen Lieder* in gereimte Verse übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen, nebst einer Zugabe eigner Gedichte, nimmt (nach Verschiedenheit des Papiers zu 16 und 20 gr. und 1 Rthlr.) Pränumeration an

Prof. *Ersch* zu Halle.

In meiner *Commentatio de inscriptione cyrenaica phoenicio-graeca*, 4., die vor Kurzem in den Buchhandel gekommen, ist auf der dazu gehörigen Steindrucktafel im phönicischen Alphabet folgender Gestalt zu bessern: 1) der Buchstab nach o, ist, wie schon die Reihe zeigt, durch p (nicht s) zu erklären; 2) das Zade, wofür keine phönicische Figur vorkommt, ist in der hebräischen Reihe nachzutragen.

Halle, den 22. Jan. 1825. *Gesenius.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Serig: *Kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden.* Mit Berückfichtigung mehrerer Sprachen, und durchgehends mit paſſenden Beyſpielen erläutert von *Karl Joh. Erasmus Kegel.* 1825. IV u. 96 S. 8.

Die Lehre von der Interpunction iſt noch bey weitem nicht dahin gediehen, daſs Beyträge zu einer neuen Theorie, auch dann, wenn ſie ſich nur im Einzelnen von denen der Vorgänger auszeichnen ſollten, nicht Lob und Empfehlung verdienten. Gilt in irgend einem Theile der grammatiſchen Wiſſenſchaften ein zweifelhafter *uſus*, ſo iſt es in der Interpunctionslehre; was hier in irgend einem Punkte eine rationelle Erweiterung verſpricht, verdient mit Dank angenommen zu werden. Dieſs iſt mit der vorliegenden Schrift der Fall, obgleich die Beſtimmungen, die der Vf. in der Einleitung vorausſchickt, nicht umſichtig genug ausgedrückt ſind. Er ſagt: „die Interpunction (Interpunctionslehre) zweckt dahin ab, die allgemein eingeführten Unterſcheidungszeichen richtig zu gebrauchen, um durch eine vernunftgemäſse Abtheilung der Sätze dem Leſer das Verſtehen einer Schrift zu erleichtern." Wir bemerken zuerſt, daſs dieſe Abtheilung nicht bloſs den *Sätzen*, ſondern auch *einzelnen Worten* gilt; ferner, daſs ſie nicht bloſs den Zweck haben kann, dem Leſer das *Verſtehen* einer Schrift zu erleichtern, da ſie ſich auch (wie der Vf. auf einer der folgenden Seiten mit einem Recenſenten dieſer Blätter bemerkt) auf den *empfindungsmäſsigen Vortrag* der Rede bezieht. Was das Erſtere anlangt, ſo heiſst es daher mit Recht: „die Lehre von der Interpunction wird ſich demnach mit den, nach feſtbeſtimmten Regeln zwiſchen *Wörter* (Sätze und Perioden) zu ſetzenden Zeichen beſchäftigen." Aber dieſe Regeln ſelbſt wären bloſs *logiſche*, wenn ſie nur beſtimmt wären (nach S. 5.), zuſammenhängende Begriffe zu verbinden, Sätze, die dem Sinne nach getrennt werden müſſen, zu ſcheiden, und auf dieſe Art die im entgegengeſetzten Falle erwachſenden Nachtheile von Dunkelheit der Gedanken und Verworrenheit der Begriffe zu verhüten." Gleichwohl bleibt der Vf. ſelbſt nicht bey den *logiſchen* Regeln der Interpunction ſtehen. Denn nach dieſen heiſst es bloſs, was der Verſtand als getrennt oder verbunden denkt, das ſoll auch getrennt oder *verbunden* geſprochen und geſchrieben werden. Rec. bedient ſich mit Abſicht hier der *unbeſtimmtern* Formel, da das Denken nicht bloſs im Unterſcheiden beſteht, wie die Formel des Vfs. (S. 3.) ausſagen könnte, ſondern zugleich ein *Verbinden* iſt. — Es wird bemerkt, daſs Interpunction ſich auch auf Verſtärkung und Erhebung (oder Senkung) der Stimme in der Rede beziehe; auch nimmt der Vf. noch eine *uſuelle* Interpunction an, und erinnert dabey an den juriſtiſchen Stil, wogegen wir lieber auf das allgemein *Gewöhnliche* in einer beſtimmten Sprache hinweiſen möchten.

Eine ihrer Grundlage nach rationelle Theorie muſs aus logiſchen und äſthetiſchen (d. h. *hier:* auf die Darſtellung des Gefühls ſich beziehenden) Principien ihre Regeln ableiten, und mit ihnen zugleich die *Interpunctionszeichen* ſelbſt. Ganz dieſer Foderung *zuwider* ſieht der Vf. die Interpunctionszeichen als etwas Gegebnes an, und macht ſie zu Kapitel-Ueberſchriften, unter welche er die ſich auf ſie beziehenden Regeln ſtellt, wie ſchon Viele vor ihm gethan haben. Dieſe Methode hat auch noch das Tadelhafte, daſs die Folge der Materien als eine *willkürliche* erſcheint. Auch unſer Vf. erklärt ſich nicht mit einem Worte über dieſe Folge, und über den Grund, warum er von dem Comma anfängt, zum Semicolon, dann zum Colon und Schluſspunkt, dann zum Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Gedankenſtrich, Einſchluſszeichen u. ſ. w. fortgeht. Die geſchichtlichen Bemerkungen (S. 6—7.) ſind ſo ungenügend, daſs ſie ganz hätten fehlen können; wenigſtens erwähnt der Vf. nicht einmal das Verdienſt der *Manucci*, der berühmten Buchdrucker in Venedig, um die Interpunction, wodurch eine feſtere Interpunctionslehre erſt geſchaffen worden iſt. Für die Behandlung der einzelnen Kapitel wünſchten wir, daſs der Vf. das Hiſtoriſche und Theoretiſche in gröſserer Ordnung aufgeſtellt hätte. Die Beyſpiele ſind gröſstentheils gut gewählt, und nur einige Male aus unbekannten Schriftſtellern.

Wir begleiten noch die einzelnen Paragraphen mit einigen Bemerkungen. Bey der Theorie des Comma hält der Vf. für die deutſche Sprache noch ein *halbes* Comma für nothwendig, und zwar deſswegen, weil man bey dem Gebrauche des Comma im deutſchen Stile jedesmal einen logiſchen Einſchnitt vorauszuſetzen gewohnt ſey. Es fragt ſich aber nur, ob dieſe Vorausſetzung *gegründet* iſt. Daſs wir übrigens in Ermangelung dieſes halben Comma oft genöthigt würden, die Wortfolge *anders* zu ordnen, „als wir *rein deutſch ſprechend* gethan haben würden," muſs Rec. leugnen, und es ergiebt ſich dieſs auch aus dem gewählten Beyſpiele nicht; denn der

Satz: „er ſtellte ſich vor die herrliche Gegend," und: „er ſtellte ſich die herrliche Gegend vor," iſt beides in verſchiedner Bedeutung *gleich rein deutſch*; und geſetzt auch, man ſagte das Erſtere im Sinne des Letztern, ſo kann es zuweilen durch den ganzen Zuſammenhang deutlich ſeyn, und in dieſem Falle bedarf es eines beſondern Interpunctionszeichens nicht; im *entgegengeſetzten* Falle kann man aber, ohne unrein deutſch zu ſchreiben, leicht eine andre Wendung wählen. Ueberhaupt muſs man es nicht zu einer Maxime der Interpunctionstheorie machen, Alles, was ſich *möglicher Weiſe anzeigen läſst*, auch wirklich bezeichnen zu wollen, oder gar für nothwendig zu erklären. Man muſs der *Bequemlichkeit* nicht mehr, als dem *Selbſtdenken* huldigen, und die Griechen, die, nach der eignen Anführung des Vfs., ſämmtliche drey Haupt-Unterſcheidungszeichen ſogar mehr auf die natürlichen Pauſen des belebten Vortrags bezogen, befolgten denſelben Grundſatz, und fanden deſshalb noch viel weniger ein halbes Comma nöthig. Der Vf. macht ferner die unbeſtimmte Bemerkung: „Das Comma hat in den (übrigen) neuern Sprachen ein eben ſo ausgebreitetes Feld, wie im Deutſchen; doch pflegen die Spanier und Italiener nachläſſiger, als wir, zu interpungiren." Dagegen muſs Rec. bemerken, daſs die Franzoſen z. B. das Comma weit weniger brauchen, als die Deutſchen, daſſelbe alſo bey ihnen *kein ſo ausgebreitetes Feld* hat, wie im Deutſchen. Der Vf. unterſcheidet das trennende, und das einſchlieſsende (verbindende) Comma; doch hätte auch bemerkt werden ſollen, daſs beide Beziehungen oft zuſammenfallen. In andrer Hinſicht könnte das Nothwendige von dem nur *Gewöhnlichen* unterſchieden werden. So z. B. ſcheint das Setzen eines Comma's vor dem, von einem vorhergehenden Worte regierten Infinitiv, welches der Vf. unter Nr. 3. anführt, eigentlich nur eine Gewohnheit, die der Franzoſe z. B. nicht hat; wiewohl auch einige gute deutſche Schriftſteller ohne Comma ſchreiben: „er hofft zu gefallen." Auch bey Nr. 6. hatte der Vf. Gelegenheit, den Unterſchied der deutſchen und franzöſiſchen Interpunction zu bemerken. Die Regel, nach der Anrede in Briefen müſſe ein *Comma* ſtehen, halten wir für einſeitig, weil die Anrede mit Nachdruck verbunden, oder eine Ausrufung *ſeyn kann*, wie denn auch der Vf. (S. 54.) ſolche Fälle *ausnimmt*. In dem Satze: „dieſer als ein ſtarker Geiſt erſcheinende Menſch," iſt es eben ſo üblich, vor der Partikel *als* ein Comma zu ſetzen, als daſſelbe wegzulaſſen; ſo wie es einige gute Schriftſteller giebt, die es auch nach dem Particip immer weglaſſen. Die Regel: „wenn mehrere Wörter von einerley Art oder Gattung ohne Bindewörter zuſammenſtehen," finden wir in dieſer Formel zu unbeſtimmt; es ſollte wohl heiſsen: das Comma ſteht zwiſchen Worten gleicher Art, die nicht durch einander beſtimmt werden. So z. B. werde ich ſchreiben: Gott iſt allmächtig, weiſe, gerecht u. ſ. w.; aber ich kann mit Recht *ohne* Comma ſchreiben: Eine kleine gefällige Melodie, inwiefern beide Worte nur ein Prädicat bilden. Bey der Regel: vor dem „und" muſs ein Comma ſtehen, wenn es, mit einem Verbum verbunden, einen andern Satz an den vorigen ſchlieſst, ſieht man den eigentlichen Grund, welcher vorhanden iſt, noch nicht ein. Dieſer liegt aber darin, daſs zwey verſchiedne Urtheile als ſolche ausgezeichnet werden. Uebrigens begreifen wir nicht, warum dieſes der Vf. unter der Rubrik: Regeln für beſondere Fälle, aufſtellt, da die Regel, wie die vorigen, allgemein iſt.

§. 2. Von dem *Semicolon*. Der Vf. ſtellt eigentlich den Begriff deſſelben direct nicht auf. Der Grund, welchen er für den Gebrauch dieſes Zeichens anführt, ſcheint dem Rec. nicht haltbar: „da im entgegengeſetzten Falle der Gebrauch ebengenannter Abtheilungszeichen (Comma und Colon) gröſsen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn würde." Der Vf. bedenkt dabey nicht, daſs ſolche Schwierigkeiten auch bey *Vermehrung* der Abtheilungszeichen *entſtehen*, weil dieſe nun leichter zu verwechſeln *ſind*, wie denn die Erfahrung lehrt, daſs Colon *und* Semicolon oft vermiſcht geſetzt werden. Auch ſteht dahin, ob die deutſche Sprache, wegen ihrer *höhern Ausbildung*, als die griechiſche, ein ausgebildeteres Zeichenſyſtem fodere. Doch wollen wir deſshalb den guten Punktſtrich oder Strichpunkt nicht verſchmähen. Im Uebrigen würde es Rec. für zweckmäſsiger und deutlicher halten, erſt von den Hauptabtheilungszeichen (Comma, Colon und Punkt) zu ſprechen, und dann erſt von dem Mittelzeichen, dem Semicolon oder halben Colon, gleichſam einer feinern Schattirung in der Unterſcheidung und Verbindung der Sätze, zu reden. — §. 3. Vom *Colon*. Die *Anführungszeichen neben* dem Colon, das doch hier ſchon Anführungszeichen iſt, dünken dem Rec. in mehrern Fällen, wo es nicht auf die angeführten Worte genau ankommt, ein Ueberfluſs. — In *dem* letzten Beyſpiele S. 31. und dem erſten S. 32. kommt noch ein zweytes Colon vor, deſſen Bedeutung weder ſchon erklärt, noch gerechtfertigt iſt. Dieſer *verſchiedenartige* Gebrauch des Colon in einem nicht umfaſſenden Satze iſt offenbar dem Hauptzwecke ſolcher Abtheilungszeichen, der Deutlichkeit, zuwider. In der *Platner*'ſchen Stelle wäre entſchieden (ſelbſt nach der Regel über das Comma Nr. 6. S. 15.) das Comma hinlänglich und zweckmäſsiger. Das Beyſpiel von *Lüders* ſcheint Rec. unter die Regel Nr. 2. (S. 33.) zu gehören: denn es iſt von einem, nach zuſammengeſetztem Vorderſatze erſcheinenden Nachſatze die Rede. In dem Beyſpiele von *Campe* dagegen (S. 37.) würden manche gute Schriftſteller das *Semicolon* anwenden, und es auf ähnliche Weiſe brauchen, wie in den unter Nr. 5. (S. 19.) angeführten Fällen, bey einem angehängten Nachſatze; ſo wie denn überhaupt in dieſem Gebiete manches von *verſchiednen Seiten* angeſehn werden kann, und eine ſolche Verſchiedenheit nicht immer Willkür iſt; was der Vf. meiſtens zu bemerken vergeſſen hat, der hier noch zu ſehr als *Dogmatiker* verfährt. — Der juriſtiſche Gebrauch, welchen der Vf. (S. 38.) an-

anführt, giebt eigentlich das Abtheilungszeichen so wenig an, als das Schreiben des ersten Worts eines Satzes mit grofsen Buchstaben darauf bezogen werden könnte.

§. 4. *Schlufspunkt.* Rec. sieht nicht ein, warum man nach dem Satze: du mufst arbeiten und fleifsig seyn (versteht sich, dafs er *allein* steht), ein *Punctum* setzen müfste, da ja, ungeachtet der Umschreibung, der Befehl immer Befehl bleibt. Ob man in ähnlichen Fällen einen Punkt, oder ein Ausrufungszeichen wählt, hängt wohl auch von dem gröfsern oder geringern Nachdrucke ab, den man seinen Worten giebt; und aus diesem Grunde nimmt auch der Vf. in der folgenden Regel auf den Grad der Gemüthsstimmung Rücksicht. Durch Versehen hat der Vf. gerade die *Hauptregel* über das Punctum vergessen, dafs es nämlich nach dem völligen Schlusse eines Satzes steht. Jetzt folgen die oratorischen Zeichen, welche zugleich Tonzeichen sind. §. 5. Das *Fragezeichen.* Die Bemerkung (S. 43.) von der übertriebenen Bezeichnung der Frage durch den Ton gehört in eine Declamationslehre. — §. 6. Vom *Ausrufungszeichen* wird recht gut gehandelt. S. 52. lernt man „lebhafte Vocative" kennen. Die Regel Nr. 4. und 5. (S. 52.) fällt in *eine* zusammen. Bey Gelegenheit konnte auch die Uebertreibung in den *Ausrufungszeichen* (selbst bey *Klopstock*) gerügt werden. — §. 7. Der *Gedankenstrich.* Aber darunter fafst der Vf. mehr, als unter diesen Begriff gehört, nämlich unter andern auch das Empfindungszeichen der *Abbrechung* (S. 62.), und den Gebrauch des *Strichs* zur Parenthese (S. 67.). Mit demselben Rechte hätte der Vf. bey dem *Punkte* erwähnen können, dafs er auch zum *Abkürzungszeichen*, zum Abbrechungszeichen und zur Bezeichnung vorhandner Lücken gebraucht wird, was unter besondern Rubriken später angeführt wird; aber dann wäre nicht vom *Schlufspunkt* die Rede, so wie in diesem Falle nicht vom *Gedanken*strich, sondern nur vom *Striche* die Rede ist, unter welchen der Gedankenstrich als *species* gehört. In dem Falle, wo Frage und die angeführte Antwort durch dieses Zeichen geschieden werden, ist es nicht *Gedanken*strich, man müfste denn die Erwartung des Lesers auf die Antwort besonders spannen wollen, sondern nur *Absonderungszeichen.* Die Regel Nr. 1. (S. 57.) sollte überhaupt allgemeiner so gefafst werden: „wo man etwas dem Leser im Gedanken zu ergänzen überläfst"; dies kann *mit* oder *ohne* Frageform der Fall seyn; die Regel Nr. 4. ferner so: wenn die Erwartung auf etwas Folgendes angeregt wird, sey es nun, dafs sie *getäuscht* werde, oder nicht. Unter Nr. 7. ist der Strich ein *Lückenzeichen* oder Bezeichnung eines Fragments, als eines solchen. Die Striche (S. 68.) sind Declamationspausen, die unter die Regel Nr. 4. (S. 60.) gefafst werden können. Für die Bemerkung, dafs sich im pathetischen Stile die Gedankenstriche besonders anhäufen, bedurfte es kaum des langen Beyspiels aus *Raupach's* Dramen. Hier gilt aber oft das, was wir bey Gelegenheit des Ausrufezeichens oben bemerkten, auch nimmt sich die Unterbrechung des Geschriebnen oder Gedruckten durch zu viele Striche der Art selbst für das *Auge* schlecht aus. Da der Vf. einmal unter dieser Rubrik vom *Striche überhaupt* handelte, so mufste auch angeführt werden, dafs derselbe auch zum Theilungs- und Bindezeichen, z. B. bey zusammengesetzten Wörtern, gebraucht wird.

Im Folgenden behandelt der Vf. noch §. 8. das *Einschlufszeichen*, §. 9. das *Unterbrechungszeichen*, §. 10. den *Abkürzungspunkt*, wobey Vieles, was in die Lehre von den Abbreviaturen gehört; §. 11. *Auslassungspunkte*; §. 12. die *Absonderungspünktchen* (*puncta diaereseos*); §. 13. den *Apostroph*, oder das *Wegwerfungszeichen*; §. 14. das *Theilungs-* und *Bindezeichen*, wozu auch, wie gesagt, der Strich gebraucht wird; §. 15. das *Anführungszeichen* (siehe oben, was wir bey Gelegenheit des Colon gesagt haben); §. 16. das *Betonungszeichen*, worunter der Vf. das Unterstreichen oder das Sperren im Drucke versteht; §. 17. das *Anmerkungszeichen*; §. 18. die *Eintheilungszeichen* (Klammern). Ueber alles dieses wollen wir nur bemerken, dafs die zuletzt angeführten Zeichen unter den Begriff der Interpunction, selbst wie ihn der Vf. aufgestellt hat, nicht passen. Will man aber unter Interpunction mehr als den *Gebrauch der durch logische und ästhetische Principien bestimmten Unterscheidungs- und Verbindungszeichen* verstehen; will man darunter den Gebrauch *aller* Schriftzeichen *aufser* den Buchstaben verstehen: dann sind auch die angeführten Zeichen noch nicht hinlänglich, und man weicht dann ganz von der eigentlichen Bedeutung des Worts ab. Dieser Bemerkungen ungeachtet hat das Buch seine Brauchbarkeit. Der Druck ist sauber und correct.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die Moden in den Taufnamen*, mit Angabe der Worthedeutung dieser Namen, von M. *Johann Christian Dolz*, Vice-Director der Raths-Freyschule zu Leipzig. 1825. VI u. 176 S. 8.

Der treffliche Schulmann *Dolz*, durch bedeutende Schriften im katechetischen Fache rühmlichst bekannt, versucht in dem vorliegenden Büchlein, nach seinen Vorgängern *Luther*, *G. J. Vofs*, *Chr. Becmann* u. s. w., eine vollständige Aufzählung der Taufnamen, mit ihren Wortbedeutungen. Er giebt nicht allein die ursprünglich deutschen, sondern auch die aus andern ältern und neuern Sprachen entlehnten, oder die nach denselben gebildeten Namen. Der Ton, in dem er redet, ist der scherzhafte, und nicht ohne Witz und Laune. Wo er die Etymologie anwendet, müssen wir ihm gegen Andre gröfstentheils beystimmen, besonders was die eigenthümlich deutschen Namen betrifft. Nur wenige scheinen ausgelassen zu seyn, oder besser gedeutet werden zu können. Was uns in dieser Hinsicht aufgefallen ist,

stehe

ſtehe hier: S. 29. werden *Dietrich* und *Theodorich* als verſchiedne, nur in der Bedeutung verwandte Namen angegeben; allein es iſt Ein und daſſelbe Wort. S. 31. fehlen die Namen *Hanno*, *Haimo*; S. 34.: *Luithold*, dem die Leute hold ſind, oder der den Leuten hold iſt. *Otto* (S. 35.) iſt wohl urſprünglich deutſch, nicht griechiſch. S. 43. vermiſſen wir den Namen *Editha*, er iſt angelſächſiſch. Die Bedeutung des Namens *Roſamunde* (S. 46.) iſt wohl zu geſucht. *Wolke's* Vorſchlag, die Namen *Engeline*, *Freudine*, *Frömmine*, *Heiline*, *Mildine*, *Nettine*, *Sanftine*, *Schönine*, *Luſtine* in Gang zu bringen, iſt (S. 52.) wohl nur zum Scherz begünſtigt. S. 59. erzählt der Vf. bey Gelegenheit der Namen *Sadrach*, *Meſach* und *Abednego* (der Gefährten Daniels), daſs dieſelben einſt dem Dauphin von Frankreich, Sohne Franz I., von ſeiner Frau Pathe, *der Schweiz* beſtimmt worden ſeyen, und meynt, es ſey gewiſs nur dieſs einemal der Fall geweſen, daſs Jemand an dieſe Namen gedacht habe; allein Rec. weiſs mit Beſtimmtheit, daſs der Sohn eines deutſchen Edelmanns, der vielleicht noch am Leben iſt, ſo geheiſsen hat; zwey andre Söhne deſſelben ſollen, der Eine die Namen der heil. drey Könige, der Andre die der drey Erzväter gehabt haben. Zu *Quod deus vult!* (S. 62.) hätte der Vf. als Seitenſtück *Das walt Gott!* noch hinzufügen können, wenn beide wirklich noch auſser dem trefflichen *Jean Paul*'ſchen Romane exiſtiren. Zu den hebräiſchen Frauennamen (S. 77.), welche, trotz ihrer anmuthigen Bedeutung, eben nicht gangbar ſind, ſetzen wir noch *Hiob's* Tochter *Kerenhapuch* (mit dem Tone auf der letzten Sylbe), d. i. Schminkdöschen. Bey *Marcus* (S. 81.) verdient bemerkt zu werden, daſs von ihm nicht bloſs *Marcellus* und *Marcellinus*, ſondern auch das deutſche *Marx* herkommt; ſo hieſs der Geheimſchreiber Maximilians I. bekanntlich: *Marx Treitzauerwein von Ehrentreitz.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 5ten Dec. v. J. ſtarb zu Marienwerder der königl. Regierungsrath *W. Schröer*, der ſich ſeit 1811 um das Schulweſen in Südpreuſsen allgemeine Verdienſte erworben hat, im 59ſten Jahre ſeines Alters. Noch im J. 1813 wohnte er als freywilliger Jäger dem Feldzuge bey; eine Frucht deſſelben war die Schrift: Zur Erinnerung an ſeine Waffenbrüder (Königsb. 1814.). Auch gab er noch 1815 Kriegslieder heraus; früher (1803) erſchienen von ihm Griechiſche Blumen, ein Ueberſetzungs-Verſuch.

Am 19ten Dec. ſtarb zu Dresden der auſserordentl. Profeſſor bey der Kunſt-Akademie, *Johann Chriſtian Klengel*, im 73ſten Lebensjahre. Er ward am 5ten May 1751 zu Keſſelsdorf bey Dresden geboren. Im 12ten Jahre (1763) ſchickte ihn ſein Vater, ein Landmann, zu einem Privatlehrer nach Dresden, und ſchon damals bezeigte der junge *Kl.* einen überwiegenden Hang zum Malen. Auf Verwendung des damaligen General-Directors der Dresdner Kunſt-Akademie, *v. Hagedorn*, erhielt ſpäterhin *Kl.* die Erlaubniſs, wöchentlich zweymal die Zeichnenſchule zu beſuchen, und nach ſeiner Entlaſſung daraus nahm ihn der Director *Hüttin* unter ſeine eignen Schüler auf. Nach 4 Jahren copirte *Kl.* einſt auf der königl. Gallerie ein Bild von *Rembrand*; dieſes ſah der Profeſſor *Dietrich*, und da dieſer, nach eingezogener Erkundigung, viel Gutes über *Kl.* hörte, ſo trug er ihm die Copie eines andern Gemäldes auf. Seitdem unterzog ſich auch *Dietrich* ſeiner weitern Ausbildung. Landſchafts- und Thiermalerey waren bisher das Lieblingsfach des jungen Künſtlers geweſen; in der Folge aber wuſste er die Manier ſeines groſsen Lehrers ſo glücklich nachzuahmen, daſs ſeine Gemälde nach der Zeit oft für die ſeines Meiſters angeſehen und verkauft wurden. Nach einem 6jährigen Unterricht erhielt *Kl.* einen förmlichen Lehrbrief; ward auch, auf Empfehlung des Hn. *v. Hagedorn*, Penſionär der Akademie. Schon im J. 1786 ward er Ehrenmitglied der Berliner, und nach einigen Jahren wirkliches Mitglied der Dresdner Akademie. Im J. 1790 reiſte er auf königl. Koſten nach Italien, und nach ſeiner Rückkehr war er unermüdet in Ausübung ſeiner Kunſt. Seine Verdienſte um die Landſchaftsmalerey ſind zu bekannt, als daſs ſie hier einer beſondern Erwähnung bedürften, ungeachtet von ſeinen Zeichnungen nur wenig Stücke in das gröſsere Publicum gekommen ſind. Im J. 1802 ward *Kl.* zum Profeſſor der Akademie ernannt. — Als Schriftſteller erhielt ſein Werk: *Principes de deſſein pour les payſages*, Dresden 1805, gerechte Anerkennung.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In der *Athenaea*, einer Zeitſchrift für Gemeinwohl, Wiſſenſchaft und Humanität, die zu Prenzlau in der Ragoczy'ſchen Buchhandlung erſcheint, iſt in Nr. 45—46. des J. 1824 von Hn. *A. E. Kockel* über ein von *Ramler* nachgelaſſenes, vollſtändig ausgearbeitetes Trauerſpiel: Horaz (die Horatier), in 5 Handlungen, wahrſcheinlich aus der letzten Periode ſeines Lebens, ein ausführlicher Bericht mit Proben aus demſelben erſtattet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERATURGESCHICHTE.

Gotha, b. J. Perthes: *Geschichte des Gymnasiums zu Gotha*, dargestellt von *Christian Ferdinand Schulze*, Professor am Gymnas. zu Gotha. 1824. 320 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Gymnasium, dessen Geschichte hier zum erstenmale mit allen seinen Ereignissen, von seiner Gründung an bis zum Ende des vorigen Jahres, wo es mit grosser Theilnahme des inländischen und auswärtigen Publicums den Tag seiner Stiftung gefeyert hat, vollständig, aus den besten und zuverlässigsten Quellen, mit dankwürdigem Fleisse bearbeitet erscheint, hat seit seiner Entstehung, in einem Zeitraume von drey Jahrhunderten, unter den gelehrten Anstalten des deutschen Vaterlandes einen ehrenvollen Platz eingenommen. Von den Fürsten des Landes mit Auszeichnung, oft mit zärtlicher Vorliebe, immer mit gewissenhafter Sorgfalt behandelt (deren einer es neben dem von ihm gestifteten Casimirianum *die beiden Augen seines Landes* nannte); meist von wohlgesinnten Vorgesetzten, und vorzüglich von gelehrten, oft geistreichen und beredten, fast immer eifrigen und gewissenhaften Rectoren verwaltet und geleitet: hat es bis auf den heutigen Tag eine grosse Anzahl junger Leute aus allen Ständen und fast allen Gegenden des Vaterlandes gebildet, und eine namhafte Anzahl von Staatsmännern und Gelehrten — die Zierden mehr als eines Landes und mehr als einer Universität — hat diesem Gymnasium die Grundlage ihres Ruhmes zu danken. Schon zwanzig Jahre nach seiner Gründung konnte der für alles Gute unermüdlich eifrige *Friedrich Myconius*, der als sein Stifter betrachtet werden muss, mit dem frohen Gefühle gelungnen Bemühens sagen, er sehe die Schule *wie ein Rosengärtlein und Würzgarten Gottes* blühen; und lange vor dem Ende ihres ersten Jahrhunderts durfte *Andreas Wilcke* rühmen: dass unter seinem Rectorate aus der gothaischen Schule so viele treffliche Männer hervorgegangen wären, dass in ganz Deutschland keine Universität bestehe, auf der sich nicht Männer befänden, die auf seiner Schule den Grund zu ihrer Bildung gelegt hätten. Unter *Andreas Reyher's* Rectorate (im Jahr 1661) betrug die Anzahl der Schüler in allen Klassen der Schule über *siebenhundert*; seit dem J. 1695, unter *Vockerodt*, über *acht*-, ja gegen *neunhundert*; gegenwärtig in den vier obern Klassen, oder dem eigentlichen Gymnasium, gegen *dreyhundert*. Ueberhaupt aber lehrt die ganze Geschichte dieser Anstalt, wie viel durch ernsten Willen, wenn er von richtiger Einsicht und gesundem Verstande geleitet wird, und durch Benutzung der Zeit, auch bey geringen äussern Mitteln und beschränkter Macht, geleistet werden könne; und wie bey dem Gedeihen wissenschaftlicher Anstalten (so wie bey der Verwaltung des Hauswesens und der Staaten) *das Auge des Herrn* und seine wohlwollende Theilnahme, so wie überhaupt Achtung der Wissenschaften und gelehrter Männer, unendlich wirksamer ist, als reiche Dotationen und hohe Besoldungen. Unter *Ernst dem Frommen*, dem grossen und unvergesslichen Wohlthäter seines Landes, und einem der eifrigsten Beförderer des Schulwesens (vom J. 1640 bis 1675), betrug die Besoldung des Rectors, des vorhin genannten *Andreas Reyher*, dreyhundert Meisn. Gülden und zehn Klaftern Holz; die des Conrectors 150 Meisn. Gülden und achtzehn Malter Früchte, und so nach Verhältniss weiter herab. Aber so gering und dürftig dieses scheint, so war es doch viel, nicht nur in Rücksicht auf den Stand des Geldes und der Lebensmittel, sondern vornehmlich in Betracht der tiefen Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte. Mit welchem Eifer und Erfolge der unermüdliche Fürst diese geheilt, und wie er in der strengen Verwaltung seines und des öffentlichen Haushaltes Mittel für Alles gefunden, gehört nicht hierher, und ist auch sonst hinlänglich bekannt; nur das erwähnen wir noch, dass er nicht blos durch seine Sorge für die gelehrte Schule den Glanz, sondern auch mit nicht geringerer Anstrengung durch Einrichtung, Verbesserung und Ausstattung der Dorfschulen, die Bildung des Volkes beförderte. Die Folgen dieser wahrhaft fürstlichen Sorgen dauern noch bis auf den heutigen Tag — wie denn fast Alles, was das Land Gutes und Vortreffliches hat, auf den von Ernst dem Ersten gelegten Grund gebaut und aufgeführt ist — und es ist schwerlich eine Uebertreibung, wenn *Eyring* in dem Leben dieses Fürsten (S. 70.) sagt: *vulgo verbum natum est: Thuringiae et Franconiae rusticos Ernesto subjectos nobilibus pagorum alienae ditionis esse doctiores.*

Der Vf. der vor uns liegenden Geschichte, durch andre historische Werke rühmlichst bekannt, und seit einem Viertel-Jahrhundert als Lehrer am goth. Gymnasium angestellt, hat nicht nur, wie sich von selbst versteht, die in gedruckten Werken (*Myconii* Hist. Reformat., *Sagittarius*, *Tenzel*, *Rudolphi* u. a.) befindlichen Nachrichten, sondern auch was er in den, ihm bereitwillig geöffneten Archiven des Ober-Consistoriums und des geheimen Ministeriums vor-

fand, mit grofser Gewiſſenhaftigkeit benutzt, lichtvoll geordnet, und auf eine gefällige Weiſe ausgeführt. Die äuſsern Schickſale des Gymnaſiums sind überall, ſo weit es möglich war, von ſeinen innern Veränderungen getrennt, und beides mit der Geſchichte des Landes, ſo weit dieſe auf die Geſchichte der Schule Einfluſs hatte, in Verbindung geſetzt, und Alles dieſes mit biographiſchen Nachrichten und charakteriſtiſchen Zügen aus dem Leben der Fürſten, Staatsmänner und Gelehrten durchwebt, die auf dieſem beſchränkten, aber reichlich belebten Schauplatze auftreten. Noch beſonders wird das Verdienſt dieſer Arbeit erhöht durch die Genauigkeit der Nachweiſungen, und die wörtliche Anführung vieler trefflichen Stellen ſowohl aus den Reden und Werken gothaiſcher Schulmänner, als auch gelegentlich andrer Schriftſteller, die den Vortrag auf eine zweckmäſsige Weiſe beleben und ſchmücken, und oft über den behandelten Gegenſtand ein erfreuliches Licht verbreiten.

Die Geſchichte des Gymnaſiums zerfällt in *zwey* Perioden, von denen die *erſte* bis auf die Regierung *Ernſt des Frommen* geht, und einen Zeitraum von 116 Jahren ausfüllt; die *zweyte* bis auf unſre Zeit. Künftige Geſchichtſchreiber werden vielleicht eine *dritte* Periode von der Regierung *Ernſt des Zweyten* anfangen, der das Gymnaſium aus einem kurzen Verfalle wieder emporhob, bis an ſeinen Tod (1804) mit immer gleicher Gunſt beehrte, und auf das freygebigſte unterſtützte. Die Gründung dieſer Schule ſteht mit der Einführung der Reformation im genaueſten Zuſammenhange. Im J. 1522 wurde in Gotha das Evangelium zuerſt von der Kanzel verkündigt; zwey Jahre darauf *Friedrich Myconius* (*Mecum*) als evangeliſcher Superintendent angeſtellt, und von dieſem, noch in demſelben Jahre, in dem Kloſter der Auguſtiner, welche damals noch nicht daraus entfernt waren, und auch ihre Ordenskleidung noch trugen, eine neue Schule gegründet. Das Jahr (1524) iſt aus *Myconius* Handſchrift gewiſs; der Tag aber, an welchem der erſte Rector, *Baſilius Monnerus*, ein Freund Luthers und Melanchthons, von ihm eingeführt worden, wird nur nach wahrſcheinlicher Vermuthung für den 21ſten December angenommen. Fünf Jahre darauf (1529) wurde die neue Stiftung durch Churf. Johann den Standhaften beſtätigt, und ſpäterhin von Johann Friedrich dem Grofsmüthigen mit Gütern ausgeſtattet; und immer fanden ſich von dieſer Zeit an treffliche und ausgezeichnete Männer, die bey geringem Gehalte, von wenigen Gehülfen unterſtützt, die Laſt unendlicher Arbeit nicht ſcheuten, ſondern durch einen wahrhaft religiöſen Eifer für die Befeſtigung der evangeliſchen Lehre erhoben, jede Schwierigkeit glücklich beſiegten. Wir nennen von dieſen vorzugsweiſe *Cyriax Lindemann*, der in Gotha geboren, zu Wittenberg gebildet, einer der erſten Rectoren der im J. 1543 geſtifteten Schul-Pforte war, dann, ſeit 1549, neunzehn Jahre hindurch der Schule ſeiner Vaterſtadt diente, und ſelbſt auf ſeinem Todtenbette, und, von Gram über das traurige Schickſal der Stadt und den Tod eines Sohnes tief gebeugt, ſeinen Schülern noch Unterricht gab. Vor vielen andern erwähnen wir ihn, weil er ſo ganz und gar ſeinem Berufe lebte, daſs er kein andres Denkmal ſeines Namens aufſtellen wollte, als die Schüler, die er erzog; die denn auch nicht unterlaſſen haben, dem hochverdienten Lehrer den Zoll der Dankbarkeit in Worten und Schriften zu entrichten. Nachdem daher einer ſeiner Nachfolger, *Andreas Wilcke* (*Suada Gothana Latialis* Orat. VIII. p. 139.) ihn als ein *exemplum omnium humaniorum virtutum; pietatis, eruditionis, modeſtiae imaginem, Graecarum Latinarumque litterarum promum condum* gerühmt, und von ihm behauptet hat, *in hoc uno omnia fuiſſe, quaecunque in bono et fideli praeceptore poſſint a quoquam requiri;* ſetzt er hinzu: *haec non dicis cauſa refero; uno ore omnes ultro fatebuntur, quotquot adhuc in vivis ſunt. Sunt autem ex omnibus facultatibus quamplurimi ipſius diſcipuli.* — Während der Religionskriege und der Unfälle des Sächſiſchen Fürſtenhauſes, die dieſem nicht verſtatteten, etwas für die Schule zu thun, blieb dieſe doch, unter *Lindemann's* Verwaltung, in ſegensreicher Wirkſamkeit, bis ſie im J. 1567 bey der Belagerung der Stadt, und der darauf folgenden Hungersnoth und Peſt, faſt verödete. Dieſer Verfall dauerte aber nur kurze Zeit. Nachdem der Sohn des unglücklichen Johann Friedrich — der für ſeinen Mangel an Kraft noch härter beſtraft wurde, als in unſern Tagen Napoleon für das Uebermaaſs derſelben — nachdem *Johann Caſimir* die Regierung der Gothaiſchen und Coburgiſchen Länder angetreten hatte, *widmete* er dem Kirchen- und Schulweſen ſeine vornehmſte Sorge. Durch ihn wurde die bisherige Stadtſchule zum *Gymnaſio illuſtri* erhoben, die Anzahl der Lehrer und der Gegenſtände des Unterrichts vermehrt, neue Geſetze gegeben und die Gebäude erweitert. Er ſelbſt beſuchte die Schule oft, um den Eifer der Lehrer rege zu erhalten, und die Beobachtung ſeiner Vorſchriften einzuſchärfen. Die Geſinnungen des Fürſten wirkten auf das Publicum; keine Klagen über Vernachläſſigung der Schule von Seiten des Magiſtrats wurden mehr gehört, und *Wilcke*, der in dieſer Zeit die Schule leitete, durfte (im J. 1595) das „freundſchaftliche Zuſammenſtimmen des Raths, der Schule und der Kirche" rühmen, eine Eintracht, die ſo viel zu der Wohlfarth der Stadt beytrege, daſs unter allen Städten von Thüringen keine ſey, die in dieſer Rückſicht mit ihr verglichen werden könne. (*Suada Gothan.* Or. VIII. p. 143.) Bemerkenswerth aber iſt die hier (im 6ten Kap. S. 78 ff.) geſchilderte höchſt mangelhafte Einrichtung des Unterrichts, bey dem es faſt nur auf Fertigkeit im Gebrauche der alten Sprachen zum Sprechen und Schreiben angelegt ſcheint. Faſt alle Zeit war dem Latein, nur wenig dem Griechiſchen zugewendet, und das ſparſame Erklären der klaſſiſchen Schriftſteller durch theologiſche oder ethiſche Nebenzwecke ſo beſchränkt, daſs an eine umfaſſende Ueberſicht des klaſſiſchen Alterthums auf keine Weiſe zu denken war. Die Gnomen

men des Theognis, Isokrates *ad Demonicum*, Plutarch *de Educat. Puerorum*, waren fast die einzigen Quellen, aus denen man neben dem Neuen Testamente Griechische Sprachkunde schöpfte; nur die Odyssee, welche in der obersten Klasse erklärt wurde, macht eine erfreuliche Ausnahme. Aber weder die Tragiker, noch die Geschichtschreiber, noch ein Philosoph war in den engen Kreis der Schulstudien eingedrungen; und da das Gedächtnifswerk, das den grösten Theil der Zeit ausfüllte, einen wissenschaftlichen Eifer bey der studierenden Jugend nicht erregen konnte, so ist es kein Wunder, dafs sie sich zu äufsern Dingen wendete, und sich bald durch läppische Modesucht, bald durch ausgelassene Wildheit für die Langeweile schadlos zu halten suchte, die ihr der Schulunterricht machen mufste. Wenn wir auch gern zugeben wollen, dafs in den hier (S. 92 ff.) aus *Wilcken's* Reden angeführten Schilderungen der Sitten seiner Schüler die Farben von dem beredten, und in solcher Malerey sich gefallenden Manne etwas grell aufgetragen sind, so bleibt, auch nach einem billigen Abzuge, noch genug übrig, um die Bemerkung des Vfs. (S. 95.) zu rechtfertigen, dafs die, der Gegenwart abholden Lobredner der vergangnen Zeit diese Zeit aus vorgefafster Meinung und ohne Kenntnifs der Thatsachen preisen, *vitio malignitatis humanae, cui vetera semper in laude, praesentia in fastidio sunt.*

Beym Anfange der *zweyten* Periode dieser Geschichte (von 1640 an) finden wir die Schule theils durch die nachtheiligen Einwirkungen des Krieges, theils durch die Schwäche ihres gealterten Vorstandes herabgekommen. Aber so wie das ganze Land, so gewann auch das Gymnasium, durch den unermüdlichen Eifer des durch und durch praktischen, und eben so verständigen als religiösen *Ernst*, neues Leben. Der wohlverdiente, aber durch Alter geschwächte Rector wurde mit Beybehaltung seines Gehaltes in Ruhestand versetzt, und *Andreas Reyher* von Schleufingen berufen, der ganz und gar in den praktischen Sinn seines Fürsten einging, und selbst am besten durch die von ihm hier (S. 121.) angeführte Bemerkung charakterisirt wird, „dafs in einer Schule solche Leute das Beste thun, die, wenn auch nicht eben hochgelehrt, doch die Gabe besitzen, das, was sie wissen, kurz, deutlich und verständlich vorzutragen." *Reyher* erweiterte den Kreis der Unterrichtsgegenstände, schrieb viele, damals brauchbare und beliebte Handbücher, legte eine Druckerey an, die noch bey seinen Nachkommen ist, und veranlafste durch seine Vorschläge viele nützliche Verbesserungen. So wurden vier neue Lehrstellen fundirt, und den bisherigen sechs Klassen zwey neue hinzugefügt, von denen die oberste, welche auf die Universität vorbereiten sollte, achtzehn Jahre lang in einem Zimmer des Residenzschlosses gehalten, und davon *classis aulica* (jetzt *classis selecta*) genannt wurde. Durch diese Einrichtungen, und ohne Zweifel auch durch das Ansehn, das Ernst der Fromme überall genofs, wuchs der Flor des Gymnasiums, so dafs aus allen Gegenden des protestantischen Deutschlands, und selbst aus Polen und Ungern, Schüler zuströmten. Die Einrichtungen des trefflichen Fürsten wurden unter seinem Nachfolger Friedrich I. erhalten und befestigt, und die Schule hatte auch jetzt wieder das Glück, an *Georg Hefs*, dem Sohne eines Schuhmachers in Gotha, einen musterhaften und treuen Rector zu haben, der, nachdem er 57 Jahre hindurch für die Schule gearbeitet hatte, als ausgedienter Greis den jüngern Lehrern mit dem reichen Schatze seiner Erfahrungen, und den spätesten Nachkommen mit seinen zahlreichen milden Stiftungen nützte. Was hierüber sein Nachfolger in einer S. 182. not. 21. angeführten Stelle sagt, wird niemand ohne freudige Rührung lesen. Dieser Nachfolger, *Gottfried Vockerodt*, fing als Schulmann seine Laufbahn in Halle an (1689), kam 1693 als Professor nach Gotha, und folgte 1694 dem ehrwürdigen *Hefs* im Rectorate nach, das er während eines Zeitraums von drey und dreyfsig Jahren mit grofsem Eifer, aber unter mannichfaltigen Stürmen verwaltete. Seinen Mitbürgern und Zeitgenossen war sein Sinn zu herbe, sein Nacken zu unbiegsam, und unerträglich schien es den Vornehmern, wenn er ihre Kinder nicht weniger als die der gemeinen Bürger züchtigte; wie denn auch seine Collegen — allem Anschein nach Männer von gemeiner Denkungsart — das Grofsartige seines Charakters nur hassen konnten. Wie richtig er das Wesen der Schulzucht aufgefafst hatte, zeigen folgende Bemerkungen, die er seinen Vorgesetzten (im J. 1714) zu Gemüthe führte, und die sich zu allen Zeiten bewähren werden: „Es ist von jungen Leuten Alles zu erhalten, wenn man nur mit Geduld anhält, und sich durch die ersten Schwierigkeiten nicht abschrecken läfst, auch sich nicht an den Undank kehrt, den man freylich *pro praemio ordinario* über sich nehmen mufs, wenn man Verderbnissen steuern und Gutes einführen will." Und dann: „Die Furcht, dafs die Jugend solche Sklaverey nicht leiden, das Studieren fahren lassen will, oder von solchen Schulen und Universitäten, wo auf Zucht gehalten wird, weggehn werde, ist eitel. Auch die Erfahrung bezeugt das Gegentheil. Unsere in der Welt anrüchtig gemachte strenge Zucht hat die Frequenz mehr erhalten als zerstört." — Bemerkenswerth ist, dafs auch damals *Vockerodt's* Gegner, da sie auf andre Weise ihren Groll nicht befriedigen konnten — denn der grofsherzige Fürst schützte den verdienstvollen Mann, der seiner Schule so grofse Ehre brachte — zu den gewöhnlichen Waffen der Gemeinheit griffen, und ihn des Mangels an Achtung gegen seine Vorgesetzten (revolutionärer Gesinnungen), und irriger Meinungen in Sachen der Religion beschuldigten. Denn da *V.* das Gebet empfahl, und Sonntags Andachtsstunden hielt, in denen die Selectaner freye Vorträge über Stellen des N. T. hielten — was für künftige Theologen nicht eben unpassend war —: wurde er des Pietismus von Geistlichen beschuldigt, die keine Art von Frömmigkeit dulden wollten, als die nach ihrem Muster zugeschnitten, und unter ihren Augen methodisch geübt

wurde;

wurde; und da auch die Landstände von diesen Anklagen Kenntnifs nahmen, wagten die Gegner auf Absetzung anzutragen. Mit freudiger Beruhigung liest man, dafs diese Umtriebe keinen Erfolg hatten. Der Herzog entzog der Schule seine Gunst nicht, vermehrte die Gehalte, und bekümmerte sich anhaltend um alle ihre Einzelnheiten, dafs er sie selbst fleifsig besuchte, und, wenn er abwesend war, sich Bericht darüber erstatten liefs; und wenn er im Allgemeinen dem Pietismus entgegen arbeitete, so war er doch, wie es scheint, weit entfernt, die frommen Bemühungen seines Rectors in dem ungünstigen Lichte zu sehn, in das sie die Gegner desselben zu stellen bemüht waren. Bemerkenswerth ist, dafs *V.* im Jahr 1713 schon den Wunsch aussprach, dafs zur Beförderung der Humanioren, die noch immer nur die Mägde der Brotstudien waren, auf den Universitäten *Seminaria philologica* angelegt werden möchten; ein Wunsch, der, nach seinem Tode (1727) zuerst in Göttingen im J. 1738 in Erfüllung gebracht, jetzt fast auf allen Universitäten realisirt ist, was denn am meisten dazu beygetragen hat, der Alterthumswissenschaft die Selbstständigkeit zu verschaffen, durch die sie allein ihre Würde behaupten, und in der allein sie zur Vollkommenheit gebracht werden kann. Von der ausgezeichneten Blüthe des Gymnasiums unter *V.* haben wir oben Erwähnung gethan, und er konnte im J. 1722, also kurz vor seinem Tode, sagen: *Sicut Seren. Landgravius Haſſiacus Homburgicus privignos ſuos, duos comites Leiningenſes, hoſpitio meo uti voluit, ita dudum Gotham, praeter nobiles ex pluribus Germaniae partibus diſcendi cauſa ad me miſſos, ex Succia etiam, Dania et non ita pridem Anglia quidam ad lares meos confugerunt;* und noch später (im J. 1724): *toto Fridericiani principatus tempore ad hujus ſcholae ſubſellia undecunque ex plerisque Europae nationibus miſſi ſunt.* Diese Blüthe verwelkte nach *Vockerodt's* Tode, dem auch nach wenigen Jahren (1732) sein und der Schule Beschützer Friedrich II. folgte. Die andern Lehrer, theils beschränkte, träge und eigennützige, theils vom Alter entkräftete Männer, waren nicht im Stande, das Sinken der Anstalt aufzuhalten; der neue Rector, *Johann Heinrich Stufs* (aus Gronde bey Göttingen), besafs alles, was zu seinem Amte erfoderlich war, nur Charakter und Kraft nicht; der Landesherr nahm an dem Gymnasium und seinem Flore keinen Antheil; der Krieg kam dazu, während dem die Schulgebäude zweymal geräumt und in Lazarethe verwandelt werden mufsten; der Unterricht wurde vernachlässigt; die Zucht verfiel. Zu dem Verfalle der Disciplin trug auch der Eigennutz der Lehrer bey, die, schlecht besoldet, den besten Theil ihrer Einkünfte von freywilligen Geschenken zogen, die sie durch ernste und strenge Behandlung der Schüler zu schmälern fürchteten. Dieser Zustand war traurig und ärgerlich. An Verordnungen der höchsten Stelle zwar fehlte es nicht; auch Visitationen wurden angeordnet; aber da man die Quellen der Uebel nicht verstopfte, so blieben alle Ermahnungen zur Eintracht, zum Fleifs, zu ernster Strenge ohne allen Erfolg. Nach vierzig langen Jahren endlich suchte man Rath, wo er zu finden war. *Joh. Gottfr. Geifsler*, ein Schüler *Ernesti's*, und von diesem empfohlen, ward im J. 1768 von Görlitz nach Gotha berufen, und rifs durch anhaltenden Eifer, mehr aber durch seine religiöse Gewissenhaftigkeit, als von Aufsen unterstützt, die Schule aus ihrem tiefen Verfall. Die Schwierigkeiten waren grofs, und kamen oft von einer Seite her, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen; die gröfste aber war die Untauglichkeit der Lehrer, die nur allmählig entfernt und mit bessern vertauscht werden konnten; so dafs, wenn es scheinen sollte, als habe der von allen Seiten bedrängte Rector hier und da in seinen Einrichtungen gefehlt, dieses weit mehr den Umständen und der Noth, als ihm selbst zur Last gelegt werden mufs. Ein neues und wohlthätiges Gestirn ging dem Lande und der Schule auf, als Ernst II. (im J. 1772) zur Regierung kam; ein wissenschaftlich gebildeter, Gelehrsamkeit und Gelehrte achtender Fürst, *Geifsler's* Freund bis an seinen Tod, und einer der gröfsten Wohlthäter des Gymnasiums. Die Anzahl der Lehrer wurde jetzt vermehrt (freylich zuerst mit sehr geringen Gehalten), die Lehrgegenstände durch den Unterricht in der Physik erweitert, und vornehmlich dem klassischen Alterthume die ihm gebührende Stelle zugesichert. Zum erstenmal wurden jetzt Reden des Demosthenes, zum erstenmal eine griechische Tragödie auf dem Gymnasium erklärt; Geschichte und Geographie wurde in erweitertem Umfange vorgetragen, und durch alle Klassen mathematischer Unterricht ertheilt. Auf diesem Grunde haben *Geifsler's* Nachfolger, *Stroth* und *Döring*, fortgebaut, und jede ihrer nützlichen Einrichtungen hat, da die verlorne Achtung wieder hergestellt war, von den Fürsten, den Landesständen und den höchsten Behörden die bereitwilligste Unterstützung gefunden. So steht diese Schule jetzt im Anfange des vierten Jahrhunderts ihres Daseyns in dem Lande, dem sie zunächst nützt, geehrt, im Auslande mit Ruhme genannt; und eine Menge gelehrter und ausgezeichneter Männer, die von ihr ausgegangen, verbreiten auf andern gelehrten Anstalten das Licht der Wissenschaften, die sie in ihr zu achten gelernt haben. Wir können diese Anzeige nicht besser schliefsen, als wenn wir in die Wünsche einstimmen, mit denen der verdienstvolle Vf. dieser Geschichte sein Werk beschliefst, und aus unserm eignen Herzen den Wunsch hinzufügen, dafs es der jetzt so blühenden Anstalt nie an Lehrern fehlen möge, „die (um die Worte eines hochverdienten Schulmannes zu gebrauchen) ihre besten Kräfte dem ihnen anvertrauten Amte widmen; nie das Nützliche dem Glänzenden nachsetzen, und (wie jene Trefflichen, die sie unter heftigen Stürmen gründeten und befestigten) auch dann noch ihrer Pflicht nachleben, wenn kein Dank ihre Arbeit belohnt." (*J. J. Hottinger's* Rede über einige neuere Verbesserungs-Versuche des Unterrichts. S. 36.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Auszug

aus dem achten Jahresbericht der chirurgischen Klinik des Professors Dzondi vom Jahre 1824.

Ungeachtet an unserer Universität noch eine chirurgische Klinik besteht, und auch in der medicinischen bisher chirurgische Kranke aufgenommen und behandelt wurden, so hat es dennoch der Anstalt, welche der Unterzeichnete seit 1817 auf seine Kosten unterhält, in dem vergangenen Jahre an Kranken und merkwürdigen Fällen nicht gefehlt. Die Anzahl der in diesem Jahre behandelten Kranken war 486, worunter 220 Augenkranke sich befanden. Aufser einer Menge kleiner Operationen wurden in der Klinik 51 gröfsere verrichtet, unter welchen 18 Augenoperationen begriffen sind.

Es war ein Hauptaugenmerk des Instituts, durch genauere Erforschung und Unterscheidung der Natur der entzündlichen Krankheitsformen, nach den verschiedenen Systemen, den im jetzt erschienenen Lehrbuche aufgestellten Grundsätzen gemäfs, eine zweckmäfsigere und leichtere Heilung derselben zu begründen. Dem zu Folge wurden Aderläfse und Blutegel weit weniger häufig angewendet, als es jetzt zu geschehen pflegt; im Gegentheil aber hauptsächlich durch Entfernung des Ursächlichen der Entzündungen, die Folgen derselben und sie zugleich zu beseitigen gesucht, welches oft gelang. So wurden die so häufig vorkommenden skorischen Störungen, sie mochten sich nun entweder als sogenannte Rheumatismen und rheumatische Fieber, oder als Gicht, oder Katarrhe aussprechen, und in einem Theile des Organismus vorkommen, in welchem sie wollten, z. B. als Entzündung der Augen, des Halses, der Brust, der Eingeweide, der äufsern Glieder, z. B. als freywilliges Hinken u. s. w., nie mit örtlichem oder allgemeinem Blutlaffen, sondern mit solchen Mitteln behandelt, welche die unterdrückte Hautthätigkeit wieder herstellten und den entzündlichen Reiz, wenn er dann noch fortdauerte, entfernten. Es wurde insonderheit die Erfahrung gemacht, dafs durch Anlegung von Blutegeln die örtlichen sogenannten Rheumatismen, zwar bisweilen beschwichtigt, allein nicht wirklich gehoben, sondern durch die örtliche Blutentziehung nur hartnäckiger, festwurzelnder und schwerer zu beseitigen gemacht wurden.

Das so oft vorkommende freywillige Hinken wurde nie mit dem Glüheisen, sondern im ersten Zeitraume, wenn zeitig Hülfe gesucht wurde, blofs mit spanischen Fliegen und warmen Bädern behandelt und schnell beseitigt; im zweyten aber durch frühzeitige Oeffnung und Herauslassung des — dann allemal vorhandenen, aber schwer zu entdeckenden — Eiters langsam, aber glücklich geheilt. Von der letztern Art kamen 8, von der erstern nur ein Fall vor. So wurde auch der 4mal vorkommende sogenannte Gliedschwamm behandelt und geheilt. Das gefährliche *Noli me tangere* kam 6mal vor und wurde in allen diesen Fällen durch das *pulv. Cosmi* geheilt. Bey einem acuten sogenannten *Psoas-abscefs* mit heftigen Schmerzen und Gangrän zeigte die Section, dafs die Entzündung nicht im *Psoas*, sondern in der Knochenhaut der Wirbelsäule ihren primären Sitz hatte: denn jener war unverletzt, diese zerstört. Die *Angina tonsillaris*, welche 9mal vorkam, ward nie mit Blutegeln oder Gurgelmitteln behandelt, weil darnach gewöhnlich chronische Verhärtungen entstehen, sondern durch Diaphoretica, Gegenreize und belebende Einreibungen. Unter den Verwundungen waren insonderheit merkwürdig: eine grofse 4 Zoll lange Stirnwunde, in welcher der Knochen der ganzen Länge nach und über 1½ Zoll breit 3 Wochen lang ganz von der Beinhaut entblöfst war, und dennoch ohne Exfoliation heilte; ein bis auf die Haut durchgehauener Finger heilte durch die frische Vereinigung; zwey durch Zerspringen eines Gewehrs zerschmetterte Finger und zerbrochne Mittelhandknochen wurden ohne zurückbleibende Steifheit geheilt. Bey heftiger Quetschung mufsten sogleich belebende Mittel, nicht erst kalte Umschläge angewendet werden, sonst ward der Brand begünstigt, wovon ein Fall vorkam. Ein vortreffliches Belebungsmittel bey Contusionen und Lähmungen aller Art ist das *Ammonium causticum spirituosum*. Es wird bereitet, indem anstatt des Wassers Alcool bey Bereitung des *Spir. Sal. ammoniac. caust.* vorgeschlagen und das Präparat möglich gesättigt wird. Dieses neue Mittel ist von dem Unterzeichneten zuerst bereitet und angewendet worden. Wenn es gut bereitet wird, ist es reicher an Ammonium als der gewöhnliche Salmiakgeist, und wegen seines reingeistigen Gehalts auch da vorzüglich angezeigt, wo wäfsrig-spirituöse Einreibungen nicht vertragen werden. Die Dampfmaschine bewährte ihre heilbringende Kraft in

wiederkehre und durch corrigirte Ueberſetzungen der Schülerträgheit zum Vorſchube dienen. Dieſem Uebelſtande ſoll durch den Umfang des Werkes vorgebeugt werden, und iſt daſſelbe zu dieſem Ende auf zwey Abtheilungen berechnet, welche jedoch beide in Secunda und Prima *zugleich* gebraucht werden können, indem ſie ſelbſt wieder in zwey Abſchnitte zerfallen.

Die Abſchnitte der ſo eben erſchienenen *erſten* Abtheilung enthalten, auſser *Vorrede* und *Regiſter*:

1) *Ethnographiſches und Chorographiſches über das alte Italien* in 68 groſsen Kapiteln;

2) *Aus den römiſchen Antiquitäten* in 90 dergleichen, das Ganze *dreyſsig* enggedruckte Bogen betragend, ſo daſs der Inhalt für einen zweyjährigen Curſus, ja noch länger bequem ausreichen kann.

Die 2te Abtheilung, die *nämlichen* Abſchnitte in Bezug auf *Griechenland* enthaltend, wird nach Verlauf eines Jahres erſcheinen.

Frankfurt a. M., im December 1824.

H. L. Brönner.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt worden:

Catalog
italieniſcher Bücher
auch mehrere
in Deutſchland wenig bekannten Ausgaben
griechiſcher und lateiniſcher Claſſiker
u. ſ. w. u. ſ. w.
welche
bey Friedrich Volke,
Buchhändler in Wien,
zu haben ſind.
Viertes Heft.

Euripidis Alceſtis cum delectis adnotationibus potiſſimum *J. H. Monkii*. Accedunt emendationes *Godofredi Hermanni*. Lipſiae ſumt. J. C. Hinrichsii. 8 maj. 14 gr.

In dieſer Ausgabe iſt der Text nach der Recenſion des Hrn. Prof. *Hermann* gegeben. Vorausgeſchickt iſt eine Abhandlung des berühmten Herausgebers über die Alceſtis des Euripides, in welcher theils über die Art, wie der Dichter dieſen Stoff behandelt hat, theils über den Mythus ſelbſt, der dem Stücke zum Grunde liegt, theils über die Fragmente der andern alten Dichter, welche eine Alceſtis entweder geſchrieben haben, oder geſchrieben haben ſollen, geſprochen wird, des Phrynichus, Sophokles, Antiphanes, und von den Römern des Attius, Naevius, Laevius, Ennius. Unter dem Texte des Euripides befinden ſich die Anmerkungen gröſstentheils von *Monk* mit Weglaſſung deſſen, was nicht brauchbar ſchien, und einigen kurzen Excerpten aus den Ausgaben von Hrn. *Wüſtemann* und Hrn. *Matthiä*. Dieſen ſind die Anmerkungen des Hrn. Prof. *Hermann* beygefügt, in welchen theils der Text verbeſſert, theils die Bemerkungen anderer Gelehrten berichtigt oder näher beſtimmt, theils ſchwierige Stellen erläutert werden. Den Schluſs machen drey Regiſter, ein griechiſches, ein lateiniſches und eines über die behandelten Stellen der Schriftſteller.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Rüge eines Irrthums.

Herr Profeſſor *Nees von Eſenbeck d. J.* glaubt, oder will unter der Aufſchrift: „Wie man eine Schrift kritiſirt, ohne ſie geleſen zu haben" (Iſis 1824. Heft 12. S. 345.), Andre glauben machen, ich habe ſeine Schrift „*Entwickelungsgeſchichte der Pteris ſerrulata* in der Iſis 1824. Heft 9. recenſirt.

Mein Aufſatz beſchäftigt ſich, in Bezug auf die Nees'ſche Abhandlung, blos mit einer Beleuchtung des Auszuges, welchen die Iſis veranſtaltet und in ihrem 7ten Hefte S. 762. abgedruckt hat.

Herr Profeſſor *N. d. J.* geht aber in ſeinem Irrthume ſo weit, daſs er die Verdrehung ſeiner Worte, welche ſich die *Iſis* erlaubt hat, ohne weiteres *mir* zuſchreibt.

Dieſe Rüge hätte die Iſis dem Herrn Profeſſor *N. d. J.* leicht erſparen können, wenn ſie, anſtatt ſtillſchweigend zuzuſehen, wie die eigene Schuld mit guter Manier einem Andern zugeſchoben wird, der Neesſchen Verunglimpfung meines Rufes eine belehrende Zeile beygefügt hätte.

Halle, den 2. Febr. 1825. *Kaulfuſs.*

Berichtigung.

Der Hr. Rec. des Eider-Taſchenbuches *Eidora* in den Erg. Bl. Nr. 6. S. 47. miſſet die komiſche Ableitung des Titels von *ev* und *δωρα*, worüber man ſich ſchon mehr als einmal luſtig gemacht hat, „dem *Litteraturblatte*" bey. Meynt er damit das ſeit 1820 von mir redigirte, mit dem Morgenblatte verbundene Lit. Blatt: ſo iſt er im Irrthume. Der komiſche Miſsverſtand fällt dem Weimariſchen Moden-Journale zur Laſt (welches auch ſein literariſches Beyblatt hat), und ſteht, laut einer Rüge in der Nordalbingiſchen Biene, in gedachtem Moden-Journale Jahrg. 1823. Nr. 64. Im Litteraturblatte, für deſſen *ganze* Redaction ich freylich jetzt nicht mehr einſtehen kann, iſt das Taſchenbuch *Eidora* Nr. 36, 1823, und Nr. 21, 1824, angezeigt worden *ohne* dieſen Miſsverſtand.

Müllner.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Hölle des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuss*. 1824. 364 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine deutsche Uebersetzung des *Dante* in dem Versmaafse des Originals hat lange Zeit für eine nicht zu lösende Aufgabe gegolten, selbst nachdem die gröfsten Virtuosen in der Kunst des poetischen Uebertragens, ein *A. W. Schlegel*, *Gries*, *Voss* u. a. fast schon das Unmögliche in dem Verdeutschen italienischer, spanischer und antiker Dichter geleistet hatten. Freylich kann der Deutsche eigentlich Alles übersetzen. Denn seitdem es Sitte geworden ist, auch das eine Uebersetzung zu nennen, was man nur mit Hülfe des Originals verstehen kann, hat die Uebersetzkunst keine Schranken mehr, und es sollte uns nicht verwundern, wenn Jemand eine solche Uebersetzung noch einmal übersetzte und wohl die zweyte zum dritten Male, bis sie endlich dahin käme, dafs man sie ohne Originaltext zur Seite verbrauchen könnte.

A. W. Schlegel lieferte im J. 1795 die ersten Proben einer metrischen Verdeutschung des *Dante* in seiner Darstellung der Hölle, in den *Schillerschen Horen*. Aber obgleich er hier nur kurze Bruchstücke des Gedichts zu geben hatte, so wagte er es doch nicht, die *Terzinen* des Originals beyzubehalten, sondern bildete sich eine leichtere und feinere Reimverschlingung, in welcher er nie mehr als zwey Reime brauchte, und der Mittelvers zwischen dem ersten und dritten jedes Dreylings immer reimlos blieb, also ein sehr zerstückeltes Surrogat der Terzinenkette. Wir geben den Anfang des Gedichts zur Probe:

Als ich die Bahn des Lebens halb vollendet,
Fand ich in einem dunkeln Walde mich,
Weil ich vom graden Weg mich abgewendet.
Es fällt mir hart zu sagen, wie der wilde
Gewalt'ge rauhe Wald beschaffen war,
Denn noch ergraut mein Geist vor seinem Bilde.
An Bitterkeit kommt er dem Tode nah',
Doch um des Heils, das ich darin gefunden,
Will ich das andre melden, was ich sah.

Vierzehn Jahre später erschien *die göttliche Komödie des Dante*, herausgegeben von *Karl Ludwig Kannegiesser*, erster Theil, *die Hölle* enthaltend. Dieser Theil der Uebersetzung, welcher uns in gegenwärtiger Anzeige berührt, war schon im J. 1802 von *Ludwig Bode* angefangen, und nach dessen Tode von *Ludwig Hain* und dem Herausgeber fortgesetzt, vollendet und gänzlich umgearbeitet worden. Einige reine Proben von der Uebersetzung des ersten Unternehmers finden sich in der Zeitschrift *Polychorda* mitgetheilt. — Diese Uebersetzung des *Dante*, welche bis zum J. 1821 durch den genannten Herausgeber zum Schlusse geführt worden ist, hat das kühne Beyspiel aufgestellt, das Original in seiner unveränderten, metrischen Form nachzubilden; und zwar hat die *Hölle* es so streng genommen, dafs sie, dem Geiste unserer Sprache offenbar eben so sehr zuwider, wie dem Geiste des Gedichts, in so fern wir es nämlich als verdeutscht betrachten wollen, die durchgängigen weiblichen Reime der italienischen Verse beybehalten hat, was im Deutschen eine matte Schlepperey werden mufs. Das fühlte auch der Herausgeber, wie er selbst in der Vorrede gesteht, aber da *Bode* und *Hain* einmal angefangen hatten, den Grundsatz dieser durchgängigen Weiblichkeit zu beobachten, so fügte er sich gezwungen — *invita Minerva* — in den Mifsgriff seiner Vorgänger. In den folgenden Theilen hat er dagegen, auf eigenen Füfsen stehend, den lästigen Grundsatz abgeworfen und sich freyer zu bewegen versucht, indem er *ad libitum* zwischen weiblichen und männlichen Endungen wechselt. Aber dieses *ad libitum* scheint uns in seiner regellosen Willkür dem Geiste des Terzinenmaafses zu widersprechen. Das Kettenartige des Terzinenbaues, welches sich in der Verschlingung der Verse und Reime vom Anfange bis zum Schlusse eines Gesanges offenbart, wird durch ein solches Eintreten einzelner kurzer Glieder nach und zwischen vielen längeren zerstört, gerade wie wenn eine Kette, die aus fast lauter langen Ringen besteht, durch einige eingesetzte kürzere oder schwächere geflickt worden ist. Wir wollen nicht behaupten, dafs die durchgängig weiblich reimenden Terzinen in der deutschen Poesie auf keine Weise gebraucht oder geduldet werden dürften. Das Schlaffe und Gezogene, was solche Terzinen in deutscher Sprache durch die matten und meist entbehrlichen Bildungssylben in *e* erhalten, mag einem elegischen Gedicht wohl zusagen; aber die gediegene Kraft, die rasche und scharfe Empfindung, die gerade und unumwundene Gesinnung des *Dante* können sich in einer solchen Terzinenform nicht auf deutsch aussprechen. Durchgängig weibliche Terzinen sind in deutscher Sprache *weiblich* in jedem Sinne bis zum weibischen und weichlichen. *Dante* aber ist *männlich* durch und durch. Eine ähnliche Ansicht habe ich über die Nachbildung der italienischen Octavreime. Ich verwerfe im Allgemeinen

die durchgängig weiblichen Endungen der Stanze nicht, wo der weibliche Charakter des Gedichts dem weiblichen Charakter der metrischen Form entspricht. Aber ein leicht beweglicher und muthwillig launiger *Arioſt*, in ſolchen Stanzen ſcheint mir ein Unding. Den *Taſſo* lieſse ich mir dagegen in der weiblichen Stanze ſchon lieber gefallen. Wollen wir aber die italieniſchen Octavreime dem Geiſte unſrer Sprache anpaſſen, ohne ihnen ihren eigenthümlichen Geiſt zu nehmen, ſo darf der Wechſel der weiblichen und männlichen Reime kein ſo willkürlicher ſeyn, wie in einigen Theilen der *Streckfuſsiſchen* Ueberſetzung des *Arioſt*, ſondern ſie müſſen ſich regelmäſsig ablöſen, die weibliche Endung die männliche, oder die männliche die weibliche, wie in dem *Taſſo* deſſelben Ueberſetzers.

Dieſe Abſchweifung iſt nicht unnütz, um uns zur Würdigung der Terzinenform zu führen, welche der neue Ueberſetzer der *Hölle des Dante* in ſeiner Arbeit beobachtet hat. Er hat ſeine Terzinenketten aus regelmäſsig wechſelnden weiblichen und männlichen Reimen, oder ſo zu ſagen Ringen, zuſammengeſchmiedet, bald mit dem weiblichen, bald mit dem männlichen Reime anfangend, ſo daſs, wenn die Kette in ſich zuſammengeknüpft wird, der männliche Anfangsreim ſich dem weiblichen Endreim anſchlieſst, oder umgekehrt, und nirgends eine Lücke oder ein Doppelring von einer oder der andern Gattung die alternative Verbindung unterbricht. Auf ſolche Weiſe ſcheint uns der Geiſt der italieniſchen Versart mit dem Geiſte der deutſchen Sprache in das ſchönſte Einverſtändniſs gebracht zu ſeyn. Wie viel kräftiger und lebendiger aber dieſe alternative Kettenform die deutſchen Terzinen geſtaltet, das zeigt die Vergleichung jeder beliebigen Stelle in den beiden Ueberſetzungen, ganz abgeſehen von allen übrigen Anforderungen. Um nicht zu wählen, nehmen wir den Anfang.

Bode, Hain, Kannegieſser.

Halb hatt' ich unſres Lebens Bahn durchſchritten,
Da fand ich mich in dunklem Wald verſchlagen,
Der grade Pfad verſchwunden meinen Tritten.
Ach, welcherley er war, iſt hart zu ſagen,
Der dichte wilde Wald und voller Schrecken,
Der in Gedanken ſchon erneut das Zagen:
So herb', daſs herber kaum der Tod zu ſchmecken;
Doch von dem Heil zu handeln, das ich fanden,
Red' ich vom andern, ſo ich konnt' entdecken.
Ich mag, was Art ich eintrat, nicht erkunden;
So war vom Schlaf dermalen ich umfangen,
Daſs von wahrhaftger Bahn ich abgeſchwunden.
Als eines Hügels Fuſs ich thät erlangen,
Da wo die Grenze war von dieſem Thale,
Das alſo mir das Herz gekränkt mit Bangen;
Schaut' ich empor und ſahe von dem Strahle
Die Schultern ihm bekleidet des Planeten,
Der andre richtig leitet allzumale,
Da mocht' ich etwas jene Furcht ertödten,
Die aus des Herzens Grund nicht wollte weichen,
Die Nacht, ſo mir verſtrich in ſolchen Nöthen.
Und ſo wie jener, der mit bangem Keuchen
Zum Strand ſich windend aus den Meereswogen,
Die Fluthen anſtarrt, die Gefahren reichen:
Alſo mein Geiſt, der annoch war entflogen,
Zurück ſich wand, um nach der Bahn zu ſpähen,
Der Lebende ſich nimmer noch entlogen.
Sobald ich Ruh' dem müden Leib erſehen,
Den Pfad zurück ich durch die Oede lenkte,
Der feſtre Fuſs muſst' auch der niedre gehen.

Streckfuſs.

Auf halbem Weg des Menſchenlebens fand
Ich mich in einen finſtern Wald verſchlagen,
Weil ich vom rechten Weg mich abgewandt.
Ach, wie ſo ſchwer und hart iſt's, anzuſagen,
Wie dicht er war, wie ſchreckenvoll und wild!
Schon der Gedank' erneut mir Furcht und Zagen.
Der Tod iſt gegen ihn noch ſüſs und mild,
Doch ob des Heiles, das ich drinn gefunden,
Beſchreib' ich manches dort entdeckte Bild.
Nicht weiſs ich, wie ich mich hinein gewunden,
Denn ach, ich war vom ſchwerſten Schlaf berückt,
Zur Zeit, da mir der wahre Weg entſchwunden.
Doch, bis zum Fuſs des Hügels vorgerückt,
Der an dem Ende lag von jenem Thale,
Das mit mit ſchwerer Furcht das Herz gedrückt,
Schaut' ich empor, und ſah, den Rücken mahle
Ihm der Planet, der uns auf jeder Bahn
Gerade führt, mit ſeinem goldnen Strahle.
Da fingen Angſt und Furcht zu ſchwinden an,
Die mir des Herzens Blut erſtarren machten,
In jener Nacht, da Grauſen mich umfahn.
Und ſo wie athemlos, nach Angſt und Schmachten,
Schiffbrüchige vom Strand, entflohn der Fluth,
Starr rückwärts ſchauend, ihren Grimm betrachten;
So kehrt' ich, noch mit halberfrornem Muth,
Mich jetzt zurück, nach jenem Paſſe ſehend,
Der nie hindurchlieſs ein lebendig Blut.
Und, etwas ausgeraſtet, weiter gehend,
Wählt' ich bergan den Weg der Wildniſs mir,
Stets auf dem Fuſs, der tiefer weilte, ſtehend.

Betrachten wir dieſe beiden Bruchſtücke neben einander, ohne einen *Dante* im Original oder in einer Ueberſetzung zu kennen, ſo wird das erſte den Eindruck einer Ueberſetzung, das zweyte den eines Originals auf uns machen. Wollen wir aber weiter aus der Ueberſetzung auf das Original ſchlieſsen, ſo wird es uns ſcheinen, der überſetzte Dichter rede eine verworren dunkle, umwundene, alterthümelnde Sprache. Nun nehmen wir den *Dante* zur Hand, und welche Sprache finden wir?

Dante's Sprache iſt freylich jetzt *alt*, aber der deutſche Nachbildner oder Nachſchöpfer will doch einen *Dante* nicht für die jetzigen Italiener liefern, ſondern für die Deutſchen. Er hat alſo nicht nöthig, Rückſicht zu nehmen auf das Verhältniſs der Sprache des *Dante* zur Sprache des *Monti* oder *Parini*, und demnach ſeinem Dante einen alterthümlichen Anſtrich zu geben, welcher, in neuer Zeit gegeben, niemals echt alterthümlich, ſondern mehr oder weniger alterthümelnd auszufallen pflegt. *Dante*, deſſen groſse Schöpfung ſo lebendig aus dem Leben ſeiner Zeit entſprungen iſt, muſs auch in ſeiner Ueberſetzung mit der lebendigſten Kraft und Natur der Gegenwart auftreten: denn es ſoll doch wohl das Streben eines Ueberſetzers ſeyn, dem fremden Volke, welchem er das Werk des groſsen Italieners zuführt, ein ſolches Bild oder einen ſolchen Wiederhall deſſel-

ben

heit zu geben, welche dem Eindrucke verwandter sey, den das Werk auf seine Zeitgenossen gemacht hat, als dem, welchen es gegenwärtig ausübt. Freylich ein Streben, dessen Ziel, namentlich beym *Dante*, nur aus weiter Ferne, als ein nie erreichbares, die Schritte des Uebersetzers leiten kann. Aber dadurch wird ja das Streben an und für sich keineswegs ein unnützes und verfehltes; und alle Uebersetzungen mehr oder minder haben das gemeinschaftliche Geschick, niemals ein Ziel zu erreichen. Die Natur ihres Strebens führt es mit sich, dass sie es niemals weiter als bis zu einem *Beynahe* bringen. Forschen wir weiter nach den charakteristischen Eigenschaften der Sprache des *Dante*, so müssen wir besonders darauf achten, was er selbst an mehreren Stellen seines Gedichts von dem anspruchlosen, einfachen, ja niedrigen Tone desselben, namentlich in Vergleich mit der *alta Tragedia* der Aeneide, sagt. Noch deutlicher spricht er sich darüber in der Schrift *De vulgari eloquio* aus. Er unterscheidet dort drey Gattungen des Stils, den *tragischen* oder höhern, den *komischen* oder niedern, und den *elegischen* oder klagenden. Wenn er nun den *komischen* Stil als den vorherrschenden in seinem grossen Gedicht bezeichnet; so ist es sehr natürlich, dass er dasselbe eine *Commedia* nennt, und in gleichem Bezuge, blos auf die Stilgattung Rücksicht nehmend, giebt er ja auch der Aeneide den Titel einer Tragödie. Wird es nun vielleicht schwer, durch den ehrwürdigen Rost des Alterthums, welcher jetzt die Sprache der *Commedia* des Dante überzieht, das Gepräge der natürlichen und thätigwirksamen Rede des Lebens und des Umgangs überall zu erkennen; so leuchtet es doch an vielen Stellen in den familiärsten Ausdrücken, Sprichwörtern und Bildern hervor, und nirgends häufiger, als in der Hölle. Dabey darf aber auch die kecke Originalität nicht ausser Acht gelassen werden, welche diese Sprache der Alltäglichkeit in dem Munde eines solchen Sprechers adelt und verherrlicht: denn gerade in dieser Sprache hat seine gewaltige Natur Raum und Fülle, sich in ihrem ganzen Umfange und in ihrer vollen Kraft und Freyheit zu bewegen und zu gestalten. Hätte *Dante* sein Gedicht in lateinischen Hexametern und in virgilianischer Rede geschrieben, hätte er es darin schreiben *können*, sollten wir sagen, so würde sein *Geist* sich nicht halb so frey, stark, vollständig und rein in demselben ausgesprochen haben. Ein Werk, wie das Gedicht des *Dante*, so lebendig aus dem Leben seiner Zeit hervorgegangen, ein so unmittelbarer Vertreter seines Jahrhunderts, konnte nicht anders, als in solcher Sprache zu seinen Zeitgenossen reden, und die grosse Popularität desselben erklärt sich freylich wohl auch zum Theil aus dem nahen Interesse seiner religiösen und politischen Einzelheiten, welche in die gemeine Gegenwart eingriffen, aber doch nicht ohne jene populäre Form der Darstellung. Das grosse, viel umfassende Gedicht musste indessen, dem Wechsel seiner Gegenstände folgend, auch in seinem Redetone vielfach wechseln und sich bald herauf und herab stimmen. Die Inschrift über den Pforten der Hölle und die launige Teufelsbalgerey am Pechpfuhl, die Erzählung der Francesca von Rimini und die des Ugolino müssen wohl in etwas verschiedenen Sprachstimmungen gehalten seyn, und die einfache Unumwundenheit des Redners wird nicht selten durch die Nothwendigkeit prophetischer Umschreibungen und Andeutungen gestört. Weniger lässt sich der Dichter durch philosophische und theosophische Digressionen aus seinem populären Tone herausbringen, und es gehört zu den bewundernswürdigsten Kräften seiner Poesie, mit welcher sichern und scharfen Einfachheit er das Tiefste wie das Spitzfindigste auszudrücken weiss, so dass der Contrast des Stoffes und der Form in solchen Fällen oft mit einer ironischen Gewalt auf uns wirkt, die man in keinem andern Dichter wiederfindet.

(*Der Beschluss folgt.*)

CHEMIE.

Wien, b. Gerold: *Chemische Abhandlung über das Chrom.* Von *Hermann Moser*, Doctor der Chemie. 1824. 96 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf., welcher Gelegenheit hatte, alle Arten der steyermärkischen Chromeisensteine zur Analyse zu erhalten, liefert hier eine recht bündige Monographie des Chroms, worin man nicht allein alles Frühere über diesen Gegenstand geschriebene mit Sachkenntniss aufgestellt findet, sondern auch manche dem Vf. eigenthümliche Beobachtung. Die Auffindung des Chromeisensteins auf dem Gaisengebirge zwischen Kraubot und Knittelfeld in Steyermark, verdankt man dem Erzherzog Johann, welcher unter mehreren von dem in Laibach wohnenden Mineralienhändler *Prescher* angekauften inneröstterreichischen Fossilien auch ein Stück Chromeisen fand, welches ihn bewog, fast ganz Steyermark in dieser Rücksicht zu untersuchen, wobey er nach vielen vergeblichen Bemühungen so glücklich war, es an dem genannten Orte aufzufinden. Es enthält nach der Analyse des Vf. 34,50 Chromoxydul. Die Wiederherstellung des reinen Chrommetalls aus seinen Oxyden ist bekanntlich mit vieler Schwierigkeit verknüpft; am besten gelang sie noch dem Vf., als er 100 Gran Chromoxydul mit 22,5 Zuckerkohle und etwas Leinöl zu einem Brey anstiess, diesen in eine Porcellanprobiertute that, den leeren Raum derselben mit Kohlenpulver und Leinöl anfüllte, und dann der Hitze eines Porcellanofens aussetzte. Das erhaltene Metall hatte eine stahlgraue Farbe, war in, durch eine starke Vergrösserung deutlich erkennbaren, vierseitigen verschiedenartig in einander geflochtenen Säulen krystallisirt, und besass eine grosse Sprödigkeit. Die Versuche von *Brandenburg* über das Chrom würdigt der Vf. mit Unparteylichkeit; und wiewohl er auf manches Irrige darin aufmerksam macht, so schreibt er doch mit Recht demselben das Verdienst zu, zuerst dargethan zu haben, dass eine

eine *reine* Chromsäure, so weit unsere dermaligen Kenntnisse reichten, nicht bestehe. Der Vf. fand das von *Lassaigne* zur Bereitung des Chromoxyduls angewandte Verhältnifs von gleichen Theilen Schwefel und kalischen chromsauren Kali nicht so gut als das von einem Theile Schwefel und zwey Theilen kalischen chromsauern Kali. Das auf diese Art bereitete Oxydul ist jederzeit mit einem geringen Antheile Schwefel verunreinigt, den man aber durch wiederholtes Ausglühen entfernen kann. Aus den vom Vf. zur Darstellung der Chromsäure ausgeführten Versuchen zieht derselbe den Schluss, dass die durchs Glühen mit Salpeter sich bildende Chromsäure wenigstens die Elemente der Salpetersäure, wenn nicht dieselbst enthalte; durchs Glühen des Chromeisensteins oder Chromoxyduls mit Aetakali aber eine reine stickstofffreye Chromsäure gebildet werde. Die Verbindungen der Chromsäure mit Kalien, Erden und Metalloxyden, so wie die mit andern Säuren, namentlich der Salpeter-, Schwefel- und Salzsäure, beschreibt der Vf. ausführlich, und fügt auch diesen manche eigene lehrreiche Bemerkungen bey, die das Werk sehr empfehlen.

Köln, b. Bachem: *Abhandlung über das Iodin*, oder kurze Zusammenstellung aller bis jetzt über diesen Stoff gemachten Erfahrungen, mit Rücksicht auf die officinellen Präparate und ihre Anwendung, von *Valentin Joseph Molitor*, chemischen Laboranten. 1824. 82 S. 12. (8 gGr.)

Dieses Werkchen liefert eine recht gute Zusammenstellung alles dessen, was über das Verhalten des Iodins bisher bekannt geworden ist; und da das hierher gehörige in den physikalischen und chemischen Journalen sehr zerstreuet ist, so mag diese Schrift manchen willkommen seyn. Eine dem Vf. eigenthümliche Bemerkung hat Rec. so wenig gefunden, als irgend etwas, das darauf hindeutete, dass derselbe eins oder das andere der Iodinpräparate in Menge bereitet habe, wozu sein Stand als chemischer Laborant ihm doch Gelegenheit geben mufste. Die Darstellung des Vf. ist deutlich, und in der Regel hat er auch die besten Gewährsmänner bey den einzelnen Materien gewählt. Eine Ausnahme hievon findet bey der Prüfung der Reinheit des hydroiodinsauren Kali's Statt, indem dort die *Robiquet*sche Methode, vermittelst Salpetersäure dieselbe zu erkennen, mit aufgenommen worden ist. Dass diese Methode nicht richtig seyn könne, liefs sich voraussehen, und *Geiger* hat auch dieses noch besonders durch Versuche dargethan.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kühlmey: *Kurzer Inbegriff der Geographie in drey Tabellen.* Für Schulen und Haus. Entworfen von *J. G. Bornmann.* 1824. 4 S. 4. und 3 Tabellen, jede aus 2 nur auf einer Seite bedruckten Foliobogen bestehend. (10 gGr.)

Der Vf. sagt selbst, dass bereits schon ähnliche geographische Tabellen vorhanden sind; dennoch hofft er, dass auch diese nicht minder brauchbar werden befunden werden; da es nur 3 Tabellen sind, so sey die Uebersicht des Ganzen desto leichter. Die erste Tabelle giebt eine allgemeine Uebersicht von den 5 Welttheilen (richtiger Erdtheilen), die zweyte stellt Europa, und die dritte Deutschland insbesondere dar. Da der Vf. nur das allbekannte und in allen geographischen Lehrbüchern befindliche Material dargelegt hat, so ist gegen die Richtigkeit wenig zu bemerken, z. B. Taf. III. bey der Provinz Brandenburg, zu der auch die Altmark gerechnet wird, die bekanntlich zur Provinz Sachsen gehört; bey der Provinz Cleve-Berg der Regierungsbezirk Cleve, der schon 1821 aufgelöst und mit dem von Düsseldorf vereinigt worden ist; die veraltete Eintheilung Hannovers und Holsteins; die Eintheilung des Grofsherzogthums Hessen in 5 Provinzen, da die isenburgschen und solmsischen Lande keine besondere Provinz bilden u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofr. Dr. *N. Meyer* zu Minden, durch mehrere Schriften, insonderheit durch sein Sonntagsblatt bekannt, ist zum Regierungs-Medicinalrathe bey der dasigen Regierung ernannt worden.

Hr. *Th. Linde*, bisher aufserordentlicher Professor der Rechte zu Giefsen, ist zum ord. Professor ders., und der zeitherige Prosector, Hr. Dr. *Wetneking*, zum aufserordentl. Professor der med. Facultät ernannt worden.

Hr. geh. Rath und Prof. *Arens* zu Giefsen, Canzler der Universität, bisher Commandeur des Grofsherzogl. Hess. Haus- u. Verdienstordens, hat das Grofskreuz dieses Ordens erhalten.

Der durch seine Reise um die Welt bekannte Admiral *von Krusenstern* ist an die Stelle des Generals Grafen *v. Liewen* zum Curator der Universität Dorpat ernannt worden.

Die Academie française hat Hn. *Droz* zum Mitgliede gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Hölle des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuss* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wer begreift es nicht, wie schwer die Uebersetzungsaufgabe seyn muss, diese sprachliche Originalität des *Dante* in einer andern Sprache nachzubilden? Auf einer Seite läuft man Gefahr, in den farblosen Ton der flachen Conversation zu verfallen, und von der andern her drohet ein vornehmes Pathos, welches dem Geiste des Originals fremd ist. — Was die Arbeit des Hn. *Streckfuss* betrifft, so strebt sie in dieser Hinsicht, über jeder Vergleichung mit ihrer Vorgängerin, dem Originaltone nach, im Ganzen mit entschiedenem Glück, im Einzelnen meist dem ersten Abwege in die farblose Gewöhnlichkeit mehr zugeneigt, als dem zweyten in den vornehmen Pomp. Wir weisen zum Belege für unser allgemeines Lob auf die oben citirten contrastirenden Stellen hin. Die Inschrift, eine der erhabensten Stellen des Gedichts und aller Poesie überhaupt, ist leider nicht die gelungenste unter den vier gelungenen, und bey einigen Versen neigt sich hier unser Urtheil der ältern Uebersetzung zu.

Durch mich geht's ein zur Stadt der bangen Klagen,

wie es dort heisst, wäre in jeder Hinsicht vorzüglicher, als:

Ich führe dich zur Stadt der Qualerkornen,

als Uebersetzung von:

Per me si va nella città dolente,

wenn nur nicht das Epitheton *bange* durch seine müssige Mattigkeit störte. In den folgenden Versen genügt die neue Uebersetzung besser:

Ich führe dich zum unbegrenzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlornen.

Dagegen hält die preciöse Weitläufigkeit der andern Nachbildung nicht Stand.

Durch mich geht's ein zum *Volk*, *vom Heil verschlagen.*

Das soll heissen: *tra la perduta gente.* Der harten Participialconstruction gedenken wir dabey nicht einmal.

Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.

So *Streckfuss*. Bey *Kannegiesser*:

Gerechtigkeit trieb meinen hoh'n Erbauer,
Mich gründeten zur Qual der sünd'gen Schaaren
Die Weisheit, Lieb' und Macht zu steter Dauer.

Keiner von beiden genügt hier, wenn wir das Original vergleichen:

Giustizia mosse 'l mio alto fattore.
Fecemi la divina potestate,
La somma sapienza e 'l primo amore.

Welch ein grosartiger Lapidarstil! Kein Buchstabe mehr, als nöthig, aber jeder vollkräftig in Stein gehauen! Den letzten Dreyling hat *Streckfuss* reiner und stärker wiedergegeben, als sein Vorgänger.

Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ewiges, und ewig daur' auch ich.
Lasst, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden.

Kannegiesser:

Eh' denn ich war, noch keine Dinge waren,
Als die unendlich, und ich bin unendlich.
Lasst, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren!
Dinanzi a me non fur cose create,
Se non eterne, ed io eterno duro.
Lasciate ogni speranza, voi che 'ntrate!

Desto vortrefflicher ist Hn. *Str.* die *Teufelsbalgerey* gelungen, keinesweges die leichteste Aufgabe des Uebersetzers, und die beiden *loci illustrissimi* der *Hölle*, Francesca's und Ugolino's Erzählungen leuchten auch in der Nachbildung glänzend hervor. Noch machen wir aufmerksam auf den elften Gesang, dessen systematisirendes Räsonnement einen Uebersetzer leicht von seiner ganzen Arbeit zurückschrecken könnte. Aber Hr. *Str.* bewegt sich auch hier auf das unbefangenste zwischen den drohenden Sandbänken, wir meinen die rednerische Seichtigkeit und Trokkenheit, dahin.

Wir haben mit Absicht, noch ehe wir unser Urtheil über die *Streckfuss*ische Uebersetzung der Hölle im Ganzen ausgesprochen haben, durch einige charakteristische Einzelheiten gleichsam Grundsteine für dasselbe gelegt. Wir bedauern, dass der beschränkte Raum dieses Blattes uns verbietet, noch tiefer in dergleichen Einzelheiten einzugehen. Die Vergleichung mit der ältern Uebersetzung geben wir indessen gern auf, da sie um so weniger zu einem Resultat führen kann, wenn wir Vers auf Vers nebeneinanderstellen, weil jene von drey Arbeitern herrührende sehr ungleich in sich selbst ist, und man daher bey dem Herausnehmen der einzelnen Verse mit Parteylichkeit zu wählen Gefahr läuft.

Die Grundsätze, welchen der neue Uebersetzer in seinem Werke gefolgt ist, sind dieselben, welche ihn

ihn bey der Uebertragung des rasenden Roland und des befreyten Jerusalem geleitet haben. Er hat sich redlich bestrebt — dieses Zeugnifs, welches er sich selbst in der Vorrede giebt, bestätigen wir mit voller Zustimmung — den Geist des Dichters im Ganzen zu erfassen, und in jeder einzelnen Stelle dasjenige zu erkennen, was diesen Geist am deutlichsten bezeichnet. Dieis hat er überall möglichst treu, wo es irgend thunlich war, wörtlich wiederzugeben sich bemüht, und da nun einmal eine völlig genaue Uebersetzung in so schwieriger Form gänzlich unmöglich ist, dieser Treue, wo es nöthig war, dasjenige, was ihm willkürlich und zufällig schien, aufgeopfert oder es durch Aehnliches zu ersetzen gesucht.

Der zuletzt ausgesprochene Grundsatz ist einer von denjenigen, deren Richtigkeit sich nur in der Ausführung oder nur praktisch prüfen läfst. Das Verfahren nach demselben ist so willkürlich breit, dafs ein geschmackloser und ungeschickter Uebersetzer mit ihm den Geist seines Originals gänzlich vernichten kann, in dem Bestreben, ihn durch freye Nachbildung lebendig zu erhalten. Auch läfst sich bey der gelungensten Arbeit, welche nach diesem Grundsatze geschaffen ist, wenn der Beurtheiler nur will, im Einzelnen so vielerley ausetzen und mäkeln, indem die wörtliche und geistige Treue nebeneinander abgewogen und in ihren gegenseitigen Opfern geschätzt werden soll, dafs ein solcher Beurtheiler nur das *Erreichbare* aus den Augen zu lassen braucht, um darzuthun, dafs die beste Uebersetzung eine schlechte sey. Messen wir aber dasjenige, was der neue Uebersetzer der *Hölle* geleistet hat, an dem bisher *Erreichten* ab, welches doch immer das Relativum des *Erreichbaren* bestimmen helfen mufs, so ist sein Werk als ein in jeder Rücksicht gelungenes zu begrüfsen. Wir fassen auch in der Betrachtung des *Erreichten* nicht allein die *Kannegiefser*'sche Vorarbeit in das Auge; wir dürfen bey einer Uebersetzung des *Dante* jede poetische Uebertragung in Vergleich ziehn: denn keine ist schwieriger und bedeutender, als jene; und von diesem Standpunkte der Scheidung des Erreichbaren und Unerreichbaren durch das Mittel des Erreichten sehen wir in der *Hölle* des Hn. *Str.* eins der ersten Meisterwerke deutscher Uebersetzungskunst. Mag sie von vielen gerühmten Nachbildungen antiker und moderner Dichtungen der Fremde in wörtlicher Nachkünsteley der Sprachform überboten werden; in lebendig kräftiger Originalität der selbstschöpferischen Nachdichtung steht sie hinter keiner zurück. Und diese eigene innere Lebenskraft ist nicht etwa eine leichtsinnig aus willkürlicher Freyheit dem vertriebenen Geiste des Originals untergeschoben, ein Surrogat für das Leben des Originals; sie lebt und webt vielmehr in und aus dem Leben des grofsen Dichters, wie ein treuer Jünger, welcher ganz in den Geist seines Meisters unterzugehen strebt und sich eben dadurch in dessen Geiste emporschwingt.

Rec. bekennt, dafs der Eindruck, welchen die Lesung der *Streckfufsi*schen Uebersetzung der *Hölle* auf ihn gemacht hat, ein überraschend hinreifsender gewesen ist; er hatte es der deutschen Sprache nicht zugetraut — und welcher Sprache sonst? — den *Dante* so wiedergeben zu können, dafs ein des Italienischen unkundiger Leser in der Kopie den grofsartigen, gewaltigen und durch und durch eigenthümlichen Lebensgeist des Originals zu empfinden und zu verstehen im Stande wäre. Wer sollte sich nicht einer solchen Enttäuschung freuen? Auch hat er die Uebersetzung einige Male dadurch geprüft, dafs er sie laut vorgelesen; und er kann versichern, dafs sie den bezeichneten Eindruck weder bey den Hörern verfehlt hat, welche den *Dante* schon aus dem Originale kannten, noch bey denen, die ihn durch diese Nachbildung zuerst kennen lernten. Möge also die neue Uebertragung mit der Liebe und dem Eifer aufgenommen und genossen werden, mit welcher sie gearbeitet ist, und diese Aufnahme den fleifsigen Vf. bewegen, an die Vollendung des grofsen Gedichts seine Hand zu legen, damit der Vater der neuen Poesie unter uns eben so bekannt und erkannt werde, wie der Vater der alten Poesie es in seiner Vofsischen Copie geworden ist. Wir sagen gewifs nicht zu viel, wenn wir diese beiden Uebersetzer als so unvergleichbar, und doch so würdig, neben einander zu stehen, aufführen, wie *Dante* neben *Homer*. Derjenige Philologe, welcher das gesammte Alterthum, und namentlich den Vater der alten Poesie, am geistreichsten und lebendigsten aufgefafst hat — *hat*, sagen wir, denn er *lebt* noch unter uns — der berühmte *Wolf*, war ein besonderer Verehrer auch des Vaters der neuen Poesie, (Rec., ein Schüler des Verewigten, besuchte in den Jahren 1813 und 1814 die Vorlesungen des Hn. Staatsraths *Uhden* über den *Dante* auf der Universität *Berlin* und fand dort gewöhnlich den gröfsten Lehrer der Anstalt auf den Bänken der Schüler sitzend. So zog diesen das Studium des *Dante* an!) und wie wir aus der Zueignung an denselben erfahren, ist er es gewesen, welcher den Hn. *Streckfufs* zu dieser seiner Arbeit aufgemuntert und angetrieben hat, ja, wie der Verfasser sich selbst ausdrückt, ihn durch Freundlichkeit und Autorität zu dem gewagten Versuche fast gezwungen. Mit defto innigerer Theilnahme hat Rec. dieses Werk auch als ein Werk seines geliebten verewigten Lehrers betrachtend, die gelungene Ausführung desselben angezeigt.

Der Uebersetzung ist ein kurzer Commentar beygegeben, welcher das Nothwendigste zum Verständnifs des Gedichts aus den bekannten Quellen mittheilt, ohne weitläufiges Räsonnement sich zur Sache haltend und gelehrte Meinungsverschiedenheiten fast nirgends berücksichtigend. Wir können diese, freylich etwas oberflächliche Erläuterung für den Zweck, den sie hier zu erreichen strebt, nämlich, das Gedicht dem deutschen Leser zu verständigen, welchem die italienischen Commentare verschlossen sind, nicht ganz verdammen. Eine gar zu dicke Zugabe von gelehrten Erläuterungen ist einem solchen Publicum lästig und abschreckend. Aber in

der Einleitung über den Dichter und sein Zeitalter hätten wir freylich mehr zu finden gehofft, als der Uebersetzer uns gegeben hat. Er hat leider nicht mehr geben *wollen*: denn wer zweifelt daran, dafs ein solcher Vertrauter seines grofsen Urbildes mehr über dasselbe hätte geben *können*? Des Eigenthümlichen ist fast nichts gegeben, des Compilirten nicht so viel und nicht so Ausgewähltes, als bey der Menge der Quellen, aus welchen hier geschöpft werden kann, von jedem gefordert werden darf, der über einen so bedeutenden Gegenstand zu schreiben wagt. Ein Paar kleine Irrthümer wären kaum des Erwähnens werth, wenn das Ganze nur gründlicher und erschöpfender genannt werden könnte. So liegt z. B. S. 30 *Buonconvento* bey *Genua*, statt bey *Siena*, und S. 324 in der Anmerkung zu Vers 82 ist das kurze Papstthum *Benedicts XI.* vergessen.

Wilhelm Müller.

Trier, b. Gall: *Die Macht des Wahnes.* Tragödie von *C. S. Schier.* 1824. 166 S. 8.

Der Held des Stückes ist ein fanatischer Spanier, welcher der heiligen Hermandad den Eid geleistet hat, seinen zur evangelischen Kirche übergetretenen Bruder im Ausland' aufzusuchen und entweder in den Schoos des alleinseligmachenden Glaubens zurückzuführen oder umzubringen. Die Inquisition scheint geahndet zu haben, dafs er zum Brudermörder nicht Glaubenswuth genug besitze. Daher hat sie ihm einen ihrer Schergen mit auf den Weg gegeben, welcher den geheimen Auftrag hat, den Apostaten zu tödten, wenn Alphonso (so heifst der Fanatiker) seinen Eid zu erfüllen nicht stark genug wäre. Und so geschieht es. Alphonso, welcher den Bruder in Neuburg als Verlobten der Tochter eines evangelischen Predigers, und daher um so beharrlicher findet in der neuen Lehre (das Stück spielt im J. 1546), erschöpft zwar seine ganze Beredtsamkeit, um denselben zu bekehren; aber vergebens. Nun kämpft er lange mit sich selbst wegen des Brudermordes, den er für diesen Fall geschworen hat. Endlich überläfst er dessen Vollziehung dem Inquisitions-Diener, befördert das Gelingen der abscheulichen That, und tödtet sich während ihrer Ausführung selbst, um den Bruder nicht zu überleben, den er wieder liebgewonnen hat, und der vielleicht *ihn* bekehrt haben würde, wenn die Inquisition ihn nicht umstrickt hätte mit dem Netze des Eides und der Furcht vor ihrer im Finstern schleichenden Gewalt, von welcher er glaubt, dafs weder er noch sein Bruder anders als durch den Tod ihr entrinnen können.

Es ist also nicht sowohl die Macht *seines* Fanatismus, als vielmehr die Macht der *allgemeinen* Glaubenswuth und Verfolgungssucht der damaligen Zeit, welche die Handlung bewegt, und die Katastrophe herbeyführt. Dieſs ist inzwischen tragisch genug, eben so gut als der Ausgang von Schillers Don Carlos, wo es zuletzt der Grofs-Inquisitor ist, welcher den König zum Sohnes-Morde bestimmt: nur dafs dort die Inquisition *imposant*, als Beherrscherin der Monarchen, hier aber bloſs abscheulich, als Meuchelmörderin, erscheint. Darin liegt wohl der Hauptfehler dieser Composition.

Das Stück ist in Trochäen geschrieben. Daher vielleicht die Bemerkung eines Rec. in Müllners Literaturblatte, dafs es merklich nach der Melodie der *Schuld* gehe. Das wäre nun zwar an sich nicht tadelhaft, aber dieſes Versmaafs scheint den Vf. verleitet zu haben, auch nach der Lyrik zu trachten, welche an der *Schuld* häufig getadelt worden ist; und das war hier, in der Macht des Wahnes, um so weniger am Platze, da die Gemüthsstimmungen der Handelnden selten von der Beschaffenheit sind, dafs der lyrische Ausdruck der Empfindungen naturgemäfs erschiene. Es fehlt jedoch nicht an gelungenen Stellen, und dieſer wahrscheinlich erste Versuch verdient Ermunterung zu neuen.

Der sogenannte *Prolog* ist ein selbstständiges und schätzbares Gedicht auf die Reformation, woraus wir folgende Stelle ausheben, um den Leſer über das poëtische Talent des Vfs und über seine Handhabung der Sprache und der Verskunst selbst urtheilen zu lassen.

Behaglich safsen die beym falschen Licht,
Die rings die finstre Todesnacht verbreitet,
Im Wahn: die dunkle Erde säh' es nicht,
Wie sie ihr theures Eigenthum erbeutet;
Ihr eignes Selbst galt ihnen Zweck und Pflicht,
Sie hatten ihm allein sich nur vercidet,
Und schon begann im müfsigen Gewöhnen
Die Welt, sich mit dem Dunkel zu versöhnen.

Da wachte auf in ernster Mitternacht
Ein schlichter Mann, aus Teutschlands Heldenstamme,
In seiner Bruft war finstrer Gram erwacht,
Vom Lager trieb ihn auf die innre Flamme,
Ihn jagte auf, was er bey sich bedacht,
Ob auch die träge Klugheit ihn verdamme,
Es war ein kühner mächtiger Gedanke,
Der jetzt durchbrach die langgewohnte Schranke.

Und als er alle Geister ihm erfafst,
Und als er wuchs auf allen seinen Wegen,
Da trug er länger nicht die schwere Last,
Und ausgerüstet mit der Weihe Segen,
Gönnt er dem Drange weiter keine Rast,
— Der Feigheit dient ein zögerndes Erwägen —
So steht er da gerüstet, und bereitet,
Ihn stärkt das Wort, sein Pfand, wofür er streitet.

So tritt er kühn heran, mit Männerfaust
Hat er der Wahrheit Fackelgluth ergriffen,
Und ob dem trägen Volke bangt und grauſt,
Er wirft den Brand kühn nach des Tempels Riffen, (?)
Der Sturm ergreift die Gluth; sie heult und brauſt,
Als wüthe sie auf seeumwogten Schiffen,
Und krachend stürzet unter Qualm und Flammen
Gebälk und buntes Flitterwerk zusammen.

Die

Die Welt erſtaunt, es raſ't die dunkle Schaar,
Und Blitze zuckt ſie auf den Kämpfer nieder,
Doch heiter ſteht er, Stirn und Auge klar,
Und ſingt aus voller Seele Siegeslieder;
Der Tempel ſteht, hehr, wie er einſtens war,
Und von der Kuppel ſtrahlt das Feuer wieder,
Wenn auch nicht ganz wie ſonſt, ſo klar und helle,
Es iſt ja doch des Segens alte Quelle.

Cassel, b. Bohné: *Osmond oder der Sturm der Leidenſchaft.* Ein Roman, frey nach dem Engliſchen, von *Georg Lotz.* 1823. *Erſter* Band. 279 S. *Zweyter* Band. 291 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der ſtürmiſche Charakter des vorliegenden Romans, deſſen anonymes Original Rec. nicht zur Vergleichung hat, kündigt ſich ſchon auf dem Titel an. Dieſer Sturm der Leidenſchaft raſt in dem Helden deſſelben, einer überſpannten Kraftnatur — einem lebendigen Vulkan, wie der Ueberſetzer ſich in der Vorrede ausdrückt, deſſen Verirrungen, Zerſtörungen, Verſöhnungen, Büſsungen, Verzweiflungen u. ſ. w. den Inhalt des Romans ausmachen. Dadurch aber, daſs dem leidenſchaftlichen Wütherich bey allen ſeinen Unthaten doch ein menſchlich fühlendes, nur zu raſch und heiſs ſchlagendes Herz untergelegt wird, iſt ſein Bild als eine Nahrung für die empfindſame Leſewelt, namentlich die weibliche zu empfehlen. Man hat in England gemeint, der berühmte Lord Byron habe dem Autor des Osmond als Original geſeſſen, und eine Karrikatur deſſelben möchte man in dem Bilde leicht finden können. Der Vulkan, welcher durch Zerſtörung intereſſant werden will, muſs aber ſchöne friedliche Dörfer und Fluren um ſich haben; und ſo liegen denn am Fuſse unſers menſchlichen Vulkans zwey zarte, reine, edle Dulderinnen mit lieblichen Schwächen und nicht unerträglichen Tugenden, welche die Opfer ſeiner wilden Gluthen werden.

Aus einem ſolchen Material läſst ſich wohl auch in Deutſchland ein Roman machen, und zwar, wenn der Verarbeiter deſſelben dem Stoffe gewachſen iſt, ein gar intereſſanter. Der engliſche Autor, den wir, wie ſchon bemerkt iſt, nur aus der Ueberſetzung beurtheilen können, ſchreibt mit Lebendigkeit und verſteht ſich auf das, was das groſse Publikum liebt. Tiefere Bedeutung und feinere Kunſt haben wir indeſſen in dem Buche nicht entdecken können, und wir glauben daher, daſs es weniger geleſen werden würde, — wenn es viel geleſen wird, — hätte es nicht die beliebte Firma: *Aus dem Engliſchen.* Wo wird die deutſche Literatur endlich noch Raum in Deutſckland finden vor der engliſchen? *WR.*

Leipzig, b. Sommer: *Tales of Wonder.* By *Walter Scott,* author of Waverley etc. etc. 1824. 158 S. 8. (21 gr.)

Der Titel, welcher einen Engländer oder auch einen mit der engliſchen Literatur vertrauten deutſchen Leſer irre und neugierig machen könnte, iſt das Werk des Leipziger Herausgebers. Die *Tales of Wonder* ſind nichts anderes, als einige Balladen von *wunderbarem* Inhalt, entnommen aus den *Ballads and Lyrical Pieces by Walter Scott.* Edinburg 1819. 8. Daſs aber *Walter Scott* ohne Weiteres *Author of Waverley* genannt wird, iſt eine deutſche Voreiligkeit. Denn, wenn auch in England, Frankreich und Deutſchland faſt Niemand mehr an der Identität des *Walter Scott* und des *Author of Waverley* zweifelt; ſo ſollte man doch nicht, ehe der Autor ſeine Autorſchaft ſelbſt bekannt hätte, auf Büchertiteln beide Namen verwechſeln oder auch zuſammenſtellen. Wozu aber, wenn Scott ſich auch zur Autorſchaft der Waverley-Novellen bekannt hätte, dieſer Zuſatz zu ſeinem Namen, welcher ja wohl auch ſonſt bekannt und empfohlen genug iſt? Bey den anonymen Novellen iſt eine ſolche Bezeichnung natürlich und nöthig, aber wer möchte drukken: Taſſo, ein Trauerſpiel von Göthe, *Verfaſſer* der Iphigenie?

Der Inhalt des ganzen Buches beſteht aus fünf Balladen der genannten engliſchen Sammlung: *Glenfinlas or Lord Ronald's Coronach; The Eve of Saint John; The Fire King; Frederik and Alice; The Wild Huntsmen,* (Bürger's Wilder Jäger.) Der eben ſo lange Anhang liefert ein Paar Balladen des beliebten Romantikers *Lewis,* eine Ueberſetzung der Bürgerſchen Leonore und Scott's gröſseres, aber leider nicht eben beſtes Gedicht: *The Field of Waterloo,* welches im Inhaltsverzeichniſs *The Siege of Waterloo* heiſst, keine beſondere Empfehlung für die Correctheit des Druckes. *WR.*

Lübeck, b. v. Rohden: *Argwohn und Unſchuld.* Drama in drey Akten, von *Friedrich Herrmann,* (weiland) Fürſtl. Rudolſt. Hofrath und Prof. am Gymnaſium zu Lübeck. 1824. 78 S. 8.

Nach dem kurzen, mit R. unterzeichnetem, etwas dunklem Vorworte dieſer kleinen dramatiſchen Arbeit des wackern verſtorbenen Prof. *H.*, ſcheint der Verleger zugleich Herausgeber derſelben zu ſeyn. Wahrſcheinlich iſt irgend ein nur in Lübeck bekannt gewordener wohlthätiger Zweck die Urſache des Erſcheinens dieſes Dramas, das der Vf. unſtreitig nie für den Druck, ſondern nur zu ſeiner Erholung in irgend einer flüchtigen Laune auf das Papier warf. Die Rechtfertigung eines böslich angeklagten Miniſters und die Wiederherſtellung der äuſseren Ehre einer früheren Geliebten irgend eines Theaterfürſten bilden den Stoff des vorliegenden Dramas', welches nur für die Freunde des verſtorbenen Vf. Intereſſe haben kann: denn nur dem Freunde pflegt man *Schwächen* zu gute zu halten, und der *Schwächen vicle* hat dieſes Drama. Sie ſind: Alltäglichkeit der Charaktere, verbunden mit einer ziemlich langweiligen Förmlichkeit; dazu eigentlicher Mangel an dramatiſcher Lebendigkeit und eben kein ſonderlich flieſsender Dialog. — Auf der Bühne würde das Drama vollends kein Glück machen.

βρμ.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung und Einladung zur Unterzeichnung
auf eine neue wohlfeile Ausgabe von
Joh. Seb. von Rittershausen
Feyerstunden des Christen,
drey Theile in sechs Bänden.

Landshut, in der Storno'schen Buchhandlung, 1825.

Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen an.

In der Absicht, jedem Christen ein Buch in die Hände zu geben, das ihm in seinen Feyer- und Erholungsstunden zur Unterhaltung, Belehrung und Erbauung dient, das seine Wissbegierde und seine Andacht zugleich befriedigt, schrieb der Herr Verfasser dieses Werk.

Er erzählt darin die Lebens- und Leidens-Geschichte unseres Heilandes, wie dieselbe die Evangelien enthalten, glaubwürdige Schriftsteller, oder die Wahrscheinlichkeit sie rechtfertigen; er legt die natürliche Religion und die Offenbarung den Lesern mit möglichster Klarheit vor.

Sein Zweck ist, durch eine lehrreiche und zugleich unterhaltende Schrift die wahren Gründe der christlichen Religion allgemein bekannt zu machen, und diejenigen, welche höherer Wissenschaften auch nicht kundig sind, in den Stand zu setzen, das *Wahre* vom *Falschen* vollkommen zu unterscheiden.

Eine bilderreiche, dichterische Schreibart, wie sie der Verfasser wählte, erhöht die Einbildungskraft, und schützt vor zu schneller Sättigung.

Das Werk besteht in *drey Haupt-Abtheilungen,* deren *jede* ein *Ganzes* ausmacht.

Der *erste* Theil handelt von der Geburt des Messias, bis zu seiner Taufe, und hat den Titel:

Jesus der göttliche Knabe.

Der *zweyte* Theil enthält die letzten Lebensjahre Jesu, unter dem Titel:

Jesus der göttliche Lehrer.

Der *dritte* Theil: seine Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes, mit dem besondern Titel:

Jesus der göttliche Mittler.

Dieses Werk, eines der vorzüglichsten, das je in seiner Art aus der Feder eines Schriftstellers flos, erschien zuerst in den Jahren 1803 bis 1818, seit mehreren Jahren ist es gänzlich vergriffen, und jetzt hat sich die Verlags-Handlung entschlossen, um den vielen Nachfragen darnach zu begegnen, eine neue Auflage davon zu veranstalten.

Es ist ihr Wunsch, dieses Werk in Besitz einer jeden christlichen Familie zu bringen, und dadurch den Zweck, den der Hr. Verfasser bey der Herausgabe desselben beabsichtigte, befördern zu helfen; sie wird ihrerseits alles dazu beytragen, es recht gemeinnützig zu machen, und bestimmt, um auch minder Begüterten die Anschaffung zu erleichtern, den Preis des *ersten* aus *zwey* Abtheilungen bestehenden Theiles (etwa 40 Bogen in 8vo stark), unter dem Titel:

Jesus der göttliche Knabe,

zu 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 6 gGr. *für diejenigen, die ihre Bestellungen darauf bis Ende März einreichen, und bewilligt allen denjenigen, die sich an die Verlags-Handlung selbst wenden, auf sechs, noch ein Frey-Exemplar:*

Vorausbezahlung wird nicht verlangt, sondern der Betrag erst bey Ablieferung des Werks entrichtet.

Nach Ablauf des angezeigten Termins tritt der verhältnismäsig erhöhte Ladenpreis unabänderlich ein.

Wir theilen hier, um das Publicum von der Vollständigkeit des Werks zu überzeugen, den ganzen Inhalt des *ersten* Theils, der zur Ostermesse d. J. erscheint, mit, und werden eben so auch später den Inhalt der übrigen Theile anzeigen.

Landshut in Baiern, im Januar 1825.

Storno'sche Buchhandlung.

Inhalt des ersten Theils,
oder:
Jesus der göttliche Knabe.

Christus Geburt. — Anbetung der Hirten. — Messias Gottheit. — Beschneidung. — Jakobs Weissagung. — Beruf der Heiden. — Wunderzeichen. — Reise der Weisen. — Jerusalems Beschreibung. — Die Weisen in Palästina. — Nachricht vom Herodes. — Die Weisen zu Jerusalem. — Der König die Priester. — Geschichte der Weisen. — Erscheinung des Herrn den Heiden. — Bethlehem. — Opfer der Weisen. — Rückkehr der Weisen. — Jerusalems Tempel. — Herodes

Satan. — Phariſäer und Saduzäer. — Erſcheinung des Herrn den Juden. — Von der Offenbarung im Tempel. — Jeſus zu Nazareth. — Weg nach Aegypten. — Vorbote des Kindermords. — Verderben in der Natur. — Mord zu Jeruſalem. — Kindermord zu Bethlehem. — Jeſus in Aegypten. — Vernunft und Offenbarung. — Herodes zu Herodium. — Aegypten. — Jeſus in der Sonnenſtadt. — Religion. — Heilige Haushaltung. — Denkmäler Aegyptens. — Der Balſamgarten. — Jüdiſche Obergewalt. — Tod des Herodes. — Rückkehr aus Aegypten. — Natürlicher Gottesdienſt. — Stimme in der Wüſte. — Rom zu den Zeiten Auguſts. — Heilige Familie. — Geoffenbarte Religion. — Jeſus im Tempel.

Die unterzeichnete Buchhandlung zeigt an, daſs das wichtige Werk:

Scriptores rerum danicarum medii aevi, partim inediti partim emendatius editi, cur. *Jac. Langebek* et *P. F. Suhm*, 7 Tomi, Hafniae 1772—1786, Folio,

jetzt wieder, ſowohl complet als in einzelnen Bänden, und auf Druck- wie auf Schreibpapier, von ihr zu beziehen iſt.

Kopenhagen, den 14. Januar 1825.

Gyldendal'ſche Buchhandlung.

Für *Aerzte, Polizeybeamte, Seelſorger* und *Lehrer jedes Standes* iſt ſo eben bey Wirth in Augsburg erſchienen, und in Commiſſion der Rein'ſchen Buchhandlung in Leipzig zu haben:

Ueber die Verhütungs- und Heilkur
der
Hydrophobie (Waſſerſcheu.)
Von
Doctor *M. W. Schneemann.*
Geheftet, 12 gr.

Bey Krieger und Compagnie in Marburg und Caſſel ſind erſchienen und durch Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Anweiſung zur zweckmäſsigen Anwendung der Rettungsmittel bey Scheintodten, Verunglückten und plötzlich in Lebensgefahr Gerathenen, nebſt dem Wiſſenswürdigſten über den Biſs wüthender Thiere, herausgegeben auf Veranlaſſung des Kurfürſtl. Heſſiſchen Miniſteriums des Innern. gr. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Caſſel und die umliegende Gegend. Neue Auflage, mit einem Proſpect. gr. 8. Geh. 12 gr. oder 54 Kr.

Herold über das Rückengefäſs der Inſecten. gr. 8. Geh. 8 gr. oder 30 Kr.

Koch, J. C., peinliche Halsgerichtsordnung Kaiſer Karls V. *Achte* verbeſſ. Aufl. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Kromm, J. J., Predigten zur Erbauung für Landgemeinden. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Kühne, F. T., manuel de pieçes choiſies ſervant d'introduction au ſtyle françois uſité dans les affaires publiques et particulières etc. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Melanchthon, P., reſponſiones ad impios bavaricae inquiſitionis articulos, denuo curavit *E. Sartorius*. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Rube, über das Verhältniſs der Wärme zum menſchlichen Körper. 8. 4 gr. oder 15 Kr.

Schmitthenner, F., Geſchichte der Deutſchen für höhere Unterrichtsanſtalten. (32 Bogen.) 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Stunden der Andacht an den hohen Feſten der chriſtl. Kirche und andern, frommen Chriſten heiligen, Tagen. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Vollgraff, Dr. *C.*, vermiſchte Abhandlungen aus dem Gebiete des Criminal- und deutſchen Privatrechts. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Wagner, K. C. F., kritiſch-grammatiſche und erklärende Anmerkungen zum Tom Jones von Fielding. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Druckpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Auch erſcheinen bey demſelben im Laufe dieſes Jahres:

Annalen, neueſte theologiſche, für 1823; herausgegeben vom Profeſſor Dr. *J. Schultheſs* in Zürich. 8. Pränumerationspreis für den Jahrgang von 12 Heften 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Converſations-Lexicon, neues, zur Kenntniſs der berüchtigſten jüdiſchen Gauner und Spitzbuben neuerer Zeit in Deutſchland. 8.

Gibler's, C. F., Vorſchriften zur Erlernung der Schönſchreibekunſt. Neue Aufl. Quer-Folio.

Herold, Dr. *M.*, Unterſuchungen über die Bildungsgeſchichte der wirbelloſen Thiere im Eye; lateiniſch und deutſch. 2ter Band, von den Inſecten. Mit vielen Kupfern. Folio. Schreibpap. Subſcriptionspreis 6 Rthlr. 16 gr. oder 12 Fl.

Heydenreich, Dr., Commentar über die Briefe Pauli an die Corinther. Lateiniſch. 2 Bände. gr. 8.

Münſcher, W., Handbuch der Dogmengeſchichte. 5ter Bd. Fortgeſetzt von dem Geh. Rath Dr. *J. K. C. Schmidt*. gr. 8.

Nachrichten von einem geheimen, aber unſichtbaren Bunde. 3te verb. Aufl. 8.

Rehm, F., Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters. gr. 8.

Rube, A., Syſtem der Pharmacodynamik. gr. 8.

Rühle von Lilienſtern, Schlüſſel über die Offenbarung Johannis und neue Aufſchlüſſe über die 70 Wochen Daniels. N. A. gr. 8.

Spartakus und Philo, oder über den Illuminat-Orden u. ſ. w. 8.

Taſchenbuch der Vorzeit aufs Jahr 1825; herausgegeben von dem Superintendent und Conſiſtorial-

rialrath Dr. *Jufti*. 8. Geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl. (Ist bereits fertig und verfandt.)

u. *Tilefius*, Dr., naturhiftorifche Abhandlungen und Erläuterungen, befonders aus der Petrefactenkunde. Mit illum. Kupfern. Folio. Subfcriptionspreis 1 Louisd'or.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Novum Teftamentum Graece, fecundum editiones probatiffimas expreffum, *nova verfione latina illuftratum*, indice brevi praecipuae diverfitatis lectionum et interpretationum inftructum, in ufum maxime juventutis litterarum facrarum ftudiofae editum auctore *Henrico Auguſto Schott*, Theol. Doctore et Profeffore Publ. Ord. Academiae Jenenfis. *Editio tertia, textum latinum fic emendatum, ut fere nova verfio videri poſſit, exhibens.* 8 maj.

Auf mittelweifs Druckpapier à 2 Rthlr.
Auf weifs Druckpapier à 2 Rthlr. 8 gr.
Auf Schreibpapier à 2 Rthlr. 16 gr.
Auf fein englifch Velinpapier à 6 Rthlr.

Wenn von einem Werke fchon zwey beträchtliche Auflagen abgefetzt und eine *dritte* nothwendig geworden, fo ift das wohl der ficherfte Beweis von der Brauchbarkeit und dem anerkannten Werthe deffelben, mithin alle Anpreifung überflüffig. Es genüge alfo die einfache Anzeige von der Erfcheinung diefer *dritten* Auflage, welcher ich nur fo viel hinzufüge, dafs der gelehrte Hr. Herausgeber, wie aus dem Titel zu erfehen, feiner lateinifchen Verfion die gröfstmöglichfte Vollendung zu geben bemüht gewefen ift.

An die Vorfteher und Lehrer der gelehrten Schulen und an alle Kenner und Verehrer der griechifchen Literatur.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erfcheint unter dem Titel:

Bibliotheca Graeca
Virorum doctorum opera recognita
et
Commentariis in ufum Scholarum inftructa,
curantibus
Friderico Jacobs
et
Val. Chr. Fr. Roft.

eine Sammlung der trefflichften griechifchen Klaffiker mit ausreichenden kritifchen und exegetifchen Commentaren, durch welche die Bedürfniffe aller Freunde der Alterthumsftudien und befonders die Bedürfniffe der ftudirenden Jünglinge bey dem Lefen der Alten vollkommen befriedigt werden follen. Text und Noten werden mit den trefflichften und dem Auge wohlthuenden Lettern gedruckt, und zu jeder der drey verfchiedenen Ausgaben werden die beften Papierforten verwendet. Die Bearbeiter der einzelnen Schriftfteller find von den Herausgebern der ganzen Sammlung aus den bekannteften und verdienteften Gelehrten Deutfchlands ausgewählt, fo dafs jeder die Bearbeitung eines Schriftftellers übernommen hat, mit welchem er durch fortgefetztes Studium hinlänglich vertraut, oder durch deffen Behandlung er der gelehrten Welt fchon rühmlich bekannt ift.

Die ganze Sammlung von 38 Bänden wird binnen fechs Jahren vollendet feyn. Der Subfcriptionspreis, welcher bis zum 1. Julius d. J. gültig ift, ift ungemein billig angefetzt, fo dafs wir behaupten dürfen, dafs noch nie Schriften diefer Art für gleich wohlfeilen Preis dem Publicum dargeboten worden find.

Ausführliche Ankündigungen in lateinifcher und deutfcher Sprache, in welchen der Plan des Ganzen dargelegt, die einzelnen Schriftfteller nebft den Namen der Bearbeiter und die Zeit der Erfcheinung derfelben genau beftimmt und die Bedingungen für die Herren Subfcribenten, fo wie für die fpätern Käufer, vollftändig angegeben find, find in allen foliden Buchhandlungen Deutfchlands, welche zugleich auch Beftellungen annehmen, unentgeldlich zu bekommen.

Da ähnliche Bearbeitungen griechifcher Schriftfteller nicht vorhanden find, und da die Namen der Herren Herausgeber und ihrer Mitarbeiter für die Trefflichkeit der zu erwartenden Leiftungen hinlängliche Bürgfchaft leiften, fo glauben wir des Beyfalls aller Kenner der griechifchen Literatur und einer ausgezeichnet grofsen Theilnahme des gelehrten Publicums, auf welche wir bey Anfetzung der geringen Preife gerechnet haben, gewifs zu feyn.

Gotha, den 2. Januar 1825.

Hennings'fche Buchhandlung.

Bey W. Engelmann in Leipzig ift erfchienen:

Petiscus, L. W., Erzählungen.
2 Bde. 8. 47 Bogen.
Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Ein wackerer Mann giebt hier wackere Erzählungen, anmuthig für jung und alt; die junge Welt belehrend, die ältere unterhaltend. Wer fie zur Hand nimmt, wird es nicht bereuen, und wer fie nicht lieft, einen grofsen Genufs entbehren; darum werde ihnen freundliche Aufnahme bey allen, denen die Tugend theuer ift, wenn fie auch in Geftalt einer erheiternden Freundin erfcheint.

II. Auctionen.

Die reichhaltige Bibliothek *F. A. Wolf's* wird den 28. April d. J. und folgende Tage zu Berlin verfteigert. Verzeichniffe findet man zu Berlin bey Hrn. Au-

Auctions-Commiſſar *Bratring*; zu Frankfurt a. M. bey Hrn. General-Poſt-Directions-Rath *Kuhn*; zu Halberſtadt bey Hrn. Dr. *Wilhelm Körte*; zu Hamburg in den Buchhandll. *Perthes* und *Hoffmann*; zu Wien bey Hrn. *Fr. Grund* und *Kuppiſch*.

Zu Gieſsen wird den 30. May d. J. eine bedeutende *Bücher-Verſteigerung* ihren Anfang nehmen.

Der nahe an 5000 Bände ſtarke Catalog iſt wiſſenſchaftlich geordnet und zur leichtern Ueberſicht für die Bücherliebhaber mit den Ladenpreiſen verſehen.

Man findet Cataloge in Gieſsen bey *Heyer*; Marburg bey *Krieger* u. *Gerthe*; Darmſtadt, *J. W. Heyer* und *W. Leske*; Göttingen bey *R. Deuerlich*; Frankfurt a. M. bey *Varrentrapp, Hermanns, Gebhardt, Körber* und *Simon*; Heidelberg bey *Groos, Winter, Mohr* u. *Oſswald*; Tübingen bey *Oſiander* u. *Laupp*; Würzburg, *Stahel*; Erlangen, *Palm* u. *Enke*; Bonn, *Marcus, Weber* u. *Büſchler*; Coblenz, *Hölſcher*; Mainz, *Kupferberg* und *Balder*; Straſsburg, *Treuttel* u. *Würtz*; Nürnberg, *Riegel* u. *Wieſsner*, und *Lechner*; Wiesbaden, *Ritter*; Halle, *Anton* u. *Renger*'ſche Sort. Buchh.; Leipzig, *Mittler* und Proclamat. *Weigel*; Berlin, *Dümmler* u. *Enslin*; Dresden, *Arnold* u. *Hilſcher*; Gotha, *Gläſer*; Fulda, *Müller*; Nordhauſen, *Landgraf*; Amſterdam, *Müller* u. Comp.; Brüſſel, *Franke*.

Die Hauptſpedition der Cataloge hat der Buchhändler *G. F. Heyer* in Gieſsen, der auch in frankirten Briefen Aufträge annimmt und redlich beſorgen wird.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Im *Journal complémentaire du Dictionaire des Sciences Médicales* T. 19. p. 347. fängt die Recenſion der Ueberſetzung von *Hahnemann's* Organon durch einen Deutſchen mit folgenden Worten an:

La traduction française d'un livre Allemand, faite en Allemagne par un Allemand, ſera un objet d'étonnement pour ceux de nos compatriotes qui ne ſavent point, combien notre langue eſt repandue chez nos voiſins; cette traduction eſt une preuve bien forte du goût des étrangers pour notre idiome.

Alſo glaubt der Recenſent, daſs der Ueberſetzer ſich die Mühe gegeben hat, für ſeine Landsleute ein deutſch geſchriebenes Buch in eine fremde Sprache zu übertragen, um es in dieſer *ihrer Lieblingsſprache* leſen zu können. Die Wohlthaten, welche die Franzoſen über unſer Vaterland verbreitet haben, ſind noch in zu friſchem Andenken, um dieſem Glauben beytreten zu können. Weit wahrſcheinlicher iſt es doch wohl, daſs die Furcht, bey der Unbekanntſchaft der Franzoſen mit unſerer Sprache, nach franzöſiſcher Weiſe, das heiſst, incorrect dieſes Buch überſetzt zu ſehen, den Ueberſetzer zu ſeinem Unternehmen bewogen hat.

Shaw's Anleitung zur Anatomie betreffend,

iſt in Nr. 299. der A. L. Z. von 1824 über die Ueberſetzung ein nicht günſtiges Urtheil ausgeſprochen. Die unterzeichnete Handlung kann nur bedauern, daſs ſie daſſelbe als nicht ungerecht erkennen muſs. Sie hat ſich beeilt, die daſelbſt gerügten weſentlichſten Fehler durch Umdruckung der Seiten 278 und 371 zu beſeitigen. Die umgedruckten Blätter ſind, oder werden den Buchhandlungen nachgeliefert, welche Exemplare erhalten haben. Eine nochmalige Reviſion des Buches wird veranſtaltet. — Wir hatten aus mehreren Gründen geglaubt, dieſem Ueberſetzer das *Shaw*ſche Werk anvertrauen zu können. Auch hat er keineswegs ohne Fleiſs gearbeitet, was ſich auch aus den Citationen der Loder'ſchen und Roſenmüller'ſchen Tafeln ergiebt. Daſs wir ihm übrigens jetzt keine Ueberſetzung wieder übertragen werden, verſteht ſich von ſelbſt.

Weimar, im Januar 1825.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Erwiederung.

Dem ungenannten Abfaſſer der *zweyten* Recenſion (m. Rechtsbiſtor. Unterſ. d. gutsherrl. bäuerl. Verh. *in* Deutſchland betr.) in der Jen. Lit. Zeit. 1824. Nr. 196, 197, welcher m. g. S. auf eine höchſt unwürdige Weiſe zu entſtellen, ja ſogar als anarchiſch und revolutionär anzufeinden ſich bemühet, diene zur Nachricht, daſs eine *vorläufige* Beleuchtung ſeines Benehmens ſich am Schluſſe meiner jetzt im Druck erſchienenen Schrift:

Die erwerbende Verjährung, dargeſtellt u. ſ. w. Magdeburg 1825, bey W. Heinrichshofen,

vorfindet. Uebrigens werde ich an ſeiner *angeblichen* Recenſion in der Fortſetzung m. R. U. Schritt für Schritt zeigen, zu welchem unabſehbaren Wirrwarr, und ſich ſelbſt auflöſenden Widerſpruch, jedes entgegengeſetzte, nach ihm zu beobachtende Verfahren führt. Dort hoffe ich auch meine Anſichten über dieſen Gegenſtand (bey aller Achtung für die *Gründe* Anderer) ſo zu befeſtigen, daſs endlich jeder Unbefangene Wahrheit von abſichtlichen Verdrehungen, Gemeinplätzen und alten Vorurtheilen (welche ſich ſogar in das Gewand einer Recenſion einhüllen, ohne eben deshalb die in m. S. zu leſenden vielfachen Widerlegungen dieſer abgenutzten Künſte und Vorwände auch nur mit einer Sylbe zu berühren) wohl unterſcheiden wird! —

Magdeburg, im Februar 1825.

F. F. Weichſel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

HOMILETIK.

HANNOVER, im Verl. d. Hahn. Hofbuchh.: *Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredsamkeit.* Von *J. G. Grotefend*, Gen. Sup. d. Fürstenth. Grubenhagen. 1824. VIII u. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Unter dem bescheidenen Titel von *Ansichten* und *Gedanken* giebt uns hier Hr. *Gr.* eine sehr zweckmäfsige Belehrung über die Ausübung einer Kunst, von deren richtiger und zweckmäfsiger Anwendung sogar viel für die Fortpflanzung der christlichen Wahrheit und für die Pflege des religiösen und sittlichen Lebens abhängt, — zwar keine eigentliche und vollständige und in schulgerechter Form aufgestellte Homiletik, aber doch das Wichtigste und Wesentlichste aus ihr, gleichsam in einer vertraulichen Unterhaltung mit demjenigen Kreise von Lesern, die er sich zunächst als die seinigen dachte, unterhaltend aber und belehrend zugleich auch für diejenigen, die nicht zu jenem engern Kreise gehören. Ursprünglich nämlich war sie für einen Sohn des würdigen Vfs. geschrieben, kam dann in ihrem ersten Entwurfe unter die in dem Predigerverein der Inspection Gifhorn circulirenden Abhandlungen, ward dann auch anderwärts bekannt und der Vf. aufgefodert, seine Ideen weiter auszuarbeiten und durch den Druck bekannt zu machen, welches denn hauptsächlich mit Rücksicht auf die Gegend des Vfs., gewifs aber auch zum Gewinn für viele andre Gegenden geschah. Ob es übrigens *„Erfahrungen"* über die geistliche Beredsamkeit im eigentlichen Sinne geben könne, es möchten denn, wovon aber in der Schrift selbst nichts vorkommt, diejenigen seyn, die im Amte von den Wirkungen, welche diese oder jene Art des Vortrages hervorbrachte, gemacht werden, lässet Rec. dahin gestellt seyn. Was unser Vf. darunter zu verstehen scheint, nämlich das, was ihm in homilet. Schriften vorgekommen ist, möchte doch nur sehr uneigentlich so zu nennen seyn.

Nach einer kurzen Einleitung über Zweck und Einrichtung seines Buchs verbreitet sich der Vf. in *sechszehn* Kapiteln über den Begriff und das Wesen der Homiletik; über die Predigt im Allgemeinen; über den Inhalt oder Stoff derselben; über die nähere Bestimmung dieses Inhalts; über die Erfindung des Hauptsatzes; über die Unter-(?)abtheilungen derselben; über die verschiedenen Gattungen der Predigten in Ansehung der Form; über die Anordnung der Predigten in Ansehung der *Hauptpartieen* derselben (hier scheint ein Druck- oder Schreibfehler sich eingeschlichen zu haben; es soll *Nebenpartieen* heifsen. Auch nennt der Vf. dieis alles selbst S. 120. Nebenpartieen, obgleich auf derselben Seite auch wieder die Benennung „Hauptpartiee" von der Anordnung einer synthetischen Predigt in Ansehung des Einganges u. s. w. vorkommt, worein sich denn Rec. nicht recht zu finden weifs); über die Ausarbeitung einer Predigt; über biblisches Predigen; über Popularität; über den Unterschied zwischen Predigt und Abhandlung; über Muster und deren Nachahmung; über die Schreibart oder den Stil in Predigten; über Declamation und Action; über Inhalt und Geist der Gelegenheitsreden. Ein kurzes Nachwort bringt zwey wesentliche Erfodernisse, die sich bey dem geistl. Redner, wenn er Nutzen stiften will, finden müssen, nämlich die eigene Ueberzeugung und die eigene Frömmigkeit.

Man sieht, es ist nichts Wesentliches von dem, was angehende Homileten, die sich auf den rechten Weg wollen leiden lassen, zu bedenken haben, übergangen; und, wenn wir hier auch nicht eine vollständige Homiletik, die der Vf. nicht geben wollte, erhalten, so sind es doch Winke, die der Vf. über die wichtigsten in die Homiletik einschlagenden Gegenstände mittheilt. Gegen die Form dieser Mittheilungen haben wir nun zwar nichts; (diese mufs jedem Schriftsteller überlassen bleiben); vielleicht jedoch hätte selbst bey der gewählten Form manches Zusammengehörige näher zusammengestellt und dadurch manche Wiederholung erspart und eine etwas ermüdende Weitschweifigkeit vermieden werden können, worüber wir jedoch wegen des vielen Trefflichen, das sich sonst in dieser Schrift findet, gar gerne hinweg sehen. Wir wenden uns nun zu den einzelnen Theilen des nützlichen Buchs.

Wir übergehen das erste Kap. das (S. 6—9.) *über den Begriff und das Wesen* (auch über den Nutzen S. 7.) *der Homiletik* das Bekannte enthält. In dem 2ten Kap. S. 9. ff. *von der Predigt im Allgemeinen* wird mit vielem Recht auf dem allgemein angenommenen und gültigen Grundsatz, dafs der Zweck die allgemeine Erbauung sey, die gedoppelte, von Andern bestrittene Foderung gegründet, dafs die Predigt eine *Rede* seyn und dafs jeder Predigt ein biblischer Text zum Grunde liegen müsse. In der Ausführung selbst kommen auch noch andre, und wie es Rec. scheint, haltbare Gründe vor, die für beide Behauptungen sprechen, so wie über die Er-

baulichkeit einer Predigt, zwar kurz, aber sehr richtig geurtheilt wird. Von gröfserer Wichtigkeit ist Kap. 3. (S. 33. ff.) *von dem Inhalt oder dem Stoff einer Predigt*; dieſen Inhalt darf nämlich — und darin ſtimmt wohl jeder Sachverſtändige mit dem Vf. überein — nichts anders beſtimmen, als was ſich aus dem religiöſen und zwar chriſtlich-religiöſen Geſichtspunkte betrachten (Rec. möchte hinzuſetzen: und ſich nicht wenigſtens in ſolchen Geſichtspunkt ſtellen) läſst. Sehr gut wird dieſs (S. 23—24. f.) in Hinſicht auf moraliſche Vorträge und auf die ſogenannten Naturpredigten angewieſen. S. 26. ff. bringt der Vf. die hochwichtige Frage zur Sprache, wie die Religionskenntniſs — Rec. möchte lieber ſagen: Religionsanſicht oder Religionsüberzeugung, der Grundſatz über den Urſprung der chriſtlichen Religionswahrheit — des chriſtlichen Religionslehrers beſchaffen ſeyn müſſe. Supernaturaliſten, Rationaliſten und Myſtiker werden nach dem Einfluſs, den ihre verſchiednen Syſteme auf die geiſtliche Beredſamkeit haben, ſich einander gegenüber geſtellt, die Syſteme der beiden erſten mit groſser Unparteilichkeit gewürdigt, und was ſich für beides, beſonders auch in Hinſicht auf die Wirkung, die ſie für den Kanzelvortrag hervorbringen, ſagen läſst, ausführlich dargelegt, ſo daſs man am Ende zweifelhaft ſeyn könnte, für welches Syſtem ſich eigentlich unſer Vf. entſcheidet, wenn er nicht ſelbſt (T. VI. der Vorrede) ſich zu dem Syſtem des gemäſsigten Supernaturalismus bekannt hätte. Ob nun ein ſolches Syſtem, wenn es anders überhaupt eines der Art giebt, ein wirklich haltbares ſeyn könne, ob die Hoffnung des Vfs auf eine mögliche Vereinigung beider Syſteme jemals in Erfüllung gehen werde, und ob die Aeuſserung des Vfs. (ebendaſelbſt), daſs dieſe beiden Syſteme ſich einander nicht ſo entgegengeſetzt ſind, wie unter andern *Wegſcheider* behauptet, wirklichen Grund habe, iſt eine Unterſuchung, die wir hier nicht anſtellen können. Es mag aber auch um ſo eher hier unentſchieden bleiben, da aus dem, was im Buche ſelbſt für jedes dieſer beiden Syſteme geſagt wird, ſich das ſehr erfreuliche Reſultat, eben daſſelbe, was auch ſchon *Tzſchirner* (Magazin I.) gefunden, ergiebt, daſs der Hauptzweck des chriſtlich-religiöſen Vortrages von den Freunden des Rationalismus, wie des Supernaturalismus, gleich gut erreicht werden könne. Anders verhält es ſich mit der *myſtiſchen* Anſicht der Religion, über die ſich der Vf. gar trefflich erklärt, wenn gleich noch wohl mehr darüber hätte geſagt werden müſſen, um den Unfug, der damit in unſern Tagen an heiliger Stätte getrieben wird, mit Kraft zurückzuweiſen. Weislich verwahrt ſich übrigens der Vf. vor dem Schluſs von dem Myſticismus auf die *Myſtiker*, unter welchen ihm, wie dem Rec. auch, viele ſehr achtungswerthe Leute bekannt ſind. Kap. 4. S. 49. ff. ſoll den Inhalt einer Predigt noch *näher beſtimmen*. Nach dieſer Ankündigung erwartete Rec. etwa eine genauere Erörterung über den dogmatiſchen und moraliſchen Inhalt der Predigten, und welcher von beiden Predigt-Gattungen der Vorzug gebühre, wie beides, der dogmatiſche und moraliſche Stoff in einem und demſelben Vortrage zu benutzen ſey und über dergleichen Gegenſtände. Der Vf. nimmt aber blofs auf das Längemaafs einer Predigt Rückſicht, das die Zeit von einer Stunde nicht überſchreiten darf, und weil, um dieſes Maafs halten zu können, viel auf den Text und auf das Thema ankommt, ſo beſchränkt ſich alles, was hier über die nähere Beſtimmung des Predigt-Inhaltes vorkommt, auf die Wahl des Textes ſowohl, als des Hauptſatzes, worüber ſehr gute Bemerkungen mitgetheilt werden, in Rückſicht des Thema beſonders durch Beyſpiele aus gedruckten Predigtſammlungen erläutert und unterſtützt. Ueber *die Erfindung des Hauptſatzes* Kap. 5. (S. 69. ff.) äuſsert ſich der Vf. ſehr lehrreich. Nach einigen kurzen Vorbemerkungen, die theils den Vorzug der ſelbſt erfundenen Themen vor den aus fremden Hülfsbüchern entlehnten betreffen, theils gute Rathſchläge ertheilen, wie glückliche Gedanken, die oft ungeſucht und zufällig ſich darbieten, für künftige Fälle aufzubewahren und zu benutzen ſind, geht der Vf. auf die eigene *Meditation* über, zu welcher im Allgemeinen die Auffindung des Zuſammenhanges, in welchem der Text ſteht, der Abſicht des Schriftſtellers und des wahren Sinns einer der zu behandelnden Schriftſtelle gehört, im Beſondern aber noch die Erforſchung der Lage, in welcher ſich die handelnden Perſonen, erdichtete oder wirkliche, befanden, ihrer Gemüthsſtimmung, der Umſtände, die auf dieſe einwirken mochten, des Zweckes der Erzählung und der Nebenumſtände erfodern wird. Zur Erläuterung werden die Parabeln Luc. 18, 9—16. und Luc. 16, 19. ff. angeführt; für die Meditation über Lehrtexte aber Röm. 5, 1. als Beyſpiel aufgeſtellt. Nach einer ſolchen vorangegangenen Meditation kommt es nun darauf an, ob man ein zeitgemäſses oder ohne Rückſicht auf Zeitumſtände nur ein allgemein brauchbares und zweckmäſsiges Thema wählen will. Jenes richtet ſich nach Tagen und Umſtänden, bey welcher Gelegenheit der Vf. insbeſondere über die Predigten an beſtimmten Feſten ſich ausführlich verbreitet. (Dem Michaelisfeſt, als *Feſt der Engel* betrachtet, iſt Hr. G. nicht hold.) In Anſehung der *Partition* Kap. 6. S. 83. ff. wird theils die Nothwendigkeit derſelben dargethan, theils werden die Regeln, daſs die Theile im Hauptſatze enthalten, daſs ſie einander coordinirt, nicht ſubordinirt (was doch nur von den Haupttheilen gelten kann), daſs ſie endlich in einer *logiſchen* oder in einer *rhetoriſchen* Anordnung und Aufeinanderfolge aufgeſtellt ſeyn müſſen, ſehr gründlich ausgeführt. Unter der rhetoriſch. A. S. 93. ff. inſonderheit verſteht der Vf. diejenige, die von der Rückſicht auf die Spannung der Aufmerkſamkeit, auf die pſychologiſche Entwickelung und auf das Gefühl des Schönen und Schicklichen angewieſen wird. Beyſpiele, namentlich aus *Reinhard's* Predigten, erläutern die Sache, Kap. 7. (S. 99. ff.) ſtellt die verſchiedenen Gattungen der Predigten

(Vor-

(Vorträge) Denn die „Reden in engerm Sinne" sind keine Predigten *in Anſehung der Form* dar und verbreitet ſich über den Unterſchied der ſynthet. und analyt. Pr., der Homilie und der kleineren Amts- (Tauf-, Trau-, Beicht-,) Reden. Die Regeln, welche über dieſe kleinern Reden gegeben werden, ſind zwar recht gut und brauchbar, kömmen aber, da hernach wieder ein beſonderes Kap. über Gelegenheitsreden und darin manche Wiederholung des ſchon hier Geſagten vorkommen, hier offenbar zu früh, ſo wie das ganze Kap. das den Zuſammenhang des folgenden Kap. 8 mit Kap. 6. unnöthigerweiſe unterbricht, da nichts ſo natürlich war, als auf die Anordnung der Partition ſogleich dasjenige folgen zu laſſen, was über den Eingang u. ſ. w. zu ſagen war. In dieſem Kap. 8. (S. 120 ff.) wird nun der Eingang von dem Vf. ſehr in Schutz genommen und das Anfangsgebet, welches Einige die Stelle deſſelben vertreten laſſen, nur unter groſſen Einſchränkungen für zuläſſig erklärt. Dann redet der Vf. von der Ableitung des Thema aus dem Texte, was doch wohl eigentlich nicht hieher gehören möchte, und ſchicklicher oben bey der Meditation und Erfindung des Hauptſatzes ſeine Stelle gefunden haben würde. Sodann endlich über den Schluſs der Predigt das Bekannte und Gewöhnliche. Kap. 9. (S. 142. ff.) von der *Ausarbeitung*. Der Vf. dringt, und mit Recht, auf ein genaues Concipiren, nach einer nicht zu ausführlichen Dispoſition, und auf eine ſtrenge Reviſion des Concipirten. Wie aber das *Memoriren*, das doch unmöglich zur Ausarbeitung gerechnet werden kann, und das der Vf. gleichwohl (S. 147. ff.) mit in dieſes Kap. hineinzieht, hieher komme, begreift Rec. nicht. Kap. 10. (S. 150. ff.): *was heiſst bibliſch predigen?* das Reſultat der darüber angeſtellten Unterſuchung iſt: es heiſse „im Geiſte der Bibel" predigen. Es wäre zu wünſchen, der Vf. hätte ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, dieſen „Geiſt der Bibel" etwas genauer zu charakteriſiren. Statt deſſen verweilt er lange bey der Quelle, aus welcher jener Geiſt gefloſſen ſey, nämlich: ein ganz eigener und feſter Glaube an die Gottheit, der die heiligen Schriftſteller bey allen ihren Darſtellungen leitete. Wer nun dieſen Geiſt ſich zu eigen gemacht habe, der predige auch, meint der Vf., bibliſch, und *chriſtlich* dazu, wenn er die reineren Vorſtellungen, die das Chriſtenthum verbreitet hat, feſt hält. Es möchte doch das „bibliſch predigen", wie Rec. dünkt, wohl noch eine tiefer eingehende Unterſuchung eigentlich fodern. Uebrigens kommen auch hier abermals Aeuſserungen des Vf. über Supernaturalismus, Rationalismus u. ſ. w. vor. Kap. 11. (S. 159. ff.) *von der Popularität der Predigten*. Der Vf. rechnet dazu auſser der Allgemein-Verſtändlichkeit auch noch, daſs das Vorgetragene den *Bedürfniſſen* des Volks angemeſſen ſey. Ausgeſchloſſen vom populären Vortrage ſind metaphyſiſche Speculationen, dogmatiſche Diſtinctionen. Die Darſtellung muſs *beſtimmt* ſeyn (unbeſtimmte Sätze werden in Beyſpielen angeführt), logiſche Ordnung muſs herrſchen, die Sprache muſs die edlere Sprache des gemeinen Lebens ſeyn; an platten, gemeinen Ausdrücken nimmt ſelbſt das Volk Anſtoſs. — Kap. 12. (S. 171 ff.) *Unterſchied einer Predigt oder Rede von einer Abhandlung*; ein ſehr leſenswerther Abſchnitt, in welchem beſonders die ausführliche Entwickelung und Beleuchtung der Rede des Cic. pro Archia (S. 174. ff.) Aufmerkſamkeit verdient. Kap. 13. (S. 182. ff.) wird die Frage unterſucht: *welche Muſter ſoll der angehende Prediger nachahmen?* die Nachahmung will unſer Vf. nur in Hinſicht auf die Form und Manier, die von der Form zu unterſcheiden, gelten laſſen, wie es auch gewiſs iſt, daſs es nicht nur ſchwer, ſondern faſt unmöglich ſey, ſich den Geiſt eines fremden Muſters anzueignen. Die Manier iſt entweder *aphoriſtiſch* (*Dräſeke*) oder *periodiſch; populär didactiſch* (*Sintenis*) oder *bilderreich* und geſchmückt. Jeder muſs diejenige wählen, die ſeiner Individualität am meiſten zuſagt. Kap. 14. (S. 191. ff.) *von der Schreibart oder dem Stile der Predigten*, gewiſſermaaſsen, in ſo fern auch die Schreibart mit zur Manier zu rechnen iſt, eine Fortſetzung des vorigen. Viel Gutes kommt hier vor über den Gebrauch der rhetoriſchen Figuren (S. 195. ff.) in Anſehung derer es gar viele Miſsgriffe giebt, was mit Beyſpielen belegt wird. Ueber den Periodenbau und die Eigenſchaften einer guten Periode wird S. 203. ff. geredet, und bey dieſer Gelegenheit gezeigt, wie *Dräſeke's* aphoriſtiſche Schreibart ſich in eine periodiſche verwandeln laſſe, und auf die vorzüglichſten Muſter im Periodenbau (von welchen der Vf. *Köhler*, *Ammon*, *Röhr*, *Marezoll* und *Rüdel* nennt) hingewieſen. Kap. 15. (S. 223. ff.) *von der Declamation und Action*; die Schrift des Dompr. *Frank* in Bremen über die Declamation ſcheint unſerm Vf. nicht genug gethan zu haben: denn, wiewohl er ſie am Ende des Abſchnitts (S. 240.) namentlich anführt, erklärt er Eingangs (S. 223.): „daſs ihm darüber nichts Brauchbares bekannt ſey," dagegen ſey in Hinſicht auf die Action *Engels Mimik* jungen Theologen ſehr zu empfehlen. Das Studium der Muſik, als Beförderungsmittel einer guten Declamation wird ſehr empfohlen. Allerdings iſt, was ſowohl über dieſe, als über die Action von dem Vf. geſagt wird, der Beachtung werth; doch möchte wohl manches gar Steife und Aengſtliche herauskommen, wenn man ſich ganz nach den hier gegebenen Regeln richten wollte; namentlich weiſs Rec. nicht, was der Erfolg ſeyn würde, wenn, wie (S. 245.) angerathen wird, der junge Redner die Action an „ſeelenvollen Gemälden eines Raphael, Correggio, Titian ſtudiren" und dann vor den Spiegel (!!) treten und die Kunſt der Action nach ſolchen vorangegangenen Studien einüben ſoll. Es iſt zu befürchten, daſs da manches Zerrbild zum Vorſchein kommen dürfte. Kap. 16. (S. 258. bis zu Ende) handelt *von dem Inhalte und Geiſte der Gelegenheitsreden*, nachdem von der Form derſelben ſchon oben (S. 111. ff.) die Rede geweſen war. Es kommen unter manchem Nützlichen und Brauchbaren doch auch

auch viele recht überflüssige Wiederholungen vor, was auch bey dem Mangel eines festen und bestimmten Planes fast unvermeidlich war. Sollen wir über das Ganze unser Urtheil sagen, so lautet es, wie folgt: Angehende Homileten dürfen diese Schrift nicht ungelesen lassen, weil sie in vieler Hinsicht lehrreich ist. Strenger geordnet, ohne dass sie deshalb die Steifheit eines homilet. Compendiums hätte annehmen dürfen, würde sie noch grössere Dienste geleistet haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Noch im vorigen Jahre hat Hr. Hofrath und Prof. *Seidler* und Hr. Prof. *Schütz* der jüngere die erbetne Entlassung erhalten; erster lebt in Lindenau bey Leipzig, und letzterer d. Z. in Hamburg.

An des Hn. Hofr. *Seidler* Stelle ist Hr. Dr. *Meier*, aufserordentl. Prof. der Philos. zu Greifswald, zum ordentl. Prof. in der philos. Facultät und Mitdirector des K. philol. Seminariums ernannt worden. Auch hat Hr. Prof. *Reisig*, bisher aufserordentl. Prof. der Philos. auf hiesiger Universität, eine ordentl. Professur in der philos. Facultät erhalten.

II. Todesfälle.

Am 11. Oct. v. J. starb zu Schönau in Schlesien *Ant. Maurit. Kieslig*, Conf. Rath, Canon. am Domstifte zu Breslau, Fürstlichbischöfl. Commissar, Erzpriester, Kreisschulen-Inspector und Stadtpfarrer, durch Schriften und praktische Thätigkeit um das kathol. Schulwesen, insonderheit auch durch Errichtung einer Pensions-Anstalt für Wittwen und Waisen kathol. Schullehrer sehr verdient, 66 Jahre alt.

Am 16. Dec. starb zu Dresden der dasige Kaufmann *Karl Friedrich Roch* im 60sten Lebensjahre. Er hat ohne seinen Namen einige Jugendschriften herausgegeben; das nützlichste Werk ist aber sein: „Hand- und Taschenbuch für den Kauf- oder Geschäftsmann, und für den mit Posten Reisenden und Correspondirenden, oder: Kurze und deutliche Uebersicht der Postverfassung im Königreiche Sachsen nach der neuesten Bestimmung." (Dresden 1824.)

Am 24. Dec. starb zu München (Joh.) *Christoph* (Anton Maria) *von Aretin*, K. Kämmerer, Ritter des Civilverdienstordens, Präsident des Appellations-Gerichts im Regenkreise, Abgeordneter zur Ständeversammlung des Königreichs, ordentliches Mitglied der philologisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften u. s. w., der für die Kreditvereins-Angelegenheit hieher berufen war, an einer Verhärtung des Unterleibes. — Seine zahlreichen, verschiedenartigen Schriften sind im Gel. Deutschland verzeichnet.

Am 25. Dec. starb zu Freyburg der Professor und Ober-Bibliothekar an der dortigen Universität, Geh. Hofrath *Kaspar Ruef*, bekannt durch sein Journal „der Freymüthige" und dessen Fortsetzung unter verschiedenen Titeln, im 78sten Jahre seines Alters.

Am 8. Januar d. J. starb zu Berlin der als Pädagog und Sprachforscher bekannte *Ch. N. Wolke* im 84sten Jahre seines Alters. Eine von ihm für das jetztlebende gelehrte Berlin bestimmte eigne Lebensbeschreibung ist in der Spener'schen Zeitung vom 12. Jan. abgedruckt. Am 19. Jan. feyerte die deutsche Gesellschaft zu Berlin das Andenken dieses Ehrenältesten und Mitstifters.

Am 17. Januar starb ebendas. *Joh. Jac. Bindheim*, Kais. Russ. Rath und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, durch Beyträge zum physischen Journale bekannt, im 75sten Jahre seines Alters.

Am 27. Jan. starb ebendas. der Buchhändler *J. Dav. Sander*, in frühern Jahren Lehrer an dem Pädagogium der dasigen Realschule, in späterer Zeit literarischer Rathgeber der Voss'schen und dann Besitzer einer eignen Buchhandlung, an deren Verlagswerken er bald als Revisor deutscher Manuscripte, bald als Uebersetzer Theil nahm. Auch lieferte er einige Cantaten und Operntexte, und schrieb von 1785 — 89 die Spenersche Zeitung. Er war zu Magdeburg 1759 geboren.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

An die Stelle des bisherigen Professors der Dogmatik und theologischen Moral, Hn. Dr. *Ewers*, des Nestors der Professoren zu Dorpat, der auf sein Ansuchen mit seiner völligen Besoldung entlassen worden, hat der bisherige Professor der Theologie, Hr. Dr. *E. Sartorius* zu Marburg, den Ruf erhalten.

Der durch seine Restauration der Staatswissenschaft bekannte Hr. *K. L. v. Haller*, ehemals Mitglied des kleinen Raths des freyen Standes Bern, seit einigen Jahren nach dem Uebertritte zur katholischen Kirche in Paris lebend, hat von dem Könige von Frankreich das Bürgerrecht erhalten.

Bey seinem Dienst-Jubiläum erhielt der Königl. Kreis-Justizrath, Land- und Stadtgerichts-Director, Hr. *Schnieber* zu Schweidnitz, den rothen Adlerorden dritter Klasse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

RIGA, gedr. b. Häcker: *Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rußland*, herausgegeben von *Erdmann Guſtav von Brücker*. — *Erſter* Band. 1822. VIII u. 352 S. *Zweyter* Band. 1824. VIII u. 356 S. 8. (4 Rthlr.)

Wenn gleich der Titel des vorliegenden Werks eine ſtrenge Beſchränkung auf Rußland anzudeuten ſcheint, ſo iſt dennoch ſein Inhalt in mehr als einer Rückſicht auch für deutſche Rechtsgelehrte intereſſant und ergetzlich. *Intereſſant* — in ſofern wir durch dieſe ſ. g. Jahrbücher eine anſchauliche Idee von dem Standpunkt der Rechtswiſſenſchaft in einem Theile des ruſſiſchen Reichs, und von den Beſtrebungen dortiger Gelehrten und Geſchäftsmänner erhalten; *ergetzlich* — indem wir hier wieder das faſt phantaſtiſche Hin- und Herſpringen eines vielbekannten Schriftſtellers erblicken, deſſen Declamationen nicht ganz erfolglos, in der That bereits anregend am Schauplatz ihrer Thätigkeit gewirkt zu haben ſcheinen. Rec. bezeichnet mit dieſer letztern Darſtellung niemand anders als einen Mann, welcher, ein wahrhafter *ἀνὴρ πολύτροπος*, jetzt in Dorpat fixirt, von dort aus über Rußlands Rechtswiſſenſchaft neues Licht und nie geſehenen Glanz zu verbreiten bemüht iſt: den Collegienrath Profeſſor Ritter *Dabelow*. Von den Aufſätzen dieſes Gelehrten *über ſein herauszugebendes Corpus juris civilis* (Bd. I. S. 238.), *über den civiliſtiſchen Curſus auf ruſſiſchen Univerſitäten* (Bd. II. S. 249.), *über die Juriſtenfacultät zu Dorpat* (Bd. I. S. 288.), *über die wiſſenſchaftliche Behandlung des beſondern Rechts der ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen* (Bd. I. S. 185.), *über die Praxis ſowohl überhaupt als in den ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen beſonders* (Bd. II. S. 233.), und endlich *über die Anwendung des Ukaſes vom 28. Julius 1812. in den livländiſchen Gerichten* (Bd. I. S. 160.), folge hier zur weitern Beſtätigung des Geſagten eine Analyſe des Hauptinhalts, ohne Hinzufügung einer weitläuftigen Kritik, weil wir meinen, daſs die gelieferten Herrlichkeiten nackt, wie ſie exiſtiren, hingeſtellt, am beſten für ſich ſprechen werden, und jener Sprecher, gleich wie in Deutſchland, auch in Rußland ohne weitern Schuſs literariſch dahinſinken wird.

Bereits in Nr. 188. dieſer A. L. Z. von 1815. findet ſich eine Anzeige des Hn. *D.*, dahin lautend, daſs er ein *Corpus juris civilis* ediren wolle. Dieſe Idee, welche den früherhin, wenn man nach den Früchten urtheilen darf, die Quellen nicht eben groſs verehrenden Mann bewegte, war es auch, welche angeblich ſeine Lehrthätigkeit der Univerſität eine Zeitlang wieder zuwendete, deren Mitglied er bis zum Jahr 1806 geweſen. Allein jene Anzeige ausgenommen, ſah niemand und hörte niemand vom Reifen der Geburt, und als Hr. *D.* aus Deutſchland ſchied, meinte man wohl allgemein, jenes Project ſey als Luftgebild gleichzeitig in ſein Nichts zerronnen. Davon hören wir jetzt das Gegentheil. Schon ſeit 1796 will Hr. *D.* den Vorſatz gehabt, und im Verlaufe der Zeit ſtets vor Augen behalten haben, ein *Corpus juris „nach deutſchem Zuſchnitte,"* und vorzüglich zum Behuf ſeiner exegetiſchen Lehrvorträge zu veranſtalten; es ſollen in ſeine Hände Vergleichungen *„engliſcher und ſpaniſcher Codices"* gekommen ſeyn; er will ſchon mit einer (gewiſs ſehr unternehmenden) deutſchen Buchhandlung über die Herausgabe contrahirt haben, als das Geſchick ihn ſeiner damaligen Sphäre entrückt, worauf er, aus edler Beſorgniſs der auswärtige Druck möge für Deutſchland zu theuer ſeyn, die anonyme Buchhandlung von ihren Verbindlichkeiten diſpenſirt. Jetzt aber wird *„entſchieden"* (womit freylich das gänzliche Stillſchweigen im Bd. II. S. 263. nicht recht harmoniren will) bey dem Univerſitäts-Buchdrucker *Schünmann* in *Dorpat*, mit Lettern aus der Petit Antiqua Nr. 1. auf Corpus mit möglichſter typographiſcher Schönheit ein *Corpus juris civilis* gedruckt in 2000 Exemplaren, welche nach Vollendung des Drucks an die Univerſitäten des ruſſiſchen Reichs vertheilt werden ſollen, ſo daſs alſo das ganze Unternehmen einzig und allein das Beſte der ruſſiſchen Studirenden bezweckt. Der erſte Theil dieſes *Corpus juris*, welches ſich ſelbſt nicht ohne tiefe Bedeutung das *Dabelow'ſche* nennt, ſoll die Inſtitutionen *Juſtinians* nebſt der Paraphraſe des *Theophilus* als Anhang griechiſch und lateiniſch enthalten; im zweyten werden die Pandecten geliefert; im dritten der Codex, die Novellen mit *Julians* Epitome als Anhang, und *„was ſonſt von Juſtinians Geſetzgebung übrig iſt."* Ausgeſchloſſen dagegen, heiſst es, ſeyen von dieſer Ausgabe die *Conſuetudines feudorum*, und Alles was ſonſt in den Ausgaben des *Corpus juris civilis* ſtehe, aber nicht zum Juſtinianiſchen Recht gehöre, wie z. B. die Novellen *Leo's*. Wie nun jene aufzunehmenden Theile verarbeitet werden ſollen, darüber erklärt ſich Hr. *D.* folgendermaaſsen. Was Grundſatz ſey bey der Herausgabe eines *Corpus juris* in *Deutſchland*, paſſe keineswegs auf *Rußland*. Römiſches Recht

gelte als subsidiäres Recht in den russischen Ostsee-Provinzen, dagegen als Bildungs- und Erklärungsmittel in dem übrigen Umfange des russischen Reichs. Nun müsse ein *Corpus juris* „*nach russischem Zuschnitte*" den doppelten Zweck vor Augen haben, als recipirtes Recht zu gelten, und zugleich in den nicht ostseeischen Provinzen die Bildung zu befördern. Demnach verspricht Hr. *D.* mit starker Faust „*alle Widersprüche und Antinomieen zu heben, und den alten ursprünglichen Text möglichst beyzubehalten oder vielmehr wieder herzustellen;*" er will die Hauptvarianten und Parallelstellen bemerken; er will bey den Institutionen, „*dem Directorium des Ganzen,*" die Verbindung der einzelnen Theile des *Corpus juris* zeigen, die literarischen Hülfsmittel andeuten, glossirte und unglossirte Stellen und im Codex die *leges restitutae* von den noch gültigen (auch ein eigenthümlicher Gegensatz!) unterscheiden, und endlich das Ganze mit der gehörigen Introduction für den Theoretiker sowohl als Praktiker begleiten. Nach diesen versprochenen Schönheiten wird man es kaum glaublich finden, dass noch schöneres uns verkündigt wird. Und doch ist dem also! denn S. 244 steht geschrieben, es komme in dieses russische *Corpus juris* „was von *Justinians* Gesetzgebung noch nicht gedruckt ist, und bereits von dem Herausgeber *entdeckt ist*, oder noch auf einer gelehrten Reise, die er sich in das Innere von Russland vorbehalten hat, in den griechischen Klöstern *entdeckt werden soll.*" Namentlich erwartet er auf diese Weise eine völlige Wiederherstellung des so corrumpirten *Codex repetitae praelectionis*, und eine bedeutende Berichtigung und Vermehrung der Novellen. — Es ist wohl keinem die neugierige Frage zu verdenken, was denn Hr. *D.*, urplötzlich in einen zweyten *Niebuhr* metamorphosirt, aus dem Staube russischer Klöster hervorgezogen oder hervorzuziehen gedenke. Auf den erstern Punct müssen wir aus den vorliegenden Jahrbüchern referirend, die Antwort leider schuldig bleiben. Dagegen antworten wir auf den zweyten mit dem aus S. 306 fg. schallenden Posaunenton. *Iwan Wasilgewitsch der Grosse*, war es, welcher „*bekanntlich*" (sic) bey seiner Vermählung mit des *Thomas Palaeologus* Tochter, Handschriften in Menge aufgekauft und nach Russland geschafft, unter diesen aber einen *Codex constitutionum Imp. Theodosii* (also „einen *vollständigen* theodosischen Codex"), einen *Cod. Justinian. Imp. constitut.* (soll seyn „*nach allen Merkmalen* der *vollständige Codex Justinianeus repetitae praelectionis*"); ferner ein *Justinianischer Novellen-Codex* von 563 (eine von Justinian selbst kurz vor seinem Tode veranstaltete und publicirte Sammlung seiner Novellen), des *Stephanus* Pandecten-Version, ein *Corpus Papiniani Pauli* etc. (nach Hn. *D.* Vermuthung eine im Geiste des Citirgesetzes veranstaltete Sammlung), die *Basilica* mit den *Novellae Constitutiones*, und endlich mehrere *Novellen Interpretationen* als die des *Anastasius* (also des Digesten Interpreten? Nicht übel verwechselt mit *Athanasius Scholasticus.*) Erstaunliche Fülle des Reichthums! Verdunkelung drohend allem, was mühsam in neuerer Zeit zu Tage gefördert! Cuiacischer Zeiten glückliche Wiederkehr! Und woher entnimmt Hr. *D.* seine wunderlamen Notizen, wer hat ihm die Pforten seines Eldorado eröffnet? Für Hn. *D.* bedarf es eines bestimmten Gewährsmannes nicht, und uns, mit seiner Sorgfalt und Genauigkeit bey Aufführung der Belege seiner vagen Behauptungen nicht unbekannt, hat es daher nicht im geringsten Wunder genommen, dass er sich kühn auf den Index eines unbekannten Herrn beruft, der einst jene Handschriften ins Russische habe übertragen sollen, wovon künftig ein mehreres zu sagen versprochen wird. Glück und Heil dem neuen Entdecker!

Von den übrigen Aufsätzen des Hn. *D.* hat besonders sein auf russischen Universitäten einzuführender Civilistischer Cursus unsere Bewunderung erregt. In *Deutschland* sey, so heisst es, dieser civilistische Cursus „*eine Maskerade,*" die jeder auf seine Weise treibe, wobey der Egoismus mehr als das gemeine Beste in Betracht komme. *Russland* müsse auch hier wie beym „*Zusammenschlagen*" eines *Corpus juris*, einen eigenen unabhängigen Weg gehen, indem in den Gouvernements des alten *Lithauen* röm. Recht als subsidiäres Gewohnheitsrecht gelte, im übrigen *Russland* ihm aber dieses gesetzliche Ansehn mangele, obwohl es dem Kenner „*auf der Heerstrasse und den Nebenwegen*" entgegenlaufe, obwohl das *jus sacrum* der Russen vom röm. Recht herzuleiten sey, und die „*russische Regimentsform*" mit ihm zusammenhänge, woher es auch komme, dass man erst in *Russland* mehrere Gesetze des Justinianischen Codex ganz einsehen und begreifen lerne, weil kein Recht dem monarchischen Princip so zusage als das römische. Bey diesen Verhältnissen sey Bedürfniss des Ganzen: das römische Recht in seiner höchst möglichen Reinheit, zugleich in seiner Totalität, d. h. vom Ursprunge des römischen Reichs an bis zu dem Untergange desselben. Diesem Bedürfniss nun aber entspreche der deutsche Cursus nicht. Die gewöhnlichen Rechtsgeschichten seyen mit „*Possenreisserey*en" und „*Raritätenkrämerey*en" verbunden, vor allem die des Hn. *Hugo*, dessen „*ritterliche Galanterie*" Hr. *D.* höchst liebenswürdig zu preisen beliebt; die Institutionen und Pandecten-Compendien ferner, *natürlicher* (?!) sowohl als *legaler* Ordnung, seyen beschränkt auf römisches justinianisches Recht, ohne überdiess es rein zu geben, und in den allerneuesten, in welche die ὕστερο-Historie gefahren, marschire das Kameel durch das Nadelöhr, wie durch ein Stadt-Thor. Es fehle also mit einem Wort an dem erfoderlichen reinen römischen Recht in seinen Basen, dem *jus Graeco-Romanum* und dem *jus publicum* neben dem Privatrecht. — Hören wir nun den Reformationsplan des Hn. *D.* „*Der Kopf*" des civilistischen Cursus in Russland bestehe fortan aus einem zu schreibenden Lehrbuch, kurz das Alterthum berührend, weitläuftig schildernd die spätere Zeit

Zeit des griechischen Kaiserthums, indem hier zweifelsohne ein Zusammenhang griechisch römischer und russischer Institute sich ergeben müsse, wie es denn überhaupt (S. 255.) Hn. *D.* „so *vorkommen will*, als habe man in Rufsland die Basilica viel früher gekannt und gebraucht als das *Corpus juris*, und vielleicht bestätige die Geschichte so ganz *was ihm so vorkomme.*" — Hierauf nun folgt die Beschreibung „*des Rumpfes*" vom Geschöpf, welches Hr. *D.* unter dem Namen eines civilistischen Cursus zur Schau aufstellt, bestehend in einer Vorlesung über ein in lateinischer Sprache auszuarbeitendes das römische Recht in seiner Totalität lieferndes Compendium, basirt auf justinianisches Recht, aber begleitet in strotzender Fülle der Anmerkungen vom Ante und Post justinianischen Recht, und ausgestattet mit allen Gesetzstellen und der ausgesuchtesten Literatur, so dafs also dem sich ergehenden Liebhaber solcher Amönitäten ein *campus* sich eröffnen wird, *qui sparsis longis hastis splendet et horret.* — Diesem an Anwüchsen überreichen Leib soll sich dann noch, nach des Zeichners Willen, als „*Schweif*" die juristische Literärgeschichte über „*des kerngesunden Haubold kerngesunde institutiones historiae literariae*" anschmiegen.

Bey allen diesen Anordnungen setzt nun Hr. *D.* voraus, dafs die Universitäten *Rufsland's* besetzt seyen mit tüchtigen Civilisten, was jetzt bey eigenem Schalten und Walten nicht zu bezweifeln steht. Wie es nun aber mit jener Voraussetzung sich bisher verhalten, darüber giebt der Aufsatz über die *Dorpatische* Juristenfacultät hinlängliche Aufschlüsse. Die neuesten Statuten der Universität vom 4. Januar 1820 im §. 74. bestimmen fünf juristische Professoren, nämlich 1) des positiven Staats - und Völkerrechts und der Politik; 2) des bürgerlichen Rechts römischen und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, 3) des Criminalrechts, des Criminalprocesses, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literatur; 4) der theoretischen und praktischen russischen Rechtswissenschaft, und 5) des theoretischen und praktischen Provincialrechts Kur- Liv- und Estland's. Wir enthalten uns über die eigenthümliche Vertheilung der einzelnen Rechtszweige eigener, leicht sich aufdrängender Bemerkungen, heben aber dagegen nicht unerhebliche Aeufserungen des Hn. *D.* über das Verhältnifs der „*dörptischen*" Professoren im allgemeinen und unter einander aus. Der Professor des russischen und der Professor des römischen Rechts, erscheinen (wie Bd. II. S. 262. gesagt wird), als die entgegengesetzten Pole, zwischen denen die Welt in der Mitte liegt, obgleich sie in der That „*nicht einmal ein Käse trennt.*" Die erstere der genannten Professuren, lautet es ferner, erfodert Kenntnifs des Staatsrechts aller europäischen Staaten, des allgemeinen und besondern völkerrechtlichen Rapport, und des vollständigen *cours diplomatique* zur Bildung junger Staatsmänner, weshalb denn ein vielseitig gebildeter Mann postulirt wird. Die Professur der zweyten Numer ist von „*ungeheurer Ausdehnung*," und verlangt einen Mann, der nicht blofs das römische und das germanische Recht gründlich kennt, sondern auch vieljähriger deutscher Fakultist gewesen. Der vereinigte Kriminal- und rechtsgeschichtliche Professor soll nicht blofs ein gründlicher theoretischer Kriminalist, sondern auch ein kriminalistischer Praktiker seyn, und den historischen Theil des römischen sowohl als des germanischen Rechts inne haben. Endlich fodert man für den Lehrstuhl des russischen Rechts die genaueste Kenntnifs der russischen Sprache, der russischen Verfassung und Gesetzgebung, und die Fähigkeit mit Kritik und Scharfsinn die einzelnen Stücke zu vereinigen, um daraus ein Ganzes zu bilden. Bey der Aufzählung der einzelnen Subjecte, welche bislang zur Verherrlichung der juristischen Fakultät Dorpats ausersehen worden, gesteht denn freylich Hr. *D.* stillschweigend zu, dafs jene idealischen Anfoderungen annoch nicht realisirt worden; auch empfehlen wir zum weitern Belege hierzu die Nekrologe des Professor *Karl August Wilhelm Schröter* (Bd. I. S. 220.) und des Professor *Friedrich Lampe* (Bd. II. S. 287.), von welchem letztern wir hören, dafs er sich zwar nicht als juristischer Schriftsteller versucht, aber doch in *Johann Lütkens* neuen wöchentlichen Unterhaltungen einen Bericht über die Kunstleistungen der Rigischen Schauspielergesellschaft um Johannis 1808 zu Mitau habe drucken lassen. Was nun aber die Zukunft anbelangt, denn über die Gegenwart sich zu verbreiten verbietet die Bescheidenheit, so finden wir das aufrichtige Bekenntnifs, dafs die juristischen Lehrstellen in *Dorpat* von jungen deutschen Gelehrten „*wegen der ungemeinen Einseitigkeit ihrer Bildung*" nicht auszufüllen seyen, dafs berühmte deutsche Juristen bey den Vortheilen ihrer vaterländischen Stellung nicht kommen würden, und daher durch die Errichtung eines Seminars zur Bildung juristischer Docenten dem unseligen Mangel abgeholfen werden müsse.

Wir glauben durch all' diese Proben nicht lüstern gemacht zu haben nach weiterer ähnlicher Speise, deren Lieferung uns aus den noch übrigen, ihren Titeln nach schon aufgeführten, Aufsätzen des Hn. *D.* nicht schwer fallen dürften. Wir begnügen uns daher nur auf einige Merkwürdigkeiten aufmerksam zu machen. Das besondere Recht der russischen Ostseeprovinzen, dem Hn. *D.* (Bd. I. S. 189.) „*Hohn spricht*", wird S. 190 verglichen mit einem „*Topfe, in welchen die verschiedenartigsten Ingredienzien zusammengeschüttet worden, aus welchem seinen Bedarf herauszusuchen jedem angerathen,*" und in dessen Chaos Ordnung zu bringen ein Mann verlangt wird, begabt mit tiefer Kenntnifs der deutschen Rechte und der deutschen Geschichte, so wie der dänischen, polnischen, schwedischen und russischen Verfassungen, Sprache und Rechte, und endlich der römischen und canonischen Rechtsprincipien kundig.

dig. — Bd. II. S. 226. heifst es: „am ſtärkſten und grellſten ſey unſtreitig der Conflict zwiſchen Theorie und Praxis in ſolchen Ländern, deren poſitives Recht noch gar keine wiſſenſchaftliche Bearbeitung erfahren," und S. 227. ſteht doch wieder: „Genau die Sache betrachtet, könne man in ſolchen Ländern gar nicht einmal vom Conflict der Theorie und Praxis mit einander ſprechen, weil es keine Theorie gebe, die ja undenkbar ſey ohne wiſſenſchaftliche Bearbeitung des Rechts." — S. 225. ſchreibt Hr. *D.*: es ſey in Deutſchland unnützes Unternehmen zeigen zu wollen, dafs eine vernünftige Theorie mit einer vernünftigen Praxis weder in Oppoſition ſtehen könne noch dürfe; denn dort ſey Myſticismus und Magnetismus auch in die Jugend gefahren, und die Paar noch übrigen kerngeſunden Männer wie *Thibaut* hätten vollauf zu thun die Heerſtrafse wenigſtens fahrbar zu erhalten. — S. 232. wird die Conjectur gewagt, dafs wenigſtens *drey* nicht *zwey* gleichförmige Urtheile erfoderlich wären, um *rerum ſimiliter judicatarum auctoritatem* zu begründen. — Doch wir brechen ab, obgleich es uns leid thut des Raumes wegen nicht noch die gelehrte Erklärung des Ukaſes vom 28. Julius 1812 mittheilen zu können, wo Hr. *D.* gewaltig mit Windmühlenflügeln kämpft, gewifs auch jetzt wenig überzeugt von der Nichtigkeit ſeiner geträumten Schwierigkeiten durch den Bd. II. S. 173—176. eine einfache, höchſt anſprechende Auseinanderſetzung des nämlichen Gegenſtandes liefernde *Sentiment des Collegienraths Baron Ungern-Sternberg*. Nur darauf ſchliefslich aufmerkſam zu machen können wir nicht unterlaſſen, wie allen ſeinen Behauptungen Hr. *D.* nicht allein materiell durch des Inhalts Originalität, ſondern auch formell durch das Einmiſchen fremder Worte („*Coup de main, genre, ſpecifique Differenz*" u. ſ. w.) einen eigenthümlichen Reiz angehaucht hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Med. Rath und Profeſſor *Wendt* zu Breslau und Hr. Med. Rath und Prof. *v. Walther* zu Bonn ſind zu geheimen Med. Räthen ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent an der Univerſität zu Berlin, Hr. Dr. *Jüngken* iſt zum aufserordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät daſelbſt ernannt worden.

Hr. Dr. *Umpfenbach*, bisher aufserordentl. Profeſſor zu Gieſsen, hat eine ordentliche Profeſſur erhalten.

Am letzten Krönungs- und Ordensfeſte zu Berlin (am 23. Januar) erhielten den rothen Adlerorden dritter Klaſſe folgende bekannte Gelehrte: Hr. Geh. Ober Rev. Rath und Profeſſor *v. Savigny*, Hr. Ober Conſ. Rath und Propſt Dr. *Neander*, Hr. Geh. Ober Med. Rath und Profeſſor *Linck* zu Berlin, Hr. Prof. Dr. *Meckel* zu Halle; Hr. Conſ. Rath *Weſtermeier* und Hr. Conſ. Rath *Koch* zu Magdeburg, Hr. Reg.- und Schulrath *Koch*, Dir. des Gymnaſiums zu Stettin; Hr. Dr. *Straſs*, Dir. des Gymnaſ. zu Erfurt; Hr. *Hoffmann*, Dir. des Pädagogiums zu Bunzlau; Hr. Superint. *Typke* zu Dahme u. a. Aufserdem, der als Bildhauer berühmte Etatsr. *Thorwaldſen*, Prof. an der Akad. St. Luca zu Rom. — Den Johanniterorden erhielt der Hr. Geh. Ob. Reviſ. Rath und Präſident *v. Reibnitz* zu Berlin.

Hr. Dr. *Caſper*, aufserord. Prof. der Arzneygelahrtheit an der Univerſität zu Berlin, iſt von der Königl. Akademie nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt zum Ehrenmitgliede und von der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländ. Cultur zu Breslau zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Die königl. baier. Akademie der Wiſſenſchaften zu München hat Hn. Hauptmann *K. Schmutz* zu Grätz, (Vf. eines hiſt. topogr. Lex. in Steyermark) Hn. Staatsprocurator *G. L. Maurer* zu Frankenthal und Hn. Prof. *Joſ. Andr. Buchner* als correſpondirende Mitglieder, Hn. Miniſterialrath *Max* Freyhn. *v. Freiberg*, (Vf. mehrer hiſt. Schriften) als aufserordentl. Mitglied und Hn. *P. v. Streber* als Adjuncten der philologiſch-hiſtor. Klaſſe aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Superintendent *Crome* zu Kirchberg iſt nach dem Antrage der Wahlmänner der hieſigen St. Katharinen-Gemeine und nach dem Vorſchlage des Stadtdirectors höchſten Orts zum zweyten Prediger an dieſer Kirche ernannt, an welcher vor einigen Jahren der Profeſſor *de Wette* zur Wahl predigte — Hr. Dr. *Brandes*, Paſtor *Möhle* und Münzbuchhalter *Süpke* haben den Plan zu einem Real-Inſtitute, oder einer Unterrichtsanſtalt für neuere Sprachen und Realwiſſenſchaften entworfen, welcher mit Beyfall aufgenommen und durch die Anmeldung von mehr als 40 Schülern zur Ausführung befördert iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

RIGA, gedr. b. Häcker: *Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rufsland*, herausgegeben von *Erdmann Guſtav von Bröcker* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir ſchlieſsen an die Schilderung der Geiſtes-Producte dieſes Koryphäen die Anzeige des übrigen Inhalts der Jahrbücher für ruſſiſche Rechtsgelehrte an, und hier mögen denn, wie billig, die eigenen Lieferungen des Herausgebers den Reigen eröffnen. Hr. *von Bröcker* hat uns nächſt der prächtig einherſchreitenden an das Vaterland gerichteten Dedication mit gröſsern, gröſstentheils auf das ruſſiſche Recht Bezug nehmenden Aufſätzen und kleinern Bemerkungen, bald *„literäriſches Mancherley,"* bald *„Andeutungen"* überſchrieben, beſchenkt. Zu der erſtern gehört eine Abhandlung *„über die ärztlichen Befundſcheine, mit beſonderer Hinſicht auf die ruſſiſche Geſetzgebung"* (Bd. I. S. 1 — 53.), eine zweyte über die Frage *ob in den Oſtſeeprovinzen Alles der nach ruſſiſchen Geſetzen ganz uneingeſchränkten Verjährung unterworfen ſey* (Bd. I. S. 295 — 254), eine dritte *Anſichten* enthaltend *über Polizey, Polizey-Wiſſenſchaft und Polizey-Recht* (Bd. II. S. 338), und endlich eine vierte *über die Reverſalien in Verhören als Schutzmittel wider Gewaltthätigkeit* (Bd. I. S. 278). Wir würden dem Vf. eben ſo zu nahe treten, wenn wir ein tadelndes, als wenn wir ein beſonders lobendes Urtheil über dieſe Arbeiten ergehen lieſsen. Einherſchreitend im Gewande beſcheidener Mittelmäſsigkeit, können die erſte und die beiden letzten, vielleicht durch des Zufalls Spiel einer Geſetz-Commiſſion gefallend, den aufgeſtellten Grundſätzen Realität verſchaffen, weder zum abſonderlichen Heil noch Unheil; und wir wünſchen es zur Freude des patriotiſchen Autors. Dieſer Patriotismus freylich ſpricht ſich zuweilen auf eine ſeltſame Weiſe aus. So z. B. enthält das *„literäriſche Mancherley"* Bd. II. S. 278. *„Fonks Sache"* um die Vorzüge des ruſſiſchen Kriminalverfahrens allen vor Augen zu ſtellen, wobey denn Hr. *v. B.*, um dieſs noch einleuchtender zu machen, einen Abdruck des proceſſualiſchen Koſtenverzeichniſſes wünſcht. Sonſt hat uns weder in jenem *„literäriſchen Mancherley"* noch in den meiſt *pia vota* enthaltenden *Andeutungen* etwas beſonderes angezogen; es wäre denn die ankündigende Notiz über die vaticaniſchen Fragmente, bey denen freylich der Titel der *Mai'ſchen* Ausgabe grundfalſch citirt worden; oder der Bd. I. S. 345. gemachte Vorſchlag, die Schuldirectoren in den Gouvernementsſtädten der Oſtſeeprovinzen, und die erſten Lehrer in den Kreisſtädten amtlich zu verpflichten die Bücher- und Manuſcripten-Verzeichniſſe bey den Auctionen durchzuſehen, und von dem für vaterländiſche Geſchichte und Rechte vorgefundenen, Auszüge an die Univerſität *Dorpat* einzuſenden. — Gröſsern Dank gebührt Hn. *v. B.* für die aus einer ruſſiſchen Zeitſchrift, *dem Sohn des Vaterlandes*, entlehnten Nachrichten über die ruſſiſche Geſetzgebung (Bd. I. S. 117 fg.), beſtehend in Bemerkungen des Prof. *Kunizyn* über die von der Commiſſion zur Abfaſſung der Geſetze 1819. herausgegebenen *„Grundzüge des ruſſiſchen Rechts,"* und in einer Beantwortung derſelben von Seiten des Staatsraths *Br. v. Roſenkampf*; ferner für die Aufnahme mancher nicht ganz unerheblichen Leiſtungen anderer Verfaſſer.

Mögen unter dieſen auch etwas leichtere Truppen ſich befinden, — wie z. B. des Hn. *A. v. Reutz* gefühlvolle *Beantwortung der Frage, ob nach ruſſiſchem Rechte die zu früh in der Ehe erfolgte Geburt ein Kind illegitim mache* (Bd. I. S. 66.), gegen welche bereits Bd. II. (S. 157 — 164.) ein Anonymus kämpfend aufgetreten, oder des Gouvernement-Secretär *Nielſen Erklärung des Gemeinſpruchs: Kauf bricht Heuer* (Bd. I. S. 54), in welcher uns ein citirter Titulus I. des 30ſten Buchs der Pandecten nicht übel gefallen hat, und deſſelben Autor Verſuche *über die Widerklage und wann und wo ſolche anzuſtellen* (Bd. II. S. 165.) und über die Frage: *in wiefern die Illata der Frauen mit zum Concurs des Mannes zu ziehen* (Bd. II. S. 172.); — ſo treten doch auch gewaffnetere, ja ſchwer gerüſtete in die Schranken. Schon des Hn. Dr. *L. v. Cambecq Worte über das Armenrecht und die Koſten-Compenſation nach gemeinem und livländiſchem Provincialrecht* (Bd. I. S. 255), obgleich zum eigenen Schaden ohne Beachtung der neueſten deutſchen Schriftſteller, über dieſen Gegenſtand, wie insbeſondere *Weber's* und *Gensler's* niedergeſchrieben, ſind nicht ganz zurückzuweiſen, und belehrend erſcheinen ein Aufſatz des Dr. *Hetzel* über das Verhältniſs der ruſſiſchen und ſchwediſchen Wechſelordnung in Livland (Bd. I. S. 176 — 184), ſo wie die Nachrichten des General-Superintendenten Ritter Dr. *Sontag über die gegenwärtigen Provincial-Geſetz-Committeen der Oſtſeeprovinzen* (Bd. I. S. 314), und ein *Gutachten über die verbindende Promulgation der*

der Ukaſen vom Hofrath *v. Peterſen* (Bd. II. S. 57). Wenn wir aber von ſchwerer gerüſteten geſprochen, ſo wollten wir damit den Hof-Gerichts-Vicepräſidenten *Samſon von Himmelſtiern* bezeichnen, welcher jenes Epitheton mit Recht verdient in Mitten ſeiner Umgebung. Die Abhandlung dieſes, wie aus einer Angabe ſeiner Schriften Bd. II. (S. 268.) hervorgeht, auch anderweitig ſchon verdienten Mannes, *über die Anwendung des ſchwediſchen Rechts und der ruſſiſchen Ukaſen in Livland* (Bd. II. S. 1—56), hat uns eine anſchaulichere, auf geſchichtliche Grundlagen gehörig geſtützte Darſtellung des Rechtszuſtandes jenes genannten Landes gegeben, als die bodenloſe Breite des Hn. *Dabelow*. — So ſehen wir doch an jenen letztgenannten Beyſpielen, daſs es Hn. *v. Bröcker*, wenn, worüber er ſelbſt freylich im Zweifel befangen iſt (Bd. II. S. VII. vgl. S. 269.), es ihm gefallen ſollte einen dritten Band ſeines Jahrbuchs folgen zu laſſen, nicht fehlen werde, bey ſorgfältiger Sichtung der Mitarbeiter etwas tüchtigeres zu liefern, und wünſchen ihm im Voraus dazu Glück.

L. P. H.

Giessen, b. Heyer: *Die deutſchen Standesherren.* Ein hiſtoriſch-publiciſtiſcher Verſuch von Dr. *Karl Vollgraff.* 1824. XXII u. 758 S. auſser den XXVII Beylagen. 8. (4 Rthlr. 12 gGr.)

Es darf dieſe Schrift ſowohl an ſich als ihrer beygefügten Urkunden wegen allen empfohlen werden, welche ſtandesherrliche Sachen geſchäftlich oder wiſſenſchaftlich zu behandeln haben. Der Abriſs der deutſchen Geſchichte, als Einleitung, mag wie eine Liebhaberey auf ſich beruhen, ohne den darauf verwandten Fleiſs zu verkennen, und es laſſen ſich auch daraus *Meyer's* Anſichten von der deutſchen Rechtsgeſchichte (*esprit, origine et progrès des inſtitutions judiciaires des principaux pays de l'Europe* 1822) entnehmen. Alsdann folgt der Rheinbund; es werden allgemeine Reflexionen über die Tendenz und den Charakter dermaliger Politik und Souveränität verſucht, und ſobald aus Akten und über ſie gearbeitet werden kann, die Fragen gründlich und ausführlich erörtert: Was ſollten die neuen Standesherren zufolge der Rheinbundsakte ſeyn? und was wurde aus den Standesherren gemacht, was waren ſie faktiſch? Hierauf kommen die Verhandlungen und Beſtimmungen des Wiener Congreſſes über ſie in Unterſuchung, und Schritt für Schritt wird das ganze Verfahren aufgenommen, welches ihrentwegen am Bundestage und in den einzelnen Bundesſtaaten ſtatt fand. Nach des Vfs. Schluſsmeinung „wäre nun ausgeſprochen, was die Standesherren hinführo haben und ſeyn ſollen, vorausgeſetzt, daſs die Bundesverſammlung alle ſchon angebrachten und noch vor ſie und zu ihrer Entſcheidung gebracht werden mögenden Streitfragen nach gleichen Grundſätzen entſcheiden und ſchlichten wird. Auf eine Erweiterung ihrer Rechte und Vorzüge im Verhältniſs zur *Rheinbundsakte* haben die Standesherrn wohl ſchon ſeit dem 8. Junius 1815 reſignirt: denn dazu benahmen ihnen Art. 14. und die desfallſigen Wienercongreſsverhandlungen wohl ungezweifelt alle Hoffnung. Ich konnte dieſen Artikel nur ſeiner Entſtehung und hiſtoriſchen Grundlage nach auffaſſen und auslegen, der zufolge er dinglich weit weniger giebt und läſst, als die Rheinbundsakte (nach des Vfs. Auslegung) dieſes Minus aber ſicher ſtellt und gewährleiſtet, und nur eben dadurch und in ſofern den ſchwankenden Zuſtand der Standesherren verbeſſert hat. Die Bundesverſammlung dagegen, berufen und ermächtigt, ihm eine nähere Beſtimmung und Ausführlichkeit zu geben, konnte es daher nur allein über ſich nehmen, der hiſtoriſchen Auslegung eine günſtigere authentiſche zu ſubſtituiren: denn dieſes iſt ſie, in ſofern darin von den Diſcuſſionen ganz abgeſehen iſt, welche über den Art. 14. ſtatt hatten und dieſer lediglich ſo aufgefaſst iſt, wie er nackt in der Bundesakte ſteht; ſie iſt dieſs ferner in ſoweit der Bundesverſammlung zur Pflicht gemacht worden war, den Art. 14. näher zu beſtimmen, feſtzuſtellen und zu begründen, und ſie zugleich die inappellable Schiedsrichterin über alle die Streitfragen iſt, welche über Vollziehung deſſelben ſchon entſtanden ſind oder noch entſtehen könnten. Das Geſammtreſultat dieſer authentiſchen Interpretation iſt aber dieſs: die Standesherren werden, ihr *perſönliches* Verhältniſs betreffend, in *theſi* nicht als Unterlandesherren anerkannt; ſondern ſie ſind und bleiben wozu ſie die baieriſche Deklaration von 1807 gemacht hat, Unterthanen und Staatsbürger der Staaten, denen ſie mit ihren Gütern untergeordnet ſind; die Bundesverſammlung hat über die hiermit nicht vereinbare Qualität der Ebenbürtigkeit und des vorhinnigen deutſchen hohen Adelſtandes ein bedenkliches Stillſchweigen beobachtet, (was ſollte ſie denn über das Recht der Ebenbürtigkeit, oder die anerkannte Standesmäſsigkeit der Ehen regierender Fürſten mit Töchtern aus mediatiſirten Häuſern weiter ſagen?) ſo daſs dieſe erſte und Eingangsbeſtimmung des Art. 14. als gänglich bey Seite geſtellt erſcheint; ſie hat ferner die gleichmäſsig hiermit in Widerſpruch tretende Beſtimmung des Art. 6. über die noch zu erörternde Frage: ob den Standesherren einige Kuriatſtimmen in Pleno der Bundesverſammlung zuzubilligen ſeyen? gefliſſentlich bis zur Stunde ausgeſetzt, mithin deutlich genug zu verſtehen gegeben, daſs dieſe Frage nie bejaht werden wird, in ſofern ſie ſeitdem nicht bereits kategoriſch durch die Wiener Schluſsakte vom 15. May 1820 verneint anzuſehen ſeyn ſollte. Dagegen hat ſie jedoch kund gethan, daſs den Standesherren fortan der Art. 14. in Beziehung auf ihre *dinglichen* Rechte unbedingt gewährt und vollzogen werden ſoll; daſs es fortan der Willkür nicht mehr überlaſſen ſeyn ſoll, mit dieſen Rechten beliebig zu ſchalten und zu walten, weil es der Bund iſt, der ihnen den Art. 14. *zugeſichert* hat, und daſs dieſer darüber wachen wird, daſs er vollſtändig gewährt und geleiſtet werde.

de. So hat sich der faktische Zustand der Standesherren unter der Herrschaft rheinbundesmäfsiger Souveränität in einen Rechtszustand im deutschen Bunde verwandelt. Möchte er nun auch recht bald in allen den Staaten zur endlichen Vollziehung kommen, von Seiten derer zum Theil mehr Widerstand erfolgt ist, als sich bey der Beschränktheit des Art. 14. erwarten liefs. Preufsens Standesherren bilden übrigens Ausnahmsweise unter den deutschen Standesherren eine so ausgezeichnete Klasse, dafs ihr Verhältnifs zu diesem Staate überall nicht zu verwechseln ist mit dem, worin sich ihre Genossen zu andern Staaten befinden."

Unter den Beylagen wird man kein wichtiges Aktenstück vermissen und manche statistische Nachweisungen finden. Nach der Beylage IX. hat Preufsen 18 Standesherrschaften, (ohne die früheren in Schlesien u.s.w.) Hannover 3, Baiern 26, Würtemberg 29, Baden 8, Kurhessen 5, Grofsh. Hessen 19, Nassau 5, Hohenzollern Sigmaringen 2, Oldenburg 1. Es wird aber dieses Verzeichnifs nicht für vollständig ausgegeben; auch fehlen darin mehrere Angaben von dem Flächeninhalte und der Bevölkerung der standesherrlichen Gebiete bey aller Mühe des Vfs. darüber Nachrichten zu sammeln. Eben so wenig dürfte der alphabetische Nachweis von 88 Standesherren geschlossen seyn, und beide Verzeichnisse weichen auch von einander ab. In dem letzteren fehlen Stolberg Gedern und St. Ortenberg, und sind mehr als in dem ersteren, Stolberg Rofsla und St. Wernigerode auch durch einen Druckfehler unter Hessen statt unter Preufsen genannt.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Die Hauptquellen des deutschen Bundesstaatsrechtes.* Für den akademischen Gebrauch gesammelt von Dr. *Chr. Fr. Elvers*, Prof. der Rechte in Göttingen, und Beysitzer des dasigen Spruchcollegiums. 1824. VI u. 121 S. 8. (12 gGr.)

Der Inhalt dieses Abdrucks deutscher Bundesstaatsrechtsquellen zerfällt in zwey Abtheilungen, in die Quellen nämlich „für die Bildung des neuern öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland," und „die Quellen für das deutsche Bundesstaatsrecht." Ueber den nahe genug liegenden Grund der Aufnahme der erstern, erklärt der Herausg. sich in der Vorrede dahin, dafs sie den Uebergang aus der alten Reichsverfassung in die neue Bundesverfassung vermittelt, und also auch ihr Studium die neuern publicistischen Studien mit den ältern verknüpfe. Als solche vermittelnde Glieder betrachtet denn unstreitig Hr. *E.* die aufgenommenen einzelnen Stücke: den Lüneviller Frieden, den Reichsdeputationshauptabschlufs, den Presburger Frieden, die Rheinbundsakte sammt den einzelnen nachfolgenden Beytrittsurkunden, die Abdankungserklärung Franz II., den Tilsiter und die beiden Pariser Friedensschlüsse sammt der Wiener Congresakte. Alle diese Quellen sind nur auszugsweise mitgetheilt, und schon darum mufs feyerlichst gegen den Willen des Herausg. protestirt werden, diese Sammlung als eine Fortsetzung von *Schmaufs Corpus juris publici academicum* zu betrachten. Schon seit zwey Jahren hat für eine solche des Namens werthe Hr. *Guido von Meyer* durch sein *Corpus juris Confoederationis Germanicae* gesorgt, in welchem dann natürlich auch die in der zweyten Abtheilung vorliegenden Abdrucks sich findenden Urkunden: die Bundes- und Wiener Schlufsakte nämlich sammt den Anhängen der letztern, die baierische Verordnung über die Mediatisirten, die provisorische Geschäftsordnung der deutschen Bundesversammlung, der Beschlufs derselben über ihre Vermittelung bey Streitigkeiten der Bundesglieder und das Bundes-Militärgesetz, mit grofser diplomatischer Genauigkeit und zum Theil in gröfserer Vollständigkeit gegeben worden. Bey so bewandten Umständen nun fragt es sich, wozu denn überhaupt der gegenwärtige Druck besorgt worden? und wir finden natürlich das alte bekannte „akademische Bedürfnifs" vorgeschoben. Hieruntet könnte einzig und allein, da gröfsere Vollständigkeit und Genauigkeit als der Vorgänger gehabt, nicht gepriesen werden kann, die Wohlfeilheit verstanden werden; ein Grund welcher indessen bey Zuhörern nur wenig pafst, wie diejenigen zum gröfsten Theil gewifs sind, vor welchen Hr. *E.* in Göttingen seine Vorlesungen halten dürfte. Wollte er mithin einen neuen Abdruck für die letztern besorgen, so wäre es, da nach dem Gesagten lediglich die Zahl der Bücher im Meskatalog vermehrt wird, sehr zu empfehlen gewesen, jene mühelos gefertigte Sammlung ohne Prunktitel nach anderer Göttinger Lehrer preiswürdigem Beyspiel, als „Manuscript für die Zuhörer" in aller Stille vertheilen zu lassen.

L. P. H.

PÄDAGOGIK.

Würzburg, in d. Ellinger. Buch- u. Kunsth.: *Beyträge zur Erziehungskunde.* In Reden, gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungs-Anstalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. *Erste* Lieferung. 1824. VI u. 103 S. kl. 8. (9 gGr.)

Rec. freut sich sehr, die Vorschläge, welche der würdige Dr. *Graser* im J. 1822. der baierischen Ständeversammlung in seiner schätzbaren Schrift: „die Hauptgesichtspunkte bey der Verbesserung des Volksschulwesens u.s.w." zu thun veranlafst wurde, immer mehr in's Leben treten zu sehen. Mit den Seminarien stehen nämlich Fortbildungs-Anstalten unter dem Namen *Schullehrer-Conferenzen*, die der Distrikts-Schulinspector, hier und da mit Hülfe einiger Pfarrer, leitet, in Verbindung. Die vorliegenden Reden sind zur Eröffnung solcher Conferenzen gehalten worden. So wenig nun zu wünschen ist, dafs alle Schulinspectoren und zu dem erwähn-

ten

ten Geschäfte hinzugezogene Pfarrer des K. Baiern uns ihre durch solche Veranlassungen erzeugte Arbeiten mittheilen möchten; so wird doch das Publicum diese Eröffnungsreden des Hn. *G.*, wenn nicht mit Dank für die Mittheilung selbst, wenigstens mit dankbarer Anerkennung seines Eifers für einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit aufnehmen. Er scheint das ganze weite Feld des erziehenden Unterrichts durchwandern zu wollen. Der hier gegebenen Reden sind sieben. Die erste setzt das Ziel des Lehrlings und Zöglings dahin fest, dass er das Wahre erkennen, das Gute lieben und thun, das Schöne schön finden und das Religiöse, das Göttliche erfassen lerne; die zweyte beschäftigt sich mit der Erhaltung der Gesundheit desselben; die dritte und vierte tragen die nothwendigen Bedingungen des Lebens und der Gesundheit vor; die fünfte und sechste haben es mit der Uebung und Vervollkommnung der Sinneswerkzeuge und der äussern Gliedmassen zu thun, und die siebente behandelt die Bildung des Körpers zur Schönheit. — Stellen, wie S. 4. 5.: „Hätten alle Aeltern sich in das Reich der Wahrheit erhoben, wäre ihr Verstand erleuchtet, ihr Geist frey von Vorurtheilen und Irrthümern, hätten sie dabey Zeit und Muse, (?) so würden sie auch die besten Lehrer ihrer Kinder seyn, weil ihrem Worte die Liebe zur Seite gehet u. s. w." „An ihre Stelle tritt der Lehrer. Er wird für das Kind Vater, wird für den Zögling Mutter. Möchte nur, wenn der Vater, die Mutter ihr Kind dem Lehrer zuführen, auch ihre Liebe zu ihrem Kinde auf ihn übergehen!" und S. 9.: „Wehe dem Kinde, das von den Aeltern zurückgestossen wird, und ihre Liebe nicht fühlend, nicht Liebe lernt" — erwecken ein gutes Vorurtheil für den Geist, der nach Hn. *G's.* Meinung den Unterricht beleben soll. Die Forderung an diesen, dass er erziehend seyn solle, wird immer allgemeiner und wirksamer. Hr. *G.* gehört indessen nicht zu denen, welche hinter dieser unverstandenen Forderung nur das Bestreben verbergen, dem an sich wichtigen Schulunterrichte noch einen erborgten Glanz zu geben. Der wahre Sinn dieser Benennung ist, dass der Unterricht einen Theil der Erziehung ausmache, und dass beide in Verbindung wirken sollen. Wie der Unterricht in die Erziehung eingreifen soll, dazu giebt der Inhalt dieser Reden eine gewiss vielen Lehrern nützliche Anleitung. Nur hätte sich der Zweck ohne die vielen physiologischen und anatomischen Belehrungen, wie sie in mehreren dieser Reden vorkommen, durch weitere Verbreitung über die Obliegenheiten des Lehrers besser erreichen lassen. — Rec. sieht der Fortsetzung, worin der Vf. sich „freyer bewegen" zu können Hoffnung macht, und „das Intellectuelle, Moralische und Religiöse" an die Reihe kommen wird, mit Vergnügen entgegen. Nur möge er uns mit den Aufsätzen der Lehrer, wie deren einige im Anhange zu dieser Lieferung mitgetheilt werden, verschonen! Diese Studien haben zur Erreichung des Zwecks grossen Werth, sind aber darum nicht zur öffentlichen Vorlegung geeignet. Ueber die im Ganzen reine und fliessende Schreibart des Vfs. hätte Rec. Verschiedenes zu bemerken, was der überhaupt bey solchen Schriften das Eingehen in's Einzelne beschränkende Raum nicht gestattet; er will deswegen nur auf die Ausdrücke: *dringt sich*, statt drängt sich, *Muse* st. Musse, *sich auf eine Kunst verlegen, entschöpfen, auf's geradewohl*, st. auf's Gerathewohl, *Kunststücke*, st. Kunstwerke, *lernen* st. lehren u. s. w. aufmerksam machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 15. Januar feyerte die Humanitätsgesellschaft zu Berlin ihr 28stes Stiftungsfest. Der zeitige Director derselben, Hr. Prof. *Köpke d. ä.* eröffnete die Feyerlichkeit mit einer Lebensbeschreibung des *Jac. de Benedictis*, worauf Hr. Geh. Rath *Linck* über Charakter der Landschaften las. Den Schluss machte der zeitige Secretär Hr. Prof. *Köpke d. j.* mit dem gewöhnlichen Jahrsberichte.

Am 24. Januar hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine öffentliche Sitzung zur Feyer des Jahrestags Friedrichs II., welche der Secretär der philosophischen Klasse, Hr. Dr. *Schleiermacher* eröffnete. Hierauf las Hr. *v. Buch* über die Insel Palma unter Vorzeigung seiner Karte, Hr. Dr. *Schleiermacher* über den Unterschied zwischen Natur- und Sittengesetz, und Hr. Prof. *Weiss* über das Vorkommen der Edelsteine im Riesengebirge.

II. Todesfälle.

Am 9. Januar d. J. starb zu Wien *Joseph Const. Bisinger*, Prof. der Statistik an der k. k. Theres. Ritterakademie, Vf. mehrerer statist. Werke, 58 Jahre alt.

Am 11. Januar ertrank der durch verschiedenartige Schriften bekannte Pfarrer *Ch. F. Möller* zu Zipsendorf bey Zeitz bey der Rückkehr von Meuselwitz, in der Dunkelheit den Weg über eine Brücke verfehlend, in der Schnauder, im 61 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Ueber den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung.* Ein Beytrag zur Diätetik des weiblichen Geschlechts, und zur Beherzigung für Frauen und Gatten, Mütter und Erzieherinnen von Dr. *Ad. Elias v. Siebold.* 1824. VIII u. 128 S. 8. (16 gGr.)

Jedem einsichtsvollen Laien, und noch mehr dem Arzte werden einiges Nachdenken und Erfahrung häufig genug die Ueberzeugung aufgedrungen haben, dafs nur wenige populäre Schriften medicinischen Inhalts von wahrhaftem Nutzen sind, die bey weitem gröfsere Anzahl derselben zwecklos oder zweckwidrig ist, und der Gewinnsucht, der Eitelkeit oder der Unwissenheit ihren Ursprung verdankt. Nur eine bey weitem kleinere Zahl medicinischer Volksschriften entspricht dem Zwecke, den eine solche *haben kann*, und leider sind es doch gerade *diese* Schriften, die gröfstentheils die gute und lobenswerthe Absicht der Verfasser nicht erreichen: denn der gewöhnliche Mensch, und selbst der gebildete Laie, liest meistens nur solche medicinische Schriften und nur *darin* dieselben, wenn er in ihnen Mittel angepriesen findet, durch welche er gegen drückende Leiden eigner Arzt zu werden hofft; nur selten aber, so lange er gesund ist, greift er nach *solchen*, in denen ihm, auf eine für ihn passende Weise, gezeigt wird, wie er sich eine grofse Menge Leiden ersparen, das unheilbare Uebel vermeiden, und das unabänderliche erträglich machen kann.

Bey dieser Ansicht von dem Werthe medicinischer Volksschriften würde Rec. die obgenannte Schrift unbeachtet gelassen haben, hätte nicht der Gegenstand derselben, der Name des Vfs. und ärztliches und geburtshülfliches Interesse ihn aufgefodert, nach ihrem Inhalte zu forschen. Er durchlas sie wiederholt und fand sich aufgefodert, durch ihre Inhaltsanzeige gebildete Leser auf dieselbe aufmerksam zu machen. Möge hieraus erhellen, dafs Rec. diese Schrift denjenigen populären Schriften beyzählt, die aus der besten Absicht entstanden und mit Umsicht und Eifer durchgeführt sind.

In der Vorrede empfiehlt der Vf. seine Schrift auch jungen, angehenden Aerzten. Indefs mufs wohl der junge, aber gebildete Arzt nur zu häufig seine Aufmerksamkeit in einer medicinischen Schrift ermattet fühlen, in welcher der Vf. den Laien belehren will, und umgekehrt mufs der Laie unbefriedigt bleiben, wenn der Vf. gern den Arzt interessiren möchte. Der Vf. hat dieses selbst gefühlt, wie er in der Vorrede andeutet, und überläfst daher jedem Leser, sich das für ihn Passende zu entnehmen. Aber leider verstehen dies nur die wenigsten Menschen, und namentlich würden es hier die Laien nicht verstehen. Unstreitig würde der Vf. sein Verdienst um den abgehandelten Gegenstand vergröfsert haben, wenn er letztern, den verschiednen individualitäten des ganz verschiednen lesenden Publicums angemessen, in zwey besondern Schriften abgehandelt hätte. Indefs ist es unleugbar, dafs, wie die Anordnung dieser Schrift nun einmal ist, doch junge, mit der Diätetik des weiblichen Organismus nicht hinlänglich befreundete Aerzte, ja gewifs auch erfahrnere, manches Nützliche sich aus derselben werden entnehmen können, wenn sie sich nicht die Mühe verdriefsen lassen, die ganze Abhandlung zu lesen.

Nach einer kurzen Einleitung beginnt der Vf. mit der Beschreibung des Lebens der Gebärmutter, und theilt dasselbe in *drey* Perioden, in welchen die Gebärmutter in ganz verschiednem Verhältnifs zum ganzen weiblichen Körper stehe. Es könnte dem Vf. zum Vorwurf gereichen, dafs er seine Schrift nicht mit einem für die Leser passenden anatomischen Ueberblick der Theile beginnt, die er pathologisch hier berücksichtigt. Der Vf. hält dies zwar kaum für nöthig, indem er die weiblichen Geschlechtstheile, in der Reihe von aufsen nach innen, und die zunächst gelegenen Theile, auf eine halbe Seite zusammengedrängt, nur dem Namen nach anführt; aber entweder ist auch dieses ganz überflüssig, oder der Vf. giebt dadurch zu erkennen, dafs er selbst die Nothwendigkeit der anatomischen Beschreibung der Theile gefühlt hat, mit deren Pathologie er den Leser bekannt machen will. Rec. ist überzeugt, dafs eine kurze anatomische Beschreibung der in ihrer pathologischen Entwicklung darzustellenden Theile dem Laien zum Verstehen nicht allein sehr nützlich, sondern sogar nothwendig seyn dürfte. Wie aber diese in einer populären Schrift für Frauen der gebildeten Klasse zu geben seyn möchte, ohne die Schaamhaftigkeit derselben aufs höchste zu beleidigen, dürfte schwer zu bestimmen seyn. Diese Rücksicht hat auch wohl den Vf. bewogen, es jedem Leser zu überlassen, nach seinem Bedürfnifs sich darüber bey einem Arzte oder anatomischen Schriftsteller genauere Unterweisung zu verschaffen.

Wenden wir uns nun zu der Beschreibung oben genannter *drey* Perioden des Lebens der Gebärmutter. In der Beschreibung der *ersten* derselben, deren Grenzen das kindliche Alter bis zur Zeit der na-

turgemäfs eintretenden Menstruation umfaſſen, tritt der Vf., ganz gegen die Anſicht der Phyſiologen unſerer Zeit, mit der Meinung auf, daſs die Gebärmutter ſchon in dieſer Periode nicht von ſo geringer Bedeutung ſey, als die Phyſiologen bis jetzt derſelben zuſchrieben, und führt als Grund dafür die allweiſe wirkende Natur auf, die nichts gewaltſam und haſtig, ſondern alles allmählig und milde einleite, und deſshalb auch in der kindlichen Gebärmutter die ſpätern Evolutionen allmählig vorbereiten müſſe. In der That hielt man ſich bisher berechtigt, dem Generationsſyſtem überhaupt in den früheſten Lebensjahren jede höhere Evidenz ſeines Lebens abzuſprechen, und ihm keine andere Beziehung auf den kindlichen Körper zuzugeſtehen, als die, in welche die Reproduction die einzelnen Theile des Organismus zu einander ſtellt. *Wiegand* behauptet ſogar, daſs die Gebärmutter auch dann noch nur der reproductiven Sphäre angehöre, wenn ſie menſtruirt ſey, und nur dann erſt läſst er ſie der irritabeln und ſenſibeln Sphäre ſich nähern und ihnen ſich unterordnen, wenn ſie ſchwanger iſt; die Erſcheinungen, die dem Uterus in der Entwicklungsperiode des Weibes zugeſchrieben werden, will er vielmehr den Eyerſtöcken, den Trompeten und den breiten Mutterbändern zuſchreiben. — Es iſt ein Geſetz der vergleichenden Anatomie, daſs, je vollkommner die Thierbildungen ſind, und bey den vollkommenſten, den Säugethieren, die Theile, welche den Organismus zuſammenſetzen, um ſo vervielfältigter und um ſo abhängiger von einander in ihrer Wirkung ſind ſie, wenn anders das Ganze erhalten werden ſoll. Dieſs Geſetz umgekehrt, würde ſo lauten: je vervielfältigter die Theile eines ganzen Organismus, und um ſo inniger ſie mit einander zur Erhaltung des Ganzen verbunden ſind, um ſo vollkommner iſt der thieriſche Organismus. Die Phyſiologen haben ferner das Leben in drey Grundkräfte getheilt, in die Reproduction, Irritabilität und Senſibilität. Auf demſelben Boden nun, auf dem obiges Geſetz entſprieſst, beruht ein zweytes: daſs nämlich das Leben im thieriſchen Organismus um ſo höher potentiirt (der Organismus alſo um ſo vollkommner) ſey, je mehr wir das Leben in ſeinen Urkräften ſich ausgeſprochen finden. Es würde zu weit führen, durch Beyſpiele aus der vergleichenden Anatomie dieſs belegen zu wollen. Der Phyſiolog kennt dieſe Geſetze, und ſomit iſt es genug geſagt, daſs dem ſo ſey. Was nun aber als Geſetz für das Ganze gilt, muſs auch als Geſetz auf die einzelnen Theile, die das Ganze bilden, angewandt werden. Die gröſsere Vollkommenheit daher eines Theiles und ſeine gröſsere Bedeutſamkeit wird ſich durch ſeine gröſsere Abhängigkeit von den übrigen Theilen und ſeiner innigern Zuſammenwirkung mit denſelben beurkunden, und ſein höher entwickeltes, ihm eigens inne liegendes Leben dadurch zu erkennen geben, daſs er das Leben nach ſeinen verſchiednen Kräften, alſo nach der Reproduction, Irritabilität und Senſibilität, in ſich mehr oder weniger entwickelt zeigt. Wenden wir dieſs nun auf die Geſchlechtsorgane an. Das Geſchlechtsſyſtem erhebt vor den übrigen Syſtemen in Beziehung auf die Wichtigkeit ſeiner einzelnen Theile eine doppelte Rückſicht, deren jede ein ganz verſchiednes Reſultat *giebt*. In Rückſicht der Zeugung nehmen die Ovarien eine bey weitem wichtigere Stelle ein, als die Gebärmutter; jene bringen den Keim hervor, ohne welchen keine Zeugung denkbar iſt, und mit ihm iſt die Idee der Entwicklung gegeben. Der Uterus dagegen dient nur zur Ausbildung des Keimes und deſſen Ausſtoſsung, wenn er reif iſt; indeſs kann derſelbe Proceſs, die Ausſtoſsung abgerechnet, auch vor ſich gehen auſserhalb des Uterus. Dagegen erzeugt das Ovarium ſeinen Keim unabhängig vom Uterus und den übrigen Theilen, was nicht allein die Gegenwart derſelben andeutet, ehe noch der Uterus für das Geſchlechtliche mit einiger Bedeutſamkeit auftritt, ſondern auch die Gegenwart dieſer *Keime bey* gänzlichem Mangel des Uterus. (Die Trompeten, breiten Mutterbänder und Scheide übergeht Rec. hier ganz, aus leicht begreiflichen Gründen.) Dieſe Unabhängigkeit aber der Eyerſtöcke in ihrer Wirkung von den übrigen Geſchlechtstheilen deutet auch nach obigem Geſetz die niedere Lebensſtufe an, auf welcher er, im Vergleich zum Uterus, ſteht. Denn wenn der Uterus erſt eines äuſsern Impulſes, des fruchtbaren Beyſchlafs, bedarf, um zu produciren (die *decidua Hunteri*), und auch ſelbſt dann noch nicht im Stande iſt, eine Frucht zu Tage zu fördern, wenn nicht der Keim von den Ovarien zu ihm und in ihn gelangt, ſo giebt er dadurch ſeine gröſsere Abhängigkeit von den übrigen Theilen des *Geſchlechts*ſyſtems, mithin ſeine innigere Verbindung mit denſelben in ſeiner Wirkung, und alſo eine wichtigere Stelle in der Lebensentwicklung unter den Geſchlechtstheilen, als die Ovarien, und alſo auch eine gröſsere Beziehung zu dem ganzen übrigen Körper, von dem das Geſchlechtsſyſtem nur ein Theil iſt, zu erkennen. Und dieſs iſt auch in der That ſo. Im naturgemäſsen Zuſtande ſcheint das Ovarium faſt abgeſondert zu vegetiren, um zu reproduciren. Nur beym fruchtbaren Beyſchlaf ſcheint er an der allgemein aufgeregten Senſibilität Theil zu nehmen. Selbſt die Pathologie zeigt die faſt allein vorwaltende und bis auf einen hohen Grad vom übrigen Organismus unabhängige Reproduction, da nicht allein allerley naturgemäſse Entartungen, ſondern wirklich Theile deſſelben Körpers, wie Knochen, Haare, in den Ovarien erzeugt werden, und dieſs in einem bedeutenden Grade geſchehen kann, ehe der übrige Körper dadurch angegriffen wird. Ganz anders verhält es ſich mit dem Uterus. Dieſer kündet ſich bey ſeiner vollkommnen Entwicklung offenbar als ein allen drey Lebenskräften untergeordnetes Organ an, und ſteht dieſer auf einer höhern Bildungsſtufe und in gröſserer Beziehung zum ganzen weiblichen Organismus, als die Ovarien, wenn er ſchon bey der Zeugung an Wichtigkeit den Ovarien bey weitem nachſteht. Rheumatismus und Krampf, denen der Uterus unterworfen iſt, beweiſen eben ſowohl die

Ir-

Irritabilität und Sensibilität des Uterus, als eine Anzahl pathologischer Zustände die weit gröfsere Bedeutung des Uterus für den weiblichen Körper andeuten, die er vor den Ovarien voraus hat. Dafs der Uterus aber zu jeder Zeit, nur in dem Grade verschieden, auf derselben Lebensstufe stehe, wird Niemand leugnen, der nicht auch die Erfahrungen zugleich ableugnen will, welche die pathologischen Zustände des Uterus im nicht schwangern Zustande hierüber geben, die wir nicht allein während den Pubertätsjahre, sondern auch vor und nach denselben sehen. Und wenn wir auch auf dieser Lebensstufe am kindlichen Uterus wenigen wahrnehmbare Erscheinungen sehen, so liegt die Schuld hiervon mehr in dem ganzen Körper, als in dem Uterus selbst. Denn wie der kindliche Körper überhaupt anfangs eine mehr reproductive Richtung hat, namentlich der weibliche kindliche Körper, so auch der Uterus, und wie wir nur allmählig erst das irritable und sensible Leben sich in jenem entwickeln sehen, so nehmen wir dieselbe Erscheinung im Uterus wahr. Wenn das Leben nach allen seinen Richtungen im weiblichen Körper durch das instinctmäfsige Sehnen (durch unsere geistige Entwicklung zur Liebe erhoben) nach dem männlichen Wesen die Idee zur Hervorbringung eines gleichen Wesens andeutet, so thut der Uterus diefs durch die zur Zeit der Pubertät an ihm wahrgenommenen Erscheinungen.

Wollen wir daher von der Bedeutsamkeit des Uterus vor den Pubertätsjahren eine richtige Meinung erhalten, so müssen wir ihn nicht von dem Punkte aus ansehen, auf welchem er jetzt in Beziehung zum Geschlechtssystem steht, sondern von dem Punkte aus, auf welchem er zum ganzen Körper gestellt ist. So betrachtet, wird man ihm auch wohl eine gröfsere Wichtigkeit zugestehen müssen, als man bisher für die kindlichen Jahre that. Hr. v. S. hat aber das Verdienst: zuerst gegen eine allgemein herrschende Meinung mit der seinigen aufgetreten zu seyn, nach welcher er die höhere Bedeutung des Uterus schon in der frühesten und ersten Lebensperiode anerkennt, und schädliche Momente hier schon für die Entwicklung desselben gelten läfst. Rec. ist mit dem Vf. fest überzeugt, dafs schädliche Potenzen, welche die Entwicklung des Körpers überhaupt hemmen oder irre leiten, dieselbe Wirkung auch in dem Uterus hervorbringen müssen, wenn schon die Folgen dieser Einwirkung nicht immer gleich sichtbar und meistens nur erst in der Zukunft wahrnehmbar sind, wenn der Körper und der Uterus ihrem Zwecke entsprechen sollen. Abgesehen aber auch von obiger Darstellung der gröfsern Bedeutung des Uterus schon im kindlichen Alter, hat sich die kindliche Gebärmutter bisher noch viel zu sehr der genauern anatomischen und physiologischen Untersuchung entzogen, als dafs man mit so grofser Gewifsheit von der geringen Bedeutung ihres Lebens in den ersten Jahren zu sprechen berechtigt seyn könnte, und es steht zu erwarten, dafs wir durch fortgesetzte anatomische und physiologische Forschungen tiefere Einsicht hierüber erlangen.

Von dieser *ersten* Periode, über welche Rec. seine Meinung ausführlicher mitzutheilen sich erlaubte, geht der Vf. zur Darstellung der *zweyten*, wichtigern, über, die er von der beginnenden Menstruation, Schwangerschaft und Wochenbett mit eingerechnet, bis zum Aufhören der Menstruation in den spätern Jahren, bestimmt. Er zeigt hierbey im Allgemeinen darauf hin, wie Mütter und Erzieherinnen zum normalen Verlauf dieser Periode viel beytragen können, wie sie insbesondere geistig hier auf die Jungfrauen einzuwirken haben, um sie vor körperlichen und moralischen Gebrechen zu schützen. — Von der beginnenden Reinigung geht er zur Schwangerschaft und zum Wochenbett über, sagt über beide Zustände viel Gutes und Zweckdienliches, wenn schon dem Arzte nichts Neues, und endet mit der Beschreibung der *dritten* Lebensperiode der Gebärmutter, mit dem Aufhören der monatlichen Reinigung, wo zwar die Gebärmutter regressiv an Wichtigkeit für den Körper mehr verliere, als sie im frühern Alter progressiv daran zunahm, deshalb aber nie aufhöre, von Einfluss auf den ganzen Körper und das fernere Leben des Weibes zu seyn.

Hiernächst richtet der Vf. einige gewifs nicht unnütze Worte über das Verhältnifs des Weibes zum Arzte an die erstern, und geht dann zu den Schädlichkeiten über, welche den Keim zum Gebärmutterkrebs in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens legen. Die Schädlichkeiten, die in dieser Rücksicht schon das Kind im Mutterleibe treffen können, erwähnt er erst später neben denen, welche für die Schwangerschaft gelten. Als Schädlichkeiten, die das kindliche Alter treffen, zählt er auf: unrichtige Behandlung nach der Geburt, unzweckmäfsige Bekleidung (die verrufenen Schnürbrüste), Vermeidung der Bewegung in freyer Luft, frühzeitige Geistesanstrengung, unzweckmäfsige Beschäftigung der Mädchen überhaupt und eine verkehrte Richtung ihrer geistigen Entwicklung, woran Eitelkeit, Sorglosigkeit und unverzeihliche Nachlässigkeit der Mütter oder deren Stellvertreterinnen das meiste verschulden. Allgemeines Siechthum, Störung der in der Entwicklung begriffenen Geschlechtstheile, erregte Phantasie, Selbstbefleckung, Unordnungen beym Eintritt der monatlichen Reinigung aller Art (sämmtlich Krankheitserscheinungen, denen andre und wichtigere, so häufig Scirrhus und Krebs der Gebärmutter, auf der Ferse folgen) sind die Folgen der Einwirkung jener schädlichen Momente. — Schädlichkeiten, die das reife Mädchen, das Weib und die Mutter krankhaft disponiren, nennt der Vf.: Vernachlässigung beym ersten Eintritt der monatlichen Reinigung, und überhaupt eine schlechte Diät während dieser Evolutionsperiode, Erkältungen, zur Unzeit gepflogenen Beyschlaf, gewaltsames Zurückhalten der blutigen monatlichen Secretion durch mechanische Vorrichtungen bey Vorfällen des Uterus und der Mutterscheide, zu häufigen Genufs der ehe-

ehelichen Freuden, *gewaltsam herbeygeführte Unfruchtbarkeit.* — Das schwangere Weib hat neben ihrer Gesundheit die des in ihrem Schoosse ruhenden Keims zu berücksichtigen, und daher Alles zu vermeiden, was diesem schädlich seyn und Fehlgeburten herbeyführen kann. Dahin gehört: Einschnüren des Unterleibes; Zurückhalten der gewohnten Ausleerungen und die meisten genannten Diätfehler. — Die Geburt und das Wochenbett wird von andern Schädlichkeiten bedroht. Die für die Geburt nachtheiligen Momente werden später angegeben. Für das Wochenbett und die nachfolgende Zeit werden namhaft gemacht: Störungen der Lochien und Unterleibsentzündungen, zu frühes Verlassen des Bettes, Vorfälle, Blutflüsse, das zu unzeitige und naturwidrige Enthalten des Selbststillens, Umgang mit dem Manne im Wochenbette, zu häufige Wiederkehr der Schwangerschaften und im Gegentheil gänzliches Entbehren der sinnlichen Genüsse oder unvollkommne Erfüllung der Bestimmung desselben, schwächende Leidenschaften, vernachlässigte Reinlichkeit, ungeregelte und unzweckmäfsige Lebensart. — Die Schädlichkeiten, die das Weib in der letzten Periode des Gebärmutterlebens treffen, sind die schon genannten, die meist jetzt in ihren Wirkungen ans Licht treten.

Diese für die verschiednen Lebensperioden der Gebärmutter geltenden Schädlichkeiten, und ihre Wirkung auf den weiblichen Organismus, hat der Vf. hinlänglich beleuchtet. Rec. hat sie einzeln angeführt, um den gebildeten Leser dieser Blätter, der nicht Arzt ist, auf die hohe Wichtigkeit der Diätetik des Weibes und den Werth dieser Schrift aufmerksam zu machen. So grofs auch die Anzahl der angeführten Schädlichkeiten ist, so hat doch der Vf. deren in diätetischer Rücksicht eher zu wenig als zu viel angeführt. Auf den folgenden Seiten (45—54.) redet er noch von mehrern, in physischer und moralischer Hinsicht für die Diätetik des Weibes in den verschiednen Lebensperioden geltenden Momenten, die derselbe neben Vermeidung der schädlichen Potenzen empfiehlt. Sie betreffen namentlich die geistige und körperliche Erziehung des weiblichen Kindes, das Verhalten der reifenden und der menstruirten Jungfrau, der schwangern Weibes, der Wöchnerin und des aus den zeugungsfähigen Jahren scheidenden Weibes. Wenn der Arzt hier bekannten Gegenständen begegnet, so dürften dagegen Nichtärzte und überhaupt die, denen dieses Werk gewidmet ist, manche Rathschläge und Ermahnungen von hoher Wichtigkeit finden, um welche die Schaamhaftigkeit der Frauen so oft zum Nachtheil der letztern den Arzt zu befragen unterläfst.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Die arithmetischen Wunder.* Sammlung merkwürdiger Zahlenergebnisse und unterhaltender Aufgaben von *L. Bleibtreu.* 1825. XX u. 286 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Eine Sammlung arithmetischer Aufgaben mit Auflösung vorzüglich zur Unterhaltung. Mit einem solchen Werke der Laune darf man über Plan und Vollständigkeit nicht rechten. Mannichfaltiges ist ausgewählt, richtig ist gerechnet, verständlich dargestellt, und bey Sachen der Erfahrung bemerkt, woher die Angaben entlehnt seyen. Die Aufgaben sind meist aus dem Gebiet der Combinationslehre genommen. Zahlenkunststücke, Kartenkünste, Permutationen, Combinationen, dann über Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeitsrechnung, dann wieder Permutationen, Dekadik und Dyadik, Gitterschrift, Geheimschrift und Geschwindrirkunst — ist im allgemeinen der Inhalt. Am zusammenhängendsten und vollständigsten ist der mittlere Theil, welcher die Wahrscheinlichkeitsrechnung nach ihren Grundbegriffen und gewöhnlichen Anwendungen durchläuft und mit ausführlichen Beyspielen erläutert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Breslau.

An dem hiesigen *Gymnasium zu St. Elisabeth* sind seit dem Abgange des in das Consistorium versetzten bisherigen Prorectors, Hn. *Menzel's*, bedeutende Veränderungen eingetreten. Der bisherige Rector, Hr. Dr. *Etzler*, hat, weil seit Jahr und Tag seine Gesundheit wankend geworden, das Rectorat niedergelegt, und ist in die Prorectorstelle zurückgetreten; an seine Stelle ist als Rector und erster Professor der bisherige Prorector am Magdal. Gymnasium, Hr. *Reiche*, angestellt worden. Der dritte Professor, Hr. *Nickel*, ist, Alters wegen, in Ruhestand versetzt; an seine Stelle ist der erste College, Hr. *F. W. Kluge*, ernannt, dem die hiesige philos. Facultät vor Kurzem *honoris causa* die Doctorwürde ertheilte. An die Stelle des achten Collegen, Hn. Dr. *Lange*, der bereits Ostern nach Berlin als Privatdocent bey der Universität abgegangen, war der bisherige Lehrer am Gymnas. zu Ratibor, Hr. *K. G. Kinzel*, getreten. Nach dem Heraufrücken sämmtlicher Collegen, wodurch Hr. *Kinzel* siebenter geworden, hat Hr. Dr. *Ph. Gust. Pinzger* die achte Collegenstelle erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Dümmler: *Ueber den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung* — — von Dr. *Ad. Elias v. Siebold* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. geht nun (S. 54.) zum *Gebärmutterkrebs* selbst über, beklagt dessen jetziges häufiges Vorkommen in allen grossen Städten, auch auf dem Lande, besonders auch im nördlichen Russland und in Schweden. Er sucht den Grund jener Erscheinung einmal in der häufigern ärztlichen Beobachtung, seitdem die Krankheiten der Frauen besonders cultivirt wurden, und die Geburtshülfe in ärztlicher Hand blühte; und dann in der veränderten Lebensart der Weiber. — So wahr der erstere Grund ist, so unzureichend möchte der zweyte für die wirklich häufigere Existenz jenes Uebels in unserer Zeit seyn. In den höhern Ständen möchte bey den Einzelnen herrschende Sittenlosigkeit und darin wurzelnde Verbrechen, in der niedern Klasse aber die aus der allgemeinen grossen Armuth hervorgehenden Ausschweifungen in der Liebe und dem Branntwein die grössere Schuld tragen. Der Vf. lässt überdiess ununtersucht, weshalb der Gebärmutterkrebs in dem nördlichen Russland und Schweden besonders häufig sey; und doch möchte eine genügende Untersuchung dieser Erscheinung wohl einiges Licht mehr über die Natur und das Wesen des Gebärmutterkrebses verbreiten.

Des Gebärmutterkrebses zählt der Vf. zwey Arten, den *Drüsenkrebs*, der seinen Sitz in der die Gebärmutter umgebenden Haut und ihren Drüsen hat, und den *Blutkrebs*, der von den Blutgefässen ausgeht. Dieser Unterschied in den Gebärmutterkrebs-Arten, obschon in der Idee nicht neu, ist, so viel sich Rec. erinnert, noch von keinem Arzte, ausser Hn. *v. S.*, auf den Gebärmutterkrebs und mit diesem Namen angewandt worden. Die Erfahrung muss lehren, ob diese Eintheilung für die Erkenntniss und Behandlung des Krebses der Gebärmutter wichtig sey oder nicht.

Der Vf. giebt nun zuerst die Beschreibung des *Blutkrebses*. In seinem Beginnen wird er weniger bösartig genannt, als der Drüsenkrebs, obschon er bey seiner Ausbildung bösartiger, als dieser, beschrieben wird. Diesen Ausspruch des Vfs. scheinen Erfahrungen anderer Beobachter zu bestätigen. So sagt *Jörg* in seinem Handbuch der Krankheiten der Weiber, dass in manchen Fällen die Kranken am Scirrhus der Gebärmutter und der benachbarten Theile gestorben wären, während das Krebsgeschwür sich blos auf die Vaginalportion beschränkte (Ausgang des Drüsenkrebses); in andern Fällen waren alle genannten Theile von Verschwärungen wachszellenförmig durchlöchert, in andern furchtbar degenerirt und wie von Maden durchlöchert (Ausgang des Blutkrebses). — Als entfernte Ursache des Blutkrebses nimmt der Vf. eine körperliche Anlage an, die mit der Hämorrhoidal-Anlage zusammenfallen soll. Die Erkenntniss dieser Anlage wird genau angegeben, und das Fortschreiten derselben unter den bekannten Zeichen der Störungen der Blutcirculation im Unterleibe bis zu den Hämorrhoiden, die hiermit im nicht schwangern und schwangern Zustande und im Wochenbette verbundenen Symptome und nachtheiligen Folgen angeführt. Auf diese Hämorrhoidal-Anlage im Uterus und ihre nachtheilige Wirkung auf die Entwicklung des schwangern Uterus, für die Geburt und Wochenbett, finden wir uns schon von *Wiegand* (die Geburt des Menschen) hingewiesen. — Endlich werden (S. 63.) die Schädlichkeiten wiederholt, welche in den meisten Fällen die Hämorrhoidal-Anlage zum Blutkrebs heranwachsen machen, und hieran reiht der Vf. die vollständige Symptomatologie dieses Leidens.

Der Beschreibung des Blutkrebses folgt die Pathologie des *Drüsenkrebses* (S. 69.). Auch für diesen lässt der Vf. eine Anlage, nämlich die Scrofelkrankheit, gelten. Es wird dargethan, wie Scrofeln und Drüsenkrebs nahe Verwandte sind. In welchem Verhältniss jene zum Geschlechtssystem stehen, wird nur vermuthet. Gicht und Lustseuche werden aber nur als prädisponirende Ursachen angeführt. Dagegen wird der Ungrund des Glaubens an eine Krebsmaterie und deren Fortpflanzung durch Ansteckung, und des Glaubens an eine Erblichkeit des Gebärmutterkrebses dargethan. Aber der Vf. behauptet, dass der Gebärmutterkrebs, in so fern er allemal aus einer bösartigen Drüsenverhärtung (Scirrhus) hervorgehe, eine *allgemeine* und keine örtliche Krankheit sey. Da nun der Scirrhus Erzeuger des Krebses ist, so werden zuerst (S. 81.) die Zeichen seiner Entstehung und Ausbildung mit Rücksicht auf die öftere locale Beschränkung desselben, angegeben. Diesen folgen die Erscheinungen während des Ueberganges des Scirrhus zum Krebse (S. 85.), und endlich die Beschreibung des Verlaufs und des Ausgangs des letztern. In Rücksicht auf den Verlauf des Drüsenkrebses unterscheidet der Vf. zwey Arten desselben, von denen die eine mit flüssigem, stinkendem Ab-

gange aus den Geburtstheilen verbunden, die andere aber trocken und ohne allen Abgang aus den Geburtstheilen beobachtet wird. Von der erſten erwähnt er einer Abart, nämlich einen Krebs zwar aus der Scheide mit Ausfluſs, der aber wäſsrich und geruchlos iſt. Neben der Beſchreibung des Drüſenkrebſes auf angeführte Weiſe ermangelt der Vf. nicht, der am häufigſten in Mitleidenſchaft gezogenen Organe Erwähnung zu thun, namentlich der Scheide, des Maſtdarms, der Urinblaſe und der ferner gelegenen Meſeraiſchen Drüſen, der Leber, Milz und Lungen, worauf er beſonders den Beweis ſtützt, daſs der Krebs eine allgemeine Krankheit ſey.

Nun folgt die Aufzeichnung der Schädlichkeiten, welche die Entſtehung des Scirrhus und den Uebergang deſſelben in den offnen Krebs bedingen. Es ſind dieſe zum Theil Wiederholungen der oben genannten Schädlichkeiten; zum Theil aber eine Menge noch nicht erwähnter höchſt wichtiger Momente von ſchädlichem Einfluſs, auf welche Rec. Laien ſowohl als beſonders Aerzte aufmerkſam machen möchte. Indeſs geſtattet die Wichtigkeit des Geſagten nicht, hier in Bruchſtücken wiedergegeben zu werden.

Der *letzte* Theil dieſer Abhandlung, in welchem beide Arten des Gebärmutterkrebſes ſpeciell beſchrieben werden, iſt unſtreitig der wichtigſte für den Arzt und Geburtshelfer, wogegen der frühere Theil für die übrigen Leſer wohl nicht minder wichtig ſeyn dürfte. Der Vf. hat ein treues Bild des für die Frauen ſo feindlichen Uebels, des Gebärmutterkrebſes, gröſstentheils für Jedermann faſslich, gegeben, daſs Laie und Arzt, jeder nach ſeinen Kräften, ſeine Aufmerkſamkeit bey Durchleſung dieſes Werkes gefeſſelt fühlen wird. Dem nothwendig aus der Bekanntſchaft mit der genannten Krankheit entſpringenden Wunſche, dem leidenden Geſchlechte dieſe fürchterliche Krankheit zu erſparen, begegnet der Vf. durch die kurze, in der Wiederholung gegebenen Zeichnung der den Gebärmutterkrebs in den verſchiednen Lebensperioden bedingenden ſchädlichen Momente, und deutet die Wege an, auf welchen dieſe zu umgehen ſind. Hiernächſt giebt der Vf. (S. 120.) eine kurze Aufführung des poſitiven und negativen Verhaltens, das zur Vermeidung der vollſtändigen Ausbildung eines Uebels abzweckt, welches, einmal ausgebildet, der Menſchenhülfe bis jetzt Trotz geboten hat. Es findet ſich in derſelben das meiſte kurz ausgehoben, was früher durch die Beſchreibung der Urſachen ſchon angedeutet wurde, und ein kurzer Ueberblick der Diätetik des Weibes im Allgemeinen und für das abgehandelte Leiden insbeſondre. Hierauf läſst der Vf. ſeine eigne einfache, palliative Behandlungsart des unzertheilbaren ſchmerzhaften Scirrhus und des unheilbaren offnen Krebſes der Gebärmutter folgen. Rec. möchte dem Nutzen der ohne Einſchränkung bey Scirrhen der Gebärmutter empfohlnen Brechmittel doch nicht ein ſo groſses Vertrauen ſchenken, wie der Vf. zu thun ſcheint: denn es iſt nur zu bekannt, wie bedenklich für das an den exceſſiven Bewegungen des Darmkanals ſo leicht bedeutenden Antheil nehmende Uterinſyſtem Brechmittel ſind, um ſo mehr, wenn ein gereizter Zuſtand in demſelben vorhanden iſt, und bey überhaupt reizbaren Subjecten. Weitere Erfahrung wird auch hierüber mehr Licht verbreiten. Bey den nicht genug zu empfehlenden Bädern hat Rec. in einer ſolchen Abhandlung ungern *Jörg's* Methode, die innern Geſchlechtstheile in Berührung mit der Badefläſſigkeit zu bringen, vermiſst, die vor allen wohl hier unvermeidlich und auf jeden Fall zu gewiſſen Zeiten den Injectionen vorzuziehen ſeyn würde. — Den Schluſs der Abhandlung macht der Vf. mit einer Anempfehlung einiger zweckdienlichen, beſonders der Kiſſingenſchen Mineralquellen und der Beſchreibung der letztern.

Was die Anordnung des Werkes betrifft, ſo kann ein gemiſchtes Publicum, für welches es beſtimmt iſt, nicht wohl etwas an derſelben ausſetzen, wenn ſchon dem Einzelnen zu wünſchen übrig bleiben möchte. Für den Laien ſind die Gegenſtände an einander gereiht, wie ſie gerade ihm ſich natürlich aufdringen müſſen, und der Arzt wird ſich leicht das für ihn Intereſſante entnehmen können. Druck und Papier empfehlen ſich, und Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs dieſe Anzeige dazu beytragen möge, dem Werke recht viele und aufmerkſame Leſer in allen Ständen zu verſchaffen.

Paris: *Eſſai ſur les phlogoſes ſarcopée et oſteopée ou l'inflammation conſidérée dans ſes deux ſeules terminaiſons, la ſarcoſe et l'oſtéoſe.* Par *Gérardin.* 1823. 60 S. 4.

In der vorliegenden Diſſertation erkennt man leicht den fleiſsigen Schüler der neuern Pariſer Schule, eines *Béclard, Breſchet, Laennec* u. ſ. w. Ihr Inhalt iſt folgender.

Chap. I. *Von der fleiſchbildenden Entzündung (phlogoſe ſarcopée) oder von dem Ausgange der Entzündung in Fleiſchbildung (ſarcoſe).* Man nennt freylich auch im Deutſchen die Producte dieſer Entzündung Fleiſchwärzchen; indeſſen ganz paſſend ſind die Benennungen *ſarcopée, ſarcoſe* u. ſ. w. nicht, denn eigentliches Fleiſch (Muskel-Subſtanz) wird ja durch ſie nicht gebildet. Eben ſo wenig können wir beyſtimmen, wenn der Vf. (S. 10.) behauptet, alle Entzündungen endigten nach den verſchiednen Geweben, in denen ſie Statt finden, entweder in Fleiſchbildung oder in Knochenbildung; die Producte der Entzündung ſind viel mannichfaltiger, wovon ſich der Vf. leicht überzeugen wird, wenn er, noch ohne auf die verſchiednen Arten von Afterbildungen Rückſicht zu nehmen, nur die Erſcheinungen der Wiedererzeugung der verſchiednen Gewebe vergleicht, in welcher Beziehung wir an die ſchöne Zuſammenſtellung derſelben in der fleiſsigen *Würzburger Diſſertation: Von der Wiedererzeugung* von *Eggers.* 1821., erinnern. In der Entzündung mit Fleiſchbildung unterſcheidet der Vf. zwey Stadien,

1) das

1) das des Zuflusses des arteriellen Bluts, 2) das der Fleischbildung oder Sarcose. Ehe es zur Fleischbildung kommt, kann aber Zertheilung (*resolution*), Katarrh, Eiterung, Gangren eintreten, die beiden ersten als mifslungene Versuche (*avortemens*), die beiden andern als Zufälle (*accidens*). — *Erster* Zeitraum: Er begreift nach dem Vf. das Eindringen des arteriellen Bluts in die rothen und weifsen Haargefäfse, den Eindruck des arteriellen Bluts auf sie, und die Wirkung derselben auf sie. Man sucht vergeblich nach einer bestimmtern Entwicklung dieser Ansichten, die im Ganzen auf den unrichtigen *Bichat*'schen Ansichten vom Haargefäfssysteme beruhen. Der Vf. glaubt, dafs sich nach *Bichat* Niemand mit der Untersuchung des Processes der Eiterbildung beschäftigt habe; dem Vf. sind also die ältern Untersuchungen eines *Hunter* so unbekannt, als die neuern eines *Gruithuisen*, eines *Thomson* u. s. w. Die Eiterung ist dem Vf. Folge einer Zerreifsung der Gefäfse! Das Zellgewebe kennt der Vf. natürlicher Weise nur in *Bichat*'scher Form, und willkürliche, aller Beobachtung widersprechende Suppositionen finden sich in Menge. *Zweyter* Zeitraum: Sehr irrt der Vf., wenn er glaubt, die Narbensubstanz nach unmittelbarer Vereinigung rühre nur von Obliteration der Haargefäfse her! Dergleichen gegen alle Erfahrung streitende Annahmen finden sich mehrere.

Chap. II. *Von der knochenbildenden Entzündung (phlogose ostéopée), oder von dem Ausgange der Entzündung in Osteose.* Auch in dieser Entzündung werden mehrere Zeiträume unterschieden, und die Verknöcherung auf eine Art erklärt, die keineswegs die Erfahrung auf ihrer Seite hat. Am Schlusse erwähnt der Vf., dafs er auch seine Ansichten über die Tuberkelbildung, und über die Sarkose und Osteose derselben, ausgearbeitet habe, dafs er aber ihre Bekanntmachung aufschiebe, weil vielleicht sein weiteres Nachdenken für den Gegenstand noch vortheilhaft seyn könne. Wir glauben das gern, und wünschen, dafs er besonders seine Vorgänger fleifsiger und aufmerksamer, als in der vorliegenden Abhandlung, benutzen möge. *H.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Neue Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft und Gärtnerey*, nebst Bemerkungen über den *merkwürdigen Witterungslauf des Jahres* 1822. Von *W. A. Lampadius*, Königl. Sächs. Berg-Commissionsrath, Professor der Chemie und Hüttenkunde, Oberhüttenamts-Assessor u. s. w. 1823. IV u. 66 S. kl. 8. (6 gGr.)

Diese kleine Schrift enthält folgende Abhandlungen. 1) *Anwendung des Seifensiederflusses als Düngmittel.* Bekanntlich verfertigen die Seifensieder in Deutschland ihre Seife aus dem Kali der Asche und Thierfett, und es verbleibt nach dem Abfiltriren der Seife die sogenannte Seifenmutterlauge zurück. Diese wurde an manchen Orten, z. B. in Dresden, in eisernen Kesseln eingesotten, und als kaligebendes Mittel an die Glashütten und Alaunwerke abgelassen. Als dieser Handel stocken zu wollen schien, dachte der Vf. auf eine anderweitige ökonomische Anwendung dieses Flusses. 1 Centner calcinirter Seifensiederfluss wurde in 1½ Dresdner Eimer = 216 Pfund Wasser aufgelöst, damit 2 Scheffel Kalk zu Mehl gelöscht, woraus sich 5 Scheffel flufshaltiger Mehlkalk ergaben. Am 29sten September 1820 wurde 1 Dresdner Scheffel Acker = 1200 □ Ellen mit 1 Scheffel Winterroggen besäet und die Hälfte davon mit dem Mehlkalk 4⅛ Scheffel (gestrichen) bestreut, so dafs auf ein Roggenkorn ungefähr das Zehnfache des Volumens flufshaltiges Kalkhydrat kam. Das so gedüngte Korn zeichnete sich durch höhern Wuchs und dunkelgrünere Farbe aus, der damit bedüngte Acker gab 2 Schock 45 Gebunde, der unbedüngte 2 Schock 10 Gebunde. Beym Ausdreschen gab das erstere 3 Scheffel 1 Viertel, das zweyte 2⅞ Scheffel. Ein Scheffel von dem Flufskalk-Acker wog 141, und 1 Scheffel von dem andern 133 Pfund. Auch bey der Sommerfrucht des Habers gab es 1¼ Körner mehr als das unbedüngte Feld. Die Anwendung des Flufskalks auf einer moofigen Wiese gelang vermuthlich durch die Zufälligkeit der Witterung nicht. — 2) *Ueber die Aufbindungsart des Getreides bey schlechter Aerntewitterung.* Sie besteht darin, dafs er mit dünnen einfachen, aus dem Getreide selbst genommenen Seilen die gemähten Gelege sogleich an dem Wurzelende des Halms locker aufbinden und in drey Gelege senkrecht neben einander ohne Bedeckung aufstellen liefs. „Sobald ein günstiger Tag eintrat, wurden sogleich die schon sehr gewelkten Gelegbunde aufgebunden und ausgebreitet, um 12 Uhr einmal gewendet, und von 2 bis 5 Uhr mit geknüpften Strohstielen aus drey Gelegen jedesmal ein Bund gebunden." — Und das sollte hindern: dafs das Korn nicht auf dem Halme in stehenden Gelegen auswachsen solle? — Wie der Vf. selbst bemerkt, ist das ganze Verfahren zu mühevoll, zeitraubend, und daher für gröfsere Oekonomieen nicht anwendbar. Aber wir begreifen auch nicht, wie die stehenden Gelege wohl gegen Wind und Wetter 8 bis 14 Tage aufrecht erhalten werden mögen. Auch schützt das Aufrechtstehen nicht immer gegen das Auswachsen. — 3) *Die Gartenkresse und das Schnittlauch als Frühgemüse für das Erzgebirge.* Es wird beides, wie auch schon Andere gerathen, abgekocht, dann zerkleint und wie Spinat zugerichtet. — 4) *Vorschrift zur zweckmäfsigsten Zubereitung der Stärkzuckerweine.* Bekanntlich ist schon längst aus Kartoffeln Mehl und Stärke gefertigt worden. Im J. 1811 lehrte *Kirchhof* durch Anwendung des Dampfapparats die Umänderung der Stärke in Zukker, und der Vf. fand, dafs er einer weinigten Gährung fähig sey, in einer Temperatur von 16 bis 20° + o R. und in einem Zeitraum von drey Wochen,

chen. In den Monaten Julius und Auguſt gab der Bodenraum unter dem Dache dieſe Temperatur; ohne dieſs müſſen Räume gleich den Eſsſtuben angelegt und künſtlich erwärmt werden. Als Gährungsſtoffe wurden gebraucht und zugeſetzt Johannisbeeren, Himbeeren, ſüſse Kirſchen mit Heidelbeeren gemiſcht, Moſt und Aepfel. Alles nach folgenden Verhältniſſen: *A.* 40 Pfund Stärkzuckerſyrup (kalt), 53 Kannen ſiedendes Waſſer, vermiſcht mit 6 Pfund abgebeerten und gequetſchten Johannisbeeren, und in einem 1½ Eimerfaſs 3 Wochen der Gährung überlaſſen, giebt, wenn er ſodann im Keller während 3 Monat klar geworden, einen weiſsen Wein. — *B.* 42 Pfund Stärkzuckerſyrup, 38 Kannen ſiedendes Waſſer, 10 Pfund zerquetſchte ſüſse Kirſchen (ohne die Kerne zu zerſtoſsen) giebt einen blaſsrothen Wein. — Sollen ſie mouſſirend werden, ſo läſst man die Nachgährung im Keller nicht vor ſich gehen, und zieht ſie ſogleich auf ſtarke Bouteillen ab. Ueber das Vorurtheil gegen dieſen Wein wird mit Recht bemerkt, daſs es keinen natürlichen Wein giebt, daſs ein jeder mittelſt der Gährungskunſt bereitet wird, daſs der Zucker die Grundlage aller Weine iſt, und daſs nur der Unterſchied Statt hat, daſs in der Traube die Natur den zur weinigten Gährung nöthigen Gährungsſtoff mit dem Zucker vereinigt hat, der hier zugeſetzt wird. — 5) *Franzobſtanlage in einem mit Kohlenlöſche bedeckten Boden.* Sie gründet ſich auf eine auch von andern Naturforſchern ſchon gemachte Erfahrung: daſs der ſchwarze Boden, weil er alle Sonnenſtrahlen einſaugt, auch der wärmere ſey, und daher ſchicklich zur beſchleunigten Reifung des Obſtes und der Weintrauben angewandt werden könne. — 6) *Verſuche über den Anbau verſchiedener Garten- und Feldfrüchte.* Es ſind Verſuche, verſchiedene in erzgebirgiſchen Gegenden noch gar nicht, oder doch nur verſuchsweiſe angebaute Feld- und Gartengewächſe zu acclimatiſiren. Der Anbau des *Aſtragalus baeticus* (Kaffeewicke), das Kaffeeſurrogat aus Schweden, der in Magdeburg dem Hn. *Nathuſius* das 600-, und in fruchtbaren Jahren das 1000fache Korn gegeben hatte, gab dem Vf. im Garten das 300fache, und im Felde das 70ſte der Ausſaat. Es ſoll unter allen bekannten Kaffeeſurrogaten, nach dem Urtheil des Vfs., dem gewöhnlichen Kaffee am nächſten kommen, und ein Pfund Kaffeewicke, mit 4 Loth echtem Kaffee verſetzt, von einem gut zubereiteten gewöhnlichen Kaffee im Geſchmacke gar nicht zu unterſcheiden ſeyn. — Aegyptiſches Sommerkorn gab bey der Aernte das neunte Korn wieder. — Talaveraweizen litt in der Dürre, trieb Stängel, deren Aehren nicht reiften. — Sommerweizen aus Odeſſa ſtand den 8ten November, ohne zu reifen, noch in dicken langen Aehren. — Engliſche niedrige Zuckererbſen ſetzten reichlich in Büſcheln an, und gaben vom 16ten Junius bis Ende Julius reichlich zum Abpflücken her, lieferten auch auſserdem einige Pfunde Saamen. — Hohe Marcuserbſe oder gelbe Wachserbſe geräth ſehr gut. — Schnell reifender engliſcher Sommerraps gab eine 30fache Aernte. — Engliſcher Oelkohl gab von 2 Loth 70 Loth Saamen wieder. — Chineſiſcher Rieſenhanf treibt 7 Fuſs, aber bey Dürrung auch nur 3 Fuſs.

Im *zweyten* Abſchnitte theilt der Vf. die *Merkwürdigkeiten des Jahres* 1822 in *Hinſicht auf deſſen Witterung und die durch dieſelbe hervorgebrachte Wirkung auf die Vegetation* mit. Er glaubt es in ſeiner Atmoſphärologie erwieſen zu haben: daſs die Witterung unſrer Breite lediglich von den herrſchenden Winden abhänge, und daſs man ſich vergeblich bemühe, ſie durch die Stellung des Mondes gegen die Erde, durch die angenommenen electriſchen Verhältniſſe der Planeten unſres Sonnenſyſtems, das Erſcheinen der Kometen, das Weiterauftreiben des Eiſes der Polarmeere, das Schmelzen der Gletſcher, das mindere oder ſtärkere Leuchten unſrer Sonne, erklären zu wollen. Und durch Auszug aus des Hn. Prof. *Hecht's* meteorologiſchem Jahrbuche ſucht er durch Thermometer-Beobachtungen darzuthun, wie die Witterung des merkwürdigen dürren Jahres 1822 durch die Winde wirklich beſtimmt worden ſey. — Nun iſt zwar wohl nicht zu leugnen, daſs die Witterung durch die Winde in unſern Breiten beſtimmt werde; allein eben ſo wenig läſst ſich leugnen, daſs die Winde durch die Jahreszeiten, und daher durch auſsertelluriſche Einflüſſe in Verbindung mit telluriſchen beſtimmt werden müſſen. Denn wenn z. B. unter dem Wendekreiſe die Winde gröſstentheils regelmäſsig ½ Jahr aus Süden, und ½ Jahr aus Norden wehen, und dieſes offenbar vom Einfluſs der Jahreszeit, daher des Sonnenſyſtems, auf die Witterung dieſer Breiten zeugt; ſo kann daſſelbe Sonnenſyſtem doch unmöglich über jene Breiten hin ohne Wirkung ſeyn, — und die Regelmäſsigkeit und Unregelmäſsigkeit der Winde wird doch wohl zuletzt aus den Breiten und ihren gegenſeitigen Abweichungen über die Wendekreiſe hin erklärt werden müſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der Landſchule zu Grimma iſt der bisherige Conrector zu Bautzen, Hr. M. *Joh. Ernſt Rudolf Käufer*, als ſechster Profeſſor angeſtellt worden.

Der bisherige ſechste Lehrer an der Nicolaiſchule zu Leipzig, Hr. M. *Karl Guſtav Küchler*, als theolog. Schriftſteller bekannt, iſt zur vierten Lehrer-Stelle aufgerückt. An deſſen Stelle iſt Hr. M. *Albert Forbiger*, ein Sohn des daſigen Rectors, eingerückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen ſo wie Poſtämter zu beziehen:

Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutſchlande für die Pharmacie und ihre Hülfswiſſenſchaften, unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *R. Brandes*. Band XI. Heft 1.

Der ganze Jahrgang dieſer, von mehreren Seiten als eine für jeden Pharmaceuten ſehr nützlich erkannte, Zeitſchrift wird aus 4 Bänden, jeder Band aus 3 Heften, beſtehen, wovon der Pränumerationspreis jährlich 5 Rthlr. 6 gGr. iſt.

Lemgo, den 1. Februar 1825.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung.

Bey Auguſt Rücker in Berlin iſt ſo eben erſchienen und für 1 Rthlr. 16 gr. durch ſämmtliche Buchhandlungen zu beziehen:

Neueſtes Archiv für Paſtoral-Wiſſenſchaft, theoretiſchen und *praktiſchen Inhalts*. Herausgegeben von DD. *Böckel, Breſcius, Muzel* und *Spiker*. gr. 8.

Es erſcheinen von dieſem Archiv jährlich 2 Bände in 4 Abtheilungen, die quartaliter ausgegeben werden. Der *zweyte* Band befindet ſich unter der Preſſe.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Subſcriptions-Anzeige.

F. K. Kraft's

neues

Deutſch-lateiniſches Hand-Wörterbuch.

Zweckmäſsig nach deſſen gröſserm Werke bearbeitet.

Schon nach Vollendung der *erſten* Auflage des gröſsern Werks in *zwey* Bänden fühlte der würdige Hr. Verf. die Nothwendigkeit eines kleinern und deshalb wohlfeilern Hand-Wörterbuchs; für höchſt wünſchenswerth erklärten dieſs die Aufforderungen mehrerer einſichtsvoller Gymnaſial-Directoren und Lehrer, ſowohl an den Verf. als an mich, zur Bearbeitung und Herausgabe eines ſolchen. Die Ausführung dieſes Unternehmens wurde indeſs durch die, wegen des beyſpielloſen ſchnellen Abſatzes des gröſsern Werks, dringend nöthig gewordene Bearbeitung deſſelben bis vor mehreren Monaten verzögert.

Jetzt aber iſt bereits faſt die Hälfte des Manuſcripts fertig; daher kann ich um ſo gewiſſer verſichern, daſs die *erſte* Abtheilung im März oder Anfang April dieſes Jahres, die *zweyte* zu oder bald nach Johannis deſſelben Jahres erſcheint, als ich die ausführliche Ankündigung ſo lange verſchoben habe, bis ich durch dieſen Vorrath des Manuſcripts, durch angefangenen Druck und feſte Lieferungs-Contracte mit der Druckerey das Erſcheinen *ſicher* beſtimmen konnte.

Was die Einrichtung dieſes neuen kleinen deutſch-lateiniſchen Lexicons betrifft, ſo kann verſichert werden: Lange mit Sorgfalt vorbereitet, vielſeitig erwogen, mit Benutzung des guten Raths competenter Richter, wird es gewiſs den Erwartungen und Wünſchen entſprechen, welche man hegt und hegen kann von einem Philologen und erfahrnen Schulmanne, deſſen Beruf zur Lexicographie ſo allgemein und rühmlich anerkannt iſt, und dem überdieſs ein aus trefflicher Schule hervorgegangener, im Mittelpunkt der Gelehrſamkeit lebender und an zwey berühmten Anſtalten lehrender, eben ſo geſchickter als eifriger Philolog (Hr. *M. Forbiger*) bey dieſer Arbeit zur Seite ſteht. Es wird die Bedürfniſſe der mittlern und untern Klaſſen, oder der nicht bemittelten Gymnaſiaſten befriedigen, welche in ihrer ſpätern Laufbahn die umfaſſende Kenntniſs der lateiniſchen Sprache nicht ſo unumgänglich nöthig zu haben glauben; oder es wird auch für den Gebrauch des gröſsern ausführlichen Werkes, welches keineswegs dadurch überflüſſig wird, zweckmäſsig vorbereiten.

Daher wird die Zahl der deutſchen Artikel zweckmäſsig geſtellt und manche in das Gebiet der Gymnaſialbildung nicht eigentlich gehörende Ausdrücke ausgeſchloſſen werden. Ausführlichere Erklärungen der deutſchen Artikel werden meiſt nur zur Unterſcheidung der einzelnen Begriffe deutſcher Wörter gegeben. Die lateiniſche Phraſeologie wird mit Auswahl des Zweckmäſsigen gegeben und auch die abgekürzte Autorität beygefügt. Auf Synonymik der lateiniſchen Ausdrücke wird möglichſte Rückſicht genommen und eine ſorgfältige Wahl bey Aufnahme der Latinität beobachtet.

So viel man jetzt berechnen kann, wird der Umfang des Werkes die Hälfte des gröfsern, also *circa* 80 Bogen gröfstes Lexiconformat (eher mehr als weniger) in einem Bande, jedoch in zwey Abtheilungen ausgegeben, enthalten. Dafür eröffne ich

einen Subscriptionspreis

von 1 Rthlr. 20 gr. Sächs. (3 Fl. 18 Kr. Rhein.), auf Schreibpapier 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr. Rh.),

welcher *nicht* einmal *voraus*, sondern erst bey Ablieferung der *ersten* Abtheilung (der ungefähren Hälfte des Werkes) bezahlt zu werden braucht. Nach Erscheinung derselben wird dieser Preis, wenn er noch gilt, sogleich erlegt.

Um die Einführung in Gymnasien und lateinischen Schulen noch mehr zu erleichtern, gewähre ich, wenn man sich *direct* an mich wendet, auf 5 Exemplare das 6te frey, bey stärkerer Anzahl wird wegen leichterer Berechnung jedes Exemplar nur zu 1½ Rthlr. gerechnet (bey 13 bis 19 gebe ich auch eines der Exemplare auf Schreibpapier), bey 20 und mehr Exemplaren sogar jedes nur zu 1 Rthlr. 9 gr., gebe auch bey 25 und mehr den Directoren oder Sammlern noch eins auf Schreibpapier *extra gratis*. Bey andern Buchhandlungen kann man zwar nicht so hohe, indefs bey Partieen doch einige Vortheile erhalten.

Der *Ladenpreis tritt sogleich mit Beendigung des ganzen Werkes ein*, und könnte, bey wahrscheinlich gröfserer als oben versprochener Stärke, leicht *über die Hälfte mehr* als dieser billige Subscriptionspreis betragen.

In allen Buchhandlungen wird die Probe der Ausführung geliefert. Die geehrten Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 1. Januar 1825.

Ernst Klein.

Anzeige für Freunde der schönen Literatur und für Leihbibliotheken.

In der unterzeichneten Buchhandlung erschien gegen Ende des vorigen Jahrs:

Friedr. Heinrich v. der Hagen (Professor in Berlin) Erzählungen und Mährchen. *Erster* Band. 8. 1½ Rthlr.

Benno, J. E., das Wächterhorn zu Cuffalin, oder Geschichten aus alter wendischer Zeit. 8. 1½ Rthlr.

Siehe über den hohen Werth dieses Werks: Hallesch Allg. Lit. Zeit. 1824, Decemberheft, Nr. 302, und Pommersche Provinzial-Blätter, Bd. 6. Stück 2.

Adami, W., Weinranken. *Erster* Band. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg. 8. 1 Rthlr.

Zur künftigen Ostermesse werden diesem *ersten* Bändchen das *zweyte* und *dritte* ebenfalls nachfolgen, und darin namentlich das in Wien und Berlin mit so vielem Beyfall aufgeführte Luftspiel: „der Temperamentsfehler" — über dessen Gehalt die Abendzeitung sich auf folgende Weise ausdrückt: „Der Original-Luftspiele giebt es in Deutschland so wenig, dafs sich der Verfasser selbst durch diese Kleinigkeit ein Verdienst um die deutsche Bühne gesammelt hat" — enthalten seyn. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung dieses Werks!

Ragoczy'sche Buchhandlung in Prenzlau.

So eben ist erschienen:

Abbildungen zu Heinr. Meyer's Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen von ihrem Ursprung bis zum höchsten Flor. Fol. *Erste* Lieferung. Subscript. Preis für alle 5 Lief. 4 Rthlr.

Bis zur Ostermesse erlassen wir den Text und die Kupfer zusammen noch um den Subscriptionspreis von 5 Rthlr. 12 gr., nachher tritt der Ladenpreis von 8 Rthlr. ein.

Die 2te Lieferung erscheint Anfangs April, die 3te im Jun., so dafs vor Schlufs des Jahres die sämmtlichen 5 Lieferungen in den Händen des Publicums seyn werden.

Dresden, im Februar 1825.

Walther'sche Buchhandlung.

Bey Kaiser in Bremen ist so eben fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Menken, G., Versuch einer Anleitung zum eigenen Unterrichte in den Wahrheiten der heiligen Schrift. 2te viel vermehrte Ausgabe. 1 Rthlr. 8 gr.

Wanderbilder. Gesammelt auf einer Reise von *Wien* über *Dresden*, *Leipzig* und *Kassel* nach *Hamburg*. Eleg. brosch. 12 gr.

In der Löffler'schen Buchhandlung in Stralsund hat folgendes wichtige Werk so eben die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

A Glossary; or collection of words, phrases, names, and allusions to customs, proverbs etc. *wich have been thought to require illustration in the works of english authors particularly Shakespeare and his contemporaries*, by *Robert Nares*, A. M., F. R. S., F. A. S., Archdeacon of Stafford etc. 58 Bogen. gr. 8. Cartonirt 7 Rthlr.

Es gab bisher keine so vollständige und gründliche Anleitung zum Verstehen der englischen Klassiker, als die in diesem Werke dargebotene, und namentlich ist Shakespeare, besonders in seinen dunkeln Stellen, nirgends so vollkommen erklärt worden, als hier, wo der gelehrte und ungewöhnlich belesene Verfasser neben den Forschungen früherer Commentatoren, die reichen Früchte seines 20jährigen Studiums, in einer für den Ge-

Gebrauch so bequemen alphabetischen Anordnung niedergelegt hat. Alle Freunde Shakespeare's werden es der Verlagshandlung Dank wissen, dass sie ihnen dieses in England so kostspielige Werk, welches zugleich den Mangel der Noten bey den neueren Ausgaben abhilft, für obigen sehr billigen Preis zugänglich gemacht hat.

Druck und Papier sind vorzüglich, und steht überhaupt das Aeussere dieser Ausgabe der Englischen um *Nichts* nach.

Folgende Schriften des Herrn Director und Professor *Gurlitt* im Hamburg sind fortwährend in allen Buchhandlungen zu haben: *Ueber die Gemmenkunde*, 6 gr. *Ueber Mosaik*. 8 gr. *Ueber die Büstenkunde*. 16 gr. *Schulschriften*, enthaltend *Reden* und *Abhandlungen*, 1 Rthlr., so wie *Dessen sehr ähnliches Bildniss* zu 12 gr.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung
in Magdeburg.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Haarlemer Erfindungsgeschichte betreffend.

Herr *Lehne* hat meiner in Nr. 128. der A. L. Z. von 1824 befindlichen Anzeige seiner Schrift: *Einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Gesellschaft zu Haarlem, ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zu ertrotzen*, in einem Nachtrage eine Erwiederung entgegengesetzt, welche ich ohne die Gesetze dieses Instituts auf sich beruhen lassen würde. Denn der Ton, den er sich erlaubt, dient nur zu grösserer Bestätigung meines Urtheils: das Geständniss (S. 36.), dass er nichts Neues aufzustellen wisse, hebt jeden Widerspruch auf; und mein Aufsatz über denselben Gegenstand im 4ten Bande des Hermes von 1824, welcher nur die vorläufigen Resultate einer dreyjährigen Untersuchung enthält, mag entscheiden, wer von uns Beiden vorbereiteter sprach. Es werden daher einige Beyspiele hinreichen, den Gehalt seiner Entgegnungen in das gebührende Licht zu stellen.

Ich hatte Herrn *L.* mit Angabe des Buchs und der Seitenzahl nachgewiesen, dass derselbe *Breitkopf*, den er S. 22. ohne weiteres als Gegner der holländ. Ansprüche genannt hatte, im Gegentheil gehofft habe, dass sich mit der Zeit ein Beweis für sie finden werde. Nun berichtet er mich (S. 37.), *Br.* habe diese Stelle seinem Freunde *Meermann zu Gefallen* geschrieben. In Leipzig und überall, wo man *Br's* Vestigkeit aus persönlichem Umgange oder auch nur aus Hauhus Biographie kennt, wird man über diese neue Entdeckung lächeln; ich aber fordere von dem Manne, der die Wahrhaftigkeit seines Recensenten auf so unanständige Weise in Zweifel zieht, einen gültigen und klaren Beweis, welchen er mir, wie ich den meinigen, nach Buch und Seitenzahl anzugeben hat. Mit derselben Wahrheitsliebe hatte er (S. 14.) eine ganze Seite dazu verwendet, lediglich auf den Grund der leeren Vermuthung, dass die Stelle eines Küsters zu Haarlem zu unbedeutend für einen Mann von edler Herkunft gewesen seyn würde, und dass es mehrere *Lorenze* in Haarlem gegeben haben könne, einen gegen alle historische Zeugnisse laufenden und schlechterdings mit Nichts zu beweisenden Unterschied zwischen einem Kirchenvorsteher *Lorenz* und einem Küster *Lorenz* zu ersinnen, und im 19ten Jahrhunderte die im sechzehnten lebenden *Cornelis* und *Junius* grade zu einer, von ihm für *wahrscheinlich* ausgegebenen, Verwechslung beider Personen zu beschuldigen, und er bildet sich auf diese Erfindung so viel ein, dass er sie (S. 29.) *mit Ziffer* und *Absatz* als seinen *zweyten Hauptgrund* gegen die holländischen Ansprüche aufführt. Ich nahm ihm seine Prämissen; indem ich ihm aus dem alles urkundlich belegenden *Koning* nachwies, dass das Amt eines Küsters an der grossen Parochialkirche in Haarlem, welches vor *Lorenz* ein *Hendrik van Lunen* bekleidete, damals eine nur an sehr angesehene Personen ertheilte Würde und der Name *Lorenz* in Haarlem damals so selten gewesen sey, dass er sich in den dasigen Stadtbüchern jener Zeit nur sechsmal findet. Wer hätte nach einer so bündigen Widerlegung seines Scheingrundes nicht die Zurücknahme des auf diesen allein sich stützenden Gegenbeweises, den er als *einen seiner Hauptgründe* aufgeführt hatte, erwartet? Man höre aber seine Antwort (S. 47.): „Mag *Lorenz* Küster oder Kirchenvorsteher gewesen seyn, beides macht ihn nicht zum Erfinder der Buchdruckerkunst; mag der Name *Lorenz* damals in Holland [nein, nur in Haarlem!] so selten gewesen seyn, dass man nur sechs *Lorenze* in den Stadtbüchern findet, *alles das sind Kleinigkeiten, welche in der Sache selbst nichts entscheiden.*" Kleinigkeiten? Warum gab sich denn Hr. *L.* (S. 14.) so viele Mühe, aller historischen Wahrheit zum Trotz aus Einer Person zwey zu machen und den beiden Zeugen ohne allen Grund eine Verwechslung aufzubürden? Warum hat er denn diese *Kleinigkeiten* (S. 29.) zu seinem *zweyten Hauptgrunde* gemacht, und an welchem Orte hat er denn eigentlich seine Leser zum Besten, S. 14 u. 29. oder S. 47? In der That hat Hr. *L.* durch diese Worte über seine Schrift und sein Verfahren ein hartes, sehr hartes Urtheil ausgesprochen. Und so mögen andre entscheiden, ob ich ihm Unrecht thue, wenn ich, den gemeinsten Gesetzen der Grammatik zufolge, aus der nachfolgenden Stelle schloss, dass er noch an das Mährchen von der Verurtheilung des Zauberers *Faust* durch das Pariser Parlement glaube. Seine Worte lauten (S. 23.): „Man wird das Urtheil fällen, dass dort (bey Koster) Xylographie, hier (bey Faust und Schöffer) Typographie sey, und zwar Xylographie in dem Zustande der grössten Ungeschicklichkeit, und Typographie in einem so bedeutenden Kunstgrade, *dass es nicht zu verwundern ist, wenn das Pariser Parlement Johann Fust als Zauberer verurtheilte.*" Jetzt sagt Hr. *L.*, die Stelle sey nur gleichnissartig, und wenn er das Factum geglaubt hätte, so würde er statt des Bedingnisswortes *wenn* das bestätigende Wort *dass* gesetzt haben. Ich will nicht urgiren, dass die Partikel *dass* hier nicht wiederholt werden konnte, weil sie wenige Worte vorher bereits vorkam, und dass man sie in Fällen, wie

wie dieſer, zur Vermeidung des Uebelklangs mit der Partikel *wenn* zu vertauſchen pflege, ſo daſs auch hier das *wenn* des zweyten Satzes den beſtätigenden Sinn der Partikel *daſs* in ſich ſchlieſsen kann. Aber der Indicativus des Vorderſatzes entſcheidet gegen Hrn. *L.* Wenn ihm das Factum als etwas Unwahres oder bloſs „gleichniſsartig" Angenommenes galt, ſo durfte er nicht ſagen: *daſs es nicht zu verwundern iſt*, ſondern: *daſs es nicht zu verwundern wäre* oder *geweſen ſeyn würde*, und im Nachſatze muſste es ſtatt *verurtheilte* nothwendig heiſsen: *verurtheilt hätte*. Eben hier vergiſst Hr. *L.* ſo ganz alles literariſchen Anſtandes und wird ſo beleidigend, daſs allein ſchon darin ſein eignes Geſtändniſs liegt, das Unrecht ſey auf ſeiner Seite. Und ſo kann ich auch ſeine Beſtreitung meiner Verſicherung, daſs der franzöſiſche Auszug der *Koning*ſchen Schrift um *weſentliche* Dinge verkürzt ſey, ſehr ruhig mit dem eignen Zeugniſſe Hrn. *Koning's* im zweyten Stücke der *Bydragen* S. 154. zurückweiſen. Mehrere Beweiſe würde er aus eigner Vergleichung gefunden haben, wenn er ſich, ehe er über die erneuerte Streitfrage mitſprach, in den Beſitz aller neuen Actenſtücke geſetzt hätte.

Die ſogenannte „Chronologie des Mährchens von Haarlem", auf welche er (S. 35.) pocht, habe ich nur darum übergangen, weil ich ihre Widerlegung in der That nicht der Mühe werth hielt. Sie beruht in Allem auf drey *Vermuthungen*. 1) Er läſst den Buchbinder Cornelis nur 92 Jahr alt werden, während wir überhaupt nur ſo viel wiſſen, daſs er 1522 in einem ſehr hohen Alter ſtarb. Daſs man Tauſende von Beyſpielen eines Alters von 94, 98 oder 100 Jahren habe, kümmert ihn nicht; ihm gefällt es nun einmal, ohne allen Beweis, aber aus weisslichen Gründen, nur 92 Jahre anzunehmen, damit er ja bey Koſter's Tode dem Cornelis nur ein Alter von neun Jahren geben und dann dieſe Jugend zu einem neuen Einwande gegen Jenes Zeugniſs benutzen könne, was er auch zu thun nicht ermangelt. 2) In den Worten des Junius: *Memini narraſſe mihi Nicolaum Gallum, pueritiae meae formatorem, hominem ferrea memoria et longa canitie venerabilem, quod puer non ſemel audierit* etc., ſucht er einen chronologiſchen Widerſpruch, weil Gale (*nicht* Gael), wenn man jener Stelle zufolge ſeine Knabenjahre nach dem achtzigſten Lebensjahre des Cornelis berechne, als Jugendlehrer des Junius noch nicht *longa canitie venerabilis* geweſen ſeyn könne. Nun, ſo viel Arithmetik verſtand doch gewiſs Junius auch! Wer heiſst denn aber Hrn. *L.*, die für ſich ſtehenden Worte, welche vom Greiſenalter handeln, auf *die* Zeit zu beziehen, in welcher Gale noch wirklich Lehrer des Junius war? Warum können ſie denn nicht von einer ſpätern Zeit gelten, und iſt es denn unmöglich, daſs Gale zu der Zeit, als Junius dieſe Stelle ſchrieb, nicht noch in einem nicht eben ſehr hohen Alter lebte? Die *longa canities* ſteht wenigſtens nicht entgegen, und übrigens iſt es ja bekannt, daſs Junius an ſeiner *Batavia* ſpäteſtens ſchon im Jahre 1562 arbeitete, in welchem Gale nach Hrn. *L's* eigner Berechnung etwa 70 Jahre alt geweſen ſeyn würde. Und beyläufig zu erinnern, wie ſteht es denn eigentlich mit der Arithmetik des Hrn. *L.*? Auf einer und derſelben Seite (S. 31.) nimmt er an, daſs Gale im Jahre 1510 funfzehn Jahr alt geweſen ſey, und giebt ihm unmittelbar darauf im Jahre 1526 ein Alter von ſechs und dreyſsig. Iſt das etwa auch Chronologie? — 3) Er fragt, warum denn Junius, der in ſeinem eilften Jahre (1522, dem Todesjahre des Cornelis) die Erzählung noch aus deſſen eignem Munde hätte hören können, durch ſeinen Lehrer Gale keine Gelegenheit erhalten habe, den Cornelis ſelbſt zu ſprechen? Die Frage iſt ſo naiv, daſs ſich eigentlich nicht viel mehr darauf antworten läſst, als, daſs Galé wahrſcheinlich dem eilfjährigen Knaben noch nicht an der Stirne anſah, daſs er einſt eine *Batavia* ſchreiben und daſs ein Kritiker des 19ten Jahrhunderts dieſen Beſuch nöthig finden würde. Meine ehemaligen Lehrer haben manchmal von merkwürdigen Ereigniſſen aus der Geſchichte der Stadt Leipzig geſprochen, ohne daſs es ihnen eingefallen wäre, die Klaſſe *in corpore* zur Stelle des Factum zu führen. Indeſſen bey Hrn. *L.* daran erinnert, daſs Junius gar nicht aus Haarlem, ſondern aus Horn gebürtig war, und es alſo leicht möglich iſt, daſs er ſpäter als im Jahre 1522, mithin *nach* Cornelis Tode, auf die Haarlemer Schule geſandet wurde, und daſs, wenn auch Junius ſchon 1511 oder ſelbſt noch früher in Haarlem geweſen ſeyn ſollte, Cornelis vom Jahre 1515 an bis an ſeinen Tod, wahrſcheinlich wegen Altersſchwäche, völlig unthätig erſcheint (*Bydragen* St. 1. S. 84.), folglich in ſeinen letzten Jahren gar leicht nicht mehr ſprechbar ſeyn konnte, am wenigſten für eilfjährige Knaben. — Wie ſtehts nun mit Hrn. *L's* chronologiſcher Kritik?

In dem, was Hr. *L.* über oder vielmehr gegen die Papierzeichen beybringt, herrſcht eine ſolche Rückſichtsloſigkeit auf die Varietäten und ein ſolcher Mangel an hiſtoriſcher Combination und ruhiger Prüfung, daſs hier unmöglich der Ort ſeyn kann, dieſs auseinander zu ſetzen. Mit ein paar zuſammengerafften Beyſpielen iſt es hier nicht gethan. Der dieſen Gegenſtand behandelnde Abſchnitt meines bald erſcheinenden Lehrbuchs der Bibliographie wird es lehren, daſs ich Hrn. *Koning's* Forſchungen nicht ohne eigne genaue Prüfung den gebührenden Werth beygelegt habe. Die Widerlegung S. 41. war unnöthig, da im holländiſchen Original S. 85. Hr. *Koning* ſelbſt von dem Vorkommen des p in Köllner Drucken ſpricht. Im franzöſiſchen Auszuge S. 36. fehlt dieſs freylich, und es iſt dieſs ein neuer Beweis, wie unentbehrlich das holländiſche Original dem gründlichen und redlichen Forſcher ſey, dem es nicht ums Rechthaben und ums letzte Wort, ſondern um Wahrheit zu thun iſt.

Und einzig um dieſe iſt es mir zu thun. Die vorſtehenden Beyſpiele beweiſen, daſs die mir von Hrn. *L.* angebotne Fortſetzung des Streits nichts dazu beytragen würde. Es möge daher *für ihn* dieſs meine erſte und letzte Erwiederung ſeyn.

Wolfenbüttel. Bibliothekar *Ebert.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Beyträge zur Kenntniſs Norwegens*, von Dr. *Karl Friedr. Naumann*; mit Profilen und Karten. 1824. *Erſter* Theil. 243 S. *Zweyter* Theil. 406 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Dr. *Naumann*, bisher Privatdocent der Mineralogie an der Univerſität zu Jena, jetzt Profeſſor zu Leipzig, unternahm, nachdem er ſeine Univerſitätsſtudien beendigt hatte, in den J. 1821 und 1822 eine Reiſe nach Norwegen, um, wie es in der Vorrede heiſst: Blick und Urtheil zu üben und zu ſchärfen, durch Anſchauung ſolcher Gebirgsverhältniſſe, die in ihrer Beſtimmtheit und Unverhülltheit, weder groſsen Spielraum für die Phantaſie laſſen, noch vieler hypothetiſcher Complemente bedürfen. Gewiſs gehört Norwegen zu den in geognoſtiſcher Hinſicht ſehr intereſſanten Gegenden und jeder Beytrag zu deſſen Kenntniſs iſt Dank werth, da es noch wenig gekannt, und jede genauere Unterſuchung in dortiger Gegend mit beſonderen Schwierigkeiten verbunden iſt; doch möchten wohl die Verhältniſſe nicht ſo einfach ſeyn, wie ſie auf den erſten Anblick ſcheinen, und laſſen der Phantaſie und den Speculationen vielleicht mehr Spielraum, als die Gegenden, wo Flötzgebirge herrſchen; daher das vorliegende Werk auch mehrmals auf die Bildungsart der Granite, Porphyre zurückkommt. Der Leſer findet hier nicht allein eine bloſse Aufzählung geognoſtiſcher Verhältniſſe, ſondern auch Beyträge zur Kenntniſs der Schneelinie und Vegetationsgrenze in Norwegen; eine groſse Menge Höhenmeſſungen, Bemerkungen über das Volk, und Erzählungen deſſen, was dem Reiſenden ſonſt Intereſſantes begegnet. Jedem Bande ſind Bemerkungen angehängt, wo die Anſicht des Vfs. über die Bildungsart der Gebirge entwickelt, und auf correſpondierende Punkte im Auslande aufmerkſam gemacht wird. Ueberall leuchtet hervor, daſs unſer Reiſender ein genauer und ſcharfer Beobachter iſt, der die groſsen Schwierigkeiten einer Reiſe in ſo rauhen und unbeſuchten Gegenden, als hier durchwandert ſind, glücklich zu beſiegen wuſste, daher iſt auch ſein, in einem lebendigen Stile geſchriebenes Werk für Geognoſie und phyſiſche Geographie von hohem Intereſſe, und man wird dem Vf. dafür gewiſs allgemein Dank wiſſen. Der Inhalt iſt folgender:

Erſtes Kapitel. *Umgegend von Chriſtiania.* Unweit Kongsberg, bey Skrimfield, beſteht das Plateau von 1148′ Höhe aus Thonſchiefer und vollkommen ſtratificirtem, verſteinerungsreichem Kalke, der aber ſtellenweiſe als vollkommner Marmor erſcheint; die Schichten fallen conſtant, nur mit 10° bis 15° ein, da tritt die Kuppe von Rönſäterknatt hervor, die Kalkſchichten gehen aus der faſt horizontalen, plötzlich in eine faſt ſenkrechte Stellung über, aus welchen ſich der kriſtalliniſche Syenit-Porphyr bis 2500′ ſteil emporhebt. — Bey Holmeſtrand folgt, auf verſteinerungsreichen Kalkthonſchiefer ein Sandſtein, der nach oben ganz Hornſtein wird, darauf 1) Baſalt, 2) Porphyr- und Baſaltbreccie, 3) Hornſteinſchiefer, 4) ſchwarzer Baſalt, 5) eine grobſandige Schicht, 6) ein baſaltartiger Porphyr, der weiterhin in Porphyr und Syenit übergehen wird. Weiter nach Drammen hin herrſcht Granit; unweit Tufte liegt der Granit in gangartigen Trümmern und keilförmigen Maſſen in Kalkſtein, der hier marmorartig iſt, aber etwas höher, wieder als gemeiner mergelicher Kalk mit Petrificationen erſcheint; bey dem Gaard Griſerud ſchiebt ſich auf ähnliche Art Granit in die Kalkſchichten hinein. Bemerkenswerth iſt es, daſs in dieſer Gegend der Granit häufig durch Feinerwerden ganz in Euritporphyr übergeht; daſs überall der Kalk, der zunächſt mit Granit in Contact kommt, kieſelhaltig und dicht iſt, etwas entfernt, als reiner, weiſser kryſtalliniſcher Marmor erſcheint, und in gröſserem Abſtande als mergelicher Kalkthonſchiefer mit Verſteinerungen auftritt; häufig iſt dieſer verſchiedene Habitus ein und derſelben Maſſe nicht von weſentlichen Veränderungen in Schichtung und Lagerung begleitet.

Zweytes Kapitel. *Wanderung durch Nummedalen.* Hier findet man zuerſt einen intereſſanten Bericht, über die Begebenheiten, die dem Wanderer aufſtieſsen, wodurch das neugierige und gutmüthige Volk charakteriſirt wird; dann werden die geognoſtiſchen Verhältniſſe entwickelt; von Kongsberg bis Rollougs herrſcht Gneus, der häufig und auf mannichfache Art mit Granit verbunden iſt; dann tritt Quarzfels in groſser Mächtigkeit auf, darauf folgt bey Vrenne Glimmer- und Grünſteinſchiefer; eine Tafel über die wichtigſten gemeſſenen Höhen beſchlieſst das Kapitel.

Drittes Kapitel. *Reiſe von Kongsberg nach Soledal an der Weſtküſte.* Der Weg nach Aarhuus über das mehr als 4000′ hohe Sevegebirge zeigt höchſt pittoreske Gegenden; er führt durch Thäler die theilweiſe ganz ſchmal ſind und 1200′ hohe vollkommen ſenkrechte Wände zeigen; das herrſchende Geſtein iſt Quarzfels, oft vollkommen plattenförmige Abſonderung zeigend, und Gneus. Unweit Home-

lund zeigt der Finank eine merkwürdige Verbindung von Granit und Gneus; ganz scharfkantige Massen von aller Gröfse und Gestalt eines schwärzlichen Gneuses, sind in einem weifslichen, vollkommnen Granit, auf eine solche Art eingeschlossen, dafs die Masse des letztern jene Stücke allseitig wie mit trennenden Scheidewänden umgiebt. Im Profil erscheint diese Verbindung beider Gebirgsarten als eine weifse Granitwand mit grofsen regellosen schwarzen Flecken; der Granit selbst ist hier nur von geringer Verbreitung und Gneus herrscht bald wieder vor.

Viertes Kapitel. *Ausflüge um Ullenswang und Wanderung von da nach dem Samnangerfiord.* Auf der Halbinsel Folgefonden wurde der 5240′ hohe Regne-Nuten bestiegen, der mit ewigem Schnee bedeckt ist. Die Schneegrenze beginnt bey ungefähr 4000′, und soll nach glaubwürdigen Traditionen allmählig, wenn auch sehr langsam, sich tiefer senken, der Gneus ist hier sehr zerklüftet, ellenbreite, senkrechte Klüfte von ununterfuchter Tiefe setzen sehr weit fort, sie sollen nach vieljährigen Beobachtungen, allmählig der Länge und Breite nach wachfen; das Schneewaffer hat eine vollkommen blaue Farbe, die ihm eigenthümlich ist und nicht von einem fremden Stoffe, wie Thon, herrühren wird. Bey Vigör wird Glimmerschiefer herrfchend. Das Verzeichnifs von vielen gemessenen Höhen beschliefst auch dieses Kapitel.

Fünftes Kapitel. *Ueber Bergens Halbinfel* und den *Felfenbau der Küfte zwifchen dem 60ften u. 61ften Breitengrade.* Diese ganze Gegend zeigt einen, nur von vielen Baffins und Schluchten durchschnittenen Felsboden, der sich an Gulfield zu 3000′ Höhe erhebt; die geognostischen Verhältnisse, deren Unterfuchung hier bedeutende Schwierirkeiten darbietet, sind mit grofser Genauigkeit entwickelt, und zum leichtern Verständnifs auf zwey geognostischen Karten dargestellt; die eine zeigt die Gegend am Samnangerfiord, die andere die Umgegend von Bergen. Aufser Gneus, Glimmer- und Grünsteinschiefer tritt Grünstein und Feldspathgestein, oft Hyperstehn führend auf; häufig stehen die Schichten der Schiefer ganz senkrecht, besonders wo sie sich an den grobkörnigen Grünstein anlegen, der mit grauenhafter Schroffheit oft bis 2000′ steil ansteigt; zunächst an diesen, und innigst mit demselben verbunden, zeigt sich Glimmerschiefer, der sich weiterhin in Gneus verläuft.

Sechftes Kapitel. *Wanderung von Romsdalen nach Lefföe in Gulbrandsdalen.* Uberall herrscht hier Gneus; überall umgeben hier den Reisenden abenteuerlich gestaltete schroffe Felsformen mit zackigen Kanten und spitzigen Hörnern, welche dem Gebirge eine auffallende Physionomie geben; die Kuppen zeigen nichts Abgerundetes, sondern die bis an die Schneeregion reichenden Gipfel, sind zu schmalen Felspyramiden zersplittert, von denen scharfe Kämme und Rücken und furchenartige Einschnitte in mancherley Richtungen niederlaufen. Hierdurch und durch alle Gröfsen der Bergmassen, so wie durch die dunkle Grundschattirung derselben, in welche nur hie und da einige Schneeflecke grelle Lichter werfen, erhält der Eingang in das Romsthal etwas aufserordentlich Imponirendes, was noch erhöht wird durch den Contraft, welchen der Vordergrund gegen den Hintergrund bildet; fruchtbar und lieblich verflächt sich jener gegen den Meeresspiegel, während letzterer von übereinander gethürmten Felsmassen wie gesperrt erscheint.

Siebentes Kapitel. *Einige allgemeine Bemerkungen über das Volk der Norwegifchen Binnenthäler.* Die hervorstechenden Seiten im Charakter dieses Volkes, das nur im Verhältnifs wenig mit den Städten in Verbindung steht, sind: Selbstgefühl mit Nationalstolz, Geschick zu allen mechanischen Arbeiten, grofse körperliche Kraft, Neugier, Lebhaftigkeit, Ehrlichkeit, Achtung gegen die Vorgesetzten, besonders gegen die Prediger, aber auch Neigung zur Trunkenheit.

Anmerkungen zum *erften* Kapitel. *Anficht der Norwegifchen Uebergangsformation im Geifte der Eruptionstheorie.* Unweit Christiania wird der Gneus von Porphyrgängen so durchsetzt, dafs man unmöglich an eine Ausfüllung von oben denken kann; sondern als das wahrscheinlichste annehmen mufs, dafs diese sich von unten, durch eine Injection von emporquellenden Massen bildeten. Nimmt man dies an, so werden alle Porphyr-Einlagerungen in den Kalkthonschiefer, gleicher Entstehungen seyn, und dann wird man alle die in Norwegen so genau zusammenhängenden, porphyrartigen, syenitischen, granitischen und grünsteinartigen Gesteine, als von gleichem und vulkanischem Ursprunge betrachten und annehmen müssen, dafs sie das Uebergangsgebirge durchzogen und theilweise überlagert haben, zugleich auch gröfstentheils die Schichten verrückten und diese aufrichteten. Der Vf. findet, dafs diese Ansicht viele Verhältnisse erkläre, und schliefst (S. 241.) dieses Kapitel mit den Worten: ich habe diese Ansicht hier dargestellt, nicht weil ich sie unbedingt für die wahre halte, sondern weil es mir Pflicht des Beobachters scheint, alle Reflexionen, auf welche ihn die Combinationen seiner Anschauungen führen, mitzutheilen, zumal, wenn sie nicht einzelne Punkte, sondern ganze Regionen betreffen und anerkannte Analogieen für sich haben.

Zweyter Theil. *Erftes* Kapitel. *Zwey Wanderungen über Filefjeld.* Das Jotunfjeld (Gigantengebirge), mit einer Basis von 4000′ Höhe, besteht aus einer in der Ost-Westlinie fast ununterbrochen fortlaufenden Kette von Felshörnern, welche zum Theil die höchsten Punkte des nördlichen Europa bilden, auch die höchste und furchtbarste Gebirgsstrecke von Skandinavien ist; vom Suultind geniefst man ein Schauspiel, welches an Erhabenheit und wilder Schönheit alles übertrifft, was Norwegen von ähnlichen Aussichten aufzuweisen hat: denn gleich dem Wogengetümmel eines hoch empörten Meeres steigen die Felskuppen schaarenweise, schwarz und zackig, in dichtem Gedränge neben und hintereinander gethürmt

thürmt über die hallbläulenden Schneeflächen heraus, welche ihrem Fuſs umlagern. Die geognoſtiſchen Verhältniſſe ſind ſchwierig, und durch einzelne Durchſchnittsreiſen nicht ganz aufzuklären. Auſser Gneus und Thonſchiefer erſcheint ein grobkörniger Hornblendgranit, ſo beſonders am Hagaberge; in der Nähe deſſelben richten ſich die Schichten des Schiefers in faſt ſenkrechter Stellung auf, und das körnige Geſtein ragt als Kuppen über dem Schiefer hervor, liegt aber auch unter und über demſelben.

Zweytes Kapitel. *Voſſe-Vangen's und Urland's Kirchſpiele.* Die Gegend zwiſchen Bolſtadören nach Ludvang zeigt groteske Thäler, mit mächtigen Waſſerfällen, es herrſchen Gneus und Schiefer, aus denen ſich ein weiſses kryſtalliniſch grobkörniges Feldſpathgeſtein erhebt, welches Jordals-Nuten bildet; dieſelben Verhältniſſe gehen durch das ſchöne Thal Sognefjord, und verbreiten ſich in einer weiten Gegend; ſtets werden die Höhen durch das weiſse Feldſpathgeſtein gebildet, in das ſich häufig Hornblende mengt, und ſo einen Hornblendgranit und Grünſtein bildet, ganz wie bey Bergen. Esmark hielt dieſe kryſtalliniſchen Geſteine für ein eigenthümliches, dem Euphotid analoges Glied, und begreift beide gemeinſchaftlich unter dem Namen Noritformation.

Drittes Kapitel. *Die Küſten und Inſeln von Yttre Sogn und Söndfjord.* Hier führt der Vf. den Leſer in die weſtlichen Inſeln, die ſowohl in Hinſicht ihrer Form, als ihrer geognoſtiſchen Structur mannichfaches Intereſſe gewähren. Abendteuerliche Felſenlabyrinthe ſteigen 1600′ — ja wohl über 2000′ vollkommen ſteil und ſteril aus dem Meere empor; ſenkrechte Wände, mit einem abſoluten Mangel an Vegetation ſind hier Regel; meiſt haben ſie eine glatte abgeſchliffene Oberfläche, worauf ſich die Zuſammenſetzung des Geſteins im Moſaikbilde darſtellt. Die Inſeln, die dem Sogne- und Dals Fjord vorliegen, beſonders Indre Sule, Noſoe, Stenſundoe, Muſoe, Melvär u. ſ. w. beſtehen zum Theil aus Trümmergeſtein, mit Geſchieben, meiſt gröſser als ein Hühnerey, oft kopfgroſs und darüber, von allen Geſteinen der Urformationen, vollkommen abgerundet, in ſehr mächtige Schichten getheilt. Theilweiſe wird dieſs Geſtein auch feinkörnig; es beſteht aus Geſchieben von Erbſen- bis Wallnuſsgröſse und rothem fein ſandigen Bindemittel, führt dann auch Schichten eines höchſt feinkörnigen, röthlichbraunen, quarzartigen, ſehr ſchwer zerſprengbaren Sandſteins; aber am gröſsten ſind die Geſchiebe meiſt nach oben. Dieſs Conglomerat ſcheint auf den, zwiſchen den 61ſten und 62ſten Breite Grad liegenden Theil der Weſtküſte beſchränkt, wo gerade das Skandinaviſche Gebirge ſeine gröſste Höhe erreicht; wo ſich das Jotunfjeld, Sognefjeld und Langfjeld erheben, und den tiefen Fjorden vorliegt, die ſich von da in das Meer erſtrecken. Das herrſchende Geſtein der Gegend iſt Gneus, darauf folgt Glimmerſchiefer, meiſt innig mit Grünſtein verbunden, dann das Conglomerat als oberſte Decke.

Viertes Kapitel. *Ueber einige Theile von Jotunfjeld und Langfjeld. A. Gruppe der Horungertinder.* Das ganze öde Hochland, welches zwiſchen den Aggerhuus- und Bergenſtifte hinläuft, und ein ſehr deutliches Plateau von 50 Meilen Länge und 8 bis 10 Meilen Breite darſtellt, hat ſeine gröſste mittlere Erhebung von 4000′ bis 4500′ unter 61° 20′ — 30′ nördlicher Breite, wo es die Baſis des höchſten aller Nordeuropäiſchen Berg-Syſteme, des coloſſalen Jotunfjeld bildet. Nördlich von hier aus ſinkt die mittlere Erhebung der Plattform in demjenigen Theile, welcher unter dem Namen Sognefjeld und Langfjeld unterſchieden wird, nur ſehr unbedeutend herab, ſo daſs ſie kaum früher als in Romsdalen um 1000′ niedriger geſetzt werden kann; gegen Süden ſenkt ſie ſich ebenfalls ganz allmählig auf den, als Filefjeld, Hardangerfjeld, Gutefjeld u. ſ. w. nahmhaft unterſchiedenen Theilen ihrer Erſtreckung. Ein ganz eigenthümliches Anſehn erhält dieſe Plattform durch die mehr oder weniger häufigen Felſencoloſſe, welche ſich über die Oberfläche des ewigen Schnees, wie Inſeln auf einem Meere erheben, und mit ihren impoſanten, kühnen Geſtalten denjenigen, welcher dieſe einförmigen Gefilde einer zu ewigem Tode erſtarrten Natur durchwandert, im höchſten Grade überraſchen. Die Schweiz ſelbſt wird nicht Anſichten aufweiſen können, in welchen die, jeden Reiz verſchmähende Majeſtät und der furchtbar ernſte, ſchweigende Charakter der Gletſcher Natur auf groteskere und überraſchendere Weiſe ausgeſprochen iſt, als dieſs von den Anſichten auf Sogne-, Lang- und Jotunfjeld behauptet werden kann, dieſen öden Gefilden ewigen Froſtes, deren Grabesſtille nur vom donnernden Lavinenſturz ſelten, aber ſchrecklich geſtört wird. Entſetzlich jähe Felskuppen, auf denen kein Schnee zu haften vermag, ſtarren heraus aus der, weit umher das Gebirge hoch überwölbenden Schnee- und Eishülle, und nirgends ſticht ihr dunkles Grau ab gegen das blendende Weiſs unter ihnen und das klare Himmelsblau über ihnen. So zeigen ſie ſich mit verwegner Höhe himmelwärts ſtrebend, in unvergänglicher Ruhe, dem aufbrauſenden Nordſturm trotzend, wie Rieſendenkmale einer begrabenen Welt. Mehrere dieſer Felshörner, erreichen die Höhe von 8000′. Der weſtliche Flügel der Kette wird durch die Gruppe der Horrungertinde gebildet. Das Plateau beſteht aus Thonſchiefer, alle Felshörner auf demſelben aber beſtehen wahrſcheinlich aus Grünſtein und Hornblende-Granit. B. *Die Gletſcher von Juſterthal und die Lollals-Kaabe.* Unſer Reiſender beſchreibt hier ſehr anziehend und lehrreich die mächtigen Gletſcher, deren Ausdehnung jährlich zuzunehmen ſcheint, da ſonſt bewohnte und Grasreiche Alpenthäler jetzt mit ewigem Eiſe bedeckt ſind. C. *Das Rauthal zwiſchen Skjager in Gulbrandsdalen und Opſtryen in Nordfjord.* Durch die Nachbarſchaft von zwey Gletſchern wird das lange Rauthal ganz verwüſtet und verödet. Höchſt merkwürdig ſind im innern Nordfjord die Thäler, die in ganz kurzem, raſchem Laufe

vom

vom höchsten Gebirgsrücken bis zur Nordsee niederstürzen. „Bey dem Anblicke solcher Thalgründe (heifst es S. 219.), steigt doch unwillkürlich der Gedanke auf, hier sey der westliche Abfall des Gebirges durch gewaltsame, tief aus seinem Innern heraufbebende Erschütterungen von einander geborsten; hier seyen die Grundfesten Langfjelds aus ihren Fugen gewichen, und in sich selbst zusammengeschmettert. Daher die, als furchtbare Felsrippen rückständigen Gebirgsjoche; daher die weit jähnenden Klüfte, die wie in *einem* Sprunge von der schwindelnden Höhe des ewigen Schnees in die duftige Tiefe des Meeresspiegel abfallen." D. *Der Gebirgsweg* von *Skordalen nach Lomm.* Er führt über den Gebirgsrücken von Sangsjeld, und läuft stets über Gneus, dessen Schichten häufig sehr aufgerichtet stehen; merkwürdig ist der Fejefos-Wasserfall in Lyster, der durch seine aufserordentliche Höhe und Wassermasse sehr imponirt.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Bonn, in Comm. b. Weber: *Abbildungen der Gufseisen-Waaren aus der Königl. Eisengiefserey zu Saynerhütte.* — *Erstes* Heft. 1823. 4 S. u. 9 Kpfrt. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unstreitig ist das Preuss. Eisenhüttengewerb als das vollendetste nicht blofs auf dem Continente anzusehen: denn England hat zwar Eisenhütten, von denen eine einzige so viele Arbeiter beschäftigt als die sämmtlichen Oberschlesischen; allein sie werden nicht nach so streng wissenschaftlichen Principien betrieben. Könnte der Schöpfer derselben, der verewigte Minister, Graf *von Reden*, wieder unter den Lebenden wandeln, er würde sich wundern, wie der zu Malapane in Oberschlesien gestreuete Saamen, jetzt auch an den Ufern des Rheins so schön aufgegangen ist, und dafs sich dort ein zweytes Gleiwitz zu bilden im Begriff steht. — Die vorliegenden Blätter geben uns einen hinlänglichen Beweis für diese Behauptung. Rec. findet die Herausgabe der vorzüglichsten Erzeugnisse einer Eisengiefserey von gleichem Vortheil für diese und das Publicum; jene können zeigen, was sie zu leisten im Stande sind, und dieses kann unter den Bedürfnissen des Luxus und des Nothwendigen im Leben nach Gefallen wählen. — Die sehr schön gezeichneten und gestochenen Tafeln dieses Hefts, enthalten die Abbildungen folgender Gegenstände: Taf. I. Zwey Greife, welche zu beiden Seiten des Hauptthores der Feste *Kaiser Alexander* auf der sogenannten Carthause bey Coblenz angebracht sind (nebst der Ansicht der Vorderfronte dieser Feste). Diese Statuen, welche im Gufs sehr schwierig auszuführen sind, geben den besten Beweis von der Vorzüglichkeit der Giefserey. — Taf. II. Ein Wasserhaus über den Ziehbrunnen der Feste *Kaiser Franz* bey Coblenz, eben so wie der auf Taf. III. abgebildete sehr zierliche Giefsbrunnen, in gothischem Geschmack. — Taf. IV. Monument für den verstorbenen geheim. Cammer-Rath *Fulda* zu Fulda, sehr einfach und geschmackvoll. — Taf. V und VI. vier sehr geschmackvolle antike Vasen. — Taf. VII u. VIII. Gothische Gitter an der Balustrade der Orgel in der evangelischen Kirche zu Coblenz. — Taf. IX. Verzierte Stubenöfen, sowohl zur Holz- als zur Steinkohlenfeuerung. Nr. 1 bis 9. runde, sogenannte Kanonenöfen, Nr. 10 u. 11, so weit es aus der Zeichnung hervorzugehen scheint, in der Lade gegossene Kastenöfen. Alle diese Oefen sind sehr nett, und nach der den Tafeln vorgedruckten Erklärung derselben, welche auch eine Angabe des Gewichtes und der Preise enthält, besonders leicht. — Wir wünschen, dafs diesem ersten Hefte bald ein zweytes nachfolgen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Kaiser von Rufsland hat dem berühmten Bildhauer Hn. *Dannecker* zu Stuttgart den Wladimirorden 4ter Klasse ertheilt.

Der als Dichter beliebte Hr. Leg. Rath und Ober-Bibliothekar *Mathison* zu Stuttgart ist zum Ritter der Würtembergischen Krone ernannt worden.

Der durch seine Verdienste um die Industrie rühmlich bekannte wirkl. geh. Ober-Regierungsrath und Gen. Handelscommissarius, Hr. *Kunth* zu Berlin, ist zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden.

Bereits im Junius vorigen Jahrs ist Hr. Pfarrer *Pahl* zu Vichberg, unter Beybehaltung seiner Pfarre und mit einer Besoldungszulage, zum Decan der Diöcese Gaildorf ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent zu Jena, Hr. Dr. *Karl Friedr. Naumann*, ist als aufserordentl. Prof. der Philosophie in Leipzig angestellt worden. Er hat sich bereits als mineralogischer Schriftsteller rühmlichst bekannt gemacht.

Der bisherige zweyte Diaconus an der Kreuzkirche zu Dresden, Hr. M. *Leber. Sigism. Jasper*, ist von der Universität zu Erlangen zum Doctor der Theologie ernannt worden.

Der bisherige, durch homilet. Arbeiten bekannte, Archidiac. an bemeldeter Kreuzkirche, Hr. M. *Christ. Gottl. Güstemann*, ist zum Stadtprediger ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Wienbrack: *Beyträge zur Kenntniſs Norwegens*, von *Karl Friedr. Naumann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Fünftes Kapitel. *Dovrefjeld;* ſo heiſst derjenige gebirgige Theil Norwegens, welcher zwiſchen 62° — 62° 40′ der Breite und 26° — 28° der Länge liegt; das Plateau iſt der mittlere Theil des groſsen oſtweſtlichen Gebirgszuges, ein rauhes, wüſtes, mit Schneefeldern reichlich überlagertes Hochland, nimmt aber öſtlich einen milderen Charakter an. A. *Das Joch zwiſchen dem Otavand und Leſſowand.* Es erhebt ſich bis 4500′. B. *Das Folthal, Kakelthal und die Gegend um Fogſtuen;* dieſe beiden Thäler bieten nichts Merkwürdiges in topographiſcher und pittoresker Hinſicht dar, es ſind öde Hochthäler mit Birkengebüſch und einigen Sennhütten, von denen die höchſte im Niveau der Birkengrenze liegt. C. *Snöhättan und das Drivthal.* Der Schnöhättan, dieſe majeſtätiſche Ruine des zertrümmerten Dovrefjeld der Urzeit, ſtellt ein herrliches ſchreckliches Felſen-Coloſſeum dar, von ſchwarzen jähen Klippen umſchloſſen, unter denen zumal die äuſserſte nach Weſt höchſt impoſant erſcheint, da ihr oberer Theil, wie ein freyer Kegel keck in die Luft hinaus ſtarrt; mit ihrem unteren Theile verläuft ſie ſich nach Süd-Oſt in einen langen Felſenwall, der des Thales eine auslaufende Wand bildet. Nördlich von ihr zieht ſich ihre Baſis im Halbkreiſe hin, als jähe, ſchnell ihre eigene Höhe überſteigende Felswand, die in Südhättans höchſten Punkt allmählig übergeht, vorher noch einmal zu einem dritten Felskegel durchbrochen. Auf der innern Wand dieſes Thales vermag kein Schnee zu haften, ſie ſtürzt eben ſo nackt als ſenkrecht an 2000′ nieder, aber in des Abgrundes Tiefe, da hat ſich der ewige Schnee hoch gebettet, und graüſig hangen die dunkeln Klippenwände in ihren grotesken Formen über der blendenden Fläche. Der höchſte Punkt zeigte 7300′ Höhe. D. *Das Repthal und Skamsthal in Weſten vom Snöhättan.* Der Paſs zwiſchen beiden Thälern liegt 5600′ hoch, einige hundert Fuſs über der Schneegrenze. E. *Das obere Oerkelthal;* ein hohes Thal, wo um Guickne nun etwas Hafer gebauet wird, der ſelten reift. F. *Vegetationsgrenzen auf Dovrefjeld.* Die Birken erreichen eine Höhe von 3400′, die Kiefern bis 2850′, mit 5200′ beginnt die Schneegrenze. G. *Geognoſtiſche Conſtitution.* Das Plateau wird im Allgemeinen aus ſchiefrigen Geſteinen beſtehen, die Felsriffe darauf zeigen körnige, kryſtalliniſche, granitiſche Geſteine. Als Reſultate der ganzen Unterſuchung werden folgende 3 Geſetze aufgeſtellt: 1) daſs auf Doverfjeld ein in ſich ſelbſt zurücklaufendes, alſo unter dem Schema der Kreislinie zu repräſentirendes Schichtenſyſtem gegeben iſt, welches ſich eben ſo wohl von den Schiefern in Oſten und Süden, als von dem weſtlichen Gneuſe zu iſoliren ſcheint. 2) In der groſsen Thon-Glimmerſchieferformation von Dovrefjeld ſind bedeutende Maſſen von Glimmer- und Hornblendgranit eingeſchloſſen, welchen, nach allen ihren geognoſtiſchen Verhältniſſen, eine gleichzeitige Entſtehung mit den Schiefern zuzuſchreiben iſt, und die als bloſse, durch einen innern Gegenſatz der Subſtanzen veranlaſste, Concentrationsmaſſen innerhalb der Schiefer angeſehen werden müſſen. 3) Daſs die Parallelmaſſen von Schiefer, in ihrem Verlaufe unter dem Geſetze eines paraboliſchen- oder Kreisbogens ſtehen, deſſen Scheitel nach Südoſt gerichtet und ungefähr in der Nähe des Kakelthalſkares gelegen iſt, während die Schenkel nach Weſten und Norden verlaufen. Zwey Granitmaſſen ſind es vorzüglich, die man hier unterſcheidet; die ſüdliche bey Fogſtuen erſcheint als ein ſtehender Stock, welcher zugleich mit den Schiefern aus dem Chaos herausgetreten ſeyn wird, indem der Erſtarrungsproceſs die (auf irgend eine Weiſe) flüſſige Maſſe ergriff und das Verſchiedenartige ſolchen Geſetzen der gegenſeitigen räumlichen Begrenzung unterwarf, daſs *die* Formen der Maſſe hervortraten, deren Conture nach *einem* Durchſchnitte wie auf der Oberfläche des Terrains, deren Verlauf in die Tiefe wir nach der Lage der umgebenden Schiefer zu beurtheilen vermögen. Wie ſolch eine unregelmäſsige Gebirgsform, heiſst es (S. 333.), welche hier mit ſenkrechten Begrenzungsflächen, neben den ſenkrechten Schiefern, in unendliche Tiefe fortzuſetzen ſcheint, während ſie dort auf den ſtark geneigten Schiefern aufliegt und an einem dritten Orte unter ihnen verſchwindet; wie ſolch eine anomale Granitform ſich vor oder nach den Schiefern in ſucceſſiver Folge bilden, wie ſich eben nach Art eines Präcipitates aufthürmen, und endlich gegen Süden in faſt ſenkrechten Wänden ihre ſelbſteigene Begrenzung finden konnte, um den, ſich nachher im Süden präcipitirenden Schiefern, eine Wiederlage zu bieten, alles dieſes ſcheint einen ſolchen Aufwand von hyperphyſiſchen Vorausſetzungen zu erfordern, daſs man wohl zu einer andern Anſicht ſeine Zuflucht nehmen muſs. — Die nordöſtliche Maſſe von Hornblendgranit zwiſchen Opdal und

und Bjerkager, zeigt ähnliche Verhältniſſe; ſüdweſtlich wird ſie von Schiefer überteuft, in Oſten davon überlagert; bey Näveral bildet der Granit Gänge, Lager und unbeſtimmte Maſſen in Schiefer und gehet in dieſen auf mannichfache Art über. „So ſehr ich geneigt bin, ſagt der Vf. (S. 337.), die unter ähnlichen Verhältniſſen auftretenden gang- und lagerartigen Porphyrgebilde der Umgegend von Chriſtiania, nach Hutton's Hypotheſe zu erklären, ſo wenig kann ich dieſe Hypotheſe im vorliegenden Falle anwendbar finden; aber noch weit weniger irgend eine Präcipitationshypotheſe, deren Erklärungsverſuche total ſcheitern, ſobald man ihr ſolche Erſcheinungen als Probleme vorlegt."

Sechſtes Kapitel. *Das Ridthal in Röraas.* Das herrſchende Geſtein iſt Glimmerſchiefer mit gleichzeitigen granitiſchen Einlagerungen bey denen (wie zwiſchen Opdal und Bjerkager) in der Mitte Glimmergranit, an den Seiten Hornblendgranit und Grünſtein liegt; dieſe umſchlieſsen bey Trondhjen und Sälbowerk eine eingelagerte Zone von intermediären Schiefer und Grauwacke, die von den ältern Schiefern entweder unterteuft oder ſenkrecht begrenzt wird.

Siebentes Kapitel. *Einige allgemeine Bemerkungen über den Porphyr-Syenit und die Quarzformation in Norwegen.* Auf eine geiſtreiche Art wird hier die Gegend von Chriſtiania, mit der Beſchreibung verglichen die Mac-Culloch über die Weſtinſeln von Schottland geliefert hat, und die groſse Analogie beider Gegenden gezeigt. Wie auf Sky findet man bey Chriſtiania einen verſteinerungsreichen Kalkſtein, der Maſſen und Lager von kryſtalliniſchkörnigen Marmor führt, die beide ohne allen Zweifel nur einer Formation angehören; auf dem Kalk liegt prachtvoller Syenit, der in Granit, Porphyr, Mandelſtein und Baſalt übergeht; der Kalk wird nur marmorartig in der Nähe dieſer Geſteine oder eines Sandſteines, der dieſe repräſentirt; die aufwärts ſteigenden Ramificationen des Granites werden nach oben ſtets feinkörniger und dem Porphyr ähnlich; ſämmtliche Porphyrgänge in dem Kalkthonſchiefer und dem angrenzenden Gneuſe ſind nur die oberſten Enden mächtiger Ramificationen, von ungeheuern, tief verborgenen Granit Depots, von welchen bloſs ein kleiner Theil auf der Halbinſel Hurrum die überwölbenden Geſteinsſchichten zu ſprengen und unmittelbar an das Tageslicht herauf zu dringen vermochte. Was ſich davon auf längem Wege durch Klüfte des Obergeſteines, vermittelſt Injection hervorarbeitete, unterlag der Umbildung als Porphyr; auf gleiche Weiſe ſind die Porphyrkuppen und Syenitdecken über dem Kalkthonſchiefer, nichts, als enorme Aufthürmungen des, während der Emportreibung in ſeiner kryſtalliniſchen Intenſität modificirten und dadurch zu Syenit und Porphyr umgeſtalteten Granites. Dieſer Granit im Liegenden fehlt in den Schottiſchen Inſeln, er iſt aller Analogie nach jünger als der Kalk über ihn (d. h. ſeine Maſſe hat den Raum, den ſie jetzt einnimmt, erſt nach der Depoſition des Kalkes eingenommen) und man muſs aus allen Verhältniſſen annehmen, daſs der Porphyr und Syenit über dem Kalkſtein identiſch ſey mit dem Granite unter demſelben. — Schlieſslich wird noch das in Norwegen ſo mächtig, beſonders in Nummedalen und Ober-Tellemarken verbreitete Quarzgebilde beſchrieben, und gezeigt, daſs man dieſes mit demſelben Rechte als independente Formation zu betrachten haben würde, als man Gneus von Glimmerſchiefer trennt. Dieſe Quarzformation erſcheint in Norwegen jederzeit in der Form von mächtigen, lagerartigen Schichtenſyſtemen in Gefolge des Glimmer- oder Thonſchiefers und zwar häufig entweder nach den unterſten oder nach den oberſten Gliedern des Schichtenſyſtemes gedrängt; folglich nicht ſelten, wenn ſich zwey dergleichen Syſteme gegeneinander aufrichten, mitten zwiſchen dieſelben eingekeilt, mit aufwärts divergirenden Schichten.

Die baldige Fortſetzung dieſer für Geognoſie wichtigen Reiſebeſchreibung iſt ſehr zu wünſchen.

K—n.

PARIS: *Expériences microſcopiques et phyſiologiques ſur une eſpèce de conferve marine*, production animaliſée, et réflexions ſur pluſieurs autres eſpèces de productions filamenteuſes analogues, conſidérées jusqu' alors comme végétales. Par *B. Gaillon.* 1823. 8.

Der Vf. hatte ſich mehrere Jahre lang mit der Beobachtung der niedern Meeresgewächſe (*Thalaſſiophyten*) beſchäftigt. Unter dieſen fanden die *Conferva comoides*, deren Entſtehungs- und Fortpflanzungsart er im Weſentlichen ſo beſchreibt, wie ſie ſchon auſser andern beſonders genau der jüngere *Treviranus* beſchrieb (Verm. Schriften Bd. II. S. 73. S. auch *Goldfuſs* in Schr. der phyſ. med. Societät in Erlangen Bd. II.), und wir müſſen bedauern, daſs der Vf. die Arbeiten ſeiner Vorgänger ſo wenig gekannt hat. Er fand die Zellen des Confervenfadens gefüllt mit kleinen runden Körperchen, die nach dem Zerreiſsen der Zellenwand frey im Waſſer ſchwammen; er ſah ſie unter dem Mikroſcope vor und rückwärts ſchwimmen, ihre Richtung verändern, ihre Bewegung war abgemeſſen und willkürlich (wie ſchwer es oft iſt, willkürliche und unwillkürliche Bewegungen von einander zu unterſcheiden, haben genaue Beobachter, z. B. *Merk* in der Schrift über die thieriſche Bewegung längſt anerkannt); ſie haben bald eine rautenförmige, bald eine ellyptiſche Geſtalt; ihre Enden ſind immer durchſcheinend; in der Mitte liegt eine gelbliche gefärbte Materie. Aus dem Confervenfaden herausgenommen wachſen dieſe Körperchen bald; im Anfange ſind ſie ſo klein, daſs ſich 800 bis 900 auf dem Raume einer Quadratlinie befinden können; aber bald werden ſie ſo groſs, daſs nur noch 150 darauf Platz finden; ſie ſind dann elliptiſch und unbeweglich. Sie reihen ſich dann fadenförmig an einander, und ſchwitzen einen Schleim aus

aus (?), der die äufsere Haut des so gebildeten Confervenfadens bildet. Diese Erscheinungen, die im Allgemeinen, wie man sieht, mit den Beobachtungen von *Treviranus* vollkommen übereinstimmen, veranlafsten den Vf. diese Conferven, an denen er sie bemerkte, zu den Thieren zu rechnen. Er nennt sie *Nemazoönes*. Uns scheinen diese Schlüsse sehr voreilig, und wir mögen nicht einmal *Treviranus* beystimmen, der die sich bewegenden Bläschen wenigstens für Infusorien hält, und einen Uebergang derselben in Pflanzen (Conferven) annimmt. Wir glauben aber gern, und die Beobachtung zeigt es, dafs aus ihnen sowohl Thiere (Infusorien) als Pflanzen werden können. Wenn organische Körper zerfallen, so bildet sich eine *formlose organische Urmasse*, die sich in Kügelchen (*organische Urkügelchen*) formt, finden diese nicht die gehörige Menge von Flüssigkeit, so können sie sich nicht regelmäfsig weiter ausbilden, aber sie können wohl bey günstiger Einwirkung von Wärme und Licht sich in *Flechten* umwandeln, bey mangelndem Lichteinfluss in *Pilze* übergehen, beide sind aber Aftergebilde. Sind sie aber in der gehörigen Menge von Flüssigkeit gelöst, und wirken Wärme und Licht günstig ein, so gehen diese Urkügelchen, in denen sich nur der dynamische Gegensatz des Centrums und der Peripherie ausspricht, in *organische Urbläschen* über, in denen nun dieser Gegensatz auch in der Materie vorhanden ist. Diese zeigen die eigenthümliche, von *Treviranus* genau beschriebene Bewegung, die Rec. aber nicht willkürlich nennen mag, und die noch eben so gut in Infusorien (Protozoen) als in Conferven (Protophyten) übergehen können! *H.*

Wien, b. Heubner: *Monographia Chlamydum.* Auctore *Vincentio Kollar.* 1824. II u. 49 S. Fol. Mit 2 ill. Kpfrt.

Hr. *V. K.* wählte unter dem Reichthum der K. K. Insectensammlung in Wien zum Gegenstand seiner ersten monographischen Arbeit, deren er in der Folge mehrere zu liefern verspricht, die Gattung Chlamys, die von *Knoch* in neueren Zeiten gegründet und in der K. K. Sammlung an Arten besonders reich war. Hr. *K.* stellt zuerst den Charakter der Gattung unter Beyfügung dahin gehörender Zeichnungen in Umrissen auf, und theilt hiernächst die Arten nach der Beschaffenheit der Nath der Deckschilde, je nachdem diese fein gezahnt oder glatt ist, in zwey Familien, deren erste 41, die zweyte 4 Arten enthält. Wir finden daher überhaupt 45 Arten sämmtlich in der K. K. Sammlung selbst anzutreffen, in dieser Monographie beschrieben. Mehrerer Fabrinischen Arten, die dort unter der Gattung *Clythra* stehen, so wie der *Chl. difformis Oliv.* gedenkt der Vf. in der Vorrede. Was die Beschreibungen betrifft, so sind diese sowohl in lateinischer als deutscher Sprache abgefafst, mehrentheils deutlich und genau, ob jederzeit, läfst sich, ohne sämmtliche Arten mit den Beschreibungen vergleichen zu können, nicht bestimmen. Jede Art ist abgebildet und von einem grofsen Theil der an sich schönen Abbildungen kann auch die Genauigkeit gerühmt werden. In wie fern dieses von allen gilt, kann ebenfalls nur der entscheiden, dem die Originale zur Vergleichung zu Gebot stehen. Hr. *V. K.* hat wohl daran gethan, nur solche Arten, die er selbst hatte und untersuchen konnte, zu beschreiben; dafs er auch deutsche Beschreibungen hinzugefügt hat, läfst sich in der Hinsicht rechtfertigen, weil es Liebhaber der Entomologie giebt, denen die lateinische Sprache ganz fremd ist. Die Eintheilung der Gattung in zwey Familien ist der Sache angemessen und erleichtert das Auffinden der Arten. Zu erinnern möchte auf den ersten Blick seyn, dafs der Vf. einige von *Germar* schon beschriebene Arten als neu aufgeführt hat, nämlich *Chlamys arcula Germ.* (Ins. spec. I. p. 552. Nr. 750.) als *Chl. Schreiberfii; Chl. capricornis Germ.* (ebend. Nr. 751.) als *Chl. Dejeani; Chl. ciftella* (ebend. p. 551. Nr. 749.) als *Chl. Mikani*, ja selbst die so ausgezeichneten Arten: *Chl. luteola Germ.* (p. 554. Nr. 753.) und *Chl. puncticollis* (das. p. 553. Nr. 752.) erstere unter der Benennung *Chl. fignata*, letztere als *Chl. Mühlfeldii.* Doch kann man ihm dieses darum nicht zum Vorwurf machen, weil *Germar's* Schrift nur wenige Monate vor der seinigen und fast gleichzeitig erschienen ist. Das sehr empfehlende Aeufsere des Buchs macht einen angenehmen Eindruck, den nur das Bedenken stört, wie es möglich seyn wird, in ähnlicher Art Monographieen von gröfserem Umfange zu einem Preise zu liefern, der nicht jeden Käufer abschreckt und den Zweck solcher Arbeiten ganz vereitelt. — — *g.*

STATISTIK.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Rede, gehalten an Bord des Schiffes Doris von Bremen beym Einlaufen in den Hafen von Rio (de) Janeiro* den 3. März 1822, von *G. von Langsdorf.* 1823. 30 S. kl. 8.

Aus dieser sehr fromm und emphatisch abgefafsten Rede, die ohne alle Anmerkungen und Berichtigungen abgedruckt ist, könnte der über Brasiliens gegenwärtige Verhältnisse nicht genau unterrichtete Leser den Schluss ziehn, als sey es dem auf mannichfaltige Weise um Brasilien hochverdienten Hn. Etatsrath *v. Langsdorf* gelungen mit den auf dem Schiffe *Doris* von Geestendorf mitgenommenen Ausgewanderten eine Colonie zu stiften. Diese Colonie ist aber nicht zu Stande gebracht. Dem Hn. Etatsrath ward die zufolge der Rede (S. 8.) übernommene Pflicht seine Colonisten zu kleiden und zu ernähren in dem neuen Lande zu schwer und daher ward ihm bereits um die Mitte des Jahrs 1822 diese Beschwerde auf Veranstaltung des damaligen Ministers Bonifacio de Andrade e Silva von dem Kaiser abgenommen und er aus dem kaiserlichen Schatze für die Ueberfahrtskosten entschädigt. Jene Colonisten haben sich

unter

unter kaiſerlichem Schutze zum Theil ganz nahe bey der Hauptſtadt auf ihnen geſchenkten, ſehr ergiebigen Grund und Boden angebaut und ſind nun als freye Brafilier keinem verpflichtet. Die in dieſer Rede braſiliſcher Coloniſten väterlich ertheilten Rathſchläge ſind wirklich vortrefflich; nur iſt wohl zu merken, daſs die darin erwähnte portugiſiſche Regierung jetzt daſelbſt nicht mehr waltet, ſondern ein Kaiſer, der alle ſeine Bürger als unabhängig betrachtet. Es hatte ſich bereits in dem Augenblick als dieſe Rede gehalten ward, in Brafilien vieles verändert; und daher iſt es höchſt auffallend, daſs man ſie ohne alle Berichtigung dem deutſchen Publicum mittheilte. Vorzüglich aber hält es Rec. für Pflicht aus beſter Quelle an alle wohlhabende Männer Deutſchlands, die vielleicht geneigt ſeyn möchten, eine Colonie von Bedürftigen auf ihre Koſten nach Brafilien überzuführen, die Warnung ergehn zu laſſen, wohl zu erwägen, daſs ſolche Auswanderer ihnen in Brafilien durchaus nicht als *eigne Leute* und kaum als Schuldner verpflichtet bleiben, und daſs Colonieſtifter, um ihrer Dienſte bey Anlegung einer Pflanzung ſicher zu ſeyn, zuvor in Europa unter Vermittlung braſiliſcher Bevollmächtigten mit denen, für welche ſie die Ueberfahrtskoſten zahlen wollen, bündige Contracte, die durchaus auf Grundſätzen der Billigkeit, des Menſchenrechts und der braſiliſchen Reichsverfaſſung begründet ſind, abſchlieſsen müſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Januar ſtarb zu Dresden der daſige Conferenz-Miniſter und Ober-Steuerdirector, auch Groſskreuz des K. Sächſ. Civil-Verdienſt-Ordens, *Peter Karl Wilhelm Graf v. Hohenthal*, im 71ſten Lebensjahre. Er war zu Troſſin bey Torgau am 20. April 1754 geboren, und erhielt im Hauſe ſeines Vaters (*Peter* Freyherrn *v. Hohenthal*, Vicepräſidenten des Oberconſiſtoriums und Vicedirectors der Landes-Oekonomie- und Commercien-Deputation) durch Hauslehrer eine ſehr gute Erziehung. Im J. 1771 bezog er die Leipziger Hochſchule, und ward nach Michaelis 1774 Auditeur des Oberhofgerichts zu Leipzig, arbeitete auch über ein halbes Jahr, unter Anleitung des nachherigen Miniſters, *Chr. Gottl. v. Burgdorf*, im Oberaufſeher-Amte zu Eisleben. Im J. 1775 ward er in Dresden als Aſſeſſor bey der Landes-Regierung angeſtellt, 1777 Hof- und Juſtizrath, und 1778 Geh. Referendar. Im folgenden Jahre ward ihm beym Reichskammergerichte zu Wetzlar eine Aſſeſſor-Stelle angetragen, die er aber aus Liebe zum Vaterlande ausſchlug. Im J. 1781 ward er zum Geh. Kammer- und Bergrath ernannt, rückte auch im folgenden Jahre bey Errichtung des Geh. Finanz-Collegiums als Geh. Finanzrath ein. In demſelben Jahre ward er auch Mitglied der Commiſſion für die Armen-, Waiſen- und Zuchthäuſer, der Waſſerleitungs-Commiſſion, der Geſetz-Commiſſion, der Polizey- und Armen-Commiſſion; ja bey der letztern Behörde erhielt er 1789 das Condirectorium. In der (um 1788) zur Reviſion des Jakobs-Hoſpitals errichteten Commiſſion führte er das Directorium. Im J. 1800 ward er Präſident des Appellat. Gerichts, und 1805 (— 1809) Director der Armen-, Waiſen- und Zuchthäuſer-Commiſſion, dagegen ward ihm (1809—182..) das Directorium der Oberrechnungs-Deputation übertragen. Im J. 1804 brachte er käuflich die Standesherrſchaft Königsbrück an ſich. Im J. 1807 ward er zum wirkl. Geh. Rath und Conferenz-Miniſter ernannt, wobey er namentlich dem Kirchenrathe als oberſter Chef vorſtand. Im J. 1811 ward er Director der Leipziger ökonomiſchen Societät, und im J. 1814 Präſident der Sächſ. Bibelgeſellſchaft. Bey Errichtung des Sächſ. Civil-Verdienſt-Ordens (1815) ward er mit dem Groſskreuz beehrt. Endlich ward ihm im J. 182.. auch das wichtige Amt eines Ober-Steuerdirectors übertragen. Bey der ſolennen Disputation ſeines jüngſten Sohnes trat der würdige Greis noch einmal mit Jugendfeuer als Opponent auf, und bewies eine ſeltne Fertigkeit, ſich in einer ungewohnten Sprache auszudrücken. Im Februar 1824 ward ihm von der daſigen Juriſtenfacultät zu Leipzig das Doctordiplom ertheilt. — Das Vaterland hat ihm viele zweckmäſsige Einrichtungen zu verdanken. Er war ein Freund des Bürgerſtandes, und verſagte demſelben nie ſeinen Schutz und ſeine Verwendung. — In ſeinen jüngern Jahren war er auch Schriftſteller, wie aus dem Gel. Deutſchland zu erſehen iſt. Späterhin lieſsen ihm zwar die wichtigen Staatsgeſchäfte, denen er vorſtand, keine Zeit hierzu übrig; doch war er die Hauptveranlaſſung daſs die 3te Fortſetzung des *Cod. Auguſtei* (welche die Geſetze von 1801 bis zum 9. März 1818, wo die Geſetzſammlung beginnt) zu Königsbrück, zum Beſten des daſigen Waiſenhauſes, gedruckt wurde. Auch ſind in den Jahresberichten der Sächſ. Bibelgeſellſchaften noch einige Reden von ihm abgedruckt worden.

Am 23. Januar ſtarb zu Leipzig D. *J. K. F. Leune*, ordentl. Beyſitzer der medic. Facultät, im 68ſten Jahre ſeines Alters.

Am 25. Jan. ſtarb zu Lüneburg der verdienſtvolle Dr. *Karl Sachſe*, erſter Profeſſor und Inſpector der Ritter-Akademie, im 45ſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er ſchon früher als Lehrer an der Schule zu Bernburg ſeine Wirkſamkeit bewieſen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

STRALSUND, b. Trinius: *In Polyaenum observationes criticae*, scripsit *Guil. Arminius Blume*, Phil. D. Curiaeque Sundensis bibliothecarius. 1824. 54 S. 8. (6 gGr.)

Indem Hr. *Blume* dem Vorworte nach diese Bemerkungen über Polyainos als Vorläufer und Meldezeddel einer neuen von ihm zu veranstaltenden Ausgabe des genannten Schriftstellers bekannt macht: so entsteht zunächst eine doppelte Frage, welche die Kritik in Bezug auf Hn. *Bl.* aufzuwerfen hat, einmal nämlich, in wiefern er sich durch obige Schrift zu dieser Unternehmung als tauglich beurkunde, und zweytens, ob sein Vorhaben, durch Beyhülfe neuer literarischer Subsidien unterstützt, auch in dieser Hinsicht dem Schriftsteller neues Heil und Gedeihen verspreche. Die letztere Frage, von welcher hier sogleich gesprochen werden soll, beantwortet Hr. *Bl.* am Ende der Schrift (wohl zweckmäfsiger in der Vorrede) von S. 52 — 54 dahin, dafs er meistens durch Vermittelung des Professor *Kosegarten* den in der öffentlichen Bibliothek zu Leyden vorhandenen Apparat erhalten. Dieser besteht in 1) *Hemsterhusii et Ruhnkenii observ. in Polyaenum*, 9 Seiten in 4.; 2) *Collatio codicis Ms. anonymi*, vom *Isaak Vossius* einem Exemplar beygeschrieben, 30 Varianten, welche aber mehr Scholien, demnach wohl nur Glossen, seyn sollen, enthaltend; und 3) *Hemsterhusii notae in priores Polyaeni paginas.* Zweytens sieht Hr. *Bl.* der Collation einer Pariser Handschrift entgegen, und hofft endlich drittens einen Münchner Codex, von welchem er Kunde erhalten, noch aufserdem benutzen zu können. Da von beiden zuletzt genannten Hülfsquellen hier noch nicht die Rede seyn kann, so sind wir blofs an die Leydener Aushülfe gewiesen, welche jedoch, selbst wenn auch die Ruhnkenischen Observationen von gröfserm Werth sind als die seit einiger Zeit von demselben Gelehrten hier und da bekannt gemachten Commentarien über andere Schriftsteller, als nur sehr unbedeutend und geringfügig anzuschlagen seyn dürfte. Bey Angabe der Hemsterhuysischen Noten findet sich die Nachricht, die wir wegen eines allgemeinen Interesses hier mittheilen wollen, dafs nämlich der bisher verloren geglaubte literarische Nachlafs des Hemsterhuys sich wieder gefunden, und einer der Leydener Bibliothekare, *Geelius* jetzt beschäftigt sey, das für ein gröfseres Publicum Geeignete davon auszuscheiden und für eine dereinstige Bekanntmachung zu bearbeiten.

So wenig Ausbeute demnach auch die Hülfsmittel, welche Hn. *Bl.* bis jetzt zu Gebote stehen, zu versprechen scheinen dürften, so günstiger fällt jedoch die Beantwortung der andern Hauptfrage aus. Denn aus den in der Schrift niedergelegten Beweisen von besonnener Umsicht und richtiger Behandlungsart seines Schriftstellers verheifst Rec. mit Zuversicht dem Polyainos durch Hn. *Bl.* nicht unbedeutende Leistungen. Es erweckt schon jedesmal ein günstiges Urtheil für den Herausgeber eines alten Classikers, wenn er nicht nur ohne vorausgefafste Meinung über den zu hohen Werth seines Schriftstellers sich zur Bearbeitung und Würdigung desselben anschickt, sondern sogar die Mängel und Untugenden neben den guten Eigenschaften desselben gleich von vorn herein aufsucht und gründlich erweisen, wie es Hr. *Bl.* beym Polyainos thut. Indem nämlich Hr. *Bl.* als künftiger Herausg. des P. in dieser Schrift vorläufig und seinem Vorhaben recht zweckgemäfs darthun will, was bisher für den Polyainos geleistet, und wie viel noch zu leisten übrig gelassen sey, beginnt er mit einer Betrachtung über die Glaubwürdigkeit und überhaupt über den Werth der von Polyainos überlieferten historischen Nachrichten, welche ihn (S. 11) zu folgendem Resultat führt, das Rec. mit des Vfs. Worten anführt, weil er es durchaus unterschreiben mufs: *Quae cum ita sint, non est, quod dubitemus, quin Polyaenus ab arte, quam vocant, critica in historiis scribendis exercenda tantum abfuerit, ut eam extra constitutos sibi consilii fines terminosque positam habuisse videatur; quippe qui, strategemata, hic illic dispersa, ex infinita librorum multitudine in unum cogens volumen, rei militari multo plus, quam historiae legibus, sibi tribuendum putaret.* Eben so wahr wie dieses Urtheil, welches Hr. *Bl.* vorzüglich durch Vergleichung verschiedener Stellen des Polyainos beweist, wo sich Erzählungen desselben Factums mit Verschiedenheiten wiederholt vorfinden, ist der folgende, womit Hr. *Bl.* fortfährt: *Sed non idcirco, cuius narrationibus ullam habeamus fidem, indignus est aestimandus. Utcunque enim malum se praebeat criticum, ita in iis, quae in aliorum libris, ad suam pertinentia rem inveniret, excerpendis accuratus et certus videtur. Multa enim Polyaeni strategemata aut ex ipsis, qui ad nostram pervenerunt aetatem, scriptoribus esse hausta aut ex cognatis (?) libris apparet originem traxisse.* Dieses wird an zwey Beyspielen gut erwiesen, wovon

vorzüglich das letztere als ein Beyspiel sehr glücklicher Kritik in Bezug auf Berichtigung des Textes auszuzeichnen ist.

Indem Hr. *Bl.* sich nun zur Beurtheilung des von seinen Vorgängern Geleisteteten wendet, und vorher schon Mursinnas Ausgabe als einen deutscher Gelehrsamkeit und Kritik ganz unwürdigen Versuch mit Recht charakterisirt hat, spricht er zuerst (S. 19) von der Uebersetzung des *Vulteius*, und beweist dass sie hier und da für die Berichtigung mancher Stellen mit Nutzen gebraucht werden könne, obwohl sich mit Hn. *Bl.* hier über Einzelnes streiten liess. Von Casaubonus Ausgabe wird (S. 26 fg.) mit Recht behauptet, dass sie als eine zu schnelle, übereilte Arbeit anzusehen, und die Fehler einer solchen an sich trage. Von Maasvicius wird durch glückliche Nachweisungen (S. 30 fg.) dargethan, dass die guten Lesarten der *Codd. Cantabrig.* und *Florentin.*, die er in den Noten angiebt, bey Feststellung des Textes meistens unbeachtet geblieben und übersehen worden. Das Urtheil, welches über Koraës Ausgabe (S. 34.) gefällt wird *(in universum tamen leviori, ne dicam temeraria, ratione usus, vulgatae lectionis potestate saepissime non juste ponderata, libris scriptis, qui ab aliis iam essent collati, non diligenter adhibitis, eorum autem, quorum facilis ex bibliotheca regia ei fieri potuisset copia, auxilio prorsus spreto, coniecturis et vanis mutationibus omnia implevit)*, ist zwar hart, aber durch viele Beyspiele erhärtet worden, welche Erörterung zu manchen eigenen, oft sehr gelungenen Verbesserungen und Erklärungen Veranlassung giebt. Daselbst wo (S. 41) über den absoluten Gebrauch von προβάλλεσθαι statt προβάλλεσθαι τὰ ὅπλα gehandelt wird, hätte sich wohl ein besserer Gewährsmann auffinden lassen als Gregorios Nazianz. Vgl. Polybios 15, 13, 9. Auch hätte können an die Formel ἐν προβολῇ erinnert werden, über welche siehe Ruhnken *Epist. crit. I.* S. 155 und Villoisson zu *Apollon. Lex.* S. 574 *ed. Toll.*

An diese Kritik seiner Vorgänger, wobey hier und da schon eigne Verbesserungsvorschläge beygebracht wurden, schliesst Hr. *Bl.* am Ende (S. 48 fg.) noch einige Conjecturen an, welche die gesunde Urtheilsgabe, die er in dem früheren schon beurkundet, ebenfalls beweist, wenn gleich Rec. gerade hier bey einzelnen Stellen anderer Meinung seyn muss. Hieher rechnen wir die Stelle 2, 3, 11: τῆς δὲ μάχης κρατερᾶς γενομένης, πολλῶν ἀμφοτέρωθεν πεσόντων, νυκτὸς γενομένης τὸ τέλος τῆς νίκης, ἀνεχώρησαν. An den Worten νυκτὸς — νίκης, die freylich sichtbarlich im Argen liegen, haben sich fast alle Herausgeber versucht, von welchen wir nur Koraës anführen wollen, welcher πρὸ τοῦ τέλους in den Text aufgenommen, was Hn *Bl.* zu einer eignen Verbesserung verholfen hat. Weil nämlich noch gar nicht *von dem Ende eines Siegs* die Rede seyn könne, was doch in Koraës Texte offenbar (so wie in der Vulgata) der Fall sey, schlägt er vor also zu lesen: νυκτὸς γενομένης τὸ τέλος, πρὸ τῆς νίκης ἀνεχώρησαν. An sich sehr scheinbar. Jedoch wenn einmal πρὸ eingeschoben werden soll, so ist Koraës Conjectur viel natürlicher, zumal da auch Vulteius nach diesem Texte *ingruente nocte ante victoriae finem* übersetzte, wenn gleich freylich *victoriae* Unsinn ist. Allein dieser Anstoss wird durch die Bemerkung beseitigt, dass νίκη bey Späteren in dem Sinn von ἀγών vorkömmt, wie z. B. bey Philostratos *Heroic.* S. 678. *ed. Olear.* ἠγωνίζετο τὴν περὶ τοῦ στεφάνου νίκην. Auf dieselbe Weise möchte wohl auch Polybios 22, 1, 1. ἤδη τῆς θερείας ἐνισταμένης μετὰ τὴν νίκην τῶν Ῥωμαίων τὴν πρὸς Ἀντίοχον zu nehmen seyn. Dessen ungeachtet scheint Rec. die Stelle leichter so gerechtfertigt werden zu können, dass man die Worte τὸ τέλος τῆς νίκης als eine Randglosse ansehe, die eben als Inhaltsangabe, wie sonst häufig, von einem Abschreiber an den Rand bemerkt, von da endlich in den Text herein wanderte. — Eben so wenig wird in den Worten 2, 3, 14. προσέταξε τῆς ἱππάρχῳ μετὰ τῶν ἱππέων χιλίους ἑξακοσίους προϊππεῦσαι die Conjectur ἄγοντα statt μετὰ befriedigen, welche Rec. unmittelbar hinter ἱππάρχῳ geradezu für Ungriechisch hält. Wenn die Stelle unverdorben ist, so tritt Rec. Koraës bey, welcher χιλίους ἑξακοσίους für absolute, grammatisch von ἱππέων unabhängige Apposition hält und nach ἱππέων ein Komma richtig setzt. — Die zuletzt (S. 51) vorgebrachte Conjectur über die freylich verderbte Vulgata 2, 28, 2. ἄχρι τοῦ χίου καλουμένου, wo Hr. *Bl.* Δίλτα statt χίου, und jenes, nämlich Δ geschrieben, aus X (die Handschriften haben nämlich meistens nur *Xl*) will entstehen lassen, ist theils zu kühn, selbst davon abgesehen, dass es unerwiesen ist, ob man je Δίλτα, den geographischen Namen, durch ein blosses Δ ausgedrückt habe, theils auf jeden Fall zu voreilig, da von der weitern Expedition des Magas nichts bekannt ist.

Uebrigens empfiehlt sich die Schrift durch Klarheit der Darstellung und des Ausdruckes, wie auch durch Correktheit des Drucks, dessen Besorgung Hr. *Ahlwardt* in Greifswalde, wo die Schrift gedruckt wurde, besorgt hatte, von welchem in der Vorrede auch zwey Conjecturen mitgetheilt werden. Rec. ist nur Ein Druckfehler aufgestossen. So sehen wir mit nicht geringen Erwartungen der versprochenen Ausgabe des Polyainos entgegen.

Leyden, b. Luchtmans: *Tib. Hemsterhusii Animadversionum in Lucianum Appendix.* Ex schedis Mss. in bibl. Lugd. Bat. servatis collegit, disposuit et edidit *Jacobus Geel.* 1824. 66 S. gr. 4.

Bekanntlich war man früher wohl auf den Gedanken gekommen, dass die sämmtlichen hinterlassenen Papiere von Hemsterhuis zu Grunde gegangen wären. Hn. *J. Geel* gebührt das Verdienst, durch die vorliegende Bekanntmachung eines Theils dieser hinterlassenen Papiere diesem Wahn ein Ende gemacht

zu

zu haben. Da der Herausg. durch seine gegenwärtige Stellung die erwünschte Gelegenheit erhält, in freyen Stunden die in der Leidner Bibliothek aufbewahrten schriftlichen Ueberreste des verstorbenen Hemsterhuis zu durchmustern, so fand er bald manches, das einer weiteren öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth schien, denn, wie der Herausg. am Schlusse seines Vorworts ausruft: „*Quid autem huic eximio viro unquam excidit vel excidere potuit, quin eruditione ac suavitate delectaret, vel omnino novitate lectorem alliceret?*" Hr. *Geel* durchgieng zu diesem Zweck sorgfältig die verschiedenen vorhandenen Hefte, suchte sie in die gehörige Ordnung zu bringen und eine sorgfältige Vergleichung mit dem Gedruckten anzustellen. Eben so schrieb er ab, was Hemsterhuis mit äuserst zierlicher Hand an den Rand seiner Ausgabe, wie es seine Sitte war, angemerkt, in sofern die Bekanntmachung desselben allerdings von Nutzen seyn konnte. Dass sich so ein ziemlich reichhaltiger Vorrath von ungedruckten Bemerkungen zu Lucian, Pollux, Aristophanes und Andern ergab, vernehmen wir mit Freuden, zumal da sich Hr. *G.* hierüber an einem andern Orte noch zu erklären verspricht. Das was wir davon hier erhalten, betrifft blos den Lucian, es ist theils aus Heften, theils auch Bruchstücken unedirter Briefe entlehnt, theils auch aus Randbemerkungen zum 1sten Bande des Lucian nach der Ausgabe v. J. Benedikt; wobey der Herausg. sich die erlaubte Freyheit genommen, Einiges, das ausgefallen, verwischt oder nicht in der gehörigen Ordnung in Eile niedergeschrieben, auszufüllen; wie er denn überhaupt an vielen Orten Parallelstellen u. dgl. eingeschaltet, jedoch unterschieden durch Klammern von dem Hemsterhuis'schen Texte, auch allgemeine Citate näher nachgewiesen hat. Zugleich liefs er es aber auch sich sorgfältig angelegen seyn, nichts, was bereits irgendwo gedruckt war, hier wieder zu geben.

In Druck und Einrichtung schliefst sich dieser *Anhang*, dem Wunsche der Verleger gemäfs, ganz an die gröfsere Reizische Ausgabe an, welcher er bequem selbst angebunden werden könnte. Ganz entsprechend sind Typen, Format, Papier u. s. w. selbst die doppelten Columnen auf jeder Seite. Gehen wir nun aber die Bemerkungen selber durch, so wird man in ihnen, neben Einzelnen, worüber wir seitdem auch anderwärts her, mögen belehrt worden seyn, wie auch Hr. *G.* an ein Paar Stellen wirklich nachweist, dieselbe vielseitige Kenntnis der griechischen Sprache, und Belesenheit in allen, besonders auch in spätern, minder gelesenen Autoren entdecken, die des seligen Mannes übrige Schriften auszeichnen, verbunden mit derselben Schärfe und Bestimmtheit, so wie der gediegenen Kürze, die Alles, was dieser grofse Geist niederschrieb, auszeichnet. Einiges von dem hier Mitgetheilten, die Bemerkungen zu dem *Navigium* des Lucian, gehört, wie Art der Behandlung und Schriftzüge errathen lassen, der Jugendzeit *H.* an, und ist in dieser Hinsicht doppelt schätzbar. Unter den ausführlicheren Bemerkungen wichtigeren Inhalts, die nicht blos kurze Verbesserungen oder sinnreiche Andeutungen enthalten, führen wir Einiges an: Gleich zu Anfang über den Unterschied des Activum und Medium in διδάσκω, διδάσκεσθαι und ähnlichen, wovon eine Art von Auszug bereits gedruckt in den Noten zu *Aristophanes Plut. Argument.* S. 4, 5. sich findet, dann über den Sophistes Prodicus, und dessen aus Xenophon bekannten Mythus von der dem Herkules begegnenden Ἀρετὴ und *Κακία*, über ἀντίπαις S. 7, über φροντιστὰι und ähnliche Spottnamen der Philosophen bey den Komikern S. 9, 10. über den Gebrauch der Präposition ἐν in verschiedenen Beziehungen, S. 13 sq. über περιέσματα S. 13, über ἀμφιθύροι, παραθύραι αὐλαία und ähnliche Ausdrücke S. 15, über σόλοικος u. s. w. S. 17, über ἀγνώμων S. 24, über ὡραῖος S. 33 ff., über ἔκπληκτος und die verwandten Wörter S. 35 ff., über στόμυλος, στομυλιά S. 37, über μελάγχρους S. 39, über ἐπισύρεσθαι, ἐπίτροχον S. 40 ff., über κομᾶν S. 43, über Ἰωνικῶς, ἰωνίζειν in dem Sinn von τροφερῶς, τρυφᾶν S. 46 ff., über ἀποικίζειν, συνοικίζειν S. 48 sq., über κάλως S. 49 ff., κεραία S. 51. καραδοκεῖν S. 56 ff., und sehr ausführlich über ἀποβουκολεῖν S. 60 ff., über χαίρειν κελεύειν und μακρὰ χαίρειν S. 25 und 35. und Vieles ähnliche der Art, was Rec. hier nicht anführen kann. Die Bemerkungen, zumal die hier angeführten, sind meistens ausführlich und über verwandte Gegenstände sich verbreitend, ausgehend von dem Grundsinne und so weiter verfolgend bis in die spätesten abgeleiteten Beziehungen, reich an Verbesserungen vieler fehlerhaften Stellen anderer Autoren, so dass selbst ein Index über die verbesserten Stellen, so wie über die behandelten Wörter und Gegenstände nicht unerwünscht gewesen wäre.

Tübingen, b. Osiander: *Luciani Samosatensis Somnium, Anacharsis, Patriae Encomium* illustravit *Augustus Pauly*. 1825. 48 S. 8.

Der Herausg., seit längerer Zeit als Professor am Gymnasium in Biberach angestellt, hat schon durch seine früher erschienene, auch bereits in unsern Blättern angezeigte Verdeutschung dieser drey Lucianischen Schriften, wo er die baldige Erscheinung dieser Ausgabe des Originals ankündigte, so wie auch durch andere ins Fach der philologischen Literatur einschlagende Werke ein günstiges Vorurtheil erweckt, und die Erfüllung entspricht auch der erregten Erwartung. Mit gründlichem Fleisse sind die drey interessanten Schriftchen besonders dem Hauptzwecke gemäfs, den sich der Herausg. vorgesteckt, dem jugendlichen Alter, dem gereifteren zumal, ein Lesebuch in die Hand zu geben, erläutert. Wie wir die Wahl billigen, wovon wir schon früher bey Veranlassung der deutschen Uebersetzung in unsern Blättern zu sprechen Veranlassung hatten, so auch im Ganzen die Behandlung. Ja es ist mehr geleistet, als der Bereich gewöhnlicher junger Freunde griechi-

chiſcher Literatur, mit denen Lucian doch auch ſchon nicht ohne Nutzen geleſen werden kann, ebfodaß Vorgerücktere, ja auch Lehrer und Gelehrte ſelbſt werden mit Vergnügen und Gewinn Manches vom Vf. nicht nur geſammelte, ſondern auch ſelbſt Gedachte in den Geiſt und Charakter der Urſchrift mit reifer Kenntniſs ſowohl als auch Geſchmack Eindringende benutzen können. Zur Grundlage des Textes wurde die Reitziſche Ausgabe gelegt. Wo der Herausgeber von dieſer abging, theilte er ſeine Gründe mit.

Nach Weiſe des verſtorbenen Reitz, der eine richtige Interpunktion oft für die beſte Kritik zu halten pflegte, und dieſs beſcheidene aber nicht minder ſchätzungswerthe Verdienſt auch bey manchen Ausgaben von Schriftſtellern, die bloſs einfache von Buchhändlern veranſtaltete Abdrücke waren, ohne Nennung ſeines Namens, wie man weiſs, ſich erwarb, hat der Herausg. häufig auch die Interpunktionen ohne weitere Angabe nicht unglücklich verbeſſert, und ſo der Deutlichkeit des Sinnes nachgeholfen. Daſs die Vorgänger des Herausg. der vortreffliche Hemſterhuis z. B. namentlich bey dem Aufſatze *Somnium* betitelt, daſs Lehmann, der neueſte Bearbeiter des trefflichen Schriftſtellers, daſs Wieland endlich, der geiſtesverwandte muſterhafte Ueberſetzer deſſelben ſowohl als ſolcher, dann auch noch mehr zur Erklärung der Sachen und des Inhalts von Seiten ſeiner hieher gehörigen fein eindringenden Einleitungen und Anmerkungen von Hn. *Pauly* fleiſsig benutzt wurde, dürfte, wenn es nicht geſchehen wäre, Tadel verdient haben; da es im Gegentheil jetzt, mit der Umſicht angewendet, womit es angewendet ward, Lob und Beyfall verdient.

Voran gehn *Prolegomena*, die in einem gedrängten gut lateiniſchen Stil theils Nachricht geben von dem Wenigen, was man über die Lebensverhältniſſe Lucians weiſs, theils über Inhalt und Zweck der drey hier abgedruckten und behandelte Schriften deſſelben ſich ausſprechen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. Silbermann: *Discours* prononcé à la distribution des prix aux élèves du Gymnaſe le 27. Septembre. 1824. par *J. Matter*, Profeſſeur à l'academie de Strasbourg et Directeur du Gymnaſe. 19 S. 8.

Mit Vergnügen haben wir dieſe wenigen Blätter geleſen, die auf Veranlaſſung der Preisaustheilung eine herzliche geiſtreiche Paränese an die Zöglinge des Gymnaſiums zu Strasburg von dem würdigen Director deſſelben „dem durch mehrere vorzüglich kirchenhiſtoriſche Schriften rühmlich bekannten Hn. Prof. *M.* enthalten. Mit andringendem Nachdruck in einer ſchönen blühenden, oft ſinnreichen, nie zu üppigen Sprache werden die Jünglinge auf die Vernachläſſigung der ſittlichen Bildung vor der intellektuellen aufmerkſam gemacht, ihr nothwendiger Verein beredt herausgehoben, und der Schaden dieſes Mangels an den Beyſpielen groſser Männer der Nation ſelbſt, an Voltaire, Rouſſeau, der wenigſtens darum, weil er ſeine Leidenſchaften nie recht zu bändigen wuſste, nimmer zur echten Zufriedenheit mit ſich gelangte, ſo wie auch an mehreren Männern der Revolution, ſelbſt ihrem bedeutendſten, auf den jedoch nur ohne ausdrückliche Nennung, aber vernehmbar genug hingewieſen wird, mit kurzen treffenden Zügen gezeigt. Von den beiden erſten theilen wir folgende Stelle auch als Beleg zu dem, was wir über den Vortrag des Vfs. geſagt haben, unſern Leſern mit. (S. 7 — 8.) *Qui bleſſe la morale, quelque delicateſſe qu'il mette, revolte toujours l'opinion. Au milieu de tous les ſophismes dont vous enlace le trop eloquent citoyen de Genéve, votre conſcience ſe ſoulève contre lui, et, à travers les fleurs les plus fraiches de ſon diſcours, vous apercevez la ſéchereſſe et l'amertume de ſon ame.* — Weiter oben S. 6 hieſs es von ebendemſelben: *Jamais homme n'a été plus profond penſeur (?) plus ingénieux dialecticien que J. J. Rouſſeau; jamais écrivain n'a eu plus d'admirateurs, jamais homme n'a pouſſé plus loin la magie du ſtyle, et jamais littérateur n'a été plus malheureux que le pauvre Jean Jacques. C'eſt que ſon coeur a été negligé dans ſa jeuneſſe, et que ſon caractère a été indomptable dans ſon age mûr.* — Von den obigen Prädikaten möchten wir nur das erſte, wobey wir uns ein Fragzeichen erlaubt haben etwas beſchränkt oder gemäſsigt wiſſen; denn ſicher war Rouſſeau mehr ein tiefer *Fühler* als *Denker*. Von Voltaire ſpricht der Vf. unter andern (S. 7.) in Folge deſſen, was dort von Rouſſeau geſagt war: — *Le rire ſi fin ſi ſardonique de Voltaire, vous fait ſouvent ſourire vous mêmes; mais après l'avoir vu long tems ſe jouer de toutes choſes, vous remarquez avec regret qu'il s'eſt joué auſſi de ſon lecteur, et tout ce qui vous reſte de la longue courſe, qu'il vous a fait faire, c'eſt l'affliction du vide, où il a plongé vôtre coeur.* — Nach den trefflichen Worten (S. 10.) *Rien que la bonne foi, la loyauté et cette pureté d'ame, qui ne ſe tache ni pour l'or, ni pour la grandeur. Voulez-vous ſavoir a qui élève l'homme de génie au-deſſus des atteintes du tems, voyez la vie de Socrate, de Marc-Aurèle, de Saint-Louis, de Fénélon;* (wir erwarteten auch *Paſcal* hier) *voyez Malesherbes à côté de Louis XVI!* — wendet ſich die Rede der Feyer des Tages und der nächſten Veranlaſſung gemäſs zum Lobe des verſtorbenen *Königs Ludwig XVIII.* und verſucht an einer Reihe ſchöner Züge während ſeiner unglücklichen Flucht und ſonſt die Stärke ſeines ſittlichen Charakters zum Belege des obigen darzuthun.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildungen der Gufseiſen-Waaren aus der Kgl. Eiſengieſserey zu Saynerhütte. 1s Hft. 50, 415.

Ahlwardt, Ch. W., ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen —

Alpenroſen, ein Schweizer-Taſchenbuch auf das J. 1824; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. EB. 17, 131.

— — auf das J. 1825. von denſ. EB. 17, 131.

Aphorismen üb. die latein. Schreibart der Neuern. 1 u. 2e Aufl. 27, 217.

B.

Baratta's, Joh., prakt. Beobachtungen üb. die vorzüglichſten Augenkrankheiten; aus dem Ital. von E. W. *Güntz*. 2r Th. EB. 15, 113.

Baumgarten-Cruſius, K., Briefe üb. Bildung in Gelehrtenſchulen. 27, 218.

Bernd, Ch. S. Th., die Verwandſchaft der german. u. ſlaviſchen Sprachen mit einander u. mit der griech. u. römiſchen. EB. 21, 162.

Beugnot, A., Eſſai ſur les inſtitutions de Saint Louis. Ouvrage couronné. EB. 18, 137.

Biſchoff, L., üb. das Weſen der Gymnaſial-Bildung. Progr. 27, 217.

Bleibtreu, L., die arithmetiſchen Wunder. 47, 392.

Blume, G. Arm., in Polyaenum obſervationes criticae. 52, 425.

Böhme, B. H., Schule u. Zeitgeiſt. Beytrag zur Pädagogik für Gelehrtenſchulen. 27, 218.

Bornmann, J. G., kurzer Inbegriff der Geographie in drey Tabellen. Für Schulen — 41, 344.

Bouilly, J. N., Erzählungen für Mütter, nach Beyſpielen aus der wirkl. Welt. Nach dem Franz. von Fr. *Gleich*. 1 u. 2r Th. EB. 18, 142.

Briefe, die, des Apoſtels *Petri*, überſetzt, erläutert u. mit erbaul. Betrachtungen begleitet von G. B. *Eiſenſchmid*. EB. 16, 125.

u. *Bröcker*, E. G., Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Ruſsland. 1 u. 2r Bd. 45, 369.

D.

Dante Aligh., die Hölle, überſetzt u. erläut. von K. *Streckfuſs*. 41, 337.

Dobrowsky, Joſ., inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris — EB. 21, 161.

Dolz, J. Ch., die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieſer Namen. 38, 318.

Döring, G., der treue Eckart. Romant. Trſp. EB. 18, 143.

E.

Eichhorn, C. F., Chriemhildens Rache. Trſp. nach dem Nibelungenliede bearb. 34, 278.

Ein Bogen üb. *Zwey*, od. Kritik der Aphorismen üb. die latein. Schreibart der Neuern. 27, 217.

Eiſenſchmid, G. B., ſ. Briefe, die des Apoſtels *Petri*.

Elmsley, Petr., ſ. *Sophoclis* Oedipus —

Elvers, Ch. Fr., die Hauptquellen des deutſchen Bundesſtaatsrechtes. 46, 381.

Engelmann, J. B., Gebete u. Erweckungen zum Gebete. EB. 16, 128.

Evangelienbuch, chriſtliches; zum Gebr. in den Kirchen des Gr. Hrzgths Sachſ. Weim. Eiſenach. (Von Dr. *Röhr*.) EB. 20, 157.

F.

Falk, J., von dem Einen, was unſern Gymnaſien u. Volksſchulen Noth thut; nebſt Sendſchreiben an *Lindner*. 27, 217.

Firalow, ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen.

Forſt- u. Jagd-Archiv, ſ. G. L. *Hartig*.

Friedleben, Th., populäre Experimental-Phyſik für angehende Mathematiker, Dilettanten u. die Jugend. 1r Th. allgem. Phyſik. 2r Th. der ſpeciellen Phyſik 1e Abth. EB. 20, 153.

G.

Gaillon, B., Expériences microſcopiques et phyſiologiques ſur une eſpèce de conferve marine — 51, 420.

Geel,

Geel, Jac., ſ. Tib. *Hemſterhuis.*
Gehrig, J. Mart., Beyträge zur Erziehungskunde. 1ſte Liefr. 46, 382.
Genzken, M. K., Sammlung einiger Predigten, meiſtens üb. epiſtoliſche Texte. EB. 19, 150.
Gérardin, Eſſai ſur les phlogoſes ſarcopée et oſteopée ou l'inflammation conſidérée dans ſes deux ſeules terminaiſons, la ſarcoſe et l'oſtéoſe. 48, 396.
Ghai, ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen.
Gleich, Fr., Erzählungen für Mütter, ſ. J. N. *Bouilly.*
Gollmart, A. W. T., kurze Erklärung der bibl. Beweisſprüche des Hannover. Katechismus, beſ. für Landſchullehrer. EB. 17, 135.
Göring, A., üb. den Maaſsſtab, nach welchem die Anzahl von Lehrern an d. öffentl. Schulen beſtimmt werden ſoll. Progr. 27, 217.
Gotthold, Fr. A., üb. die Einheit der Schule. 27, 217.
Grèce, la, en 1821 et 1822. Correſpondence politique publiée par un Grec. 27, 222.
Grimm, Jak., ſ. *Wuk's Stephanowitſch* Serb. Grammatik.
Grotefend, J. G., Anſichten, Gedanken u. Erfahrungen üb. die geiſtl. Beredſamkeit. 44, 361.
Guido u. Adelheid, ſ. Lyra-Klänge.
Güntz, E. W., ſ. J. *Baratta.*

H.

Hartig, G. L., allgemeines Forſt- u. Jagd-Archiv. Eine Fortſetz. des Forſt- u. Jagd-Archivs von u. für Preuſsen. 6r Bd. EB. 19, 145.
Hemſterhuſii, Tib., animadverſionum in Lucianum Appendix. Collegit, diſpoſuit et edid. Jac. *Geel.* 52, 428.
Herber, C. J., Sileſiae ſacrae origines; adnexa ſunt: Tabulae chronolog. in Annales hiſt. Dioeceſanae. EB. 14, 110.
Herrmann, A. L., Franz der Erſte, König von Frankreich. Sittengemälde aus dem 16ten Jahrh. 36, 291.
— Fr., Argwohn u. Unſchuld. Drama. 42, 352.
Hippel, ſ. Ueber die Ehe.
Hof- u. Staats-Handbuch des Königreichs Baiern 1824. EB. 15, 119.
v. *Humboldt*, W., Prüfung der Unterſuchungen üb. die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der Vaskiſchen Sprache. EB. 21, 162.
— — über das Entſtehen der grammat. Formen u. ihren Einfluſs auf die Ideenentwickelung. Vorleſung. EB. 21, 161.

I.

Jacobi's, F. H., auserleſener Briefwechſel. 1r Bd. EB. 13, 97.
— — Werke. 6r u. 1. Bd. EB. 13, 97.

K.

Kegel, K. J. E., kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden. 38, 313.
Kollar, Vinc., Monographia Chlamydum. 51, 421.
Kuhn, ſ. Alpenroſen.

L.

Lampadius, W. A., neue Erfahrungen im Gebiete der Landwirthſchaft u. Gärtnerey, nebſt Bemerkk. üb. den merkwürd. Witterungslauf des J. 1822. 48, 397.
v. *Langsdorf*, G., Rede, gehalten an Bord des Schiffes Doris von Bremen beym Einlaufen in den Hafen von Rio de Janeiro d. 3. Mz. 1822. 51, 422.
de Lecce, F. M., ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſpr.
Lion, Alb., ſ. Ζενόφωντος Κύρου Ἀνάβασις —
Lotz, G., ſ. Osmond.
Luciani Samoſatenſis Somnium, Anacharſis, Patriae Encomium illuſtr. Aug. *Pauly.* 52, 430.
Lyra Klänge u. Prisma-Farben in lebenswarmen Bildern. Vom Vf. des Antonio u. Felippo. Auch: Guido u. Adelheid, od. das Aſyl am Niagara-Katarakt — 34, 280.

M.

Maggio, ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſpr.
Matter, J., Diſcours prononcé à la diſtribution des prix aux élèves du Gymnaſe de Strasbourg le 27. Sept. 1824. 52, 431.
Matthias, J. A., pädagog. u. literar. Mittheilungen; nebſt Nachrichten üb. das Domgymnaſium zu Magdeburg. 1s H. üb. die Grenzen d. Gymnaſial-Unterrichts — 27, 217.
Meier, J. L., die ſchwärmeriſchen Gräuelſcenen in Wildenſpuch, Cantons Zürich — 32, 257.
— — ſchwärmer. Gräuelſcenen od. Kreuzigungsgeſchichte einer relig. Schwärmerin in Wildenſpuch — 2e verb. u. verm. Ausg. 32, 257.
Meisner, ſ. Alpenroſen.
Molitor, Val. Joſ., Abhandlung üb. das Jodin — 41, 343.
Moſer, H., chemiſche Abhandlung üb. das Chrom. 41, 342.

N.

Naumann, K. F., Beyträge zur Kenntniſs Norwegens. 1 u. 2r Th. 50, 409.

O.

Osmond, od. der Sturm der Leidenſchaft. Roman, frey nach dem Engl. von G. *Lotz.* 1 u. 2r Bd. 42, 351.

P.

Pauly, A., ſ. *Luciani* Somnium —
Pfeiffer, J., geograph. Handtafeln üb. die ganze Erde. Neue Aufl. EB. 14, 112.

R.

Rask, R. K., Underſögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe — eine gekr. Preisſchr. EB. 21, 161.
— — ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen.
Röhr, Dr., ſ. chriſtl. Evangelienbuch.

S.

Schier, C. S., die Macht des Wahnes. Trgd. 42, 349.
Schöler, G., Protreptikon, od. Andeutungen zur gehörigen Würdigung u. Betreibung der Gymnaſialſtudien. 27, 217.
Schulze, Ch. F., Geſchichte des Gymnaſiums zu Gotha. 39, 321.
Scott, W., Tales of Wonder. 42, 351.

v. Siebold, A. E., üb den Gebärmutterkrebs, deſſen Entſtehung u. Verhütung. 47, 385.
Sigwart, H. C. W., Handbuch zu Vorleſungen üb. die Logik. 2e verm. Aufl. EB. 17, 129.
Sophoclis Oedipus Coloneus. Recenſ. Petr. *Elmsleius*. In uſum ſcholarum. EB. 23, 184.
Stäudlin, K. F., Jeſus der göttl. Prophet. Ein Beytrag zur Apologetik. 35, 281.
Sterben, das heilige, Erbauungsbuch. Aus dem Engl. frey bearb. nach der 30ſten Aufl. — EB. 19, 152.
Streckfuſs, K., ſ. *Dante*, die Hölle.

T.

Tannenberger, Ch. F., zwey Predigten, am Trinit. Feſte u. 12ten Trinit. Sonntage 1824 vor dem Altare ſitzend gehalten. Nebſt Vorwort von *Schmidt*. EB. 20, 159.
Tripartitum ſeu de analogia linguarum. 1820. Tripartitum. Continuatio I. 1821. Contin. II. 1822. Contin. III. 1823. EB. 21, 161.
Turin, B., üb. den Grenz- u. Wendepunct der Gymnaſialbildung für den Zögling. Progr. 27, 217.

U.

Ueber die Ehe (von *Hippel*). 5te verm. Aufl. EB. 20, 160.
Ueber einige Mängel in unſrer jetzigen gelehrten Schulbildung (von *Winer*). 27, 217.

V.

Vater, J. S., ſ. Vergleichungstafeln der Europ. Stammſpr.
— — ſ. *Wuk's Stephanowitſch* Serbiſche Grammatik —
Vergleichungstafeln der Europ. Stammſprachen u. Süd-Weſt-Aſiatiſcher: R. K. *Rask* üb. die Thrakiſche, aus dem Dän.; Albaneſiſche nach Fr. Mar. *de Lecce*; Gruſiniſche nach *Maggio*, *Ghai* u. *Firalow*, herausg. von J. S. *Vater*, u. Galiſche von Ch. W. *Akhwardt*. EB. 21, 161.
Vollgraff, K., die deutſchen Standesherren. 46, 379.

W.

v. Weſſenberg, J. H., Magdalena. EB. 24, 191.
Wiedemann, J. C., franz. Leſebuch für Anfänger. 3e verb. Aufl. EB. 15, 120.
Winkler, F. L., kurze Anweiſung zur Bereitung u. Prüfung der in der Preuſs. Pharmacopoea vorgeſchrieb. u. noch auſserdem gebräuchl. chem. pharmaceut. Praeparate — 30, 246.
Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch; auch mit Serb. u. Latein. Titel. EB. 21, 162.
Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabet. Ordnung gebracht, von neuem durchgeſehen ü. vervollſtändigt. Ruſſiſch. Tom. I — VI. EB. 21, 161.
Wuk's Stephanowitſch Serbiſche Grammatik, verdeutſcht u. mit Vorr. von Jak. *Grimm*; nebſt Bemerkk. von J. S. *Vater*. EB. 21, 162.
Wyſs, ſ. Alpenroſen.

X.

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. *Xenophontis* de Cyri expeditione Commentarii. Recenſ. et illuſtr. Alb. *Lion*. Vol. I et II. 33, 265.

Z.

Zimmermann, E., allgem. Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueſte Geſch. u. Statiſtik der chriſtl. Kirche, nebſt Urkundenſamml. 2r Jahrg. 1823 Oct. — Decbr. 3r Jahrg. 1824 Jan. — Sept. EB. 14, 105.
Zumpt, C. G., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 3e bericht. Ausg. EB. 21, 168.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 87.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Arens in Gieſsen 41, 344. *Buchner*, Prof. 45, 376. *Casper* in Berlin 35, 288. 45, 376. *Dannecker* in Stuttgart 50, 415. *Droz* in Paris 41, 344. *Ehrhart* in Salzburg 35, 287. *Ewers* in Dorpat 44, 368. *Forbiger* in Leipzig 48, 400. *v. Freiberg*, Miniſterialrath 45, 376. *Güſtemann* in Dresden 50, 416. *v. Haller* in Paris 44, 368. *Hoffmann* in Bunzlau 45, 375. *Jasper* in Dresden 50, 416. *Jüngken* in Berlin 45, 375. *Käufer* in Bautzen 48, 399. *Koch* in Stettin 45, 375. *v. Kruſenſtern*, Admiral 41, 344. *Küchler* in Leipzig 48, 400. *Kunth* in Berlin 50, 415. *Linck* in Berlin 45, 375. *Linde* in Gieſsen 41, 343. *Matthiſſon* in Stuttgart 50, 415. *Maurer* in Frankenthal 45, 376. *Meckel* in Halle 45, 375. *Meyer* in Minden 41, 343. *Naumann* in Jena 50, 416. *Neander* in Berlin 45, 375. *Pahl* zu Vichberg 50, 415. *v. Reibnitz* in Berlin 45, 375. *Sartorius* in Marburg 44, 368. *v. Savigny* in Berlin 45, 375. *Schniebes* in Schweidnitz 44, 368. *Schmutz* in Grätz 45, 376. *v. Streber* in München 45, 376. *Straſs* in Erfurt 45, 375. *Thorwaldſen* in Rom 45, 375. *Typke* zu Dahme 45, 375. *Umpfenbach* in Gieſsen 45, 375. *v. Walther* in Bonn 45, 375. *Wendt* in Breslau 45, 375. *Werneking* in Gieſsen 41, 343. *Weſtermeier* in Magdeburg 45, 375.

Todesfälle.

v. Aretin in München 44, 367. *Beauchêne* in Paris 28, 232. *Bindheim* in Berlin 44, 368. *Biſinger* in Wien 46, 384. *Deschamps* in Paris 28, 231. *d'Elti* in Wien 27, 223. *Girodet* (-*Trioſon*) in Paris 28, 232. *v. Hohenthal* in Dresden 51, 423. *Kanne* in Erlangen 30, 248. *Kieslig* zu Schönau in Schleſien 44, 367. *Klengel* in Dresden 38, 319. *Kummer* in Leipzig 30, 247. *Leune* in Leipzig 51, 424. *v. Marcillac*,

lac, Franz. Oberſt 36, 295. *Möller* zu Zipſendorf bey Zeitz 46, 384. *Radloff* in Bonn 28, 231. *Reynier* in Lauſanne 36, 295. *Roch* in Dresden 44, 367. *Roſenmüller* in Oelzſchau b. Leipzig 27, 224. *Ruef* in Freyburg 44, 368. *Sachſe* in Lüneburg 51, 424. *Sander* in Berlin 44, 368. *Schmidt* in der Schulpforte b. Naumburg 30, 247. *Schröer* in Marienwerder 38, 319. *v. Wieſe* in Gera 36, 295. *Wolke* in Berlin 44, 368.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſ., öffentl. Sitzung z. Feyer des Jahrestags Friedrichs II., *v. Buch's*, *Schleiermacher's* u. *Weiſs'ens* Vorleſungen 46, 383. — Humanitätsgeſellſch., 21ſte Stiftungsfeſtfeyer, *Köpke's* des ält. u. jüng. u. *Linck's* Vorleſungen 46, 383. *Breslau*, Gymnaſium zu St. Eliſabeth, eingetretene bedeutende Veränderungen an demſ. ſeit *Menzel's* Abgang und Verſetzung ins Conſiſtorium; abgegangne, neu angeſtellte u. den Klaſſen nach heraufgerückte Lehrer 47, 391. *Halle*, Univerſit., *Dzondi's* Auszug aus dem 8ten Jahresbericht der chirurgiſchen Klinik deſſ. vom J. 1824. 40, 329. — — *Seidler* u. *Schütz* d. j. haben im vorigen J. ihre erbetene Entlaſſung erhalten. An des erſtern Stelle iſt *Meier* zu Greifswald ernannt und *Reiſig* in Halle hat eine ordentl. Profeſſur erhalten 44, 367. *München*, Kgl. baier. Akad. der Wiſſ., aufgenomm correſpond. Mitglieder: *Buchner*, *Maurer* u. *Schmu* auſserordentl. Mitgl. *v. Freiberg*; Adjunct der philo hiſtor. Klaſſe *v. Streber* 45, 376. *Sachſen-Weimar-Eſenach*, Groſsherzogth., jüdiſches Schul- u. Kirch weſen daſ. wird einer zeitgemäſs. Reform unterw fen, von der Regierung ernannte Mitglieder der mit beaufſichtigten Grhrzgl. Commiſſion ſind *v. Boy burgk* u. *Schreiber* 40, 332.

Vermiſchte Nachrichten.

Appellation an alle ruhigforſchende Chriſt thumsfreunde ſtatt einer Antikritik, die Rece der *Wegſcheider*. Inſtitutt. theol. Chriſt. Dogm. in c Heidelberg. Jahrbüchern betr. 37, 297. *Brande Möhle's* u. *Süpke's* entworfener, mit Beyfall auf nommner u. zur Ausführung beförderter Plan zu e nem Real-Inſtitute in Braunſchw. 45, 376. Cron zu Kirchberg iſt zum 2ten Prediger an der St. Kat rinenkirche zu Braunſchw. ernannt 45, 376. *Kocke* Bericht in der *Athenaea* üb. ein von *Kamler* nachgela nes Trſp.: *die Horatier*, mit Proben aus demſ. 38, 3 *Rein's* in Gera Schulprogr. v. 20. Dec. v. J. enth. naue Nachrichten über *v. Wieſe's* Leben u. Charak 36, 295.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Lindner in Dresden, Taſchenbuch für Lit. u. Kunſt im Königreich Sachſen; auf Subſcription 31, 253.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Brockhaus. Buchh. in Leipzig 31, 252. *Brönner* in Frankfurt a. M. 40, 334. *Engelmann* in Leipzig 43, 358. *Gleditſch* in Leipzig 40, 333. *Gyldendal*. Buchh. in Kopenhagen 43, 355. *Hartknoch* in Leipzig 31, 253. 37, 309. *Hartmann* in Leipzig 40, 333. *Heinrichshofen's* Buchh. in Magdeburg 49, 405. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 31, 254. 37, 310. *Hennings*. Buchh. in Gotha 43, 357. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 31, 254. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 37, 310. 40, 335. *Kaiſer* in Bremen 49, 404. *Klein's* Compt. in Leipzig 37, 307. 49, 401. *Krieger* u. Comp. in Marburg u. Caſſel 43, 355. *Löffler*. Buchh. in Stralſund 49, 404. *Märker* in Leipzig 43, 357. *Meyer*. Hofbuchh. in Lemgo 49, 401. *Mittler* in Berlin 37, 309. *Müller*. Hofbuchh. in Karlsruhe 31, 249. *Müller's* Kunſthandlung in Wien 31, 253. *Ragoczy*. Buchh. in Prenzlau 49, 403. *Rein*. Buchh. in Leipzig 43, 355. *Rücker* in Berlin 49, 401. *Schön*. Buchh. in Berlin 40, 333. *Storno*. Buchh. in Landshut 43, 353. *Volke* in Wien 40, 335. *Walther*. Buchh. in Dresden 49, 404. *Wirth* in Augsburg 43, 355.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, als Dubletten d Kgl. Bibliothek daſ. 37, 311. — von Büchern in Be lin, *Wolf*ſche 43, 358. — von Büchern in Gieſs 43, 359. — von Büchern in Halle 31, 255. *Ebe* in Wolfenbüttel, die Haarlemer Erfindungsgeſchicht der Buchdruckerkunſt betr. 49, 405. *Erſch* in Halle nimmt Praenumeration an auf *Rettig's* angekündigte *Anakreontiſche* Lieder 37, 312. *Geſenius* in Halle, Ver beſſerungen zu ſeiner Commentatio de inſcription cyrenaica phoenicio-graeca 37, 312. *Haubenſtrick* in Nürnberg, daſs der 2te Bd. von *Heckel*, die ede ſten Frauen der deutſchen Vorzeit, nun möglichſt bal erſcheine, nebſt Empfehlung deſſelben 31, 256. *He wing*. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichniſs herabg ſetzter Bücherpreiſe 31, 255. *Kaulfuſs* in Halle, R ge eines Irrthums gegen *Nees v. Eſenbeck* d. J. 40, 33 Landes-Induſtr. Compt. in Weimar, wegen ungünſt ger Recenſ. der Ueberſetzung von *Shaw's* Anleitun zur Anatomie 43, 360. *Müllner* in Weiſsenfels, Be richtigung die dem Litteraturblatte beygemeſsne ko miſche Titel-Ableitung des Taſchenb. *Eidora* betr. 40 336. *Oswald* in Heidelberg, herabgeſetzter Bücher Preis 37, 311. *Weichſel* in Magdeburg, Erwiederun auf die *zweyte* Recenſ. ſeiner Rechtshiſtor. Unterſ. gutsherrl. bäuerl. Verh. in Deutſchl. in der Jen. L Zeit. 1824. 43, 360. Zurechtweiſung, den Recenſe ten der franz. Ueberſetz. von *Hahnemann's* Organon i Journal du Diction. des Scienc. medic. betr. 43, 35

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, in Comm. b. Fr. Fleiſcher: *Das Paradies*, das irdiſche und überirdiſche, hiſtoriſche, mythiſche und myſtiſche, nebſt einer *kritiſchen Reviſion der allgemeinen bibliſchen Geographie.* Von *Johannes Schultheſs*, Prof. *Zweyte* Ausg. 1821. VIII u. 416 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Die bibliſche Geographie gehört zu denjenigen Hülfswiſſenſchaften der gelehrten Bibelauslegung, in welcher ſich die Forſchungen des Exegeten, beſonders des altteſtamentlichen, auf die intereſſanteſte Weiſe mit denen des Hiſtorikers, Alterthumsforſchers, alten und neuen Geographen berühren, und insbeſondere iſt dieſes bey der ſogenannten auswärtigen Geographie der Hebräer (für welche Gen. 10. Ezech. 27. wichtige Urkunden ſind) der Fall. Viele höchſt wichtige Nachrichten über Verwandtſchaft und Verkehr der alten Völker, beſonders des Orients, finden ſich im A. T. zerſtreut, doppelt wichtig und zuverläſſig oft, weil ſie beyläufig ſind. Von unſern ausgezeichnetſten Alterthumsforſchern, z. B. *Heeren* in der 4ten Ausg. ſeiner Ideen, ſind dieſelben jetzt auch ihrem Werthe nach vollſtändig anerkannt, aber ſelbſt nach *Bochart's*, *Michaëlis* u. a. erfolgreichen Bemühungen ſind ſie noch immer neuer Aufklärungen fähig, bey welchen indeſſen, wenn ſie glücklich ſeyn ſollen, das ganze, beſonders morgenländiſche, Alterthum vor dem Blick des Forſchers offen daliegen muſs, ſehr ausgebreitete Sprach- und Sachkenntniſs ſich gegenſeitig unterſtützen, vor allem aber eine ſorgfältige und nüchterne Kritik jeden Schritt des Forſchers leiten muſs.

Ein reichhaltiges Werk dieſes Inhalts, voll eigener Bemerkungen, in denen man immer den Selbſtdenker erkennt, wird uns hier über dieſen Gegenſtand geboten, und der Inhalt deſſelben iſt dem Rec. um ſo anziehender geweſen, je mehr er durch eigene Arbeiten in dieſem Fache (den Entwurf eines Bibel-Atlaſſes und die Ausarbeitung der geographiſchen Artikel für das gröſsere Wörterbuch) veranlaſst worden iſt, daſſelbe nach allen Einzelnheiten durchzuprüfen. Was ihn aber bey dem Gebrauch deſſelben ſehr geſtört hat, und als ein weſentlicher Mangel des Werks erſchienen iſt, das iſt die flüchtige, ja nachläſſige Art, womit der Vf. ſeine Auctoritäten angezogen hat, indem die Klaſſiker und orientaliſchen Schriftſteller ſehr häufig und meiſtens bloſs ganz allgemein, ohne Angabe des Buchs und Kapitels, citirt ſind (*Strabo*, *Herodot*, *Ptolemäus*, *Abulfeda*), die griechiſchen Schriftſteller in lateiniſcher Ueberſetzung, die hebräiſchen Wörter mit lateiniſchen Buchſtaben. (Häufig helfen *Bochart's* Schriften nach, in denen man theils das Original, theils das genauere Citat der angezogenen Stellen findet.) Auſserdem hat ſich der Vf. doch im Ganzen zu leicht und raſch neuen Hypotheſen und Combinationen hingegeben, unter welchen beſonders diejenigen, die von der Uebereinſtimmung der Namen hergenommen ſind, meiſtens zu leicht aufgegriffen ſind und ſelbſt zuweilen auf Irrthümern beruhen. Nicht bequem iſt endlich auch der Plan, da der Vf. von der Beſtimmung des Paradieſes ausgeht, und faſt die ganze auswärtige Geographie einflicht: indeſſen helfen gute Regiſter nach.

Der Vf. geht im *erſten* Abſchnitt: „*Fluſsbeſchreibung des Paradieſes*" (S. 4.), dem aber (ſonderbar genug!) gar kein *zweyter* folgt, aus von der Parallelſtelle Sir. 24, 25 ff., wo Piſchon und Tigris, Euphrat und Jordan, Jeor und Geon einander im Parallelismus gegenüberſtehen, und ſucht dann zuerſt (§. 8—17.) den Gihon zu beſtimmen, indem er beym Sirach vom Nil unterſchieden werde, von den LXX jedoch Jer. 2, 18. für Schichor d. i. Nil ſtehe, und nach der Geneſis Kuſch d. i. Abeſſinien *umgebe*, d. i. nach dem Vf. *durchfliefse*. Das Endreſultat (S. 72.) iſt, daſs Gihon der öſtlichſte Zufluſs des Nil in Aethiopien, Aſtaboras der Alten, jetzt Tacazze, ſey. Rec., der die meiſten Gründe als vollgültig anerkennt, möchte vielmehr *den Nil in Aethiopien* überhaupt verſtehen (da es gar nichts ungewöhnliches iſt, daſs ein Fluſs in den verſchiedenen Stadien ſeines Laufes verſchiedene Namen führt), und zwar insbeſondere den mittlern Strom, *blauen Fluſs* oder *Nil vorzugsweiſe*, weil ſich dadurch das *umgeben* beſſer erklärt. Denn bekanntlich umläuft dieſer Fluſs das Land faſt ſpiralförmig, ſo daſs er ſeinen Quellen wieder nahe kommt. S. *Abba Gregorius* in *Ludolf hiſt. aethiop.* 1, 8. Nr. 31. Ueber die Vorſtellung, daſs der Nil mit dem Indus zuſammenhänge, iſt unten (S. 331.) mit Recht auf *Arrian* (*Exped. Alex.* VI, 1. §. 3.) *Pauſan. Corinth. c.* 5. aufmerkſam gemacht; noch hätte wohl auf die ſamaritaniſche Verſion, welche (Gen. 2, 13.) giebt: *Askoph, der das Land Cophen* umſtrömt, Rückſicht genommen werden ſollen. Um zu dem obigen Reſultate zu gelangen, hat der Vf. zugleich (§. 7 ff.) den Beweis geführt, daſs unter כוש der Bibel immer *Aethiopien* zu verſtehen ſey, weder mit *Bochart* das ſüdliche Arabien allein, noch mit *J. D. Michaëlis* beides. Man muſs auch wirklich zugeſtehen, daſs ſich für ein *arabiſches Kuſch* keine ſichere Stelle auffinden

finden läſst. Etwas anderes iſt es, wenn wir allerdings mit dem Vf. wohl Abkömmlinge und Colonisen von Kuſch in Arabien, und zwar am perſiſchen Buſen, annehmen, nämlich Regma und Dedân: auch nimmt der Vf. an, daſs die Araber, welche nach 2 Chron. 21, 16. an der Seite der Kuſchiten wohnen, an der weſtlichen Küſte des arabiſchen Buſens zu ſuchen ſeyen. (S. 36, unterſte Zeile, muſs es ſtatt *des Nils — des Indus* heiſsen, und S. 41. Z. 11. ſt. *Chishull Obſervatt. — Ch. Antiquitatt.*) — Was übrigens die eigentlichen Nilquellen, d. i. die des weiſsen Fluſſes, betrifft, ſo werden vielleicht in dieſem Augenblicke ſchon die Aufklärungen *Caillaud's* im Publicum erſchienen ſeyn.

Der zweyte weniger bekannte Fluſs des Paradieſes iſt *Piſchon*, kenntlich gemacht dadurch, daſs er das Land Chawilah umgebe, woſelbſt edles Gold, Bdellion und der Edelſtein Schoham. Dieſe Unterſuchung nimmt bey den vielen Abſchweifungen den gröſsten Theil des Buches ein (von S. 73—337.). Zuvörderſt muſste der Sprachgebrauch *Chawila* beſtimmt werden. Es giebt ein doppeltes, das der Joctaniten (Gen. 10, 29.), am genaueſten dadurch beſtimmt, daſs die Grenze der Iſmaëliter (Gen. 25, 18.) und der Amalekiter (1 Sam. 15, 17.) von Aegypten aus bis dahin gereicht haben ſoll: und das der Kuſchiten (Gen. 10, 7.). Die gewöhnliche Combination, daſs darunter die zwey Provinzen Chaulân in Jemen zu verſtehen ſeyen, giebt der Vf. mit Recht als unpaſſend auf. Seine eigene Meinung iſt, daſs das erſte da zu ſuchen ſey, wo ſich die ſüdöſtliche Grenze der Iſmaëliter berührte mit der nordöſtlichen der Joctaniten, d. i. am nördlichen Theile des perſiſchen Buſens, und er combinirt Chawîla mit dem Namen der zweyten Bahhrein-Inſel Awal. Da dieſe Inſel aber عوال geſchrieben wird, ſo giebt Rec., der übrigens dieſer Deduction mit Vergnügen gefolgt iſt, dem Vf. zu erwägen, ob nicht in dem Orte حويلة am perſiſchen Buſen bey *Niebuhr* (Arabien S. 342.), der ganz *buchſtäblich* zuſammentrifft, eine Spur des bibliſchen חוילה zu finden ſey, und in den *Chaulotäern*, die *Eratoſthenes* beym *Strabo* (XVI. p. 728.) mit den Nabathäern und Hagrenſern (הַגְרִים, هَجَر) verbindet. Ehe wir zum zweyten Chawila übergehn, folgen wir dem Vf. zuvörderſt in ſeiner Abſchweifung zu den Iſmaëlitern (Gen. 25.) und Joctaniten (Gen. 10.), wo einige Combinationen vorkommen, deren Unhaltbarkeit der Vf. zugeben wird. Mit אַדְבְּאֵל werden Orte verglichen, die ihren Namen von Abd-allah (عبد الله) haben; mit Chadad 1 Moſ. 25, 15. (ſo iſt nämlich nach einem auſserordentlichen Uebergewicht der kritiſchen Auctoritäten zu leſen), Adra, Adraa in Arabien, welches bekanntlich ادرعات geſchrieben wird; mit Almodad 1 Moſ. 10, 16. mit Annahme eines Schreibfehlers — *Al-Modar* „ein Nachkomme des *Kachtan*.“ Der Vf. hat hier überall (da ihm doch Kenntniſs des Arabiſchen vermuthlich nicht abgeht, wenigſtens bey einer ſolchen Arbeit *ganz unentbehrlich* iſt), die arabiſche Orthographie ganz überſehen. Den Namen Modar führt ein Enkel des „Adnan“ (*Ibn Coteiba* in *Eichhorn's monum. vetuſtiora* S. 63.), aber er wird مضر geſchrieben. Vielleicht dachte er an *Morad* (مراد), und die بني مراد, einen Stamm in Jemen, der allerdings vom Stamme des Kachtan iſt (a. a. O. S. 141. *Pococke ſpec. hiſt. Arabum* S. 42. 478. ed. *White*): aber nicht wohl begreiflich iſt, wie er auch Modarredſch (مدرّج) vergleichen konnte, wo ja die letzte Sylbe weſentlich zum Stamme gehört. Von einem Orientaliſten hätte Rec. wenigſtens eine ſolche nach den erſten Sylben gemachte Combination nicht erwartet. *Schur* wird von *Onk.* חַגְרָה (nicht „Agara“) überſetzt; dieſes iſt aber nicht der Berg Sinai, wie der Vf. mit Berufung auf Gal. 4, 24. behauptet (wo es doch die Interpreten erſt beweiſen ſollten), ſondern die Stadt حجر, weit von dieſer Gegend (*Abulf. Arabia*, ed. *Rommel* S. 45.). Das *Targ. Hieroſ.* giebt es חֲלוּצָה, wozu der Vf. auf Judith 1, 8. verweiſt (vollſtändig *Reland v. Chellus*): wahrſcheinlichſt iſt es Elûſa, welches von *Ptolemäus* bis auf *d'Anville* und *Reinhard*, als ein Ort jener Wüſte, auf allen Karten ſteht. *Obal* endlich (עוּבָל) 1 Moſ. 10, 28. hat nicht das geringſte gemein mit Gabalene, Gobolitis, dem idumäiſchen Gebirge, denn dieſes heiſst جبّال Dſchebbâl, Berggegend. Ueber die ſchwierige Stelle von den Grenzen der Joctaniten 1 Moſ. 10, 30. hat der Vf. die Vermuthung, daſs Meſcha (מֶשָׁא) ſ. v. a. Maſſa 1 Moſ. 25, 14. ein iſmaëlitiſcher Stamm, ſey, Safar = Safra unweit Jambo, und für הַר הַקֶּדֶם vermuthet er zuletzt הַר חֹרֶן *Hornberg*. Rec. will ſeine Meinung über dieſe Stelle unten (bey der Recenſion von Nr. 4.) vortragen. Beyläufig thut der Vf. auch noch (§. 22.) die Araber vom Geſchlecht der Ketura und Midian ab. Die Combination von זִמְרָן mit *Zabran regia Ptol.* und *Zamareni Plin.* läſst ſich Rec. gern gefallen, und bemerkt, wenn jemand die zu ſüdliche Lage einwenden ſollte, daſs *Ptolemäus* ſehr viele Orte der arabiſchen Küſte zu ſüdlich legt. Aber bey vielen andern iſt offenbar zu kühn und unſtatthaft bloſs auf ſcheinbare Aehnlichkeit des Lauts Rückſicht genommen. S. 96. wird gefragt, ob nicht מְדָן ſ. v. a. Medina, Lathrippa des *Ptol.* ſeyn könne. Aber dieſe Benennung der Stadt Medinat-el-nabi und Medina (Prophetenſtadt) iſt neu: vor dem Propheten hieſs Jatrippa (Latrippa iſt Schreibfehler), يثرب. Ebendaſ. wird zu אֲפִידַע Gen. 25, 4. verglichen Abida, Stadt bey Gadara, nach *Euſebius* (der nichts hat) und *Ptolemäus*, wo es ein anerkannter Schreibfehler für Abila iſt (אבל), welches dort liegt. In demſelben Verſe ſoll Hhanoch (חֲנוֹךְ) ſ. v. a. Canatha in Decapolis ſeyn, allein dieſe Stadt

Stadt schreiben die Araber تَنُوفَة, und sie ist das hebr. קְנָה. Siehe die Anmerkungen zu *Burckhardt's* Reise in Syrien Th. I. S. 157. 504. Eldaa, ebend., soll wiederum zwischen Medina und Mecca liegen, und Al-dahna heissen: aber wir fragen, was אֶלְתָּעָה und الدهنا (*Abulf. Arabia. ed. Gagnier* p. 14.) irgend mit einander gemein haben. Eher möchte יִשְׁפָּם V. 2. und Tabuk (تبوك a. a. O. S. 34.) verglichen werden; שׁוּחַ aber ist deswegen wohl richtiger mit den Sauchiten des *Ptolemäus*, als mit Soaca zwischen Mecca und Medina zu combiniren, weil Bildad, der Schuchit, den Hiob im Lande Uz besucht. Es ist übrigens ein Glück, dass diese Bestimmungen Nebensachen betreffen, und keine derselben auf ein Hauptresultat einwirkt.

Das zweyte Chawila 1 Mos. 10, 7 vom Stamme der Kuschiten giebt §. 23. Veranlassung, die verschiedenen Kuschiten zu untersuchen. Zuerst von Kusch, welcher Name aber sehr unpassend mit *Cuta* 7 Mill. unter Assuan combinirt wird. Dergleichen auf der Karte herbeygesuchte Vergleichungen hätte der Vf., da sie dem Zutrauen zu seiner Beweisführung schaden, weglassen sollen. Die Abkömmlinge werden meist in Afrika gesucht, und mit Recht. So thaten ganz consequent die alten Uebersetzer: wogegen sie *Bochart* sehr gezwungen alle nach Asien setzt, und *J. D. Michaëlis* sie theils in Afrika, theils im asiatischen Arabien sucht, in letzterem immer mitten unter den Joctaniten, da es doch *a priori* nicht wahrscheinlich ist, dass die Wohnsitze dieser Stämme nicht abgesondert gewesen seyn sollten. *Saba* wird mit *Josephus* für Meroë genommen, und *Sabta* für die Stadt Sabat am Busen von Arkiko, wo Adula liegt. Für letzteres kann Rec. schon einen alten, aber bisher nicht verstandenen, Zeugen beybringen. *Pseudojon.* und *Targ. Chron.* geben es סמראי, סמראי, das sind die Sembritae des *Strabo* (XVI. p. 786. *Casaub.*) und Senberritae des *Plinius* (VI, 35 f. 30.), die zwischen jener Meergegend und Meroë wohnten, und von *Strabo* unmittelbar mit jenem Sabat verbunden werden.

Sehr glücklich ist auch die Erklärung von *Chawila* der Kuschiten durch die Avalitae am Avalitischen Busen, wofür schon der Araber zeugt, welcher es زويلة giebt, d. i. Zeila in diesem Busen. Vgl. über زويلة Jakut in *Vater's* und *Rink's* Lesebuche S. 98. Da auf diese Weise Saba, Sabta (Sab heisst im Aethiop. Mensch, daher wohl die häufige Wiederholung des Lautes) und Chawila vom Norden nach Süden herab wie in einer Linie liegen, so möchte sich auch der vierte Ort Sabtecha in der Fortsetzung derselben Linie finden; weshalb Rec. mit dem (schon einmal als gut bewährten) Jonath. תגרי *die Zingitaner*, das äusserste Vorgebirge Aethiopiens versteht: zumal der Vf. auf die Vergleichung von Sabachost in Persien selbst nicht viel geben wird. Doch stimmt Rec. ein, dass Regma mit seinen beiden Söhnen Dedan und Scheba als kuschitische Colonieen ausser Kusch am persischen Busen zu suchen sind, also auf dem Wege dahin, wohin der Kuschit Nimrod zog, nach Babylon. Ueber die von Nimrod angelegten Städte Erech, Accad, Chalne u. s. w. ist S. 112 ff. gehandelt, wobey die Combination von Calne Amos 6, 2. und Chalcis, Chalcidice auch nicht allgemeinen Beyfall finden dürfte.

Die Kuschiten führen den Vf. auf die übrigen *Hamiten*, und zwar zunächst §. 24. *Mizraim* (Aegypten) *und seine Abkömmlinge*, also die Bestimmung der biblischen Namen ägyptischer Städte und Völker. Als Grenze Aegyptens und Palästina's wird bekanntlich öfter *der Bach* (נַחַל) *Aegyptens* angegeben, 1 Mos. 15, 18. aber *der Strom Aegyptens*: welches Rec. nicht mit Hn. *S.* für einerley hält, sondern ersteres allerdings für el-Arisch, letzteres für den Nil, und so, dass die Grenzen des Landes hier etwas hyperbolisch bezeichnet sind. Bestimmt muss er sich auch dagegen erklären, dass Jes. 15, 7 der *Weidenbach* s. v. a. der Eupbrat seyn soll, wenn auch nach Ps. 137, 2. an den Flüssen Babyloniens ebenfalls Weiden wachsen (dort ist ja *Salix babylonica*, die Trauerweide, zu Hause). Zwischen נַחַל, وادي *Thal*; *Sturzbach* und נָהָר unterscheidet die Bibel sehr bestimmt. Jener Bach muss nach dem Zusammenhange die Südgrenze von Moab seyn, d. i. Wady el Ahsa (وادي الاحسا). Wenn es bald darauf S. 121. heisst: „Schur ist nicht Pelusium, wie *Michaëlis* noch (lies: nach) *Josephus* glaubt, sondern, wie oben gezeigt worden, der Hafen Bahr el Kolsum am Flusse (lies: Fuse) des Sinai", so hat Rec. diesen Beweis vermisst, denn S. 78. ist er nicht geführt worden, und Bahr el Kolsum ist blos Name des *Sinus Heroopolitanus*, keines Hafens. Der Uebergangspunkt zur Halbinsel des Sinai heisst *Tor*, dürfte aber schwerlich gemeint seyn, da er zu südlich für das biblische Schûr liegt. Wenn man den Sprachgebrauch von *Wüste Schûr* 2 Mos. 15, 22. vgl. 4 Mos. 33, 8. vergleicht, so wird man auf die Vorstellung geführt, welche auf Pl. 2. des englischen Bibel-Atlasses ausgedrückt ist (s. nachher), dass Schûr in der Gegend des heutigen Suez an der Nordspitze des Busens Bahr el Kolsum zu suchen sey. „Noch weniger, fährt der Vf. fort, ist Pelusium Sin (סִין) oder Sain [woher diese Aussprache?], wie nach der Vulgata *Bochart* meint, das vielmehr Sais ist, wie ich mit Dr. *Paulus* finde, und es die Siebziger Ezech. 20, 15 [lies 30, 15] geben, wiewohl *Cod. Alex. Tavi* für *Σαν* setzt, und V. 16. die Siebziger nicht Sain, sondern Seven gelesen haben müssen, da sie *Συηνη* [lies *Συήνη*] schrieben. Nur *Ald. C.* hat [der Vf. hätte schreiben müssen: *Ald.* und *Complut. haben*, denn so ist die Abbreviatur bey *Bos* aufzulösen] hier wieder *Σαις*." Und doch hatte *Bochart* wohl Recht. Der alte ägyptische Name der Stadt war, wie *Champollion* (*l'Egypte sous les Pharaons* II, 82.) gezeigt hat, Peremûn, Peromi (Kothort), woraus die Araber

ber theils nach dem *Laute* Farama, theils nach der *Bedeutung* Tine طينة machten, nach letzterer die Griechen Pelusium, die Hebräer סִין, סְנֵא d. i. Koth. Uebersetzungen fremder Namen sind gewöhnlich (s. *On-Heliopolis*), und werden vom Vf. selbst bey بني هلال = יְרַח zugestanden. Sais aber hiefs auf ägyptisch CAI (s. *Champollion* a. a. O. 219. 220.), und hat mit Sin keine Berührung, ausser etwa durch den Accusativ *Σαΐν*, welcher doch den Vf. nicht getäuscht haben wird. Was sonst über Aegypten gesagt ist, kann aus den Werken der französischen Gelehrten, unter andern *Quatremère*, *Champollion*, theilweise sehr berichtigt werden: namentlich die etymologischen Phantasieen über Amon, den thebanischen Gott, dessen Name nicht blofs mit dem persischen Gott Omanus, Amanus (bey *Strabo*), sondern auch mit Amomum, Hom, — dem deutschen *Amme*, *Ammann*, *Ammvater* — und den geographischen Namen Amanus, Omana, Anamis, Amana (und wie viele liefsen sich nicht noch in den Registern zusammenfinden?) combinirt wird. Wenn wir Deutschen nicht Hülfsmittel in Händen haben, solche Aufklärungen artistischer, philologischer und geographischer Art über Aegypten zu geben, wie sie z. B. *Champollion* in dem *Pantheon de l'Egypte* über den *Amon*, seine Embleme, die Verbreitung seines Cultus u. s. w. auf sicherem Wege der Forschung aus Monumenten gegeben, so sollten wir uns wenigstens solcher flüchtigen Combinationen enthalten, welche die gelehrtesten und scharfsinnigsten Gelehrten unter den Ausländern uns nur zu sehr zum Vorwurfe machen.

§. 25. behandelt die *von Aegypten herstammenden Völker*. *Patros* ist, wie bekannt, verglichen mit *Nomos Phaturites* in Oberägypten bey Theben, nach *Plinius*: aber nichts ist gesagt von der ägyptischen Etymologie des Wortes Patures, Pe-Tures Mittagsland, die schon *Jablonski* gegeben. Athyris beym *Ptolemäus* nennt der Vf. ohne Zweifel verdorbene Lesart für Pathyris. In des Rec. Ausgabe steht *Τάθυρις*, und diese Lesart wird bestätigt durch die von *Böckh* erläuterte Inschrift der Papyrusrolle S. 18, wo wir *τοῦ Ταθυρίτου, τοῦ Ὀμβείτου* lesen. Vergl. *Buttmann* Erklärung der griechischen Beyschrift eines ägyptischen Papyrus (Berlin 1824.) S. 24. 25, und die daselbst angeführten *Tochon d'Annecy* und *St. Martin*. Die dort von *Buttmann* behauptete Identität der Nomen Phaturites und Pathyrites glaubt Rec. schon (zu Jes. 11, 11.) ziemlich wahrscheinlich dadurch erklärt zu haben, dafs Pe-tures und Te-tures ein Wort sind, das eine mit männlichem, das andere mit weiblichem Artikel. — Unter den übrigen sind vom Vf. combinirt die עֲנָמִים und Garamanten, die bogenschiefsenden Ludim mit dem Flusse Laud in Tingitana bey *Plinius*, und פּוּט Ezech. 27, 10. 38, 5., welches der Vf. Pharûs punctiren will, mit den Pharusii der Alten, die fern am *westlichen* Ufer Afrika's wohnen. Der Grund zu dieser Conjectur ist, „weil Paras (Perser) beym Ezechiel nicht weiter vorkommen, und nur in 5 Hagiographen, und statt dessen עֵילָם (aber ist denn עֵילָם und פָּרַס auch einerley? dieses leugnet der Vf. selbst S. 286, und mit Recht), und in Verbindung mit Lud und Lub. Dafs nicht בַּשָּׁן, sondern כִּתִּים Cypern sey, möchte, seit der Vf. schrieb, wohl ziemlich aufs Reine gebracht seyn (s. die athenienfische phönizisch-griechische Inschrift, die *Akerblad* bekannt gemacht hat): nicht übel wäre aber die Erklärung der כַּסְלֻחִים durch *Ciliciер* (gew. Colchier), wenn nur der Vf. sie durch irgend etwas wahrscheinlich gemacht hätte. Denn aus den S. 165. angeführten Stellen aus *Gatterer* und *Mannert* (lieber doch auf die letzten Auctoritäten, die Alten selbst, zurückgegangen!) erfahren wir blofs, dafs die Cilicier *Phönizier* waren [was auch die Münzlegenden beweisen, Rec.], nicht, dafs sie ägyptische Colonisten gewesen, was hierzu gerade nöthig ist, und von den Colchiern wirklich erzählt wird: und der Vf. mufs annehmen, dafs die Phönizier und Aegypter in diesen Sagen vermischt worden. Unter den unzuverläfsigen Auctoritäten, die der Vf. aus den vorgefundenen Hülfsmitteln zu rasch angeführt hat, bemerken wir folgendes. S. 158. „*Swinton* liest auf einer phönizischen Münze, Lapethos (eine Stadt an der Nordküste von Cyprus) Cabdor." Ohne irgend ein Citat hingeschrieben, mufs der Leser glauben, dafs er recht gelesen, und kann nicht nachprüfen, wenn er auch die erforderlichen Kenntnisse dazu besitzt. Wir wollen daher, um dieses Argument für Caphtor = Kypros ein für allemal um seinen Credit zu bringen, nur bemerken, dafs auf dieser Münze, die man unter andern bey *Mionnet* finden kann, und die wohl sicherlich *numidisch* ist, die Buchstaben לבקי מבקר stehn, weder לבנון כברי, wie *Swinton*, noch לבמם (von *Bocchus*), wie andere gelesen haben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 5ten Februar starb zu Berlin *Ch. Mor. Pauli*, Dr. Phil. u. Oberlehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium seit 1823, vorher, seit 1809, Conrector am Lyceum zu Lübben, auch Mitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, Verfasser einiger Schriften über deutsche Sprache und dreyer Sammlungen von Gedanken. Er war zu Lübben am 9ten Januar 1785 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, in Comm. b. Fr. Fleiſcher: *Das Paradies — — von Joh. Schultheſs* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

§. 26. *Phut und Canaan.* Ueber die canaanitiſchen Stämme ſehr kurz das gewöhnliche aus den bekannteſten Hülfsmitteln. Folgende Angabe möchte Berichtigung verdienen. „Ich möchte für Leſcha (Gen. 10, 19) leſen Laiſch Richt. 18, 7, einerley mit Leſchem Joſ. 19, 47. Durch einen alten Schreibfehler könnte wohl Ain aus Mem geworden ſeyn. Auch lieſse ſich an *Lariſch* (Lariſſa) denken auf der Weſtſeite des Orontes, 16 Mill. von Hhamath." Aber woher weiſs der Vf., daſs Lariſſa ad Orontem im Orient Lariſch hieſs? dachte er an das ägyptiſch-arabiſche العريش (*Auridſch* Grenze)? Lariſſa iſt ja griechiſcher Name aus der Zeit der macedoniſchen Herrſchaft, wo man die Namen macedoniſcher und theſſaliſcher Städte jenen ſyriſchen beylegte (Pella, Beroea), und der alte Name war שׁבּרן Σίζαρα *Steph. Byz.* S. *Burckhardt's* Reiſe nach Syrien Th. I. S. 245. 514. — §. 27. *Die Japhetiten.* Kein billig denkender wird vom Vf. erwarten, daſs er bey ſo ſehr ſchwierigen Namen, wie *Aſchkenas* u. dgl., Neues und zugleich Haltbares gegeben haben ſoll. Er giebt häufig *Bochart's* Materialien auf ſeine Art bearbeitet, und hier und da eine Vermuthung. Vielleicht hätte für dieſen Zweck manches wegbleiben können, auch hätte der Vf. an die Stelle faſt zur Gewiſsheit erhobener Erklärungen, wie bey Javan, nicht Conjecturen geben ſollen, die jene ſchwerlich verdrängen werden, hier namentlich, daſs Javan ſ. v. a. Alania der Alten, das öſtliche Georgien ſey, das Land der *weiſsen Hunnen*, wo ein Ort Juna, und Javat und Nagjovan, und die Seen Wan und Eriwan, wo im Alterthume öfter der Name Jaſon vorkommt, und es ſchöne Sklaven gab. „Schlieſse ich wohl ganz zu Blaue, wenn ich vermuthe, aus Javan ſey Jaſon bey den Griechen geworden (vgl. ποιημι für ποιεσω u. dgl.)?" Das Publicum möge dieſes beurtheilen. Wir wollen die Gründe für יון Griechenland hier nicht wiederholen; ſie laſſen ſich jetzt auch aus der roſettiſchen Inſchrift, und der Art, wenn dort Ἕλληνοι gegeben iſt, vermehren. — *Eliſcha* iſt dem Vf. nicht der *Peloponnes*, weil der laconiſche Purpur „nach *Ovid* eine geringere Sorte ſey, als Techeleth ſeyn muſs, und nach *Vitruv* die Conchylien von den Küſten Afrika's und vom atlantiſchen Meere ſtärkere und ſchönere Farben gäben": ſondern nach deſſen Bedünken *Karthago*, und die *Inſeln Eliſcha's* die weſtlichen Küſten Afrika's auſser der gaditaniſchen Meerenge, wo nordweſtlich von den *inſulis fortunatis* die *inſulae purpurariae* des *Plinius* [VI, 32.], woher die *getulica purpura*, und wo man in neuern Zeiten die blaue Purpurſchnecke, *Helix janthina* (חכלת) gefunden hat. Den Name אלישה *Eliſſa* möge Name einer Göttin, etwa eine Tochter des Ilus (אל), geweſen ſeyn, die dort verehrt wurde, und wovon Karthago dieſen Namen führte, ehe es den von *Neuſtadt* erhielt. Es ſtehe hier unter Japhetiten *a potiori*, wenn auch Karthago durch eine ſemitiſche Colonie angelegt ſey. Auch lieſse ſich, ſagt der Vf. S. 269, die Hypotheſe wahrſcheinlich machen, daſs Eliſcha Sicilien ſey. Dort fänden ſich die Städte Haleſa, Aleſa, der Fluſs Haleſus und Aleſus, und die Altſtadt von Palermo heiſse nach dem nubiſchen Geographen Chaleſa (leider kann Rec. die arabiſche Schreibart bey der Seltenheit des Originals nicht ergänzen). Aber er findet vielmehr durch das öftere Wiederkehren des Namens in puniſchen Beſitzungen beſtätigt, daſs Eliſa = Alaſa = Karthago ſey. Auch Elyſium und die Inſeln der Seligen im äuſserſten Weſten iſt der Vf. geneigt, damit für einerley zu halten. Dem Rec. verſtattet der Raum nicht, in eine Prüfung ins Einzelne einzugehen: und will daher ſich von nun an mehr aufs Referiren beſchränken. Nur dieſes ſey bemerkt. S. 244. ſagt der Vf., daſs die ſamaritaniſche Ueberſetzung für Eliſcha ſetze Elim, und hat ſofort eine Erklärung bey der Hand, nämlich Eljem zwiſchen Tunis und Tripolis, nördlich von Sfax, die auch ſeiner Hypotheſe günſtig iſt. Aber dieſes iſt bloſs aus der lateiniſchen Ueberſetzung der Polyglotte genommen, wo es ein Druckfehler ſeyn muſs. Im Original ſowohl des ſamaritiſchen Codex als der Verſion ſteht אלישׁ Eliſch, mit Schin, aber ohne He. Die Benutzung dieſer ganz untreuen Verſion hat ſchon Viele berückt. — Der bibliſche Name wird auch hier, wie ſchon öfter geſchehen, mit Japetus combinirt. — §. 28. *Die Kinder Sem's. Hhul* (חול) die *Sandwüſte* (חול Sand) des ſüdlichen Meſopotamien (eine beſſere Combination werden wir unten aus *Roſenmüller's* Werke beybringen), *Gether* (גתר) = Cattar in der Gegend von Babylon. — Zuletzt noch eine Betrachtung über das Gebiet der ſemitiſchen Mundarten (in welches der Vf. auch Sabäa einbegreifen möchte) und über den Gebrauch derſelben bey angeblichen Hamiten, den Phöniziern. Der Vf. läſst die letztern (nach *Herodot*) vom rothen Meere einwandern,

und meint ihre Wohnsitze in der dortigen Ortschaft Phoenicon (sollte dieses nicht eine spätere Colonie derselben seyn, wie hunderte von Orten des Namens?) zu finden; so wie er auch „in Versuchung ist" zu glauben, dass die Hebräer dort aus dem südlichen Arabien eingewandert seyn möchten, wo sich nach *Procopius* „von Alters her" ein jüdischer Staat findet (?). Im Grunde möge der semitische Stamm ein Zweig des hamitischen seyn. Die mosaische Völkertafel lässt der Vf. zur Zeit des Ezechiel abgefasst, und bey den Nachrichten für dergleichen allenfalls den Daniel aus babylonischen Reichsarchiven (daher die Uebereinstimmung mit *Berosus*) behülflich seyn. — —

Aber welches ist nun das Chawila, welches der Pischon umfliesst? Davon handelt §. 29, und zunächst von dessen Producten. Bey Gelegenheit des *Goldes* wird erst vom Goldlande und der Schifffahrt dorthin gehandelt, nach 1 Kön. 10, 22, wo auch sehr viele neue Vermuthungen, an denen es in diesem Werke überhaupt nicht fehlt, vorkommen. Von den תֻּכִּיִּים findet der Vf. wahrscheinlicher, dass sie eine zweyte Art Affen (*πίθηκοι*; denn קֹפִים seyen *κῆποι* geschwänzte Affen) seyn. „Ich wüsste nicht, warum die Seefahrer Salomo's, wenn sie einmal die Affen, welche Kophim griechisch *κῆποι* genannt wurden, seltsam genug fanden, um sie ihrem Herrn zu bringen, nicht auch welche von denen, die *πίθηκοι* auf griechisch hiessen, mitgenommen hätten?" Wir haben diese Worte hergesetzt, um zu zeigen, dass der Vf. zuweilen sich mit sehr leichten Argumenten begnügt, und legen ausser der Auctorität der alten Verss. den Umstand dagegen in die Waagschaale, dass der Pfau auch im Indischen (im Malabarischen und Sanskrit) Togei heisst: fragen auch, woher denn die Gewissheit, dass קֹפִים *blos* die geschwänzten Affen bezeichnet habe, und nicht auch von den übrigen gebraucht sey, da der Vf. selbst S. 305. wahrscheinlich findet, dass man *Pfauen* und *Papageyen* könne mit Einem Namen benannt haben. Im Malabarischen heisst der Affe kapi, im Sanskrit kabi, und nach des Rec. Wissen und Quellen ohne weitere Bestimmung. Das Goldland Ophir wird dann in der Ostküste Afrika, Sophala, gefunden, und damit Ophir, Uppara, Suppara combinirt. Das Bdellium erkennt der Vf., woran *Salmasius* noch zweifelte, im Benzoinharze wieder, und vergleicht mit den Nachrichten der Alten die Beschreibung desselben im *Dict. encyclopédique* unter *Benjoin*. Allein die totale Uebereinstimmung hat doch Rec. nicht gefunden. Bdellion ist *gustu amarum* nach *Plinius* und *Dioscor.*, Benjoin hat keinen Geschmack: ersteres ist *folio roboris*, dieses kommt von einem Baume, wie der Mandelbaum, aber mit längern, vorn abgerundeten Blättern. Auf jeden Fall erkennen wir darin gern ein baktrisches und indisches Product. Auch Schoham, der Onyx, führt nach Indien, und dafür wird Chawila erklärt. Mit diesem Resultat stimmt Rec., besonders auch wegen des Flusses Pischon, gern überein: und glaubt, dass schon das Chawila der Joctaniten in der Nähe des Ausflusses vom Euphrat und Tigris dem Hebräer Veranlassung werden konnte, das jenseitige Land so zu benennen. Der Vf. glaubt aber, dass der Name sich auch in Indien aufweisen lasse, an Cabul, die Cabolitae des *Ptolemäus*, und Patalane erinnernd: bey Schoham auch an Soa („der Stein des Soham *mahnt mich an* den Fluss Soa, Soane bey *Ptolemäus*" — womit nur freylich nicht viel gesagt ist). Ohne es in Abrede zu stellen, dass *Land Chawila* als Name Indiens oder einer indischen Provinz sich vielleicht durch genaue Kenntniss der altindischen Geographie noch erweisen lassen könne, kann Rec. wenigstens auf diese Vergleichungen keinen Werth legen; denn dergleichen Aehnlichkeiten würde fast jedes Land darbieten. — §. 30. wird gezeigt, dass Pischon am wahrscheinlichsten der *Indus* sey, welche Beweisführung den Rec. am meisten befriedigt hat. *Josephus* versteht den Ganges, dessen häufige Verwechselung mit dem Indus sehr gut nachgewiesen wird. Verstehen wir übrigens einen von dem Hebräergebiet so entfernten Fluss, so kann es auch nicht befremden, dass er in der Bibel nicht weiter vorkommt. Da der Vf. sonst die alten Uebersetzer bey Gegenständen anführt und erklärt, die für seinen Zweck viel unwichtiger sind, hätte er es auch wohl hier thun sollen, wo denn unter andern zu zeigen gewesen wäre, was der Samaritaner mit seinen פישון קדוף sagen wollte. — §. 31. sollen nun aus der Kenntniss der dem Paradies entquollenen Flüsse weitere Schlussfolgen gezogen werden. Der Vf. will die Stelle 1 Mos. 2, 10. so paraphrasirt wissen: *und ein Strom entspringt* (יֹצֵא Praesens; vergl. מֹצָא מַיִם Quelle Jes. 41, 18.) *aus Eden, um den Garten zu bewässern und zerstreut sich* (zerrinnt) *von da und wird zu vier Wasserquellen.* רָאשִׁים ist ihm nicht *Hauptströme*, sondern Quellen, wie *caput aquae* bey den Lateinern, und hiernach denkt er sich als Vorstellung des Schriftstellers, dass das Wasser des Paradieses im Sande versiege, und anderswo wieder in 4 Quellen hervorkomme (S. 343.). Er hätte dazu allenfalls die Analogie des lateinischen Ausdrucks noch weiter zu Hülfe nehmen können, da *caput fontis* (s. *Forcell. Lex.*) von dem unterirdischen Anfange des Stroms gesagt wird. S. auch *Virg. Georg.* 4, 368, welche Stelle der Vf. selbst angeführt hat. Nachdem nun der Vf. von unterirdischen und wieder hervorkommenden Flüssen noch weitere Analogieen beygebracht hat, und dazu die aristotelische Lehre von mehreren Weltinseln, erklärt er sich für die Vorstellung (des *Cosmas Indicopleustes*), dass Eden auf einem ausserhalb unseres Erdbodens gelegenen Erdreiche zu suchen sey (S. 345. 346. 355.), und dass der Verfasser des Einschiebsels 1 Mos. 2, 10—15. (für ein solches hält Hr. S. diese Verse) hier eine geographische Phantasie angebracht habe, dergleichen uns das Alterthum viele hinterlassen hat. „Diese Phantasie, wird hinzugesetzt, könne nicht älter seyn, als die Kunde der Hebräer von dem Indus, d. i. als die persische Monarchie" (S. 357.). Rec. hätte sehr gewünscht, dass der Vf. statt mancher

eher Nebenpartie, die zum Ganzen wenig beyträgt, diese Resultate fester gestellt hätte, da es schwer wird, ihm hier mit Ueberzeugung zu folgen. Weshalb denn von jenem Verschwinden und Wiederhervorkommen der Ströme keine Spur im Texte? Warum auch nicht die geringste sonstige Spur in der Bibel von einem solchen jenseitigen Lande? Warum sollen die Hebräer erst unter den Persern Kunde von Indus erhalten haben? — Gesetzt, aber nicht zugegeben, dass der biblische Schriftsteller schon die Vorstellung des *Cosmas* gehabt habe (Rec. glaubt das System des *Cosmas* in der persischen und indischen Weltansicht gefunden zu haben), so kann Rec. nun mit dem Inhalt von §. 31. 32. nicht den von §. 33. vereinen, welcher *das irdische Paradies* überschrieben ist, und muss sehr bedauern, dass der Vf., welcher einen so grossen Anlauf bey seiner Untersuchung genommen, nun hier, wo Vf. und Leser die Früchte ihrer Arbeit ärnten sollten, es so schwer gemacht hat, nur des Vfs. Vorstellung sich klar zu machen. Er geht hier wieder davon aus, zu zeigen, dass überall, wo in der Bibel Eden genannt sey, nur die so benannte Gegend am Libanon verstanden werde (Jes. 37, 12. sollen Deportirte aus Eden nach Telassar gemeint seyn), und will, dass dieses auch 1 Mos. 2. gemeint sey: קדמה sey *im östlichen Theile* (von Eden), nicht *im Orient* (absolut genommen), was auch wohl das Richtige ist, Eden aber habe im Mittelpunkte der bewohnten Erde gelegen (nach *Origenes*), sofern es nicht weit von Jerusalem war, welches man sich dort dachte. Hier finde sich auch ein Land Nod, wohin Kain fliehen konnte (nämlich die Wüste und die Berge von Trachonitis!); hier eine Stadt *Hanoch*, nämlich Chanotha, Kanotha, auch sey die Tradition dafür, dass dort Kain den Abel erschlagen u. s. w. Daher denn *das Resultat* S. 376, *dass das irdische Paradies am Libanon gefunden sey, dass dagegen streitende Gründe von der Kritik zu leicht befunden worden, die übrigen Hypothesen darüber vernichtet seyen, und dass der Vf. hoffe, diese Arbeit ein für allemal für abgethan halten zu dürfen.* Aller angewandten Mühe ungeachtet hat sich Rec. in diesen Schluss des Werkes nicht finden können, bemerkt aber, da dieses andern vielleicht besser gelingt, nur noch: 1) dass er dem Vf. nothwendig wieder einige seiner Beweisgründe rauben müsse. Zuvörderst kann Kanotha oder Kanotha in Trachonitis gar nicht mit קדמות verglichen werden, da es, wie oben schon gesagt, قنوات geschrieben wird; sodann ist es in der That zu verwundern, dass ein Mann, wie der Vf., auf die Tradition der Mönche und Moslemen irgend einen Werth legen kann, da es dergleichen Mährchen im Morgenlande zu Tausenden giebt, und ein Ortsname nur Aehnlichkeit haben darf mit einem berühmten biblischen, oder sofern die Scene der wichtigsten Begebenheit dahin zu verlegen. Von dem lächerlichen Irrthum der Morgenländer, welche den Ort Abila (d. i. Grasplatz) aus Verwechselung Nabi Abel nennen, und nun glauben, dass Abel dort erschlagen sey, hat *Rosenmüller* (in dem Werke Nr. 3.) II. S. 258. sehr gut gehandelt. 2) Hat der Vf. nun hier gar keine Rücksicht mehr auf die 4 Flüsse genommen. Soll die Vorstellung seyn, dass die Urquelle am Libanon sey, versiege, und wieder hervorkomme, so hätte dieses wenigstens angegeben seyn, und so wahrscheinlich gemacht werden sollen, als es bey dergleichen Gegenständen möglich ist. 3) Ist gar nicht angegeben, in welchem Verhältnis sich der Vf. das mythische Paradies, „die geographische Phantasie des Interpolators von 1 Mos. 2.", und dieses wirkliche irdische denkt, und welches die Volksvorstellung der Hebräer gewesen seyn soll. Mit beiden Hypothesen, der *vom jenseitigen Paradies*, und der *vom Paradies auf dem Libanon*, hängt die Bestimmung jener Flüsse, die den Hauptgegenstand des Werkes ausmachen, im Grunde gar nicht zusammen, da beide Hypothesen mit jeder beliebigen Bestimmung der Flüsse bestehen könnten. Nach des Rec. Ueberzeugung würde der Vf. manches schon anders gefasst haben, wenn er nur die Vorstellungen der Perser und Inder von der Entstehung der Hauptflüsse aus dem Urberge Albordsch, Meru u. s. w. hätte vergleichen wollen. Für seine Vorstellungen von unterirdischen Flüssen hätte er sich übrigens auf die gerade am Libanon häufige Naturerscheinung dieser Art, z. B. beym Orontes (den Jordan nicht zu erwähnen), berufen können.

Rec. gesteht gern, aus dem Buche manches gelernt zu haben, noch mehr zur Untersuchung gewisser Punkte angeregt worden zu seyn: gewiss aber hätte ihm der Vf. noch viel grössere Vorzüge ertheilen können, wenn er mit mehr zuverlässiger Genauigkeit eigene Belesenheit in den morgenländischen Schriftstellern selbst vereinigt hätte, und minder rasch in seinem Urtheil zu Werke gegangen wäre.

Die uns vorliegende Ausgabe kündigt sich als eine *neue* an; allein sie ist nichts anders, als die (in unserer Allg. Lit. Zeit. nicht angezeigte) von 1816, zu Zürich in Commission bey Orell erschienene, und nun an einen andern Commissar übertragne, welches zur Warnung für alle, welche sich etwa nach einer neuen Ueberarbeitung des frühern Buchs gesehnt hätten, hier bemerkt wird. *W. G.*

Eine recht interessante Erscheinung für den Forscher in biblischer Geographie ist ferner:

a) London, b. Baldwin, Cradock, Joy, u. York, b. A. u. W. Barclay: *The Bible Atlas*, or sacred Geography delineated, in a complete series of scriptural maps. Drawn from the best authorities, ancient and modern, and engraved by *Rich. Palmer*. 1823. 26 Kärtchen u. 31 Seiten Text. breit 8. oder kl. 4.

Was man von einer Arbeit der Engländer im Voraus erwarten wird, nämlich geschmackvolle äussere Aus-

Ausstattung, und sehr gute Benutzung der besten Untersuchungen und wichtigsten Resultate von Seiten der neuern, physischen und mathematischen Geographie, das wird man auch finden: was sich von dem dortigen Zustande des Bibelstudiums nicht erwarten läſst, sorgfältige und kritische Untersuchungen über die Lage der biblischen Orte, besonders ausser Palästina (denn für Palästina selbst ist in englischen Werken viel Brauchbares geleistet worden), das wird man auch nicht finden. Im Gegentheil hat sich der Zeichner dieser Karten hier von höchst sonderbaren Hypothesen über die frühesten Völkerzüge leiten lassen, und diese auf der Karte ausgedrückt. Die Gründe dafür sind nicht angegeben, wie überhaupt das Werk ausser 3 Seiten Vorrede und einem Register keinen Text hat, aber die Vorrede beruft sich auf eine Schrift des Titels: *A Companion to the Holy Bible, the subject sacred Geography originally composed by Edward Wells, D. D., with Additions by the Editor of Calmet's Dictionary of the Bible.* 3 Vol. 8. London 1817. Manches ist indessen von der Art, dass man im Voraus behaupten kann, es sey nicht richtig und könne nicht richtig seyn, wenn es auch in 100 Büchern angeblich bewiesen sey, und darum ist es auch gerade kein Verlust, jenes Werk nicht vergleichen zu können: für das, was sich als gut bewährt, findet man den Grund wohl von selbst. Aus dieser Ursache wäre es aber auch eine Thorheit, wenn irgend eine deutsche Uebersetzerfabrik den Atlas, wie er ist, ins deutsche Publicum bringen wollte, da das Gute allzusehr mit Falschem und Seltsamem gemischt ist.

Die einzelnen Karten sind: I. Die *alte Welt* (vielmehr der *Orbis biblicus*), besonders um die biblische Eintheilung in die drey Hauptstämme der Semiten, Hamiten, Japhetiten deutlich zu machen. Ein Nebenkärtchen enthält Eden nach sehr seltsamen Vorstellungen, und ein anderes die zusammenstossenden Theile von Asien und Amerika (was wenig zur Sache gehört). Auf der Karte selbst kommt derselbe Name, z. B. Kusch, Meschech u. s. w., öfter zwey und mehrere Mal vor, und zwar so, dass er mit Uncial- und stehender Schrift bezeichnet ist, wenn er die ursprünglichen Wohnsitze des Volks anzeigen soll; mit Cursiv-Schrift (*sloping characters*), wenn er spätere Wohnsitze und Colonieen bezeichnet. Dieses System hat unser biblische Geograph sehr weit ausgedehnt. Kusch hat sein Stammland östlich vom kaspischen Meere (ohne Zweifel nach 1 Mos. 2.), Colonieen in *Arabien* und Aethiopien; Tiras sein Stammland in Klein-Asien, die spätern Wohnsitze in Thrazien; Gomer die ersten Wohnsitze am Taurus, andere in Frankreich, Deutschland, Spanien; *Meschech* die ersten am Kaukasus, die zweyten bey Moskau (Meschech = Moscovy!); Havilah die ersten am Indus, die zweyten am Ausflusse des Euphrat und Tigris (gut!); Javan die ersten im östlichen Theile Klein-Asiens (warum nicht lieber im westlichen?), die zweyten im Peloponnes.

II. *Karte der Gegenden, die in der Geschichte Noah's, Abrahams und der Könige Israëls vorkommen;* umfasst die Strecken vom Nil bis zum Indus, und vom 45sten bis 25sten Grade der Breite. Betrachten wir zuvörderst die Gegenden um den Tigris und Euphrat, so ist hier alles sehr zweckmässig: Erech = Aracca des *Ptolemäus* (nach *Bochart*); Paddan-Aram (so sollte es heissen, nicht Padan) als nördlicher Theil von Mesopotamien; Gosan und der Fluss Gosan am kaspischen Meere (Kisil ozan). Dagegen vermisst man die Chaldäer und Ur der Chaldäer, und findet diese, sowie den Ararat und einen zweyten Kaukasus, auch Ophir — in der Gegend der Mündungen des Indus. Der Oxus wird Gihon genannt, der Pischon fliesst *in* den Indus.

III. *Karte von Canaan, für die Genesis;* grösstentheils sehr zweckmässig und richtig. Statt des todten Meeres ist noch das Thal Siddim angegeben, in demselben aber ein *kleiner* Landsee (auf welche Auctorität?). Die Susim Gen. 14. sind als einerley mit den Samsummim, den Ureinwohnern von Ammon, genommen, was recht wahrscheinlich ist. Nur die Amoriter sind unmöglich richtig in das Gebirge von Ephraim gelegt: da sie 5 Königreiche in der Gegend des nachmaligen Stammes Juda hatten, 2 andere zu Hesbon und Basan jenseit des Jordan im Norden des moabitischen Gebiets (1 Mos. 14, 7. 13. 4 Mos. 13, 30. Jes. 10, 5. — 4 Mos. 21, 13. 5 Mos. 4, 47.). Auch sind die אלני ממרא nicht gut durch *Ebene von Mamre, d. i. Hebron*, gegeben, obgleich die Erklärung durch *campestria* alt ist.

IV. *Aegypten:* alles nach Bestimmungen, die auch bey den deutschen Bibelgeographen die recipirtesten sind. Nur vermisst man manche Namen: Phihachiroth, Tachpanches oder Daphnä (auf der nächsten Karte steht es). Der Nil sollte ausser Schihor auch mit seinem noch gewöhnlichern Namen Jeor benannt seyn. Rahab ist als Name des Delta (Rif) genommen. V. *Die Halbinsel des Sinai und die umliegenden Gegenden*, um die Züge der Israëliten in der Wüste zu erläutern: grösstentheils nach *Burckhardt* und *Leake*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

2) London, b. Baldwin, Cradock, Joy, und York, b. A. und W. Barclay: *The Bible Atlas — — by Rich. Palmer* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nr. VI—XVIII. enthalten in einzelnen kleinen Specialkarten die *Stämme Israëls*. Obgleich die Vereinzelung derselben sehr störend, aber eine nothwendige Folge des zu kleinen Formats ist, so sind doch diese Kärtchen sehr brauchbar, und unser biblische Geograph findet sich hier, wo er auf historischem Boden steht, weit mehr auf seinem Gebiete, als bey der Combination der auswärtigen Geographie und den hypothetischen Völkerzügen. Wir wollen einige wenige Details prüfend hervorheben. Als den alten Namen der neuentdeckten, unter den Antiquarien nun schon berühmt gewordenen Stadt Dscheraſch (Gerasa) jenseit des Jordan, von der wir mit Begierde die genauern Zeichnungen und copirten Inschriften des Hn. *Bankes* erwarten, betrachtet der Herausgeber Kenath (קְנָת) und Nobah (נֹבַח) nach 4 Mos. 32, 42. Dieses stimmt aber nicht zu den von *Reland* (Palästina S. 681.) und *Burkhardt* (Reisen nach Syrien u. s. w. S. 157. 504. der deutschen Bearbeitung) angegebenen Bestimmungen über *Καναθα, Καναθα,* قنوات, dessen Identität mit קְנָת kaum zu bezweifeln steht. Gerasa ist eine neue Stadt aus der Zeit nach Christo, und kann eben sowohl auf einem zuvor ganz unbebautem Platze, als an dem Platze einer alten Stadt erbaut seyn. Statt Jegur Sahadutha ist Jegar S. zu lesen. (Eben so auch Nr. 19.) Der Ort Salcah (סַלְכָה), welcher öfter als die Ostgrenze des Ostjordanlandes genannt wird, steht hier unter einer Breite mit der Nordspitze des galiläischen Meeres. Richtiger würde er an die Stelle des heutigen Salchath, östlich von Bosra gesetzt worden seyn. Manche falsche Orthographieen als Cesarea Phillippi, Gallilaea scheinen Versehen zu seyn. Die Karte Nr. XIX. giebt ein vollständiges Bild vom Lande aus der Zeit der Bücher der Richter und Samuels, aber mit weit wenigern Namen, Nr. XX. *die Topographie von Jerusalem*, und dem „Lande Moriah" (*with the Land of Moriah*). Dieser Name (aus 1 Mos. 22.) ist hier für die Gegend im Süden und Osten von Jerusalem genommen, von dem Berge des Aergerniſses bis zum Oelberge herüber: wir errathen nicht, nach welcher Autorität, und eben so nicht, weshalb das Thal Schawe oder das Königsthal (aus 1 Mos. 14.) an das Südostende der Stadt, da wo der Kedron nach dem todten Meere fliesst, gesetzt sey. Nr. XXI. „*Juda und Israel*," zur Erläuterung der Bücher der Könige, hätte mit Nr. 19. passend verbunden werden können. Nr. XXII. stellt das *Reich Davids* und *Salomons* dar. Wie von *Rosenmüller* (s. unter Nr. 3.) geschehen, ist auch hier *Aram Zoba* nicht nach *J. D. Michaelis* und den meisten Neuern nach Mesopotamien, sondern nach Syrien nahe bey Damascus versetzt. Auf Nr. XXIII. sind die *drey verschiedenen Wegführungen der Israeliten* unter Tiglatpileser, Salmanasser und Nebucadnezar, durch mehr oder minder starke Schattirung anschaulich gemacht, etwas spielend. Wichtiger ist Nr. XXIV., enthaltend das *Land Canaan* zur Zeit Christi, mit Angabe der Reisen desselben, jedoch so, dass die Reisen in Galiläa ausgeschlossen sind, um nicht durch zu viele sich durchkreuzende Linien zu verwirren. Hierbey dürfte sehr viel von einer richtigen und kritischen Auffassung des Verhältnisses der Evangelisten abhangen. Die letzte Karte von Palästina Nr. XXV. „*for general purposes*" ist die wichtigste und instructivste, namentlich auch in Ansehung der Gebirgszüge, die mit Sorgfalt angegeben sind. Bey dem todten Meere ist die geringere Ausdehnung desselben nach Angabe der neuern Reisenden verbunden mit der grösern (wahrscheinlich falschen) bey Josephus, so dass die letztere mit schwächerer Schattirung bemerkt ist. Nr. XXVI. enthält *Palästina, Kleinasien, Griechenland, Italien* bis *Rom*, zur Erläuterung der Reisen des Apostels Paulus. — Der *Index* dient dazu, jeden biblischen Ort auf der Karte schnell zu finden, und ist, insofern sehr brauchbar. In der *ersten* Columne stehen die Namen alphabetisch; in der *zweyten* Citate der Bibel (aber sonderbarer Weise nur immer eins, und nicht immer dasjenige, welches für die Lage etwa entscheidend wäre, deren ja auch mehrere unter einander zu vergleichende seyn können); in der *dritten* die Nummer der Karte, wo der Name zu finden; und in der *vierten* und *fünften* die Breiten- und Längengrade (nach dem Meridian von Greenwich), wobey man aber ja nicht etwa glauben muss, dass dieses alles astronomisch bestimmte Punkte sind. Diese Zahlen bestimmen lediglich den Platz, den der Zeichner dem Orte angewiesen hat. *W. G.*

3) Leipzig, b. Baumgärtner: *Handbuch der biblischen Alterthumskunde*, von *Ernst Friedr. Karl Rosenmüller*, der Theologie Doctor, der morgenländischen Literatur ordentl. Professor zu Leipzig. *Erster* Band. *Biblische Erd- und Län-*

derkunde. Erſter Theil. Mit einer Karte und vier lithographiſchen Abbildungen. 1823 u. 1824. 385 S. *Zweyter* Theil. 346 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der Inhalt der beiden erſten Theile des vorliegenden Werkes ſteht ganz eigentlich in enger Sachverbindung mit den vorhergehenden, da er ebenfalls, obgleich nur als Theil eines gröſsern Werks, die *auswärtige bibliſche Geographie* behandelt. Sowohl die Behandlung dieſes beſondern Gegenſtandes, als auch die der ganzen bibliſchen Alterthumskunde von der Hand des Vfs. wird allen Freunden und Kennern der bibliſchen Literatur eine höchſt angenehme Erſcheinung ſeyn, und Rec. darf hier noch die beſondere Verſicherung hinzufügen, dafs die umfaſſende Gelehrſamkeit, das ruhige und umſichtsvolle Urtheil, die groſse Genauigkeit in ſprachlichen und literariſchen Angaben, das ſtete Zurückgehen auf die letzten Quellen und die zweckmäſsige Anordnung, welche alle Schriften des Vfs. auszeichnen, hier ganz vorzüglich hervorſtechen. Gleich weit entfernt von übertriebener Skepſis als von leichtſinniger Hypotheſenſucht wird man überall unter den reichlich angeführten Meinungen das Wahrſcheinlichere hervorgehoben, oft aber auch das Bekenntniſs finden, dafs ſich etwas nicht, auch nur mit Wahrſcheinlichkeit, beſtimmen laſſe. Das einzige, was Rec. dem Vf. für die Fortſetzung empfehlen möchte, iſt etwas mehr Beſchränkung, beſonders typographiſcher Art, weil ſonſt das Werk leicht (wenn es gleichmäſsig durchgeführt wird), für diejenigen, denen es zunächſt beſtimmt iſt, zu bändereich werden dürfte; auſserdem würde es weit bequemer ſeyn, wenn die Noten überall *unter dem Texte*, nicht *hinter den* §§. ſtänden, und Rec. möchte den Vf. zu dieſer Abänderung ausdrücklich auffodern. Die *Einleitung* (S. 1—128.) handelt beſonders ausführlich von den Erkenntniſsquellen der *bibliſchen Alterthumskunde* überhaupt. Der Vf. theilt ſie in 3 Klaſſen 1) *Schriftliche* Quellen: A. und N. T. Joſephus, Philo, Talmud, Klaſſiker, morgenländiſche Schriftſteller, Reiſebeſchreibungen; 2) *alte Denkmäler der Baukunſt und Sculptur:* Denkmäler Aegyptens, Babyloniens, Perſiens, Mediens, palmyreniſche Denkmäler, phöniziſche und puniſche, der Triumphbogen des Titus; 3) *Münzen.* Genauer würde die erſte Klaſſe geradezu *Schriftſteller* benannt worden ſeyn, da die Quellen der *zweyten* und *dritten* Klaſſe groſsentheils auch ſchriftlich ſind, die Eintheilung alſo nicht logiſch ſeyn würde. Die Literarnotizen ſind, wie man es von der Genauigkeit des Vfs. und ſeiner von einer ausgeſuchten Privatbibliothek unterſtützten Gelehrſamkeit erwarten wird, eben ſo reich als genau und belehrend. Beym Philo würde Rec. noch die von Ang. Majus 1818 (XX u. 36 S. 8.) edirte Schrift *de cophini feſto*, welche gerade in die Alterthümer einſchlägt, und auch wohl die von B. Aucher in der armeniſchen Sprache edirten Abhandlungen (Venet. 1822) angeführt haben. Beym Talmud wird das äuſserſt vortheilhafte Urtheil *Wähner's* über die höchſte ſchriftſtelleriſche Zweckmäſsigkeit der Miſchna billigend angeführt, und ihre insbeſondere fruchtbare Kürze nachgerühmt, die freylich oft Dunkelheit wird. Bey den Klaſſikern hätte der Vf. wohl auf die Quellen der Kenntniſſe vom Orient bey den einzelnen zurückgehen ſollen. Die Wichtigkeit und Zuverläſſigkeit der *Manethon*'ſchen Königs-Namen hat ſich auch durch *Champollion's* Entzifferung ſolcher Namen auf den Monumenten (ſ. deſſen Precis S. 173.) bewährt: dagegen mufs Rec. geſtehen, dafs ihm das hohe Alterthum von Sanchuniathon's Cosmogonie ſehr verdächtig geworden iſt, da die Bekanntmachung dieſes Werkes überhaupt Zeiten und Perſonen (dem neuplatoniſchen Zeitalter) angehört, bey denen das Unterſchieben ſolcher alten Documente an der Tagesordnung war, und da der Inhalt ſo ſehr an die Myſterienlehre ſtreift. Sehr ausführlich iſt der Vf. über die Reiſebeſchreibungen, und unter den neueſten iſt mit Recht viel Werth auf *Ker Porter* gelegt worden, der auch in dem Werke vielfach benutzt iſt. Möchten wir eine zuverläſſige und vollſtändige deutſche Ueberſetzung deſſelben beſitzen, da die vorhandene dem Gelehrten nicht brauchbar iſt.

Hierauf der *erſte* Theil, enthaltend *die bibliſche Erd- und Länderkunde. Erſtes* Hauptſtück. *Kenntniſſe der Hebräer von der Erde überhaupt:* Geſtalt der Erde, Erd- und Himmelsgegenden, Eintheilung der Erde, Gebirge, Flächen, Steppen, Wüſten, die Mitte der Erde, der Götterberg im Norden, bibliſche Weitenmaaſse. Bey der Vorſtellung, dafs Jeruſalem und Paläſtina in der Mitte der Erde liegen, hätte noch dieſelbe Vorſtellung vom Sinai, von Mecca, und beſonders von den Sineſen angeführt werden können. Dieſe nennen ſich *Dſchung-Kue-dſchin*, Leute des Mittelreiches, oder *Dſchung-chua-dſchin*, Leute der Blume der Mitte, und legen ſich nur ſelten einen andern Namen bey. Von dem Albordſch der Parſen, dem Meru der Inder, dürfte übrigens (gegen S. 154.) der Berg Kâf (قاف) gänzlich verſchieden ſeyn: die erſtern dachte man ſich in der Mitte der Erde, den letztern die Erde umgebend, wie die Berge des äuſserſten Horizonts. Bey Angabe der Stadien und ihres Maaſses hätte die vortreffliche Abhandlung darüber von *Uckert* berückſichtigt ſeyn ſollen.

Zweytes Hauptſtück: *älteſte Erdkunde vor der Fluth.* Zuerſt ſehr zweckmäſsig und ſchön von Eden und dem Paradies daſelbſt. Der Vf. findet es wahrſcheinlich, dafs ſich der Hebräer dieſes mythiſche Land, wo Gott Jehova die erſten Menſchen bildete und erzog, *im Norden* Aſiens gedacht habe. Dort bey den Hyperboreern der Geburtsort der Götter und Menſchen (Voſs zu Virg. Lb. 343. ff. 625 ff.), dort Eden, der Garten Gottes, die Wohnung der Cherubs (Ezech. 28, 13. 14.), dort der Götterberg (Jeſ. 14, 13.). In der ſchönen Gegend Armeniens Eriwan iſt das Paradies des Zendaveſta Eriéne Veedjo (Zend-Aveſta von Kleuker II, 299.) vom

Khür

Khûr und Arafs gewässert, dort Heden oder Hedenesch, wo Zoroaster geboren (Zendaveſta II, 118.). — Die beiden, in der Beſchreibung des Paradieſes zweifelhaften Ströme *Piſchon* und *Gichon* faſst der Vf. durch Phaſis und Oxus. Für den *Piſchon* als Phaſis ſpricht die Namensähnlichkeit (فاش), die Nähe des Landes Eden nach obiger Beſtimmung, auch werden im Zend-Aveſta Phaſis und Araxes (Pueteke und Voorokeſche) verbunden, wie hier Piſchon und Gihhon. Chawila wird für Colchis erklärt (wo zwar Gold, aber kein Bdellium). Für den Gihhon als Oxus ſpricht dem Vf. die Uebereinſtimmung des arabiſchen Namen جيحون, und das Land *Kuſch* nimmt er als im weiteſten Sinne des Worts gebraucht für *Indien*. Daſs dieſes nicht von Oxus umfloſſen werde, weiſs man zwar nach des Vfs. Bemerkung jetzt, aber unvollkommne Kenntniſs dieſer Flüſſe und ihres Ganges müſſe immer vorausgeſetzt werden. Dem Rec. ſchien eine andere Vorſtellungsart, namentlich daſs der Gihhon der äthiopiſche Nil ſey, ein Uebergewicht der Wahrſcheinlichkeit zu haben, wenigſtens nehmen es ſchon die LXX ſo (Nr. 2.): indeſſen muſs bey beiden dieſer Erklärungen das eine oder andere nachgegeben werden, jede von beiden hat ihre Vorzüge und ihre Schwächen, und Rec. mag darüber mit niemandem rechten.

Drittes Hauptſtück: *Genealogiſch-ethnographiſche Tafel des erſten Buchs Moſes* (eine tabellariſche Ueberſicht mit den wahrſcheinlichſten Erklärungen).

Viertes Hauptſtück: *Der bibliſche Norden.* (Erklärungen über die 1 Moſ. 10, 3. 4. genannten Völker). Gog und Magog wird von den nördlichen caucaſiſchen Völkern noch zwiſchen dem ſchwarzen und caſpiſchen Meere verſtanden, und die intereſſante Bemerkung aus *Ker Porter* beygebracht, daſs die berühmte caucaſiſche Mauer vom caſpiſchen Meere bis zum ſchwarzen ſowohl bey ältern Schriftſtellern, als auch noch jetzt, die Mauer gegen Jadſchudſch und Madſchudſch (d. i. Gog und Magog), سدّ ياجوج وماجوج genannt wird. Vom Gebirge Ararat iſt eine lithographiſche Zeichnung aus *Ker-Porter* mitgetheilt, auf welche, ſowie ähnliche Nachſtiche engliſcher Kupfer, die deutſchen Verleger tüchtiger Auctoren wohl mehr Sorgfalt (freylich auch wohl Koſten!) verwenden ſollten. Bey den Scythen wird erwähnt, daſs von dem Berichte des Herodot (I, 103—104.) über den Einfall derſelben in Syrien, Paläſtina und Aegypten ſich keine Spur in der Bibel fände. Sollte aber nicht Ezechiel's Weiſſagung von der Invaſion des Gog und Magog durch dieſes hiſtoriſche Verhältniſs veranlaſst worden ſeyn?

Fünftes Hauptſtück: *Medien.*

Sechſtes Hauptſtück: *Elam*, als Elymais, und im weitern Sinne für ganz Suſiane, oder Khuſiſtan (خوزستان, vgl. Saad. Gen. 14, 1.2 auch überall beym Jeſaias) genommen, aber unterſchieden von Perſien. Der Vf. zählt die Elamiter mit zu den Semiten, und ſchreibt ihnen ſemitiſche Sprache zu.

Siebentes Hauptſtück: *Perſien*, enthält eine ſehr vollſtändige geographiſche und hiſtoriſche Schilderung, mit ſteter Anwendung auf die bibliſchen Nachrichten. Von Cyrus nimmt der Vf. mit den meiſten Hiſtorikern an, daſs er zuvor Ἀγράδατος geheiſsen, und erſt ſpäter als König den Namen Cyrus angenommen habe. Dieſe Nachricht beruht aber auf der der Lesart und Interpretation nach ſehr unſichern Stelle des Strabo (XV, 3. §. 6.), in welcher doch Caſaubonus Recht zu haben ſcheint, wenn er ſie dahin erklärt, daſs der Fluſs Agradatus vom Könige den Namen Κῦρος erhalten habe. Die übrigen Nachrichten laſſen den Cyrus dieſen ſeinen Namen ſchon unter den Hirten erhalten (Herod. 1, 113. Juſtin. 1, 5.). Bey Xerxes nimmt der Vf. die hiſtoriſche Wahrheit des Buchs Eſther in Schutz, und ſucht das Auffallende darin durch hiſtoriſche Analogien aus der ältern und neuern Geſchichte als minder befremdend und nicht ſo unwahrſcheinlich, als man gewöhnlich meint, darzuſtellen. Ueber einige Namen dieſes Buchs will Rec. hier bemerken: 1) das vielerklärte אחשורוש Achasverus ſcheint ihm jetzt nicht mehr, wie ſonſt, und wie es auch in dieſem Werke erklärt iſt, zuſammengeſetzt aus أخشن Preis, Werth, وم *war*, der etwas beſitzt, und der Endung ش, alſo der *Preiswürdige*, ſondern es dürfte das Wort Xerxes ſelbſt ſeyn. Dieſes lautet in der Keilſchrift nach Grotefend Kſch-herſche, oder wie er es zuletzt (bey der *vierten* Ausg. von *Heeren's* Ideen) gefaſst hat Kſch-werſche; faſt ebenſo in der phonetiſchen Hieroglyphe bey Champollion (Precis, Kupferband S. 14.), nämlich Kſch-earſcha, wenn die Leſung ganz richtig iſt, und möchte wohl eine Zuſammenziehung aus Khſcher-khſchehioh = شاه شهر *leo rex* ſeyn. Das harte Khſch des Zend-Dialekts geht in vielen Wörtern in das neuperſiſche س und ش, und in das griechiſche Ξ über, daher Xerxes. Im Hebräiſchen wurde vor das Schin, ein ת, und um es nun ausſprechen zu können, da Aleph proſtheticum geſetzt. So ſagte der Hebräer für Satrap, סתרפ — אחשדרפן gefloſſen aus einer alten Form Khſchatrap, welche ſich genauer in dem ἐξατράπης des Theopompus erhalten hat, und wohl eins iſt mit dem indiſchen Kſchatriapati, Mann aus der Kriegerkaſte; für Maulthier סתר alt Khſchatar, daher אחשתרנים; endlich für Arta-khſchetrao der Hebräer אחשתא-חשתא, der neuere Perſer ارشير. Im Hebräiſchen iſt *r* und *s* verwechſelt und verſetzt, und Artaehſchaſta ſteht für Artachſchetra, Artachſchetſa. 2) Bey dem Namen *Eſther* kann die Erklärung von *Simonis* durch آس ثر (friſche Myrthe) wohl *gar* nicht beſtehen, weil آس *arabiſch* iſt, und damals noch kein Einfluſs des Arabiſchen auf die perſiſchen Dialecte

lecte Statt gefunden hat. 3) Bey Haman ist merkwürdig, dass er in der griech. Bearbeitung des Buchs ein *Mazedonier* genannt wird. Dieses scheint dem Rec. eine freye Veränderung aus der Zeit, wo die *Mazedonier* als Bedrücker der Juden, an die Stelle der alten Perser getreten waren. — Sehr hat es Rec. gefreut, dass auch Hr. Dr. *Rosenmüller* sich S. 381. gegen die ausserordentliche Willkür in Bestimmung der Namen Achasweroseh und Artachschasta erklärt und sich (mit *Bertholdt*) überzeugt hat, dass der Artachschasta des Buches Esra und Nehemia derselbe König, nämlich Artaxerxes Longimanus sey, wie schon das Zusammenwirken des Esra und Nehemia (welches man bisher durch Correctur aus dem Texte schaffte) deutlich zeigt. — Die diesem Bande beygefügten lithographischen Tafeln in Kreidemanier enthalten ausser dem Ararat (wovon oben), 1) das Grabmal des Darius aus Persepolis (nach de Bruyn und Chardin); 2) ein anderes Basrelief von Persepolis (nach Chardin und Ker Porter), auf welchem der König thronend vorgestellt wird; 3) den Pavillon des Königlichen Palastes zu Ispahan. Auf beiden Darstellungen des persischen Königs wird die Basis des Throns von dreyen Reihen darunter vorgestellter Männer, die eben so viel Völker darstellen, mit aufgehobenem Arm getragen; welches nach des Rec. Ermessen eine passende Erläuterung giebt zu der symbolischen Vorstellung der Hebräer von Jehova's Thron, den die Cherubs auf ihren Flügelspitzen tragen.

Den *zweyten* Theil des *ersten* Bandes beginnt das *achte* Hauptstück: *Babylonien und Chaldäa* (S. 1 bis 90.), enthaltend Geographie, Geschichte und Alterthümer. Das alte Babylon wird nach Herodot, die Ruinen desselben werden besonders nach Ker Porter genau beschrieben, und ein Plan der letztern sowohl, als des Birs Nimrud (Taf. 1. 2.) mitgetheilt. Dieser ist nach einem grösern Maasstabe entworfen, als der bey *Heeren's Ideen* (4te Ausg.), welcher aber dagegen die Bequemlichkeit hat, dass man die Lage des Birs Nimrud und seinen Abstand von den jetzigen Ruinen daraus ersieht. Unser Vf., wie *Heeren* a. a. O., treten übrigens der Ansicht *Ker Porter's* von den Ruinen und ihrer Vergleichung mit den alten Nachrichten bey, nur dass bey *Heeren* dessen Zwecke gemäss Alles noch vollständiger ausgeführt ist. Die Haupttrümmer liegen auf der Ostseite des Euphrat, woselbst 3 grösere Hügel sich als die Trümmer dreyer grösern Gebäude darstellen: die nördlichste Mukallibe (d. i. wo's darunter und darüber liegt), sodann el Kasr (die Burg) und der Amran-Hügel (von einem moslemischen Heiligen dieses Namens benannt). Erstere Ruine hielt man sonst (Beauchamp, Rennel) für den Belus-Tempel, zumal die 4 Seiten nach den Weltgegenden orientirt sind, wahrscheinlicher war es eine Art Citadelle für die östliche Stadt; el Kasr ist gewiss die Königliche Burg. Die Nimrods-Burg (Birs Nimrud) liegt westlich vom Euphrat, 6 bis 7 englische Meilen vom Flusse, sparsamer von Schutthügeln umgeben. An ihr sind noch 3 Absätze erkennbar, sowie die Ueberbleibsel einer viereckigten Einfassung, worin das Gebäude gestanden. Um die Ruine her liegen halbverglasete Backsteinklumpen, die durch furchtbare Gewalt des Feuers von oben her (*Porter* meint durch Blitz) herabgestürzt scheinen. Dass dieses der Belus-Tempel sey, ist von *Ker Porter*, *Heeren* u. a. zur Gewissheit erhoben worden, und auch der Vf. nimmt es an, wobey noch zu bemerken, dass bey Diodor (II, 9.) gar nicht steht, dass dieser Thurm in der östlichen Stadt befindlich gewesen, sondern blos „in der Mitte der Stadt." Noch einige Bemerkungen über des Vfs. Bearbeitung. S. 60. ist eine Stelle über die Erbauung von Babel aus Abulfeda nach dem Dresdner Codex mitgetheilt, und daselbst als Erbauer Babels angegeben الضحاك, welches der Vf. „Dhohak" übersetzt, das wäre der 5te König der ersten persischen Dynastie. Aber الضحاك (mit dem Art.) *der Spötter* ist bey den Arabern kein anderer als *Nimrod*, der bekannte Erbauer von Babylon. S. 8. werden die sibyllinischen Bücher „eine Sammlung asiatischer Legenden" genannt, was doch wohl keine richtige Bezeichnung dieses Werkes ist. Wenn aber S. 56. 57. zur Bestätigung der Nachricht von den schwebenden Gärten gegen Goguet die Möglichkeit und Ausführbarkeit solcher Anlagen durch ähnliche Nachrichten aus dem Alterthume belegt wird, so können auch aus der neuern Zeit die Gärten genannt werden, die zu Halle seit mehr als 100 Jahren auf dem 3ten Stockwerk der Ruinen der Moritzburg über den ungeheuern Gewölben angelegt worden sind, und, wenn auch nicht Teiche und Weiher, doch sehr bedeutende Bäume tragen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 13. Januar starb die durch ihre religiösen Reisen und Schriften bekannte Frau *Juliane v. Krüdener*, geb. Baronesse *von Vietinghof*, zu Karasubasar in der Krimm, wohin sie sich im Junius vorigen Jahrs aus Liefland mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn begeben hatte, an einer schmerzhaften Krankheit. (Im 18ten Bande des gel. Deutschlands sind die von ihr und über sie erschienenen Schriften verzeichnet.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

3) Leipzig, b. Baumgärtner: *Handbuch der biblischen Alterthumskunde*, von *Ernst Friedr. Karl Rosenmüller* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Neuntes Hauptstück: *Assyrien.* Als die Lage von *Ninive* wird die von Niebuhr angegebene, gegen Mosul über, an der Ostseite des Tigris angenommen, gegen Mannert, der sie weit südlicher setzen wollte „dessen Meinung aber auf mehrern Trugschlüssen beruht."

Bey der Geschichte Assyriens empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher besonders was über die fälschliche Annahme eines altassyrischen mit Sardanapal ums Jahr 888 untergegangenen Reiches gesagt wird. Der Vf. ist der Meinung von *Kalinsky* und *Volney*, dass Sardanapal kein anderer als Esar-Haddon sey, wenn auch Ctesias jenem einiges zugeschrieben habe, was von Sanherib gelte. „Veranlasst wurde man zu dieser falschen Annahme durch das Bestreben, Herodots und Ctesias Nachrichten zu vereinigen. Herodot nämlich bestimmt die Dauer der assyrischen Herrschaft in Oberasien auf 520 Jahr, (1, 95), Ctesias hingegen (bey Diod. 1, 21.) giebt der assyrischen Monarchie von Ninus bis Sardanapal einen Zeitraum von 1306 (nicht 1360 s. Wesseling ad h. l.) Jahren unter 30 Königen." „Dass Herodot's Angabe die allein richtige sey, hat *Volney* genügend gezeigt, und mit vielem Scharfsinn wahrscheinlich gemacht, dass Ctesias die wahre Liste der assyrischen Könige mit ihren Regierungsjahren vorsätzlich und systematisch verdoppelt habe, zu Gunsten gewisser politischer Absichten des persischen Monarchen, an dessen Hofe er lebte." Dem Rec. scheint es dabey nicht sowohl, dass Sardanapalus (سر دانا بالا weiser, erhabener Fürst) ein mehreren assyrischen Regenten gemeinschaftlicher Königstitel sey (welche Hypothese öfter von den Historikern gemissbraucht worden ist), sondern dass Esar-Haddon und Sardan dasselbe sey, und die Sylbe بالا *hoch, erhaben* hinzugekommen sey.

Zehntes Hauptstück: *Mesopotamien.* Bey der physischen Schilderung des Landes werden nach Olivier 4 Regionen von Norden nach Süden herab unterschieden, die dem Boden, Klima u. s. w. nach, wesentlich verschieden sind. Den Chaboras in Mesopotamien will der Vf. unter dem Namen כְּבָר bey Ezechiel, unter חָבוֹר aber den assyrischen und ein dortiges Land verstehn. In Ansehung des biblischen Zoba verlässt er (mit Recht) Michaelis Meinung, dass es Nesibis sey, und versteht darunter einen Staat disseit des Euphrat zwischen Damascus und Haleb. „Dass die syrischen Kirchenschriftsteller Nesibis für Zoba halten, hat eben so wenig beweisende Kraft, als die Meinung der Juden zu Haleb, dass diese Stadt das alte Aram-Zoba sey." (S. 251.) So auch der Bible-Atlas. Den Namen פַּדַּן אֲרָם erläutert der Vf. S. 157 unter andern auch aus dem arabischen Feddan ein Joch Ochsen, und was man damit pflügt, dah. *jugerum*, Acker. S. darüber auch Burckhardts Reise in Syrien S. 295, wo es aber fälschlich فضان geschrieben ist.

Eilftes Hauptstück: *Kleinasien* (besonders für die neutestamentliche Geographie wichtig). Die neuesten unter den benutzten Nachrichten sind von *v. Richter* in dessen *Wallfahrten durch den Orient.*

Zwölftes Hauptstück: *Syrien.* Unter den neuen Combinationen des Vfs. haben uns besonders gefallen: die von חול Gen. X, 23 mit ارض الحولة Ardh el Hhule, die Gegend unterhalb des Libanon nach dem Jordan, worin der See Samochonitis, Bahhr el Hhule: und die Erklärung von Baalbek durch Baalsstadt, nach dem ägyptischen Baki Stadt, welches Wort Rec. auch im Phönizischen gefunden zu haben glaubt. Ohne Zweifel mochten Syrer und Phönizier so gut ägyptische Wörter in ihre Sprache aufnehmen, als die Hebräer. — Dem *zweyten* Bande beygegeben ist ausser den Plänen von Babylon und Birs Nimrud noch eine Karte des (neuern) Mittelasien, bey welcher die von Ker Porter zum Grunde liegt. Sie ist etwas verkleinert, und dem Zweck des Werkes dadurch angepasst worden, dass mehrere in demselben erwähnte Orte und Gegenden an den gehörigen Stellen eingetragen, auch die alten Namen beygefügt worden sind. Die Zeichnung ist von Hn. *M. Lechner*, Nachmittagsprediger an der Leipziger Universitätskirche.

W. G.

Wir beschliessen diese Anzeige mehrerer in die biblische Geographie einschlagender Werke mit folgendem, für die Geographie überhaupt, und mittelbar denn auch die biblische, sehr schätzbarem Memoire:

4) Paris, b. Rignoux: *Notice géographique sur le pays de Nedjd ou l'Arabie centrale*, accompagnée d'une

d'une carte; suivie de *notes sur l'histoire de l'Egypte sous Mohammed-Aly*; par M. *E. J. (amard)*, D. L. 1823. 65 S. 8.

Das mittlere Hochland von Arabien, welches sich von Mecca und Medien bis zum persischen Busen erstreckt, und Arabien in 2 grosse Hälften theilt, dieses schauerliche Gebirgsland, der Schauplatz jener ritterlichen und von arabischen Dichtern vielfach besungenen Fehden kurz vor Muhammed, das Land *Nedschd* (نجد), ist bisher für Orientalisten und Geographen fast gänzlich *terra incognita* gewesen, und *Niebuhr*, der es mit 6 Seiten abfertigt, da er es nicht selbst sah, hat bis vor Kurzem die vollständigsten Nachrichten darüber geliefert. Auch die Nachrichten der Alten vom Kriegszuge des *Aelius Gallus* dahin, die des Ptolemäus und Abulfeda führten nicht weiter, und auf den besten Karten waren die Gebirgszüge und Flüsse fast nach Willkür gezeichnet. Der Umstand, dass die Wechabiten in diesem Hochlande ihren Sitz aufgeschlagen, und zunächst der Kriegszug des *Ibrahim Pascha* gegen dieselben, so wie die Reise eines englischen Kapitän *Sadlier* quer durch dieses Land (*Transactions of the literary Society of Bombay III*, S. 449. London 1823. mit einem Kärtchen von *Haughton*) haben aber manches Licht über dasselbe verbreitet, und lange genährte Irrthümer zerstört. So z. B. reden alle Alten, von Herodot bis auf Ptolemäus, von nicht unbedeutenden Flüssen Arabiens, und noch auf den neuesten Karten ist ein Fluss *Aftan* verzeichnet, welcher sich von *Jemama* bis in den persischen Busen erstreckt: aber dieser findet sich in der Wirklichkeit so wenig als der Goldfluss des Eratosthenes und Strabo und als der Fluss Lar des Ptolemäus. Ueberall nichts als Winterbäche, die der Regen auf dem Gebirge erzeugt, und die sich meistens im Sande verlieren, ehe sie das Meer erreichen, was nur von wenigen, und auch dann nur im Winter geschieht. Ebenso waren die Gebirgszüge im *Nedschd* grösstentheils nach Willkür auf die Karten gezeichnet. Weit entfernt, sie auch jetzt noch in allen Einzelnheiten zu kennen, kann man jedoch über die Hauptconformation dieses Landstrichs ein Urtheil fällen. Es besteht nämlich aus zwey grösern Gebirgszügen, welche sich grösstentheils von Süden nach Norden erstrecken, die Gebirge von Karrah und von Tueik. Die ersteren ziehen sich im Osten von Medina und Mecca herab, und verbinden sich mit dem Küstenstrich *Tehama*. Im Norden knüpft sich daran der Berg *Schumr* oder *Schemmâr* (Heu-Berg) welcher den höchsten Punkt zu bilden scheint. Die letztern sind fast parallel mit ersteren: bey *Derreyeh* spalten sie sich, um ein Flüsschen durchzulassen, von welchem es zweifelhaft ist, ob es das Meer erreiche. Der Berg Salmé im Norden von Nedschd knüpft sich an dieselben. An der Südspitze dieser Bergkette aber entspringt der erwähnte Winterstrom, der sich zur Regenzeit durch den Spalt einer andern kleinern Bergkette bis in den persischen Busen ergiesst. Kleine secundäre Gebirgszüge sind der von Medina südwestlich nach dem rothen Meere hin; das Gebirge der Provinz *Kassim* zwischen den beiden Haupt-Gebirgsketten; und das in *el-Hhasa*, durch welches jener Strom sich ergiesst. Die Bergkette *Dschof el Sirhan* im Norden von *Schemmâr* gehört nicht mehr zum *Nedschd*. Die Araber theilen das ganze Land in 9 Distrikte (اقليم *klimata*), nämlich *Sudeir* سدير, *el-Aâred* العارض, *el-Kazim* القصيم, *el-Afladsch* الافلاج, *el-Weschm* وشم, *el-Hharik* الحريق, *el-Khardsch* الخرج, *el-Dschebel* الجبل, und in 3 andere, welche blos den Namen Wady (Thal) führen, *Schahrân*, *el Duaser*, *Subîâ* (سبيع). Die Lage derselben gegen einander verzeichnet die dem Memoire beygegebene Karte, welche Arabien nebst Aegypten und Aethiopien bis zum 17ten Breitengrade enthält. Die bey derselben benutzten, sehr wichtigen Quellen werden S. 7. angegeben, und sind folgende. Für *Arabien* 1) eine in Kairo entworfene Karte nach den Angaben des *Scheikh Abdorrahman-el-O'kieh*, Enkel des berühmten Stifters der Wehabitensekte, eines unterrichteten und sein Land von Grund aus kennenden Mannes; 2) die Züge von *Tussun* und *Ibrahim* Pascha, wobey zu bedauern, dass der sie begleitende französische Officier *Vaissière* nicht seine vortheilhafte Lage zu geographischen Entdeckungen benutzt hat; 3) eine handschriftliche Topographie der Umgegend von *Derreieh* entworfen von Hn. *Rousseau* nach Nachrichten eines Eingebornen; sodann *Corancez* Geschichte der Wehabiten, und die bekanntern Arbeiten von *Niebuhr* bis auf *Cailliaud*. Der Vf. hatte auch Gelegenheit in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris die Vorarbeiten zu sehen, welche *d'Anville* für seine Karte jener Gegend, namentlich des persischen Busens (*Memoire de l'academie T. XXX.*) gemacht hatte, und woraus hervorgeht, dass es ihm dabey fast ganz an Materialien gefehlt, und er sich an die Araber gehalten hat. Die Westküste jenes Busens ist auch jetzt noch so gut als unbekannt. Für *Aegypten* und *Nubien* sind benutzt: 1) der Atlas von *Jacotin* von der Commission *de l'Egypte* herausgegeben; 2) eine kleinere Karte von *Cailliaud* zum Verständniss seiner Reisen, von 1822, Auszug einer grösern, der Akademie vorgelegten, nebst einem *Memoire* über *Meroë*; auch die von *Leake* bey *Burkhardt's* Reise. Was den höhern Nillauf betrifft, so bemerkt der Vf., dass von der Bekanntmachung von *Cailleauds* Entdeckungsreise, die das Land von 24° bis 10° Grad umfasst, nichts gesagt werden könne, was irgend befriedige. Von *Sadlier's* Reise im *Nedschd* nachher. —

Aus der einzelnen Behandlung in 13 Abschnitten ziehen wir noch folgendes aus. Der Name *Nedschd*

Nedſchd von نجد *erhöht, erhoben ſeyn* (wovon im Hebr. נָגִיד Fürſt, und andere Derivate) bedeutet *Hochland*, im Gegenſatz von *Tehâma* تهامة Niederland, wird von den Geographen in ſehr verſchiedenem Sinne gebraucht, und mit ſehr verſchiedener Angabe der Grenzen, ſo daſs bey mehrern von einem *Nedſch-Jemen*, *Nedſchd-Hedſchâs* u. ſ. w. die Rede iſt: aber der gewöhnlichſte Sprachgebrauch iſt doch, daſs die beſchriebene groſse Gebirgsgegend vorzugsweiſe ſo genannt wird. Nicht minder verſchieden lauten die Angaben über *Yemâma*, welches bald als Stadt, bald als Provinz, und unter den verſchiedenſten Poſitionen angegeben wird. Der Vf. hält es für einen alten, jetzt untergegangenen Ort zwiſchen 25° und 24° Breite, und vertheidigt *d'Anville* gegen *Niebuhr* und *Pinkerton*. Den Namen *Bahhrein*, (2 Meere) von der Küſte gebraucht, erklärt die türkiſche Geographie *Dſchihân Numa*, die der Vf. in einer ungedruckten franzöſiſchen Ueberſetzung benutzte, ſo, daſs das Land zwiſchen dem perſiſchen Buſen und dem See *el-Haſâ* liege. Dieſer, aber ganz unbedeutende, durch Zuſammenfluſs des Regenwaſſers dadurch erzeugte See findet ſich etwa einen Grad landeinwärts von *Katif* bey *Junia*, und iſt von *Sadlier* beſchrieben. Der Hauptort der Gegend *el-Haſâ* iſt jetzt *Hofhûf*, und eine Stadt *el-Haſa* giebt es nicht. Allein es iſt kein Zweifel, daſs man den Hauptort ehemals von der Provinz benannt hat, in Folge eines herrſchenden Sprachgebrauchs der Araber (z. B. مصر Aegypten für *Cairo*), und deshalb hat ihn auch *Sadlier* beybehalten. (S. *Taurizi ad Ham.* S. 486 bey Schultens). Die Lage von *Bahhrein*, 11 Stationen von Baſſora, ſetzt Hr. J. ſüdöſtlicher als *d'Anville* und *Niebuhr* nämlich 26°, 20′ Breite, und beynahe 48° Länge, von Paris aus. Daſs *Katif* das alte *Gerra* ſey, will er nicht zugeben, weil Ptolemäus dafür 23°, 20′ angebe, was doch aber die Sache nicht ausmacht. *El Derreich*, welches die Karten oft wie ein Dorf bezeichnen, iſt eine Stadt von wenigſtens 30.000 Einwohnern in einem ſchön bewäſſerten fruchtbaren Thale. *Medina* ſtellt der Vf. 1°, 36′ Minuten gerade landeinwärts von ſeinem Hafen *Jambo*, wo *Ali Bey* (*Badia*) aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt, und 24°, 7′ gefunden hat. Dieſes iſt *Jambia vicus* der Alten: aber daſs *Jatreb* oder *Medina* das Jatrippe des Ptolemäus ſey, will der Vf. nicht zugeben, weil dieſes 23°, 30′ angegeben wird. Auch hier ſcheint Ptolemäus die Lage der Oerter zu ſüdlich anzugeben. *Ali Bey* hat ferner die Lage von Mecca genauer beſtimmt und durch ſehr genaue Beobachtungen 21°, 28′, 17″ Breite, und 37°, 54′, 55″ Länge (Pariſer) gefunden. Damit ſtimmt der Weg von Dſchidda bis Mecca von 23 Stunden Kameelſchritt. Die verſchiedenen zum Theil ſehr fruchtbaren Gebirge und bewäſſerten Landſtriche des *Nedſchd* hängen nicht alle zuſammen, ſondern ſind oft wieder durch Wüſten getrennt, ſo daſs ſie beynahe wie eine Anzahl Oaſen in dem Sandmeer erſcheinen. — Die Reiſe von *Sadlier* in den *Bombay Transactions* erhielt der Vf. zu ſpät, um vollen Gebrauch davon bey ſeinem Memoire zu machen: aber er theilt doch darüber noch Bemerkungen mit. Der engliſche Reiſende machte von *el-Katif* bis *Jambo* eine Reiſe von 954 engliſchen Meilen in 86 Tagen. Sein Zweck war, dem türkiſchen Befehlshaber zu ſeinem Siege Glück zu wünſchen. Zum Behuf der Beobachtungen hat er ſich wenigſtens eines Compaſſes, und zwar eines ſehr guten bedient. Genau beſchreibt er den Buſen von *el-Katif*. In demſelben liegt die kleine Inſel *Tarût*, verſchieden von den drey ſogenannten Bahhrein-Inſeln: *Bahhrein*, *Awal*, *Samak*.

Der Vf. behält ſich vor, in einem andern Memoire die Nachrichten der Alten über Arabien mit dem gegenwärtigen Zuſtande zu vergleichen. Ohne ihm darin vorgreifen zu wollen, mögen nur einige wenige Bemerkungen über bibliſche Nachrichten hier ſtehen. Die Küſtengegend *Bahhrein* heiſst bekanntlich bey den Arabern auch *Hadſchar* (حجر). In dieſem Namen erkennt man nicht allein die Ἀγραῖς des Dionyſ. Perieg. 956, und Ἄγραλοι des Eratoſthenes (Strabo XVI, S. 767.) und Ptolemäus; wo ſie neben den Nabathäern erſcheinen, ſondern auch die bibliſchen הַגְּרִרִים Pf. 83, 7., הַגְּרָרִים 1. Chron. 5, 10. 19. 20., welche nomadiſch bis gegen den Jordan ſchweiften, nicht minder die *Gerrhäer* der Griechen und Römer, jene reichen Führer von Handelskarawanen. Der alte hebräiſche und der neue arabiſche Name ſtimmen, wie häufig, zuſammen, und da הָגַר حجر *fliehen* bedeutet, ſo findet ſich hier ſchon im Namen ausgedrückt, was Strabo a. a. O. ſagt, daſs die Stadt *Gerrha* von *Flüchtlingen* (φυγάδες) aus Babylon angelegt ſey. Die Etymologie iſt dieſelbe, wie mit geringem Unterſchiede bey dem der Hebräer (עִבְרִים), *Philiſter*, Habeſſinier, Ungern, Sueven, Vandalen. Ob *Gerrhaei* aus הגרים verdorben ſey, oder von einer andern Form גֵּרִיא (Fremde) herkomme, bleibe dahin geſtellt; aber die Identität beider hat ſchon der Syrer anerkannt, bey welchem Pſ. a. a. O. für غرينيين *Gadareni* wohl ohne Zweifel غرينيين *Gerrhaei* zu leſen iſt.

Ein Kreuz der kritiſchen Bibelgeographen iſt ferner von jeher der הַר הַקֶּדֶם Gen. X, 30. geweſen, in der ſelten verſtandenen Stelle von den Grenzen der joctanitiſchen Araber. Sie lautet: *und ihre Wohnung war von Mescha an* מֵשָׁא סְפָרָה הַר הַקֶּדֶם *bis nach Sephara und dem arabiſchen Gebirge.* Zuvörderſt, glaubt Rec., müſſe man daran feſthalten, daſs הַר הַקֶּדֶם ein dritter Grenzpunkt ſeyn ſolle, verſchieden von *Sephara*, wie der ganz ähnliche Ausdruck V. 19. und 25, 18. zeigt; nicht Appoſition zu, *Sephara*. Man kann עַד ſuppliren, wie *Saadias* wirklich الى eingeſchoben hatte. Nun aber iſt es faſt gleichgültig, ob man mit *Bochart* und *Niebuhr* *Meſcha* für *Muſa* em-

emporium an der Südwestküste, und *Sephara* für *Dafár, Tafarum* an der Südküste; oder ob man mit Michaëlis *Mescha* für den *Sinus Mesanites* bey *Bassora*, und *Sephara* für *Tehama* halte: um eine schickliche Begrenzung des Landes Yemen, des Sitzes der Joctaniden zu haben, ist unser הַר הַקֶּדֶם selbst der Sache gleich nothwendig. Aber was ist es? So gut als אֶרֶץ קֶדֶם *Gen.* 25,7. אֶרֶץ בְּנֵי קֶדֶם 29, 1. *Arabia deserta* das nördliche Flachland von Arabien bedeutet, und בְּנֵי קֶדֶם dessen Bewohner; so muss הַר הַקֶּדֶם das jenes Flachland begrenzende Gebirge bezeichnen, und Ptolemäus giebt ganz ähnlich, wie es in der *Genesis* der Fall ist, eine Bergkette, die sich vom Mesanitischen Busen bis gegen das peträische Arabien erstreckt, als Grenze zwischen *Arabia deserta* und *Arabia felix* an. Auch ist dieses richtig: wenn man nur nicht diese Bergkette, wie es auf den Karten bey Ptolemäus (s. auch bey Mannert) geschehen, wie eine dünne Schnur von einem Punkte zum andern ziehet. Denn was bildet denn anders die Grenze zwischen dem nördlichen Flachlande Arabiens und dem südlichen, als die schauerlichen Gebirgszüge des Hochlandes *Nedschd*, jene Pyrenäen Arabiens? Und so wird eine genauere Anschauung des Landes uns nicht zweifeln lassen, dass הַר הַקֶּדֶם *das* (Mittel) *Gebirge Arabiens* sey. *W. G.*

MATHEMATIK.

Wien, b. Gerold: *Constructions-Lehre mit ihren Anwendungen auf Schatten-Construction, Perspectiv- und Maschinenzeichnung*, als Vorbereitung zu Monge's und Hachette's Werken. Von *Joseph Arbesser*, Assistent der Maschinenlehre und Maschinenzeichnung am k. k. polytechnischen Institute. 1824. VIII u. 114 S. 8. Mit 7 Kupft. (1 Rthlr.)

Zu dem mancherley Guten was das Wiener polytechnische Institut gefördert hat, ist wohl auch das zu rechnen, dass manche interessante, manche rein praktische Schrift, erschienen ist. Hieher gehört denn auch die hier vorliegende Constructionslehre, die nur Mittel seyn soll, sich mit den Anfangsgründen dieser Disciplin vertraut zu machen, und im Stande zu seyn Monge's und Hachette's ausführlichere Werke verstehen zu können. In der Einleitung ist der Begriff der Projectionslehre entwickelt und hierbey ihre Verwandtschaft mit der Analysis gezeigt, indem letztere der ersteren Wahrheit und erstere der letztern Klarheit giebt. Der Vf. bezeichnet dann den Gang den er in seiner Schrift verfolgt: 1) stellt er allgemeine Principien der Projectionslehre auf; 2) folgen dann allgemeine Betrachtungen über die Oberflächen, insbesondere die konischen und cylindrischen, als nachmalige Begründung der Beleuchtung bey Lampen- und Sonnenlicht; und handelt demnächst auch von den Enveloppirungen, Tangirungen und Developpements, von dem Durchschnitte von Oberflächen, von der Construction der Schatten, mit Bemerkungen über das Behandeln derselben. Fixpunkte, Glanzpunkte, Glanzkanten, Reduction der Schatten und Beyspiele, finden hier noch ihren Platz. Dann folgt 3) die Lehre der Perspective und 4) kommen die zu den Maschinenzeichnen nöthigen Constructionen und die Aufnahme der Maschinen. — Ueberall findet man Deutlichkeit, ohne Breite; klar und umsichtlich ist alles zusammengestellt, was Anfängern von der Constructionslehre zu wissen nöthig ist. Besonders lobenswerth sind auch die Zeichnungen auf den Kupfertafeln: sie sind im gehörig grossen Maasstabe, so dass sich nicht die bey manchen andern Figuren viele Linien wirren und zu Missverständnissen Anlass geben.

Dresden, b. Arnold: *Vollständige praktische Anweisung technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichts und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen;* von *Christian August Günther*, Kapitän im Königl. Sächs. Ingenieurkorps u. s. w. 1823. XIV u. 221 S. 8. *Mit 8* Kupft. (4 Rthlr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass in neuern Zeiten manche recht zweckdienliche Anleitung, mit passenden der Kunst Gnüge leistenden Musterzeichnungen, wohin wir besonders die von Burg rechnen, erschienen sind; jedoch ist dieses Feld der Literatur gewiss noch nicht überflüssig angebauet, und es ist daher das Werk des Vfs. eine sehr schätzbare Gabe, besonders da er als Oberlehrer eines anerkannt trefflichen Instituts, das Bedürfniss beym Unterricht des Zeichenfachs wohl kennt und mit praktischem Blick seinen Weg verfolgt.

In der Einleitung des Werks wird der Begriff des Zeichnens entwickelt, von der Zeichnungsfläche, der perspektivischen Zeichnungen und Rissen, und vom geometrischen Zeichnen und was dahin gehöret, gesprochen, so wie das Nöthige von Fundamentalebenen, Projectionsebenen, ichnographischen- und orthographischen Zeichnungen gesprochen. Die darauf folgende 1ste Abtheilung hat es mit den Contour-Zeichnungen zu thun, und giebt hier Vorschriften, wie bey Zeichnung der Punkte, der geraden Linien, der ebenen Flachen, der geraden Linien und Winkel verbunden mit ebenen Figuren, der Körper, deren Aufsenseiten ebene Flächen sind und der runden Körper, zu verfahren ist. — Alles äufserst deutlich, möglichst gedrängt, und ausreichend. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der Körperbeleuchtung, sowohl was die Beleuchtung der Körper überhaupt und die Bestimmung des Lichts auf Körpern, als auch die Schattirung der Oberflächen auf Körpern und die Bestimmung der Schlagschatten betrifft. — Es ist hier das Nöthigste an den wesentlichsten Elementarkörpern gezeigt und durch Beyspiele erläutert. Auch diese zweyte Abtheilung ist mit Sorgsamkeit und Fleifs bearbeitet und umschliefst in möglichster Kürze, alle hieher gehörigen Gegenstände. Die acht Kupfertafeln sind aufserordentlich sauber ausgeführt, und wetteifern mit denen in Burgs geometrischer Zeichenkunst enthaltenen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, in d. akad. Buchdr.: Dissertatio critica *de Ulpiani Fragmentis.* Quam illustr. JCtorum ordinis auctoritate ad professionem juris ordinariam in academia Vratislaviensi rite suscipiendam die XXII Jul. A. MDCCCXXIV. hor. IX publice defendet auctor D. *Freder. Adolphus Schillingus* assumto ad respondendum socio Carolo Schoenbornio, Sem. Phil. Sodali. IV u. 105 S. 8. (16 gGr.)

Nach einer fünfjährigen Pause, welche von allen denen um so unangenehmer gefühlt wurde, welche durch die lobenden Recensionen der ersten schriftstellerischen Arbeit Hn. *Sch's* zu den besten Erwartungen berechtigt waren, veranlasst die auch den ordentlichen Professoren zu Breslau bey ihrem Einrücken in die Fakultät gesetzlich vorgeschriebene Disputation, zwar nicht einen zweyten erklärenden Theil der Abhandlung über *Dositheus,* aber doch eine Abhandlung über einen andern, von Hn. *Sch.*, seiner eigenen Versicherung zufolge, schon längst mit besonderer Vorliebe behandelten Gegenstand. Bekanntlich führen die Bruchstücke *Ulpians,* welche man heut zu Tage mit der gewiss nicht als unlateinisch zu verwerfenden Bezeichnung: *Ulpiani Fragmenta* zu nennen pflegt, in der einzigen auf uns gekommenen Vatikanischen, vordem Tilianischen Urhandschrift, die höchst unbestimmte Rubrik: *Tituli ex corpore Ulpiani;* weshalb es denn von jeher ein Gegenstand der Untersuchung gelehrter Herausgeber Ulpian's war, näher zu bestimmen, aus welchem Werke des Juristen jene Titel genommen. Die ziemlich allgemein verbreitete, schon von *Cujacius* und *Pithoeus* vertheidigte Behauptung, dass die Fragmente dem *libro singulari Regularum* angehören, hat neuerlich an *Hugo* einen Gegner gefunden, welcher zunächst auf dem Titel seiner 4ten Ausgabe (1822), die Worte der 3ten von 1814 „*Libri Regularum singularis uti videtur*" völlig gestrichen, dann aber in der 8ten und 9ten Rechtsgeschichte (S. 740 f.) die Vermuthung aufgestellt hat, es möchten unsere Fragmente vielmehr den *libris septem Regularum,* vielleicht auch den *Institutionen* Ulpians angehören. Diese vermuthungsweise ausgesprochene Ansicht bekämpft jetzt Hr. *Sch.* mit allem Eifer einer literarischen Befehdung, die um so erfreulicher seyn muss, als dadurch nicht allein, was unbedeutender seyn dürfte, der alte, in der That durch *Hugo* noch nicht umgestossene Glaube vom gemeinen Zusammenhang der Fragmente Ulpians einige neue Haltpuncte erhalten, sondern vornehmlich manche einzelne Stelle unserer Quellen, durch Hn. *Sch's* sorgsame Kritik wesentlich verbessert worden. Die Gründe nämlich, Ulpians Fragmente für Ueberreste seines *liber singularis Regularum* zu halten, beruhen auf einer Vergleichung von *Ulpian. tit. XX.* §. 6 mit dem fast gleichlautenden *Fr.* 17 *de testibus, Ulpianus libro singulari regularum* überschrieben, und *Ulpian.* tit. VI. §. 6. §. 7. tit. XXVI. §. 1. mit *LL. Mosf. et Rom. collat.* tit. VI. §. 2. tit. XVI. §. 4. Nun sucht Hr. *Sch.* die Uebereinstimmung dieser sämmtlichen Stellen, mit grosser, fast zu ausgedehnter Genauigkeit, darzuthun, eine Aufgabe, die ohne Schwierigkeit bey der ersten Parallelstelle zu lösen war, besonders nachdem das in *Ulpian's* tit. XX. §. 6. vorkommende, vielfach schon geänderte, aber nie verbesserte „*Institutus*", auf das unwiderlegbarste in „*item*" von ihm verwandelt worden; bey welcher Gelegenheit auch dasselbe „*institutus*", in *Ulpian.* tit. 6. §. 2. gleiche Emendation aus gleichem Grunde erleidet, indem „*item*" und „*institutus*" (so wie auch „*inter*" und „*interdum*") durch ein und dieselbe Note ausgedrückt werden: $\overline{IT}$, und eine Verwechselung der Abschreiber daher leicht begreiflich wird. — Schwieriger war wegen der grösern Discrepanz die völlige Gleichstellung der angeführten Stellen Ulpians mit den Excerpten in der Collatio. Zunächst bedurften hier, sollten sie für Hn. *Sch.* sprechen, die Inscriptionen einer Aenderung. *Collat.* tit. VI. §. 2. schreibt: *Ulpianus libro regulari de nuptiis sub titulo; Collat.* tit. XVI. §. 4.: *Ulpianus libro singulari sub titulo de legitimis hereditatibus.* Hr. *Sch.* wählt hier das schnellste und leichteste. Er liest, *regulari* in *regularum* verwandelnd, *singulari* in der einen, das fehlende erst gemachte *regularum* in der andern Stelle einschiebend, nun in beiden: *libro regularum singulari;* die Schwierigkeit aber, dass die Collatio den Titel *de nuptiis* nennt, während unsere Fragmente die Titelrubrik *de his qui in potestate sunt* haben, glaubt er dadurch gelöst, dass die Worte *de nuptiis,* als Ulpian von dem Verfasser der Collatio, sammt den übrigen Titel-Ueberschriften, angedichtet, gestrichen werden. Nun stehen aber jene Worte eben so wie im *Codex* des *Pithoeus* auch in dem neu entdeckten *Codex Vindobonensis* (*Ulpianus liber singulari nuptiis sub titulo*) und *Codex Vercellensis* (*Ulpianus libro singulari de nuptiis titulo*), deren Lesarten dem Rec mitgetheilt worden; man begreift ferner den Grund nicht, warum der Vf. der Collatio, welcher, wer er auch gewesen, gewiss aus Ulpians

Originalwerk geſchöpft, abſichtlich erdichtet habe; und endlich ſieht man nicht ein, warum Hr. *Sch.* die Titel-Rubrik nicht auch in Collat. tit. XVI. §. 4 verworfen, wo ſie freylich mit Ulpian ziemlich (er hat: *de legitimis heredibus*) übereinſtimmt, ſondern ſie vielmehr der Rubrik des letztern vorgezogen hat. — Glücklicher iſt nach unſerer Meinung die Verbeſſerung einzelner Textesworte, bey deren Aufzählung wir die Stellen ſelbſt als bekannt vorausſetzen. Gleich im Eingange von *Collat. V.* §. 2 wird das „*cujusque*" in Uebereinſtimmung mit Ulpians Worten in den Fragmenten, in „*cujuscunque*" verwandelt, wozu freylich grammatiſche Gründe nicht bewegen konnten, und hinter „*quidem*" wird eingeſchoben „*usque ad quartum gradum.*" Beides iſt zweifelsohne richtig, ſtimmt, wie auch Hr. *Sch.* ſelbſt bemerkt, mit dem *Codex Scaligeranus* überein, welcher freylich gegenwärtig nur für eine ſpätere Abſchrift der verlorenen Handſchrift des *Pithoeus* gehalten wird, trifft aber auch, was Hr. *Sch.* nicht wiſſen konnte, mit dem *Codex Vindobonenſis* zuſammen. — Auffallend war dagegen uns S. 30 der bittere Tadel *Hugo's*. Des letztern neue Ausgabe *Ulpians* lieſt *tit.* V. §. 6. — „*licet uxorem ducere — fratris filiam, non etiam ſororis filiam, aut amitam, vel materteram; quamvis eodem gradu ſit.*" Hr. *Sch.* will mit manchem Vorgänger „*ſint*", „*cui orationis ſententiaeque ratio ſuffragatur.*" Allein da hier nicht eine Vergleichung aller genannten unter ſich, ſondern der *amita* und *matertera* mit der *fratris filia* und *ſororis filia* angeſtellt, und jede von beiden mit dieſen letztern zuſammengeſtellt wird; da ferner nicht geleugnet werden kann, daſs es richtig iſt zu ſchreiben: *amita vel matertera eodem gradu eſt, quo etc.*; ſo wird man aus dem Beybehalten des vom *Codex Vaticanus* beſtätigten *ſit*, nicht mit Hn. *Sch.* die bewundernswürdige Negligenz *Hugo's* folgern können. Wir verweiſen zum Ueberfluſs zur Beſtätigung des Geſagten noch auf *Bentley* zu Horaz Od. I. 24. v. 8 (ed. Amſtel. 1728. p. 60). — Eben ſo wenig pflichten wir Hn. *Sch's* Verbeſſerung der Endworte Ulpians tit. V. §. 7 und der Collat. VI. §. 2 bey. „*Si quis eam, quam non licet, uxorem duxerit, inceſtum matrimonium contrahit: ideoque liberi in poteſtate ejus non fiunt, ſed quaſi vulgo concepti ſpurii fiunt.*" *Spurii* und *vulgo concepti*, ſagt Hr. *Sch.* ſind identiſch, leicht aber der Irrthum die Note SP. d. h. *ſine patre*, zu leſen *ſpurii*. Allein das Daſeyn jener Note iſt nicht erwieſen; die Worte ſelbſt aber brauchen nicht, wie Hr. *Sch.* in Uebereinſtimmung mit *Hugo's* Interpunction will, zu heiſſen: *ſie ſind eben ſo wie die vulgo concepti, ſpurii;* ſondern: *jene aus Inceſt erzeugten Kinder ſind den vulgo concepti, den ſpurii gleichzuſtellen.* Eine ſolche Zuſammenſtellung iſt keineswegs unerhört, und dürfte es um ſo weniger ſeyn, wenn *Ulpian* wirklich die Wortüberladung ſo ſehr liebte, deren er S. 27 beſchuldigt wird. — In den Aenderungen der Collat. XVI. §. 5, trifft dann Hr. *Sch.* zuweilen mit dem oft angeführten *Dirkſen* in deſſen Werk über das Zwölf-Tafel-Geſetz zuſammen. Wir bezweifeln aber, daſs er die Beyſtimmung dieſes vorſichtigen und anſichtigen Kritikers in allen Behauptungen erhalten dürfte. Rec. bezieht ſich namentlich auf die Hauptänderung des Hn. *Sch.*, welcher ſtatt der gewöhnlichen Lesart der *Collatio* „*inteſtatorum gentiliciorum hereditates*" zu ſchreiben, empfiehlt: „*inteſtatorum ingenuorum hereditates.*" Wir nennen dieſe Emendation willkürlich, weil ſie blos auf dem Streben beruht, Gleichheit der parallelisirten Stellen zu erzwingen, und weder äuſsere noch innere Gründe für ſich hat. Keine *äuſsern* — denn der einzige bisherige Ur-Codex lieſt unbeſtritten „*gentiliciorum*", und eben ſo aufs deutlichſte der *Cod. Vindobonenſis*, während der *Vercellenſis* hier gerade defect iſt; überdieſs aber kann eine leicht mögliche Verwechſelung jener beiden Worte: „*gentiliciorum*" und „*ingenuorum*" nicht behauptet werden. Keine *innern* Gründe — denn daſs nach *Cajus* II, 37, was auch die Collatio ſelbſt ſagt, ſchon zu Ulpians Zeit das Gentilitätsrecht veraltet geweſen, dagegen der durchgreifende Gegenſatz zwiſchen *ingenui* und *libertini* von den Zwölf Tafeln herab bis auf Juſtinian ſich erhalten, kann unmöglich dafür gelten. Die Collatio will ja gerade im XVIten Titel das Syſtem der XII Tafeln über die *legitima hereditas* darſtellen; daſs hierbey die *gentiles* erwähnt werden muſsten, iſt keine Frage. *Inteſtatorum gentiliciorum hereditates* aber bedeutet ſehr bezeichnend: *Erbſchaften der im Gentilitätsverband ſtehenden ohne Teſtament Verſtorbenen*, eine Benennung, welche nothwendig war, um die Aufzählung der *gentiles* unter den Inteſtaterben zu erklären. Denn nicht alle Römer hatten, wie *Livius* X, 8 beweiſt, und *Niebuhr* aufs überzeugendſte dargethan hat, Gentilen, und damit ſtimmt auch *Paulus* in der *Collat.* tit. XVI. §. 3, unmittelbar vor unſerer das vorhergehende erklärenden Stelle, überein: „*Inteſtatorum hereditas lege duodecim tabularum primum ſuis heredibus, deinde agnatis, et aliquando quoque gentibus deferebatur*", d. h. wenn ſie überhaupt *gentes* hatten, oder *gentilicii* waren. Endlich aber ergänzen die *Collatio* und *Ulpian* XXVI. §. 1 ſich gegenſeitig; der letztere ſpricht allgemein vom Succeſſionsrecht beym Todesfall eines *ingenuus*, und war die Frage ſo generell, ſo konnte er füglich die *gentiles* ganz weglaſſen.

Geſetzt nun aber auch, was nach den gegebenen Bemerkungen ſo ganz unbeſtritten nicht ſeyn dürfte, daſs die Gleichheit der Rede in all' jenen einander gegenübergeſtellten Abſchnitten erwieſen wäre; folgt nun daraus denn wirklich ſo ganz unwiderſprechlich der Satz, daſs unſere Fragmente dem oft erwähnten *liber ſingularis regularum* angehören? Hr. *Sch.* ſetzt dieſs voraus; ihn dürfte alſo auch der geführte Beweis befriedigen, daſs das *Fragmentum de jure fiſci*, der Gleichheit ſeines §. 19 mit *Fr.* 45. §. 3. *de jure fiſci* (XLIX, 14) halber, dem *ſententiis receptis* des *Paulus* angehöre, obgleich ich hier eben ſo leicht aus dem Zuſammenhang des aus *Paulus de*

jure

jure fisci genommenen *Fr.* 30 §. 20 *de his quae ut indignis* (XXXIV, 9) mit dem Anfange des *Fragm. de jure fisci* von *Verona* darthun liefsen, dafs das letztere aus *Paulus* Werk *de jure fisci* herrühre. Es ist aber, wie aus den Registern vorkommender Geminationen aufs deutlichste erhellt, unbestreitbar, dafs Wiederholungen derselben, gleichartig ausgedrückten Sätze in den Schriften ein und desselben und verschiedener Juristen häufig wiederkehren, indem die Verfasser, weit entfernt von der Furcht sich deshalb als Plagiatoren betrachtet zu sehen, das bereits gut Gesagte wieder aufnahmen, nicht verändert durch lächerliche Künsteley, welche uns neuern nur zu geläufig ist. Jenes Verfahren aber läfst sich dann um so mehr rechtfertigen, wenn, wie in den von Hn. *Sch.* behandelten Stellen, bekannte Rechtssätze ausgesprochen, nicht aber eigene Meinungen dargelegt und begründet werden. — Hierüber zu sprechen, und den angeregten Zweifel zu beseitigen, ist eine Aufgabe, welche Hr. *Sch.* gänzlich von der Hand gewiesen. Er beschränkt sich am Schlufs seiner Abhandlung darauf zu zeigen, dafs Inhalt und Form unserer und der aus den *Institutiones* Ulpians in den Pandekten übrigen Bruchstücke durchaus verschieden sey, dann aber versucht er zu berechnen, dafs das am erhaltenen *liber Regularum singularis* etwa Fehlende von zu geringem Umfange müsse gewesen seyn, als dafs eine Vertheilung des Stoffs in *Septem libri regularum* habe Statt finden können, und dafs die *libri septem regularum*, nach Ausweis der Excerpte in den Digesten, von unsern Fragmenten verschieden seyen, dem Inhalt und der Darstellung nach (die wir freylich nicht unverfälscht nennen können), und endlich nach der Art der Anordnung. — Uns scheint der Gewinn all' dieser Untersuchungen des Vfs ein rein negativer zu seyn, indem sie neuernde Meinungen abweisen, aber keineswegs die aufgestellte Behauptung über jeden Widerspruch erheben. Dieser letztere ist durch das Gesagte angedeutet; etwas besseres getraut sich Rec. aber erst dann öffentlich auszusprechen, nachdem er über seine eigene Meinung sich seine eigenen Zweifel alle beseitigt.

Was die Schreibart des Hn. *Sch.* betrifft, so kann ihr gewifs das Lob einer fliefsenden Sprache nicht versagt werden. Beachtung des Ausdrucks waltet überall vor. Um so mehr ist es auffallend, wenn sich der Vf. §. 24 so ausgesprochen, als wenn er meine, es liege der *Codex Philippi Gervasii* beiden Ausgaben des *Lud. Charondas* von 1559 und 1578, beide in 12., zu Grunde, da doch die letztere bekanntlich den *Codex Stephani Aurelani* wiedergiebt. Dagegen ist eine wenn auch gerade nicht beschwerliche Weitläufigkeit unverkennbar, welche bey der rühmenswerthen Methode des Hn. *Sch.* ohne Noten unter dem Text zu schreiben, sondern auch Abschweifungen mit in den letztern aufzunehmen, noch deutlicher hervortritt. Wir rechnen dahin schon die Sitte deutscher Bücher Titel erst sehr gewählt lateinisch wiederzugeben, und dann dieselben in der Ursprache durch eine Parenthese eingeschlossen folgen zu lassen; dann aber besondern Excurse wie S. 9 über *Dec. auctore* §. 7, §. 10, S. 23 über die Frage, ob die Verheirathung der Söhne des *Tarquinius Superbus* mit ihren consobrinae als besonderes Standesrecht damaliger Prinzen von Geblüt (alsoraus ein „*Herrenrecht!*") zu betrachten, und S. 41 die Erklärung von *Plutarch. Quaest. Roman.* cap. 103. Diese letztere scheint beynahe nur eingewebt, um auch eine Emendation im griechischen zu geben, indem die gewöhnliche Lesart οὐ γὰρ ὡς, in οὐ γὰρ ὅτι, ὡς verwandelt wird. Wir halten diese Conjectur für sehr flach und überflüssig; γάρ nämlich dient bekanntermaafsen überhaupt zur Auseinandersetzung eines Grundes, und bildet in diesem Sinne hier, wie oft anderwärts und bey den Lateinern *enim* und *nam*, einen erklärenden Satz, womit die Antwort gegeben wird auf die aufgestellte Frage; Διὰ τί τοὺς ἀπάτορας ἀνομίους υἱοὺς καλοῦσιν.

L. P. H.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartmann: *Die Wollust vorzüglich aus dem Standpunkte des Staates betrachtet.* Ein ernstes Wort für Gegenwart und Zukunft. 1824. 124 S. 8. (10 gr.)

Das ungeheure Uebel der herrschenden Liederlichkeit wird hier weder in seinem ganzen Umfange geschildert, noch sind die Vorschläge dawider mit praktischem Takt gegeben. Der Staat soll die Ehen befördern, und er hat jetzt wider die Uebervölkerung besonders in den niedern Ständen zu kämpfen; auch folgt schon eine gesetzliche Bestimmung nothgedrungen der andern, welche die Zeit der Ehelosigkeit für die jungen Männer zu verlängern strebt: die Beamtenstellen werden nicht vermehrt, sondern vermindert; hinausgeschoben werden die Fristen, in welchen die jungen Leute die Universitäten verlassen und sich zu den Prüfungen melden dürfen, die Handwerker sollen erst nach abgelaufener Zeit ihrer Kriegsdienste zur Meisterschaft gelangen, und die Bauerburschen auch nicht früher getrauet werden u. s. w. Der Staat, heifst es hier ferner, soll streng darauf halten, dafs geschwängerte Mädchen geheirathet werden, ohne dafs die Eheleute dann mit einander zu leben brauchen; aber die Verwirrung aus einem solchen Verfahren ist so grofs, dafs man gerade das entgegengesetzte Verfahren bewährt gefunden hat, dem Eheversprechen, auch mit erfolgter Schwängerung, die gerichtliche Gültigkeit zu versagen. Der Staat soll die Ernährungskosten unehelicher Kinder höher bestimmen, und keinen Handwerksburschen vor völliger Abfindung darüber wandern lassen; aber die nothwendigsten Ernährungskosten sind kaum beyzutreiben; und wollte man den arbeitslosen Handwerksburschen zurückhalten, so müfsten die Armenanstalten Vater und Kind ernähren. Endlich soll in jeder Gemeine ein Ehegericht angeordnet werden, welches die Brautleute in Untersuchung nimmt, und auch den Ehebrüchen nachspürt, weil

es dieſelben zur Sprache bringen ſoll, wenn ſie der wahre Grund von Eheſcheidungsklagen und andere Gründe nur vorgeſchoben ſind!

Da man das Uebel genau kennen muſs, um zweckmäſsige Heilmittel, die nur Linderungsmittel ſeyn können, vorzuſchlagen, da die Polizey berufsmäſsig damit beſchäftigt iſt, und ſie übrigens jetzt gute Muſſe hat; ſo wäre wohl am erſten von einem talentvollen Polizeybeamten eine preiswürdige Schrift darüber zu erwarten. Das Uebel iſt ſo vielartig und vielgeſtaltet, daſs es eine ſehr verſchiedene Behandlung erfordert. Auf dem Lande herrſcht die gemeine, aber frechſte Unzucht, und die Unſittlichkeit iſt hier verbreiteter als in den Städten, wozu die Soldaten und Verwalter das meiſte beytragen. Die gewöhnlichen Bürger halten ſich Maitreſſen, und ihre Frauen rächen ſich dafür im Stillen; es iſt weniger natürlicher Drang als verderbte Phantaſie und Ueberreizung, welche in den Städten unzüchtig macht; und wenn von zwey gleich bevölkerten Städten die Anzahl der unehelichen Kinder ſehr ungleich iſt, ſo darf man nicht ſchlieſsen, daſs die Stadt züchtiger iſt; welche die Minderzahl unehelicher Kinder hat, ſondern ſie iſt vielmehr der andern im Raffinement und Unnatürlichkeit der Wolluſt voraus, wenn ſie Garniſon, Theater, und andere vornehme Sachen voraus hat. Wie denn vollends ein einziger Wüſtling in der Hauptſtadt die jungfräulichen Knoſpen zu hunderten bricht, davon hat neulich die Wiener Polizey ein ſchmähliches Beyſpiel enthüllt; und das unvermeidliche Zuſammenſchlafen armer Familien in den Hauptſtädten führt noch überdieſs oft zur Blutſchande. Bey dem allen ſind wir doch züchtiger, als unſere Vorfahren in dem geprieſenen Mittelalter, und das verdanken wir groſsentheils dem guten Beyſpiel von Zucht und Ehrbarkeit auf unſern Thronen. Auſserdem könnte wohl am meiſten helfen, wenn unſere Gerichte ſtrenger, beſonders gegen vornehme Frevler wären, und allerdings nur dann, aber dann auch mit ganzer Schärfe ſtraften, wenn die Vergehen offenkundig und zum allgemeinen Aergerniſs geworden ſind. So geſchieht es in England mit Schnelle, und das hilft dort recht ordentlich.

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Geographiſche Beſchreibung von Island*, von *Theodor Gliemann*, Dr. Philoſ. 1824. 232 S. Vorwort VII S. 8. Nebſt Karte.

Eine höchſt fleiſsige Sammlung ſämmtlicher Merkwürdigkeiten der für die Erdkunde in jeder Rückſicht ſo wichtigen Inſel Island, von einem ſorgfältigen Geographen, der durch ſeine 1817 in däniſcher Sprache erſchienene geographiſche Beſchreibung des Königreichs Dänemark und der Herzogthümer rühmlich bekannt iſt. Für den zweyten Theil dieſer Beſchreibung, der die übrigen däniſchen Länder (die Faröer, Island, Grönland etc.) umfaſſen ſollte, konnte der Vf., wie er in dem Vorworte meldet, keinen däniſchen Verleger finden, und entſchloſs ſich daher, Islands Beſchreibung einzeln und in deutſcher Sprache herauszugeben. Die dieſem Werke beygegebene Karte, die richtigſte, die bis jetzt von dieſer Inſel exiſtirt, iſs nach der von der däniſchen Regierung verordneten aſtronomiſch-trigonometriſchen Vermeſſung des Landes, die bis jetzt in vier ganz vorzüglichen Seekarten dargeſtellt iſt, entworfen. Dieſe Vermeſſung aber hat die Reſultate ihrer mühevollen Arbeit über die Ost- und Südweſt-Küſte noch nicht bekannt gemacht. (Rec. beſitzt eine franzöſiſche Seekarte von *Bellin* [*Carte reduite de l'Islande et des Mers, qui en ſont voiſines; pour ſervir à la pêche de la balaine.* Paris 1767] die mit jener neuen Karte in der ganzen Darſtellung des Eilandes faſt völlig übereinſtimmt, und wundert ſich ſehr, daſs dieſelbe bey früheren deutſchen Karten nicht benutzt worden iſt.) Island liegt, jener Vermeſſung zufolge, zwiſchen 353° 9′ und 4° 20′ öſtlich von dem Meridian von Ferro und zwiſchen 63° 23′ und 66° 33′ N. B. (Stein im Handbuch 1ſter Band S. 417 und im Wörterbuch 2ter Band 1ſte Abtheil. Art. Island 353° — 1° der Länge; 63° 30′ — 68° N. B.) Die Oberfläche des Landes, die man gewöhnlich zu 1405 Quadratmeilen annahm, beträgt wenigſtens 1800 geogr. Q. M.. Die Topographie (von S. 184 an) iſt faſt erſchöpfend und vernachläſſigt keinen merkwürdigen Punkt; nur wäre zu wünſchen, daſs die Namen auf der Karte mit den Namen im Buche übereinſtimmten. Die Einwohnerzahl ward zu Neujahr 1823 auf 49,269 angegeben; amtlichen Nachrichten ſeit Erſcheinung des Werks zufolge, war im Anfange des Jahres 1824 die Bevölkerung auf 50,092 Seelen geſtiegen, und man betrachtet dieſe Zahl als das Maximum, welches dieſe ſo oft von den furchtbarſten Landplagen heimgeſuchte Polar-Inſel ernähren kann. Der ausgedehnte Flächenraum, worauf dieſe Menſchenzahl zerſtreut lebt, muſs ſich mit einem Landphyſikus und fünf Wundärzten behelfen, während es 154 Pfarrer giebt. Daſs der Vf. in ſeiner Ethnographie (S. 114 ff.) die frühere Heldengeſchichte des herrlichen Volks gänzlich verſchwiegen hat, iſt kaum zu verzeihen. Auch könnte die Schilderung der groſsen Naturerſcheinungen (der Vulkane, der Geyſer- und anderer heiſsen Sprudelquellen [isländ. Hver], der Schwefelminen u. a.) lebhafter ſeyn. Die Nachrichten der neueſten Brittiſchen Reiſenden Henderſon u. a. ſind mit Sorgfalt benutzt. Das Werk iſt dem geogr. Inſtitute in Weimar und der geograph. Geſellſchaft in Paris zugeeignet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige

von

Schuderoff's, Dr. *Jonath.*, *Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulweſen*, Jahrg. 1825 in 2 Bänden oder 6 Heften. gr. 8. 3 Rthlr.

Ohne in der Druckeinrichtung, der Zahl der Hefte und dem Preiſe dieſer ſchon ſeit drey und zwanzig Jahren beſtehenden, vielgeleſenen, durch ihre Freymüthigkeit und Parteyloſigkeit ſich ſtets auszeichnenden Zeitſchrift etwas zu ändern, hat mit dem Jahrgang 1822 eine *neue Bändefolge* begonnen, neu eintretenden Abonnenten ein Ganzes zu liefern, und in ihre Willkür zu ſtellen, ob ſie die früher erſchienenen 40 Bände, deren bedeutend verminderte Preisbeſtimmung weiter unten bemerkt iſt, ſich anſchaffen wollen oder nicht.

Daſs am Schluſſe jedes Bandes

ein vollſtändiges Verzeichniſs der in dem verfloſsnen Halbjahre herausgekommenen theologiſchen Literatur

beygefügt wird, deſſen wichtigere Artikel durch kurze Anzeigen ausgezeichnet werden ſollen, iſt gewiſs jedem, der mit der Literatur in fortwährender Bekanntſchaft ſich zu erhalten wünſcht, ſehr willkommen.

Für die bisherigen Abonnenten giebt der zweyte Titel die Bändezahl vom 41ſten an. Regelmäſsige Verſendung von zwey zu zwey Monaten wird, wie bisher, nicht fehlen, ſo wie überhaupt Redacteur und Verleger nicht verſäumen werden, unausgeſetzt ihr ganzes Intereſſe dieſer Zeitſchrift zu widmen. Sie bitten darum jeden, den das proteſtantiſche Kirchen- und Schulweſen intereſſirt, um Correſpondenznachrichten für die *zweyte* Abtheilung jedes Heftes, und werden Aufſätze, welche die Tendenz der Jahrbücher zu fördern geeignet ſind, willkommen heiſsen und angemeſſen honoriren.

Die Angelegenheiten der proteſtantiſchen Kirche werden immer wichtiger und entwickeln ſich immer folgenreicher. Sollte daher dieſe Zeitſchrift nicht ſchon als Niederlage der, auf Kirchen und Schulen Bezug habenden, Verfügungen, Anſtalten und Vorſchläge die beſondere Theilnahme der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit verdienen, und wäre nicht zu wünſchen, daſs ſie von allen, nur einigermaaſsen vermögenden, Kirchen für die Pfarrbibliotheken angeſchafft würde?

Denen, welche dieſe Zeitſchrift ganz vollſtändig zu beſitzen wünſchen, den Ankauf möglichſt zu erleichtern, beſtimme ich die Preiſe der früheren Jahrgänge, wenn ſie ſich anheiſchig zur Fortſetzung machen,

1r bis 14r Jahrg. à 1 Rthlr.	14 Rthlr.
15r bis 20r Jahrg. à 1 Rthlr. 12 gr.	9 Rthlr.
21r, 22r, 23r Jahrg. à 3 Rthlr. — ſ	9 Rthlr.

Jedem Hefte wird endlich

ein literariſcher Anzeiger

beygefügt, die Verlagshandlungen theologiſcher Schriften daher erſucht, die Ankündigungen derſelben an mich einzuſenden. Für die mit Petitſchrift gedruckte Zeile iſt der Preis *einen Groſchen*. Die Artikel, welche man beurtheilt wünſcht und unter die bedeutenden Erſcheinungen in der Theologie rechnen kann, wolle man durch Buchhändlergelegenheit an die Redaction gelangen laſſen.

Leipzig, im Januar 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Auguſt Rücker in Berlin ſind erſchienen und verſandt worden:

Annalen Moglinſcher der Landwirthſchaft. 15ten Bandes 1ſtes Stück. Der Jahrgang von 4 Stücken. 8. 6 Rthlr.

Journal für die neueſten Land- und Seereiſen, herausgegeben von Dr. *Spiker*. Januarheft. Der Jahrgang von 12 Heften, mit Kupfern u. Karten. gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Staaten. 1ſten Bandes 2te Lieferung. gr. 4. Mit 5 Kpfrn. 2 Rthlr. Auf engliſch Druckpapier 2 Rthlr. 6 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Schulmänner.

Klio der Römer, oder Auswahl aus den vorzüglichſten Geſchichtſchreibern Roms, mit erläuternden Anmerkungen von *F. Jacobs*.

Auch unter dem Titel:

Lateiniſches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatunterricht, von *F. Jacobs* und *F. M. Döring*.

ring. 3tes Bändchen. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. 19¼ Bogen. 8. Preis 15 gr.

ist im December v. J. an alle gute Buchhandlungen versandt worden, bey welchen auch eine besondere Anzeige über die ganz veränderte Einrichtung dieses Theils eines Schulbuches zu finden ist, das seit Jahren in vielen Schulen Deutschlands mit fortgesetztem Beyfall gebraucht wird. — In Bezug auf dieses *dritte* Bändchen schreibt mir so eben ein einsichtsvoller Schulmann: „— — aus den lateinischen Historikern liesse sich keine interessantere und passendere Auswahl treffen, und die Bemerkungen und Anweisungen unter dem Text sind gerade wie man sie gern hat, nicht um dem Schüler vom Denken, sondern zum Denken zu helfen.

Jena, im Februar 1825.

Friedrich Frommann.

Ankündigung einer Ausgabe
von
Luther's Werken,
in einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl.
10 Bändchen in Sedez.

Indem ich eine Ausgabe von *Luther's* Werken anzeige, begnüge ich mich, folgende Worte des Herausgebers aus einer *ausführlichen Ankündigung*, welche *nächstens* in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn wird, anzuführen.

„„*Achtung dem göttlichen Worte!*"" „wer diesen Hauptgrundsatz Luther's zu dem seinigen „macht, wird vermögen, in einer Auswahl aus „seinen Werken dasjenige darzureichen, was der „grosse Mann selbst von unserer Zeit beachtet zu „sehen wünschen würde, falls er hinschauete auf „das Thun und Treiben in derselben, wobey das „edelste Streben so leicht irre geführt werden „kann.

„Luther, erkennend den Jammer seiner Zeit, „strebte in Demuth, in unabläßigem Gebete, nach „höherer Erleuchtung. Zu seinem Werke trieb „ihn diese Sehnsucht, und nichts anders wollte er „damit, als dem freyen Walten des göttlichen Geistes „durch das in der Bibel geoffenbarte Wort, Raum, „Eingang, Aufnahme und Folgsamkeit verschaffen, „bey den Menschen, die, irre geleitet, demselben „entfremdet waren.

„Mit Beseitigung und Uebergehung alles dessen, „was nur seiner Zeit angehörte, was persönlich-„polemisch, persönlich-beziehend, local und tem-„porell von ihm damals geredet, jetzt höchstens „nur historischen Werth hat, habe ich mich der „Ausgabe einer Auswahl aus den Schriften Luther's „unterzogen, die für unsere Zeiten eben so schätzbar sind, als sie bey ihrem Entstehen waren, und „hinreichen, seinen demüthigen christlichen Sinn „kennen zu lehren, zu wecken denselben auch in „unserer Zeit, und durch denselben im Glauben an „die göttliche Wahrheit die Gemüther zu stärken."

Diese Ausgabe in *zehn* Bändchen wird das Wichtigste enthalten, sowohl aus seinen Schriften über Bibelerklärung, als aus den Erbauungsschriften und Predigten, wie auch aus seinen Briefen, geisterhebenden Liedern, Unterredungen mit seinen Freunden u. s. w. — Sie wird in Sedez gedruckt (gleich *Wieland's* Werken bey Göschen); Charaktere und Papier wie die Ankündigung. — Pränumeration wird nicht verlangt; aber bey Ablieferung der ersten fünf Bändchen wird für alle zehn bezahlt. Die Subscription bleibt bis September dieses Jahres offen. Im nächsten December wird Band 1 bis 5 geliefert; im Junius nächsten Jahres Band 6 bis 10. Auf pünktliches Halten dieser Angabe darf man sich verlassen.

Der Preis ist auf 3 Thaler (oder 5 Fl. 24 Kr.) für alle 10 Bändchen, die 100 bis 120 Bogen enthalten werden, bestimmt. Lebhafte Theilnahme des Publicums, folglich eine beträchtliche Stärke der Auflage, kann bewirken, dass der Preis noch niedriger werde.

Die Buchhandlungen nehmen Subscription an. Privat-Sammler erhalten auf 10 Exemplare das eilfte frey.

Januar, 1825.

Friedr. Perthes, Buchhändler in Hamburg.
(Der Zeit wohnhaft in Gotha.)

In der Löffler'schen Buchhandlung in Stralsund ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Archimedes
von Syrakus
vorhandene Werke.

Aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen begleitet von
Ernst Nizze.

Mit 13 Tafeln in Steindruck.

38 Bogen. gr. 4. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

Die Werke des unsterblichen Syrakusers erscheinen hier zum *ersten* Male vollständig in deutscher Sprache. Das Bedürfniss einer solchen Bearbeitung war lange gefühlt.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, nach der Grammatik von Dr. *E. G. Zumpt* gesammelt und geordnet von Dr. *Ernst Dronke. Zweyte,* verbesserte und vermehrte Auflage. 1825. (231 S.)

Der Herr Verfasser hat in dieser *zweyten* Auflage nicht nur die Beyspiele zu den einzelnen Paragraphen und Numern an sehr vielen Stellen vermehrt, sondern

er

er hat auch gröfsere Aufgaben hinzugefügt, um den längern Gebrauch des Buchs zu bewirken. Auch die grammatischen Anmerkungen, durch welche Zugabe sich diese Beyspielsammlung vor andern auszeichnet, sind zum Theil verbessert und vermehrt, obschon manches dagegen weggefallen ist. Ferner ist die Sammlung so eingerichtet worden, dafs sie neben dem Auszuge und der gröfsern Grammatik des Hrn. Prof. *Zumpt* gebraucht werden kann.

Den Preis habe ich bey der vermehrten Bogenzahl auf 12 gGr. gesetzt; um jedoch die Einführung des Buchs auf Schulen zu erleichtern, bin ich erbötig, bey directer Bestellung von Partieen, diesen Preis noch zu vermindern, so dafs ich auf 25 Exemplare 4, auf 50 Exempl. 9, und auf 100 Exempl. 20 Freyexemplare gebe, welche Vortheile aber natürlich andere Buchhandlungen nicht gewähren können.

Coblenz, im Januar 1825. J. Hölscher.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Corpus juris civilis

recognovit et brevi annotatione critica instructum edidit *D. J. L. G. Beck.* Tom. I. P. 1. 8. Lexiconformat.

Dieses Werk erscheint in *drey* Abtheilungen, welche 230—40 Bogen betragen und binnen hier und zwey Jahren beendigt seyn werden. Der Pränumerationspreis für das vollständige Exempl. beträgt 6 Rthlr. 16 gr. Dieser Preis gilt aber nur bis zur Erscheinung der *zweyten* Abtheilung.

Den 16. Februar 1825.

Ein neuer Musen-Almanach.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und bey uns, so wie in allen Buchhandlungen, für 1 Rthlr. zu haben:

Musen-Almanach für das Jahr 1826.

herausgegeben von *Julius Curtius.*

Gedichte von verschiedenen Verfassern und in der mannichfachsten Form und mehr als 500 *Xenien* bilden den Inhalt. Die letzteren haben die politischen, religiösen, literarischen und theatralischen Verkehrtheiten und Beziehungen zu ihrem hauptsächlichsten Ziel erwählt, lassen fast keinen bekannten Namen, kein Institut und keine Richtung unserer Zeit ungeneckt, und eignen dieses *erste* Taschenbuch für 1826 zu einer höchst picanten Unterhaltung.

Noch bemerken wir, dafs in allen Buchhandlungen ausführliche Anzeigen *gratis* ausgegeben werden über die auf Subscription erscheinenden Werke:

1) *Uebersicht der gesammten directen und indirecten Besteuerung in den preufsischen Staaten* als Grundlage und in Vergleich zu den verschiedenen Steuersystemen, welche an den lang ausgedehnten Grenzen in Berührung kommen, als *Rufsland, Oesterreich, Sachsen, Baiern, Frankreich* u. s. w. Mit Anmerkungen und Vorschlägen, den ausübenden Steuerdienst betreffend, von *C. W. Schmidt*, Königl. Steuer-Officiant, ordentlichem Mitglied der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, Verfasser der „mechanischen Technologie" u. s. w. (*Subscriptions*-Preis: 2 Rthlr. 12 gr.; *nachheriger* Preis: 4 Rthlr.)

2) *Bernhardt Wanschaff's „Neueste mathematisch-constructionelle Entdeckungen."* (*Subscriptions*-Preis: 1 Rthlr. 12 gr.; *nachheriger* Preis: 2 Rthlr. 12 gr.)

Berlin, im Januar 1825.

Vereins-Buchhandlung.

Bey dem zu Ostern gewöhnlichen Eintritt eines neuen Lehrcursus auf den Gymnasien und gelehrten Schulen erlaubt sich die unterzeichnete Buchhandlung, auf nachstehende, sehr vorzügliche *mathematische Schulschriften* aufmerksam zu machen und solche den verehrlichen Herren Lehrern der Mathematik zu empfehlen:

Nizze, Dr. *E.*, Anfangsgründe der Algebra.

Auch unter dem Titel:

Algebra. Erster Theil. gr. 8. 26⅔ gGr. (21 gGr.)

— *Algebra.* Zweyter Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

— *Geometrie.* Erster Theil, mit 6 Tafeln in Steindruck. gr. 8. 22½ Sgr. (18 gGr.)

— *Geometrie.* Zweyter Theil, mit 8 Tafeln in Steindruck. gr. 8. 1 Rthlr. 10 Sgr. (8 gGr.)

Schulen, welche 25 Exemplare von einem oder dem andern dieser Werke auf einmal nehmen und sich entweder an uns direct oder an die Buchhandlung des Herrn Cnobloch in Leipzig wenden, erhalten den *ersten* Theil der *Algebra* für 20 Sgr. (16 gGr.) und den *zweyten* Theil für 25 Sgr. (20 gGr.); den *ersten* Theil der *Geometrie* aber für 18¾ Sgr. (15 gGr.) und den *zweyten* Theil für 1 Rthlr. 5 Sgr. (4 gGr.) gegen baare Zahlung.

Prenzlau 1825.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

Mignet, F. A., Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1814. Aus d. Französ. von *A. Wagner.* Mit einer chronolog. Uebersicht und einem Steindruck. 41 Bogen auf fein französ. Druckpap. in gr. 8. Jena, Frommann. Preis 2 Rthlr. 18 gr.

Frankreich hat dieses Werk als das Beste unter vielen Aehnlichen anerkannt; ein geachtetes kritisches Blatt in *England* nennt es *„the admirable work of Mignet"*, und so wird es in gegenwärtiger Uebertragung, für deren Güte der Name des Herrn Uebersetzers

setzers bürgt, in *Deutschland* sicher gleichen Beyfall erwerben. Es ist weder eine trockne Aufzählung der Begebenheiten, noch eine unter der Maske der Geschichte auftretende Parteyschrift, sondern eine genetische Entwickelung des ganzen Kreislaufs dieser grossen Weltbegebenheit mit Charakterisirung der verschiedenen Perioden, der wirkenden Ursachen bey den Hauptwendepunkten und der vorzüglichsten handelnden Personen. Die ganze Darstellung, auf gründlichem und umfassendem Quellenstudium beruhend, bewegt sich in gedrängtem aber klarem Vortrage und läfst überall den Geist, die Tiefe und reine Gesinnung des Verfassers durchblicken.

So wird die ältere Generation hier gern im Zusammenhange und mit manchen neuen Aufschlüssen wieder finden, was sie zum Theil selbst erlebt, die jüngere aber in kräftigen und bestimmten Umrissen ein Bild erhalten von den Begebenheiten, die auf unsre Zeit so mächtig eingewirkt haben. — Allen wird die chronologische Uebersicht mit Rückweisungen auf das Werk selbst als das zweckmäfsigste Register willkommen seyn.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jäger, Dr., Lebensbeschreibung des Papstes Pius VII. Mit Urkunden. gr. 8. Geh. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Lesebuch, neues französisches, für den ersten Schul- und Privatunterricht. 4te verb. Aufl., verm. mit einer kurzen Fibel und gedrängter Darstellung des Zeitworts und mit erklärenden Wortregistern herausgegeben von praktischen Schulmännern. 12. 12 gr. oder 54 Kr.

Sammlung französischer Wörterfamilien zum Gebrauch für Schulen. 12. 12 gr. oder 54 Kr.

Von letzteren beiden Schulbüchern geben wir bey 24 Exempl. das 25ste *gratis*.

Frankfurt a. M., den 20. Febr. 1825.

Jäger'sche Buchhandlung.

III. Neue Kupferstiche.

Von des verewigten:

Domherrn und Oberhofgerichtsrathes
Dr. *Haubold*
wohlgetroffenem Brustbilde

sind noch: Abdrücke *vor der Schrift* zu 1 Rthlr.,
mit der Schrift, zu 16 gr.

bey uns zu haben.

Leipzig, im Februar 1825.

Heinsius'sche Buchhandlung.

IV. Auctionen.

Am 5. April u. folg. Tage d. J. wird in der Königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Versteigerung von Dubletten, worunter auch viele wichtige und seltene mathematische und physikalische Werke aus der Bibl. des verst. Prof. *Tralles* befindlich sind, abgehalten werden. Das Verzeichniss ist zu haben: in Berlin bey dem Königl. Auct. Comm. Hn. *Bratring*, dem Buchh. Hn. *Dümmler* und den Herren Bücher-Commissionairen *Jury*, *Suin*, *Fernbach*, *Rummel*, *Schneider* und *Violet*; in Hamburg bey den Herren *Perthes* und *Besser*; in Mannheim bey Hn. *Artaria* und *Fontaine*; in Wien bey Hn. *Gerold*; in Paris bey den Buchh. Gebr. *Tilliard* und Mme *Huzard*; in London bey *Th.* und *Geo. Underwood*, und *Harding Triphook* und *Lepard*; in Kopenhagen bey *Gyldendal*; in Mailand bey *Brizzolara*; in Utrecht bey *Altheer* und in mehreren anderen Buchhandlungen Deutschlands. Die obengenannten Herren Commissionaire sind die, in portofreyen Briefen an sie gelangenden, Aufträge zu besorgen erbötig.

V. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Die „Geschichte der Literatur" Lemgo 1793. Fol. und das „Handbuch der Geschichte der Literatur" Frankfurt 1822. Fol. sind ganz verschiedene und von einander unabhängige Werke, wie eine Vergleichung derselben auf den Ersten Blick zeigt. Um dem Wunsche der Verlagshandlung des erstgenannten Werkes zu genügen und Verwechselungen zu beseitigen, erklärt dieses

Dr. *L. Wachler.*

Breslau, im Februar 1825.

Von dem *Gemälde der organischen Natur* in ihrer Verbreitung auf der Erde von *Wilbrand* und *Ritgen* sind gute illuminirte Exemplare, nebst Text, auf Bestellung, stets bey uns zu haben.

Leipzig, im März 1825.

Steinacker und Hartknoch.

Die Herren Herausgeber öffentlicher Blätter seyen hiermit aufgefordert, eine durch sie verbreitete grundirrige Nachricht von meinem Ableben um so mehr zurück zu nehmen, da ich durch die im nächsten Monat fertig gedruckte Bildungsgeschichte der Germanen, und den zweyten Band der deutschkundlichen Forschungen, auch noch Beweise meines geistigen Lebens vorzulegen hoffen darf.

Berlin, den 9. Februar 1825.

Dr. und Prof. *J. G. Radlof.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Beyträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneykunde.* Von Dr. *Joh. Ludw. Casper*, praktischem Arzte und Privat-Docenten an der Universität in Berlin etc. I. *Ueber den Selbstmord und seine Zunahme in unsrer Zeit.* II. *Das Armen- und Armen-Krankenwesen in Paris.* III. *Ueber die Sterblichkeit der Kinder in Berlin.* 1825. XX u. 219 S. 8.

In diesen Beyträgen liefert der bereits durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Vf. eine für Aerzte, Politiker und Statistiker lesenswerthe Arbeit, der sich nur ein Mann unterziehen konnte, der Gewandtheit in Auffindung und Benutzung der nöthigen Quellen mit ernstem Fleisse und Kritik in der Behandlung des Gesammelten verbindet. Schon aus der Menge von Zahlen und Tabellen, die aus den genausten amtlichen Nachrichten geschöpft sind, geht die unendliche Mühe des Vf. hervor. Interessant werden aber erst diese Zahlen, durch die Art und Weise, wie er sie benutzt: denn nirgend stellt er sie vereinzelt hin oder giebt sie kahl wieder, sondern er braucht sie überall als Grundlage für Untersuchungen und Vergleichungen, so dass jene Zahlen nur als geschichtlicher Stoff, nicht als Resultat selbst, gelten. Die nun folgende genaue Erörterung des Werkes wird für die Richtigkeit unsrer Behauptung sprechen.

I. *Ueber den Selbstmord und seine Zunahme in unserer Zeit.* Nachdem der Vf. Einiges über die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Thema's gesagt hat, führt er zwey Gesellschaften, die eine in Deutschland, die andere in Paris, an, deren Grundsatz Selbstmord war, erwähnt einiger Schriftsteller, die den Selbstmord vertheidigten, so wie einiger Secten, die ihn predigten und kommt dann zu der Häufigkeit der Selbstmorde in unserer Zeit. In den fünf Jahren 1818 bis 1822 sind im ganzen Preussischen Staate 3862 Selbstmorde vorgefallen, und wie viele mögen nicht unbekannt geblieben seyn! Hiernach würde man auf 100,000 Lebende 7 Selbstmörder rechnen müssen. Die Provinz Niederrhein zählt die wenigsten Selbstmorde, Brandenburg die meisten, gerade noch einmal so viel, als die Totalität aller Provinzen. Aus einer Tabelle, welche die Zahl der Selbstmorde und Verunglückten in Berlin umfasst, geht hervor, dass ein einziges Jahr jetzt ein ganzes Jahrzehend aus früherer Zeit, hinsichtlich der in Berlin vorfallenden Selbstmorde, aufwiegt. Was das Verhältniss der im Wasser gefundenen Leichen betrifft, wie die freywillig und die durch Zufall Ertrunkenen zu einander stehen, so ergiebt sich aus einer vergleichenden Berechnung, dass in Berlin in den 17 frühern Jahren, die sich durch wenige Selbstmorde auszeichnen, noch einmal so viel im Wasser gefunden, als Selbstmörder gezählt wurden; dass man in den 9 spätern Jahren, wo die Zahl der Selbstmorde schon bey weitem gröfser war, nur eben so viel im Wasser Verunglückte zählte, und dass in den neuesten 11 Jahren, in denen die Selbstmorde sich so auffallend vermehrt hatten, man nur die Hälfte im Wasser gefundene Leichen zählte. Hieraus zieht der Vf., und wohl mit Recht, den Schluss, dass nur die Art des Selbstmordes, der auch seine Moden hat, neuerlich gewechselt habe. Eine tabellarische Uebersicht der Zahl der in Berlin in 6 Jahren in den verschiedenen Monaten im Wasser Gefundenen und Ertrunkenen ergiebt, dass sich nicht im Sommer, sondern im Frühling die meisten Unglücksfälle ereignen, und die sehr überwiegende Mehrzahl der im Wasser gefundenen Leichen auf das männliche Geschlecht kommt. — Zum Vergleich mit Berlin führt der Vf. die Zahl der Selbstmorde in Paris an, wo 49 bekannt gewordene auf 100,000 Lebende jährlich fallen sollen. Von London fehlten ihm sichere Resultate, besonders tadelt er *Burrow's* Angaben und die Ansicht, den Selbstmord als Tod durch Geisteskrankheit in den Listen anzuführen. (Dass dies überhaupt in England häufig geschehe, beweist der Vf. durch zwey Fälle aus einem neueren Werke über medicinische Jurisprudenz.) Eben so unbestimmt sind die Resultate, die Petersburg liefert. In Kopenhagen fielen 1817 51 Selbstmorde auf eine Bevölkerung von 84,000 Seelen. In Hamburg sind in den letzten Jahren 45 Selbstmorde auf 100,000 Lebende zu rechnen. Dass auch in kleineren Orten und Districten in den letztern Jahren der Selbstmord bedeutend zugenommen habe, beweist der Vf. aus den Nachrichten über das Grosherzogthum Mecklenburg, das Stadtgebiet von Frankfurt a. M., und die Städte Elberfeld, Erfurt und Waldenburg in Schlesien. Berlin verdient also nicht den Vorwurf, als sey daselbst der Selbstmord vorzugsweise häufig.

Ein nicht minderes Interesse gewähren die Untersuchungen über die aetiologischen Verhältnisse des Selbstmordes. Unter den allgemeinen hier zu berücksichtigenden Einflüssen stehen die *klimatischen* und *atmosphärischen Einflüsse* obenan. Wie getheilt hierüber die Ansichten waren, beweisen die verschie-

denen Meinungen Mehrerer, die wir hier aufgezählt finden; dagegen zeigt eine Tabelle des Vfs, welche die Witterungsresultate von Berlin aus 11 Jahren mit den vorgefallenen Selbstmorden zusammenstellt, wie wenig die Unterschiede in der Luftbeschaffenheit, auch die auffallendsten, mit der Verschiedenheit der Summen der vorgefallenen Selbstmorde übereinstimmen. Eine andere Tabelle, welche die Witterungsresultate von Berlin aus 24 Monaten mit den vorgefallenen Selbstmorden vergleicht, zeigt, dass in den 12 Monaten, in denen nur 15 und in den andern, in denen fast sechsmal so viel Selbstmorde vorgefallen sind, die atmosphärischen Verhältnisse so unbedeutend variirten, dass ihr Einfluss auf die Selbstmorde wenigstens nicht klar erwiesen ist. Dass der Einfluss der verschiedenen Jahreszeiten und Monate auf die Selbstmorde auch nicht fest stehe, ersieht man hier aus einer vergleichenden Zusammenstellung der in mehreren Jahren in den verschiedenen Monaten in Berlin, Hamburg, Westminster und Paris vorgefallenen Selbstmorde. Dies alles sind Beweise genug, dass die atmosphärischen und klimatischen Einflüsse nicht so entscheidend auf die Selbstmorde wirken, als Viele behauptet haben! — In einer Anmerkung erwähnt der Vf., dass der Selbstmord zuweilen epidemisch vorkomme, dass er sich aber als solcher in Berlin noch nicht gezeigt habe. Daraus, dass der Mensch im Naturzustande den Selbstmord gar nicht kenne, folgert der Vf., dass er ein Produkt der Kultur sey, und dass, je höher diese steige, er desto mehr zunehme. Gar nicht zu verkennen ist die Wahrheit dieser Behauptung, wenn wir *die Zunahme der Kinderselbstmorde* in den neuesten Zeiten betrachten. In den 10 Jahren von 1788 bis 1797 hatte sich in Berlin *ein* Knabe selbst getödtet, in den folgenden zehn Jahren schon *drey*, und in den zehn Jahren von 1812 bis 1821 sogar *ein und dreyssig*. Noch greller wird dieses Bild, wenn man die hier erzählten Geschichten von Kinderselbstmorden liest. — Ein anderer Beweis für die Behauptung des Vfs ist eine Tabelle, in welcher die Zahl der Selbstmorde in Preussen nach den Städten und dem platten Lande innerhalb sieben Jahren berechnet sind. Nach dieser kommen auf 100,000 Lebende in den Städten mehr als 14 Selbstmorde, während unter 100,000 Lebenden auf dem platten Lande nur 4 Selbstmörder zu rechnen sind. — Ferner werden mehr Selbstmorde von Männern als von Weibern vollzogen. Das Verhältniss der Selbstmorde bey Weibern zu denen bey Männern kann man in Paris wie *eins* zu *zwey* stellen, in Berlin aber nur wie *eins* zu *fünf*. — Eine Tabelle, welche die Zahl der versuchten und vollführten Selbstmorde in Berlin nach dem Alter der Thäter angiebt, sieht der Vf. als nicht beweisend an, weil er sie nicht vollständig liefern konnte; jedoch geht so viel daraus hervor, dass noch sehr Viele im Greisenalter sich selbst tödten. Die *Amentia senilis* dient ihm hierzu als Erklärung, und das auch wohl mit Recht. — Aus einer gleichfalls unvollständigen Liste der verschiedenen Stände und Erwerbszweige der Selbstmörder ergiebt sich, dass der Stand der Handwerker, des Militairs und der Tagelöhner die meisten Selbstmorde (im männlichen Geschlechte) zählten. Unter den Handwerkern zeichneten sich besonders die Weber aus; dass diese einen grossen Hang zum Selbstmorde haben, ist schon von Mehreren angeführt. Die *zunehmende Trunksucht* hält der Vf. für die Hauptursach, dass so viele Dienstknechte und Tagelöhner sich selbst tödten. Wie Vielen aus der niedern Volksklasse der Missbrauch des Branntweins den Geist zerrütte, beweisen des Vfs Angaben über die Aufnahme von Geisteskranken in den Anstalten von Berlin, Göttingen und Paris. In den Jahren 1813 bis 1822 kamen in Berlin 19 plötzliche Todesfälle durch übermässigen Branntweingenuss vor! Eine, der Natur der Sache nach nicht vollständige Tabelle zeigt die Veranlassung zu den Selbstmorden in Berlin in den J. 1818 bis Juni 1824; der Vf. knüpft hieran einige Bemerkungen, namentlich über die Furcht vor Strafe, über religiöse Schwärmerey, (aus welchem Grunde sich nur eine alte Wittwe entleibte,) über die Liebe (die zwölf Opfer forderte), das Spiel und die Sucht an der Börse reich zu werden. Tritt auch die Rubrik „*Trunk*" nicht so stark hervor, so ist doch gewiss nicht zu übersehen, dass Geisteszerrüttung, Schulden, Nahrungssorgen und ehelicher Unfrieden, die alle unter andern Rubriken stehen, gewiss dem grössten Theile nach gleichfalls auf Rechnung der Trunksucht zu schreiben sind! Eine officielle Nachweisung giebt das überraschende, schreckliche Resultat, dass in Berlin schon fast im vierten Hause eine Branntweinschenke ist. Nach einer genauen Berechnung käme also auf jede Branntweinschenke ein Publikum von 130 Menschen, von denen auch noch viele z. B. die erste und zweyte Klasse der Bewohner, die Kinder, die Kranken u. s. w. abzurechnen sind. In Paris dagegen ist erst im neunten Hause eine Schenke, und auf jede sind 260 Menschen zu rechnen.

Auch nicht unberücksichtigt ist das Verhältniss geblieben, in welchem die einzelnen *Arten* des Selbstmordes zu einander stehen. Aus einer zehnjährigen Uebersicht der Arten des Selbstmordes in Berlin ergiebt sich, dass die meisten Selbstmörder den Strang wählen. Diesen nähern sich am meisten die durch Feuergewehr; sogar vier Frauen finden sich unter 163 Selbstmördern dieser Art. Den Tod durch Schnitt- und Stichwunden wählten 49 Personen, die, 3 ausgenommen, den niedrigsten Volksklassen angehörten. Die meisten Weiber tödteten sich durch Hinabstürzen aus dem Fenster; durch Ertränken wenigere. Die Todesart durch Gift wählten nur sehr wenige. In neuerer Zeit sind viele Vergiftungen durch Schwefelsäure vorgefallen, da dieses Präparat ein in allen Haushaltungen gebrauchter Artikel geworden ist.

Was endlich den Zusammenhang betrifft, in welchen die Neigung zum Selbstmorde in gewissen Ländern mit der *herrschenden Religion* steht, so

stimmt

ftimmt der Vf. in dieſer Hinſicht mit *Oſiander* überein. Noch mehr Gewicht erhält dieſe Annahme, wenn wir die hier angeführten Ergebniſſe, die den ganzen Preuſsiſchen Staat in fünf Jahren umfaſſen, betrachten, aus denen die Thatſache hervorgeht, daſs in jenen fünf Jahren die Selbſtmorde in den evangeliſchen Provinzen häufiger geweſen ſind, als in den katholiſchen, ja daſs ſie faſt überall im umgekehrten Verhältniſſe mit der katholiſchen Einwohnerzahl geſtanden haben. Beynahe daſſelbe gilt von den Juden. Als Grund hiervon giebt der Vf. an, daſs bey den Juden die Trunkſucht ganz wegfalle, daſs eine groſse Liebe zum Leben ſie auszeichne, daſs ſie ſich leicht das Nöthige zum Leben erwerben und daſs die Sorgfalt der Gemeinde für die Verarmten und Bedürftigen ſehr groſs ſey.

Zum Beſchluſs erwähnt der Vf. noch des Verhältniſſes, in welchem unter gegebenen Umſtänden die Anzahl der Selbſtmorde zu dem der Morde und Todtſchlägereyen ſteht. Nach einer Liſte von fünf Jahren von allen Selbſtmorden und Morden und Todtſchlägereyen in ſämmtlichen preuſsiſchen Städten (Provinzen?) ergiebt ſich ein Verhältniſs von *einem* gewaltſamen zu *zwölf* freywilligen Morden. In Bezug auf den Fonkſchen Proceſs erſcheint es ſonderbar genug, daſs in keiner einzigen Provinz des preuſsiſchen Staats die Zahl der Selbſtmorde jener der Morde im Ganzen ſo nahe kommt, als gerade in den Städten der Provinz Niederrhein. Es iſt dieſs ein ſehr wichtiger Gegenſtand, auf den der Vf. hier aufmerkſam macht. Er ſagt: „Wenn ein todter Körper aufgefunden wird, von dem es ſchwer oder gar nicht auszumitteln wäre, ob er durch eigne oder durch fremde Schuld ums Leben gekommen, ſo würde z. B. in einem Lande, das ſich durch groſse Häufigkeit der Selbſtmorde und durch eben ſo groſse Seltenheit von Mordthaten auszeichnet, wenigſtens mit *einiger* Wahrſcheinlichkeit geſchloſſen werden können, daſs im concreten Falle Selbſtmord Statt gefunden habe, und umgekehrt."

II. *Das Armen- und Armen-Kranken-Weſen in Paris.* Der menſchenbeglückende Zweck einer wohleingerichteten Armen- und Armen-Kranken-Pflege veranlaſste den Vf. zu dieſer treuen Darſtellung des Pariſer Armenweſens. Durch keine Beſchreibung irgend eines andern ſtädtiſchen Armenweſens hätte er beſſer ſeiner Abſicht entſprechen können: denn kein Ort, ſo viel wir ihrer kennen, kann ſich hierin mit Paris meſſen, wie auch wir uns davon am Orte ſelbſt überzeugt haben! Groſs wäre der Lohn des Vf., wenn ſeine Arbeit auch in unſerm deutſchen Vaterlande den Saamen zu ähnlichen Einrichtungen ausſtreute! — Unterſtützt werden in Paris: *a*) geſunde Arme, denen die Möglichkeit, durch Arbeit ſich (und ihre Familie) hinreichend zu erhalten, fehlt; *b*) arme Kranke; *c*) arme Invalide, Krüppel und Greiſe; *d*) arme Wöchnerinnen; *e*) hülflos verlaſſene Kinder (Findlinge, Waiſenkinder). In dieſs Geſchäft der Liebe theilt ſich der Staat, die Commune und Privatperſonen. — Die Anſtalten für geſunde Arme werden nur beyläufig erwähnt, da es mehr auf eine Schilderung der Armen-Kranken-Pflege ankommt. Dieſe ſind:

I. *Adminiſtration générale des hôpitaux et hoſpices civiles de Paris.* Dieſe wichtige Behörde, die den Mittelpunkt der ganzen Armenpflege bildet, umfaſst folgende Anſtalten: a) *Dreyzehn Hoſpitäler*, darunter ein Entbindungs- und ein Findelhaus, die alle zuſammen nicht weniger als 10,456 Betten haben. Ein *Bureau central d'admiſſion*, im Gebäude der Generalverwaltung, führt die Aufſicht über dieſe Betten. Hier melden ſich alle Kranke, die aufgenommen werden wollen, die plötzlich Erkrankten (*cas d'urgence*) ausgenommen, die oft die Hälfte aller Meldungen und darüber ausmachen. Hier werden auch mündliche und ſchriftliche Conſultationen, Bandagen und Bruchbänder vertheilt. b) *Acht Hoſpizien*, worunter zwey groſse Irrenhäuſer in *Bicêtre* und der *Salpétrière*. c) *Bureaux de Charité.* Es beſtehen für die 12 Stadtviertel 12 ſolche Bureaux, welche die ihnen überwieſenen, oder bey ihnen ſich meldenden Armen mit Naturalien, ärztlicher Hülfe, Arbeit u. ſ. w. unterſtützen. Dieſe Anſtalten bilden vorzüglich die ſogenannten *Secours à domicile*, als Gegenſatz der Armenpflege in den öffentlichen Anſtalten. *Ecoles de Charité* werden auch von dieſen Bureaux unterhalten. d) *Bureau de Placement.* Dieſe Anſtalt führt die Aufſicht über die Kinder, die unter 12 Jahr alt aus dem Waiſenhauſe genommen und aufs Land bey Koſthaltern untergebracht werden; ferner über alle Kinder unter 12 Jahren, die aus dem Waiſenhauſe kommen und in Fabriken und bey Lehrherrn in oder um Paris untergebracht werden, und endlich über alle Kinder aus dem Findel- und Waiſenhauſe bis zu ihrer Majorennität. e) *Direction des nourrices.* (Von welchem Nutzen ein ſolches Inſtitut und wie wünſchenswerth es daher für jede, zumal groſse Stadt ſey, brauchen wir wohl nicht zu erwähnen!) f) *Eine Spinnerey.* Sie iſt erſt neuerlichſt eingerichtet, und hat im J. 1822: 2,394 Arme beſchäftigt und unterſtützt; die Koſten waren aber noch nicht gedeckt. g) *Eine kleine Erziehungsanſtalt* für 50 Zöglinge. h) Die *Pharmacie centrale*, eine höchſt muſterhaft eingerichtete Anſtalt. i) Die *Boulangerie générale.* k) Die *Cave générale*, die den Wein liefert. l) Das *anatomiſche Theater* im Hoſpital *la Pitié*, m) die beiden kleinen *Hoſpitalkliniken* für den Unterricht in der mediciniſchen Schule und in der *Charité.* — Die Einnahme, die jährlich neun bis neun und eine halbe Million Franken beträgt, ſtammt: *a*) aus der ſtädtiſchen Acciſe; *b*) aus der Verpachtung der Märkte und Hallen; *c*) aus den öffentlichen Luſtbarkeiten; *d*) aus dem öffentlichen Leihhauſe; *e*) aus Renten von den Kapitalien und dem Eigenthume der Armenbehörde; *f*) aus Einnahmen von bezahlenden Kranken und Hoſpitaliten, vom Lehrgelde der Hebammen, vom Verkauf der Arbeiten in der Spinnerey u. dergl. m.; *g*) aus Vermächtniſſen, Geſchenken und Kirchen- und Haus-Collecten. — Täglich nehmen, nach der Berechnung des Vfs, 100,000 Arme die Hülfe der Be-

Behörde in Anſpruch. — Zwey Tabellen liefern die wichtigſten Data über die Ausgaben der General-Verwaltungs-Behörde im J. 1822, und berückſichtigen zugleich die mediciniſch-ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der einzelnen Hoſpitäler und Hoſpitien. — Auſser der eben beſchriebenen *Adminiſtration générale* giebt es noch ſeit 25 Jahren II. *eine Societé philanthropique*, deren Hauptzweck darin beſteht, der augenblicklichen Noth des Armen abzuhelfen, und ihm Hülfsquellen für die Zukunft zu eröffnen. Der König iſt Ehrenhaupt und Protector dieſes Vereins, deſſen Einnahme aus den Beyträgen der Mitglieder (wenigſtens 30 Fr. muſs jedes jährlich zahlen) und aus freywilligen Geſchenken, aus dem Verkauf von Suppenportionen, aus Vermächtniſſen und aus den Zinſen vom Vermögen des Vereins flieſsen. Zu dem Wirkungskreis dieſer Geſellſchaft gehören: a) *die Sparſuppen.* Jedes beyſteuernde Mitglied des Vereins erhält für jede 30 Fr. Beytrag 100 Suppenbiletts, die es nach Belieben an Bedürftige vertheilen kann. Andere erhalten eine Portion für 1 Sol. (Solche Suppenaustheilungen haben wir auch in mehreren deutſchen Städten, zumal im Winter, nur nicht in dem Umfange!) b) *Die Dispenſaires.* Sie bilden eigentlich, was wir in Deutſchland ambulatoriſche oder Poli-Kliniken nennen. Jeder Beytrag von 30 Fr. jährlich giebt auch hier das Recht, während des ganzen Jahres einen Kranken behandeln zu laſſen. (Wie viel Gutes kann man nicht in Paris mit anderthalb Louisd'or thun!) c) *Die Societés de Prévoyance.* Sie wirken zwar unter den Flügeln der philanthropiſchen Geſellſchaft, ſind aber Vereine, welche einzelne Klaſſen von Handwerkern, Künſtlern, Beamten u. ſ. w. unter ſich geſtiftet haben, um im Alter, im Invaliditäts- oder Krankheitsfalle ſich oder ihren Wittwen und Erben eine Unterſtützung zu ſichern. — So viel über das Armen-Kranken-Weſen in Paris. Wer ſich näher davon unterrichten will, leſe dieſen Abſchnitt ſelbſt nach und er wird dieſs Buch nicht ohne Belehrung und ohne den frommen Wunſch, daſs wir den Pariſern hierin nachahmen möchten, aus der Hand legen.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Vereinsbuchh.: *Kaſſius und Phantaſus* oder *der Paradiesvogel.* Eine erz-romantiſche Komödie mit Muſik, Tanz, Schickſal und Verwandlungen; in drey groſsen und drey kleinen Aufzügen; von *Ludwig Robert.* Nebſt einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry. 1825. XII u. 140 S. kl. 8.

Eine Satire gegen die neueren Schickſalstragödien, Melodramen und ſentimentalen Luſt- und Schauſpiele, ſo wie gegen deren Dichter und Dichterinnen ſoll in den drey groſsen; derbe Perſiflage der Geldgier und barocken Unwiſſenheit der Theaterdirectionen, ſo wie des Ungeſchmackes und der Ueberbildung des ſchauenden Volkes im lieben Deutſchland ſoll in den drey kleinen Aufzügen des vorliegenden Drama's geſchleudert werden. Da von eigentlichen Pfeilſchüſſen hier nicht wohl die Rede ſeyn dürfte, ſo entſtehen die Fragen: ob die vielen Steine, die der Autor hier wirft, jederzeit und jedesmal den rechten Fleck treffen? ob ſie überhaupt ſcharf und kantig genug ſind, das wirre Gewebe zu zerreiſsen, welches unſer Vf. anfeindet? Rec. kann dieſe Fragen nicht unbedingt bejahen. Die Steinwürfe fallen freylich oft hageldicht, aber eben deswegen treffen ſie nicht alle, oder doch nicht gerade dahin, wohin ſie treffen ſollten. Mitunter mögen auch einige Würfe ins Blaue gethan, im Ganzen auch wohl die dramatiſche Form dem Vf. hemmend geworden ſeyn. Am klarſten und wirkſamſten — freylich auch am derbſten — ſind die Zwiſchenſpiele oder ſogenannten *kleinen* Aufzüge des Stückes, in denen ſich der Theaterprincipal und Kaſſenheld *Kaſſius*, der wahre Praktiker, und *Phantaſus*, der in jeder Hinſicht geplagte Dichter, der Theoretiker, weidlich herumzanken. Es verſteht ſich, daſs bey dieſem Streite Erſterer durch den *nervum rerum gerendarum* jederzeit Recht behält, ja ſogar endlich dem Letzteren das verheiſsene kümmerliche Honorar elendiglich zu *ver*kümmern weiſs. Ausgezeichnet und beſonders reich an Witz iſt das zweyte dieſer Zwiſchenſpiele. Am Schluſſe deſſelben bricht Phantaſus, in ohnmächtigem Grimme über die tollſinnigen Zumuthungen des Kaſſenhelden in folgende Apoſtrophe aus:

„O, nur zu gut verſteh' ich, wie die Muſen
Entflohen ſind, von Euch geweih'ten Bretern,
Und wie wir immer weiter von den Göttern
Und immer näher kommen den Tunguſen! —
Hier läſst man Juden ſchmuſen,
Groſsmüth'ge Hunde bellen, Leinwand wettern,
Die Helden fliegen, unterſinken, klettern;
Man läſst aus Zindel, Flitterkram und Lappen
Thalia's Tempel bunt zuſammenpappen —
So wird es täglich immer kunterbunter!" —

Doch ſieht dieſe bittere Wahrheit den weltklugen und geiſtesarmen Theaterprincipal durchaus nicht an. Entſchloſſen, es beym Alten, das heiſst, es bey den jetzt herrſchenden Miſsbräuchen zu laſſen, hält er ohne Weiteres dem Dichter den Mund zu, läſst das Orcheſter einfallen, und befiehlt mit einer Stentorſtimme, den Vorhang herunter zu laſſen. So vernimmt man denn hörend und ſehend — in ſo fern man nicht taub und blind ſeyn *will* — in *welchen* Händen heut zu Tage die Pflege der dramatiſchen Muſe gerathen iſt. —

Die Krone des kleinen Werkes aber iſt das „freundlich-empfehlende Vorwort", das der „Hund des Aubry", der ſehr treffend ſich in der Unterſchrift zu einem „ausübenden und denkenden Künſtler, Doktor und mehrerer gelehrten Geſellſchaften ordentlichem Mitgliede" *creirt*, dem Drama beygegeben hat, um demſelben — wie ſolches, meint er, nicht fehlen könne — Anſehen und Ehre in der Literatur- und Bühnenwelt zu verſchaffen. Jedes Wort dieſer leider zu kurzen Vorrede iſt ein glühender ſatiriſcher Pfeil, der ſtets das Schwarze trifft, und die Meinung des Rec. begründet: daſs der geiſtreiche Vf. unendlich mehr in der raiſonnirenden als in der dramatiſirten Satire zu leiſten vermag.

— *ßoμ* —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Beyträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneykunde.* Von Dr. *Joh. Ludw. Casper* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir kommen nun zu der *dritten* Abhandlung: *über die Sterblichkeit der Kinder in Berlin.* Die Berechnungen des Vfs. über die Sterblichkeit der Kinder in Paris, in London, in Manchester, in Petersburg und Wien beweisen, dass die Kindersterblichkeit in Berlin ein so betrübendes *Maximum*, wie in jenen Städten, nicht erreicht; ja, er bemüht sich zu zeigen, dass die Sterblichkeit unter den Kindern in den letzten Zeiten sich sehr vermindert habe. Was das Verhältniss der todtgebornen Kinder zu den Geburten betrifft, so ersieht man aus einer Tabelle von 1758 bis 1774, und aus einer von 1785 bis 1821, dass sich dieses Verhältniss fast ganz gleich erhalten hat, dass nämlich die zwanzigste Geburt eine todte ist. Eine Hauptveranlassung der Todtgeburten ist auch in Berlin die uneheliche Zeugung. In den Jahren 1819 bis 1822 war unter den ehelichen Kindern erst das 25ste, unter den unehelichen schon das 12te ein todtgebornes! Den Einfluss des Missbrauchs geistiger Getränke auf die Todtgeburten finden wir sehr richtig bemerkt. Dass sich bey der grössern Sittenverderbniss in den letztern Jahren die Zahl der Todtgeburten nicht vermehrt habe, schreibt der Vf. mit Recht den neuesten Fortschritten der Geburtshülfe zu. Das Verhältniss der todtgebornen Knaben zu den todtgebornen Mädchen wird wie 28 : 20 festgestellt. — Eine 40 Jahre umfassende Tabelle über das Verhältniss der gestorbenen Kinder in Berlin zu den Geburten und Gestorbenen zeigt, dass die Sterblichkeit unter den Kindern etwas, aber wenig, mehr als die Hälfte der Gebornen in den Jahren der ersten Jugend wieder wegrafft; und in den J. 1804 bis 1814 betrug die Summe der gestorbenen Kinder 60 vom Hundert der Geburten, und 1806 bis 1808 sogar 71. Der Einfluss des Krieges ist wohl hier unverkennbar. In den letzten 8 bis 10 Jahren dagegen war das Verhältniss wie 43 zu 100. — Als Ursachen der grossen Sterblichkeit der Kinder führt der Vf. folgende an: 1) die *uneheliche Abstammung.* Nachdem er das Verhältniss der unehelichen zu den ehelichen Geburten in Stockholm, Leipzig, Cassel, Göttingen, Jena, Paris, Petersburg und Dorpat angegeben hat, kommt er zu der Angabe des Verhältnisses der unehelichen Kinder zu allen Geburten in Berlin in den letzten 24 Jahren, woraus hervorgeht, dass die Zahl der unehelichen Geburten im Zunehmen ist. In den J. 1807 bis 1808 betrug das Verhältniss 1 : 5; in den letzten Zeiten war nur das 6te Kind ein uneheliches, früher dagegen erst das 10te. (Bey dieser Gelegenheit wird erwähnt, dass die Zahl der unter polizeylicher Aufsicht stehenden öffentlichen Weiber in Berlin neuerlich ungemein abgenommen, die der heimlichen Freudenmädchen aber bedeutend zugenommen habe! Der Grund von Ersterem ist die Beachtung des Gesetzes, dass kein Mädchen vor dem zurückgelegten 24sten Jahre in die Polizeylisten aufgenommen werden solle.) Nach einer Tabelle über die J. 1813 bis 1822 ist das 5te Kind oder 20 vom Hundert aller todten Kinder ein uneheliches; rechnet man dazu noch die unehelichen todtgebornen, so folgt, dass allein die unehelichen Geburten die Sterblichkeit der Kinder in Berlin mit 23 aufs Hundert belasten. Der Nachtheil der Erziehung der allermeisten unehelichen Kinder bey uns durch die sogenannten Pappelfrauen wird mit grellen, aber gewiss nicht mit zu grellen Farben geschildert. — Die 2te Ursache der grossen Kinder-Sterblichkeit sucht der Vf. mit Recht in den *Verhältnissen so mancher Ehen.* Besonders berücksichtigt er hier das frühe Heirathen der niedern Handwerker in Berlin. — 3) Dass die *Geburtshülfe* in grossen Städten die Sterblichkeit der Kinder vermehre, wie dies Einige behauptet haben, davon wird hier ganz klar das Gegentheil bewiesen: denn früher starben von 1000 Gebärenden in Berlin 10 und auch wohl mehr, in den neuesten Zeiten aber betrugen die Todten nur 6¼ vom Tausend. — 4) Sehr viele, sogar die meisten ursächlichen Momente zu der grossen Sterblichkeit der Kinder sucht der Vf. in der *physischen Erziehung.* Als Beweis führt er die grosse Sterblichkeit der Kinder im Gouvernement Kasan an, die von der verkehrten Behandlung der Kinder daselbst herrührt. Das, was er über die leider keiner öffentlichen Controlle unterworfenen Ammen, so wie über die Schädlichkeit des Nicht-Selbststillens und über die Sterblichkeit der von Ammen gestillten Kinder sagt, verdient Beherzigung. Dass die Kindersterblichkeit in Berlin sich in den neuern Zeiten vermindert habe, davon ist ein Grund der, dass die Kinder jetzt weniger verzärtelt, weniger übermässig warm gehalten, weniger in der Kinderstube und mehr in der freyen Luft erzogen werden. — Eine *fünfte* Reihe von Ursachen bilden die *Krankheiten der Kinder.* Es kommen in Berlin nur die, auch in allen andern grossen Städten gewöhnlichen Kinderkrankheiten vor, und in neuern Zeiten haben sich

ſich dieſe weniger einflufsreich gezeigt, wegen der Vervollkommnung der Diagnoſtik und Therapie. Das Irrige jener Anſicht, dafs ſeit der Verbreitung der Vaccine und der Vertilgung der natürlichen Blattern eine Menge andrer Kinderkrankheiten tödtlicher geworden ſeyen, ſucht der Vf. durch treue Darſtellung der Reſultate, die ihm Berlin hierüber geliefert hat, zu beweiſen. Gern folgen wir ihm in dieſem Abſchnitte als einem der wichtigſten. Ehemals ſtarb der 10te bis 12te Theil aller Menſchen an den Pokken. Sehr intereſſant iſt die Angabe der Geſetze der Pockenlethalität nach *Duvillard*. Dafs die Inoculation der Menſchenblattern ſchon eine ſehr grofse Wohlthat geweſen ſey, beweiſen die hier mitgetheilten Berechnungen hierüber von *Süſsmilch*, *Willan* und *P. Frank*. Dafs ſogar jetzt noch, ſo lange nach *Jenner's* Entdeckung, Viele an den Pocken ſterben, dafür ſprechen die hier gegebenen Mittheilungen aus den neueſten Zeiten über Paris, Petersburg und London. Berlin und Preufsen zeichnen ſich dagegen vortheilhaft aus. In den J. 1818 und 1819 ſtarb in Frankreich *ein* Menſch an den Pocken unter 4,218 Lebenden, in Preufsen dagegen 1820 und 1821 erſt *einer* unter 7,204 Lebenden. Nicht anders, als erfreulich, können die glänzenden Vortheile der Vaccine ſeyn, wie wir dieſe hier aus London, Rufsland und Wien angeführt finden. Im ſüdlichen Amerika, namentlich in Peru und Chili, ſollen die Menſchenpocken wirklich ausgerottet (?) ſeyn! Eine Ueberſicht der in Berlin von 1782 bis 1822 an den Menſchenpocken geſtorbenen liefert das Reſultat, dafs von 1782 bis 1801 in Berlin 9,452 Kinder, von 1802 bis 1822 aber nur 3,510 Kinder an den Blattern ſtarben. Die Tabelle, welche das Verhältnifs der in Berlin von 1783 bis 1822 an den Menſchenpocken Geſtorbenen zu den geborenen und geſtorbenen Kindern überhaupt angiebt, iſt höchſt intereſſant. Es geht daraus hervor, dafs, wenn ſonſt, vor der Verbreitung der Vaccine, im Durchſchnitt von 12 Gebornen Einer von den Menſchenpocken weggerafft wurde, in den letzten 10 Jahren (1813 bis 1822) von 63,100 Neugebornen nur 543, d. h. von 116 nur Einer, daran ſtarb. Oder dafs, wenn von 1000 Gebornen früher 83 bald nach der Geburt an den Pocken wieder dahin ſtarben, dieſs jetzt von 1000 Neugebornen nicht ganz bey Neunen der Fall iſt, und auf dieſe Zahl von Geburten werden alſo 74 Menſchenleben mehr als ſonſt erhalten. Dafs die Verbreitung der Kuhpocken die Bevölkerung allerdings nicht in demſelben Grade vermehrt habe, als ſie die Tödtlichkeit der natürlichen Blattern verminderte, giebt der Vf. zu und mufs dieſs zugeben, da, wie er ſehr richtig ſagt, der Wachsthum der Bevölkerung von ganz andern Bedingungen abhängt, als die Lethalität der Krankheit iſt. Dafs ſich die Qualität der Menſchen aber bedeutend verbeſſert habe, ſteht keinem Zweifel unterworfen. Die Kinderkrankheiten ſind keineswegs in den neuern Zeiten tödtlicher geworden, als ſie es früher waren. Als Beweis hierfür ſpricht die Tabelle, welche aus den Berliner Mortalitätsliſten vier Jahre enthält, in denen die Pocken auffallend tödtlich waren, und vier andere (1819 bis 1822), in denen ſie faſt gar nicht mehr da geweſen ſind. Nach dieſer ſtarben 1786 bis 1789 39 vom Hundert an den Kinderkrankheiten, 1819 bis 1822 aber nur 34 vom Hundert. 1780 bis 1799 ſtarben von jedem Hundert 51 Kinder, von 1813 bis 1822 aber nur 43 vom Hundert; von jedem Hundert geborner Kinder wurden alſo unbedingt acht mehr als vor der Verbreitung der Vaccine am Leben erhalten. Es iſt daher klar, dafs durch die Verbreitung der Kuhpocken jetzt in Berlin weniger Kinder ſterben, woraus nothwendig folgt, dafs die übrigen Kinderkrankheiten unter gleichen Verhältniſſen nicht tödtlicher geworden ſind. Aus einer andern Berechnung erſieht man, dafs, wenn ſonſt in Berlin von 28 Lebenden Einer ſtarb, in den letzten 7 Jahren, als von wo an gerade die Tödtlichkeit der Menſchenblattern durch die Vaccine daſelbſt erloſchen iſt, nur erſt von mehr als 34 Lebenden Einer geſtorben iſt. Dieſe Thatſache beweiſt eine abſolute Verringerung der Sterblichkeit in Berlin, und ſpricht zugleich dafür, dafs andre Krankheiten ſeit der Verbreitung der Kuhpocken in Berlin hinſichtlich der Tödtlichkeit nicht die Stelle der Menſchenblattern eingenommen haben!

Wir ſchlieſsen mit dem Wunſche, dafs auch andere Aerzte in andern grofsen Städten ähnliche Unterſuchungen anſtellen mögen, da nur auf ſolche Weiſe der hohe Werth der Schutzpocken allgemein anerkannt und gegen jeden Angriff genügend vertheidigt werden kann. Doch müſsten wir ihnen dann auch die Ausdauer, den Scharfſinn und die Kritik des Vfs. wünſchen. Nicht wenig fällt es auf, dafs in der neuern Zeit in Deutſchland kein Werk ähnlichen Inhalts, wie dieſes, erſchienen iſt. Um ſo mehr wünſchen wir von dem Vf. (jetzt aufserordentlichem Profeſſor an der Univerſität in Berlin) eine Fortſetzung dieſer Beyträge. — Druck und Papier ſind ſehr gut. *Dff.*

NATURGESCHICHTE.

Stockholm u. Greifswald, in Comm. b. Mauritius: *Analecta entomologica* auct. *Jo. Wilh. Dalman*, Med. Doct., Praef. Muſ. Reg. Acad. Scient. Holm. 1823. 104 S. gr. 4. Mit 4 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Die verſchiedenen Abhandlungen über entomologiſche Gegenſtände, welche der Vf. meiſt in ſchwediſcher Sprache in die Schriften der ſchwed. Akad. d. Wiſſenſch. geliefert hat, ſind hier in lateiniſcher Sprache von demſelben beſonders herausgegeben und mit Bemerkungen vermehrt worden, wodurch gewifs ſehr vielen Entomologen, denen dieſelben bis jetzt unzugänglich waren, ein grofser Gefalle geſchah. *Dalman's* Arbeiten zeichnen ſich durch Gründlichkeit, Verſtändlichkeit und ſorgfältige Auswahl der Gegenſtände aus; wir wünſchen ſie in den Händen jedes wiſſenſchaftlichen Entomologen, und liefern deshalb hier ein Verzeichniſs der in dieſen Analekten

ten befindlichen Abhandlungen. (S. 1—6.) *Die Fliegengattung, Diopsis.* Man kannte bisher nur zwey Arten, hier sind ausserdem noch drey aus Sierra Leona beschrieben und abgebildet. (S. 7—15.) *Die Schlupfwespengattung, Dryinus Latr.* Nur die in Schweden einheimischen Arten, die in die Untergattungen *Gonalopus* mit 12 Arten und *Aphelopus* mit 2 Arten zerfallen. (S. 16—36.) *Neue Insectengattungen.* 1) *Die Bockkäfergattung, Thyrsia.* Die einzige Art *Thyrsia lateralis* aus Brasilien. 2) *Polytomus.* Ist *Rhipicera Latr.*, und die beiden neuen Arten *P. femoratus* und *P. marginatus* (*Rhipicera marginata Kirby, Linn. Transact.* XII. 385. 16.) stammen aus Brasilien. 3) *Zirophorus.* Der Gattung *Oxytelus* aus der Familie der Raubkäfer verwandt, und von *Leptochirus Germ.* wenig verschieden. Beschrieben und abgebildet sind *Z. fronticornis* mit unbekanntem Vaterland, und *Z. penicillatus* aus Guadeloupe. Fragweise wird *Cucujus spinosus Fabr.* als dritte Art aufgeführt. 4) *Hydroptila* aus der Familie der Phryganeen. *H. tineoides* aus Schweden. 5) *Xyela.* Aus der Familie der Uroceraten. *X. pusilla* und *X. longula*, beide aus Schweden. 6) *Dirrhinus.* Aus der Familie der Pteromalinen. Den Chalciden ähnlich, aber länger gebaut und der Kopf vorn gespalten, die Stirn senkrecht, die Fühler in der Mitte der Stirn eingesetzt. *D. excavatus* aus Sierra Leone. 7) *Agaon*, eine Hymenopteren-Gattung. *A. paradoxum* aus Sierra Leone. Ein wunderbar gestaltetes Thierchen mit ungemein langem, glattem, waagerechtem, parallelepipedischem Kopfe, die Fühler am Ende mit drey dicken, walzigen, gestielten, behaarten Gliedern. 8) *Fliegengattung, Celyphus.* Ebenfalls ein sonderbares Geschöpf, das Schildchen hochgewölbt und so gross, dass es den ganzen Hinterleib und die Flügel bedeckt, ähnlich wie bey *Tetyra* unter den Wanzen. *C. obtectus* aus Ostindien. 9) *Mückengattung, Chionea.* Die einzige Art *C. araneoides* trifft man im Winter in Schweden auf dem Schnee herumschreitend. Sie ähnelt einer Spinne, besitzt keine Flügel, sondern nur Schwingkolben, die Fühler sind fadenförmig, zehngliedrig, die Beine stark und lang. Bemerkenswerth ist, was bey dieser Gelegenheit der Vf. über die Winterinsecten überhaupt bemerkt. (S. 37—99.) *Neue Insectenarten.* I. Nicht in Schweden einheimische. A. *Schmetterlinge.* (nr. 1—29.), fast sämmtlich aus Brasilien stammend. B. *Käfer.* (nr. 31—93.), auch zum grösten Theile aus Brasilien stammend. Dazu liefern wir einige Synonyme. *Bupestris xantholoma* (nr. 36.) ist *B. albivittis Germ. Col. Spec.* — *Lissonotus spadiceus* (nr. 52.) *L. purpuratus Germ. l. c.* — *Lamia saga* (nr. 59.) *L. vomicosa Germ. l. c.* — *Saperda Cassandra* (nr. 61.) *S. leucospila Germ. l. c.* — *Stenopterus aurulentus* (nr. 63.), unter gleichem Namen beschrieben von *Kirby* in den *Transact. of the Linn.* Soc. XII. — *Galleruca lanio* (nr. 72.) *Crioceris cyanipennis Fabric.* — *Galleruca filphoides* (nr. 74.) *G. rufa Germ. Col. Spec.* — *Curculio Gyllenhali* (nr. 83.) *Hypsonotus dives Germ. l. c.* — *Curculio Schönherri* (nr. 89.) *Hypsonotus principalis Germ. l. c.* — *Curculio Thunbergi* (nr. 90.) *Eustalis pentachordius Germ. l. c.* — *Rhynchaenus herculeanus* (nr. 91.) *an R. Reidii Kirby Linn. Transact.?* — *Rhynchaenus pardalis* (nr. 92.) *R. Dufresnii Kirby l. c.* — *Brenthus signatus* (nr. 93.) *B. duplicatus Germ. Col. Spec.* Das Weibchen hat einen sägeförmig gezahnten Rüssel. C. *Orthopteren.* (nr. 94—97.) D. *Hemipteren.* (nr. 98.) E. *Neuropteren.* (nr. 99—101.) Sehr richtig wird in einer Anmerkung angegeben, dass unter dem Namen *Myrmeleon libelluloides* drey verschiedene Arten vermengt werden, als *M. Gigas* (*Drury* III. tab. 41.) aus Sierra Leone; *M. libelluloides* (*Drury* I. tab. 46. fig. 1.) aus dem südlichen Europa und nördlichen Afrika; *M. Leopardus* (*Sulzer* tab. 25. fig. 3. *Degeer* III. tab. 27. fig. 9.) vom Vorgebirge der guten Hoffnung. F. *Hymenopteren.* (nr. 102—104.) G. *Dipteren.* (nr. 105.) — II. In Schweden einheimische Arten. (nr. 1—15.) Hierunter befinden sich 2 Arten von *Bombyx*, 1 Käfer (*Rhysodes exaratus*), 1 Wanze, 8 Hymenopteren, 2 Neuropteren, 1 Mücke. — (S. 100 bis 101.) *Apterogyna globularis.* Die *Scolia globularis Fab.*, als zur Gattung *Apterogyna Latr.* gehörig, wird hier abgebildet und genau beschrieben. — (S. 102—104.) *Vermischte Bemerkungen. Papilio Amor* besitzt 10—12 kugelförmige Fühlerglieder. Eine neue brasilianische *Bombyx* (*B. claudicula*) bietet die merkwürdige Abweichung dar, dass bey dem Männchen die hintersten Beine weit dünner und kürzer sind, als die vordern. Nicht blos die Käfergattung *Omalium* führt Nebenaugen, sondern auch *Anthophagus* und der von *Gyllenhal* bey *Schönherr* beschriebene *Paussus bucephalus*, der aber eine eigne Gattung (*Hylotorus*) bilden muss. *Paussus flavicornis Fabr.* ist ein wahrer *Malachius.* Die von *Büttner* in *Germar's* Magazin aufgestellten Unterschiede des *Molorchus abbreviatus* und *M. populi* beziehen sich lediglich auf Geschlechtsverschiedenheit, wie Beobachtung der Begattung gelehrt hat. Die Raupe der *Noctua pacta* lebt auf *Salix cinerea* oder *fusca.*

Den Beschluss macht ein vollständiges Register. Druck und Papier sind gut, die Kupfer, nach *Dalman's* eignen Zeichnungen gearbeitet, schön ausgeführt.

Åbo, gedr. b. Frenckell: *Periculi entomographici, species insectorum nondum descriptas proposituri fasciculus.* Auctore *Car. Regin. Sahlberg*, Hist. natur. Profess. 1823. 82 S. 8. Mit 4 Kpfrt.

Enthält die Beschreibungen von 56 Käferarten, von denen 31 in Amerika, 14 in Afrika, 2 in Asien, 9 in Europa einheimisch sind. Da aber des Vfs. Arbeit ziemlich gleichzeitig mit *Dalman's* Analekten und *Germar's Coleopterorum Spec.* erschien, so finden sich auch in diesen Werken mehrere hier beschriebene Arten. nr. 1. *Lampyris discoidea* ist wohl *L. planicornis Fab.* — nr. 5. *Rutila histrio* haben schon *Drury* und *Herbst* als *Melolontha hesperus* und *ephip-*

ephippium beſchrieben und abgebildet, möchte aber doch nur Abänderung von *R. lineola* ſeyn. — nr. 16. *Chlorophanus fallax* gleichnamig in *Germ. Col. Spec.* nr. 588. — nr. 17. *Phaops Thunbergi* iſt *Curculio Thunbergi Dalm. Euſtalis pentachordius Germ.* — nr. 18. *Phaops albugo* bey *Germ. Euſtalis leucogaeus.* — nr. 19. *Platyomus nodipennis* bey *Germ. Cyphus cultricollis.* — nr. 22. *Alocorhinus clericus* bey *Germ. Hypſonotus ſcenicus.* — nr. 24. *Lixus fitta* möchte wohl *L. furcatus Oliv.* ſeyn. — nr. 25. *Lixus impreſſus* iſt *L. hirticaudis Germ.* — nr. 28. *Homalinotus deplanatus* bey *Germ. Dionychus circumdatus.* — nr. 29. *Anerhinus Ynca* bey *Germ. Dionychus ruidus.* — nr. 30. *Odontoderes cacicus* bey *Germ. Dionychus granicollis.* — nr. 34. *Cerambyx zonatus* bey *Germ. C. vinculatus.* — nr. 38. *Caſſida axillaris* bey *Germ. C. baſalis.* — nr. 41. *Galleruca lanio Sahlb. Dalm.* iſt *Crioceris cyanipennis Fabr.* — nr. 42. *Galleruca ſilphoides Sahlb. Dalm.* iſt nicht am Kaukaſus, ſondern am Nor Saiſan zu Hauſe. — nr. 52. *Chryſomela crucigera* bey *Germ. Chryſ. diſſecta.*

Beſchreibungen und Abbildungen ſind vorzüglich, aber es erſchwert offenbar das Studium der Entomologie, wenn Artbeſchreibungen in kleinen Schriften verſtreut werden, und die bey Beſchreibung der Rüſſelkäfer befolgte Methode, Gattungsnamen ohne Gattungsmerkmale aufzuſtellen, die ſeit einiger Zeit in der Entomologie ſehr üblich geworden iſt, und worüber ſchon *Fabricius* ſich ſehr hart äuſserte, ſollte billig von allen wiſſenſchaftlichen Entomologen vermieden werden.

ST. PETERSBURG u. LEIPZIG, b. Cnobloch: *Eucnemis*, inſectorum genus monographice tractatum iconibusque illuſtratum a *C. G.* libero Barone *de Mannerheim.* 1823. 36 S. 8. Mit 2 Kpfrt.

Die von *Ahrens* errichtete, an *Elater* anſchlieſſende Gattung *Eucnemis* wird hier beſonders beleuchtet, und mit mehrern neuen Arten bereichert. Sie zerfällt nach der Verſchiedenheit der Schenkeldecken in mehrere Unterabtheilungen. I. Die Schenkeldecken gerade abgeſtutzt, am Vereinigungspunkte weder vorgezogen noch ausgerandet. 1) *E. gigas* vom Cap. 2) *E. cruentatus. Elater cruentatus Gyll.* aus Finnland. 3) *E. Alni. Elater Alni Auct.* aus Weſtgothland. II. Die Schenkeldecken am Vereinigungspunkte vorgezogen, die Schenkel ganz, oder zum gröſsten Theile bedeckend. *A.* Der Rand des Halsſchildes für die Einfügung der Fühler eingeſchlagen. 4) *E. ſericatus* aus Brafilien. 5) *E. capucinus Ahr.* 6) *E. monilicornis*, wahrſcheinlich aus Nordamerika. *B.* Das Halsſchild unten mit einer Furche zur Aufnahme der Fühler. 7) *E. Sahlbergi* aus Finnland. 8) *E. pygmaeus. Elater pygmaeus Auct.* im nördlichen Europa. 9) *E. procerulus* aus Schweden. Von *Gyllenhal* als Weibchen des vorigen beſchrieben. *C.* Das Halsſchild unten ohne Furche. 10) *E. filum. Elater filum Fab.* aus Oeſtreich und Portugal. 11) *E. nigriceps* aus dem aſiatiſchen Georgien.

Die Beſchreibungen ſind vortrefflich, die Kupfer ungemein ſchön und haben den Vorzug, daſs ſie von jeder Art, auſser der obern Anſicht, auch eine Seitenanſicht geben. Druck und Papier entſprechen durch ihre Eleganz dem übrigen Werthe dieſer Schrift.

KIEL: *Analecta entomologica* ex muſeo regio Hafnienſi maxime congeſta profert iconibusque illuſtrat Dr. *C. R. G. Wiedemann.* 1824. 60 S. 4. Mit Kpfrn. (20 gGr.)

Hr. *W.* in Kiel hat es bekanntlich übernommen, als Ergänzungen zu *Meigen's* Zweyflüglern die neuen exotiſchen Arten zu beſchreiben und die nöthigen Bemerkungen zu den bereits bekannten zu liefern. Aber es iſt nicht gut, daſs er ſeine Mittheilungen zu ſehr zerſtreut, und dadurch eine Ueberſicht erſchwert. Vorliegende akademiſche Gelegenheitsſchrift giebt Beſchreibungen von Inſecten gröſstentheils aus dem königl. Muſeum zu Kopenhagen, und wenn wir die ſechs Arten aus andern Ordnungen abrechnen, von lauter Zweyflüglern, und kann daher auch als Beytrag zur Kenntniſs exotiſcher Zweyflügler gelten.

Es ſind im Ganzen 160 Zweyflügler beſchrieben und auch mehrere neue Gattungen aufgeſtellt, oder die Merkmale älterer berichtigt worden. Dieſe Schrift iſt daher kein unbedeutender Beytrag zur Literatur der Zweyflügler. Eine genauere Bezeichnung des Inhalts ſcheint nicht erfoderlich, da ihr Beſitz jedem Entomologen, der ſich mit Zweyflüglern beſchäftigt, unentbehrlich ſeyn dürfte. Die beygefügte Kupfertafel iſt nach einer Zeichnung *Meigen's* von *Breitenſtein* ſauber geſtochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Naturalien-Sammlungen.

Se. Kön. Hoh. der Grofsherz. v. Mecklenb.-Schwerin haben die Sammlungen des braven Naturforſchers, des im Aug. 1823 zu früh verſt. Paſtors *Wredow* zu Parum — eine vortreffl. Bibliothek naturwiſſenſchaftl. Inhalts, ein beſonders an mecklenb. Gewächſen und an Laubmooſen reiches Herbarium und ſchätzbare Mineralien — an ſich gekauft und für dieſe Acquiſition der Wittwe und den Kindern ein Jahrgeld zugeſichert, das dem Werthe denſelben entſpricht, und die Lage der hülfsbedürftigen Familie milde berückſichtigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Schöll: *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent*, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, par Al. *de Humboldt* et *A. Bonpland*; rédigé par *Alexandre de Humboldt*. Avec deux Atlas, qui renferment, l'un les Vues des Cordillères et les monumens des peuples indigènes de l'Amérique, et l'autre des Cartes géographiques et physiques. Tome I — V. 1814 — 1823. 4.

2) Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents*, in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. Verfasst von *Alexander von Humboldt* und *A. Bonpland*. — *Erster* Theil. 1815. *Zweyter* Theil. 1818. *Dritter* Theil. 1820. *Vierter* Theil. 1823. 8. (9 Rthlr. 16 gr.)

Der Rec. einer Reisebeschreibung in ferne Länder befindet sich selten auf dem bequemen Standpunkt eines Beurtheilers andrer wissenschaftlicher Werke. Der Philosoph folgt dem Philosophen Schritt für Schritt auf seinen Streifzügen im Gebiete des Denkens; der Naturforscher, der Arzt, legen sich dieselben Gegenstände vor Augen, oder haben doch ähnliche vor Augen gehabt; selbst für Reisebeschreibungen in die cultivirten Länder Europens ist es nicht schwer, Männer zu treffen, welche die nämlichen Gegenden, Menschen und Sitten gesehen; wo aber fände man, selbst in England, jederzeit Gelehrte, die dem Weltumsegler in gleichem Unternehmen, auf gleichem Wege, gefolgt wären? die sich mit Entdeckern in fast unbekannten Ländern messen könnten? hier muss ein Rec. sehr häufig nur als Referent erscheinen. Und wie sehr erschwert wird ihm selbst dieses Geschäft, hat er eine sehr vorzügliche Reisebeschreibung anzuzeigen; ein Werk, das vielleicht schon benutzt oder populär geworden ist. — Eine solche schwierige Aufgabe wurde Rec. hier zu Theil, er musste diese Betrachtungen vorausschicken.

Ein Mann ohne Gleichen, ein Deutscher, unternimmt es, aus eigenen Mitteln, fünf Jahre hindurch, Europäern zum Theil ganz unbekannte Länder zu durchreisen. Aus den höheren Zirkeln der gebildeten Welt reisst er sich los; mit tief umfassender Gelehrsamkeit ausgerüstet, will er Thatsachen zur Erweiterung einer Wissenschaft sammeln, die noch kaum skizzirt ist, und bald Theorie der Erde, bald physische Geographie genannt wird. Nachdem er sich als Mathematiker, Physiker, Chemiker, Mineralog, Botaniker, Zoograph, Physiolog, Geognost, Geograph, Ethnograph, Sprach- und Alterthumsforscher vorbereitet, ausgebildet, ja in mehreren dieser Fächer als Gelehrter selbst gearbeitet hat, durch praktische Aemter sowohl als durch frühere Reisen sich geübt, hierauf mit allen nothwendigen Mitteln an Instrumenten, Büchern, Empfehlungen versehen, und sich sogar noch einen trefflichen Freund und Begleiter zugesellt hat: führt er sein kühnes Unternehmen, und zwar *glücklich* aus. Zwanzig Jahre sind jetzt seit seiner Rückkunft verflossen! Erst zwölf Jahre nach derselben, beginnt er, in einem Mittelpunkte der gelehrten Welt, seine Erfahrungen gänzlich aufzudecken. Noch ist er mit der Herausgabe neuer Thatsachen nicht zu Ende. Geprüft, berichtiget, weiter vervollständiget, giebt er uns eine wahre Encyclopädie physischer und ethnographischer Wissenschaften, in einem, aus vielen Werken bestehenden Unternehmen. Uns ist kein Reisender bekannt, welcher, *auf solche Weise*, als Frucht *einer* Reise, *eine solche Masse* reichhaltiger einzelner Prachtwerke zu Stande gebracht hätte. Es sind folgende, Hr. *v. H.* nennt sie selbst in der *Introduction* (S. 16. u. f.), als auf die gegenwärtige eigentliche Beschreibung seiner Reise stets bezüglich, und nur als weitere Ausführung derselben zu betrachten: I) *Recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonometriques, et de mesures barométriques* etc. en 2. Vol. in 4°. Sie enthalten, ausser historischen Untersuchungen über die Lage einiger, den Schifffahrern wichtigen Punkte: 1) alle Originalbeobachtungen *Humboldt's* von 12° südl. bis 41° nördl. Breite, als da sind Meridiandurchgänge der Sonne und vieler Sterne; Sonnen- und Mondsdistanzen, Trabantenbedeckungen, Sonnen- und Mondfinsterniss, Merkurdurchgänge vor der Sonnenscheibe, Azimuth's; Untersuchungen über die relative Lichtintensität südlicher Gestirne; geodätische Messungen u. s. f. 2) Eine Abhandlung über die astronomischen Refractionen unter der heissen Zone, als Wirkung der Wärmeabnahme betrachtet u. s. w. 3) Das barometrische Nivellement der Cordillere der Anden, Mexiko's, der Provinz Venezuela, des Königreichs Quito und Neu-Granada's, nebst geologischen Beobachtungen, und zugleich die Angabe von 453 berechneten Höhen. 4) Eine Tabelle von fast 700 geographischen Ortslagen im neuen Continent, worunter 235 durch *v. H.* eigene Beobachtungen, nach den Coordinaten der Länge, Breite und Höhe bestimmt (vgl. A. L. Z. 1811.

II. 193.). — II) *Plantes équinoxiales récueillies au Mexique, dans l'île de Cuba, dans les provinces de Caracas, de Cumana et de Barcelone, aux Andes de la nouvelle Grenade, de Quito et du Pérou, et sur les bords du Rio negro, de l'Orénoque et de la rivière des Amazones*, en 2 Vol. in Folio, orné de plus de 120 planches etc. Hr. *Bonpland* liefert hier an 40 neue Genera nebst Beschreibung der Species, mit Beyfügung ihrer medicinischen Eigenschaften, ihrer technischen Anwendung, und Bemerkungen über das Clima. (An sie schliefsen sich die hier noch nicht angeführten *nova genera et species plantarum, quas in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt Amat. Bonpland* et *Al. de Humboldt. Ex schedis autographis in ordinem digessit C. S. Kunth* T. I—IV. Lutet. Paris. Fol. bis jetzt 412 Platten mit Text) (vgl. A. L. Z. 1817. II. 353.). — III) *Monographie des Mélastoma, Rhexia et autres genres de cet ordre de plantes* 1 Vol. in Folio, avec de planches tirés en couleur. Enthält 150 Species dieser Familie, wozu auch der verewigte *Richard* Beyträge geliefert hat. — IV) *Essai sur la Géographie des plantes, accompagné d'un tableau physique des régions équatoriales, fondé sur des mésures éxécutées depuis le dixième degré de latitude boréale jusqu'au dixième degré de latitude australe.* Un Vol. in 4, avec une grande planche coloriée. Ein Gemälde, welches die physischen Phänomene der angegebenen Region vom Südmeer bis zur Spitze der Anden vorstellt. Es ist seitdem noch durch des Vfs. Schriftchen: *de distributione geographica plantarum prolegomena* c. tab. aen. weiter verfolgt worden. — V. *Récueil d'observations de Zoologie et d'Anatomie comparée* en 2 Vol. in 4. avec planches coloriées. Dieses, wie es scheint, jetzt abgebrochene, nur bis zum 14ten Cahier erschienene Werk enthält Versuche über die electrische Kraft der Zitteraale, eine Beschreibung und Abbildung des *Contor*, des *Axolotl*, (von Cuvier), und vieler andern Thiere, zumal Insecten und Fische. Der noch zu erwartende Theil wird die Schädel der verschiedenen Völkerschaften enthalten (vgl. A. L. Z. 1810. III. 361.). — VI) *Essai politique sur le Royaume de la nouvelle Espagne*, avec un Atlas physique et géographique etc., en 2 Vol. in 4, et un Atlas de 20 planches in Folio. Dieses Werk ist auf eine Menge officieller Mittheilungen gegründet, und umfafst beynahe Alles, was man unter diesem Titel erwarten kann (vgl. A. L. Z. 1810. I. 41. 1812. I. 465.). — VII) *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes du nouveau Continent*; un Vol. in Fol. avec 60 planches, en partie coloriées et accompagnées de mémoires explicatifs. Der Vf. sagt, man könne dieses Werk als den pittoresken Atlas seiner Reise betrachten. Und in der That macht es, in herrlichen, colorirten Prachtansichten, mit mehreren Naturscenen der hohen Andeskette, Vulkanen, Flüssen, Denkmälern, Götzenbildern und anderen Zeichnungen der Eingeborenen bekannt. Die höchst merkwürdigen Vergleichungen dieser Denkmäler mit denen der alten Welt, die auffallenden Analogieen des Kalenders der *Toltèquen* und die Catasterismen ihres Zodiacus mit den Zeiteintheilungen der tatarischen und tibetanischen Völkerschaften, so wie die der mexicanischen Traditionen der vier Regenerationen des Erdballes verglichen mit den *Pralayas* der Hindus und den 4 Altern des Hesiodus u. s. w. werden unter andern hier nachgewiesen und weiter ausgeführt.

Dieses sind die Werke, die mit dem Gegenwärtigen ein Ganzes ausmachen; und *alle aus eigenen Mitteln*, ohne Unterstützung irgend einer Regierung zu Stande gebracht worden sind. Wir haben seitdem noch manche neue Frucht der Thätigkeit des Vfs., wozu er die Materialien in Amerika gesammelt, erhalten. Auch andern Gelehrten theilte er von letzteren mit, die sie in ihren eigenen Schriften bekannt machten. Allein von der anderen Seite enthalten auch die Humboldtischen Werke, und zumal das vor uns liegende, weit mehr als die unmittelbare Ausbeute der Reise selbst. Die Hn. *Oltmann's* für die Astronomie, *Richard* und *Kunth* für die Botanik, *Cuvier* und *Latreille* im zoologischen Theile, und *Leopold von Buch* im Geognostischen, haben namhafte eigene Beyträge geliefert. Vorzüglich schätzbar sind indefs in unserer hier zu betrachtenden Reise die zahlreichen Episoden des Autors, bisweilen in Form von langen Anmerkungen, worin er seine individuellen Ansichten, gleichsam als kleine Abhandlungen über einzelne Materien eingeflochten hat, so dafs wir in der That eine ganze, freylich nicht systematische, Naturgeschichte des Hn. *v. H.* erhalten.

Auch unterscheidet sich dieses Buch dadurch sehr wesentlich von andern seiner Art, dafs es das, was man gewöhnlich in Reisebeschreibungen sucht, merkwürdige, dem Reisenden begegnete Lebensvorfälle, fast nirgends erzählt. Hr. *v. H.* sagt, es habe ihm nicht wichtig genug geschienen, sich mit Gemälden menschlicher, fast überall wiederkehrender Scenen zu befassen, da, wo eine gigantische Natur mit ungeheurer Macht auf ihn einwirkte. Er verschmäht es, sich selbst im Kampf mit den Hindernissen, und nach seinen Stimmungen und Gefühlen darzustellen. Darum sehen wir ihn auch nie klagend oder unwillig auftreten, von unüberwindlichen Beschwerden viel sprechen; kaum dafs er einmal des empfindlichen Verlustes eines in den Strom gefallenen Buches (es war der erste Theil von *Schreber genera plantarum*) im Vorbeygehen erwähnt; selten, dafs er uns durch eine originelle Anekdote ein Lächeln abnöthigen will: er gedenkt, wo es am Ort ist, der namenlosen physischen Beschwerden und Peinigungen nur *beschreibend*, ohne alle Einmischung des Gefühls, blofs vom Standpunkt der Wissenschaft aus.

Darum möchte auch wohl diese Reise unter dem grofsen Publicum weniger Leser zählen als sonst zu erwarten stand. Das Buch ist an sich schon *zu gelehrt*, den Damen überhaupt unverständlich, selbst der Naturforscher mufs zugleich Chemiker und Physiker

ker im weitesten Sinne seyn, um dem Vf. immer folgen zu können. Dieser Umstand erleichtert Rec. etwas das Geschäft, den Geist und Inhalt dieses Werks in diesen Blättern darzustellen, da es für den Leser nicht leicht ist, aus der überschwenglichen Fülle von Einzelheiten einen allgemeinen Eindruck zu gewinnen.

Die älteren Reisebeschreibungen zeichnen sich, wie Hr. *v. H.* selbst bemerkt hat, durch eine grosse Einfachheit der Darstellung und Naivetät des Vortrags aus. Beides musste zum Theil verloren gehen, je unterrichteter die Reisenden wurden, und je mehr naturhistorische, geographische oder staatswirthschaftliche Zwecke bey ihren Reisen obwalteten.

Hr. *v. H.* erscheint uns als ein grosser, zumal im Geiste der Akademieen der Wissenschaften gebildeter Gelehrter. Naturwissenschaft ist sein Fach. Er kennt, so zu sagen, Alles, was bis auf seine Zeit vorhanden ist. Der Lücken und Mängel eingedenk, will er dahin, wo sie zu ergänzen sind, und will die ganze Welt *selbst sehen*. Er hofft dabey Probleme zu lösen, die vielleicht augenblicklich zu lösen sind, sobald man die Sache, den Gegenstand selbst anschaut. Er vermuthet, dass manche frühere Reisende sich getäuscht, aus Mangel hinlänglicher Vorkenntnisse sich geirrt haben, nicht sahen was man zu sehen hat: er will nun mit einem neuen Auge hinkommen, wie es die Wissenschaft am Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit sich bringt. Dass er dabey auch an einzelnen, die Masse unserer Kenntnisse nur quantitativ vermehrenden Materialien nicht wenig gewinnen werde, setzt er leicht voraus. Aber er legt weit weniger Werth auf die 6000 Species neuer, noch unbeschriebener Pflanzen, als auf die wichtigen, ihm zu Theil gewordenen Entdeckungen, welche weit unmittelbarer die Menschheit fördern. Die Bestimmung und Berichtigung kostbarer Arzneypflanzen, neue Höhenbestimmungen, geognostische, geographische, astronomische und andre Verhältnisse, sind ihm wichtiger. Er hegte blos Hoffnungen, dass, indem er mit Zweck und Vorsatz, mit Bewusstseyn dessen, was er wollte, reiste, auch ein Unendliches zurückbringen würde.

Und diese grosen Hoffnungen *sind* erfüllt worden! Jedes der 7 Werke zeugt davon. Ja diese Reisebeschreibung, so weit sie bis jetzt erschienen, ist wie für den Naturforscher, auch für den denkenden Menschen ein merkwürdiges Buch. Wenn *Malaspina* und *Krusenstern* mit ihren Begleitern so sorgsam sich vorbereiteten, dass sie die Welt umsegeln konnten, ohne einen Mann zu verlieren; so sehen wir hier einen *Einzelnen*, nicht weniger dafür vom Glück belohnt. Denn keinesweges kam etwa Hr. *v. H.* blos, sah und siegte, ohne Hindernisse; nein, er hatte oft grosen Gefahren auszuweichen; lange hatte er auch mit dem Schicksal zu kämpfen, zu wählen, zu verschmerzen, ehe ihm der Zufall den wirklich zu durchlaufenden Weg zeichnete.

Alex. v. Humboldt befand sich zu der Zeit in Paris, wo die Expedition des Capitän *Baudin* (nach einem andern als dem nachmals mit *Péron* ausgeführten Plan) in Anregung kam. Er entschloss sich zur Theilnahme, und erhielt Aussichten, diesen Seefahrer ins Südmeer begleiten zu können. Der wieder ausbrechende Krieg vernichtete alles, denn die ganze Expedition ward auf unbedingte Zeit verschoben. Hierauf entwarf er mit dem schwedischen Consul für Algier, Hn. *Skiöldebrand*, den Plan, Afrika zu besuchen, und begab sich mit seinem Freunde *Bonpland* nach Marseille. Monate lang erwarteten sie da die zur Ueberfahrt bestimmte Fregatte vergeblich, und mussten zuletzt auch diesem Plan gänzlich entsagen. So ging Hr. *v. H.* mit *B.* auf gut Glück nach Spanien, durch Valencia nach Madrid, und hier erst eröffnete sich, ganz unerwartet, der ihnen vom Schicksal vorgezeichnete Pfad. Und dennoch, sagt Hr. *v. H.*, seyen auch hier seine Jugendplane, ja die, welche er bey seiner Einschiffung nach Südamerika hegte, nur unvollkommen verwirklicht worden. Er hoffte noch, von Akapulko aus, die marianischen und philippinischen Inseln zu besuchen, und durch den grosen ostindischen Archipelagus über den persischen Meerbusen und Bagdad nach Europa zurückzukehren.

So belohnte sich also doch die Klugheit, nicht halsstarrige vorgefasste Pläne durchsetzen zu wollen, und das: *quo fata trahunt*, zum Wahlspruch behalten zu haben. Nachdem beide Reisende (denn von nun an sind *Alexander von Humboldt* und *Aimé Bonpland* unzertrennlich) in Madrid angelangt waren, traf ersterer den sächsischen Gesandten, Baron *von Forell*, durch dessen Freundschaft er dem Minister Chevalier *Don Mariano Luis de Urquijo* bekannt, und im März 1799 in Aranjuez dem Könige selbst vorgestellt wurde. Beide gewährten grosmüthig alle seine Wünsche. Aus reiner Liebe zu den Wissenschaften, durchaus von keinen weiteren persönlichen Verhältnissen bestimmt, sorgte der aufgeklärte Staatsminister auch fortwährend für die Ausführung der Plane der Reisenden. „Nie wurde einem Reisenden unumschränktere Erlaubnis verwilligt, nie wurde ein Fremder mit mehr Zutrauen von der spanischen Regierung beehrt." So sagt Hr. *v. H.*; sollen aber wir nicht auch hinzusetzen: — Nie hat auch ein Reisender dieses hohe Zutrauen glänzender gerechtfertiget, nie hat einer gewissenhafter sich gehütet, die ihm ertheilte Erlaubnis zu misbrauchen!

Mit zwey Pässen, den einen vom Staatssekretariat, den andern vom grosen Rath von Indien versehen, an alle Vicekönige, Generalcapitäns u. s. w. gerichtet, fanden die Reisenden überall pünktliche Befolgung der Befehle ihres Hofes. „Nie," heisst es S. 58., „bemerkten wir während der fünf Jahre, in denen wir das neue Continent durchwanderten, das geringste Zeichen von Misstrauen. Es ist eine süse Erinnerung, dass wir unter den schmerzlichsten Entbehrungen und im Kampf mit Hindernissen, die der wilde Zustand dieser Länder erzeugt, *uns nie über die Ungerechtigkeit der Menschen zu beklagen hatten!*

Wir

Wir begleiten nunmehr die berühmten Reisenden auf ihrem Wege. Rec. macht vorerst seine Leser auf die unerschöpfliche Thätigkeit Hn. *v. H's.* aufmerksam. Er kann es nicht lassen, nach allen Seiten der Wissenschaft hin zu blicken. So boten sich schon auf dem ganzen Wege durch Spanien seinem geologischen Auge interessante Erscheinungen dar, die er mit gelehrten Citaten, selbst aus dem Alterthum, ausschmückt. Er verbreitet sich z. B. darüber, dass man im Königreich *Valencia*, von den Ufern des mittelländischen Meeres an bis gegen die hohen Ebenen von *La Mancha* und das Königreich Castilien hin, ziemlich tief landeinwärts, an den weit sich forterstreckenden schroffen Abhängen die alten Küsten der Halbinsel zu entdecken glaubt. Dieses in mehreren Ländern beobachtete Phänomen versteht aber Hr. *v. H.* hier sehr anziehend mit den schon von *Eratosthenes* und *Strabo* gelieferten Sagen eines Durchbruchs des Mittelmeeres durch die Säulen des Herkules in nähere Verbindung zu bringen, und überblickt den Zustand, der unter solchen Bedingungen statt gefunden haben muss. So liefert er stets mehr, als blosse Beschreibung. Auch weiterhin, auf dem Wege nach *Corunna*, beschäftigt ihn der geologische Charakter Spaniens. An der Küste angelangt, fand er den Hafen durch zwey englische Fregatten und ein Linienschiff blokirt, welche die Gemeinschaft mit den Colonien zu hemmen beauftragt waren. Dieses giebt unserem Reisebeschreiber wiederum Veranlassung, einige merkwürdige Nachrichten über die Verbindung der alten und neuen Welt mitzutheilen. So erfahren wir, dass gegenwärtig (also schon vor zehn Jahren) das Postwesen im spanischen Amerika durch den Grafen von *Florida Blanca* so gut organisirt ist, dass ein Bewohner von Paraguay oder an den Ufern des Amazonenstromes einen regelmäßigen Briefwechsel mit Einem an den Küsten von Californien unterhalten kann: eine Entfernung, die so gross ist, als von Paris nach Siam. Auch kommt ein jeder Brief, welchen man in einem kleinen Städtchen Aragoniens auf die Post giebt, sicher in Chili oder am Orinoko an.

Während des Wartens auf Einschiffung beschäftigten sich beide Reisende mit Sammeln von Naturproducten, Beobachtung des Ganges des Chronometers u. s. w. Ein von Hn. *v. H.* mitgetheiltes Verzeichniss seiner zum Theil sehr kostbaren, physikalischen Instrumente giebt deren Zahl auf fast *funfzig* an. Und dennoch blieben ihm Viele in Marseille zurück, die er nachgesandt zu sehen hoffte, die ihm aber nie geworden sind.

Der Moment der Abfahrt war, wie Hr. *v. H.* gesteht, für ihn mit tief ergreifenden Gefühlen von Rührung verbunden. Bis zur Nähe der Azoren bot sich wenig Merkwürdiges. Hier aber begann man die Wirkung der Meeresströmung zu spüren, und diess giebt Hn. *v. H.* Anlass, eine schöne Abhandlung darüber, mit den seltensten Citaten unterstützt, einzuschieben. Nach Erschöpfung dieses so wichtigen Gegenstandes kommt er auf die Erscheinung eines Zuges *Medusen*, der beynahe dreyviertel Stunden, bey ruhigem Schiff, betrug. Zwischen der Insel Madera und der Küste von Afrika angelangt, bewundert Hr. *v. H.* die unvergleichliche Schönheit der Nächte und die unzähligen, *jeden Augenblick* herunterfallenden Sternschnuppen. Nach ihm sind diese feurigen Meteore in einigen Gegenden bestimmt häufiger als in andern. Am zahlreichsten schienen sie ihm in der Nähe von Vulkanen, zumal bey Quito. Meist lassen sie hier einen leuchtenden Schweif hinter sich.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Trautwein: *Blick auf Deutschlands gegenwärtige Lage; oder: wird sich der Wohlstand Deutschlands wieder emporheben, und unter welchen Bedingungen könnte er dieses?* Von *A. L. Rambach.* 1824. X u. 78 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. versteht sich weder auf das Denken noch auf das Schreiben. Er hat kein Arg daraus, dass er eigentlich sagt, wir werden schon vorwärts kommen, wenn wir nur sammt und sonders in dem besten übereinstimmendsten Gange sind; wie wir aber dahin gelangen, darüber hält er seine Vorschläge zurück; damit nun unsere Leser nicht glauben, dass dem Vf. zuviel geschehe, soll er sein eigener Ankläger werden: „Wir müssen, sagt er (S. 61.) zuerst darauf bedacht seyn, die zur Belebung unserer Kräfte erforderlichen Kapitalien zu vermehren. — Wir müssen daher einen Fonds zu bilden suchen, durch den wir die erforderlichen Kapitalien sicher zu erlangen vermögen, und dieser Fonds muss in der möglichst kurzesten Zeit gebildet und durch ihn müssen sogleich die benöthigte(n) Kapitalien bezogen werden können. (Fehlt es uns nicht an Fonds, so fehlen uns ja die Kapitalien nicht, und fehlen uns die Kapitalien, wovon sollen wir den Fonds bilden?) Die Bildung dieses Fonds auf eine völlig zweckmäßige, jeden Erfordernissen entsprechende Weise ist die am schwierigsten zu lösende Aufgabe, auf deren Lösung aber auch die von allen anderen beruht, da nur durch sie die Mittel zu der von diesen verschafft werden können. Auf welche Weise sie aufgelöst werden kann, darüber meine Ansichten mitzutheilen, *behalte ich mir an einem anderen Orte vor.*"

Der Vf. scheint etwas von einem allgemeinen Bankwesen gehört zu haben, wovon unsere Leser schon mehrmals unterhalten sind, und das in seinen Verzweigungen zu landwirthschaftlichen Creditkassen, besonders jetzt bey dem Nothstande der Landbesitzer, eine tüchtige Hülfe seyn könnte. Daher wir bey dieser Gelegenheit die Pommersche Bank beglückwünschen wollen mit der Hoffnung, dass Mehres und Gröfseres ihr folgen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Schöll: *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent — par Al. de Humboldt et A. Bonpland; rédigé par Alexandre de Humboldt* etc.

2) Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents — — verfafst von Alexander von Humboldt und A. Bonpland* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. v. H. landete zuerst auf der kleinen Insel Grazioſa, dann auf Teneriffa. Ein Nebel entzog ihnen, zu ihrem Verdruſs, den Anblick des herrlichen Piks. Erſt als ſie unter dem Fort ankamen, verſchwand der Nebel. Da erblickten ſie mit Erſtaunen vier engliſche Kriegsſchiffe, an denen ſie in dieſem Nebel dicht vorbey geſegelt waren, ohne bemerkt worden zu ſeyn. Jenes verfehlte Schauſpiel einer Ausſicht war alſo ihre Rettung geweſen: denn nur ſo entgingen ſie dem Schickſal, im Angeſicht der Inſel wieder nach Europa zurückgeführt zu werden!

In Folge ihrer Päſſe fanden unſere Naturforſcher die artigſte Aufnahme auf der Inſel. Im Garten des Oberſten *Armiaga* ſahen ſie zum erſtenmal die *Muſa*, die *Carica*, im Freyen. Kein Mann war in *St. Croix* (da waren ſie gelandet) zu finden, der je den Pik beſtiegen hätte. Demnach ſchifften ſie ſich nach *Orotava* ein, um ihn von weſtlicher Seite her zu unterſuchen. Teneriffa, gleichſam am Eingang der Tropen gelegen, nimmt, obgleich nur um einige Schiffstagereiſen von Spanien getrennt, doch ſchon an der Schönheiten Theil, welche die Natur in den Aequinoctialländern verſchwendet hat. Kein Aufenthalt ſcheint dem Vf. geeigneter, die Schwermuth zu verſcheuchen, und einem ſchmerzhaft ergriffenen Gemüth ſeinen Frieden wieder zu geben, als der von Teneriffa und Madera. Dieſe Vortheile ſind nicht bloſs die Wirkung der ſchönen Lage und der Reinheit der Luft: man verdankt ſie auch noch beſonders der Abweſenheit der Sklaverey, deren Anblick in beiden Indien überall ſo empörend iſt! Mitten in der Stadt *Laguna*, im Garten des Marquis *de Nava*, ſtanden Brodfrucht- und Zimmtbäume im Freyen, gepflegt vom Botaniker *Brouſſonet*. Das Thal von *Lacoronte* iſt entzückend ſchön, und Hr. v. H. bekennt dieſs noch jetzt, nachdem er die herrlichſten Gefilde Amerika's geſehn hat. Die Seeküſte iſt mit Dattel- und Cocos-Palmen geſchmückt. Höher oben contraſtiren Gruppen von *Muſa* und Drachenbäumen. Die Abhänge ſind mit Reben bepflanzt, Orangenbäume, Myrten und Cypreſſen umgeben die Kapellen. Ueberall ſind die Grundſtücke durch Zedern von *Cactus* und *Agave* geſchieden. Eine unzählige Menge Farrenkräuter bedeckt die durch kleine Quellen eines klaren Waſſers befeuchteten Mauern. Von hier bis zum Dorfe *la Rambla*, durch ſeinen trefflichen Malvaſier berühmt, gleicht die Küſte einem ſchönen Garten, der Gegend von Kapua oder Valencia vergleichbar, doch unendlich ſchöner, wegen der Nähe des Piks. Der Anblick dieſes Berges intereſſirt nicht bloſs durch ſeine impoſante Maſſe, er beſchäftigt auch die Seele, indem er ſie an die Quelle des unterirdiſchen Feuers führt. Seit Jahrtauſenden ſchweigt der Gipfel, aber lebhaft ſind die Seitenausbrüche. Am 21. Junius begann *H.* und *B.* ihn zu beſteigen. Aber, ſagt er, es verhält ſich mit den Reiſen auf den Pik, wie mit den Reiſen, die man gewöhnlich ins Thal von Chamouni oder auf den Aetna macht, und wo man genöthigt iſt, nur ſeinen Wegweiſern zu folgen. Ueberall ſieht man nur das, was ſchon von andern Reiſenden beſchrieben worden. Indeſs weiſs unſer Naturforſcher ſo viel wiſſenſchaftlich Neues einzuflechten, daſs dieſes Kapitel auch dem Bewanderten höchſt intereſſant wird. Die Geologie dieſes Berges, zumal die allgemeinen Grundſätze einer verbeſſerten Vulkanitätslehre, ſind, wie die Naturgeſchichte des Porphyrs, höchſt belehrend abgehandelt. Wir müſſen ſie hier übergehen. Im Garten des Hn. *Franqui* ſahen ſie unterwegs den famoſen Drachenbaum, mit einem Umfang des Stammes von 45 Fuſs. Seine Höhe ſchien 50—60 zu ſeyn. (Auf der letzten Tafel des *Atlas pittoresque* iſt er abgebildet.) Noch trägt er alljährlich Blüthen und Früchte, und doch ward er im funfzehnten Jahrhundert ſchon eben ſo groſs vorgefunden, wie jetzt. Hier kann ſich Hr. v. H. nicht enthalten, *Ariſtoteles de longit. vitae* Cap. VI. zu citiren. Aber wunderbar iſt die Bemerkung, daſs dieſer Baum nicht im benachbarten Afrika wild wächſt, ſondern ein Bewohner Oſtindiens iſt! Wie kam er hierher? Sollten einſt die Guanchen mit andern Uraſiaten Verbindung gehabt haben?

Die Reiſenden erſtiegen den Gipfel des Piks. Auf ſeiner Spitze angelangt, fanden ſie kaum ſo viel Platz, um ſitzen zu können. Der Weſtwind wehte mit gröſster Heftigkeit. Es war 8 Uhr Morgens, man erſtarrte faſt vor Kälte, und fand kaum Platz, wo man Fuſs faſſen konnte. Den Krater umgiebt, wie den Cotopaxi (ſonſt keinen bekannten Vulkan), eine Mauer von Pechſtein oder porphyrartiger Lava;

eine zufällige Oeffnung in derſelben verſtattete ihnen, ins Innere zu ſteigen. Der Krater iſt elliptiſch, ſein längerer Durchmeſſer ſchien 300 Fuſs. Der Vf. zeichnete ihn. (S. *Atlas pitt.* t. 54.) Prächtig lieſt ſich die Beſchreibung ſeines Innern!

Wir können jetzt unſerm Vf. nicht weiter in ſeiner Erzählung folgen, und erlauben uns wiederum nur einige Bemerkungen darüber. Unſer Landsmann zeichnet ſich, ſowohl hier als anderwärts, durch ſeine Vielbeleſenheit, Gründlichkeit, Feinheit und Beharrlichkeit aus. Wenn er mit Behagen zuverſichtlich erſcheint, da, wo er ſich auf ſeine Ueberlegenheit in aſtronomiſchen Beobachtungen, die Gewiſsheit des Ganges ſeiner Uhren u. dgl. verlaſſen kann, und einem unſicheren Piloten oder ſeinem nicht ſo aufgeklärten Wirthe als Mathematiker genau ſagt und vorausſagt, wo ſie ſind und was ſich begeben wird, ſo wendet er auf der andern Seite ſich auch mit einer Fülle von Angaben an die zu Hauſe Gebliebenen, vergleicht den Gelehrten des Vorgefundenen mit bekannteren Gegenſtänden, und berichtet immer die genaueſten Einzelheiten, ſo daſs man von dem Reichthum derſelben in Erſtaunen geſetzt wird. Der ganze Reiſevortrag hat durchaus zum höchſten Geſetz *Klarheit* gemacht. Die Munterkeit, die unermüdliche Thätigkeit ſcheinen ſich auch dem Stil mitzutheilen. Und nie vergiſst der Erzähler über Thieren, Pflanzen, Steinen, Sternbedeckungen und Toiſen die Menſchennatur. Sittliche, politiſche, hiſtoriſche Beziehungen beleben zwiſchendurch die trockenen Naturbeſchreibungen, die ſonſt nothwendig ermüden würden.

Die Ueberfahrt von *St. Croix* nach *Cumana*, dem öſtlichſten Hafen des feſten Landes von Amerika, gehörte unter die ſchönſten. Es iſt der nämliche Weg, den faſt alle Schiffe ſeit Columbus nach den Antillen nehmen. Iſt man erſt in der Zone angekommen, wo die regelmäſsigen Winde beſtändig ſind, ſo gleicht die Reiſe einer Spatzierfahrt. Die Matroſen haben faſt nicht nöthig, die Segel zu berühren. Allein auſserhalb dieſer Zone iſt das Meer ſtürmiſch, im Winter gefährlich. Wäre die Rückkehr von Mexico oder vom ſüdlichen Amerika eben ſo ſchnell und angenehm, als die Hinfahrt, ſo würden die Koloniſten in der neuen Welt nicht ſo zahlreich ſeyn: denn die, welche lange im Innern des Landes gelebt haben, verſchieben die Ausführung ihres Vorhabens, die Rückkehr, als zu gewagt, Jahre lang, und oft überraſcht ſie der Tod mitten unter ihren Zubereitungen.

Seit ſie in die heiſse Zone eingetreten waren, konnten *v. H.* und *B.* nicht genug die Schönheit der tropiſchen Nächte bewundern, die in dem Maaſse, als ſie ſich dem Süden näherten, neue Sternbilder ihren Augen entfalteten. Ein wunderbares Gefühl regte ſich, wenn man die Sterne allmählig niederer werden und zuletzt verſchwinden ſah, an die man ſeit ſeiner Kindheit gewöhnt iſt. Nichts erinnert euch, ſagt der Vf., lebhafter an die unermeſsliche Entfernung ſeines Vaterlandes, als der Anblick eines neuen Himmels. Selbſt mit der Sternkunde Unbekannte fühlen, wenn ſie die kohlſchwarzen Flecken, oder die phosphoreſcirenden Wolken Magellans, oder das Sternbild des Schiffs aufſteigen ſehen, daſs ſie nicht mehr in Europa ſind. Und hier gedenkt er zugleich des Einfluſſes, welchen die Sehnſucht der Jugend auf ſein reiferes Leben übte. Zu der Zeit, wo er zuerſt den Himmel ſtudierte, ſchien es ihm ſo ſchmerzhaft, der Hoffnung entſagen zu ſollen, die ſchönen Sternbilder zu ſehen, welche in der Nähe des Südpols den Himmel ſchmücken. Und als er jetzt nun das hohe Sternbild des Kreuzes erblickte, empfand er eine tiefe innere Befriedigung der Seele.

Allein bald wurden dieſe ſeligen Genüſſe durch den Ausbruch eines epidemiſchen Fiebers von der böſeſten Art getrübt, durch eingeſchloſsne Luft in glühender Hitze erzeugt. Ein unwiſſender Wundarzt, ein gleichgültiger Capitän, und der Mangel an Chinarinde, die unſere Reiſenden ſelbſt nicht mitzunehmen für nöthig gehalten hatten, lieſs ſie mehr als je wünſchen, die amerikaniſche Küſte zu erreichen. Der Pilot hatte ſich von der Länge entfernt, welche *Hn. v. H.* ſein Chronometer angab, und lächelte über dieſes Inſtrument. Es traf indeſs unſeres Gelehrten Verkündigung von Land ein, und ſie näherten ſich *Tabago*. Hr. *v. H.* macht hier auf die groſsen Irrthümer aufmerkſam, welche noch auf den neueſten beſten Karten ſich finden. Man umſchiffte Tabago, und nach manchen Schwierigkeiten entdeckte man am 16ten Julius 1799 die Stadt *Cumana* und ihr Schloſs zwiſchen Gruppen von Cocosbäumen gelegen. Dieſs Kapitel beſchlieſst der Vf. mit einer groſsen, ſehr genauen Abhandlung über die Temperatur der Luft und der Meere, die Bläue des Himmels, die Farbe des Meers an der Oberfläche, die Neigung der Magnetnadel und die Intenſität der magnetiſchen Kräfte. Hierauf folgt das genaueſte Reiſejournal, tabellariſch, mit phyſikaliſchen Beobachtungen, während der Ueberfahrt von Corunna nach Cumana, die 41 Tage gedauert hatte, und endlich noch eine Reihe Höhenbeſtimmungen auf der Inſel Teneriffa.

Mit des *zweyten* Buches *viertem* Kapitel beginnt die Erzählung des erſten Aufenthaltes in *Cumana* und an den Ufern des *Manzanares*. Angenehm war der Empfang bey dem Gouverneur der Provinz, *Don Vicente Emparan*, einem ſehr gebildeten Mann, für Phyſik und Naturgeſchichte empfänglich. Der Name des Vaterlandes, an einer fernen Küſte ausgeſprochen, konnte, ſagt Hr. *v. H.* ihm nicht lieblicher ins Ohr klingen, als die Wörter Stickſtoff, Eiſenoxyd und Hygrometer, die er aus dem Munde *Don Vicente's* vernahm. Bald waren die Inſtrumente ausgeſchifft, ein geräumiges, zu aſtronomiſchen Beobachtungen wohlgelegenes Haus gemiethet, und die öffentlichen Zeichen der Achtung, die ihnen der Gouverneur gab, trugen nicht Geringes zum Glück und Gedeihen ihrer Unternehmungen bey.

Die Beſchreibung der Stadt Cumana, ihrer fürchterlichen Erdbeben, ihrer politiſchen Beſchaffen-

fenheit, und die ihrer Umgegend sind sämmtlich höchst anziehend zu lesen, und ein wahres Muster der Behandlung. Die Hügel von Kalkbreccien in der Nachbarschaft sind mit einem dichten Wald von Opuntien und Fackeldisteln (*Cactus*) besetzt. Ihre kandelaberähnliche Gestalt, bey einer Höhe von 40 Fuss, gewährt einen ausserordentlichen Anblick. Oft haben ihre Stämme gegen fünf Fuss im Umfang, sind holzig und fest, und den Menschen undurchdringlich. Um Festungen gepflanzt, und die Gräben mit Crocodilen besetzt, trotzen die Amerikaner Anläufen, die man in Europa zu fürchten hätte. Auch als Aufenthalt zweyer Arten Klapperschlangen, und mehrerer anderen giftigen sind diese Cactuswälder, *Tunales* genannt, zu fürchten. Die Stadt Cumana hat kein bedeutendes Gebäude, da die Erdbeben nie die Hoffnung zur Dauer eines solchen gestatten. Sonderbar mag es scheinen, dass *Quito*, wo doch die Erdstöfse häufiger sind als zu Cumana, kostbare und sehr hohe Kirchen besitzt. Allein in Quito sind die Bewegungen nur scheinbar heftig, und haben eine eigene nicht zerstörende Beschaffenheit. Hier hingegen haben sie die Stadt mehr als einmal, in wenigen Minuten von Grund aus zerstört. Da man, wie Hr. *v. H.* sagt, keine Chronik von Cumana besitzt, die höher als 150 Jahre hinauf ging, weil *die weifsen Ameifen* die Archive stets und unwiderstehlich zerstören, so kennt man die ältenen Catastrophen nicht mehr genau. Die neuesten waren das fürchterliche Erdbeben vom 21. October 1766, wo sich die Stöfse während vierzehn Monaten, von Stunde zu Stunde, wiederholten, und das am 14ten December 1797. Hier rüttelte ein Stofs, den man mit der Explosion einer unterirdischen Mine verglichen, von unten nach oben den Boden auf, und vier Fünftheile der grofsen Stadt stürzten augenblicklich zusammen. Zum Glück kam die Catastrophe nicht unvorbereitet. Man sah Feuerbüschel an den Ufern des Manzanares und im Meerbusen flammen, empfand Schwefelgeruch, und eine ungewöhnliche Trockenheit hatte seit 15 Monaten geherrscht. Die merkwürdigen Angaben, Nachrichten und Betrachtungen, die der Vf. hier giebt, sind keines Auszugs fähig, man mufs sie selbst lesen. Auch das ist uns als ein eigener bedeutender Charakter dieser Reise aufgefallen, dass wir so oft auf Bemerkungen stofsen, für die man keine Rubrik in den Compendien der Naturgeschichte findet. Hierdurch erweitert Hr. *v. H.* wahrhaft den Kreis der Wissenschaft. Er selbst umfafst schon mehrere Beziehungen, als die gewöhnlichen Gelehrten. Wo z. B. ist der Platz für folgende interessante Angabe: „die dürre Ebene von Cumana bietet nach starken Regengüssen eine ungewöhnliche Erscheinung. Der befeuchtete und durch die Strahlen der Sonne erhitzte Boden verbreitet jenen Bisamgeruch, der in der heifsen Zone Thieren von sehr verschiedenen Klassen, dem Jaguar und andern Tigerkatzen, dem Cabiai, dem Geyer Galinazo, dem Crocodil, den Vipern und den Klapperschlangen gemein ist. Die gasartigen Ausdünstungen, welche die Vehikel dieses Aroms sind, scheinen sich nur in dem Maafs zu entwickeln, als der Boden, der die Reste einer unzähligen Menge Amphibien, Insecten und Würmer enthält, anfängt, mit Wasser geschwängert zu werden. — Wo man immer den Boden aufwühlt, ist man über die Masse organischer Substanzen erstaunt, die der Reihe nach sich entwickeln, sich verwandeln, sich zersetzen."

Was die dortigen Bewohner anlangt, so rühmt unser Reisender die unbegrenzte Gastfreundschaft dieser spanischen Colonieen, die seit Jahrhunderten noch nicht abgenommen hat. Ohne alle Empfehlung und Geld ist ein Europäer gewifs, Unterstützung zu finden, wenn er als Kranker ankommt. In Chili, Mexico oder auf den Philippinen findet er Aufnahme, Jahre hindurch, ohne dafs man an Bezahlung dächte. Die Lebensart der Cumanesen ist von der unsrigen sehr abweichend. Die angenehme Kühlung des Flusses reizt zum Bade, und Kinder und Frauen, selbst der reichsten Familien, bringen einen Theil des Tages im Wasser zu. Hr. *v. H.* und *B.* besuchten alle Abend eine Gesellschaft sehr geachteter Personen (gewifs der besten Häuser) in der Vorstadt der *Guayquerier*. Bey schönem Mondschein stellte man Stühle ins Wasser; Männer und Frauen waren leicht bekleidet, und brachten so, mit den Fremden, sämmtlich Cigarren rauchend, im Flusse zu, und ihre Gespräche waren auch hier die aller Menschen, nämlich über das Wetter, und den Luxus; letzterer der Damen von Havannah und Caracas. Die 3 — 4 Fuss langen Crocodile incommodiren bey solchem Aufenthalt nicht, wohl aber manchmal die Delphine, wenn sie Badende mit dem Wasser aus ihren Spritzröhren erschrecken.

Die ersten Wochen in Cumana wandten unsere Naturforscher dazu an, ihre Instrumente zu verificiren, Pflanzen zu sammeln, und den Spuren nachzuforschen, welche das Erdbeben von 1797 zurückgelassen hatte. Die Menge der Gegenstände machte es ihnen anfangs schwer, Ordnung in ihre Beschäftigungen zu bringen. Dazu kam die unmäfsige Neugierde der Einwohner, welche sie unaufhörlich belästigten, um ihre Apparate zu sehen. Um diese Personen nicht unzufrieden zu machen, mufste man ihnen ohne Ende Froschschenkel präpariren und galvanisch reizen, zwey Gasarten in einem Eudiometer absorbiren lassen, oder ihnen durchs Fernrohr den Mond zeigen. Ueberall, setzt Hr. *v. H.* hinzu, erneuerten sich ihm während der fünf Jahre seiner Reise diese ermüdenden Scenen, so oft man an einem Orte erfuhr, dass Leute da wären, welche optische Werkzeuge besäfsen. Man nannte Physik und Astronomie *nueva filosofia*, und die Gespräche darüber waren noch langweiliger. Die Halbgelehrten betrachteten ihn mit Verachtung, weil er das *Abbé Pluche Spectacle de la nature* nicht vorweisen konnte, denn dieis und noch zwey andere Bücher waren die einzigen physikalischen, von denen man in Amerika Kenntnifs hatte. Nur in den grofsen

Haupt-

Hauptſtädten *Mexico*, *Santé Fé de Bogota* und *Lima* fangen ſeit Kurzem die Namen *Lavoiſier*, *Haller* und *Cavendiſh* an, bekannter zu werden.

Den Beſchluſs dieſes Bandes macht die Erzählung eines Abſtechers auf die kleine Inſel *Araya*, vormals wegen ihres Perlenfangs und jetzt noch wegen ihrer Salinen berühmt. Unſeres Reiſenden Abhandlung über die Salzerzeugung und anderes Geologiſche iſt ſehr intereſſant. Mehr aber noch die Schlufsbetrachtung über den Charakter der Coloniſten der neuen Welt, im Gegenſatz mit denen der Völker des Alterthums.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17. Januar ſtarb zu Paris Graf *v. Ferrand*, Pair von Frankreich und Staatsminiſter (ohne Portefeuille), wie auch Mitglied der franzöſ. Akademie und Ritter des St. Mich. und heil. Geiſtordens, Verf. vieler politiſcher und hiſtoriſcher Schriften, und eines *Eſprit de l'hiſtoire*, in 4 Bänden, die von 1809—16 fünfmal aufgelegt wurden, und einer *Théorie des Révolutions* 1817. 4 Bde. Auf die letzte Conſtitution ſoll er durch manche Rathſchläge bedeutenden Einfluſs gehabt haben. Er war im J. 1752 geboren.

Am 23. Januar ſtarb zu Leipzig der daſige praktiſche Arzt und Beyſitzer der medic. Facultät, Dr. *Joh. Karl Friedr. Leune*, im 68ſten Lebensjahre. Er war zu Schledebach bey Merſeburg am 21. April 1757 geboren, wo ſein Vater, *Joh. Gottlob Leune*, Chirurgus war. Nach erhaltenem Privatunterrichte widmete er ſich dem chirurgiſchen Stande, da ihn ſeine Armuth von den mediciniſchen Studien abhielt. Sein letzter Lehrer, der berühmte Leipziger Wundarzt Dr. *J. G. Eckold* († 1809), bewog ihn endlich, die mediciniſchen Wiſſenſchaften zu erlernen, und er liefs ſich daher im J. 1782 als akademiſcher Bürger einſchreiben. Nach beendigten Studien lebte er mehrere Jahre in Leipzig als Privatgelehrter, bis er 1795 daſelbſt die Magiſterwürde annahm und 1797 als Arzt promovirte. Seit einigen Jahren war er auch Beyſitzer der medicin. Facultät. Das Verzeichniſs ſeiner Schriften findet ſich vollſtändig im gel. Deutſchland, doch mag hier noch bemerkt werden, daſs ſeine „Entwickelung der Galliſchen Theorie über das Gehirn" und ſeine „ſummariſche Darſtellung des Galliſchen Syſtems" 1804 zu Amſterdam ins Holländiſche überſetzt worden ſind.

Der am 11. Januar d. J. verunglückte *Chriſt. Friedr. Möller*, Paſtor in Zipſendorf (ſ. A. L. Z. 1825. Nr. 46.), war zu Frankenberg im Erzgebirge am 16. Febr. 1764 geboren, und hatte zuerſt (1792) als Pfarrer in Gleine bey Zeitz gelebt, bis er 1807 von da nach Zipſendorf verſetzt ward. Von ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit hat er viele Beweiſe gegeben, wie das Verzeichniſs ſeiner Schriften im Gel. Deutſchland beweiſet. Auſserdem verdienen noch ſeine Auffätze im Allgem. Anzeiger der Deutſchen und in *Chriſt. Hahn's* Unterhaltungsblatt für den deutſchen Bürger und Landmann einer Erwähnung. Vieles hatte er früher für ein Zeitzer und Naumburger Gelehrten-Lexicon vorgearbeitet; ſeine Sammlungen wurden aber bey dem Einfallen der franzöſ. Heere gänzlich vernichtet. In den letzten Jahren ſeines Lebens war er ein leidenſchaftlicher Verehrer der Genealogie.

II. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Herzogl. Braunſchweigiſche Bibliothekar, Hr. Dr. *Ebert* zu Wolfenbüttel, geht als Königl. Sächſiſcher Bibliothekar nach Dresden zurück. Derſelbe iſt von der Kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt zu ihrem Mitgliede ernannt worden.

Der bisherige Ober-Präſident des Groſsherzogth. Poſen, Hr. *v. Zerboni di Spoſetti*, wirkl. Geh. Rath, als Schriftſteller u. a. durch ſeine Schrift über das Bildungsgeſchäft in Südpreuſsen (1800) bekannt, iſt, ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen, auf ſein Anſuchen, in Ruheſtand verſetzt worden.

Der bisherige auſserordentl. Profeſſor in der theolog. Facultät der vereinigten Univerſität zu Halle, Hr. Dr. *Thilo*, iſt zum ordentl. Profeſſor in gedachter Facultät ernannt worden.

Hr. Dr. Med. *Spitta* zu Hannover iſt an die Stelle des verſt. Profeſſor *Maſius* zum ordentl. Profeſſor der Medicin auf der Univerſ. zu Roſtock berufen worden.

Der bisherige Paſtor zu Nenkensdorf, Hr. M. *Joh. Friedr. Märker*, durch mehrere Schriften bekannt, iſt als Paſtor nach Groſshartmannsdorf bey Freyberg verſetzt worden.

Der bisherige Paſtor in Croſſen bey Chemnitz, Hr. M. *Geo. Ad. Zeidler* (geb. zu Colditz 1789), iſt als Pfarrer nach Burkartshayn bey Grimma befördert worden. [Wir verdanken ihm ein vollſtändiges Regiſter zu *K. Chr. Seltenreich's* Predigtentwürfen über die gewöhnlichen Evangelien und Epiſteln (Leipz. 1820.), welches den Schlufsband jenes Werks ausmacht.]

Dem bisherigen Paſtor zu Karlsfeld im Erzgebirge, Hn. *Chriſti. Gottlo. Wild*, als Dichter bekannt, iſt das Paſtorat in Breitenbaum bey Annaberg zu Theil worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, b. dem Vf., de Bure u. Guyot: *Description de médailles antiques, grecques et romaines* avec leur degré de rareté et leur estimation, Ouvrage servant de catalogue à une suite de plus de vingt mille Empreintes en soufre, prises sur les pièces originales; par *T. E. Mionnet*, chevalier de la legion d'honneur, premier Employé au cabinet des Antiques de la bibliotheque du Roi, cet. T. I. *Seconde edition.* 1822. 599 S. T. II. (Première edition) 1807. 680 S. T. III. 1808. 681 S. T. IV. 1809. 460 S. T. V. 1811. 715 S. T. VI. 1813. 749 S. Recueil des planches 1808. 140 S. und 79 Kupfertafeln. Supplement. T. I. 1819. 470 S. und 11 Kupfert. T. II. 1822. 562 S. und 7 Kupfertafeln.

Wiewohl das vorliegende Werk zum Theil schon längst in den Händen der Numismatiker ist, so wird doch noch jetzt, wo eine neue Auflage (von der wir den ersten Band vor uns haben) zu erscheinen beginnt, eine Anzeige desselben nicht zu spät kommen, theils um es denen, welche es noch nicht kennen, nun vollständig anzukündigen, theils aber, um über einen speciellen Theil der darin behandelten Münzkunde und Münzlegenden dem dabey interessirten Publicum und insbesondere den Besitzern des Buchs einige Bemerkungen zur Kritik und Erläuterung des darin enthaltenen Materials mitzutheilen.

Der Vf., Aufseher des Münzkabinets zu Paris, hatte schon seit längerer Zeit eine Sammlung von Schwefelabdrücken (welche allerdings den Vorzug vor jeder Abbildung verdienen) der wichtigsten Münzen aus dem ihm anvertrauten glänzenden Münzschatze für den Verkauf an Münzliebhaber besorgt, welche allmählich bis auf 20,000 gestiegen war. Diese Sammlung hielt er für nöthig, mit einem Katalog zu begleiten, wo jedes Stück classificirt und beschrieben wäre, und dieses ist in dem gegenwärtigen Werke geschehen, welches aber auch eine weitergehende Bestimmung erhielt, sofern es auch ohne jene (nicht weniger als 6000 Franken kostende) Abdrücke benutzt werden kann. Der Vf. hat nämlich im *Recueil des Planches* eine grosse Menge der Münzlegenden in der altgriechischen, phönizischen, celtiberischen, althebräischen Schrift u. s. w. so wie auch viele Münzen selbst in Kupfer stechen lassen, was bey einer unzertrennlichen Verbindung des Katalogs mit den Schwefelabgüssen nicht nöthig gewesen wäre. Was letztere und die Erlangung derselben betrifft, so sagt der Vf. in der Vorrede S. VI. *En présentant aux Amateurs les moyens d'acquerir, en tout et en partie, cette grande collection cet.*, auch sind früher, wie Rec. weiss, einzelne Partien abgelassen worden, aber später sind selbst sehr bedeutende Bestellungen, die nicht das Ganze umfassen, unter dem Vorwande, dass es an Arbeitern fehle, abgewiesen worden. Die Masse der Abdrücke besteht aus einer Zusammensetzung von Schwefel, Gyps u. s. w., nimmt sehr feine Eindrücke an, ist ziemlich fest, und hat die Farbe des antiken Erzes. Doch muss man diese Abgüsse vor der Sonnenhitze, oder selbst vor grosser Wärme bewahren, welche einen Theil der Bestandtheile zerlegt, und also der Feinheit des Stempels schadet.

In der Classification und Eintheilung ist der Vf. der jetzt allgemein angenommenen Methode von *Eckhel* in der *doctrina nummorum* gefolgt, als wozu dieses Werk eine Art von Supplement liefert. Vorzüglichen Fleiss hat er aber darauf verwandt, möglichst genau den Grad der Seltenheit, und selbst den Preis einer Münze unter den Münzkennern und Antiquarien anzugeben, welches theils durch die Buchstaben *C* (*Commun*), *R* 1—8 (*rare*, vom ersten bis zum 8ten Grade) *R** (einzig in seiner Art), theils durch Angabe des ungefähren Preises (von 1 bis mehreren 100 Franken) geschieht. Es versteht sich, dass dergleichen Bestimmungen immer sehr relativ seyn müssen, und der Vf. bescheidet sich, dass sie genau genommen nur für Paris und die Zeit, wo er geschrieben, gültig, auch auf gut erhaltene Exemplare gestellt sind. Ausserdem ist die Arbeit in künstlerischer Rücksicht durch ähnliche Buchstaben bezeichnet, als *F. a. fabrique ancienne*, *Fa* belle fabrique ancienne*, *F** très belle fabrique* u. s. w. Ein Sternchen vor der Münze bezeichnet, dass sie unedirt ist, ein anderes Zeichen, dass der Vf. sie blos beschreibe, und keinen Abdruck davon gebe (wenn sie etwa aus Privatsammlungen entlehnt ist), ein Fragezeichen, dass sie der Unechtheit verdächtig sey. Verhältnissmässig am kürzesten ist der Vf. bey den römischen Münzen, wo er nur eine Auswahl des Vorzüglichsten giebt. Jeder Theil enthält ein Register der in den Inschriften enthaltenen Völker- und Städtenamen, und ein anderes der Könige und Feldherrn.

Rec. will jetzt von jedem Bande den Inhalt kürzlich angeben, sich aber dabey blos auf Kritik und Erklärung der im *Recueil des Planches* mitgetheilten Legenden mit *phönizischer* Schrift einschränken, andern Beurtheilern überlassend, dass sie über andere Bestandtheile des Werkes ähnliche Commen-

tarien ſchreiben. Die Zahl dieſer Münzen iſt ziemlich bedeutend, und die hier gelieferte Mittheilung der Legenden von denſelben um ſo wichtiger, weil ſich ſo viele Gelehrte (zumal Hr. *Mionnet* nicht einzeln ausliefert), die zur Entzifferung dieſer Legenden Kenntniſſe und Beruf hätten, an dieſe Kupferſtiche werden halten müſſen. Es ſoll dabey zugleich auf mehrere Erklärungen derſelben von den Hn. *Bellermann*, *Kopp* und *Hamacker* (von denen erſterer die Abdrücke ſelbſt, letztere beide auſser anderen Hülfsmitteln dieſe Abbildungen vor Augen gehabt haben) Rückſicht genommen werden. Ein ſehr weſentlicher allgemeiner Fehler iſt dabey, daſs der Vf., dem die phöniziſche Schriftart ziemlich fremd zu ſeyn ſcheint, die Legenden ohne Rückſicht auf die Stellung der Buchſtaben auf der Münze gegeben hat, als woraus öftere bedeutende Miſsgriffe entſtanden ſind. Dieſes ſollte nie in Münzwerken geſchehen, ſondern immer ſollte, wie in *Frähn's* neuern numismatiſchen Arbeiten, ein leichter Umriſs der Münze und der Figuren, und auf derſelben die Schrift in ihrer urſprünglichen Stellung gegeben werden. Wir wollen auf alles, deſſen Treue uns an ſich oder nach Vergleichung mit andern von Seiten der Zuverläſſigkeit ſchätzbaren Abbildungen z. B. bey *Bayer ad Salluſtium* zweifelhaft ſcheint, aufmerkſam machen, um diejenigen, welche zu den Originalien dieſer Schätze einen Zugang haben, zu einer genauern Betrachtung aufzufordern. Wir glauben, daſs zu richtigen Zeichnungen phöniziſcher Legenden ein der Schrift genau kundiges Auge gehört, welches weiſs, was zu jedem Buchſtaben gehört, wie das Beyſpiel faſt aller Copien zeigt, die nicht von Sachverſtändigen herrühren.

Der *erſte* Theil enthält die Münzen von Hiſpanien, Gallien, den ital. Provinzen, Sicilien und den umliegenden Inſeln, Thrazien und Macedonien. Unter den *ſpaniſchen* haben bekanntlich Viele *celtiberiſche* Inſchriften, welche im *Recueil pl.* XVI. XVII. XVIII. und *Supplem. l. pl.* III. IV. V. mitgetheilt ſind. Ein Alphabet iſt nicht gegeben, da doch ein dergleichen von *Velasquez* (*enſayo ſobre los alphabetos de las letras desconidas. Madrid* 1752. 4.) verſucht worden. Andere unter dieſen, namentlich von *Gades* und *Abdera*, haben *phöniziſche* Inſchriften, welche *Pl.* XVIII. XIX. *Supplem. pl.* V. gegeben werden. Ueber dieſe einige Bemerkungen nach der Reihe der Numern im *Recueil*. — Nr. 1—4. 19. ſind diejenigen, von denen die unten anzuzeigende Lindberg'ſche Schrift handelt, auf welche Anzeige wir daher verweiſen. Nr. 5. *ſteht verkehrt* und heiſst אגדר (אגדר) *Gades; verkehrt* ſteht auch Nr. 6. welche wie Nr. 7. מבעל heiſst. In der Inſchrift Nr. 9. 10. 12. 16. אגדר, iſt das *Gimel* ſehr nach der linken Seite eingebogen, beſonders in Nr. 12., welches noch nachgeſehen zu werden verdient, ehe es in die Alphabete eingetragen wird. Ebenſo fällt in Nr. 12 der ſtark eingebogene Schweif des ר und ד auf: und daſs ſie (neben einander ſtehend) ſo wenig unterſchieden ſind. Ein *kleiner* Unterſchied zeigt ſich jedoch in dem gröſsern Kopfe des *Reſch*. Nr. 14., eine ſonſt auf hiſpaniſchen Münzen nicht gefundene Inſchrift, dürfte שמש (שמשן) zu leſen ſeyn, da die erſten beiden Buchſtaben ſich, wiewohl auch fein, unterſcheiden. In Nr. 15 iſt das *Lamed* verkehrt, dergleichen Buchſtaben aber auch ſonſt, ſelbſt in andern Schriftarten (z. B. auf Bracteaten), vorkommen. Unten werden wir ein ſolches *Mem* finden. Im *Supplement* findet ſich manche Inſchrift, die wohl kaum phöniziſch iſt: andere ſehr verſtellt. Sollte in den Zügen von Nr. 4 und 5 vielleicht גדנן liegen? Nr. 7. erklärte *Hamacker* (*diatribe de monumentis punicis* S. 40.) durch צץ *Zoῦχις, Zeugitana*. Rec. iſt überzeugt, daſs es nichts als בעלי oder בעלת heiſse, welches mit ähnlichen, aber deutlichern Zügen bey *Bayer* S. 373. Nr. 4. ſteht. Ebenſo, daſs Nr. 12 und 13 undeutliche Zeichnungen für (לגדר) מבע ſind, welches ſich auf mehreren Dresdener Münzen, die Rec. verglichen, mehr oder weniger verloſchen zeigt: nicht צעכנן, wie *Hamacker* will. — Zu den *Oſciſchen* und *Samnitiſchen* Münzen, deren Legenden Pl. XIX. XX. mitgetheilt werden, iſt auch ein Alphabet gegeben, in welchem aber freylich noch ſehr vieles ungewiſs bleibt.

Von den *phöniziſchen* Münzen *Siciliens* und der umliegenden Inſeln ſind die Legenden *pl.* XX. und *Supplem. pl.* VIII. angegeben. Bekanntlich gehören dieſe zu den ſchönſten und deutlichſten. Nr. 6. iſt von der ſchönen Münze mit dem Pegaſus genommen, und ohne Zweifel באראת nicht בקרקת zu leſen. Rec. ſchlägt für dieſe noch nicht erklärte Legende die Erklärung בְּאֵר אוֹת für *puteus miraculi* vor, und möchte ſie auf eins der vielen Bäder und Heilbrunnen Siciliens, als *Thermae Himerenſes, Seliuntiae* beziehen. Sehr ähnliche Etymologie hat בְּרוֹתִי *Berytus*, vgl. auch בְּאֵרוֹת 2. Sam. 4, 2. als *N. proprium*. Man könnte ſogar an dieſen Plural auf *ot* ſelbſt denken, und an die Orthographie בְּאֵתַי Ezech. 47, 11. vgl. 31, 8., wiewohl doch dieſe zu ſelten iſt. — Nr. 7. heiſst, wie Nr. 14. מַעַם מַחֲנַת *von dem Volke zu Machanoth* (od. Panormus), worüber Kopp II, S. 190 nachzuſehen iſt. Auffallend iſt nur das dreymalige umgekehrte *Mem* in Nr. 7. Rec. zweifelt aber an der wirklichen Ueberlieferung dieſer Form um ſo weniger, da die Münze ſelbſt *pl.* 66. abgebildet iſt, und ſich die deutlichſte Analogie dazu in der ſamaritaniſchen Curſivſchrift der gothaiſchen *Codices* findet, in welchen beym *Caph* und *Mem* die einfache und doppelte Zacke zur Linken des verticalen Strichs iſt (ſ. des Rec. *Anecdota Orientalia Faſc.* I. und daſelbſt das *Facſimile*). — Nr. 10 — 12 enthält eine noch nicht erklärte Legende, welche Nr. 10 wie איא, Nr. 11. 12 wie איח ausſieht, wenn nicht überall einerley auf dem Original zu leſen iſt, denn auch auf der Pegaſus-Münze ſteht *pl.* 66. באראת abgebildet. *Hamacker* S. 53 will ſie אבא, (אבה) leſen, und *Enna* darunter verſtehen, was der mittelſte Buchſtab, (welcher in allen drey Varianten ein *Jod* iſt), wohl in keinem Falle verſtattet. Ob איח ſ. v. a. איחב *inſulae, littora*, zu leſen iſt, oder dieſes vielleicht für עיח *tu-*

mu-

muli, rudera steht, oder wie es sonst zu erklären sey, wollen wir noch dahin gestellt seyn lassen. Nr. 17 steht vielleicht wieder umgekehrt, wiewohl alles zu undeutlich ist, um etwas gewisses zu bestimmen. Nr. 22. 23, welche bisher nicht erklärt worden, sind deutlich אמא, oder (da der dritte Buchstab vermuthlich ein unvollkommnes *Beth* ist) מעבא zu lesen, wobey *Hamackers* Erklärung (S. 40.) glücklicher ist. Er hält es für den einheimischen Namen von *Hippo Diarrhytus* in Afrika, welches schon *Bochart* (Canaan 1, 24.) durch das syr. ܚܘܪ *sinus* und arab. عُبٌّ *stagnum, sinus* erklärt, in Bezug auf die Lage am Busen, und den See bey der Stadt. Man vergleiche auch عُبٌّ *terra depressa, unda, sinus, mare procellosum continenti se infundens. Gigg. Cast.* Die Gräcisirung der Namen, so dass sie in dieser Sprache eine Etymologie geben, ist sehr gewöhnlich. — Von den 9 Buchstaben Nr. 49, von denen einige verstümmelt, ist es vor Allem wünschenswerth, die Richtung auf der Münze zu wissen. Nr. 50. ist die Inschrift der Münze von Cossura, welche Kopp II, 196. אי רנם (אי בנים) liest, und *Insel der Siege* übersetzt, nach יחשבן Ps. 78, 65 und חסן, عَسَنَ *med. Je* siegen, die Oberhand behalten. Richtiger würde es: *Insel der Sieger* heissen. Noch lieber möchte Rec. אי בנם (אי בָּנִים) *Insel der Söhne* lesen, ein passender Name für eine Colonie. Palāographische Einwendungen werden ihm schwerlich gemacht werden, da der Buchstab, den man für ר nimmt, in mehrern Prägen einen links gebogenen Schweif hat. — Nr. 51. 52. enthalten die gewöhnlich der Insel *Gaulos* zugeschriebenen Münzen mit den Buchstaben אגן. Auch hier ist die Potenz der beiden letzten Buchstaben als zwey *Nun* in Nr. 51. unwidersprechlich, in Nr. 52. sieht die erste Figur viel anders aus, als die andere, und es frägt sich, ob dieses richtig ist: denn ehe etwas über diese Münzen festgesetzt wird, müssen wohl alle Prägen verificirt werden. Bey *Bayer ad Sallust.* p. 349 steht eben so deutlich אגל, als bey Kopp nach den Gothaischen Originalen אגן.

Hier wollen wir die beiden letzten von den Herren *Kopp* und *Hamacker* gegebenen Erklärungen anführen, und deren gegen einander vorgebrachte Gründe prüfen. Der erste nimmt אגן für s. v. a. אגי Schiff, von welchem einheimischen Namen *γαῦλος* (phönizisches Kauffartheyschiff *Herod.* III, 136.) die Uebersetzung sey. ן werde im Hebräischen dem Namen angehängt, um aus *Appellativis Nomina propria* zu bilden, als אחן, אחנן; אחי, אחין; אחבן (?!), עמה, עמין; עמן, עמנן; צאן, צאנן; קין, קינן, wozu er in den Heidelb. Jahrb. nachher noch מרה, מרן, hinzufügt. אגי soll also *γαῦλος*, אגן (אגָן?) *Γαῦλος* als *Nomen proprium* bedeuten. Diese Erklärung erklärt *Hamacker* für mehr ingeniös, als wahrscheinlich, und wendet dagegen aus der Grammatik ein, dass ein Derivat von אגי, אגן oder אגין haben müsse, und das *Jod hier* in der phönizischen Schrift nicht ausfallen könne: auch will er, dass *Γαῦλος* selbst phönizischen Ursprungs sey (wie *Wesseling ad Herodot. l. c.*, der es mit *Bochart* von גל, also *a volvendo* ableitet). Er selbst liest dann אין (Widder), erinnert an den Widderkopf auf mehrern Prägen, und will an *Κριοῦ μετωπον* gedacht wissen. Dagegen hat Hr. K. in den Heidelb. Jahrb. sich und seine Erklärung vertheidigt, aber wir glauben nicht mit den vollwichtigsten Gründen, die sich etwa vorbringen liessen. Die Endung ן. und ן bildet sie, wie Hr. *Kopp* behauptet, *Nomina propria* aus Appellativen (was auch *Simonis* im *Onomasticon* und *Arcanum formarum* gar nicht sagt), sondern sie ist, wie allbekannt, eine Ableitungssylbe, die gern an *Nomina* und *Derivata Verbalia*, besonders *Segolata* gehängt wird, und ihnen gewöhnlich concrete Bedeutung und die Potenz von Adjectiven giebt: נִרְחָם, נִרְחָן, נִרְמָם, נִרְמָן u. s. w. Von אגי also allerdings אגנן *navalis, nauticus* oder *navale*, was ein sehr passender Name für eine phönizische Factorey ist. Ausgelassen kann dieses *Jod* in der phönizischen *Schrift* als *mobile* keineswegs werden, aber wohl könnte allenfalls *sprachlich* so contrahirt werden, wie man חִדִּין und חִדְיִן (Schwangerschaft) neben einander hat, besonders wenn man אָגָן von einer etwas andern Form abgeleitet denkt, etwa der arab. أَجَنٌّ *vas*, Fahrzeug, woraus sich אָגָן, אָגְיָן *contr.* אָגֵן, אָגִן bilden liesse. — Die Beobachtung, die der geschätzte Palāograph oben den Grammatikern mittheilen wollte, wird er gewiss selbst zurücknehmen, wenn er seine eigenen Beyspiele, so wie die der zahlreichen Appellativen und *Nomina propria* bey *Simonis* mit Beurtheilung durchgehen will. —

Nr. 53. enthält die von *Kopp* schön durch רם מלקרת (wir punktiren רֹם מַלְקָרְת) *Anhöhe des Herculei, Heraclea, promontorium Herculis* auf der westlichen (nicht *östlichen*, wie *K.* sagt) Küste von Sicilien erklärte Inschrift. Das *Lamed* sieht aber hier ganz wie *Nun* aus, und hat den untern Schaft länger. Rec. traut in solchen Fällen keiner Zeichnung, wenn sie nicht von einem sachkundigen Palāographen herrührt, der da weiss, worauf es ankommt, und wünschte daher zu wissen, ob auf der Pariser Münze so stehe, da auch *Barthelemy* מנקרת las. Ist die Zeichnung richtig, so muss von der gewöhnlichen Regel über die Unterscheidung von *Lamed* und *Nun* ein starker Rabbath abgelassen werden.

Die Inschriften des *Supplement pl.* 8. bestehen meistens nur aus wenigen Buchstaben, so dass sich nicht viel daraus machen lässt: aber doch möchte man überall gern alles *an seiner Stelle* sehen. So rügt *Hamacker* (S. 28) an Nr. 27. nach der Abbildung in *Münters* Religion der Karthager Taf. 1. Nr. 11., dass der mittlere Buchstabe (ein ע) zwischen מן (vielmehr מז) ausgelassen und wahrscheinlich für einen halben Mond gehalten sey, was auch wohl seyn kann. Nr. 48. welches *Hamacker* S. 43. ganz son-

sonderbar תרתסה (*Tarteſſus* oder *Tortoſa*) geleſen hat, heifst gewifs nichts anders, als das bekannte קרת חדשה (Neuſtadt = Karthago), wenn auch einige Buchſtaben etwas unvollkommen ſind. Nr. 49. hat allerdings, wenn alles genau iſt, die Buchſtaben בקה חדשה, welche *Hamacker* S. 58 ſo erklärt, dafs קה zuſammengezogen für קרת ſtehe. Er vergleicht ſehr treffend und inſtructiv das ſyr. ܢܰܡܦ *nampe*, welches er durch ܟܰܡܰܢ *ſicut dixi* erklärt: und wir fügen zur Beſtätigung hinzu das chaldäiſche בנמא, welches ſicherlich für כאמר *ſicut diximus* ſteht. Aber es verdient doch noch genau angeſehen zu werden, ob nicht das gewöhnliche קרת חדשה daſtehe.

Unter der Rubrik: *mazedoniſche* Münzen, (Seite 520 ff.) kommen wieder mehrere mit phönizifchen Inſchriften vor, nämlich mit den Buchſtaben עכ, welche man unter Alexander dem Gr. zu *Acco* geſchlagen annimmt. Auf den hier mitgetheilten Prägen findet ſich in den Zahlzeichen das Auffallende, dafs auch zwey Queerſtriche über einander vorkommen =, was ohne Zweifel ſ. v. a. *N zwanzig* bedeuten ſoll, aber bisher von den Paläographen nicht angemerkt iſt. Die kleinaſiatiſchen Münzen von *Pamphylien* liefern wiederum Inſchriften, die von manchen phönizifch genannt worden ſind, aber es in der That nicht ſind. Die kleinaſiatiſchen Provinzen mit ihren zahlreichen tauſendfach gemiſchten Dialecten ſcheinen auch ihre eigene Schrift gehabt zu haben, welche aber aus den wenigen Münzlegenden und einigen Inſchriften wohl noch weniger herauszubringen ſeyn wird, als es den gelehrten Bemühungen von *Jablonski* gelingen konnte, uns ein Bild von dem Bau und der Verwandtſchaft jener Sprachen zu geben. Die hier mitgetheilte Legende Nr. 3. gehört einer ovalen Münze mit dem Apollo und einem Vogel auf der einen, der Minerva auf der andern Seite, welche von *Pellerin*, *Seſtini*, und auch von *Mionnet* (T. III. p. 472.) mit vollem Recht der Stadt *Side* in Pamphylien beygelegt wird. Die Buchſtaben derſelben haben nur zum Theil Aehnlichkeit mit den phönizifchen: deſto auffallender iſt die Erklärung, welche Hr. Dr. *Bellermann* (III., S. 4.) ohne genügenden graphiſchen Beweis durch: צבס מלך סרד *Zabes, König von Sardinien* gegeben hat, und welcher auch Hr. Biſchof *Münter*, wiewohl hypothetiſch, beygeſtimmt iſt. Dafs dieſe Inſchrift ſich aus unſerer bisherigen Kenntnifs der phönizifchen Schrift nicht erklären läfst, zeigen die verſchiedenen Prägen bey *Pellerin* III, pl. 122. Nr. 5. 6. *Seſtini Tab.* 3. Nr. 93. 94. allzu deutlich.

Unter den übrigen hier mitgetheilten Münzlegenden *Ciliciens* ſind manche, welche neu ſind, und Aufmerkſamkeit verdienen. Von Nr. 14—16 dürfte es zuvörderſt nöthig ſeyn, die Stellung der Buchſtaben auf der Münze zu erfahren, eben ſo bey der 19 Buchſtaben enthaltenden Legende Nr. 35, in welcher übrigens einzelne Worte, als לעבר deutlich ſind. Nr. 18. lieſt jeder auf den erſten Blick בעלמלך und ſo hat es *Kopp* (II, 204) geleſen, ohne ſich ſonſt auf die Erklärung einzulaſſen. Hr. *Lindberg* überſetzt ſie: *dominus (eſt) rex*. Davon nachher. Rec. glaubt, dafs dieſe Münze mit vielen ähnlichen zu den zahlreichen Münzen gehört, die in den von Alexander durchzogenen Provinzen und Küſtenſtädten (auch *Acco* und *Arce*) ihm zu Ehren geprägt wurden, und bald ſeine Inſignien (Minerva, Hercules, zuweilen Zeus), bald ſeinen Namen tragen. Auf mehreren derſelben, die der ciliciſchen Küſte angehören, findet ſich ein Löwe, der einen Hirſch, auf andern ein Löwe, der einen Stier zerreifst, welches ſich auf Alexanders Sieg bey *Iſſus* und des *Darius* Flucht beziehen dürfte. *Dominus rex* iſt nun wohl *Alexander*, und vermuthlich iſt auch die Präge Nr. 19. לבעל מלך *a Domino rege* zu leſen, wie die totale Aehnlichkeit der Münze wahrſcheinlich macht. Ich nehme dabey Hn. *Lindbergs* Meinung, dafs das Kreuz ein nachläſſiges *Mem* iſt, an, und vermuthe, dafs das ב etwas verzeichnet ſey, da es einem מ gleicht. Auf einer hier nicht mitgetheilten Münze mit denſelben Emblemen bey *Pellerin* III, *pl.* 122. lieſt man, לעזו בעל, oder, da die Züge nicht ganz deutlich ſind, לעמו בעל. Wären ſie dieſes, ſo würde ſich beſtimmter ſagen laſſen, ob nicht vielleicht *Ἀλεξ. βασιλεύς* darunter zu ſuchen ſey. Sonſt könnte man bey erſteren Lesart (*exultatio Baalis*) an die Inſel *Elaeuſa*, bey der andern (*capra Baalis*) an *Aegae* denken. — Dieſelben Münzen enthalten endlich die Inſchriften Nr. 20. 21, welche עי בעל, לעי בעל (*tumulus Herculis*) zu leſen ſind: wahrſcheinlich der phönizifche Name einer Stadt jener Küſte (vgl. im Hebr. die Städte עי, עיים), deren genauere Angabe aber zu gewagt ſeyn möchte. Auf bedeutenden Hügeln lagen *Magarſus* und *Anazarbus*. Man könnte auch wohl עי nach einer Buchſtabenverwechſelung für אי *Inſel, Küſte* nehmen, aber dieſes Wort ſchreiben die Phönizier ſonſt mit dem א ſelbſt. Nr. 22 hat ſchon *Kopp* durch לארקמלך geleſen, und auf *Arce Libani* bezogen. Rec. unterſchreibt dieſe Erklärung gern, und bemerkt nur dafs die Münze der Embleme wegen ebenfalls dem Zeitalter des Alexander angehören mag. Bey der Stadt *Arce* war dem Alexander ein Tempel gebaut (*Lamprid. vit. Alex. cap.* 5.), der erſt die Veranlaſſung gab, dafs Kaiſer Alexander Severus dieſen ſeinen erſten Namen erhielt. Die folgenden Inſchriften Nr. 23 ff. ſind zwar gröſstentheils ſchon aus *Pellerin* u. A. bekannt, aber wegen der kleinen, oft nachläſſigen Züge, zweifelhaft. Doch dürfte auf Nr. 28. 31. 32. 34. בעל תרז zu leſen ſeyn, möge man es *Hercules Tarſenſis*, oder בעל(י) תרז *principes Tarſenſes* leſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

Paris, b. dem Vf., de Bure u. Guyot: *Description de medailles antiques, grecques et romaines — — par T. E. Mionnet* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *vierte* Band, welcher *Lydien, Phrygien, Galatien, Armenien* umfasst, enthält nichts für unsern speciellen Zweck. Wohl aber der *fünfte*, welcher *Syrien; Seleucis und Pieria, Cölesyrien, Decapolis, Judäa, Samaria, Mesopotamien, Parthien* enthält. S. Taf. 23. 24. 25 mit den Legenden von den phönizischen Münzen der syrischen und phönizischen Küste. Wir können hier grösstentheils auf die vollständige Behandlung bey *Kopp* verweisen; nur bey denen von *Marathus* hat dieser Gelehrte, ohne Zweifel durch dergleichen Abbildungen bloser Legenden ohne die Münze verführt, denselben Irrthum begangen, wie alle vor ihm von *Barthelemy* bis auf *O. G. Tychsen*. Sie halten für den Namen der Stadt die *vier* Buchstaben zur rechten Seite der Münze, die auf den meisten Prägen מרית aussehen. Zwar steht schon hier (Nr. 11. 20.) statt des Ain ein umgekehrtes Beth, aber Hr. *Kopp* erklärt dieses für eine neue Figur des Ain, und führt dieselbe selbst in seinem Alphabete auf. Sieht man nun aber noch weitere Prägen an, z. B. *Philos. Transactions* L, tab. 31, nr. 5. 6. LIV, tab. XI, nr. 2. 3, so erscheint als 4ter Buchstabe auch ein ם, wodurch jene Erklärung unmöglich wird. Das Wahre lehrt eine genauere Betrachtung der Münze selbst leicht. Sie hat *drey* Inschriften. Die eine an der rechten Seite hat blos den Städtenamen, bestehend in den Buchstaben מרח d. i. מָרָח (die bittere, wie אֵילַת Aelana für אֵילָה, vergl. den Bitterbrunnen Mara, jetzt Howara auf der Halbinsel des Sinai): מרית dagegen giebt keine Etymologie. Auf der linken steht von unten nach oben die Jahrzahl, die mit שנ *anno* anfängt: dies ist die *zweyte* Inschrift. Die *dritte* besteht blos aus wenigen, meistens *zwey*, sehr selten *drey* Buchstaben, welche auf den meisten Prägen sehr variiren. Der eine steht gerade unter מרח und scheint dazu zu gehören, der andere rechts von der Figur. Beide sind so geschrieben, dass sie, wenn man die Münze gerade vor sich legt, aufrecht stehen. Rec. hat in den verschiedenen Prägen eine grosse Menge Varianten derselben vor sich, als מם, בן, בך, בם; bey *Mionnet* ist der erste Buchstab meistens ע. Was diese Buchstaben bedeuten, ist eben so schwer zu sagen, als bey ähnlichen kurzen Legenden auf andern, selbst griechischen. Den Geldwerth wahrscheinlich *nicht*, da die Münzen von Kupfer sind, und an Grösse nicht sehr verschieden: aber wohl die Namen der Magistrate, wobey sich auch die Varietät am Besten erklärt. Hier bey *Mionnet* stehen jene *drey* Legenden ganz verwirrt hinter einander, und man weiss, ohne die Münze zu vergleichen, nicht, was zu der einen oder andern Inschrift gehört. Auch möchte man an der Richtigkeit einiger Zeichnungen zweifeln. Z. B. in Nr. 13 steht hier מאח | מח | מרח, da doch auf der Münze wohl gewiss steht מאח | שח | מרית *Marathi, anno centesimo*. Oder sollte wirklich jenes Zeichen mit einem ganz langen Fusse ein Schin seyn können? So würde man wieder um eine graphische Regel ärmer seyn. — Das Planche 26 mitgetheilte *phönizische* Alphabet ist ziemlich arm an Figuren, und dürfte nicht weit reichen. Auch ist das He desselben ein offenbares Mem. Neben demselben steht das von der jüdischen Münzschrift, und das sassanidische, welches nach der Vorrede Hr. *de Sacy* mitgetheilt hat.

Der *sechste* Band enthält *Aegypten* und das übrige *Afrika*, wo es nun punische Münzen, besonders aus Numidien, giebt, s. Planche XXX. Die Schwierigkeit steigt hier, weil wir über die Sprache ungewiss sind, und in Numidien, wenn auch die semitische Schrift eingeführt war, semitische Sprache nicht voraussetzen können. Im Gegentheil ist es auch sonst wahrscheinlich, dass selbst im karthaginensischen Gebiete das semitische Sprachelement bedeutend mit den dort einheimischen Bestandtheilen gemischt war. Eine Bestätigung des Gesagten findet sich vielleicht in einer auch hier als Nr. 3. 4. 5. 6. mitgetheilten Legende, die man häufig לבקם *dem Bocchus* gelesen hat. Rec. kann sie nicht anders lesen als לבקי und getraut sich, die Richtigkeit in Ansehung des letzten Zeichens zu erweisen. בקי scheint ihm das ägyptische ganz gewöhnliche *Baki* Stadt, und auf der andern Seite steht מלקר (wenn man das ר umgekehrt annehmen darf, sonst מבקר) s. v. a. מלקרת, welches zusammen *urbs Herculis* gäbe.

Die übrigen Kupfertafeln (Pl. 31 ff.) enthalten griechische Münzlegenden nebst einer *Palaeographia numismatica*, und dann (Pl. 36 ff.) sehr schöne und feine Abbildungen ganzer Münzen. Gleich die erste, ein persischer Darikus, mag den biblischen Archäologen zur Belehrung dienen, unter welchen immer einer von dem andern abschreibt, dass es keine Exemplare dieser Münze mehr gebe (s. bes. *Michaëlis* in den

Supplemm. ad Lexx. hebr.), dafs aber ein Bogenschütz zu Pferde ihr Emblem gewesen sey. In Paris sowohl, als in Wien fehlt es nicht an Exemplaren in Gold und Silber, selbst mit griechischer Inschrift, die in Kleinasien geschlagen worden: das Gepräge ist aber ein Bogenschütz zu Fufse, der da kniet.

Doch wir verlassen dieses Werk, um von demselben zu zwey andern recht erfreulichen Erscheinungen im Felde der phönizischen Palāographie überzugehen: für welche des Hn. Cabinetsrath *Kopp* Untersuchungen einen neuen Eifer geweckt zu haben, welcher ebendieselben aber auch mehr graphische Genauigkeit mitgetheilt zu haben scheinen. Die eine rührt von dem würdigen Bischof *Münter* her, die andere verdankt das Publicum wenigstens seiner Anregung, und der Unterstützung mit seinen Sammlungen. Erstere führt den Titel:

KOPENHAGEN: *Om en nylig blandt Ruinerne af Karthago opdaget punisk Gravskrift* ved Dr. *Fr. Münter*. 1824. 4.

In der Gegend des alten Karthago waren bisher nur römische Inschriften an den Tag gekommen, bis der holländische Major *Humbert* dort vor einigen Jahren auch 5 punische Inschriften entdeckte, die von *Hamacker* zu Leiden in einer besondern Schrift (s. die Recension derselben von der Hand eines andern Recensenten Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 165.) erklärt worden sind. Eine sechste ist im verflossenen Jahre gefunden, und Hn. Bischof *Münter* sofort in einer genauen Zeichnung von dem dänischen Generalconsul in Tunis, Hn. *Falk*, mitgetheilt worden. Für beides, Mittheilung und Erklärung, fühlt sich das dieser Literatur kundige Publicum dankbar verpflichtet: letztere wurde in Verein mit Hn. Adjunct *Lindberg* (dem Vf. der folgenden Schrift) unternommen. Die in ihrer natürlichen Gröfse mitgetheilte, und sehr deutliche Inschrift, bey welcher man kaum über einen Buchstaben ungewifs seyn kann, und deren Erklärung Rec. in graphischer Hinsicht auch geradezu beystimmt, lautet:

קבר בתב(א) בת חמלוח בן עבד
אשמנ בנ אשמניתנ בנ בריהרב

Wo das Aleph nach Anleitung einiger Ueberreste supplirt ist, ist der Stein etwas beschädigt: übrigens ist kein Anstofs, wenn auch das Jod eine etwas andere Gestalt als gewöhnlich, d. i. unten ohne die mittelsten Zacke hat. Hr. *M.* theilt sie also ab, und liest mit Punkten:

קֶבֶר בַּחְבָּא בַּת חַמְלוֹת בֶּן־עַבְדְּ
אֶשְׁמֻן בֶּן־אֶשְׁמֻנְיָתֹן בֶּן־בַּרְיַחְרֵב

„Grab der Bathba, Tochter des Chamloth, Sohnes von Abdeschmun, Sohnes von Eschmūnjitten, Sohnes von Barjahreb." Ueber קבר steht ein starker gekrümmter Strich, welcher nach Hn. *Kopp's* Vermuthung in den Heidelb. Jahrbüchern ein *Signum diacriticum* nach Art der Samaritaner ist, und hier bedeutet, dafs קֶבֶר, nicht קָבַר, zu lesen sey. Da weiter nichts irgend streitig seyn kann, als die Punctation und Etymologie der *Nomina propria*, so wollen wir darüber einige Bemerkungen machen, sofern auch hierin eine Regel Statt findet, und die genauere Beobachtung dieses Gegenstandes noch manche interessante Bemerkung, selbst religions-geschichtlicher Art (s. des Recens. Commentar üb. den Jesaias Th. I. S. 281.), an die Hand giebt. Statt בַּחְבָּא *filia venturi* würde Rec. punctiren בַּחְבָּא *filia ingressionis* sc. *in domum sponsi*, wie מִבָּא Jos. 15, 18. Richt. 1, 14 gebraucht wird, ein *boni ominis nomen*, dergleichen man wählte, also nach dem gewöhnlichen Idiotismus: *mox in domum sponsi ingressura, viro expetenda, placitura.* Statt חַמְלוֹת würde es, genauer nach der Grammatik, חֲמָלוֹת heifsen. Die Femininalform beym Männernamen befremdet nicht, aber der בעל חמלא aus den leydenschen Inschriften dürfte nicht zu vergleichen seyn, denn statt dessen ist sicher בעל חמן *Deus solaris* zu lesen, wie Rec. unter andern aus 2 phönizischen Inschriften, die er nächstens bekannt machen wird, beweisen kann. Der Name Abdeschmûn, den wir auch aus cyprischen Inschriften kennen, zeigt, dafs der Cultus des Eschmûn bey Phöniziern und Puniern sehr verbreitet gewesen seyn mufs. Man erklärt diesen Eschmûn gewöhnlich für den *achten* Cabiren Aesculapius, wogegen *Champollion's* Erläuterung aus dem Koptischen durch den Zeugungsgott, *Mendes*, das zeugende Princip, verglichen zu werden verdient (s. *l'Egypte sous les Pharaons* I, 292. II, 122.). Zu אשמנויתן will Rec. nur noch מלכיתן (*Moloch dedit*) aus *Inscr. Cit.* nr. III. vergleichen. Den letzten Namen würde Rec. nicht בְּרִיַּחְרֵב lesen. Der Vf. vergleicht יַרְבְּ Hos. 5, 13. 10, 6 und nennt das ח eingeschoben: wobey man sich seine grammatische Vorstellung nicht genau denken kann. Wenn das Nomen vom Stamme יחב ist, wie auch Rec. glaubt, und ein blofses Futurum, so könnte es sprachrichtig יַחְרֵב, יָחֲרֵב lauten, wie יוֹסֵף und יְהוֹסֵף, vergl. יְהוּדָה und יוּדָה. Dann wäre ח der stehengebliebene Charakter von Hiphil. Vergleicht man aber biblische Namen, wie יְהוֹיָרִיב, יוֹיָרִב, und umgekehrt יְרִבַּעַל, יְרֻבֶּשֶׁת, so wird man unwillkürlich darauf geführt, etwa יְהוֹרָב für יְהוֹחָרֵב (vergl. יְהוֹרָם) d. i. *Deus pugnat* oder *pugnans (pro nobis)* zu lesen. Die einzige Schwierigkeit wäre, dafs ein solcher Name (mit יְהוֹ, יְ = יְהוָה zusammengesetzt) nur bey einem Juden oder *Christen* vorausgesetzt werden könne, und die andern Namen auf Heiden führen. Allein bey den Christen finden wir Anfangs viele heidnische Namen beybehalten (z. B. *Isidorus*), wiewohl sie allmählig verschwinden, und es würde nur folgen, dafs die Inschrift aus dem christlichen Karthago sey, in welchem auch nach anderweitigen Spuren der Gebrauch der punischen Sprache neben der lateinischen noch lange fort bestanden hat. — Die andere Schrift führt den Titel:

KOPENHAGEN, mit Schultze'schen Schr.: *Commentatio de numis Punicis Sextorum, olim Canacae et*

et Concanae tributis, auctore *Jac. Chr. Lindberg*. (E Miscellaneis Havniensibus seorsum typis exscripta.) 1824. 44 S. 8. Mit 1 Kpfrt.

Der Vf., welcher auf Antrieb des Hn. B. *Münter* an einem gröfsern Werke über die phönizischen Monumente arbeitet, giebt hier vorläufig eine Probe desselben, in welchem man das fleifsige und sorgfältige Studium der vorhandenen Monumente und der phönizischen Palāographie überhaupt, so wie eine grofse Aufmerksamkeit und Genauigkeit in graphischer Hinsicht, nicht verkennen kann. Nach Hn. GCR. *Kopp's* Beyspiel hat er selbst die Holzschnitte zu diesem *Specimen* geschnitten, und die Kupfertafel gestochen, und denkt dieses auch bey seinem gröfsern Werke so zu halten. Was das Holzschneiden betrifft, so gehört dazu bey den zum Theil sehr kleinen *Münz*legenden grofse mechanische Fertigkeit, wenn die Buchstaben nicht vergröfsert werden, oder eine rohere Gestalt gewinnen sollen, als sie auf den Monumenten haben, und Rec. kann nicht behaupten, dafs sie der Vf. hier bewiesen habe: wie er denn auch glaubt, dafs sie einem Gelehrten, der mehr zu thun hat, nicht zuzumuthen und gar nicht nöthig sey, da derselbe Zweck besser auf andere Weise erreicht wird. *Non omnia possumus omnes.* Rec., der mit Hn. *L.* in dem Plane eines solchen Werkes zusammengetroffen ist, und dasselbe wenigstens seiner ersten Hälfte nach, welche die Inschriften und Alphabete enthalten wird, möglichst bald dem Publicum zu übergeben gedenkt, hat zur Darstellung der Documente den Steindruck, gewifs die bequemste und wohlfeilste Art gewählt, und hat die grofse Genauigkeit der Weimarschen Officin dankbar zu rühmen. Die vom Vf. in dieser Schrift erläuterten Münzen sind diejenigen, welche der Aehnlichkeit der Embleme wegen von Einigen für gaditanisch gehalten, von den Meisten seit *Rhenferd* aber *Canaca* oder *Concana* zugeschrieben worden sind. Sie haben auf der einen Seite einen Herkules-Kopf, meistens mit Löwenhaut und Keule; auf der andern 2 Thunfische, seltner nur einen dergleichen oder das Vordertheil eines Schiffes. Die Inschrift, die bald zwischen den Fischen, bald über und unter denselben steht, las man fast allgemein חבעל קנק, auf einigen Prägen blofs קנק — *respublica Concanorum*. Dafs die Buchstaben als Volks- oder Städtenamen nicht so, sondern צכץ lauteten, hat sich Rec. schon vor mehreren Jahren angemerkt, auch in seinen palāographischen Vorlesungen vorgetragen, ohne aber daraus etwas machen zu können. Jetzt giebt uns Hr. Dr. *Lindberg* die sehr ansprechende Erklärung, dafs צכץ *Seks*, Sex die hispanische Seestadt *Sex*, Ἑξ, *Sexti*, als römische Colonie *Firmium Julium* zwischen Malaga und Abdera sey. Für die Orthographie vergleicht er פילגש, woraus *pellex* wurde (wenn nicht letzteres vielmehr zunächst aus *πάλλαξ* entstand). Rec. hält diese Erklärung für einen schönen Fund, will aber doch einen Scrupel dabey nicht verbergen. Dieser liegt in dem Umstande, den auch der Vf. nicht verschweigt, aber zu kurz berührt, dafs צכץ, welches doch der einheimische phönizische Name seyn soll, keine semitische Etymologie giebt, nicht einmal eine semitische, geschweige denn eine hebräische, Wurzel ist. Doch liefse er sich allenfalls heben: denn nach syr. Wortbildung kann eine Form צכץ, auch von צכך, und mit Verwechselung des כ und ח, wovon gerade im Phönizischen einige wahrscheinliche Beyspiele vorkommen (מלכה für מלחה Malaga, אכח und אחת Schwester auf der vierzeiligen punischen Münze) von צחח abgeleitet gedacht werden. צחצח heifst nun: *heiter, heifs, von der Sonne beschienen seyn*, besonders von Felsen gebraucht, wovon im Chald. צחצן (mit Verlust des zweyten צ) *nitidus*, was wohl eine passende Etymologie für ein Vorgebirge gäbe. — Die Buchstaben vor den Städtenamen liest Hr. *L.* nicht חבעל, sondern מבעל, und erklärt die Figur des Andreaskreuzes für ein Mem. Von den S. 18 dafür angegebenen Beweisen haben den Rec. mehrere, z. B. der, dafs auf den gaditanischen deutlich מבעל steht, nicht überzeugen können; aber doch findet er sich denselben jetzt geneigt, da auf einer dieser Münzen deutlich ein umgekehrtes ם steht (nr. 2.), da diese Figur wirklich vom Tau fein unterschieden ist: besonders aber wenn man bey *Mionnet* pl. XXII zu בעלמלך nr. 18, das nebenstehende nr. 19 vergleicht. Die Consonanten מבעל punctirt nun der Vf. מִבַּעֲלֵי *a dominis* i. e. *magistratibus* (*Sextorum*), worin wir seinen Gründen ebenfalls beystimmen. Die echten Phönizier brauchen *de auctore nummi pro* ל, das *Lamed auctoris* (wie לְדָוִד) als לְצִדְנִם; aber schon auf den sicilianischen kommt מֵעַם מַתְנָא *a populo Panormi* vor, und eben so מִן, besonders im spätern Hebraismus.

Beyläufig hat der Vf. noch viele palāographische Erläuterungen gegeben, die wir hier nur andeuten wollen, als über verkehrt stehende Buchstaben S. 23, ob Spuren von diakritischen Zeichen und Von Ermangelung von *Eckhel's Catalogus mus. Vindob.*, kalzeichen vorkommen? S. 29 ff. Dem Rec. neu war, die Inschrift der cilicischen Münze, welche Hr. *Lindberg* S. 15 mittheilt, und liest: עֵין אַלְמֶלֶךְ גְּדֹל (vielmehr עַיִן) *oculus regis* (*Dei*) *magnus* (*est*). Rec. möchte unter dem *grofsen Auge des Königs* einen persischen (aber, da die Münze von Alex. M. herzurühren scheint, jetzt unter griechische Herrschaft gekommenen) *Grofssatrapen* verstehen (welche die Namen *Augen, Ohren des Königs* führten, s. unter andern *Heeren's* Ideen Th. I. Abtheil. I. S. 473. 4te Ausg.). Alexander behielt gern die pomphaften morgenländischen Formen bey. Dann müfste עַיִן אלמלך גדל gelesen werden, und das Genus von עַיִן entschuldigt sich durch den tropischen Gebrauch. — Die ganze Schrift ist übrigens ein wahres Muster von gründlicher und sorgfältiger Monographie dieser Art, und schliefst sich auf eine würdige Weise andern schätzbaren Abhandlungen der *Miscellanea Havniensia* an.

W. G.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

BRÜNN, b. Traſsler: *Schauſpiele* von Don *Pedro Calderon de la Barca*. Ueberſetzt von *Al. Jeitteles*. — *Erſtes* Bändchen. *Das Fegefeuer des heil. Patricius*. 1824. 140 S. gr. 8. (18 gGr.)

Was wir unter einer dichteriſchen Ueberſetzung einer Dichtung verſtehen, und was nach unſerer Meinung die Kritik davon zu fodern berechtigt iſt, das haben wir bey Beurtheilung der erſten *zwey* Bände des *Gries*'ſchen deutſchen *Calderon* in Nr. 253. des Jahrg. 1817 auseinander geſetzt. Wenn es der Zweck einer ſolchen Ueberſetzung iſt, den Kunſtgenuſs, welchen das Original den, der Urſprache kundigen Leſern gewähren kann, möglichſtermaaſsen ungeſchmälert auch denjenigen zu verſchaffen, welchen die Sprache der Ueberſetzung Mutterſprache iſt: ſo tritt es ſogleich als Hauptbedingung hervor, daſs der Ueberſetzer ſeiner Sprache keine Gewalt anthue, weil dieſs allen Genuſs an Werken der redenden Kunſt nothwendig ſtört, wo nicht ganz ausſchlieſst. In wie fern der talentvolle *Gries* und ſein gleichbegabter Vorgänger *Schlegel* durch das Beſtreben, deutſchen Leſern auch den Genuſs der *Calderon*'ſchen *Vers-Muſik* zu verſchaffen, ſich haben verleiten laſſen, von dieſem Grundgeſetz abzuweichen; in ſo fern haben wir ſie getadelt, ohne zu verkennen, daſs ihnen nicht ſelten das Wagſtück gelungen iſt, unſere fügſame Sprache zu *biegen*, ohne ihr die Glieder zu brechen (*vulgo* ſie zu rädern), und ihr einen ſüdländiſchen Anſtrich zu geben, ohne ihr das Fell über die Ohren zu ziehen.

Ihr Nachfolger, der verſtorbene Freyherr *von der Malsburg*, wagte in dieſer Hinſicht weit mehr, aber auch weit unglücklicher; ſeine Ueberſetzung wurde ein *ſpaniſches* Deutſch, welches ſie gröſstentheils ungenieſsbar machte, und auſserhalb der Dresdner Poetenſchule, zu welcher er ſich hielt und die ihn nach ihrer *Zunft*weiſe lobte, fand er keinen Beyfall. Gleichwohl — kaum ruhet ſeine Aſche in der Gruft, ſo iſt auch ſchon ein Anderer da, welcher nicht etwa bloſs in ſeine Fuſsſtapfen tritt, ſondern dem Genius der deutſchen Sprache noch weit ärger mitſpielt. Z. B.:

Steig nieder, Herr, zum Strande
Des Meers, ſo dringt mit ſchäum'gem Haupte*srande*
Zum Fels, der ihm zu gröſserm *Strafes*falle
Giebt ſand'ge Haft im Kerker von Kriſtalle. (S. 6.)

Ich bin Egerius, König
Und würd'ger Herr *dieſs* kleinen Reichs. (S. 11.)

Zeichen ſeines *Tiefergebens* (ſeiner tiefen Ergebenheit). (S. 15.)

— — Doch lang nicht währt es,
Daſs die Mutter *ſtief* mir wird. (S. 27.)

Lebe fort, doch *ſo von Art*, (d. i. dergeſtalt)
Daſs du niedrig, arm und knechtiſch
Auf dem Felde Dienſte thueſt. (S. 30.)

Nicht des Weltalls zwiſt'ge *Gründe* (Elemente)
Waſſer, Feuer, Erde, Winde. (S. 45.)

Geh nach Frankreich, zu German,
— —
Dem Biſchof, (S. 47.)

Ja, Polonia, der zu üben
Ungeziimes hat begehrt,
Klage iſt ihm nun verwehrt. (S. 49.)

Und ſo zieh ich mein Gefühl
Jenem Philipp vor, dem viel
Höhrer Adel zugefallen
Iſt als mir, doch der allein,
Den ihm die Geburt gegeben,
Und nicht jener Adel eben,
Welcher durch Verdienſt ward ſein,
Und wie mein er wurde, mein. (Ebendaſelbſt.)

Staunend *ob ſein* (ſeinem) Buſsgericht. (S. 55.)

— — Genug wohl, kann ich ſagen,
Beſitz' ich ſchon an Schätzen,
Um mich als reich in Spanien zu *beſetzen*. (S. 65.)

Verkleidet, durch die Jahre
Verändert am *Gebahre*,
Kehr' ich zurück. (S. 66.)

Damit er nie verkünde,
Wenn man mich ſucht, *allwo* ich mich befinde. (S. 69.)

In den Himmel, oder (*die*) Hölle. (S. 79.)

Dein Gebet hat Gott erhört,
Und als ſeiner Gnade *Schuld*
Dieſer Offenbarung Huld
Zu ertheilen dir gewährt. (S. 85.)

Dieſs Gebirges, dieſer Stege
Wildverworrnes Waldrevier. (S. 85.)

So wirr und irr iſt *dieſs* Geheges Mitte. (S. 87.)

„Es zeigt ſich das Innere einer Höhle *ſo ſchauerlich als denkbar*." (S. 90.) Das ſoll heiſsen: ſo ſchauerlich, als man ſich's nur denken kann.

— — — ſage,
Wo ich in dieſen Schlünden
Mag hin zu Patriks Fegefeuer (mich) finden. (S. 111.)

Das wird hoffentlich genügen zum Beleg unſeres Tadels. Wir erkennen gern die Schwierigkeit an, Calderon's *Bombaſt* (denn daran iſt er bey aller echten Poeſie ungemein reich) deutſchen Leſern genieſsbar zu machen; aber das iſt auch eben nicht nöthig, und wenn man in der Uebertragung der Schwulſt etwas von der Treue nachläſst, kann man viel an Verſtändlichkeit und ſelbſt an muſikaliſcher Schönheit gewinnen. Aber die Mutterſprache muſs man beſſer, als unſer Ueberſetzer, in ſeiner Gewalt haben, wenn nicht bey ſtrenger Nachbildung des Metrum auch aus dem Klaren und Schönen der Urſchrift ein ſchwerfälliges Galimathias werden ſoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Heidelberg.

Verzeichnifs der Vorlefungen, welche im Sommerhalbenjahre 1825 auf der Grofsherzoglich Badifchen Ruprecht-Karolinifchen Univerfität daſelbſt gehalten werden ſollen.

I. *Gottesgelahrtheit.*

Theologiſche Encyclopädie mit Angabe der *Literatur*, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*, 5 Stunden wöchentl.

Das *erſte Buch Moſes*, Hr. Prof. *Hanno*, 6 St. w.

Auslegung des Hiob, Hr. Prof. *Umbreit*, 4 St. w.

Auslegung der dogmatiſch wichtigſten und *ſchönſten Pſalmen*, *Derſelbe*, 2 St. w.

Die *heiligſten Momente im Jeſaja*, Hr. Prof. *Hann*, 2 St. w.

Erklärung der Pauliniſchen Briefe an die *Galater*, *Römer*, *Epheſer* und *Coloſſer*, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus*, 6 St. w.

Exegeſe der Briefe des Apoſtel Paulus an die *Römer* und an die *Galater*, Hr. Kirchenr. *Abegg*, 4 St. w.

Kirchengeſchichte, 2tes Drittheil, nach dem 2ten Theil von Dr. *Gieſelers* Lehrbuch, Hr. G. K. R. *Paulus*, 6 St. w.

Kirchengeſchichte 3ter Theil, nach Dictaten, Hr. Prof. *Lewald*, 5 St. w.

Dogmengeſchichte, von der apoſtoliſchen Zeit bis auf die unſrige, Hr. Prof. *Ullmann*, 6 St. w.

Darſtellung der Syſteme der ausgezeichnetſten Kirchenväter, beſonders des *Origenes* u. *Auguſtinus*, *Derſelbe*, 2 St. w.

Erklärung der Augsburgiſchen Confeſſion (nach *Winers* Ausg., Erl. 1825.) nebſt Bemerkungen über die andern wichtigſten Bekenntnifsſchriften der proteſtantiſchen Kirchen und die entgegenſtehenden katholiſchen Lehrer, *Derſelbe*, 3 St. w.

Theologiſche Moral, nach *Stäudlins* Lehrbuch derſelben, Hr. G. K. R. *Daub*, 10 St. w.

Specielle Gegenſtände der chriſtlichen Sittenlehre, Hr. G. K. R. *Schwarz*, 3 St. w.

Katechetik, *Derſelbe*, 2 St. w.

Homiletik, unter Benutzung des von der Homiletik handelnden 2ten Abſchn. der Schrift: die Wiſſenſchaften des geiſtlichen Berufs im Grundrifs, von Dr. *Danz*, Jena 1824, Hr. K. R. *Abegg*, im theologiſch-homiletiſchen Seminar, 3 St. w.

Theologiſche Literaturgeſchichte, nach *Winers* Handbuch, Hr. Prof. *Lewald*, 5 St. w.

II. *Rechtsgelahrtheit.*

Juriſtiſche Encyclopädie und *Methodologie*, Hr. Prof. *Walch*, 4 St. w.

Encyclopädie und *Methodologie der Jurisprudenz*, nach *Falks* Lehrbuch, Hr. Dr. *Lang*, 3 St. w.

Aeuſsere und *innere Geſchichte*, verbunden mit den *Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, Hr. Geh. Hofrath *Thibaut*, mit beſonderer Rückſicht auf *Gaii inſtit.* und *Bach hiſtor. jur. rom.*, 8 St. w.

Inſtitutionen nach eigenem gedruckten Plane und mit Zuziehung des *Mackeldey*'ſchen Lehrbuchs, Hr. Prof. *Walch*, 8 St. w.

Inſtitutionen des römiſchen Rechts nach *Mackeldey's* Lehrbuch, Hr. Dr. *Guyet*, 8 St. w.

Pandecten, Hr. Hofr. *Reſshirt*, nach *von Wening Ingenheim's* Lehrbuch des gem. Civilrechts, 18 St. w.

Pandecten, mit Ausſchluſs des Erbrechts, nach *Heiſe's* Grundrifs, mit Benutzung der Lehrbücher von *Hugo*, *Thibaut* u. *Wening* und eigener gedruckter Citate, Hr. Prof. *Willy*, 12 St. w.

Pandecten, mit Ausſchluſs des Erbrechts, nach *Wenings* Lehrbuch, Hr. Prof. *Zimmern*, 13 St. w.

Hermeneutik und *Kritik des römiſchen Rechts*, nach eigenem Plane, Hr. G. H. R. *Thibaut*, 3 St. w.

Erklärung der *loca juris romani ſelecta* von *Cropp* zwey oder dreymal wöchentlich für ſeine Zuhörer in den Pandectenvorleſungen, Hr. Prof. *Willy*, unentgeldlich.

Die *Lehre von der Verjährung*, Hr. G. H. R. *Thibaut*, 1 St. w., öffentlich.

Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte*, mit Bezug auf *Eichhorn*, Hr. Dr. *Weber*, 6 St. w.

Deutſches Privatrecht, mit Einſchluſs des Handels-, See- und Wechſelrechts, nach *Mittermaiers* Grundſätzen, *Derſelbe*, 8 St. w.

Badiſches Landrecht, *Derſelbe*, 6 St. w.

Allgemeines u. *deutſches Staatsrecht*, Hr. G. H. R. *Zachariä*, 5 St. w.

Staatsrecht des deutſchen Bundes und ſeiner Specialſtaaten (mit Ausſchluſs des Finanzrechtes) nach *Klübers* Lehrbuch 2ter Aufl., Hr. Prof. *Morſtadt*, 5 St. w.

Finanzrecht der Deutſchen und *allgemeine Finanzwiſſenſchaft*, *Derſelbe*, nach eigenem Lehrbuche, Heidelb. bey Oswald 1825, 5 St. w.

Kirchenrecht der Katholiken und *Proteſtanten*, *Derſelbe*, nach *Wieſe's* Lehrbuch 4ter Aufl., 5 St. w.

Katholiſches und *proteſtantiſches Kirchenrecht*, Hr. Dr. *Lang*, nach einem mitzutheilenden Plane und mit

Berückfichtigung von *Böhmer princ. jur. can.*, neueſte Aufl., 6 St. w.

Code Napoléon, Hr. G. H. R. *Thibaut*, 6 St. w.

Lehnrecht, Hr. G. H. R. *Zachariä*, 4 St. w.

Völkerrecht, *Derſelbe*, 2 St. w.

Deutſches und *franzöſ. Criminalrecht*, nach *Feuerbach*, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*, 6 St. w.

Hiſtoriſch-exegetiſche Erklärung der Carolina nach der Artikelfolge, und über den Zuſammenhang des *röm.* und *deutſchen Criminalrechts*, Hr. Hofr. *Roſshirt*, 2 St. w.

Ueber das *Badiſche Straf-Ediot*, Hr. Dr. *Weber*, 2 St. w.

Gemeiner deutſcher Civilproceſs, Hr. G. H. R. *Mittermaier*, nach *Martins* Lehrb. und ſeiner eigenen Schrift: der gemeine deutſche Proceſs in Vergleichung mit dem franzöſ. und deutſchen Verfahren (Bonn 1822. 2te Aufl.), 6 St. w.

Civilproceſs-Practicum (jedoch ohne Probearbeiten der Zuhörer) oder *Anleitung zur Civilproceſs-Praxis* für Richter u. Advocaten, zugleich als Repertorium des Pandectenrechts, nach ſeiner Bearbeitung von *Genslers* Anleitung, Heidelb. bey Engelmann 1825. — nach *Genslers* Rechtsfällen, Heidelb. b. Engelmann 1817. und nach ſeinen im Laufe des Semeſters erſcheinenden Muſteraufſätzen, Hr. Prof. *Morſtadt*, 6 St. w.

Criminalpracticum (Anleitung zur Vertheidigung peinlich Angeklagter und zum Referiren in Criminalſachen mit Uebungen nach der eigenen Anleitung zur Vertheidigungskunſt, 2te Aufl.), Hr. G. H. R. *Mittermaier*, 3 St. w.

Converſatorium über die *Inſtitutionen* ein oder zweymal wöchentlich, öffentl. Hr. Prof. *Walch*.

Zu *Examinatorien* über *Inſtitutionen*, *Pandecten* und *Rechtsgeſchichte* iſt Hr. Dr. *Guyet* erbötig.

Examinatorien und *Repetitorien* über *Pandecten*, Hr. Dr. *Lang*.

Zu *Examinatorien* über *röm. Recht* und die beiden *Proceſſe* erbietet ſich Hr. Dr. *Weber*.

III. *Arzneygelahrtheit.*

(Die Vorleſungen über *Chemie*, *Naturgeſchichte* u. *vergleichende Anatomie* ſ. bey der *Naturkunde*.)

Ueberblick der Geſchichte der Medicin, Hr. Prof. *Puchelt*, 2 St. w.

Phyſiologie des Menſchen, mit erläuternden Verſuchen an Thieren, Hr. Geh.-Hofr. *Tiedemann*, 10 St. w.

Examinatorium über *Phyſiologie*, *Derſelbe*, 1 St. w.

Die *Lehre von der Zeugung* und *Bildungsgeſchichte des Foetus*, *Derſelbe*, 1 St. w.

Naturgeſchichte des Menſchen und *ſeine Verhältniſſe zu der ihn umgebenden Natur*, Hr. Dr. *Leuckart*, 4 St. w.

Populäre Anatomie u. *Phyſiologie des Menſchen*, Hr. Dr. *Fohmann*, 5 St. w.

Neurologie und die *Lehre von den Sinnesorganen* nebſt einem *Examinatorium* über die *geſammte Anatomie*, *Derſelbe*, 4 St. w.

Naturgeſchichte der Arzneypflanzen, mit Benutzung ſeines Handbuches der *mediciniſch-pharmaceutiſchen Botanik*, Hr. Prof. *Dierbach*, 3 St. w.

Pharmacie in ihrem ganzen Umfange mit Verſuchen nach ſeinem Handbuche; Hr. Prof. *Geiger*, 6 St. w.

Pharmaceutiſche Experimentalchemie nach dem *erſten* Bande ſeines Handbuches, *Derſelbe*, 5 St. w.

Pharmacognoſie nach demſelben Handbuche, *Derſelbe*, 4 St. w.

Allgemeine Pathologie u. *Therapie*, Hr. Hofr. *Sebaſtian*, 5 St. w.

Der 2te Theil der *ſpeciellen Pathologie* und *Therapie*, Hr. Prof. *Puchelt*, 10 St. w.

Pathologie u. *Therapie der hitzigen Krankheiten*, Hr. Hofr. *Sebaſtian*, 5 St. w.

Allgemeine pathologiſche Zeichenlehre, nach ſeinem Lehrbuche, *Derſelbe*, 3 St. w.

Grundſätze der magnetiſch-heilenden Praxis, Hr. Hofr. *Schelver*, 6 St. w.

Ueber die *Eingeweide-Würmer* in naturhiſtoriſcher und mediciniſcher Hinſicht, Hr. Dr. *Leuckart*, 2 St. w.

Augenkrankheiten mit Vorzeigung der dabey nöthigen Operationen (nach *Becks* Handbuch, Heidelb. bey Groos), Hr. Hofr. *Chelius*, 3 St. w.

Privatiſſimum über *chirurgiſche Operationenlehre* mit Selbſtübungen der Zuhörer an Leichnamen, *Derſelbe*, 3 St. w.

Geburtshülfe mit praktiſcher Anleitung im Gebärhauſe (nach ſeinem Entwurfe einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Geburtshülfe) mit Inbegriff der wichtigſten Krankheiten der Schwangern, Kindbetterinnen und Neugebornen, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*, 8 St. w.

Privatiſſimum über *obſtetriciſche Operationen*, *Derſelbe*, in noch zu beſtimmenden Stunden.

Literaturgeſchichte der Geburtshülfe, *Derſelbe*, 2 St. w.

Gerichtliche Medicin, nach *Henke's* Lehrb. 4ter Ausg., Hr. H. R. *Chelius*, 4 St. w.

Mediciniſche Klinik, Hr. Prof. *Puchelt*, 6 St. w.

Chirurgiſche und *ophthalmologiſche Klinik*, nach dem in ſeiner Schrift: über die Einrichtung der chirurgiſchen Klinik u. ſ. w., angegebenen Plane, Hr. H. R. *Chelius*, 6 St. w.

Kliniſcher Beſuch im Gebärhauſe, Hr. G. H. R. *Nägele*, 12 St. w.

IV. *Zur philoſophiſchen Facultät gehörige Lehrfächer.*

A. *Philoſophiſche Wiſſenſchaften.*

Logik, nach ſeinen Tafeln logiſcher Formen, Hr. Prof. *Erb*, 5 St. w.

Logik, nach Dictaten, verbunden mit einer Ueberſicht der philoſophiſchen Syſteme des Alterthums, Hr. Prof. *Lewald*, 4 St. w.

Logik, nach eigenem Lehrbuch 1823, und *Kritik der Metaphyſik* nach Heften, Hr. Dr. *Schmitt*, 5 St. w.

Anthropologie, Hr. Hofr. *Erhardt*, 5 St. w.

Pragmatiſche Anthropologie, nach *Kant*, Hr. Dr. *Schmitt*, 4 St. w.

Philoſophie des Rechts- oder *Natur-*, *Staats-* u. *Völkerrecht*, Hr. H. R. *Erhardt*, 5 St. w.

Religionsphiloſophie, *Derſelbe*, 4 St. w.

B. *Phi-*

B. *Philologie* und *Alterthumskunde.*

α. Orientalische Philologie.

Hebräische Grammatik nach *Gesenius*, Hr. Prof. *Umbreit*, 4 St. w.

Anfangsgründe der arabischen Sprache nach *Tychsens* Grammatik, Gött. 1823, Hr. Prof. *Umbreit*, 2 St. w.

Lokmanns arabische Fabeln, Hr. Prof. *Hanno*, 1 St. w.

β. Alte klassische Philologie.

a. *Propädeutischer Unterricht.*

Zu *Privatissimis* in den *griechischen u. lateinischen Sprachen* erbieten sich die Herren Professoren *Lewald* und *Bähr*.

b. *Humanistischer Cyclus.*

1) Erklärung von Klassikern.

Erklärung der römischen Geschichte des Dionysius von Halikarnass, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*, 2 St. w.

Erklärung des Pindar, Hr. Prof. *Bähr*, 4 St. w.

Erklärung des Tacitus, Hr. G. H. R. *Creuzer*, 4 St. w.

Cicero's Briefe an Atticus, mit wöchentl. Uebungen im *Lateinschreiben*, Hr. Prof. *Kayser*, 2 St. w.

Erklärung der Episteln des Horatius (mit Ausschluss der *Ars Poetica*) in Verbindung mit Uebungen im *lateinischen Stil*, Hr. Prof. *Bähr*, 4 St. w.

2) Wissenschaftliche Vorlesungen.

Archäologie oder *Geschichte* und *Theorie der bildenden Kunst des Alterthums*, mit Vorlegung von Kupferwerken, Nachbildungen und Antiken, Hr. G. H. R. *Creuzer*, 5 St. w.

Zu *Vorlesungen* über *Metrik* erbietet sich Hr. Prof. *Bähr*.

3) Im philologischen Seminarium

wird Hr. G. H. R. *Creuzer* wie bisher *schriftliche* und *mündliche Uebungen in lateinischer Sprache* veranstalten, 1 St. w.

Hr. Prof. *Bähr* wird einen *griechischen Schriftsteller* in *lateinischer Sprache* erklären lassen und damit *Uebungen im Griechisch-Schreiben* verbinden, 2 St. w.

4) Im pädagogisch-katechetischen Seminarium.

Specielle Methodik, Hr. G. K. R. *Schwarz* nach seinem Lehrbuch der Pädagogik und Methodik, 2 St. w.

γ. Lectoren für ältere und neuere Sprachen.

Unterricht in der *lateinischen* und *griechischen Sprache* ertheilt Hr. Lector *Rost*.

Privatunterricht in der *französischen Sprache*, Hr. Dr. *Schmitt*, Hr. Lector *Hoffmeister*, Hr. *Danzinger*, Hr. *Damance*, Hr. *Tourtille-Sangrain*.

Englische Sprache, Hr. Lector *Hoffmeister* und Hr. *Danzinger*.

Italienische Sprache, Hr. Lector *Hoffmeister*.

C. *Geschichte mit ihren Hülfs-* und *Nebenwissenschaften.*

Weltgeschichte der alten, mittleren und *neueren Zeit*, Hr. Prof. *Mone*, 5 St. w.

Alte Geschichte, Hr. Geh. Hofr. *Schlosser*, 3 St. w.

Deutsche Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Entwickelung des Staatsrechts und der Verfassungen, Hr. Prof. *Mone*, 4 St. w.

Neuere Geschichte von Europa im 16ten und 17ten Jahrhundert, Hr. G. H. R. *Schlosser*, 4 St. w.

Aeltere Cultur- und *Literargeschichte*, *Derselbe*, *privatissime*, 3 St. w.

Zu einer *Anleitung zum Verständniss der älteren deutschen Sprache* erbietet sich *privatissime* in 2—3 Stunden wöchentl. Hr. Prof. *Mone*.

Theorie der Statistik nach *Schlözer*, Hr. Hofkammerrath *Semer*, 1 St. w.

D. *Mathematische* und *astronomische Wissenschaften.*

Zu *Privatissimis* in den *einzelnen Theilen der Mathematik* erbietet sich Hr. Dr. *Müller*.

Reine Mathematik, Hr. Hofr. *Schweins*, nach seinem System der Geometrie, 5 St. w.

Arithmetik und *Geometrie*, Hr. Geh. Hofr. *v. Langsdorf*, 5 St. w.

Algebra, Hr. Dr. *Müller*, 4 St. w.

Kreisfunctionen und *Trigonometrie*, nebst *Anleitung zur Auflösung geometrischer Aufgaben*, *Derselbe*, 4 St. w.

Geometrische Construktionslehre und *Anwendung derselben auf Licht- und Schattenzeichnung*, *Derselbe*, 2 St. w.

Differentialrechnung, Hr. H. R. *Schweins*, nach seinem vor Anfang der Vorlesungen erscheinenden Werke, 3 St. w.

Praktische Geometrie, *Derselbe*, nach seiner Geodäsie, 3 St. w., nebst *Uebungen im Messen auf dem Felde* in Abendstunden.

Fortsetzung der *Perspective*, Hr. Dr. *Müller*, 1 St. w.

Theorie der Bewegungen der Planeten und *Kometen*, *Derselbe*, 3 St. w.

E. *Naturkunde.*

Experimentalphysik, Hr. Hofr. *Muncke*, nach seinen Anfangsgründen, Heidelberg bey Groos 1819, 6 St. w.

Angewandte Physik oder *mathematische* und *physische Geographie*, nebst *Atmosphärologie*, *Derselbe*, nach seinen Anfangsgründen 2ter Theil, 5 St. w.

Technische Chemie mit Inbegriff der *Hüttenkunde* und Hinweisung auf sein Handbuch der *theoretischen Chemie*, Hr. Hofr. *Gmelin*, 5 St. w.

Analytische Chemie, mit Zugrundelegung desselben Handbuchs durch die Anstellung der wichtigern analytischen Operationen erläutert, *Derselbe*, 6 St. w.

Die pharmaceutische Chemie mit *Examinatorien*, Hr. Dr. *Prestinari*.

Die

Die *chemischen Reagentien*, *Derselbe*, nach seiner Lehre von den chemischen Reagentien nach ihrem ganzen Umfange, Heidelb. bey Groos 1823.

Privatissima und *Repetitionen* in der *gesammten Chemie*, *Derselbe*.

Specielle Mineralogie, d. i. *Oryktognosie* und *Charakteristik der Felsarten*, Hr. Geh. Rath *von Leonhard*, nach seinem Handbuche, 6 St. w.

Uebungen im Bestimmen der Mineralien, *Derselbe*, *privatissime*, 1 St. w.

Naturgeschichte, Hr. Dr. *Leuckardt*, 6 St. w.

Naturgeschichte urweltlicher Thiere und *Pflanzen* (Petrefactenkunde), in besonderer Beziehung auf Naturgeschichte der Erde, mit Zuziehung seines Systems urweltlicher Conchyliengeschlechter (Heidelb. bey Mohr 1823.), Hr. Dr. *Heinrich Bronn*, 3 St. w.

Allgemeine angewandte Naturgeschichte, zumal für Kameralisten, *Derselbe*, nach seinem Leitfaden (Heidelb. bey Groos) und durch Sammlungen unterstützt, 5 St. w.

Botanik nach *Linné*, Demonstration der Gewächse des akademisch-botanischen Gartens und der Umgegend, verbunden mit botanisirenden Excursionen, Hr. H. R. *Schelver*, 6 St. w.

Botanik nebst Excursionen, Hr. Prof. *Dierbach*, 5 St. w.

Uebungen im Untersuchen und *Bestimmen der Pflanzen*, *Derselbe*, 2 St. w. *privatissime*.

Grundsätze der Physiologie des Gewächsreiches für die Cultur der Gewächse, insbesondere des *Wald-*, *Feld-* und *Gartenbaues*, Hr. H. R. *Schelver*, 4 St. w. öffentlich.

Zoologie mit besonderer und durchgängiger Rücksicht auf den innern Bau der Thiere, Hr. Dr. *Leuckart*, 5 St. w.

F. *Staats-* und *Gewerbswissenschaften*.

Encyclopädie der Kameralwissenschaft, Hr. Dr. *Valentin Bronn*, 4 St. w.

Landwirthschaftslehre, nach *Trautmann*, Hr. Hofr. *Rau*, 6 St. w.

Forstwissenschaft, nach eigenem Plane, Hr. Oberforstrath Graf *v. Sponeck*, 2 St. w.

Erster Cursus der *Forstwissenschaft*, — *Forstwissenschaftslehre* (Waldbau, Forstbenutzung, forstliche Geschäftslehre u. Forsteinrichtung und Abschätzung), Hr. Dr. *Valentin Bronn*, 5 St. w.

Zu *Privatissimis* in der *Forstnaturgeschichte*, dem *Forst-* und *Jagdrecht* und der *Forststatistik* erbietet sich *Derselbe*.

Jagdwissenschaft nach eigenem Plane, Hr. Oberf. R. Graf *v. Sponeck*, 3 St. w.

Forstliche Geschäftslehre, mit Anleitung und Uebung in allen schriftlichen Sachen, die beym Forst- und Jagdwesen vorkommen, *Derselbe*, 3 St. w.

Ein *Privatissimum* über die *Kameralchemie* nach *Hermbstädts* Grundsätzen der experimentellen Kameral- und agronomischen Chemie (Berlin 1817.) mit Examinatorien, Hr. Dr. *Prestinari*.

Technologie, nach *Hermbstädts* Lehrbuch und mit Benutzung seiner Sammlungen, Hr. Dr. *Heinr. Bronn*, 6 St. w.

Technologische Vorlesungen über *Kalkbrennereyen*, *Ziegelbrennereyen*, *Torfgräbereyen*, *Hauptmomente des Strassenbaues und des Fuhrwesens*, *Brunnenbau*, *Getreidemühlen*, *Gypsmühlen*, *Pulvermühlen*, *Oehlmühlen* und von *Salzwerken*, Hr. G. H. R. *v. Langsdorf*, 5 St. w.

Lehre vom Bergbau für Kameralisten und alle, die sich mit allgem. Staatsverwaltung befassen wollen, Hr. Geh. R. *v. Leonhard*, nach Dictaten, 3 St. w.

Landbaukunst, nach seinem Handbuche (Theorie der bürgerl. Baukunst, Freyb. und Const. bey Herder, 1811.), Hr. Prof. *Leger*, 6 St. w.

Strassen- und *Brückenbau*, *Derselbe*, 4 St. w.

Handelslehre nach *Büsch*, Hr. Hofr. *Reinhard*, 2 St. w.

Handelslehre, Hr. H. R. *Rau*, 3 St. w.

Finanzwissenschaft nach *Jung*, Hr. H. R. *Reinhard*, 3 St. w.

Finanzwissenschaft, Hr. H. R. *Rau*, 5 St. w.

Examinatorium über *Nationalökonomie* und *Finanzwissenschaft*, *Derselbe*, 1 St. w.

Polizeywissenschaft nach *Jung*, Hr. H. R. *Reinhard*, 3 St. w.

Polizeywissenschaft nach Dictaten, Hr. Geh. R. *v. Leonhard*, 4 St. w.

G. *Schöne Wissenschaften* und *Künste*.

Zu Vorlesungen über *Aesthetik* erbietet sich Hr. H. R. *Erhardt*, 3 St. w.

Aesthetik, Hr. Prof. *Hanno*, 3 St. w.

Anleitung zu poetischen und *prosaischen Entwürfen*, *Derselbe*, 1 St. w. *privatissime*.

Unterricht im Nachzeichnen anatomischer Gegenstände, Hr. Prof. *Roux*, 6 St. w.

Theoretisch-praktischer Unterricht im Figuren- und *Landschaftzeichnen*, *Derselbe*.

Geschichte der Architectur von ihrem Anfange an bis auf unsere Zeit, Hr. Prof. *Leger*, 5 St. w.

Perspectivische Zeichnungslehre, *Derselbe*, 4 St. w.

Ferner wird bey *Demselben* täglich von 1—4 Uhr der Lehrsaal geöffnet seyn; worin

a) *Geometrische Construktionslehre*, als nothwendiges Element aller zeichnenden Künste;

b) *Geometrische Zeichnungslehre* und ihre Anwendung zur Entwerfung der Bauriße;

c) *Zeichnungsübungen* in Entwerfung und Ausarbeitung von Ornamenten u. s. w.

vorgenommen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

DARMSTADT, b. Leske: *Die Aeſchyliſche Trilogie* Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos, nebſt *Winken über die Trilogie des Aeſchylus* überhaupt. Von *Friedrich Gottlieb Welcker*, Profeſſor und Oberbibliothekar zu Bonn, auswärtigem Mitgliede der K. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen. 1824. 615 S. gr. 8. Mit 1 Kpft.

Dieſes umfaſſende Werk enthält zunächſt eine ausführliche Entwicklung der Aeſchyleiſchen Trilogie des Prometheus, woran aber eine Reihe von Unterſuchungen geknüpft iſt, theils mythologiſcher Art, und in Verbindung ſtehend mit jener groſsen Trilogie, theils betreffend die übrigen Trilogien des Aeſchylus. Daſs der gelehrte und vielbewanderte Vf. auf dieſem dunkeln Felde Manches Neue entdecken, daſs er mit Glück ſeine Aufgabe löſen werde, war wohl nach dem, was er bereits geleiſtet, zu erwarten. Eben deshalb hat es ſich Rec. zur Pflicht gemacht, die Reſultate dieſer mühſamen Forſchungen zuſammenzuſtellen, ſoweit ſolches der zuweilen ſchwierige, nicht ganz klare, die Zuſammenſtellung des Gewonnenen in deutlichen Ueberblicken durchaus vermeidende Vortrag des Vfs. möglich machte. Hauptaufgabe des Vfs. war es zunächſt ein vollkommnes Bild jener erhabenen Trilogie zu entwerfen, die Verbindung der drey Dramen zu einem groſsen Ganzen und ihre gegenſeitige Verkettung zu ergründen und ſo die erhabene Idee nachzuweiſen, welche dieſem Ganzen, wie es in die drey groſsen Abſchnitte zerlegt iſt, zu Grunde liegt. Daſs dieſe Aufgabe keine geringe war, liegt am Tage, indem auſser dem noch erhaltenen Mittelſtück nur ein Paar Fragmente der beiden andern verloren gegangenen auf uns gekommen ſind (m. ſ. die Zuſammenſtellung S. 123 ff.); und wenn auch wohl früher Einzelne, wie Jacobs, Blümner und Andere die Vermuthung gewagt, daſs die drey Stücke, die unter dem Namen des Prometheus theils ganz, theils bloſs in einigen unbedeutenden Fragmenten auf uns gekommen ſind, *ein* Ganzes *Einer* Trilogie bildeten, ſo gebührt doch dem Vf. das Verdienſt durch eine vollſtändige Unterſuchung dieſe nur unbeſtimmt ausgeſprochenen Vermuthungen zu einem Grade von Gewiſsheit erhoben zu haben, der keine weiteren Zweifel übrig läſst. Zu dieſer Ueberzeugung führen nicht bloſs äuſsere Umſtände, ſondern auch die tiefe Bedeutung des Ganzen, wie ſie hier nachgewieſen iſt. Wir wollen verſuchen beides, nach dem Gange, den der Vf. genommen, anzugeben.

In drey Abtheilungen, man mag ſie nun Akte nennen oder Dramen, war das groſse Drama, *Prometheus* zerlegt: *Prometheus, der Feuerlanger* (ſo ſchreibt Hr. Welcker ſtets), *der gefeſſelte Prometheus* und *der erlöſte Prometheus*. Die Scene des erſten Stückes iſt Lemnos, und der dortige Vulkan Moſychlos, aus deſſen Krater dem erſten, den die Hellenen kennen, Prometheus das Feuer in die Ferulſtaude aufnimmt. Hier an des Hephäſtos und ſeiner Geſellen Schmiede im Lemniſchen Feuerberg erblicken wir zu Anfang des Stückes den Prometheus. Des Hephäſtos Geſellen aber, als ſtumme Theilnehmer der Handlung, ſind nicht wie ſonſt die Cyklopen, ſondern *hier*, auf Lemnos, ſind es die drey *Kabiren*, des Hephäſtos und der Kabira Söhne, ſie ſind die einzigen, an welche man hier denken könnte, aber nicht menſchliche Kabiren, als Prieſter, Diener u. dgl., ſondern die eigentlichen Feuerdämonen, welche von Hephäſtos unzertrennlich ſind. Das Heraufholen des Feuers mochte alſo den erſten Theil des erſten Drama ausmachen: denn die gemeine Sage von der Entwendung des Feuers durch Prometheus, ſo wie überhaupt das Liſtige und Trügliche, und die Verſchlagenheit, was jene in den Charakter des Prometheus legt, hat Aeſchylus gänzlich ausgeſchloſſen, nur das Groſse, Sinnvolle aus den Mythen des Prometheus hat er aufgenommen, und ſelbſt das, was er ſo giebt, iſt nicht Neuerung der Sage durch ihn, ſondern örtliche im Lemniſchen Kabirendienſt gegründete Sage. Die Mittelſcene, wo bey Aeſchylus die Handlung gewöhnlich ſtill ſtehet, bildete das Auftreten des Hephäſtos im Geſpräch mit Prometheus; es betraf wohl des Zeus Tyranney, die Menſchen, die Künſte, welche Hephäſtos unter den Göttern übte und Prometheus bey den Menſchen einführen wollte, alſo den Gegenſtand des von Prometheus begonnenen Unternehmens. Im dritten Theile — denn aus ſo vielen beſteht ja nach der gewöhnlichen Einrichtung das Aeſchyleiſche Drama — iſt Hauptperſon *Heſione*, des Okeanos Tochter, welche dem Prometheus bräutlich zugeführt wird und ihm im Glanze ſeines Glücks gleichſam zum Lohn geworden iſt, wie Thetis dem Peleus, Harmonia dem Kadmos und Hebe dem Herakles. In dieſer Ehe, ſymboliſch die Vereinigung von Feuer und Waſſer darſtellend, tritt zugleich die phyſikaliſche Seite des ſonſt rein ethiſchen Mythus auf eine merkwürdige Weiſe hervor. Den Chor des Stückes bildeten die *Okeaniden*, wofür der Vf. eine bisher gänzlich über-

sehene Stelle des *Prometheus vinctus* 555 ff. benutzt. Ihre Gesänge, mit denen sie auch wahrscheinlich das Stück eröffneten, verbreiteten sich wohl nachher über das Feuers-Wesen und Kräfte, seine Wirkungen auf die Menschheit u. s. w. und schlossen mit dem Hymenäos am Brautbette des Prometheus und der Helione. Zwischen dem Ausgang dieses Stückes und dem Anfange des zweyten, des *gefesselten Prometheus* zeigt sich ein schaudervoller Abgrund. Denn es eröffnet sich mit der Anschmiedung des Prometheus, erzwungen durch despotische Macht, es folgt das Irren der Jo, und schliesst nach vergeblichen Unterhandlungen mit der Versenkung des Prometheus sammt dem Chor durch die Donnerschläge des Zeus. Der Vf. entwirft (S. 19 ff.) eine Schilderung der in diesem Stück auftretenden Personen, die hinlänglich zeigt, wie tief er in den Sinn dieses Stückes eingedrungen ist. Wir bedauern, uns hier nur auf Aushebung einiger Hauptzüge beschränken zu müssen. Sie werden den nachdenkenden Leser eine hinlängliche Auffoderung seyn, näher in das Einzelne einzugehen. Des Prometheus Charakter in diesem zweyten grosen Act ist unerschöpflicher Rath und Vorausicht, verbunden mit unerschütterlichem Willen, dem Bewusstseyn der Freyheit und mit Liebe zu den Menschen, weshalb selbst sein Name — der *Verständige* — umgedeutet wird in den des *Versorgers* und *Berathers*. Ueberall in jedem Theile der Handlung zeigt sich Erhabenheit des Muthes und der Erduldung; Uebermuth setzt Prometheus dem Uebermuth entgegen, trotzig weist er den Befehl ab, das dem Zeus drohende Schicksal zu offenbaren und fährt lieber mit seinem schicksalvollen Geheimniss unter Wetter und Erdbeben nieder in den Tartarus. Der *Zeus* dieser Tragödie, also mit ein Haupttheil der mythischen Grundlage, ist aus der Theogonie entnommen, aber mit veränderter Bedeutung. Er steht da, nicht göttlicher als Prometheus, aber mächtiger; wie ein Zwingherr gegen den unbeugsamen Freyen, im Bild eines despotischen Tyrannen; womit man auch selbst politische Zwecke des Dichters wird in Verbindung bringen und in jenem Bilde das des Perserkönigs oder eines andern griechischen Tyrannen wird erblicken dürfen. *Hephästos*, der Milde, muss zum Werkzeug der Grausamkeit dienen. Am sprechendsten aber und stärksten ist der Charakter einer solchen Macht durch ihre Wirkungen und Diener ausgedrückt, durch das *Regiment* (des Zeus Herrschaft) und die *Gewalt*, als willfährige Schergen, die sich zur Unterdrückung geschäftig zeigen. In *Hermes* tritt ein geschmeidiger Unterhändler ungeprüfter oder sophistisch in Schutz genommener Machtbefehle auf, ein geschmeidiger Knecht und kriechender Diener eines Tyrannen. Um endlich gegen selbstsüchtige Uebermacht das Gefühl im höchsten Grade zu empören, ist das Auftreten der wahnsinnigen, umhergetriebenen *Io* von der gröfseften Wirkung. Auch den Chor der Okeaniden, der sich meistens im Allgemeinen hält, entwickelt einige weibliche und eigenthümlich schöne Charakterzüge. Dass die Zahl der Okeaniden nicht die mythische sey, wird mit Boeckh und Hermann begründeterweise angenommen und die Angabe eines tragischen Chors von funfzig Personen überhaupt als irrig und unstatthaft betrachtet. Beachtungswerth ist auch die Bemerkung des Vfs., dass, wie im Allgemeinen die Abwechselung des Stätigen und Beruhigten mit dem Auserordentlichen und Leidenschaftlichen in der griechischen Tragödie eine wohlthätige Wirkung hervorbringe, eben deshalb Greise und Frauen so häufig zum Chor gewählt sind, um diesen Gegensatz der Ruhe und des Kampfes, der Härte und der Milde zu verstärken.

Endlich das *dritte Stück*, der *befreyte Prometheus*. Es zeigt den Büsenden, wie er die vom Schicksal bestimmte Zeit, an den Felsen geschmiedet, ausgedauert hat, wie sein Trotz verschwunden, aber auch Zeus nun seiner bedarf; Hermes als Unterhändler naht sich dem Prometheus und schliesst mit ihm einen Vertrag ab, dessen Resultat Befreyung *auf der* einen und Unterwerfung von der andern Seite ist. Herakles wird von Zeus gesendet, und nach einem gegenseitigen Gespräch mit Prometheus, als Mittelscene des Ganzen, löset er die Bande; womit Prometheus angeschmiedet, und schiesst den Geyer, der ihn zerfleischt, hinweg; Prometheus aber legt Kranz und Ring an, die bedeutsamen Zeichen der begnadigten Menschheit, die Zeichen der freywilligen gelinden Busse und Bestrafung (S. 49 ff.) und so geht er dann zu des Peleus Hochzeit. — Was das Erscheinen des Prometheus zu Anfange dieses Stückes betrifft, so erklärt sich der Vf. gegen die bisher allgemein angenommene Behauptung von *Schütz, Heyne, Hermann, Jacobs* und Andern, dass Prometheus nicht in dem uns erhaltenen zweyten Stücke der Trilogie, sondern erst im dritten Stücke am Caucasus angeschmiedet gewesen. Er findet es vielmehr nothwendig, sich vorzustellen, dass Prometheus mit dem Felsen hinabfuhr und mit ihm wieder emporstieg. Den Chor des dritten Stücks bildeten, bedeutsam genug, die *Titanen*, in der Zwölfzahl, in zwey Halbchöre wahrscheinlich getheilt, die einen männlichen und einen weiblichen Führer gehabt.

So weit der äussere Zusammenhang des Stückes, den wir erst anführen mussten, um zu der tiefen Bedeutung des Ganzen übergehen zu können. Das *Feuer*, das uns zuvörderst entgegentritt, ist Sinnbild der Künste und der Erfindungen, welchen der Mensch Alles verdankt, was er schafft und bildet, aber auch zugleich theogenisch betrachtet, Erzeuger aller Wesen, und in sofern versteht Theophrast nicht mit Unrecht unter Prometheus einen Weisen, der die Philosophie den Menschen mitgetheilt, oder richtiger, die der geistigen Freyheit durch Denken und Forschen sich bewusst werdende Menschheit. Prometheus, wir führen des Vfs. eigene Worte an, ist gleichsam der Unverstand im Gegensatz der Natur und der Nothwendigkeit, das geistige „Princip mit Allem Wohlthätigen und allem Streitenden, was daraus für die Menschen erwächst, ein Bild ihres

Thuns

Thuns und ihres Erleidens." Die ausführlichen Beweise folgen in einer Note, wo auch die Ansichten der Alten berührt werden. Wir können nicht umhin, die schöne Stelle des Plutarch beyzufügen *de Fortuna* pag. 98 *B.: νῦν δὲ οὐκ ἀπὸ τύχης οὐδὲ αὐτομάτως περίεσμεν τῶν θηρίων καὶ κρατοῦμεν, ἀλλ' ὁ Προμηθεὺς τοῦτέστιν ὁ λογισμὸς, αἴτιος,* worauf das Fragment aus dem befreyten Prometheus (Nr. 180 f. bey Welcker S. 125.) folgt. Wollte man nun aber weiter argumentiren: Ausbildung und Verfeinerung führen Uebel herbey, die dem ursprünglichen Naturzustande fremd sind, aus und mit den Künsten erwächst Ueppigkeit und Kränklichkeit; so erklärt sich der Vf. gegen diese Ansicht, wenn man sie anders der alten Sage leihen wolle; er untersucht ferner den Zusammenhang, so wie auch den Unterschied, in welchem die Fabel des Aeschylus mit der Hesiodeischen steht. Es hat nun zwar aller Wahrscheinlichkeit nach die Folge der Sünde im Paradies ursprünglich auch bey den Griechen mit dem eigentlichen Vergehen des Prometheus, oder dem grosen Betruge, wodurch der Geist das Göttliche an sich zu reissen trachtet, und den die Griechen durch den Feuerraub ausdrücken, zusammengehängt, und in sofern die Uebel mit einander durch die Pandora kommen, wird der Mythus bedeutsam, welcher von Prometheus und Pandora den Deukalion, als Stammvater eines ersten Menschengeschlechts erzeugt werden läfst. Denn durch die Pandora an sich ist der Abfall aus dem Göttlichen durch irdische Zeugung, durch das Weib ausgedrückt, so dafs das Ganze dem innern Gehalt der Sage nach sich so darstelle. Der Geist setzt sich mit Gott in Widerstreit und versinkt in ein mühevolles Daseyn; er verbindet sich mit der Sinnlichkeit und mit ihr tritt alle menschliche Bildung, zugleich alle Verführung und Sünde ein. Auch die Alten haben schon allgemein unter der Pandora, welche zur Strafe dem entwandten Feuer nachgesandt wird, das Weib verstanden, und Pandora wird in sofern zur Eva; aber in Adam und Eva ist schon die wirkliche Menschheit gegeben, in Pandora und Prometheus ein ungleiches Paar. Merkwürdig ist es, dafs selbst die Hebräischen Traditionen die Herleitung der Menschennatur von einer irdischen Mutter und einem Vater höherer Art aufbewahrt haben, am deutlichsten in dem Buch *Henoch*, welches dem Vf. im Ganzen als die beste Auslegung von der dunkeln Einleitung der Mosaischen Sündfluth gilt. Der Vf. dieses Buchs, vermuthet Hr. *Welcker*, könnte wohl die Sagen von Prometheus und Pandora gekannt haben. Oder sollte nicht vielmehr diese Uebereinstimmung auf gemeinsamem Orientalischen Grund der Sage beruhen? wie denn überhaupt der Vf. den Orientalischen Ursprung Alt-Hellenischer Mythen und Religionen abzuweisen scheint, indem dadurch der Werth des echt-Hellenischen bedeutend sinke, (das möchten wir denn doch nicht gerade glauben: denn wer würde, wenn er auch mit vielen neueren Mythologen die Keime höheren Wissens und altpriesterlich-hellenischer Lehre in dem Orient nachzuweisen bemüht ist, um damit die herrliche, selbstständige Entwicklung und Fortbildung des so Ueberkommenen, in vielfachen localen, temporären und andern Verhältnissen gegründet, leugnen und diesen Ruhm Hellas streitig machen wollen? Können wir doch auch in der bildenden Kunst nach den neuesten Entdeckungen die Uranfänge Hellenischer Kunst nur aus dem, allen religiösen eingeprägten Grundtypus des Orients erklären und finden wir doch in den ersten, rohesten und roheren Versuchen alter Hellenischer Kunst den orientalischen Charakter so vorherrschend, dafs selbst wenn die Zeugnisse der Alten hierüber schwiegen, wir unfehlbar doch nach dem Orient zurückgewiesen würden? Wer wird aber damit der idealen Ausbildung der Hellenischen Kunst nun ihren Ruhm entreissen und ihre Glorie entziehen wollen? eben so wenig, wie wenn wir durch Annahme eines orientalischen Grundtypus, und dessen Einführung in Hellas, im Gebiete der Religion und des Mythus, der Hellas *μυθολόχος* ihren gerechten Ruhm streitig machen wollen. Und weisen uns nicht die Historiker selber in letztem Grund auf den Orient zurück, als den Quell Hellenischer Sittigung und Cultur? doch wir kehren von dieser Abschweifung zurück, zu der uns nicht sowohl der bedächtige Gang des Vfs. als vielmehr das Hyperkritische Verfahren mancher neuerer Mythologen veranlafste, die aus vorgesetzten Systemen allen auch den bestimmtesten äufsern (historischen) wie innern Zeugnissen entgegen Alles, was auf fremden, orientalischen Ursprung hinweisen könnte, wegleugnen, oder auch auf einmal erst mit *Homer* und *Hesiod* eine Hellenische Welt aus dem Nichts aufdämmern lassen. (Dafs unser Vf. zu solchen nicht gehört, zeigt zur Genüge fast eine jede Seite seines Buchs, und er hat selbst mehrmals Spuren höherer Lehren alter Theologie in dem leichtfertigen Gewande Homerischer Sagen verborgen entdeckt, z. B. S. 151. in der Homerischen Fabel vom Briareus auf ähnliche Art, wie solches in *Creuzer's* und *Herrmann's* mythologischen Briefen geschehen.) Wir wenden uns wieder zu dem Punkt, von welchem wir ausgegangen. In der Platonischen Umdichtung der alten Fabel im Protagoras dürfen wir wohl nicht Aufschluss über den alten Sinn suchen, sie hat nur durch den neuen ihr eigenen Sinn Werth.

Einige demnächst folgende Abschnitte erläutern noch einzelne merkwürdige, in Betrachtung kommende Punkte. So zunächst S. 90 ff.: *Ueber den Zeus im gefesselten Prometheus und über des Dichters Verhältnifs zur Volksreligion überhaupt.*" Der Widerspruch nämlich, der doch offenbar darin liegt, dafs der höchste Gott als ein widerwärtiger Despot also in dem den Athenern verhafstesten Charakter dargestellt wird, ganz gegen alle herrschenden religiösen Vorstellungen, soll hier erklärt werden. Nach der Ansicht eines Freundes müsse das Ganze betrachtet werden als eine Titanomachie zu einer Zeit, wo die Elemente der Weltordnung noch nicht im Gleichgewicht waren, also Uebertreibung von beiden Seiten natürlich

lich war; und wie Prometheus fehlte, so fehlte auch Zeus durch tyrannische Gewalt; bis beide nachgeben müssen und zuletzt durch die Versöhnung das Maafs und die Harmonie der neuen Weltordnung eintreten mufs; weshalb auch des Zeus tyrannisches Wesen mit der Besieglung der neuen Weltordnung im dritten Stück verschwinde. Das Unzureichende dieser Ansicht springt bald in die Augen; der Vf. bestreitet sie auch, und setzt ihr seine eigene Ansicht von der Titanomachie entgegen, die er auch noch anderswo auszuführen gedenkt. Jenen Widerspruch aber denkt sich der Vf. ungefähr auf folgende Art erklären zu können. Zeus erscheint zwar im Ganzen als höchster Gott, so wie es die herrschende Religion erforderte, als Allvater der Götter und Menschen; und dieſs bestätigen auch die vom Vf. dafür aus den vorhandenen Dramen des Aeschylus reichlich aufgehäuften Beweise. In die ersteren und würdigeren Vorstellungen aber hatte sich durch die Theogonie der Dichter Manches Verkehrte, Unpassende eingeschlichen, wie z. B. die Annahme, dafs Zeus seinen Vater *Kronos* aus dem Besitze verdrängt und einkerkert, gewifs höchst anstöfsig der Volksmoral und mit älteren religiösen Geboten, so wie spätern bürgerlichen Satzungen, man denke an das erste Gebot der alten Athener, *γονεῖς τιμᾶν*, auch von Solon in seine Gesetzgebung aufgenommen — in dem direktesten Widerspruch stand, aber aus der Poesie allmälig in das Gebiet der Glaubenslehre und in die heilige Geschichte eingedrungen war. Wie Pythagoras, Xenophanes, Heraklitus und andere wahrhaft erhabene Geister in dieser Beziehung so heftig gegen *Homer* und *Hesiod* eiferten, gegen Mantitz Bilderanbetung, Opferdienst, Schreckniſse der Unterwelt aufs stärkste sich erklärten, so dachte auch Aeschylus — ein Pythagoreer — in der Beurtheilung der Volksreligion; abgeneigt der nun herrschend gewordenen, allzusehr in Menschendichtung aufgelöseten Mythologie, fühlte er sich berufen, gegen solche grobe Irrthümer der Volksreligion zu wirken durch ernste Lehre und des Mythus schwache Seite absichtlich blofs zu stellen, um das Unzureichende der gedichteten Götter zu zeigen und dadurch für höhere Ansichten, für wahrhaft sittliche und religiöse Ideen zu gewinnen; weshalb er auch namentlich in dem berührten Verhältnifs des Zeus zu Kronos und Uranos sich in bestimmtem Widerspruch mit der Volksansicht darstellt. Diese höhere religiöse Ansicht und Geistesbildung hing aber mit den Weihen von Eleusis zusammen, wo die reinere alte Lehre sich erhalten und in alten Priestergeschlechtern fortwährend bewahrt blieb. Als einen Anhänger dieser tieferen Theologie stellt auch Aristophanes den Aeschylus dar im Gegensatz gegen den neuphilosophischen Euripides; überall zeigt sich der tief eingedrungene Geist und Einfluſs dieser Eleusinischen Gotteslehre, die nicht blofs in äufserlichen Ceremonien u. dgl. liegen konnte, sondern Hauptsache war hier eben jene alte in den Mysterien behauptete Theologie und Naturſymbolik im Gegensatz gegen den poetisch-anthropomorphistisch ausgebildeten Verein der Olympischen Götter, wie sie die Volksreligion darstellte. Wenn nun auf diese Weise Aeschylus als Philosoph, wie als Eingeweiheter zu Eleusis in streitendem Verhältnifs zur Volksreligion stand, so ergriff er im gefesselten Prometheus die Gelegenheit, die sich ihm darbot, gegen den Zeus, wie er aus der Hesiodeischen Theogonie hervorgeht, sich zu erklären, die in ihr enthaltenen Göttergeschichten nur als Dichtungen zu nehmen und von dem wirklich Göttlichen scharf abzusondern. Eine eigene Untersuchung hat der Vf. der bekannten Angabe der Alten gewidmet, dafs Aeschylus die Mysterien von Eleusis in einzelnen Zügen und Stellen seiner Dramen verrathen und deshalb in Gefahr gerathen. Dafs der Vf. dieſs nicht wie Lobeck in ein paar Aeufserlichkeiten, in ein Paar unbedeutenden Cäremonien finden kann, wird nicht auffallen, man müfste ihm anders auch eine so gemeine und niedrige Ansicht der Mysterien überhaupt zuschreiben, was keineswegs der Fall ist. Unseres Vfs. Ansicht läuft vielmehr darauf hinaus: so gewifs Philosophen und Dichter im Geiste jener tieferen Theologie sich ungestraft äufsern durften, und es deshalb auch nicht einmal anstöfsig war, wenn Aeschylus Artemis die Tochter der Demeter nannte, (was man gemeiniglich hierher bezieht); eben so glaubhaft scheinen die Angaben vom *Aussprechen* oder Andeuten solcher Ideen und Bilder, welche die Epopten von Eleusis geheim hielten (S. 110.) — *Die Zeit der Prometheе* (S. 115 ff.) Ist es überhaupt schwer, die Zeit irgend einer Tragödie des Aeschylus bestimmt auszumitteln, so ist dieſs bey dem Prometheus noch schwieriger; die einzige Stelle, aus welcher sich ein bestimmtes Datum abgewinnen liefse, ist von 367, wo der Ausbruch des Aetna prophetisch verkündet wird; woraus wenigstens so viel hervorgeht, dafs das Drama nicht vor Olymp. 75, 2., in welches Jahr dieser Ausbruch fällt, geschrieben seyn konnte, ohne dafs es darum aber auch gleich im nächstfolgenden Jahre Ol. 75, 3., wie Hermann meint, geschrieben zu seyn brauchte, indem das Ereignifs grofs und merkwürdig genug war, um auch selbst nach zehn Jahren noch im Gedächtnifs der Menschen erwähnt zu werden. — *Das Satyrspiel Prometheus.* (S. 119 f.) Das Satyrspiel *Prometheus*, der *Feuerzünder* ὁ Πυρκαεύς, stand wohl auch nicht entfernterweise in innerer Beziehung mit der Prometheе; eher läfst sich ein Verhältnifs desselben zu der Trilogie, auf welche er folgte, *Phineus*, die *Perser* und *Glaukos*, annehmen. —

(*Der Beschluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

DARMSTADT, b. Leske: *Die Aeſchyliſche Trilogie* Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos — von *Friedr. Gottl. Welcker* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber die *Irren der Io im gefeſſelten Prometheus* (S. 127 ff.). Als Sitz des Iodienſtes iſt Argos zu nennen, das auch daher den Namen Ἴασον, *Ioſtadt*, führte. Io war aber den Alten der *Mond* (von εἶμι, ἴω) — die Wandlerin am Himmel, wie Helios Ὑπερίων und *Janus*, Wandler; auf den Mond führt auch das von der Io ſo unzertrennliche Symbol der Kuh, entſtanden durch die Hörner des Mondes in Verbindung mit der Stierform. Den unermüdlichen Kreislauf des Mondes aber ſcheint urſprünglich die von der Bremſe geſtochene, um und um ſpringende Io, οἰστροπλήξ, zu bedeuten, welcher Umlauf auch wohl durch ſchwindelnde Rundtänze in Argos gefeyert werden mochte. Der hundert- oder tauſendäugige allſehende Argos, der zum Wächter und Hüter der Kuh beſtellt iſt, iſt der Sternenhimmel, Hund, d. i. Diener, Begleiter genannt; Hermes, der den Hund der Io tödtet, Ἀργειφόντης, verſieht ſein Amt, den Wechſel von Tag und Nacht, Leben und Tod einzuleiten. Die eigentliche Verehrung der Io zu Argos in der geſchichtlichen Zeit iſt nicht bekannt, ſie mag der doriſche Cultus der Artemis verdrängt haben; wovon aber die natürliche Folge war, daſs die entgötterte Io nun der Stammſage zufiel, als des Okeaniden Inachus Tochter, und Argos, der Wächter in Inachus, einen Vater und ein Geſchlechtsregiſter erhielt. Was das Verhältniſs der Io zur Here betrifft, ſo erſcheint zwar, der gemeinen Fabel nach, letztere als Gegnerin der Io, aber der Religion nach iſt Io doch nur eine Zugehörige der Göttin von Argos, woher auch die Vermuthung entſtanden, daſs Io die frühere Göttin von Argos geweſen, an deren Stelle ſpäter Here getreten ſey — eine Annahme, welche, ſo beſtimmt in einer ſolchen Aufeinanderfolge gedacht, der Vf. nicht ganz zu billigen ſcheint. In höherer Anſicht iſt Io von der Here in die Einheit aufgenommen, indem ſie dieſelbe umſchwebt; in niederer volksmythiſcher Darſtellung tritt die Io aus der groſsen Göttin gleichſam heraus und ſtellt ſich als das Kebsweib, als die Magd der Frau, als die Prieſterin der Göttin, zur Seite (S. 135.). Selbſt an andern Orten, wo Heredienſt blühete, laſſen ſich Spuren eines urſprünglich gleichzeitigen Dienſtes der Here und der Mondgöttin nachweiſen. Klar ſcheint es übrigens dem Vf., daſs die Irren der mythologiſchen, von aller Naturbedeutung losgeriſſenen Io vom Himmel auf die Erde übergetragen, mit freyer Willkür bloſs nach geographiſchen und dichteriſchen Bedingungen von den Dichtern behandelt, erweitert oder abgeändert werden durften und muſsten. Er verfolgt nun genau die Bahn, welche den Irren der Io bey Aeſchylus angewieſen iſt, wobey er in einigen einzelnen Punkten von den Anſichten anderer Gelehrten abweicht. — „*Anhang über Zeus und Briareus-Aegäon, Ilias* I, 397." (S. 147 ff.) Verſteht man den Briareus-Aegäon vom Naſs, ſo wird die alte homeriſche Sage, daſs er, von Thetis der Waſſermutter herbeygeführt, den Zeus, als die andern Götter ihn binden wollten, aus den Banden befreyte, verſtändlich. Es wäre dann der Sinn der Sage, daſs durch lange trockne Hitze Zeus, der im Gewitter ſchaffende, wie gebunden, ſein Amt nicht verwalten, die Blitze nicht führen könne, bis die Regenwolken aus dem Meere aufgeſtiegen, ſich zuſammenziehn, neben ihm ſich lagern, und er durch ſie ſich frey macht. Die Namen der Götter, welche Zeus binden wollen, gehören allein der mythiſchen Einkleidung an, und in ihnen iſt weiter keine Bedeutung zu ſuchen.

Der nun folgende *zweyte* Haupttheil des Werkes betrifft die *Lemniſche Kabirenweihe und den Zuſammenhang der Promethee mit derſelben* (S. 155—304.). Die Hauptidee des ganzen Gedichts läſst ſich nur als ein Eigenthum religiöſer und geſchloſſener Weihen betrachten: denn es iſt ja die Idee der dem Menſchengeiſt an ſich nothwendigen Verſöhnung mit Gott, hier, wie nirgends ſonſt in der griechiſchen Literatur ausgedrückt, das Weſen und der letzte Grund der Demuth aufgeſchloſſen. Durch dieſen Geſichtspunkt erhält freylich die Unterſuchung über die Kabiren eine bisher nicht geahndete Wichtigkeit, obſchon ſie hinwiederum durch die beſtändige Vermiſchung der Lemniſchen Kabiren mit denen von Samothrace erſchwert wird, will man anders zu einer klaren Anſicht derſelben und einem beſtimmten Begriffe gelangen. So ward der Vf. gleichſam unwillkürlich zu einer ſorgfältigen Unterſuchung über alle die Weſen der alten Mythologie, die hier in Betracht kommen, hingeleitet; über die *Lemniſchen Kabiren* zunächſt, dann über die *Dactylen* und *Telchinen*, die *Kureten* und *Korybanten*, über die *Samothraciſchen Kabiren*; woran ſich noch Einiges Andere über das *Lemniſche Feſt* und die *Einweihung ſelber*, ſo wie über *Alt-attiſchen* Feuerdienſt anknüpft. Da dieſe Gegenſtände in unſern Tagen viel

beſprochen und die allgemeine Aufmerkſamkeit neuerer Forſcher in Anſpruch genommen, ſo müſſen wir billig die eigenthümlichen Anſichten des gelehrten Vfs. hier in der Kürze nach ihren Hauptpunkten, ſo weit ſolches möglich, mittheilen. Zuvörderſt von den *Troiſch-Lemniſchen Kabiren*. Ihr Name, *Κάβειροι*, wird, mit Verwerfung aller und jeder fremdartiger Ableitung aus orientaliſchen oder ſonſtigen Sprach-Idiomen, hergeleitet von *κάειν, καίειν*, mit eingeſchobenem Digamma und einer ähnlichen Endung, wie *Δάειρα* von *δάω*. Sie, drey an der Zahl, ſtammen ab von *Kabeiro*, dem Feuerweib, und *Hephäſtos*; ihre Namen laſſen ſich aus einem Bruchſtück der Phorenis entnehmen und gehen die Schmiedekunſt an: *Kelmis, Damnameneus* und *Akmon*, d. i. *Schmelzer oder Eſſe, Hammer und Ambos*; zu Lemnos führen ſie zuſammen auch den Namen *Καρχῖνοι, Krebſe*, d. i. *Zangen, Zangenführer*. Dieſe Götter gehören in eine hochalterthümliche, der tiefſten Ordnung der Volksbegriffe eigene Klaſſe von Dämonen, als Dämonen des Feuers und der Schmiede, deren Cultus nach Pherecydes unbezweifelt auf Lemnos, Imbros und den Troiſchen Städten vollkommen gleichartig geweſen. Bey der Frage nach den *Dactylen* (S. 174 ff.) hält der Vf. die Erklärung für die einzig richtige, welche *Pollux* II, 156. anführt, wornach ſie als Künſtler zu nehmen, welche in Eiſen am Berge der groſsen Mutter arbeiten, *Kunſtfinger, Metallarbeiter*, aber wohl zu unterſcheiden von den fünf unter gleichem Namen zu Olympia verehrten Dämonen, die gleichwohl öfters ſelbſt bey den Alten mit jenen verwechſelt worden ſind. Die *Telchinen* (S. 183 f.), deren Hauptſitz die nach ihnen auch Telchinis benannte Inſel Rhodos war in ihren drey Hauptorten: Lindos, Ialyſos und Kameiras nebſt dem Atabyriſchen Berge, werden einſtimmig von den Alten als Metallkünſtler bezeichnet, welche zuerſt Erz und Eiſen verarbeiteten, die aber auch ihren Götterbildern durch allerhand Aberglauben, womit ſie dieſelben umgaben, ein höheres Anſehen zu verſchaffen und ihre Kunſt dadurch in den Kreis der Magie zu ziehen geſucht, ſo daſs hier Weisheit und Prieſterthum mit Metallbearbeitung eng verbunden erſcheint und ſo aus ihnen den Begriff der Zauberer ſich entwickelte, den man ſelbſt in ihrem Namen auffand, obſchon hier doch zunächſt das Schmelzen und Schmieden als Grundzug ihrer Perſönlichkeit wahrſcheinlicher iſt. Aber auch nicht als ein Volksſtamm oder gar als ein Zaubervolk, welches Rhodos bewohnt, darf man ſich die Telchinen denken, höchſtens als eine heilige Zunft. Durch Schmiedekunſt und Zauberey ſind ſie auch unterſchieden von den Kureten und Korybanten, welchen beides fremd iſt, und eben ſo ſind ſie unterſchieden von den Kabiren, welche keine Prieſterfamilie, ſondern Dämone des Feuers und Schmiedens ſind. Die *Kureten, Κοῦροι*, ſind Jünglinge, und zwar die edelſten, die Jünglinge des Idäiſchen Zeus und der Rhea auf Kreta, welche in geſchloſſener Zahl durch Waffentanz, wobey ſie mit Schwertern auf die Schilde ſchlugen, den heiligen Dienſt verſehen (S. 190 f.). Daſſelbe Wort, in Kreta, Euböa und Aetolien *Κούρης* ausgeſprochen, klang am dardaniſchen Ida *Κύρας*, und mit dem Digamma *Κύρβας*, was eins iſt mit *Κορύβας*; beide, die *Kureten* wie die *Korybanten*, welche ihre idealiſchen Ahnherrn verehren, ſind eigentlich nicht dämoniſirte Menſchen, ſondern gedichtete Prototype eines prieſterlichen Standes, während die Kabiren und Dactylen Dämonen von Kräften und Künſten ſind, mit denen Sterbliche im Namen nicht übereintreffen. Beide alſo, der Wortbildung nach eins und auch zu einer und derſelben Klaſſe mythiſcher Weſen gehörig, ſind doch verſchieden durch die Götter, denen ſie dienen, werden aber bey der Gemeinſchaft des Standes und Berufes, beſonders des Waffentanzes, und bey der häufigen Verwirrung der Phrygiſchen und Lydiſchen Mutter mit der Kretiſchen Rhea, eben ſo häufig mit einander vermiſcht und verwechſelt. — In dem Abſchnitte: *Lemniſche Alterthümer* (S. 206 ff.), ſucht der Vf. zuerſt Lemnos älteſte Bewohner auszumitteln; er findet ſie in den *Sintiern*, die eben ſo wie Glaukos, der Erfinder des Eiſenlöthens, in das mythiſche Alter der Metallbearbeitung gehören. Dann werden die verſchiedenen Gegenſtände der Verehrung zu Lemnos neben jenen drey Kabiren, insbeſondere der neue und wichtige Beſtandtheil Lemniſcher Religion nachgewieſen, welchen die Tyrrheniſchen Pelasger mitbrachten, als ſie, aus Attika vertrieben, Lemnos und Samothrace zum Theile beſetzten. Da nun mit dieſem Lemniſchen Kabirendienſt der Dienſt der *Samothraciſchen Kabiren* in vielfacher Berührung ſteht, jedoch ſcharf von ihm unterſchieden werden muſs, ſo hat der Vf. unmittelbar der Erörterung dieſes Gegenſtandes den nächſtfolgenden Abſchnitt gewidmet. Wir beſchränken uns, folgende Hauptſätze des Vfs. hier herauszuheben: Die groſsen Götter von Samothrace ſind die *beiden Dioskuren*, aus der dardaniſchen Religion entnommen, aus welcher dieſe Inſel auch die Cybele erhalten hat. Sie heiſsen die groſsen, guten und mächtigen, weil ihre eigentlichen Namen ſeit der Stiftung jener geheimen Weihen nicht ausgeſprochen werden durften, deshalb auch jetzt noch nicht gekannt ſind. In der Folge ſind ſie mit dem Achäiſch-Doriſchen Brüderpaar vermiſcht worden, das bey den Dorern in nicht minder hoher Achtung und Verehrung ſtand. Zu ihrer Auslegung, meint der Vf., ſeyen die Tyndariden als Heroen erdichtet, nicht aber erſt auf die alten Götter übergetragen und ihnen untergeſchoben, wodurch Götter alſo zu Heroen herabgeſunken. Am bekannteſten ſind die groſsen Götter von Samothrace als Retter im Seeſturm, erſcheinen aber, auch in der Vermiſchung mit den doriſchen Dioskuren und allen Umdeutungen, ſtets als ein Paar. In dieſer gänzlichen Verſchiedenheit dieſes Samothrakiſchen Götterpaares von den Lemniſchen Drillingen, in Zahl wie in Abſtammung und Beſtimmung, da erſtere nicht von Hephäſtos, ſondern von Zeus abſtammen, da ſie nicht den Schmiedewerkſtätten vorſtehen, ſondern der Schifffahrt,

iſt

ist die Namenseinerleyheit desto auffallender, da beiderley Götter den Namen *Kabiren*, *Κάβειροι*, führen. Der Vf. glaubt den Grund davon in der blossen Bedeutung des Wortes auffinden zu können. Da die grossen Götter das sturmbedrängte Schiff retten, indem sie in Flämmchen auf dasselbe herabfallen, also in Feuer und Stern sich offenbaren, konnten sie auch die *brennenden, feurigen, Κάβειροι*, heissen. Den Haupteinwand, den man gegen diese Ansicht der Samothrakischen Götter geltend machen könnte theils aus *Herodot*, der sich, indem er die geheime Sage von Hermes und der Hekate andeutet, auf die Orgien der Kabiren beruft, theils aus der bekannten Angabe des Mnaseas von den drey zu Samothrace verehrten Hauptgöttern Axieros, Axiokersos und Axiokersa, sucht der Vf. durch mannichfache Wendungen zu entkräften, und am Ende sogar zu behaupten, dass Samothrace vor andern religiösen Hauptorten und vor allen andern Mysterien der Griechen ein mannichfach gemischter und innerlich nur dürftig zusammenhängender Verein von Göttern geheiligt gehabt habe (!). Dass der Vf., seinem System gemäss, keine der vielen verschiedenen aus dem Aegyptischen oder Phönicischen gemachten Ableitungen des Wortes *Kabiren* anerkennen werde, wird Niemanden befremden, er nennt dies eine gewaltsame Auslegung, wie keine andere. — S. 247. kehrt der Vf. wieder zu dem *Lemnischen Fest* und der *Einweihung* zurück. Neben dem höchst eigenthümlichen neuntägigen Hauptfeste ist das Wichtigste aus der Theologie der Kabiren selber die mystische Feyer, die sich auf sie als Todesgötter bezog und den Mittelpunkt dieses Festes bildete. Es war der Tod des einen der drey Kabirenbrüder, den er durch die beiden andern erleiden muss; dargestellt als Mysterion, und als solches keineswegs Erfindung einer spätern Zeit. Ueber die Art der Einweihung selber giebt ein Vasenbild, das der Vf. in einer Nachbildung hat beyfügen lassen, merkwürdige Aufschlüsse. Durch den Zusammenhang aber, in welchem Athen mit Lemnos hinsichtlich des religiösen Glaubens gestanden, wie er in dem nächstfolgenden Abschnitte: *Altattischer Feuerdienst* (S. 277 ff.), entwickelt wird, wornach mit dem Inhalt der altlemnischen und wahrscheinlich dardanischen Religion in vielen Punkten die attische Lehre von Hephästos und Athen übereinkommt, wird des Vfs. Vermuthung, dass der Prometheus des Aeschylus in alt-lemnischen Lehren seine Grundlage habe, äuserlich und innerlich gerechtfertigt. Zu der Zeit, als Lemnos und Imbros in die Gewalt der Athener kamen, war Aeschylus ein Knabe, und wohl konnten in seinen Tagen die lemnischen Kabiren für die Athener eine Schule der Erkenntniss geworden seyn.

Der *dritte*, oder, wenn man will, der *zweyte* Haupttheil des Werkes führt den Titel: *Winke über die Aeschylische Trilogie überhaupt*. Der Vf. versucht nämlich seine Vermuthung, dass die Trilogie, drey zur Einheit verbundene Dramen enthaltend, die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen, durch die Verbindung der einzelnen Stücke, wovon Namen und Fragmente, oder auch ganze Theile, auf uns gekommen, zu solchen Trilogieen zu beweisen, und den Hauptinhalt und Gang derselben auszumitteln. Manches trägt freylich den Charakter der blossen Muthmaasung, und beruht auf mehr oder minder zuverlässigen Hypothesen, da, wo bestimmte Nachrichten fehlen, was der Vf. selbst wohl anzuerkennen weiss (vergl. S. 482.). In jedem Falle aber bleibt sein Versuch höchst wichtig für die Geschichte der dramatischen Kunst, in jedem Fall höchst dankenswerth. Da es unmöglich wäre, den Zusammenhang und Ideengang der zwanzig Trilogieen, welche der Vf. aufgestellt hat, hier darzulegen: so müssen wir nur im Einzelnen auf das Studium der Schrift selber verweisen; wir begnügen uns, blos die Namen der Stücke hier aufzuführen: *Religiös-Allegorisch* ist die *Prometheo*, von der im *ersten* Theile ausführlich gehandelt. Der Lemnischen Argonautensage gehört an die *Jasonee*, bestehend aus folgenden drey Stükken: *Argo* mit dem (in *Schneider's* Lexicon fehlenden Beywort: *ἡ κωπευστής*, *Hypsipyle* und die *Kabiren*. Dem Bacchischen Kreise gehören drey Trilogieen zu: die *Lykurgea*, bestehend aus: des *Dionysos Ammen*, die *Edonen* und *Lykurgos* oder die *Bassariden*; *Pentheus*, bestehend aus der *Semele*, den *Bakchen* und *Xantrien*; *Athamas*, aus: den *Netzmachern* (*δικτυουργοί*), *Athamas*, den *Theoren* oder *Isthmiasten*. Der Thebischen Heldensage fällt anheim: *Niobea*, gebildet aus: den *Ammen*, *Niobe* und den *Begleitern* (*προπομποί*); die *Oedipodee*, aus: *Lajos*, *Sphinx* und *Oedipus*; die *Thebais*, enthaltend: *Nemea*, die *Sieben gegen Thebe* und die *Phönizierinnen*; die *Epigonen*, aus den *Eleusiniern*, den *Argeiern* und *Epigonen*. Der Argivischen Sage gehört an: die *Proseis*, enthaltend: *Danae*, die *Phorkiden*, *Polydektes*; und die *Danais*, gebildet aus den *Aegyptern*, den *Schutzflehenden* und *Danaiden*. Die übrigen Trilogieen fallen, bis auf eine, der troischen Sage zu: *Iphigenia*: die *Priesterinnen* (*ἱερεῖαι*), die *Brautgemachszimmerer* (*θαλαμοποιοί*) und *Iphigenia*; die *Achilleis*, aus den *Myrmidonen*, den *Nereiden*, den *Phrygern* oder *Hektor's Loskaufung* (*ἡ Ἕκτορος λύτρου*); die *Aethiopis* oder *Memnon*, aus den *Bogenschützinnen* (*τοξότιδες*), der *Seelenwägung* (*ψυχοστασία*), und den *Nereiden*; *Ajas*, aus: *Waffenrechtsstreit* (*ὅπλων κρίσις*), die *Thrakerinnen*, die *Salaminierinnen*; die *Zerstörung Iliums*, aus: der *Zerstörung* (*πέρσις*), den *Ilierinnen*, *Ajas dem Lokrer*; die *Oreslee*, aus dem *Agamemnon*, den *Choephoren* und *Eumeniden*, nebst dem *Satyrspiel Proteus*; die *Odyssee*, aus den *Jünglingen* (*νεανίσκοι*), den *Bettlern* (*ὀστολόγοι*) und *Penelope*; des *Odysseus Tod*: *Palamedes*, die *Todtenbeschwörer* (*ψυχαγωγοί*), *Odysseus Akanthoplex*. Unter der Ueberschrift: *Historisch*, führt der Vf. die Trilogie auf: *Phineus*, die *Perser*, der *Seeglaukos*, nebst dem *Satyrspiel Prometheus*, der *Feueranzünder* (*πυρκαεύς*). Auf diese Uebersicht der einzelnen Stücke, in diese Trilogieen geordnet, folgt ein eben so wichtiger Abschnitt: *Bemer-*

merkungen über die Trilogie überhaupt (S. 482 ff.). Sie geben höchst wichtige Aufschlüsse über das Wesen der alten Tragödie, und verbreiten über diesen dunkeln Punkt der Literaturgeschichte viel Licht; sie berühren das Verhältnifs des Aeschylus zum Epos, aus dem seine Poesie hervorgegangen ist, und den Charakter seiner Tragödieen zu denen der Spätern, des Sophocles und Euripides, zunächst in ihrem innern Wesen und Gehalt, sie beleuchten die Ansichten späterer Philosophen und Kritiker. Weder Sophocles, noch Euripides, haben Trilogieen gebildet; und so zeigt sich in den von Aeschylus in jenen Trilogieen behandelten Gegenständen der grofse Unterschied eines auf die gesammte Mythologie gegründeten Drama's von der mehr naturnachahmenden spätern Tragödie. Aeschylus hat das Epos seinem ganzen Zusammenhange und Umfange nach in seinen Trilogieen nachgebildet; worauf auch der Vf. den bekannten Spruch des Dichters bezieht, dafs seine Werke Stücke seyen von dem wohlbesetzten Tische des Homeros. Nicht auf einzelne Gedanken, auf Stil und Darstellung kann dies bezogen werden: denn dann ist Sophocles mehr Homerisch, Aeschylus aber von Homer verschieden; deshalb dachte er wahrscheinlich nur an die mythischen Stoffe der Darstellungen im Ganzen und nach ihrem epischen Zusammenhange. Darum ist es aber auch wiederum andrerseits so wichtig, den Unterschied zwischen dem Epos und der Trilogie des Aeschylus in Anschlag zu bringen. Im Epos herrscht ununterbrochene Folge; Aeschylus aber stellt Alles durchaus gruppenartig dar, er überspringt Begebenheiten in den Zwischenräumen, wogegen die Hauptmomente, worin das Ganze zusammenhängt, desto mehr hervortreten; das allmählige Werden, die Entwicklung des schon Entschiedenen, die herbeyführenden Ursachen bleiben der Phantasie und dem Nachdenken anheim gegeben. Neben diesen und andern Umständen hat die Trilogie mit dem Wesen der bildlichen Darstellung den wichtigen Umstand gemein, dafs der mittlere Theil über beide andere sich in der Regel hervorhebt, und, in Ansehung der erschütternden Wirkung auf Gefühl und Phantasie, der Gröfse der sinnlichen Erscheinung und Leidenschaft, die beiden Seitendramen übertrifft. So nahm also in der Trilogie das eigentlich dramatische Interesse nicht in geradem Fortschritte zu, bis ans Ende gesteigert; sondern es hatte in der Mitte seinen Höhepunkt erreicht. Nur für das Ganze, nach religiöser und sittlicher Ansicht, lag im Endstück die höhere Bedeutung, sofern in ihm erst die Idee sich entfaltete, worin das erschütterte Gemüth seine Beruhigung finden konnte. Dies ist denn auch gerade der Punkt, worin die nachherige Form der Tragödie von dieser ältern sich scheidet. Unentbehrlich für die Dramen des Aeschylus ist der Chor, da er die ganze Handlung zusammenhält und die einzelnen Personen in Verbindung bringt; weshalb auch, sobald die tragische Handlung mannichfaltiger wurde und die Anzahl der Personen sich vermehrte, ihre Verhältnisse sich lebhafter durchkreuzten, der Einfluss des Chors immer mehr sank, bis er zuletzt bey Euripides fast noch blofs als eine schöne Erinnerung an den Ursprung der Tragödie dasteht. In *drey* Klassen aber lassen sich in Ansehung der Handlung die Chöre unterscheiden; in der wenigst zahlreichen enthalten sie die Hauptpersonen; die *andere* Klasse besteht aus Personen, die zur Handlung wesentlich gehören; die *dritte* Klasse machen diejenigen aus, welche, weniger eingreifend, den handelnden Personen nur beygesellt waren. Den Schlufs des Abschnittes bilden Untersuchungen über die Beschaffenheit der Tragödie vor und nach Aeschylus, die Verhältnisse des Aeschylus zu Sophocles, seine Reisen nach Sicilien, die Ansichten des Aristophanes in den Fröschen, des Plato, Aristoteles, und endlich die Ansicht der Trilogie in spätern Zeiten. Das letzte Kapitel: *„Die übrigen Dramen des Aeschylus"* (S. 540.), verbreitet sich über die einzelnen Dramen, welche nicht unter jene Trilogieen untergeordnet werden konnten, und berechnet so die Gesammtzahl der von Aeschylus geschriebenen und aufgeführten Dramen. Dazu noch: ein *Anhang über den geschichtlichen Grund der Sage vom Lemnischen Männermord* (S. 585 ff.). Ein Register erleichtert den Gebrauch des Werkes. Druck und Papier werden in jeder Hinsicht befriedigen.

Ch. B.

LITERATURGESCHICHTE.

Gotha, b. Gläser: *Frid. Jacobsii epistola ad V. D. Fr. Guil. Doeringium*, senem felicissimum. 1824. 32 S. 8.

Ungeachtet ihrer persönlichen Beziehung, enthält doch vorliegende kleine Schrift theils für das Gymnasium in Gotha, theils für das gesammte Schulwesen Deutschlands eine so lebendige Vergleichung des Ehedem und des Jetzt, dafs man nur mit Vergnügen dem Vf. in die einzelnen Züge dieses Gemäldes folgt. Man sieht, wie an allen Orten der Gymnasial-Lehrerstand mitten unter den gröfsten Bedrückungen und Behinderungen von unverständigen geistlichen und weltlichen Behörden seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine eben so uneigennützige als kräftige Selbstständigkeit gewonnen hat, und wie er nur einer geringen Aufmerksamkeit von Seiten des Staates bedarf, um sich von den Schlacken, die ihm aus frühester Vergangenheit anhangen, zu reinigen. *Crescit, occulto velut arbor aevo.* Das Gymnasium in Gotha gehört, schon durch eine Reihe ausgezeichneter Lehrer, die allein den Geist des Ganzen bestimmen, zu den blühendsten Deutschlands, und sein würdiger Vorsteher erhält aus der Hand eines verdienstvollen Mannes, der ehedem selbst Lehrer der Anstalt war, ein rühmliches Anerkenntnifs seiner Bemühungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Inſtitutiones Theologiae chriſtianae dogmaticae.* Scholis ſuis ſcripſit, addita ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura *Jul. Aug. Lud. Wegſcheider*, Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. in academia Fridericiana. Editio *quarta* emendata et aucta. 1824. XXII u. 591 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Wenn ein wiſſenſchaftliches Werk, wie dieſes, ſeine ihm ſchon früher (Erg. Bl. d. A. L. Z. 1820. Nr. 1.) nachgerühmte Angemeſſenheit zu den religiöſen und ſittlichen Bedürfniſſen der Zeit in dem Grade bewährt, daſs die erneuerte Wiedererſcheinung deſſelben mit dem Laufe der Zeit ſelbſt gleichen Schritt hält und vor kaum zehn Jahren zum erſten male an das Licht getreten, bereits in der *vierten* Auflage vor uns liegt: dann verwandelt ſich bey demſelben das Geſchäft des Kritikers in das Geſchäft des bloſsen Referenten und er hat wenig mehr zu thun, als zu ſagen: in wie fern die *noviſſima editio* deſſelben eine *emendata* und *aucta* iſt. Und hat, wie hier, der Vf. bereits durch die früheren Auflagen das gute Vorurtheil für ſich gewonnen, daſs er an der allſeitigen Vervollkommnung ſeines Werkes mit eben ſo viel Liebe als Gewiſſenhaftigkeit arbeitet: ſo kann ſchon die vermehrte Seitenzahl (hier 81.) für die Verbeſſerung und Bereicherung ſeines Inhaltes hinreichendes Zeugniſs geben und es wird nur weniger Andeutungen bedürfen, was den Leſern in der neuen Auflage dargeboten wird. Hiermit hat ſich dann der Rec. der vorliegenden Dogmatik das Weſen und die Grenzen ſeiner Arbeit ſelbſt vorgezeichnet und er wird ſich um ſo genauer daran halten, je ausführlicher er ſich bereits früherhin in dieſen Blättern über dieſelbe verbreitet hat.

Vor allen Dingen mag ihm aber die Bemerkung erlaubt ſeyn, daſs ſich der Vf. auch bey dieſer Auflage in ſeinen theologiſchen Anſichten *völlig gleich* geblieben und in der wiſſenſchaftlichen Behandlung des, auf die Grundwahrheiten des Chriſtenthums bezüglichen, menſchlichen Wähnens und Meinens (*δόγματα*) nicht von der *hiſtoriſch kritiſchen* Verfahrungsweiſe aus dem *ethiſchen* Standpunkte abgewichen iſt. Dergleichen Einſtimmigkeit mit ſich ſelbſt bedürfte nun wohl eigentlich keiner lobenden Anerkennung, weil ſie überall vorhanden ſeyn muſs, wo man bey ſeinen Forſchungen mit nur einiger Gründlichkeit und Beſonnenheit zu Werke geht; wenn ſie aber zu gewiſſen Zeiten immer ſeltener zu werden anfängt, wenn leichtſinnige, nach Gunſt und Vortheil haſchende Veränderlichkeit in ſeinen heiligſten Ueberzeugungen ſich in den namhafteſten Beyſpielen immer offener darſtellt, dann verdient ſie wohl gebührend anerkannt und denen, welchen die Wahrheit als ſolche noch etwas gilt, zur Nachahmung empfohlen zu werden. Das geſchehe denn hier mit beſonderem Bezuge auf eine Stelle in der auch an ihrem Theile erneuerten Vorrede zu dieſer Schrift, wo der Vf. ſeine dogmatiſche Ueberzeugungstreue nicht nur im Allgemeinen wiederholt verſichert, ſondern ſie auch mit der Hinneigung mehrerer Theologen unſerer Tage zu den erklärten Schwärmereyen und dem trügeriſchen *ὀρθοδοξίζειν* der neueſten theologiſchen Beſtrebungen in Gegenſatz ſtellt. Er ſagt in dieſem Bezuge: „*Itaque quum hac noſtra aetate exſtiterint, qui, principatum rationis et intellectus a Deo humanae naturae prae ceteris animalibus conceſſum parum aeſtimantes, nobis religionem a ratione prorſus alienam obtrudere vellent; alii item fuerint, qui, ſpretis rationis praeceptis, aut ab obſcuris ſenſibus aut ab altiore quadam animi conſcientia vel irradiatione et revelatione rerum divinarum naturam noſtram ſuprascandente religionem repeterent: equidem praecipue elaboravi, ut rectum rationis uſum denuo commendarem et rationalis theologiae fundamenta, quantum fieri poſſet, et amplificarem et communirem* (v. §. 11. 12.), *itemque majore quam antea in luce ponerem veritatem hujus ſententiae, quae omnes fidei doctrinas ad ſumma praecepta ethica accommodandas et ad harum normam tanquam ad obruſſam exigendas eſſe ſtatuit. Ceterum tantum abeſt, ut eos imitandos putem, qui nuper falſo jactatae ὀρθοδοξίας eccleſiaſticae pannis ſuam philoſophandi rationem myſticam aut ſcholaſticam exornare coeperunt, ut non niſi eos inter veteres et recentiores philoſophos, qui, ſubtilitate cum ſumma evidentia conjuncta, aequiſſimis harum rerum exiſtimatoribus ſua placita probarunt, ſtrenue ſecutus Chriſtianismi rationalis ſyſtema confirmare ſtuduerim. Sic enim expoſita religio chriſtiana et ſecretis temporalibus velamentis ad internam veritatem et congruentem rationis principiis tenorem revocata vere divinam originem et auctoritatem prae ſe fert; quippe quum ipſam rationem, cujus ope dignitas ac ſalubritas ejus ad omnem poſteritatem commendatur, Dei beneficio debeamus; nec minus omnes eae res in facto poſitae quam maxime memorabiles, quibus adjuvantibus illa et tradita primum et propagata eſt, a Deo providente repetendae ſint.*"

Dieſes Geſtändniſs dünkt dem Rec. um ſo ehrenwerther, je mehr ſich der Vf. dadurch der Gefahr ausſetzen könnte, von Seiten derer, welche in dem Kreiſe von allerhand Phantaſtereyen und naturphiloſophiſchen Deuteleyen kirchlicher Dogmen die wahre Heymath ſogenannter *Ideen* ſuchen, als ein *ideenloſer* und mit den *gemeinen Ausſprüchen der geſunden Vernunft* begnügſamer Dogmatiker angeſehen und bemitleidet, oder wohl gar mit Hohn und Spott und der verketzernden Lauge überſchüttet zu werden, die jene ätheriſchen Naturen für alle diejenigen bereit haben, denen der ſechſte Sinn fehlet, deſſen ſie ſich rühmen. Auch iſt dem Vf., wie Rec. ſo eben aus den *Heidelberger Jahrb.* Dec. 1824. erſieht, von einem derſelben dieſs Schickſal bereits widerfahren; doch wird er ſich um ſo leichter darüber zu tröſten wiſſen, je kräftiger dieſe Partey bereits von dem ehrwürdigen *Plank* (über die Behandl. des hiſt. Beweiſes ff. 1821. S. 192. 263. 276. 306.) in der *ſupernaturaliſtiſchen Gleiſsnerey*, die ſie treibt, dargeſtellt worden iſt. Aber nicht nur von Seiten dieſer dürfte er ſolche Gefahr laufen, ſondern auch von Seiten derer, welche den Menſchen als eine heſtialiſche Natur am liebſten zu haben ſcheinen und ihn zu einem ſeit Adams Falle mit ſeiner Vernunft ſo ſehr herabgekommenen Weſen erniedrigen, daſs er auf alle religiöſe Einſicht Verzicht leiſten müſste, wenn ihm nicht die Kirche, der er angehört, die ihr als Offenbarungserbe anvertrauten Gegenſtände derſelben mit mütterlicher Sorgfalt entgegentrüge. Und eben dieſe Partey möchte um ſo mehr zu fürchten ſeyn, da ſie bekanntlich durch ihre extenſive Stärke erſetzt, was ihr an intenſivem Gewichte mangelt, und ihre Sprecher nicht mehr, wie ſonſt, in gründlich gelehrten Theologen, ſondern vielmehr in unreifen, vor allem Glauben nicht zur Selbſtbeſinnung gekommenen Jünglingen und in einem Haufen von Menſchen aus allerley Volk, das unter dem Himmel iſt, hat, welche durch das Leſen der Schrift in ihrer Mutterſprache und durch den Verkehr mit allerley methodiſtiſchen Traktätlein theologiſche Einſicht genug gewonnen zu haben glauben, um Männer vom Fache, die ihre Glaubensanſichten Ebenbürtigen in der zwiſchen ihnen gangbaren Sprache der Gelehrten zur Prüfung vorlegen, in deutſchen Flugſchriften vor ihren Richterſtuhl ziehen zu dürfen. Im Grunde hat es jedoch mit allen dieſen Gefahren nicht viel auf ſich. Denn käme es da, wo es ſich um Wahrheit handelt, bloſs auf Parteyſtärke an, ſo würde wohl dem Vf. in denen, welche ſich über dogmatiſche Gegenſtände bereits zum vierten male von ihm belehren laſſen, Beyſtand genug bereitet ſeyn; ſein beſter Schutz und Trutz erwächſt ihm aber aus der, zugleich auf philologiſcher und hiſtoriſcher Forſchung feſt begründeten, Wahrheit ſelbſt, deren Sache er führt und mit deren ehernen Schilde er gedeckt iſt. *La raiſon*, kann er daher getroſt ſagen, *finira par avoir raiſon!*

Was er nun als Anwald dieſer Vernunft namentlich in der vorliegenden Auflage ſeines dogmatiſchen Werkes that, darauf hat er in der angezogenen Stelle ſelbſt hingedeutet, indem er §. 11 u. 12. der Einleitung zum Zeugniſs für ſein Bemühen anzieht, dem theologiſchen Rationalismus die vielſeitigere *Grundlage* zu geben, an der es ihm in den früheren Auflagen noch etwas gebrach. Er ſuchte dieſelbe mit Recht *theils* in der geiſtigen Natur des Menſchen ſelbſt, *theils* in richtigen Begriffen von Gottes Weſen und Eigenſchaften, und leitet den Primat der Vernunft in Glaubensſachen, mit Rückſicht auf die entgegengeſetzten, im 10ten §. aufgeſtellten, Annahmen des ſupernaturaliſtiſchen Syſtems, auf folgende Weiſe daraus ab. Nur das, ſpricht er in *erſterem* Bezuge, was ſich der Vernunft des Menſchen als religiöſe Wahrheit darſtellt, hat für ihn als ein vernünftiges Weſen diejenige Gültigkeit, welche ſein Denken und Handeln beſtimmt, nicht aber das, was ihm eine angeblich unmittelbare und wundervolle Offenbarung zur blinden Annahme und Befolgung vorſchreibt. *Daneben* beſitzt er in ſeiner Vernunft, gerade ſo wie alle übrigen Geſchöpfe in den ihnen eigenthümlichen Naturanlagen, die ausreichende Bedingung, ſeiner religiöſen und ſittlichen Beſtimmung entgegen zu reifen; ohne dazu von aufsen her noch einer andern aufserordentlichen Nachhülfe, welche man in einem beſondern Sinne Offenbarung nennt, zu bedürfen. Seine Denkkraft iſt *ferner* ſo organiſirt, daſs er bey jeder (nicht nur) ſinnlichen (ſondern auch intellectuellen) Erſcheinung eine zunächſt im Gebiete der ſinnlichen (und intellectuellen) Erſcheinungswelt liegende Urſache derſelben aufzuſuchen genöthigt iſt, und daſs er daher etwas Ungehöriges thun würde, wenn er (bey der Frage über den Urſprung gewiſſer im Kreiſe der vernünftigen Menſchheit vorhandenen religiöſen Erkenntniſſe) ſogleich einen, die menſchliche Vernunft überſpringenden, wunderbaren Erklärungsgrund für denſelben annehmen wollte. *Ueberdieſs* würde er bey der Wahl zwiſchen den verſchiedenen Offenbarungen, die ſich unter den Menſchen vorfinden, keinen ſichern Leiter und Führer haben, wenn er ſie nicht alle dem richterlichen Ausſpruche ſeiner Vernunft unterwürfe und diejenige allein für annehmungswürdig erklärte, welche mit den allgemeingültigen Vernunft-Principien des Denkens und Handelns am beſten übereinſtimmt. *Auch* kann ihm keine angeblich wundervoll geoffenbarte Religion ihre Wahrheit und Göttlichkeit mittelſt ihrer nur äuſserlichen Zeugniſſe ſo bewähren, als dieſs mit derjenigen Religion der Fall iſt, welche ſich ihm als das Ergebniſs ſeiner eigenen innerſten Geiſtesthätigkeit darſtellt. *Endlich* läuft auch der Beweis, welchen man für eine ſolche Offenbarung aus gewiſſen äuſsern heiligen Offenbarungsurkunden zu führen pflegt, auf eine unverkennbare *petitio principii* hinaus. Was aber die Annahme einer übernatürlichen, unmittelbaren und wundervollen Offenbarung im *zweyten* Bezuge betrifft, ſo widerſtreitet ſie allen richtigen Begriffen von Gott, als einem unveränderlichen, allweiſen und allmächtigen Weſen, und widerlegt ſich

durch

durch die Bemerkung: dafs alle, an sich unmittelbaren, Wirkungen Gottes auf die Welt vermöge unserer Denkart nach dem Causalitätsgesetze nur als mittelbare in den Kreis unserer menschlichen Denkkraft treten; dafs jede Annahme einer unmittelbaren und wundervollen Nachhülfe Gottes beym Hervortreten gewisser Erscheinungen in der sinnlichen und intellectuellen Welt für Gott, als den Urheber derselben, präjudiciös wird, und dafs zu dem anmaafsenden Urtheile, irgend eine Erscheinung sey eine von Gott wunderbar gewirkte, eine Kenntnifs der von ihm geordneten und von seiner ewigen Gotteskraft geleiteten Naturgesetze erforderlich ist, welche der schwache Mensch nicht besitzt. — Dieser Begründung der rationalistischen Religionsansicht hat der Rec. des vorliegenden Werks in dem *N. krit. Journ. der theol. Lit.* 2. Bd. 3. H. S. 318. ff. mit ruhiger und würdevoller Wahrheitsliebe im Einzelnen Mancherley entgegengesetzt, was der Vf. bey einer künftigen Auflage desselben gewifs nicht unbeachtet lassen wird, obwohl es nicht immer zum Ziele zu treffen scheint. Denn wenn der Rec. unter andern darauf besteht, dafs sich auch eine Offenbarung denken lasse, welche der menschlichen Vernunft bey ihrer religiösen Erkenntnifs nur nachhilft, dieselbe weckt, erzieht und zum Ziele leitet und deren Eigenthümlichkeit nicht eben in unmittelbarer Einwirkung Gottes auf die sinnliche Welt, sondern nur auf die moralische (intellectuelle) oder auf die menschliche Vernunft besteht, welche nicht an das Caussalitäts-Gesetz der Sinnenwelt gebunden, sondern eine freye thätige Kraft ist: so läfst er unbeachtet, *einmal:* dafs der Vf., wie schon vorhin bemerkt wurde, die rationalistische Glaubensansicht derjenigen *gegenüber* begründen will, welche sich im *strengen Sinne der Schule* die supranaturalistische nennt, dafs er daher nicht darnach fragen konnte, in welchem beschränktern und mildern Sinne man noch von Offenbarung sprechen möge und schon vielfach gesprochen habe, sondern nur darnach, welchen Begriff man von ihr, als einem der religiösen Vernunfterkenntnifs geradehin Entgegengesetzten aufstellt und was in diesem Begriffe aus dem Standpunkte einer vorurtheilsfreyen Betrachtung der Natur des menschlichen Geistes und des göttlichen Wesens probehaltig sey oder nicht: und *dann:* dafs die Annahme, das Einwirken Gottes oder der göttlichen Vernunft auf die menschliche oder die geistige Erkenntnifs überhaupt sey dem Gesetze der Caussalität nicht unterworfen (d. h. den natürlichen Wirkungsgesetzen des menschlichen Geistes nicht angemessen) eine ganz unstatthafte ist, weil sie den schwärmerischen *Wahnglauben eines unmittelbaren geistigen Verkehrs zwischen Gott und Menschen* in Schutz nimmt und der Thatsache entgegen steht, dafs der menschliche Geist seine religiöse Bildung, wie jede andere, nur durch äufsere Erregungsmittel (Naturanschauung, Unterricht) und durch den ihm selbst eigenen natürlichen Entwickelungsgang seiner Anlagen und Kräfte (Meditation, Abstraction) erhält. Daher brauchte dann der vom Vf. von der geistigen Natur des Menschen hergenommene dritte Grund für das rationalistische System nur die erweiterte Fassung zu erhalten, welche wir ihm oben durch die hinzugefügten Einschaltungen gaben, um für seinen vorliegenden Zweck völlig auszureichen, so wie es vielleicht auch angemessener war, die absoluten und relativen Gründe dieser Art abgesondert von einander aufzuführen und die ersteren namentlich noch durch den zu verstärken, dafs man ganz fälschlich behauptet: die göttliche Vernunft könne der menschlichen wohl Wahrheiten offenbaren, die dieser verborgen wären, wenn sie ihr nur nicht widersprächen, weil der Begriff von göttlicher Vernunft zuletzt immer ein übergetragener, von der menschlichen Vernunft hergenommener ist, und weil demnach in ihm religiöse Wahrheit nichts anders seyn kann als in diesem, alle geoffenbarte Wahrheit also auch von der natürlichen nimmer zu unterscheiden steht. Der wesentlichste Grund für das rationalistische System wird jedoch immer der, vom Vf. richtig angedeutete seyn, dafs der Mensch seine eigene Natur verleugnen und sein wahres Wesen zerstören würde, wenn er in religiösen Dingen etwas für wahr halten wollte, was sich als Wahrheit nicht vor seiner Vernunft bewährt: denn ehe er einer Kirche einverleibt wurde, hatte ihn Gott zum Menschen gemacht, und er müfste, sobald er sich dessen bewufst worden ist, seine Menschheit aufgeben oder sich an ihr versündigen, wenn er Wahrheiten, welche ihm unter irgend einem Titel von aufsen her dargeboten werden, aus einem andern Grunde Glauben schenken wollte, als weil sie mit seiner selbsteigenen Einsicht übereinstimmen. Im Allgemeinen möchte hier aber noch zu bemerken seyn, um des Vfs. Ansicht gegen die seines Rec. sicher zu stellen, dafs bey der Frage über die letzte Quelle der religiösen Erkenntnifs unter den Menschen, je nachdem man den Begriff der Offenbarung bestimmt, entweder *Alles* oder auch *Nichts* auf dieselbe zurück zu führen seyn dürfte. *Jenes* geschieht, wenn Offenbarung so viel heifst, als jede von Gott veranstaltete Manifestation religiöser Einsichten durch äufsere Anregung und innere Ausbildung der menschlichen Vernunft, als des einzigen, in seinem Ursprunge göttlichen Organs für die Auffassung und Benutzung derselben; *dieses* aber, wenn Offenbarung nur die wunderbare, alle natürlichen Wirkungs- und Entwicklungsgesetze der sinnlichen und intellectuellen Erscheinungswelt umgehende Mittheilung religiöser Erkenntnifs heifsen soll, und eben diesen Offenbarungsbegriff bestreitet der Vf. in seiner Grundlegung der rationalistischen Glaubensansicht, gewifs im vollkommenen Einverständnisse mit Tausenden, welche sich als Offenbarungsgläubige darstellen, sobald sie nur sich oder Andern darüber unverholen und ohne alle Zweydeutigkeit Rede stehen wollen, in welchem Sinne sie an Offenbarung glauben und was sie eigentlich darunter verstehen, wenn sie ihr das Prädicat einer „höhern, aufserordentlichen" u. s. w.

gebeu

geben. Denn wundervoll im ſtrengen Sinne des Wortes, ſo wie auch myſteriös und der Vernunft widerſtreitend will ſie faſt Keiner, und darum ſind zuletzt alle zwiſchen Rationaliſten und Supranaturaliſten obwaltenden Streitigkeiten durch eine unumwundene gegenſeitige Erklärung über den von ihnen gefaſsten Offenbarungsbegriff im Augenblicke beyzulegen. Darum würde es vielleicht auch beſſer geweſen ſeyn, wenn der Vf. bey Aufführung des Offenbarungsbegriffes der Schule, immer nur das ſpecifiſche Merkmal des *Wunderbaren* darin hervorgehoben hätte, da daſſelbe weit mehr beſagt, als das Unmittelbare und Uebernatürliche, welches zuletzt, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, von jeder Wirkung Gottes, als eines über Zeit und Raum erhabenen Weſens, auf die Erſcheinungswelt gilt. Andere Bemerkungen des Rec. übergehen wir, und erlauben uns nur noch zu ſagen, daſs, wenn derſelbe S. 324. f. die vom Vf. geforderte Prüfung einer angeblichen Offenbarung durch die Vernunft aus dem *abſtracten* Gebiete in das *concrete* herüberzieht, um dieſe Forderung in einzelnen geſchichtlichen Fällen als nicht geſchehen oder unmöglich darzuſtellen, für die Sache des Offenbarungsglaubens durchaus nichts gewonnen werden könne. Denn abgeſehen davon, daſs ſich das Chriſtenthum als eine dargebotene göttliche Offenbarung keinem gebildeten Gliede der damaligen, zwiſchen Moſaismus, Platonismus, Manichäismus, Zoroaſtrismus und Gnoſticismus getheilten Welt als göttlich empfohlen haben würde, wenn es in ſeinen Lehren von Gott, Freyheit und Unſterblichkeit nicht in der Vernunftprüfung beſtanden hätte, ſo handelt es ſich hier, wo die Gründe für das rationaliſtiſche Syſtem philoſophiſch gerecht feſt zu ſtellen ſind, gar nicht um das, was in irgend einem Falle wirklich geſchah, ſondern um das, was geſchehen ſoll und muſs, wenn der Menſch einer ihm dargebotenen Offenbarung gegenüber ſeinen Charakter als vernünftiges Weſen behaupten will. Ueberdieſs hat wohl auf dem *concreten* Gebiete der Betrachtung niemand mehr verlorenes Spiel als der ſtreng Offenbarungsgläubige: denn eben dort ſtöſst ſein in abſtracter Meditation erbautes Begriffsſyſtem von Offenbarung von allen Seiten gegen die Wirklichkeit ſo ſehr an, daſs es den Augenblick in Trümmer zerfällt. Der Beweis hiervon wäre ſelbſt an dem zu führen, was der Rec. gegen die rationaliſtiſche Grundlegung des Vfs. einwendet, wenn hier der Ort dazu wäre und ſchon die einzige Bemerkung deſſelben S. 325: „die ganze Vernunftcultur der chriſtlichen Welt ſey eine unter dem Einfluſſe des Chriſtenthums entſtandene", — „der chriſtliche Theolog prüfe das Chriſtenthum mit einer durch das Chriſtenthum ſelbſt erzogenen Vernunft u. ſ. f." — dürfte nur ſo lange einigen Schein für ſich haben, als man ſie nicht nach den, auf dem Gebiete des Concreten vorurtheilsfrey zuſammengeſtellten, Thatſachen genauer prüft.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Rinteln.

Vom 5. April v. J. an wurde an dem hieſigen Gymnaſium das Oſter-Examen an vier Tagen mit 134 Schülern (20 Primanern, 35 Secundanern, 45 Tertianern und 34 Quartanern gehalten, wovon etwa der dritte Theil aus Einheimiſchen beſteht. — Der Director, Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Wiſs*, lud dazu mit der „dreyzehnten Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums" (Rinteln, 31 S. 4.) ein, worin vom Unterrichte im Reden gehandelt wird. Bey der feyerlichen Verſetzung der Schüler, den 26. April, wurde vom Hn. Rector *Boclo* eine Rede über den wohlthätigen Einfluſs, welchen ein ſteter Hinblick des ſtudirenden Jünglings auf ſeine Zukunft hat, gehalten. Den 28. Jul. feyerte das Gymnaſium den Geburtstag ſeines Allerdurchlauchtigſten Erhalters durch eine von Hn. Dr. *Schiek* gehaltene Rede *de vocis pietatis ſenſu et ſignificatione*, und eine, vom Hn. Director gedichtete und vom Hn. Muſiklehrer *Volkmar* in Muſik geſetzte, lateiniſche Cantate. Hr. Dr. *Jacobi* lud dazu ein durch ein Programm: „Bemerkungen über öffentl. Schulprüfungen" (Rinteln, 19 S. 4). Vom 20. Sept. an fanden die Michaelis-Prüfungen an vier Tagen mit 135 Schülern (19 Primanern, 36 Secundanern, 47 Tertianern und 33 Quartanern) Statt, wozu der Director mit der „vierzehnten Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums" (Rinteln, 32 S. 4.) einlud, welche vom Unterrichte im Geſange handelt. Den 22. Sept. nahmen drey Primaner öffentlich Abſchied, um auf Univerſitäten zu gehen, durch Disputationen und Reden. Bey der Verſetzung der Schüler, am 4. Oct., nahm der, als Prediger nach Obernkirchen verſetzte, Rector, Hr. *Weibezahn*, Abſchied durch eine Rede über die Freuden und Leiden des Schulmannes. Den 10. Nov. hielt der neu angeſtellte Lehrer, Hr. Dr. *Fuldner* (Verf. der in den Denkſchriften der theol. hiſtoriſchen Geſellſchaft in Leipzig Bd. III. abgedruckten *commentatio de Carpocratianis* etc.), ſeine Antritts-Disputation. Zur Feyer des ſcheidenden Jahres wurden von drey Schülern Rede-Verſuche gemacht. Der Director lud dazu ein durch eine *„epiſtola poëtica"* (Rint. 8 S. 4.), in welcher er dem Gymnaſium zu Gotha, deſſen Schüler er einſt war, zu ſeinem Jubiläum Glück wünſcht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Institutiones Theologiae christianae dogmaticae.* Scholis suis scripsit addita singul. dogm. hist. et censura *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat nun nur noch wenig Raum übrig, um so manche andere wichtige Zusätze und Verbesserungen nahmhaft zu machen, durch welche sich diese Auflage des vorliegenden Werkes von den früheren vortheilhaft unterscheidet. Im allgemeinen ist die bessernde Hand des Vfs. fast auf jeder einzelnen Seite sichtbar und der Text sowohl als die Anmerkungen haben die mannichfaltigsten Bereicherungen erhalten; auch die angezogenen griechischen Stellen sind mit den Accenten versehen. Sehr zweckmäfsig erscheinen dem Rec. besonders die erläuternden Zusätze aus den sogenannten Profanschriftstellern in den Anmerkungen: denn da, wo der ganze Geist des geltend gemachten dogmatischen Systems auf der Aufnahme einer allgemeinen vernunftmäfsigen Offenbarung Gottes in religiösen Dingen beruhet, sind die gehäuften Zeugnisse für dieselben aus den gediegenen Ansichten, welche die gebildetsten Nichtchristen von religiösen Gegenständen hatten, ganz an ihrer Stelle und werden besonders für die jüngern Leser lehrreich, denen man sonst von dem blinden Heidenthume so viel Unerbauliches vorzusagen pflegt. Dieses gestaltet sich ganz anders vor ihnen, wenn sie zu den erhabensten Lehren des Christenthums in den nicht weniger erhabenen Ausspr\u00fcchen eines *Plato, Xenophon, Plutarch, Cicero, Seneca, Plinius* u. a. die angemessensten und ergreifendsten Parallelen finden und dabey erwägen, dafs, wenn die diesfallsigen Ansichten Einzelner nicht in das allgemeine Leben ihres Volks übergingen, dies eben so wenig mit den Ansichten eines *Moses, Jesaias* und *Jesu Christi* selbst und seiner *Apostel* der Fall war, woraus dann folgt, dafs der wirkliche Zustand der religiösen und sittlichen Cultur gewisser Zeiten und Völker im Allgemeinen einen sehr trüglichen Maafsstab zur Entscheidung der Frage darbietet, was die menschliche Vernunft an sich in religiöser Erkenntnifs vermöge. Zusätze anderer Art, aber von nicht geringerm Werthe, fand Rec. z. B. S. 45, wo der Vf. in Note *b*) die gangbaren irrigen Ansichten von der Einwirkung Gottes auf die Welt berichtiget; S. 47, wo er im Texte eine nähere Rechtfertigung des Princips, auf welchem die protestantische Glaubensansicht beruhet, beygefügt hat; S. 50, wo in Note *f*) der Sinn des Wortes *παράδοσις* in seiner wahren neutestamentlichen und altkirchlichen Bedeutung weitläuftiger bestimmt wird; S. 53, wo Note *i*) einen wichtigen Zusatz über die rationalistische Denkart *Luthers* erhielt; S. 59, wo im Texte die Gefährlichkeit jeder Philosophie, welche sich in ihren Speculationen von der *sittlichen* Grundlage im Menschen losfagt, näher bezeichnet wird; S. 67, wo die Anmerkung *a*) mit einer sehr zeitgemäfsen Hindeutung auf die Hauptquellen des mystischen Schwindels unsrer Tage bereichert ist, (*nec minus verum est*, heifst es da unter anderm, *eos potissimum, qui, occultis dissolutae juventutis flagitiis et effusis in omnem intemperantiam libidinibus effeminati, ingenii quoque acumen hebetarunt, maxime proclives esse ad mysticismum amplectendum omnisque generis superstitiones fovendas*); S. 72 u. 73, wo es sich in Note *a*) um die richtige Schätzung kirchlich-symbolischer Lehrformen handelt; S. 87 u. 88, wo in den Noten *e*) und *f*) das Wesentlichste über die einzig gültige Interpretationsweise der biblischen Schriften, in Gemeinschaft mit den erforderlichen geschichtlichen Notizen, beygebracht wird; S. 109, wo im Texte die neuesten Verläumdungen der protestantischen Kirche, als erziehe sie meuterische Staatsbürger, zurückgewiesen werden; S. 158, wo im Texte die unausbleibliche Gefahr geschildert wird, welche der blofse religiöse Auctoritätsglaube, welchen man jetzt so sehr empfiehlt, mit sich führt; S. 175, wo in Note *i*) treffende Winke über die Behandlung der biblischen Wunder im religiösen Volksunterrichte gegeben werden; S. 185, wo in Note *e*) das supranaturalistische Urtheil über das, was dem Christenthume in Bezug auf einzelne Dogmen und Thatsachen einen vorzüglichen Werth gebe, einer genauern Prüfung unterworfen wird; S. 203, wo in Note *c*) das Geschichtliche des Pantheismus bis auf die gegenwärtige Zeit herab angegeben ist; S. 229, wo in Note *b*) die Idee der Heiligkeit Gottes mit Recht als die Grundidee aller echten, d. h. sittlich leitenden Religion hervorgehoben wird; S. 273; wo die neuesten naturphilosophischen Deuteleyen der kirchlichen Dreyeinigkeitslehre, hoffentlich zum Ekel jedes gesund organisirten Kopfes, aufgeführt sind; S. 406, wo im Texte die Geschichte des Dogma von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch die allgemeine Angabe aller von jeher gewöhnlichen Versöhnungsweisen eingeleitet wird; S. 434, wo in Note *d*) die Calvinische Prädestinationstheorie einer ausführlichen Widerlegung unterliegt, u. s. f.

Rec. bricht jedoch hier ab, in der Ueberzeugung, mit Vorstehendem die eigenthümlichen Vorzüge dieser Auflage hinlänglich bemerklich gemacht zu haben. Was im Einzelnen einer noch genauern Bestimmung bedürftig seyn könnte, kann man der immer fortbessernden Sorgfalt des gelehrten und scharfsinnigen Vfs. getrost überlassen, da sie sich bereits bisher an dem vorliegenden Werke so unzweydeutig erprobt hat. Dass ihm auch in der gegenwärtigen Gestalt die theilnehmendste Aufmerksamkeit des theologischen Publicums nicht fehlen wird, ist sicher vorauszusehen: denn wenn auch einzelne dogmatische Schulen ihre Ansichten darin nicht ausgesprochen finden, so bleibt es doch für die ungleich grössere Zahl derjenigen, welchen in Bezug auf die wesentlichen Lehren des Christenthums das nach allen dogmatischen Forschungen darüber übrig bleibende Vernunftmässige für das wahrhaft Göttliche daran gilt, von unschätzbarem Werthe und bietet selbst den strengen Offenbarungsgläubigen ihr eigenes System in der reinsten geschichtlichen Auffassung dar, ohne sie durch eine kecke, vornehmthuende Kritik, oder durch eine wunderliche Verbrämung desselben mit widersinnigen Philosophemen von sich abzustossen. Lobenswerth ist auch an der Verlagshandlung, dass sie das Werk trotz seiner nahmhaften Vermehrung in dieser Auflage noch stets um den alten mässigen Preis verkauft und so auch dem Minderbegüterten die Anschaffung desselben erleichtert.

HOMILETIK.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Michel Menot*, ein Beytrag zur *Geschichte der Homiletik*, von Dr. *J. G. V. Engelhardt*, ordentl. Prof. d. Theol., Univers. Pred. und Dir. des homilet. Seminars in Erlangen. 1823. 47 S. 8. (4 Ggr.)

Der Zweck, welchen Hr. Dr. *Engelhardt* in dieser Schrift erreichen wollte, spricht sich darin selbst genügend aus. Es war ihm nämlich darum zu thun, einen Prediger der Vorzeit von einer Beschuldigung zu befreyen, die nach Hn. *E's.* Urtheil ihm ungerechter Weise gemacht worden ist, und ihn dagegen als einen Mann darzustellen, von welchem, wenn gleich derselbe nicht unbedingt nachzuahmen ist, unsre heutigen angehenden Theologen und Homileten manches Nützliche lernen können. *Michel Menot*, der um die Zeit der Reformation in Frankreich lebte, dem Orden der Franciscaner angehörte, sogar auch, nach dem Titel seiner beiden Predigtsammlungen, Professor, und nach Einigen auch Doctor der Theologie zu Paris war, wird gewöhnlich neben dem franz. Franciscaner *Maillard* und dem italienischen Dominicaner *Barletta* als „*komischer Prediger*" aufgeführt, was wohl nicht viel anders heissen soll, als das seine Vorträge Kapuzinaden sind, wie er selbst ein Possenreisser. Von dieser Schmach bemühet sich der Vf. seinen Helden zu retten, und dagegen zu zeigen, wie es dem so tief herabgesetzten Manne keineswegs an Kenntnissen und eben so wenig an echtem Rednertalent gefehlt und dass sich derselbe vielmehr durch Herzlichkeit und Freymüthigkeit eben so sehr, als durch eine sehr genaue Bibelkunde, durch Belesenheit in den Kirchenvätern und selbst in den Klassikern, durch genaue logische Anordnung seiner Vorträge und durch zweckmässige Einkleidung derselben ausgezeichnet habe. Eine Ursache, dass er Manchem im komischen Lichte erschienen, mag das Mönchslatein seyn, in welchem ursprünglich die Predigten abgefasst sind, und wirklich nimmt sich die von unserm Vf. aus dem Original beygefügten Stelle, die jedoch zu lang ist, als dass sie hier wiederholt werden könnte, komisch genug aus. Um nun den Mann darzustellen, wie er war, giebt Hr. *E.* nach einer kurzen Einleitung §. 1. literärische Nachweisungen §. 2. auch Nachricht über die persönlichen Umstände *Menot's* §. 3, handelt §. 4. von dem Stoff seiner Predigten, giebt §. 5. ausführliche Proben von der den Predigten zum Grunde liegenden Disposition §. 6. eben solche von der Ausführung, handelt §. 7. über die Sprache, in welcher die Predigten abgefasst sind, wie §. 8. von dem (äussern) Vortrage (worüber sich jedoch eigentlich nichts historisches nachweisen, sondern nur annehmen lässt, dass *M.* mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit katholischer, namentlich franz. Redner werde gesprochen haben) zeigt §. 9., dass jene Predigten *M's.* ursprünglich nur Skizzen gewesen, deren Redaction sodann wahrscheinlich ein anderer übernommen habe, giebt endlich §. 10. einzelne Auszüge und schliesst §. 11. mit einer Anwendung, in welcher er auf den Gebrauch aufmerksam macht, zu welchem sie auch noch jetziger Zeit jungen sich bildenden Homileten dienen können. Wenn nun zwar Rec. das Verdienstliche dieser hier angezeigten Arbeit keineswegs verkennt, auch gerne gesteht, dass es dem gelehrten Vf. gelungen sey, seinen Helden in Hinsicht des ihm gemachten Vorwurfs der Unwissenheit sowohl (S. *Nicerons* Nachrichten über ihn), als auch der Possenreisserey zu rechtfertigen, so muss er doch bekennen, dass ihm eine Art von Ungerechtigkeit gegen *unser* Zeitalter darin zu liegen scheint, wenn am Schlusse der Schrift auf Kosten dieses die Verdienste *Menot's* hervorgehoben werden. Das geschieht aber unleugbar, wenn es S. 44. f. heisst: „die Art, wie das Studium der praktischen Theologie seit etwa vierzig Jahren unter uns betrieben wurde, hat den Nachtheil gehabt, dass aus den meisten Predigten nach und nach Abhandlungen (schlimm, wenn und wo dem so ist. Rec.), Reden (jede Predigt soll eine Rede seyn. Rec.) geworden sind, die über einzelne Theile der Glaubens- und Sittenlehre sich ausführlich verbreiten (ist denn das wirklich ein Fehler? Rec.) und sich viel zu sehr im Allgemeinen halten, die Verderbniss der einzelnen Gemeinden geradezu aufzudecken, nicht lange Umschreibungen machen, sondern was schlecht ist, bey seinem Namen nennen (das geschieht, so Gott will, auch noch jetzt,

jetzt, wenn gleich nicht gerade im polternden, mitunter gemeinen Ton, von dem es in *Menot's* Predigten nach den von Hn. *E.* ausgezogenen Stellen hin und wieder Beyspiele giebt) und mit dem Ernst und der Deutlichkeit der H. S. reden, ermahnen, strafen, drohen und andrerseits ermuntern, trösten, aufrichten, das ist Sache des Predigers." Allerdings. Nur fragt es sich, wo denn die Prediger sind, die, nach S. 45. „den scheu gewordenen Zuhörern, die sich nichts mehr deutlich und vernehmlich wollen sagen lassen, sondern lieber sich (? worauf mag sich dieses „sich" beziehen?) das Flache, Matte, Erbärmliche, das sich in Floskeln und Bildern brüstet, und die eigene Hohlheit mit diesen Köstlichkeiten zuzudecken bemüht ist" gefallen? Mag es Prediger der Art wirklich geben, auch Gemeinden, die daran Gefallen finden, unter den Freunden eines durchdachten, lichtvollen Vortrags sind Rec. solche bisher nicht vorgekommen, wohl aber hat er sie theils bey frömmelnden Mystikern, theils bey zelotischen Polterern gefunden. Wenn nun weiterhin, auf eben jener S. 45. Hr. *E.* es „nicht für unnöthig hält, auf freymüthig derbe Prediger hinzuweisen, wenn auch nur deswegen, dass man lerne nicht mehr vor der Stärke erschrecken, die man selbst anzuwenden verbunden ist und die allein zum Heile führt", so würde es uns ein Leichtes seyn, auch aus unserm Zeitalter Prediger nachzuweisen, denen es an „Freymüthigkeit und der pflichtmäfsig und heilsam anzuwendenden Stärke" keineswegs fehlt. Die „Derbheit" aber überlassen wir sehr gerne einem *Menot* und Consorten. — Hr. *E.* mufs es wohl selbst gefühlt haben, dass er mit solchen und ähnlichen Ausfällen deren noch mehre in diesem Schlufs, oder in dieser von ihm so genannten „Anwendung" vorkommen, eben so beleidigend als ungerecht gegen die verdientesten Männer unsers Zeitalters aufgetreten sey, oder er ist darauf auch schon in seinem Kreise aufmerksam gemacht worden. Denn in dem vom ihm mit Dr. *Winer* gemeinschaftlich herausgegebenen krit. Journal (Bd. 1. St. 4. S. 477.), wo er selbst über die eigentliche Veranlassung zu dieser Schrift nähere Nachricht ertheilt, ist der Ton sehr herabgestimmt. Zwar aufser *Reinhard*, *Ammon* und *Schleiermacher*, welche „Meister unsrer Zeit die Meisterschaft, Kraft und Klarheit, die frühere grosse Redner in die Form *ihrer* Zeit brachten, in der Form bewährt haben, die unserer Zeit zusagt, sind ihm alle übrigen bis jetzt nur so weit bekannt, dass er über sie nicht einmal eine Meinung, geschweige ein Urtheil hat", was recht sehr zu bedauern ist. Möge ihm eine nähere Bekanntschaft mit der heutigen homilet. Literatur doch recht bald zu einem gründlichen Urtheil über sie verhelfen, welches ihm selbst und den unter seiner Leitung sich bildenden jungen Homileten gewifs von grofsem Nutzen seyn wird!

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Exped. des europ. Aufsehers: *Napoleons Selbstgeständnisse.* Aus dem Französischen. Nebst einem kurzen Abrisse seiner Lebensgeschichte nach den Jahren geordnet. 1823. IV u. 82 S. 8.

Napoleon und sein tragisches Wesen lassen sich allerdings nur mit seinen eigenen Worten schildern; aber es gehört ein Tragiker wie Schiller, oder wenn man lieber will, ein Historiker wie Tacitus, dazu, um die Worte, die ihm aus Herz und Seele gekommen, unter den Redensarten der Höflichkeit, Ostentation und Politik richtig auszuwählen und sie so zu verbinden, dass sie sein Bild geben. Das Manuscript von St. Helena scheint, solchen Forderungen noch immer am nächsten zu kommen. Die vorliegenden Geständnisse sind ohne Kunst und selbst ohne Geschichtskunde aus den bekannten gröfseren Schriften über Napoleon zusammengesetzt, und müssten *Entschuldigungen* heifsen, wenn sie überhaupt einen Namen verdienten. — Der beygefügte Abrifs seines Lebens wird durch die Bemerkung hinlänglich gewürdigt seyn, dass von dem ganzen Jahr 1811 nichts weiter als die Geburt des Herzogs von Reichstadt (damals Königs von Rom) angeführt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Leyden.

Am 8ten und 9ten Febr. wurde die Existenz unsrer Universität während eines Vierteljahrtausends von ihren gesammten Mitgliedern mit der herzlichsten Theilnahme gefeyert. Des vorigen Sonntag Abends am 6ten hielt der Universitätsprediger, Hr. Prof. *van der Palm*, zur Einleitung des Festes eine religiöse Rede über 2 Chronika VI, 20, worin er nach kurzer Entwickelung des Salomonischen Gebets im Tempel, die besondere Sorge der Vorsehung über unsere Hochschule auch in den schwierigsten Zeiten, auch bey der Pulverentzündung von 1807, auch während der franzöfischen Zwangherrschaft — schilderte, mit Erwähnung des schweren Verlustes in den letzten Jahren durch den Tod der vorzüglichen Männer *Brugmans*, *Borger* und *Kemper*, grofs in den Naturwissenschaften, der Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft, und nur *eine* Woche vor der Feyer des ehrwürdigen Greises *Meinard Tydeman*, dessen gründliche Gelehrsamkeit die ganze Literatur umfafste. Dienstag den 8ten versammelten sich die akademischen Lehrer in dem Universitätsgebäude, und zogen, mit den Curatoren der Uni-

ver-

verſität an der Spitze, von den Studenten gefolgt, nach der zu dieſem Behuf eingerichteten Petrikirche, wo der Hr. Rector Magnificus *Gerhard Sandifort* eine Rede hielt *über die Schickſale der Leydner Univerſität vorzüglich in den letzten fünfzig Jahren.* Er verweilte nach kurzer Erwähnung ihrer widrigen Schickſale, mit vorzüglichem Wohlgefallen bey den groſsen Verbeſſerungen und Bereicherungen der Unterrichtsanſtalten ſeit der wiedererkämpften Unabhängigkeit: — der ſehr vermehrten und zweckmäſsiger eingerichteten Bibliothek, dem dreyfach vergröſserten Univerſitätsgarten: dem durchaus neuerſchaffenen Muſeum der Naturgeſchichte, wozu der König das berühmte ſtatthalteriſche Kabinet, von den Franzoſen im J. 1795 geraubt, und im J. 1815 zurück erhalten, geſchenkt hat, und welcher ſeitdem durch die unermüdete Sorge des zu früh verſtorbenen *Brugmans*, des von Indien zurückgekommenen *Reinwardt* (von welchem man eine höchſt intereſſante maleriſche Reiſe nach jenen Gegenden erwartet), und des berühmten Ornithologen *Temminck* noch mit vielen Schätzen bereichert ward, und jetzt zu den erſten in Europa gehört; dem anatomiſchen Kabinet (wozu die ganze reiche Brugmanſche Sammlung nach deſſen Tode angekauft ward; dem neuerbauten Obſervatorium, und dem groſsen 13füſsigen Teleſkop (das Werk zweyer genialiſchen Landleute in Friesland), der Antikenſammlung mit einer groſsen Anzahl Abgüſſen, auch der *Elgin Marbles*, verſchiedenen Javaniſchen Gottheiten, und zuletzt mit aus Tunis vom Major *Hubert* überſchickten karthagiſchen Alterthümern vermehrt; endlich von dem ſehr bereicherten phyſikaliſchen Apparat. Der Redner endigte mit einer Parentation des jüngſt verſtorbenen *Kemper's*, des würdigen Staatsmannes, Lehrers, Volksrepräſentantens und Hauptverfaſſers des neuen Geſetzbuchs, und theilte hierauf, nach jährlicher Gewohnheit, die Ehrenmedaillen für die beſten Antworten auf die Preisaufgaben des vorigen Jahres aus. Nach ihm beſtieg Hr. *Peerlkamp*, Prof. der Geſchichte, den Katheder, und las ein lateiniſches Gedicht zum Lobe der Univerſität und der Vaterlandsliebe der Stadt. Nachdem der Zug hierauf nach dem Univerſitätsgebäude zurückgekehrt war, vereinigten ſich die Profeſſoren mit den aus Utrecht, Groningen, Amſterdam, Gent, Löwen und Lüttich zu dieſer Feyer angelangten Deputationen jener Hochſchulen zu einem glänzenden, auf Koſten des Staats von den Curatoren veranſtalteten Mahle. Des Abends war die ganze Stadt, vorzüglich das Univerſitätsgebäude, die Bibliothek, die Muſeen der Naturgeſchichte und Antiken, und die Wohnungen der Profeſſoren illuminirt. Die Studenten veranſtalteten bey Fackelſchein einen Aufzug, in antiker Kleidung, allegoriſchen Zierathen u. ſ. w., demjenigen durchaus ähnlich, welcher bey der Einweihung der Univerſität den 8. Febr. 1575 gehalten war. Allgemeinen Beyfall fand dieſe ſehr genaue Nachbildung der Sitten und Männer jener ruhmvollen Zeit.

Den 9. Febr. erhielten *ſieben* der vorzüglichſten Zöglinge dieſer Hochſchule *more majorum* die Doctoralwürde, nachdem ſie die Woche vorher ihre Diſſertationen öffentlich vertheidigt hatten, nämlich in der Theologie *J. J. Burgerhoudt de Coetus Chriſtianorum Theſſalonienſis ortu fatisque, et prioris Pauli iis ſcriptae Epiſtolae Conſilio atque Argumento*; *J. Dermout*, *Collectanea Critica in N. T. Pars Prior*, und *J. Hoog*, *de Caetero Chriſtianorum Philippenſis, Conditione primaeva, ex Epiſtolis in ab Apoſt. Paulo ſcripta praecipue dijudicanda*: in der Rechtsgelahrheit *G. J. de Martini*, *de Hereditate Pluribus Communi*, und *J. S. E. Rau*, *ad Ciceronis Orationem pro P. Quintio*, in der theoretiſchen Philoſophie und Literatur *B. H. Nautes*, eine kritiſche Ausgabe mit Noten von *Seneca de Providentia*; in der Medicin endlich *J. C. Hölſcher*, eine *Diſſertatio Philoſophico-Medica varii Argumenti.* Der neue Rector Magnificus Hr. *H. Ul. Tydeman*, Promotor der beiden juriſtiſchen Canditaten, hielt zuvor eine kurze Rede *über die Nothwendigkeit und Zweckmäſsigkeit des Studiums politiſcher Wiſſenſchaften auf Niederländiſchen Univerſitäten.* Hr. Prof. *van Voorſt*, Promotor der beiden Canditaten *Burgerhoudt* und *Dermout*, warf einen Blick auf frühere Feyerlichkeiten dieſer Art (ſo höchſt ſelten, wo nicht einzig, in der Theologie). Hr. Prof. *Uninger* bekleidete, nach einer kurzen Anrede, den Candidaten *Hoog* mit den ſymboliſchen Ehrenzeichen der Doctoratwürde, wie Hr. Prof. *Bake* den Candidaten *Nautes*, und Hr. Prof. *du Pui* den Cand. *Hölſcher*, der im Namen aller ein Dankwort ausſprach. Auch dieſe Feyer war, wie die erſte, mit Muſik begleitet. Ein ſehr zahlreiches Auditorium der vorzüglichſten Einwohner (worunter auch viele Damen) und eine Menge von Fremden erfüllte die Kirche. Den Rückweg nahm man in feyerlichem Aufzuge, die ſieben Doctoren gingen mit ihren Inſignien, und den von der Stadt ihnen geſchenkten goldenen Ehrenmedaillen, an der Spitze des akademiſchen Senats, und erhielten im Gaſthofe der Burg, am Fuſse der uralten römiſchen Burg *Lugdunum Batavorum* die Glückwünſche der Honoratioren; worauf ſie den Profeſſoren und Curatoren im Schauſpielſaale ein glänzendes Feſtmahl gaben. Die ſchönſte Zierde dieſes Feſtes war ein neuer Beweis der holländiſchen Wohlthätigkeit: für die Opfer der beyſpielloſen Waſſernoth am 3. und 4. Febr. wurden unter den Gäſten faſt *elfhundert* Gulden geſammelt. Des Abends krönte ein ſchönes Feuerwerk die Feyerlichkeiten dieſes Tages. Die ſieben Doctoren bewirtheten am folgenden 10ten einen groſsen Theil der Studenten und die Honoratioren dieſer Stadt, und die geſammten Studenten beſchloſſen am 11ten das Feſt mit einem brüderlichen Mahle. Eine Dankrede des Hn. Prof. *Clauſſe*, Sonntags den 12ten beurkundete die religiöſe Stimmung dieſes vaterländiſchen Erinnerungsfeſtes, welches ſich durch die edelſten Gefühle auszeichnete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Rostock.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Universität daselbst im Sommerhalbenjahre 1825 gehalten werden.

Theologische Facultät.

Hr. Consistorialrath Dr. *Wiggers* trägt vor: 1) eine *historisch-kritische Einleitung in's N. T.*; 2) *Geschichte der christlichen Dogmen*; 3) *Homiletik*. Aufserdem leitet er die *homiletischen* und *katechetischen* Uebungen des pädagogisch-theologischen Seminarii.

Hr. Consistorialrath Dr. *Hartmann*: 1) die *biblische Hermeneutik*, mit besonderer Rücksicht auf die Bildersprache der Orientalen und die Auslegungsweise der älteren Juden; 2) eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A. T.*; 3) erklärt er die kleinen *Paulinischen Briefe* und die *Briefe Jacobi, Petri* und *Judä*.

Hr. Professor Dr. *Bauermeister* wird 1) die erste Hälfte der *Pauliniſchen Briefe*, 2) das *apokryphische* Buch: die *Weisheit Salomo's*, erklären, 3) *christliche Dogmatik* vortragen.

Die vierte theologische Professur ist noch unbesetzt.

Juristische Facultät.

Hr. Professor Dr. *Kämmerer* trägt vor: 1) *Erbrecht*, nach *Heise's* System 3te Aufl.; 2) *Gemeines Lehnrecht*, mit Berücksichtigung des Mecklenburgischen Lehnrechts, nach *Dieck* (das *gemeine Lehnrecht*, Halle 1823. 8.); 3) die Lehre von der *Restitutio in integrum*, nach eigenem Plane.

Hr. Consistorial-Vice-Director u. Professor Dr. *Gründler*: 1) die *Institutionen des römischen Rechts*, nach *Mackeldey*; 2) den *Civil-Proceſs* nach *Martin*; 3) ein *Relatorium* nach *Martin's* Anleitung zu dem Referiren.

Hr. Consistorialrath und Professor Dr. *Diemar*: 1) das *Mecklenburgische Kirchenrecht*, nach *Siggelkow*, mit Hinzufügung der neuern Verordnungen; 2) das *Criminalrecht*, nach *Feuerbach*; 3) das *deutsche Privatrecht*, nach *Runde*, in der Ausgabe von 1824. 4) *Exegetisch-historische Erläuterung der Mecklenburgischen Landes-Gesetze*, seit Herzog Heinrich V. bis auf den Malchiner Landtag 1824.

Hr. Professor Dr. *Huschke*: die *Pandecten des heutigen römischen Rechts*.

Medicinische Facultät.

Hr. Geh. Medicinalrath und Professor Dr. *Vogel* begiebt sich, auf Allerhöchsten Befehl, im Sommer nach Doberan, zur Leitung des dasigen Seebades.

Hr. General-Chirurgus und Professor Dr. *Josephi* wird lesen: 1) den 3ten oder *praktischen Theil der Entbindungslehre*; 2) die *Lehre von den blutigen Operationen*.

Hr. Obermedicinalrath und Professor Dr. *Wildberg*: 1) *Encyclopädie* und *Methodologie der Medicin*; 2) *gerichtliche Arzneywissenschaft* nach seinem Lehrbuche.

Hr. Professor Dr. *Spitta*: 1) die Entwickelungs-Geschichte des *menschlichen Fötus* und *neugebornen Kindes*, nach ihrem physiologischen und pathologischen Verlaufe; 2) über das Wesen und die Wirkung der *Entzündung* im *Allgemeinen* und in den *besondern Systemen des Körpers*, als ersten Theil der Lehre von den *Entzündungs-Krankheiten*; 3) *gerichtliche Medicin für Aerzte u. Rechtsgelehrte, oder* 4) *Physiologie des Menschen*, mit besonderer Rücksicht auf *vergleichende* und *pathologische Anatomie*.

Philosophische Facultät.

Hr. Professor *Hecker* wird lesen: 1) *Buchstabenrechnung* und *Algebra*, 2) die *Analysis* nach *Kästner*.

Hr. Geh. Hofrath und Professor der Oekonomie *Karsten* wird 1) nach seinem Lehrbuche: die ersten Gründe der Landwirthschaft, in so fern sie in Deutschland und vorzüglich in Mecklenburg anwendlich sind, Berlin bey Nicolai 1795, die *Landwirthschaft* vortragen, und 2) die während dieses Winters bereits angefangenen Privat-Lectionen der *theoretischen Elementar-Mathematik* fortsetzen.

Hr. Hofrath *Norrmann*, Prof der Geschichte u. s. w., wird vortragen *privatim*: 1) *allgemeine Geschichte der alten Welt*; 2) *Staatskunde der vornehmsten europäischen Reiche*; *privatissime*: 3) die *National-* und *Staatswirthschaft*.

Hr. Professor *Beck*: 1) *Moralphilosophie*, oder *Naturrecht* und *Tugendlehre*; 2) *reine Mathematik*.

Hr. Profeſſor *Pries*: 1) *philoſophiſche Moral*; 2) *Aeſthetik*; 3) *Auslegung erleſener Stellen des Shakeſpeare.*

Hr. Profeſſor *Immanuel G. Huſchke* d. ä. wird 1) die *Geſchichte der römiſchen Literatur* vortragen, und 2) den *Philoctetes des Sophocles* erklären.

Hr. Profeſſor der griechiſchen Sprache, *G. Sarpe*, wird die *Reden des Aeſchines* und *Demoſthenes über die Krone* erklären, und die *Geſchichte der griechiſchen Literatur* vortragen, auch zur *lateiniſchen Schreibart* theoretiſch und praktiſch anleiten.

Hr. Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik, *Förke*, erbietet ſich zu einem, über *naturgeſchichtliche, phyſiſche* und *aſtronomiſche Gegenſtände, publice* zu haltenden *Converſatorium. Privatim* wird er 1) *Zoologie*, 2) *Botanik* vortragen, und mit letzterer auch gemeinſame *Excurſionen* verbinden.

Hr. Profeſſor *Mähl* wird 1) *Experimentalchemie*, 2) *Analytiſche Chemie* vortragen.

Hr. Profeſſor Dr. *Mahn* wird leſen: *publice* von den *Hauptgegenſtänden aus den Wiſſenſchaften und Künſten der wichtigſten orientaliſchen Völker*, nach ſeiner: *Modalität des orientaliſchen Studiums.* Sulzbach 1821. Darauf: *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in das grammatiſche Studium der hebräiſchen Sprache. Privatim*: 1) *bibliſche Alterthümer*, 2) *theologiſche Encyclopädie* und *Methodologie*, 3) *Elementarunterricht in der arabiſchen Sprache*, 4) *Erklärung des erſten Buches Moſe's.*

Hr. Profeſſor *Schröter* wird lehren: 1) *publice: Geſchichte der deutſchen Poeſie* und *Beredſamkeit. Privatim*: 1) *Reine Mathematik*, 2) *Geometrie*, 3) *Geſchichte des Mittelalters*, 4) *Geſchichte der Deutſchen*, nach ſeinem Grundriſs, Roſtock 1820.

Auſserordentliche Profeſſoren.

Hr. Profeſſor Dr. und Profector *Quittenbaum* wird folgende Vorträge halten: 1) die *anatomiſchen Demonſtrationen*, worin die *Knochen-Bänder-* u. *Muſkellehren* abgehandelt werden; 2) die *Phyſiologie des menſchlichen Körpers*; 3) der *geſammten Chirurgie* erſten Theil; 4) *Anleitung, chirurgiſche Operationen an Cadavern zu verrichten*, verbunden mit einem *anatomiſch-chirurgiſchen Examinatorium.*

Hr. Profeſſor Dr. *Raſpe* wird leſen: 1) *juriſtiſche Encyclopädie*, nach *Falck*; 2) *deutſches Bundesrecht*, nach *Rudhart*; 3) *Mecklenburgiſches Staatsrecht*, nach *Hagemeiſter.*

Privatdocenten.

In der Theologie.

Hr. Baccalaureus M. *Tarnow* wird 1) das *Neue Teſtament* erklären, mit beygefügten praktiſchen Bemerkungen, gerichtet auf die Beförderung der Weisheit und Heiligkeit aller Menſchen; 2) wird freymüthig darſtellen die *neueſten*, die *chriſtliche Religion betreffenden Begebenheiten.*

In der Jurisprudenz.

Hr. Dr. *Türk* ſetzt 1) die *deutſche Rechtsgeſchichte* fort, worin er vorzüglich die Rechte des deutſchen Adels vorträgt; 2) lehrt *Derſelbe* das *Criminalrecht*, nach *Feuerbach*, mit Rückſicht auf franzöſ. Geſetzgebung; 3) *Encyclopädie* und *Methodologie des poſitiven Rechts.* Uebrigens erbietet er ſich zu *Examinatorien* und *Repetitorien.*

In der Philoſophie.

Hr. M. *Tarnow* wird das *natürliche Recht* lehren.

Hr. M. *Siemſſen* will die *Naturgeſchichte der einheimiſchen Vögel* und *Fiſche*, nach den von ihm herausgegebenen Lehrbüchern, vortragen; auch erbietet er ſich, ſeine im Jahr 1804 bekannt gemachte ſyſtematiſche Ueberſicht der Mecklenburgiſchen Foſſilien auf mineralogiſchen Excurſionen kennen zu lehren. *Selbiger* iſt ferner auch nicht abgeneigt, einige Geſänge der göttlichen Komödie von *Dante* unentgeldlich zu erklären.

Hr. Dr. *Francke* will vortragen: 1) *Naturgeſchichte des menſchlichen Geiſtes*, oder die ſogenannte *Pſychologie.* 2) Nach voraufgeſchickter Einleitung in das Studium der Philoſophie und ihrer Theile, die *reine Logik* oder *Denklehre.* 3) Die *Sittenlehre*, oder die *Lehre vom Werth* und *Zweck des menſchlichen Lebens.*

Hr. Dr. *Weinholtz* wird 1) die *Grundzüge der Seelenerſcheinungen*, oder die *Anfangsgründe der Pſychologie*, und 2) die *Logik* nach ſeinem Grundriſs lehren. 3) wird er die *Geſchichte der Philoſophie von Arkeſilaos bis zum Ende des Mittelalters* vortragen.

Hr. Dr. *Kaſtner* wird auf Verlangen folgende Wiſſenſchaften vortragen, öffentlich: 1) *Metaphyſik*; 2) *Einleitung* in die *geſammte Chemie*; 3) *Phyſik* im ſtrengſten Sinne; *privatim*: 4) die Lehre von dem *Siderismus*, oder dem *electrochemiſchen Magnetismus*; 5) *reine Mathematik*; 6) die *geſammte Aſtronomie*; 7) *Geologie.*

Die *Bibliothek* und das *Muſeum* werden jeden Mittwoch und Sonnabend geöffnet. Es fehlt nicht an Gelegenheit, die *franzöſiſche*, *engliſche* und andere fremde Sprachen gründlich zu erlernen. Auch ſind öffentliche Lehrer für den Unterricht im *Reiten*, *Zeichnen* und in der *Muſik* angeſtellt. Insbeſondere giebt der akademiſche Hr. Muſiklehrer *Saal* den Mitgliedern des *theologiſch-pädagogiſchen Seminarii* unentgeldlichen Unterricht im *kirchlichen Geſange.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Unter dem Titel: *Ueberlieferungen zur Geſchichte, Literatur und Kunſt der Vor- und Mitwelt*, herausgegeben vom Bibliothekar *F. A. Ebert* in Dresden, wird von der Mitte dieſes Jahres an eine Zeitſchrift erſcheinen, welche, ohne ſich aller wiſſenſchaftlichen Beziehung zu begeben, ſich beſtreben wird, Altes und Neues in einer Mannichfaltigkeit, nach einer Auswahl und in einer Form zu geben, welche den Bedürfniſſen höherer Unterhaltung und den Forderungen des gebildeten Freundes der Literatur entſpreche. Nicht nur auf alle Syſtemsgelehrſamkeit, ſondern auch auf Politik und Theater Verzicht leiſtend, hofft ſie ſich dennoch in einem hinreichend groſsen und zugleich auch deſto harmloſern und friedlichern Kreiſe der Mittheilung zu bewegen. Das Alte würde in Originalaufſätzen über Leben, Sitte und Kunſt der Vorzeit, in Mittheilungen von allgemeinerem Intereſſe aus den handſchriftlichen Schätzen der Bibliotheken zu Dresden und Wolfenbüttel, in *ungedruckten* Briefen intereſſanter und ausgezeichneter Menſchen (von denen hier nur *Voltaire, Fontenelle, Reaumur, Aurora* von Königsmark, *F. A. Wolf* und der geheime Juſtizrath *Heyne* in Göttingen genannt werden mögen), in unbekannten Anekdoten und Charakterzügen von namhaften Perſonen, und in Auszügen aus intereſſanten, aber vergeſſenen, alten Werken beſtehen. Das Neuere würde ſich vorzüglich auf Biographieen ſolcher Zeitgenoſſen, über welche der Herausgeber Originalnachrichten in Händen hat (*nie* aber lebender) und auf einen vierteljährigen Bericht der neueſten Erſcheinungen in der Literatur beziehen. Auf dieſen Bericht wird der Herausgeber beſondern Fleiſs verwenden, um durch ihn den Gebildetern aller Stände eine wahrhaft unparteyiſche und lesbare Ueberſicht deſſen vorzulegen, was von einem Quartal zum andern im Inlande wie im Auslande für die Literatur in ihren mannichfaltigen Beziehungen geſchehen iſt. Er wird dabey nicht recenſirend, ſondern eigentlich berichtend verfahren, und er hofft, bey den Vortheilen, welche ihm die in ihrer Art und durch ihre gleichförmige Beziehung auf Wiſſenſchaft und Leben einzige Dresdner Bibliothek durch die Vollſtändigkeit der wichtigſten in- und ausländiſchen Journale bietet, bey der Unbefangenheit, welche im Geiſte ſeines amtlichen Berufes liegt und bey der ihm gewordenen Gelegenheit, ſelbſt zu bemerken, was der dem regern literariſchen Verkehr entfernter Stehende am ſchmerzlichſten entbehrt, den Ton und das Maafs zu treffen, durch welche eine ſolche Ueberſicht ein weſentlicheres Intereſſe erhält. Namentlich aber wird er ſich dabey zum Geſetz machen, unbeſchadet einer anſtändigen Freymüthigkeit ſich von den Reibungen und Zwiſten des Tages und insbeſondere von bitterer und unlauterer Polemik fern halten.

Den Verlag von vorſtehender Zeitſchrift des Herrn Bibliothekar *Ebert* haben wir übernommen. Für guten Druck und ſchönes Papier werden wir Sorge tragen, damit dem Publicum auch von unſerer Seite nichts zu wünſchen übrig bleiben ſoll. Jedes Heft von 10 bis 12 Bogen in gr. 8. erſcheint in einem geſchmackvollen Umſchlag broſchirt. Der Preis eines jeden Bandes von 3 Heften, zuſammen aus 34 bis 36 Bogen beſtehend, iſt 2 Rthlr. 16 gr. Das *erſte* Heft wird im nächſten Junius verſandt.

Dresden, im März 1825.

Walther'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt von mir verſandt worden:

H. Luden's allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten. 3ter Band.

womit dieſe neue Auflage vollſtändig iſt. Alle *drey* Bände koſten zuſammen 8 Rthlr.

Der *erſte* Theil, die *Geſchichte des Alterthums*, koſtet 2 Rthlr. 16 gr.

Der *zweyte* und *dritte* Theil, die *Geſchichte des Mittelalters*, koſten 5 Rthlr. 8 gr.

Dem anerkannten Werthe des Buches iſt die äuſsere Form vollkommen angemeſſen.

Jena, im Februar 1825.

Friedrich Frommann.

Bey C. Gläſer in Gotha iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beſchreibung der dritten Jubelfeyer des Gymnaſiums zu Gotha, nebſt den am erſten Tage dieſes Feſtes gehaltenen Reden (von General-Superint. *Bretſchneider*, Kirchenrath *Döring* und Prof. *Kries*). Geheftet. Preis 8 gr.

Fried. Jacobſii Epiſtola ad virum doctiſſimum Fr. Guil. Doeringium, ill. Gymn. Gothani Directorem, ſenem feliciſſimum. Geheftet 4 gr.

In der Voſs'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Joſ. Freyhr. *von Liechtenſtern*

Encyklopädie

der

Cosmographie und Statiſtik

für Real- und höhere Bürger-Schulen.

Dritte, neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe.

Berlin 1825.

(42¼ Bogen. Preis 2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk hatte ſich durch die günſtige Aufnahme in einem Zeitraum von wenigen Jahren in *zwey* Auf-

Auflagen so vergriffen, dafs es längst der Wunsch war, eine neue Auflage veranstaltet zu sehen. — Dieser Wunsch ist nun durch die *dritte* Ausgabe in Erfüllung gebracht; wir glauben demnach in der neuen Bearbeitung ganz den gewünschten Zweck erreicht zu haben, und dasselbe besonders empfehlen zu können.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von *Picards* binnen Kurzem in Paris erscheinenden neuestem Roman:

L'honnete Homme, ou *le Nigaud*,

wird in unserm Verlage, ziemlich gleichzeitig mit dem Originale, eine deutsche Bearbeitung vom Herrn Dr. *Fr. Gleich* herauskommen.

Leipzig, den 9. März 1825.

Dyk'sche Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Anzeige

für die Besitzer der Taschenausgabe von Schillers Werken und den dazu erschienenen Supplementbänden.

Um die beygesetzten Pränumerations-Preise sind noch in allen Buchhandlungen zu haben:

Achtzehn Titelkupfer zur wohlfeilen Taschenausgabe von Schillers Werken in 18 Bändchen. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Pränumerations-Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Sechs Titelkupfer zu den sechs Supplementbänden der wohlfeilen Taschenausgabe von Schillers Werken in 18 Bändchen. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Pränumerations-Preis 12 gr. Sächs. oder 54 Kr. Rhein.

Erklärung.

Sowohl an Herrn Hartmann in Leipzig, den Verleger meiner Ausgabe der Odyssee, als an mich selbst sind von vielen Seiten schriftlich und mündlich Anfragen gekommen, ob der von mir versprochene Commentar noch erscheinen, und wann er erscheinen werde. Hier denn die Versicherung, dafs ich zu halten pflege, was ich versprochen habe, und dafs in dem gegenwärtigen Falle mich ein besondrer Eifer treibt, da diese Arbeit mir mehr am Herzen liegt, als irgend eine andere, und geehrte Männer sie verlangen. Aber ich bitte um Zeit, um der Sache und um meiner oft Geist und Kräfte niederdrückenden Verhältnisse willen. Vielleicht giebt dann die gröfsere Reife der Arbeit einen Werth, der sie auch neben andern bestehen läfst, die indessen erscheinen. An Fleifs und Anstrengung soll es nicht fehlen. Ich bestimme aber keine Frist, um mich eben so wenig zu übereilen, als ich übereilt zu werden wünsche.

Dr. *Karl Wilh. Baumgarten-Crusius.*

Bitte.

Das Werk:

Aus Hoffmanns Leben und Nachlafs,

ist von allen Seiten mit so ausgezeichneter Güte aufgenommen, dafs Unterzeichneter sich schmeicheln darf, das Publicum werde auch ein an dasselbe sich anschliefsendes gern aus seiner Hand empfangen.

Dieis soll enthalten:

1) *Hoffmanns* in Taschenbüchern und a. a. O. zerstreute, in den Serapions-Brüdern nicht gesammelte Erzählungen (wonach es auch als eine Fortsetzung dieses zu betrachten);
2) Nachträge zur Biographie *Hoffmanns* auf den Grund neuerer Mittheilungen.

Um aber die Materialien zu dieser letzten Abtheilung in möglichst reicher Fülle zu erhalten, wendet sich Unterzeichneter an alle, die mit *Hoffmann* in näherem oder fernerem Verkehr gestanden, mit der Bitte, ihn baldigst (unter der Adresse der Dümmler'schen Buchhandlung in Berlin) von dem, was sie von *H.* wissen und zur Publicität für geeignet halten, je umständlicher, desto besser, in Kenntnifs zu setzen, wodurch manches, was in der Biographie nur hat angedeutet werden können, in hellerem Lichte erscheinen wird. Noch ist es an der Zeit, aber auch nur eben noch; denn wie bald wird in dem Drange der Begebenheiten, in dem wir leben, jede, auch die Geschichte des einzelnen Menschen, zum Mythus!

Die verehrten Redactionen deutscher Zeitschriften ersucht aber Unterzeichneter ergebenst und dringend, dieser seiner Bitte eine Freystelle in einem ihrer nächsten Blätter zu gönnen. Der Ertrag des jetzt beabsichtigten wie des früheren Werks ist ausschliefslich der hülfsbedürftigen Wittwe eines geschätzten deutschen Dichters bestimmt. Wer wollte dazu nicht gern sein Scherflein beytragen! — *)

Wir haben statt einer Westmünsterabtey für unsere Proceres, eine privilegirte literarische Doppelgängerey, die auch noch die Angehörigen jener um ihr Eigenthum betrügt; (die Wittwe *Hoffmann* macht eben eine solche Erfahrung) — sollen nicht die Gutgesinnten auf alle Weise zusammentreten, um diese wenigstens vor der Noth zu schützen?

Aus diesen Gründen hofft der Unterzeichnete überall keine Fehlbitte gethan zu haben.

Der Verfasser von Hoffmanns und Werners Biographie.

---

* Das Andenken des gefeyerten Erzählers und die Absicht dieses Unternehmens ehrend, gewähren wir die gewünschte Freystelle mit Vergnügen.

Die Herausg. und Verleger der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Beyträge zur Kunde der deutschen Rechtsalterthümer und Rechtsquellen*, enthaltend: Mittheilungen aus *Dreyer's* und *Grupen's* handschriftlichem Nachlasse, und ungedruckte Rechtsquellen des Mittelalters. Herausgegeben von *E. Spangenberg*, Oberappellationsrathe. 1824. 132 S. 4. m. Kpfn. u. Steindr. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der Herausgeber der vorliegenden Sammlung hat durch seine im J. 1822 erschienenen Beyträge zu den deutschen Rechten jedem Freunde des deutschen Rechts eine so grosse Ausbeute geliefert und der Wissenschaft so bedeutenden Gewinn gebracht, dass gewiss jeder Germanist mit Sehnsucht dem Erscheinen dieser neuen Beyträge seit ihrer Ankündigung entgegensah. Die Erwartungen sind auch vollkommen befriedigt; das deutsche Recht verdankt der Forschungsliebe und dem Eifer des gründlichen Herausgebers einen neuen Schatz der wichtigsten Sammlungen und Rechtsquellen. Die Beyträge enthalten 4 Abtheilungen. In Nr. 1 (S. 3—52) liefert der Herausg. *Dreyer's jurisprudentia Germanorum nocturna*. Der Herausg. hatte von der Existenz der interessanten Handschrift darüber auf der Göttinger Bibliothek schon in seinen Beyträgen (S. 167) Kunde gegeben, und wer *Dreyer's* ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine tiefen antiquarischen Kenntnisse und die Fülle seines Wissens, vorzüglich auch in Bezug auf ausländische Rechtsquellen, kennt, schätzt gewiss dankbar das Verdienst, welches sich Hr. *Sp.* durch Herausgabe der *observationum* erworben hat. Was jedoch *Dreyer's* Arbeiten so häufig charakterisirt, nämlich die Trefflichkeit seiner kritischen Untersuchungen über die Meinungen Anderer, während er selbst keine eigene Meinung über den Gegenstand ausspricht, oder sie doch nicht begründet, findet man auch in den vorliegenden *observationibus*. Der Leser findet überall bey jedem Gegenstande Notizen aus den seltensten Rechtsquellen gesammelt, und man muss nur beklagen, dass *Dreyer* sich selbst nicht über seine Meinung geäussert hat. Den Werth der Herausgabe hat übrigens Hr. *Sp.* dadurch noch erhöht, dass er selbst überall, mit einer bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit, literarische Notizen aus Schriften, welche *Dreyer* nicht benutzen konnte, mittheilt, so dass man wohl behaupten darf, dass man über die in den *observationibus* berührten Gegenstände den ganzen literarischen Apparat vollständig zusammengestellt finden. *Dreyer's* Handschrift enthält 38 *observationes* 1) über *aptae* (hier verdienten auch die in mehrern Gegenden Deutschlands, z. B. am Rhein vorkommenden *Stalbohel* und eine Abhandlung darüber in den rheinischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit 1r Jahrg. 1r Heft, S. 401 eine Berücksichtigung). Nr. 2. (S. 6) *Othinus judicii XII. viralis conditor*. Nr. 3. *Thorus*. Nr. 4. *Disa* (oft auch *Freya* genannt). Nr. 5. *Prono* (eine obotritische Gottheit und zwar Gott der Gerechtigkeit. *Anton* in seiner Geschichte der Slaven (S. 46) scheint zu zweifeln, ob diese Gottheit wirklich bey den Slaven verehrt wurde. Unter der Literatur fehlt *Frenzel de dolis Slavorum in Hoffmann scriptor. rerum Lusat.* Tom. II. Nr. 6. Ueber *Joduta* (ein bekanntes Geschrey oder Rufen, das im Criminalprocesse vorkam, mit Unrecht abgeleitet von einer Gottheit, am einfachsten von *Jo* (Ausrufswort) und *Düde Tude, Tiod* (Volk) abstammend. Nr. 7. *Judicii publici forma*. Nr. 8. *Colossi seu statuae Rolandinae* (bekanntlich ehemals als Zeichen der Freyheit der Städte betrachtet. *Huscher* in der Culturgeschichte der deutschen Städte (S. 112) hat sich noch von dem alten Mährchen nicht losmachen können. *Dreyer* sammelt die Notizen über die Städte, an welchen solche Rolande vorkommen. Man vermisst ungern hier die Angabe der Meinung *Dreyer's* über den vielbesprochenen Gegenstand. Nr. 9. *De Baculorum in judiciis usu*. Nr. 10. *Sollemnitas judiciorum publicorum medii aevi*. Nr. 11. *Gladius insigne et perpetua nota comitum*. Nr. 12. *Sigilla curiarum et judiciorum*. Nr. 13. *Ritus et sollemnitates praestandae guarandiae* (Leistung der Gewähr) *in judiciis Saxonum civilibus et criminalibus cum digitorum extensione*. Man findet hier (S. 26) eine interessante Notiz über eine Bilderhandschrift von Dortmund, welche *Dreyer* besass; da *Dreyer* dieses Ms. in seinen früheren Schriften gar nicht erwähnt, so muss er sie erst spät erhalten haben. In den Beylagen (Tafel II) findet sich eine Abbildung, die genau mit der Wolfenbüttler und Oldenburger Zeichnung zusammenstimmt. Nr. 14. *Ritus jurandi ad capsulam reliquiarum*. Nr. 15. *Ritus jurandi per capulum ensis* (über alle diese Eidesformen hätte auch *Gundling* in *Gundlingianis* III. Stück p. 314—323) benutzt werden sollen. Nr. 16. *Ritus probationis per juramentum septemvirale manu septima, sive Besiebenen*. Nr. 17. *Ritus jurantis manu tertia ad capsulam reliquiarum in sinu jurantis positam obs.* Nr. 18. *Testes per aurem tracti*. Nr. 19. *Iernbryd sive ordalium per ferrum candens*. Nr. 20.

Probatio per aquam calidam vulgo Ketelfang. Nr. 21. *Probatio per aquam frigidam.* Nr. 22. *Ritus duelli judiciālis inter marem et foeminam.* Nr. 23. *Ritus immissionis in aedes contumacis, cruce aedium januis a praecone judicii impositā.* Nr. 24. *Traditio fundi symbolica per furculum sive calmium.* Nr. 25. *Hominium manuum dominis et vasalli complexu praestitum.* Nr. 26. *Traditio symbolica per chirotecum.* Nr. 27. *Traditio aedium per ostium sive haspam.* Nr. 28. *Possessionis factae symbolum per introitum januae, Durpilum superliminare.* Nr. 29. *Traditio symbolica fundi per glebam; cui furculus infixus Cimbris:* die Schvetung. Nr. 30. *Sanitas alienantis specimine virium corporis* e. g. der Vorritt *probata.* Nr. 31. *Consensus et voluntas imperatoris per chirotecum significatur.* Nr. 32. *Picturae famosae.* Nr. 33. *Vindicatio equi vel animālis sive* Anfang. Nr. 34. *Poena manus.* Nr. 35. *Legitimatio per pallium* (manche Ausbeute über diesen Gegenstand s. auch in *Norman de legit. secundum jus patrium tum antiquum quam hodiernum* Hafn. 1823). Nr. 36. *Ritus investiturae per piteum.* Nr. 37. *Investitura feudalis per osculum et manum palliumque.* Nr. 38. *Elevatio principis super clypeo.* — Wenn die bisher angezeigte Sammlung sich durch ihre reichhaltigen literarhistorischen Notizen über interessante Gegenstände auszeichnet, so verdienen Nr. II *Grupen's* Abhandlungen (S. 54—106) die gröfste Aufmerksamkeit. Hier findet man überall ausführliche und gründliche Untersuchungen, eine Benutzung der andern Germanisten fast unzugänglichen Quellen und vorzüglich die herrlichsten Beyträge zur Geschichte und zum Verstehen dunkler Stellen in dem Sachsenspiegel. Welche treffliche Abhandlungen *Grupen* bereits fertig liegen hatte und herausgeben wollte, ergiebt sich aus den Vorreden zu seinen deutschen Alterthümern und zu den *observat. rer. et antiquit.* Man erfährt daraus, dafs im zweyten Bande der Alterthümer Abhandlungen über die Ritterpferde, über das Kriegs- und Gerichtsgeschrey, über die Abtheilung der Feldländereyen hätten erscheinen sollen. In der Vorrede zu den *observat.* versprach er diese und andere Abhandlungen als zweyten Theil der *observationes* folgen zu lassen; allein auch dieſs Vorhaben blieb unausgeführt, und so verdient Hr. *Sp.* vorzüglichen Dank, dafs er wenigstens einige Abhandlungen dem Publicum mittheilte. Die erste: *Von renntschen Pferden* (S. 54—61). Im Art. 47 lib. II Sachsenspiegel kommen *perde de rentsch* und; vor; *Grupen* zeigt nun, wie schlecht hier der Compilator des Schwabenspiegels den Sachsenspiegel ausschrieb, und wie nur durch Benutzung der Bildercodices manche dunkle Stellen der Rechtsbücher klar gemacht werden können. *Renſche* Pferde sind nichts weiter als *lauffische* Pferde (nach niederdeutscher Mundart). Abhandl. II. (S. 61): „Von dem *klimenden Vogel*" (Sachsenspiegel III, 48). Mit Unrecht nehmen viele, z. B. *Gärtner*, singende und klimende Vögel für gleichbedeutend; aus den Bilderhandschriften ergiebt sich, dafs klimender Vogel (im Gegensatz des Sangvogels im Bauer) einen Klampvogel (abgeleitet von *klampe, uncus*, durch dessen Hülfe der Vogel klettert) bedeutet und durch einen Habicht vorgestellt wird. Nr. III. (S. 63) handelt von der Satzung des angeklagten Uebelthäters aus der sogenannten Constitution K. Friedrichs von Stauffen (wichtiger Beytrag zur Forschung über Alter und Quellen des Sachsenspiegels). Nr. IV. (S. 73) handelt umständlich vom Symbole durch den Handschuh; die Zierde dieser hier gelieferten *Grupen*schen Abhandlungen ist aber Nr. V. von dem *obstagio*, dessen Alterthum und Benennungen. Vollständiger als in irgend einer andern Schrift wird (mit Benutzung von Mss.) das Alterthum und der grofse Umfang des Instituts in Europa nachgewiesen. — Nicht weniger Dank verdient die Mittheilung des *Emsiger Landrechts* (S. 107—118). Die Wichtigkeit der alten friesischen Gesetze ist allgemein anerkannt, und es ist nur zu bedauern, dafs von den aus dem 13ten Jahrhundert stammenden friesischen Gauenrechten, z. B. dem *Hunsigoer, Fredewolder, Fiwelgower* Landrecht, die Germanisten so wenig Notiz genommen haben (s. Nachrichten darüber in *Mittermaier's* Grundsätzen des deutschen Privatrechts S. 45). Zwar erst später gesammelt, aber doch noch rein germanisches Recht enthaltend sind die *Emsiger* Dommen; das 2te und 3te Buch des ostfriesischen Landrechts ist fast ganz auf dieſs Emsiger Recht gebaut. *Wicht* besafs einen Codex, und liefs ihn auch in den Noten zum dritten Buche des ostfriesischen Landrechts abdrucken (*Wicht* ostfriesisches Landrecht S. 646 u. f. w.). Nach dem *Wicht*'schen Codex sind die Emsiger Dommen im J. 1312 gesammelt; bey *Wicht* finden sich jedoch nur die 12 Dommen abgedruckt; zu dem Emsiger Recht gehören aber noch mehr Dommen, dann die Emsiger Bufstaxen und das Pfennigschuldbuch; im ostfriesischen Landrecht (*Wicht* S. 241) kömmt dieſs im Buch 1 von Kap. 115 an vor. *Wiarda* (s. Vorrede zum Asegabuch S. LXV) besafs von dem Emsiger Landrecht zwey Codices. Ein anderer Codex war noch in Helmstädt aufbewahrt und nach diesem ist der bey *Sp.* veranstaltete Abdruck gemacht. In der Form, wie es hier vorkommt, ist bisher das Emsiger Recht nicht gedruckt, übrigens ist der abgedruckte Codex nicht vollständig, aber wichtig, um ihn mit den bey *Wicht* abgedruckten Stellen zu vergleichen. Am vollständigsten sind die Bufstaxen, und sie verdienen vorzüglich mit den ältesten friesischen Bufstaxen von 1276 bey *Schwartzenberg* verglichen zu werden. Als das wichtigste Stück der Sammlung betrachtet Rec. Nr. IV. Schon *Mascov* in *notitia juris et judiciar. Brunsvico Luneburg.* (p. 115) gab von einem alten zwischen 1434 und 1443 gesammelten Rechtsbuche Balduins eine Notiz; ein Codex des Rechtsbuchs lag in Stade. Erzbischof Balduin von Bremen liefs nämlich in den zuvor angezeigten Jahren aus den alten Scheffensprüchen ein Rechtsbuch redigiren, das unter dem Namen: *Balduinisches* bekannt wurde und entschieden öffentliches Ansehen in den Gerichten hatte. Es

ist

ist offenbar dieſs Rechtsbuch auf die Art, wie Weisthümer erhoben wurden, entſtanden und enthält reines deutſches Recht; vorzüglich wichtig wird es für die Lehre von der Vormundſchaft, Erbrecht und Meierverhältniſs. — Möchte der verdienſtvolle Herausg. fortfahren, um das deutſche Recht durch Veranſtaltung des Abdrucks der übrigen von *Grupen* zurückgelaſſenen deutſchrechtlichen Arbeiten und andrer ungedruckter Rechtsquellen ein neues Verdienſt ſich zu erwerben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit* aus vierzigjährigen Forſchungen dargeſtellt von *Geo. W. U. Wedel.* 1823. XVI u. 527 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Wenn bey der Eilfertigkeit im Arbeiten wie im Leben ein jeder ſich beſtrebt, ſeine kaum erzeugten Gedanken als ausgebildete und vollendete Kunſtwerke des Geiſtes dem richtenden Publikum mitzutheilen; ſo erwecken bey ſolchen Eilboten der ſchreibenden Welt ſelbſt prunkende Titel keine groſse Aufmerkſamkeit. Allein ganz anders iſt es, wenn Männer von reifen Jahren wie von reifem Geiſte die Früchte vieljähriger Forſchung zum Genuſſe anbieten. Hier erwarten wir ſelbſt von vielverſprechenden Titeln und ſich ſelbſt lobenden Vorreden dennoch einen angemeſſenen Gehalt und vollendete Darſtellung. Denn warum ſollte der reife Denker nicht mit Bewuſstſeyn ſeiner Verdienſte der Welt auch ſagen, daſs er ſie beſitze? Unſer Vf. gehört zu den früh lernenden, aber ſpät ſchreibenden Gelehrten. Um ſo mehr läſst ſich erwarten, daſs ſein Werk, wenn es gleich nur gröſserer Werke Vorbote *ex ungue leonem* erkennen laſſe: denn dieſes iſt das Motto ſeines Buches. Wir erwarten von ihm mit Recht, daſs er in das Gebiet der Wahrheit weiter als andre eingedrungen ſey, und nichts anderes als tiefgedachtes und neues auf unbetretenen Bahnen errungen habe, und dieſe Schätze, ohne daſs die Mühe der Gewinnung geahnet wird, in einer edeln, der Würde des Gegenſtandes und des Verfaſſers angemeſſenen, klaren und verſtändlichen Sprache ohne Anmaaſsung und Leidenſchaft darſtelle. Allein dieſer billige Maaſsſtab darf an das anzuzeigende Buch nicht gelegt werden, weil es weder neue wichtige Entdekkungen, noch das Bekannte in edler Darſtellung enthält.

Der Vf. hat zwar die entgegengeſetzte Meinung von ſeinem Werke: denn er ſpricht (S. XII. XIII der Vorr.) alſo von ſich: „er habe bisher ungeachtet mancher Sorge und manches bittern Kummers dennoch alle ſeine Geiſteskraft darauf gewendet, ſich in mehreren wiſſenſchaftlichen Fächern auszubilden und unausgeſetzt über die wichtigſten Gegenſtände nachzudenken, und trete jetzt zuerſt als Verfaſſer eines allen denkenden und gebildeten Menſchen beſtimmten Werkes auf, um ſich bekannt zu machen; auch trage er kein Bedenken, mit Horaz ohne alle Beſorgniſs zu äuſsern: *exegi monumentum.* Er hofft groſsen Beyfall ſogar von Frauen, und verſpricht alle Jahre einen Band zu liefern." Doch wir brechen hier in der Schilderung des Vfs. ab, indem wir auf ſeine Selbſtrecenſionen dieſes Buches (S. 441—444. 513—522) verweiſen, worin er allein ſich mehr Weihrauch ſtreut, als ſelbſt ſeine gutmüthigſten Verehrer in allen Zeitſchriften ihm darbringen könnten. Denn ſeine Selbſtgefälligkeit und Bewunderung ſeiner Gelehrſamkeit und tiefen Weisheit, verbunden mit einer ungemein göttlichen Verachtung und Herabwürdigung aller Philoſophen auſser ihm geht ſehr weit. Da wir alſo mit aller Bereitwilligkeit ihn nicht loben können, ſo wird der Vf. es gewiſs an unſerer Stelle thun.

Sein Buch beſchäftigt ſich nicht, wie der Titel verheiſst, ausſchlieſsend mit der Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit, ſondern enthält 34 bunt durch einander geworfene Aufſätze über Schreibſeligkeit unſerer Zeit, Adel, Titel, Klaſſenlotterieen, eben ſo gut, als über Vernunft, Wahrheit, Religion, Glückſeligkeit, Freyheit, Erziehung und Unterricht. Es ſollte vielmehr heiſsen: Gedanken über einzelne Gegenſtände der Lebensphiloſophie. Als die beſten unter den vielen zeichnen wir aus: Nr. 4 über den Zweck jedes beſeelten Daſeyns, Nr. 9 iſt kein Wiederſehen? und 24 Erziehung und Unterricht. Dieſe enthalten am meiſten Gedachtes. Allein ſeine Forſchungen über Vernunft (S. 56—74), welche er nicht für eine beſondere Seelenkraft, ſondern für eine göttliche Kraft, für einen unbegreiflichen Ausfluſs und geiſtigen Lichtſtrom des Urweſens oder der Gottheit, für die höchſte, allgegenwärtige, unmittelbare göttliche Offenbarung hält, enthalten viel Worte, ohne verſtändlich und überzeugend zu ſeyn. Er nennt Vernunftkraft univerſell, welche keines geſchaffenen Weſens Beſtandtheil, ſondern allen beſeelten Weſen im Weltall zugänglich und beſtimmt ſey, je nachdem ihre Organiſation deren Einwirkung in einem gröſsern oder geringern Grade geſtatte. Vernunft im höchſten Sinne ſey Umfaſſung alles Wiſſens oder Allweisheit, und folglich lediglich eine Eigenthümlichkeit des Urweſens. Bey den beſeelten ſelbſtſtändigen Geſchöpfen ſey ſie eine aus dem höchſten Weſen ſtrömende Kraft des immateriellen Lebens; und alle denkende Geſchöpfe treten dadurch in eine unmittelbare Verbindung und Berührung mit ihrem Urheber. Da aber der Vf. keine Beweiſe als die bloſse Auctorität ſeines Nachdenkens hierüber beybringt, ſo möge er es verzeihen, daſs wir in Ermangelung der Gründe, worauf er ſeine Behauptungen ſtützt, uns auf Widerlegung nicht einlaſſen. Was er gleich darauf über Wahrheit ſagt (S. 75—98), iſt weder neu, noch intereſſant, weil er wie überall in ſeinen Aufſätzen ſehr oft von dem Gegenſtande abkommt, und ſich in Ideenverbindungen, die nicht zur Sache gehören, verliert. Doch wir würden zu weitläufig werden, wollten wir die lange Reihe der angemerkten Sonderbarkeiten dieſes

Schrift-

Schriftstellers durchgehen. Wir bemerken nur noch, dafs von den *historischen* Abhandlungen des Vfs., deren einige beygefügt sind, diejenige über den Ursprung der Vehmgerichte durchaus nicht befriedigt, weil die Stellen, woraus er seine Meinung beweisen will, das gar nicht enthalten, was er in ihnen findet, z. B. die Stelle aus *Lamb. Schaffnaburg ad a.* 1072. In der andern über die Fabel von der Markgrafschaft Schleswig ist er zu weitläufig in Widerlegung der irrigen Meinung. Ueberall aber zeigt der Vf. eine ungemeine Belesenheit, besonders in historischen Werken, mit deren Anführung er bisweilen ohne allen Grund seine Aufsätze aufputzt, und so den Lauf seiner Gedanken oft zur Unzeit unterbricht. Ueberhaupt hat er die unselige Sucht, selbst für die geringste Wendung ähnliche Stellen aus neuen und alten Schriftstellern beyzuschreiben, und dadurch anstatt zu erheitern und zu belehren, Ueberdrufs zu erwecken. Nicht minder geschieht diefs durch seinen schleppenden, mit veralteten und neugebildeten, unverständlichen Wörtern überladenen Stil, der sogar bisweilen ans gemeine und niedrige streift (z S. 40., Der erste Satz. S. 83., S. 236—238 *eine* riode). Wir enthalten uns einzelner Anführung deren wir eine grofse Menge beybringen könnt und erwähnen nur noch die häufigen, oft verunst tenden Druckfehler in Eigennamen. Ueberha müssen wir dem 66jährigen Vf. wiederholt gestel dafs wir, mit aller möglichen Achtung für sein A dennoch die reifen Früchte in seinem Werke ni gefunden haben, welche er verspricht, und das uns leid thut, seine selbstgefälligen Anpreisun bloss für Eingebungen eines in sich abgeschlossen von dem Verkehr mit Menschen getrennten Stol halten zu müssen, der gewifs viel geringer seyn wü de, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, seine R sultate vor dem Drucke mit dem besten, was and von ihm so sehr gering geachtete Denker längst sagt haben, zusammen zu halten. Allein so wie Buch vorliegt, erweckt es wenig Lust, die Bekan schaft seiner Nachfolger zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 27sten Jan. starb zu Schneeberg der in Ruhestand gesetzte Pastor M. *Daniel Fried. Rosenberg*, im 59sten Lebensjahre. Er war zu Gera im J. 1764 geboren. Nach erhaltenem Privatunterricht besuchte er die Schneeberger Stadtschule, und 1785 bezog er die Universität Leipzig, wo er zuletzt in mehreren Familien Unterricht ertheilte, und im J. 1790 die Magisterwürde annahm. Im J. 1794 ward er nach Carlsfeld im Erzgebirge, 1800 aber nach Zschorle befördert, und 1824 in Ruhestand gesetzt. Seine Schriften sind im 19ten Bande des Gel. Deutschl. vollständig aufgeführt.

Am 11ten Febr. starb auf seinem Gute Trachenberg unfern Dresden der pensionirte K. Sächs. Major *Hans August von Steindel* im 69sten Lebensjahre. Er ward zu Annaburg am 21sten Oct. 1755 geboren, und kam im 14ten Jahre (1769) in das Kursächs. Cadettencorps, wo er 8 Jahre sich aufhielt. Im J. 1777 ward er Souslieutenant bey dem damaligen Infanterieregiment Prinz von Gotha, verliefs aber 1788 den Militärdienst, und ward als Zolleinnehmer in Ebersbach in der Oberlausitz angestellt. Hier hatte er Gelegenheit, sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen, wozu er schon längst Neigung hatte. Nach 8 Jahren (1796) gab er die verwaltete Einnehmerstelle wieder ab, und erkaufte das Rittergut Halbendorf bey Bautzen, welches er selbst bewirthschaftete. Nach einiger Zeit wendete er sich nach Authausen bey Düben, 1799 nach Zöllschen bey Merseburg, und endlich 1805 nach Sitzenrode bey Torgau. Alle diese Güter bewirthschaft er selbst, und lebte seit dem Herbst 1811 in Dresd und der dortigen Gegend. Im J. 1814 nahm er wied sächsische Kriegsdienste an, und trat als Premierlieut nant bey dem 1sten Meifsner Landwehrbataillon ei machte auch den Feldzug gegen die Franzosen in Be gien mit, und garnisonirte im folgenden Jahre in Dre den. Hierauf zog er sich völlig auf sein Gut nach Tr chenberg zurück, wo er einzig und allein der Lan wirthschaft lebte. Er war wirkl. Mitglied der Lei ziger ökonomischen Societät, und hat in diesem Zwei der Literatur manches Nützliche zu Tage gefördе Das vollständige Verzeichnifs seiner Schriften lief das Gel. Deutschl., doch sind dort noch seine zahlre chen Aufsätze zu *Pohl's* Archiv der deutschen Lan wirthschaft, zu *Schnee's* landwirthschaftl. Zeitung u zum Leipziger Intelligenzblatt nachzutragen.

II. Beförderungen.

Der bisherige Conrector am Lyceum zu Annaber Hr. *Christ. Heinr. Schumann* (geb. zu Neukirchen i Erzgebirge), ist zum Diakonus an der dasigen Haupt kirche ernannt worden. Er hat unlängst eine Samm lung Erzählungen und Gedichte unter dem Titel „Mu fikstücke, Annaberg 1824" herausgegeben.

Der seit einigen Jahren in Dresden privatisirend Hr. Dr. *Ludw. Tieck* ist zum K. Sächs. Hofrath ernan worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. f. Induſtr. u. Lit.: Dr. *A. Miguel's Abhandlung von den Convulſionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen.* Eine gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franzöſ. Herausgeg. von Dr. *Ludwig Cerutti*, aufserord. Prof. d. Medicin an d. Univerſ. zu Leipzig u. ſ. w. 1824. 134 S. gr. 8. (16 gGr.)

Das Werk zerfällt in einen allgemeinen und in einen ſpeciellen Theil. Den *erſten* führt der Vf. im *erſten* Kapitel durch; die folgenden Kapitel handeln von den Convulſionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen im Beſondern. Wir werden des Vfs. Anſichten am beſten beleuchten können, wenn wir ihm nach ſeinen Ober- und Unterabtheilungen folgen, und in der Kürze ihren Inhalt anzeigen. Am Schluſſe der Rec. werden wir dann am beſten einen Ueberblick des Ganzen geben können.

Bleiben wir zunächſt bey dem ſtehen, was der Vf. im *erſten* Artikel des *erſten* Kapitels ſagt. Er wundert ſich, daſs eine ſo allgemeine Krankheit, wie die Convülſionen es ſind, noch nicht genau definirt worden ſey. Wir ſtimmen ihm gern bey, wenn er meint, daſs man über den Begriff von Convulſion und Krampf nie recht einig war, und daſs die Schriftſteller hierüber verſchieden dachten und ſchrieben. Der Vf. irrt aber in der Meinung, als habe man bis jetzt (die Preisaufgabe wurde 1820 gelöſt) mit den Benennungen: toniſchen und kloniſchen Krampf, Trismus, Tetanus und Convulſion, Krankheiten eigner Art bezeichnen wollen. Daſs er dieſer Meinung iſt, geht aus dieſem ganzen *erſten* Artikel und im Beſondern aus einer Stelle (S. 5.) hervor, wo er ausdrücklich vom Umſtempeln des Spasmus und der Convulſionen zu verſchiedenen Krankheiten ſpricht. Man war immer einig, daſs alle jene Namen ein und dieſelbe Gattungskrankheit bezeichneten. Die nächſte Urſache derſelben, nämlich die Krankheit ſelbſt, wurde immer im Nervenſyſtem geſucht. Da man aber dieſe nächſte Urſache bis jetzt nicht beſtimmen konnte, ſo hatte dieſe Krankheit das Schickſal aller dynamiſchen Krankheiten: man hielt ſich nämlich an die Art und Weiſe, wie ſie ſich formten, und ſuchte die verſchiedene Art des Formens durch charakteriſtiſche Namen zu bezeichnen. Man erſieht deutlich, daſs die verſchiedenen Benennungen *ſpasmus* (von σπάω, ich ziehe), *tonicus* (von τόνος, die Spannung) und *clonicus* (von κλονέω, ich bewege heftig), *trismus* (von τρισμός, das Knirſchen mit den Zähnen), *tetanus* (von τείνω, ich ſtrecke aus, ſpanne) und *convulſiones* (von *convellere*, heftig erſchüttern) blos aus dem Bedürfniſs entſprangen, die verſchiedenen Erſcheinungen derſelben Krankheit zu bezeichnen und die Heftigkeit derſelben anzuzeigen. Die verſchiedene Gefährlichkeit dieſer Formen machte auch ein momentan verſchiedenes Eingreifen der Therapie nothwendig. Und ſo geſchah es, daſs dieſe Formen als identiſch in ihrem Weſen, als Glieder derſelben Krankheit, aber als verſchieden in dem Grade ihres Erſcheinens und zum Theil in der Behandlung in den Therapieen aufgenommen, und dieſe Benennung der Formen bis auf unſre Zeit beybehalten wurde. Als Gewährsmann führt Rec. nur einen unſrer bewährteſten Schriftſteller an, der gerade denſelben Gegenſtand, wenn auch nicht in dem Umfange, als unſer Vf., bearbeitet hat; *Wiegand*, der in ſeinem Werke: die Geburt des Menſchen, in dem Abſchnitte über die Convulſionen der Gebärmutter nur zu deutlich zeigt, wie er mit den Ausdrücken Krampf, Tetanus, Convulſion nur Modificationen und Grade deſſelben Leidens andeuten will. Wir wollen indeſs nicht in Abrede ſtellen, daſs aus dieſer verſchiedenen Benennung ein und derſelben Krankheit zuweilen der Irrthum entſprungen ſeyn mag, als ſeyen unter dieſen Benennungen verſchiedene Krankheiten verſtanden. — Der Vf. beabſichtigt nun, alle bisher aus den verſchiedenen Benennungen der ſpaſtiſchen Erſcheinungen in den Muskeln hervorgegangenen Irrthümer und Widerſprüche dadurch beyzulegen, daſs er ſie alle unter dem Namen *Convulſionen* begreift, mit welchem er jede widernatürliche von ſelbſt entſtandene Zuſammenziehung der Muskeln, ſie mögen äuſsere oder innere ſeyn, bezeichnet. Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs der Vf. der Wiſſenſchaft einen weſentlichen Vortheil ſchafft, wenn er Einfachheit in den Benennungen identiſcher Erſcheinungen einführt, um ſo mehr, da hier die Deutlichkeit durch die Einfachheit nicht nur nicht beeinträchtigt, ſondern durch die Eintheilung der Convulſionen in *äuſsere* (in den willkürlichen Muskeln), in *innere* (in den unwillkürlichen Muskeln) und in *gemiſchte* (die in beiden Arten von Muskeln zugleich ihren Sitz haben, z. B. das Brechen), in *allgemeine* und *partielle*, an der Stelle der früher unter verſchiedenen Namen verſtandenen Modificationen, für den Praktiker gefördert wird. Dieſem kann es zwar ziemlich gleichgültig ſeyn, welchen Ausdruck der Vf. für die Zuſtände wählt, die er mit obigem Begriff bezeichnet. Erwähnen wir indeſs, daſs der Vf. mit *ſpasmus* den

Zuſtand in den nicht muskelloſen Organen bezeichnen will, welchen er in den Muskeln Convulſion nennt, und gedenken wir, daſs die unwillkürlichen Muskelbewegungen in der Erſcheinung greller hervortreten, ſo kann der Praktiker nicht wohl etwas gegen den Ausdruck Convulſion entgegnen.

Im *zweyten* Artikel dieſes *erſten* Kapitels ſpricht der Vf. von der nächſten Urſach der Convulſionen. Er ſucht ſie in den Organen, unter deren Einfluſs die Muskeln ſich zuſammenziehen, alſo im Nervenſyſtem und deſſen Hauptquellen, Gehirn und Rükkenmark. Mit Gewiſsheit iſt nach ihm dieſs in den dem Willen unterworfenen Muskeln nachzuweiſen. Unſichrer, meint er, ſeyen wir in der Aufſuchung der nächſten Urſache der Convulſionen in den unwillkürlichen Muskeln, da dieſe nicht unter dem unmittelbaren Einfluſſe der Gehirn- und Rückenmarksnerven ſtänden. Wenn man indeſs die Verbindung des Ganglienſyſtems mit dem Gehirn durch den *Vagus* und mit dem Rückenmark durch die communicirenden Aeſte deſſelben berückſichtigt, und hiermit verbindet, was *Wilbrandt* in ſeiner Abhandlung vom thieriſchen Magnetismus über das Leben des ſympathiſchen Nerven mit groſser Wahrſcheinlichkeit auseinanderſetzt, ſo dürfte man wohl eben ſo ſicher über die Convulſionen in den unwillkürlichen Muskeln, als es der Vf. bey denen der willkürlichen thut, abſchlieſsen können.

Der *dritte* Artikel handelt von der Natur der Convulſionen. Die Natur der Convulſionen, die nur als Symptome einer Affection des Gehirns anzuſehen ſind, iſt identiſch mit der Natur der letztern. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs wir nicht im Stande ſind, dieſe Gehirnaffection näher zu beſtimmen, und thut ſehr wohl, die hypothetiſchen Erklärungen derſelben nicht zu vermehren. Deſſen ungeachtet aber können wir doch zwey Arten der Convulſionen, nämlich idiopathiſche und ſympathiſche, annehmen, wenn wir dabey an die Affection des Gehirns zurückdenken; an ſich iſt die Convulſion, als Symptom einer Gehirnaffection, freylich immer ſympathiſcher Natur. Dieſelbe Eintheilung der Convulſionen in idiopathiſche und ſympathiſche nimmt der Vf. auch für die Convulſionen der unwillkürlichen Muskeln an, obſchon wir über die Function des ſympathiſchen Nerven nicht Kenntniſs genug hätten, um ihm Contractionen zuzuſchreiben. Wir haben ſchon oben hierüber das Nöthige erwähnt. Ueberdieſs ſieht der Vf., in Ermangelung eines Andern, die Convulſionen der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln auf gleichem Standpunkte. Dem müſſen wir aber widerſprechen, daſs im Ganglienſyſtem eine Kraft, die der des Gehirns entgegengeſetzt ſey, durch Thatſachen nachgewieſen werden zu können ſcheine. Dieſe Thatſachen ſollen ſeyn: convulſiviſche Bewegungen in den unwillkürlichen Muskeln bey Compreſſion oder plötzlicher Desorganiſation des Gehirns, Erbrechen nach Gehirnerſchütterung, Beſchleunigung des Herzſchlages bey momentaner Lähmung der willkürlichen Muskeln u. ſ. Wir widerſprechen hier dem Vf., weil dieſe genannten Phänomene bey dem jetzigen Standpunkte der Phyſiologie verſchiedene Erklärungen zulaſſen, die aber alle nur mehr oder weniger wahrſcheinlich ſind. Wir überlaſſen aber dem Leſer, ſich ſelbſt in dieſen Erklärungen zu verſuchen, und muthen ihm nicht zu, die unſrige anzuhören, weil er glauben könnte, wir bildeten uns ein, die richtige gegeben zu haben.

Im *vierten* Art. ſpricht der Vf. von den günſtigen Verhältniſſen für die Entwicklung der Convulſionen mit Scharfſinn. Mit Recht verwirft er die bisher mechaniſche Erklärung der bey Weibern und Kindern hervorſtechenden Senſibilität. Auf eine einleuchtende Weiſe zeigt er, daſs dieſelbe unzertrennliche Begleiterin der höhern Lebensthätigkeit ſey, welche eine Eigenthümlichkeit des weiblichen und kindlichen Lebens iſt. — Ehe wir uns von dem allgemeinen Theile trennen, ſey dieſs noch geſagt. Wenn der Vf., wie wir oben zeigten, ſich wundert, daſs man Krampf und Convulſion zu verſchiedenen Krankheiten umgeſtempelt habe, ſo ſollte man hieraus wohl ſchlieſsen, daſs er mit Convulſion eine weſentliche Krankheit bezeichnen wolle. Aber weiterhin widerſpricht er dem beſtimmt, indem er ſagt, er hoffe, daſs man unrecht habe, Convulſionen zu einer weſentlichen Krankheit, zu einer *affectio ſui generis*, machen zu wollen, da ſie bald ein apoplectiſcher, bald epileptiſcher, bald hyſteriſcher Anfall wären. Seine eigentliche Meinung, die in dem ganzen Werke ſich ausſpricht, iſt kürzlich folgende: Der Zuſtand, welchen wir Convulſion nennen, iſt immer nur Symptom einer Gehirnaffection, und es kann daher Convulſion nur ein Symptomsbegriff ſeyn und apoplectiſche u. ſ. w. Convulſionen geben, je nachdem ſie ſich dem Grade und Verlauf nach modificiren. Es iſt aber gewiſs, daſs es Convulſionen giebt, die weder apoplectiſch noch epileptiſch u. ſ. w. genannt werden können, und dieſe, die man bald toniſche, bald kloniſche Krämpfe nannte, verſteht der Vf. vorzugsweiſe unter *Convulſionen*. Da man nun das Weſen derſelben, die Gehirnaffection, welche die eigentliche Krankheit ausmacht, nicht kennt, ſo kann man den Ausdruck Convulſion auch zum Krankheitsbegriff erheben, wenn man dabey nur ſich erinnert, daſs wir mit demſelben eine Krankheit des Gehirn- und Nervenſyſtems bezeichnen. In dieſem Sinne theilt auch der Vf. die an ſich nur ſympathiſchen Convulſionen in idiopathiſche und ſympathiſche. Um uns daher Wiederholungen zu erſparen und Miſsverſtändniſſe zu vermeiden, erinnern wir, daſs der Vf. in den folgenden Kapiteln nach obiger Anſicht Convulſion bald als Symptoms-, bald als Krankheitsbegriff gebraucht.

Im *zweyten* Kapitel wird von den Convulſionen der Schwangern gehandelt. Die *erſte* Abtheilung beleuchtet die Urſachen, und der *erſte* Artikel derſelben die Schwangerſchaft als ſpecielle Urſache derſelben. Der Vf. hat das Bild der phyſiologiſchen Erſcheinungen in der Schwangerſchaft vortrefflich gezeich-

zeichnet und bewiesen, wie nach den angenommenen Grundsätzen die Schwangerschaft eine Menge Veranlassungen in sich trage, ihre physiologischen Erscheinungen in pathologische umzuschaffen und Convulsionen zu erregen. — Unter den allgemeinen Ursachen wird im *zweyten* Artikel ausserordentliche Ausdehnung der Gebärmutter angeführt. Diese übermässige Ausdehnung der Muskelfaser des Uterus und der dadurch erregte Schmerz und Reiz könnten leicht schädlich auf das Gehirn wirken und Convulsionen erregen. Wenn nach übermässiger Ausdehnung der Muskelfaser Convulsionen entstehen, so ist hieran meist eine gleichzeitige Verletzung Schuld; häufiger als Convulsionen folgt den zu grosen Ausdehnungen unvollkommne oder vollkommne Lähmung. Eine zu grosse Ausdehnung der Muskelfasern der Gebärmutter ist an sich relativ: denn in demselben Uterus werden Drillinge, Zwillinge und einzelne Früchte getragen, ohne dass die der einfachen Schwangerschaft folgende mehrfache Schwangerschaft in demselben Uterus Convulsionen erregte. Aber abgesehen hiervon, so kann von Ausdehnung der Uterusmuskeln nicht wohl die Rede seyn. Vor der Schwangerschaft ist keine Muskulatur im Uterus, nur erst während derselben wird sie sichtbar. Offenbar ist es daher, dass dieselbe Reproduction, welche in dem Uterus während der Schwangerschaft die hinfällige Haut und die Placenta erschafft, auch die Muskeln des Uterus hervorbringt. Wir sehen am Ende der Schwangerschaft nicht etwa die Uterussubstanz ausgedehnt und verdünnt, sondern um vieles fester und dicker, als zuvor. Wenn nun aber der Uterus nur durch Wachsthum grösser wird, wie kann da von einer zu grosen Ausdehnung desselben die Rede seyn, da überdiess der Vf. selbst gesteht, dass viel Fruchtwasser, ein monströser Fötus, Zwillinge u. dgl. eine solche Ausdehnung und Convulsionen hervorzubringen nicht vermöchten. Wenn daher Rec. dem Vf. diese Meinung auch gänzlich streitig machen muss, so stimmt er ihm doch gern in der Behauptung bey, dass ein an Volumen sehr grosser schwangerer Uterus durch Druck gegen das Zwergfell und gestörtes Athmen, durch Druck auf die grosen Gefässstämme und gehemmte Circulation, besonders bey zu Krämpfen disponirender Plethora und Sensibilität, zuweilen zu Convulsionen die Veranlassung geben könne. Dasselbe soll nach dem Vf. der mörderische Versuch thun, durch manuelle Operationen und Zerstörungsmittel, welche den Uterus quetschen und verwunden, den jungen Keim zu tödten; — ein Beweis, dass die Franzosen an Erfindungen origineller sind, als wir Deutsche.

Zweyte Abtheilung. Die Convulsionen werden nach ihrer Localität verschieden benannt, sämmtlich aber nach der oben mitgetheilten Ansicht unter den 3 Gattungen: äussere, innere und gemischte, begriffen. Es genüge, wenn Rec. versichert, dass in dem Folgenden, und überhaupt in dem speciellen Theile, das Meiste praktisch wesentlich ist, und wenn er das heraushebt, wobey er Erinnerungen für nöthig hält. So sollen die Convulsionen des Gesichts selten isolirt, meist als ankündigendes oder zusammentreffendes Symptom allgemeiner Convulsionen vorkommen. Indessen jenes Blinzeln der Augenlieder, klonische Krämpfe der zygomatischen Muskel, begegnen jedem aufmerksamen Beobachter gewiss häufig isolirt in den ersten Monaten der Schwangerschaft. Nach des Vfs. Meinung ist der Veitstanz zu den örtlichen Convulsionen der Gliedmaasen zu rechnen. Es ist indess einleuchtend, dass die convulsivischen Bewegungen beym Veitstanze ganz andrer Art, als die vom Vf. beschriebenen der Gliedmaasen, und Convulsionen von eigner Modification sind. Wir halten uns nicht hierbey auf, da der Vf. den vollkommnen Beweis dahin gestellt seyn lässt und dahin übergeht, dass, weil bey der Entstehung des Veitstanzes die Geschlechtstheile immer eine grosse Rolle spielen, auch die Schwangerschaft derselben erregen könne. Fast möchten wir indess diese Aeusserung für unwesentlich halten, da der Vf. diesen Fall nie gesehen hat, und auch aus der Geschichte seit 1764 nur einen Fall anzuführen weiss, bey dem noch immer die Frage erlaubt ist, ob beschwerliche Entwicklung der Gebärmutter nicht vielmehr mit dem Veitstanze Folgen ein und derselben Ursache waren, als dass jene diesen determinirte. Auf jeden Fall beweist das seltne Vorkommen des Veitstanzes bey Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, dass derselbe eine Nervenkrankheit eigner Art sey, und die ihm eigenthümlichen spastischen Bewegungen einen andern Nervenaffect voraussetzen, als der ist, nach welchem die vom Vf. bestimmten Convulsionen aufzutreten pflegen, dass sie also Convulsionen eigner Art sind. — Zu den partiellen innern Convulsionen werden auch die *Cholera morbus*, als Convulsion der Gedärme, gezählt. Ist indess das Wesen der *Cholera* wirklich blos eine spasmodische Constriction? Sollte nicht der so häufige Uebergang derselben in Enteritis und der tödtliche Ausgang derselben in Brand der Eingeweide gerechte Zweifel dagegen erregen? Die spasmodischen Beschwerden der Harnblase übergeht der Vf. gänzlich — mögen auch die Urinbeschwerden am häufigsten mechanischen Ursprungs seyn. Die partiellen gemischten Convulsionen sind das Brechen, Husten und Schlucksen. Der Husten als klonische Convulsion soll sich durch Mangel an schleimigem oder eitrigem Auswurf unterscheiden. Indess ist dieser Unterschied nicht ausreichend, da einmal der spasmodische Husten mit Katarrh und Lungenkrankheiten gleichzeitig einhergehen kann, und zweytens dann, wenn er, nach des Vfs. Angabe, von örtlicher Plethora erregt wird, durch den vermehrten Blutandrang in den Bronchien auch vermehrte Schleimsecretion bedingt ist. — Im *vierten* Artikel werden die allgemeinen Convulsionen abgehandelt. Das gräfsliche Bild derselben malt der Vf. mit lebhaften Farben und spricht von ihrer Natur, Verlauf und Gefahr. Sie sollen viel häufiger sympathischer Natur seyn, während die partiellen mehr von örtlicher Plethora erregt werden. — Die *dritte* Abtheilung lehrt die Vorhersa-

gung

gung und Behandlung. Sie ſtützen ſich auf die im *erſten* Kapitel entwickelten Grundſätze und die bekannten Lehren der Therapie. Blutentziehungen, der antiſpasmodiſche Heilapparat, ableitende Mittel und Diät bilden den ganzen Heilapparat. Es wäre hier freylich manches zu erinnern. Indeſs die angeführte Behandlung wird meiſtentheils nicht durch des Vfs. eigne Erfahrung, gröſstentheils nur durch angeführte Meinungen andrer Aerzte beſtätigt. Selbſt die hier folgenden mitgetheilten Beobachtungen ſind, wenige ausgenommen, von andern Schriftſtellern entlehnt. Wir werden am Ende der Recenſion hierauf zurückkommen. Wir können hier nun aber nicht umhin, den Ueberſetzer anzuklagen, daſs er von 8 im Original mitgetheilten Beobachtungen in der Ueberſetzung nur 4 wiedergegeben hat. Die in der Ueberſetzung fehlenden Beobachtungen ſind: ein Fall von hartnäckigem Erbrechem; ein Fall von Huſten mit Blutbrechen; ein Fall von Paralyſe nach Convulſionen, und ein Fall von einem im 7ten Monat erfolgenden tödtlichen Abortement, das mit Convulſionen begleitet war.

Das *dritte* Kapitel handelt von den Convulſionen der Kreiſsenden. Der *erſte* Artikel ſchildert die Geburt als ſpecielle Urſache der Convulſionen. Durch die Contractionen des Uterus zur Austreibung der Frucht werden allmählig faſt alle Muskeln in gleiche Thätigkeit gezogen. Die Kreiſsende in dieſem Augenblicke würde das Bild einer in Convulſionen Begriffenen darſtellen, wäre dieſer Zuſtand nicht phyſiologiſch. Aber wie leicht kann derſelbe pathologiſch werden, wenn wir berückſichtigen, daſs die gewaltſamen Muskelbewegungen Blut-Congeſtionen zum Kopfe begünſtigen. Von den allgemeinen Urſachen wollen wir nur die ungereimte Anſicht vieler Geburtshelfer und die allzu thätige Hülfe der Wehemütter erwähnen, nach welcher jedes längere Pauſiren der Wehen für Atonie der Gebärmutter gehalten wird, welche durch Reizmittel aller Art gehoben werden müſſe. Ein wirklich atoniſcher Zuſtand der Gebärmutter iſt aber viel ſeltner, als ein Zuſtand von Ruhe in derſelben, der jedesmal eintritt, ſobald ein Hinderniſs der Geburtsthätigkeit ſich entgegenſtellt, welches nicht leicht überwunden wird. Die dieſem Zuſtande folgenden Wehen ſind an ſich pathologiſch, convulſiv; wie ſollten ſie es nun nicht nach Reizmitteln werden? Wegen des durch die Geburtsarbeit bedingten Blutandrangs zum Kopfe ſind die Convulſionen hier mehr idiopathiſcher als ſympathiſcher Natur. — *Zweyte* Abtheilung. Gattungen. Die bekannten Gattungen haben während der Geburt nicht Zeit, nach einander aufzutreten. Huſten und Brechen ausgenommen, beobachten wir meiſt allgemeine Convulſionen wegen ſtarker Gehirnaffection. Von letztern unterſcheidet der Vf. *zwey* Grade. Im *erſten* ſind bey den verſchiedenſten Zuckungen die intellectuellen Fähigkeiten nicht aufgehoben, und nach dem Anfalle erfreut ſich die Kranke eines vollkommnen Bewuſstſeyns. Im *zweyten* Grade dagegen fehlt dieſs vor oder doch mit dem Beginn der Convulſionen, und nach dem Anfalle kehrt es nicht zurück; die allgemeine Ordnung iſt geſtört, die Anfälle wiederholen ſich, und unter Sopor naht nur zu oft der Tod. — *Dritter* Abſchnitt. Vorherſagung und Behandlung. Es gelten auch hier die frühern Grundſätze. Da indeſs hier nach vergeblicher Anwendung der angezeigten Mittel oder bey groſser Gefahr öfter die künſtliche Geburt nothwendig wird, ſo hat der Vf. ſich über dieſen Gegenſtand, über das *wann* und *wie*, umſtändlicher erklärt. Er will die künſtliche Geburt hier mit der Hand, der Zange, Haken oder Perforatorium gemacht wiſſen nach den Regeln, welche die rationelle Geburtshülfe hierüber aufſtellt. In dem Falle aber, wo alle mechaniſche Hülfe durch das widerſtrebende und noch nicht gehörig eröffnete *orificium* augenblicklich unmöglich wird, oder wenn daſſelbe Urſache der Convulſionen iſt, verwirft der Vf. alle mechaniſch wirkenden Erweiterungsmittel, und ſchlägt vor, den *Lauverjat*ſchen Kaiſerſchnitt durch die Scheide, d. h. Einſchnitte in den Rand des *orificii* zu machen. Für den glücklichen Erfolg dieſer Operation werden hinlängliche Auctoritäten angeführt. In der That ſehen wir ja auch bey Erſtgebärenden Einriſſe des *orificii* als gewöhnliche Erſcheinungen. Sollten künſtliche mit dem Meſſer gemachte Einſchnitte in daſſelbe gefährlicher und nicht auf jeden Fall als letztes Hülfsmittel zu unternehmen ſeyn? Rec. zweifelt daran keinen Augenblick. Von den folgenden Beobachtungen hat der Ueberſetzer abermals viere nicht mitgetheilt. Es ſind dieſe ein Fall von einfachen Convulſionen, denen Heilung folgte; ein Fall, in dem Convulſionen durch die Anwendung der Zange geheilt wurde; ein Fall, wo Convulſionen durch Zurückhaltung des Urins erregt wurden, und ein Fall, wo Convulſionen nach der Application der Zange einen tödtlichen Ausgang hatten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der durch mehrere ökonomiſch-politiſche Schriften rühmlichſt bekannte Groſsherzogl. Mecklenburg-Schwerinſche Ober-Land-Droſt, General-Poſtmeiſter und Vice-Kammer-Director zu Schwerin, Hr. *Heinrich Ludolph Friedrich von Lehſten*, hat von des Königs von Preuſsen Majeſtät im December v. J. den rothen Adler-Orden zweyter Klaſſe erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. f. Industr. u. Lit.: Dr. *A. Miguel's Abhandlung von den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen.* — Herausgeg. von Dr. *Ludwig Cerutti* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Viertes Kapitel. Von den Convulsionen der Wöchnerinnen. Eine Menge Veranlassung zu Convulsionen sind mit der Geburt beseitigt. Dagegen ist es im Wochenbett die von frühern Convulsionen hinterlassene Disposition zur convulsiven Thätigkeit, welche durch geringe Reize zum Ausbruch kommt. Andre Ursachen sind *Hämorrhagieen.* Convulsionen nach diesen sollen allemal einen tödtlichen Ausgang verkünden. Diese Behauptung, zwar häufig genug durch die Erfahrung bestätigt, bedürfte doch wohl einiger Einschränkung. Eben die Disposition zu Convulsionen läfst auch ein günstigeres Prognostikon für die Convulsionen nach Hämorrhagieen bey Wöchnerinnen stellen, als für die Convulsionen, die wir jedesmal nach Verblutungen entstehen sehen. Um aber hier richtig zu beurtheilen, mufs man freylich wissen, welcher Constitution die Wöchnerinn sey, wie viel Blut verloren wurde, und unterscheiden, ob die Convulsionen Folge des Blutverlustes sind, oder nicht vielmehr mit letzterem ein und dieselbe Veranlassung haben. Was der Vf. über Blutklumpen, Verletzungen der Gebärmutter, Diätfehler und Unterdrückung der Lochien sagt, ist bekannt. Indefs geschehen Einrisse ins Orificium in grofser Zahl, und Einschnitte in dasselbe können sogar Convulsionen heilen. Mit Recht bemerkt der Vf., dafs die unterdrückten Lochien öfter Folgen ein und derselben Ursache mit Convulsionen als Ursache dieser letzteren sind. Mit Recht ferner werden Mifsbrauch der Abführungsmittel und Leidenschaften hier gewürdigt. — Im *zweyten* Abschnitt wird von den Gattungen der Convulsionen das Bekannte gesagt. Indefs sollen die Convulsionen im Wochenbett nie so heftig als früher auftreten. Folgende interessante Bemerkung des Vf. können wir nicht übergehen. Da nämlich die im Wochenbett erscheinenden Convulsionen meist nur Wiederholungen früherer Anfälle sind, so nähern sie sich in ihrem Verlauf bald den epileptischen, bald den hysterischen Convulsionen und man hätte vielleicht nicht Unrecht die allgemeinen Convulsionen dieser Epoche jedesmal nach ihrem Charakter für hysterische oder epileptische zu nehmen. Die Erfahrung bestätigt dies zum Theil durch die Fälle, wo Weiber ihre Epilepsie oder Hysterie zuerst aus dem Wochenbett überkamen. Eine für die Aetiologie dieser Krankheiten wichtige Bemerkung ist dies auf jeden Fall. Zu den partiellen Convulsionen werden vom Vf. die Nachwehen gerechnet. Rec. glaubt gern, dafs eine Menge pathologischer Zustände unter Nachwehen verstanden werden mögen. Indefs geschieht dies abusive. Was der Geburtshelfer eigentlich unter Nachwehn versteht, die periodisch wiederkehrenden Contractionen der Gebärmutter nach der Geburt und während dem Wochenbett, charakterisiren sich deutlich als wehenartige Contractionen, sind physiologische und keine pathologischen Erscheinungen, und können also auch nicht zu den Convulsionen gerechnet werden. Was hierüber zu sagen wäre ist zu bekannt, als dafs wir es wiederholen sollten; manche Geburtshelfer haben deshalb, wie bekannt, eine sechste Geburtsperiode angenommen. Wir übergehen füglich, was der Vf. im *dritten* Abschnitt über Vorhersagung und Behandlung sagt. Er bleibt auch hier seinen Grundsätzen getreu. Von den jetzt folgenden Beobachtungen fehlen in der Uebersetzung sieben und zwar folgende: Convulsionen mit Aderlafs geheilt; nach einem Blutsturze tödtliche Convulsionen; 2 Fälle von tödtlichen und 2 Fälle von, mit Aderlässen geheilten, Convulsionen; *Kolik* und *Moriceau's* Meinung über ihre Ursachen. Die letztern Beobachtungen und einige Worte über die künstliche Erweiterung des Orificii bilden einen Anhang. Der Vf. räth hier eine Salbe aus Belladonnaextract, Cerat oder Schweinefett an, die mittelst eines eignen Instruments unmittelbar aufs Orificium gebracht und eingerieben wird. Die dynamische Wirkung dieses Mittels macht die mechanische des Reibens unschädlich und wurde in mehreren Fällen nützlich gefunden.

Zum Schlufs noch einiges über das Werk im Allgemeinen. An der Anordnung desselben ist nach den im allgemeinen Theil angenommenen Grundsätzen nichts auszusetzen. Aber eine zu grofse Kürze ist oft beklagenswerth, deshalb gründliche Beweise und gröfsere Deutlichkeit nicht selten vermifst werden. Nicht ganz zu vergessen ist auch, dafs der Vf. sich viel zu wenig um das medicinische Wissen unsrer Landsleute bekümmert hat. Dies fällt dem Vf. um so mehr zur Last, da seine eigne Erfahrung über den abgehandelten Gegenstand nicht bedeutend scheint. Von dem Aderlafs hat der Vf. hier eine zu einseitige Ansicht. Nach seiner Meinung wirkt das Aderlassen nur durch Wegnahme des plethorischen Zustandes. Diesem sieht er aus begreiflichen Gründen

sehr häufig, deshalb Aderlafs auch für die meisten Fälle anwendbar ist. Indefs nach des Vfs. Ansicht das Blutlassen zu unternehmen, würden wir nicht immer rathen, weil nur zu häufig Mifsbrauch desselben entstehen könnte. Der plethorische Zustand ist in einem bedeutenden Grade dem schwangern Weibe eigen; seine Entfernung kann deshalb auch zur Heilung der Convulsionen nicht immer nöthig seyn, ja sie würde nach unsern Beobachtungen nur zu häufig für das Wochenbett nachtheilige Folgen haben. Dagegen ist der Aderlafs eines der schnellsten und kräftigsten Erschlaffungsmittel für die irritable Muskelfaser, auch dann, wenn keine Plethora vorhanden ist. Dem *Opium* und *Castoreum* gestattet der Vf. keinen Platz, so lange Symptome von Plethora vorhanden sind. Die Erfahrung lehrt aber, dafs *Opium*, bald in Substanz, bald in Tinctur, bald mit, bald ohne *Nitrum* und *Ipecacuanha* und das *Castoreum* unsre kräftigsten Mittel bey den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen sind, und dafs sie einen gewissen Grad von Plethora gar nicht zu scheuen haben.

Wir verweisen nun aber auch auf das Lob, was wir einzeln schon gegeben. Jeder Arzt und Geburtshelfer wird mit Dank erkennen, was der Vf. ihm über die Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen an die Hand giebt, und wenn auch manches durch die Erfahrung widerlegt werden dürfte, so krönt doch gröfstentheils eine nach dem gegenwärtigen medicinischen Wissen reifere Ansicht das Werk. Deshalb wird auch das Verdienst des Uebersetzers nicht unerkannt bleiben.

OEKONOMIE.

Landshut, b. Krüll: *Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern.* Herausgeg. von *Georg* Freyherrn *von Aretin*, Königl. baier. Kammerer und General-Commissär, und von *Max Schönleutner*, königl. baier. Regierungsrath und Director der königl. Staatsgüter-Administration zu Schleisheim. *Ersten* Jahrgangs *erstes* und *zweytes* Heft. 1823. 334 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Plan und *Zweck* dieser Zeitschrift werden aus der Ankündigung im Correspondenten von und für Deutschland Nr. 265. 1822 als bekannt vorausgesetzt. Ein gründlicher Aufsatz: *die Esparsette, das nützlichste Futterkraut auf Baierns kalkkieshigem Boden.* Von *Max Schönleutner* eröffnet das Ganze. Der Vf. giebt zuerst ihre verschiedenen Namen als Heiligheu, Hahnenkopf oder Hahnenkamm, auch türkischer Klee genannt, beschreibt sie dann nach Blatt, Blüthe, Stängel und Wurzel, rühmt ihre guten Eigenschaften, dafs sie auch auf magern Boden gedeihe, und das Unorganische in Organisches umwandele, das Feld verbessere und seine Productionskraft für kommende Aernten erhöhe. Er legt hierauf die auf dem königl. Staatsgute Schleisheim gemachten Erfahrungen vor, wo anfangs gar keine Futtergewächse gebaut wurden und das Winterfutter auf den entfernten magern Haiden des Gutes kostspielig und kümmerlich gewonnen werden mufste, und wo nach Anbau der Esparcette bey viel weniger Kostenaufwand bey weitem viel gröfsere und bessere Futter-Aernten gehalten wurden. Das interessante Detail empfehlen wir zum eignen Nachlesen. Der Vf. spricht darauf den patriotischen Wunsch aus, diese heilbringende Pflanze zur Beurbarung der ungeheuern Wüsten, welche die Isar, der Lech, die Iller und andere Gebirgsströme durch die aufgeschwemmten, oft unergründlichen Kalk- und Kieslager in Baiern gebildet haben, anzuwenden. II. *Ueber Verpachtung von Landgütern in Baiern*, von *G. v. A.* Der Aufsatz beginnt mit einer aufgenommenen Klage: dafs die Oekonomie nur Verdrufs und Schaden, nicht aber eine reine Einnahme gäbe, sondern dafs noch dabey ein Theil der Dominicalrente zugesetzt werden mülste, so dafs es Reingruber in seiner Schrift: über den Wirkungskreis eines k. b. Landrichters (II. Th. S. 293.) für das vortheilhafteste halte, mit Ausnahme von 30 Tagewerk Feld und 15 Tagewerk Wiesen, alle übrigen Oekonomiegründe auf bodenzinfiges Eigenthum zu veräufsern. Gegen diese Angabe sucht der Vf. zu beweisen, dafs, was man immer für eine Verpachtungsart wähle, und wenn man auch nach Reingrubers und anderer Vorschlägen verfahre, der Eigenthümer immer der verlierende Theil bleibe. Der Vf. beweiset seinen Satz mit gehöriger Umsicht und sehr trifftigen Gründen, so dafs bey gehöriger Ueberlegung sich wohl kein Guts-Besitzer zur Verpachtung entschliefsen könnte, *wenn er es nur selbst zu verwalten im Stande wäre!* — III. *Oekonomische Kernsprüche und Bemerkungen von Max Schönleutner*, aus dessen Schriften gezogen von *G. v. A.* Es sind lehrreiche Bemerkungen, in welchen mit rationaler Theorie Erfahrungen gepaart sind, sie müssen aber der eigenen Lectüre überlassen werden. IV. *Aernte-Bericht vom Fruchtjahre 1822 aus dem Isarkreis*, von *Max Schönleutner*. Darauf folgen V. *Bemerkungen über die Aernte des J. 1822 von einem Oekonomen im Landgericht Burglengenfeld.* Es kommen hier Bemerkungen und Zusammenstellungen vor, die alle noch im frischen Andenken sind. Im J. 1816 war ein sehr nasses Jahr, und es folgte darauf ein unfruchtbares und sehr theures 1817. Das Jahr 1821 war sehr nafs und fruchtbar und es erfolgte 1822 ein sehr trocknes und in Absicht auf die Sommerfrüchte sehr unfruchtbares, und doch erfolgte gegen alle menschliche Erwartung Wohlfeilheit, die für Baiern und andere Länder so drückend als die Theurung geworden ist, so dafs zum Verderben der Landwirthschaft tausende von Knechten und Mägden haben entlassen werden müssen. VI. *Neueste Literatur.* Dieser Abschnitt enthält kurze Anzeigen nützlicher ökonomischer Schriften. VII. *Patriotischer Vorschlag zu einem leicht ausführbaren Creditverein für das Königreich Baiern.* Die plötzlich eingeführte, dem Princip nach sehr gerechte Gleichstellung der adeligen Güter mit den übri-

übrigen in Bezug auf Staats-Abgaben, die eigentlich genommen, wie schon in Druckschriften gezeigt worden, keine Gleichstellung, sondern eine Prägravation wurde, und das Hypotheken-Gesetz, das gerade in der Zeit erschien, da die Getreide- und Viehpreise am niedrigsten standen, machten, dass die Rittergüter in ihrem Werth wenigstens auf ½ herabsanken, und weder Kapital noch Interessen bezahlt werden konnten, und Concurs-Processe, Sequestrationen und Verarmung der Familien darauf erfolgten. Gegen das Unglück der Zeit und so vieler Familien soll der Credit-Verein helfen. — Der Plan ist: dass die gewöhnlichen Jahreszinsen von 5 p. Ct. nicht jährlich bezahlt, sondern mit dem Kapital binnen 50 Jahren, wenn die Reihe an dasselbe gekommen ist, und mit Prämien à 5 p Ct. 30½ p. Ct. auf einmal entrichtet werden. Das Ganze beruht auf einer künstlichen Berechnung der Zwischenzinsen, oder der Zinsen von den Zinsen, wodurch binnen 50 Jahren Kapital und Interessen gewonnen werden sollen. Es ist nicht zu leugnen, dass der hier nicht im Ganzen anzugebende Plan viel Durchdachtes enthält; nur ist zu bedenken, dass nicht alles, was wohl seyn könnte, darum auch wirklich ist und wird. Wie viele Entwürfe der konstreichsten Staatskünstler sind schon gescheitert an der Zeit! VIII. *Vermischte Nachrichten, Anzeigen und Anfragen.*

Das *zweyte* Heft beginnt mit folgendem Aufsatz: IX. *Das einzige wahre Hinderniss der Landescultur in Baiern.* Von *Georg* Freyherrn *von Aretin.* Der Vf. findet es in der Gebundenheit der Güter, und leitet aus diesem einen Uebel alle andere ab, welche die Landescultur drücken. Dadurch bleiben die Güter nur in den Händen weniger Familien; aus Mangel eines Unterkommens können weder fremde einziehen, noch aus den einheimischen sich neue bilden; es leidet also die Bevölkerung, und mit ihr der bessere und zweckmäßigere Anbau des Feldes. Und weil die Menschen aus Mangel eines Unterkommens das Geld nicht zweckmäßig anlegen können, so pflegen sie es liederlich zu verthun, und es geräth dadurch Häuslichkeit und gute Sitten in Verfall. Das ist das Unglück des alten Feudalsystems, das durch seine heillosen Folgen Europa drückt im Frieden wie im Kriege, und das der Vf. mit anständiger Freymüthigkeit schildert. X. *Entwurf einer Instruction für einen gutsherrlichen Braumeister in Baiern.* Von *Max Schönleutner.* Ein Aufsatz, in welchem sich Einsicht mit praktischen Erfahrungen vereinigt. Der Vf. will, dass der Braumeister für das Fabricat verantwortlich seyn solle, dass ihm aber auch deshalb die Wahl des Materials und der zur Bearbeitung desselben schicklichen Knechte überlassen werden solle, dass ihm aber auch bey möglichen Ersparnissen an Pech, Hopfen, Holz, das von dem jedesmal bestimmten schicklich erübrigt wird, ein Theil zufallen solle. Als vorzuglicher Nebenvortheil der Brauerey wird der Branntwein angegeben. „Wenn man schon vom Scheffel verfottenen trockenen Malz 5 Maass und noch darüber 16 bis 18 Grad haltenden Branntwein erhalten könnte, so will man doch nur 4 Maass 18gradigen Branntwein zum fixen Erzeugniss bestimmen. Was darüber erzielet werden sollte, hiervon wird nach dem Verschleiss dem Braumeister die Hälfte des Erlöses zum Antheil bestimmt." — Wo die Brauerey durch Accise und andre Auflagen so beschwert ist, dass die Abgabe den Werth des Materials übersteigt, wie gut wär' es da, mit der Brauerey zugleich eine Branntweinbrennerey zu verbinden, um durch den ohnehin verfliegenden Spiritus das Deficit zu decken! XI. *Bemerkungen über die Schrift: Entwurf eines Mittelsystems zwischen der Dreyfelder- und der reinen Wechselwirthschaft.* Vom Professor *Knittel* in Prag (Prag 1818. 8.); geschrieben auf die Aufforderung des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern vom Vereinsmitgliede, k. Director *Schönleutner.* Hr. *Sch.* bemerkt: dass in der Schrift von einer Fruchteintheilung in die Kategorie der Wechselwirthschaft gehörig, die Rede sey, welche der Vf. mit dem Namen eines Mittelsystems bezeichne; dass er in dem Wahn stehe, dass reine Brache und die Folge zweyer Cerealien das Wesen der Dreyfelderwirthschaft sey, und dass nur die Wechselung des Fruchtbaues mit dem Futterbau die Wechselwirthschaft bezeichne. Er sucht hierauf durch Berechnung darzuthun: dass sein Wirthschaftssystem das richtige Verhältniss zwischen Frucht- und Futterbau nicht enthalte und ihn bald nöthigen werde, von seinem betitelten Mittelsystem abzugehen, die reine Brache auszuschliessen, und einen reinen Fruchtwechsel zu wählen. Der Vf. spricht hier aus tiefer Einsicht in das Wesen der gedachten Wirthschaftssysteme, und wir müssen den ganzen gediegenen Aufsatz allen Landwirthen zum sorgfältigen Lesen dringend empfehlen. XII. *Versuch einer Uebersicht der landwirthschaftlichen Literatur von Baiern.* Von *Georg* Freyherrn *von Aretin.* Der Vf. unterscheidet vier Perioden: 1) die eigentlich baierische vom J. 1761 bis 1777 und glaubt: dass die Hauptgrundsätze der Fruchtwechselwirthschaft von Baiern ausgegangen und sich erst von da weiter verbreitet hätten; 2) die rheinpfälzische Epoche vom J. 1777 bis 1800, wo der Kleebau, Abstellung der Brache, Anbau von Raps, Taback, Mohn, Kartoffel, Obstbäumen, Austrocknung von Sümpfen an der Tagesordnung waren; 3) die Epoche der durchgreifenden Maasregeln vom J. 1800 bis 1810, wo mit ungewohnter Thätigkeit in Vertheilung der Gemeindeweiden, in Ablösung der Forstservituten, in Aufhebung des Hofzwanges und der Gebundenheit der Güter vorgeschritten wurde; 4) die Epoche der Wechselwirthschaft seit dem J. 1810. — Die Uebersicht der Literatur ist nun nach diesen angenommenen Perioden geordnet, und ist daher ziemlich buntscheckig ausgefallen. Die sogenannte dritte Periode war offenbar das Ergebniss der grossen politischen Ereignisse in Europa, und gehört deshalb *nicht bloss einem einzelnen Lande* an. XIII. *Vermischte Nachrichten und Aufsätze.* Zuerst

erst Bemerkungen zu der Abhandlung über Verpachtung von Landgütern in einem Briefe vom 26sten Mai 1823. Auch er findet in der Kürze der Pachtzeit und in dem Gesetz: Kauf bricht Miethe! einen Hauptnachtheil bey Verpachtungen. Das vermindere den Pachtschilling und die Concurrenz der Pachtliebhaber, wobey die Bestimmung des *Code Napoleon* gerühmt wird. Dass der Pachter beym Verkauf des Pachtguts nicht vertrieben oder mit dem dritten Theil des Pachtschillings für die ganze Zeit, welche die Pachtung noch zu laufen hat, entschädigt werden solle — wenn nicht im Mieth-Contract *der Vermiether sich das Recht dazu* vorbehalten hat. Der Nachsatz lehrt, dass in Sachen, die der menschlichen Willkür bey der Veränderlichkeit der menschlichen Verhältnisse überlassen sind und bleiben müssen, keine Gesetzgebung etwas Wesentliches ändern kann, ohne zu tief und zu gewaltthätig ins Leben einzugreifen. Auch werden durch eine lange Pachtzeit nicht alle Uebel und Inconvenienzen gehoben. Auch die längste Pachtzeit wird immer kürzer und zuletzt eine *sehr kurze*, und aller Vortheil, welcher dadurch vielleicht anfangs dem Gute zu Theil wurde, kann ihm späterhin wieder entnommen werden, wenn nun die lange Pachtzeit eine kurze geworden ist. Nicht zu gedenken, dass in einem kurzen und ungewissen Leben Pachter und Verpachter nicht wohl einen sehr langen Pacht stipuliren können; auch wenn die Periode der Pachtzeit gesetzlich auf 18 bis 24 Jahre bestimmt würde. Es folgen hierauf Klaglieder, dass in der Allgemeinen Zeitung Nr. 109. 117 und 122. Staatsrealitäten, z. B. das sogenannte Aurecht, oder die Befugniss von Georgi bis Bartholomäi 4 Ochsen auf den Wiesen mehrerer Unterthanen zu weiden u. s. w. käuflich feil geboten werden, was der Landescultur sehr nachtheilig sey, und die am besten den Grundeigenthümern überlassen würden — *wenn sie kaufen könnten und wollten.* Zur Geschichte des Kartoffelbaues in Deutschland kommen mehrere gute Notizen vor. Als die beste Assecuranz des Ackerbaues gegen widrige Natur-Ereignisse wird die gute Haltung der Felder mit Recht empfohlen; denn schöne dichte Saaten stehen gegen Dürrung und Hagelschlag. Wir wünschen dieser nützlichen und interessanten Zeitschrift ein glückliches Gedeihen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gräbe (b. Brummer in Comm.): *Bruchstücke.* Von *Alexander Heimerich.* *Erster* Band. 1824. 269 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach der Versicherung des Vfs. war dieses Buch ursprünglich nicht für das Publicum bestimmt. Wir wollen es ihm gern aufs Wort glauben: denn diese Bruchstücke sind nicht einmal Theile Eines Ganzen, sondern Erinnerungen, Bilder, Andeutungen, bald in Prosa, bald in Versen ohne allen inneren Zusammenhang. Die Verse werden für Gedichte ausgegeben; um indessen den Gehalt derselben zu würdigen, braucht man nur die zwey Reimpaare zu lesen:

S. 268. Wer da lebet lange
Dem ist auch lange bange.

und S. 269. Küss deinem Freund nicht so den Mund
Dass es ihm macht das Herz wund.

S. 217. werden einige Tage aus dem Feldzuge von 1815 geschildert, jedoch nur in Beziehung auf den Vf., der demselben als Freywilliger beygewohnt hat. Anziehender sind die Beschreibungen der Reisen, die Hr. *H.* um den Genfersee, auf den Stockhorn, über die Gemmi, den Simplon und den Gotthard, endlich in Oberitalien und über den Splügen im J. 1822 unternommen. Die Erzählung ist leicht und fliessend; schade, dass man auf jeder Seite an den Titel des Buches erinnert wird und dass zwey seltsame Träume „das Würmlein Schennie" und „Fiametta" sie unterbrechen. Der Weg führt durch bekannte und von Reisenden oft besuchte Gegenden. Es wäre ungerecht, hier Bereicherungen der Landeskunde suchen zu wollen, zumal Alles gleichsam nur im Fluge berührt wird. Eine sehr wahre Bemerkung ist es aber, dass in der Schweiz, in der Vorhalle jedes Tempels die Wucherer ihr Wesen treiben. Was der Vf. *Chars de côté* nennt, heisst im Lande eigentlich *Chars à banc.* Zum Schlusse entlehnen wir eine Stelle aus den Andeutungen über Verona. „Verona ist der Schauplatz der rührenden Geschichte von Julie und Romeo, denen Shakespeare's Genius die Unsterblichkeit gab, die ihre schöne Liebe und ihr hartes Geschick ihnen zugesichert hatten. — Der Sarg der Julia ward hervorgezogen und stand lange Zeit unter freyem Himmel in einem Garten. Darauf verkaufte man in Verona viele kleine verschlungene Hände und Herzen, aus dem rothen Gestein von Julia's Sarg geschnitten. So ward wahrscheinlich der Deckel desselben consumirt: denn dieser fehlt. Damit nun das Uebrige nicht auch noch weggetragen werde, hat man den leeren, offenen Sarg kürzlich in den Hof eines benachbarten Hauses bringen lassen und ein altes Weib als Drachen über den Schatz gesetzt. Diese Frau weiss so wenig von Julia's Geschichte, als ich von der ihrigen; sie sagt, dies sey das Grab der Guiletta Romeo und dabey bleibt sie."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Nachricht
für
Gutsbeſitzer, Landwirthe und Forſtmänner.

Im Verlage der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung in Prag erſcheint, und in allen ſoliden Buchhandlungen wird Pränumeration angenommen auf nachfolgende gemeinnützige und intereſſante Zeitſchrift:

Oekonomiſche
Neuigkeiten und Verhandlungen.
Zeitſchrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens im Oeſterreichiſchen Kaiſerthum und dem ganzen Deutſchland.
Herausgegeben von *Chr. C. André.*
15ter Jahrgang für 1825.
(Nr. 1 bis 4 ſind in allen Buchhandlungen *gratis* zu bekommen.)

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jährlich 2 Bände in Median-Quart-Format, deren jeder 48 Bogen Text mit den dazu nöthigen Kupfern und Tabellen enthält. Der Pränumerations-Preis iſt, wie bisher, für den Jahrgang 6 Rthlr. Der Preis der frühern Jahrgänge 1811 bis 1824, 28 Bände mit vielen Kupfern und Tabellen, gr. 4., iſt bey *completer* Abnahme 38 Rthlr. Mit Ausnahme des eben vollendeten Jahrgangs 1824 iſt jeder Jahrgang zu dem *herabgeſetzten* Preiſe von 4 Rthlr. zu haben. Nur die Jahrgänge 1815 und 1816 können *einzeln* nicht mehr gegeben werden. Einzelne Hefte koſten 12 gr.

Die Vortrefflichkeit dieſer bereits ſeit dem J. 1811 beſtehenden Zeitſchrift iſt eben ſo ſehr durch die *ſtets anwachſende Zahl der Abnehmer*, als durch wiederholte *günſtige Urtheile* der berühmteſten kritiſchen Inſtitute, nämlich der *Allgemeinen Literatur-Zeitungen* von *Halle*, *Jena* und *Leipzig*, der *Göttinger Gelehrten Anzeigen*, des *Beck'ſchen Allgemeinen Repertoriums* der *Literatur* beurkundet worden. Keine der jetzt beſtehenden landwirthſchaftlichen Zeitſchriften kann ſich, ſowohl was die *Quantität* als die *Qualität* betrifft, den *Oekonomiſchen Neuigkeiten* gleich ſtellen; keine vermag einen ſolchen Schatz von Erfahrungen, von anziehenden Verhandlungen über die wichtigſten Gegenſtände der Landwirthſchaft aufzuweiſen, keine vermeidet ſo ſehr die Wiederholung des ſchon früher Geſagten durch Hinweiſungen auf den Inhalt der frühern Jahrgänge; durch keine wird ſo ſehr eine wahrhaft wiſſenſchaftliche Anſicht aller zum Gebiete der Landwirthſchaft gehörigen Gegenſtände möglich gemacht und ſo zu ſagen eine vollſtändige Encyklopädie der Landwirthſchaftslehre geliefert.

Der Hauptplan der Oekonomiſchen Neuigkeiten, nach welchem *eigentliche Landwirthſchaft* (Feld- und Gartenbau, Weinbau, Viehzucht u. ſ. w.) und *Forſtweſen* die zwey groſsen Hauptrubriken ihres Inhalts bilden, iſt, wie die letzten Jahrgänge zeigen, nicht nur unverändert beybehalten, ſondern auch in mehrern einzelnen Theilen noch anſehnlich erweitert worden. Das ökonomiſche Publicum findet nämlich:

I. *Verhandlungen* und *Debatten*, als weites und fruchtbares Feld für die zum Theil noch ſehr unbearbeitete und doch ſo wichtige *ökonomiſche Kritik*; zur Beleuchtung und Prüfung des bisher als allgemein gültig Betrachteten; zur Aufdeckung ſcheinbarer oder wirklicher Blöſsen, aber auch zur Widerlegung und Vertheidigung mit aller möglichen Freymüthigkeit innerhalb der Grenzen des Anſtandes. Ganz beſonders reich iſt in dieſer Hinſicht die für den deutſchen National-Reichthum in unſern Tagen ſo wichtig gewordene Rubrik der *Schafzucht* bedacht worden. Die dahin gehörigen gediegenen, zahlreichen Aufſätze des durch ſeine ökonomiſchen Schriften ſo rühmlich bekannten Hrn. Inſpectors und Mitredacteurs dieſer Zeitſchrift, *Rudolph André*, gereichen derſelben zur beſondern Zierde, und wägen für ſich allein ganze bändereiche Werke auf, ſo daſs die Verlagshandlung ſchon von mehrern Seiten aufgefordert worden iſt, dieſe Aufſätze, nebſt den übrigen vorzüglichſten Verhandlungen über die Schafzucht, wie ſie ſich in den frühern Jahrgängen finden, als beſonderes Werk abdrucken zu laſſen. Nicht minder wichtig iſt die unter dieſer Rubrik im ſo eben beendigten Jahrgange 1824 mitgetheilte, vom Hrn. Hofrath *André* ſelbſt verfaſste und mit kritiſchen Anmerkungen begleitete Ueberſetzung des vor Kurzem in Paris erſchienenen Werkes: *Nouveau traité ſur la laine et ſur les moutons*, von den Herren *Perrault de Jotemps*, *Fabry* und *Girod*.

II. *Lehren*, *Meinungen* und *Erfahrungen* praktiſcher Oekonomen und Forſtmänner über das Ganze, ſo wie über einzelne Theile ihres reichen Gebietes, nach eigenthümlichen Anſichten, mit Vorausſetzung des Bekannten, aber Letzteres nur in gedrängten, erſchöpfenden Zuſammenſtellungen.

III. *Neuigkeiten*, d. h. Nachrichten von neuen Erfindungen und Entdeckungen, angeſtellten Verſuchen, denkwürdigen Ereigniſſen von den Verhandlungen und Arbeiten ökonomiſcher Geſellſchaften u. dgl. Sehr anziehend ſind in dieſer Hinſicht die Rubriken der *landwirthſchaftlichen Berichte* und des *landwirthſchaftlichen Handels*, welche Letztere ſeit dem Jahrgange 1823 noch durch zahlreiche und vollſtändige Mittheilungen der *Wollpreiſe* auf den *Londoner*, *Frankfurter*, *Breslauer* und *Berliner* Märkten, ſo wie durch eine, ſehr reichen Stoff zu Vergleichungen und ſtaatswirthſchaftlichen Betrachtungen darbietende, monatliche tabellariſche *Ueberſicht der Getreide-Preiſe aus faſt allen Gegenden Deutſchlands*, und insbeſondere der *Oſtreichiſchen Monarchie*, Alles auf *Nieder-Oeſtreicher Metzen* und *Conventions-Münze* reducirt, vermehrt worden iſt. Auch gehört hieher die

IV. Ueberſicht des Neueſten und Wiſſenswürdigſten im Gebiete der *landwirthſchaftlichen Literatur*. Unter dieſer Rubrik liefert der Hr. Herausgeber theils Auszüge, theils Beurtheilungen der neueſten ökonomiſchen Schriften, ſowohl des In- als des Auslandes, namentlich der in *Frankreich* und *England* erſcheinenden Werke, ſo daſs ſie dem Leſer nicht nur als Leitfaden bey der Anſchaffung neuer, ſondern auch zum Theil als Erſatz für gröſsere, koſtſpieligere Werke dienen können.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. Müller in Fulda iſt erſchienen:

Cicero de republica, nach dem ungedruckten Texte, welcher neulich erſt entdeckt und erläutert wurde vom Hrn. *May*, Bibliothekar des Vaticans. Mit einer Vorrede und hiſtoriſchen Abhandl. des Hrn. *Villemain*, Mitgliedes der franzöſiſchen Akademie. Ins Deutſche überſetzt und mit einer Einleitung verſehen von *J. M. Pierre*. 2 Bde. 1824 bis 25. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Der latein. Text iſt neben der deutſchen Ueberſetzung mit abgedruckt, um dieſem ſo ſehr intereſſanten Werke eine deſto gröſsere Brauchbarkeit zu geben.

An die Verehrer
der Göthe'ſchen Muſe.
Taſchenausgabe
wie *Schiller's*, *Klopſtock's* und *Wieland's* Werke.

Eine neue Ausgabe der „*Leiden des jungen Werther*" hat in dem ſo beliebten Taſchenformat in der Weigand'ſchen Buchhandlung zu Leipzig die Preſſe verlaſſen. Hievon nimmt die unterzeichnete Buchhandlung Veranlaſſung, ein anderes Werk bey der deutſchen Leſewelt einzuführen, als nothwendige Ergänzung des obigen, welches auch allen engliſchen Ausgaben der „*Sorrows of Werter*" unter dem Titel: „*The Letters of Charlotte*" beygedruckt iſt. — Die Ueberſetzung dieſer Briefe „*Aus dem Engliſchen, nach der fünften amerikaniſchen Ausgabe*" erſcheint im May d. J., betitelt:

Lottens Geſtändniſſe
in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode geſchrieben. Mit *Lottens* höchſt ähnlichem Bildniſſe, nach einem Familiengemälde, und einem *Fac-ſimile* ihrer Handſchrift, aus einem Erinnerungsbuche.

Subſcriptionspreis 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.; auf ſchönes Velinpapier 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Privat-Sammler erhalten bey portofreyer Einſendung des Betrags für ſieben Exemplare das achte *gratis*. Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen *Subſcription* an.

Trier, im Februar 1825.

F. A. Gall's Trierſche Verlags- und Sortiments-Buchhandlung.

Ueber Gefangene und deren Aufbewahrung für *Beamte*, *Aufſeher* und *Wärter* in *Gefangenhäuſern*, ingleichen für *Amts-* und *Gerichtsdiener*, aus eigener Erfahrung zuſammengeſtellt von *G. B. Klappenbach*. 8. 1825. 12 gr.

Dieſs Werkchen wird jedem Aufſeher und Wärter in Gefangenhäuſern, ſo wie jedem Amts- und Gerichtsdiener bey allen Vorkommenheiten in ſeinem Dienſt belehren und dem Richter und Beamten zur Fertigung zweckmäſsiger Inſtructionen für ihre Untergebene Anleitung geben.

Chriſtliche Hauspoſtille, oder *Predigten* über die *Sonn-* und *Feyertags-Evangelien* zur häuslichen Erbauung und Vorleſen in Filialkirchen, von M. *J. S. Grobe*. 4 Abtheil. 4. 1825. 2 Rthlr. 4 gr.

Der rein bibliſche herzliche Vortrag des Hrn. Verfaſſers und der grobe Druck auf weiſsem Papier, der ſelbſt alten und ſchwachen Augen wohlthut, machen dieſs Predigtbuch ſehr empfehlenswerth.

Obige Schriften ſind in der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen erſchienen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Der Laien-Doctrindl,
ein Altſaſſiſches Sittenbuch,
und mit einem Gloſſar verſehen
von
Dr. *K. Scheller* zu Braunſchweig.
gr. 8. 21 gr.

Da die Saſſiſche (die ſogenannte plattdeutſche) Sprache nach des Herausgebers Meinung die Urſprache Europa's, und von den Germaniſchen Mundarten die am früheſten ausgebildete iſt (wie eine Vergleichung der

der Angrifchen oder Angelfächfifchen, und der daraus gebildeten Engliſchen Sprache mit derſelben beweiſt), ſo darf ſich die allgemeine deutſche Sprachkunde und Etymologie einen äuſserſt reichen Gewinn davon verſprechen, abgeſehen von dem äſthetiſchen Genuſs. Der Herausgeber hat durch ſeine faſt 26jährigen leidenſchaftlichen Bemühungen nahe an 2000 Schriftdenkmäler dieſer Sprache aufgefunden, die er in einer Bücherkunde derſelben bearbeitet, und daneben die reichhaltigen Stoffe zu einem allgemeinen Saſſiſchen Wörterbuche, was faſt ein Drittel mehr als die Hochdeutſche Sprache begreift, entworfen hat. Von der Aufnahme dieſes Doctrinals wird es abhängen, ob er mehrere Saſſiſche Meiſterwerke der Dichtkunſt herausgeben, und ſeine Forſchungen und Arbeiten fortſetzen kann.

H. Vogler zu Halberſtadt.

III. Neue Landkarten.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Allgemeiner Schulatlas von *R. v. L.* (in 26 Karten); *erſte* und *zweyte* Abtheilung, enthaltend: Titelblatt, Afrika, nördliches Amerika, Archipel von Neuholland, Hemiſphäre des ſtillen Oceans, Nordholländer, Freyſtaat von Nordamerika, Weſtindien, Pyrenäiſche Halbinſel, Italiſche Halbinſel, Frankreich, Groſsbritannien, Oſtſeeländer, Europäiſch Ruſsland. — Das Ganze (1—4te Abtheilung) wird zur nächſten Oſtermeſſe beendigt ſeyn, und 5 Rthlr. 20 Sgr. koſten, bey einer Geſammtbeſtellung von 10 bis 19 Exempl. aber nur 4 Rthlr. 7½ Sgr., und bey mehr als 20 Exemplaren 3 Rthlr. 25 Sgr.

Der Verfaſſer dieſes Atlaſſes, auſser andern literariſchen Productionen, durch frühere Arbeiten in dieſem Fache (Weltkarte in den Hieroglyphen, Oro Hydrographiſche Karte von Sachſen) bereits rühmlich bekannt, und ausgerüſtet mit allen zu einer ſolchen Unternehmung erforderlichen Eigenſchaften und Hülfsmitteln, hat hier ein Werk geliefert, das ſchon bey einer flüchtigen Anſicht auf das Vortheilhafteſte für ſich ſpricht, bey näherer Bekanntſchaft aber gewiſs alle Stimmen gewinnen wird. Man darf wohl mit Recht ſagen, daſs in keinem der beſtehenden Schulatlaſſe die beiden Hauptaufgaben: *Anſchaulichkeit der Darſtellung* und *ſtrenge Richtigkeit des Gegebenen*, auf vollkommnere Art gelöſt ſind, als hier.

Was in erſterer Hinſicht ſogleich ins Auge fällt, iſt die ganz eigene Bahn für Terraindarſtellung in kleinem Maaſsſtabe, welche abweichend von der in neueſter Zeit auch auf Schulkarten angewendeten Planzeichnenmanieren, den vorherrſchenden Charakter ganzer Landſtriche bildlich darſtellt, ohne ſich in verworrenes und unangemeſſenes Detail zu verlieren. Bey genauerer Prüfung wird man aber auch finden, daſs auſser der originellen Behandlung, weit entfernt bey einem bloſsen Abſchreiben allgemein bekannter Karten ſtehen zu bleiben, ſich das Ganze als das Reſultat des gründlichſten Studiums und der ſorgfältigſten Nachbildung der beſten und neueſten Originalwerke über dieſen Gegenſtand bewährt. Dieſer Umſtand berechtigt zu der Erwartung, die vorliegende Arbeit werde ſich auch noch auf eine höhere Stufe zu ſtellen wiſſen, als der anſpruchloſe Titel beſagt, und kein Gebildeter, der ſich für wiſſenſchaftliche Geographie überhaupt intereſſirt, werde ſie unbefriedigt aus der Hand legen. Wer die Schwierigkeiten kennt, die dabey zu beſeitigen, die Verwickelung der Elemente, welche zu berückſichtigen waren: Wohlfeilheit, angenehmes Aeuſsere, bequeme Ueberſicht und Enthalten alles Weſentlichen — der wird dem, was geleiſtet worden, gewiſs alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ausführliche Ueberſichtsblätter liefere ich auf Verlangen unentgeldlich, und eine nähere Einſicht in die jetzt publicirten Karten iſt bey mir ſo wie in allen Buchhandlungen nach Gefallen zu nehmen.

Berlin, im Februar 1825.

C. G. Lüderitz, Königsſtraſse Nr. 37.

IV. Auctionen.

Den 25. April und folgende Tage beginnt zu Erfurt eine Verſteigerung einer Anzahl von *circa* 2300 Doubletten der Königl. Univerſitäts-Bibliothek allhier, ſo wie zunächſt einer gleichen Anzahl der Bibliothek des verſtorbenen Fürſtl. Schwarzb. Hn. Conſiſtorialrath, Superintend. und Oberpfarrer *Buſch* in Arnſtadt.

Das äuſserſt ſeltene Verzeichniſs, in welchem mehrere der Werke in *Vogt's Catal. Libr. rar.* u. a. nachgewieſen ſind, enthält einige Hundert Incunabeln, ſo wie mehrere Hundert Authographen Dr. *M. Luthers* u. a. ſeiner Zeitgenoſſen, und liegt daſſelbe zur Empfangnahme bereit: In Arnſtadt bey Hn. Rath und Buchh. *Hildebrand;* in Berlin bey Hn. Auct. Commiſſ. *Suin;* in Frankfurt a. M. in der *J. C. Hermann'ſchen* Buchh. und Hn. Buchh. *Simon;* in Gotha bey d. *Exped. des Allg. Anz. d. Deutſchen;* in Göttingen bey Hn. Univerſ. Proclam. *Schepeler;* in Halberſtadt bey Hn. Buchh. *Brüggemann;* in Halle bey Hn. Auctionator *Lippert;* in Jena b. Hn. Auctionator *Baum;* in Leipzig b. Hn. Mag. *Mehnert* und Hn. Buchh. *J. A. G. Weigel;* in Weimar b. Hn. Antiquar *Reichel;* in Wien b. der Buchh. von *Grunds* Wittwe u. *Kuppitſch,* ſo wie daſſelbe auch durch den Auctionator *H. R. Siering* ſen. in Erfurt zu beziehen iſt.

Das Verzeichniſs der Bücherſammlung des zu Leipzig verſtorbenen Hrn. *M. Spohn,* ord. Prof. der griech. und lat. Literatur, welche, nebſt einem Anhange von Büchern aus allen Wiſſenſchaften, Kupferſtichen u. ſ. w., den 16. May verſteigert werden ſoll, iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig. F. A. G. Weigel.

V.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um die Hälfte im Preis herabgesetzt sind von nun an folgende zwey Werke zu haben:

E. A. W. von Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern. 1ster bis 14ter Jahrgang in 18 Bändchen. Mit 203 Kupfern u. 11 Karten. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Sonst 36 Rthlr., jetzt 18 Rthlr.

Minerva. Taschenbuch für 1809 bis 1820, oder 1ster bis 12ter Jahrgang. Mit 111 Kupfern zu *Schiller's Gedichten* und *dramatischen Werken.* Ebendaselbst. Sonst 24 Rthlr., jetzt 12 Rthlr.

Dasselbe für 1821 bis 1824, oder 13ter bis 16ter Jahrgang. Mit 36 Kupfern zu *Göthe's Gedichten* und *dramatischen Werken.* Ebendaselbst. Sonst 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Die Beyträge in der *Minerva* sind von *C. Pichler, E. A. W. von Zimmermann, Tiedge, Langbein, F. Kind, Ehrenberg, Klopstock, Th. Huber, H. Voss, F. H. Jacobi, G. Schilling, E. Raupach, van der Velde, Fr. Jacobs, Seume, Kähler, A. Lafontaine, Prätzel, Fouqué, Bredow, Blumenhagen, Böttiger, Th. Hell,* und Andern.

Man hat nicht nöthig, diese Werke gleich vollständig zu nehmen, sondern kann so viel Bände, als man wünscht, erhalten, in welchem Fall der Preis gleichfalls unverändert und für jedes Bändchen 1 Rthlr. bleibt.

Durch jede Buchhandlung sind obige Werke zu erhalten.

Sammler, welche sich, bey baarer Einsendung des Betrags, directe an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te *gratis.*

Gerhard Fleischer in Leipzig.

VI. Vermischte Anzeigen.

Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen.

Es ist eben so merkwürdig als wahr, dass es noch keine zuverlässige Heilart der Lustseuche (*Syphilis*) giebt, ob sie gleich länger als 300 Jahr hindurch behandelt wird. Man giebt gewöhnlich Queckfilber, bis die äussern Zeichen der Krankheit verschwunden sind, dann hört man auf, ohne eine gewisse Ueberzeugung von der radicalen Heilung derselben zu haben. Nicht selten bricht sie daher in einiger Zeit in derselben oder anderer Gestalt, z. B. als Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, Kopfgicht, Magenkrampf, Gliederreissen, Verdauungsschwäche, Hautkrankheiten, Fussgeschwüre, Lähmungen, Hypochondrie, Abzehrung u. s. w., wieder aus, welche fälschlich ganz andern Ursachen zugeschrieben und vergebens mit einer Menge Mitteln, Badekuren u. dgl. behandelt werden.

Unterzeichneter hält es daher für Pflicht, die, von ihm durch eine mehrjährige Erfahrung erprobte, ihm eigenthümliche Methode: die Lustseuche in allen ihren, selbst den veraltetsten und hartnäckigsten, Formen gründlich zu heilen, endlich bekannt zu machen. Oft ist er zwar schon dazu aufgefordert worden, allein er glaubte es der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig zu seyn, erst eine längere Reihe von Jahren hindurch diese Methode zu erproben, ehe er sie als unfehlbar — selbst in den veraltetsten Formen — öffentlich zu empfehlen wagte. Jetzt kann er nun aber diess mit der grössten Zuversicht thun, da zehn Jahre vergangen sind, seitdem er sie zuerst entdeckte. Während der Zeit hat er mehr als 800 Kranke dieser Art radical geheilt, und darunter solche, welche funfzehn und mehrere Jahre an den fürchterlichsten Uebeln gelitten; solche, die von andern als verzweifelt aufgegeben waren, und solche, welche er selbst vor Entdeckung dieser Methode nicht heilen konnte. Bey *Keinem von allen diesen Geheilten ist die Krankheit in irgend einer Form während dieser langen Zeit wieder ausgebrochen!* Diese Heilart empfiehlt sich auch durch ihre Einfachheit. Sie *dauert nie länger als vier Wochen.* Man nimmt nur einmal aller zwey Tage etwas weniges Arzney. Es entsteht nie Speichelfluss. Sie kann unter allen Umständen in allen Jahreszeiten angewendet werden.

Die verschiedenen Zeichen und die Behandlungsart sind in der Schrift so genau angegeben, dass ein jeder, auch der Nichtarzt, im Stande ist, zu erkennen, ob und an welcher Form dieser Krankheit er leide und die Heilmethode anzuwenden. Die Schrift, in welcher diese neue, einfache und zuverlässige Heilart beschrieben und durch Abbildungen erläutert wird, erscheint unter dem in der Ueberschrift angegebenen Titel auf Pränumeration. Der Preis eines broschirten Exemplars in 8vo ist 1 Rthlr. 8 gr. oder zwey Gulden nach dem 20 Gulden Fuss, *franco* an Unterzeichneten eingesendet. Nachher wird es 2 Rthlr. 16 gr. im Buchhandel kosten. Die Pränumerationszeit dauert von jetzt bis Michaelis dieses Jahrs. Man bittet aber, die Adressen leserlich geschrieben einzusenden. Alle solide Buchhandlungen werden ersucht Pränumeration anzunehmen und ein Achttheil des Betrags *pro cura* zurück zu behalten. Es wird zu gleicher Zeit eine Ausgabe dieser Schrift in französischer Sprache in Paris, und in englischer in London erscheinen.

Halle an der Saale, im März 1825.

Dzondi,
Professor der Medicin und Chirurgie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. den Gebr. Baudouin: *Memoires historiques et militaires sur Carnot*, rédigés d'apres ses manuscrits, sa correspondance inédite et ses écrits. Précédes d'une notice par *P. F. Tissot*. 1824. XXVIII u. 394 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

2) Leipzig, b. Hartmann: *Carnots historisch-militärische Denkwürdigkeiten*, herausgegeben nach seinen hinterlassenen Manuscripten, seinem noch ungedruckten Briefwechsel und seinen Schriften, und mit Bemerkungen über Carnots Leben vermehrt von *P. F. Tissot*. Nebst Aktenstücken. 1824. VIII u. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Auf den ersten Blick muss es auffallen, dass die Uebersetzung gerade die Hälfte schwächer als das Original ist, und man wird dadurch auf den natürlichen Gedanken gebracht, dass eben so viel weggelassen wurde. Dem ist aber durchaus nicht so. Bey genauer Vergleichung der französischen mit der deutschen Ausgabe ergiebt sich, dass, und zwar in den Beylagen, allein das Gedicht „*Le Reye*" und des Doctors Koerte Urtheil über Carnot, in Summa fünf und eine halbe Octavseite fehlen. Das Geheimniss weshalb dennoch das Urbild zur Copie sich wie 2 : 1. verhält, liegt lediglich in der Raumersparniss, vermöge der es gelang, dass Hr. *Hartmann* in Leipzig grade noch einmal so viel auf die deutsche Blattseite gebracht, als die Gebr. *Baudouin* in Paris auf die französische. Dabey ist denn auch jenes Ausgabe auf noch einmal so schlechtem Papier, so dass bey Licht gelesen die Buchstaben sich in eine „schwimmende Bewegung" zu setzen scheinen. Wäre Carnots Leben und Wirken ein Buch für die Schuljugend, so würde um den möglichst wohlfeilsten Preis zu gewähren, dagegen nichts zu erinnern seyn; allein da dasselbe unstreitig für das reifere Alter gehört, dessen physisches Auge nicht mehr die erste Kraft besitzt; so ist dies mit Recht zu tadeln. Diesen Uebelstand abgerechnet, kann nicht geleugnet werden, dass die Uebersetzung in reiner fliessenden Sprache, mit Treue ohne Sinnentstellung, und vieler Gewandheit im Ausdruck geschrieben ist. Sie bietet eine Ergänzung zu dem „Leben von Carnot von Körte" dar, und beide sind nützliche, selbst bis jetzt unentbehrliche Materialien zu der einstigen *ruhigern unparteyischern* Würdigung dieses merkwürdigen Mannes. Beide Schriften sind eigentlich Lobreden zu nennen, welche die Lichtpunkte ihres Helden mit Geschicklichkeit herausheben, die Schattenseiten des Gemäldes aber entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen. Erst wenn alle Parteyungen der Gesinnung keinen entschiedenen Gegenstand mehr für dieselbe finden, wenn sie gefriedigt oder ganz erloschen sind, wird die Zeit da seyn, wo Memoires, Denkwürdigkeiten u. s. w. unserer Tage, von Hass und Liebe gesichtet werden, wo mit einem Worte, an die Stelle der leidenschaftlichen Töne der Zeitgenossen, das *Urtheil der Geschichte* tritt. Die grossen Menschen die wir sahen, gleichviel leider! ob ihre Grösse moralischer oder ästhetischer Art war, nehmen dann ihre Plätze für immer ein, und wie vor den Klassikern die Broschüren, so schwinden vor ihnen die Scheinenden dahin; wenn sie auch noch so viel Geräusch erregten. Dabey kommen die Triebfedern ihrer Grösse wenig in Betrachtung, einzig nur die Thaten die sie vollbracht, und darum ist es ein tief gedachtes Wort Johannes von Müllers: Fakta sind in den Büchern der Geschichte, der Schlüssel dazu ist in dem Herzen und in der Welt Lauf. So ist es nun einmal auf diesem kleinen Planeten; die unverhüllte Wahrheit ist nirgends zu schauen! — Wir übergehen die Notizen aus Carnots Jugendjahren, welche lieber in dem Buche selbst nachgelesen werden können, und wenden uns gleich zu dem Zeitraum wo er im J. 1791 vom Departementsstab de Calais zum Deputirten bey der ersten gesetzgebenden Versammlung Frankreichs ernannt wurde. Er war damals Ingenieurcapitän und weit vertrauter mit abstracten Wissenschaften als mit Staatsgeschäften. Indess hatten jene seine Einbildungskraft keineswegs erkaltet, und da von Jugend auf die Republik mit den Tugenden welche ihr *Montesquieu* zueignet, leitende Lieblingsidee von ihm gewesen war, welche durch die Begründung des nordamerikanischen Freystaats, an dem sein König und Vaterland einen so thätigen Antheil genommen hatten, sich in der Gegenwart realisirt fand; so konnte es nicht fehlen dass er die Sache der Revolution mit Lebhaftigkeit ergriff. Zwar stellt der Herausgeber, Tissot, es nicht dar und konnte es auch nicht wohl darstellen, aber nach allem was wir von Carnots Charakter wissen, ist es mehr als zu vermuthen, wie er mit sich selbst die heftigsten Kämpfe bestanden haben muss. Von der einen Seite die schwärmerische Hoffnung der er sich so ungetheilt hingab, Frankreich sein angebetetes Vaterland, als eine Republik im Geiste der Alten sich umgestalten zu sehn, von der andern die doppelten Verpflichtungen, die er als Unterthan und Soldat gegen seine rechtmäsigen Herrscher hatte; dazu ein zum Guten, zur Gerechtigkeit und möglichster

ster Milde vorzugsweise geneigtes Gemüth. Aber die Phantasie siegte! oder wir wollen lieber sagen: die Revolution stürzte wie ein verderblicher Strom daher, und da er nicht widerstehen konnte, ergab er sich ihr, um sie, was ihm niemals gelang, zu beruhigen und zu seinem oben bemerkten Zwecke zu führen. Wenn aber sein Mangel an Menschenkenntniss, an dem in die Ferne tragenden politischen Blicke, seine eigensinnige Beharrlichkeit, und eine gewisse eckige Einseitigkeit, ihm selbst mehr als Andern geschadet; so muss dagegen auch seine Einfachheit, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, sein Wohlwollen, wie seine Arbeitsamkeit, Geschäftsgewandheit und vor allem sein grosses militärisches Talent anerkannt werden. Carnot hatte einen antiken Charakter! und rein und makellos würde er, ein Pharus auf dem dunklen Meere der Revolution, glänzen, wäre nicht seine Stimme zu dem Tode Ludwigs XVI. mit erschollen. „Niemals" drückte er sich aus „ist mir eine Pflicht (?) schwerer geworden als diese." Das musste es auch; denn es war das einzige *Verbrechen* das sein Leben belastete. Von jener Zeit an wurde er noch mehr als früher von dem Convente zu Aufträgen, Deputationen u. s. w. gebraucht, wahrscheinlich weil diess Votum der sicherste Bürge seiner republicanischen Gesinnungen geworden. Man sendete ihn nach dem linken Flügel der Nordarmee, der sich damals an Dünkirchen lehnte, wo er, nach geschehener Recognoscirung die Stadt *Fürnes* als den Punkt erkannte, der den Engländern entrissen werden musste. Mit Sturm liess er den Ort nehmen, und indem er dabey als Feldherr den Angriff leitete, schlug er sich zugleich, mit der Muskete im Arm, wie ein gemeiner Soldat. Diess war seine erste Waffenthat, der bald darauf — nachdem er zuvor die Aushebung von 300,000 Mann in den Norddepartements geleitet, und sich dann zu Dumouriez's Armee begeben um die Untersuchungen gegen diesen General, der ihr aber durch den Uebertritt zu den Oestreichern entging, zu beginnen — eine noch glorreichere folgte. Auf seinen Antrag entschloss sich nämlich der Convent, dem unverhältnissmässig stärkern Heere des Prinzen von Koburg eine Schlacht zu liefern, und er war es, der als Commissär, deshalb zu dem französischen General Jourdan gesendet wurde. In dem Kriegsrathe welchen Letzterer den Tag vor dem Angriffe hielt, widersetzte sich Carnot dessen Ansichten und wusste es, durch die kunstgemässe Entwickelung seines Planes dahin zu bringen, dass derselbe, der auch dann den Sieg entschied, angenommen wurde. In der Schlacht legte er nicht nur Proben seltenen Muthes ab; sondern er setzte, im Angesicht der ganzen Armee den bey Wattignies kommandirenden, sich unentschlossen und feig benehmenden, General (Grenier) ab, stieg sodann vom Pferde, nahm einen Grenadier das Gewehr aus der Hand, und führte nun zu Fuss den rechten Flügel dem Feinde entgegen, während Jourdan auf dem linken befehligte. Wir glaubten diese in ihrer Art einzige Handlung, die, obwohl etwas theatralisch, doch zeitgemäss ihren Effect nicht verfehlte, besonders anführen zu müssen, da seitdem Carnots Thatenleben, bis zu dem Jahre 1814, (als Gouverneur von Antwerpen) also ein und zwanzig Jahre keinen weitern *taktischen* Auftritt enthält. Durch den Gewinn dieser Schlacht und sein Benehmen, imponirte er Frankreich allgemein, seinen Collegen, darunter Robespierre, insbesondere; so dass letztere von da an, die Leitung aller militärischen Angelegenheiten ihm gänzlich überliessen, und er es war, der aus seinem Kabinet *vierzehn* Armeen der Republik befehligte. Die Entwürfe, Plane, Zeichnungen, Notizen aller Art, welche Carnot in den Archiven aus der Zeit Ludwigs XIV. vorfand, von den grössten Heerführern gefertigt oder angeordnet, setzten ihn, unleugbar dazu in den Stand; aber kein geringerer als dieser Geist durfte es seyn, der aus jenen wichtigen Aphorismen, ein *strategisches* Gebäude der Kriegskunst für Frankreichs Heere erfand, und deren *taktische* Ausführung, oft sogar den kommandirenden Generalen vorzeichnete. Es ist ein zu allgemeiner Glaube geworden: dass Carnot eigentlich nur als Stratege gross gewesen, als Taktiker aber gar keine Erwähnung verdiene, um ihn hier nicht mit Gründen zu berichtigen. Es ist wahr, und diess vorzüglich hat jenen Irrthum genährt, er hat nicht die Gelegenheit gehabt so oftmals als ein Massena, Moreau u. s. w. tacktische Talente zu entwickeln; allein dass mehr als der Keim dazu in ihm lag, bewiesen das Gefecht von Fürnes und die Schlacht von Wattignies auf entscheidende Art; wenn man aber liest welche taktische Instructionen er Massena, Pichegrü u. a. giebt, dann ist es die Frage ob er nicht hierin vielleicht mit einem Napoleon hätte wetteifern können? Als Beleg hierzu verdient das officielle Schreiben Carnots, „Paris den 21. Ventose des 2ten Jahres der Republik" an Pichegrü, General en Chef der Nordarmee, wohl erwogen zu werden. Von diesem kurzen Auszuge, dessen *taktischer* Inhalt wohl unverkennbar ist, verfolgen wir die Laufbahn Carnots weiter. Durch das Dekret vom 12. August 1792 hatte der Convent die ganze und volle diktatorische Gewalt an sich gerissen, und hier war es wo Carnot sehr bald mit seinen blutigen Collegen, Robespierre an ihrer Spitze, zerfiel, indem er nirgends auf ihre abscheulichen Maasregeln einging, und statt Menschen unter das Henkerbeil zu bringen, so viel ihm möglich war, davon rettete. Allein die Achtung in welche er sich gesetzt, sein grosser Anhang und, dass er sich unmittelbar nur mit Militärsachen befasste, liessen ihn der Guillotine entgehen, obwohl man ihn mehrmals in Anklagestand versetzte, von dem er jedoch immer losgesprochen wurde. Wir müssen hinzusetzen, dass bey aller Sittenreinheit, durch welche er sich auch in jener Schreckenszeit vortheilhaft auszeichnete, dennoch, vermöge der klingenden übertriebnen Phraseologie die in seinen Berichten und Reden tönte, es ihm gelang in den Augen der Masse für *den* wüthenden Republikaner

zu

zu gelten, welcher er nur den Worten nach war. Worte die niemals dem Einzelnen zum Schaden gereichten, und ihre Berechnung nur in Entflammung des Nationalgefühls, um immer zu den Waffen gegen die äufsern Feinde zu eilen, fanden. Als Robespierre und seine Mitschuldigen gefallen waren, zeigte sich diefs am deutlichsten: denn Carnot machte es den Generalen der verschiednen Heere als eine Ursache der allgemeinen Freude sogleich bekannt, und bezeichnete jene Ungeheuer mit ihren wahren Namen und in ihrer ganzen Verächtlichkeit. Hatte er sich in der Epoche der grausamsten Gewaltthaten gehalten; so fiel er durch die Intriguen eines Bailleul, Barras u. a. (welche er wohl selbst stürzen wollte) in der Zeit der Schwäche des Directoriums und konnte sich der Exportation nach Cayenne nur durch die eiligste Flucht — 4. Septbr. 1797 — nach der Schweiz, und als er auch dort noch Verfolgungen von Frankreich aus ahnete, nach Nürnberg entziehen. Im Gefolge der Ereignisse vom 18. Brumaire, rief ihn Buonaparte zurück, ernannte ihn erst zum Revue-Inspecteur, und kurz darauf zum Kriegsminister. Durch die Strenge und das Beyspiel seiner Grundsätze; so wie die rastloseste Thätigkeit, gelang es ihm die ganz verschwundene Ordnung und Sparsamkeit wieder in die Kriegsadministration zurückzurufen, und nebenbey noch „dem Verdienste seine Kronen" zu reichen. Ein sehr anziehender Beleg dazu ist C's. Brief an Latour-d'Auvergne, Paris d. 5. Florial, J. VIII der Republik, den wir im Werke selbst nachzulesen empfehlen. Indefs, wenn Buonaparte auch sehr gern auf Vorschläge einging, welche durch Belohnungen an ihn selbst fesselten und dazu geeignet waren den Enthusiasmus der Armeen, nicht zu Athem kommen zu lassen; so ging er zugleich desto hartnäckiger den Weg, zur Erringung der höchsten Gewalt. Carnot, dessen empfindlichste Seite die Verletzung der Republik war, entschlofs sich, da er erkannte dafs seine Stellung als Minister ihn eher zum Beförderer als Hemmer dieser ehrgeizigen Absichten machte, um seine Entlassung anzusuchen. Erst nach mehrmaligen schriftlichen und mündlichen Andrängen erhielt er dieselbe und zog sich, während andere um die Gunst des neuen Herrschers kriechend buhlten, in die Stille der Einsamkeit zurück. In der Zeit welche er dem Gemeinwesen gewidmet hatte, war er der Anbauung der ernstesten Wissenschaften so wenig entfremdet geblieben, als bey der frühern Muse seines Privatwirkens. Wir behalten uns vor das Verzeichnifs seiner sämmtlichen Werke am Schlusse mitzutheilen, nur noch hinzufügend, dafs er der Mitstifter der polytechnischen Schule und des Nationalinstitutes wurde, bey welchem letztern er, als Mitglied der ersten Klasse, viele Aufsätze und Vorschläge einreichte. Hatte ihn Buonaparte entbehren mögen; so wollte der Erhaltungssenat seine Thätigkeit und Ansicht nicht missen, vielleicht auch durch seine unbeugsame Kraft sich selbst stützen. Er erwählte ihn 1802 zum Tribun, und hatte sich nicht geirrt: denn sofort war es Carnot, der sich der Einführung der Ehrenlegion so wie dem erblichen Consulat, später *ganz allein*, aber am entschiedensten, der Kaiserwürde widersetzte. (Die muthige und treffliche Rede dagegen ist im Werke selbst nachzulesen.) Indefs, ausser dafs sie Napoleons Absichten kein Hindernifs schuf, schadete sie ihm nicht unmittelbar, er blieb unangetastet im Tribunat bis zu dessen Aufhebung, wo er sich wieder in die Arme der Wissenschaften flüchtete und von seinem, aus der Revolution mühsam geretteten sehr kleinen Vermögen lebend, zugleich die Erziehung seiner Kinder selbst leitete. Beynahe peinlich, wenn man es so nennen dürfte, war seine Gewissenhaftigkeit in Verwendung der öffentlichen Gelder. So z. B. hatte er von der Regierung Behufs einer Reise zur Rheinarmee 24000 Franks, mit dem Auftrage, dieselbe mit einem gewissen Glanze zu machen, erhalten. Nach der Rückkunft zahlte er, in derselben Zeit wo die Generale, Minister und Commissäre aller Art auf jede Weise sich bereicherten, dem öffentl. Schatze 10,200 Franks davon zurück. — Nach neunjähriger Vergessenheit erinnerte sich Napoleon Carnots und setzte ihm durch ein Decret von Schönbrunn, d. 23. Aug. 1809, eine jährliche Pension von 10000 Franks aus. Diefs mochte einigen Grofsen verdächtig erscheinen und sie seine baldige Anstellung fürchten. Deshalb wurde wahrscheinlich (und nicht wie das Buch sagt, um sich wichtig zu machen) dem Kaiser hinterbracht, dafs Carnot an der Spitze einer gefährlichen Verbindung stehe. Doch der Zweck mifslang gänzlich: „Gehen Sie, Sie sind ein Thor. Carnot gehört ohne Zweifel zu denen die mifsvergnügt sind, aber nie wird er die Hand zu einer Verschwörung bieten. Sie können sich die Mühe, ihn zu bespioniren, ersparen," gab Buonaparte zur Antwort, und überhäufte seinen ehemaligen Kriegsminister, der, da ihm das Departement Cote d'Or zum Abgeordneten beym Erhaltungssenat erwählt, ihm aufwartete, um für die erhaltene Pension zu danken, mit verbindlichen Aeufserungen. Endlich trat die Unglücksperiode der französischen Armee ein, und der gewaltsam aufgerichtete Kaiserthron fing bereits zu schwanken an; da wendete sich Carnot an Napoleon, schrieb ihm, „dafs es noch Zeit sey, einen ehrenvollen Frieden zu erlangen und die Liebe einer edlen Nation wieder zu erwerben" und bot seine Dienste, als ein sechszigjähriger Greis, an. Bekannt ist es, dafs er als Gouverneur nach Antwerpen geschickt wurde, und dort mit eben so viel Muth, als Beharrlichkeit diese wichtige Festung vertheidigte. Weniger bekannt, dafs er im Innern der Stadt zu Erhaltung der Ordnung, Ruhe und Fortdauer der Geschäfte auch das Kleinste berücksichtigte, dafs er die schon ehe er ankam, begonnene Niederreifsung der grofsen und wohlhabenden Vorstadt Borgerhout, auf seine Gefahr, hinderte und um den öffentlichen Schatz zu schonen (ganz des Marschalls Davoust zu Hamburg bewiesenen System entgegen) eine interimistische Belagerungsmünze schlagen liefs. Erst als Napoleon abgedankt, und er Ludwig XVIII. Thron-

Thronbesteigung officiell angezeigt erhalten hatte, dann aber auch sogleich, liefs er der Garnison die weifse Kokarde aufstecken und übergab nach Befehl des Kriegsministers, den Platz. Selbst die Achtung der Feinde folgte ihm (die so weit ging, dafs der englische General Graham in einem besondern Schreiben vom 18. April 1814. ihm „seine Bewunderung über die Uebersicht und Redlichkeit, die der ihm zugekommene Tagesbefehl ihm abgenöthigt, der ihm die Verehrung aller Militäre aller Länder erwerben mufste" ausdrückt). Der König von Frankreich und die Prinzen, denen er sich bey der Ankunft in Paris vorstellte, empfingen ihn kalt, was wohl, von dem Gesichtspunkt aus, wie sie Carnot betrachteten, kaum fehlen konnte. Er zog sich in die Einsamkeit zurück. Jedoch, die damalige dem königlichen Hause nicht günstige Stimmung Frankreichs, die Reactionen welche sich überall zeigten, das Unsichere in den Maafsregeln der Regierung, das Geschrey der Ultras; wohl auch Empfindlichkeit, dafs Männer die viel Schlimmes und nichts Gutes verübt, sich des gröfsten Einflusses erfreuten, veranlafsten Carnot zu dem bekannten „Memoire an den König" das er ihm erst anonym senden wollte, und welches wenigstens gegen seinen Willen und gegen seine ausdrückliche Protestation an den Polizeydirector (s. S. 95 der deutschen Ausgabe) gedruckt wurde. Der Vf. (Tissot) bestrebt sich diese Broschüre in Schutz zu nehmen, und aus der Ansicht Carnots: dafs er dem Könige die Lage seines Reiches, die ihm verhüllt werde, klar aber bescheiden darlegen wolle, hervorgehen zu lassen; allein die Dinge welche jene Denkschrift berührten, besonders die heftigen Vorwürfe welche den Emigranten darüber gemacht wurden, dafs sie emigrirt waren, und ähnliche Gegenstände, mufsten verletzen und erbittern, waren eine Grube die sich Carnot selbst grub und die von seinen Feinden, Talleyrand, Fouché u. s. w. gehörig erweitert und in Stand gesetzt ward. Jedoch die Zeit war noch nicht gekommen. Das Unglaubliche geschah; im Triumphe zog Buonaparte von Frejüs bis in die Tuillerien, und ernannte Carnot noch in derselben Nacht, wiewohl er sich nicht im Schlosse eingefunden hatte, zum Pair von Frankreich, Grafen und Minister des Innern.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Februar d. J. starb zu Berlin nach kaum vollendetem 40sten Lebensjahre, *Christian Moriz Pauli*, Doctor der Philosophie und Professor am Friedrich Werderschen Gymnasium. Er wurde geboren zu Lübben am 9. Januar 1785, erhielt im väterlichen Hause seine erste Bildung und zeichnete sich schon früh durch treffliche Anlagen aus. In seinem 14ten Lebensjahre kam er auf das Gymnasium zu Gotha, wo er sich unter Anleitung eines *Döring, Jacobs, Lenz, Galetti, Kries* u. a. zu den höheren Studien vorbereitete. Hier blieb er drey Jahr, bezog dann die Universität zu Wittenberg und widmete sich 1½ Jahr der Philologie und Rechtswissenschaft. Im Jahre 1804 ging er nach Leipzig und legte sich mit grofsem Eifer auf das Studium der Philosophie. 1808 erhielt er eine Anstellung in seiner Vaterstadt als Conrector bey der dortigen gelehrten Schule, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1817, wo diese Anstalt in eine Bürgerschule umgewandelt wurde, auf das wohlthätigste wirkte. Krankheit nöthigte ihn, den ihm hierauf zu Brandenburg an der Havel angewiesenen neuen Wirkungskreis zu verlassen, und sich zur Herstellung seiner Gesundheit nach Karlsbad zu begeben. Seit dem Herbste 1817 lebte er zu Berlin und wirkte hier auf mannichfache und ihm angemessene Weise, bis er in den letzten zwey Jahren seines Lebens sich aufs neue dem Lehrstande widmete. Indem er stets mit ganzer Seele war, was er zu seyn sich vorgenommen hatte, blieb sein Wirken auch hier nicht ohne merklichen Erfolg, und das hohe Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten hatte seine Ernennung zum Professor bereits beschlossen, als der Tod ihn dahin raffte. Welchen grofsen Verlust die gelehrte Welt durch seinen frühzeitigen Tod erlitten hat, bezeugen seine Schriften, die ein dauerndes Denkmal seines tiefforschenden Geistes, seiner gründlichen Gelehrsamkeit, und seines hohen sittlichen Charakters seyn werden.

Am 11. Februar starb zu Magdeburg der durch seine Schriften über die Kantische Philosophie und über mathemat. und phys. Gegenstände rühmlich bekannte Conf. Rath, Superintendent und erste Prediger der dortigen deutsch. reformirten Gemeinde, Dr. Theol. *G. Sam. Alb. Mellin* (geb. zu Halle am 13. Junius 1755). Er war früher ein fleifsiger Mitarbeiter an unserer A. L. Z.

Am 12. dess. M. starb zu Dessau *Heinrich Ludw. de Marées*, Director des Schullehrer-Seminars, vorher Conrector an der Hauptschule daselbst, Vf. mehrerer Schriften für die Jugend und den Schulunterricht, im 52. J. s. A. In spätern Jahren hat er mehrere Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert. (Die ihm im 18. B. des gel. Deutschl. beygelegte Schrift über Kotzebue's Ermordung u. s. w. ist nicht von ihm, sondern seinem ältesten Bruder.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. den Gebr. Baudouin: *Mémoires historiques et militaires sur Carnot — — par P. F. Tissot* etc.

2) Leipzig, b. Hartmann: *Carnots historisch-militärische Denkwürdigkeiten — — von P. F. Tissot* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der Idee, (denn Ideen leiteten besonders seine politische Laufbahn mehr als Erfahrungsschlüsse und wurden die Quelle der mehrsten seiner Irrthümer), den hoffentlich durch das Unglück belehrten und gebesserten Napoleon zu einer möglichst freyen Verfassung hinzuleiten, und dem Vaterlande zugleich gegen die Feinde desselben zu dienen, nahm er diese Stellen an, sich sogleich den Geschäften mit gewohnter Thätigkeit widmend. Dass er aber in jener 100tägigen Periode, mitten in dem Zusammentreffen so gehäufter, dringender und sich kreuzender Angelegenheiten, wo er z. B. dem Kaiser bey Gelegenheit der *Acte-additionel* einen schriftlichen ausführlichen Vorschlag für die künftige Regierungsform Frankreichs machte, dennoch keinen Augenblick das nächste Wohl des Volkes vergass, beweist unter andern sein Antrag vom 17. April 1815: für Einrichtung der Bell- und Lancasterischen Methode in dem Schulunterrichte durchs ganze Reich, und das Gebot an alle Präfecten: das Geheimniss der Briefe respectiren zu lassen. Die Schlacht von Waterloo (Belle Alliance) machte bekanntlich der zweyten Herrschaft Napoleons ein Ende. Carnot ward, nachdem ihm der Kaiser übertragen seine Abdankung der Kammer zu überbringen, zum Mitglied der Regierungscommission von der Deputirtenkammer erwählt. Hier war es nun sein erstes Geschäft Napoleon zu entfernen und ihm, der sich nach England begeben wollte, dieses Projekt zu widerrathen. „Zwey Fregatten erwarten Sie zu Rochefort. Schiffen Sie sich so schnell wie möglich nach den vereinigten Staaten Nordamerikas ein; von da können Sie noch immer ihre Feinde zittern machen" waren seine Worte. In diese Epoche trifft sein Zwist mit Fouché, der, als Präsident der Commission sich einige hinterlistige und erniedrigende Vorschläge (s. S. 104.) gegen ihn erlaubte, auf die Carnot nicht einging, und als Jener nun äusserte, ob er denn wolle, dass sie ihr Leben wagen sollten? die allerdings nicht verbindliche Antwort erhielt: „Was bedeutet Dein Leben und das meine, wenn es sich um die Rettung Frankreichs handelt? Du bist ein Elender und ein Verräther!" — Ohne Zweifel, meint der Vf., verdankte Carnot es dieser heftigen Apostrophe, dass er auf die Proscriptionsliste vom 24. Julius gesetzt wurde, der zufolge er sich nach Warschau und später in die preussischen Staaten nach Magdeburg begab. In der letzten Stadt lebte er sehr eingezogen, beschäftigte sich mit der Erziehung seines jüngern, etwa siebzehnjährigen Sohnes und mit Lektüre, worunter sich auch das Lesen deutscher Blätter, das er erlernt hatte, befand. In den ersten Jahren ging er noch in jede Gesellschaft zu der er eingeladen wurde, und nahm mit Lebhaftigkeit Theil an der Unterhaltung; eintretende Unpäslichkeit verleidete ihm dies in den letzten Jahren, wo er nur noch zu einigen Wenigen, und zwar sehr selten, kam. So erfolgte den 2ten August 1823 sein Ende. Der ausgezeichnete Mann nahm die allgemeine Theilnahme mit sich in's Grab

Wahrscheinlich ist es dem Rec., der Carnot persönlich kannte, nicht, dass Memoires, von ihm wirklich selbst verfasst, jemals erscheinen werden. Er äusserte sich entschieden dagegen und seine angegebenen Gründe waren: dass seine meisten Papiere ihm theils früher weggekommen oder genommen worden wären, wodurch er leicht in grosse Gedächtnissfehler fallen könnte, welche seine Feinde ihm als Mangel an Wahrheit auslegen würden; und dann auch könne diese Arbeit ihm nur zur Qual gereichen, da sie ihm mit jeder Zeile die Bestatigung gäbe, dass Alles was er in seinem Daseyn gewollt, durchaus verfehlt sey. Weit entfernt sind wir jedoch, hierdurch die Notizen welche dem vorliegenden Werke zum Grunde liegen, für unecht erklären zu wollen, um so mehr da die am Ende abgedruckten 43 Aktenstücke, woraus geschöpft wurde, alle Spuren der Echtheit an sich tragen. Mehr möchten wir dagegen Tissot, den Herausgeber tadeln, dass er die ganze Schilderung so sehr durch einander geworfen hat, dass es uns wirklich nicht leicht geworden ist unsern Lesern das Wissenswürdigste aus dieser Schrift in einiger chronologischen Folge mitzutheilen: denn in dem Buche herrscht in dieser Hinsicht eine unbegreifliche Verwirrung und Vieles steht hinten was vorn, und vorn was in der Mitte stehen sollte. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, eingedenk unseres obigen Versprechens, die von Carnot herausgegebnen Werke nach der Reihe anzuführen: 1) *Essai sur les machines en général;* 2) *Reflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal;* 3) *Re-*

ponſe de L. M. Carnot, au rapport fait ſur la conjuration du 18 fructidor an V. au conſeil des cinq cents par Balleul, au nom d'une commiſſion ſpéciale; 4) *lettre au citoyen Boſſut, membre de l'Inſtitut contenant de vues nouvelles ſur la trigonométrie;* 5) *ſur la géométrie de poſition;* 6) *ſur la corrélation des figures de géométrie;* 7) *Principes fondamentaux de l'équilibre et du mouvement;* 8) *Memoire ſur la rélation qui exiſte entre les diſtances reſpectives de cinq points pris dans l'espace, ſuivi d'un eſſai ſur la theorie des transverſales;* 9) *de la défenſe des places fortes;* 10) *Mémoire adreſſé au roi;* 11) *Expoſé de la conduite de Carnot.* — *Mémoire ſur la fortification primitive,* und ein Band Gedichte (der Titel iſt nicht angegeben) ſind Früchte ſeines Aufenthalts in Magdeburg.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Die Theogonie des Heſiodus als Vorweihe in die wahre Erkenntniſs der älteſten Urkunden des menſchlichen Geſchlechts,* von *Chriſtian Gottlob Eiſner,* Pfarrer zu Groſs-Nauendorf. 1823. VII u. 136 S. gr. 8. (14 gGr.)

Der Vf. des vorliegenden Werkes, wohlbekannt mit den verſchiedenen Anſichten der Mythenerklärer, und der verſchiedenen Behandlungsart deſſelben, befolgt in dieſer Erklärung der Theogonie das von *Hermann* in dem *Briefe über das Weſen und die Behandlung der Mythologie* (S. 124.) aufgeſtellte Princip der Auslegung. Nur ſcheint er dem Rec. dabey den Fehler zu begehn, daſs er den Ton etwas zu hoch nimmt. Denn Heſiodus iſt ihm, welches doch ſchwer zu erweiſen ſeyn möchte, der *unmittelbare* (?) Schöpfer der Theogonie, der älteſte und erſte griechiſche Weiſe, der die Welt mit philoſophiſchem Auge betrachtete, und das Reſultat ſeines Nachdenkens über ihren Urſprung, ſo wie ſeine Beobachtungen merkwürdiger Naturerſcheinungen, und ſeine eingeſammelten Kenntniſſe von der Geſchichte, der Verfaſſung und dem religiöſen Glauben der Menſchen *unabhängig von irgend einem Vorbilde mit tiefer wiſſenſchaftlicher Conſequenz* (?) zu einem Syſtem verarbeitete, aus welchem ſich alle wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Bildung des griechiſchen Volkes entwickelte, namentlich allmählig das hervorging, was wir unter dem Ausdruck *griechiſche Mythologie* verſtehn. Dieſes uralte Syſtem des Heſiodus ſey es nun zunächſt, was durch die gegenwärtige Erklärung ans Licht gebracht werden ſollte, und zwar, wo möglich in derjenigen Reinheit, welche die Beſchaffenheit des Textes möglich mache. Denn freylich ſey nicht zu leugnen, daſs dieſe herrliche Urkunde durch den eingetretenen mythologiſchen Dogmatismus, von welchem ſchon die Rhapſoden, noch mehr die ſpäteren Kritiker angeſteckt waren, Einiges von ihrer urſprünglichen Reinheit verloren habe, und Manches in Dunkelheit und Verwirrung gekommen ſey. Dennoch ſey des Unechten und Zweifelhaften weniger als man gewöhnlich annehme, wenigſtens nicht ſo viel, daſs die Wiederherſtellung des Syſtems ſelbſt miſslingen müſſe, beſonders, da es zugleich noch andere Quellen gebe, aus denen die etwanigen Lücken mit Sicherheit ergänzt werden können, und welche Quellen er auch da habe benutzen müſſen, wo es darauf angekommen, Licht in die wichtigſten Punkte der alten Geſchichte zu bringen, ohne darauf Rückſicht nehmen zu dürfen, ob durch die Kürze, womit die unbezweifelt echten, und in ſich klaren Partieen abgethan werden, und durch die Ausführlichkeit, die andern, minder bewährten, aber zum Verſtändniſs des Ganzen nothwendigen, habe zu Theil werden müſſen, ein gewiſſes Miſsverhältniſs in der Ausführung entſtehen werde? Da er keine kritiſche Recenſion des Textes, ſondern nur das Syſtem des Heſiodus ſelbſt habe wieder herſtellen wollen; ſo habe er die *Wolfiſche* Ausgabe zum Grunde gelegt, und den Text nur in ſo weit in Ordnung zu bringen und wieder herzuſtellen geſucht, als es für dieſe Abſicht erfoderlich geweſen.

Dieſem nach beſeitigt der Vf. das Prooemium 1—115 gänzlich, und ſcheidet aus 117—22, 128, 141—46, 150—53, 207—10, 215—22, 263, 264, 289—94, 300, ordnet dann die Verſe 303—5, 301 u. 302, ſcheidet ferner aus 314—18, 323—25, 328, 329, 346—48, 361—74, 381, 382, 389—98, 402, 403, 415—52, 617—885, 900—23, und läſst nun noch die Verſe 926, 901—906, und 912—20 folgen. Einige von *Wolf* eingeklammerte Verſe in den beybehaltenen Stellen mit eingerechnet, iſt der Schluſs des Gedichtes von 924—1021 ganz beſeitigt.

So ſehr auch Rec. überzeugt iſt, daſs Heſiods Werk durch ſpätere oder frühere theogoniſche und kosmogoniſche Verſuche von Rhapſoden interpolirt iſt; ſo ſcheinen ihm doch die Ausſcheidungen des Vfs. ſehr willkürlich, und mehr aus ſubjectiver Anſicht, als nach objectiven Gründen gemacht zu ſeyn. Bey einem ſolchen Verfahren kann man leicht finden, was man gerade finden will. Ohne genügende ſprachliche und hiſtoriſch-kritiſche Gründe, welche ſie als ſpätere Einſchiebſel bekunden, ſollte man indeſs keine Stelle ſo geradezu abweiſen; und manche der hier ausgeſchiedenen Stellen möchte ſich wohl mit Grund in Schutz nehmen laſſen. Hierüber mit dem Vf. zu rechten, kann jedoch hier der Ort nicht ſeyn, da dieſs Unterſuchungen erfodert, die weit über die Grenzen einer Recenſion hinausgehn.

Seine Erklärung der Heſiodiſchen Theogonie gründet der Vf. hauptſächlich auf die Bedeutung der Namen, deren Etymon er in der griechiſchen Sprache findet, ſo wie ſie *Sickler* im *Kadmus* in den ſemitiſchen Sprachſtämmen fand. Beide Verſuche zeigen auf eine auffallende Weiſe, wie weit man es mit Gelehrſamkeit, ſcharfſinniger Combination, und *einiger Willkürlichkeit* in ſolchen Deutungen bringen kann. Etymologiſche Verſuche dieſer Art können indeſs allerdings dazu dienen, den Urbegriff zu finden, da die Sprachbildner unſtreitig gewuſst haben,

ben, was sie bezeichnen wollten, und sind daher immer etwas Verdienstliches. Allein gegen das Verfahren, die Namen und Hauptwörter von Zeitwörtern abzuleiten, glaubt Rec. mit Grund einwenden zu können, dass dies gegen den Entwicklungsgang des menschlichen Wahrnehmungsvermögens sey. Der Gegenstand muss gegeben und erkannt seyn, ehe man von ihm etwas aussagen, eine Handlung, ein Leiden oder einen Zustand ihm zu- oder absprechen kann. Folglich muss man die Hauptwörter, einige Infinitiven, als Substantive gebraucht, mit eingeschlossen, als den ersten und ältesten Bestandtheil der Sprachen ansehn; und, wenn sich von jenen Zeitwörter in die Sprache absetzen, so sind sie Kinder von jenen, die mit ihren Aeltern natürlich eine gewisse Familienähnlichkeit haben, und für das *Daseyn* jener zwar allerdings, aber keineswegs für deren *Abkunft* zeugen können. — Wer bürgt dafür, dass die Aeltern Eingeborne und nicht eingewanderte Fremdlinge sind? — Und, wenn Verkehr und Mischung der Hellenen mit semitischen Stämmen nicht abgeleugnet werden kann, warum will man denn bey gehöriger Maasshaltung die semitischen Sprachen ganz abweisen von der Erklärung hellenischer Namen und Wörter? Rec. findet es wenigstens weit natürlicher ἔρεβος von עֶרֶב *Dunkelheit, Abend*, als von ἐρέφειν *bedecken*, γαῖα von חַיָּה der *Lebenden*, als von γένω — warum nicht lieber von γάω? — χρόνος von קֶרֶן *Strahl, Sonnenstrahl, Horn* als Bild der Macht und Stärke, als von χραίνειν, und so mancher anderen Namen mehr abzuleiten. Aber so gewiss auf der einen Seite zu weit gegangen wird; so gewiss geschieht es auf der andern auch, und man sucht manches Wortes Ursprung unter Semiten, dessen Wurzel man auf hellenischem Boden finden könnte. Es sollte also hierin wenigstens mit der grössten Behutsamkeit verfahren, und nur da, wo eine theogonische oder kosmogonische Idee, oder ein Götterzymbol erweislich ausländischen Ursprungs ist, das Etymon des Bezeichnungswortes auch im Auslande, wo die Idee aber rein griechisch ist, das Etymon auch nur in der griechischen Sprache selbst gesucht werden. Ohne stets von der Geschichte geleitet zu werden, wird man statt aufzuhellen und zu ordnen, nur Dunkelheit und Verwirrung hervorbringen.

Gehörte dem Hesiodus erweislich eben so gewiss der *Stoff* als die *Form* der Theogonie; so würde man unbedenklich des Vfs. Verfahren billigen können. Von diesem mögen die folgenden Verse den Lesern eine kleine Probe geben!

116. Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ' αὐτὰρ ἔπειτα
Γαῖ' εὐρύστερνος πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί.

123. Ἐκ Χάεος δ' Ἔρεβός τε, μέλαινά τε Νὺξ ἐγένοντο.
Νυκτὸς δ' αὖτ' Αἰθήρ τε καὶ Ἡμέρη ἐξεγένοντο.

125. Οὓς τέκε κυσσαμένη, Ἐρέβει φιλότητι μιγεῖσα.—
Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ
Οὐρανὸν ἀστερόεντ', ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι.

129. Γείνατο δ' Οὔρεα μακρά. —

Darüber commentirt der Vf. also:

„Zuerst, oder im Anfange, war der Alles Einschliessende, in sich Fassende, der Raum, (Χάος von Χάω, Χάζω) und dazu die gesammte Materie (γαῖα). Dies die Grundanschauung, in welcher eigentlich nur der Einhüllende angeschaut, die eingehüllte Materie aber präsumirt wird. Wie ist nun dieser Alles in sich fassende Raum weiter bestimmt? Nicht als ein abstrakter Begriff; sondern ein Trübes, Wolkiges, Nebelartiges, worin nichts deutlich zu unterscheiden ist, welches über Allem ruht, Alles bedeckt, schwebt der Phantasie vor. Dieses verdichtet sich, wölbt sich gleichsam bedeckend zusammen, sinkt dadurch nach unten hin; aus Χάος wird Ἔρεβος, und durch dieses Sinken nach unten hin verdichtet es sich zur vollendeten und finsteren Nacht, μέλαινά τε νὺξ ἐγένετο. Ueber diesem gesunkenen und dadurch zur finstern Nacht sich herunterziehenden Erebus gehet nun aus, tritt hervor der Aether und der Tag. Dass noch keine Sonne scheint, wird nicht befremden, wenn man bedenkt, dass der alte Hesiodus sich die Nacht und den Tag als etwas Positives denkt, und jetzt eben dabey ist, den Ursprung beider, als der ältesten und ersten Naturerscheinung zu erklären. Er setzt also ein Nebelartiges und Trübes, welches sich herunterzenkt, zusammenzieht, zur finstern Nacht wird, und gleichsam in seine Wohnung eingeht, woraus natürlich die Helle und der Tag, oder der helle Tag hervortritt: mit einem Worte, Hesiodus erklärt, wie es scheint, den Ursprung der v. 748 vorkommenden Erscheinung.

ὅθι Νὺξ τε καὶ Ἡμέρα u. s. w.

womit man vergleichen mag *Hymn. Orph.* III. (II.) v. 10 u. 11."

„Nachdem sich also Χάος-Ἔρεβος zur finsteren Nacht in die Tiefen hinunter gebildet hat, und der Tag hervorgehet, erzeugt die Γαῖα den Οὐρανός, unter welchem man sich keineswegs den reinen leeren Himmelsbogen zu denken hat, so dass von einer blossen Sichtbarwerdung desselben durch den Tag die Rede wäre: denn, wäre es nichts weiter, als dies; so müsste es heissen Aether oder Tag erzeugte den Himmel: vielmehr Gäa, die nun sichtbar gewordene Gesammtmaterie, lässt sich gleichsam von einander, es dampfen aus, erheben sich, gehn nach oben hin (ὄρειν) die gesammten activen Zeugungskräfte, die sich mit der schweren unten bleibenden Materie wieder vereinigen, und dadurch neue Geburten hervorbringen werden. Nach obenhin also geht ein Theil der Gäa und bildet eine Veste ἀστερόεις von στέρεος, στερέωμα; an Sterne hat man hier noch nicht zu denken. Von der Gäa aber zeigen sich jetzt blos die hohen Berge οὔρεα μακρὰ, wovon der Grund dieser ist: sie erzeugt den πόντος, die wasserhaltige Tiefe, eine unruhig wogende, Alles überschwemmende See, οἶδμαται ὄδον πέλαγος, die sich noch nicht in ihre Behältnisse gesammelt hat, ἀτρύγετον; und zwar erzeugt die Gäa diese Gewässer aus sich selbst, ἄτερ φιλότητος ἐφιμέρου; sie quollen aus ihrem

Schoosse

Schooſse hervor; es brach hervor, wie aus Mutterleibe מֵרֶחֶם Hiob 38. u. ſ. w."

Liegt wirklich hierin die *tiefe wiſſenſchaftliche Conſequenz*, die der Vf. dem Heliod beylegt? Läſst ſich dieſe überhaupt von dem alten Sänger auch nur erwarten, und nicht vielmehr die Kindervorſtellungen einer noch ganz ſinnlichen, im abſtracten Denken ganz ungeübten Vorzeit?

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Tendler u. v. Manſtein: *Gedichte.* Vom Grafen *Johann Mailáth.* 1825. 112 S. 12.

Der Vf., ein geborener Magyare, in der deutſchen Literatur ſchon rühmlich durch ſeine in Stuttgart bey Cotta erſchienenen „Ueberſetzungen magyariſcher Gedichte" bekannt, flicht hier etliche ſchöne friſche Blätter in den Kranz ſeines Ruhmes. Die „Gedichte," gröſstentheils lyriſchen Inhalts, ſind Ergieſsungen, die er geliebten Freunden und Freundinnen, die der magyariſchen Sprache nicht kundig ſind, in deutſchen Verſen gewidmet hat. Einige ſind nicht bloſs gelungen, ſondern muſterhaft zu nennen, und alle haben den Vorzug der Kürze. Zu den vorzüglichſten derſelben gehören wohl: „Ungarns Wapen (Wappen), der Mond, die Lieder von den Augen, der Blumen Schmerz, das rothe Dach", und folgendes, was wir hier vorlegen:

Die Freundin.

Ich war in fremdes fernes Land gekommen,
Im Herzen Leid, im Auge heiſse Thränen,
Im Buſen war ein unnennbares Sehnen
Nach früherm Glück, verſchwundner Luſt erglommen.

Da hatt' ich plötzlich einen Laut vernommen,
Es war ein lieblich wundervolles Tönen,
Es klang ſo ſüſs, wie Sang von zieh'nden Schwänen,
Wie Engelsharfen, oft gehört von Frommen.

Wie ſich von Zauberworten tiefe Wunden
Schnell ſchlieſsen, die zum Tode wund, geſunden,
So Gram und Schmerz mir aus dem Buſen ſchwand.
„Wofür ſoll dich mein dankend Herz erkennen?
„Wie ſoll ich dich, du Himmelsbothe nennen?"
Sie ſprach: „Die Freundin bietet dir die Hand."

βρμ.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 31. Januar ſtarb zu Hamburg der Strom- und Canal-Baudirector, *Joh. Theod. Reinke*, Vf. einiger mathemat. Schriften und einer Lebensbeſchreibung des Baumeiſters Sonnin, im 77. J. ſ. A.

An demſelben Tage ſtarb zu Werthheim der in Ruheſtand verſetzte Rector und Prof. des daſigen Lyceums, *J. F. Neidhardt*, Ritter des Zähringer Ordens, im 82. J. ſ. A.

Am 9. Febr. ſtarb zu Wiesbaden der Herz. Naſſau'ſche Geh. und Staatsrath, wie auch Präſident des Oberappellationsgerichts *K. F. A. Ph. v. Dalwigk*, Vf. vieler ſtaats- und privatrechtlicher Schriften; er war zu Rintela am 31. Decbr. 1761 geboren.

Am 17. Febr. ſtarb zu Paris der Graf *Lenoir Laroche*, Pair von Frankreich, nach dem 18. Fruct. eine kurze Zeit Polizey-Miniſter unter dem Directorium, das ſich in ſeinen Erwartungen von ihm getäuſcht fand, Vf. mehrer politiſchen Schriften, im 75. J. ſ. A.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Bey der Organiſation eines Medicinal-Collegiums für Brandenburg in Berlin, iſt der vor kurzem zum auſserordentl. Profeſſor der Medicin ernannte Hr. Dr. *Caſper* als Medicinalrath bey dieſer Behörde angeſtellt worden.

Die *Curländiſche* Geſellſchaft für Literatur und Kunſt — (zu Mitau) — hat den Ruſſ. Kaiſ. Hofmedicus, Hofrath und Ritter Dr. *Karl Mayer* zu St. Petersburg zu ihrem auswärtigen ordentlichen Mitgliede und die *Bataviſche* Geſellſchaft für Naturkunde — (zu Rotterdam) hat denſelben zu ihrem berathenden Mitgliede (*Membre-conſultant*) erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Photii Lexicon*, e codice *Galeano* descripsit *Ricardus Porsonus*. 1823. *Zwey* Theile. XII u. 750 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Der Wunsch, welchen *Blomfield* am Ende seiner so strengen als gerechten Kritik über *Hermann's* Ausgabe des Photius (*Review of Hermann's Photius in Edinburgh Review XLII*) im Jahre 1813 aussprach: „*we earnestly hope that we shall, ere long, be called upon to notice, at greater length, a more correct and usefull edition of it, possessing advantages of which the present cannot boast, viz. those of being printed from the Codex Galeanus, of correct typography, of critical annotations, and though last, not least, a reasonable price*" ist nun, wenn auch nur zum Theil, wie sich unten ergeben wird, durch die Bemühung des als eigentlicher Herausgeber ungenannt gebliebenen *Peter Dobren* (in der Dedication an die Glieder des Trinity College zu Cambridge, zu denen er selbst gehört, unterzeichnet er sich blos *Corrector*) in Erfüllung gegangen, indem in dem vorliegenden Werke uns nur ein überaus correcter Abdruck, von Photius Lexikon nach der besten Handschrift, die von seinem ehemaligen Besitzer Thomas Gale den Namen *Galeanus* führt, dargeboten wird. Es wird hierdurch ein Bedürfniss befriedigt, welches durch die mehr als leichte Behandlung des Photius in Prof. *Hermann's* Ausgabe nur zu sehr rege geworden war, und wenn auch bey der neuen Bearbeitung desselben noch sehr viel zu wünschen übrig geblieben, ja wenn behauptet werden muss, dass die neue Ausgabe nur als Grundlage, aber sichere und zuverlässige, einer künftig zu erwartenden angesehen, und als solche gebraucht werden muss, so wissen wir doch Hrn. *Dobren* aufrichtig Dank, dass er uns nun einen nach der besten Handschrift beglaubigten Text geliefert hat, auf welchen nun mittelst Vergleichung der übrigen zerstreuten Abschriften des Lexikons fortgebaut werden kann. Zu bedauern aber ist, dass der englische Herausgeber den letzten Theil des Wunsches seines Landsmannes unbeachtet liess, durch kritische Anmerkungen den leider nur zu sehr verderbten Text selbst des *Codex Galeanus* möglichst herzustellen, und die Ausgabe zu einem billigen Preise zu liefern. Von jenem Mangel wird weiter unten gesprochen werden. Was den Preis der englischen Ausgabe anbetrifft, so ist dieser so hoch gestellt, dass darüber in England selbst Klage geführt wird, wie Rec. aus Briefen daher gleich nach ihrer Erscheinung erfuhr, und selbst von eben daher aufgefordert ward, einen wohlfeilern Abdruck in Deutschland davon zu veranstalten, welchem Geschäft sich zu unterziehen, Rec. jedoch sich nicht bewogen fand, zumal da er überzeugt war, dass die bekannten Wiederdrucker in Leipzig Deutschland nicht lange einen neuen, wenn auch uncorrecten Abdruck würden vermissen lassen. Und so geschah es auch, indem ein Jahr nach Erscheinung der englischen Ausgabe der vorliegende Leipziger Abdruck erschien, welchen Rec. aber mit dem englischen Original leider nicht vergleichen kann. Daher ist er genöthigt, bey Würdigung des englischen Werks sich bey der hoffentlich sichern Voraussetzung zu beruhigen, dass der Leipziger Abdruck den englischen wörtlich wiedergebe. Um nicht noch einmal nöthig zu haben, unten auf die Leipziger Ausgabe wieder zurückkommen zu müssen, so will Rec. in Bezug auf sie das Nöthige gleich bemerken. Erstlich ist auf dem Titelblatt zu rügen, dass ohne Weiteres *Leipzig* als der Ort genannt ist, wo das Werk erschienen sey. Also in Leipzig hat Hr. *Dobren* sein Buch drucken und erscheinen lassen! Unglücklicherweise setzte Hr. *D.* am Ende der Vorrede nicht einmal hinzu, dass sie in Cambridge geschrieben sey. Ausserdem finden wir im ganzen Buche nur eine einzige Hinweisung (S. 595) auf einen Leipziger Herausgeber und zwar auf einen Gelehrten, welcher sich ziemlich deutlich als *Wilhelm Dindorf* zu erkennen giebt, dem man daselbst eine gute Anmerkung zu verdanken hat. Am Ende des ganzen Buches befindet sich das oben erwähnte *Review of Hermann's Photius von Blomfield* wieder abgedruckt, was sehr zu billigen ist: jedoch wollte man einmal über den Umfang der englischen Ausgabe hinausgehen, in welcher sich das *Review* wohl nicht angehängt befand, dann hätte man auch andere Dinge nicht verschmähen dürfen. Am Rande befinden sich ferner zweckmäßig die Seitenzahlen der englischen Ausgabe angemerkt.

Um nun von dem Zweck und Gehalt der englischen Bearbeitung zu reden, so gingen die Bemühungen Hn. *Ds.* einzig und allein dahin, *ut*, wie er im Eingang der Vorrede sagt, *Porsoni textum repräsentarem et codicem Galeanum conferrem. Porson* nämlich hatte früher zum Behuf einer zu veranstaltenden Ausgabe von dem sehr schwer zu lesenden Co-

Codex Galeanus eine Abschrift gemacht, welche, jetzt in der Bibliothek des Trinity College zu Cambridge aufbewahrt, wo sie Rec. sich entsinnt selbst gesehen zu haben *), nun zur Grundlage der neuen Ausgabe gedient hat, wobey jedoch die Handschrift noch theils von dem Herausgeber, theils von *Johann Cleaver Banks* zu wiederholtenmalen verglichen ward. Diese mehrfachen Bemühungen haben nun aber auch eine Genauigkeit im Abdruck der Handschrift erreichen lassen, wie sie vielleicht noch bey keiner Ausgabe irgend eines alten Schriftstellers anzutreffen ist, was wir nicht hoch genug anschlagen können, obwohl, da der nun gegebene Text gewissermaafsen die Handschrift selbst mit allen ihren Fehlern, die Interpunktion abgerechnet, ohne alle Veränderung enthält, wir eigentlich keine kritisch berichtigte Ausgabe des Lexikons erhalten haben; ja der Herausgeber spricht S. XI selbst schon von einem *futurus editor*, der nun freylich auch zu wünschen ist.

Aus der sehr genauen und ins Einzelne gehenden Beschreibung der Handschrift, die in der Vorrede gegeben wird, heben wir nur folgendes aus: Der Codex ist auf Pergament, nach *Porson's* Vermuthung, gleich im Anfang des 13ten Jahrhunderts geschrieben, besteht jetzt aus 149 Blättern, auf welchen die Schrift in zwey Columnen herabläuft, ist aber fast um die Hälfte der Blätter verstümmelt, wie sich aus einer wahrscheinlichen Berechnung der noch hier und da übrig gebliebenen Seitenzahlen ergiebt, die auf grofse und häufige Lücken ausgefallener Blätter schliefsen lassen. Uebrigens ist die Handschrift von acht Händen geschrieben und die Schrift derselben durch häufige Correcturen und Nachhülfe späterer Hände sehr oft undeutlich und schwer zu entziffern geworden.

Fragen wir nun nach dem Verhältnifs, in welchem dieser Codex zu den beiden andern Handschriften steht, welche *Hermann* bey seiner Ausgabe benutzte, und nach dem Werthe, welchen der Cambridger Text vor dem Leipziger voraus hat, so wäre allerdings zu wünschen gewesen, die erste Ausgabe des Photius wäre sogleich nach dem *Codex Galeanus* veranstaltet worden, indem dieser nicht das Lexikon sowohl weit vollständiger enthält, wie man sich gleich aus Vergleichung der Vorrede des Photius in beiden Ausgaben überzeugen kann, als auch einen im Ganzen bey allen seinen, leicht zu verbessernden, Schreibfehlern viel richtigern und correctern Text darbietet, wie man schon aus der Vergleichung von einem paar Seiten zur Genüge ersehen kann. Einzelne Beyspiele hier anzuführen würde ganz überflüssig seyn. Nur das werde noch bemerkt, dafs manche von Gelehrten vorgeschlagene Emendation in dem *Codex Galeanus* nun ihre Bestätigung findet, wie z. B. die *Schäfer*sche zum *Dionys. Hal. de comp.* p. 395 und *Gregor.* S. 413. Und in dieser Hinsicht wird uns der neue Abdruck der Handschrift eine sehr willkommene Gabe seyn, wegen der unsäglichen Mühe, die er dem Herausgeber verursacht haben mufs, des gröfsten Dankes werth. So grofses Lob wir nun aber auch der wirklich scrupulosen Genauigkeit des Herausgebers ertheilen müssen, so sehr müssen wir dasselbe herabstimmen, wo es darauf ankommt, Hn. *D's* Verdienste nicht blofs als die eines Correctors, sondern als eines Editors zu würdigen. Denn hier hat er alle Forderungen, die ein billiges Publicum an den Herausgeber einer alten Schrift nur immer mit Recht machen kann, geradezu mit Füfsen getreten, indem eine zu grofse Ueberschätzung seiner Handschrift, wie es Rec. bedünken will, ihn ganz blind gemacht gegen alles, was doch nun einmal in der Leipziger Ausgabe durch die benutzten zwey Handschriften schon geleistet war. Denn bey keinem Schriftsteller ist irgend eine Handschrift, sie sey auch noch so neu, oder noch so fehlerhaft, geradezu zu verschmähen, indem keine ganz fehlerfrey ist, selbst die beste nicht, während ja bekanntlich oft selbst aus der fehlerhaften Lesart einer neuern Handschrift die echte gewonnen werden kann. So würde, um nur ein Beyspiel anzuführen, was sich aber durch sehr viele vermehren liefs, Hr. *D.* sehr wohl daran gethan haben, bey S. 5, 5 (der englischen Ausgabe) die Leipziger Ausgabe zu Rathe gezogen zu haben, welche ἀναφώνημα richtig nach beiden Handschriften hat, während in der englischen ἐπιφώνημα steht, und dieses nicht einmal der Cambridger Handschrift getreu, welche, wie Hr. *D.* in den *Corrigendis* bemerkt, desgleichen ἀναφώνημα hat. So viel aber Rec. hat bemerken können, geschieht der Abweichungen der Leipziger Ausgabe von dem Cambridger Texte nur ein paar Mal Erwähnung, und zwar in den *Addendis* und im Index (unter dem Texte ein einziges Mal S. 303), während in den unter dem Texte gegebenen kritischen Noten oft sehr geringfügige Verbesserungsvorschläge, theils eigene, theils *Porson* angehörige, mitgetheilt werden. Was bestimmte aber den Herausgeber, bey diesen allein stehen zu bleiben, und nicht zu benutzen, was nun einmal schon vorlag, und in jedes Händen war? (Dasselbe Urtheil, was wir hier über die Leipziger Ausgabe gefällt, gilt auch von *Schow's Specimen novae editionis Photii*). — Was uns Hr. *D.* zur Berichtigung des Textes aufser dem Abdruck der Handschrift selbst giebt, ist sehr unbedeutend. Es besteht in kurzen kritischen Noten unter dem Text, und *Corrigendis et Addendis*, die, wahrscheinlich die Frucht einer spätern Durchsicht und Vergleichung des bereits gedruckten Textes mit der Handschrift,

*) *Meineke ad Menandr.* S. 287 erwähnt ein *Apographum Oxonienſe*, was doch wohl nur eine Verwechselung ist mit dem *Cantabrigienſe*. Vgl. *Schow Spec. nov. ed. Photii* S. VII.

schrift, sich als Anhang vorfinden: von dem sehr schätzbaren *Index auctorum* wird unten berichtet werden. Wenn auch nun beide, Noten und *Addenda*, grösstentheils nur auf Erörterung und Berichtigung des *Galean*schen Textes bezüglich sind, so enthalten sie daneben doch auch für sich bestehende Verbesserungsvorschläge, theils von *Porson* aus dessen handschriftlichem Nachlasse, theils vom Herausgeber, die wir weiter unten näher beleuchten werden. Wenn also der Herausg. einmal sich von dem vorgesteckten Ziele entfernte, warum ging er nicht, wie es seine Pflicht war, noch weiter und benutzte, wenigstens in den Noten, die vielen zerstreuten Bemerkungen gelehrter Kritiker über seines Schriftstellers Werk? Freylich würde es einem Engländer in diesem Falle schwer fallen, mit einem Deutschen gleichen Schritt zu halten, der sich in getreulicher Aufzählung alles für einen bestimmten Gegenstand von Andern Geleisteten gefällt, während der Engländer, wenn er ehrlich ist, vorzieht, auf eignen Füsen, wenn auch schief zu stehen, oder, was noch häufiger ist, fremde, zumal ausländische Leistungen in seinem Lande, wo die Controlle schwer zu führen, für eigene ausgiebt, oder endlich im gelindesten Falle Eulen nach Athen zu tragen sich nicht entblödet. Von dem letzten Vorwurfe, der Hn *D.* mehrmals trifft, werden sich unten gelegentlich Beyspiele geben lassen. Jetzt sey es Rec. erlaubt, von früheren Behandlungen einzelner Stellen des Lexikons einiges nachzuweisen, was von Hn. *D.* entweder verschmäht, oder nicht gekannt, einem künftigen Herausgeber vielleicht als Vorarbeit dienen kann, wenn gleich bey der Beschränktheit des Raums hier nur gegeben werden darf, was eben gerade zur Hand ist.

S. 12. v. *Ἀδαξῆσαι.* Zu dem Aristophanischen Vers war *Pierson* zum Moiris S. 40 und *Bekkeri Anecd.* S. 340 zu vergleichen. — S. 25 (der *Hermann*'schen Ausg.). v. *ἔτνα.* Richtig *Schäfer* zum *Gregor.* S. 413 *ἔτνος.* — S. 26. *Εὐαγγελεῖν ὑφ' ἓν λέγουσι καὶ κακαγγελεῖν*: so vortrefflich *Lobeck* zum Phrynich. S. 632. — S. 32. v. *Εὐμολπίδαι.* Statt *Ἀσινκόμης*, wie in beiden Ausgaben steht, citirt *Valkenar ad Schol. Eur. Ph.* 861 *Ἀστινόμης* gewiss richtiger. — Zu dem, was über *Ἡὲ* S. 52 Photius sagt, verdient vorzüglich *Porson*'s berichtigende Note zu *Schol. Harleian. Odyss.* λ, S. 402 verglichen zu werden. — S. 69. *Θέτης· ὁ εἰσποιησάμενος θετοὺς τινάς.* Für *τινὰς* vermuthet *Lobeck* zum Phrynich. S. 334 *υἱας.* Hier kommt der *Galeanus* zu Hülfe, welcher *τινάς* zwey Mal hat, so dass in dem einen davon wahrscheinlich *υἱας* verborgen liegt. — S. 71. v. *Θηλάστριαν.* Statt *ἰδίως* schlägt *Pierson* zum Moiris S. 189 *Ἰακῶς* vor, es dürfte aber wohl bey der Vulgata bleiben können. — S. 96. v. *Καλλυντήρια* liest *Bast Epist. Crit.* richtig *διὰ τὸ μετὰ τὸν θάνατον* statt *διὰ τὸν θάνατον.* — S. 107. *Κατάτικον, χιτωνίσκον γένος.* Richtig emendirt *Meineke ad Menandr.* S. 285 *κατάστικτον*, wie aber auch schon *Alberti* zum Hesychius v. *κατάστικτον.* Den Namen dieses Gewandes hat nun auf einer Inschrift nachgewiesen und erklärt *Osann Syllog. inscript.* S. 81. 82. Auf der daselbst edirten Inschrift kommt auch *περίστατος* mehrmals in einem ähnlichen Sinne vor. Phavorinus: *Κατάστικτον, ποικίλον. καὶ Σώφρων κεντήματά φησιν.* Gerade so Hesychius a. a. O., wo nicht, wie jemand wollte, *κέντημα τι* zu ändern. — S. 128. *Κνύειν· ξύειν. καὶ κνήθειν.* Richtig so schon nach einer Handschrift *Hermann*; nach dem *Galeanus Dobren K. ξύειν καὶ οἱονεῖ θεῖν*, fast wie *Hermann's* andere Handschrift. Statt *κνύειν* will übrigens *Pierson* zum Moeris S. 234 *κνεῖν* lesen. *Meineke ad Menandr.* S. 285 bleibt bey der Vulgata. — S. 139. v. *Κυντερώτατα.* In den Versen des Pherekrates will *Meineke* a. a. O. S. 396 *εἶτα* statt *ἔπειτα* gelesen haben, wovon Rec. den Grund nicht absieht. Mit Hülfe des *Codex Galeanus* muss nun gelesen werden:

ἔπειτα χἄτερα
τούτων ποιοῦντα πολλὰ κυντερώτερα.

S. 155. *Λειτόν. Pierson* zum Moeris S. 453 *λιτόν.* — S. 158. v. *Λευκὴ ἀκτή.* Statt *ὄντων* wird von *Schäfer ad Schol. Apollon. Rhod.* S. 628 aus Harpokration *οὖσων* hergestellt. — S. 177. v. *Μαῖαν.* Statt *Ἀττικὸν* will *Lobeck* zum Phrynich. S. 651 *Ἰακόν*, was wir jetzt dahin gestellt seyn lassen, aber eine weitere Aufmerksamkeit verdient. — S. 197. *Μήρυμα. Lobeck* zum Phrynich. S. 204 *Μήρυγμα.* — S. 201. v. *Μονοπείρας.* Statt *μόνον λησταὶς* vermuthet zuverlässig richtig *μονολήστας* Koraes zum Plutarch. Th. 5, S. 401, wenn gleich dieses Wort noch in den Lexicis fehlt. Derselben Meinung tritt bey *Meineke ad Menandr.* S. 577. — S. 242. *Ὁμηρίταις* ganz sinnlos. Richtig *Lobeck* zum Aias S. 411 *Ὁμηρέτας.* — S. 251. v. *Ὀργεῶνες.* Hier, um den Gebrauch von *ὀργεῶνες* für *Priester* zu erweisen, wird angeführt *Ἀντίμαχος ἐν τῇ λυδῇ γενεᾷ Καβάρνους θῆκεν ἀγακλείας ὀργεῶνας*, gewiss sehr corrumpirt. Statt *γενεᾷ* schlug *Göttling Animadv. crit. in Callimach.* S. 32 *Ἑλεχείᾳ* vor, scharfsinnig, aber unwahrscheinlich, weil *Καβάρνους* dann in der Luft schwebt. Genügender Valesius zum Harpokration S. 126 *γένναν Καβάρνου θῆκεν ἀ. ὁ*, was gewiss richtig auf die Demeter bezogen wird, wie sehr gut nachgewiesen wird. Vgl. *Schellenberg. ad Antimach.* S. 83. Nur hat hierbey Valesius nicht an den Hexameter gedacht, der sich berücksichtigt findet bey folgender nicht schwieriger Aenderung:

γέννημα Καβάρνου
θῆκεν ἀγακλείας ὀργεῶνας.

S. 254. v. *Ὄρνις* wird von *Göttling* ebendas. S. 9 in dem angeführten Verse Alkmanns statt *ἀδεὲς ἦτορ ἔχων* die Homerische Formel vermuthet, *νηλεὲς ἦτορ ἔχων.* — S. 256. v. *Ὀρκήστρα.* Statt *ἡμίκυκλον Schäfer ad Schol. Apollon. Rhod.* S. 335 *ἡμικύκλιον.* —

S. 293, v. *Παστάλη*. *Sallier* zum Moeris S. 330 citirt ὁ δὲ *Ἱππώναξ*, wo beide Ausgaben ὁ δὲ weglaſſen. — S. 366. v. *Σάγη φερέσβιος*. Dieſes wird erklärt durch *τὸν πρὸς τροφῆς παρασκευὴν θύλαξ*. Richtig *Toup* zum Theokritos Th. 2. S. 435 ed. Berol. *τῶν πρὸς* etc. Der *Codex Galeanus θύλακον*, was in *θύλακος* zu verändern. — S. 379. *Σιμός*. *Schäfer ad Schol. Apol. Rhod.* Th. 2. S. 656. b. *Σῖμος*. — S. 399. *Στραγγαλιῶν*. *Meineke ad Menandr.* S. 289 *στραγγαλιᾶν*. — S. 415. v. *Τάγυρι*. Statt *Ψιλῷ* vermuthet *Pierſon* zum Moeris S. 331 *Ψίχα*. Die Vulgata behält auſser andern Lexikographen auch Phavorinus bey, welcher den von Photius angeführten Vers des Eupolis übrigens ſo lieſt: *μαθόντι δὲ μὴ τάγυρι μουσικῆς*. — S. 417. v. *Τάλιδος*. Daſs das ſinnloſe *μεσογάμου* in *μελλογάμου* zu verändern ſey, ſah ſchon *Erfurdt* zu Sophokles Antig. 624 der kleinen Ausgabe, und nun iſt es durch den *Codex Galeanus* wirklich beſtätigt worden, wie derſelbe nun auf eine zu S. 205 v. *Μύραινα* von *Lobeck* zum Aias S. 342 vorgeſchlagene Aenderung anerkannt hat, desgleichen auch eine andere von *Valckenaer ad Adoniaz.* S. 371. A. *ad Eurip. Ph.* 50, *ad Hippol.* 659. 871, von *Lobeck ad Phrynich.* S. 80. 184. 309. 724, von *Schäfer ad Schol. Apollon. Rhod.* S. 280. 338, von *Pierſon* zum Moeris S. 170. 243. 331, *Sallier* ebendaſ. S. 334 (wenigſtens zum Theil) und S. 372, von *Meineke ad Menandr.* S. 285. 286. — S. 447. v. *Τρώκτης*, Statt *ἐπιτρώγων* vermuthet *Meineke ad Menandr.* S. 104 *ἀποτρώγων*.

Wenn aber Hr. *D.* ſo ſpröde gegen die Leiſtungen anderer Nationen war, warum behauptete er daſſelbe Syſtem gegen ſeine Landsleute, deren er doch manche in den *Addendis* anführt? Rec. giebt, was er eben in ſeinen Adverſarien angemerkt findet: S. 34, 15. Wie nun der *Galeanus* hat, ſo emendirte ſchon *Bentley Ep. ad Millium* S. 466 *ed. Lipſ.*, wahrhaftig eine preiswürdige Emendation, der Anführung werth. — S. 309, 14 citirt *Bentley* ebendaſelbſt S. 469 *ξεναπάταν*. — S. 494, 6. Das *καὶ* hinter *ποικίλος* fehlt in der Anführung bey *Bentley* ebendaſ. S. 499. — S. 177, 12 citirt mit mehrfacher Verſchiedenheit derſelbe S. 503. — S. 233, 20. *Ἀνδιάζων*. Richtig derſelbe S. 379 *Ἀνδίζων*. Aber wundern muſs man ſich, daſs es dem von Hn. *D.* ſo ſehr gefeyerten *Porſon* nicht anders erging, deſſen Emendationen in ſeinen *Adverſariis* gröſstentheils eben ſo wenig Anerkennung fanden. So z. B. S. 306, 25 *Porſon Adv.* S. 51 (der engliſchen Ausgabe) *ναυτιλαῖν* ſtatt *ναυταλαῖν*. Eben ſo wenig wurde auf das von *Porſon* zum Euripides Bemerkte Rückſicht genommen. — S. 358, 25. *Elmsley* zu Eurip. Herakliden 721 ſchlägt zu leſen vor *οὐκ ἂν φθάνοιμ' ἄν*. Derſelbe Gelehrte weiſt an einigen Stellen in ſeinen Ausgaben der Herakliden und der Bacchen die Schriftſteller nach, auf welche ſich des Photius Gloſſen beziehen. Warum benutzte Hr. *D.* nicht wenigſtens dieſe Vorarbeiten, wenn er ſich dieſem, dem Herausgeber eines Lexikographen unerläſslichem Geſchäft nicht ſelbſt gewachſen glaubte? Und dennoch lehnte er daſſelbe von ſich keineswegs ab, indem er an einigen wenigen Stellen, wie z. B. S. 3, 26, allerdings bemüht iſt, die Autorität der Gloſſe aufzuſpüren. Rec. ſchlieſst hier gleich ſelbſt noch einen Beytrag in Bezug auf *Σάμαιναι* S. 498, 5 bey, welche Gloſſe wahrſcheinlich auf Plutarch *Vit. Pericl.* cap. 26 geht.

Doch werde deſſen ungeachtet, was nun einmal von Hn. *D.* gegeben, dankbar nach angeſtellter Prüfung aufgenommen. Wir heben nun aus den Noten einige beyläufige Verbeſſerungsvorſchläge aus: V. *Ἐφέται* S. 41, 12 (der engliſchen Ausgabe) hat ſtatt *περιόντες* ein Corrector des *Codex Galeanus περιόντες*, wozu bemerkt wird, *forſan recte*. So ſchon *Hermann* nach einer ſeiner Handſchriften. Allein ſicher iſt beides falſch. Denn in *περιόντες* liegt *π' ὄντες* begraben. *π'* (achtzig) konnte leicht ſtatt *π°*, der bekannten Abbreviatur von *περὶ* (ſiehe *Baſt. Comm. Palaeogr.* S. 788) genommen werden. Vgl. *Zonara's* Lex. S. 926 *Ἐφέται· ἄνδρες, οἵτινες ὀγδοήκοντα ὄντες ἐδίκαζον*. Eben ſo Phavorinus S. 808, 20. — Die zu S. 50, 15 vorgebrachte Emendation *ὑπὸ τειχίον* ſteht ſchon bey *Hermann;* doch danken wir für die Nachweiſung der platoniſchen Stelle. — Was zu S. 78, 1 über das falſche *Ἀλαμαιᾶσι* bemerkt wird, war ſchon längſt von *Creuzer* Symbolik Th. 2. S. 340 ausführlicher geſagt worden. Auch ſteht die Verbeſſerung ſchon bey *Schow.* — Vortrefflich iſt *Porſon's* Emendation zu S. 192, 1 *Κίρβις* ſtatt *Κίρρη*, wie auch noch *Hermann.* — Scharfſinnig iſt S. 244, 1 der Vorſchlag *Μάλλά* ſtatt *Μάλα*, jedoch noch problematiſch, wenn man *Hermann's* Handſchriften vergleicht. — Die Nothwendigkeit der vorgeſchlagenen Aenderung S. 326, 1 ſieht man nicht ein. Wie der *Galeanus*, ſo *Hermann* und Phavorinus. — Richtig dagegen iſt S. 498, 5 die Verbeſſerung *πλοῖα σάμια ὑσὶν* ſtatt *σαμιανσιν*; dieſem kam ſchon nahe der Rec. in dieſer Zeitung 1823. Nr. 316. S. 788, wo auch über den bald folgenden Artikel des Photius *Σαμιακὸν τρόπον* gehandelt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Photii Lexicon*, e codice *Galeano* descripsit *Ricardus Porsonus* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns nun zu den in den *Corrigendis* et *Addendis* gegebenen Bemerkungen. Zu Seite 69, 25 wird bemerkt: „ἡμισείας (sic) *An recentioris est Graecismi pro* ἡμισείας?" Diese Frage findet ihre Beantwortung in *Buttmann's* Ausführl. Gram. Th. 1. S. 252. — Zu S. 96, 12 wird die in den Lexicis noch vermisste Form θυηχόος gut vindicirt. Das in den Lexicis angemerkte θυηκόος dürfte hierdurch sehr verdächtig werden. — *Porson's* Emendation zu S. 126, 11 in *Platon's* Euthydemus ist schon von *Schneider* Gr. Wörterb. unter dem Worte παταγέω anticipirt, desgleichen *Dobree's* Vorschlag zu S. 297, 20 in *Hermann's* Ausg. Eben so auch *Phavorinus* unter νεωτεροποιός. — In dem zu S. 498, 15 angeführten Scholion aus der Toweleian. Handschrift der *Ilias* ist Εὐκλείδου statt Εὐκλέους zu lesen. — Die Correction παριόντες statt Πάροπες zu S. 547, 17. dürfte noch manchem Zweifel unterliegen. — Endlich *Porson's* Emendation in *Platon's* Republik S. 566 *E* πρᾶος, welche zu S. 584, 24 mitgetheilt wird, ist für Deutschland nichts Neues! schon früher hatte diese Lesart *Ast* aus dem Codex *Regius* und *Ficinus* aufgenommen.

Auf diese *Corrigenda* et *Addenda* lässt Hr. *Dobree* einen *Index auctorum* S. 725. folgen, welcher sich nicht nur durch grössere Genauigkeit und Vollständigkeit auszeichnet, als vorher in *Alberti's* und *Hermann's* Index zu finden gewesen, sondern auch durch manche beyläufig eingestreute Bemerkung, wodurch einzelne Dichterstellen ihren Verfassern vindicirt, oder sonst verbessert werden, mehrmals nach *Porson's* Vorschlägen, wie z. B. gleich auf der ersten Seite in Bezug auf den Ion. Was *Photius* unter dem Wort ποβαυκίζειν bey Anführung einer Νιόβη beybringt, wird mit *Ruhnkenius* von Hn. *Dobree* der Niobe des *Aeschylus* beygelegt. *Hermann* in seinem Index hatte es dem Sophokles vindicirt, und wiederholt nun dieselbe Meinung, in Bezug auf *Dobree* in seiner Abhandlung *de Aeschyli Niobe* S. 6. 7. Die Entscheidung muss vor der Hand zweifelhaft bleiben, wie auch über die Richtigkeit des S. 738 gemachten Vorschlags, irgendwo Ἀριστοφάνης Πλούτῳ β' zu lesen. Die hier beygebrachten gelehrten und scharfsinnigen Bemerkungen Hn. *Dobree's* weiter durchzugehen, würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten: es wird genügen, auf sie aufmerksam zu machen, und sie als die dankenswertheste Ausbeute der eignen Arbeit des Herausgebers in dem ganzen Buche zu bezeichnen. Nur würden diese Bemerkungen, die auf einzelne Stellen des Lexicons bezüglich, nach der alphabetischen Ordnung der Schriftsteller angebracht werden, bequemer an ihrer gehörigen Stelle im Lexicon selbst aufgeführt worden seyn, während man jetzt zweymal nachschlagen muss, und beym blossen Gebrauch des Lexicon aufs Gerathewohl im Index nachsehen muss, ob der Herausgeber etwas für die in Untersuchung stehende Stelle darbiete. Dieses ist vorzüglich an den Stellen zu bedauern, wo es Hn. *Dobree* oder *Porson* geglückt ist, den Schriftsteller auszumitteln, auf welchen sich die eine oder andere Glosse bezieht: denn man sieht ja natürlich der Glosse nicht an, ob der Herausgeber über sie etwas, und wo sage. — Auf diesen Index lässt der Herausgeber noch zwey andere folgen, *Index eorum, quae extra ordinem occurrunt*, und *Index Auctorum in fragmentum Cantabrigiense*, beide sehr nützlich und genau. Von diesem *Fragmentum Cantabr.* weiter unten.

Indem wir so ans Ende unsrer Anzeige des neuen *Photius* gelangt sind, sey es uns vergönnt, einige wenige einzelne Bemerkungen beyzuschliessen, die sich uns beym Durchblättern des Buchs aufdrangen, und die vielleicht bey einer künftigen, sehr zu wünschenden kritischen Bearbeitung des Lexicons als Vorarbeit dienen dürften. S. 197, 20 (der Engl. Ausg.) Κώμυθα: δέσμη χόρτου. Lies δεσμήν. Wir können uns nämlich nicht mit *Blomfield's* (Review S. 335) Annahme beruhigen, *Photius* habe Κώμυθα für einen Nominativ gehalten. Ferner muss Κωμῦθα geschrieben werden, wie ein von *Blomfield* angeführter Vers des *Cratinus* beweist, in welchem wir beyläufig bemerken, dass εὐδέσμου für εὐδήμου wahrscheinlich hergestellt werden müsse, wenn gleich εὔδεσμος noch in den Lexicis fehlt. *Blomfield* wollte εὐόδμου. — S. 215, 23. Λέσβιον ᾠδόν: τὸν Φρύνιχον· οἱ δὲ Εὐαίνετον. Richtig so nach dem *Galeanus*: sinnwidrig die Leipziger Ausg. ὁδόν. In Bezug auf den hier erwähnten Εὐαίνετος wollen wir einer bemerkenswerthen Variante gedenken, die uns, so viel wir wissen, allein *Phavorinus* S. 1169, 38 in einer Stelle aufbewahrt hat, die ihrer Wichtigkeit wegen verdient ausgeschrieben zu werden: ὅσθεν καὶ λεσβιάσαι, τὸ αἰσχρῶς μολῦναι τὸ στόμα, κατὰ Αἴλιον Διονύσιον, ὃς καὶ τὸν τῆς παροιμίας λέσβιον ᾠδὸν Τέρπανδρόν φησι, τὴ Εὐαινετίδην, ἢ Ἀριστοκλείδην. Καὶ Ἀριστο-

στοτέλης δὲ ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ, τὸ μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν, τὸν Τέρπανδρόν φησι δηλοῦν. ἐκαλοῦντο δέ φησι καὶ ὕστερον εἷς τὴν ἐκείνου τιμὴν πρῶτον μὲν ἀπὸ γόνου δὲ αὐτοῦ, εἶτα εἴ τις ἄλλως παρείη Λέσβιος, εἰδ οὕτως οἱ λοιποὶ μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν τὸν ἁπλῶς Λέσβιον. S. 515, 8 Σιωκόμος: νεωκόρος· Ἔππολις. So *Dobree* und *Hermann*, nur dafs dieſer hat νεοκόρος. Schon der *Corrector Galeanus* führt zur richtigen Lesart, indem er Σιωκολλος darbietet: nämlich Σιοκόλος. *Phavorinus*: Σιοκόρος, (vielmehr Σιοκόλος) νεωκόρος, θεοκόρος, θεραπευτὴς θεῶν. Den Lehren der Grammatiker zu Folge, deren Richtigkeit nun *Oſann Sylloge* inſcript. S. 267 durch inſchriftliche Beweiſe dargethan hat, ſagten die Lacedämonier hekanntlich σίος ſtatt θεός. — S. 629, 15 Ὑπὸ μάλης: μάλην δ' οὐ λέγουσιν, ἀλλὰ μασχάλην bezieht ſich auf *Platon* de leg. 7. S. 789. C., oder Gorgias §. 56. S. 469. D., oder auf Xenophon Hellen. 2, 3, 23. Die Formel kommt dann auch ſonſt noch vor: vgl. *Ruhnkenii Epiſtolae* S. 169. ed. *Tittmann*. Zum *Photius* hat eine *manus recens* an den Rand bemerkt, wie Hr. *D.* referirt: ἀλλὰ τοῦτο τὸ *ῆμα χρῶνται ναυ*λιοι καθόλου μάλην *γοντες ἀλλ' οὐ μασ*άλην ἢ μασχάλας. Soll wohl heiſsen: ἀλλά τοῦτο, τὸ ῥῆμα χρῶνται Ναύπλιοι κ. μ. λέγοντες, α. ο. μασχάλην u. ſ. w.

So viel vom Lexicon des *Photius*. Der engliſche Herausgeber hat ihm eine Zugabe beygegeben, die wir ſehr dankbar annehmen. Als Appendix nämlich folgt von S. 663 ein *fragmentum lexici rhetorici*, wie es in der Vorrede S. X. heiſst, *optimae quidem notae, ſed miſere foedatum et cum nullius momenti gloſſis permixtum*, welches ſchon von *Taylor* hier und da angeführt, nun endlich aus einer Handſchrift zu Cambridge mitgetheilt wird. So ſehr groſse Aehnlichkeit es auch mit dem Lexicon des Harpocration hat, ſo ſteht es dennoch ganz ſelbſtſtändig da, und dient ſehr oft dazu, nicht nur dieſen und andere Grammatiker zu berichtigen, ſondern bietet auch manches Neue dar, während es auf der andern Seite aber auch, beſonders in kritiſcher Hinſicht, ſehr oft der Berichtigung bedarf, zumal da es Hn. *D.* gefallen hat, uns den Text nach der ſehr oft fehlerhaften und ſchwer zu leſenden Handſchrift ohne alle Aenderung und Verbeſſerung zu geben. Denn dafs im *Index auctorum in fragmentum Cantabrigienſe*, welcher glücklicherweiſe noch beygegeben wird, einige wenige Eigennamen richtiger angegeben werden, wie z. B. *Καικίλιος* ſtatt *Κίκινος*, wie im Texte ohne berichtigende Note abgedruckt ſteht, verdient kaum der Erwähnung. Bey dieſen Umſtänden, da dieſes Fragment, welches mit Ἀγωγεύς anfängt und mit Σφήττιοι (lies Σφήττιοι) ſchlieſst, mit groſsem Nutzen vorzüglich bey Kritik und Erklärung der griechiſchen Redner wird gebraucht werden können, iſt ein neuer berichtigter Abdruck deſſelben mit Hinweiſung auf die übrigen Lexicographen ſehr zu wünſchen. Um auf die Wichtigkeit dieſes Lexicons aufmerkſam zu machen, wird es ſchon genügen, einige der Schriftſteller aufzuführen, die beyläufig erwähnt werden: *Αἰσχίνης*, *Ἀνδροτίων*, *Ἀριστοτέλης*, *Ἀριστοφάνης*, *Δημοσθένης*, *Δράκων*, *Εἰρηναῖος ἐν ὑπομνήματι εἰς Ἡσίοδον*, *Ἡρόδοτος*, *Θεοδέκτης*, *Θεόπομπος*, *Θεόφραστος περὶ νόμων*, *Θουκυδίδης*, *Ἰσαῖος*, *Λυσίας*, *Νίκιφις περὶ Ἡρακλείας*, *Πλάτων*, *Σοφοκλῆς*, *Στησίχορος*, *Ὑπερείδης*, *Φιλόχορος*. In Bezug auf den Lyſias wird es genügen zwey Bemerkungen heraus zu heben. Unter Ἀργίας δίκη heiſst es *Λυσίας ἐν τῷ κατὰ Ἀρίστωνος φησὶν ὅτι Δράκων ἦν ὁ θεὶς τὸν νόμον, αὖθις δὲ καὶ Σόλων ἐχρήσατο, θάνατον οὐχ ὁρίσας ὥςπερ ἐκεῖνος, ἀλλ' ἀτιμίαν, ἴν τις ἁλῷ τίσαι· ἂν δ' ἅπαξ, ζημιοῦσθαι δραχμὰς ἑκατόν.* Zuerſt iſt hier die Variante Ἀρίστωνος wichtig, da Diogenes Laertius dieſe Rede des Lyſias als *κατὰ Νικίου* überſchrieben anführt: ſiehe Lyſiae Fragm. S. 26 ed. Reisk. Viel wichtiger aber iſt die hier abgehandelte Sache ſelbſt: einmal nämlich wird unſere Kenntniſs von dieſer Klageart in ſo fern erweitert, dafs wir nun die Geldſtrafe genau erfahren, welcher derjenige unterlag, der einmal der ἀργίας δίκη verfallen; dann aber mit Hülfe Plutarchs ergiebt ſich nun als wahrſcheinliches Reſultat, dafs Draco als Strafe auf dieſes Verbrechen den Tod geſetzt, Solon aber (oder nach andern Piſiſtratus) dieſes Verfahren dahin gemildert, dafs, wer ſich zum erſtenmale dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht, hundert Drachmen zu erlegen, wer zum drittenmale, mit der ἀτιμία beſtraft werden ſolle. Hiernach dürfte vielleicht ſtatt τίσαι entweder τρὶς zu leſen, oder dieſes vor τίσαι einzuſchieben ſeyn. Auch iſt darnach nun *Meier de bonis damnatorum* S. 130 zu berichtigen. — Unſere zweyte Bemerkung betrifft die Rede περὶ τῆς ἀμβλώσεως, unter welchem Namen ſie bisher bekannt war: ſiehe Fragm. S. 8. Aus dem Lexicon unter Ἐπιτίμιον τὴν κατὰ τῶν σιωπησάντων γραφήν ſehen wir nun, dafs ſie gegen einen gewiſſen Antigenes gerichtet war (ἐν τῷ κατὰ Ἀντιγένους ἀμβλώσεως), und wir erhalten daraus ein bedeutendes Bruchſtück mitgetheilt.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Cawitzel: *Grundſätze über die Bedeckung und Urbarmachung des Flugſandes*, oder vielmehr der *Sandſcheiben*, nach welchen ihre Behandlung ſowohl im allgemeinen als in beſonderer Beziehung auf die Kurmark Brandenburg und dieſe Bedeckung nach der hier beygefügten ausführlichen Anweiſung am zweckmäſsigſten ausgeführt werden kann, vom Amtsrath *Karl Auguſt Hubert*, ord. Mitgliede der königl. preuſs. ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam und Ehrenmitgliede der ökonomiſchen Societäten zu Leipzig, Langenſalza und Roſtock, eine von obiger Potsdamer Geſellſchaft gekrönte Preisſchrift. 1824. XVI u. 255 S. 8.

Dieſe gekrönte Preisſchrift giebt ſehr verſtändliche Vorſchläge mit Koſtenanſchlägen, um eine Sandſcheibe, wie ſie ſelbſt in der Kurmark bisweilen und häu-

häufigen in Holstein, Schleswig, Jütlands und Lauenburgs Mitte vorkommen, mit mäfsigem Aufwand in fester Boden zu verwandeln. Richtig ist, dafs das Auffahren vom Lehm (8 Zoll reichlich) oder drey Fufs Rajolen des Bodens, wenn der Unterboden fester ist, für grofse Strecken Flugsandes in den Regel zu kostbar sind, so dafs die wohlfeilste Verbesserung stets die Verwandlung in Forstgrund mit Kiefern bleibt. Vor der Besamung empfiehlt der Vf. mit Recht *a*) die Anlegung von Coupirzäunen in solcher Richtung gegen den herrschenden Wind, dafs der Sand zum Stehen gebracht wird, und *b*) die Bedeckung der Sandschelle mit Deckreisig wo möglich bey feuchtem Wetter. Die durchgehenden Wege und Fufspfade müssen eine Einfassung von Coupirzäunen erhalten und beide mit niedrigen Espen besetzt werden, um den Kiefern-Samen in den in ziemlicher Entfernung von einander angelegten Furchen auszustreuen, oder noch besser mit einer eisernen Harke oder einem Rechen scharf einzuharken und das Besäete in jedem Falle mit Reisig zu bedecken. Noch vorzüglicher ist das Säen der frischen Kienäpfel, dabey darf nicht unterlassen werden, solche, nachdem der Same ausgefallen ist, mit Rechen, deren Zähne enge zusammen stehen, zu überziehen und dann das Reisig überzuwerfen. Ueber die etwanigen Höhen in der Sandschelle müssen die Coupirzäune dichter hinter einander laufen. Auch ist räthlich hier 1½ bis 2 Fufs hohe Birken, oder Kiefern 4 Fufs von einander zu pflanzen. — Ein andrer Vorschlag des Vfs. ist, jene mit Coupirzäunen versehenen Sandschellen, statt der Kiefern, wenn man lieber eine schnelle Weide haben will, mit Heusamen aus dem Boden der Scheunen gemischt mit Sand zu bewerfen; allein Rec. weifs aus Erfahrung, dafs dies nur ein Palliativmittel ist, zumal jede ungedüngte Sandweide jährlich immer magerer wird. Die beste Nutzung bleibt eine Kiefernbesamung, dagegen sind alle Queckenbesamungen weggeworfenes Geld, wenn der Sand nicht stark gedüngt wird und auch dann ist die Heubesamung dem Bewerfen mit Queckwurzeln vorzuziehen. In Gegenden, wo die Hasen nicht so häufig sind, als in Sachsen, ist die Akacienbesamung wohl angebracht, ohne Abschneiden der Stämme, damit sich der Stamm mehr breitet als in die Höhe wächst. Richtig ist des Vfs. Vorschlag den Akacienfamen, ehe man ihn legt, im Wasser erweichen zu lassen, man kann ihn dann sofort an der Stelle legen, zumal wenn etwas gute Erde übergeschüttet wird. — In allen Kieferhaiden sandschelligen Bodens mufs man nur sehr kleine Schläge machen, dem herrschenden Winde den Luftzug niemals einräumen, und dort das Streuharken niemals leiden. — Die Sandmaschine zu S. 248 kann einige Bequemlichkeit haben, wenn man eine sumpfige Wiese mit sehr *nahen* Sandhügeln besitzt, und jene dadurch trocknen und verbessern will. Rec. hat aber von dieser Art von Sandtransport wie vom Mullpfluge zu Abflächung eines höheren und Füllung eines niedrigern Bodens nur auf höchstunebnem Boden wahren Nutzen gesehen. Wo Arbeitslohn nicht zu theuer ist, möchte man sie, wie manche ähnliche Maschinen dem praktischen Landmann nicht empfehlen. Mit Vergnügen nahm Rec. vor einem Jahre zwischen Berlin und Potsdam wahr, dafs in den letzten 20 Jahren für die Benutzung ganz armen Sandbodens am Wege durch Kiefernbesamung viel geschehen ist, wie man überhaupt im preufs. Staat ungeachtet der niedrigen Fruchtpreise mehr als in den Nachbarländern, eine Verbesserung des Bodens und der Form der Landwirthschaft wahrnimmt. — Die vom Vf. zur Bepflanzung der Sandschellen vorgeschlagene saure Kirsche möchte Rec. nach seinen Beobachtungen verwerfen, da die Frucht immer sehr klein bleibt; und sie wie in Slavonien zum Kirschbranntwein zu empfehlen, wozu diese Sandkirsche sich am besten eignet, ist unpassend da Rum, Branntwein und Liqueurs, durch ihre Wohlfeilheit zu sehr zur Vermehrung der Schenkwirthschaften und zu fleifsigen Besuchen derselben reizen.

MATHEMATIK.

Wien, b. Heubner: *Anweisung zum Gebrauch des neu verbesserten Berechnungs-Apparats* zur Berechnung und Vertheilung geometrischer Aufnahmen, nach jedem beliebigen Maafsstabe, insbesondere zum Gebrauche der Mappen-Berechnung bey der k. k. österreichischen Catastral-Aufnahme. Verfafst und ausgeführt von *J. P. Posener*, abfolvirtem Techniker und gewesenem Geometer bey der k. k. innerösterr. Catastral-Aufnahme. 1823. VI u. 44 S. 8. Mit 3 Kpfrt. (16 gr.)

Diese Schrift enthält im Allgemeinen nichts Neues. Schon *Tobias Meyer* erwähnt in seiner trefflichen praktischen Geometrie, dafs ein eingetheiltes Abschiebezeug, bestehend aus Lineal und Winkelhaken, grofse Erleichterungen beym Berechnen vielseitiger Figuren gewähre und beschreibt dessen Anfertigung. In den neuern bessern Werken der Geodäsie findet man dergl. aufs zweckmäfsigste eingerichtete Werkzeuge weiter ausgeführt. Diese mancherley Vorgänge scheint Hr. *P.* nicht gekannt zu haben; sonst würden wir schwerlich hier von einem *neu verbesfertem Berechnungs-Apparat* lesen. — So grofse Vortheile dergl. Apparate beym Berechnen der Figuren auch gewähren, so haben sie doch insgesammt den Nachtheil, dafs alle damit vollführten Ausrechnungen, da keine gezogenen Berechnungslinien in der Figur sich befinden, schwer controlliret werden können; und dies ist doch eines der wesentlichsten Erfordernisse bey allen praktisch geometrischen Arbeiten. Man ist deshalb immer wieder auf das Verlassene zurück gekommen, die zu berechnenden Figuren durch parallele Linien in Trapezia zu zerschneiden, und bey der Berechnung die bekannte Trapeztformel anzuwenden. — Die kleine Schrift selbst ist aufserordentlich weitläuftig, so dafs unbe-

scha-

schadet der zu gebenden Anweisung füglich hätten wegbleiben können. Der Vf. setzt bey seinen Lesern doch gar zu wenige Kenntnisse voraus. Gewiss musste er annehmen, dass ein Jeder, der von einem Berechnungsapparate Gebrauch machen will, wissen muss, wie der Inhalt eines Dreyecks und wie der eines Parallelogramms gefunden wird. — Der Vf. fängt die Vorrede damit an, „dass die geistreichen Ideen in dem von einer k. k. österreichischen Grundsteuer-Regulierungs-Hofcommission, zum Geb ohe bey der Berechnung der Catastral-Map herabgegebenen Apparate die Grundlagen geg wärtiger Abhandlung wären." Ob nun ein sc längst gekanntes eingetheiltes Abschiebezeug geistreiche Idee seyn soll, oder ob dieses blosses Compliment ist, welches der Vf. sei ehemaligen Vorgesetzten machen will, bleibt zw felhaft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Braunschweig.

Am 21. Februar starb hier der Professor der Philologie am *Collegium Carolinum*, Dr. *Scheffler*, von dessen gründlicher Gelehrsamkeit seine Schriften und seine Schüler zeugen. Für ihn ist der Hr. Hofrath *Eigener* wieder in das Directorium des Collegiums getreten, welches wenige Tage zuvor, am 13ten, ein anderes Mitglied, den Professor der Technologie, Hn. *Kunz*, verloren hat. — Die neuerrichtete *Kadettenschule* steht unter einer Studiencommission, worin der Oberst *von Wachholz*, Verfasser der Beschreibung des Feldzugs der Braunschweigschen Truppen von 1815, den Vorsitz und vier Officiere und ein Lehrer vom Collegium Carolinum den Beysitz haben. Die Studiencommission schlägt nach Prüfung zur Aufnahme in die Kadettenschule, und zur Beförderung der Kadetten zu Porteépée-Fähndrichen vor; sie berichtet nach dem Schlusse des zweyten Cursus wegen Ernennung zum Officiere, wenn sich ergiebt, „dass ein Porteépée-Fähndrich ausser dem Zeugniss einer fortwährenden tadellosen moralischen Aufführung und eines regen Diensteifers auch noch nachfolgende Wissenschaften und Fertigkeiten gründlich erworben hat, als: Anfertigung militärischer Aufsätze in einem klaren und fliessenden Stile, Algebra bis zu den Gleichungen des zweyten Grades, ebene Trigonometrie und Elementar-Begriffe der höheren Geometrie, niedere Taktik (vollkommne Kenntniss des Exercirreglements, so wie alle Functionen eines zuführenden Officiers), Waffenlehre, (Kenntniss der Bestandtheile, der Bedienung und Wirkung des Geschützes, der Anfertigung und Verwahrung der Munitionen), Feldmesskunst, Anfangsgründe der mathematischen Geographie, Nivellement und Terrainlehre, besonders richtiges Aufnehmen und ausdrucksvolles Planzeichnen, Feldfortification und Elementarbegriffe der Permanenten, Fertigkeit im Französischen, Kenntniss der englischen Sprache, Militärgeographie Deutschlands, und allgemeine Geschichte." Gleichzeitig ist eine Privatlehranstalt, das schon früher erwähnte *Real-Institut*, eingerichtet. In diesem I stitute sollen junge Leute von 11—16 Jahren sich nic nur die jedem Gebildeten unentbehrlichen Kenntni erwerben, sondern auch alle für ihren künftigen b sonderen Beruf als Kaufmann, Oekonom, Solda Künstler, Forstbeflissener, Fabrikant, Baumeister u Mechaniker Hülfs- und Vorkenntnisse sich zu eig machen können, welche sie in den Stand setzen, il Fach nachher mit Nutzen zu betreiben, *und spätere eben so störenden als kostspieligen Privatunterric zu entbehren.* Es theilt sich in zwey Klassen, wo in von sechs Lehrern Religion, deutsche, französische und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Technologie und Waarenkunde, reine und angewandte Arithmetik, Geometrie, Feldmesskunst und Planzeichnen, Handelstheorie, kaufmännische und ökonomische Geschäftsführung, Rechnen, gemeines und kaufmännisches, un Schönschreiben gelehrt werden. — Jeder Lehrcurs wird mit zwey Jahren ablaufen. Die Dauer des Unterrichts ist von 8—11 Uhr Vormittags, und von 2—4 Uhr Nachmittags, einige demnächst zu verabredende Stunden im Feldmessen nicht mitgerechnet. Halbjährig anzustellende, öffentliche Prüfungen werden jeden, der an der Sache Theil nimmt, in den Stand setzen, über die Zweckmässigkeit und die Leistungen der Anstalt selbst zu urtheilen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Durchlaucht, der Herzog von Sachsen-Meiningen, hat dem Hofrath und Ordens-Ritter, Hn. Dr. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel* zu Meiningen, zum Beweis Seiner höchsten Zufriedenheit mit dessen bisher treu geleisteten Diensten, den Charakter eines *Geheimen Hofraths* ertheilt.

Der bisherige prakt. Arzt zu Leipzig, Hr. Dr. *Friedr. Aug. Ludw. Thienemann* (geb. zu Gleina bey Freyburg am 25. Dec. 1795), ist nach Dresden als 2ter Inspector des königl. Naturalien-Kabinets berufen worden. Als Schriftsteller hat er sich durch seine Reise nach Island und Norwegen rühmlichst bekannt gemacht.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanac des Spectacles, par *R. J. Z.* Huitième Année (1825). EB. 35, 279.

Amalthea, ſ. C. A. *Böttiger.*

Arbeſſer, Joſ., Conſtructions-Lehre mit ihren Anwendungen auf Schattenconſtruction, Perſpectiv- u. Maſchinenzeichnung — 56, 463.

v. Aretin, G., u. Max *Schönleutner*, Jahrbücher der Landwirthſchaft in Baiern. 1n Jahrgs 1s u. 2s H. 73, 595.

B.

Beckhaus, J. H., de dictione tropica N. T. iudicanda et interpretanda commentatio. EB. 33, 259.

Behr, J. C., kurzgefaſste evangel. chriſtl. Religionslehre in Fragen u. Antworten. EB. 28, 222.

Bible Atlas, the. Engraved by Rich. *Palmer.* 54, 446.

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1827, nebſt Samml. der neueſten in die aſtronom. Wiſſenſch. einſchlagenden Abhandll., Beobachtt. u. Nachrichten. 52r Bd. EB. 26, 203.

Bonpland, A., ſ. Al. *de Humboldt.*

Böttiger, C. A., Amalthea, od. Muſeum der Kunſtmythologie u. bildl. Alterthumskunde. 2r Bd. EB. 29, 225.

C.

Calderon de la Barca, Dn. Ped., Schauſpiele; überſetzt von Al. *Jeitteles.* 1s Bdchn. Das Fegefeuer des heil. Patricius. 64, 527.

Carnot's hiſtor. militär. Denkwürdigkeiten; herausg. nach ſeinen hinterlaſsnen Manuſcripten — mit Bemerkk. üb. ſein Leben verm. von P. F. *Tiſſot.* 75, 609.

— Mémoires, ſ. P F. *Tiſſot.*

Casper, J. L., Beyträge zur medicin. Statiſtik u. Staatsarzneyk. I. üb. Selbſtmord — II. Armen- u. Armen-Krankenweſen in Paris. III. üb. Sterblichk. d. Kinder in Berlin. 59, 481.

Cerutti, L., ſ. A. *Miguel.*

Commentationes theologicae; ediderunt E. F. C. *Roſenmüller*, G. H. L. *Fuldner* et Joſ. V. D. *Maurer.* Tom. I. Pars I. EB. 32, 249.

D.

Dalman, J. W., Analecta entomologica. 60, 492.

Derle, K. F., die Einrichtung der ſogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniſs- u. ähnl Kaſſen — üb. Verfall u. üb. Fortbeſtehen derſ. EB. 36, 281.

E.

Eiſsner, Ch. G., die Theogonie des Heſiodus als Vorweihe in die wahre Erkenntniſs der älteſten Urkunden des menſchl. Geſchlechts. 76, 619.

Engel, M. E., Geiſt der Bibel für Schule u. Haus. 2e verb. Aufl. EB. 31, 248.

Engelhardt, J. G. V., Michel Menot, ein Beytrag zur Geſchichte der Homiletik. 69, 563.

F.

Friſch, S. G., de ratione dicta factaque Jeſu et Apoſtolorum commemorandi, qua Lucas in utroque commentario uſus eſt, diſſertatio. EB. 33, 257.

Fuldner, G. H. L., ſ. Commentationes theologicae.

G.

Gernrath, J. E., allgem. Ueberſicht üb. die Gründung der Witwen- u. Waiſen-Inſtitute, nach mathemat. Grundſätzen. EB. 36, 283.

Gibbon, E., Précis de l'hiſtoire du droit Romain — Traduction adoptée par M. *Guizot*; revu, rectifié et augmenté par L. A. *Warnkönig.* EB. 34, 267.

Gliemann, Th., geographiſche Beſchreibung von Island. 57, 471.

Guizot, M., ſ. E. *Gibbon.*

Günther, Ch. A., vollſtänd. prakt. Anweiſung techn. Gegenſtände in Hinſicht der Umriſſe, des Lichts u. der Schatten geòmetr. richtig zu zeichnen. 56, 464.

H.

Härtell, K. F. T., leichtfaſsl. Darſtellung der ebenen u ſphär. Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode — EB. 35, 276.
Heimerich, A., Bruchſtücke. 1r Bd. 73, 599.
Hempel, K. F., religiöſe Vorträge bey beſondern Fällen. EB. 36, 286.
Henſel, J. D., Lehrbuch der ſchleſiſchen Geſchichte. EB. 27, 216.
Herbſt, J. G., Obſervationes quaedam de Pentateuchi quatuor librorum poſteriorum auctore et editore, commentatio crit. EB. 32, 249.
Heuſinger, K. F, Unterſuchungen üb. die anomale Kohlen- u. Pigment-Bildung in dem menſchl. Körper — EB. 28, 217.
Hubert, K. A., Grundſätze üb. die Bedeckung u. Urbarmachung des Flugſandes, od. der Sandſchellen — Preisſchr. 78, 636.
de Humboldt, Al., et A. *Bonpland*, Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, fait en 1799 — 1804; rédigé par Al. *de Humboldt*. Tom. I — V. 61, 497.
— — Reiſe in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents in d. J. 1799 — 1804. 1r — 4r Th. 61, 497.

I.

Jacobſii, Fr., epiſtola ad Fr. G. *Doeringium*. 67, 552.
Jahrbuch, aſtronomiſches, ſ. J. E. *Bode*.
Jahrbücher der Landwirthſch., ſ. G. *v. Aretin*.
Jeitteles, Al., ſ. *Calderon's* Schauſpiele.
Jomard, M. E., ſ. Notice géographique ſur le pays de Nedjd —

K.

Krammer, Ph., üb. die Witwenanſtalten in der öſtreich. Monarchie, beſ. üb. die 1804 in Prag, u. 1823 in Wien gegründeten — EB. 36, 284.

L.

Land- u. Seereiſen, kleine unterhaltende, für die Jugend. EB. 32, 255.
Las Caſes Tagebuch üb. Napoleon's Leben, ſ. Nachtrag zu demſelben.
Lindberg, Jac. Chr., Commentatio de numis Punicis Sextorum, olim Canacae et Concanae tributis. 64, 525.

M.

Mailáth, Graf Joh., Gedichte. 76, 623.
de Mannerheim, C. G., Eucnemis, inſectorum genus monographice tractat. iconibusque illuſtr. 60, 495.
Maurer, Joſ. V. D., ſ. Commentationes theologicae.
Miguel's, A., Abhandl. von den Convulſionen der Schwangern, Gebärenden u. Wöchnerinnen. Preisſchr. Aus dem Franz. von L. *Cerutti*. 72, 585.
Mionnet, T. E., Deſcription de médailles antiques, grecques et romaines — Tom. I. *Seconde* édit. Tom. II — VI. *Prem.* édit. Recueil des planches, et Supplement Tom. I et II. 63, 513.
Münter, F., om en nylig blandt Ruinerne af Karthago opdaget punisk Gravskrift. 64, 523.

N.

Nachtrag zu *Las Caſes* Tagebuche üb. Napoleon's Leben in 2 Bdchen. EB. 30, 240.
Napoleon's Selbſtgeſtändniſſe; aus dem Franz. nebſt Abriſs ſeiner Lebensgeſch. 69, 566.
Notice géographique ſur le pays de Nedjd, ou l'Arabie centrale; ſuivie de notes ſur l'hiſtoire de l'Egypte ſous Mohammed-Aly; par M. E. *J.* (*omard*) 56, 458.

P.

Palmer, Rich., ſ. The Bible Atlas.
Pfiſter, J. C., die evangel. Kirche in Würtemberg, ihre bisherige Verfaſſung, ihre neueſten Verhältniſſe u. Forderungen — EB. 31, 241.
— — Eberhard im Bart, erſter Herzog zu Würtemberg — EB. 35, 273.
Photii Lexicon, e codice *Galeano* deſcripſit Ric. *Porſonus*. (Edid. Pet. *Dobren.*) 2 Thle. 77, 625.
Planck, H., de vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio. EB. 32, 252.
— — Fragmenta quaedam lexici in ſcriptores N. T. recens adornandi — Progr. EB. 32, 253.
— — nonnulla de ſignificatu Canonis in eccleſia antiqua, eiusque ſerie rectius conſtituenda. Progr. EB. 32, 254.
— — obſervationes quaedam ad hiſtoriam verbi graeci N. T. in lexico librorum ſacrorum adornando haud negligendam — Progr. EB. 32, 254.
— — obſervationes quaedam de Lucae evangelii analyſi critica, ab *Schleiermachero* propoſita ſub Tit.: üb die Schriften des Lucas. — EB. 33, 257.
Paſener, J. P., Anweiſung zum Gebrauch des neu verbeſſerten Berechnungs-Apparats zur Berechn. u. Vertheilung geometr. Aufnahmen — 78, 638.
Preſcher, H., kleine bibliſche Geſchichte. Auszug aus dem gröſsern Schmidſchen Werke. 3e Aufl. EB. 35, 280.

R.

Rambach, A. L., Blick auf Deutſchlands gegenwärt. Lage; od. wird ſich der Wohlſtand Deutſchlands wieder emporheben u. unter welchen Bedingungen? 61, 504.
Rheinblüthen. Taſchenbuch auf das J. 1825. EB. 28, 223.
Robert, L., Kaſſius u Phantaſus od. der Paradiesvogel. Komödie. 59, 487.

Re-

Rosenmüller, E. F. K., Handbuch der bibl. Alterthumskunde. 1r Bd. Bibl. Erd- u. Länderkunde. 1r u. 2r Th. 55, 450.
— — s. Commentationes theologicae.

S.

Sahlberg, C. R., Periculi entomographici, species insectorum nondum descriptas proposituri fasciculus. 60, 494.
Schillingus, Fr. A., Dissert. critica de *Ulpiani* Fragmentis. 57, 465.
Schirlitz, K. A., Unterhaltungen aus dem griech. Alterthume, zu latein. Stilübungen für Geübtere. EB. 34, 269.
Schönleutner, Max, s. G. *v. Aretin.*
Schopenhauer, Johanna, Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. Auch:
— — Reise durch das südliche Frankreich. 1 u. 2r Bd. EB. 31, 248.
Schultheß, J., das Paradies, — nebst einer krit. Revision der allgem. bibl. Geographie. 2te Ausg. 53, 433.
Spangenberg, E., Beyträge zur Kunde der deutschen Rechtsaltertümer u. Rechtsquellen, enth. Mittheilungen aus *Dreyer's* u. *Grupen's* handschriftl. Nachlass — 71, 577.

T.

Taschenbuch, s. Rheinblüthen.
Taschenkalender, Berlinischer, auf das Gemeinjahr 1825. EB. 25, 200.
Testamentum, novum, graece ad fidem optimorum librorum recens. Joh. A. H. *Tittmannus.* Edit. stereotypica. EB. 25, 193.
Tissot, P. F., Mémoires historiques et militaires sur *Carnot*, rédigés d'apres les manuscrits — 75, 609.
— — s. *Carnot's* Denkwürdigkeiten.
Tittmann, J. A. H., s. Testamentum novum.

U.

Unhoch, N., Anleitung zur wahren Kenntniss und zweckmässigsten Behandlung der Bienen. 2s Hft. EB. 31, 245.

W.

Warnkönig, L. A., s. E. *Gibbon.*
Wedel, G. W. U., Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit aus 40jähr. Forschungen. 71, 581.
Wegscheider, Jul. A. L., Institutiones Theologiae christianae dogmaticae. Edit. *quarta* emendata et aucta. 68, 553.
Welcker, F. G., die Aeschylische Trilogie Prometheus u. die Kabirenweihe zu Lemnos, nebst Winken üb. die Trilogie des Aeschylus überhaupt. 66, 537.
Wiedemann, C. R. G., Analecta entomologica ex museo regio Hafniensi maxime congesta — 60, 496.
Winer, G. B., Justinum Mart. evangeliis canonicis usum fuisse, ostendit — EB. 32, 254.
Winzer, Jul. F., Commentatio de loco Kohel XI, 9 — XII, 7. EB. 32, 251.
Wollust, die, vorzüglich aus dem Standpunct des Staates betrachtet. 57, 470.
Worbs, J. G., neues Archiv für die Geschichte Schlesiens u. der Lausitzen. 2r Th. EB. 33, 260.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 75.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Casper in Berlin 76, 624. *Ebert* in Wolfenbüttel 62, 512. *Eigener* in Braunschweig 78, 639. *v. Lehsten* in Schwerin 72, 591. *Märker* in Nenkensdorf 62, 512. *Mayer* in St. Petersburg 76, 624. *Schlegel* in Meiningen 78, 640. *Schumann* in Annaberg 71, 584. *Spitta* in Hannover 62, 512. *Thienemann* in Leipzig 78, 640. *Thilo* in Halle 62, 512. *Tieck* in Dresden 71, 584. *Wild* zu Karlsfeld im Erzgebirge 62, 512. *Zeidler* in Crossen bey Chemnitz 62, 512. *v. Zerboni di Sposetti* in Posen 62, 512.

Todesfälle.

v. Dalwigk in Wiesbaden 76, 623. *v. Ferrand* in Paris 62, 511. *v. Krüdener*, Juliane, geb. v. Vietinghof, zu Karasubasar in der Krimm 55, 455. *Kunz* in Braunschweig 78, 639. *Lenoir Laroche* in Paris 76, 623. *Leune* in Leipzig 62, 511. *de Marées* in Dessau 75, 616. *Mellin* in Magdeburg 75, 616. *Möller* in Zipsendorf 62, 511. *Neidhardt* in Wertheim 76, 623. *Pauli* in Berlin 53, 439. 75, 615. *Reinke* in Hamburg 76, 623. *Rosenberg* in Schneeberg 71, 583. *Scheffler* in Braunschweig 78, 639. *v. Steindel* in Trachenberg unfern Dresden 71, 583.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Braunschweig, Collegium Carolinum, *Kunz* u. *Schefflers* Tod, *Eigener's* Eintritt ins Directorium; neuerrichtete Kadettenschule und Real-Institut, nähere Nachrichten über beide, deren Einrichtungen u. Lehrgegenstände 78, 639. *Heidelberg*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 1825. 65, 529. *Leyden*, Universit., Feyer der Existenz ders. seit eines Vierteljahrtausends, *van der Palm's* relig. Rede, Inhalt ders.; *Sandifort's* Rede, Angabe ihres Inhalts, u. Austheilung der Ehrenmedaillen wegen

gen der vorjähr. Preisaufgaben; *Peerlkamp's* vorgelesenes lat. Gedicht; sieben öffentl. feyerl. Doctorpromotionen *more majorum*, Verzeichniss derf. u. ihrer Dissertationen u. Promotoren; nähere Angabe aller mehrere Tage statt gehabten Feyerlichkeiten u. Vergnügungen; dabey eingesammelte Gelder für die Opfer der beyspiellosen Wassernoth am 3 u. 4ten Febr.; *Clausse's* Dankrede zum Schluss dieses Erinnerungsfestes 69, 565. *Rinteln*, Gymnasium, *Wiss* Einlad. Schrift zum Osterexamen 1824 mit 134 Schülern; *Bocko's* Rede bey Versetzung derf.; Geburtstag-Feyer des Allerdurchl. Erhalters durch eine von *Schiek* gehaltne Rede u. eine von *Wiss* gedichtete u. von *Volkmar* in Musik gesetzte latein. Cantate, *Jacobi's* Einlad. Progr.; *Wiss* Einlad. Schr. zu den Michaelis Prüfungen mit 135 Schülern; *Wetzezahn's* Abschieds Rede bey Gelegenheit der Schülerversetzung, *Fuldner's* Antritts Disputation als neu angestellter Lehrer; *Wiss* Einlad. Schr. zur Feyer des scheidenden Jahres 68, 559. *Rostock*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenj. 1825. 70, 569.

Vermischte Nachrichten.

Wredow's zu Perum hinterlassne Bibliothek naturwissenschaftl. Inhalts hat der Grossherz. von Mecklenb. Schwer. für ein der Witwe u. den Kindern zugesichertes Jahrgeld an sich gekauft 60, 495.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dzondi in Halle, neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Auf Pränumeration 74, 607.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Barth in Leipzig 58, 473. *Calve*. Buchh. in Prag 74, 601. *Cnobloch* in Leipzig 58, 477. *Dyk*. Buchh. in Leipzig 70, 575. *Frommann* in Jena 58, 474. 478. 70, 574. *Gall's* Trierische Verlags- u. Sortiments-Buchh. in Trier 74, 603. *Gläfer* in Gotha 70, 574. *Heinsius*. Buchh. in Leipzig 58, 479. *Hölscher* in Coblenz 58, 476. *Jäger*. Buchh. in Frankfurt a. M. 58, 479. *Kesselring*. Hofbuchh. in Hildburghausen 74, 604. *Löffler*. Buchh. in Stralsund 58, 476. *Lüderitz* in Berlin 74, 605. *Müller* in Fulda 74, 603. *Perthes*, Fr., in Hamburg 58, 475. *Ragoczy*. Buchh. in Prenzlau 58, 478. *Rücker* in Berlin 58, 474. Vereinsbuchh. in Berlin 58, 477. *Vogler* in Halberstadt 74, 604. *Voss*. Buchh. in Berlin 70, 574. *Walther*. Buchh. in Dresden 70, 573. *Weigand*. Buchh. in Leipzig 74, 603.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, als Dubletten der Kgl. Bibliothek daf. 58, 480. — von Büchern in Erfurt, als Dubletten der Kgl. Bibliothek daf., nebst der hinterlassnen Bibliothek des verst. Consist. Rath *Busch* zu Arnstadt 74, 606. —, von Büchern in Leipzig, *Spohn*'sche 74, 606. *Baumgarten-Crusius*, Erklärung, die Erscheinung des von ihm versprochnen Commentars seiner Ausg. der Odyssee betr. 70, 575. Bitte an das Publicum vom Vf. des Werks: Aus *Hoffmanns* Leben u. Nachlass — wegen eines an dasselbe sich anschliessenden, von ihm zur Unterstützung der Witwe noch herauszugebenden ähnl. Werks 70, 576. *Fleischer*, G., in Leipzig, um den beygesetzten Pränumerat. Preis sind noch die Titelkupfer zur wohlfeilen Taschenausg. von *Schiller's* Werken zu haben 70, 575. — — Verzeichniss von um die Hälfte im Preise herabgesetzten Büchern 74, 607. *Lüderitz* in Berlin, in seinem Verlag erschien: Allgem. Schulatlas von *R. v. L.* 74, 605. *Radlof's* in Berlin Auffoderung an die Herausgeber öffentl. Blätter, die durch sie verbreitete irrige Nachricht von seinem Ableben zurück zu nehmen 58, 480. *Steinacker* u. *Hartknoch* in Leipzig, von dem Gemälde der organ. Natur von *Wilbrand* u. *Ritgen* sind stets Exemplare auf Bestellung bey ihnen zu haben 58, 480. *Wachler's* in Breslau Erklärung wegen Verwechslung der beiden Werke: *Geschichte der Literatur*. Lemgo 1793. u. *Handbuch der Gesch. der Lit.* Frankf. 1822. 58, 480.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Rücker: *Verſuch einer pragmatiſchen Darſtellung des Auguſtinismus und Pelagianismus* von dem Anfange der Pelagianiſchen Streitigkeiten bis zur dritten ökumeniſchen Synode. Von *Guſtav Friedr. Wiggers*, Grofsherzogl. Meckl. Conſiſt. R. Dr. u. Prof. der Theol. an d. Univ. Roſtock. 1821. 469 S. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Dümmler: *Sancti* (??) *Auguſtini Confeſſionum* Libri tredecim. Denuò typis exſcripti ad edit. Benedict. Praefatus eſt Dr. *A. Neander*. 1823. 411 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Schade, dafs die Verlagshandlung indeſs die weiteren Bearbeitungen des ſo gründlich forſchenden Vfs. über die auf dem Titel Nr. 1. angezeigten wichtigen Partieen der Dogmengeſchichte nicht ſchleunig nach einander zu liefern ſich beſtrebt hat. Gerade die baldige Fortſetzung und der Ueberblick des Ganzen einer ſo unterrichtenden und für die Belehrung unſerer oft ſo ſeltſam orthodoxen Zeit recht nöthigen Darſtellung würde bewieſen haben, dafs die Aufſchrift: *Verſuch*, viel zu beſcheiden iſt. Das einzige möchte zu berückſichtigen ſeyn, dafs unſere jüngere Mitwelt jene Schritt für Schritt deducirende und erſchöpfende Methode, welche vor 40 bis 50 Jahren durch die Entſtehungsgeſchichte der Dogmen erſt die auf uralten Beſitz und Verjährungsrecht verſeſſene Dogmatik ein wenig aufrütteln und zum Selbſtbewufstſeyn bringen muſste, nunmehr gar zu gern überſpringt. Sie, die Zuhörerin ſolcher, die auf jene gründlich pragmatiſche Weiſe ſich aus dem Dunkel heraushoben, iſt jetzt entweder zum Glauben oder zum Nichtglauben allzu eilfertig. Die zum Schnellglauben Geneigtern denken nur darauf, in der gemüthlichen Ruhe, die ſie ſich erſehnen, nicht geſtört zu werden. Einem ſorgfältig, aber deswegen langſamer, überweiſenden Pragmatiſiren, wo ihnen die einleuchtendſten Reſultate nicht entgegentreten und ſich ihnen aufnöthigen, weichen ſie lieber ganz aus. Warum, ſagen ſie, ſollen wir noch unſre Kräfte anſtrengen, um das herauszufinden, was uns ſtörend werden könnte in unſerm einzigen Wunſche, mit Behaglichkeit gelten zu laſſen, was nun wieder, weil das Glaubigſeyn als vornehme Mode erſcheinen will, gelten ſoll. Sie bedenken nicht, weder wie bald ſolch eine conventionelle Mode wechſeln kann, noch wie ſehr die Mindervornehmen das Wiſſen, warum man glauben, und wo man nicht glauben ſolle, mit mehr als modiſcher Wifsbegierde von dem, welcher als Lehrer gelten ſoll, als die einzige Bedingung der ihm zu gewährenden Achtung fodern. Ja, die Ignoranz überhaupt kann — ſo weit geht ſchon die ſich aufnöthigende Allgemeinheit der Geiſtesbildung! — nicht einmal mehr unter den Andächtelnden lange ſich im Credit erhalten.

Aber auch die zum Nichtglauben Geneigtern fügen ſich nicht mehr in eine nach guter, alter (*Plankiſcher*) Sitte allmählig fortſchreitende pragmatiſche Ueberweiſung. Die Augenſchwäche iſt nicht mehr ſo gar grofs, dafs man das Licht nur gar langſam nähern dürfte. Der regere Sinn ahndet die Reſultate, wenn auch einige neuen Scharfſinn, andere wenigſtens einigen Wort- und Excerpten-Kram daran verſchwenden, wie wunderbar conſequent und dialektiſch Auguſtinus oder Calvinus zu irren gewuſst hätten. Wer dennoch den Irrthum ziemlich deutlich merkt, wünſcht dann nur den Gang, wie derſelbe ſolchen talentreichen Männern ſich nähern und ſie ſo befangen machen konnte, entdeckt zu ſehen, theils um ſolches Glauben an das unglaubliche zu begreifen, theils um deſto einleuchtender ſich und andern zeigen zu können, wie leicht man einſt von leeren Prämiſſen auszugehen veranlafst ſeyn konnte, und wie dann die ſcharfſinnigſte Folgerichtigkeit im Ausſpinnen falſcher Vorausſetzungen nur ein deſto gröſseres Uebel iſt, eine Beſtrickung für den eigenen Geiſt und für andere mit Staunen in der Schlufskettenreihe befangene, deren Verknotigungen ſich, eine nach der andern, durch den Rückblick auf ihre Entſtehungsart aufzulöſen, die meiſten entweder zu träge oder zu eilfertig ſind.

Mit dem Forſcherfleifs und der ſtill fortſchreitenden Ruhe unſers muſtermäſsigen Geſchichtſchreibers der Reformation und der Kirchenverfaſſung, als deſſen Schüler ſich auch der Vf. in der Vorrede dankbar bekennt, führt dieſe Schrift unſere Zeitgenoſſen, welche vor kurzem aufs neue in eine ſonderbare Vorliebe für die allem Wollen des Guten tödtlich werdende Erbſünde und für eine alles dagegen allein wirkende Beſſerungsgnade ſich vertiefen zu wollen ſcheinen, ganz allmählig und auf unleugbar hiſtoriſcherem Grund und Boden in den ganzen, vollen Auguſtinismus. Freylich wird dabey, was zum voraus mit ihrer Theorie nicht ſo recht vereinbar ſcheint, vorausgeſetzt, dafs doch in ihnen Kraft und guter Wille genug übrig geblieben ſey, um einer ſolchen durchgeführten warnenden Darſtellung der alten Verirrungen mit umfaſſender Aufmerkſamkeit

gern zu folgen und darüber eine entscheidende Prüfung bey sich anzustellen. Fügen sie sich aber in dieses Selbstwollen des Guten, als in eine für ihr eigenes Besserwerden unvermeidliche Inconsequenz, so kann es nicht fehlen, dafs, wenn sie je noch mit klaren Augen sich umzusehen vermögen, ihnen in ihrem System nicht besser als in einem minotaurischen Labyrinth zu Muthe seyn kann. Mehrere, auch wohlmeinende, nämlich haben, seit die überall so wünschenswerthe protestantisch-evangelische Kirchenvereinigung auch an diesen fast verschollenen dogmatischen Trennungspunkt aufs neue zurückzudenken veranlasste, wie neu erstaunt ihre Bewunderung über die Consequenz des Augustinischen Systems ausgesprochen. Und allerdings, zu einer Zeit, wo man in der Logik so hochwissenschaftlich, wie jetzt, aber desto weniger praktisch und anwendungskundig geworden ist, wird schon das Consequente eines Lehrzusammenhangs ungewohnt genug, um fast wie ein Wunderwerk zu gelten. Aber auch in eines Labyrinths gefährlichen Irrwendungen geht, wer einmal den Faden verloren hat, höchst folgerichtig und doch ohne Ende fort, bis er abgemattet niedersinkt. Ist es denn aber so bewundernswürdig, wenn ein Mann, welcher so wenig Selbstkenntnifs und philosophisches Urtheil hat, dafs er nicht das *geistige* Wollen und Entschliefsen, sondern die Reizbarkeit und Begehrlichkeit, für das Sündhafte hält und daher die Sündhaftigkeit für etwas durch die Zeugung, wie Materie, übergehendes ausgeben konnte, dann endlich auch keck genug ist, um auf solchen Vordersätzen beharren zu können, auch noch der Gottheit eine Prädestination anzudichten, die auf der einen Seite eine pedantisch juridische Grausamkeit gegen die, welche sie lasse, wie sie seyen, auf der andern aber ein Spiel mit sich selbst wäre, indem sie, wen sie selbst wollte, zu Gnaden annähme und gut machte, dann aber doch zufrieden sich bezeugte, wenn die Gebote, deren Erfüllung sie selbst in ihnen bewirkt, durch dieses ihr Geben (ihr *dare*, *quod jubet*) erfüllt werden. Nur richtige Vordersätze und Grundbegriffe sind schätzenswerth, wenn sie die Grundlinien werden, welche nicht nur richtig folgende, sondern richtig ausgehende, gerade Gänge vorzeichnen und anlegen lehren, in denen wissenschaftliche Speculation und selbstbewufste Erfahrung, mit einander vereint, dem Ziele der Menschheit, der nur durch eigenes Wollen, Denken und Empfinden möglichen Selbstvervollkommnung, zuführen. Der ausgesponnene Faden ist, wenn man so viel dialektischen Kunstsinn, wie Augustinus, hat, zum Erstaunen folgerichtig, eben deswegen nicht der Bewunderung werth. Das Unglück ist, dafs der ganze Spinnrocken, aus welchem er gezogen ist, zum voraus aus Nichtigkeiten besteht, aus Unbegriffen über das, was Sünde, was Sitz der Sünde und was heiliges Wollen der Gottheit ist, das, als solches, nur eine eigene selbstentschlossene Willensthätigkeit wollen kann, nicht aber ein Wollen, welches sie, wie wenn sie ewig ein Wechselspiel mit sich selbst treiben müfste, selbst machen und in die Geister wie etwas körperliches hineinlegen soll.

Die Gewohnheit der meisten theologischen Systeme, mit dem heiligen Augustinus, der von Kindheit auf in einem nicht gewöhnlichen Grade allen bösen Neigungen gelebt hatte, immer nur vom Bösen anfangen und immer das Böse betrachten, ist auf jeden Fall eine leidige Kunst, mit dem, was nicht seyn soll, sich am meisten zu beschäftigen. O, dafs doch alle Religionstheorieen immer vom Guten, von dem, was seyn soll, was also auch dem Sollenden zu wollen möglich seyn mufs, begonnen hätten oder doch jetzt endlich davon beginnen möchten. Hat man nicht lange genug versucht, das Böse vor allem andern zu beschreiben und zu übertreiben, alsdann aber, damit man doch auch wieder schnell genug die aufgeregten Gewissen beschwichtigen könnte, alles das schlimmste auf eine nichtgewollte Erbschaft und Angeburt zurückzuschieben. Es liegt am Tage, ob der Besserung viel dadurch zu stiften war, dafs die Christen, fast immer über das, was nicht seyn soll, nachzusinnen gewöhnt und dabey nicht nur die im nichtvollkommenen Geiste natürliche Möglichkeit zu sündigen, sondern selbst eine durch eigenes Wollen und Denken unüberwindliche Unvermeidlichkeit der Sündhaftigkeit in dem ganzen Glaubenssystem eingewebt zu sehen genöthigt wurden. Wäre es denn nicht endlich Zeit, zu versuchen, was vielmehr dadurch gewirkt werden möchte, wenn nach der wahrhaft biblischen und urchristlichen Lehre jedes Christengemüth immer zuvörderst mit dem Guten, mit allen Gründen, Triebfedern und Mitteln für dasselbe und mit der göttlichen, des Schöpfers und Erhalters der Geister würdigen Kraft des Menschengeistes, für das Gute eine feste Entschlossenheit jeden Augenblick fassen und jeden Augenblick erneuern zu können, auf das lebendigste beschäftigt würde. Wenn unaufhörlich seine Unkräftigkeit, als der zur Demuth (vielmehr: zur Geistesernsedrigung) nothwendigste Glaubensartikel vorgepredigt oder vordemonstrirt wird, kann denn in diesem dadurch auch nur der Wunsch nach Kraft, welcher selbst schon etwas Kraft voraussetzt, geweckt werden? Und ermahnt man ihn zugleich eben so drängend zu einem stillhaltenden Warten und Harren auf eine neue, alleinig kraftgebende, Einwirkung, welche aber einzig von einem höhern unerforschlichen Wollen abhänge; wird man denn dadurch je den Kranken an diesem Bethesda zum Versuch bewegen, ob er nicht irgend einmal selbst in den Heilungsteich hineinzukommen vermöchte. Wird nicht an jedes immerhin so belehrtes Gemüth eben die Frage zu machen seyn, welche Jesus an jenen vieljährigen, gerne-kranken Hospitalbettler machte: *Willst* du denn wirklich gesund werden? Joh. 5, 6. Gewifs, das wahre Gute, welches der Gott des Christenthums, der Alleingute, uns zur Pflicht macht und welches also auch zu wollen uns möglich seyn mufs, hat, wenn es nur halb so emsig, als das Böse immer vorgemalt wird, in all seiner Vortrefflichkeit den Gemüthern von Kindheit

auf

auf vorgeblichen würde, nicht weniger Reize und Schönheit, als der begeisterte Plato in der Tugend erblickte, die er sich, ohne an das nichtige Zerrbild des absoluten Bösen Zeit und Mühe zu verschwenden, in den göttlichsten Momenten seines Bewufstseyns bis zur Entzückung, bis zum echten Vernunft-Enthusiasmus, idealisirte und als eine unwiderstehliche Geistesschönheit feurig liebgewann.

Auch die Dogmengeschichte, wenn sie gerade, wie es der geschichtlichen Entstehung des Streits gemäss wäre, von Pelagius mehr als von Augustinus anfinge, würde zu dieser richtigern Stellung der christlichen Gemüther desto kräftiger mitwirken können. Weil wir freylich von Augustinus am meisten wissen, begann auch der Vf., welcher S. IV. den Gang dieses seines Studiums angiebt, vom cursorischen und dann statarischen Lesen des vom bischöflichen Heiligenschein umstrahlten Kirchenvaters. Nicht nur wird dann auch sein Lebenslauf zuerst dargestellt, sondern zugleich das viele schlimme, welches er selbst eingestand und woraus seine ganze Theorie vom Unwiderstehlichen Concupiscenzen und nach Prädestination ergreifenden Gnadenwirkungen begreifen läst, noch mit möglichster Schonung und Entschuldigung berührt. So abgesondert gestellt veranlafst des schlauen Heiligen unabsehbares Sündenbekenntnifs nicht, was es in dem pragmatischen Geschichtforscher veranlassen mus, die Einsicht, dafs ein solcher Mann ein solches Lehrsystem erdenken mufste. Das volle Sündenregister gegeben zu haben, wird dem Manne noch wie Liebenswürdigkeit (S. 7. 29.) angerechnet. Aber hätte er es denn leugnen können? Mufste er nicht, wenn er — der unter den Manichäern wegen seiner Buhlschaften nicht in höhere Grade kommen konnte — endlich im Episcopate unter den Christen in Afrika als ein Bekehrter gelten wollte, seine ohnehin bekannten ersten 33 Lebensjahre auf solche Weise Preisgeben, indem er sich wie einen durch ein Wunder Umgeschaffenen darstellte?

Absicht des Vfs. war die übergrofse Milde gegen den „Heiligen" und die weit gröfsere Strenge gegen den Ketzer Pelagius gewifs nicht. Hr. *W.* kennt und sagt das Wahre. Aber es wirkt nun einmal doch die lange Gewohnheit, den Helden des Erbsünde-Systems alle Entschuldigungen, die er sich und Andern durch dieses System bereitete, reichlich zu gut kommen zu lassen. Wenn von einem Pelagius, dem Ketzer, wie S. 16. von Augustinus gesagt werden könnte: er war für das Christenthum gewonnen, aber sein Herz (des Gewonnenen? oder vielmehr des von den Manichäern auf der letzten Stufe der Nichtreinen Zurückgelassenen?) war noch umstrickt von den Reizungen der Ehre, des Gewinns und der sinnlichen Liebe. Er sorgte noch für eine neue Concubine, nachdem die erste nach Afrika zurückgegangen war; o, wie ganz anders würden längst auf ein solches Gemälde die Farben aufgetragen seyn, um doch einigermaafsen die Verfolgungsbefehle zu rechtfertigen, welche Augustinus bey Kaisern, wie Honorius und Arkadius waren, mustermäfsig auswirkte und deren grausame Vollziehung er so *gelassen* (S. 25.) als Rettung der gläubigen Seelen billigte. Welch ein ganz anderer Mann war dagegen unleugbar Pelagius. Alles ist im Alterthum schon versucht worden, um an dem Ketzer eine Makel zu finden. Wäre nur der hundertste Theil von dem, was an Augustinus nicht geleugnet werden kann, auf ihn zu bringen gewesen. Aber da er lebte, wie er lehrte, da er eben deswegen so lehren konnte, weil er nicht wie Augustinus gelebt hatte, da ihm Augustinus selbst (S. 35.) den Preis eines *sancti viri et non parvo profectu Christiani*, die *casta vita* (!), die *laudabiles mores*, ja das *dare pauperibus, quae habebat*, nachrühmen mufste, so soll wenigstens doch (S. 40.) nicht in Abrede zu nehmen seyn, dafs Pelagius *nicht immer aufrichtig genug* gewesen sey, seine Meinungen nicht ohne alle Zweydeutigkeit zu sagen. Es soll ihm nicht ganz Unrecht geschehen seyn, wenn der Verketzerer von Hippo (*de peccato origin.* c. 12.) ihn *lügenhafter* und *listiger*; als den Cölestius, nannte. Wenn die Möglichkeit (denn mehr als Möglichkeit ist es nicht, s. S. 194. 199.), dafs Pelagius (zu dessen wahrem Ruhme es gehört, dafs er durchaus die Kirche nicht verlassen wollte) den Concilienrichtern in einigen dogmatischen Sätzen auswich, so auf die Goldwage zu legen wäre, welche Centnersteine liegen dann auf der Wagschaale gegen den heiligen Augustinus. Der Vf. ist selbst so billig, zu bemerken, dafs Liebe zum Frieden und der richtige Sinn, auf theoretische Unentschiedenheiten nicht vielen Werth zu legen, den Pelagius zu unbestimmteren Erklärungen oder zum Ablehnen einiger Behauptungen veranlafst haben könne. Aber hatte alsdann doch der heilige Gegner nicht *ganz* Unrecht, ihn *lügenhaft* zu nennen? was *Prosper*, nach Art der Alleinrechthaber, vollends im *Coluber britannicus* übersetzte, weil freylich der Anathematisirte ihm allzu leicht *entschlüpfte*, und in Pelagius Lehre und Leben für den tadelsüchtigsten von allem dem nichts zu *erhaschen* war, was in den *Anteactis* und *Postactis* des Bischofs von Hippo der glänzendste Kirchen-Nimbus nicht bedecken kann.

Rec. macht diese Bemerkungen durchaus nicht deswegen, wie wenn bey unserm Vf. irgend eine wissentliche Parteylichkeit auch nur als möglich zu vermuthen wäre. Nein! Er hat die Data, um die Gegeneinanderstehenden nach Leben und Lehre zu beurtheilen, vortrefflich gesammelt und durchgeführt. Rec. sieht nur auf die psychologische Beobachtung, dafs der Bessere, auch in der literarischen Welt, so oft schlimmer daran ist, als der unleugbar Schlimme. Man meint gerecht zu seyn, wenn man an jenem doch auch noch eine Möglichkeit des Tadels auffindet, und erfreut sich dagegen, dem Schlimmen allerley Entschuldbarkeit zu gut kommen zu lassen. Aber „*error, cui non resistitur, approbatur; veritas, cum non omnimode defensatur, opprimitur.*" In der Geschichte der Verketzerer und der Verketzerten ist jenes Mifsverhältnifs ohnehin so altherkömmlich, so allgemein wirkend, dafs nichts schwerer ist, als die ganz parteylose Stellung fest zu erfassen.

Diese

Dieſe aber iſt, nach des Rec. Anſicht, in dem gegenwärtigen Falle leichter erreichbar, wenn man, gerade wie die Geſchichte es gäbe, die ganze Darſtellung von Pelagius Lehre und Leben anfinge. Der hochgeachtete Mann iſt in ſeiner durch ſein Leben beſtärkten Lehre zuerſt da, ohne alle Beziehung auf Auguſtinus; während dieſer ſelbſt (in ſeinem I. Buch vom freyen Willen, S. 20.) ſeine nachmalige Orthodoxie noch nicht einmal gefunden hatte, was aber ſolche Alleinrechthaber nicht zu hindern pflegt, andere über das zu anathematiſiren, was ſie ſelbſt nur eben erſt auch noch geglaubt hatten. In der ganzen Sache gehen, weil Aug. erſt gegen ihn polemiſirend ſich ſelbſt berichtigte, des Pelagius Schriften und Behauptungen mit Recht voran. Sie ſind erſt, ohne allen Gegenſatz aus ihm ſelbſt, aus ſeiner Schrift- und Menſchenkenntniſs und aus ſeiner eigenen beſſeren Herzens-Erfahrung hervorgegangen, während Aug. kaum aus der Ferne von ihm hörte. Pel. war voll von dem, was im Menſchen das mögliche Gute iſt, und er pflegte, wie es der Vf. (S. 37.) aus ſeinem trefflichen Briefe an die Demetrias ins Licht ſtellt, *zuerſt* die Kraft der menſchlichen Natur (deren ganzes Daſeyn und Fortwirken ja nie ohne Gott iſt) und was ſie vermöge, zu zeigen, in der wohlthätigen Abſicht, *damit* das Gemüth auf dem Wege der Tugenden immer die Hoffnung als Gefährtin habe, da jedes Streben erſterbe, wenn man das Erreichen für unmöglich (oder für bloſses Geſchenk eines Andern) halten müſste.

Alles dieſes Gute hat der Dogmengeſchichtſchreiber nach dem Gange der Erfolge ſelbſt zuerſt dem Leſer zu vergegenwärtigen. Denn nun erſt kommt der Punkt, wo Auguſtinus auf den Mönch zu Rom eigentlich *zu lauern* anfängt, von welchem er, mit beleidigtem Stolz, erlauſcht hatte, daſs derſelbe über ſein, des groſswerdenden Kirchenlichts, Lieblingsſprüchelchen: *da, quod jubes et jube, quod vis!* (S. 38.) zu lächeln wage. Dieſes Lauern ergiebt ſich aus dem Zuſammenhalten einiger Stellen des Auguſtinus. *De Dono Perſeverantiae* §. 53. giebt Er das erſte Datum: *Cum et ipſos* (die *libros Confeſſionum*, in welchen all ſeine vorherige unleugbare Sündenmenge, wie durch eine öffentliche Beichte, eingeſtanden, aber auch durch die nunmehr erhaltene Gnadenfülle vor der ganzen Kirche abgethan ſeyn ſollte) *ediderim, antequam Pelagiana haereſis extitiſſet* (wenigſtens vor a. 400) *in eis certe dixi Deo „noſtro" et ſaepe* (L. 10. 29. 31. 37 ſq.) *dixi: Da, quod jubes et jube, quod vis!* (Worte, welche immer ſo verſtanden werden konnten, wie wenn Gott auf der einen Seite dem menſchlichen Verſtande die Gebote, auf der andern aber auch in den menſchlichen Willen hinein das ganze Erfüllen des Gebotenen gebe, alſo gebend oder nicht gebend entweder im Einzelnen am Vollbringen oder Unterlaſſen die Haupturſache wäre) *Quae mea verba Pelagius Romae, cum a quodam fratre, coëpiſcopo meo, fuiſſent eo praeſente commemorata, ferre non potuit, et contradicens aliquanto commotius, paene cum eo, qui illa commemoraverat, litigavit.* Der Mönch gegen den Mitbiſchof des groſsen Biſchofs Auguſtinus! Dieſs war Majeſtätsverbrechen. Und nun wartete dieſer nur, bis er den Diſſentirenden feſt halten könnte. So bekennt Aug. ſelbſt ſeine zurückgehaltene Begierde. *De Geſtis Pelagii* c. 22. *Prius abſentis et Romae conſtituti Pelagii nomen cum magna eius laude cognovi. Poſtea coepit ad nos* (nach Afrika, durch jenen Coëpiſcopus) *fama perferre, quod — adverſus Dei gratiam* (wenn gleich nur gegen Auguſtins übertriebenes *dare*) *diſputaret. Quod licet dolerem et ab eis mihi diceretur, quibus crederem, ab ipſo tamen aliquid vel in ejus aliquo libro noſſe cupiebam, ut, ſi inoiperem redarguere, negare non poſſet.* Auf das *redarguere* gegen die Perſon, nicht bloſs auf Behauptung des Satzes kam es dem Aug. an, und mehrere ſeiner Briefe beweiſen, wie geſchäftig Er war, die Schriften des Pelagius zu erhalten.

Hier erſt alſo, dächte Rec., führt der Gang der Antipelagianiſchen Dogmengeſchichte auf Auguſtinus. Hier, nachdem man ſchon wuſste, welch ein Mann Pelagius war, und wie er das mögliche Gute im Menſchengeiſte deswegen, um zur Verwirklichung deſſelben antreiben zu können, aufſuchte, möchte dann folgen, was Auguſtinus (geb. d. 13. Nov. 354) bis dahin geweſen und geworden war. Das, was der Vf. (S. 7—33.) über Auguſtins Leben ſehr wahr und fleiſsig zuſammengefaſst hat, würde dann, in dieſer Zeitfolge aufgeſtellt, erſt, wie uns dünkt, die volle hiſtoriſch-pragmatiſche Wirkung thun.

Die Selbſtbekenntniſſe des Aug. über ſeine Individualität machen klar, warum freylich nach einer ſolchen Kindheit und Jugend, nach 33 ſo ſehr in Leidenſchaften und gleichſam unwiderſtehlichen Lüſten durchlebten Jahren, die Gedankenreihe des Aug. nur vom Böſen in der menſchlichen Natur anfangen und die endliche Beſſerung nur wie etwas von Gottes Gnade ihm (ſeit der Nacht vor dem 25. Apr. des Jahrs 387. S. 19.) wie mit Aufnöthigung Gegebenes betrachten und beſchreiben konnte.

Nicht die menſchliche Natur, wie ſie von der Gottheit in dieſer Weltordnung zum Fortrücken vom Sinnlichen zum Geiſtigen mit Kräften zum Wahrdenken und Freywollen ausgeſtattet, unterſtützt und geleitet wird, iſt die Baſis der Auguſtiniſchen Anthropologie und Pſychologie. Seine ſo äuſserſt verkehrt aufgewachſene Individualität war es, die er ſich freylich nicht anders zu erklären wuſste, als wenn er, nachdem er, beym Abweichen von den Manichäern, das Böſe nicht mehr in der Materie allein, ſondern in dem Willensvermögen zu ſuchen gelernt hatte, nun doch auch in die geiſtige Willenskraft ſchon ein voraus entſtandenes mitgebornes, alſo materielles, Uebergewicht zum Böſen hineindachte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Rücker: *Verſuch einer pragmatiſchen Darſtellung des Auguſtinismus und Pelagianismus* — — von *Guſtav Friedr. Wiggers* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Dümmler: *Sancti* (??) *Auguſtini Confeſſionum* Libri tredecim — — Praefatus eſt Dr. *A. Neander* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zur Erklärung des wahren Urſprungs des Auguſtiniſchen Syſtems von *geerbter* Sündhaftigkeit, d. i. vom Traducianismus, oder der Mittheilung des Uebergewichts zum Sündigen *per traduoem* (durch Erzeugung der Menſchen aus Menſchen) konnte für unſere zu transcendenten Erklärungen allzu geneigte Zeit nichts belehrenderes geſchehen, als der oben unter Nr. 2. bemerkte *neue Abdruck der Auguſtiniſchen Selbſtbekenntniſſe*, wenn gleich dieſs die Abſicht der neuen Editoren nicht geweſen ſeyn mag. Nicht über die Allgemeinheit des Sündigens nämlich iſt der Streit, auch nicht darüber, dafs nach dem natürlichen Zuſtand, in welchem wir alle von vornher leben (man vgl. das φυσει Epheſ. 2, 3. mit Gal. 2, 15. Röm. 2, 27 u. 14.) die allmählig entſtehende Erkenntniſs des rechten und guten nicht ſogleich ein Uebergewicht erhält, es auch ohne die vielen Einwirkungen der göttlichen Weltordnung nicht erhalten würde. Jeder Erdenmenſch, wenn er bis zum Unterſcheiden von böſe und gut gelangt, hat ſchon durch ſein Aufwachſen im Sinnlichen, welches unmittelbar und heftiger auf das Wollen eindrängt, und zugleich deswegen, weil das Geiſtigere nur erſt ſpäter, allmähliger und feiner in ſeine Wirkſamkeit übergehen kann, in ſich eine in ſeinem natürlichen Zuſtand gegründete Urſache der leidigen, allgemeinen Erfahrung, dafs der des Guten nach und nach bewuſstwerdende Menſchengeiſt ſich leichter zum anerkannten Böſen hinneigt. Dieſe Anerkennung einer ſolchen allgemeinen, aber in jedem Menſchgebornen ſelbſt entſtehenden Sündhaftigkeit, welche deswegen wichtig iſt, weil ſie den Selbſtbewuſsten zu deſto lebhafterer Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und zu Benutzung aller in der Weltordnung Gottes mitenthaltenen Gegenmittel auffordert, macht nicht den Streitpunkt aus, zwiſchen denen, welche dem Urſprung des Sündigens, um es zu vermeiden, nachforſchen und denen, welche nun einmal die Sündhaftigkeit unvermeidlich geerbt haben wollen. Nur die Streitſüchtigen unter denen, die eine Erbſünde annehmen ſtellen den Streitpunkt ſo, als ob die pſychologiſch forſchenden Nichtmyſtiker eine *natürliche Herzensreinheit* von ſich und andern Menſchen behaupten wollten. Dieſe wiſſen vielmehr aus der genauen Betrachtung der menſchlichen Entwicklung während dieſes Lebens, (aus dieſem von *Neander* in der Vorrede zu dem Confeſſionen-Abdruck mit Recht empfohlenen γνωθι σαυτον) ſich die Wirklichkeit, nach welcher dem freywollenden doch das Entſchlieſsen für Böſes leichter iſt, als für das Gute, als eine *diſſeits der Geburt* entſtehende Verderbniſs genügend, zugleich aber ſo zu erklären, dafs eben dieſes Begreifen der Sündenentſtehung deſto mehr zum geiſtigen Entgegenwirken Anlafs giebt und den Weg zeigt. Den Streit aber erwecken die Auguſtinianer durch die Anmaafsung, einzig ihre Entſcheidung über die ſpeciellere Frage: ob das Ueberwiegende in der Hinneigung des Wollens zum anerkannten Unrechten nur aus einer jenſeits dieſes Lebens und nicht aus unſerer eigenen Lebenserfahrung entſtandenen Verdorbenheit der menſchlichen Grundanlagen zu erklären und abzuleiten ſey, als den Probierſtein der Rechtgläubigkeit aufzunöthigen. Aber, ſelbſt wenn das leichtere Entſchlieſsen zum Böſen, als zum Guten, nicht aus der allmähligen Geiſtesentwicklung wohl zu begreifen wäre, durch welche alle menſchgeborne Geiſter erſt vom Sinnlichen zum geiſtigeren Bewuſstſeyn übergehen, ja, wenn das Nachgeben gegen das Sinnliche und Anreizende nicht überhaupt an ſich viel leichter ſeyn müſste, als das Feſthalten des nur gedachten und idealiſirten Guten, ſo würde doch eine andere auch zu Auguſtinus Zeit nicht unbekannt geweſene Vermuthung, dafs die Geiſter in vorhergegangenen Zuſtänden ihres Daſeyns ſich mehr oder weniger dem Sündigen ergeben und daran ſich gewöhnt hätten, noch viel wahrſcheinlicher ſeyn, als die Auguſtiniſche Behauptung, dafs die Eine erſte Sünde des erſten Menſchenpaars (und nicht auch ihr übriges Unrechtthun) ein vererbliches Verderben des menſchlichen Herzens über die ganze Gattung hervorgebracht hätte, welches Gott ſelbſt, zur *Strafe* jener einen erſten Sünde, über alle durch die Erzeugung fortpflanzen laſſe.

So dringend dem Auguſtinus ſeine eigene 33jährige Lebenserfahrungen ſagten, dafs das Verderbtwerden des Menſchen bey Einzelnen von Kindheit auf ſehr groſs und überwiegend ſeyn könne, ſo wenig verdient doch ſeine eben ſo unbibliſche als unpſychologiſche Erfindung, alles dieſes bey Verſchiedenen ſo Verſchiedene auf das allererſte Sündigen der Stamm-

Stammältern und entweder auf eine der Gottheit unwürdige Zurechnung einer einzelnen fremden Handlung, oder auf eine physikalische Fortpflanzung zu schieben, irgend Bewunderung, da sie statt Scharfsinns lauter Misbegriffe (von Sündhaftigkeit ohne Selbstwollen, von einem ursprünglich todten oder halbtodten Wollen gegen das Gute, von einer Besserungsgnade, die, wie menschliche Begünstigungen, nur das Wohlbefinden Einzelner vorzöge) vorausetzt und nur aus den exegetischen Unwissenheits- und Trägheits-Sünden ihres Urhebers und aus seinem Mangel an psychologischer Unterscheidung des geistigen Wollens von der Materialität des Begehrens entstehen konnte.

Sobald man nun aber, nachdem man hinreichende Bekanntschaft mit der wahrhaft frommmachenden Weise und Ansicht des Pelagius gemacht hat, *die Selbstbekenntnisse des Augustinus* erwägt, so wird klar, wie ein Mann, der vor seiner Bekehrung 33 Jahre dieser Art auf dem Rücken hatte, entweder sich selbst als ein seit dem Anfang seines irdischen Daseyns ungewöhnlich verkehrt und verdorben gewordenes Individuum erkennen mufste, oder einigermafsen sich durch die Hypothese zu decken liebte, dafs die in ihm so natürlich gewordene Herzensverderbnifs schon jenseits seines Erdenlebens in dem ersten sündigen Wollen der Stammältern des Menschengeschlechts ihre Wurzel habe. Sein System ist völlig das Product seiner Individualität, und nicht dessen, was der umfassendere Beobachter der menschlichen Natur als Folge der generischen Subjectivität der Menschgebornen weit allgemeiner findet. Dafs man ihm so gerne nachspricht, entsteht entweder auch aus der Individualität solcher, welche wohl wissen, warum sie sich die Entschuldigung der Erbsündhaftigkeit nicht nehmen lassen mögen, oder aus der Angewohnheit an dunkle Voraussetzungen und aus dem Misverstehen einiger Bibelstellen. Denn wer kann nicht jetzt leicht bemerken, dafs Paulus Röm. 5, 12. *nicht* sagt: und also ist (von Adam her) *die Sünde* auf alle Menschen durchgegangen, da er vielmehr nur auf das *Sterben* als etwas vom ersten Menschen her durchgängig verbreitetes hinweist? Und wer weifs nicht jetzt, dafs Paulus sofort die Allgemeinheit des Sterbens (die Nothwendigkeit, in diesem unvollkommnen Lebensgang nicht zu bleiben) dem *wirklichen* Sündigen aller, auch derer, die nicht ein ausdrückliches Gesetz haben, zuschreibt, nicht aber der Einen Sünde der Stammältern. Nur einem in der Zeit der Unwissenheit leuchtenden Kirchenlicht war es gegeben, eine Dogmatik ohne Exegese zu schaffen und die Christenwelt glauben zu machen, es sey Offenbarungslehre, dafs *in Adam* alle gesündigt hätten, weil es seine Trägheitssünde gewesen war, (vgl. S. 3301.) nicht so viel Griechisch zu lernen, um das *in quo omnes peccarunt*, nach dem Griechischen ἐφ' ᾧ durch *quoniam* und nicht durch das sinnlose *in quo Sc. Adamo o. p.* sich erklären zu können. Nur eben diese Augustinische und keine andere Exegese des *in quo*, ist (s. den Vf. S. 339.) seit dem Carthagischen Concil von 418. für orthodox zu halten erlaubt; und wer Orthodoxie andern aufnöthigen will, sollte wissen, woran er für diesem Punkt sich selbst zu halten habe. Sage die Gräcität und der Context dagegen, was sie wollen, die Exegese der Ignoranz ist für die orthodoxe erklärt und durch ein Anathema sanctionirt. Dem heiligen Bischoff kann ja wohl eine eigene Erleuchtung darüber geworden seyn, wenn gleich, was für eine Nicht-Erbsünde gegen das Griechische und gegen alles gründlichere, aber mühsame Lernen er, dieser Dogmatiker, ohne Bibelauslegung, frühe an sich gehabt hatte, seine Selbstschilderungen bekennen: 1, 20 — 23. *graecas litteras oderam .. Illas primas, ubi legere et scribere et numerare discitur, non minus oneroſas habebam, quam omnes graecas .. Difficultas peregrinae linguae quasi felle adspergebat omnes suavitates graecas fabulosarum narrationum....* Nachher erfragte er wohl hie und da, was im Griechischen des N. T. stehe, und behielt, was etwa seinen vorgefafsten Meinungen entsprach; wie es ihm nach *De Gratia Chr.* §. 6. angenehm war, erfragt zu haben und zu hören, Philipp. 2, 13. *in codicibus graecis legi „et velle et operari"* (nicht blofs *et perficere*) woraus er, der Dialektiker, sogleich den populären Ausdruck auf ein bestimmtes fortwährendes Einwirken vom Wollen bis zum Vollbringen hindeutete. Und von diesem gegen sein ganzes Dogmatisiren entscheidenden Mangel an der Uebung, die Schrift populär und orientalisch zu verstehen, rettete es ihn nicht, dafs er, späterhin einzelne griech. Stellen übersetzen lernte, wie der Vf. S. 10. gegen den Vorwurf gänzlicher Unkunde ihm diese kleine Ehrenrettung gewährt hat.

Sollte dann nun einmal das grofse Beyspiel gegeben werden, ohne griechische und hebräische Exegese christlich zu dogmatisiren, also eine Dogmatik zur Richtschnur für die Schriftauslegung auszusinnen, so hätte, sollte man denken, Augustinus, mit dem Neoplatonismus nicht unbekannt, eher seine nur allzusehr erfahrene Herzens- und Sittenverderbnifs aus einer in der Präexistenz der Geister entstandenen, in das irdische Daseyn herübergebrachten Sündhaftigkeit ableiten mögen. Allein in seinen eigenen Erfahrungen war gerade die Geschlechtslust (die Rec. S. 17. nicht gerne durch den edeln Namen *Liebe* verschleyert sieht) das auffallendste. Nicht unterscheidend, dafs nicht das Begehren, sondern das der Lust, auch wenn sie erst als unstatthaft erkannt wird, frey beystimmende *Wollen* die Sünde ist, hielt seine verworrene Theorie *alle concupiscentia an sich* für das sündhafte, und meinte daher um so leichter, dafs, da diese animalisch ist, die Sündhaftigkeit etwas animalisches *per traducem* fortgepflanztes seyn könne. Auf die Ableitung und zwar von der ersten Sünde der ersten Aeltern wurde seine Individualität um so mehr geführt, da er schon bey den Manichäern viele Schuld auf den *concubitus Adami et Evae* hingeschoben zu hören, gewohnt war, s. *de Moribus Ma-*

Manichaeor. L. II. c. 73. De Adam et Eva apud Vos longa fabula est . . Adam, dicitis, sic a parentibus suis genitum; (abortivis illis principibus tenebrarum) ut maximam partem lucis haberet in animam, et perexiguam gentis adversae. Qui cum sancte viveret, propter exsuperantem copiam boni, commotam tamen fuisse in eo adversam illam partem, ut — ad concubitum declinaretur. Ita eum lapsum esse. Einem so gedachten Adam war Augustinus, erwachsen zwischen einem heidnisch und mythologisch über diese Götter-Aehnlichkeiten urtheilenden Vater und einer abergläubig andächtigen Mutter, seit seinem 16. Jahre nur allzuähnlich geblieben. *Confess.* III, 5. *Cum non satageret pater, quam castus essem, dummodo essem disertus . . .* §. 6. *ubi sexto illo et decimo anno . . feriatus ab omni schola, cum parentibus esse coepi, excesserunt caput meum vepres libidinum et nulla erat eradicans manus . . .* §. 7. *Inter cognatenos meos vitiosior fiebam, et ubi non suberat, quo admisso aequarer perditis, fingebam me feciisse, quod non feceram, ne viderer abjectior, quo eram innocentior.* (So an das *fingere* gewohnt, supponirte er natürlich auch bey dem Ketzer Pelagius leicht „Lügenhaftigkeit und Callidität.") §. 8. *Relaxabantur etiam mihi ad ludendum habenae . . in dissolutionem variarum affectionum . . .* Wie sehr alle andere Leichtfertigkeiten des Lügens, kindischer Diebereyen, Spielsucht, Ehrgeiz, Arbeitsscheu u. s. w. schon voraus gegangen waren, schildert der Rhetor gegen sich selbst Confession. L. I. 15. 16. 30. so übertrieben, dass man ihm kaum das Schlimme ganz glauben kann. Es wird dadurch offenbar nur der Contrast vorbereitet: Je grösser die Sündhaftigkeit, desto mächtiger, aber auch desto empfehlender die Bekehrungsgnade! und desto bewundernswürdiger! für Euch, bischöflich-kirchliche! der von ihr unter solchen Verirrungen doch auserwählte! wenn er aber diese schlimmste Selbstschilderungen um so lieber macht, um am Ende durch den Ausruf: *Istane est innocentia puerilis?* wie viele seiner Nachsprecher, das Zugeständniss einer *vor der Geburt entstandenen Nocentia* vorzubereiten, so hätte Er, wenn er ruhig zu beobachten und zu unterscheiden gelernt hätte, zur richtigeren Beurtheilung seiner *Puerilitas* finden müssen, dass der nach seinen Anlagen gewandte, anschlägige, phantastische Knabe all jenes nicht um Böses zu thun, sondern um das leichtere und lustigere auszuüben, gethan und sich angewöhnt hatte, das Gute aber, weil es gut ist, zu thun immer das spätere ist, in sofern es an sich das schwerere ist und nur dann das festgewollte werden kann, wenn der Ernst des Nachdenkens die Angewöhnungen an das leichtere überwiegt.

Hätte irgend noch etwas zur Präformation des Augustinischen Erbsünde- und Begnadigungssystems gefehlt, so war es dadurch hinzugekommen, dass er Confess. I, 19. auch schon von dem *Gebet* den falschen Begriff bekommen hatte, mit grossem Affect zu beten, dass — Gott den (äusserst empfindlichen) Knaben *vor Schlägen in der Schule* bewahren möchte. Der Erfolg musste natürlich bald zutreffen, bald fehlen. Und die ersten Eindrücke von einem Glauben an willkürliche, unverdiente Hülfen von Gott, und von der Furcht, dass es dem lieben Gott ein andermal auch anders belieben könnte, waren sie nun nicht seinem Gemüthe (ohne Erbsünde) lange zuvor gegeben, ehe er endlich, weil schon Lungenschwindsucht seiner regellosen Lebensweise ein Ende zu machen drohte, (Confession. L. IX. c. 2.) dem Bekehrungszustande und dem heftigen Rückblick auf das Vergangene immer näher rückte und endlich der Mann, (der wegen seiner *cupiditas Conf.* IX, 20. bey den Manichäern immer unter die *auditores* verwiesen gewesen wäre, gegen den auch Ambrosius nach Conf. VI, 3. lange offenbar nicht viel Aufmerksamkeit und Zutrauen bezeugte), in der herrschenden Kirche bey wenigen Kenntnissen seine Naturgaben, phantasiereiche Redseligkeit und herrschsüchtige Betriebsamkeit geltend zu machen Gelegenheit fand; wozu auch die Selbstschilderungen, *non quis fuerit, sed quis iam sit et quis adhuc sit* (Conf. 10, 5.) mitwirken konnten, während er doch das, was man vom zehnten Buch an erwarten sollte, nämlich die Confessionen, wie Er nun unter den Christen lebte und wirkte, klüglich (oder *callide?*) nicht erzählt und die Frage nach dem: *quis iam sit,* durch eine Menge redseliger Meditationen bis zum 13ten Buch in Vergessenheit bringt.

Will nun die Dogmengeschichte das aus dieser Individualität hervorgegangene Lehrsystem darstellen, so findet dabey, nach des Rec. Ansicht auch zum Theil ein anderer Gang statt, als der für die Dogmatik angemessenere. Diese mag zeigen, dass man für das Augustinische System von der Erbsünde, hauptsächlich seinen Beweis aus der kirchlichen Taufformel, nach welcher auch die Unmündigen *in remissionem peccatorum* getauft wurden, zu nehmen fand. S. 59. 74 — 90. Ist es aber vornehmlich um geschichtliche Entwicklung zu thun, so müsste diese wohl davon ausgehen, was in Pelagius und was in Augustins Gemüth die erste Aufgabe war, die sie, jeder nach seinem Talent und nach dem Umfang äusserer und innerer Erfahrungen, zu lösen suchten. Bey Augustinus war immer der Ausgangspunkt das Böse und dessen Ursprung. *Quaerebam, unde malum? et* (allerdings) *male quaerebam.* Conf. VII, 5. Daher, dass die parsische und so auch die Manichäische Speculation vom Bösen anfing, und dies nicht als Gegensatz gegen das Gute, sondern wie etwas in sich bestehendes ausdeuten wollte, entstand so vieles Böse. Auf die Kirchenformel welche, ohne auf das besondere Verhältniss der Kinder gerichtet zu seyn, so viel sie ursprünglich dem Sündenzustand der Erwachsenen angemessen war, auch auf die ursprünglich wenig beachtete Taufe der Kinder, endlich der Neugebornen, übergetragen war, kam Augustins Polemik erst, als die Pelagianer der Verketzerung dadurch zu entgehen suchten, dass sie behaupteten,

über

über ihre dogmatiſche Fragen gebe es noch keine kirchliche Beſtimmung. (*Quaeſtionis eſſe iſtam rem, non haereſis*, wie auch der Vf. S. 62. hierauf aufmerkſam macht). Jetzt ſah man ſich nach einer Folgerung gegen ſie aus dem kirchlichen um, und freute ſich, ſchlieſſen zu können: da die Kirche *parvulos in remiſſionem peccatorum* taufen läſst, ſo fordert die Kirche, auch den Neugebornen (die man damals noch nicht einmal ſchleunig taufte) Sünden, das heiſst alſo — Erbſünden zuzuſchreiben. Dieſs war nicht die Fundgrube, ſondern nur ein Unterſtützungsmittel des von Auguſtin gegen den Manichäismus, ſeit er ihn zu widerlegen für gut fand, gefundenen Dogma, wodurch er zu erklären beabſichtigte, wie der Menſchenwille, ungeachtet ſeiner Freyheit, doch ein Uebergewicht zum Böſen habe, nämlich ein angeerbtes. Das erſte wichtige gegen den Dualismus der Manichäer war ihm die Behauptung des freyen Willens, um Böſes und Gutes aus dieſer Einen Kraft abzuleiten. Schien ihm aber alsdann zur Erklärung, warum der freye Wille nicht eher Gutes als Böſes wolle, jenes angeerbte Uebergewicht unentbehrlich, ſo trieb ihn dieſes, auſser dem freyen Willen eine das Uebergewicht doch zu überwiegen vermögende Kraft, das iſt: Gottes Gnadenwille, als das unentbehrliche recht hoch zu ſtellen und (S. 249.) auch das Anfangen des Glaubens nur durch ein Gnadengeſchenk Gottes für möglich zu halten. Dieſe drey Punkte dachte er, noch ohne Rückſicht auf Pelagianismus, ſchon als Antimanichäer. Deswegen iſt ihm auch Pelagius gleich anfangs vornehmlich als (vermeintlicher) *Gegner der Gnade* unleidlich. Erſt aber, um den Pelagius und Coeleſtinus aus der Kirche hinauszutreiben und unkirchlich oder ketzeriſch, d. h. mit Eigendünkel gegen entſchiedene Kirchenſätze behaftet, darzuſtellen, berief er ſich auf die unvermerkt kirchlich gewordene Formel der Kindertaufe. In gleicher Abſicht auch auf das kirchliche Beten, als Beweis, daſs, wer nicht in allem einzelnen um Gottes gnädiges *dare* bete, mit dem Kirchenglauben in Colliſion ſtehe.

S. 332—335 ſtellt der Vf. beiderſeitige Lehrſätze neben einander. Nach des Rec. Anſicht aber wäre der dritte, vom freyen Willen, als der Erſte in der Auguſtiniſchen Gedankenreihe zu ſtellen. Alsdann der Zweyte als Erklärung des Sündigens bey freyem Willen, u. ſ. w.

Bemerkungen, wie Rec. ſie hier machte, verdiente ein Werk, das an ſich wegen Gründlichkeit, Mäſsigung und Belehrungsfülle vortrefflich zu nennen iſt. Jeder angehende Theologe benutze die ganze hiſtoriſche Darſtellung des Vfs. als das bey weitem beſte und genügende, was wir über dieſe Materie haben. Auch für das, was Rec. bemerkte, giebt dieſe vorzügliche Arbeit die treffendſten Belege. Beſonders erwäge, wer den Auguſtinismus immer noch Bibellehre nennen will, das Kap. 20. S. 337 bis 367. um ſich anſchaulich und im Groſsen vor Augen zu halten, wie die Schriftauslegung werden muſs, wenn die Dogmatik zum voraus ihre Meiſterin ſeyn ſoll. Aus S. 338. mögen ſich diejenigen belehren, welche es weglächeln wollten, daſs der eigentliche Bibelgrund für die Erbſünde jenes *in quo ſc. Adamo, omnes peccarunt*, geweſen iſt. Es giebt aber conſequente Leute, welche die Prämiſſen angeben und die Folgerung doch für erwieſen halten können. Das Kap. 21. ſtellt bis S. 403. die Pelagianiſche Exegeſe gegenüber. Jeder kann ſich fragen, ob es Erbſünde iſt, daſs Verſtand und Sprachkenntniſs dieſe öfter, als jene, wählen müſſen. Die Schlussbemerkungen des Vfs. S. 454. geben klar genug, wo er im Lauf des geſchichtlichen Darſtellens, bis die Ueberweiſung durchgeführt wäre, oft gewiſs nur mit Mühe zurückhielt.

Noch hat Er, nach S. 5, drey Perioden der Abwechslungen dieſes Dogma durchzuführen. Es wäre ein groſser Verluſt für die Belehrung der *Zeit* genoſſen, wenn dieſe tüchtige Arbeit länger *ausbliebe*. Wahrſcheinlich würde ſie ſich in Einen Band zuſammendrängen laſſen.

Heidelberg, b. Oſswald: *Statiſtik der Evangeliſch-proteſtantiſchen Kirchen und Schulen im Groſsherzogthum Baden.* Bearbeitet von *C. D. Le Pique*, Groſsherzogl. Bad. Miniſterial-Secretär. 1824. 265 S. in 8.

Zunächſt intereſſiert eine ſolche Schrift das Land, welches ſie mit ſich ſelbſt bekannter macht. Denn wie könnte ſich ſonſt der Coſtanzer den Schul- und Kirchenzuſtand des Mannheimers mit Zuverläſſigkeit anſchaulich machen? Die gegenwärtige Statiſtik aber iſt ſo unterrichtend und nach einem ſo guten Plan bearbeitet, daſs ſie auch auſserhalb ihrer Grenzen Aufmerkſamkeit erwecken und ſchwerlich von einer andern an Zweckmäſsigkeit übertroffen wird. Möchte jedes Land eine ähnliche Ueberſicht nicht bloſs über die geiſtlichen, ſondern auch über die weltlichen Diener des öffentlichen Wohls vor ſich haben, wodurch der Einzelne im Hinblick auf das Ganze ſo vieler Mitwirkenden zu vielerley Betrachtungen und Aufmunterungen ſeiner Thätigkeit veranlaſst werden kann. Der Vf. giebt nämlich nicht bloſs Namen der Angeſtellten, ſondern auch ihre allmählige Dienſtascendenz, von den Orten und Aemtern ſelbſt aber diejenigen Anzeigen, welche über ihre Wichtigkeit, Rechte und für das Amt des Geiſtlichen oder Schullehrers bedeutende Verhältniſſe belehren. Da der Vf. an der eigentlichen Quelle aller dienlichen Nachrichten ſich befindet, ſo iſt deren Zuverläſſigkeit entſchieden. Die jährlichen Veränderungen werden Bogenweiſe nachgetragen werden können und ſo die jetzige Bearbeitung des Ganzen eine gute Grundlage für viele Jahre bleiben. Wie wünſchenswerth wäre eine ähnliche Dienſt-Statiſtik von den Dienern der ganzen Staatsverwaltung in Baden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Gieſsen.

Verzeichniſs der

Vorleſungen, welche auf der Groſsherzoglich-Heſſiſchen Univerſität daſelbſt im bevorſtehenden Sommerhalbjahre, vom 2ten May 1825 an, gehalten werden ſollen, und die nach einer höchſten Verordnung vom 5ten März 1821, an dem feſtgeſetzten Tage, beſtimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Theologiſche Encyclopädie und *Methodologie* nebſt Anleitung zur *theologiſchen Bücherkenntniſs* trägt vor Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Die *Pſalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Den *Brief an die Römer* Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Die *Briefe an die Korinthier* Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Das *Evangelium Johannis* Hr. Geh. Kirchenrath u. Prof. Dr. *Kühnöl.*

Die *Evangelien* des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas*, nach der Synopſe von *de Wette* und *Lücke*, Hr. Pädagoglehrer Dr. *Rettig.*

Eine *Einleitung in's neue Teſtament* giebt *Derſelbe.*

Dogmatik trägt vor Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl.*

Theologiſche Moral Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Aeltere Kirchen- und *Dogmengeſchichte* nach ſeinem Lehrbuche trägt vor Hr. Geiſtl. Geh. Rath und Prof. Dr. *Schmidt.*

Neueſte Kirchengeſchichte, *Derſelbe.*

Homiletik lehrt Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Katechetik, nach *Roſenmüller's* Lehrbuch, Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer.*

Zu einem *Examinatorium* über *Dogmatik* und *Moral* erbietet ſich Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Rechtsgelehrſamkeit.

Juriſtiſche Encyclopädie und *Methodologie* trägt vor der Privatdocent Hr. Dr. *Fritz.*

Das *Naturrecht*, mit Einſchluſs des natürlichen Staats- und Völkerrechts, erläutert der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner* nach *Gros.*

Die *Inſtitutionen* des *römiſchen Rechts* lehren, mit Rückſicht auf das *Mackeldey'ſche* Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* und der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner.*

Die *Geſchichte* des *römiſchen Rechts* von *Alexander Sever* bis auf *Juſtinian* erzählt Hr. Geh. Reg. Rath Prof. Dr. *von Löhr.*

Die *Pandekten* trägt *Derſelbe* nach dem *von Wening-Ingenheimſchen* Lehrbuche vor.

Derſelbe erklärt das *römiſche Familienrecht.*

Das *deutſche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Linde* nach *Mittermaier's* Grundſätzen.

Das *Lehnrecht* erläutert der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner* nach *Pätz.*

Das *franzöſiſche Civilrecht* erklärt nach dem Texte des Geſetzbuches Hr. Prof. Dr. *Stickel.*

Das *gemeine deutſche Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Marezoll* nach dem *Feuerbach'ſchen* Lehrbuche.

Das *katholiſche* und *proteſtantiſche Kirchenrecht* trägt, nach eignem Plane, Hr. Kanzler und Prof. Dr. *Arens* vor.

Deutſchlands öffentliches Recht lehrt, nach eigenem Syſteme, Hr. Prof. Dr. *Stickel.*

Den *gemeinen deutſchen bürgerlichen Proceſs* lehren die Herren Profeſſoren Dr. *von Lindelof* und Dr. *Linde*, jener nach *Martin*, dieſer nach ſeinem eignen Lehrbuche.

Den *peinlichen Proceſs* trägt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach *von Grolman* vor.

Den *Concursproceſs* lehrt *Derſelbe* öffentlich.

Ein *juriſtiſches Practicum*, nach mitzutheilenden Rechtsfällen, hält Hr. Prof. Dr. *von Lindelof.*

Derſelbe hält ein *Relatorium*, nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten.

Der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner* iſt zu *Examinatorien* und *Privatiſſima* über die *Pandekten* oder andere beliebige Theile der *Rechtswiſſenſchaft* bereit. Zu *Examinatorien* über die *Pandekten* erbietet ſich der Privatdocent Hr. Dr. *Fritz.*

Heilkunde.

Naturgeſchichte des Menſchen lehrt Hr. Prof. Dr. *Nebel.*

Oſteologie und *Syndesmologie des Menſchen*, mit Rückweiſungen auf den Bau des Thierſkelets, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck.*

Angiologie und *Neurologie des Menſchen*, *Derſelbe.*

Vergleichende Anatomie lehrt *Derſelbe.*

Phyſiologie des Menſchen trägt nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* vor.

Die *Lehre* von den *Arzneymitteln*, den naturgeſchichtlichen Theil, Hr. Prof. Dr. *Nebel.*

Toxikologie trägt, mit Rückſicht auf *Buchner's* Toxikologie, Hr. Prof. Dr. *Vogt* vor.

Receptirkunſt, mit Uebungen der Zuhörer im Receptſchreiben, *Derſelbe.*

Specielle Pathologie und *Therapie der Fieber* lehrt Hr. Prof. Dr. *Balſer.*

Specielle Chirurgie, nach kurzen Dictaten, Hr. Prof. Dr. *Vogt.*

Die *Lehre* von den *blutigen Operationen* trägt vor Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen.*

Im *Bandagiren* an Lebenden giebt Unterricht *Derſelbe.*

Unterricht im *Operiren* an Leichen ertheilt *Derſelbe.*

Die *Geburtshülfe*, unter Benutzung ſeiner Schriften: „Handbuch der niederen Geburtshülfe" und „die Anzeigen der mechaniſchen Hülfen bey Geburten", lehrt *Derſelbe.*

Zu Vorträgen über die *gerichtliche Arzneykunde* erbietet ſich Hr. Prof. Dr. *Vogt.*

Medicinhiſche Polizey trägt vor Hr. Prof. Dr. *Nebel.*

Ueber die *Viehſeuchen* lieſt *Derſelbe.*

Die *kliniſchen Uebungen* in den verſchiedenen Zweigen der Heilkunſt ſetzt Hr. Prof. Dr. *Balſer* fort, und wird mit denſelben, in ſo fern es die Zeit geſtattet, ein *Examinatorium* über Gegenſtände der *praktiſchen Heilkunde* verbinden.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Gebäranſtalt, ſo wie die *Uebungen im Unterſuchen Schwangerer*, ſetzt fort Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen.*

Die *mediciniſch-chirurgiſche Klinik*, bis zur Eröffnung des akademiſchen Hoſpitals in dem ſtädtiſchen Hoſpitale, ſetzt fort *Derſelbe.*

Reine pharmaceutiſche Experimental-Chemie, Hr. Prof. Dr. *Liebig.*

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie im engern Sinne.

Logik und *Pſychologie*, mit Berückſichtigung ſeines Grundriſſes der Logik, Heidelberg 1820, Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Eine nähere Darſtellung der *Principien der Naturphiloſophie* giebt in öffentlichen Vorleſungen, in einer Erklärung ſeiner Schrift „über den Urſprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden" mit Rückſicht auf die nähere Nachweiſung in ſeiner Schrift „über das Geſetz des polaren Verhaltens in der Natur", Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Bildungskunde des Erkenntniſs-, Gefühls- und *Willensvermögens*, Hr. Dr. *Braubach.*

Philoſophiſche Moral, nach eignem Plan, Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Naturrecht, nach eignem Plan, *Derſelbe.*

Religionsphiloſophie, nach eignem Plan, *Derſelbe.*

Mathematik.

Reine Mathematik, Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Algebra, nach eignem Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach.*

Analytiſche Geometrie, nach eignem Lehrbuch, *Derſelbe.*

Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie*, Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Trigonometrie und *Polygonometrie*, nebſt Anwendungen auf die Feldmeſskunſt und wöchentlicher Excurſion, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach.*

Statik und *Mechanik*, Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Naturlehre und *Naturgeſchichte.*

Experimental-Chemie, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Reine Experimental-Chemie, Hr. Prof. Dr. *Liebig.*

Agricultur- und *Forſt-Chemie*, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Analytiſche Chemie, mit praktiſchen Uebungen, Hr. Prof. Dr. *Liebig.*

Mineralogie, verbunden mit einer Anleitung zum Unterſuchen und Beſtimmen der Mineralien, und wöchentlicher Excurſion, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Geognoſie, *Derſelbe.*

Specielle Mineralogie lehrt, in Verbindung mit mineralogiſchen Excurſionen, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck.*

Botanik, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Naturhiſtoriſche Excurſionen, vorzüglich in Beziehung auf *Botanik*, veranſtaltet *Derſelbe.*

Staats- und *Kameralwiſſenſchaften.*

Politik, Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome.*

National-Oekonomie, *Derſelbe.*

Geographie und *Statiſtik* von Amerika, *Derſelbe.*

Ein *Examinatorium* mit Ausarbeitungen, *Derſelbe.*

Landwirthſchaft und *Landwirthſchafts-Polizey*, Hr. Oberforſtrath Prof. *Hundeshagen.*

Forſt-Betriebs-Regulirung und *Abſchätzung*, *Derſelbe.*

Ein *Examinatorium* mit ſchriftlichen Ausarbeitungen verbunden, *Derſelbe.*

Technologie, verbunden mit Excurſionen, nach *Hermbſtädt's* Grundriſſe, Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof.*

Oekonomiſch-techniſche, oder *angewandte Mineralogie*, nach eignem Lehrbuche, *Derſelbe.*

Geſchichte und *Statiſtik.*

Aeltere Univerſalgeſchichte, Hr. Prof. Dr. *Snell.*

Europäiſche Staatengeſchichte, *Derſelbe.*

Geſchichte der Griechen und *Römer*, Hr. Prof. Dr. *Klein.*

Ueber *Geſchichte*, *Religion* und *Weisheit der alten Aegypter*, Hr. Pädagoglehrer Dr. *Völcker.*

Geſchichte von Groſsbritannien, Hr. Privatdocent Dr. *Braubach.*

Die *Grundſätze der Diplomatik*, verbunden mit praktiſcher Anweiſung und mit Excurſionen in die Rechtslehre, Sitten- und Finanzgeſchichte der frühern Jahrhunderte, nach eignem Plane, Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oeſer.*

Orientaliſche Sprachen.

Die *hebräiſche Grammatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Die *Anfangsgründe des Arabiſchen*, *Derſelbe.*

Ar-

Archäologie, klaſſiſche Literatur und andere Sprachen.

Archäologie der Kunſt, mit vorzüglicher Berückſichtigung der griechiſchen Kunſtgeſchichte, nach eignem Plane, Hr. Prof. Dr. *Adrian.*

Des *Iſocrates Panegyricus* und *Cicero's Brutus* erklärt im philologiſchen Seminarium Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Die *intereſſanteſten Abſchnitte* aus den *Attiſchen Nächten des Aulus Gellius* erklärt Hr. Pädagoglehrer Dr. *Winkler.*

Den *gefeſſelten Prometheus des Aeſchylus* erklärt Hr. Pädagoglehrer Dr. *Völoker.*

Die Erläuterung *ausgewählter Stellen* aus *Taſſo's Gerusalemme liberata* und die Erklärungen von *Shakſpeare's Hamlet* ſetzt fort, wie im letzten Semeſter, Hr. Prof. Dr. *Adrian.*

Boileau's Art poétique erklärt und verbindet damit eine vollſtändige Ueberſicht der Geſchichte der ſchönen Literatur Frankreichs, *Derſelbe.*

Calderon's Drama: La Devocion de la Cruz (Ausgabe von Keil, Leipzig 1819.), erklärt *Derſelbe.*

Die *Theorie der Tonſetzkunſt* (nach Dr. Gottfried Weber's Lehrbuch 2te Aufl., Mainz, bey Schott) lehrt Hr. Muſikdirector Dr. *Gaſsner.*

Die den Theologen nöthigen *muſikaliſchen Kenntniſſe Derſelbe.*

Im *Franzöſiſchen* ertheilt Unterricht Hr. Lector *Borré.*

Unterricht in freyen Künſten und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Univerſitäts-Stallmeiſter *Frankenfeld.*

In der *Muſik*, Hr. Cantor *Hiepe.*

Im *Zeichnen*, Hr. Univerſitäts-Zeichenlehrer und Graveur *Dickore.*

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Univerſitäts-Tanz- und Fechtmeiſter *Bartholomai.*

Die *Forſtlehranſtalt* wird ebenfalls mit dem nächſten Semeſter eröffnet werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung in Prag ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Kliniſche
Denkwürdigkeiten.
Von
Dr. *Ignatz Rudolph Biſchoff,*
k. k. öffentlichem ordentlichem Profeſſor der mediciniſchen Klinik und praktiſchen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands-Univerſität; Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhauſe und Arzte des Gebärhauſes zu Prag.

Dieſes Werk enthält folgende zwey Schriften, welche auch, für ſich beſtehend, einzeln zu haben ſind:

1) *Darſtellung der Heilungsmethode* in der mediciniſchen Klinik für Wundärzte, im k. k. allgemeinen Krankenhauſe zu Prag. Im Jahre 1823. gr. 8. 1825. — 22 Bogen ſtark. Preis geheftet 1 Rthlr. 20 gr.

2) *Kliniſches Jahrbuch über das Heilverfahren* in der mediciniſch-praktiſchen Schule für Wundärzte zu Prag. Im Jahre 1824. gr. 8. 1825. — 10 Bogen ſtark. Preis 20 gr.

Der Verfaſſer, als praktiſcher Lehrer und vieljähriger Spitalarzt eines groſsen Krankenhauſes dem ärztlichen Publicum bereits bekannt, liefert hier eine Schilderung der in dieſer praktiſchen Schule angewandten Heilungsmethode in einer der Natur getreuen und einfachen Darſtellung der am Krankenbette geſammelten Erfahrungen, nebſt beygefügten praktiſchen Bemerkungen. — Bey der zunehmenden Anzahl von Schriften, welche ſich durch kühne Hypotheſen und glänzende Theorieen zu übertreffen ſuchen, dürfte ein unbefangener Blick in das Reich der Erfahrung, ſowohl dem angehenden Arzte als Wegweiſer willkommen, als auch dem ausgebildeten Praktiker als Vergleichungspunkt der Behandlungsweiſe nicht unintereſſant ſeyn. — Auf Reinheit und Correctheit des Drucks iſt mit groſser Sorgfalt Rückſicht genommen worden.

Von demſelben Verfaſſer ſind erſchienen:

Grundſätze der praktiſchen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. Prag, 1825. Erſter Band: *Die Fieber.* Zweyter Band: *Die Entzündungen der Bruſt und des Unterleibes.* (Der dritte Band iſt unter der Preſſe.)

Den ſo häufigen Nachfragen begegnen wir mit der Anzeige, daſs ſo eben die *Vierzehnte* Original-*Auflage* von:

Dr. *C. G. D. Stein's kleine Geographie*
oder *Abriſs der mathematiſchen, phyſiſchen* und beſonders *politiſchen Erdkunde*, nach den *neueſten Beſtimmungen* für *Gymnaſien* und *Schulen.* Mit 1 Karte. gr. 8. (26 enggedr. Bogen.) 16 gGr.

fertig geworden und an die Beſteller verſandt iſt. — Dieſe 14te Auflage iſt wieder bedeutend vermehrt und

berichtigt, und nicht nur der Schüler, sondern Jedermann, der sich eine schnellere Uebersicht des jetzigen Zustandes unseres Erdballs verschaffen will, kann dieses geschätzte Buch trefflich benutzen, das seit seinem ersten Erscheinen um 11 Bogen stärker, aber nie theurer worden ist, was nur bey dem starken Absatze möglich war.

Leipzig, den 15. März 1825.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Zur Ostermesse d. J. erscheint bey uns:

Schultes Directorium diplomaticum, oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. IIten Bandes IVtes Heft, nebst Register.

Mit dieser Lieferung ist der IIte Band, welcher bis zum Jahre 1229 sich erstreckt, geschlossen.

Rudolstadt, den 10. März 1825.

Fürstl. Schwarzburg. Hofbuchhandlung.

Uebersetzungs-Anzeige.

In einigen Wochen erscheint bey mir:

Johnson's Abhandlung über den Gebrauch des Kochsalzes zur Feld- und Gartenwirthschaft, nach der 2ten Auflage aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig, den 15. März 1825.

Karl Cnobloch.

Bilder des Papstthums.

So eben sind bey Leopold Voss in Leipzig erschienen:

Rom, wie es ist,

oder

Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom.

Aus dem Französ. des *Santo-Domingo*, von *r. 8. Geheftet. Mit einer Ansicht des *Forum Romanum*. 1 Rthlr.

Recht feiste Pfaffen treten hier mit Füssen
Des Cato Grab, die Asche des Emil.
Der Altar ward zum Thron, und unbedingtes Müssen
Lässt Weihrauchfass und Scepter einer Hand zum Spiel!
Voltaire.

„Indem wir die Anmaafsungen des Vaticans und die lächerlichen oder gar empörenden Missbräuche des römischen Hofes aufzeichnen, erklären wir auch zugleich, dass wir, weit entfernt, einen Angriff gegen die wahre Religion zu beabsichtigen, nur gemeynt haben, *dieser* einen Beweis unserer Achtung zu geben. Die hier angegriffenen Sätze sind offenbar denen des göttlichen Erlösers entgegengesetzt. Wir dürfen also nicht fürchten, in den Verdacht irreligiöser Absichten zu kommen. Sollte dieses geschehen können, weil wir das Evangelium den Lehrern, die es verdrehen, und die Dornenkrone einer dreyfachen diamantenen vorziehen?"

Geschichte
der
Beichtväter
von
Kaisern, Königen und andern Fürsten.
Aus dem Französischen des Grégoire, ehemaligen Bischofs zu Blois u. s. w.
Von *r.

Zwey Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

„Wer Pfaffenthum, Hand in Hand gehend mit weltlicher Despotie, will kennen lernen, oder auch sehen will, wie Vernunft und Wahrheit und Recht, mochten sie im weltlichen oder geistlichen Gewande auftauchen, immer ihre entschiedensten Gegner *da* fanden, wo eigentlich Gerechtigkeit und Frömmigkeit heimisch seyn sollten, der lese diese höchst interessante Schrift."

II. Auctionen.

Den 30. May d. J. und folg. Tage wird zu Halle die von dem verstorbenen Hn. Lector *Beck* hinterlassene Bücher-Sammlung, vorzüglich die besten Werke aus der *englischen, französ., ital.* und *spanischen* Literatur, ausserdem aber auch sehr gute *philologische, philosophische, historische* und andere Bücher enthaltend, nebst mehreren Anhängen aus den nachgelassenen Bibliotheken hiesiger und auswärtiger verstorbener Gelehrten, von zum Theil *sehr guten* und *seltenen Büchern* aus allen Theilen der Wissenschaften, so wie auch Landkarten u. s. w., öffentlich versteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen in frankirten Briefen: in Berlin: die Hn. Bücher-Commissionäre *Jury* und *Suin* und Hr. Candid. *Rummel;* in Bremen: Hr. Auct. *Heyse;* in Erfurt: Hr. Auct. *Siering;* in Gotha: Hr. Auct. *Funke;* in Hannover: Hr. Antiq. *Gsellius;* in Jena: Hn. Auct. *Baum;* in Leipzig: die Hn. Magister *Grau* und *Mehnert* und Hr. Assistent *Zesewitz;* in Weimar: Hr. Antiq. *Reichel;* in Wien: die Buchhandl. von *Grundt's* Wittwe u. *Kuppitsch.* — Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten: Hr. Bibliothek-Secretär *Thieme* und Hr. Antiq. *Weidlich,* bey denen auch überall das reichhaltige (17 Bogen starke) Verzeichniss zu haben ist.

Halle, im März 1825.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Dikäopolitik* oder *neue Reſtauration der Staatswiſſenſchaft mittelſt des Rechtsgeſetzes.* Vom Prof. *Krug.* 1824. 412 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wäre die Wiſſenſchaft das, was ſie der Idee nach ſeyn ſoll, auch in der Wirklichkeit, ſo iſt offenbar, daſs ſie keiner Reſtauration bedürfe. Aber ſie iſt es nicht, und die Reſtauratoren unterlagen dem Looſe der Menſchlichkeit, brachten oft gröſsere Irrthümer auf die Bahn, als diejenigen, womit ſie kämpften. Faſt ſcheint es, als könne nur ein Gott den Sterblichen helfen, die dennoch auch über die ſogenannten Offenbarungsurkunden nicht einig werden. Eigentlich giebt es im Gebiet der Staatswiſſenſchaft nur Einen Hauptgegenſatz, ob nämlich der bloſsen Macht gehuldigt wird, und man aus ihr allen Umfang und alle Grenze des Rechts herleitet, wie ſchon in Griechenland die Sophiſten thaten; oder ob man nach der Idee der Gerechtigkeit und einem daraus ſich entwickelnden Begriffe des geſetzlichen Rechts jeden Werth politiſcher Einrichtungen beſtimmt, mithin die Berufung auf Macht und Recht nicht für einerley hält. Hieraus entſpringen die Kämpfe des Illiberalismus und Liberalismus, welche zu allen Zeiten und auch in den unſrigen, ſich fortſetzen. Denn es giebt immer einige Schmeichler der Willkür und Vertheidiger einer vernünftigen Freyheit, wo nun beide Theile, wenn ſie Staatsgedanken zu reſtauriren anfangen, ganz ein Verſchiedenes wollen, und für dieſes Verſchiedene wiſſenſchaftliche Gründe aufſuchen. Unſer Vf. — welcher griechiſche Namen liebt — war in ſeinen Schriften immer Dikäopolitiker, nicht Kratopolitiker, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn er in vorliegender Schrift ſeinem Charakter getreu bleibt, daher gegen Reſtaurationen der Kratopolitik — ſowohl ältere als auch neuere des Hn. *v. Haller* — ſich erklärt. Er thut es mit Beſonnenheit und Ruhe, ohne in jene Uebertreibungen und ſchwärmeriſche Träume zu verfallen, welche oft dem Liberalismus ſchadeten, und ſeinen Gegnern ſcheinbare Vortheile gaben.

„Rechtsgeſetze ſind als ein Erzwingbares von Tugendgeſetzen als über den Zwang erhaben, verſchieden. Die Politik, welche dieſen Unterſchied auſser Acht lieſse, und entweder nichts von Moralität wiſſen wollte, oder bloſs durch Tugendgeſetze auszureichen meynte, wäre entweder eine Teufelspolitik oder eine Engelspolitik. In der Mitte zwiſchen beiden ſteht eine dritte, die Rechtspolitik. Es wird in ihr die unumgänglich nothwendige Bedingung eines Zuſammenlebens und Zuſammenwirkens des Menſchen mit Weſen ſeiner Art gefodert. Dieſe iſt durchgängige Einſtimmung unſrer Beſtrebungen und Handlungen, zuvörderſt eine äuſsere. Sie iſt nicht möglich ohne eine gewiſſe Beſchränkung der äuſsern Freyheit. Beliebige Zwecke und beliebige Mittel dazu ſind erlaubt, vorausgeſetzt, daſs dabey die perſönliche Würde aller übrigen vernünftigen Weſen geachtet werde. Dieſer Freyheitskreis eines vernünftigen Weſens heiſst ſein Rechtsgebiet, und das denſelben beſtimmende Geſetz ſein Rechtsgeſetz.

„Wer ſich ſelbſt ein Recht beylegt, muſs andern die Pflicht zuſchreiben, dieſes Recht anzuerkennen, andern aber auch Rechte zugeſtehen, und ſich ſelbſt die Pflicht auflegen, dieſe gleichfalls zu achten. Das Rechtsgeſetz iſt alſo zugleich ein Pflichtgeſetz; in der erſten Beziehung ertheilt es eine gewiſſe Befugniſs, in der zweyten legt es eine gewiſſe Verbindlichkeit auf. In der Wiſſenſchaft von beiden geht das Recht als die Bedingung der Pflicht, als dem Bedingten voraus. Jenes iſt für dieſe der Erkenntniſsgrund. Die Praxis aller Gerichtshöfe, wo man nicht nach bloſser Willkür verfährt, ſtimmt mit dieſer Theorie zuſammen. Es kann kein geſelliges Verhältniſs geben, kraft deſſen das eine Glied lauter Rechte und das andere lauter Pflichten hätte. Es giebt rechtlicher Weiſe keine unbeſchränkte Herrſchaft und keine unbeſchränkte Unterwürfigkeit. Der Vf. nimmt einen Naturzuſtand an, nicht einen rohen der Unkultur, nicht einen ganz unwillkürlichen, auch nicht einen auſsergeſellſchaftlichen, ſondern einen auſserbürgerlichen. Im Bürgerſtande iſt Gemeinwille und Gemeinkraft, die ſich als etwas Oeffentliches in äuſsern Geſetzen und einer dieſelben handhabenden Macht offenbaren. In ihn ſoll der Menſch aus dem Naturzuſtande eintreten. Der Staat iſt eine bürgerliche Geſellſchaft, ſein Zweck iſt allgemeine Herrſchaft des Rechtsgeſetzes, aus welcher Schutz und Sicherheit für jedes beſondere Recht von ſelbſt folgt. Von dieſer Herrſchaft kann nichts ausgenommen ſeyn, ſonſt wäre ſie nicht allgemein; die unſchuldigen und gutmüthigen Politiker wünſchen die Welt fromm, verſchmelzen Bürgerthum und Kirchenthum in Eins, die naturphiloſophiſchen Politiker vereinerleyen Gott und Welt, alſo auch Kirche und Staat,

Staat, die hierarchischen Politiker wollen durch Willkür die Menschen zum eignen Vortheile lenken und leiten.

„Es giebt zwey Elemente des Staats, ein persönliches und sachliches. Ohne eine Mehrheit von Menschen ist kein Staat denkbar, sey es, dass ein Volk in eine Mehrheit von Staaten zerfalle, oder umgekehrt ein Staat mehrere Völker befasse. Das sachliche Element ist Grund und Boden. Juden, Zigeuner und nomadische Völker bilden keinen Staat. Dieses sachliche Element fällt unter den Begriff des Eigenthums. Das Staatsgebiet gehört im Ganzen dem Volke, theilweise auch Einzelnen. Die Frage nach dem rationalen Ursprunge des Staats ist nicht gelöst, wenn man ihn als Geschöpf Gottes, oder als Erzeugniss der Natur, oder als Werk der Uebermacht betrachtet. Letztere Theorie ist sogar den Herrschern höchst gefährlich, weil der Uebermächtige sich dann rechtlicher Weise an ihre Stelle setzen könnte. Der Staat ist Sache der Uebereinkunft durch Vereinigungsvertrag, Unterwerfungsvertrag, Verfassungsvertrag. Faktisch oder historisch ist diese Theorie allerdings unstatthaft, aber doch nicht an sich und überhaupt ungültig; nur muss der Vertrag gerade nicht als ein ausdrücklicher, förmlich abgeschlossener oder geschriebener angesehen werden. Selbst die Familie, womit man den Staat verglichen, beruht auf dem ehelichen Vertrage. Spuren von Verträgen der Menschen in Bezug auf ihr bürgerliches Leben finden sich in der Geschichte überall. Es ist daher eine unhistorische Behauptung, dass jene Idee des bürgerlichen Vertrages erst ein Erzeugniss der Schule und zwar der neuen politischen sey, die man wohl gar deswegen revolutionssüchtig nennt. Sie kommt schon vor im alten Testamente, bey Griechen und Römern. Der Mensch muss das Recht haben zu leben, und die Pflicht, auch andere leben zu lassen. Hieraus ergiebt sich das Recht der Nothwehr, wovon aber niemand Gebrauch machen darf, als bis er sich in dem Falle befindet, wo er den Schutz des Staates nicht anrufen kann. Der Mensch muss ferner das Recht haben, frey thätig zu seyn und die Pflicht, auch Andere frey thätig seyn zu lassen; körperlich und geistig, also auch Denkfreyheit. Nicht bloss die innere ohnehin schon nicht einzuschränkende, sondern auch eine äussere, als Sprech-, Schreib- und Druckfreyheit. Dass niemand dadurch beleidigt oder an seinem Rechte gekränkt werde, ist die Einschränkung des Gebrauchs. Also auch der Staat selbst nicht darf gekränkt werden, wofür Verantwortlichkeit eintritt. Censur giebt der Willkür zu viel Spielraum. Die Pflicht des Gehorsams gegen die Staatsgesetze liegt in diesem Allen. Die bürgerliche Gleichheit, als eine rechtliche und gesetzliche, ist nicht eine Gleichheit der Rechte, sondern eine Gleichheit des Rechts, welche mit der Ungleichheit der Rechte sehr wohl bestehen kann, ja muss. *Si pecuniae aequari non placet, si ingenia omnium paria esse non possunt, jura certe paria debent esse eorum inter se, qui sunt civet in eadem republica*, sagt *Cicero*. Es kann Vorrechte geben, die nothwendig, heilsam, wenigstens unschädlich sind, aber auch solche, die blos zufällig entstanden, wohl gar widerrechtlich und in hohem Grade schädlich sind. Dass die Juden um ihres Glaubens willen, nicht alle bürgerlichen Rechte geniessen, tadelt der Vf. (es ist aber nicht ihr religiöser Glaube, sondern eine religiös-politische unbürgerliche Gesinnung des Volks ohne Heimat unter fremdem Gesetz, Ursache sehr wohl begründeter politischer Vorsicht) und hält die Vorrechte der Geburt für bedenklich. In früheren Zeiten hat der Adel oft Throne umgestossen, in neuerer Zeit ist er nachgiebiger gegen die Fürsten geworden, weil der Bürgerstand durch Bildung, Reichthum und allgemeinere Theilnahme an den Staatsämtern ein Gegengewicht in die Schaale gelegt hat. [Man könnte hinzusetzen: auch durch die stehenden Heere und den in ihnen an die persönliche Ehre geknüpften militärischen Gehorsam.] Körperschaften im Staate, welche sich über diesen durch ihre Vorrechte erheben, wie römisch-katholische Geistlichkeit, sind am allerbedenklichsten. Natürliche und nothwendig Bevorrechtete im Staate sind alle Männer, welche mündig und durch ihr äusseres Vermögen so unabhängig sind, dass sie beym Rathen und Stimmen über öffentliche Angelegenheiten ihrer Einsicht und ihrem Willen folgen können.

„Mittel zur Erhaltung des Staats sind: Aufnahme von Fremdlingen — deren Zahl nur nicht zu gross werden müsste — Erzeugung junger Bürger immitten des Staats, Regelung des Geschlechtstriebes durch die Ehe, — eine monogamische ist die vernunftmässige und rechtliche — freywillige Auswanderung Einzelner bey Ueberfüllung, Kolonieen, gegen die nicht auf eigennützige und herrische Weise verfahren werden muss, weil dieses weder gerecht noch klug ist. Staatsmacht hält der Vf. für einen bessern Ausdruck, als Staatsgewalt, weil man bey der letztern an möglichen Missbrauch der Macht denkt. Die jeder Einzelkraft überlegene Macht ist ursprünglich im Volke anzutreffen. Aber sie muss einen Mittelpunkt haben, von wo aus sie sich als Etwas für die Anschauung Wirkliches und Wirksames zeigt. Das persönliche Wesen, als vereinigender Mittelpunkt (eine physische oder moralische Einheit, ein Einzelmensch oder Collegium) heisst Staatsoberhaupt, Regent. Die Uebertragung der Gewalt wird zuletzt auf das Volk zurückkommen, welches sich unterwarf. Das römische Kaiserrecht sah die Sache so an, als sey die *majestas populi Romani*, welche auch die Souverainetät einschliesst, auf die Kaiser übergegangen. Regent und regierende Familie können nicht ihr Recht beliebig an einen andern Regenten und dessen Familie abtreten. Das ist für erbliche und Wahlmacht der Sinn von Legitimität. Das Bestehende hat eine so geheimnissvolle Macht über die Ge-

Gemüther der Menschen, dass sie es schon um seines Bestehens willen für rechtlich halten. Fragt man nach dem tiefer liegenden Grunde dieser politischen Erscheinung, so ist es wieder kein anderer, als die Einwilligung des Volks, die sich eben durch das Bestehen zu erkennen giebt. Nach Jahr und Tag lässt sich die Legitimität des Bestehenden nicht bestimmen. Verlässt man den Standpunkt des Rechts und versetzt sich auf den der Klugheit und Nützlichkeit, ob Erblichkeit oder Wahl der Staatsgewalt besser sey? so wird die Frage noch weit verfänglicher. Den Erbstaaten giebt vor den Wahlstaaten einen unbestreitbaren Vorzug die besondere Art des moralischen Interesse, das sich an ein altes und berühmtes Regentenhaus knüpft. Auch ein ästhetisches begleitet den Glanz eines erblichen Throns.

„Den Theilen der Staatsgewalt, der gesetzgebenden, richtenden, vollziehenden, fügt der Vf. noch eine vierte bey, die aufsehende. Er hat hiermit die so wirksame Polizey unserer neuern Staaten in jene Eintheilung aufgenommen, welche von Montesquieu vergessen worden. Sie greift oft über die andere Kreise und Zweige, wird dann nicht nur etwas sehr Drückendes, sondern auch hin und wieder etwas Rechtswidriges und Unsittliches. [Schon das Aufsehen in seiner grössten Ausdehnung, das Erforschen, Verdachtnähren, heimlich Beobachten, führt dahin.] Das Staatsoberhaupt ist der oberste Aufseher. Wollte sich eine Gesellschaft der Oberaufsicht des Staats ganz entziehen, so fiele sie in die Kategorie der geheimen Gesellschaften, und diese brauchte der Staat allerdings nicht zu dulden, wenn sie ihm keine Bürgschaft ihrer Rechtlichkeit geben. Die gesetzgebende Gewalt theilten die Regenten mit Staatsräthen, Gesetzescommissionen, die richtende überliessen sie der Natur der Sache nach Behörden und behielten für sich das Begnadigungsrecht, die vollziehende Gewalt muss der Regent wieder durch Behörden ausüben. So tritt weder die ideale noch reale Theilung der Staatsgewalt der Würde ihres Inhabers und Darstellers, des Regenten, zu nahe.

„Verfassung und Verwaltung lassen sich als das beharrliche und als das veränderliche Princip des Staatslebens ansehen. Wenn die Anwendung der Staatsgewalt zur Erreichung des Staatszwecks nicht schon durch die Verfassung im Voraus bestimmt ist, liegt sie ganz in den Händen der Personen. Doch bilden sich fast in jedem Staate von längerer Dauer durch Herkommen oder Gewohnheit gewisse Verwaltungsmaximen, aus denen nach und nach eine Art Verwaltungssystem hervorgeht. Es giebt eigentlich deren zwey, ein mechanisches und ein organisches, die aber in mancherley Abstufungen sich einander annähern können. Napoleon hatte das erste zur Vollendung gebracht, das zweyte ist in England vorherrschend und hat daselbst einen ziemlichen Grad von Ausbildung erreicht. Jedes Verwaltungssystem fordert Staatsbeamte, die nicht Taglöhnern zu vergleichen oder willkürlich zu versetzen oder zu entlassen sind, wofür aber ihre Verantwortlichkeit eintritt. Die Unverantwortlichkeit ist nur ein Vorrecht des Staatsoberhauptes selbst. Auch die Minister also sind verantwortlich, inzwischen wird sich so leicht kein Ankläger derselben finden. Der Vf. will sie auf die möglichst kleinste Zahl zurückführen. Kleine Staaten können mit zweyen auskommen, des Inneren und des Aeussern. Mittlere Staaten mit Kriegsmacht bedürfen schon eines Kriegsministers. Grössere Staaten bedürfen noch einen Minister der Justiz, des Schul- und Kirchenwesens, der Finanzen. Am wenigsten taugt es, wenn man aus der Polizey ein besonderes Ministerial-Departement bildet. Staatsämter sollten weder erblich noch käuflich seyn. Eine gute Staatsverwaltung sey vor allen Dingen gerecht.

„Verfassungen sind auf Dauerhaftigkeit berechnet, und jeder Staat hat im Grunde eine bestimmte Verfassung oder Constitution. Sie ist mit dem Staate selbst entstanden und hat sich mit ihm fortgebildet. Man muss wohl wieder einen Vertrag in dieser Beziehung voraussetzen, aber er braucht nicht förmlich abgeschlossen, vielweniger in einer Urkunde niedergelegt zu seyn. Die alte Eintheilung in Monarchieen, Aristokratieen und Demokratieen ist weder genau noch durchgreifend. Zweyerley bedingt das Verfassungswesen eines Staats, 1) die Art und Weise, wie die höchste Gewalt im Staate dargestellt wird, 2) wie sie ausgeübt wird (Archie und Kratie). Die Monarchie kann autokratisch oder synkratisch seyn, letztere ist repräsentativ oder ständisch. Eben so sind die Polyarchieen auch entweder autokratisch oder synkratisch. Dies giebt vier Grundgestalten des Staats. Demokratie, sobald sie ordentliche Form gewinnen soll, muss zur synkratischen Polyarchie werden. Spricht man von der besten Staatsform, so ist es nicht die Meinung, sie müsse sogleich überall eingeführt werden. Das Jesuitenreich in Paraguay, wenn auch ein Priesterstaat überhaupt und die Jesuiten insbesondere nichts taugen, verstattet für jene Gegenden manches Lob. Autokratische Monarchieen arten fast immer in Despotie aus, autokratische Polyarchieen in Bürgerkrieg und Anarchie. Synkratische Verfassung in Verbindung mit der monarchischen ist die verhältnismässig beste Staatsform. Diese Form ist selbst wieder mannichfaltiger Gestaltungen fähig. Die Befugnisse der Volksvertreter seyn Mitwirkung bey der Gesetzgebung, wobey die Regierung die Initiation und das Veto hat, Einwilligung zur Besteuerung, Beschwerdeführung; zwey Kammern sind in einem grossen Staate fast nothwendig, wo Stände sind, repräsentire man nach Ständen; die Wahl sey in Hinsicht auf Lebensalter und Vermögensumstände bestimmt; die Sitzungen seyen öffentlich; man versammle sie nicht öfter als ein Mal im Jahre und nicht seltner als alle drey Jahre, partiale Er-

Erneuerung ſcheint der totalen vorzuziehen, höchſt ſelten und im Nothfalle werde die Verſammlung der Volksvertreter durch die Regierung aufgelöſt. Nichts in der Welt iſt lächerlicher, als eine Uniform für alle Staaten.

„Der lebendige Geiſt einer Staatsverfaſſung hängt vom guten Willen der Menſchen ab. Setzen wir ihn voraus, ſo kann es zu zweckmäſsigen Staatsreformen kommen. Revolutionen werden unter einer guten Regierung nicht eintreten, ſobald man auf die Bedürfniſſe der Zeit achtet, und reformirt, was der Reform bedarf. Ein Recht zur Revolution iſt theoretiſch nicht anzunehmen, weil ohne Regierung keine rechtliche Ordnung der Dinge im Staate möglich iſt, ſonach die Aufhebung derſelben das Rechtsgeſetz im höchſten Grade gefährdet. Praktiſch ſind Revolutionen eingetreten, wenn das Unrecht ſo hoch geſtiegen war, daſs es entweder dem ganzen Volke oder doch der groſsen Mehrheit deſſelben unerträglich ſchien, und alſo Verzweiflung die Menſchen antrieb, lieber ihr Daſeyn aufs Spiel zu ſetzen, als das Unrecht zu ertragen."

(Der Beſchluſs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schleswig, b. Koch: *Recht und Macht des Zeitgeiſtes*, von *Timotheus Aclines*. 1824. 448 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Lehre von der Volksſouveränetät und Volksvertretung mit ihren Abfolgen und abhängigen Einrichtungen wird nicht ſo gelehrt, aber wohl ſcharfſinniger als von *Haller* beſtritten, und ohne ſeine katholiſche Tendenz, aber in vollſter Allgültigkeit der göttliche Urſprung des Fürſtenrechts, die ſtändiſche Verfaſſung nach Provinzen und Körperſchaften und der bevorrechtete Adel vertheidigt. Der Verſtand ſoll ſich ſelbſt angebetet und Unheil geſtiftet haben, von dem Gemüth das Heil zu erwarten ſeyn, die göttliche Macht aber immer als die letzte entſcheidende Hülfe einſchreiten. — So geſchickt dieſe Meinung durchgeführt iſt, worin ſie hier nicht verfolgt werden kann, ſo ſcheint ſie doch in der Hitze des Streites zu weit getrieben. Es wird zu beweiſen verſucht, daſs den Adel zu vernichten, alles Poetiſche aus dem Leben herauswerfen, das Edle überhaupt aus einem Volke verbannen heiſse. Es wird zugegeben, daſs der mehr Verdienſt habe, der die ſpaniſche Schaafzucht in einer Provinz einführt, als wer eine halbe Welt erobert; aber behauptet, gewiſs hat doch nur der letztere Adliges gethan. Den meiſten Leſern dürfte das Erſtere, wenn es zum allgemeinen Beſten geſchieht, nicht bloſs adlig, ſondern königlich, und das Letztere ſo bloſs für ſich nicht adlig, ſondern räuberiſch erſcheinen. Aber zuletzt kommt es gar dahin: die alteuropäiſche, altgermaniſche oder legitime Monarchie iſt ihrer Natur nach feudal. (Eine altgermaniſche Monarchie gieb es bekanntlich gar nicht; die altdeutſche war nicht feudal, und ward es nie völlig, weil es darin immer Fürſten gab, die keine Reichslehen hatten.) Dem Monarchen gehört das Land (in England iſt das ſeit der Eroberung wahr, aber nur in England allein, und auch dort ſeit langer Zeit bloſs in der Rechtstheorie, ohne praktiſche Bedeutung), das er für ſich und ſein Geſchlecht von Gott zu Lehen trägt (das iſt ein Wortſpiel, aber keine Rechtsidee) und deſshalb iſt er der geborne Oberherr der Menſchen, die dieſs Land bewohnen. Dieſe Menſchen beſitzen die einzelnen Theile des Landes wieder als Lehen von ihm, zunächſt Edle gröſsere, dann Gemeine kleinere, theils wieder als Leben von jenen. So geht durch den ganzen Staat das *Princip* der Erblichkeit als etwas Geheiligtes, und wo das Syſtem die völlige gehörige Ausbildung erhielt, auch das der Erſtgeburt als zum Hauptbeſitz berechtigend. (Eine ſolche völlige Ausbildung iſt nirgends zu finden, auſser in England, wenn man das Erſtgeburtsrecht auf den Adel beſchränkt verſteht; und ſo wäre der Vf. eben dort, wo er wohl ſonſt nicht grade zu ſeyn wünſcht.) „Mag man in mir, ſo ſchlieſst er, einen für ſeinen Stammbaum und ſeine grundherrlichen Rechte eifernden Herrn auf und zu, einen literariſchen Condottiere, einen zum Miniſter ſich heraufſchreiben wollenden und deshalb vor dem Adel kriechenden *Profeſſor*, oder was man ſonſt will, ſehen, mir iſt es einerley. Gelingt es, wie man zu Gott hoffen kann, den Anſtrengungen der hell und *richtig* ſehenden Regenten, die Völker vor dem *dort heranſchleichenden, hier heranſtürmenden, mit unüberſehbarem* Uebel drohenden Verderben zu ſchützen, ſo *wird* meine Stimme unter denen mancher andern, die ebenfalls erkannt was in der Zeit Noth thue, verhallen; — ſollte aber das Verderben ſchon ſo weit Wurzel gefaſst haben, daſs es zur Rettung zu ſpät, daſs das Werk der Unglücksſtifter wirklich zuletzt die Oberhand gewönne, dann wird man, das bin ich gewiſs, nach Jahrhunderten noch den Aclines citiren." Wie er dieſe Ehre für ſich und jenes Unglück für Deutſchland befürchten könne, wird die Leſer befremden, da er zuvor verſichert hat, es iſt klar, daſs Deutſchland nicht der Boden ſey, wo jenes Umwälzungsſyſtem Wurzel ſchlagen, ja daſs es alles einzelne Heterogene, was ihm unglückliche Ereigniſſe aufgedrungen, bald völlig auswerfen werde, und daſs die Maaſsregel: von oben herab Stillſchweigen zu gebieten, ſich als heilſam und genügend beurkundet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Dikäopolitik, oder neue Restauration der Staatswissenschaft mittelst des Rechtsgesetzes.* Vom Prof. *Krug* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Diejenigen fallen in einen Widerspruch, welche meynen, das Rechtsgesetz gelte nur für die innern, nicht für die äussern Verhältnisse der Staaten. Diese leben freylich im Naturstande gegen einander. Positive Rechtsbestimmungen können nur aus Verträgen hervorgehn. Das blosse Wegnehmen eines fremden Gebiets ist eine offenbare Verletzung des Rechtsgesetzes. Staaten sind zwar im Allgemeinen als selbstständige unabhängige freye und gleiche moralische Personen anzusehen; doch können jene Eigenschaften mancherley Beschränkungen erleiden mit voller Zustimmung der Staaten selbst. Kleine Staaten können durch nahe Verhältnisse mit grossen und mächtigen leicht Tributarstaaten und Vasallenstaaten werden. Ein Recht der Zwischenkunft muss erwiesen seyn, und die freundliche kommt dem Nachbar zu. Bleibt sie erfolglos, so ist die kriegerische dadurch noch nicht nothwendig. Man kann sich durch ein Beobachtungsheer gegen Verbreitung unheilsamer Unruhen sichern. Sind besondere Verträge da, so können sie zur Einschreitung berechtigen. Auch wenn die Unruhen eines Staats mit wirklichen Verletzungen der Rechte anderer Staaten knüpft sind. Russland hatte durch Verträge ein Aufsichtsrecht über die Moldau und Wallachey; Frankreich hatte dieses nicht in Bezug auf Spanien. Ob die spanische Verfassung schlecht sey, die Religion gefährde, den König moralisch gefangen nehme, die Sicherheit Frankreichs gefährde, berechtigte nicht unmittelbar zur Einmischung. Ist sie geschehen, so erwächst daraus die Befugniss und Verpflichtung, der Wuth der Parteyen Einhalt zu thun. Würde dieses verabsäumt, so hätte man sich anfangs eines sehr zweifelhaften Rechts bedient, ohne hinterher zu thun, was nun unbezweifeltes Recht und eben so unbezweifelte Pflicht war.

Krieg ist eine moralische Noth, ein Mangel an Herrschaft des Rechtsgesetzes unter den Staaten. Sie führen den Krieg um des Friedens willen, um ihren Rechtszustand gegen andere Staaten zu sichern. Der Friedenszustand gewinnt eine festere Grundlage durch fortschreitende Bildung, nicht durch Universalmonarchie, schwerlich durch das politische Gleichgewicht, oder durch ein ungereimtes allgemeines Völkertribunal. Nur der Vertheidigungskrieg ist gerecht, wobey aber das Angreifen nicht immer der Anfang von Beleidigungen ist. Daher auch ein Zuvorkommungskrieg gerecht seyn kann. Er soll zugleich gerecht geführt werden, gegen Bewaffnete, mit Haltung militärischer Verträge. Entschädigung im Frieden durch erobertes Land wird erst rechtmässiger Besitz durch den Friedensvertrag. Selbst der ganze Umfang des Staats kann rechtmässiges Eigenthum werden, wenn sich Sieger und Besiegte zu einem Volke verschmelzen. Dies geschah in Gallien, in Britannien, nicht in Spanien zwischen Mauren und Urbewohnern. Daher hörte der Hader beider Völker nicht eher auf, bis die Spanier die Mauren vertrieben hatten. Dasselbe Verhältniss fand seit Eroberung Constantinopels zwischen Türken und Griechen Statt. Handel und Schifffahrt soll eigentlich die Staaten verbinden; statt dessen sieht man Zollstätten und Mauthämter im Frieden, Kaper im Kriege, Navigationssysteme, Continentalsysteme, und man muss sich wundern, dass es überhaupt noch Handel giebt. Die Freyheit desselben ist ein natürliches Recht, welches den Völkern überhaupt zukommt. Es kann kein geschlossener Handelsstaat bestehen. Ohne das Rechtsgesetz ist kein Staat zu begründen, zu erhalten, oder wiederherzustellen, oder zu restauriren. Mobilitätssystem und Stabilitätssystem sind einseitig, und eben darum falsch. Letzteres streng durchgeführt würde das Bestehen des Staats in ein starres todtes Seyn verwandeln; jenes streng durchgeführt, würde den Staat revolutionär machen. Zum Glück ist die Praxis der Menschen oft besser als ihre Theorie. Die wahre Mitte zwischen beiden Systemen hält der politische Synthetismus.

Indem wir nun die Hauptsätze des politischen Synthetismus unsers Vfs vorgeführt haben, und sie als sehr verständig und annehmbar für jeden, dessen Urtheil nicht in Leidenschaft befangen ist, halten, sey uns erlaubt, zum Schlusse eine politische Bemerkung beyzufügen. In Zeiten fortschreitender Erkenntniss der Völker wird die Bewegung der Staaten zunehmen, und sie werden am schwersten zu einem starren todten Bestehen gelangen, selbst wenn dieses überall heilsam wäre. Dadurch entsteht eine gewisse mögliche Gefahr von Revolution, und um sich über sie zu beruhigen, sucht man Mittel zur Verstärkung der Stabilität. Steht gar das Beyspiel einer grossen Revolution, wie jene französische, vor Augen, so wird die Sehnsucht nach Stabilität noch stärker. Sie ist nicht allein natürlich, sondern auch Vorsichts-

maafsregeln gegen revolutionäre Spuren sind zu billigen und haben einen rechtlichen Grund. Man irrt aber gemeinhin hierüber auf doppelte Weise. Einmal, indem man zu hart und herbe die Oberaufsicht des Geschehenden führt, und durch die strengste Controlle der freyen individuellen Persönlichkeit Eintrag thut. Wo solches früher nicht bekannt gewesen, könnte man es ein Rückwärtsrevolutioniren nennen, um dem Vorwärtsrevolutioniren entgegen zu wirken; und es verfehlt nicht allein seinen Zweck, sondern kann die Bewegung des letztern verstärken, und ihr einen revolutionären Charakter ertheilen, den sie vielleicht ursprünglich gar nicht hatte. Das Rückwärtsstellen der Völker — wenn es auch besser gelänge — ist wirklich mit dem Stabilitätssystem selbst im Widerspruch: denn jenes will ja nicht den bestehenden Zustand, sondern einen andern, und zwar in entgegengesetzter Richtung mit der natürlichen Bewegung des Bestehenden. Je mehr Gewalt für diesen Zweck gebraucht wird, desto revolutionärer wird das ganze Beginnen. Zweytens aber wird fast allgemein vorausgesetzt, die Keime einer Revolution seyen blofs im Volke zu suchen, und eine unruhige Mobilität blofs in der grofsen Masse. Sie können jedoch eben so gut in der Regierung angetroffen werden, und waren in derjenigen Ludwigs XVI. wirklich vorhanden, wovon die Ministerwechsel, die vom Hofe ausgehenden voreiligen Neuerungen Zeugnifs gaben. Seit der französischen Revolution hat eine solche Mobilität zum Theil bis auf unsre Zeiten sich fortgesetzt, und verkündet ihr Daseyn in neuen Organisationen, neuen Gesetzgebungen, in der unruhigen Thätigkeit, welche manchen Behörden eigen ist, und wodurch sie lieber fast alles Andere thun, als Dinge und Menschen an ihrer Stelle lassen. Diese reitzbare Raschheit ist sehr unterschieden von besonnener Reform, ist der Stabilität unangemessen und ihr allemal schädlich: denn sie stellt den Sinn der Völker zugleich aufs Ungewisse, bewirkt Gleichgültigkeit gegen das Vorhandene, welchem man kein Bestehen zutraut. Unter allen Völkern in Europa herrscht nach dieser Ansicht am meisten Stabilität bey den Britten.

PÄDAGOGIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Die Grofsherzoglich Hessische Schullehrer-Bildungsanstalt zu Friedberg, nach ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt*, mit einem *Anhang über das Verhältnifs des Geistlichen zu dem Schullehrer.* Von *W. Hesse*, Grofsherzogl. Hess. Regierungsrathe. 1823. VI u. 91 S. kl. 8. (8 gGr.)

Man liest diese geschichtliche Darlegung des jetzigen Zustandes des Schullehrer-Seminars zu Friedberg mit Vergnügen und gelangt zu der Ueberzeugung, dafs sich diese Anstalt in ihrer Einrichtung und ihren Leistungen sehr wohl mit andern ähnlichen messen könne. Der Vf. läfst, von seinem Gegenstande wohl unterrichtet, den Grad der Bildung, bis zu welchem der Zögling der Volksschule geführt werden soll, vorausgehen, um darnach den Grad der vom Lehrer zu fordernden Bildung bestimmen zu können, und legt zuletzt vor Augen, inwieweit die Friedberger Bildungsanstalt diesen Leistungen zu genügen im Stande sey, und ihnen bisher genügt habe. Rec. theilt die Ansicht mit dem Vf., dafs aufser einer Uebungsschule auch eine Musterschule mit jedem Seminar in Verbindung stehen sollte, kann aber, auch wenn die letztere Statt hat, jene nicht für überflüssig erklären, und hegt aufserdem noch gar viele Wünsche, die er hier nicht alle mittheilen kann. Unter anderm kann er sich von der Ansicht nicht trennen, dafs der Zögling des Seminars seine hauptsächlichsten theoretischen Kenntnisse, gleichviel wie und wo er sie erlangt hat, in die Bildungsanstalt mitbringen, diese aber nur die Ausbildung und Vorbereitung zum Lehreramt vollenden und fast ausschliefslich nur in Methodik, Disciplin u. s. w. unterrichten sollte. Neben andern wohlthätigen Folgen würden dadurch manche rohe Bauerknaben, welche, ohne inneren Beruf, durch die Wahl dieser Laufbahn nur dem Soldatenstande entfliehen wollen, von selbst ausgeschlossen. — Den Zunftzwang, dafs alle Lehrerstellen nur aus dem Seminare besetzt werden sollten, kann er übrigens, da neben der Einförmigkeit auch leicht Einseitigkeit daraus erfolgen würde, eben so wenig unterschreiben, als er den Universitätszwang billigt. Auch findet er darin, dafs die Katechetik aus der Reihe der Unterrichts- und Uebungsgegenstände der Seminaristen verwiesen ist, einen Mangel, der von offenbarer Verkennung dieser für den Lehrer in Volksschulen unentbehrlichen Lehrart zeugt. — Der Anhang hat den Grund des zwischen Predigern und Schullehrern obwaltenden Widerstreits allzu sehr auf der Oberfläche einer flüchtigen Wahrnehmung gesucht. Rec. wünscht und fordert mit dem Vf., dafs die dem Predigtamte gewidmeten jungen Leute, wenn die Geistlichen ferner Aufseher der Volksschulen seyn und bleiben wollen, „die Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft in ihrer Tiefe erfassen." Nur unter dieser Bedingung können sie ihre Stellung zur Schule behalten, und ihren Platz mit Würde einnehmen. Aber man thut dem Predigerstande auch offenbar Unrecht, wenn man die Ursache jenes Streits blofs in einer neidischen Eifersucht der Geistlichen über die besseren Lehrgaben der Schullehrer findet.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Cotta: *Manuscript von Achtzehnhundert und dreyzehn, oder kurze Darstellung der Begebenheiten dieses Jahrs*; ein Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon, von Baron *Fain*, damal. Kabinetssekretär. Aus dem Französ-

zösischen übersetzt. *Erster* Band. 1824. X u. 411 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Die Schrift ist besonders wegen der Anlagen, zum Theil früher nicht bekannten diplomatischen Aktenstücken lesenswerth. Am wichtigsten sind die Berichte der französischen Gesandten, welche Anfangs des Jahrs 1813 zu Berlin und Wien waren. Der Vf. erzählt mit der Lebendigkeit eines Zeugen, und versetzt die Leser an die Seite Napoleons. Er ist diesem treu ergeben, zeigt sich aber noch mehr als zu denen gehörig, die nothwendig einen Herrn haben müssen. Am meisten fällt bey seinem Geist auf, dass er sich an die Beschreibung von Schlachten hat wagen können, ohne den Krieg zu verstehen, und ohne zu bedenken, dass dergleichen Beschreibungen den Lesern zu nichts nützen. Auch kommt seine hoch einherschreitende Sprache nicht selten zu Falle; z. B. wird die Erwartung bey einem Gefechte gespannt, und dann gesagt, mehrere Generale stürzen und stehen wieder auf.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Hebels allemannische Gedichte.* Für Freunde ländlicher Natur und Sitten aus der allemannischen Mundart übersetzt von *Adrian.* 1824. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Seit der verstorbene Dichter *Jacobi* in seinem Taschenbuche mit der Ueberarbeitung einiger der trefflichen *Hebel*schen Gedichte aus ihrem eigenthümlichen Idiom in die hochdeutsche Sprache den ersten Versuch machte, wurden verschiedene ähnliche Nachbildungen und zwar der ganzen Sammlung unternommen, wie z. B. eine früher von uns in diesen Blättern angezeigte, vom Hn. Pfarrer *Girardet* in Dresden, mit verschiedenem ungleichem Erfolge, wie es sich erwarten liess. Ein jeder Versuch dieser Art hat seine Schwierigkeiten. Immer wird bey der besten Bearbeitung manches von dem Bedeutsamen verfliegen, das gerade oft in dem Dialekte liegt, und damit auch der Reiz zu Grunde gehen, den eben derselbe in seiner unbefangenen oft naivern Form hat. Begreiflich hat derjenige Uebersetzer, der sich nicht auf die ganze Sammlung einlässt, sondern nur an einzelne Gedichte giebt, wo er in der hochdeutschen Sprache bey dem Surrogate ihrer Mittel für den Ausdruck des im Ganzen weit höher als die Form stehenden Inhalts weniger Verlust fürchten darf, oder zu denen ihn überhaupt schon Vorliebe, Neigung und verwandte Stimmung einladen, grösseren Vortheil. Dennoch bleibt das Unternehmen, an das Ganze sich zu wagen, und das Problem in *Einer* Durchführung zu lösen zu suchen, schon wegen seiner höhern Schwierigkeiten ein nicht unrühmliches Bestreben, und ist auch darum, weil manche Leser und Leserinnen in Deutschland doch vielleicht dem allemannischen Dialekte zu entfremdet sind, um mit der *Hebel*schen Muse sie vertrauter zu machen, ja rückwärts vielleicht so zu einer Erläuterung ihrer Erzeugnisse zu dienen, wenn es nur je mit Geist und Fleiss ausgeführt wird, alles Dankes werth. Dass dieses vom Hn. Pr. *Adrian* grösstentheils geschehen sey, können wir ihm, der aus früheren andern Arbeiten im Felde der schönen, wie der klassischen Literatur nicht unrühmlich bekannt, mit Liebe und Umsicht diesem Geschäfte sich unterzogen hat, in der Hauptsache bezeugen, wenn wir auch Verschiedenes anders wünschten. Er selbst giebt in dem Vorworte bescheiden zu verstehen, „wenn er gleich glaube, manche Mängel der *Girardet*schen Bearbeitung vermieden zu haben, so entspreche doch seine Uebersetzung gleichfalls noch immer nicht der Idee, die er bey einer Vergleichung mit dem Originale erreicht zu wissen gewünscht hätte; da indessen ein Gleichstellen mit dem Original unmöglich sey, so möge sie sich einstweilen theilnehmende Leser suchen, bis eine gelungnere Nachbildung an ihre Stelle trete. Er werde sich freuen, wenn durch seine Bearbeitung die trefflichen *Hebel*schen Gedichte immer weiter verbreitet, und dadurch die Zahl der Freunde ländlicher Natur und Sitten, so wie der Sinn für das Schlichte, Edle und Volksmäßig Schöne und Gute befördert werde." Wir hoffen, der Vf. werde diese Zwecke erreichen. Am besten sind ihm die gereimten Lieder gelungen, wie z. B. S. 203. *Des neuen Jahres Morgengruss.* S. 252. *Das Gewitter der Schwarzwälder im Breisgau* S. 231 (wo freylich der hier aufgeopferte schwarzwäldische Dialekt im Original gerade die beste Wirkung macht) u. s. w. Aber in den hexametrischen Idyllen vermissen wir Manches; vorzüglich irret fast überall die unrichtige Metrik und Prosodie. Zwar möchte dieses nicht so sehr auf Rechnung des Vf. zu schreiben seyn, von dem wir voraussetzen zu dürfen glauben, dass er, als ein durch die klassische Literatur gebildeter Mann, die diesfalligen nöthigen Regeln hinlänglich versteht, als auf seines Originals, das es, wie bekannt, damit nicht so genau nimmt. *Hebel*, jenen gewiss auch nicht fremd, glaubte nämlich wohl, seinem Idiom zu lieb, das er wählte, und den Scenen und Personen gemäss jene mehr künstliche Strenge, die wir in Hexametern heut zu Tage erwarten, nicht anwenden zu dürfen; und es ist wahr: wir sehen manche Fehler gegen Metrik und Prosodie in den allemannischen Hexametern diesen selbst und ihrem treuherzigen Vortrage oft als eine angenehme Nachlässigkeit gerne nach. Dies kommt aber einem Bearbeiter ins Hochdeutsche keineswegs als Vergünstigung zu statten. Hier werden jene Fehler nur um so mehr herausgehoben, die der ländliche Dialekt verdeckt oder doch umschleyert. Welches hochdeutsche Ohr muss nicht beleidigt werden durch Daktyle, wie folgende, zumal in der dreyfachen Wiederholung des fehlerhaften Anfangs. S. 197:

Schön

Schön tönt die | Schopfheimer | Glocke, wenn früh der Tag auf dem Berg steht!

Schön tönt die | Menschenstimme | wohl zu der Schopfheimer Orgel.

Doch tönt es schöner mich an, und schöner geht mirs zu Herzen,
Wenn mich das Meidel grüfst und sagt: wie schön wirs doch treffen.

Warum nicht eher:

Schön tönt Schopfheims Glocke —
Schön die Menschenstimme wohl auch zu der Orgel in Schopfheim:
Schöner doch tönt michs an — —

Gleich darauf finden wir wieder: *und zieht der* Vogel u. s. w. als Daktylus. Warum das *und* nicht gestrichen, und *zieht der Vogel, dann wird* u. s. w. dafür gesetzt!

Eben so sind die Abschnitte oft ganz fehlerhaft, wie sogleich in den angrenzenden Zeilen:

Wenn ich bey meinem | Vrenli | sitz' im heiteren Stübchen

Ist das | Stübchen | meine | Welt — Gott ver | zeih mirs im Himmel.

Consequent sollte es eigentlich oben *Veronika* heifsen, da *Vrenli* nicht hochdeutsch ist, und dann wäre der Hexameter, wenn schon auch kein guter, als ein etwas zu sehr hinkender, doch auch kein so lahmer wie jetzt; der letzte, zumal mit dem abscheulichen Daktylus *Welt Gott Ver* — ist vollends ungenieſsbar; dieſs alles tritt im Original nicht so hervor. Für den letzten Hexameter hätten wir etwa eher gesetzt:

Meine Welt ist mir dann das Stübchen — Verzeih mirs der Himmel.

Der Vf. kann sagen: das wäre Verbesserung gewesen, aber nicht Umbildung. Wenn nun aber Uebertragung ins Hochdeutsche für besseren Genuſs solche Verbesserungen nöthig machte! — Solche Unebenheiten kommen nun auf allen Seiten der hexametrischen Gedichte vor, ja wir stoſsen auf solche, die beynahe gar keine Spur eines Hexameters haben, wie z. B.:

Oder wärs | Mitternacht | schon es | wird doch | kein Gespenstchen, u. s. w.

Sind wir nun in dieser Beziehung *weniger* mit dieser neuen Umbildung zufrieden, wobey freylich ein groſser Theil der Schuld im Original selbst liegt, so sind wir es, wie wir schon sagten, *mehr* mit der Umarbeitung der gereimten Poesieen. Wir geben zur Probe nur einige Strophen aus *des neuen Jahres Morgengruſs*, S. 203. Das allbekannte Original beyzusetzen wird nicht nöthig seyn:

Noch zeigt sich nicht des Morgens Strahl,
Noch schlummern alle in dem Thal;
Ich weck' euch nicht, so lang ich kann,
Ich seh' indeſs die Gegend an.
Seyd artig, Wölkchen, zieht nach Haus,
Der Mond sieht blaſs genug schon aus.

Kein Blümlein roth, kein Blümlein weifs!
An allen Bäumen dürres Reis!
Das Stroh bedeckt die Brunnen all,
Das Kellerthor, die Thür am Stall,
Mein Vetter hats zu toll gemacht,
Und läuft nun fort in dunkler Nacht.

Das alles muſs nun anders seyn,
Ich bin der Mann und richt' es ein.
Der Garten muſs sich schmücken grün,
Aurikeln, Hyacinthen blühn,
Und neue Knospen jeden Tag,
Was Busch und Ast nur tragen mag u. s. w.

Leipzig, b. Hartmann: *Der Sieg der reinen Liebe.* Eine poetische Erzählung in drey Gesängen, von *A. Mischel.* Zum Besten des Vereins Concordia. 1824. 80 S. 8. (9 gr.)

Wenn wir auch den hier (so weit uns bekannt ist) zum ersten Male auftretenden Dichter dem zu früh verstorbenen *Ernst Schulze*, nach welchem er sich scheint gebildet zu haben, keineswegs an die Seite stellen können, so darf ihm doch dichterische Anlage, Sprachgewandheit und rhythmische Fertigkeit nicht abgesprochen werden. Der Stoff des Gedichtes: Prüfung der Treue eines Liebenden durch mancherley Lebensverhältnisse, ist freylich nicht neu, aber hier im Ganzen recht gut verarbeitet. Es fehlt nicht an bezeichnenden und ansprechenden Bildern; dabey kommt aber auch viel Verunglücktes, Mattes, Prosaisches vor, und Fehler im Ausdruck, wie:

Denn *solcher Land wohnt* nicht auf dieser Erden,

oder:

Vier *Silberbäche* durch die Auen *schwallen*,

sind auch eben nicht selten. Ein und dasselbe Wort darf nicht verschiedentlich scandirt werden, wie hier bey dem Namen des Helden: *Almir* geschehen ist, der bald *Almir* bald *Almir* gelesen werden soll.

Was es übrigens mit dem Verein Concordia, zu dessen Bestem dieſs Gedicht, dem Titel zufolge, herausgegeben worden, für eine Bewandniſs hat, wissen wir nicht zu sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Zirges: *Ueber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien.* Von dem Herzog *von Rovigo.* Nach der *vierten* Auflage aus dem Französischen übersetzt und vermehrt mit elf, den Tod des Herzogs von Enghien betreffenden Actenstücken und der Erklärung des Generals, Grafen *Hullin* über denselben Gegenstand. 1824. 91 S. 8. (12 gGr.)

Es ist ein gutes Zeichen von dem emporkommenden sittlichen Gefühl, dafs von Anfang an das Urtheil der öffentlichen Meinung über den Tod des Herzogs von Enghien auf Meuchelmord gelautet hat, dafs es, trotz aller Versuche, die öffentliche Meinung irre zu führen, unwiderruflich geblieben ist, und dafs die Angeschuldigten sich, von Napoleon an, vor dem Brandmark wegen dieser Unthat nur dadurch zu retten suchen, dafs sie sich als willenslose Werkzeuge darstellen. Der Vf. Savary (*duc de Rovigo*) sagt, dafs er zwey Tage vor dem Tode des Herzogs von einer Reise in die Normandie zurückgekommen sey, welche die Nachforschung über geheime Landungen (also doch eine verwandte Sache) betraf, und dafs ihm (als Adjutanten von Napoleon) nur einiges unzuverlässiges Geflüster über eine telegraphische Depesche von Strafsburg im Vorsaal zu Malmaison in dem Moment zu Ohren gekommen sey, worin er sich nach Paris zu Murat dem Gouverneur mit einem versiegelten Briefe begeben sollte, den ihm Nap. selbst in seinem Kabinet eingehändigt hatte. (Nur ein Geflüster will er gehört haben, und er wufste schon zu Rouen, dafs der Herzog aufgehoben war, Moreau, Pichegru, Georges vor Gericht standen; er kam in dem gespanntesten Augenblicke zu Malmaison an, den 18. März 1804, wo man nicht blofs eine telegraphische Depesche, sondern einen Courier von Strafsburg spätestens am 19. März hatte, und den Entschlufs über den Herzog von Enghien fafste, welchen der Brief an Murat enthielt; und Nap. soll ihm bey Uebergabe des Briefes nichts gesagt haben!) Er will nur nachher von dem Staatsrath Real erfahren haben, dafs Bedienten von Georges ausgesagt hätten, ihr Herr sehe von 10 zu 10 Tagen einen jungen Mann, dem alle andern grofse Ehrerbietung bezeigten. Dieses bestärkte noch mehr in der Vermuthung, dafs die Verschwörung von einem bedeutenden Punkte ausliefe. Die Beschreibung der geheimnifsvollen Person pafste ziemlich auf den Herzog von Enghien; man berechnete, dafs er von Ettenheim in fünf Tagen nach Paris und zurückkommen konnte, und übertrug dem Staatsrath Real die Nachforschung über das Benehmen des Herzogs. Es ward von Moncey dem General der Gensd'armen (Savary war Chef der Eliten-Gensd'armen) ein Officier nach Ettenheim gesandt, welcher (wie es in solchen Fällen so leicht geht) sich mehr seiner Phantasie als der Beobachtung überliefs, und alles so sah und berichtete, wie es zu seinem Glauben pafste, dafs der Herzog die geheime Person sey, welche entdeckt werden sollte. Er führt ein bedenkliches Leben; sieht die Emigranten aus Offenburg oft bey sich, und ist häufig, selbst manchmal acht, zehn bis zwölf Tage abwesend. Wahrscheinlich ist er in dieser Zeit in Paris. (Bekanntlich war er nicht dort, sondern auf der Jagd im Schwarzwalde, und nicht er die geheime Person, sondern Pichegru.) Der Bericht ward nicht dem Staatsrath Real, sondern von dem General Moncey unmittelbar an N. mitgetheilt. Dieser fragte Real: wie ist es möglich, dafs die Polizey von allen dem nichts weifs, was in Ettenheim vorgeht. Die auswärtige Polizey stand damals unter dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand (also lag in jener Frage ein Vorwurf für diesen), Savary behauptet indefs, Niemand anders als T. habe die Aufmerksamkeit von N. auf den Herzog gelenkt, bemerkt als Hörensagen, dafs ein gewisser Baron Al... durch falsche Berichte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der sich täuschen liefs — hintergangen habe; fügt ferner die Aeufserung des Englischen Capitäns Lylycrap an ihn selbst hinzu, dafs er damals bey Drake am Rheinufer angestellt, und an fast allen kleinen deutschen Höfen, so wie zu Offenburg und Ettenheim, gewesen sey, und Mehée de la Touche (Divisionschef im Ministerium des Auswärtigen, und jetzt Verf. einer Gegenschrift wider Savary) sie alle schändlich betrogen habe. Endlich versichert er, von dem zu wissen, dem es zu dulden befohlen sey, dafs im J. 1814 ein Secretär des H. v. T. im Depot des Kriegsministeriums nach den Acten des Processes vom Herzog von Enghien geforscht habe. — Gleich nach der Abreise des Officiers soll N. einen geheimen Rath gehalten und der Kriegsminister Befehl ertheilt haben, den Herzog mit seinen Papieren aufzuheben. (Er ward gewarnt, und seine Sachen standen schon gepackt, als er angefallen ward.) Auf die Papiere legte man darum einen hohen Werth, weil Condé (des Herzogs Grofsvater) mit Pichegru in Verbindung gewesen, Moreau nun auch verwickelt war, und die Papiere, wie man hoffte, Licht über die Verbindung und den Plan geben

ben würden. Real sagte, nach Savary, die Absicht bey der Aufhebung des Herzogs war, ihn mit den Agenten des Georges zu confrontiren, um so die Gewissheit zu erhalten, ob er wirklich die Person war, welche sich bey dem Vendeer hatte blicken lassen; und nur wenn dieses erwiesen, sollte er verurtheilt werden. (Also war nach dieser Aussage sein Tod schon bedingt beschlossen.) Nach Savary kam auch in Betracht, dass am Rhein 10 Cüraſſier-Regimenter und zwey Regimenter Carabinier standen, welche unter Moreau gedient hatten, nun verlegt und von N. bis zur völligen Veränderung ihres Stabes immer beargwohnt wurden. Die Gensd'armen waren schon früher angewiesen, auf die Stimmung der Soldaten, besonders von der Besatzung zu Paris, Acht zu haben. Savary verschweigt, dass Real über den Herzog den Bericht machte, welcher dem Kriegsgericht zur Begründung der Anklage mitgetheilt wurde. Der General Hullin, Präsident des Kriegsgerichts, sagt aber, dieser Bericht enthielt alles, was nur Eindruck auf uns machen und den Glauben erwecken konnte, dass das Heil des Staates von unserm Ausspruche abhinge. (Dieser Bericht überbot also noch das schon erwähnte Phantasiestück des Gensd'armen-Officiers.) Es bleibt zweifelhaft, ob sich der Bericht auf die Papiere des Herzogs gründete, welche am 16. März zu Strasburg aufgenommen wurden, und am 19ten zu Paris seyn konnten. Der Bericht war lang, und gelangte am 20sten Abends 10 Uhr nach Vincennes mit mehreren aufgefangenen Briefen, und der Correspondenz des Präfecten von Strasburg.

Als Savary zu Murat mit N's Schreiben kommt, geht Talleyrand von ihm weg; Murat liest den Brief und sagt, es solle ihnen sogleich mitgetheilt werden, was sie darin betreffe. (Nichts weiter?) Savary versichert auf Gewissen und Ehrenwort, früher keine Ahndung von dem Auftrage gehabt zu haben. Er soll eine Infanterie-Brigade nach Vincennes Abends 10 Uhr führen, und erhält Abschrift des Befehls, wonach die Eliten-Gensd'armen die Besatzung dort bilden sollen, welche gerade mit der gewählten Infanterie befreundet waren. Das ganze Militär steht dort unter seinem Befehl. Er verwahrt alles so wohl, dass nach Hullin ein Mitglied des Kriegsgerichts eine halbe Stunde warten muss, um eingelassen zu werden. Keines derselben wusste, zu welchem Dienst es berufen war, und eines fürchtete sogar, dort in Haft zu kommen. Die Sitzung geschah bey offenen Thüren. Savary sagt, er habe Mühe gehabt, einen Platz hinter dem Stuhle des Präsidenten zu finden, die Verhandlungen seyen bereits lebhaft gewesen, soviel er davon habe verstehen können, gestand der Prinz, dass er seinen Gefühlen nach nur mit dem Degen in der Hand nach Frankreich zurückkehren könne. Er habe mit Heftigkeit gesprochen, sein Schicksal vorausseheud, und auf die Bemerkung, dass alles für ihn darauf ankomme, ein haltbares Vertheidigungs-System zu ergreifen, mit ernster Stimme erwiedert: Ich verstehe Sie, mein Herr. Meine Absicht war auch nicht, ein gleichgültiger Zuschauer zu bleiben. Ich hatte in England Dienste in der Armee begehrt; man hat mir darauf erwiedert, dass man mir keine geben könne, allein ich sollte am Rhein bleiben, wo ich bald eine Rolle zu spielen erhalten würde. Ich blieb demnach. Weiter, mein Herr, habe ich nichts zu sagen. Savary hat sich die Antwort sogleich notirt. (Hinter dem Stuhle des Präsidenten? Sie war entscheidend für das Kriegsgericht.) Hullin klärt den wichtigen Augenblick, worin S. erschien, auf: Bey der Vorlesung des Protocolls fand folgender Vorfall Statt: Wir bemerkten, dass der Prinz unter das Verhör eigenhändig einige Zeilen geschrieben hatte, die den Wunsch enthielten, eine Zusammenkunft mit dem Ersten Consul zu haben. Eines der Mitglieder trug darauf an, diesen Wunsch der Regierung anzuzeigen, und die *Commission willigte ein.* In demselben Augenblick stellte aber der General, welcher *während der Verhandlung sich hinter meinem Stuhle eingefunden* hatte, vor, dass dies Belehren unstatthaft sey, und da wir in unsern Vorschriften nichts fanden, was uns berechtigte, das Verfahren zu verschieben, so wurde es fortgesetzt, und wir behielten uns nur vor, nach Beendigung desselben, den Wünschen des Angeklagten zu genügen. (Dass Savary hinter dem Stuhle des Präsidenten stand, ist von ihm eingestanden, er allein war, ausser dem Präsidenten, General, und nur er kann also der General seyn, welcher in die Gerichtsverhandlungen einsprach und einen schon gefassten Beschluss aufheben liess.) Hullin erzählt weiter, dass er gleich nach gefälltem Urtheil an N. schreiben wollte, Jemand ihn aber fragte, indem er ihm die Feder wegnahm: was machen Sie da? Ihr Geschäft ist hier geendigt; das Uebrige ist meine Obliegenheit. (Wer durfte einem General die Feder wegnehmen, wenn er nicht auch General war? und wer konnte sagen, das Uebrige ist meine Obliegenheit, als der Truppen-Commandant? als Savary?) — Von dem Urtheil sind zwey Ausfertigungen bekannt gemacht, die eine, ohne Unterschrift des Greffiers, erklärt Hullin für blossen Entwurf; die andere allein für echt, und in dieser steht nicht, dass es sogleich vollzogen, sondern dass davon den obersten Behörden Abschrift gegeben werden soll. Er schwört, dass die Vollziehung nicht von dem Gericht verhängt worden, welche nach der Ordnung nur von dem Gouverneur von Paris (von Murat) befohlen werden konnte. Savary sagt: Ich zog mich hierauf (als das Kriegsgericht stimmen wollte) mit den Officieren meines Corps zurück, und begab mich zu den Truppen auf der Esplanade des Schlosses. Die Rathschlagungen der Commission dauerten sehr lange, und erst zwey Stunden nach der Räumung des Schlosses erfuhr *man* ihren Ausspruch. Der Officier, welcher die Infanterie von meiner Legion befehligte, kam hierauf sehr bewegt zu mir, und sagte mir, dass *man* ein Piquet von ihm begehrt habe, um das von dem Kriegsgericht ausgesprochene Urtheil zu vollziehen. Geben Sie es, war meine Antwort. (Wer ist hier

der

der man, der erfuhr? und der man, der begehrt? der man, der erfuhr, ist offenbar Savary; der man, der begehrte, war, nach der Betheurung Hullin's, das Kriegsgericht nicht, und es konnte nach der Militärordnung nur sein Begehren an den Truppen-Commandanten richten. Savary gesteht, dass es das nicht gethan habe; der Truppen-Commandant war er selbst, und sein Officier konnte ihm nur, der Ordnung nach, man begehrt, von einem Befehl sagen, der von ihm selbst ausgegangen zu seyn schien.) Er schrieb gleich nach der That, wenn er sich recht entsinnt, an N., dass er ihm selbst zu Malmaison über alles berichten werde, will sich aber erst nach Paris begeben, und trifft an der Barriere Real, welcher im grosen Costume nach Vincennes fährt, und überrascht scheint, als er von S. das Geschehene erfährt. Er geht nun unverzüglich zu N., der nicht begreifen kann, wie das Urtheil, ohne Real abzuwarten, habe können vollzogen werden, und mit blitzenden Augen sagt er: Hier ist etwas, das ich noch nicht fasse. Dass das Kriegsgericht auf die Geständnisse des Herzogs ein Urtheil gefällt hat, überrascht mich nicht (es konnte nicht anders als mechanische Form, und trägt als solche die Schuld ihres Missbrauchs nicht); allein da man diese Aussagen nur erst und gleich beym Beginn der Untersuchung erhielt, so hätte man die Vollziehung so lange aufschieben sollen, bis Real vorher noch den Gefangenen über einen Punkt von Wichtigkeit befragt hätte. Es liegt da etwas zum Grunde, das ich noch nicht durchblicke. *Man* hat ein Verbrechen begangen (das Verbrechen ist sonnenklar, das *man* aber in seinen Einzelnheiten desto dunkler), welches zu nichts führt, als mich verhasst zu machen. Darin hatte er recht: „man nannte das Urtheil einen Mord." Als ihm dann Real die Entdeckung mittheilte, dass Pichegru der geheimnisvolle Unbekannte gewesen sey, rief er schmerzlich aus: Unglücklicher T., zu was hast du mich verleitet. Savary fügt hinzu, dass nur der Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Stande seyn kann, Aufschluss zu geben, warum das Urtheil so schnell und eher ausgeführt wurde, als Real sich seines Auftrages noch zu entledigen vermochte, an dessen Kommen nach Vincennes sowohl der Präsident, als die Mitglieder der Commission, nicht zweifelten. (Sie zweifelten nicht; und konnten doch von Real's Ankunft nichts wissen, da sie von ihrem eignen Auftrage nichts gewusst hatten, und Savary konnte ihnen ja auch nichts davon sagen, ohne es von Napoleon oder Murat zu wissen! Hullin erwähnt übrigens von der vermutheten Ankunft nichts.) Die Sendung von Real beweise ihm, dass N. erst über die Verbindung des Herzogs mit Georges habe im Klaren seyn wollen, dass es auf die Untersuchung seiner Papiere, und der vermutheten Einverständnisse mit franz. Officieren angekommen sey. Die Intrigue habe aber anders calculirt, und befürchten mögen, dass die Freysprechung des Prinzen als Urhebers des Complots für die Rathgeber seiner Aufhebung schlimme Folgen hätte haben können. Es wäre allgemeiner Glauben gewesen, eine bedeutende Person habe sich zwischen Napoleon und Murat gesteckt, um letztern dahin zu bringen, so schnell als möglich zu handeln. (Aber Murat war nicht zu Vincennes, und es fragt sich, wer hier den Meuchelmord befahl?) Die Leser sehen, Savary entschuldigt sich, indem er Talleyrand als Verführer und Murat als Verführten beschuldigt; aber hätte auch Murat den Befehl zur augenblicklichen Vollziehung des Urtheils gegeben, ohne dass es Savary gewusst hätte, so bleibt doch auf ihm die Schuld, alles übrige nicht gerechnet, dass er auf die Meldung seines Officiers: man begehre das Executionspiquet, nicht gefragt hat: wer begehrt? — Die ganze Schrift zeichnet sich nicht durch Klarheit der Gedanken, Ordnung des Vortrages, und Feinheit der Darstellung aus. Wollte er schreiben, so musste er besser schreiben, gut aber für ihn war nicht zu schreiben.

Die Nacht von Vincennes wird nur durch ein paar flüchtige Lichtfunken aufgehellt, welche zwar viele Handelnde, ihre Stellung und Bewegung, aber nicht Jedes bestimmten Antheil an der Blutschuld erkennen lassen. Napoleon steht da mit der frischen Erinnerung an die Höllenmaschine, und hat eine Verschwörung entdeckt, welche alle ihm feindliche Parteyen, die Vendeer durch den unbeugsamen Georges, die geheimen Royalisten durch ihren vertrauten Pichegru und die republikanischen Officiere durch ihren geliebten Moreau vereinigte, und eben in dieser Vereinigung ein noch verborgenes Haupt, wie er glaubte, haben musste. Dieses scheint ihm der Herzog von Enghien, und er beschliesst, bedingt oder unbedingt, seinen Tod. Er will aber zugleich die Verschwörung bis an ihre Wurzel verfolgen, braucht dazu Viele, verlässt sich auf keinen allein, sondern controlirt den einen durch den andern: Talleyrand, Moncey, Real sind neben einander thätig, und berichten an N. Bis zur Ankunft des Herzogs und seiner Papiere zu Paris ist das Ereigniss klar genug, aber nun verhüllt es sich bis zur Abgabe des verhängnisvollen Schreibens für Murat an Savary in tiefes Dunkel. Beide scheinen einander controliren zu sollen, beide können, einer von ihnen muss den Mordbefehl zu Vincennes gegeben haben. Er war der Partey, welche herrschte, vortheilhaft, und er war der Partey, welche herrschen wollte, gleichfalls vortheilhaft. Die Revolutions-Männer, welche es mit N. hielten, banden ihn durch Meuchelmord an sich, und machten ihm jede Annäherung zu der königlichen Familie unmöglich, während seine ehrsüchtigen und raubgierigen Kriegsleute neue Hoffnung auf Krieg erhielten. Aber in seiner Umgebung waren auch Männer genug, welche sich mit seinen Feinden eingelassen, und zwar nichts von der geprüften Verschwiegenheit eines Georges und Pichegru, desto mehr aber von der Arglosigkeit des Herzogs zu befürchten haben mochten, dessen Lebhaftigkeit, dessen Liebe zu der Prinzessin Rohan Rochefort, und dessen Seelenadel selbst der Kunst, Geheimnisse zu erforschen, nur zu viele Hülfsmittel dar-

darboten. Sein Tod befreyete von dieſer Furcht. Aber zugleich machte er auch das Zeugniſs des Herzogs unmöglich, daſs er das Geheimniſs nicht bewahre, welches man ſuche, und wenn man nun weiter ſuchte, ſo geſtand man ja ein unnütz begangenes Verbrechen ein. Das alles kam und drängte nun wohl zuſammen in den Abgründen, worauf N. ſeine Soldaten – Majeſtät unter immer hervorſchlagenden Flammen aus den dunkeln Tiefen errichtete; aber es bleibt in Nacht verhüllt, und hat den unglücklichen Fürſten wahrſcheinlich durch ſeine Geſammtwirkung zerſchmettert, wenn auch T. als ein finſterer Geiſt zwiſchen Savary und Murat durchſchleicht. Die Soldaten – Majeſtät kann ihr Opfer nicht verleugnen: Soldaten ſind die Spione, Soldaten die Richter, Soldaten die Henker des letzten Condé. Aber trotz aller Schlachtopfer iſt die Soldaten – Majeſtät noch ſchneller verſchwunden als entſtanden.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Hamburg, b. Herold: *Eid und Gewiſſen* (,) *und die Felſenbraut.* Von *L. Kruſe*, Verf. des kryſtallenen Dolches u. m. a. 1824. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

2) Leipzig, b. Kollmann: *Sieben Jahre. Ein Beytrag zu der geheimen Hofgeſchichte eines nordiſchen Reichs.* Aus der Mappe eines verſtorbenen Diplomatikers. Herausgeg. von *L. Kruſe.* 1824. 4 Theile. 8. (4 Rthlr. 16 gGr.)

Der Vf. dieſer beiden Werkchen hat ſich bereits durch mehrere früher erſchienene Leiſtungen im erzählenden Fache auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt gemacht. Es fehlt ihm weder an Erfindungsgabe, noch an Darſtellungskunſt, und wenn er auch hier und da gegen die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit verſtöſst und den Motiven es an gehöriger Haltbarkeit mangeln läſst: ſo weiſs er doch den Leſer an dieſen ſchwachen Seiten ſeiner Producte geſchickt vorüberzuführen, indem er durch eine anziehende Verwicklung der Ereigniſſe ihn in ſteter Spannung erhält.

Bey der dem Titel von Nr. 1. mangelnden Interpunction ſollte man glauben, *Eid und Gewiſſen und die Felſenbraut* ſeyen nur Eine Erzählung; allein wir erſehn aus dem Werkchen ſelbſt, daſs *Eid und Gewiſſen* die erſte, *die Felſenbraut* aber die zweyte Mittheilung bezeichne. Beide haben ihr eigenthümliches Verdienſt: die erſte das einer lebendig anregenden Darſtellung, die andre das der Originalität in der Erfindung. Der Stoff zu *Eid und Gewiſſen* iſt eine Criminal – Geſchichte der Art, wie deren ſo viele, vom *Meiſsner* u. d. in die Unterhaltungs – Literatur eingeführt worden ſind. Obgleich der Vf. in einem Vorworte verſichert, ſeine Erzählung beruhe auf wahren Ereigniſſen, und er habe die Thatſachen ſelbſt an Ort und Stelle aus den Criminal – Acten ausgezogen: ſo würde doch dieſer Umſtand in einer Zeit, in welcher die merkwürdigſten Criminalfälle (*Fualdès, Fonk, Caſtaing* u. a.) erlebt worden ſind, die Anziehungskraft ſeiner Geſchichte nicht vermehren, wenn dieſe auch überhaupt, bey ihrer höchſt intereſſanten Verwicklung und der fortwährend ſpannend anregenden Schilderung, noch einer Steigerung der Art bedürfte. Die zweyte Geſchichte: *die Felſenbraut*, geht auf der Inſel *Mona* in der Oſtſee vor. Wenn wir uns hier auch durch Neuheit der Erfindung und durch den Reiz des Wunderbaren, das wie ein unenthülltes Räthſel im Hintergrunde ſchwebt, zur Theilnahme aufgefodert ſehn: ſo vermiſſen wir doch eine genügende Benutzung der intereſſanten Oertlichkeit, wodurch das Ganze an Farbenreichthum ſehr hätte gewinnen können, und eine charakteriſtiſche Zeichnung der Sitten jener Eilande, welche der Darſtellungsweiſe eine beſondre Eigenthümlichkeit gegeben haben würde.

Das nordiſche Reich, zu deſſen geheimer Hofgeſchichte, nach des Vfs. Angabe, in Nr. 2. ein Beytrag geliefert wird, iſt Schweden; die Zeit, in welche dieſe Geſchichte fällt, kurz vor und nach dem Tode Guſtavs III. Dieſe Beziehungen ſind leicht zu erkennen; nicht ſo klar aber tritt uns das Weſen des Romans ſelbſt entgegen, der in den erſten *zwey* Theilen Erwartungen erregt, welche in den folgenden keine Befriedigung finden, und überhaupt, indem ſich ſeine Verhältniſſe gegen den Schluſs hin mehr und mehr verwirren, eine doch allzu auffallende Unzulänglichkeit in den Motiven zeigt. Die Hauptperſon *Ulla* geht auf eine widrige Weiſe zu Grunde, was um ſo unangenehmer empfunden wird, da die Urſache ihres Untergangs nur in der durch fremde Rachſucht bewirkten Verſchrobenheit ihres Charakters zu ſuchen iſt, und ſo der poetiſchen Gerechtigkeit, welche in ſolcher Schroffheit den Triumph des böſen Princips nicht dulden ſoll, kein Genüge geſchieht. Die Nebenperſonen der Finnfrau und ihres Sohnes ſind keineswegs erfreuliche Erſcheinungen. Das zauberiſche Treiben der erſten und die wilde Sinnengierde des letzten thun ſich auf eine allzu abſchreckende Art kund, um das Ganze anſprechend beleben und durch ſich ſelbſt den Leſer intereſſiren zu können. Auch glauben wir, daſs die vorliegenden *vier* Theile des Romans recht gut auf *zwey* beſchränkt werden könnten, ohne dabey zu verlieren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche auf der Univerſität daſelbſt im Sommerhalbenjahre 1825 vom 11. April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Das *Buch Hiob* erklärt Hr. Lic. *Uhlemann*.

Die *erſten funfzig Pſalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann*.

Den *Jeſaias* erklärt Hr. Lic. *Uhlemann*.

Die *hiſtoriſch kritiſche Einleitung* in die kanoniſchen Bücher des Alten Teſt. trägt Hr. Prof. Lic. *Bleek* vor.

Von der *Schrift der Hebräer*, den *Grundſprachen* des A. Teſt. und den *Mitteln* zur *Erlernung derſelben* wird öffenlich handeln Hr. Prof. Lic. *Bleek*.

Die *heiligen Alterthümer* der *Hebräer* und die *Geographie von Paläſtina* wird Hr. Lic. *Uhlemann* vortragen unentgeldlich.

Die *drey erſten Evangelien* ſynoptiſch erklärt Hr. Prof. Lic. *Bleek* nach der Ausgabe Berlin 1818.

Die *Apoſtelgeſchichte* erklärt Hr. Lic. *Böhmer*.

Die *Paſtoralbriefe* und den *erſten Brief des Petrus* Hr. Lic. *Böhl* unentgeldlich.

Den *Brief an die Hebräer* und *einen oder den andern der katholiſchen Briefe* Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Den *erſten Theil der Kirchengeſchichte* erzählt *Derſelbe*.

Die *Patriſtik* trägt vor *Derſelbe* öffentlich.

Die *chriſtlichen Alterthümer Derſelbe* öffentlich.

Die *Kirchengeſchichte der drey letzten Jahrhunderte* Hr. Lic. *Böhmer* unentgeldlich.

Die *Symbolik* nach ſeinem lateiniſchen Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.

Die *Dogmatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.

Die *theol. Moral* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.

Die *Katechetik*, *Liturgik* und *Paſtorallehre* Hr. Prof. Dr. *Strauſs*.

Die *Geſchichte dieſer Wiſſenſchaften Derſelbe* öffentlich.

Die *homiletiſchen Uebungen* ſetzt fort *Derſelbe* öffentl.

Die *Anfangsgründe der ſyriſchen Sprache*, verbunden mit der *Erläuterung der ſyriſchen Chreſtomathie* von *Hahn*, Hr. Lic. *Uhlemann* unentgeldlich.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber die *Methode des juriſtiſchen Studiums* lieſt öffentlich Hr. Prof. *Schmalz*.

Encyklopädie des gemeinen Rechts trägt vor *Derſelbe* nach ſeinem Lehrbuche.

Römiſche Rechtsgeſchichte bis Juſtinian lehrt nach ſeinem Grundriſſe Hr. Prof. *Klenze*.

Geſchichte und *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* Hr. Prof. *von Savigny*.

Pandekten Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg*.

Dieſelben Hr. Prof. *von Reibnitz*.

Erbrecht Hr. Dr. *Roſsberger* nach Makeldey.

Daſſelbe nach demſelben Lehrbuche Hr. Dr. *Steltzer*.

Pfandrecht lieſt öffentlich Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg*.

Deutſche Reichs- u. Rechtsgeſchichte trägt vor Hr. Prof. *Spricknann*.

Desgleichen Hr. Prof. *Homeyer*.

Deutſches Staatsrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach ſeinem Handbuche.

Deutſches Privatrecht nach einem zu Anfange des Semeſters erſcheinenden Grundriſſe Hr. Prof. *v. Lancizolle*.

Lehnrecht Derſelbe.

Deutſches Staatsrecht Hr. Dr. *Roſsberger*.

Kirchenrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach ſeinem Lehrbuche,

Daſſelbe Hr. Dr. *Laspeyres* nach G. L. Böhmer *principia juris canonici*.

Criminalrecht und *Criminalproceſs* nach Feuerbach lieſt Hr. Prof. *Biener*, woneben dem Criminalproceſs noch zwey beſondere Stunden gewidmet werden ſollen.

Criminalrecht nach Feuerbach lieſt Hr. Dr. *Steltzer*.

Criminalproceſs Derſelbe unentgeldlich.

Zu *Vorträgen über Civilproceſs* und damit zu verbindenden *prakt. Uebungen* erbietet ſich Hr. Prof. *Schmalz*.

Civilproceſs lieſt Hr. Dr. *Roſsberger*.

Ueber den *preuſsiſchen Civilproceſs*, in Vergleichung mit dem gemeinen deutſchen und dem franzöſiſchen Proceſs und in Verbindung mit praktiſchen Uebungen lieſt Hr. Prof. *v. Reibnitz*.

Europäiſches Völkerrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach ſeinem Lehrbuche öffentlich.

Juriſtiſche Literaturgeſchichte trägt vor Hr. Prof. *Biener*.

Das *Seerecht* lehrt Hr. Prof. *Homeyer* öffentlich.

Die *ſtaatsrechtliche Geſchichte der Bildung der preuſsiſchen Monarchie ſeit dem groſsen Kurfürſten* trägt öffentlich vor Hr. Prof. *v. Lancizolle*.

Zur Leitung von *Interpretations-* und *Disputir-Uebungen* erbietet ſich Hr. Prof. *Klenze*, zu *Repetitorien* und *Examinatorien* Hr. Dr. *Roſsberger*, desgleichen Hr. Dr. *Laspeyres*.

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Medicinische Encyklopädie, ſo wie das *richtige* und *wahrhaft praktiſche Studium der Heilkunde* trägt Hr. Prof. *Wolfart* öffentlich vor.

Encyklopädie d. Naturwiſſenſchaften lehrt Hr. Dr. *Schultz*.
Oſteologie lehrt Hr. Prof. *Knape*.
Angiologie und *Neurologie* Hr. Dr. *Schlemm*.
Vergleichende Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi*.
Phyſiologie, *Derſelbe*.
Allgemeine Phyſiologie lehrt Hr. Prof. *Horkel*.
Einleitung in die *Phyſiologie*, *Derſelbe*.
Die *Phyſiologie der Pflanzen* lehrt Hr. Prof. *Link*.
Dieſelbe Hr. Dr. *Schultz*. Beobachtungen darüber und Excurſionen wird er beſonders anſtellen.
Die *Theorie der Generation der Pflanzen* und *Thiere* trägt *Derſelbe* mit Verſuchen unentgeldlich vor.
Die *Lehre von den Arzneygewächſen* trägt Hr. Prof. *Link* beſonders vor.
Pharmaceutiſche Chemie lehrt nach ſeinem Handbuche der theoret. Chemie Hr. Prof. *Schubarth*.
Arzneymittellehre nebſt *pharmaceutiſcher Waarenkunde*, *Derſelbe*.
Arzneymittellehre Hr. Prof. *Oſann*.
Specielle Arzneymittellehre Hr. Prof. *Wagner*.
Das *Formulare* lehrt Hr. Prof. *Knape*.
Receptirkunſt mit *praktiſch-pharmaceutiſchen Uebungen* Hr. Prof. *Caſper*.
Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j.
Allgemeine Pathologie Hr. Prof. *Reich*.
Dieſelbe Hr. Dr. *Böhr*.
Dieſelbe Hr. Dr. *Eck*.
Specielle Pathologie Hr. Prof. *Horn*.
Den *erſten Theil der prakt. Inſtitutionen*, welcher die *Semiotik* begreift, trägt Hr. Prof. *Hufeland* d. ält. vor.
Semiotik lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. jüng.
Allgemeine Therapie lehrt Hr. Prof. *Reich*.
Dieſelbe Hr. Prof. *Hecker*.
Dieſelbe Hr. Dr. *Oppert*.
Den *allgemeinen Theil der prakt. Heilkunde*, welcher den allgem. Theil der *Pathologie*, *Arzneymittellehre* und *Therapie* umfaſst, lehrt Hr. Prof. *Wagner*.
Allgemeine Therapie und den *erſten Theil* der *ſpeciellen* Hr. Prof. *Hufeland* d. j.
Die *ſpecielle Noſologie* u. *Therapie* Hr. Prof. *Wolfart*.
Die *Lehre* von den *ſyphilitiſchen Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Ruſt* öffentlich vor.
Dieſelbe Hr. Dr. *Oppert* unentgeldlich.
Die *ſpecielle Pathologie* und *Therapie* der *Geiſteskrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Horn*.
Die *Lehre* von den *anſteckenden Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Reich* öffentlich vor.
Die *Lehre* von den *Kinderkrankheiten* Hr. Dr. *Barez* unentgeldlich.
Ueber die *Krankheiten der Handwerker* wird Hr. Prof. *Oſann* öffentlich leſen.
Die *Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Gräfe*.
Die *generelle* und *ſpecielle Chirurgie* Hr. Prof. *Jüngken*.
Die *Akiurgie* lehrt Hr. Prof. *Ruſt* in Vereinigung mit Hn. Prof. *Kluge*. Die mit dieſen Vorleſungen in Verbindung ſtehenden Demonſtrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden noch in beſondern Stunden unter Leitung beider Profeſſoren im hieſigen Charité-Krankenhauſe gehalten werden.
Die *Lehre* vom *chirurgiſchen Verbande* trägt Hr. Prof. *Kluge* vor.
Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* lieſet Hr. Prof. *Kluge* öffentlich.
Die *Akologie* oder die Lehre vom chirurgiſchen Verbande Hr. Prof. *Jüngken* öffentlich.
Den *praktiſchen Theil der Entbindungskunde* (nach ſeinem Lehrbuche 2te Aufl. Nürnberg 1824.) Hr. Prof. *von Siebold* öffentlich.
Die *Geburtshülfe* Hr. Prof. *Kluge*; die zu den geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweiſungen und Uebungen werden in beſondern Stunden Statt finden.
Den *theoretiſchen* und *praktiſchen Theil der Geburtshülfe* Hr. Dr. *Friedländer*.
Uebungen im *Unterſuchen* und in den *geburtshülflichen Manual-* und *Inſtrumental-Operationen am Fantom* läſst Hr. Prof. *v. Siebold* anſtellen.
Die *Anleitung* zur *ärztlichen Klinik* in dem ärztl. kliniſchen Inſtitute der Univerſ. giebt Hr. Prof. *Berends*.
Die *mediciniſch-chirurg. Uebungen* im Königl. poliklinifchen Inſtitute leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. ä. mit Unterſtützung der Herren *Oſann* u. *Buſſe*.
In *Anleitung* zur *mediciniſchen Praxis* für ſeine Zuhörer fährt Hr. Prof. *Wolfart* fort.
Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* im Kön. kliniſchen chirurg. Inſtitute leitet Hr. Prof. *Gräfe*.
Derſelbe wird *zahlreiche Uebungen* in den *chirurgiſchen Operationen* an Leichnamen mit Hn. Dr. *Schlemm* gemeinſchaftlich anſtellen.
Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Ruſt* im Kön. chirurg. u. ophthalmiatriſchen Clinicum des Charité-Krankenhauſes leiten.
Die *geburtshülfl. Klinik* in der Entbindungsanſtalt der Univerſ. u. der damit in Verbindung ſtehenden Poliklinik für *Geburtshülfe* und *Krankheiten der Frauenzimmer* u. *neugebornen Kinder* leitet Hr. Prof. *v. Siebold* in den beſtimmten Stunden und bey während der Geburten ſich ergebenden Gelegenheit.
Die *geburtshülfl. Klinik* leitet Hr. Dr. *Friedländer*.
Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner*.
Dieſelbe Hr. Dr. *Barez*.
Ein *Prakticum* üb. *Staatsarzneykunde* für künftige *Phyſiker* u. *forenſiſche Aerzte* Hr. Prof. *Caſper* öffentl.
Mediciniſche Polizey Hr. Prof. *Wagner* öffentl.
Polizeyliche Chemie lehrt Hr. Prof. *Schubart* öffentl.
Anthropologie Hr. Prof. *Caſper* öffentl.
Theoretiſche und *praktiſche Thierheilkunde* für Kameraliſten und Oekonomen Hr. Dr. *Reckleben*.
Die *Lehre* von den *Seuchen ſämmtlicher Hausthiere* und *gerichtliche Thierheilkunde*, *Derſelbe*.
Die *neuere Geſchichte der Medicin* lehrt Hr. Prof. *Hecker*.
Einzelne Kapitel aus der *Geſchichte der Medicin* u. *Naturkunde* trägt Hr. Prof. *Link* vor.
In der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in latein. Spr. wird Hr. Prof. *Berends* fortfahren öffentl.
Celſus Bücher von der *Medicin* wird Hr. Prof. *Hecker* öffentlich zu erklären fortfahren.
Zu einem privatiſſime zu veranſtaltenden *Repetitorium* und *Disputatorium* über *mediciniſche* und *chirurgiſche Gegenſtände* erbietet ſich Hr. Dr. *Böhr*.
Unterricht in den *Augenoperationen* und in *einzelnen Gegenſtänden* der *Medicin*, *Chirurgie* und *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Jüngken* privatiſſime ertheilen.

Ein

Ein *Examinatorium* über *pharmaceutische Chemie* hält Hr. Prof. *Schubarth*.

Philosophische Wissenschaften.

Einleitung in die Philosophie liest Hr. Dr. *von Keyserlingk*.

Logik und *Metaphysik* liest Hr. Prof. *Hegel* nach seinem Lehrbuche: Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften.

Logik lehrt Hr. Prof. *H. Ritter* nach seinem Handbuche, *Ebendieselbe* lehrt Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Die *Lehre der Metaphysik* über *Gott* und *Welt* trägt Hr. Prof. *H. Ritter* vor.

Anthropologie u. *Psychologie*, d. i. Philosophie des Geistes, lehrt Hr. Prof. *Hegel* nach seinem Lehrbuche: Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften.

Psychologie trägt Hr. Dr. *Stiedenroth* vor.

Dieselbe lehrt Hr. Dr. *von Keyserlingk*.

Ethik trägt Hr. Prof. *H. Ritter* vor.

Aesthetik trägt Hr. Prof. *Schleiermacher* vor.

Dieselbe od. *allgem. Kunstlehre* trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.

Ueber die *verschiedenen Principien der Erkenntniss* und *Gültigkeit des Rechts*, als Einleitung zu den Vorlesungen über das Naturrecht, liest Dr. Hr. *v. Henning*.

Naturrecht oder *Philosophie des Rechts* lehrt *Derselbe*.

Geschichte der Philosophie trägt *Derselbe* vor.

Mathematische Wissenschaften.

Ebene und *körperliche Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Ideler*.

Anwendung der Geometrie auf die *Statik* und *Geschichte der letzteren* trägt Hr. Prof. *Oltmanns* vor.

Analytische Trigonometrie nebst Anwendungen lehrt Hr. Prof. *Grüson*.

Ebene u. sphärische Trigonometrie trägt Hr. Pr. *Ideler* vor.

Anwendung der Trigonometrie auf die *Land-* und *Feldmesskunst* und das *Kataster* lehrt Hr. Prof. *Oltmanns*.

Körperlehre und *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Ohm* in der Fortsetzung seines Prakticums über *mathematische Methode*.

Algebra und *Analysis* lehrt *Derselbe*.

Höhere Analysis nebst Anwendungen lehrt Hr. Prof. *Grüson*.

Praktische analytische Uebungen stellt Hr. Prof. *Ohm* an.

Integralrechnung lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.

Dieselbe lehrt Hr. Prof. *Ohm*.

Die *Anwendung der Differenzialrechnung* auf die *Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.

Höhere Geodäsie mit historisch-kritischen Bemerkungen über die *Vermessungen*, von Eratosthenes bis auf neuere Zeiten, trägt Hr. Prof. *Oltmanns* vor.

Ueber den höheren Calkul nach Anleitung seines Buches: Lehrbuch des höheren Calkuls, Berlin 1825, liest Hr. Dr. *Lubbe*.

Die *Lehre* vom *Grössten* und *Kleinsten* trägt Hr. Prof. *Ohm* vor.

Dynamik lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.

Theoretische Astronomie lehrt *Derselbe*.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik trägt Hr. Prof. *Turte* vor.

Die *Lehre* von der *Electricität*, vom *Magnetismus* und vom *Lichte* erklärt Hr. Prof. *Fischer*.

Ueber *Licht* und *Wärme* liest Hr. Prof. *Erman*.

Die *Farbenlehre* nach *Göthe* durch Experimente erläutert, trägt Hr. Dr. *von Henning* vor.

Meteorologische Atmosphärologie trägt Hr. Pr. *Erman* vor.

Theoretische analytische Chemie lehrt Hr. Prof. *Rose*.

Einleitung in die *Experimental-Chemie* liest Hr. Prof. *Mitscherlich*.

Praktische Experimental-Chemie Hr. Prof. *Rose*.

Experimental-Chemie trägt Hr. Prof. *Turte* vor.

Experimental-Chemie, nach *Berzelius* Lehrbuche (2te Aufl. Dresd. 1823) Hr. Prof. *Mitscherlich*.

Chemie, mit besonderer Rücksicht auf *Forstwissenschaft*, *Derselbe*.

Die *Einleitung* in die *theoretische Chemie* mit Anwendung auf *Pharmacie* und *Arzneywissenschaft* setzt Hr. Prof. *Hermbstädt* fort.

Pharmaceutische Chemie, oder Lehre von der *Zubereitung* und *Kenntniss* der *chemischen Arzneymittel*, durch Experimente erläutert, trägt *Derselbe* vor.

Pharmaceutische Chemie lehrt Hr. Prof. *Rose*.

Die *officinellen chemisch-pharmaceutischen Zubereitungen* aus den *Metallen*, nach der neuesten Ausgabe der *Pharmacopoeia Borussica* erklärt Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Allgemeine Zoologie lehrt Hr. Prof. *Lichtenstein*.

Naturgeschichte der *Raubvögel*, *Derselbe*.

Einleitung in die *Entomologie* giebt Hr. Prof. *Kluge*.

Allgemeine und *besondere Botanik* lehrt Hr. Prof. *Link*. Auch wird *Derselbe Demonstrationen* und *Excursionen* anstellen.

Allgemeine Botanik mit Demonstrationen lebender, wie auch der meisten Arzneygewächse, nach Abbildungen seines Werkes: Darstellung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, lehrt Hr. Prof. *Hayne*.

Forstbotanik, *Derselbe*.

Botanische Excursionen wird *Derselbe* mit seinen Zuhörern anstellen.

Einen kurzen *Abriss* der *Mineralogie* giebt Hr. Dr. *Rose*.

Geognosie trägt Hr. Prof. *Weiss* vor.

Den *ersten Theil der Bodenkunde* für den *Forstmann*, *Derselbe*.

Staats- und *Kameralwissenschaften.*

Statistik, mit besonderer Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung, nach *Hassels* Statistik der europäischen Staaten, lehrt Hr. Prof. *von Raumer*.

Statistik der vorzüglicheren europäischen Staaten trägt Hr. Dr. *Stein* vor.

Staatswirthschaft lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.

Grundsätze der Polizeygesetzgebung, *Derselbe*.

Ueber das *Münzwesen* liest *Derselbe*.

Allgemeine Technologie nach seinem Handbuche (Grundsätze der Technologie) lehrt Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Technologische Excursionen wird *Derselbe* anstellen.

Waldbau lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.

Forstbenutzung, *Derselbe*.

Forstschutz und *Forstpolizey-Lehre*, *Derselbe*.

Staatswirthschaftliche Jagdkunde und *Jagdpolizey-Lehre*, *Derselbe*.

Historische Wissenschaften.

Geschichte der Juden, *Griechen und Römer* trägt Hr. Dr. *Leo* vor.

Die *alte Geschichte* wird Hr. Dr. *Blum* vortragen.

Ge-

Geſchichte der Griechen Hr. Dr. *Lange.*

Geſchichte des Mittelalters, mit Rückſicht auf ſein Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateiniſchen Geſchichtſchreibern des Mittelalters, lieſt Hr. Prof. *von Raumer.*

Deutſche Geſchichte lieſt Hr. Dr. *Leo.*

Neue Geſchichte, beſonders des 16ten und 17ten Jahrhunderts, trägt Hr. Prof. *von Raumer* vor.

Geſchichte des preuſsiſchen Staats Hr. Dr. *Stuhr.*

Geſchichte des groſsen Kurfürſten von Brandenburg Friedrich Wilhelms, Derſelbe.

Ueber *Erdkunde* lieſt Hr. Prof. *Zeune* nach ſeiner Göa (Berlin 1811).

Ethnographie u. *Geographie* von *Aſien* Hr. Prof. *C. Ritter.*

Die *Erdbeſchreibung des alten Paläſtina's* wird *Derſelbe* öffentlich vortragen.

Die *Alterthümer des Mittelalters*, beſonders der *Deutſchen*, trägt Hr. Prof. *v. d. Hagen* vor.

Kunſtgeſchichte.

Die *Theorie der bildenden Künſte* trägt Hr. Prof. *Hirt* vor.

Archäologie der Baukunſt, Bildnerey und *Malerey* bey den *Aegyptern, Aſiaten, Griechen* und *Römern* lehrt Hr. Prof. *Tölken* und widmet der Erklärung der Denkmäler die nöthigen Hülfsſtunden.

Die *Geſchichte der Gebäude* bey den *Griechen* und *Römern* trägt Hr. Prof. *Hirt* vor.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Allgemeine Sprachen- und Völkerkunde trägt Hr. Dr. *Radloff* vor.

Encyklopädie und Methodologie der philologiſchen Wiſſenſchaften lehrt Hr. Prof. *Böckh.*

Den *Agamemnon des Aeſchylus* erklärt Hr. Prof. *Lachmann.*

Des *Aeſchylus Perſer* erklärt Hr. Dr. *Lange.*

Des *Euripides Bachantinnen* und *Hippolytus* erklärt Hr. Dr. *Bernhardy.*

Die *Erklärung des Aratus* wird Hr. Prof. *Ideler* fortſetzen.

Die *Republik des Platon* erklärt Hr. Prof. *Böckh*, in Verbindung mit einer Einleitung in die Schriften und Philoſophie des Platon.

Die *Reden des Thucydides* erklärt Hr. Prof. *Bekker.*

Den *Apollonius Dyskolus* über die *Syntaxis* erklärt *Derſ.*

Die *Elegien des Propertius* erklärt Hr. Prof. *Lachmann* öffentlich.

Des *Catullus, Tibullus* und *Propertius* ausgewählte *Gedichte* erklärt Hr. Dr. *Bernhardy.*

Horazens Ars poetica erklärt Hr. Prof. *Tölken* öffentl.

Des *Tacitus Annalen* erklärt Hr. Prof. *Böckh.*

Cicero's Bücher von den Geſetzen erklärt Hr. Prof. *Klenze*, zur Erläuterung der römiſchen Antiquitäten, beſonders der öffentlichen und religiöſen.

Sanskrit-Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp*, nach ſeinem ausführlichen Lehrgebäude der Sanskrit-Sprache (erſtes Heft 1824).

Ausgewählte Epiſoden des Maha-Bharata erklärt nach ſeiner Ausgabe *Derſelbe.*

Arabiſche Grammatik lehrt *Derſelbe.*

Die *Erklärung des Korans* ſetzt Hr. Dr. *Hengſtenberg* fort.

Syriſche Grammatik lehrt *Derſelbe.*

Das *Buch Hiob* erklärt *Derſelbe.*

Die *Anfangsgründe der deutſchen Grammatik* wird Hr. Prof. *Lachmann* erklären.

Deutſche vergleichende Grammatik trägt Hr. Prof. *v. d. Hagen* vor.

Derſelbe erklärt das *Lied der Nibelungen*, nach ſeiner Ausgabe von 1820.

Ueber die *gothiſche Sprache* nach ſeinen *gothiſchen Sprachformen* und *Sprachproben* (Berlin 1825) lieſt Hr. Prof. *Zeune.*

Hr. Lector *Franceſon* erklärt unentgeldlich 1) ausgewählte Stellen aus *Arioſt's Orlando furioſo* mit einer Einleitung über die Geſchichte der Ritterpoeſie bey den Italienern beſonders vor Arioſto. 2) *Zwey* bis *drey Dramen Calderon's.*

Derſelbe erbietet ſich zum Privatunterricht im *Franzöſiſchen, Italieniſchen* und *Spaniſchen.*

Hr. Lector Dr. *v. Seymour* wird unentgeldlich den *Shakſpeare* erklären und von der *engl. Sprache* handeln.

Derſelbe erbietet ſich zum Privatunterricht im *Engliſchen.*

Muſik und *gymnaſtiſche Künſte.*

Hr. Muſikdirector *Hellwig* leitet den *akademiſchen Singe-Chor* für *Kirchenmuſik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy.*

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königl. Bibliothek* iſt zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche, zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*; das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden bey den Vorleſungen benutzt, und können von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leitet Hr. Prof. *Bleek* und Hr. Lic. *Böhmer*, die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Thucydides* erklären laſſen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder wie gewöhnlich leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung der *Faſten* des *Ovid* üben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Schön Ella.* Volks-Trauerspiel in fünf Acten. Von *Friedrich Kind.* 1825. 246 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *alte* Welt hatte ein *Volk* für die Tragödie, aber auch nur eines, das griechische: denn die *Vindiciae tragoediae romanae* des Hn. M. *A. G. Lange* (eine Pförtnische Festschrift vom Jahre 1822), mit wie viel gründlicher Gelehrsamkeit sie auch geschrieben sind, werden nicht leicht jemanden überzeugen, dass auch die Römer ein Volk für die Tragödie gewesen. Die moderne Welt hingegen hat allem Anscheine nach gar keins aufzuweisen: denn überall passt die Erklärung *Voltaire's*, dass, wenn er in Bezug auf das Urtheil über eine Tragödie den Ausdruck *le monde* brauche, er darunter höchstens 1000 bis 1200 Pariser verstehe, „*car le reste n'entend jamais parler de cela.*" Ueberall ist die Tragödie, als solche, nur für einen kleinen Theil der Nation vorhanden; überall zeigen sich ähnliche Erscheinungen, wie zu Berlin, wo bey der Jungfrau von Orleans das Haus leer wird, sobald der prächtige Krönungszug vorüber ist; und schon der Umstand, dass Macbeth und Othello gesungen und getanzt werden müssen, um das deutsche *Volk* in das Theater zu locken, reicht hin zu dem Beweise, dass wenigstens *dieses* Volk keines für die Tragödie ist. Es liegt daher etwas Pikantes in dem Einfalle, welchen der Titel des vorliegenden Werkes verkündiget: in Ermangelung eines Volkes für die Tragödie, eine Tragödie für das Volk ein „Volks-Trauerspiel" zu dichten.

Ein mit Recht beliebter Dichter hat sich an diese originelle Aufgabe gewagt. Es wäre unbillig, seine Auflösung nach den Forderungen zu beurtheilen; welche der kleine, bis zum Geschmack an der wahren Tragödie ausgebildete Theil der Nation an Dichtungen zu machen pflegt, die den Namen Trauerspiel führen. Dass er, um den angedeuteten Zweck zu erreichen, der tragischen Muse die Absätze des Kothurns ein wenig kürzen und sie überhaupt anders costumiren musste, als die, um das *Volk* unbekümmerten, tragischen Dichter, das ist für sich klar; und es fragt sich bloss, ob er sie nicht auf Kosten ihrer eigenthümlichen Reize, wodurch sie uns eben sowohl in *Werner's* Alpenhirten-Trauerspiel als im Oedip, im Lear und in der Jungfrau von Orleans anzieht, nach dem Geschmacke des Volks umgekleidet hat.

Der Titel, der Name der Heldin, scheint einen *romantischen* Stoff anzukündigen. Da durchaus nichts *Ritterliches* darin ist, so könnte dieses beliebte Beywort hier wohl nur so viel sagen wollen, dass er aus einer Romanze genommen ist, oder aus einer Ballade, wie man heutzutage die Romanzen von tragischer Haltung zu nennen pflegt. Und das ist wirklich der Fall. Schön Ella ist, ihrem tragischen Ende und ihrer Hauptverschuldung nach; Bürgers Lenore. Der Geliebte, dessen Heimkehr aus der Schlacht sie erwartet, um seine Gattin zu werden, fehlt in den Reihen seines Regiments; ein Kampfgenosse verkündiget ihr seinen Tod; sie verzweifelt, blasphemirt ein wenig, jedoch noch ziemlich censurmässig; wird sodann zur Nachtzeit durch ein dreymaliges Klingeln an ihrer Hausthür auf die Stufen am Eingange ihres Hauses gelockt: und hier, unter einem Angstgeschrey von ihrer Seite, von dem *Gespenst* ihres Geliebten fortgetragen.

Getragen? Leider ja! Der Dichter, welcher der Pferdeliebhaberey des Theaterpublikums vor einigen Jahren Vandyks Schimmel zum Besten gab, hat demselben hier die Freude versagt, Bürgers klapperdürren, gespenstigen Rappen zu schauen. Den Ritt durch die Mondnacht, am Hochgericht vorüber, *macht* zwar Ella, aber wir sind ungewiss, ob wirklich oder nur im Traume: denn sie kommt zu Fuss und irrsinnig zurück, und *erzählt* bloss den Ritt mit dem Todten, ohne uns zu sagen, wohin der Ritt gegangen, was aus dem todten Wilhelm geworden, und wie sie wieder heimgekommen. Das kann *wahr* seyn, i. e. wir können es poëtisch glauben, da wir Wilhelms *Gespenst* gesehen haben, welches ausserhalb der Bühne abgefertigt seyn kann; aber es kann auch eine Vorspiegelung des Wahnsinnes seyn, in welchen Ella durch die Umarmung und Forttragung gestürzt worden, und es ist keine Aussicht, dass wir, im Stücke, darüber zur Gewissheit gelangen, denn noch in der nämlichen Scene *stirbt* Ella im Wahnwitz, und das Stück ist zu Ende.

Das ist der tragische Grundstoff, welcher den vierten und fünften Act füllt, und er ist ohne alles Hehl, oft sogar absichtlich (z. B. durch die Worte: *Hin ist hin!* S. 192. *Meilenweit steht das Brautbett bereit* S. 223. *Die Todten reiten schnell* u. s. f.) an das Urbild mahnend, unmittelbar von Bürger entlehnt.

Die drey ersten Akte hingegen sind in der Hauptsache eigne Erfindung: sie enthalten die Liebesgeschichte Wilhelms und der Ella, die nichts weniger als romantisch, sondern rein bürgerlich ist,

man müsste denn als romantische Person eine sogenannte *kluge Frau*, eine Art von Hexe oder Wahrsagerin (Rahel genannt) in Anschlag bringen, die früher Wilhelms Amme gewesen ist, und durch ihre Einmischung den Liebeshandel zwischen Ella und Wilhelm in Gang bringt. Ella ist die Tochter einer armen blinden Wittwe, und ein junger Goldarbeiter bewirbt sich um ihre Hand. Wilhelm ist der Sohn eines reichen Kaufmannes, und mit einer reichen „Familientochter" verlobt. Er erscheint Anfangs ziemlich locker, Rahel macht die Kupplerin in bester Form, und so geschieht es, dass Ella mit Wilhelm ohne der Mutter Willen auf einen Maskenball geht, wo auch Joseph, der Goldarbeiter, ist. Es wird ein Maskenspiel veranstaltet, worin mit Rappieren gefochten werden soll, wie in der Abschiedsscene im Hamlet. Joseph und Wilhelm fechten. Letzterem springt der Knopf ab. Joseph, um seine Rache am Nebenbuhler zu kühlen, bricht den seinigen selbst vom Rappiere, dringt auf Wilhelm ein, und wird von diesem erstochen. Er entflieht, und nimmt Kriegsdienste unter den Schweden, die in Deutschland fechten (vorausetzlich im 30jährigen Kriege), bleibt aber mit Ella in treuem Herzensbunde. Sein Vater, ungewiss über sein Schicksal, stirbt, und setzt, dem Sohne vergebend, Ella zur Erbin ein. Wilhelm ist inzwischen Officier geworden. Er meldet der Ella seine bevorstehende Heimkehr mit dem Heer, das wieder in dieselbe Gegend zieht. Die Braut hat die herrlichsten Aussichten auf das Glück der Ehe; sie rüstet die Kinder der Stadt aus zum festlichen Empfange des Heeres. Da kommt die tödtliche Nachricht, dass Wilhelm bey einem Nachgefecht mit einer Freypartie gefallen ist; und nun nimmt die Sache völlig den Gang der Bürger'schen Lenore, bis auf die oben angedeuteten Abweichungen, und mit dem Unterschiede, dass Ella noch mehreres und älteres Werg am Schicksalsrocken hat, als Lenore: nämlich den Leichtsinn, womit sie den Einflüsterungen der Rahel Gehör gab, die Mutter hinterging, mit einem reichen Wüstling, der damaligem Anscheine nach nicht ihr Gatte werden konnte, in einen Liebeshandel sich einliess, und dadurch Ursache von dem Tode des ehrlichen Freyers Joseph wurde, der freylich nicht sehr über sie klagen konnte, da sie ihm bey seiner Werbung eben nicht viel Hoffnung auf Liebe gemacht hatte.

Dass eine Fabel dieser Art keine wahrhaft tragische Wirkung hervorbringen kann, scheint uns klar zu seyn, weil in der ganzen Composition kein Gegenstand sich zeigt oder fühlbar macht, den man *erhaben* nennen könnte. Weder einer der vorkommenden Charaktere, noch irgend ein Bestandtheil der Handlung verdient dieses Prädicat; und die Grundidee, dass die verhüllte Vergelterin Ella's jugendlichen Leichtsinn durch Unglück in der Liebe, und endlich mit Wahnsinn und Tod bestraft, hat zwar im Allgemeinen den tragischen Stempel; aber die Nemesis, welche hier waltet, ist nicht auf diejenige Höhe gestellt, wo sie erhaben erscheinen könnte. Alle Folgen jenes Leichtsinnes bis zu Wilhelms Tode, entwickeln sich ohnerirgend einer wundervare Verkettung der Umstände, welche das Walten einer übersinnlichen Macht ahnden liesse: erst das *Gespenst* giebt durch seine Erscheinung kund, dass die Nemesis im Spiele gewesen ist, und solch ein Herold ihrer Macht, wie imposant er auch im Hamlet wirkt, wo er zu Anfange auftritt und dem geheimen Verbrechen gleichsam den Krieg ankündiget, thut hier eine ganz entgegengesetzte Wirkung, weil er nur am Ende kommt, und die Sünderin gleichsam entführt, um sie, mit Wahnsinn bestraft, wieder heim zu schicken.

So ist es nicht in *Bürger's* Lenore. Ohne Verschuldung hat die Liebende ein *Unglück* getroffen, Verlust des Geliebten im Kriege. Aber sehr geschickt lässt uns der Dichter in Ungewissheit über dieses Unglück.

„Doch keiner war, der Kundschaft gab
Von allen, die da kamen."

Weiter erfahren wir nichts, und um so frevelhafter erscheint uns an Lenoren die Verzweiflung einer ungeduldigen Leidenschaft, ihre Wuth gegen sich selbst und ihre gemüthempörende Blasphemie, die sie eines schreckenvollen Todes würdig darstellt in den Augen des Frommen. Jetzt *kommt* Wilhelm; er lässt *uns* zwar bald ahnden, dass er aus dem Grabe kommt, dass er der travestirte *Tod* ist, der die ihm verfallene Braut heimführen will: aber *Lenore*, eben so unbesonnen in der Freude wie im Schmerz, ahndet es nicht; selbst die grausenhaften Erscheinungen unterweges erregen *ihr* kein Grausen, und nicht eher, bis der vermeintliche Geliebte zum Gerippe wird, ergreift das Entsetzen ihr Herz, und endiget ihr irdisches Daseyn. Dieser Zustand von Selbsttäuschung der Leidenschaft ist es, der für die Sünderin unsere Theilnahme weckt, unsere Neugier auf den Moment der schrecklichen Enttäuschung spannt, und unser Gemüth zur Empfänglichkeit für die Erschütterung disponirt, welche die *conditio sine qua non* der tragischen *Erhebung* ist, als des Resultates der Anschauung einer Nemesis, die auf so furchtbare Weise die Todsünde der Gotteslästerung straft. Alle diese tragischen Züge hat unser Vf. theils verwischt, theils entstellt. Seine Ella hat vom Tode des Geliebten sicherern Bericht, ihr Schmerz hat besseren Grund, ihre Verzweiflung ist verzeihlicher, ihre Blasphemie ist bey weitem nicht wild genug, um uns Furcht für die Sünderin einzuflössen; sie hält nur einen Augenblick lang das Gespenst für den lebenden Geliebten, stösst unmittelbar nach dem freudigen Hinstürzen in dessen Arme einen furchtbaren Schrey aus (S. 209.), und wird von dem Geiste, der sie hoch in den Armen schwingt, rasch fortgetragen, „um die Ecke," sagt der Dichter, nämlich um die Strafsenecke. Soll uns das rühren? sollen wir Theil an demjenigen nehmen, was ihr hinter der Coulisse Schreckliches begegnen kann? Sollen wir neugierig werden, es von ihr erzählen zu hören, wenn sie wiederkommt? Soll diese Erzählung uns erschüttern, und

und der Tod, im Paroxysmus des Wahnsinnes, unser Gemüth erheben? Davon wird schwerlich viel mehr als nichts geschehen. Alles, was Bürgers Eleonore zur Volksballade gemacht hat, scheint in der Schön Elln zu fehlen.

Aber tadeln ist leichter, als besser machen. Waren denn jene *volksthümlichen* tragischen Elemente der Ballade in einem Bühnen-Drama zu retten? Wir glauben, ja; wenn schon das Drama ein wenig *opernhaft* hätte werden müssen. Wenn wir es dichten sollten, würden wir ihm 3 Akte geben. Im Ersten, Lenore und die Mutter, in Erwartung des heimkehrenden Heeres. Jene, in brennender Ungeduld einer ungezügelten Leidenschaft, alle Mahnung an Mäßigung und an die Schranken der Sitte verschmähend, hält, während das Heer im Freudenschmucke der grünen Reiser mit klingendem Spiel' über den Hintergrund der Bühne zieht, jeden Führer mit Fragen an. Ihre Ungeduld wird stufenweise zur Angst, da keiner Auskunft zu geben weiss, als höchstens über das Regiment, wobey Wilhelm zuletzt gestanden hat. Endlich kommt es; sie fragt den ersten, zweyten, dritten Rottenführer; der eine ist neu hinzugekommen, der andere hat den *Namen* nennen hören, kennt aber die *Person* nicht, der dritte endlich, die Heftigkeit der Leidenschaft scheuend, scheint eine trostlose Wahrheit verschweigen zu wollen; da kennt die Jungfrau keine Schranken mehr; sie stürzt sich in die Reihen der Soldaten, den Geliebten aufzusuchen. Der lauter und lauter werdende Jubelgruss des Volkes, das gerad' in diesem Regimente seine Landsleute erkennt; der Gegengruss der Krieger, die mächtiger drein tönende Musik, der Geschützdonner, womit eine nahe Veste jetzt die Spitze des siegreichen Heeres empfängt, verschlingen ihre Stimme. Die bekümmerte Mutter harret im Vorgrund auf die Zurückkunft der Tochter, die der Menschenstrom mit fortgenommen hat; endlich ist der ganze Zug vorüber, und unter der in der Ferne verhallenden Freudenmusik stürzt Lenore in wüthender Verzweiflung auf die Bühne, rauft ihr Haar, flucht ihrer Geburt und der Gebärerin, lästert den Allbarmherzigen und fällt ohnmächtig der von Entsetzen ergriffenen Mutter zu Füssen. Wir meinen, es müsste mit Kräutern zugehen, wenn das *Volk* im Theater, zumal wenn es *Reiterey* vorbeyziehen sieht, nicht guter Dinge werden, und diesen Aktschluss nicht rauschend applaudiren sollte.

Der zweyte Akt spielt im Zimmer. Ermattet liegt Lenore auf dem Ruhebette, die Mutter spricht ihr tröstend zu, betet für sie zum Himmel um die Wohlthat der Thräne. Vergebens! Der Schmerz zeigt eine andere, aber keine mildere Seite, und steigt bis zu dem Frevel, die ewige Seligkeit der Höll' als Preis anzubieten für einen Augenblick des irdischen Wiedersehens. Da schlägt die Geisterstunde. Die Klingel ertönt; Wilhelms Stimme erschallt Einlass fordernd; die ängstliche Mutter warnt vor den Schlingen des Bösen: doch Lenore eilt hinab um aufzuthun, und Wilhelm tritt ein, geisterbleich und abgezehrt zwar, aber noch Leib genug, um verblendeter Liebe für lebendig zu gelten. Er erzählt eine Fabel von seinen Schicksalen, die den Zuschauer und die Mutter eine Spiegelfechterey der Hölle ahnden lassen; aber Lenoren überredet er leicht, dass es nothwendig sey, noch in dieser Nacht mit ihr in eine entfernte Kirche zu eilen, um vor dem Hahnenruf mit ihr vermählt zu werden. Jetzt erhebt sich die Mutter mit aller Kraft gegen das unsinnige Vorhaben; Lenore geräth in Wuth gegen dieselbe, stösst die fussfällig flehende Mutterangst mit dem Fusse von sich, wirft sich dem räthselhaften Bräutigam in die Arme, und entflieht mit ihm aus dem Zimmer.

Der dritte Akt müsste ein Triumph der Theater-Maschinenkunst werden. Er soll die nächtliche Reise zum Brautbette darstellen, er muss eine Reihe von *Verwandlungen* seyn, von schauerlichen Leichenzügen und gespenstigen Erscheinungen, welche dem wandernden Paare (denn freylich müssen sie wohl die Reise *zu Fuss* machen, da sich der Dialog zwischen zwey Personen auf Einem Pferde übel ausnehmen würde) auf ihrem Wege begegnen, und Lenorens Herz mit Aengstlichkeiten erfüllen, welche theils die Erscheinungen selbst, theils der Bräutigam, durch mysteriöse Antworten auf ihre Fragen bald beschwichtigen, bald steigern. Endlich erscheinen die Wanderer vor dem eisernen Gitterthore des todtenstillen Kirchhofs; Wilhelm führt die Braut an sein Grab; ein Leichentanz (denn ohne *Ballet* ist das *Volk* für die Katastrophe einer Tragödie nicht mehr zu stimmen) beginnt in immer engeren Kreisen um das liebende Paar; Lenore, sey es Lieb' oder Furcht, wirft sich an Wilhelms Brust, und der Bräutigam wird zum Geripp, das unter ihrer Umarmung zerfällt. Das Entsetzen bricht ihre Knie, auf dem Grabhügel sehen wir sie mit dem Tode ringen, und während Sturm und Unwetter die Luft verfinstern, erscheint über ihrem Haupte der Geisterreigen, und singt den schauerlichen Chor:

> Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
> Mit Gott im Himmel hadre nicht!
> Des Leibes bist du ledig,
> Gott sey der Seele gnädig!

Wir sollten meinen, auf diesem Wege könnte, so weit die Opermaschinerie die stillen Anschauungen der Phantasie zu ersetzen vermag, eine *dramatische* Lenore so ziemlich der Bürger'schen Ballade analog wirken, und für des deutschen *Volkes* musikluftige Ohren, wie für sein *Schauen* und *Grauen*, wäre hinreichend gesorgt, ohne der Fabel ihre erhabene Einfachheit zu rauben. Inzwischen sind wir weit entfernt, unserem Dichter ein Vergehen daraus zu machen, dass er einen anderen Weg eingeschlagen hat, um dem Volke mit der tragischen Kunst beyzukommen. Nur fürchten wir, es habe sich bereits gefunden, dass er nicht zum Ziele führe, weil wir in den *Volks*-Blättern noch nichts von der Theater-Wirkung des Stückes gelesen haben. Und doch ist

es

es ja wohl, gleich dem Texte des Freyschützen, erst von der Bühne herab in den Buchladen gekommen, erst aufgeführt, und dann gedruckt worden.

Müllner.

1) Würzburg, b. Stahel: *Erzählungen am Kamine, von Albert Grafen zu Pappenheim.* 1823 u. 1824. *Zwey* Bändchen. 8. (4 Rthlr.)

2) Nürnberg, b. Bauer u. Raspe: *Geheime Liebschaften Heinrichs des Vierten,* von *Ebendemf.* 1824. *Zwey* Bändchen. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Unter der Anzahl erzählender Schriften, welche von der Fluth jeder Oster- und Michaelismesse herbeygeschwemmt wird, verdient die vorliegende Sammlung von „*Erzählungen am Kamine*" eine auszeichnende Beachtung. Hier ist reges Leben, Kenntniss der Welt und ihrer Verhältnisse, glückliche Erfindungsgabe und geistreiche Gestaltung des Stoffs, ohne dass dabey die Wahrscheinlichkeit verletzt, die Gesetze des Anstands und der Sittlichkeit übertreten würden! Der Vf. weiss durch eine meist hinreissende Darstellung, der jedoch in stilistischer Hinsicht mitunter der Vorwurf der Flüchtigkeit und Regelwidrigkeit gemacht werden dürfte, des Lesers rege Theilnahme zu gewinnen und diesen, das Dargestellte gleichsam mit erlebend und empfindend, zum Begleiter auf dem Zuge durch die Welt seiner lebendigen Phantasie zu machen. Jedes der beiden Bändchen enthält sechs Erzählungen, deren Scene bald an den Ufern des mittelländischen, bald an denen des baltischen Meeres, bald an den Grenzen Italiens oder der Schweiz, bald in einem belebten Badeorte oder einer grossen Residenz Deutschlands spielt. Die Oertlichkeiten sind aber immer so ansprechend und getreu dargestellt, dass man leicht erkennt: der Vf. habe, wenn auch dort nicht erlebt, was er schildert, doch dort gelebt, als oder bevor er schilderte. Unter den Mittheilungen des ersten Bändchens sprechen Rec. insbesondere die zweyte, voll melancholischen Reizes und zarter Empfindung, die fünfte, durch reiche Lebendigkeit und stets neuanregendes Interesse, und die sechste an, in welcher tiefe Gemüthlichkeit dem einfachen Stoffe recht wohl entspricht. Das zweyte Bändchen giebt neben den fünf Leistungen in ungebundener Rede auch eine metrische Erzählung. Wenn jeder der ersten ihre besondre und eigenthümliche Anziehungskraft zugestanden werden darf; so ist doch dasselbe nicht mit der letztern der Fall. Der Vf. scheint, wie das ausserdem noch aus den einzelnen, in manche der Erzählungen eingeschalteten Liedern hervorgeht, zu wenig Herr der metrischen Form, oder zu sehr ein Diener der drängenden Zeit zu seyn, um den Foderungen der Phantasie, des Wohllauts und des Regelbaues zugleich entsprechen zu können. Wir möchten ihm rathen, sein entschiedenes Talent nur den Darstellungen in ungebundener Rede, durch welche er gewiss immer den Beyfall der Lesewelt gewinnen wird, zu widmen; allen poetischen Schilderungen aber, bey denen die eigene Schaffungskraft, so wie die Sprache ihm der Gehorsam zu verweigern scheint, zu entsagen. — Das Werkchen ist elegant gedruckt und mit 2 trefflichen Titelkupfern von *F. Fleischmann* versehen, deren erstes die wohlgetroffenen Bildnisse der Kinder des allverehrten Kronprinzen von Baiern, von den Zweigen einer Eiche gehalten, zeigt. Der hier gewählte Gegenstand findet in den Lebensverhältnissen des Vfs. seine Beziehung, welcher königl. baierscher Obrist und Adjutant des kunstliebenden und übenden Kronprinzen ist. Auch ist das Werkchen selbst dessen erhabener Gemahlin dedicirt.

2) Die zahlreichen Liebschaften *Heinrich IV.* von Frankreich sind bereits durch den schwatzhaften *Brantome*, den intriguekundigen *Bassompierre* und so viele andre französische Memoirenschreiber, alles Geheimnisvollen entkleidet worden, dass in jedem neuen Werke über diesen Gegenstand, wenn auch nur nothwendigerweise der geschichtliche Faden verfolgt wird, vieles Allbekannte wieder erscheinen muss. Der Vf. hatte, wie wir aus der Vorrede erfahren, während eines Aufenthalts in Frankreich Gelegenheit, aus einem alten bisher unbeachtet gebliebenen Manuscripte Manches zu schöpfen, was von ihm für neu und der öffentlichen Mittheilung werth angesehn wurde. Wenn wir nun auch weder solchen einzelnen Zügen und Anekdoten, noch dem Ganzen selbst eine historische Autorität oder Wichtigkeit einräumen können; so gestehn wir doch gern, dass das Werkchen, aus dem Gesichtspunkte einer Unterhaltungsschrift betrachtet, sich recht angenehm liest und unter der geschichtlichen Romanenliteratur keine unbedeutende Stelle behauptet. Die Darstellung ist fliessend; der Verstösse gegen den Stil finden wir aber leider noch mehrere, als in den „*Erzählungen am Kamine.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Königl. Preuss. Regierungs-Rath zu Merseburg, *Karl Gottlob Stengel*, als belletristischer Schriftsteller unter dem Namen *Montanus* bekannt, ist als Oberrechnungs-Rath nach Potsdam versetzt worden.

Der berühmte Bibliothekar *Ang. Mai* ist zum überzähligen apostolischen Protonotar ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentatio de Motenabbio, poeta Arabum celeberrimo, ejusque carminibus*, auctore *Petro a Bohlen*. 1824. X u. 136 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Das in dieſer, mit Fleiſs und Sprachkenntniſs geſchriebenen, Abhandlung über den berühmten arabiſchen Dichter Motenabbi gefällte Urtheil (S. 41.) iſt folgendes: „Nach Erwägung jener Umſtände können wir aus den Zeugniſſen ſeiner Landesleute nicht ſchlieſsen, daſs Motenabbi der gröſste der arabiſchen Dichter geweſen: denn wer hat ſich in der Lage befunden, daſs er die Werke der übrigen Dichter kennen lernen konnte? Geringer, in Wahrheit, iſt unſer Dichter als die Verfaſſer der Moallakat, und der in der *Hammaſa* geſammelten Dichtungen, geringer auch als *Bochtari*, und viele andre, aus welchen *Wahidi* in reichem Maaſse Verſe anführt, die uns hinlänglich beweiſen, daſs ihre Urheber vorzüglichere Dichter als Motenabbi waren." Dieſem Urtheile ſtimmen wir auch in der Hauptſache bey; finden aber, daſs Hr. *B.* den ſittlichen Charakter Motenabbi's viel ſchwärzer ſchildert, als er, unſrer Meinung nach, der Wahrheit und unbefangener Forſchung gemäſs dargeſtellt werden kann. Denn was kann es beweiſen, wenn Hr. *B.* einige amplificirende dichteriſche Ausdrücke, die noch dazu aus panegyriſchen Gedichten entlehnt ſind, als Zeugniſſe für die *Gottloſigkeit* Motenabbis hinſtellt? Er vergiſst dabey ganz den Charakter der dichteriſchen Sprache, den Zweck und den Ton des panegyriſchen Liedes, beſonders bey den Morgenländern. Göthe hat darüber im weſtöſtlichen Diwan, S. 345, und an anderen Orten, mehreres zuſammengeſtellt. Der ganzen Unterſuchung des Geiſtes Motenabbis, welche uns in der vorliegenden Schrift geliefert wird, wäre ein tieferes und genaueres Eindringen in den Gegenſtand zu wünſchen geweſen. Allein es iſt auch billige Rückſicht darauf zu nehmen, daſs der Vf. ſeine arabiſchen Studien noch nicht lange begonnen hat. Er rühmt dankend die Hülfe, welche er bey Vollendung der Schrift von ſeinem Lehrer *Freytag* erhalten.

Die Vorrede (*praefamen*) enthält eine Ueberſicht der arabiſchen Literaturgeſchichte, nach den gewöhnlichen Anſichten, welche bey uns ein Schriftſteller aus dem andern wiederholt, ohne einen Blick in die Quellen zu thun. Rec. muſs, nach ſeinen Erfahrungen, mehrere dieſer Anſichten für unrichtig halten, die beſonders durch *Joh. David Michaelis*, einen in anderen Fächern ſehr verdienten, aber der arabiſchen Sprache und Literatur nur in geringem Grade kundigen Mann, unter uns verbreitet worden ſind. Hr. *B.* ſagt, wie man es zu thun pflegt, mit Mohammed ſey die Dichtkunſt bey den Arabern zu Ende gegangen, alles ſey in Aberglauben verſunken, nichts als der Koran ſey bewundert worden: *Sola tunc dominabatur ſuperſtitio. Ad hanc deflectebantur poetarum, oratorumque ingenia. Sola haec opprimebat, quidquid erat artium utiliſſimarum, vel doctrinae elegantioris.* Allein wer ſich in den Schriften der Araber etwas weiter umgeſehen hat, wird ſich bald überzeugen, daſs grade in der Zeit von Mohammed bis zum Anfange der Abbaſſidiſchen Herrſchaft viele der berühmteſten und vorzüglichſten Dichter der Araber lebten, deren Gedichte ganz in demſelben Geiſte und in derſelben Sprache geſchrieben ſind, wie die Gedichte aus der Zeit vor Mohammed, und bey welchen von Aberglauben und ſtumpfer Koransverehrung nichts zu finden iſt. In jener Zeit, unter den *Omajjiden*, lebten *Dſchemil ben memar*, deſſen Lieder auf ſeine Geliebte *Bothcina bint jachja* voll des lebendigſten Gefühles ſind, und in der ſchönſten Sprache verfaſst; *Urwa ben hiſam*, genannt *Katil el hawa*, d. i. der durch die Liebe getödtete, weil die Liebe zu *Afra bint haſr* ihm den Tod zuzog; *Amer* oder *Kais ben mulawwich*, genannt *Medſchnún*, d. i. der Raſende, weil die Liebe zu *Leila bint mahdi* ihn des Verſtandes beraubte; *Kotheir ben abd errachman*, deſſen Lieder ſeine Geliebte *Aſſa bint dſchemil* preiſen; *Kais ben deraidſch*, welcher auch zu den berühmten Liebenden der Araber gehört, und deſſen Freundin *Lubna bint el habbáb* war; *Dſcherír ben athijje*, *Hemmám ben galeb* bekannt unter dem Namen *El faraſdak*, *El achthal*, *Abu temmám habíb ben aus*, *Iſa thauſs*, *Gailan ben okba*, *El komeit ben ſcid*, und ſo viele andre. Als der *Omajjide Omar ben abd el aſis* die Herrſchaft angetreten hatte, erſchienen vor der Thüre ſeiner Gemächer zugleich die Dichter *Omar ben abdalla el machſúmi*, *Hemmám ben galeb*, *El achthal*, *El achwas*, *Dſchemil ben memar*, *Dſcherír ben athijje*; wie es *Ebn challekán* erzählt in dem Leben des *Dſcherír*. Unter dieſen Dichtern gehören *Dſcherír*, *El achthal* und *El faraſdak* gerade zu den allerberühmteſten; daher auch *Ebn challekan* in der Lebensbeſchreibung des *Dſcherír* ſagt: „die Gelehrten kommen darin überein, daſs unter den Dichtern des Islam keiner iſt, welcher einem dieſer drey gleich käme, dem *Dſcherír*, oder dem *El faraſdak*, oder dem *El achthal*. Es erzählt *Mohammed ben ſelám*: ich

ich habe den *Junis* sagen hören: nie habe ich einer Versammlung beygewohnt, dafs nicht; wenn die Rede auf *Oschterir* und *El faradak* fiel, für einen dieser Beiden die Leute sich entschieden hätten." Man kann daher nicht behaupten, dafs in dem auf Mohammed folgenden Jahrhunderte die Dichtkunst der Araber in Verfall gerathen, viel weniger, dafs sie durch den Aberglauben erstickt worden.

Hr. *B.* sagt ferner, die philosophischen Studien hätten die Araber vernachlässiget: *philosophiae studia ideo neglexerunt, quum carerent magistris, qui hujus doctrinae penetralia ipsis aperirent.* Gewöhnlich pflegt man bey dieser Behauptung auch wieder den Koran anzuführen, als den Tödter der arabischen Philosophie. Inzwischen *Tennemann*, welcher das von den arabischen Philosophen bisher bekannt gewordene fleifsiger und aufmerksamer geprüft hat als die Orientalisten, urtheilt über die Sache etwas anders, und, unsrer Meinung nach, richtiger. Er sagt in seiner Geschichte der Philosophie, B. 8. Hälfte 1. S. 368.: „Der Koran, als Urkunde einer göttlichen Offenbarung, war zwar dem Philosophiren und freyen Denken nicht allzu günstig, besonders durch die Vorstellung, die sich festgesetzt hatte, dafs er alle (?) Wahrheiten, die dem Menschen nothwendig und nützlich sind, enthalte, jedes (?) andre Buch also entweder entbehrlich oder nachtheilig sey, wenn sein Inhalt mit dem Koran übereinstimme, oder von demselben abweiche. Gleichwohl war der Zwang, der dadurch entstand, *weit weniger drückend, als er in der christlichen Kirche durch die Herrschsucht der Geistlichkeit gewesen war.* Es bildete sich keine solche concentrirte hierarchische Macht, und daher auch keine so bestimmt festgesetzte spekulative Dogmatik. *Der Vernunftgebrauch wurde nicht in so enge Grenzen eingeschlossen;* aufser *wenigen* Gegenständen, welche mit dem Ansehen des Korans in einem zu engen Zusammenhange standen, war es den denkenden Köpfen frey gestellt, über alles übrige *frey zu forschen.*" Die von Tennemann im Eingange dieses Satzes aufgestellte Behauptung, man habe den Koran für das einzige nützliche Buch gehalten, welche man wahrscheinlich vornehmlich auf die Worte baut, die der *Chalife Omar* bey Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek gesagt haben soll, ist auch bey weitem nicht gegründet. Eine solche Vorstellung hat sich bey den Arabern nie allgemein festgesetzt. Denn wenn diese Vorstellung sich festgesetzt hätte, wie hätten denn die Araber den Wissenschaften mit so grofsem Eifer obliegen können? Wie hätten sie so unzählige Bücher schreiben können, wenn sie jedes derselben für unnütz oder gar nachtheilig gehalten? wie hätten sie bey einer solchen Vorstellung so viele und so grofse Bibliotheken anlegen können, wenn sie gemeint, dafs sie darin nichts als Thorheit und Sünde aufhäuften? Weit entfernt von einer solchen Vorstellung, hegten sie vielmehr den Glauben, dafs die Abfassung eines Buches ein verdienstliches, religiöses Werk sey, und diesem Glauben hat manches unter ihnen geschriebene Buch hauptsächlich seine Entstehung zu verdanken. Aus einem älteren Buche machte man blofs einen Auszug, oder versah dasselbe mit einigen Noten; und glaubte nun etwas gethan zu haben, welches in der künftigen Welt nicht unbelohnt bleiben werde. Ferner sagt Tennemann von der arabischen Philosophie mit Recht l. c. S. 440: „Es gab unter den Arabern auch verschiedene philosophische Schulen, welche einestheils beweisen, dafs das philosophische Denken unter ihnen wirklich in Gang gekommen war, anderntheils aber auch, wie unvollständig und lückenhaft noch unsere Kenntnifs des Philosophirens bey den Arabern ist." Wir sind in der Kenntnifs der arabischen Literaturgeschichte noch aufserordentlich zurück; aus jedem Fache kennen wir etwa ein paar Männer, und nicht einmal immer die bedeutenderen, und von diesen wenigen wiederum gewöhnlich nur etwas weniges; dagegen ihre wichtigsten Werke oft noch unerforscht sind. Daher hat, unsrer Meinung nach, derjenige, welcher heutiges Tages über Gegenstände der arabischen Literatur sich äufsert, grofse Ursache, keine allgemeine und kategorische Urtheile zu fällen, sondern überall sich nur bedingungsweise und einschränkend zu erklären. Thut er dieses nicht, so setzt er sich der Gefahr aus, in der Folge durch unwiderlegliche Thatsachen Lügen gestraft zu werden. Selbst von den historischen Schriften der Araber, die bisher verhältnifsmäfsig noch am meisten ans Licht gezogen worden sind, kennen wir nur erst sehr weniges. Eben dieses erkennt auch der mit den Quellen wohl vertraute *Frähn* an, welcher in seinem *Ibn Foszlan* S. XXXII. bemerkt: „dessen, was von historischen und geographischen Schriften der Araber bisher im Text und Uebersetzung, oder blofs in letzterer, oder gar nur in Auszügen durch den Druck bekannt geworden, *ist äufserst wenig, ist ein Tropfen aus dem Meere*, wenn man das noch ungedruckte bedenkt, ist überdiefs keineswegs das Vollständigste in diesem Bezuge. Selbst die *besten* gedruckten Werke dieser Art sind meistens *nur Auszüge* aus weit gröfseren, die wir nicht haben. Dieis ist z. B. mit *Ibn el amid's* (*El macin*) und *Abulfeda's* Geschichte, dieis mit des letztgenannten, so wie mit *Edrisis* Geographie der Fall. Es sind nur Epitomatoren, und *Edrisi*, *Ibn el amid* und *Abulfeda* verhalten sich zu andern Werken ähnlichen Inhalts, wie Florus und Eutrop zum Livius und Tacitus. Man vergleiche nach *Reiskes*, mit Unrecht bey der Adlerischen Ausgabe von Abulfeda's Annalen weggelassene, Vorrede zu seiner unvollendet herausgegebenen Uebersetzung derselben S. XIV." Daher ist, wohl zu wünschen, dafs Hr. *B.* und andre in ihren Urtheilen über arabische Literatur sich etwas vorsichtiger zeigen, besonders wenn sie diesen Studien noch nicht sehr lange obgelegen haben.

Von der arabischen Dichtkunst sagt Hr. *B.* unter andern, die Zahl der in ihr behandelten Gegenstände sey sehr geringe: *arbis tamen argumentorum et rerum, quae carminibus poetae Arabes celebrarunt, ad-*

admodum est exiguus. So weit Rec. die arabischen Dichter kennt, kann er diesem Urtheile nicht beystimmen. Ein Dichter kann mannichfaltige Gegenstände der physischen und der moralischen Natur behandeln; wenige dieser Gegenstände möchte es geben, welche nicht von arabischen Dichtern behandelt worden wären. Wir finden bey den Arabern historische Lieder, betreffend die Schicksale der Helden und alter Dichter, Naturschilderungen, welche die beseelte und die unbeseelte Natur der arabischen, syrischen, persischen, afrikanischen und spanischen Länder malen; sittliche Gedichte, welche die Pflichten und die Handlungen des Menschen betrachten; moralische und religiöse, welche Tugendgefühl und Empfindung der Andacht aussprechen, Danksagungen für erwiesene Wohlthaten, panegyrische Gesänge, welche die Thaten der Grosen feyern, Liebeslieder in allen ihren Gattungen, Schilderungen der Jahreszeiten, Lobpreisungen der Tugenden, Satiren auf die Schwächen einzelner Männer, oder die der Menschen überhaupt, Trauerlieder über den Tod edler und geliebter Menschen, Trinklieder, Räthsel, Epigramme auf Blumen, Früchte, Schönheiten des Leibes und der Seele. Wenn auch der Kreis dessen, was man von der arabischen Dichtkunst gelesen hat, sehr klein ist, so mufs man deswegen nicht behaupten, dafs der Kreis der arabischen Dichtkunst überhaupt sehr klein sey. Gewöhnlich liefet man einige Moallakat, und einige der von Schultens herausgegebenen Stücke der Hamasa, und glaubt dann, mit der arabischen Dichtkunst vollkommen vertraut zu seyn, irrt aber hierin.

Im *ersten* Theile handelt Hr. *B.* vom Leben Motenabbis, seiner Religiosität, oder nach Hn. *B.* vielmehr seiner Irreligiosität, seiner Schmeichelsucht, seinem Geize, seiner Herrschsucht, Selbstliebe, Unverschämtheit, Zanksucht, Undankbarkeit, Klagsucht. Nach dieser Schilderung erscheint Motenabbi als ein Auswurf der Menschheit. Aber der arme Dichter ist unschuldig daran; sein Bächer sind nicht ausbleiben. Ein feuriger Dichtergeist, ein glühendes Temperament führen ihre Fehler mit sich; aber sie machen darum den Menschen nicht zum Verworfenen. Motenabbi soll in seinen Satiren äufserst beifsend gewesen seyn; als Beweis dafür wird z. B. angeführt, S. 30. dafs er einst an *Kafur*, in welchem er die Tugend vermifste, gesagt habe:

Das schönste Antlitz unter den Menschen ist das Antlitz des Gütigen,
Die schönste Hand unter allen ist die Hand der Wohlthätigen.
Der edelste unter ihnen ist der, welcher edel an Sitten,
Und welcher am meisten sich wagt an jede grofse That.

In Wahrheit, wenn diefs Satire ist, so scheint es uns eine sehr edle Satire zu seyn, und wünschenswerth, dafs nie boshaftere Satiren verfafst würden. Als Beweis der Schmeichelsucht Motenabbis sind z. B. S. 22. angeführt die Zeilen:

Wärest du nicht, wär' ich nur ein Wandrer,
Hätte jeden Tag neues Land und neue Freunde;
Doch du bist meine Welt, geliebt von mir,
Von Dir gehe ich immer nur zu Dir.

Wie einfach und natürlich ist hier das Gefühl der Anhänglichkeit ausgedrückt; und einem Dichter, welcher durch seine Kunst den Fürsten sich zum Freunde machen will, sollen diese Ausdrücke verargt werden?

Im *zweyten* Theile verbreitet der Vf. sich über die dem Motenabbi ertheilten Lobsprüche, über die Einrichtung der Gedichte Motenabbi's, die darin vorkommenden Schlachtenschilderungen, die von Motenabbi gebrauchten Bilder, die angeblich bey ihm vorkommenden Wiederholungen und Nachahmungen älterer Dichter, und über Motenabbis Philosophie. Ueberall sind Stellen aus Motenabbi's Gedichten in Text und Uebersetzung angeführt, als Beweise für die gefällten Urtheile, die uns jedoch oft nicht das zu erweisen scheinen, was sie erweisen sollen. Auch ist in diesem Abschnitte ein vollständiges Gedicht mit Uebersetzung und Erläuterung mitgetheilt. Wir bedauern, dafs der Vf. alle diese Texte ohne die Vokale hat abdrucken lassen. Wenn ein Herausgeber poetische Texte mittheilen will, so mufs er unsrer Meinung nach jederzeit die Vokale hinzufügen; sonst thut er seine Arbeit nur halb, und nicht einmal halb. Denn die vollständige kritische und exegetische Untersuchung des Textes mufs erst unternommen und beendiget werden, ehe man die Vokale hinzufügen kann. Ueberläfst der Herausgeber diese Arbeit dem Leser, so hat er von seiner Herausgabe wenig Verdienst. Hr. *B.* schreibt das bekannte arabische Wort für: Gedicht, immer *Caseida*. Wir wissen nicht, welchen Grund er dafür haben kann, da unsres Wissens nur die Form *Kasida* قصيدة exiftirt, nicht aber die Form قصيدة *Kaseida*; auch der *Kamus, edit. Calcutt.* führt S. 407. eine solche Form nicht auf. Die *Nomina propria* schreibt Hr. *B.* häufig mit unrichtigen Vokalen. Der von ihm S. 85. erwähnte Dichter heifst nicht *Dahbal*, sondern *Dibbil* دِبِل; siehe *Kamus*, S. 1446. Ein andrer heifst nicht *Firasdak* sondern *El farasdak* الفرزدق; siehe *Kamus*, S. 1324. Ein andrer heifst nicht *Himah*, sondern *Tirimach* طِرِماح; siehe *Kamus*, S. 294. Den Namen *Abul atahije* ابو العتاهية schreibt der Vf. S. 81. *Alatahiah*; aber unmöglich kann man es sich erlauben, diesem *Kunje* oder Beynamen den Kopf *Abu* wegzuschneiden. Man darf selbst den Namen, welche den Artikel haben, wie z. B *El farasdak*, diesen Artikel nicht nehmen, da er keinesweges willkürlich bey den Namen gebraucht wird, etwa der Construction we-

wegen, sondern einen wesentlichen Bestandtheil des Namens selbst ausmacht, so wie ähnlich in den französischen Namen *La Fayette*, *La Tour*, *Le Sage*, *Le Notre*. Man muss daher auf die Formen der Namen aufmerksam seyn; es giebt Namen, welche den Artikel nicht haben, wie z. B. Mohammed, Achmed, محمد, احمد; aber es giebt andre, welche den Artikel jederzeit erfordern.

Im *dritten* Theile handelt der Vf. von den Arten der arabischen Gedichte, von der arabischen Metrik, von den Versmaafsen, welche Motenabbi gebraucht, vom arabischen Reime, von den poetischen Künsteleyen, von den metrischen Freyheiten, welche Motenabbi sich erlaubt. Der Vf. hat diese Bemerkungen, wie es uns scheint, vorzüglich aus den Schriften des *Clericus* und des *Jones* gezogen. Die Bestimmung der Versmaafse in den Gedichten Motenabbi's ward ihm dadurch sehr erleichtert, dafs (wenn wir nicht irren) in der von ihm gebrauchten Handschrift des Motenabbi der beygefügte Commentar des *Wahedi* überall die Versmaafse angiebt. Diese Handschrift, welche aus der vortrefflichen Gothaischen Sammlung ist, machte es auch dem Vf. möglich, von den angeführten Versen und Gedichten Motenabbi's im Ganzen gute Uebersetzungen zu liefern, da jene Handschrift, wie schon bemerkt, auch den schätzbaren Commentar des *Wahedi* über die Gedichte Motenabbi's enthält. Den Beschluss der ganzen Schrift machen drey Gedichte, deren Text und Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet sind. Hr. *B.* schreibt den Namen seines Dichters: *Tajjibb Ahmed*; allein er heifst: *Abuttajjib achmed* أَبُو ٱلطَّيِّب أَحْمَد, wie Hr. *B.* in den arabischen Texten überall finden wird. Man kann dem *Kunje Abuttajjib* das *Abu* nicht nehmen, und den Schlufsbuchstaben *b* desselben zu verdoppeln, dazu ist kein Grund vorhanden. Der Vf. wird bey fortgesetzten Studien und gründlichen, selbstständigen Forschungen gewifs viel brauchbares leisten können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Heer- und Queerstrafsen* oder *Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem fufsreisenden Gentleman.* Aus dem Engl. übersetzt von *Willibald Alexis.* 1824. II Theile. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Unsere Romanenliteratur wird, seitdem eine fast universelle Theilnahme an den Werken des gefeyerten *Walter Scott* sich ausgesprochen hat, durch Uebersetzungen aus dem Englischen so übermäfsig bereichert, dafs in der That ein Ueberfluss an Reichthum zu befürchten wäre, wenn nicht bey näherer Betrachtung viele dieser eingebrachten fremden Herrlichkeiten, wie das oft in Mährchen mit den Gaben neckender Gnomen der Fall ist, sich als eitel Spreu oder dürres Laub auswiesen. Die *Highways and Byways*, von denen bereits mehrere Auflagen in London erschienen sind und deren Uebersetzung hier vor uns liegt, gehören freylich nicht durchaus in die Klasse der letztern; allein sie scheinen uns doch nicht so vorzüglich, dafs wir nicht glauben möchten, der talentvolle Uebersetzer hätte, statt dieser Arbeit seine Zeit zu widmen, durch eigene Leistungen den Dank der Lesewelt in einem höhern Grade gewinnen können.

Der fufsreisende *Gentleman* theilt aus seiner Brieftasche vier Erzählungen mit, deren Thatsachen er, mit Ausnahme der dritten Geschichte, in welcher er selbst als handelnde Person auftritt, auf seinen Heer- und Quergängen durch Frankreich aus mündlichen Berichten Anderer schöpft. Die erste Geschichte, *des Satans Fluch*, ist ein Nachtstück, dessen undurchdringliche Finsternifs durch keinen freundlichen Lichtstrahl erhellt wird und das, indem das unangenehme Gefühl der durchaus mangelnden poetischen Gerechtigkeit sich dem theilnehmenden Leser allzulebendig aufdringt, keinen wohlthuenden Eindruck zurücklässt. Mehr Befriedigung gewährt die folgende Erzählung, *la vilaine tête.* Ihr Stoff gehört der kriegerischen Zeit der Vendée an, den Tagen, in welchen treue Anhänglichkeit an das angestammte, geliebte Königshaus im letzten blutigen Kampfe gegen Pöbeltyranney erlag. In dieser Darstellung herrscht ein mannichfaltiges Interesse, die Farben sind treu und geistvoll aufgetragen, das Ganze erscheint gerundet und vollendet. An innerm Leben und kunstreicher Schilderung übertrifft die erste Mittheilung des zweyten Bändchens, *der Verbannte in den Landes*, jede andre Gabe der Sammlung. Alle theilnehmende Individuen sind kräftig und charakteristisch gezeichnet, die Geschichte schreitet lebendig und in gesteigerter Anziehungskraft vorwärts, das sogenannte Räthsel wird am Schlusse genügend gelöst. Die letzte Erzählung, *die Geburt Heinrichs IV*, ist bereits aus einer Uebersetzung *Th. Hells*, welche, wenn wir nicht irren, sich im Jahrgange 1823 der Dresdner Abendzeitung findet, bekannt. Wie schön in ihr ein heitres, ansprechendes Bild, das kein düstrer Schatten trübt.

Die Uebersetzung ist im Allgemeinen als höchst gelungen zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das

Schaf und die Wolle,

deren

Geschichte, Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung;

mit Bezug

auf die grofsen Vortheile, welche die Wolle, besonders aber der Handel mit derselben, nicht nur den städtischen Gewerben, sondern auch der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit in Deutschland gewährt.

Dargestellt

von

J. C. Ribbe,

Professor und Lehrer der Veterinär-Wissenschaft bey der Leipziger Universität, der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, so wie der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Ehren- und der Leipziger ökonomischen Societät wirklichem Mitgliede.

gr. 8. 18 Bogen stark. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

So mancherley, zum Theil sehr vortreffliche Schriften über die, für Deutschland seit einiger Zeit so äufserst wichtig gewordene, *veredelte Schafzucht* auch bisher erschienen seyn mögen: so fehlte es dennoch bis diesen Augenblick an einem Werke, welches alles dahin Gehörige vollständig und in einer nicht blofs für den *Oekonomen vom Fach*, sondern auch für jeden *Wollhändler* und *Fabrikanten*, überhaupt für *jeden Gebildeten, der den grofsen Weltverkehr mit seinen Blicken verfolgt*, leicht faslichen Darstellung vortrüge. Die Verlagshandlung darf sich schmeicheln, durch die Herausgabe des oben angezeigten Werkes eines in diesem Zweige der Landwirthschaft nicht blofs theoretisch, sondern auch praktisch bewanderten Mannes, jenem Bedürfnisse abgeholfen zu haben. In keinem andern Werke findet sich alles Wissenswürdige über die Naturgeschichte des Schafes, besonders der spanischen *Merinos* und der von ihnen abstammenden sächsischen *Electoral-Schafe*, über die Wartung und Pflege derselben, über die Geschichte ihrer Einführung in den verschiedenen Staaten Europa's, über die Eigenschaften der feinen Wolle, die Verhältnisse des Handels mit derselben u. dgl., in einer so gedrängten Kürze vorgetragen, wie in diesem neuesten Werke des Hrn. Prof. *Ribbe*.

Neueste Ansichten

über Wolle und Schafzucht.

Von dem Vicomte *Perrault de Jotemps*,

[vordem Officier bey der Marine, Correspondenten des allgemeinen Ackerbaurathes, Mitglieds der Aufmunterungsgesellschaft für National-Industrie, der Ackerbaugesellschaft zu Carlsruhe u. s. w.]

Fabry, Sohn,

[vormals Unter-Präfect, Mitglied der Genfer und mehrerer anderer Ackerbaugesellschaften.]

F. Girod,

[v. Ain - Officier der höhern Abtheilung beym königl. Generalstab, der Ehrenlegion und Ritter des Ludwigsordens u. s. w.]

Alle drey Miteigenthümer der Nazer Heerde.

Erster Theil.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Christian Karl André,

Königl. Würtemb. Hofrath, Herausgeber der Oekonomischen Neuigkeiten u. s. w. und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.

(Aus den Oekonomischen Neuigkeiten 1824 besonders abgedruckt.)

gr. 4. Prag 1825. Preis broschirt 18 gr.

Die höhere Schafzucht und der Handel mit veredelter Wolle sind seit längerer Zeit Gegenstände von grofser Bedeutung für die Nationalwohlfahrt des gesammten Deutschlands, insbesondere aber *Oestreichs*, *Preufsens* und *Sachsens* geworden, in welchen Ländern jährlich so grofse Vorräthe veredelter Wolle producirt und auf den Markt gebracht werden. Wie mancherley irrige Begriffe über jene Gegenstände noch obwalten, weifs Jeder, der sich mit höherer Schafzucht oder Wollhandel beschäftigt, und mit den neuesten Verhandlungen darüber, namentlich in den allgemein geschätzten *Oekonomischen Neuigkeiten* des Hrn. Hofrath *André* zu *Stuttgart*, nicht unbekannt geblieben ist. Der würdige Hr. Herausgeber dieser Zeitschrift hat die Zahl seiner ohnehin schon sehr bedeutenden Verdienste um die deutsche Landwirthschaft noch dadurch vermehrt, dafs er die neueste Schrift der Herren *Perrault de Jotemps*, *Fabry* und *Girod* (alle drey Mit-

eigenthümer der so berühmten *Nazer Heerde*), welche erst 1824 zu *Paris* unter dem Titel erschienen ist: *Nouveau Traité sur la laine et sur les Moutons*, ins Deutsche übersetzte, mit sehr schätzbaren erläuternden und ergänzenden Anmerkungen begleitete und diese Uebersetzung in dem Jahrgange 1824 der *Oekonomischen Neuigkeiten* mittheilte. Die Wichtigkeit dieser Schrift aber verdiente wohl einen besondern Abdruck auch für die Nichtleser jener Zeitschrift. Der Hr. Uebersetzer glaubt, wie er in der Vorrede bemerkt, durch diese Arbeit „unsern Schafzüchtern und der Förderung der Schafzucht einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben. Denn so viel Eigenes, Neues, Richtiges ist über diesen Gegenstand nirgends gesagt worden. Wenige Eigenthümlichkeiten abgerechnet, die nur für *Frankreichs* Verhältnisse passen, werden unsere *deutschen* Schafzüchter, auch höhern Rangs, viel daraus lernen können, und ich werde glauben, ihnen Glück wünschen zu müssen, wenn sie die Grundsätze der Verfasser befolgen, welche nicht blos lehren, sondern auch vieljährig gehandelt und ein seltenes Ziel (als sichern Bürgen des von ihnen eingeschlagenen Weges) darin erreicht haben, dass unter allen französischen Wollen die ihrige fortwährend den höchsten Preis erhielt."

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Des *Lords Byron Lebensbeschreibung*, nebst Analyse und Beurtheilung seiner Schriften. Aus dem Englischen. Mit dem Bildnisse. 8. Preis 1 Thaler.

Leipzig, den 19. März 1825.

Dyk'sche Buchhandlung.

Bey uns ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die eriverbende Verführung, dargestellt von *F. F. Weichsel*. gr. 8. 16 gr. Cour.

Dem *ausdrücklichen* Wunsche des Herrn Verfassers zufolge, enthalten wir uns aller und jeder Empfehlung dieses Buches, dem nur eine ernste, unparteyische Prüfung gewünscht wird.

Magdeburg, im März 1825.

Heinrichshofen's Buchhandlung.

Im Laufe dieses Jahres wird bey mir erscheinen:

Donati (*Ael.*) in *Terentii Comoedias Scholia integra*. Cura *Ludov. Schopeni*, Ph. D. 8 maj.

Den vor Kurzem bey mir herausgekommenen Ruhnkenischen *Dictatis* zum *Terenz* schliesst sich diese unter dem Namen des *Donatus* bekannte Scholiensammlung als zweytes Bändchen an. Beide stehen in genauer Verbindung und ergänzen gleichsam einander, indem *Ruhnken* sich auf Erklärung des Sinnes und Sprachgebrauchs, seinem Zweck gemäss, beschränkt, *Donat* aber vorzüglich dadurch von so grossem, selbst von *Lessing* anerkanntem, Werthe ist, dass darin die feinsten Bemerkungen, sowohl in dramatischer als theatralischer Beziehung, enthalten sind. Der bisher gänzlich vernachlässigte Text hat, besonders durch Vergleichung der ältesten, noch unbenutzten, Ausgaben durchgängig Verbesserungen erhalten, welche in kurzen Noten stets angegeben sind.

Die Komödien des *Terenz* selbst werden in einem *dritten* Bande mit Anmerkungen, grösstentheils kritischen Inhalts, späterhin nachfolgen.

Bonn, im März 1825. E. Weber.

Bekanntmachung.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias. Secundum recensionem *Wolfii*. Cum praefatione *Godofredi Hermanni*. Editio stereotypa. 12 maj. Auf Druckpapier 1 Rthlr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. Auf Holländ. Papier cartonirt 1 Rthlr. 16 gr.

Homeri Odyssea et Carmina minora. Secundum recensionem *Wolfii*. Cum praefatione *Godofredi Hermanni*. Editio stereotypa. 12 maj. Auf Druckp. 1 Rthlr. Auf Schreibp. 1 Rthlr. 8 gr. Auf Holländ. Pap. cartonirt 1 Rthlr. 16 gr.

Bey dieser Ausgabe des *Homer* ist nichts verabsäumt worden, was Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit nur irgend zu erheischen schien. Die Vorreden des Herrn Professors und Ritters *Hermann*, die zum wahrhaft fruchtbaren Lesen der Homerischen Gedichte anleiten, sind nicht als blosse Zierden des Buchs, sondern als erwünschte Vorschule für diesen Dichter zu betrachten. Für das Aeussere ist durch gutes Papier, neugeschnittene, sehr lesbare Schriften und sorgsamen Druck gewiss Befriedigendes geleistet worden.

Vornehmlich aber hat man sich bestrebt, durch diese neue Stereotypen-Ausgabe einen vollkommen correcten Text zu liefern, und alle Mittel angewandt, diesen Zweck zu erreichen. Indessen die Möglichkeit voraussetzend, dass doch noch Fehler übersehen worden wären, die, im Falle des Auffindens, beym nächsten Platten-Abdrucke verbessert werden sollen, erbiete ich mich:

für jeden in diesem Werke vorkommenden Druckfehler demjenigen, der mir denselben zuerst anzeigen wird, einen Ducaten zu bezahlen.

Unter solchen Fehlern sind zu verstehen: falsch gesetzte oder weggelassene Buchstaben, Spiritus, Accente und Interpunctionszeichen. Hingegen zufällige Unvollkommenheiten des Abdrucks, durch Unebenheiten im Papier und Farbegeben des Druckers entstanden, beschädigte, nicht ganz ausgedruckte Buchstaben und Accente, können nicht als Fehler gerechnet werden.

Eben

Eben so wenig können verschiedene Lesarten hiebey Berücksichtigung finden. Sobald mir ein wirklicher Druckfehler angezeigt worden ist, werde ich dieß sofort in einem öffentlichen Blatte bekannt machen, um dem spätern Finder die Mühe der Anzeige zu ersparen. In zweifelhaften Fällen wird Herr Professor *Hermann* die Güte haben zu entscheiden.

Leipzig, im März 1825.

Karl Tauchnitz.

Becker's Weltgeschichte.

Von diesem Werk ist, für die Besitzer der *ersten vier* Auflagen, der 12te Band, verfaßt von *K. A. Menzel*, so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Er schließt das Werk, indem er die Geschichte bis zum zweyten Pariser Vertrage, 1815, als dem schicklichsten Anhaltspunkte, führt. Preis des Bandes (54 Bogen stark) ordin. Pap. 2 Rthlr. 8 gr. Fein Papier 2 Rthlr. 16 gr.

Von der *fünften* Auflage des ganzen Werks (zum Pränumerations-Preis von 12½ Rthlr.) erscheint nach Ostern die 2te Lieferung, bestehend aus Bd. 4. 5. (Mittlere Geschichte.)

Duncker und Humblot in Berlin.

Bey Treuttel und Würtz in Paris u. Strasburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu bekommen:

Traité théorique et pratique des opérations secondaires de la guerre, à l'usage des officiers de toutes armes, et de tous grades, par *M. A. Lallemand*, chef de bataillon au Corps royal d'Etatmajor. 2 Vol. 8. et Atlas gr. 4. Preis bey den Verlegern Francs 48.

Um von diesem Werk einen richtigen Begriff zu geben, wird es genügen, das Urtheil des Generals Grafen *Mathieu-Dumas* hieher zu setzen, welchem wohl Niemand den Kennersinn absprechen wird.

„Ich habe," so drückt er sich in einem Briefe an die Verleger aus, „dieses Werk mit größter Aufmerksamkeit gelesen, und es hat die vortheilhafte Meinung bestätigt, die ich mir davon gebildet hatte; ich finde, daß sein Plan vortrefflich entworfen und von dem Verfasser treu befolgt worden ist, so daß ich keinen Anstand nehme, es unter die *klassischen* Werke zu zählen. Ein solches Werk hat bis jetzt dem militärischen Unterrichte gefehlt. Alle seine Kapitel reihen sich auf eine natürliche Weise an einander, und jedes ist in seiner Art *ex professo* behandelt. In keinem einzigen dieser Kapitel habe ich einen irrigen Grundsatz bemerkt; die Anwendungen sind alle pünktlich richtig und die Beyspiele wohl gewählt. Dieses Werk, die Frucht langer Erfahrung und einer unermeßlichen Lectüre, wird den Fortschritten der militärischen Kenntnisse ungemeine Dienste leisten; es wird einen wahren Katechismus der militärischen Operationen abgeben, welches von jedem gebildeten und geprüften Officier, von welchem Grade er auch sey, mit der größten Auszeichnung aufgenommen zu werden verdient."

II. Vermischte Anzeigen.

Erwiederung.

Im *fünften* Bande seiner *Nyt theologisk Bibliothek* S. 347—368. oder dem 25sten der ganzen Zeitschrift, hat Hr. Prof. *Jens Möller* zu Kopenhagen sich bitter darüber beschwert, daß ich dieselbe erst in der Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1817. Nr. 23—25. vortheilhaft, und dann in vorliegender A. L. Z. Erg. Bl. 1823. Nr. 91. 92. nachtheilig beurtheilt hätte: woraus er den Schluß zieht, die letzte Recension sey nicht von der Wahrheitsliebe, sondern von persönlichen Nebenrücksichten, eingegeben. Diese Beschwerde hat mit ihrer Folgerung, dem ersten Anblicke nach, so vielen Schein, daß ich es dem Publicum, und mir selbst, schuldig bin, zur Aufklärung der Sache Folgendes zu erwiedern:

1) Eine fortgehende Zeitschrift ist kein abgeschlossenes Ganze, wie z. B. ein dogmatisches Compendium. Sie kann im Anfange viel Gutes leisten und versprechen, im Verfolge in beider Hinsicht verlieren.

2) Nun hatte es die frühere Rec. nur mit den *zehn*, die spätere aber mit den *zwey und zwanzig* ersten Bänden der Bibliothek zu thun.

3) So wie jene, bey überwiegendem Lobe, doch nicht ohne Tadel, wenigstens nicht ohne Einschränkung des Lobes ist: so enthält diese, bey überwiegendem Tadel, manches sehr bestimmt ausgesprochene Lob; und keinem Verständigen wird es bey einer Vergleichung entgehen, daß nur in dem Mehr und Weniger, aber nicht in der Sache selbst, ein Unterschied ist.

4) Zu dem Uebergewichte des Lobes in der Einen, des Tadels in der andern Anzeige gab Hr. Prof. *J. M.* selbst den Anlaß. Bis zum Jahre 1817 (diesem Jahre eines auffallenden Wendepunktes für so manche Theologen, die vorher auf recht gutem Wege waren) fand ich in seiner Bibliothek, d. h. also in deren zehn ersten Bänden, wenig oder keinen Grund zu bedeutenden Ausstellungen. Anders glaubte ich es späterhin zu finden. Hr. *J. M.* schien sich mir in mehreren seiner Aufsätze (nur von diesen ist hier überall die Rede) je mehr und mehr auf die Seite derer zu neigen, die durch den bekannten Thesenstreit und die vielen zur Zeit des Reformationsjubiläums von ihm erzeugten Schriften zu illiberalen Meinungen und Aeußerungen sich verleiten ließen. Welche Gegenstände, Schriftsteller, Theologen, deutsche kritische Zeitschriften u. s. w. dieses betraf? darüber giebt meine Recension die nöthigen Winke: es bedarf nicht erst der speciellen Anführung. Immer tiefer und tiefer sank seit 1817 meine gute Meinung von der Bibliothek.

5) Nachdem die *alte* Bibliothek bis zu 20, die *neue* bis zu 2 Bänden angewachsen war, erhielt ich von der ver-

verehrten Direction dieſer A. L. Z. den Auftrag zu einer Rec. der *neuen*. Dieſem Auftrage konnte ich mich nicht wohl unterziehen, ohne der *älteren* Bibliothek mit zu erwähnen, in ſo weit mir dieſes nöthig ſchien, um das Ganze unter Einen Geſichtspunkt zu bringen und ſelbſt das unbefangene, vertrauensvolle Lob, welches ich den 10 erſten Bänden vorhin ertheilt hatte, durch nunmehrigen gerechten Tadel über ſpätere, nicht zu billigende, Anſichten und Aeuſserungen, nebſt manchen recht inhumanen Winken und Bemerkungen, eben deſſelben Verfaſſers — zu mäſsigen und zu berichtigen.

6) Die Redaction dieſer Blätter wird mir übrigens bezeugen, daſs gerade der Theil der Recenſion, welchen Hr. Prof. *M.* (S. 362.) den „einzigen *beſtimmten* Anklagepunkt" nennt, nicht von mir, ſondern von einem andern Mitarbeiter an dieſer A. L. Z. herrührt *): ob ich gleich deſſen Einſchaltung treffend fand. Er nennt ihn „unwahr und beleidigend" und erlaubt ſich es ſogar, denſelben unbeſonnenen Ausſpruch, der die Rüge veranlaſste: „möchte nur Luthers Geiſt ſeine Wohnung *in Halle* aufſchlagen" u. ſ. w., mit dem Beyſatze zu wiederholen: „er wolle für dieſen Ausſpruch *„ſtets verantwortlich"* ſeyn. Daſs er ihn nun hinterher auf die andern Halleſchen Theologen (S. 363.) nicht angewendet wiſſen, ſondern nur von Einem Genannten verſtanden haben will: das benimmt dem Ausſpruche ſelbſt nichts von ſeiner den härteſten Tadel verdienenden Allgemeinheit, und berechtigt dazu, die S. 363. mir vorgelegte Frage: „wann bekannte ſich die ganze Halleſche Univerſität zur Dogmatik des Einen genannten Theologen?" in die Gegenfrage an Hn. *M.* zu verwandeln: wo iſt es Sitte, ſich des Namens einer ganzen Stadt zu bedienen, um damit ein in ihr wohnendes Individuum, oder deſſen Schrift, zu bezeichnen? Wie würde es Hn. *J. M.* gefallen, wenn es in einer Recenſion hieſse: „möchte doch die geſunde Vernunft *nach Kopenhagen* zurückkehren — aus dieſer und jener dort erſcheinenden Zeitſchrift verlieren ſich je mehr und mehr die Spuren derſelben!" Und wollte man ſich nachher noch ſo ängſtlich darauf berufen: „man habe es nicht ſo böſe gemeynt, vielmehr die der Spuren von zurückgekehrter geſunder Vernunft bedürfende Zeitſchrift, nebſt ihrem Herausgeber, ausdrücklich genannt, nur ſie, aber keinen der wackeren Männer A bis Z zu Kopenhagen verſtanden" —: trotz aller dieſer Beſchönigungen würde der Wunſch, eben um der Allgemeinheit ſeines Ausdruckes willen, die allerſchärfſte Rüge verdienen. Welches Aufhebens macht nicht Hr. Pr. *J. M.* davon, daſs ich einen *Theil* ſeiner Bibliothek gelobt, aber das *Ganze* derſelben, ſo weit es vor mir lag, getadelt habe — obgleich keins von Beiden, am wenigſten das Letzte, unbedingt geſchah! Was iſt aber die *Jens Möllerſche theologiſche Bibliothek* — im Vergleiche mit der ehrwürdigen *Halleſchen theologiſchen Facultät?!!* Er erlaubt ſich unbedenklich die Synekdoche; wehe aber in ſeinen Augen *dem*, der ſich, wenn auch in einer tief unter der Seinigen ſtehenden Sache, dieſelbe, oder eine ähnliche, Freyheit herausnimmt!

7) Hr. Pr. *J. M.* glaube gewiſs, daſs meine Rec. mit gutem Vorbedachte geſchrieben iſt; daſs ich ſie im Ganzen und in ihren Theilen vor meinem Gewiſſen verantworten kann; daſs nur aufrichtige Wahrheitsliebe, aber keinerley perſönliche Nebenrückſicht (da mir die Perſon des Hn. *J. Möller's* durchaus unbekannt, und es kaum denkbar iſt, was in einer 100 Meilen weiten Entfernung durch eine ſolche Nebenrückſicht etwa zu erlangen wäre?), dabey die Triebfeder war; und daſs folglich die ganze gegen mich gerichtete Tirade S. 367 f., mit allen in ihr enthaltenen *J. Möllerſchen* Artigkeiten, z. B. die *A. L. Z.*, von der er S. 352. ſagt: ſie begünſtige *„den Unglauben in der Kirche,"* ſey mein *„Lieblingsjournal"* u. ſ. w. eben ſo überflüſſig, als ſinn- und bedeutungsleer da ſteht.

8) Beſonders gilt dieſs Letzte von ſeiner wunderlichen Behauptung, nach welcher in dieſer *A. L. Z.* alle Recenſionen däniſcher Schriften aus den verſchiedenſten Fächern der Wiſſenſchaften von mir herrühren ſollen. Eine Behauptung, die einer Schmeicheley ähnlicher ſieht, als einem Vorwurfe; die ich aber, nach meinem Grundſatze: *ſuum cuique!* und weil die Herren Herausgeber der *A. L. Z.* beſcheinigen werden, daſs ſie unrichtig iſt, ablehnen muſs *).

9) Wie viel oder wie wenig Einſichten in das Eine oder andere Fach der Wiſſenſchaften ich mir etwa erworben habe? darüber kommt Hr. Prof. *J. M.*, der die geringen Erzeugniſſe meiner literariſchen Thätigkeit nur aus *Nyerups* dansk-norsk Literatur-Lexicon, D. 1. S. 188, aber nicht aus *Strieders*, von *Juſti* fortgeſetzter, Heſſiſcher Gel.- und Schriftſt. Geſchichte, Bd. 19. S. 176—182. (kaum ein Fünftel meiner Schriften ſteht in jenem Lexicon) zu kennen ſcheint, kein Urtheil zu; jedenfalls kann er verſichert ſeyn, daſs ſich die Hn. Redacteure kritiſcher Zeitſchriften in Deutſchland bey der Wahl ihrer Mitarbeiter nicht zu übereilen pflegen: ſollten ſie es auch verſäumt haben, über die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit des Einen oder des andern derſelben bey Hn. Prof. *Jens Möller* zu Kopenhagen ſich Raths zu erholen.

10) Uebrigens iſt dieſes das erſte Wort und ſoll auch das Letzte ſeyn, welches ich auf Hn. *J. M's.* Angriff erwiedere: es ſey denn, daſs es ihm noch um *Belege* für Einiges zu thun wäre, das in dieſer Erwiederung, der Kürze wegen, unbelegt blieb.

v. Gehren, Dr. d. Theol.

*) Das iſt allerdings vollkommen wahr.
Die Herausg. der A. L. Z.

*) Glaubt denn Hr. *J. M.*, daſs es auſser Hn. Dr. v. G. in Deutſchland keinen Gelehrten weiter giebt, der Däniſch verſteht?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren vom Eide.* Von *Karl Friedrich Stäudlin,* Doctor d. Theol. u. Philoſ., Prof. in d. theolog. Facultät u. Conſiſtorialrathe zu Göttingen. 1824. VIII u. 168 S. gr. 8. (18 gGr.)

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Geſchichte der Lehre vom Gewiſſen.* Von *K. F. Stäudlin,* Doctor u. ſ. w. 1824. VI u. 154 S. 8. (15 gGr.)

3) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren von dem Gebete.* Von *K. F. Stäudlin,* Doctor u. ſ. w. 1824. X u. 300 S. (20 gGr.)

Eine wohl geordnete Zuſammenſtellung deſſen, was in verſchiedenen Zeitaltern, von ſelbſt denkenden und zum Theil durch hohe Geiſtesbildung ausgezeichneten Männern, über wichtige Gegenſtände der Moral geurtheilt und behauptet worden iſt, kann nicht anders als intereſſant für diejenigen ſeyn, die ſich ſelbſt mit Unterſuchung ſolcher Gegenſtände beſchäftigen. Was dem Dogmatiker die Dogmengeſchichte, das iſt dem Moraliſten die Geſchichte der Ethik und Pflichtenlehre. Daſs aber letztere ein noch allgemeineres Intereſſe hat, als man der erſten beylegen darf, kann, in ſofern die Beziehung beider auf die Bildung und Wohlfahrt der Menſchen zum Maaſsſtabe ihrer Wichtigkeit dient, wohl keinem Zweifel unterworfen ſeyn. Hr. Dr. *Stäudlin,* ſchon lange als fleiſsiger Bearbeiter der Meinungen in dieſem Gebiet der Wiſſenſchaften bekannt, theilt in den oben genannten Schriften, ſo wie in zwey früher erſchienenen, deren eine ſich auf die Sittlichkeit des *Schauſpiels,* die andre auf den *Selbſtmord* bezieht, manche ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte der Sittenlehre mit, wobey er zugleich die Abſicht hat, moraliſche Belehrungen zu verbreiten, ein vielſeitiges Nachdenken über das Sittliche zu befördern und für dieſes ſelbſt zu intereſſiren. „Dieſer Effect," ſagt er (in der Vorrede zur Geſchichte der Lehre vom Gebet) „ſolle ſich ſchon von ſelbſt ergeben; es iſt ihm aber durch die Art und Weiſe der Darſtellung und durch eingeſtreute, abſichtlich meiſtens nur kurze Urtheile über die Sache ſelbſt und durch Winke nachgeholfen worden." Der Hr. Doctor hofft, daſs die moraliſchen Lehren an dem Faden der Geſchichte auf manche Leſer einen Eindruck machen werden, den ſie bey ihnen im Syſteme, im Lehrbuche, ſelbſt im praktiſchen Vortrage nicht hervorzubringen pflegen. Auch das Chriſtenthum zu verherrlichen, wozu ſich auf dem Wege dieſer Unterſuchungen überall Gelegenheit fand, gehörte mit zu ſeinem Plane, welches bey Beurtheilung dieſer Schriften nicht auſser Acht gelaſſen werden darf, um dieſelben gehörig zu würdigen.

1) In der *Geſchichte der Lehren und Vorſtellungen vom Eide* werden, nach genauerer Beſtimmung des Zwecks dieſer Monographie, und nach einer literariſchen Ueberſicht deſſen, was ſchon von Andern in dieſer Hinſicht geleiſtet worden iſt, zuerſt die unter den *Hebräern* bis in das Zeitalter Jeſu und der Apoſtel herrſchenden Vorſtellungen vom Eide, nebſt den ſich auf dieſen beziehenden Geſetzen und Gebräuchen, dargeſtellt. Dieſe Darſtellung kann nach der eigenen Erklärung des Vfs. als eine umgearbeitete, verbeſſerte und erweiterte Ausgabe ſeiner 1805 als Programm erſchienenen *Hiſtoria jurisjurandi biblica* betrachtet werden. In der Geſchichte der Vorſtellungen, welche die Hebräer vom Eide, inſonderheit von der Wichtigkeit und Anwendbarkeit deſſelben, ſo wie von den beym Schwören zu beobachtenden Gebräuchen hatten, werden *fünf* Hauptperioden unterſchieden, ohne daſs jedoch in der Abhandlung ſelbſt dieſe Unterſcheidung genau berückſichtigt iſt. Bey Erwähnung des Gebrauchs, nach welchem *Abraham* von ſeinem Knechte *Elieſer* (Gen. 24, 2. 3.) und *Jakob* von ſeinem Sohne *Joſeph* (Gen. 47, 29—31.) forderte, daſs ſie ſchwörend ihre Hand, jener dem Abraham, dieſer dem Jakob an die Lende legen ſollten, (Luther überſetzte: Lege deine Hand unter meine Hüfte!) bemerkt der Vf., daſs *die Lende,* als die Quelle der Nachkommenſchaft, bey den Hebräern zu den heiligen Dingen gehörte, „eigentlich aber die untere Hüfte bis in die Gegend ſey, wo ſich die Schenkel theilen." Deutlicher wird die hier gegebene Erklärung von *Roſenmüller,* obgleich er ſelbſt ſie einer andern nachſetzt, in ſeinen *Scholiis in V. T.* bey Gen. 24, 2. alſo vorgetragen: *Alii ipſum genitale membrum femoris nomine per ſynecdochen et κατ' εὐφημισμὸν indicari exiſtimant, quam Hebraei prolem alicujus ex ejus femore egredi dicere ſoleant, juraſſe vero veteres illos manu genitali parti appoſita, quod inde poſteritas eſſet futura atque ideo res ſacra haberetur.* — Nach mehreren intereſſanten Bemerkungen über den Eid zur Zeit der *Patriarchen* wird der Uebergang zur moſaiſchen Periode gemacht. *Moſes* betrachtete nicht nur den Eid als rechtmäſsig, ſondern er forderte ihn auch als Beweis der Gottesverehrung; weſshalb in ſpäteren Zeiten die Iſraeliten

öfter die bey Jehova Schwörenden und die Geschwornen Jehova's, die Heiden hingegen die bey den Göttern Schwörenden genannt werden. *Schwören* überhaupt heifst im mosaischen Gesetze so viel, als den Namen Gottes zur Bekräftigung einer Sache aussprechen, indem man sich auf Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit beruft. Es wurde im Gesetze keine Strafe auf den Meineid gesetzt; denn Gott selbst wollte der Rächer desselben seyn. Als Arten des Meineides wurden im Gesetzbuche *sechs* ausdrücklich angeführt, unter welchen die letzte, wenn ein Weib einen wirklich begangenen Ehebruch abschwur, (Nr. 5, 11 ff.) besonders deshalb als merkwürdig dargestellt wird, weil dabey die erste und in der ganzen Bibel die einzige Spur von Gottesgerichten vorkommt, durch welche Schuld oder Unschuld unmittelbar an den Tag kommen sollte. Schon zu Mosis Zeiten war es gewöhnlich, dafs Richter und Priester den Schwörenden warnten, und mit den göttlichen Strafen des Meineids bedrohten, da dann der Schwörende nach angehörter Meineidsverwarnung durch das Wort *Amen* antwortete, und hierauf den Eid ablegte. (S. 19.) Auch in *Josua's* Zeitalter hielt man, mitten unter der einreifsenden Barbarey und Wildheit, die Eide heilig, vermuthlich aber mehr aus abergläubigem Schrecken, als aus Religiosität. Auch in den Zeiten der sogenannten *Richter*, da Rohigkeit und Sittenverderbnifs noch gröfser geworden war, pflegte man die Heiligkeit des Eides nicht zu verletzen. Zur Bestätigung wird die den Geist jener Zeit charakterisirende Erzählung (B. der Richter K. 19—21.) angeführt. Heilig wurde der Eid zur Zeit *Sauls* und *Davids* gehalten. Zu *Davids* Zeit wurde es gewöhnlich, nicht nur bey dem Namen Gottes, sondern auch bey andern Dingen zu schwören. Man schwur bey dem Könige oder dem Leben des Königs, bey dem Leben eines Propheten, bey den Städten, die vorzugsweise Gott geheiligt waren, nach Erbauung des Salomonischen Tempels bey dem Tempel und Altare. (S. 24.) Späterhin nahm die Ehrerbietung gegen den Eid immer mehr ab; daher wurden nun bürgerliche Strafen des Meineids angeordnet. „Das allzuhäufige und leichtsinnige Schwören gab auch wahrscheinlich mit Veranlassung, dafs Männer auftraten und Sekten entstanden, welche entweder allen und jeden Eid für verboten erklärten, oder ihn doch höchst selten geschworen wissen wollten." Sehr interessant ist, was (S. 26—30.) von den Grundsätzen der *Essener*, deren Eidesformel bey Aufnahme in ihren Orden hier vorgelegt wird, und von der Theorie des *Philo von Alexandrien* über den Eid angeführt ist. Die *Pharisäer* verkehrten die alte Lehre vom Eide, um auch auf diesem Wege die Volksgunst zu gewinnen. Da trat *Jesus* auf und forderte, dafs man *gar nicht* schwören solle. — Was der Vf. zur Erklarung der Worte Jesu Matth. 5, 33—37. sagt, trägt er als das Resultat einer sorgfältigen und wiederholten Untersuchung vor. „Der Eid" sagt er S. 36 ff. „ist ein Beweis von der Verkehrtheit und Verderbtheit der Menschen. Aufserdem ist hier das Mittel selbst wiederum sittlich gefährlich. Es kann die entsetzliche Sünde des Meineides, es kann die Vorstellungen herbeyführen, dafs es ohne Eid eben nicht wichtig sey, die Wahrheit zu sprechen und Zusagen zu *halten*, dafs unbeschworne Versicherungen nicht verbinden u. s. w. Da nun Christus das Reich des Bösen zerstören und ein Reich des Guten auf Erden errichten wollte, so wollte er auch den Eid unter den Mitbürgern desselben aufheben. Wenn sie immer wahr und treu redeten und handelten, so verschwand unter ihnen Mifstrauen und Verdacht, so wurde unter ihnen jeder Eid überflüssig, so fand Jedermann Glauben und erwartete ihn mit Zuversicht, so fielen die angeführten Vorstellungen, die für Sittlichkeit und Religiosität so gefährlich waren, hinweg. Es schwebte Jesu hier die Idee eines *Reichs Gottes*, oder einer Gesellschaft von Menschen, zu welcher alle berufen sind, vor, in welcher alle durchaus wahrhaftig und treu in Worten und Handlungen sind, Gottes Gebote gern, freudig und kindlich, nicht aus Furcht vor den Strafen erfüllen, auch ohne Eid niemals lügen, täuschen und betrügen. — So lange aber diese Idee nicht realisirt war; (konnte und sollte aber nicht die Abschaffung des Eides selbst zur Realisirung dieser Idee beytragen?) — so lange die Gerichte oft kein anderes, wahrscheinlicheres (?) Mittel in Händen hatten, die Wahrheit an den Tag zu bringen, konnte auch nach Jesu Vorschrift nicht jeder Eid unerlaubt seyn. *Er wollte freylich*, dafs jeder sowohl gerichtliche als aufsergerichtliche Eid wegfallen möchte; *aber er* konnte und *wollte* es *nicht* zur Pflicht machen, bey der verderbten Beschaffenheit der Welt durchaus jeden Eid zu vermeiden." (Welche sonderbare Vorstellung: *Jesus wollte* und *wollte nicht*, — *er wollte*, was er *nicht wollen konnte*, —, dafs weder ein gerichtlicher noch aufsergerichtlicher Eid unter seinen Bekennern Statt *finden* sollte!) — *Paulus* gebrauchte mehrmals Formeln, die einem Eide ähnlich waren, vermuthlich weil er an Menschen schrieb, bey welchen er Mifstrauen und Vorurtheile wider sich zu bekämpfen hatte, und der Vf. des Briefes an die *Hebräer* würde sich schwerlich so, wie Hebr. 6, 13—18. geschieht, über den Eid erklärt haben, wenn er denselben durchaus in allen Fällen und Verhältnissen für verboten gehalten hätte. (Aber kann dies den christlichen Moralisten berechtigen, jenen klaren Worten Jesu eine willkürliche Deutung zu geben?) — Nach einer kurzen Angabe dessen, was von den Vorstellungen und Gebräuchen der *Aegyptier*, *Scythen*, *Medier*, *Lydier* und *Phrygier* in Ansehung des Eides historisch bekannt ist, bemerkt der Vf. von den *Griechen*, dafs man bey ihnen, selbst bey ihren späteren Philosophen, nirgends etwas Bedeutendes über den Eid finde, dafs es jedoch herrschende Denkungsart der griechischen Weisen gewesen sey: „der Eid habe keinen grofsen Werth, es wäre besser, wenn er gar nicht nöthig wäre; man müfste ihn möglichst vermeiden, ihn nur zu den wichtigsten Zwecken, mit der

der strengsten Wahrhaftigkeit und Treue und mit einem frommen Gemüthe ablegen" (S. 43.) Zur Bestätigung dieser Grundsätze führt der Vf. einige hierher gehörige Aussprüche von *Solon*, *Pythagoras*, *Sokrates*, *Plato*, *Isokrates*, *Aristoteles* und *Epictet* an. Das Lehrreichste in diesem Abschnitt dürfte wohl für die meisten Leser die hier mitgetheilte Eidesformel seyn, welche *Hippokrates* seinen Schülern zum Beschwören vorgelegt haben soll. Auch wird die Anekdote von *Xenokrates* in Erinnerung gebracht, denn, als er zu Athen einen Zeugeneid schwören sollte und deshalb zum Altare trat, die Richter zuriefen, er solle nicht schwören, weil seine anerkannte Rechtschaffenheit statt eines jeden Eides gelte. — In der folgenden Abhandlung (S. 59 — 68.) zeigt der Vf., mit beständiger Hinweisung auf die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, wie heilig und wirksam der Eid bey den *Römern* war, und welche zum Theil sehr würdige Vorstellungen *Cicero* bey manchen Gelegenheiten, insonderheit aber bey Beurtheilung der bekannten That des *Regulus*, über die Natur und Wichtigkeit des Eides aussprach. — Von S. 69 — 87 wird der Einfluss beschrieben, den das *Christenthum* auf die Vorstellungen, Lehren, Gebräuche und Gesetze gehabt hat, welche den Eid betreffen. Wenn es im Anfange dieser Abhandlung heisst: „die Christen legten in den ersten Jahrhunderten in der Regel *gar keinen* Eid ab," bald nachher aber gesagt wird: „übrigens haben die Christen in den ersten Jahrhunderten doch *nicht selten* geschworen:" so muss man wohl, um hier keinen Widerspruch zu finden, die Worte „*in der Regel*" von demjenigen verstehen, was man für Jesu Lehre und Vorschrift hielt: denn die meisten Kirchenväter, insonderheit *Justin der Märtyrer*, *Clemens von Alexandrien*, *Irenaeus*, *Basilius der Grosse*, *Hieronymus* u. s. w. untersagten den Eid entweder gänzlich, oder erlaubten ihn nur im Nothfall. *Chrysostomus* ermahnte die Christen in Predigten und Schriften, durchaus jeden, auch den gerichtlichen Eid zu vermeiden, und eher Alles zu dulden, als sich dazu nöthigen zu lassen. Er sagte, dass der wahre Christ sich eher die Zunge aus dem Munde schneiden lasse, als dass er schwöre. — Es ist allerdings auffallend, dass bey solchem Festhalten der Kirchenväter an den klaren Worten Jesu, und bey der grosen Abneigung der ersten Christen von jeder Art des Eides, derselbe dennoch herrschende Sitte in der Christenheit geworden ist. Wenn aber der Vf. als die Hauptursache dieser Erscheinung angiebt, „dass das Christenthum öffentliche, herrschende Staatsreligion wurde, dass Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen sich zu demselben bekannten, dass der Staat ohne Eid nicht bestehen konnte:" so stimmt dies weder mit der Idee eines *christlichen* Staats, als welcher ohne den Gebrauch des Eides gar wohl bestehen könnte, noch mit der früher von dem Vf. aufgestellten, unleugbar wahren Behauptung überein, dass die Einführung des Eides durch ~~nichts anders~~ als durch die Unsittlichkeit der Menschen, insonderheit durch Mangel an Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe, veranlasst worden sey. War nicht gerade dies auch die Ursache, dass sich, so gewöhnlich auch der Eid unter den äuseren Bekennern des Christenthums wurde, dennoch in der christlichen Kirche der Grundsatz nie verlor, man müsse den Gebrauch des Eides so sehr als möglich zu beschränken suchen? — Aus dem, was S. 81 ff. von dem Einfluss des Christenthums auf die Art zu schwören, auf das römische und kanonische Recht, so wie auf den Gebrauch der Eide unter den *alten Deutschen* gesagt wird, ergiebt sich, dass Jesu Lehre vom Eide in den spätern Jahrhunderten des Christenthums fast gar nicht beachtet, durch Hierarchie und Papstthum aber der schändlichste Missbrauch des Eides nicht nur auf vielfache Weise begünstigt, sondern auch absichtlich herbeygeführt worden ist. — Um zu zeigen, wie die *Scholastiker* die Lehre vom Eide behandelten, werden (S. 92 — 100) einige dieselbe betreffenden Untersuchungen von *Petrus Lombardus*, *Thomas Aquinas* und *Duns Scotus* mitgetheilt. Nach einer kurzen Erwähnung der *Katharer* und *Waldenser*, die das Bedürfniss einer Kirchenreformation bereits sehr lebhaft fühlten, und durch die groben Missbräuche, welche sie vom Eide machen sahn, zur gänzlichen Verwerfung desselben sich bewegen liessen, beginnt die Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide, *von der Reformation bis auf unsere Zeiten*. Im Allgemeinen wird es dem Einfluss, welchen die Reformation auf die Lehre vom Eide und dem Gebrauch desselben gehabt hat, zugeschrieben, dass die Eide bey den Heiligen und Reliquien, das Dispensationsrecht des Papstes in Eidessachen, die ausschliessende oder vorzügliche Gerichtsbarkeit der Geistlichen in diesem Punkte, die Befreyung gewisser Personen und Stände vom Eide und manches Andere, was sich mit dem Protestantismus im Gegensatze des Papismus nicht vereinigen liess, für ungültig erklärt und abgeschafft wurde. (S. 103.) Die Grundbegriffe der Eide blieben, aber es wurde viel Aberglaube davon entfernt. Die Protestanten fingen an, auf das heilige Evangelium zu schwören und sich der Formel zu bedienen: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort! — Der Gebrauch, bey Leistung des Eides drey Finger aufzuheben, wurde auf die Dreyeinigkeit bezogen. — Die Nachforschungen des Vfs. über den Ursprung und Endzweck des unter den Protestanten eingeführten Eides *auf die symbolischen Bücher* führen zu der Ueberzeugung, dass die evangelische Kirche sich hierin nach der päpstlichen gerichtet habe. Schon ehe in der evangelischen Kirche die Sammlung ihrer symbolischen Bücher vollendet und die Concordienformel zu Stande gekommen war, hatte der Papst Pius IV. befohlen, dass Alle, welche akademische Würden erhielten und alle Lehrer in höhern und niedern Schulen sich eidlich verpflichten sollten, bis an ihr Ende nichts anders zu glauben und zu lehren, als was in der auf ~~sein Geheiss zu *Trient*~~ abgefasten Glaubensformel vorgeschrieben sey. Fast auf eben diese Weise verpflich-

pflichtete der Churfürſt von Sachſen, *Chriſtian II.* durch ein Edict v. J. 1602 Alle, die ein Lehramt in Kirchen und Schulen zu erlangen ſuchten, auf das Concordienbuch. — Bey Erwähnung der Streitigkeiten, welche durch das Beſtreben des Fürſten veranlaſst wurden, auch in der proteſtantiſchen Kirche einen papiſtiſchen Glaubenszwang einzuführen, ſcheint der Vf. ſein eigenes miſsbilligendes, aber richtiges Urtheil darlegen zu wollen, wenn er ſagt (S. 110): „Lange wurde deſſen kaum gedacht, ob dieſer Eid nicht das freye Fortſchreiten in der chriſtlichen Erkenntniſs ſtöre, ob nicht dadurch das Anſehn der heiligen Schrift geſchwächt und herunter geſetzt werde, ob ein Menſch ſich eidlich verpflichten könne, etwas ſein ganzes Leben hindurch zu glauben, zu behaupten, zu vertheidigen und zu lehren." Sehr leſenswerth iſt, was S. 113—116 von den Anabaptiſten, die über dem Beſtreben, eine heilige Kirche zu gründen, wilde Schwärmer wurden, von *Menno* und den *Mennoniten*, dann von den Freunden des Lichts oder den *Quäkern*, in Beziehung auf ihre Vorſtellungen vom Eide geſagt wird. Im J. 1715 veranlaſste Georg I. in England eine Parlamentsacte, welche die *Quäker* auf immer von allen Eiden in Civilſachen befreyte und ihnen das Vorrecht gab, daſs eine einfache Verſicherung von ihnen bey den Gerichten an Eides Statt angenommen werden ſolle. „So weit brachte es dieſe originelle, in manchen Rückſichten ehrwürdige Geſellſchaft." In welchem Contraſt hiermit die Grundſätze und das Verfahren der Jeſuiten ſtehen, welche die Eide vervielfältigten und falſche, betrügliche, heimtückiſche Eide vertheidigten und begünſtigten, wird (S. 116—124) ſo ausführlich gezeigt, als es der Zweck dieſer Schrift geſtattet. Das Folgende iſt gröſstentheils einer Angabe der Vorſtellungen gewidmet, welche die Schriftſteller des *achtzehnten* und *neunzehnten* Jahrhunderts, inſonderheit Philoſophen, Moraliſten und Theologen, in Gemäſsheit ihrer jedesmaligen Principien und Syſteme, vom Eide vorgetragen haben. Es wird ein Auszug aus *Joh. Chr. Friedr. Meiſters* Theorie vom Eide (über den Eid, nach reinen Vernunftbegriffen. Eine gekrönte Preisſchrift. Leipz. u. Züllichau 1810) gegeben, welche Hr. *St.* der Hauptſache nach übereinſtimmend mit demjenigen findet, was er ſelbſt ſchon früher gelehrt hat. Dagegen beſtreitet er (S. 130 ff.) *Kants* Urtheile und Erklärungen über den Eid, jedoch auf eine Weiſe, die ſchwerlich bey unbefangenen Leſern Beyfall finden dürfte. *Kant* ſtellte in Beziehung auf den Eid unter andern folgende Behauptungen auf: 1) der Menſch kann nicht verpflichtet werden zu ſchwören; dieſs iſt ein Geiſteszwang, welcher mit der unverlierbaren menſchlichen Freyheit ſtreitet, und die geſetzgebende Gewalt handelt unrecht, wenn ſie der richterlichen die Befugniſs ertheilt, einen Eid zu fordern; 2) Niemand kann verpflichtet werden, den Eid eines Andern als gültigen Beweis für die Wahrheit ſeines Vorgebens anzunehmen und von der Leiſtung eines ſolchen Eides ſein Recht abhängen zu laſſen; auch dieſs iſt ein Zwang, der ſelbſt im bürgerlichen Zuſtande mit der Freyheit ſtreitet; 3) die richterliche Gewalt kann nicht vorausſetzen, was doch bey dem Eide geſchieht, daſs der Schwörende Religion habe; der Eid giebt alſo keine Sicherheit. — Indem Hr. *St.* vergeblich bemüht iſt, dieſe Behauptungen zu entkräften, verſichert er (S. 137), *Kant* nehme hier (?) einen ſehr beſchränkten, *elenden* Begriff von Religion an; er ſtürze überhaupt *alle* Beweiſe für das Daſeyn Gottes, *alle* Glaubensgründe dafür um, und laſſe *nur* einen moraliſchen Glaubensgrund gelten, *um ein Weſen zu haben, welches die Tugend mit Glückſeligkeit belohne*, obgleich er der Glückſeligkeit ſonſt eben *keinen Werth* beylege u. ſ. w. Rec. kann weder in dieſer Darſtellung, noch in den auffallenden Folgerungen, welche S. 138 aus *Kants* Behauptungen hergeleitet werden, dem Vf. beyſtimmen, da nach ſeiner Ueberzeugung *Kant* in mehreren Stellen ſeiner Schriften den Glauben an einen allmächtigen und heiligen, höchſt gütigen und gerechten Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, den höchſten Geſetzgeber und Richter, ſo klar und überzeugend als das dringendſte Bedürfniſs des menſchlichen Geiſtes und Herzens dargeſtellt hat, daſs Niemand ſich durch einzelne, ihm nicht zuſagende Anſichten und Vorſtellungsarten des freyen, tiefſinnigen Wahrheitsforſchers verleiten laſſen ſollte, denſelben als einen irreligiöſen Schwätzer darzuſtellen. — Von S. 141 — 150 werden die Urtheile mehrerer Schriftſteller über den Eid, deſſen Natur, Zuläſſigkeit u. ſ. w. angeführt und zum Theil geprüft. Die Ausführlichkeit, womit hier die Anſichten dargeſtellt werden, welche man in *Joh. Dav. Michaelis* Moral findet, hat ihren Grund vermuthlich nur in der Sonderbarkeit derſelben. Der Schwörende, ſagt *Michaelis* (S. 146) ruft Gott zum *Garant des Pactums* an, welches jener im Eide macht. „Hieraus folgt, daſs, falls Gott Eide erlaubt und annimmt, er auch *ſchuldig* ſey, die Garantie zu üben und den Meineidigen zu ſtrafen, ſo lange nicht der andere Theil *ihn* ſeiner Garantie, d. h. *uns* unſers Eides erläſst. Wenn alſo Eide nur erlaubt ſind, ſo folgt, daſs Gott, *falls er die Pflichten erfüllen will, die wir ſonſt von jedem ehrlichen Manne erwarten*, nicht einmal ein Recht habe, die Strafe des Meineids zu erlaſſen, ſo lange der andre Theil ihm nicht ſeine Garantie erläſst." — *Pott*, heiſst es S. 148, legt bey ſeiner Unterſuchung den gemeinen (?) Begriff vom Eide zum Grunde, führt die Gründe für und wider denſelben an und ſetzt das Uebergewicht der letzten ins Licht, und zwar, wie Rec. hinzufügt, mit Gründlichkeit und Nachdruck.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide.* Von *Karl Friedrich Stäudlin* u. s. w.

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Geschichte der Lehre vom Gewissen.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

3) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Reinhard, sagt der Vf., der (in seinem System der christlichen Moral) seine Vorgänger in dieser Lehre zu berichtigen sucht, und *Kant* und *Michaelis* bestritt, stellte selbst einen reinen Begriff vom Eidschwure auf und begründete und vertheidigte denselben durch Vernunft und heilige Schrift. — Unter den hier angeführten Schriftstellern vermisst Rec. den trefflichen *Garve*, der sowohl in seinen philosophischen Abhandlungen zu *Cicero's Büchern von den Pflichten*, als auch in dem Anhange zu *Payley's Grundsätzen der Moral und Politik* die Resultate seines Nachdenkens, dort über den Eid überhaupt, hier über den Religionseid insbesondere, mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit und Klarheit vorgetragen hat. Was der Vf. (S. 150—157) in Rücksicht auf den *Religionseid*, vorzüglich denjenigen, der sich auf die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche bezieht, mitgetheilt hat, schränkt sich auf eine Angabe desjenigen ein, was *Spener* (in seinen theologischen Bedenken), *Moses Mendelssohn* (in seinem Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum) und *Reinhard* (in seinem System der christlichen Moral) hierüber geurtheilt haben. In einer Anmerkung werden die Leser auf Schriften verwiesen, in welchen sich eine reichere hierher gehörige Literatur befindet. Rec. bemerkt hierbey, dass sich in *Germars panharmonischer Interpretation der heiligen Schrift* (Schlesw. u. Leipz. 1821. S. 96 — 177) eine sehr gründliche, vorzüglich lesenswerthe Abhandlung über diesen Gegenstand befindet. Bey Anführung der Meinungen von *Malblanc*, einem der vorzüglichsten Schriftsteller über den Eid, (*Doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illustrata.* Tüb. 1820.) und von *J. C. F. Meister*, über die Frage, ob *Atheisten* zum Eide zugelassen werden können (S. 157 ff.) ist es auffallend, dass der letzte Schriftsteller von dem *theoretischen Atheisten* sagt, er sey jedem Richterstuhle zur Eidesabnahme willkommen. — Nach Anführung einiger Vorschläge, die eine Verbesserung der Gesetze und gerichtlichen Gebräuche in Ansehung des Eides zum Gegenstande haben (S. 159 ff.), wird von dem Eide der Juden vor christlichen Obrigkeiten das Wissenswürdigste beygebracht und von einigen Notizen über den Eid bey den *Muhammedanern*, *Chinesen* u. s. w. begleitet. In einem Nachtrage (S. 165 — 168) theilt der Vf. aus den ihm nach Vollendung dieser Schrift zugekommenen *Gundlingianis* (Halle 1816.) noch einige Bemerkungen mit, betreffend 1) den Eidschwur der Geistlichen, 2) den Ursprung des körperlichen Schwörens bey den Christen, die Berührung der Evangelien, den Grund, warum die Weiber bey Ablegung des Eides die Finger an die Brust legen u. s. w.

Da sich aus dieser Anzeige ergiebt, welchen Reichthum an historischen Bemerkungen man hier zusammengestellt findet, und auf welche Weise dies geschehen ist: so wird es, da bey den beiden andern vorliegenden Schriften dieselbe Behandlungs- und Darstellungsweise beobachtet worden ist, keiner so ausführlichen Angabe ihres Inhalts bedürfen, um ein Urtheil über dieselben zu motiviren.

2) In der Einleitung zu dieser Schrift äussert der Vf., dass sich die Lehre vom *Gewissen* kaum zu einem Gegenstande der Geschichte zu eignen scheine, da man viele Jahrhunderte hindurch nichts zu ihr Gehöriges gewahr wird, und auch späterhin nur Bruchstücke derselben vorkommen, die sich in keinen historischen Zusammenhang bringen lassen. Am Ende einiger hierüber gemachten Bemerkungen sagt er (S. 5.) „der Stoff scheint nicht mannichfaltig und umfassend zu seyn; doch wird er vielleicht mehr Ausbeute geben, als mancher Leser erwartet, und immer wird es lehrreich seyn, hier die verschiedenen Bestimmungen, Unterscheidungen, Forschungen und Ausführungen über eine so heilige Sache zusammengestellt zu finden. Und da ein solcher Versuch noch nicht gemacht ist, so verspreche ich dem gegenwärtigen eine um so freundlichere Aufnahme." An einer solchen Aufnahme dieser Schrift lässt sich nun wohl nicht zweifeln, da man auch hier manche schätzbare Belehrungen findet, wenn gleich spärlicher, als in der Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide. Bey den *Griechen* und *Römern* (S. 6 ff.) findet man keine philosophische Untersuchungen über das Gewissen, aber doch gewisse Darstellungen, Schilderungen, Bemerkungen, bey den Dichtern, Philosophen, Rednern und Geschicht-

Janus geltend zu machen suchten (S. 171—184). Dann wird gezeigt, wie unter den Christen allmählig die Gebete für die Todten, die Anrufungen der Märtyrer, der Heiligen, der Mutter Jesu, sammt Wallfahrten und Bilderdienst, auch späterhin die kanonischen Stunden, das Abzählen der Gebete mit kleinen Steinen und der Rosenkranz aufkamen und nebst vielen andern thörichten Vorstellungen und abergläubigen Gebräuchen in Beziehung auf das Gebet immer herrschender wurden (S. 185—217). Zur Belehrung solcher Leser, welche die Spitzfindigkeiten der *Scholastiker* nicht kennen, theilt der Vf. als Proben davon Auszüge aus den Untersuchungen des *Alexander von Hales* und des *Thomas Aquinas* mit, welche völlig zureichend sind, einen Begriff von dieser geistertödtenden Lehrart zu erlangen. *Luther* und *Melanchthon* suchten die einfache biblische Lehre vom Gebet wieder herzustellen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Haubenstricker: *Beyträge zur Staatswirthschaft und Staatenkunde* von Dr. *J. D. A. Höck*, K. Baier. Regierungsr. und versch. gel. Gesellsch. Mitgl. 1825. VIII u. 175 S. in kl. 8. (16 gGr.)

Schon in den J. 1788 und 1804 erschienen von dem Vf. Sammlungen staatswirthschaftlicher und statistischer Abhandlungen, die sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen hatten. Ein Gleiches dürfte die gegenwärtige Schrift um so mehr erwarten, als sie zum Theil früher einzeln gedruckte Abhandlungen des Vfs. weiter ausführt und in ihnen anderer Urtheile mit eignen gereifteren Ansichten verknüpft, sodann auch wegen des besonderen Interesses, das Staats- und Polizeybeamte an mancher derselben nehmen dürften. Sie sind folgende: 1) *Entwurf einer Mühlenordnung*, (S. 1—26.) früher gedruckt in der allgemeinen Justiz- und Polizey-Fama vom J. 1805. S. 73 f., von mehrern Polizeybeamten in Abschriften erbeten, und wegen seiner, alles hieher Gehörige und doch in nöthiger Kürze umfassenden, Vollständigkeit ihnen wohl zur Beachtung zu empfehlen; 2) *Von Kammer-* (oder Finanz-) *Ordnungen* (S. 27 bis 48.), eine Umarbeitung des Programms *de constitutionibus Cameralibus* (Erl. 1796. 8.) mit besonderer Berücksichtigung der bey den neuesten Organisationen der Finanzcollegien getroffenen Einrichtungen, überhaupt mehr praktisch, als ideal, aber gerade für diesen Zweck etwas zu allgemein gehalten. Doch ist dafür zahlreiche Literatur beygegeben. Wenn Rec. (S. 43.) gern mit dem Vf. gegen *Justi* und *Jung* für Publication der Finanzordnungen durch Druck stimmt; so kann er dagegen (S. 37.) nicht einsehen, wie der Vf. schreiben konnte: „Wenn der Präsident das Kammerwesen versteht; so pflegt er die Geschäfte und Akten zu distribuiren; sonst thut es der Kammerdirektor." Sollte der Vf. denn wirklich einen Präsidenten, der nichts vom Fache versteht, zulässig finden? 3) *Von dem Lerchenbaum* (S. 49—70.), einzeln gedruckt im J. 1797., damals von *Drais*, *Gatterer* u. a. mit Beyfall aufgenommen und nun mit den Erfahrungen eines *Pfeil*, *Zschokke* u. a. praktischer Forstmänner so vermehrt, dass sie als die beste über diesen Gegenstand angesehen werden kann, und eben so empfehlungswerth ist, als der Lerchenbaum selbst. 4) *Ueber den auswärtigen Handel des deutschen Staatenbundes*, (S. 71—138.) in gegenwärtigem Zeitpunkt wohl von allgemeinem Interesse, eine Darstellung der Handelsbilanz Deutschlands in den letzten 6 Jahren nebst Vergleichungen aus früherer Zeit und mit Rücksicht auf die einzelnen Handelszweige, beschlossen mit dem traurigen, allen Regierungen Deutschlands ans Herz zu legenden, Resultate, welches *Müller* in der allg. Zeitung v. J. 1824. Beil. Nr. 122. ausgesprochen hat. 5) *Resultate aus den Finanz-Budgets mehrerer deutscher Bundesstaaten* (S. 139—148.), Parallelen zwischen den Königreichen Baiern und Würtemberg und den Grossherzogthümern Baden und Hessen, vielleicht an der Zeit, wenn sie allgemeiner und umfassender wären; 6) *Beyträge zur Geschichte über nächtliche Erleuchtung der Städte und Dörfer* (S. 149—165.) nebst der hieher gehörigen Literatur, aber lange nicht vollständig, doch manchem Polizeybeamten vielleicht zur Vergleichung willkommen; 7) *Miscellen*: 1) Ueber *Conduitenlisten* und Qualificationsbücher gegen die Aeusserung eines jenaischen Recensenten; wogegen der Vf. den Vorschlag thut, jeden Beamten am Ende des Jahres berichten zu lassen, was er im Justiz-, Polizey- und Kameralfache Gutes gewirkt habe, z. B. wie viel Obstbäume gepflanzt, wie viel Wege verbessert worden u. s. w. Rec. erinnert dagegen nur, dass das Papier geduldig ist. 2) Die *Nachtwächter* sollten nach des Vfs. Vorschlag lieber durch Polizey ersetzt werden, die nicht blos die Stunden absingt, sondern wachsam ist; 3) *Hunde*, eine Danksagungs-Adresse an eine Polizeydirektion, die vielleicht an mehrern Orten von der Dankbarkeit der Hunde zu erwarten wäre; 4) *Reisepässe* sollen nicht blos um geringere Kosten gegeben, sondern auch wegen möglichen Missbrauchs von andern zurück-, oder an eine Polizeybehörde am Orte der Ankunft abgegeben werden; 5) *Reisekoffer*, um Abschneiden zu verhüten, vorn unter dem Wagen anzubringen; 6) *Thierärzte*. — Alle diese Artikel sind der Beachtung werth. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide.* Von *Karl Friedrich Stäudlin* u. s. w.

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Geschichte der Lehre vom Gewissen.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

3) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete.* Von *K. F. Stäudlin* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Unter den protestantischen Theologen, die in der Lehre vom Gebet etwas Eigenthümliches vortrugen, oder sich besonders um dieselbe verdient machten, werden aus der evangelisch-*lutherischen* Kirche *Mosheim, Baumgarten, Crusius, J. A. Cramer* und *Reinhard*, aus der *reformirten* Kirche *Calvin, Watt, Lavater* und *Schleiermacher* genannt. Der Vf. legt aus den Schriften dieser Gelehrten ihre wichtigsten, sich auf das Gebet beziehenden Gedanken vor, meistentheils ohne ein hinzugefügtes Urtheil. Doch wird *Joh. Andr. Cramer* (s. die Lehre vom Gebet, nach der Offenbarung und Vernunft untersucht und vorgetragen. Kiel und Hamb. 1786) als einer der Hauptschriftsteller über diese Materie bezeichnet, von *Reinhard* aber geurtheilt, dass er denselben im Ganzen übertroffen habe. — S. 251 ff. wird von den zur Zeit der Reformation gemachten fruchtlosen Versuchen und Vorschlägen gehandelt, Katholiken und Protestanten in Ansehung der Lehre vom Gebet zu vereinigen, dann von den katholischen Mystikern, insonderheit von der Gebetsmystik des spanischen Priesters *Molinos*, weiter von den *Quäkern*, der *Brüdergemeine*, den *Methodisten* u. s. w. Nach Erwähnung zweyer das Gebet bestreitenden Naturalisten, nämlich *Chubb* und *Cherbury* (S. 261), werden von S. 263—294 die Urtheile neuerer Philosophen über das Gebet vorgetragen und hier und da mit eigenen Bemerkungen begleitet. Der Vf. nennt *Wolf, Payley* (ohne an *Garve*, der ihn berichtigte, zu denken), *Hemsterhuis, Kant, Mnioch* und *Bouterweck*. Der Mittheilung dessen, was Hr. Prof. *Bouterweck* (in seiner *Religion der Vernunft* u. s. w. Gött. 1824) über das Gebet sagt (S. 402 ff.), lässt Hr. Dr. *Stäudlin* folgende Erklärung vorangehen: „Ein neuer, sehr umsichtiger, milder und bescheidner Religionsphilosoph zeigt sehr einleuchtend, dass alle Schlüsse nichtig sind, durch die man die *Unmöglichkeit* göttlicher Wunder, oder einer besondern göttlichen Offenbarung, oder der metaphysischen Wirkungen des Gebets zu demonstriren versucht hat, — *ganz anders als diejenigen Theologen, die sich in unserm Zeitalter Rationalisten nennen.*" — Aber warum dieser grämliche Blick auf die Rationalisten unserer Zeit, d. h. auf diejenigen Theologen, die das Christenthum so darzustellen suchen, dass die Wahrheit, die Vortrefflichkeit und die Göttlichkeit desselben jeder menschlichen Vernunft einleuchtend werden kann? Was Hr. Prof. *Bouterweck* in der angeführten Stelle seiner Schrift von der Nichtigkeit gewisser Schlüsse und Demonstrationsversuche sagt, leidet ja durchaus keine Anwendung auf die Rationalisten unserer Zeit, welche eben sowohl als Hr. *B.* lehren, dass die göttliche Allweisheit von Menschen nicht ergründet und begriffen werden kann; diese leugnen und bezweifeln eben so wenig als Hr. *B.* die *Möglichkeit*, dass Gott Wunder thun, sich auf eine übernatürliche Weise offenbaren und Gebete erhören könne; auch werden sie, so bald sie überzeugt worden sind, Gott habe *wirklich* ein Wunder gethan, oder sich *wirklich* auf eine übernatürliche Weise geoffenbart, oder auf das Gebet eines Bittenden *wirklich* etwas geschehen lassen, was sonst nicht geschehen wäre, eben so gern als Hr. *B.* bekennen, dass solche Wunder, Offenbarungen und Gebetserhörungen keinesweges der göttlichen Allweisheit widerstreiten, sondern dass sie vielmehr, da sie *wirklich* geschehen sind, nothwendig mit derselben übereinstimmen müssen. Indem aber diese Rationalisten auch mit Hn. *B.* annehmen, dass Niemand wissen kann, ob etwas mit der göttlichen Weisheit übereinstimmt, ehe er solches *als wirklich geschehen* erkannt hat: so glauben sie eben so wenig den Tadel eines Theologen als eines Philosophen deshalb zu verdienen, weil sie nicht Alles für *wirklich* und also für übereinstimmend mit der göttlichen Weisheit halten, wovon sie nicht beweisen können, dass es *unmöglich* sey. Den Beweis der *Möglichkeit*, dass Wunder, übernatürliche Offenbarungen und aufserordentliche Gebetserhörungen mit der göttlichen Weisheit übereinstimmen, hätte sich Hr. *B.* ersparen können, da hier Alles auf den Beweis der *Wirklichkeit* jener Wunder, Offenbarungen und Gebetserhörungen ankommt. Was er übrigens von einem psychologischen Experimente sagt, dass ein Aufgeklärter (?) mit sich selbst machen soll, wenn er sich mit einer Bitte an den Allmächtigen wendet, gründet sich eben so sehr auf eine willkürliche Voraussetzung, als seine den Mystikern, Schwärmern und Wunderthä-

tern unserer Zeit ohne Zweifel höchst willkommene Behauptung, „das Gebet sey ein *Geheimniss* zwischen dem Ewigen und den endlichen Geistern, die ihm vertrauen." — Nach dieser Digression bemerkt Rec. nur noch in Ansehung der vorliegenden, im Einzelnen sehr lehrreichen Schrift des Hn. Dr. *St.*, die sich mit Anführung einiger unter den Muhammedanern, den Hindus und den Tibetanern üblichen Gebräuche beym Gebete endigt, dass sie, so wie die beiden andern hier angezeigten Monographien, mit einer genauen, die Uebersicht der einzelnen Theile sehr erleichternden, Inhaltsanzeige versehen ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, gedr. b. Schade: Dissert inaug. *de exceptione rei venditae et traditae.* Scripsit et illustr. ICtorum ordin. auctorit. — — die XX. m. Novembr. A. MDCCCXXIV. publ. defendet *Andr. Lud. Jac. Michelsen*, Slesvicensis. 54 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung schliesst sich auf eine nicht unwürdige Weise an die gelehrten Vorgängerinnen an, welche durch Promotionen *Goeschen's, Dirksen's* u. a. m. auf der Universität zu *Berlin* ihre Entstehung erhalten haben. Der Vf. behandelt seinen noch durch keine besondere Schrift erläuterten Gegenstand in fünf Abschnitten. Der erste: *Praemonita de dominio ex jure Quiritium* überschrieben, enthält die Resultate neuerer Forschungen über den erwähnten Gegenstand, abfällig zum Theil von *Hugo's* Lehrmeinungen, öfters dagegen beypflichtend *Ballhorn-Rosen's* Untersuchungen in seiner Erklärung des XIXten Titels *Ulpians*. Unter den mannichfachen hier gegebenen Bemerkungen verdient wohl die durch *Ballhorn* veranlasste Erklärung der XII Tafelworte *Usus Auctoritas* eine besondere, wenn auch nicht beyfällige, Beachtung. Der Vf. erklärt nämlich *auctoritas* durch *jus vindicandi*, wodurch offenbar der ganze Sinn der XII Tafeln auf die *Usucapion* eines *bonae fidei possessor*, oder, worauf sie gar nicht Rücksicht nehmen konnten, eines bonitarischen Eigenthümers beschränkt wird, ohne gerade der Anwendung der Usucapion zu gedenken, von welcher im Decemviralgesetz hauptsächlich die Rede seyn musste: der Eigenthum begründenden aber nicht zugleich Eigenthum entziehenden Ersitzung. — Der zweyte §. *de exceptionis rei venditae et traditae origine ejusque causa genuina*, führt die Ansicht *Savigny's* (vergl. praef. p. 10) über die Entstehung und Bedeutung jener Exception aus. Die *exceptio rei venditae et traditae* nämlich war vom Prätor dem bonitarischen Eigenthümer zum Schutz seines Besitzes gegen die Ansprüche des *dominus ex nudo jure Quiritium* gegeben, welcher seine Sache gültig veräusert und tradirt hatte. Die Argumente, durch welche der Vf. diese Ansicht rechtfertigt, sind erstens der Name der Exception, indem auf eine sehr empfehlende Weise gezeigt wird, wie es gerade, wenn kein besonderes *pactum de mancipando* abgeschlossen worden, beym Verkauf von *res mancipi* geschah, dass bloße *traditio* dieselben ins bonitarische Eigenthum des Käufers brachte, und diesem nun ein Schutzmittel gegen etwanige Ansprüche des *ex nudo jure Quiritium* Eigenthümer bleibenden Verkäufers musste gewährt werden, dessen Name sehr natürlich von dem Geschäft (*venditio et traditio*) entlehnt wurde, welches zu der stattfindenden Trennung des Eigenthums an der fraglichen Sache die Veranlassung gegeben. — Ein zweytes Argument entnimmt Hr. *M.* aus dem wechselseitigen Zusammenhang unserer Exception mit der *Publiciana in rem actio*, welche nach seiner, *Hugo* und *Ballhorn* folgenden Meinung zum Schutz des bonitarischen Eigenthümers eingeführt worden; — eine Behauptung, deren Beweis freylich durch *Cajus VI*, 36, eine Stelle, welche der Vf. so wie sein Vorgänger *Ballhorn* willkürlich auf die Tradition einer *res mancipi* bezogen, eben so wenig geführt erscheint, als durch die folgendermaassen interpungirte bekannte Stelle des Edicts: *Si quis id, quod traditur, ex justa causa non a domino et nondum usucaptum petet: judicium dabo.* Insbesondere aber findet sich dafür kein Grund angegeben, dass an die Stelle der in chronologischer Hinsicht so ungewissen *Publiciana in rem actio*, nach Aufhebung der *legis actiones* durch die *Lex Aebutia*, plötzlich (vgl. S. 36) die *petitoria formula* getreten seyn soll, als Schutz des bonitarischen Eigenthums. — Drittens endlich beruft sich Hr. *M.* darauf: „*quod rei venditae et traditae exceptio e causa prorsus reali profluit,*" was durch *L.* 3. *de excepti. rei vend. et trad.* vollkommen bewährt wird.

Die noch übrigen drey Abschnitte handeln: §. 3. *de usus exceptionis rei venditae et traditae singulis quibusdam speciebus*, unter welcher Rubrik eine Erklärung von *L.* 2 *de excepti. rei vend. et trad.*, *L.* 72 *de R. V.* und *L.* 4. §. 32 *de doli except.* gegeben wird. Die Ausführung des folgenden §. 4 *de rei venditae et traditae ac doli mali exceptionis tam convenientia quam differentia*, stützt sich hauptsächlich auf *L.* 10 *de excepti.*, und zeigt sehr klar, in wiefern die *doli exceptio* von weit beschränkterer Natur sey, als die auf und gegen alle Successoren übergehende *rei venditae et traditae exceptio*. Den Beschluss macht in §. 5 *Jus Justinianeum de exceptione rei venditae et traditae*. Hier wird mit Verwerfung der von den Neuern aufgestellten Rechtsregel: *Quem de evictione tenet actio, eundem agentem repellit exceptio rei venditae et traditae*, gezeigt, dass die von Tribonian, wie so vieles veraltete, in die Pandecten mit aufgenommene *exceptio rei venditae et traditae*, hier keine eigentliche Exception mehr ist, sondern ein bloßes Leugnen des Klaggrundes. Bekanntlich findet sich diese Bemerkung schon bey *Bethmann-Hollweg* in dessen *Grundriss zu Vorlesungen über den gemeinen Civilproceß* p. V. Ob aber nicht die Zusammenstellung der *exceptio rei venditae et traditae* mit der *evictio* in den Pandecten auf einen engern Zusammenhang beider im alten Recht hindeutet, ist eine Frage, welche beide unberührt gelassen.

ARZ-

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartmann: *Verſuch das Weſen der Krankheiten im menſchlichen Organismus zu erklären und deren rationelle Heilung zu beſtimmen*, vom Doctor *Ludwig Saur*, praktiſchem Arzte zu Malchin im Meklenburgiſchen. 1824. XII u. 131 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. dieſes Werkes verſucht die ſchon oft vergeblich betretene Bahn, aus der Electricität alle Erſcheinungen in der Natur abzuleiten, aufs neue, und legt hier die Reſultate ſeiner bisherigen Unterſuchungen nieder, welche jedoch, da er mehr von ſeinen Speculationen als von Erfahrungsſätzen geleitet wird, ſeiner Sache eben nicht förderlich ſeyn dürften.

„Das gleichartige El. wirkt nicht gegen ſich abſtoſsend (heifst es S. 4): denn wenn es aus ſeinen alten Verbindungen getrennt ward, und nun neue eingehen will, ſo wählt es natürlich ſolche Stoffe dazu, die noch am wenigſten mit dieſem Fluidum geſättigt ſind, ſcheint ſich daher nur ſelbſt zu fliehen.“ — Dieſe Erklärung iſt nicht mehr ausreichend, wenn zwey völlig iſolirte Körper, in denen gleichartige Electricitäten vorwaltend ſind, einander abſtoſsen: denn man kann die Electricität eines jeden dieſer Körper, einzeln genommen, unabhängig von der des andern willkürlich verſtärken, während nach der Vorausſetzung des Vfs. eine Ausgleichung und gleichmäſsige Vertheilung der E in beiden Körpern erfolgen müſste, indem die überſchüſſige E des einen dem andern in unſerm Falle allein gegebenen Körper, „der noch am meiſten mit dieſem Fluidum geſättigt iſt,“ zuſtrömen würde; eine Annahme, der die Erfahrung widerſpricht. — Viele jetzt folgende rein hypothetiſche Sätze, welche der Vf., als ſeyen ſie durch die Erfahrung erhärtete unumſtöſsliche Principien, ſeinem Syſteme zum Grunde legt, ſprechen eben nicht für die innere Haltbarkeit dieſes letztern, und erregen manche Zweifel gegen die Unterſuchungsmethode ſeines Urhebers. Rec. überläſst es dem Urtheile jedes unparteyiſchen Leſers, ob Behauptungen wie die nachfolgenden, welche ohne den geringſten Beweis nackt hingeſtellt werden, den ſtrengen Anforderungen der Wiſſenſchaft im entfernteſten entſprechen können: denn wenn es heifst (S. 4): +E mit Waſſerſtoff bildet Eis, mit dem Stickſtoff im höchſten Grade der Sättigung Eiſen, im geringern Grade der Sättigung Erden und manche Steine (*ſic!!*); — wenn uns der Vf. erzählt: —E mit Sauerſtoff bilde die Säuren; mit dem Kohlenſtoff diejenigen Metalle, welche in reguliniſcher Form kryſtalliſiren und einen eigenthümlichen Geruch oder Geſchmack beſitzen, — ferner Kohlenſtoff mit weniger —E gebe die Edelſteine, mit mehr —E Phosphor, Schwefel und Harze; — ſo weifs man nicht, ob man über die Naivetät oder über die gänzliche Unkunde des Vfs. im Gebiete der Phyſik und Chemie mehr erſtaunen ſoll. Mit ſolchen Vorausſetzungen beginnend, ſchreitet der Vortrag des Vfs. in ähnlichem Tone weiter fort; wir übergehen daher, da ſich aus den angeführten Fundamentalſätzen die gänzliche Unhaltbarkeit ſeines Syſtems vollkommen documentirt, die weitere Entwickelung der von ihm aufgeſtellten Anſichten mit gänzlichem Stillſchweigen. — Vielleicht dafs für Goldmacher und Alchemiker das vorliegende Schriftchen gröſsern Werth haben dürfte, als für rationelle Naturforſcher; wenigſtens geſteht der Vf. ein (S. 8), dafs es nach *ſeinen Begriffen über Electricität* (?) möglich ſey, durch den Galvanismus im luftleeren Raume, oder unter bloſsem Zutritt des Sauerſtoffs aus Kohle Edelſteine, und nach den verſchiedenen Zuſätzen auch negative Metalle, Gold, Silber u. ſ. w. darzuſtellen. — Da übrigens die weitere Anwendung, welche der Vf. von ſeinen Fundamentalſätzen auf die Heilkunde macht, von denen der naturphiloſophiſchen Erregungstheoretiker nicht im geringſten abweichen; ſo ſchlieſsen wir in Hinſicht auf das Allgemeine unſere Anzeige, und wünſchen nur, dafs der Vf., bey künftigen ähnlichen Arbeiten, keine Behauptung ausſprechen möge, die ſich nicht durch Erfahrungsſätze beweiſen läſst.

Weil aber dieſe Schrift, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, urſprünglich zur Concurrenz um den von der Oldenburgiſchen Regierung niedergeſetzten Preis für die beſte Beſchreibung des gelben Fiebers beſtimmt war; ſo wäre es eigentlich nothwendig, die Anſichten des Vfs. in dieſer beſondern Hinſicht einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Dieſe Anſichten enthalten jedoch ſo wenig Neues, oder beruhen auf ſolchen hypothetiſchen Vorausſetzungen, dafs wenige Worte darüber hinreichend ſeyn werden: „Das gelbe Fieber wird, nach des Vfs. Meinung, vorzüglich durch eine Atmoſphäre erzeugt, die weniger Sauerſtoff enthält und worin ſich das —E um ſo reichlicher mit dem Kohlenſtoff vereinigt hat (S. 80). Der Kohlenſtoff wird in den Aequatorialgegenden durch den gröſsern Umſchwung des Erdkörpers in groſser Quantität entwickelt, und kann ſich daher als ein ſchwererer Stoff in der Luft dieſer Gegenden nur da erhalten, wo er in einer gröſsern Quantität angehäuft wird“ (S. 81). — Ohne uns auf eine Widerlegung dieſer, durch die Eudiometrie längſt widerlegten Annahme einer mit Kohlenſtoff überſättigten Atmoſphäre in den Aequatorialgegenden, oder auf eine Beleuchtung der ſonderbaren Behauptung einzulaſſen, dafs ſchwerere Stoffe aus ihren chemiſchen Verbindungen ſich losreiſsen könnten, um vorwaltend vor den ſpecifiſch leichtern Elementen, dem Zuge der Centrifugalkraft Folge zu leiſten, erinnern wir nur, dafs nach den vom Vf. angeführten Gründen das gelbe Fieber in dem häufig ſeichte Meeresſtellen in ſich ſchlieſsenden oſtindiſchen Archipelagus, ſo wie an den feuchten Küſten China's, und überhaupt im ganzen ſtillen Ocean eine endemiſche Krankheit ſeyn müſste, während es doch in den genannten Gegenden niemals beobachtet worden iſt. Uebrigens iſt es durchaus unwahrſcheinlich, dafs die nach des Vfs. Anſichten an der Oſtküſte von Weſtindien und dem ſüdlichen

lichen Nordamerika gleichsam stagnirende Atmosphäre den herrschenden Ostwinden würde widerstehen können: denn da durch den Umschwung der Erde und die immerwährenden Ostwinde das Meer unausgesetzt so heftig an diese Küsten herandringt, dass dadurch ein fortdauernder Abfluss der überschüssigen Wassermasse von SO. nach NO. bedingt wird, welcher unter dem Namen des Golfstroms in der Breite von fast acht deutschen Meilen bis nach New-Foundland hinaufreicht; so müssten die nämlichen Ursachen um so leichter in der atmosphärischen Luft einen steten Wechsel begründen können. Dieser Schluss wird durch die Erfahrung vollkommen gerechtfertigt: denn in der That sind die bey Tage und bey Nacht stets wechselnden Land- und Seewinde, die von den Canadischen Seen oft über das ganze Gebiet der vereinigten Staaten wehenden Nordwinde, so wie die aus NO. vom Ausgange der Davisstrasse, und die aus SO. von der Terra firma ausgehenden Orkane, mehr als hinreichend, jenen Luftwechsel zu realisiren, welcher an der Ostküste von Nordamerika, selbst durch den Golfstrom nicht wenig befördert werden muss.

μν.

MATHEMATIK.

SULZBACH, in Seidel's Kunst- u. Buchh.: *Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie*, zunächst für Gymnasien und Lyceen, von *J. Michael Köberlein*, königl. baierschem Professor der Mathematik am Lyceum zu Regensburg. 1823. VIII u. 566 S. 8. m. 12 Kpfrt. (2 Rthlr.)

Aufgefordert von mehreren Seiten, hat der Vf. vorliegenden Lehrbuchs, nach dem Muster des vom Rector *Weigl* ausgearbeiteten Lehrbuchs der Arithmetik und Algebra, ein ähnliches der Elementargeometrie und Trigonometrie für die Bedürfnisse des Lyceums zu Regensburg ausgearbeitet. Nächstdem soll aber auch gedachtes Lehrbuch sich zum höhern Lehrvortrage auf Lyceen und zum Selbstunterrichte für diejenigen eignen, welche sich aus Neigung oder Beruf noch weiter in der Mathematik ausbilden wollen.

Es ist dem Lehrer einer Wissenschaft auf einer bedeutenden Unterrichtsanstalt nicht zu verargen, wenn er die Hefte, nach welchen er seinen Vortrag abhandelt, dem Druck übergiebt und dadurch seinen Schülern das Mittel in die Hände liefert, sich nicht allein gehörig vorzubereiten, sondern auch durch Selbststudium sich weiter fortzuhelfen; auch kann man kaum erwarten, in einem Lehrbuche dieser Art eine neue Ansicht aufgestellt und entwickelt, Lehrsätze erweitert oder die Beweise vervielfältigt zu sehen; diess sind in der Regel Gegenstände, die ausserhalb der Sphäre des Gymnasial-Unterrichts liegen. Etwas der Art erwarte man also auch in dem Elementar-Lehrbuche des Hn. K. nicht; es ist ein starker, wohl gesponnener Leitfaden zum Unterricht, der in die bessere Klasse derjenigen gehört, wie wir deren schon sehr viele haben. — Rec. scheint nichts ausser Acht gelassen, was zur Elementar-Geometrie und Trigonometrie gehört. Der Vortrag des Vfs. ist deutlich und verständlich, besonders sind die Beweisformen mit Umsicht gewählt; und wenn auch hie und da einige Provinzialausdrücke zu finden sind, so kann dieses, bey manchem andern Guten des Buchs, wohl übersehen werden. Die Darstellung der Figuren zu den Lehrsätzen und Aufgaben gehörig, ist auf den 12 Kupfertafeln sehr zweckmässig und übersichtlich. Es ist daher nicht zu bezweifeln, dass der Vf. seinen Zweck vollkommen erreichen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der jüngsthin als Schriftsteller aufgetretene Kammerjunker und Kanzleyrath zu Schwerin, Hr. *Karl von Lützow*, ist am Geburtstage Sr. Königl. Hoh. des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin, den 10ten Dec. v. J., zu Allerhöchst dessen wirkl. Kammerherrn ernannt worden.

Der Dr. med. und Kreisphysicus zu Rostock, Hr. *Friedrich Ludwig Franz Wittstock*, ist unterm 29sten Dec. v. J. zum Mecklenburg-Schwerinschen Hofmedicus ernannt worden.

Der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin hat unterm 30sten Dec. v. J. den Dr. med. zu Hamburg, Hn. *Stierling*, zum Hofrath ernannt.

Der Schulamts-Kandidat, Hr. *Christian Zehlicke*, welcher bereits am Königl. Preuss. Pädagogium zu Halle als Gehülfslehrer gestanden, ist zum vierten Lehrer am Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz berufen und bestellt worden. (Er hat zu Neubrandenburg ein Programm drucken lassen.)

Der bisherige Diaconus und Katechet an der Frauenkirche zu Dresden, Hr. M. *Adam Karl Georg Wagner*, ist 5ter Diaconus an der Kreuzkirche und Sophienprediger geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniss der auf der vereinten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität im Sommer-Halbjahre 1825 vom 25sten April an zu haltenden Vorlesungen und deren öffentl. Anstalten.

I. Vorlesungen.

I) *Wissenschaften überhaupt.*

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften u. *Künste* nebst kurzer Geschichte derselben und der nöthigen Bücherkunde trägt Hr. Prof. *Ersch* vor nach Eschenburg's Wissenschaftskunde.

II) *Besondere Wissenschaften.*

(I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie des theologischen Studiums* mit auserlesener Bücherkunde liefet Hr. Prof. Dr. *Vater.*

Von *Schriften des Alten Testaments* werden erklärt: *Deuteronomium* von Hn. Prof. Dr. *Stange; Hiob* von Hn. Prof. Dr. *Gesenius* und Hn. Prof. *Wahl;* das *Buch der Richter* und das *erste Buch Samuelis* von Hn. Dr. Ph. *Hupfeld.*

Von *Schriften des Neuen Testaments:* die *Evangelien des Matthäus, Marcus* und *Lucas* von Hn. Conf. R. Dr. *Knapp;* die *Briefe Pauli* an die *Römer*, den *Timotheus, Titus* und *Philemon*, so wie der *Brief* an die *Hebräer*, von Hn. Prof. Dr. *Wegscheider;* die *Apokalypse* von Hn. Prof. Dr. *Vater;* der *Brief Jacobi* mit Hinsicht auf Homiletik von Hn. Prof. *Marks.*

Die *Hermeneutik* trägt Hr. Prof. Dr. *Weber* vor.

Eine *historisch-kritische Einleitung* in *sämmtliche biblische Bücher* giebt Hr. Prof. *Wahl;* eine *allgemeine* und *besondere Einleitung* in die *Bücher des N. Testaments*, nebst der Bücherkunde der hermeneutischen Hülfsmittel, Hr. Conf. R. und Kanzler Dr. *Niemeyer;* eine *Einleitung* in die *Apokryphen des N. Testaments* Hr. Prof. *Thilo.*

Die *biblische Geographie* lehrt Hr. Prof. *Kruse.*

Die *biblische Dogmatik* tragen vor Hr. Prof. Dr. *Weber* und Hr. Prof. *Thilo.*

Die *symbolische Theologie* lehrt Hr. Prof. Dr. *Weber* und Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* (in lat. Sprache).

Die *allgemeine Dogmengeschichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* nach der 4ten Ausg. seiner Institutt.

Die *allgemeine Kirchengeschichte* setzt Hr. Prof. Dr. *Gesenius* von Gregor VII. bis auf unsere Zeiten fort; die *Kirchengeschichte des 18ten* und *19ten Jahrhunderts* erzählt Hr. Prof. Dr. *Vater.* Vorzügliche Hauptstücke der K. Geschichte erläutert Hr. Prof. *Raabe.*

Die *christlichen Alterthümer* trägt Hr. Lic. Th. *Niemeyer* vor.

Die *Geschichte der alten Apologeten der christl. Religion* erzählt *Ebendersl.*

Praktische Theologie lehrt Hr. Kanzler und Conf. R. Dr. *Niemeyer.*

Die *Homiletik* trägt Hr. Prof. *Marks* vor; über *besondere Gegenstände derselben* liefet Hr. Prof. Dr. *Wagnitz.*

Die *Katechetik* lehrt *Ebenderselbe.*

Im *Königl. theologischen Seminarium* leitet, wie bisher, Hr. Conf. R., Dr. *Knapp*, in Verbindung mit Hn. Prof. *Thilo*, die Uebungen der Mitglieder im *mündlichen* und *schriftlichen Vortrage theol. Gegenstände* (in lat. Sprache).

Die Studien seiner *exegetischen* Gesellschaft leitet Hr. Prof. Dr. *Gesenius*, so wie Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* die Uebungen seiner *theologischen*, und Hr. Prof. *Marks* die seiner *homiletischen* Gesellschaft.

Ein Examinatorium über *theologische Gegenstände* hält Hr. Prof. Dr. *Vater;* über *Kirchengeschichte* oder auch *Dogmatik* Hr. Prof. *Thilo;* über die *neuere Kirchengeschichte* seit der Reformation Hr. Prof. Dr. *Stange;* Hr. Prof. Dr. *Weber* übt seine Zuhörer im *latein. Vortrage theolog. Gegenstände.*

(II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie des gesammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Pernice* nach Falck vor.

Die *Institutionen*, *Geschichte* und *Alterthümer des römischen Rechts* Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Haubold.

Die *Pandekten* erläutern Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* und Hr. Prof. *Blume*, beide nach *Heyse's* von *v. Wening-Ingenheim* bearbeitetem Grundrisse.

Die *deutsche Reichs-* und *Rechtsgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Pernice.*

Das *Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten* lehrt *Ebend.*

Das *deutsche Privatrecht* liefet Hr. Dr. *Dieck.*

Das *preussische Civilrecht* trägt Hr. Dr. *Eckenberg* vor.

Das *Lehnrecht* Hr. Geh. Just. Rath *Schmelzer.*

Das *Erbrecht* Hr. Prof. *Mühlenbruch.*

Das *Adels-* und *Bauernrecht* Hr. Dr. *Dieck.*

Ueber die *Quellen des Handelsrechts* liefet Hr. Prof. *Blume.*

Das *Wechselrecht* lehrt Hr. Geh. Just. R. *Schmelzer.*

Das *gemeine* und insonderheit *preussische Criminalrecht* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausgabe seines Lehrbuchs.

Das *Kirchenrecht* lehren Hr. Prof. *Blume* nach Walter und Hr. Dr. *Eckenberg.*

Den *Civilprocess* trägt vor Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer* nach Martin und eignen Sätzen.

Den *Criminalprocess* Hr. Prof. *Salchow.*

Das *Examinatorium* über das Civilrecht setzt Hr. Prof. *Mühlenbruch* fort; ein *Disputatorium* über streitige Rechtslehren hält Hr. Prof. *Pernice; exegetische* Uebungen leitet Hr. Dr. *Eckenberg.*

(III) *Medicin.*

Encyklopädie und Methodologie der Arzneykunde trägt Hr. Prof. *Friedländer* vor.

Physiologie mit *vergleichender Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel.*

Pathologische Anatomie trägt *Ebenderselbe* vor.

Allgemeine Pathologie u. *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer.*

Die *specielle Pathologie* und *Therapie* trägt dem ersten Theile nach Hr. Prof. *Krukenberg* vor.

Die Pathologie und Therapie der *Herzens-* und *Hautkrankheiten* lehrt *Ebenderselbe.*

Ueber *Kinderkrankheiten* liefet Hr. Prof. *Niemeyer.*

Die *allgemeine Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor; eben so auch die *specielle.*

Einen *Cursus chirurgischer Operationen* hält Hr. Reg. R. *Weinhold.*

Ueber *Schuss-*, *Hieb-* und *Stichwunden*, mit Hinsicht auf deren Tödtlichkeit, wie auch über *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* und den *Verband*, liefet Hr. Reg. R. *Weinhold.*

Die *Theorie der Entbindungskunst*, wie auch deren *Praxis*, lehrt Hr. Prof. *Niemeyer.*

Die *Arzneymittellehre* tragen vor die Hnn. Proff. *Schreger* und *Differ.*

Die *pharmaceutische Chemie* lehrt Hr. Prof. *Stoltze.*

Die *Pharmacognosie* trägt *Ebenderselbe* vor.

Ueber die *verschiedenen Arzneyformen* und die *Receptirkunst* liefet Hr. Prof. *Differ.*

Die *Toxokologie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer.*

Die *gerichtliche Arzneykunde*, in so fern sie die Anatomie betrifft, Hr. Prof. *Meckel.*

Die *med. klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg.*

Chirurgisch-klinische und *ophthalmologische Uebungen* hält Hr. Reg. R. *Weinhold*; auch setzt Hr. Prof. *Dzondi* seine *chirurgisch-klinischen Uebungen* fort.

Disputirübungen und *Examinatorien* halten die Hnn. Proff. *Differ, Friedländer, Krukenberg* u. *Schreger.*

(IV) *Philosophie* und *Pädagogik.*

Encyklopädie und *Methodologie der Philosophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor.

Die *Logik* lehren Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ihren Compendien, letzter in Verbindung mit einer Einleitung in die gesammte Philosophie, wie auch Hr. Prof. *Gartz* und Hr. Dr. *Bensemann* nach Maafs. — Die *Logik des Wahrscheinlichen*, mit Rücksicht auf Laplace, Hr. Prof. *Hoffbauer.*

Die *Logik* u. *Metaphysik* in Verbindung lehrt Hr. Prof. *Tieftrunk*, erste nach seinem Lehrbuche, letzte nach Dictaten; und Hr. Prof. *Hinrichs* mit einer historischen Einleitung.

Die *Metaphysik* Hr. Dr. *Bensemann.*

Die *Naturphilosophie* trägt Hr. Prof. *Hinrichs* vor.

Die *empirische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer.*

Die *Aesthetik* tragen vor Hr. Prof. *Tieftrunk*, Hr. Prof. *Gruber* und Hr. Prof. *Hinrichs*; auch erläutert letzter Göthe's Faust.

Die *Rhetorik* trägt Hr. Prof. *Gruber* vor nach Maafs.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach der 4ten Ausg. seines Compendiums, und Hr. Prof. *Tieftrunk.*

Das *allgemeine Staatsrecht* Hr. Staatsr. *v. Jakob.*

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer.*

Moralphilosophie Hr. Prof. *Gerlach.*

Im *Königl. pädagog. Seminarium* erläutert Hr. Kanzler und Conf. Rath Dr. *Niemeyer* auserlesene Abschnitte seiner Chrestomathie: Originalstellen der Griechen und Römer über *Pädagogik* und *Didaktik*; Hr. *Prof. Jacobs* giebt *theoretisch-praktischen Unterricht in* der *Didaktik.*

(V) *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* nach der Gerling'schen Ausg. des Lorenzischen Compendiums; desgleichen Hr. Dr. *Bensemann.*

Die *allgemeine Arithmetik* und *Algebra* Hr. Prof. *Gartz.*

Die *sphärische Trigonometrie* Hr. Hofr. *Pfaff.*

Die Lehre von den *Berührungen* (*Tact.*) erläutert Hr. Prof. *Gartz.*

Die *Deduction der Grundsätze der Analysis* aus den *Gleichungen* trägt Hr. Prof. *Steinhäuser* vor.

Die *angewandte Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Gartz.*

Die *Mechanik* insonderheit Hr. Dr. *Kämtz.*

(VI) *Naturwissenschaften.*

Die *älteste Physik* trägt mit Rücksicht auf allgemeine Philosophie und Theologie der Alten vor Hr. Prof. *Schweigger.*

Die *Geschichte der Physik* seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf Newton's und Stahl's Zeiten, Hr. Dr. *Kämtz.*

Die

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Schweigger* nach Mayer in Verbindung mit Uebungen im Disputiren und Experimentiren. Auch leitet er die Studien einer physikalischen Gesellschaft.

Die *polizeyliche Chemie* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor.

Ueber *Meteorologie* liefet Hr. Prof. *Schweigger.*

Die *physische Geographie* trägt Hr. Prof. *Hoffmann* vor.

Die *Geologie* Hr. Prof. *Germar.*

Die *Geognosie* Hr. Prof. *Hoffmann* in Verbindung mit Excursionen.

Die *Mineralogie* in Verbindung mit Uebungen Hr. Prof. *Germar.*

Die *Pflanzenkunde* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor.

Die *Physiologie der Pflanzen* Hr. Prof. *Kaulfuss.*

Ueber den *Bau der Pflanzen* und den *Gebrauch ihrer Theile* liefet Hr. Prof. *Sprengel.*

Ueber *ökonomische* und *Forstpflanzen* Hr. Prof. *Kaulfuss.*

Die *Naturgeschichte* überhaupt, und insonderheit *Zoologie*, trägt Hr. Prof. *Nitzsch* vor.

Die *allgemeine Naturgeschichte* trägt auch Hr. Dr. *Buhle* vor nach Blumenbach, und die *Zoologie* nach seinem Lehrbuche.

Die *Kunst, die Natur der Thiere zu beobachten und zu erforschen*, lehrt durch praktische Demonstrationen Hr. Prof. *Nitzsch.*

Die *Geschichte der Hausthiere*, insonderheit mit Rücksicht auf Forstwesen, Technologie und Finanzen, erzählt Hr. Dr. *Buhle.*

Die *Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt *Ebenderselbe.*

Die *Naturalien* im *Museum* zeigt *Ebenderselbe.*

(VII) *Staats-* und *Kameralwissenschaften.*

Die *Polizeywissenschaft* lehrt Hr. Staatsrath *von Jakob.*

Die *National-Oekonomie* trägt *Ebenderselbe* vor.

Das *Kameralrecht* Hr. Prof. *Steinhäuser.*

Die *gesammte Oekonomie* Hr. Prof. *Kaulfuss.*

Die *Thierheilkunde* Hr. Prof. *Schreger.*

Die *Technologie* Hr. Dr. *Buhle.*

(VIII) *Historische Wissenschaften.*

Die *alte Geschichte* (als der Universal-Geschichte ersten Theil) erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *alte Geographie* lehrt Hr. Prof. *Kruse.*

Die *neuere Geographie* Hr. Prof. *Erich.*

Die *Geschichte des Mittelalters* erzählt Hr. Prof. *Kruse.*

Die *deutsche Reichs-* und *Rechtsgeschichte* Hr. Prof. *Pernice.* (s. oben Jurispr.)

Die *Statistik des preussischen Staats* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach seinem Lehrbuche.

Die *neuesten Denkwürdigkeiten der Staaten-* u. *Culturgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Erich.*

Ein *Disputatorium* über *historische Gegenstände* hält Hr. Prof. *Voigtel; historisch-praktische Uebungen* leitet Hr. Prof. *Kruse.*

(IX) *Philologie* und *neuere Sprachkunde.*

1) Allgemeinere Sprach- und Schriftkunde.

Palaeographische Vorlesungen hält fortwährend Hr. Prof. Dr. *Gesenius.*

2) Klassische Philologie, griechische und römische Literatur.

Von *griechischen Schriftstellern* werden erklärt: *Homer's* Iliade von Hn. Prof. *Jacobs; Sophokles* Oedipus Col. von Hn. Prof. *Reisig; Platon's* Kriton von Hn. Prof. *Raabe* (in latein. Sprache); *Xenophon's* Symposion von Hn. Prof. *Lange; Demosthenes* Rede gegen Midias von Hn. Prof. *Meier.*

Die *griechischen Alterthümer* und das *attische Recht* trägt Hr. Prof. *Meier* vor.

Die *Metrik* erläutert Hr. Prof. *Lange.*

Von *römischen Schriftstellern* werden erklärt: *Lucrez* von Hn. Hofr. *Schütz; Tacitus* Annalen von Hn. Prof. *Jacobs.*

Die *römischen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Reisig.*

Die *Geschichte der römischen Literatur* vom 3ten Jahrhundert vor Chr. bis zum 7ten Jahrh. nach Chr. erzählt Hr. Hofr. *Schütz.*

Im *Königl. philologischen Seminarium* übt der Director Hr. Hofr. *Schütz* die Mitglieder im *Interpretiren* der Werke *Cicero's* und im *Latein-Schreiben*; Hr. Prof. *Meier* im *Interpretiren* eines *griechischen Schriftstellers.*

Die Uebungen einer *philologischen Gesellschaft* leitet Hr. Prof. *Reisig.*

Im *Disputiren* in lat. Sprache übt *Ebenderselbe.*

Zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* giebt Hr. Prof. *Lange* Anleitung.

3) Morgenländische Sprachen.

Die *semitischen Dialecte* lehrt Hr. Prof. *Wahl*, den *chaldäischen* besonders.

Die *hebräische* Sprache lehrt Hr. Dr. *Hupfeld* nach Gesenius Grammatik und Lesebuch.

Das *Arabische* nach Tychsen's Grammatik und Jahn's Chrest. *Ebenderselbe.*

Das *Persische* lehrt Hr. Prof. *Wahl*; das *Sanskrit* wie auch das *Koptische* lehrt *Ebenderselbe.*

4) Neuere abendländische Sprachen.

Die *Geschichte der französischen Literatur* erzählt Hr. Prof. *Blanc.*

Die *französische* Sprache lehrt Hr. Lect. *Masnier.*

Auserlesene Novellen von *Boccaz* und Gedichte *Petrarch's* erläutert Hr. Prof. *Blanc.*

(X) *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *alte* und *neuere Geschichte der bildenden Künste* erzählt Hr. Prof. *Prange.*

Die *Geschichte der neueren Malerey* Hr. Prof. *Weise.*

Die

Die *Theorie* und *Praxis der zeichnenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange*.
Ueber die *Kupferstecherkunst* liefet Hr. Prof. *Weise* mit Rücksicht auf die Uebung des Schönheitssinnes.
Ueber die *Perspective* liefet *Ebenderselbe*.
Praktischen Unterricht im *Zeichnen* und *Malen* ertheilt Hr. *Herschel*.

Den *Generalbass* lehrt Hr. Musikdirector *Naue*.
Im *Kirchengesange* unterrichtet *Ebenderselbe*.
Praktischen Unterricht in der *Instrumental-Musik* geben Hr. *Heise* u. a.

Die *Tanzkunst* lehrt Hr. *Simoni*.
Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André*.
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban*.

II. Oeffentliche Anstalten.

I. Seminarien: Theologisches, pädagogisches und philologisches.
II. Anatomisches Theater.
III. Medicinisch-klinisches Krankenhaus; chirurgisches Krankenhaus; Entbindungs-Anstalt.
IV. Botanischer Garten.
V. Astronomische Sternwarte.
VI. Akademische Bibliothek (Mittwochs und Sonnabends für Lehrer und Studierende von 1—3 Uhr, an den übrigen Tagen für die Lehrer von 10—12 U. geöffnet).
VII. Akademisches Museum (Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr geöffnet).
VIII. Kupferstich-Kabinet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist zu haben:

Moral und Religion
in der
Gerechtigkeitspflege,
ein Versuch von dem Justizrath *Wiese*
zu Rathenow.
1825. 8. 190 S. Preis 16 gGr.

So eben ist in der J. C. Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen:

Augusti, Dr. *J. C. W.*, nähere Erklärung über das Majestäts-Recht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Missverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser, und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und lieblosen Tadel. gr. 8. Geheftet. 20 gGr.

Verlagsbücher
der Gebauer'schen Buchhandlung in Halle,
erschienen in den Jahren 1823 u. 1824.

Dionysii Halic. Historiographica, cum prior. edit. suisque annotat. edid. *C. G. Krüger*, cum comment. de Thucyd. hist. parte postrema. 8 maj. 3 Rthlr. Charta script. 3 Rthlr. 18 gr.

Euclidis elementor. sex libri priores cum undecimo et duodecimo, textum graec. e Peyrardi recenf. in usum gymnas. edidit glossarioque instruxit *J. G. C. Neide*. 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Gerlach's, G. W., Grundriss der Logik. 2te Auflage. gr. 8. 12 gr.

Dessen Grundriss der philosoph. Rechtslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Meier, M. H. E., und *C. F. Schömann*, der attische Process, 4 Bücher. Gekrönte Preisschrift. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Pernice, L., Geschichte, Alterthümer und Institutionen des röm. Rechts. 2te Aufl. Mit einer Chrestomathie von Beweisstellen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Sprengel, K., Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneykunde. 2ter Theil. 3te Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Testamentum nov., textum graec. Griesbachii et Knappii denuo recognovit, delectu varietat. lect. testimon. confirmat., adnotat. cum crit. tum exeget. et indicibus hist. et geogr. vocum graec. infrequent. et subsidior. crit. et exeget. edid. *J. S. Vater*. 8 maj. 2 Rthlr.

Wegscheideri, J. A. L., institutiones theolog. christ. dogmaticae. Edit. IV. emendat. et auctior. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr.

Wolff, G. A. B., de canticis in Romanorum fabulis scenicis. 4 maj. 9 gr.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist zu haben:

Connaissance des tems, ou des mouvemens célestes etc. pour l'an 1827; publiée par le Bureau des longitudes. 8. Paris. 2 Rthlr. 18 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Ueber des Flavius Josephus Zeugniſs von Chriſto.* Ein Verſuch von *Karl Friedrich Böhmert*, Cand. theol. 1823. XVI u. 207 S. 8. (18 gGr.)

Ueber die Veranlaſſung zu dieſer Schrift erfahren wir in der *Vorrede*, daſs Hr. *B.*, ſchon durch ſeine Univerſitätsſtudien zur nähern Bekanntſchaft mit *Joſephus* geführt, beſonders an dem berühmten Zeugniſs deſſelben über Jeſum lebhaftes Intereſſe nahm, und daher auf den Gedanken gerieth, es gegen die von vielen Seiten her, beſonders von *Eichſtädt* gemachten Einwürfe zu vertheidigen. Seinen Aufſatz darüber hatte er anfangs für eine theologiſche Zeitſchrift beſtimmt, giebt ihn aber hier, nach Hn. Prof. *Roſenmüller's* Rath (S. XIV.), in etwas erweiterter Geſtalt beſonders heraus, „als einen Beytrag zur richtigern und ſichrern Beurtheilung jener berühmten Stelle, durch welchen der Vf. beſcheiden weniger alles zur Entſcheidung nöthige erſchöpft zu haben glaubt, als er hofft, einen tüchtigern Mann zu einer gründlichern und zuſammenhängenden Bearbeitung des Gegenſtandes zu veranlaſſen." Die *Einleitung* (S. 1—16.) bringt das Nöthige zur Vorbereitung auf die eigentliche Abhandlung bey; das Zeugniſs über Jeſum wird aus Antiquitt. XVIII, 3, 3. Griechiſch und Deutſch, wie der Vf. meiſtens mit eigner Ueberſetzung zu citiren pflegt, angeführt; dann werden die verſchiednen Meinungen über daſſelbe mit Angabe der Schriften kurz berührt, und endlich nach manchen allgemeinen Bemerkungen über den zu befolgenden Plan der Unterſuchung, die Literatur jener Stelle, mit Auslaſſung aller in *Fabricii bibliotheca graeca* genannten Schriften beygebracht. Kap. 1. mit der Ueberſchrift: *Joſephus Bildung und politiſche Laufbahn* (S. 17—30.) giebt als Auszug aus ſeiner Autobiographie, mit andern Stellen ſeiner Schriften verglichen, eine kurze Schilderung ſeiner äuſsern Lebensverhältniſſe. Kap. 2. *Charakteriſtik des Joſephus* (S. 31—69). Nach der allgemeinen Bemerkung, daſs bey *Joſephus* Ehrgeiz und Liebe zum Leben vorherrſchende Neigungen geweſen, und daſs er ſich zwar übrigens ſtets als ein redlicher Mann zeige, doch aus Rückſicht auf äuſsere Ehre und Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Güter ſich nicht geſcheut habe, andre ſelbſt durch Miſsbrauch des Heiligen, z. B. durch vorgeblich von göttlicher Eingebung herrührende Träume zu täuſchen (S. 33); ſchildert der Vf. ihn 1) als *Menſchen*, und beweiſet aus ſeinen Schriften, er ſey gutmüthig, menſchenfreundlich groſsmüthig, in ſeinem Amte unbeſtechlich geweſen 2) Als *Jude* (S. 40—49.) war *Joſephus* dem Moſaiſchen Geſetz ſehr ergeben, aber wegen ſeiner philoſophiſchen Bildung tolerant und liberal gegen Heiden; doch war er nicht frey von Aberglauben, und da er die höchſte Ehrfurcht vor den Wundererzählungen und Weiſſagungen des A. T., beſonders vor dem Propheten Daniel hatte, ſo vertheidigte er den Moſaismus als das Höchſte und Herrlichſte mit vielem Eifer. Am wichtigſten für den Zweck des Vfs. iſt die Schilderung des *Joſephus* als *Schriftſtellers* (S. 49—69). Nachdem der Vf. allgemeine Zeugniſſe für die Glaubwürdigkeit des *Joſephus* beygebracht hat, erweiſt er ausführlicher: 1) er *konnte* die Wahrheit wiſſen, denn er hatte die Geſchichte ſeines Volks gründlich ſtudirt, war bey vielen Begebenheiten ſelbſt zugegen geweſen, und hatte öffentliche Archive benutzt. 2) Er *wollte* die Wahrheit ſagen, denn er iſt ſelbſt *gegen* Römer oft ſehr freymüthig, er giebt ſeine Quellen häufig an, verſichert ſehr oft, daſs ihm die Erforſchung der Wahrheit über alles gehe, und konnte auch in ſeinem glücklichen Verhältniſs am römiſchen Hofe frey reden, ohne Gefahr von irgend jemand zu befürchten. Der Zweck des *dritten* Kapitels (S. 69—110), welches beweiſen ſoll, „*Joſephus war, als er ſeine Bücher ſchrieb, mehr Eſſäer als Phariſäer*" wird erſt in der Folge klar. Der Vf. behauptet, *Joſephus* habe in ſeiner Jugend drey Jahre lang ſich bey dem Einſiedler Banus, der für einen Eſſäer zu halten ſey (S. 72) aufgehalten, ſey als Jüngling zwar aus Ehrgeiz zu den Phariſäern, die alle Staatsgewalt in Händen hatten, übergetreten, habe ſich aber im Alter, als er ſich längſt von ſeinem Volke und Vaterlande losgeſagt, wieder zu der reinern Lehre des Eſſäer gewandt. Er ſchildert dann, nach *Joſephus*, die Grundſätze der Phariſäer und Eſſäer, vergleicht damit die, welchen *Joſephus* ſelbſt huldigte, weiſt darin die nicht ſelten wörtliche Uebereinſtimmung mit den Eſſäern nach, z. B. in ihrer Lehre von einem unter Gottes Leitung alles regierenden Schickſal (εἱμαρμενη), und zieht endlich aus mehreren Stellen, in welchen *Joſephus* mit Unwillen die Herrſchſucht, die Unverſöhnlichkeit und die aufrühreriſchen Geſinnungen der Phariſäer ſchildert, das Reſultat: „unter den Umſtänden, unter welchen *Joſephus* in Rom lebte, konnte er ſich nicht wohl zu einer Secte, die er ſo ſchilderte, bekennen, und er ſcheint auch längſt alle Zuneigung zu ihr verloren gehabt zu haben." Wozu dieſs Reſultat dem Vf. dient, kommt ſogleich im *vierten* Kapitel (S. 110—207.

zur Sprache, in welchem der Vf. den Beweis für die Echtheit des Josephischen Zeugnisses von Jesu in der *ersten* Abtheilung (bis S. 150.) aus den Resultaten der vorigen Kapitel zu führen unternimmt. Zuerst fragt er im Allgemeinen: Hat *Josephus* von Jesu Nachrichten gegeben? und zeigt 1) er habe sie geben *können*, denn er konnte von den Christen, und mithin auch von Jesu, der nicht gar lange vor ihm gelebt hatte, wissen, und er durfte sich nicht scheuen von ihm zu erzählen; 2) er habe sie geben *wollen*: denn er ehrte Verdienst an andern, er war auch als Jude liberal, er liebte die Essäer, und wenn er sich mit dieser Gesinnung den ihnen in moralischen Grundsätzen so ähnlichen Christen näherte, so musste er auch diese lieb gewinnen, und bekümmert hatte er sich gewiss um sie, da er alle Secten seines Volks kennen zu lernen suchte; 3) er habe sie fast geben *müssen*, denn er wollte, wie er oft sagt, nichts Wichtiges übergehen; er erwähnt alle die ephemeren Erscheinungen der Betrüger, die sich für den Messias ausgaben, und endlich: es waren auch am Hofe angesehene Leute Christen, mit denen *Josephus* in Verbindung stand. Die zweyte, näher zum Ziele führende Frage ist: Hat *Josephus* so, wie wir es jetzt in der angeführten Stelle lesen, über Jesus und seine Schicksale berichtet? Sie wird aber, da die eigentliche Untersuchung über die Integrität des Textes weiter unten vorkommt, nur in allgemeinen Andeutungen, welche die Bejahung wahrscheinlich machen sollen, dahin beantwortet: *Josephus* musste von Jesu ehrenvoll reden, weil er die Wahrheit liebte, weil er die am Hofe lebenden Christen nicht beleidigen durfte, weil er von Johannes dem Täufer und Jacobus dem Gerechten, dem Bruder Jesu, vortheilhaft redet; seine eignen Vorstellungen vom Messias waren wahrscheinlich nicht mehr so streng jüdisch, aber vielleicht verbot ihm sein Vortheil öffentlich und förmlich zum Christenthum überzutreten. Die *zweyte* Abtheilung endlich (S. 150—207.) enthält eine kurze „Würdigung der gegen die Echtheit der Stelle vorgebrachten Gründe." Wo der Vf. von den innern Gründen redet, sucht er zuvörderst alle einzelnen Ausdrücke der Stelle zu vertheidigen, z. B. ὁ Χριστος οὗτος ἦν, wird dargestellt als ein durchaus nothwendiger Zusatz, da *Christus* der unter den Heiden bekannte Name Jesu war, den auch im N. T. Juden ihm gaben, die nicht an ihn glaubten; — worauf er sich bemüht, den Umstand, dass das Zeugniss da, wo es steht, den natürlichen Zusammenhang unterbricht, zu erklären und zu entschuldigen, so wie er endlich nicht versäumt, bey der Untersuchung der äussern Gründe das Stillschweigen des Justinus Martyr, des Origenes und Photius in Hinsicht dieser Stelle entweder zu leugnen oder als unverdächtig darzustellen.

Im Allgemeinen muss man dieser Vertheidigung das Lob zugestehen, dass sie nach einem sehr verständig angelegten Plane, mit Umsicht und Behutsamkeit geführt ist. Der Vf. hat bey Verfolgung seines Zwecks, wenn auch dieser nicht ganz erreicht seyn möchte, häufig ein sehr gesundes Urtheil und eine glückliche Gabe zum Combiniren gezeigt. Erwägen wir aber den Inhalt seiner Schrift im Einzelnen, so lässt sich auch nicht leugnen, dass sie manche Schwächen einer ersten Jugendarbeit an sich trägt. Auf seine nicht ganz unparteyische Darstellung mehrerer Züge von *Josephus* hat des Vfs. unverkennbare, aus längerm Studium seines Schriftstellers allerdings erklärliche Vorliebe für denselben bedeutenden Einfluss geäussert. Der Beweis lässt sich leicht führen. Gleich im Anfange, wo der Vf. den Werth des *Josephus* als Geschichtschreiber ins Licht setzen will (S. 2), erwähnt er auch, dass derselbe den geschichtlichen Theil des A. T. bedeutend ergänzt, und vermuthet (S. 56), er habe noch andre Schriften über die Geschichte seines Volks gekannt, ausser den uns in den kanonischen und apokryphischen Büchern des A. T. aufbehaltnen. Der Zusammenhang zeigt, dass Hr. *B.* nicht die Geschichte jener Zeiten meint, zu welchen die Bücher des A. T. nicht hinabreichen, d. h. seit den Kriegen der Makkabäer; für *diese* Geschichte ist *Josephus* allerdings von grossem Werth. Hr. *B.* redet aber von der *ältern* Geschichte, und in Hinsicht dieser ist allgemein bekannt, dass die Weise des *Josephus*, den historischen Schriften des A. T. nach zu erzählen, fast keine der billigsten Foderungen erfüllt, die wir heut zu Tage an einen Geschichtschreiber zu machen pflegen. Kann wohl etwas geschmackloser und unkritischer seyn, als seine ganze Manier, jene alte Geschichte zu gräcisiren? Wer möchte ihm trauen, wenn er z. B. den Berosus von Abraham erzählen lässt? wenn er wunderbare Erzählungen nach seiner Weise rationalisirt? Was ist gezwungner als seine trotz der offenbarsten Widersprüche mit beliebigen Zusätzen aus den echten Nachrichten der Bücher Samuels und der Könige und den verfälschenden der Chronik zusammengeschriebne Geschichte der Reiche Israel und Juda? Wer verlässt sich noch auf seine Autorität bey Nachrichten über Kunstsachen, z. B. über den Salomonischen Tempel, über musikalische Instrumente? Den ganz nahe liegenden Einwurf, dass wohl *Josephus* mit seiner unverkennbar apologetischen Tendenz auch in der Geschichte seiner Zeit nicht ganz zuverlässig seyn möchte, da er die ältere so willkürlich behandelt, hat Hr. *B.* gar nicht berücksichtigt, weil er von dem letzteren nicht überzeugt ist. Er selbst geräth auch oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn er die häufig gerühmte Ehrlichkeit des *Josephus* vertheidigen will. Am deutlichsten zeigt sich diess, wo er zu erwähnen veranlasst wird, dass *Josephus* dem Vespasian, auf welchen er messianische Ausprüche des A. T. deutet, die Kaiserwürde vorhergesagt habe. S. 29. meint der Vf., es sey dem *Josephus* mit dieser Weissagung, als aus den alten Propheten geschöpft, wohl nicht rechter Ernst gewesen. Da er aber weiterhin (S. 146—148.) eine Stelle anführen muss, in der *Josephus* ausdrücklich behauptet, blosse Verblendung hätte die Juden gehindert, einzusehn, nicht aus ihrer Mitte werde ein mächtiger Herrscher aufstehen, sondern dieser sey Vespasian, der

der aus ihrem Lande auf den Thron des Weltreichs gerufen worden, sieht sich Hr. *B.* genöthigt, eine völlige Bekehrung des *Josephus* in Hinsicht seiner messianischen Ideen zu postuliren. *Hoc est optare, non docere!* Wie wenn nun alle auf jenen Umstand Bezug habende Stellen lauter sogenannte *vaticinia post eventum ab auctore accuratius effieta* wären? Das fällt Hn. *B.* nicht ein, und so ist es denn nicht zu verwundern, dass auch offenbare Widersprüche, z. B. im Urtheil des *Josephus* über die Pharisäer (vgl. S. 82. ff. mit S. 108. ff.) ihn im Glauben an seinen Helden nicht irre machen. Von Widersprüchen ist aber Hr. *B.* selbst eben so wenig frey (vgl. S. 134. f. mit 196. f.) als von Leichtgläubigkeit, welche letztere sich nicht nur in der unbedingten Annahme alles dessen zeigt, was *Josephus* von sich selbst rühmt, sondern auch aus einzelnen andern Zügen hervorleuchtet, z. B. S. 123. ff. wo der Vf. sich bemüht, die Echtheit der bekannten *Acta Pilati de Christo* zu vertheidigen; S. 58. ff. der Beweis, dass *Josephus* die Wahrheit sagen wollte; S. 122. ff. dass *Josephus* als Historiker nicht wohl umhin konnte, Nachrichten von Jesu aufzunehmen u. a. m. Auf den Beweis, dass *Josephus* sich den Essäern zugeneigt habe, stützt er die Folgerung, dass er den Christen gewogen gewesen; jener Beweis aber wird durch die Annahme, dass sein erster Lehrer Banus ein Essäer gewesen, (S. 72. f.) und dass *Josephus* in manchen Lehrsätzen mit den Essäern übereinstimme (S. 97. ff.), bey weitem nicht genügend geführt (vgl. die Bemerkungen S. 69. f.). Die Folgerung, dass *Josephus* auf vornehme Christen habe Rücksicht nehmen müssen (S. 129. 133), beruht auf dem blos von mehreren unsichern Annahmen abgeleiteten Beweise, dass diese Leute, z. B. des Josephus Freund, Epaphroditus (S. 130.), wirklich Christen waren. Bey der Prüfung der innern Gründe für die in Frage stehende Stelle überhebt sich der Vf. ganz der Untersuchung über den Stil derselben (S. 153), und giebt den Gegnern die stärksten Waffen in die Hände, da er S. 183. zugeben muss, die Stelle stehe nicht in gehörigem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, diesen Umstand aber durch Gründe entschuldigt, welche höchstens die entfernte Möglichkeit darthun, dass die Jesum betreffenden Worte von *Josephus* hierher hätten gesetzt werden können. Aus allem diesen erhellet, dass auch durch diesen neuen Versuch noch keineswegs die Streitfrage völlig erledigt ist.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, b. Engelmann: *Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstadt bis Heidelberg, und in dem Odenwalde.* Mit dem *Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart*, und einem Anhange von *Sagen des Neckars und des Odenwaldes.* Von *Karl Jäger*, Pfarrer in Bürg bey Heilbronn. Mit (12) Ansichten. 1824. 206 u. 104 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Verlagshandlung hat sich um die Leitung derer, welche die schönen Neckargegenden und den Odenwald besuchen wollen, durch gute Handbücher bereits manches Verdienst erworben. Auch gegenwärtiges Handbuch, das durch die bis daher noch nicht so häufig durchforschte, oder wenigstens beschriebene interessante Partie des Neckarthals von Cannstadt aus über Heilbronn nach Heidelberg führt, greift im Ganzen recht gut in den grösern Cyklus ein. Die Reise durchs *Neckarthal* ist in zehn Tage eingetheilt. Von diesen ist ein Tag auf Cannstadt und seine nächsten Umgebungen selbst, und ein zweyter auf den Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart berechnet; zu wenig für den, der auch nur das alles zu sehen wünscht, was der Vf. als sehenswürdig anführt, und was doch bey weitem nicht alles umfasst. Auch ist das, was der Vf. von diesen beiden interessanten Orten sagt, nur sehr oberflächlich und flüchtig angegeben. Nach S. 2. soll das ganze Feld von Cannstadt bis in die Gegend von Ludwigsburg mit römischen *Gefäßen* überstäet seyn, welches in *Scherben* solcher Gefäße umgeändert werden muss. Nach S. 21. beleben fremde *Vögel* die Weiher in den Stuttgarter Anlagen. — Von den *akustischen* Grundsätzen bey dem Stuttgarter Theater (ebendas.) kann wohl nicht die Rede seyn, als in sofern es alle Fehler in dieser Hinsicht in sich vereint. Nach ders. S. sollen die *Deckengemälde besonders* eine Zierde des königlichen Schlosses seyn; und weiter weiss der Vf. nichts von Merkwürdigkeiten anzuführen? — Der S. 22. angeführte Gasthof *zum römischen Kaiser* ist schon seit einigen Jahren eingegangen. — Von einer reformirten Kirche (S. 25.) weiss man in Stuttgart nichts, sondern nur von einem Betsaale in einem Privatgebäude. — Die katholische Kirche (S. 26.) ist ein Oblongum, das sich nach hinten zu rundet, und keine Rotunda. — Mit den Wörterbüchern jeder Sprache auf der königlichen Bibliothek (S. 27.) ist es nicht eben wörtlich zu nehmen. — Wo ist die Gemälde-Gallerie, die (S. 29.) unter Dannecker steht? In den Zimmern des königlichen Schlosses hängen Gemälde inländischer Meister, von einer Königl. Gemälde-Gallerie ist aber nicht die Rede. — Der Vf. lässt den Reisenden wieder nach Cannstadt zurückkehren und führt ihn dann am dritten Tage nach *Ludwigsburg*. Bey der Aussicht hier ist die auf die Feste *Asperg* vergessen. — Monrepos (S. 39.) wurde von Herzog *Karl* erbaut und nur von König *Friedrich* verschönert. — Auch führt der Vf. durch flüchtige Anordnung irre, indem er glauben lässt, was (S. 40.) von zwey Gasthöfen, einer Stückgiesserey und Würtembergischen Militär gesagt wird, gelte noch von Monrepos, da er doch damit wieder nach Ludwigsburg zurück springt. — Der vierte Tag leitet von Ludwigsburg bis Besigheim; der fünfte in die umliegenden Burgen und schönen Punkte; der sechste nach Heilbronn, dem der siebente nebst dem nahen Weinsberg und dem Wartberg gewidmet ist, bey welchem erstern der neuern Vorkehrungen zum Schutze der ehrwürdigen Ruine und des dazu gestifteten Vereines mit keiner Sylbe gedacht ist; der achte Tag geht bis Neckarelz über Neckarsulm, Friedrichshall, Jaxtfeld, Wimpfen im Thal, Wimpfen

am

am Berg [wobey S. 106. eine unhiſtoriſche Conjectur über den ältern Namen des Orts, *Cornelia*, wahrſcheinlich durch eine Verwechſelung des *C. Julius Caeſar* mit *Julianus Caeſar* (Apoſt.) vorkommt], Burg Ehrenberg (eine der ſchönſten Neckarburgen), Gundelsheim, Burg Horneck (beſonders durch Götz von Berlichingen berühmt), die Wallfahrtskapelle auf dem Michaelsberg, Neckarmühlbach, Burg Guttenberg, Böttingen, Hasmersheim, Burg Hornberg, Neckarzimmern mit der Notburgahöhle, Hochhauſen: ein ſtarker Tag, ſchwer mit gehöriger Muſſe zurückzulegen; der neunte geht über Mosbach, Obrigheim, Dittesheim, Neckarbinau, Burg Minneberg, Neckargerach, Burg Zwingenberg, Burg Stolzeneck nach Eberbach, und der zehnte bis Heidelberg über die Ersheimer Kapelle, Hirſchhorn, Kapelle und Burg Hirſchhorn, Dilsberg, Neckarſteinach mit den vier Schweſterburgen, Neckargemünd u. ſ. w. — Ueberall ſind bey den Gegenſtänden der ſieben letzten Tagereiſen die hiſtoriſchen Denkmale und Muthmaaſsungen nebſt Sagen angegeben, und faſt zu umſtändlich für den Zweck die Beſitzer der Burgen in der Reihenfolge namentlich angeführt. Uebrigens iſt es gewiſs, daſs die Geſchichte dieſer Burgen zum gröſsern Theil die Geſchichte Schwabens ausmachen, und es ſehr zu bedauern iſt, daſs auf die Erhaltung der Denkmale und beſonders auch der Archive, die hier und dort zu finden waren, ſo wenig Sorgfalt gewendet worden iſt, daſs einige ſogar ganz verſchwunden ſind. „Damit ſchlieſst die erſte Abtheilung, ohne Heidelberg ſelbſt und deſſen Umgebungen zu berühren. — Der *zweyte* Abſchnitt betrifft den *Odenwald*, für den ſieben Tage beſtimmt ſind, in welchen ſich des Intereſſanten und Merkwürdigen vieles häuft. Nach einer Einleitung in die allgemeine Kenntniſs, was man unter dem Odenwald begreife, wie deſſen Charakter iſt, woher der Name und die Bedeutung dieſes Diſtricts für deutſche Geſchichte und Cultur, worüber das Bekannte geſagt wird, führt uns der erſte Tag über das merkwürdige anmuthig gelegene Schönau auf die Burg Harfenberg und von da über Gammelsbach, die Burgtrümmer Freyenſtein, Beerfelden, den Krähberg, Würzburg nach Erbach, mit welchem ſich wie billig der ganze zweyte Tag beſchäftigt, einen Ausflug nach Eulbach ungerechnet. — Von den merkwürdigen Alterthümern ſehr verſchiedener Zonen und Völker, welche der hoch gebildete unlängſt verſtorbene Graf Franz von Erbach hier aufgeſtellt hat, erhalten wir eine ziemlich umſtändliche Beſchreibung. Der dritte Tag bringt uns über Michelſtadt, Fürſtenau, Steinbach wieder nach Erbach zurück, von da, am vierten Tage nach Schloſs und Stadt Lindenfels, Reichenbach, das ſogenannte Felſenmeer, die Spur der gleichen Erd-Revolution vielleicht, die ſich uns auf dem Brocken darbietet, nur im Odenwald noch überraſchender in einem Thale, oder auch wohl die Folge eines uralten Bergfalls; nicht weit davon nach der bekannten Rieſenſäule, wobey der Vf. irrt, wenn er Granit-Säulen von ſolcher Gröſse nur in Italien finden zu können glaubt: Ruſsland, und namentlich Petersburg, an der Caſan'ſchen Kirche hat auch, und zwar polirte Granitſäulen von 30 Fuſs Höhe aus einem Stück. Nach Reichenbach wird dann zurückgekehrt und hier übernachtet. — Am fünften Tage geht es nach einem Ausfluge nach der Burg Schönberg, über Gaderaheim auf die Höhe von Neunkirchen, hinab zur berüchtigten Burg Rodenſtein, von da über die Burgtrümmer Reichenberg nach Reichelsheim, dann nach Burg Schnellart, Burg Lichtenberg und dem Städtchen Hering am Fuſse des Otzberges. Der ſechſte Tag führt uns über Umſtadt auf die Burgen Otzberg und Breuberg nach König; und der ſiebente über Vielbronn nach Amorbach, Miltenberg auf den Katzenbuckel und nach Erbach zurück. — Auch auf dieſen Wanderungen läſst unſer Führer nicht leicht irgend einen merkwürdigen oder auch nur hiſtoriſchen Umſtand unberückſichtigt, und wir können ihn als einen umſichtigen Geleitsmann empfehlen, wenn wir auch die Anordnung nicht immer loben möchten. Der Anhang enthält — Volksſagen: 1) die heil. Katharina, Legende bearbeitet von Thereſe Huber; 2) die Glocke auf der Burg Wunnenſtein (eine Sage, die Guſtav Schwab zu einer Romanze benutzt hat); 3) Albert von Zimmern, der von einem Geiſte zu einem geiſtiſchen Gaſtmal ſeines ſchlemmenden Oheims, welcher nun mit ſeinen Dienern den hölliſchen Lohn empfäht, geführt wird; 4) die heil. Regiswindis; 5) Karl der Groſse und der Siebenrohrbrunnen in Heilbronn; 6) die Sage vom Michaelsberge; 7) die heil. Notburga; 8) Minna von Horneck, oder die Sage vom Minneberge; 9) die Landſchaden von Steinach; 10) die heil. Hildegunde im Kloſter Schönau; 11) der Ritter Rodenſtein; 12) Gedichte: Einhart und Emma, die Weiber von Weinsberg; die vierhundert Pforzheimer, zwey Secular-Gedichte. — Die Darſtellung iſt nicht frey von Provinzialismen, worunter ſich beſonders die Weglaſſung des *n* bey den Eigenſchaftswörtern in Redensarten, wie: auf die ſich ſehr ſchön *ausnehmende* Krümmungen u. ähnl. hervorhebt. — Die Ausſtattung des Büchleins iſt lobenswerth: weiſses feſtes Papier, gute Lettern, ſchwarzer und im Ganzen ziemlich correcter Druck und zwölf, zwar nicht Haldenwangſche, aber doch ſaubere Anſichten: Wimpfen im Thal, Wimpfen am Berg, der Hornberg am Neckar, Zwingenberg am Neckar, Hirſchhorn am Neckar, Dilsberg bey Heidelberg, Neckarſteinach, Burgruine Schadeck bey Neckarſteinach, Schloſs Mittelburg bey Neckarſteinach, Neckargemünd, der Otzberg, der Breuberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Breslau.

Verzeichniſs
der
auf daſiger Universität im Sommer-Semeſter vom 11ten April 1825 an zu haltenden Vorleſungen.

Theologie.

A. *Evangeliſche Facultät.*

Encyclopädie und *Methodologie*, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Einleitung in das *neue Teſtament*, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*

Geſchichte und *Alterthümer der Juden*, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*

Erklärung des Pentateuch, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Erklärung des Jeſaias, Fortſetzung, Hr. Prof. Dr. *von Cölln.*

Erklärung der Pſalmen, Hr. Prof. Dr. *Bernſtein.*

Erklärung des Predigerbuchs, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*

Erklärung der Schriften des Lukas, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Erklärung der Briefe des Paulus an die Corinthier, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Kirchengeſchichte, erſter Theil, Hr. Prof. Dr. *von Cölln*; zweyter Theil nach ſeiner Ueberſicht, Breslau 1820, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*

Ueber den jetzigen Zuſtand der *chriſtlichen Religion* und *Kirche*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Chriſtliche Archäologie, nach Auguſti's Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*

Das *Leben* und die *Lehre Jeſu Chriſti*, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*

Bibliſche Theologie, Hr. Prof. Dr. *von Cölln.*

Einleitung in die *ſyſtematiſche Theologie*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Chriſtliche Dogmatik, nach Ammon, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*

Chriſtliche Sittenlehre, Hr. Prof. Dr. *Gaſs.*

Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre, *Derſelbe.*

Examinatorium und *Disputatorium* über die *theologiſchen Wiſſenſchaften*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*

Praktiſch-theologiſche Uebungen, Hr. Prof. Dr. *Gaſs.*

Die *exegetiſchen* und *hiſtoriſchen Uebungen* im *theologiſchen Seminar* leiten die Herren Profeſſoren Dr. *Schulz*, Dr. *Middeldorpf* und Dr. *von Cölln.*

B. *Katholiſche Facultät.*

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Einleitung in das *alte Teſtament*, *Derſelbe.*

Ueber die *Geheimniſſe* und *Wunder der geoffenbarten Religion*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Hermeneutik des neuen Teſtaments, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Erklärung des hiſtoriſchen Theils der Bücher Moyſis, Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*

Erklärung der poetiſchen Stellen des Pentateuchs, *Derſelbe.*

Erklärung des Buchs der Richter, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*

Erklärung auserwählter Pſalmen, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Erklärung der Evangelien des Markus und *Lukas*, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Erklärung der Briefe Pauli an die *Römer* und *Epheſer*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Erklärung der kleinern Briefe des Apoſtel Paulus, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

Der *Kirchengeſchichte* zweyter Theil, *Derſelbe.*

Liturgeſchichte der katholiſchen Kirche, *Derſelbe.*

Patrologie der katholiſchen Kirche, *Derſelbe.*

Einige Briefe des heil. Cyprian, *Derſelbe.*

Katholiſche Dogmatik nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*

Paſtoral-Theologie, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*

Homiletik, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

Das *Privat-Kirchenrecht*, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*

Ein *Examinatorium* über das *Kirchenrecht* in lateiniſcher Sprache, *Derſelbe.*

Ein *Examinatorium* über *theologiſche Gegenſtände*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Theologiſche Disputir-Uebungen in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*

Die *Uebungen des katholiſch-theologiſchen Seminars* leiten die Herren Proff. Dr. *Scholz* und Dr. *Herber.*

Rechtswiſſenſchaften.

Juriſtiſche Encyclopädie und *Methodologie* nach Falk trägt vor Hr. Prof. Dr. *Witte.*

Rechts-Philoſophie nach Hugo, Hr. Prof. Dr. *Gaupp.*

Römiſche Rechtsgeſchichte, Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*

Inſtitutionen des römiſchen Rechts, *Derſelbe.*

Pandecten, Hr. Prof. Dr. *Madihn* nach ſeinem Lehrbuche, und Hr. Prof. Dr. *Unterholzner* nach ſeinem Grundriſſe.

Die *Lehre von den Servituten*, Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*

Die *Lehre vom Pfandrecht*, Hr. Prof. Dr. *Förſter.*

Erbrecht, Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Ulpians Fragmente erklärt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Den *Titel der Pandecten de verborum obligationibus*, Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Das *Halliſche Recht*, im Jahre 1235 der Stadt Neumark mitgetheilt, interpretirt Hr. Prof. Dr. *Gaupp*.
Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte* nach Eichhorn trägt vor *Derſelbe*.
Deutſches Staatsrecht, Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Gemeines und *Preuſsiſches Criminalrecht* nach Feuerbach, Hr. Prof. Dr. *Förſter*.
Juriſtiſche Hermeneutik, Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Ein *Disputatorium* hält *Derſelbe*.
Ein *Examinatorium* über einige Gegenſtände des *deutſchen Privatrechts*, Hr. Prof. Dr. *Gaupp*, und über *alle Theile* des *Rechts*, Hr. Prof. Dr. *Madihn*.

Arzneykunde.

Die *Encyclopädie der Medicin*, Hr. Prof. Dr. *Kloſe*.
Die *Knochen-* und *Bänderlehre*, Hr. Prof. Dr. *Otto*.
Die *vergleichende Anatomie*, *Derſelbe*.
Die *ſpecielle Phyſiologie des Menſchen*, Hr. Prof. Dr. *Purkinje*.
Experimental-Phyſiologie, *Derſelbe*.
Die *allgemeine Pathologie*, *Derſelbe*, und Hr. Prof. Dr. *Kloſe*.
Die *ſpecielle Pathologie*, Hr. Prof. Dr. *Kloſe*.
Die *Heilmittellehre*, Hr. Prof. Dr. *Lichtenſtädt*.
Die *Heilquellen Deutſchlands*, Hr. Prof. Dr. *Wendt*.
Die *allgemeine Therapie*, Hr. Prof. Dr. *Lichtenſtädt*.
Die *Therapie der Exantheme*, Hr. Prof. Dr. *Remer*.
Die *Therapie der Entzündungen*, *Derſelbe*.
Die *Therapie der chroniſchen Krankheiten*, Hr. Prof. Dr. *Wendt*.
Ueber *Seelenkrankheiten*, Hr. Prof. Dr. *Purkinje*.
Ueber die *Krankheiten neugeborner Kinder*, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Den zweyten Theil der *ſpeciellen Chirurgie*, Hr. Prof. Dr. *Benedict*.
Die *Augenheilkunde*, *Derſelbe*.
Die *Inſtrumenten-* und *Bandagenlehre*, *Derſelbe*.
Die *theoretiſche* und *praktiſche Geburtshülfe*, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Die *gerichtliche Arzneykunde*, Hr. Prof. Dr. *Lichtenſtädt*.
Disputir-Uebungen in lateiniſcher Sprache über *ärztliche Gegenſtände*, *Derſelbe*.
Die *Klinik für innere Heilkunſt* leitet Hr. Prof. Dr. *Remer*; die *Klinik für chirurgiſche* und *Augenkranke*, Hr. Prof. Dr. *Benedict*; die *geburtshülfliche Klinik*, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Anleitung zum Präpariren ertheilt Hr. Prof. Dr. *Otto*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie.

Ueber *Hegel's Grundſätze der Logik*, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Logik und *Metaphyſik*, Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Die *Grundſätze der Pſychologie*, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Naturrecht, Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Philoſophie der Religion und *Sitten*, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Rechtsphiloſophie, Hr. Prof. Dr. *Gaupp*.
Lateiniſches Disputatorium über *philoſophiſche Gegenſtände*, Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Deutſches Converſatorium zur weitern Entwickelung der im Disputatorio berührten Gegenſtände, *Derſelbe*.

Mathematik.

Elementar-Geometrie, Hr. Prof. Dr. *Rake*.
Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie*, Hr. Prof. Dr. *Brandes*.
Anfangsgründe der höhern Geometrie, *Derſelbe*.
Theorie der Kegelſchnitte nach vorangeſchickter Einleitung in die höhere Geometrie, Hr. Prof. Dr. *Rake*.
Höhere Mechanik, Hr. Prof. Dr. *Brandes*.
Sphäriſche Aſtronomie, Hr. Prof. Dr. *Jungnitz*.
Ueber den Gebrauch *aſtronomiſcher* und *geodätiſcher Inſtrumente*, *Derſelbe*.
Examinatorium über *reine Mathematik*, Hr. Prof. Dr. *Rake*.

Naturwiſſenſchaften.

Experimental-Phyſik, Hr. Prof. Dr. *Jungnitz*.
Die *phyſikaliſche Geographie*, Hr. Prof. Dr. *Steffens*.
Die Lehre vom *Licht* und von den *Farben*, *Derſelbe*.
Ueber den *Magnetismus* und die *Elektricität*, *Derſelbe*.
Organiſche Chemie, Hr. Prof. Dr. *Fiſcher*.
Experimental-Chemie, *Derſelbe*.
Pharmaceutiſche Chemie, *Derſelbe*.
Die *geſammte Chemie*, Hr. Dr. *Hünefeld*.
Die *phyſiologiſche Chemie*, *Derſelbe*.
Die *auf die Medicin angewandte Chemie*, *Derſelbe*.
Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. Dr. *Gravenhorſt*.
Zoologie, *Derſelbe* und Hr. Prof. Dr. *Otto*.
Naturgeſchichte der deutſchen Vögel, Hr. Prof. Dr. *Gravenhorſt*.
(Mit dieſen Vorleſungen werden *Demonſtrationen* im *zoologiſchen Muſeum* verbunden.)
Die *Anfangsgründe der Botanik*, Hr. Prof. Dr. *Treviranus*.
Ueber die *natürlichen Familien der Gewächſe*, *Derſelbe*.
Die *botaniſche Syſtematik* oder *Theorie der natürlichen* und *künſtlichen Claſſification der Gewächſe*, Hr. Prof. Dr. *Henſchel*.
Praktiſche Botanik mit Uebungen an lebenden Pflanzen, *Derſelbe*.
Botaniſche Excurſionen veranſtaltet Hr. Prof. Dr. *Treviranus*.
Allgemeine Cryſtallographie nach vorangeſchickter Einleitung in die geſammte Mineralogie, Hr. Dr. *Glocker*.
Specielle Oryktognoſie, nach den natürlichen Familien, *Derſelbe*.
Allgemeine Mineralogie, Hr. Prof. Dr. *Steffens*.

Staats- und *Kameralwiſſenſchaften.*

Encyclopädie und *Methodologie der Kameral-Wiſſenſchaften*, Hr. Prof. Dr. *Weber*.
National-Oekonomie, *Derſelbe*.

Volks-

Volkswirthschafts-Lehre, Hr. Prof. Dr. *Eiselen.*
Finanzwissenschaft, *Derselbe.*
Die *gesammte Landwirthschaft für Juristen* und *Kameralisten*, Hr. Prof. Dr. *Weber.*
Landwirthschaft, zweyter Theil, *von der Viehzucht*, *Derselbe.*
Forstwirthschaft, *Derselbe.*

Geschichte und *deren Hülfswissenschaften.*

Geschichte des Mittelalters, Hr. Prof. Dr. *Wachler.*
Deutsche Geschichte, Hr. Prof. Dr. *Stenzel.*
Geschichte der Entdeckung Amerika's, Hr. Prof. Dr. *Wachler.*
Geschichte der französischen Staatsumwälzung von 1789 an, Hr. Prof. Dr. *Stenzel.*
Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der nordamerikanischen Staaten, Hr. Prof. Dr. *Eiselen.*
Deutsche Alterthümer, Hr. Prof. Dr. *Büsching.*
Sitten und *Gebräuche der Deutschen* durch alle christliche Jahrhunderte. Sommerabtheilung, *Derselbe.*
Diplomatik, *Derselbe.*
Historisch kritische Uebungen, Hr. Prof. Dr. *Wachler.*

Philologie.

1) *Orientalische.*

Unterricht in der *hebräischen Sprache* für Geübtere, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Hebräische Grammatik, verbunden mit grammatisch-analytischer Erklärung des Buches Josua, Hr. Prof. Dr. *Bernstein.*
Fortsetzung der *Erklärung der syrischen Chrestomathie* von *Kirsch*, *Derselbe.*
Unterricht in der *arabischen Sprache*, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*
Arabische Grammatik, Hr. Prof. Dr. *Habicht.*
Erklärung des Korans, *Derselbe.*
Denkwürdigkeiten Aegyptens nach Abdullatif, *Derselbe.*
Fortsetzung der *tausend und einer Nacht*, und der *Uebungen im Lesen arabischer Handschriften*, *Derselbe.*

2) *Klassische.*

Alte Geographie nach seiner Ausgabe des Dionysius Periegetes, Hr. Prof Dr. *Passow.*
Griechische Alterthümer mit vorzüglicher Berücksichtigung des Attischen Rechts, Hr. Dr. *Wellauer.*
Aeschylus Perser, Hr. Prof. Dr. *Passow.*
Thucydides Proömium, Hr. Prof. Dr. *Schneider.*
Theophrast's Charaktere, im philologischen Seminar, Hr. Prof. Dr. *Passow.*
Fortsetzung des *Plautinischen Rudens.* Ebendaselbst, Hr. Prof. Dr. *Schneider.*
Cicero's tusculanische Untersuchungen, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky.*
Den *afrikanischen Krieg*, Hr. Prof. Dr. *Schneider.*

3) *Occidentalische.*

Fortsetzung der *Erklärung Klopstockischer Oden*, Hr. Dr. *Kannegiesser.*
Shakespears Julius Cäsar, *Derselbe.*
Unterricht in der *englische Sprache*, Hr. Dr. *Kannegiesser.*
Französische Sprache, Hr. *Rüdiger.*
Italienische Sprache, Hr. *Thiemann.*
Polnische Sprache, Hr. *Hahn.*

Künste.

1) *Schöne.*

Einleitung in die *Geschichte der altdeutschen Baukunst*, Hr. Prof. Dr. *Büsching.*
Tonkunst, Hr. *Schnabel* und Hr. *Berner.*
Zeichnen, Hr. *Siegert.*

2) *Gymnastische.*

Reitkunst, Hr. *Meitzen.*
Fechtkunst, Hr. *Cäsarini.*
Unterricht im *Schwimmen* ertheilt Hr. *Knaut.*

(*Taxidermie* lehrt Hr. Conservator *Rotermund.*)

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird alle Mittwoche und Sonnabende von 2 — 4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11 — 12 Uhr geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Lesen in dem dazu bestimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anschlag an der Thür des Lesezimmers. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken, an bestimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Universität befindliche *Apparat* von *physikalischen, astronomischen, physiologischen, naturhistorischen* und *landwirthschaftlichen Instrumenten, Modellen* und *Sammlungen*, so wie das *Archiv* und die *Gemäldesammlung*, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhistorische Museum* insbesondere ist den Studirenden Mittwochs von 11 — 1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11 — 12 Uhr geöffnet.

II. Todesfälle.

Zu Ende Augusts v. J. starb zu Madras der Königl. Französ. Naturforscher *Alfr. Duvaucel*, der im J. 1817 von dem Königl. Institute der Wissenschaften als correspondirendes Mitglied nach Ostindien gesendet wurde, im 32sten Jahre seines Alters. Seine wissenschaftlichen Arbeiten daselbst betrafen vorzüglich Sumatra, Bengalen und Oude.

Am 4ten Febr. d. J. starb zu Bern der ehemalige Professor der Rechte an der dortigen Akademie, *Bernh. Friedr. Kuhn*, früher einer der ausgezeichnetsten Mitglieder der helvetischen Räthe, durch mehre politische Schriften bekannt, im 63sten Jahre seines Alters.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle sind in den Jahren 1823 und 1824 erschienen:

Neues Archiv des Criminalrechts. 6ter Bd. und 7ten Bandes 1stes bis 3tes St. 8. Geh. das St. 12 gr.

Arioſt's rasender Roland, übersetzt von *K. Streckfuſs*. 6ter Bd. 8. 20 gr. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr. Velinp. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Arioſt's fünf Gesänge.

Blanc's, L. G., Handbuch des Wissenswürd. aus der Natur und Geschichte der Erde. 3ter Theil. 8. 2 Rthlr.

Caabi Ben Sohair, cum versione lat. et adnotat. edidit *G. W. Freytag*. 4 maj. 1 Rthlr. 18 gr.

Dante, die Hölle, übersetzt und erläutert von *K. Streckfuſs*. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

Dietlein, J. F. W., Beytrag zur Statik der Kreuzgewölbe. Mit K. 4. 18 gr.

Dzondi, C. H., Lehrbuch der Chirurgie. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Fiſcher, G. E., die Offenbarungen Gottes, ein Handbuch der Religion f. d. evang. Jugend. 8. 8 gr.

Fulda's, F. C., christl. Morgenpsalmen für die öffentl. u. häusl. Andacht. gr. 8. 18 gr.

Germar's, E. F., Lehrbuch der gesammten Mineralogie. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Ist die 3te umgearb. Auflage des Meinecke'schen Lehrbuchs.

Gottschalck, F., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 5ter Band. Mit K. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Günther's, G. F. C., kurzgefaſste deutsch-lateinische Grammatik. 8. 4 gr.

Kaſtner's, K. W. G., Register zum 1sten bis 4ten Bande des deutschen Gewerbsfreundes. 4. 8 gr.

Krauſe's, K. H., Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. 4 Theile. 3te Aufl. 8. 15 gr.

Deſſen methodisches Handbuch zur Erläut. des Lehrbuchs. 3 Theile. 3te Aufl. 8. 2 Rthlr.

Die Theile beider sind auch einzeln zu haben.

Krüger, C. W., de authentia et integritate Anabaseos Xenoph. 8. 9 gr.

Mühlenbruch, C. F., doctrina pandectarum. 2 Vol. 8 maj. 4 Rthlr.

Phaedri, A. L., fabulae aesop., mit Anmerkk. und Wortreg. von *W. Lange*. 2te verb. Aufl. 8. 8 gr.

Salchow's, J. C., Lehrbuch des gem. in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 3te umgearb. Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Salluſtii, C. C., opera, textum recognovit et illustrav. *G. Lange*. Edit. 2da auct. 8. 21 gr.

Schreger's, C. H. T., Handbuch der Pastoralmedicin für christl. Seelsorger. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schnee's, G. H., Handbuch für angehende Hausmütter auf dem Lande und in der Stadt. gr. 8. 2 Rthlr.

Schweigger's, J. S. C., Journal der Chemie und Physik: 40ster bis 42ster Band, oder neue Reihe 10ter bis 12ter Band. Mit 1 K. gr. 8. 8 Rthlr.

Tittmann's, C. A., Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde. 3 Bände. 2te umgearb. Aufl. gr. 8. 6 Rthlr.

Türk's, D. G., Anweisung zum Generalbassspielen. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wiedemann's, J. C., französ. Lesebuch für Anfänger, mit Wortregister. 3te verb. Aufl. 8. 16 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1823 und 1824. Mit K. 4. Jeder Jahrgang 3 Rthlr. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Die *physikalischen Instrumente* aus dem Nachlasse des Herrn Prof. Dr. *L. W. Gilbert* sollen anhangsweise nach der *Montags den 16. May 1825* beginnenden Bücherauction des Herrn Prof. *M. Spohn* versteigert werden. Das Verzeichniss derselben ist bey Herrn Proclamator *Weigel* und bey Unterzeichnetem zu haben, die sich auch zur Uebernahme von Aufträgen erbieten.

Leipzig, am 1. April 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Der Hr. Regierungs- u. Medic. Rath und Prof. *Weinhold* hat in diesen Osterferien eine Reise nach Kopenhagen unternommen, um auch die dortigen trefflichen Heilanstalten näher kennen zu lernen.

Berichtigung.

Wegen εἶναι, als Infinitiv von εἰμι (neben der gewöhnlichen Form), in meiner Ausgabe der *Anabasis* (3te Aufl. S. 433.) von mir angegeben, welches die Recensenten der *Lion'schen* Ausgabe (in der Allgem. Lit. Zeit. 1825. Nr. 34. S. 276. und Neue Leipz. Lit. Zeit. 1825. Nr. 29. S. 228.) für fehlerhaft erklären, berufe ich mich (der Kürze wegen) auf die neue Ausgabe des *Stephan. Thesaur.*, das *Riemer'sche Lexic.* und die *Weller'sche* und *Märk'sche* Grammatik.

Halle, im März 1825.

Prof. *Lange*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Levrault: *Leçons sur les Epidemies et l'Hygiène publique* faites à la Faculté de Médecine de Strasbourg, par *Fr. Emm. Foderé*, Professeur à cette Faculté. Tom. I. 1822. IV u. 523 S. Tom. II. 1823. 565 S. Tom. III. 1824. X u. 518 S. Tom. IV. 1824. X u. 518 S. 8. (10 Rthlr.)

Nicht allein die wichtigen Folgen welche die Volkskrankheiten für das Menschengeschlecht haben, sondern besonders auch das Geheimnisvolle und Unergründliche ihrer Entstehung und ihrer Erscheinungen hat fast zu allen Zeiten die angestrengtesten Versuche der Aerzte veranlasst, ihre Natur zu erforschen; aber meist gelangten gerade diejenigen Beobachter, denen man am wenigsten Scharfsinn und Wahrheitsliebe absprechen möchte, mit allen ihren Bemühungen eher zu dem mehr negativen Resultat, dass neben dem möglichen Einfluss der Atmosphäre, des Bodens und der Nahrungsmittel bey der Entstehung von Volkskrankheiten noch andere Ursachen mitwirken, die bis jetzt noch nicht erforschbar wären, und man sich daher begnügen müsse, vor allem die Eigenthümlichkeiten der epidemischen Krankheiten zu erforschen, um von ihrer Naturgeschichte aus wieder auf ihren eigentlichen Grund zu gelangen, wobey zugegeben wird, dass gleich andern Naturereignissen auch die Epidemieen durch menschliche Kräfte nicht abgewendet werden können, und die Hülfe sich nur auf Einzelne beschränken müsse.

Allen diesen Autoritäten tritt nun der Vf., der sich auch schon durch seine frühern Schriften besonders seine *Mémoires de Médecine pratique sur le Climat et les Maladies du Mantouan* (Paris 1800.) als einen sehr erfahrenen Arzt erwiesen hat, geradezu entgegen. Als strenger Eklektiker und zum voraus darauf gefasst, dass seine nüchternen Ansichten neben den Erzählungen Anderer, die eine Wunderwelt aufschliessen, wenig Beyfall finden werden, erklärt er: er habe sich vorgenommen alles Abergläubische aus der Lehre der Epidemieen zu verbannen, zu zeigen, dass dieselben aus gar wohl bekannten, leicht entfernbaren, Ursachen entstehen, und ihre natürliche Heilart anzugeben. Vor allem wird in Abrede gestellt, dass epidemische Krankheiten irgend eigenthümliche Erscheinungen darbieten; ein wahres Vorurtheil sey es, wenn man an eine epidemische Constitution glaube, dass bey einer epidemisch herrschenden Krankheit auch die übrigen Krankheiten sich verändert zeigen oder die gegenwärtigen Krankheiten zum Theil aus den frühern gedeutet werden müssen. Dabey wird denn der unsterbliche *Sydenham*, der so ehrlich war zu gestehen, dass er bey einer neu sich bildenden Constitution nicht recht gewusst habe, wie er seine Kranken behandeln solle, hart getadelt und muss sich nachsagen lassen, er habe freylich als die Ursache der Epidemieen gewisse Emanationen der Erde angesehen, aber die fortschreitende Cultur Englands habe es gelehrt, dass die Pest daselbst immer von Unreinlichkeit hergekommen sey. In den schönen Zeiten Aegyptens und Griechenlands habe man es wohl verstanden, durch zweckmässige öffentliche Einrichtungen, Anlage der Städte und sonstige Anpflanzungen Volkskrankheiten zum Voraus zu begegnen, und nur in die Zeiten der Rohheit und des Emporringens der Völker fallen bedeutende Seuchen, sobald aber Cultur und zweckmässige Staatseinrichtungen sich ausgebildet haben, so gehören Epidemieen zu den Seltenheiten. Dem Vf. sind nämlich Hungersnoth, schädliche Beschaffenheit der Nahrungsmittel häufig durch Krankheiten der Cerealien oder schädliche ihnen beygemischte Pflanzensaamen veranlasst, ungesunde Beschaffenheit des Wassers, Ausdünstungen faulender vegetabilischer und animalischer Stoffe und stagnirendes Wasser, gegen welche Einflüsse alle öffentliche Vorkehrungen sich treffen lassen, oder endlich schneller Wechsel der Temperatur gegen welchen man sich wenigstens zu schützen vermag, hinreichende Ursachen der Epidemieen. Doch kann er es sich selbst nicht verbergen, dass oft diese Ursachen vorhanden seyn können, und doch keine Seuchen entstehn, oder dass jene in einer Gegend oft lange Zeit dauern und letztere sich doch nur periodisch daselbst zeigen. Da sieht er sich dann genöthigt, als zweyte Bedingung zur Entstehung einer Seuche auch eine gewisse Empfänglichkeit der Erkrankenden, eine gewisse subjective Beschaffenheit der Körper-Constitution, die nicht immer dieselbe (demnach eben das was *Sydenham* die *constitutio stationaria* nannte) anzunehmen, wodurch er der von ihm bekämpften Ansicht plötzlich ganz nahe tritt. Er scheint dies aber gar nicht zu bemerken, obgleich er sogar einmal auch von einer neun Jahre dauernden catarrhalischen Constitution spricht, übrigens erwähnt er im weitern Verlauf dieses so wichtigen Factors nur wenig, und bedarf desselben so wie Er seinen Gegenstand behandelt, auch nicht viel. Eben so leicht wird es ihm, es sich zu erklären, warum so häufig Epidemieen ohne dass irgend eine äussere Ursache nachweisbar wäre, über die ver-

schiedenartigsten Gegenden, Menschen oder Thiere sich verbreiten, indem er, was ihm wohl zugegeben werden mag, annimmt, dass jede Krankheit ansteckend werden und sich daher auch durch einen gebildeten Ansteckungsstoff verbreiten könne, wodurch er schon erreicht was er beweisen wollte: denn gegen Ansteckungsstoffe kann sich seiner Meinung nach jeder Staat durch zweckmäßige öffentliche Anstalten schützen, und die weitern Eigenthümlichkeiten der Ansteckungsstoffe werden von ihm nicht weiter beachtet, können auch wenig Bedeutung für ihn haben, da er von seinem teleologischen Standpunct dieselben so gut sich zu erklären weiss. So ist es z. B. ihm sehr natürlich, dass während einer ansteckenden Seuche einzelne Menschenklassen z. B. Juden, Fremde oder Handwerker von der Krankheit verschont werden, weil die Natur doch auch dafür sorgen musste, dass die Erkrankten durch die Gesunden Hülfe und Unterstützung erhielten!!

Unter der Aufschrift: Kritik epidemischer Constitutionen anderer Beobachter, giebt der Vf. Bruchstücke theils aus der bekannten Sammlung der Krankheitsconstitutionen zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts, theils aus der Geschichte der Influenzen, wie diese *Ozonam* gegeben hat. Von letzterer für die Geschichte der Epidemieen so wichtigen Erscheinung hält er es für erwiesen, dass sie von dem Temperaturwechsel herkomme, und glaubt einzelne der auffallendsten Erscheinungen derselben (Tom. I. S. 162.) durch die zugleich bemerkten Insekten-Schwärme erklären zu können. Bey dem in neuern Zeiten so häufig besprochenen Unterschied zwischen Infection (Verderbniss der Luft) und Ansteckung verweilt auch der Vf., und erzählt als Beweis, wie weit diejenigen, welche keine Ansteckung zugeben, gehen, dass ein *Doctor Sola* im J. 1818. der medicinischen Facultät zu Paris angeboten habe, ihr Peststoff aus dem Orient zur Analyse zu schicken, welches aber die Herrn *Pinel* und *Hallé* abgelehnt hatten *à cause des inconvéniens qui pourraient en résulter pour la Santé publique.* Auch in diesem Abschnitt entschlüpft dem Vf., der doch in den Epidemieen durchaus kein Ganzes, sondern nur eine Vielheit einzelner Fälle zugiebt, die Bemerkung, dass das auf einzelne Perioden der Epidemie beschränkte Entstehen eines Ansteckungsstoffs nicht auffallen dürfe, wenn man bedenke, wie der ganze Verlauf der Epidemie als eine grösere Krankheit sich ansehen lasse, und als eine solche auch ihre bestimmte Perioden habe, welche vor den übrigen zur Ausbildung der Ansteckung am geeignetsten seyen. Sonst werden von dem Vf., der schon in seiner frühern Schrift so Vieles Merkwürdige über die Verbreitung von Krankheiten durch zwar nicht eigentlich kranke, aber durch Strapazen und Mangel gepeinigte Soldaten mittheilte, noch weitere ähnliche Fälle der Art erzählt; so von den Gefangenen nach der Schlacht von Austerlitz, die in enge Behälter eingesperrt zu Hunderten starben, wie die Engländer in der schwarzen Höhle zu Calcutta, oder von Torgau und dem Rückzug der französischen Armee nach der Schlacht von Leipzig. Auch durch Leichen können ansteckende Krankheiten mitgetheilt werden, wie dies die Geschichte des gelben Fiebers zu Tortosa und einzelne Fälle auf der Insel Pomegue in demselben Jahr 1821 beweisen. Von der Vorbauung. Wenn die Nähe von Salmiak, *Adipocire*, Leim- und anderen Fabriken, in welchen aus Thierstoff Präparate bereitet werden, auch längere Zeit keine nachtheilige Wirkungen auf die Gesundheit der Anwohner äussert, so möchten doch Behörden, denen die Sorge für die Gesundheit obliegt, nicht alle Vorsicht bey Seite setzen: denn was in drey oder vier Jahren keinen Schaden bringe, könne unter Mitwirkung anderer Umstände doch noch später Folgen haben. Auch das Begraben in den Kirchen habe sich nicht immer gleich nachtheilig gezeigt. Tom. IV. S. 419. wird aber eine, wenn anders nicht vorgefasste Meinungen auch ihren Antheil an der Erzählung haben, sehr merkwürdige Geschichte dieser Art aus der neuesten Zeit gegeben. In dem Marktflecken *de Bonne en Fancigny* in Savoyen, mit einer Bevölkerung von 800 Seelen und in einer sehr gesunden Lage, wurde die Leiche des Pfarrers in einer Kapelle der Kirche sehr nachlässig begraben, so dass der Sandboden nicht einmal wieder geebnet wurde. Nach vierzehn Tagen wurden mehrere der fleissigsten Kirchgänger von einem faulichten Fieber befallen, welches sich nachher fast der ganzen Bevölkerung mittheilte. Der in diesen Ort gesendete Arzt *Donche* stellte sorgfältige Untersuchungen über die mögliche Ursache dieses Erkrankens an, als er im Vorbeygehen an der Kirche aus einer kleinen zufällig offenen Thür einen äusserst widerlichen Geruch, wie auf einem anatomischen Theater bemerkte, und als er sich durch die zunehmende Stärke des Gestanks leiten liess, auf die Stelle des Begräbnisses gelangte. Ob die Leiche wirklich ausgegraben, oder welche Maasregeln darauf getroffen wurden, wird nicht angegeben. Eben so verhalte es sich auch mit den Fleischbänken, Sümpfen oder dem nach Ueberschwemmungen zurückgebliebenen Wasser und der Reinlichkeit der Strafsen. Die Quarantaine und Polizey-Maasregeln gegen ansteckende Krankheiten müssen dem Vf. schon deshalb viel zuverlässiger erscheinen, weil er annimmt, dass alle Epidemieen, aus einer Menge einzelner Krankheitsfälle bestehend, vom Anfang bis zu Ende dieselben Erscheinungen darbieten, was doch durch die Geschichte aller Epidemieen widerlegt wird, sofern jedesmal beym Beginnen einer Epidemie die Zufälle weit weniger distinct sind, und es auch den erfahrensten Aerzten schwer fällt zu entscheiden, welchen Namen man den Krankheitsfällen geben soll. Um die Reinheit der Luft zu erforschen, soll man einen einzelnen Lichtstrahl in ein verdunkeltes Zimmer fallen lassen!! Mehr Beherzigung verdient der weitere Rath, dass im Anfang einer Epidemie, vorausgesetzt die einzelnen Kranken seyen bereits isolirt

lirt, man das Auswandern aus einer befallenen Stadt nicht nur erlauben, ſondern begünſtigen, und ſtatt der groſsen Spitäler, wenn es möglich wäre, mehrere kleinere errichten möchte.

Ueber Geſundheit und Krankheit im Allgemeinen. So ſehr die Manier, wie der Vf. die groſse Frage über Leben und Tod beantwortet, wegen des Gegenſatzes zwiſchen franzöſiſchen und deutſchen Anſichten, der wunderbaren Uebergänge und endlich der Behandlungsweiſe ſelbſt, neben der in demſelben dargelegten Beleſenheit und der genauen Bekanntſchaft mit der neueſten Literatur ſeines Landes beym Leſen anziehend iſt, ſo läſst ſich doch hier nicht wohl mehreres davon erwähnen, als die ſo häufig wiederkehrenden Aeuſserungen über die im erſten Theil noch als fruchtbar, in den weitern Theilen aber bereits als beſiegt betrachteten, von Paris aus verbreiteten phyſiologiſch-pathologiſchen Anſichten von *Brouſſais*.

Dieſer *Doctrine de val de Grace*, welche die Allgemeinheit der Local-Entzündung bey Krankheiten, beſonders die *gaſtro-enteritis* lehrt, und den Erfolg von localen Blutentleerungen ſo ſehr rühmt, werden zwar auch zuweilen *ultra montaniſche* und *ultrarhenaniſche Contraſtimuliſten* beygeſellt, doch kehrt der Vf. durch das ganze Werk hindurch mit ſeinen Angriffen immer auf ſie zurück und bemüht ſich ihre Unbrauchbarkeit gegenüber von der echt hippokratiſchen Beobachtung darzuthun. — Der Werth der anatomiſchen Unterſuchungen, der Experimente und beſonders der Viviſectionen muſs in den Augen des Vfs. gering ſeyn, da er von dem Grundſatz ausgeht *que la plupart des maladies commencent par appartenir au désordre de la vitalité, avant d'être organiques*. Die Krankheit ſey ein der Geſundheit geradezu entgegengeſetzter Proceſs, der ſich durch die Kriſe ſelbſtſtändig entſcheide; zu dem gehören viele Krankheitserſcheinungen gar nicht den Organen an, in welchen ſie erſcheinen, ſondern werden durch Sympathie in denſelben geweckt. Hippokrates ſey auf die entzündungswidrige Behandlung gekommen, noch ehe von pathologiſcher Anatomie und Viviſectionen die Rede geweſen, eben ſo habe auch *Sydenham* ohne dieſe ſeine immer noch gültige Behandlungsweiſe der Fieber, und *Torti* und *Saneſi* die der bösartigen Wechſelfieber ausgebildet, umgekehrt haben *Brouſſais*, *Marcus* und *Raſori* mit ihren anatomiſchen Unterſuchungen mehr finden wollen als *Morgagni*, *Vaſalva* und *Lieutaud*. Einer *Médecine éclairée par l'ouverture des corps* ziehe er eine *Médecine rendue plus certaine par un plus grand nombre de guerijons* weit vor. Unbegreiflich iſt aber, wie auch für primitiv chroniſche Krankheiten der pathologiſchen Anatomie jeder Nutzen abgeſprochen werden kann. Feinere oder richtiger genauere anatomiſche Unterſuchungen ſollen für die Diagnoſe am Krankenbett gar nichts helfen, ſondern höchſtens für die Theorie; aber jeder wahre Gewinn für die Theorie wird ſeiner Zeit auch ſeinen gewiſſen Nutzen für das Krankenbett bringen. — Eine groſse Bedeutung in den Krankheiten wird auch den flüſſigen Beſtandtheilen des Körpers, beſonders dem Blut, und dieſs gewiſs mit Recht, zugeſchrieben; doch wird dieſs nicht von einer Störung der dem Blut weſentlichen Propulſiv-Kräfte, ſondern von einem kaum erweislichen Uebertritt ſchädlicher Stoffe aus den Aſſimilationsorganen in das Blut hergeleitet. So entſchieden auch die Wirklichkeit der Kriſen zugegeben wird, ſo wenig ſtimmt damit die Anſicht von dem Fieber überein, welches nicht als etwas Poſitives, ſondern nur als eine *Soustraction de l'équilibre des forces vitales comme un état tumultueux de la puiſſance, qui les régit* betrachtet wird. Aehnliche Vorſtellungen werden auch von der Entzündung gegeben, welcher im Krankheitsproceſs eine ſehr zufällige Rolle zugewieſen wird.

Im Kapitel von der Prädiſpoſition wird behauptet, bey dem durch *Heiſter* ſo bekannt gewordenen Univerſitätsfieber zu Altdorf ſeyen Profeſſoren und Studenten, überhaupt Alles was zur Univerſität gehört habe, deſswegen allein von der Krankheit befallen worden, weil alle mehr gegeſſen und getrunken haben als andere. Aehnliches habe ſich im December 1821 in der Militärſchule zu St. Cyr zugetragen, wo auch die Zöglinge eine zu nahrhafte Koſt erhalten; doch wird in demſelben Kapitel dem bisher geſagten und der frühern Behauptung, daſs anſteckende Seuchen vorzüglich in die Zeiten der Rohheit fallen, entgegen, die höchſte geiſtige Kraft und Ausbildung als in groſsen Epidemieen vorzüglich zum Erkranken disponirend erklärt.

In ſechs Ordnungen betrachtet der Vf. die epidemiſchen Krankheiten, je nachdem ſie Folgen ſind von ſchädlichen Nahrungsmitteln: Gaſtriſche und Wurmfieber, Kriebelkrankheit, Diarrhöe, Dyſenterie, Scorbut. Von Sumpfausdünſtungen: einfache intermittirende und bösartige intermittirende, remittirende Fieber. Vom Wechſel der Temperatur und Feuchtigkeit: Entzündungsfieber, Gallenfieber, Kolik, *Cholera morbus*, Catarrh- und Schleimfieber. Von einer eigenthümlichen Beſchaffenheit der Luft: epidemiſche Augenentzündung, Keuchhuſten, Croup, Schweiſs- und Frieſelfieber, Kindbettfieber und Rothlauf. Von Infection oder faulenden Subſtanzen: Faulfieber, Petechialfieber, Anthrax- und Spitalbrand, das gelbe Fieber in America. Von Anſteckung: der europäiſche Typhus, der orientaliſche Typhus (Peſt), der weſtindiſche, gelbes Fieber in Europa, Pocken, Waſſer-Pocken, Kuhpocken, Maſern, Scharlach und Syphilis, wenn ſie epidemiſch vorkommt. Sofern jede Eintheilung der Epidemieen nach ihren Urſachen, bey der groſsen Dunkelheit über ſo viele derſelben nothwendig Inconvenienzen haben muſs, mag dieſs auch hier der Fall ſeyn, was dem Leſer zur Beurtheilung überlaſſen bleiben muſs; der Vf. ſogar fühlte ſich bewogen bey der Ausarbeitung der letztern Bände ſelbſt wieder Abänderungen in dieſer Anordnung vorzunehmen.

Die Betrachtung der einzelnen Epidemieen beginnt mit dem gaſtriſchen Fieber, von welchem behaup-

hauptet wird, dafs daſſelbe jedesmal von Eſſen und Trinken herkomme und bey welchem der Vf. auch die Zufälle vom Genuſs ſchädlicher Subſtanzen aufführt, ohne jedoch irgend eines epidemiſchen Vorkommens dieſes Fiebers zu erwähnen. Dagegen muſs dieſe Krankheit dazu dienen, es der Broussaiſchen Schule zu verweiſen, daſs ſie in dieſem Fieber eine *Gaſtro-Enteritis* erblickt und daſſelbe ſtatt mit Brech- und Abführungsmitteln mit Blutigeln zu bekämpfen ſucht. Die Kriebelkrankheit wird in *Raphanie*, Krampfſucht und *Ergotismus*, wobey die Glieder gangränös werden, eingetheilt, von letzterer Form werden Epidemieen aus den Jahren 1813 u. 1815 im *Dep. Coted'or* und 1816 im *Dep. Iſere*, beſonders des Cantons *Bournay* und *Baurepaire* erwähnt. Aber auch jene Epidemieen des *ignis ſacer* aus dem 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert, werden, jedoch gewiſs unrichtig, für daſſelbe Uebel erklärt, da doch jene Epidemieen unverkennbar eine beſondere jenen Zeiten ganz eigenthümliche, mit dem ſpätern Antonius-Feuer und ſelbſt mit dem Ausſatz verwandte Krankheit betrafen. Von dem Scorbut wird nur der ſogenannte Landſcorbut, oder eine dieſer Krankheit verwandte Kachexie von ſchlechten Nahrungsmitteln, beſonders bey Heeren veranlaſst, aufgeführt, und von demſelben behauptet, daſs er anſteckend ſey, namentlich die Geſchwulſt des Zahnfleiſches durch Trinkgefäſse und dergleichen mitgetheilt werden könne. Sehr leſenswerth iſt, was der Vf. über die intermittirenden Fieber, beſonders die bösartigen mit unvollkommener Intermiſſion *fièvres pernicieuſes et ſubintrantes* erzählt: denn hier ſpricht er aus vielfacher Erfahrung, die er in der Gegend von Mantua und zu Martigues zu ſammeln reiche Gelegenheit hatte. Daſs die nächſte Urſache der ausſetzenden Fieber eine Subirritation des Rückenmarks ſey, muſs dahin geſtellt bleiben, aber deſto wichtiger iſt, was über den ſtarken Gebrauch der China um dem nächſten Anfall zuvorzukommen, ungeachtet des Zuſtands von Betäubung, *Coma*, oder einer anſcheinenden *Gaſtro enteritis* geſagt wird. Beym dreytägigen Fieber wurden in der Zwiſchenzeit 1½ und bey dem viertägigen 2 Unzen China gereicht. In Fällen beſonderer Bösartigkeit wurde die China in Wein mit Kampfer gegeben, und meiſt geſchah es, daſs Kranke, die mit den ſchwerſten Zufällen in das Spital gebracht worden waren, auf dieſe Arzney Abends ſich äuſserſt erleichtert fühlten, und einen gleichförmigen Schweiſs, das ſicherſte Zeichen der Beſſerung, bekamen. Von den Präparaten aus der China der *Sulfate de quinine* will der Vf. nichts wiſſen, und ſagt wohl mit Recht, *la nature ennemie des quinteſſences a voulu placer la vertu de medicamens dans le tout enſemble*, und doch rühmt er beſonders bey catarrhaliſchen Wechſelfiebern die *Arſeniate de Soude comme moyen légèrement incitant et inciſif* überaus.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und and. Lehranſtalten.

Berlin.

Dem ſo eben erſchienenen *Jahresbericht* über das *cliniſche chirurgiſch augenärztliche Inſtitut* der *hieſigen Univerſität* zufolge, erfreute ſich jene, bereits ſeit 14 Jahren, unter der Leitung des Hn. Dr. *K. F. Gräfe* beſtehende Anſtalt, auch im verfloſſenen J. 1824 einer nicht unbedeutenden Frequenz. Die Angahl der Cliniciſten belief ſich in der Klaſſe der Prakticanten auf 115, in der der Auscultanten auf 61, mithin alſo auf die Totalſumme von 176 Individuen, unter denen ſich die Doctoren *Baum*, *von Bogoslowskoy*, *Harder*, *Spieſs*, *Stöbe*, *Wormes* und der Stud. *Milo* die Preismedaille des Inſtituts erwarben. Nach amtlich geführten Perſonalliſten unterlagen 1594 Kranke der Behandlung. Es genaſen 1231. Aus der ambulatoriſchen Clinik weggeblieben, bloſs der Diagnoſe wegen vorgeſtellt, an andre Anſtalten abgegeben und noch in der Kur begriffen ſind 350. Von ſämmtlichen Kranken ſtarben 13. Bemerkenswerthe chirurgiſche Operationen wurden 367, wichtigere augenärztliche 64, im Ganzen mithin 431 ausgeführt. Ueberdieſs theilt der Bericht aus der Reihe allgemein belehrender, in der Anſtalt vorgekommener Ereigniſſe, ſo weit es der beſchränkte Raum von 2 und ¼ Bogen geſtattete, 8 der hauptſächlichſten näher mit.

Noch iſt zu bemerken, daſs dieſer Jahresbericht die *neunte* Folge der bis dahin ausgegebenen Jahresberichte des Inſtituts ausmacht.

II. Ehrenbezeigungen.

Der vormalige Königl. Hannöverſche Hauptmann Hr. *A. von Wehrs*, zu Hannover, Verf. der Schrift: Rückerinnerungen, Skizzen und Bemerkungen während und nach meiner franzöſiſchen Kriegsgefangenſchaft. Hannover, 1817. 8. — hat von dem Groſsherzoge von Mecklenburg-Schwerin, den Hofrathstite erhalten. — Derſelbe Titel iſt dem Hn. Dr. Med. *G. S Stierling* zu Hamburg, Herausgeber der Annalen de Seebades bey Travemünde, von dem Groſsherzog ertheilt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Levrault: *Leçons sur les Epidemies et l'Hygiène publique* — — par *Fr. Emmr. Foderé* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von dem Entzündungsfieber wird behauptet, seine Ursache lasse sich nicht in der Atmosphäre suchen; übrigens sey es wahr, dass es bey weitem am häufigsten in heissen Gegenden und zur heissen Jahreszeit vorkomme, eben so gut hätte aber auch die Kälte aufgeführt werden können; diess geschieht aber an einem ganz andern Orte. Auch der Vf. ist der Meinung, dass eine wirklich entzündliche Krankheit diesen Charakter während ihres ganzen Verlaufs behaupte und Aderlassen in jeder Periode derselben angezeigt sey. Aber er eifert sehr gegen die Pariser Schule, welche im Verlauf einer entzündlichen Krankheit nach und nach mehr als hundert Blutegel anlege, während ein einzig reichlicher Aderlass, der allein auf das Herz und die grossen Gefässe wirke, weit mehr nütze. Doch gebe es Fälle, dass auch Aderlässe häufig wiederholt werden müssten; im Jahr 1658 habe man Ludwig XIV., der von einem Sonnenstich befallen worden war, 9 Mal zur Ader gelassen.

Das gallichte Fieber der wärmern Gegenden Europa's ist dem Vf. nur eine Modification dieses entzündlichen Fiebers, wobey die vermehrte Gallenabsonderung durchaus nicht als nächste Ursache der Krankheit angesehen werden darf. Auch bilde sich in der Leber nur allmählich die Entzündung aus, wie überhaupt in allen parenchymatosen Organen sich dieselbe langsamer verbreite, als in Membranen. Doch wird vom Vf. selbst erzählt, dass bey einer solchen Epidemie zu Loffincourt im Jahr 1822 von zwey Gesundheitsbeamten, der eine die Krankheit als ein gastrisches Fieber mit Brechmitteln behandelte, der andere aber von der Ansicht einer Entzündung des Darmkanals ausgehend, Blutegel und kühlende Behandlung empfahl, und beide bey ihrer so durchaus entgegengesetzten Behandlungsart gleich viele Todte und Genesene hatten. Ueber die *Cholera morbus* Ostindiens, die wohl nicht passend zu den verschiedenen Arten von Kolik gestellt ist, erschien im Jahr 1823 zu Strasburg eine Dissertation von *Gravier*, der die Krankheit im J. 1817 zu Pondichery beobachtete und die Zufälle ganz übereinstimmend mit den englischen Aerzten angiebt. Ohne dass die weitern Eigenthümlichkeiten der Krankheit besonders in ihrer Verbreitungsweise aufgeführt würden, werden auch ihre Ursachen nicht weiter verfolgt, sondern sie ohne Bedenken aus dem Mangel und dem engen Zusammenwohnen zu Calcutta hergeleitet und *Gravier* sehr getadelt, dass er *imbibé du système facile du Val de Grace* für die nächste Ursache einen Entzündungszustand der Gedärme erkläre. Ueber die Kolik findet sich nichts Erwähnungswerthes, als dass ein dem *doy belly ake* und der Kolik von Madrid ganz ähnliches Uebel sich auch unter den französischen Truppen, die Gibraltar von der Landseite einschlossen, verbreitete. Unmittelbar auf die Kolik lässt der Vf. die einfachen Catarrhfieber folgen, unter welche er auch die epidemischen Catarrhe rechnet, aber die letztern so nahe berührenden frühern Epidemieen des Krampfhustens und der Luftröhrenentzündung von derselben trennt. Dass bey einem ungewöhnlich tiefen Barometerstand solche Epidemieen nicht nothwendig erscheinen, wird aus der Erfahrung der letzten Jahre erwiesen; eben so wenig kann aber auch, wie doch der Vf. will, der Südwestwind als die einzige Ursache dieser wegen ihrer so schnellen und allgemeinen Verbreitungsweise Influenze genannten Seuchen zugegeben werden. Uebrigens erfährt man hier über diese für die Geschichte der Epidemieen so wichtige periodisch wiederkehrende Influenze nichts, was als Zusatz zu den neuern Forschungen einiger Deutschen angeführt werden könnte. Unmittelbar auf diese Influenzen folgt die Betrachtung des Schleimfiebers, welches eine *affection catarrhale froide* genannt und als dessen einziger Repräsentant die von *Wrisberg* und *Wagler* beschriebene Epidemie zu Göttingen nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegeben wird. Auch hier gelangt der Vf. unbemerkt zur Annahme einer sieben bis achtjährigen catarrhalischen Constitution, unter deren Begünstigung damals jene Epidemie erschienen sey. Endlich beschliesst diese Reihe eine Abhandlung über die Phthisis, eine Krankheit, die wohl am seltensten epidemisch vorkommt, aber gewiss mit Interesse gelesen wird, besonders sofern der Unterschied ausführlich behandelt wird zwischen der phthisischen Abzehrung, die nach einer acuten Krankheit entsteht, und der Lungensucht, *phthisis tuberculosa*, zu welcher eine subjective Anlage erforderlich ist. Die ansteckende Augenentzündung setzt der Vf. an die Spitze derjenigen Krankheiten, bey deren Hervorbringung seiner Meinung nach noch etwas zu den übrigen physischen Eigenschaften der Luft hinzukommen muss. Die Geschichte der neuesten Verbreitung der ansteck-

kenden Augenentzündung wird zum Theil nach den Berichten von *Gräfe*, *Walther* und *Valentin*, die sich im 9ten Band der *revue médicale* befinden, angegeben. Auch hier wird das Uebel von Aegypten hergeleitet, wo auch nach des Vfs. Nachrichten die Engländer weit mehr durch daſſelbe litten, als die Franzoſen; doch ſollen von den letztern auch nicht weniger als 800 zuletzt in Alexandrien daran gelitten haben. Fälle von einer fürchterlichen Allgemeinheit der bösartigſten Augenentzündung auf Sclavenſchiffen während der Ueberfahrt von der afrikaniſchen Küſte nach Weſtindien werden aus der neueſten Schrift des berühmten Augenarztes *Demours* angeführt. Der Keuchhuſten kommt nur von Zeit zu Zeit epidemiſch vor, ohne daſs man ſichtbare Veränderungen der Atmoſphäre nachweiſen könnte, man müſſe daher annehmen, daſs er von Miasmen ſpecifiſcher Art verurſacht werde; dieſe Miasmen ſeyen aber *d'une nature intangible et tout auſſi inconnue que celle de tant d'autres choſes*. Dieſe Miasmen werden mit der Luft eingeathmet und mit den Speiſen verſchluckt, daher leiden vorzüglich Lungen und Magen. Eine Erklärung, die gewiſs einfach und kurz iſt.

Bey der Luftröhrenentzündung wird unter Berufung auf die Verfaſſer des Auszugs aus den Preisſchriften über den Croup die erſte Erwähnung der Krankheit bey *Baillou* angenommen, ohne des *Aetius* und *Foreſtus* zu erwähnen, jenen aber nachgewieſen, daſs ſie ein Memoire von *Serane* im *Journal des Savans* (Fevrier 1747), in welchem eine Epidemie der Krankheit zu Paris vom Jahre 1746 beſchrieben wird, ganz unbeachtet gelaſſen haben. Uebrigens wieder dieſelbe rein mechaniſche Erklärung der Krankheit, es beſtehe dieſelbe aus einer Geſchwulſt der innern Membran der Luftröhre, veranlaſst durch die Miasmen, *molécules humides chargées de ſubſtance hétérogène introduites dans l'inſpiration*. Alle übrige Erſcheinungen laſſen ſich aus der Sympathie und Störung der Circulation erklären und die Krankheit ſey dem nervoſen Schleimfieber *fièvre muqueuſe adynamique* beyzuzählen. Der Vf. beſchränkt daher ſehr die Blutentleerungen und beruft ſich auf *Autenrieth's* Behandlung des Croups mit Calomel, welche er jedoch nur aus *Breslau's* Bemerkungen zur franzöſiſchen Ueberſetzung von *Schnurrer's* Materialien kennt. Wichtiger als ſolche Erklärungen der äuſsern Urſachen iſt die Beſchreibung der gangränoſen Halsentzündung, über welche Krankheit in neueren Zeiten auch in Deutſchland hiſtoriſche Forſchungen bekannt gemacht wurden, und die in ihrem epidemiſchen Vorkommen der vorigen ſchon ſo nahe geſtanden iſt. Die Identität mit dem Scharlach wird zwar nicht zugegeben, aber bemerkt, daſs häufig zugleich auch Exantheme, und meiſt auch entſprechende Hals- und Bruſtentzündungen unter den Thieren vorkommen. Seinen höchſten Werth erhält dieſer Abſchnitt durch die Mittheilung der Geſchichte einer ziemlich weit verbreiteten und verheerenden Epidemie im Departement der Maas vom Herbſt 1822 bis in die Mitte des Jahrs 1823, mit welcher gleichzeitig auch eine ähnliche Krankheit unter dem Hornvieh zuſammentraf, und die in ihren Erſcheinungen ungemein viel Aehnliches mit der Epidemie der vierziger Jahre hatte. Die mediciniſche Behandlung dieſer Epidemie trennte ſich, wie dieſs ſo gewöhnlich der Fall iſt, je nach Verſchiedenheit der Syſteme, welchen die Aerzte folgten, in die entzündungswidrige durch Blutegel, oder die antiſeptiſche durch China und Kampfer.

Bey den falſchen Pleureſien und der epidemiſchen Lungenentzündung äuſsert ſich der Vf. auch über die in Italien in der Lungenentzündung angewendeten ſtarken Doſen von Brechweinſtein, wobey, ohne die Anſichten jener Aerzte zu erwähnen, alle jene Fälle, in welchen dieſe Behandlungsweiſe nützte, für gaſtriſche Complicationen erklärt werden, da doch gerade das Auffallendſte dabey iſt, daſs der Brechweinſtein in ſo groſsen Gaben gereicht, wenn es gut geht, gar kein Brechen erregt. Unbegreiflich iſt es aber, wie §. 394 behauptet werden kann, daſs epidemiſche Lungenentzündungen, beſonders der von *Haller*, *Zimmermann* und *Tiſſot* ſogenannte falſche Seitenſtich oder gallichte Lungenentzündung, Krankheiten, die ſich in den ſechziger Jahrgängen ſo allgemein und tief begründet in der Geſchichte des Erkrankens des Menſchengeſchlechts zeigten, und gegen welche die Staatsbehörden alle Mittel aufboten, jetzt bey weiter gediehener Civiliſation immer ſeltener vorkommen. Eine ſolche epidemiſche Pneumonie iſt dem Vf. auch die ſchreckliche Peſt, welche im Jahr 1349 die Welt durchzog. Eher möchten die von *Wyer*, *Dedonnaeus* und andern im Jahr 1565 beſchriebenen bösartigen Lungenentzündungen hieher gehören, ähnliche mehr auf einzelne Gegenden beſchränkte Lungenentzündungen, bey welchen die entzündungswidrige Behandlung ſich ungünſtig zeigte, beſchreibt der Vf. aus dem Jahr 1806 zu Clairvaux im Jura-Departement und zu Martigues, welche letztere er mit gutem Erfolg mit Brech- und Abführungsmitteln behandelt.

Das Schweiſsfieber und das epidemiſche Frieſel verbindet der Vf. ſehr geſchickt, um zu zeigen, wie es Fälle gebe, in welchen der Schweiſs für die Kranken eher nachtheilig als vortheilhaft ſey. Eben ſo wird gezeigt, daſs auch bey dem in der Picardie im vorigen Jahrhundert ſo eigenthümlichen Frieſel und Schweiſsfieber, das erſt noch 1821 in dem angrenzenden Departement der Oiſe epidemiſch vorkam, und eben ſo auch bey dem von *Pujol* beſchriebenen Frieſelfieber, das 1782 in Languedoc herrſchte, ein warmes Schweiſs treibendes Verhalten und das Unterlaſſen des Wäſchewechſels immer nachtheilig, Kühlung und Reinlichkeit dagegen vortheilhaft gewirkt habe; doch ſoll damit nicht geleugnet werden, daſs beſonders bey dem Frieſelfieber ein Schweiſs in den ſpätern Tagen, namentlich dem ſiebenten der Krankheit, eine günſtige Wendung gebe. So groſs auch der Einfluſs der Nahrungsmittel auf Erzeugung epidemiſcher Krankheiten von dem Vf. angenommen wird,

wird, so findet er doch *Willan's* Meinung, nach welcher das Schweifsfieber von verdorbenem Getreide entstanden seyn soll, lächerlich, und beruft sich geradezu auf *J. Kaye*, dafs die Krankheit durch Sumpfausdünstung veranlafst worden sey. Auch in der Picardie erzeugen die vielen Bäche und Sümpfe, die Nähe des Meeres und die Nebel das dort so gemeine Frieselfieber; der zweyte Umstand, der viel auf ihre Erzeugung hinwirke, sey der, wenn man enge und warm beysammen wohne, was der von den Küsten des Mittelmeers an die deutsche Grenze versetzte und mit seinem jetzigen Aufenthalt noch nicht versöhnte Vf. nebst manchen Andern den Bewohnern des Elsafs vorwirft; endlich habe das Schweifsfieber deswegen nur die Engländer vor den Schotten und Franzosen befallen, weil letztere ihre Stärke und Lebhaftigkeit vor der Krankheit geschützt habe. Nach Aufzählung der verschiedenen Epidemieen des Kindbettfiebers, wie sie *Ozanam* gegeben hat, bemüht sich der Vf. darzuthun, dafs diese Krankheit die unmittelbare Folge der Gemüthsbewegung bey der Entbindung sey, und zunächst in einem Krampf der Unterleibsorgane bestehe, wobey freylich die eigentliche Aufgabe ungelöst bleibt: denn die wunderbarste und unerklärlichste Erscheinung jener tödtlichen Fieber in den öffentlichen Entbindungsanstalten, wie ein solches z. B. im Jahr 1819 zu Wien beobachtet wurde, und wo die sorgfältigste Untersuchung auf keinen Grund solcher Sterblichkeit kommen konnte, werden hier gar nicht erwähnt. Hauptzweck dieses und des folgenden Abschnittes über epidemischen Rothlauf ist aber wieder die Bekämpfung der durch das ganze Werk fortdauernd angegriffenen *Broussais*'schen Theorie, sofern dieselbe in allen Krankheiten Localentzündungen, denen mit Blutegeln begegnet werden soll, erblickt, während doch das Fieber wesentlich und die Localentzündung erst weitere Folge ist, ja die Rothlaufentzündung eben so gut mit Blasenpflaster auf die Geschwulst selbst gelegt, wie dies *Conté* und *Amiel* thaten, vertrieben werden kann.

Faulichte Fieber, bey welchen zuweilen auch Petechien wesentliche Erscheinungen seyn können, entstehen durch die Einwirkung der Ausflüsse faulender thierischer Stoffe auf das Blut und seyen einem acuten Scorbut zu vergleichen. Unbegreiflicher Weise erblicke die *Broussais*'sche Schule in denselben eine *Gastro-enteritis*. Doch würden die angeführten im J. 1782 zu Aire, 1792 nach dem Einzuge des preufsischen Heeres im Maasdepartement, 1794 im Militärspital zu Marseille und 1814 nach dem Einzug des alliirten Heeres in Frankreich beobachteten, hier aufgeführten Epidemieen dieser Krankheit schwer von dem Typhus zu unterscheiden seyn, welche letztere Krankheit als vom Nervensystem ausgehend, von dem Faulfieber so weit getrennt wird, dafs sie unter einer ganz andern Ordnung vorkommt. Nach seiner im Verlaufe des Werks nur zu oft wiederkehrenden Weise, das, was zuerst ganz verworfen wurde, nachher als eine unbestreitbare Sache selbst wieder anzuführen, stellt auch hier der Vf. eine zweyte Art von Faulfiebern auf, die mit einer Localentzündung verbunden sind, in welchen er selbst im Anfange Blut liefs und China nur im Fall einer deutlichen Remission gab. Bey Fiebern, in welchen Petechien eine wesentliche Erscheinung bilden, möchte es eben so schwer seyn, den entzündlichen Charakter mancher Epidemieen dieser Art in Abrede zu stellen, wenigstens berufen sich die Vertheidiger der antiphlogistischen Behandlung dieser Krankheit in den neueren Zeiten auf die Erfahrungen des Jahres 1590, welche der Vf. nicht zu kennen scheint. Fette lymphatische Constitutionen seyen dem Uebel vorzüglich ausgesetzt, ungarische und italienische Kriegsgefangene haben weit stärker daran gelitten als die Franzosen, „*tant il est vrai, que la vitalité de la nation française est beaucoup plus grande, que celle de ses voisins (les Espagnols quelques fois exceptés) qu'elle est faite pour les vaincre et pour triompher de tous les obstacles pourvu, que la noblesse du motif élève et soutient son courage!*"

Die Brandblase, der Anthere, und Carbunkel, welche der Vf. im südlichen Frankreich häufig sah, und von denen derselbe glaubt, dafs sie auch aus einer innern Ursache entstehen können, und nicht jedesmal von aufsen mitgetheilt werden, betrachtet er als ungetrennt, weil allen dreyen jedesmal eine Pustel vorangehe, und sie auch auf dieselbe Weise durch die Cauterisation behandelt werden müssen. Die heftigsten Schmerzen und die gänzliche Umwandlung der verschiedensten Gewebe des befallenen Theils in eine homogene fauligte Masse unterscheide den Spitalbrand von der Gangräne, bey welcher doch die weifsen Theile noch ihre erkennbare Beschaffenheit behalten. Der Vf. nimmt dreyerley Arten desselben, den *ulcerosen*, *pulposen* und blutigen Spitalbrand an, übrigens haben alle drey dieselben Ursachen, nämlich dieselben, welche auch das Spitalfieber hervorbringen, und theilen sich auch durch Ansteckung, besonders mittelst des Verbands und der Instrumente mit, wovon ein Beyspiel aus dem Spital zu Thorn vom J. 1807 angeführt wird. Auch hier stützt sich die Behandlung einzig auf Cauterisation, zugleich müssen aber auch alle äufsern Umstände, welche eine Infection veranlafsten, entfernt werden.

Das gelbe Fieber in Amerika und das in Europa werden an verschiedenen Stellen abgehandelt. Ersteres entstehe durch Infection, letzteres immer durch Ansteckung; doch wird am Ende die Identität beider zugegeben, nur dafs das gelbe Fieber in Europa nicht anders entstehe, als durch Mittheilung aus Amerika. Beide Abschnitte sind besonders dürftig ausgefallen, da auf englische und amerikanische Werke gar keine Rücksicht genommen und eben so wenig das historische und geographische beachtet wird. Zur Würdigung der auch ins Deutsche übersetzten und in diesen Blättern angezeigten Geschichte des gelben Fiebers zu Barcellona von *Bally* und seiner dargelegten Behandlung der Krankheit durch die

Moxa

Moxe auf das Rückgrath und den ſchwefelſauern Chinaſtoff iſt es merkwürdig zu hören, daſs B. gleich nach ſeiner Rückkehr von Barcellona aus dem Lazareth von *Bellegarde* in ſeinem Bericht an die *Societé de Médecine* zu Marſeille bedauerte, daſs er keine Verſuche mit der Moxa und Chinine habe machen können, und in ſeinem Werk dann gleich in der Vorrede als Reſultat ſeines Unternehmens die glückliche Anwendung dieſer Mittel aufführt. Als Seitenſtück von dem oben angeführten Anerbieten des Doctor *Sola* mag noch angeführt werden, daſs ein Militärarzt *Guyon* zu Martinique, um die Königliche Akademie von der Nicht-Anſteckungskraft des gelben Fiebers zu überzeugen, derſelben neunzehn ſtark beſchmutzte Kleidungsſtücke von Solchen, die am gelben Fieber geſtorben waren, in einer blechernen Kiſte, die wieder in einer andern von Eichenholz eingeſchloſſen war, ſchickte, auch ſelbſt zu erſcheinen verſprach, um in irgend einem Lazareth ſich allen möglichen Verſuchen zu unterwerfen, und dann auf den Avis, daſs zu Havre die Kiſte angekommen ſey, die Akademie die Hrn. *Keraudren* und *Magendie* zu Commiſſarien ernannte, aber das Miniſterium des Innern, ſo bald daſſelbe von der Ankunft einer ſolchen Kiſte Kenntniſs erhielt, der Geſellſchaft einen ſtarken Verweis mit der Bemerkung, daſs an eine ſolche Umgehung der Sanitätsgeſetze die Todesſtrafe ſtehe, zuſchickte und Befehl gab, die Kiſte in einem Kalkofen zu verbrennen.

Wäre Rec. auch nicht durch den ihm gegönnten Raum beſchränkt, ſo könnte er doch aus den noch folgenden Abſchnitten nichts ausheben, was für deutſche Leſer neu wäre. Ueberhaupt, ſo gern man auch dem zwar für ſich und ſeine Nation über die Gebühr eingenommenen, aber gewiſs verdienten Erfahrnen in der Geſchichte ſeines mediciniſchen Lebens, wie er dieſes Werk nennt, folgt, ſo kann man es ſich doch nicht verbergen, daſs manch Anderem eine ſolche Breite nicht zu gut gehalten wird, zumal da eigentlich doch nicht das auf dem Titel Verheiſſene gegeben wird, und nicht die Epidemieen als ſolche, ſondern die einzelnen Krankheiten, die epidemiſch vorkommen, wie im noſologiſchen Compendium abgehandelt werden. Eine deutſche Ueberſetzung würde ſich daher kaum leſen laſſen, wenn das Werk nicht bis auf den vierten *Theil* abgekürzt würde; denn es iſt gewiſs kein Vorwurf für unſere Sprache, daſs in ihr Weitläufigkeit weit unerträglicher iſt, als in der Sprache der Franzoſen!

Schr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Den 18ten Dec. v. J. (5ten alten Stils) ſtarb zu St. Petersburg in ſeinen beſten Jahren ein Mann von ſeltenem Charakter und hoher Bildung, der wirkliche Staatsrath und Groſskreuz des St. Annenordens *Michael von Poletika*, Bruder des letzten aus den Zeitungen bekannten Ruſſiſchen Geſandten in Nordamerika. Der Verſtorbene war früher Secretair bey der verwittweten Ruſſiſchen Kaiſerin, lebte aber ſeit einigen Jahren, als Privatmann, im Kreiſe ſeiner Familie und einiger wenigen denkenden Freunde. Er iſt Verfaſſer der vom Staatsrathe *von Jakob* in franzöſiſcher Sprache herausgegebenen, zuerſt zu Halle und ſpäter in einer zweyten Ausgabe zu Paris erſchienenen: *Eſſais philoſophiques ſur l'homme, ſes principaux rapports et ſa deſtinée* (Allgem. Lit. Zeit. 1819. Nr. 234); ein Werk, das wegen ſeiner Originalität, ſeiner ſchönen Diction, ſeiner innern Conſequenz und wegen des durchgängig darin herrſchenden moraliſchen und rein religiöſen philoſophiſchen Geiſtes eine viel gröſsere Aufmerkſamkeit verdient, als es bis jetzt in Deutſchland gefunden hat. Dieſes Werk erregt um ſo mehr Bewunderung, als es in einer Umgebung entſtanden iſt, die man eine philoſophiſche Wüſte nennen kann, und wo der Denker ſeine Schöpfung ohne lebendige Hülfe ganz iſolirt hervorbringen muſste. Sein forſchender Geiſt nahm an allem lebendigen Antheil, was die Menſchheit intereſſirt, und ſeine moraliſch-religiöſe Denkart offenbarte ſich durch Thaten in allen Verhältniſſen ſeines Lebens. Der gröſste Theil ſeiner Zeit war der Erziehung und Ausbildung ſeiner Söhne gewidmet, die er vor einigen Jahren durch Italien, Frankreich, die Schweiz und Deutſchland führte. Seine Bauern verehrten ihn als ihren Vater und Beſchützer, und ſeine würdigen Söhne werden ohne Zweifel die glücklichen Verhältniſſe erhalten, in welche der edle Vater dieſelben verſetzt hat.

Am 23ſten Jan. d. J. ſtarb zu Nizza der Kurfürſtl. Heſſiſche Obergerichtsanwalt Dr. Jur. *Leop. Joſ. Neuſtetel* von Hanau, der mit Dr. *v. Zimmern* (1820) römiſch-rechtl. Unterſuchungen herausgab, im 27ſten J. ſ. A.

Am 1ſten Febr. ſtarb zu Parma Dr. *Pietro de Lama*, Präſident des dortigen Königl. Muſeums, durch mehrere Schriften bekannt.

Am 10ten Febr. ſtarb im Haag der durch ſeine philoſoph. Schriften bekannte Profeſſor *von Hemert*.

Am 12ten Febr. ſtarb zu Bern *Friedr. Meisner*, Prof. der Naturgeſchichte, Vf. mehrerer Schriften in dieſem Fache, im 60ſten J. ſ. A. Er war zu Ihlefeld im Hannöveriſchen geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, in d. akadem. Buchh. von Mohr: *Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens, deſſen Vortheile, Nachtheile und Untergang in Deutſchland überhaupt, und in Baiern insbeſondere*, von *G. L. Maurer*, K. B. Staatsprocurator am K. Bezirksgerichte zu Frankenthal. 1824. VIII u. 362 S. 4. (4 Rthlr.)

Für die Beantwortung gewiſſer hochwichtiger Fragen über Einführung und Anordnung von Inſtituten, welche, obwohl altvaterländiſche, durch ſpätere Verhältniſſe verdrängt wurden, kann es keine beſſere Grundlage geben, als diejenige, welche die Geſchichte gewährt; indem ſie die Urſachen des Entſtehens und der Blüthe eines Inſtituts, und alle ſeine Verzweigungen und nothwendigen Umgebungen, zugleich die Gründe des allmählichen Verfalles lehrt, giebt ſie auch die Vorausſetzungen an, unter welchen eine Wiederbelebung des Inſtituts räthlich wird, und warnt vor manchen Irrwegen und Miſsbräuchen der Vorzeit. Wenn daher über die vielbeſprochene Frage von der Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege ein ſicheres und gründliches Urtheil möglich werden ſoll: ſo muſs vorerſt eine Geſchichte dieſer Inſtitute geliefert werden. Die Akademie der Wiſſenſchaften in München hat ſich das Verdienſt erworben, durch die ſchon 1819 ausgeſtellte und 1821 wiederholte Preisfrage: „wie war nach der altdeutſchen und altbaierſchen Rechtspflege das öffentliche Gerichtsverfahren ſowohl in bürgerlichen als peinlichen Rechtsvorfallenheiten beſchaffen? Welchen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluſs hat es auf die Verminderung oder Abkürzung der Streitigkeiten und auf die richtige Anwendung der Geſetze? Wann und wie und unter welchen Verhältniſſen hat ſich ſolches wieder verloren?" — einige ſehr beachtenswürdige Schriften veranlaſst zu haben. Die vorliegende Schrift erhielt den erſten Preis und hatte darauf unfehlbar den gröſsten Anſpruch: denn ihr Vf. vereinigt eine gründliche Quellenkenntniſs, eine ſeltene Vertrautheit mit den altfranzöſiſchen und altengliſchen Rechtsquellen, eine gründliche Einſicht in die Entwickelung der verſchiedenen die Rechtsverfaſſung beſtimmenden Verhältniſſe, mit Scharfſinn in der Erforſchung des dunkeln Sinnes alter Quellen, mit achtungswürdigem Streben nach Vollſtändigkeit und richtiger unparteyiſcher Würdigung der in Frage ſtehenden Inſtitute. Es iſt intereſſant, daſs faſt zu gleicher Zeit mit der Erſcheinung der vorliegenden Preisſchrift auch in Frankreich die Geſchichte der altfranzöſiſchen und altengliſchen Gerichtsverfaſſung zum Gegenſtande der Bearbeitung gemacht worden iſt. (*Mignet de la féodalité des inſtitutions de S. Louis et de l'influence de la legislation de ce prince.* Paris 1822; und *Le Grand de Laleu recherches ſur l'adminiſtration de la juſtice criminelle chez les François avant l'inſtitution des parlemens et ſur l'uſage de juger les accuſés par leurs pairs.* Paris 1822, verdienen beſondere Aufmerkſamkeit, obwohl gegen die Gründlichkeit der Unterſuchungen beider Verfaſſer viel eingewendet werden kann.) Viel mehr als irgend einer ſeiner Vorgänger hat Hr. *M.* zu ſeiner Arbeit ſich vorbereitet und das (S. 4 — 6 abgedruckte) Verzeichniſs der bey ſeinen Unterſuchungen gebrauchten Schriften beweiſt die Belesenheit und den Umfang ſeiner Forſchungen. Unter den angegebenen Büchern fehlen jedoch einige, deren Benutzung dem Vf. gewiſs vortheilhaft geweſen ſeyn würde. Hieher gehört das aus VIII Bänden beſtehende Werk: *Théorie des loix politiques de la monarchie françoiſe.* Paris 1792, von einer adeligen Dame aus Poitou, *de Lezardière*, die 18 Jahre an dem Werke gearbeitet haben ſoll. Von den neueren deutſchen Schriftſtellern hat auſser *Savigny* Niemand auf das Buch aufmerkſam gemacht, *Mittermaier* hat es erſt in ſeinen Beyträgen und Nachträgen zum deutſchen Privatrechte benutzt. Das Werk enthält das ganze Staats-, Kirchen-, Finanz-, Militär-, Ständerecht und die Gerichts- und Proceſsverfaſſung der fränkiſchen Monarchie in der erſten und zweyten Periode. Jeder Band beſteht aus 3 Abtheilungen, wovon die erſte den Text in kurzen Sätzen, die zweyte mit der Aufſchrift: *Sommaire de preuves*, die Aufſtellung der für jeden ausgeſprochenen Satz nöthigen Beweisgründe enthält (z. B. *la preuve que les decurions étoient les mêmes que les curiales reſulte* etc.), während die dritte Abtheilung unter der Aufſchrift: *preuves*, die Beweisſtellen ſelbſt vollſtändig abgedruckt (in der Urſprache und in franzöſiſcher Ueberſetzung) liefert. Da die Verfaſſerin alle Legenden der Heiligen, alle Chroniken, Concilienſchlüſſe, Urkundenſammlungen bey *Souquet*, *Mabillon* u. A. zu ihrem Zwecke gewiſſenhaft ſtudirt hat, ſo iſt es ſehr intereſſant, die Beweisſtellen für eine gewiſſe Behauptung leicht zuſammengeſtellt zu erhalten, um ſo mehr, als die groſsen Quellenſammlungen, woraus die Vfn. ſchöpfte, nicht ſo leicht jedem zugänglich ſind. Der 6te, 7te und 8te Theil des Werks

gehören zur Geschichte des Gerichtswesens und des Verfahrens. Freylich hat die Vfn. die Stellen höchst einseitig betrachtet, oder verdreht, um nur ihre angenommene Meinung damit zu begründen; allein was sie über die alten *placita*, über den Umfang der Rechte des *Comes* und der Schöffen (Vol. VII, p. 34), über die Bedeutung der *rachimburgi boni homines* (Vol. VII, p. 48), über das Verhältnifs der richterlichen und vollziehenden Gewalt (Vol. VIII, p. 8), über die *conjuratores* (Vol. VII, p. 6) sagt, gehört zu den bessern Entwicklungen über diese Gegenstände. — Eine noch wichtigere Schrift über das deutsche Gerichtswesen ist *Halsema Verhandeling over den Staat en Regeringsvorm der Omelanden* (einer friesischen Landschaft), abgedruckt in den *Verhandelingen ter nasporinge van de Wetten en Gestelheid onzes Vaderlandes* (*Groning.* 1778) im 2ten Theile. *Halsema* hat darin das friesische Gerichtswesen und Verfahren der ältesten Zeit und des Mittelalters mit Benutzung der seltensten Urkunden eben so klar als richtig dargestellt, und seine Schrift in Verbindung mit den grofsen von den deutschen Schriftstellern so wenig benutzten Urkundensammlungen von *Mieris* (*Charterboek der Graven van Holland*) und *Schwartzenberg* (*Charterboek van Friesland*) sind jedem Germanisten unentbehrlich.

Hr. *M.* hat nach dem dreyfachen Inhalte der gestellten Preisfrage auch drey Abtheilungen gemacht, und 1) von dem altgermanischen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahren; 2) (S. 250 ff.) von den Vortheilen und Nachtheilen des altdeutschen Gerichtsverfahrens, und 3) S. 306 ff.) von dem Untergange der altgermanischen öffentlichen mündlichen Rechtspflege gehandelt. In der *ersten* Abtheilung trägt er die Geschichte nach gewissen Perioden vor, und zwar nimmt er als erste Periode die vor der Völkerwanderung, als die zweyte die Zeit seit der Völkerwanderung bis zu Karl dem Grofsen; als dritte die von Karl dem Grofsen bis zur Trennung Deutschlands von Frankreich, und als vierte seit der Trennung Deutschlands bis zum Untergang des altdeutschen Verfahrens an. Rec. kann mit dieser Periodeneintheilung nicht ganz übereinstimmen. Vielleicht wäre es überhaupt am besten gewesen, wenn der Vf. nur die Perioden dazu benutzt hätte, um die in jeder derselben vorkommenden wichtigsten Einflüsse auf das Gerichtswesen der Germanen, und die Darstellung der verschiedenen Behörden und bey Gerichte vorkommenden Personen zu liefern, und wenn er höchstens eine gedrängte Uebersicht der Gerichtsverfassung und des Processes gegeben, dann aber zusammenhängend die einzelnen Institute, oder die Hauptpunkte der Verfassung und des Verfahrens in ihrer Entwickelung von der ältern Zeit bis zum Untergange des alten Verfahrens dargestellt hätte, z. B. das Verhältnifs der Schöffen, die Lehre vom Eide, von den Rechtsmitteln u. a. Manche Wiederholungen würden dadurch vermieden worden seyn. Will man aber auch Perioden für die ganze Darstellung wählen; so scheint es Rec. doch, dafs andere Perioden passender wären. Von der Verfassung und dem Verfahren vor der Völkerwanderung wissen wir wenig, und nur durch Schlüsse aus den spätern Rechtsquellen können wir manche kurze und dunkle Stelle bey den Klassikern uns deutlich machen. Die Grundideen des ältesten Rechts sind, wenn man nur gehörig sondert und das Entstehen der Rechtsbücher erwägt, die nämlichen, welche auch in den ältesten Rechtsbüchern vorkommen, und bis zu Karl dem Grofsen hat sich daran weniger verändert. In einzelnen Punkten ist es nicht schwierig, die schon vor Karl dem Grofsen vorkommenden einflufsreichen Momente hervorzuheben, ohne dafs man deswegen nöthig hätte, die Zeit vor Karl in zwey Perioden zum Behufe der Darstellung der Gerichtsverfassung einzutheilen: Ueberhaupt darf man bey historischen Darstellungen nicht unberücksichtigt lassen, dafs oft die Periodeneintheilung, welche der die ganze Geschichte und alle Verhältnisse des Staats und des Rechtszustandes darstellende Historiker wählen *mufs*, sehr richtig gewählt werden kann, während die Darstellung einzelner Abtheilungen des Rechtszustandes eine andere Eintheilung verlangt, weil entweder dieser Theil des Rechts im Wesentlichen unverändert in den verschiedenen Perioden sich erhielt, oder weil auf die Entwickelung des Rechtsverhältnisses andere Ereignisse, die das Staatenverhältnifs im Ganzen weniger berührten, entscheidenden Einfluss hatten. Rec. würde auch bey einer Darstellung der Gerichtsverfassung die Zeit von Karl dem Grofsen bis zur Trennung Deutschlands von Frankreich nicht als eine eigene Periode aufstellen; der Zeitraum selbst ist zu kurz, und die Trennung Frankreichs von Deutschland, so wichtig sie dem Historiker überhaupt ist, hat zunächst auf die Gerichtsverfassung wenig gewirkt. Dagegen darf man behaupten, dafs die Carolingischen Einrichtungen bis gegen das *Ende* des 12ten Jahrh., und an manchen Orten noch *länger*, wenigstens traditionell und in den Hauptformen sich erhielten, und so würde Rec. lieber die Periode bis zum Anfang des 13ten Jahrh. fortdauern lassen, und von da an bis zum Untergang des altdeutschen Verfahrens eine andere Periode aufstellen. Die vom Vf. gewählte Periode von der Trennung Deutschlands von Frankreich bis zum Untergang des Verfahrens ist zu lang, und vereinigt Zeiträume, in welchen Gerichtsverfassung und Verfahren sehr verschieden waren. Von dem 13ten Jahrh. an erlitt durch das Entstehen der Städte und ihrer Exemtionen, durch die in den Städten ausgebildete Begünstigung des Zeugenbeweises und Abschaffung der Eideshelfer und Gottesurtheile, durch die Richtung des Lehenswesens, durch die allmähliche Bekanntschaft der Deutschen mit dem römischen Rechte, durch die Ausbildung der westphälischen Gerichte, durch die Einwirkungen der *Praxis* der geistlichen Gerichte auf manche weltlichen die altdeutsche Gerichtsverfassung und das Verfahren die gröfsten Veränderungen; und so verdient der Zeitraum vom 13ten bis Ende des 15ten Jahrh., oder richtiger bis Mitte des

des 16ten eine eigene Darſtellung. — Was die Benutzung der Quellen betrifft, ſo hat Rec. ſchon auf die Verdienſte des Vfs., welcher altengliſche und altfranzöſiſche Quellen trefflich zu ſeinem Zwecke benutzt, aufmerkſam gemacht. Unter den altfranzöſiſchen Quellen hätten freylich die Normanniſchen Geſetze, und unter den engliſchen die Werke von *Bracton* und *Fortescue* benutzt werden ſollen. Das Werk des letztern († 1471) *de laudibus legum Angliae* iſt unentbehrlich, weil der Vf. überall die Art der Entwickelung des Rechts und die Gründe der Veränderungen angiebt, und das engliſche Recht mit dem franzöſiſchen vergleicht. Hr. *M.* rechtfertigt die Benutzung der fremden Quellen (S. 3) durch die Aehnlichkeit der franzöſiſchen und deutſchen Geſetzgebung und des Gerichtsweſens, und in Anſehung der engliſchen Quellen durch die Fortdauer der ihrer Abſtammung nach deutſchen Rechte in England. Rec. kann jedoch eine Bedenklichkeit gegen die Benutzung der ausländiſchen Quellen nicht unterdrücken. Man wird zu leicht durch altfranzöſiſche oder altengliſche Quellen verleitet, gewiſſen Inſtituten, die man ihrer Grundidee nach auch in Deutſchland findet, eine beſtimmte Beſchaffenheit unterzuſchieben, und etwas für deutſches Recht anzunehmen, was eigentlich doch nur franzöſiſches oder engliſches Recht iſt. Es iſt mit der Uebereinſtimmung der Rechte der germaniſchen Völker eine miſsliche Sache; man findet leicht Aehnlichkeiten, welche bey genauerer Betrachtung wahre Verſchiedenheiten ſind; ſo darf man bey der Benutzung der altfranzöſiſchen Quellen für die Geſchichte des Gerichtsweſens nie die eigenthümliche Ausbildung des Lehensweſens in Frankreich auf eine Weiſe, von der nichts Aehnliches in Deutſchland vorkommt, unberückſichtigt laſſen, und die Art der Schöffenverfaſſung, die franzöſiſche Art des Urtheilſcheltens, wie z. B. *Beaumanoir* ſie ſchildert, würden vergeblich in Deutſchland geſucht werden. Uebrigens muſs wohl gerühmt werden, daſs der Vf. dieſs Haſchen nach Uebereinſtimmung nicht übertrieben, vielmehr mit einer höchſt achtungswürdigen Ruhe und Gründlichkeit die einheimiſchen Quellen geprüft, und die ausländiſchen gewöhnlich nur zur Beſtätigung und Erläuterung angeführt hat; obwohl doch zuweilen, z. B. bey der Schöffenverfaſſung, bey dem Verhältniſſe des Umſtandes, die Benutzung der altfranzöſiſchen Rechtsquellen den Vf. zu weit geführt hat. In Anſehung der Art der hiſtoriſchen Entwickelung und Darſtellung muſs als vorzügliches Verdienſt des Vfs. das hervorgehoben werden, daſs er ſich vor gewagten grundloſen Hypotheſen und weiten Ausholungen gehütet hat. Zwar findet man (S. 107) eine curze Geſchichte des Geſchwornengerichts und (S. 147) eine Geſchichte der franzöſiſchen Staatsprocuratoren angeführt, die man wohl als unnöthig und der dem Vf. vorſchwebenden Aufgabe fremd betrachten möchte; beide Entwickelungen ſind jedoch (wenn man auch nicht dem Reſultate des Vfs. beyſtimmen kann) ſo gründlich und ſcharfſinnig, daſs man mit Vergnügen der Forſchung des Vfs. folgt, umſo mehr, als die Geſchichte der Jury im nächſten Zuſammenhange mit der Frage über die germaniſche Schöffenverfaſſung ſteht. — In Anſehung des gewählten Entwickelungsganges überhaupt hätte freylich Rec. einen andern Weg gewählt zu ſehen gewünſcht. Der Vf. beginnt ſeine Darſtellung der zweyten Periode, ſeit der Völkerwanderung bis auf Karl den Groſsen (S. 10), mit dem Königlichen Hofgerichte, geht dann zu den übrigen Richtern und den Lehengerichten (S. 14), zu den Urtheilsfindern (S. 19), zu den Sagibarones über, handelt darauf (S. 22) von den ſtreitenden Parteyen, (S. 24) von den Richtern während der Sitzung, von den Rednern, (S. 27) Frohnboten, (S. 28) Zeit, Ort der Gerichte, (S. 32) von der Oeffentlichkeit, (S. 36) von der Mündlichkeit, und geht (S. 39) ſogleich zur *Bannitio* (S. 43), *Mannitio*, *Adhamitio* etc. über. Die Entwickelung würde wohl eine beſſere Grundlage gewonnen haben, wenn der Vf. zuerſt von dem Princip des deutſchen Gerichtsweſens und des Urtheilsfällens ausgegangen wäre, nämlich von der Geſammtbürgſchaft. So viel Gutes darüber *Möſer* und in neuerer Zeit *Rogge* geſagt haben, ſo iſt noch immer viel an den Meinungen dieſer Schriftſteller zu berichtigen, und manche in den älteren Quellen gegebene Notizen, z. B. über das alte Gildenweſen, ſind noch unbenutzt. Auch das Verhältniſs der Rechtsbildung, die Entwickelung des Gewohnheitsrechts, die Entſtehung der Idee eines feſten und geſammelten Rechts, und der Einfluſs ſolcher Rechtsſammlungen auf die Urtheilsfällung hätte an der Spitze der Entwickelung des Gerichtsweſens dargeſtellt werden ſollen; man erwägt nicht hinreichend die groſse Umwälzung, welche durch die Rechtsbücher im Verhältniſſe des Volkes bewirkt wurde, indem dadurch, daſs die Richter jetzt ſchon an vorhandene geſammelte Rechte ſich halten konnten, das Fragen um das im Volke lebende Recht weniger wichtig wurde, und die Schöffen unabhängiger von dem Volke wurden, das daher auch weniger Intereſſe an den Verhandlungen nahm. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. dieſe und andere auf Fortbildung des Gerichtsweſens einwirkenden Elemente in ſeiner Darſtellung nachgewieſen hätte; manches hätte an Klarheit gewonnen. — Bey der Darſtellung des Gerichtsweſens vor der Völkerwanderung hätte der Vf. doch mehr über den Sinn der vielbeſtrittenen Stelle: *centeni ſinguli ex plebe comites*, ſagen ſollen, und *Grupen's* Abhandluug darüber *in obſerv. rer. et ant.* p. 427 würde dem Vf. viele Notizen an die Hand gegeben haben. Bey der Darſtellung der zweyten Periode iſt nicht wohl einzuſehen, warum der Vf. (S. 10) mit dem Königl. Hofgerichte beginnt. Offenbar hätte die Grundlage in den Volksgerichten geſucht, und dann erſt das Hofgericht als ein auſserordentliches Gericht aufgeſtellt werden ſollen. Dieſs *placitum regis* hätte aber dann mehr Ausführung verdient: denn dadurch war die Idee des alten Gerichtsweſens ſchon verletzt, indem ſchon Sachen, die entſchie-

ſchieden vor die Gaugerichte gehörten, an das *placitum* gezogen wurden. (Vgl. z. B. die Urkunden bey *Bouquet* Tom. V, p. 454. VI, p. 301. VII, 175. *Opera Hincmari* II, p. 833.) Zugleich iſt das Königl. Hofgericht wichtig, um nachzuweiſen, wie ſchon früh der Regent einen Theil der richterlichen Gewalt, und wenigſtens die Oberaufſicht über die Juſtizverwaltung an ſich zog. Wie merkwürdig ſind in dieſer Hinſicht die *Capitular. Pipin's* von 775 Art. 29 *Cap.* von 779 Art. 22. *Cap.* von 819 Art. 13, und daſs die Einmiſchungen nicht neu, ſondern ſchon ziemlich früh vorkommen, beweiſt z. B. *Gregor Turon.* VII, 30. Urk. von Clotar III in *Bouquet* IV Vol. p. 671. — Der Vf. äuſsert (S. 11) ſeine Meinung, daſs die Lehengerichtsbarkeit wie die Lehen ſelbſt einen viel ältern Urſprung haben, als man gewöhnlich annahme. Vorerſt hätte man wünſchen mögen, daſs ſich der Vf. genauer darüber erklärt hätte, was er unter Lehengerichtsbarkeit verſteht; allein Rec. ſcheinen auch die Gründe des Vfs. nichts zu erweiſen. Wenn er ſich auf den Ausdruck: *fideles* ſtützt, ſo iſt es bekannt, daſs *fideles* häufig Unterthanen überhaupt bedeutet, in dem Sinne, wie unſere Regenten von ihren „*lieben Getreuen*" zuweilen ſprechen; und wenn er ſich darauf beruft, daſs der Comes die Aufſicht über die Gerichtsbarkeit der Vaſallen haben ſollte: ſo beziehen ſich dieſe Stellen nur auf die Immunität, die freylich manchen Groſsen ſchon früh verliehen wurde, die aber keine Lehengerichtsbarkeit war. — Mit Recht geht der Vf. (S. 15) davon aus, daſs überall bey den ungebotenen Dingen das Volk das Urtheil fand, und daſs das Schweigen eines oder des anderen Rechtsbuchs, z. B. *leg. Baiuar.*, gar nichts beweiſt. Hier hätte aber der Vf. ſchon auf die Eigenthümlichkeit der Urtheilsfällung bey den Völkern ſächſiſchen Stammes aufmerkſam machen ſollen, bey welchen das ſogenannte *Vollbort* vorkam, in der Art, daſs das von den Urtheilern gefundene Urtheil erſt noch von den Anweſenden bevollbortet und durch Zuſtimmung beſtätigt werden muſste. Wie lange ſich dieſs Inſtitut in den rein ſächſiſchen Gegenden erhielt, wo man in andern Ländern gar nicht mehr an die Zuſtimmung des Volkes dachte, beweiſen die Holſteiniſchen Gerichtsgebräuche in dem Inſtitute der Ueberfrage, indem der Dingvogt vor der Aufhebung des Gerichts rief: thom erſten mal dho ik Averfrage iſt dar voll dheme dat Urthel und Landrecht nicht belefet, de ſpreke nu und ſchwiege hernachmals.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, im Mag. f. Kunſt, Geogr. u. Muſik: *Berlin nach ſeinen vorzüglichſten Merkwürdigkeiten.* Ein Wegweiſer für Einheimiſche und Fremde. Nebſt einer Preuſsiſch-Brandenburgiſchen Regentengeſchichte. Von Dr. *H. Rockſtroh.* 1823. 326 S. 12. (M. 4 Kpfn. 2 Rthlr. 16 gGr., ohne Kupfer geh. 1 Rthlr. 8 gGr.)

Bey dem groſsen Reichthum an Hülfsmitteln konnte Hn. *R.* die Anfertigung dieſer Schrift nicht ſchwer werden. Deſſen ungeachtet findet man mehrere veraltete Angaben und andere Unrichtigkeiten, die bey gröſserer Sorgfalt leicht vermieden werden konnten, z. B. (S. 9) die Zahl der Einwohner 182,000, da ſchon zu Ende 1819. 192,646 gezählt wurden. Unter den öffentlichen Plätzen (S. 18) vermiſst man den Leipziger und Belle-Alliance-Platz. Wenn Hr. *R.* (S. 13) hinter dem Schauſpielhauſe das Univerſitätsgebäude nennt, ſo verwechſelt er mit jenem offenbar das ſchon vorher (S. 12) aufgeführte Opernhaus. Bey den Vorſtädten fehlt (S. 13) die Oranienburger Vorſtadt, die der Vf. erſt S. 76 nachholt, jedoch ohne ihren neuen Namen anzugeben. Die Marſchallsbrücke hat auch (S. 14) eine falſche Lage; ſie führt bekanntlich von der neuen Wilhelmsſtraſse nach dem Schiffbauerdamm; die Brükke, die der Vf. meint, iſt eine der neuen Actienbrücken. Das Joachimsthalſche Gymnaſium iſt nicht (nach S. 29) von Joachim Friedrich in Berlin geſtiftet worden, ſondern in der Ukermärkiſchen Stadt Joachimsthal, und erſt nach der Zerſtörung derſelben im 30jährigen Kriege von Friedrich Wilhelm dem Groſsen nach Berlin verlegt worden. Einen Kaiſer Ferdinand IV, den der Vf. (S. 31) ſich für Polen erklären läſst, kennt die Geſchichte nicht; der römiſche König Ferdinand IV. ſtarb ſchon vor Ausbruch des Kriegs 1654 und drey Jahre vor ſeinem Vater, und wird daher nicht in der Reihe der deutſchen Kaiſer gezählt. Die lange Note (S. 66 f.) über Frankreichs Geſchichte von 1796 bis 1806 gehört auf keinen Fall in eine *kurze* Darſtellung der preuſsiſch-brandenburgiſchen Regentengeſchichte, die der Vf. ſeiner Schrift (S. 17 bis 72) eingeſchaltet hat. Einige der vorher bemerkten unrichtigen Angaben hat der Vf. ſpäter mit richtigeren vertauſcht, z. B. S. 76, 101 und 145, wodurch leicht bey Unkundigen Verwirrung entſtehen kann. Mehrere Veränderungen, die ſeit der Zeit der Erſcheinung des Buchs in der Stadt erfolgt ſind, berühren wir nicht, da der Vf. bey einer neuen Auflage ſie hoffentlich ſelbſt bemerken und auch auf die Berichtigung der von uns angezeigten Stellen Rückſicht nehmen wird.

Die Verlagshandlung hat auſser dem im Verlag des geographiſchen Inſtituts zu Weimar erſchienenen Plan von Berlin noch ein Kärtchen von den Umgebungen Berlins (von denen aber in der Beſchreibung nicht das Geringſte geſagt wird, wogegen man die dürftigen Angaben von Berlins früherer Geſchichte S. 77 und 320 f. gern vermiſste) und einige Proſpecte mitgetheilt, z. B. von dem Monumente auf dem Kreuzberge, von der langen Brücke, der Domkirche, dem Opern- und Schauſpielhauſe u. ſ. w., die ihrer Beſtimmung entſprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in d. akad. Buchh. von Mohr: *Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichts-Verfahrens — —* von *G. L. Maurer* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber den Urſprung des Schöffenamts erklärt ſich der Vf. (S. 17.) dahin, daſs in ungebotenen Dingen gewiſs immer das ganze Volk Theil genommen habe, und nur bey gebotenen Dingen beſtimmte Schöffen vorgekommen ſeyen; daher Karl der Groſse nichts Neues geſchaffen, ſondern nur das vorhandene feſter begründet hätte; nur darin ſey ein Unterſchied, daſs vor Karl dem Gr. es immer vom Grafen abgehangen habe, dieſen oder jenen im einzelnen Falle zu einem gebotenen Gerichte einzuladen, oder die Schöffen aus dem Umſtande zu wählen, ohne daſs das Schöffenamt länger einen Einfluſs geäuſsert, als die Sitzung gedauert, während Karl d. Gr. ſeine Schöffen zu einem dauernden Amte und zu einem eigenen Stande umgeſchaffen hätte. Die ganze Einrichtung der gebotenen und ungebotenen Dinge iſt aber wohl keine altgermaniſche; ſo lange es wenig Streitfälle gab, genügten die regelmäſsigen einigemale im Jahre gehaltenen Verſammlungen, bey dieſen war das ganze Volk. Erſt ſpät führte die Vermehrung der Proceſſe auf gebotene Dinge, ſo wie es ſpäter wöchentlich gehaltene Gerichtstage gab (leg. Aleman. tit. 33. §. 1. bajuvar. tit. II. cap. 15). Bey dieſen bildete ſich zuerſt die Nothwendigkeit, ſich auch mit einer kleinern Zahl von Urtheilern zu begnügen, und die Zahl 7 genügte nach der Volksanſicht. Bey der Benutzung alter Documente iſt es nur ſchwierig auszumitteln, von welchem Gerichte in der Stelle die Rede iſt, z. B. in *formul. Amlegav.* Nr. 49. wo vom *com. vel reliquis racimburgis qui aderant* die Rede iſt, oder in der Chronik Ademars (in *bouquet* tom. VII. S. 227. wo ſchon der *miſſus* herumreiſet, *una cum racimburgis propter juſtitias faciendas.* Darin aber hat der Vf. wohl Recht, daſs ein geſchloſſener Schöffenſtand erſt unter Karl dem Gr. entſtand. — Umſtändlich ſpricht, und mit ſorgfältiger Benutzung der Quellen, der Vf. (S. 19.) von den *fagibaronibus;* er erklärt ſich gegen *Savigny's* Meinung, welcher den *fagibaro* für einen eigenen Beamten hält, er betrachtet ſie als die Alten im Rechte Erfahrnen, an welche die Schöffen, wenn ſie das Recht in einem Falle nicht finden konnten, ſich wendeten, ſo daſs aus dieſen *fagibaronibus* die ſpäteren Oberhöfe und Schöffenſtühle hervorgegangen wären. Die gegen *Savigny* angegebenen Gründe ſind richtig; nur der nicht, daſs auch *puer regius facebaro* ſeyn konnte, und man nicht begreifen könne, wie ein *puer regius,* der doch unfrey geweſen ſey, hätte Beamter werden können; allein *puer regius* war nicht unfrey, und kommt häufig nur als Dienſtthuender *miniſterialis palatii* vor. Die vom Vf. aufgeſtellte Meinung erweckt noch manche Bedenklichkeiten gegen ſich, warum hat nach der *lex Sal.* Tit 57. der *fagibaro* höheres Wehrgeld? Warum ſoll der *comes* die Sache, welche von dem *fagibaro* entſchieden wurde, nicht weiter annehmen? daſs durch ſeinen Ausſpruch allein *ein* Mann (*fagibaro*) eine Sache ſo hätte entſcheiden können, als wenn 7 Schöffen den Streit entſchieden hätten, widerſpricht der alten Grundanſicht, nach welcher die richterliche Gewalt nur dem Volke zuſtand. Daſs der *fagibaro* der *Salier* dem Aldermann der Angelſachſen am meiſten ähnlich war, iſt gewiſs, nach einer Stelle in *Eduardi leges* cap. 35. (in *Wilkins* S. 204.) wird nachgewieſen, daſs bey den alten Britten diejenigen, welche ſpäter bey den Sachſen *Aldermani* genannt wurden, *ſenatores* hieſsen, und zwar *propter ſapientiam et dignitatem cum quidem adoleſcentes eſſent, juris periti tamen et ſuper hoc experti;* bey den Angelſachſen gab es aber *aldermani totius angliae, aldermani comitatus, civitatis, burgi hundredi* (ſ. *Spelmann gloſſ.* S. 25). Darnach möchte man doch verſucht werden, den *fagibaro* als einen *conſiliarius* zu betrachten, der in gewiſſen Fällen das Recht den Schöffen wies, wie es der *aldermanus* that, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs er ſo wenig allein das Urtheil finden konnte, als dieſs der *aldermanus* durfte. Merkwürdig iſt, daſs auch bey den Frieſen *Wedmani* vorkommen (Urk. in *Idſinga Staatsr.*, I. S. 441. *Groninger Verhandelingen,* II. S. 380.) die nicht ſelbſt Recht ſtatt der Schöffen ſprachen, aber den Schöffen halfen, und in anderen Urkunden *ſapientes* heiſsen. Auch kommen in niederländiſchen alten Coutumes neben Schöffen Rechtsgelehrte vor; ſ. *Raepſaet analyſe hiſt., et critique de l'origine et des progrès des droits civils des Belges* (Gand 1824) 1. vol. p. 313. — Sehr gut iſt die Darſtellung (S. 25.) der Redner und Gewalthaber; nur kann man dem Vf. ſchwerlich beyſtimmen, wenn er den Urſprung der germaniſchen Redner und Gewalthaber aus dem römiſchen Rechte ableitet. Die Idee liegt jedem Volke ſo nahe, und von dem Verhältniſſe des *mundiums* war ein kleiner Schritt zum Auftreten für Andere bey Gericht. Wie ſind die alten ſächſiſchen Völkerſtämme, die gewiſs aus dem römiſchen

Rechte nichts entlehnen konnten, zu den Vorſprechern gekommen? — Die vom Vf. (S. 28.) angenommene Ableitung des *ſajo* (Gerichtsboten) von *ſuiken* (ſuchen) iſt gewiſs nicht zu billigen; entweder muſs man das Wort ableiten von *ſaiſire* (ergreifen), oder (wie es Angelſächſiſche Schriftſteller thun, z. B. *Spelman gloſſ.* S. 499.) von *ſagol, ſajol*, d. h. *fuſtis, baculus*, daher auch *ſajones* die *fuſtigerii, bacularii* heiſsen. In Anſehung des Orts der Gerichte S. 30. hätte die Notiz über den *Stalbohel* benutzt werden ſollen; es gehört hieher die wichtige Urk. in *Freher orig. Palat. lib.* I. cap. 10; dieſe Stalbohel waren die eigentlichen Gerichtsorte (ſ. auch *Guden ſylloge var. Dipl. nro.* 26). Bey der Betrachtung der Oeffentlichkeit unterſcheidet der Vf. richtig nach der Frage: worin beſtand die Oeffentlichkeit? die Oeffentlichkeit rückſichtlich des Orts, der Parteyen, des übrigen Volks, und der Beweiſe. Bey der Unterſuchung der Theilnahme des Volks hätte man wünſchen mögen, daſs der Vf. genauer das Verhältniſs des Volkes entwickelt hätte. Man muſs bey der Vergleichung alter Urkunden wohl unterſcheiden, ob das ganze Volk mitſtimmte, oder ob eine Art von Weisthum (*inqueſtae, inquiſitiones*) erhoben wurden, oder ob nur von einem Gegenſtande der ſogenannten freywilligen Gerichtsbarkeit die Rede iſt, oder ob nur das Volk ſeine *collaudatio* ausſprach. In Anſehung des Stimmens änderte ſich die Sache gewiſs ſchon ſeit der Zeit der geſammelten Rechtsbücher, und in den meiſten Fällen bedurften die Schöffen, denen das geſammelte Recht ſchon vorlag, nicht mehr des Volkes; in Fällen, wo es auf reines Gewohnheitsrecht ankam, und die Rechtsſammlung nichts enthielt, war es natürlich, das Volk zu befragen. Auch findet ſich noch in Urk. eine merkwürdige Art, daſs alle Umſtehenden als Zeugen aufgefordert wurden, ihre Wiſſenſchaft über die Sache anzugeben; ſ. z. B. Urk. in *gallia chriſtiana* vol. III. S. 649, *tunc vicarius ipſos pagenſes jurare fecit, ut, quidquid de hac cauſa in veritate ſcirent — tunc unaniniter teſtimoniaverunt.* In Bezug auf Mündlichkeit nimmt der Vf. (S. 36.) unbedingte Mündlichkeit als in der alten Zeit vorhanden an; bemerkt aber richtig, daſs man ſchon auf Verlangen den Parteyen über gewiſſe gerichtliche Ereigniſſe Urkunden ausſtellte, z. B. über die *contumacia* einer Partey, und daſs am Schluſſe ſchon ein Urtheil in der Art ſchriftlich gegeben wurde, daſs man die vorgegangenen Verhandlungen zuſammenfaſste und das Urtheil bemerkte. Hier hätte über den damaligen Umfang des Urkundenbeweiſes in beſonderer Anwendung auf Gerichtsverhältniſſe mehr geſagt werden ſollen; am wichtigſten ſind für die Geſchichte und das hohe Alter der *notitiae*, d. h. der eigentlich gerichtlichen Urkunden die *formulae andegavenſes.* Es gab ſchon früh einzelne Schriften (*libelli proclamationis*), die unſeren Klageſchriften ſehr ähnlich ſind (ſ. *Concil. edit. Labbaei* Tom 9. S. 292.) und die gerichtlichen Urtheilsſprüche kamen unter den Namen: *judicia, recognitiones, decreta, arreſta, definitiones* vor. (*Mabillon de re diplomat.* lib. 1. cap. 2. und in *ſuppl.* S. 79.) In Proceſſen, in welchen man ſich an das Königliche Hofgericht wendete, kamen ſchon ziemlich früh *chartae audientiales* vor, und wie ausgedehnt die *notitiae* vorkamen (*notitiae ſacramentales, notitiae guscartae* etc.), haben ſchon die Vff. des *nouveau traité de diplomatique* lib. 1. chap. 2. ſect. 3. dargethan. — Ueber das Verhältniſs der *bannitio* zur *mannitio* hat der Vf. (S. 39 bis 43.) beſſer als alle ſeine Vorgänger gehandelt, und gezeigt, wie allmählig aus dem Rechte des Volks, *bannum* auszuſprechen, auch das Recht der Beamten zum Bann erwuchs, und ſehr richtig wird (S. 44.) nachgewieſen, daſs die *adrhamitio* für jedes Angeloben, oder auf feyerliche Weiſe Verſprechen gebraucht wurde, und daher auch oft ſtatt *mannitio* vorkam, weil man zum Zwecke der Vorladung die *adrhamitio* brauchte. Die Formen der Ladungen ſind (S. 44—48.) gut auseinander geſetzt. Ueber den Ausdruck: *jactivus, jectivus*, kommen gute Erörterungen (S. 49.) vor; der Vf. zeigt richtig gegen Viarda und Rogge, daſs dieſe Ausdrücke nicht *bekennen* und *bejahen* bedeuten, ſondern auf den, der gerichtlichen Aufträgen nicht Folge leiſtet, gehen. Sehr umſtändlich findet man darüber bey dem vom Vf. nicht benutzten *Spelman gloſſ. voce: objective* und *jactivus* gehandelt. Ueber das Wort: *ſolſadire* hat der Vf. (S. 52.) die richtige Meinung, daſs es bis zu Untergang der Sonne auf den Gegner warten bedeutet; allein wenn er es ableitet von *ſol* und *ſatis*, d. h. gleichſam die Sonne befriedigen, ſo hat er Unrecht; viel einfacher wird das Wort von *ſol* und *ſat, ſet*, d. h. wenn die Sonne ſich ſetzt (untergeht; daher *ſun-ſet* bey den Angelſachſen) hergeleitet. — Die Folgen des altdeutſchen Contumacialverfahrens ſind (S. 53—57.) richtig angegeben. Der Vf. geht dann (S. 59.) ſogleich zum Urtheil über. Hier muſs man beklagen, daſs er nicht die einzelnen Handlungen des Verfahrens ſelbſt mit der doppelten Rückſicht, in wie ferne ſchon eine Spur der Schrift und der geheimen Verhandlung dabey vorkam, genauer darſtellt, auch nicht das Civilverfahren von dem Criminalproceſſe trennt; und nur nebenbey in den einzelnen Lehren die Verſchiedenheiten mehr andeutet als ausführt. Es fehlt durchaus noch an einer Geſchichte des altdeutſchen Criminalproceſſes, und die Frage, wie ſchon die erſte Anklage vorgebracht wurde: ob nicht die Spur einer Voruntersuchung ſich zeigte, hätte nicht übergangen werden ſollen. Vollſtändiger iſt (S. 61.) das Kapitel von der Vollſtreckung erörtert.

Bey der Darſtellung der vom Vf. angenommenen zweyten Periode (S. 63.) vermiſst man vorerſt die Aufſtellung der Umwandlungen in der Gerichtsverfaſſung; nur ſehr kurz nennt der Vf. den König den oberſten Richter, und nimmt in ſeiner Abweſenheit den *comes palatii* als oberſten Richter des Hofgerichts an; namentlich hätte der in Urkunden ſo wichtige *comes palatii* mit ſeiner ausgedehnten Jurisdiction (denn auch in Provinzen ſprachen oft Pfalzgrafen Recht, ſ. *Mabillon de re diplom.* lib. VI.

S.

S. 544.) genauer betrachtet werden sollen, ebenso wie die Fortbildung des Königl. Hofgerichts. — Bey den Urtheilsfindern weiset der Vf. (S. 64.) sehr gut nach, dass auch in dieser Periode der vorsitzende Gerichtsbeamte nie selbst das Urtheil fällen konnte; er bezweifelt *Savigny's* Meinung, dass ungeachtet des Daseyns der Schöffen noch immer alle Freyen das Recht gehabt hätten, das Urtheil zu fällen, und nimmt an, dass bey ungebotenen Dingen zwar alle Anwesenden urtheilten, bey den gebotenen Dingen aber nur die Schöffen. Der Vf. nimmt ferner an (S. 69.), dass unter Karl dem Grossen die Schöffen schon zu wahren Beamten geworden seyen; allein diess darf doch nicht schlechthin behauptet werden; so wenig die französischen Geschwornen, die für die Dauer einer Assisensitzung gewählt sind, Beamte genannt werden können; eben so wenig kann man die Karolingischen Schöffen Beamte nennen. Dass aber in der Regel nur die Schöffen das Recht fanden und ihre Gegenwart genügte, ist auch dem Rec. wahrscheinlich; selbst in Hinsicht der ungebotenen Dinge. Karl des Gr. Vorschrift spricht ganz allgemein, und es fanden sich ja bestimmte *placita*, wo nur der Schöffen Erwähnung gethan wird; der Umstand blieb deswegen noch immer richtig; die Berathung der Schöffen mit dem Umstande ist gewiss; in Fällen aber, wo es auf Gewohnheitsrecht ankam, wendete sich der Graf wohl in der Regel an die Umstehenden, und ein grosser Theil der alten Weisthümer trägt die Natur eines Urtheilspruchs an sich. Die Bestätigung des Urtheils durch den Umstand ist eben so dargethan; bey den gebotenen Dingen finden wir aber eben so häufig den Umstand, und die alten Markengerichte beweisen, dass man nicht anders in gebotenen als in ungebotenen Dingen verfuhr. (Bemerkt mag dabey werden, dass die meisten Beweisstellen für die karolingische Schöffenverfassung schon in der oben genannten *Theorie des loix politiques* tom. VII. in den *preuves* S. 184—195. gesammelt sind.) Der Umfang der Grafengewalt ist (S. 72.) gut angegeben; der Vf. bezweifelt aber, ob der Graf das Rechtliche den Richtern erläutern, oder die Sache resumiren musste. So viel scheint jedoch dem Rec. gewiss, dass, wenn z. B. Streit war, nach welchem Gesetze der Fall zu entscheiden wäre (wichtig wegen des Systems der Persönlichkeit der Rechte), der *comes* diese Vorfrage allein entschied, und da der *comes* die Fragen stellen musste, so lässt sich nicht verkennen, dass er mancher rechtlichen Untersuchung nicht entgehen konnte, und nur so scheint *Meyer's* (*esprit, origine*, vol. I. S. 383—5.) Meinung verstanden werden zu müssen. — Dass in dieser Periode sich die Zahl der Redner und Gewalthaber schon vermehrt, zeigt der Vf. richtig (S. 73); allein wenn er die in cap. I, 33. VI, 218. vorkommenden *advocati* für Redner hält, so kann man ihm nicht beystimmen, da *advocati* auch eine gewisse Art von Beamten waren, die unter dem *comes* auf ähnliche Art, wie die *centenarii* standen. Bey den Einrichtungen Karls des Gr. führt der Vf. an, dass Karl die alten ungebotenen Dinge, die zweymal des Jahres gehalten wurden, habe fortbestehen lassen, dass auch dort Privatstreitigkeiten verhandelt worden seyen, dass aber Karl ausserdem noch für die Grafendinge ungebotene Dinge angeordnet habe, die dreymal im Jahre gehalten werden sollten, und *placita generalia* geheissen hätten. Allein diese Darstellung könnte leicht irre führen; wenn der Vf. die Mai- und Herbstversammlungen als ungebotene Dinge bezeichnet, so ist diess wohl unrichtig; da nur Volks- und Reichsversammlungen im Mai und Herbst gehalten wurden, und von Gerichten dort nicht die Rede war. Das vom Verfasser mit Berufung auf Hauschild angeführte *cap. Carol. M.* c. 77. ist nicht richtig allegirt, und es sollte dabey stehen, dass es ein Gesetz Karl des Gr. für die *Longobarden* war; aber auch in der Stelle steht nichts von den Volksversammlungen als Gerichten. Allerdings haben wir Stellen, dass auch auf den Volksversammlungen (die auch *placita generalia* hiessen) zuweilen Urtheile gesprochen wurden; allein diess geschah nie in Sachen der Privatpersonen, sondern in Sachen der Grossen des Reichs, oder in gewissen den Staat berührenden Gegenständen; daher darf man diese Volksversammlungen nicht als *ungeboden Dinge* darstellen. Mit Recht erklärt sich (S. 79.) der Vf. gegen *Viarda's* Meinung, welcher *placitum* für die Bezeichnung der gebotenen und *mallum* für die der ungebotenen Dinge nimmt. Dass *Viarda* Unrecht hat, ergiebt sich schon aus Urkunden, in welchen *mallum* und *placitum* zugleich vorkommt; *mallum* deutet auf den bestimmten Gerichtsort, als den Platz, wo Gericht gehalten wird, und *placitum* bezeichnet das Gericht selbst, oder auch die gepflogene Verhandlung, oder das Urtheil, und die französ. Formel: *tel est nôtre plaisir* kommt ja aus der alten Schlussformel: *quia tale fuit nostrum placitum.* Dass die alte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit noch fortdauerte, beweiset der Vf. (S. 78—88.) mit einer Masse von Stellen, die seinem Quellenstudium Ehre macht; nur hätte über die vielbesprochene Stelle cap. I. anno 1819. cap. 14. *volumus utique ut domus a comite in loco ubi mallum tenere debet, construatur*, mehr gesagt werden sollen; dass dadurch die Oeffentlichkeit schon beschränkt wurde, ist unbezweifelt; wie weit aber war diess der Fall? Der Vf. meint, dass das Gesetz nicht erfolgreich gewesen sey; die Sache ist aber damit noch nicht abgethan, und da die Verordnung schon auf Beschränkung der Oeffentlichkeit geht, so hätte sie mehr Würdigung verdient. (Nach Rec. Meinung kam daher auch die Sitte, die Gerichte an Kirchthüren und in den Vorhallen von Kirchen oder grossen Gebäuden zu halten.) Bey der Schilderung der Mündlichkeit (S. 86.) hätte nicht verschwiegen werden sollen, wie häufig schon in den fränkischen Gegenden gerichtliche Aufzeichnungen einzelner gerichtlicher Acte vorkommen. Rec. will nur an die vorkommenden *conditiones sagramentorum* (z. B. Urk. in *Vaissette histoire de Languedoc* vol. I. S. 28. 55.) und an die vielen *notitias*, die aus dieser Zeit herstammen, erinnern. In Bezug

auf

auf die Geschichte der Execution bemerkt der Vf. (S. 97.), dass wir darüber nur sehr wenig in Urkunden dieser Zeit fänden; allein warum hat der Vf. hier nicht der vielen *chartae executoriae*, z. B. in *Bouquet* vol. IV. S. 668. 71. 712. V. S. 735. Erwähnung gethan? Diese Urkunden beweisen klar die Ausbildung der Idee der vollziehenden Gewalt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Ideen zur Aufstellung und Begründung eines einfachen allgemein gültigen Naturgesetzes*, von *E. D. Stahl*. 1824. X u. 101 S. 8. (8 gGr.)

Naturlehre ist der Inbegriff alles Wissens, sagt der Vf., und gründliches Wissen der Naturlehre ist daher eigentlich Philosophie. Ihm gnügte nicht die Lehre von Entstehung und Heilung der Krankheiten, und er fand auch an der Brown'schen Lehre viel Mangelhaftes und Unzureichendes. Das Gesetz, welches in der ganzen Natur die Herrschaft führt, ist Kraft und Widerstand, oder Wechselwirkung und dadurch Wechselbestimmung. Die Individualität wehrt sich gegen den allgemeinen Andrang der Natur. Gegen dieses Gesetz werden schwerlich Einwendungen statt finden; es ist aber so allgemein, dass erst die Besonderheit der Wechselwirkung dem Wissen einen Inhalt ertheilt. Da lautet nun wunderbar, in unsern Tagen Erde, Wasser, Luft, und Feuer, als *Elemente* (S. 8.), welche die Bestandtheile alles Seyns enthalten, aufgeführt zu finden. Sie sollen die Stoffe enthalten, woraus die Bildungen hervorgehen, und wohin jedes Seyn seine Bestandtheile zurückgiebt, sobald es seine Individualität nicht mehr behaupten kann. Die Produkte der Elemente sind eine Vereinigung derselben in einem Individuum. Das Entstehen der ersten Geschöpfe lässt sich nicht mit Gewissheit erklären, wahrscheinlich aber ist, dass im Anfange, wo noch keine Geschöpfe waren und die zu den Schöpfungen tauglichen Stoffe noch ungebunden und nicht in Geschöpfen vereinigt, in grosser Menge in den Elementen vertheilt (?) vorhanden waren, diese dann vermittelst der Thätigkeit Stoffe zusammenführten, die zur Bildung von Geschöpfen geeignet waren. Der Mensch ist die höchste Blüthe der Schöpfung. Was er thut, hat den Zweck, sein Seyn zur höchst möglichen Vollkommenheit zu bringen, und so lange als möglich zu erhalten. Durch Lungen, Haut, Ohren, Nase, Augen, Hände, tritt der menschliche Körper mit der äusern Natur in Wechselwirkung, der Mensch bedient sich der Erde zu seinem Nutzen, streitet mit dem Wasser, mit der Luft, und auch mit dem Feuer und der Wärme, zieht aus der vegetabilischen Schöpfung seinen Antheil, bedient sich auch der animalischen Schöpfung, selbst im rohesten Zustande seiner Mitmenschen, um ihn zur Nahrung zu verbrauchen, macht sich mit der äusern Natur Bewegung und Zeitvertreib, wird dadurch angegriffen, und muss seinen Kräften Zeit lassen, sich zu sammeln, pflanzt sich fort durch Wechselwirkung mit dem weiblichen Geschlecht. Krankheit ist ein gestörtes Leben, durch Ansteckung wie durch örtliche Störung, und wo der Mensch diese Störungen seines Organismus durch eigene Kraft nicht beseitigen kann, sucht er diesen Zweck durch andre Hülfsmittel zu erreichen und strengt dazu seinen Verstand an. Wer sich mit Herstellung des menschlichen Organismus beschäftigen will, muss genau von den Gesetzen und Kräften der Naturkörper unterrichtet seyn. So lauten die Schlussworte der Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Der zum ausserordentlichen Professor der Staatswissenschaften ernannte Hr. Dr. *Karl Vollgraff* hat, bey Eröffnung seiner staatswissenschaftlichen Vorlesungen im Sommer-Semester 1825, ein Programm herausgegeben: *Ueber den heutigen Begriff, Umfang und Gegenstand der Staatswissenschaften.* Marburg, b. Garthe. 30 S. 8.

Der Prof. der Eloquenz, Hr. Dr. *Wagner*, hat dem neuen lateinischen Lections-Cataloge für das Sommerhalbejahr 1825 eine interessante Vergleichung der Witterung zu *Rom* und *Marburg* in den Winter-Monaten 1823—1824 vorausgeschickt, die zu manchen Betrachtungen veranlasst. Die Beobachtungen zu *Rom* hat der Vf. selbst, und die zu *Marburg* der verstorbene Kreisphysicus Dr. *Justi* angestellt.

Hr. *Joh. Georg Wilhelm Usener*, Archidiaconus an der evangel. lutherischen Pfarrkirche, durch mehrere poetische und ascetische Schriften vortheilhaft bekannt, hat von der philosophischen Facultät, unter dem 1. Jan. 1825, das philosophische Doctordiplom erhalten.

Hr. *Adolph Martini* zu Lüneburg hat gleichfalls die philosophische Doctorwürde von der hiesigen philos. Facultät erhalten, und folgende gelehrte Abhandlung nachgeliefert: *Lactantii Carmen de Phoenice ad Codices quosdam mss. antea nondum collatos veteresque editiones recensuit et cum lectionis varietate edidit Ad. Martini*, Phil. Dr. Lunaeburgi 1825. 110 gr. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in d. akad. Buchh. von Mohr: *Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens — — von G. L. Maurer* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der Darſtellung der 3ten Periode (ſeit Trennung Deutſchlands von Frankreich bis zum Untergang des altdeutſchen Verfahrens) zeigt ſich der Nachtheil, daſs der Vf. eine zu lange Periode gemacht hat, wodurch höchſt verſchiedenartige Zeiträume durch einander geworfen ſind. Seit dem 13ten Jahrh. iſt kein Theil des deutſchen Gerichtsweſens, der nicht umgewandelt worden wäre, und ſo reichhaltig der Vf. die Quellen auch für dieſe Periode angegeben und oft auf die Verſchiedenheiten aufmerkſam gemacht hat; ſo möchte es doch dem Leſer ſchwer werden, ein völlig deutliches Bild der Geſchichte des Gerichtsverfahrens im Mittelalter zu gewinnen, um ſo mehr als der Vf. am Anfange dieſer Periode auf die ſo wichtigen Einfluſsreichen Momente, z. B. Städtegeſchichte, Ausbildung der Vogtei- und Landeshoheit, Verfall der Gauen u. a. keine Rückſicht genommen hat. Mit groſser Gelehrſamkeit iſt (S. 99 bis 106) unter der Rubrik: Urtheilsfinder dargethan, daſs auch in dieſer Periode bey allen Gerichten der Grundſatz gegolten habe, daſs kein Richter allein ohne Beyſitzer das Urtheil fällen durfte, und zwar daſs überall der Grundſatz der Comparität eingeführt war. Zu beklagen iſt auch hier wieder, daſs der Vf. die verſchiedenen bey Gericht vorkommenden Perſonen nicht ſtrenger getrennt hat; zur Beurtheilung und zum Verſtehen alter Urkunden iſt es höchſt wichtig, den Pfleger wohl von dem Landrichter zu trennen. (S. gute Notizen aus Urk. in Zirngibl Geſchichte von Hainſpach S. 37. 44. 100. Lang Geſchichte Ludwig des Bärtigen S. 237.) Ueberhaupt hätte die Darſtellung der Magiſtrate der Germanen nicht fehlen ſollen; wer war der Amtmann? der Dingvogt? der Grietmann? der Waltpode? wer waren die *rechtere* der Frieſen? was war das *Overrecht* der Frieſen? (*Groninger Verhandelingen* Vol. II. p. 322.) Ohne die Kenntniſs dieſer Verhältniſſe ſind alte Urkunden kaum verſtändlich. Auch die Erforderniſſe der Schöffen, wer ſie wählte, auf wie lange, (was bedeutet die im Schwabenſpiegel cap. 81 angedeutete Erblichkeit des Schöffenamtes?) in wieferne alle Schöffen gegenwärtig ſeyn muſsten, wer für den einzelnen Fall ſie wählte u. ſ. w., hätte aus einander geſetzt werden ſollen. — So vermiſst man auch eine Nachricht über die höchſt wichtigen (unfehlbar mit der Geſchichte der Geſchwornengerichte zuſammenhängenden) *Nachbargerichte*. Eine merkwürdige Urk. v. 1289 für Weſtfriesland (*in Mieris Charterboek* Vol. I. p. 497) giebt darüber Aufſchluſs; z. B. heiſst es dort: *ſi contingat aliquem impetere terram alicujus tunc illi ſeptem vicina propinquiores, qui ſuper terra dictum ſuum affirmaverint, juramento quocunque modo decreverint vel dixerint* etc., und noch wichtiger ſind die alten flandriſchen Gewohnheiten über Nachbargerichte, m. ſ. Auszüge in *Raepſaet analyſe hiſtor. et critique de l'origine et des progrès des droits civils, politiques et religieux des Belges et Gaulois* (*Gand* 1824.) I Vol. p. 281. — Auch ein anderes deutſches (ſächſiſches und frieſiſches) Inſtitut iſt unerwähnt geblieben, nämlich das des *Abfinders* (er heiſst auch *Judex* in einigen Urkunden). Dieſer Abfinder, deſſen Amt aus dem alten Holſtenlandrecht und den Neumünſteriſchen Kirchſpielsgebräuchen klar wird, war der Anführer der Schöffen; er begab ſich mit ihnen in die Acht, d. h. einen beſonderen von dem Gerichtsort etwas entfernten Ort, beſprach ſich mit ihnen, votirte zwar ſelbſt nicht mit, kam aber mit den Schöffen zurück und verkündete das von den Schöffen gefällte Urtheil dem Richter. Es bedarf keiner Auseinanderſetzung, wie einfluſsreich der Abfinder auf die Rechtsbildung und die Urtheilsfällung geweſen ſeyn mag. — Sehr gerne folgt man den Nachweiſungen des Vfs. (S. 104) wie durch die Einführung der Rechtsbücher die Idee des Rechtsſprechens ſich änderte, und eine intereſſante Abhandlung (obwohl Rec. nicht mit dem Reſultate einverſtanden ſeyn kann) liefert der Vf. (S. 107 — 110) über den Urſprung des Geſchwornengerichts. Der Vf. ſtimmt im Weſentlichen der Meinung Rogge's bey, und leitet die *Jury* aus den Eideshelfern ab, und zwar den Eideshelfern des Klägers; daher erſchienen (wie der Vf. meint) die Geſchwornen in der alten Zeit als eine Art Zeugen, hieſsen immer Beweismittel, daher würden ſie aus der Nachbarſchaft genommen, daher muſsten ſie einſtimmig ſeyn, daher wären ſie an keine Beweisregeln gebunden, daher ſtamme die Zahl XII, daher hieſsen ſie Richter der That, daher ſtamme das Recht, Geſchworne ohne Angabe von Gründen abzulehnen; — allein alles dieſs beweiſet nichts, und gegen die ſchon früher von engliſchen Schrift-

Schriftstellern ausgesprochene Meinung des Vfs. haben schon andere Autoren sich erklärt z. B. *Kolderup Rosenvinge* in seiner trefflichen Schrift: *de usu juramenti in litibus sect.* I. p. 21. *sect.* II. p. 7—9. Die Eideshelfer und die Geschwornen sind selbst in altenglischen Gesetzen, noch deutlicher aber in den Urkunden nordischer Völker von einander getrennt, und während z. B. bey den Göthen die *Consacramentales dyljá* und bey den Dänen *Kioensnaevninge* hiefsen, sind die Geschwornen (*nominati*) mit dem Namen *Naevn*, oder bey den Gothen *Naembd* bezeichnet. Gegen die aus der Bezeichnung: Beweismittel und aus der Einstimmigkeit abgeleiteten Gründe hat schon Falk in der Vorrede S. IV zum 2ten Bande der Coldigischen Uebersetzung von Blackstone's Handbuch wichtige Einwendungen gemacht; die Stimmeneinheit scheint ja nach den Urkunden erst später sich bestimmt ausgebildet zu haben, und da wir überall Eideshelfer treffen, da namentlich in Frankreich bis in späte Zeit solche vorkamen; (*Le Grand de Lallu recherches sur l'administration de la justice criminelle* p. 128.) so ist nicht einzusehen, warum dort die *Jury* sich nicht ausbilden konnte. Vergleicht man die englische *Jury* mit den nordischen *nembdis;* so findet man die gröfste Aehnlichkeit; und wie der *haeradshoefding* über das *jus* erkannte, nachdem die *nembda* über das *factum* erkannt hatte, so sind die Geschwornen die wahren Richter der That. Man sehe z. B. nur die Ausprüche des *Codicis westrogothici* (*edit. Baing* p. 49.) wenn es heifst: *Nembda ejus Heradae ubi facinus factum fuerit, cognoscat utrum fortuito, an consulto alterum interfecerint; haeradshoefding autem jurantibus verba praeito et testium postea pro se quisque jusjurandum conceptis verbis dato.* Viel Herrliches über die Geschichte der *Jury* findet sich auch in *Nicholson* in der *praefatio ad leges anglosaxon.* und in *Hickes Thes. — Diss. epistol.* p. 38. Nach der Episode über die Geschichte der *Jury* kehrt der Vf. (S. 110) zur Geschichte der Urtheilsfällung zurück, und nimmt an, dafs bey allen ungebotenen Dingen noch immer der ganze Umstand das Urtheil fand; bey den gebotenen Dingen nimmt er dasselbe in allen Ländern an, wo Karl des Gr. Schöffenverfassung nicht eingeführt worden war, und nur in Ländern, wo Karls Einrichtung galt, waren es (nach S. 115) nur die Schöffen, welche das Urtheil fanden. Nach den Forschungen des Rec. kann er dieser so allgemein aufgestellten Meinung des Vfs. nicht beystimmen. Am Niederrhein, wo Karls Schöffeneinrichtung entschieden am längsten fortdauerte, findet sich kein anderes Verfahren als in anderen Ländern, und in gebotenen und ungebotenen Dingen waren es zunächst die Schöffen, welche befragt wurden, ohne dafs deswegen das Volk seinen Einfluss verloren hätte. Man mufs nur gehörig die verschiedenen Fälle trennen, und in einer Reihe von Stellen, die der Vf. als Beweise, dafs in ungebotenen Dingen der Umstand richtete, ist von der gewöhnlichen Urtheilsfällung, nicht die Rede. Sehr häufig wurde ein Weisthum erhoben (*inquisitio*), bey diesem wurden die Schöffen zuerst gefragt, brachten aber gewöhnlich die Sache sogleich an das Volk, worauf dann der Umstand seine Meinung aussprach. In anderen Fällen war das Recht sehr streitig, es war die Frage um ein Gewohnheitsrecht; und da richtete freylich das Volk, aber nicht über den Rechtsfall, sondern sprach das Gesetz aus worauf es ankam; so z. B. in Urk. bey *Meichelbek. hist. fris.* Tom. I. Nr. 474. heifst es: *ad extremum cunctus populus clamavit una voce: hanc legem esse.* In anderen Fällen traten die Schöffen aus dem Ring, und besprachen sich mit den erfahrendsten und besten im Umstand, kamen dann zurück und sprachen erst förmlich das Urtheil (z. B. *Monum. boica* Vol. XV. p. 383). Oft ist der Umstand buchstäblich zu nehmen, und bezeichnet nicht Alle im Gerichte Gegenwärtigen, sondern die Nächststehenden, und die übrige Menge bezeigte nur ihren Beyfall über das Urtheil (z. B. Urk. in *Guden sylloge* p. 469. *per sententiam omnium adstantium aplaudente caterva.*) In den meisten Fällen, wo des Umstands erwähnt wird, ist nur die *collaudatio sententiae*, die *Vollbort* des Urtheils gemeint (c. 6. X. *de consuet.* Schildener Guta-Lagh S. 165.) vorzüglich hätte hier noch einer besonderen Art der Bildung des Umstandes erwähnt werden sollen, indem man Tags zuvor eine gewisse Anzahl der wittigesten Bürger vor Gericht beschied, die dann den Umstand bildeten; die Urtheilssprecher wurden dann zuerst gefragt, beriethen sich aber wenn ihnen die Sache zu schwer war, mit diesem Umstande, fanden aber die Schöffen ohnehin leicht das Urtheil, so bevollwortete nur der Umstand dasselbe (s. Dreyer Einleitung in die Lübekischen Verordnungen S 339). Für die Geschichte der Ausbildung des deutschen Gerichtswesens sind besonders noch die *Fimelthinge* (in friesischen Gegenden. s. *Schotanus Beschrijving van Friesland* p. 44.) und an anderen Orten *Afterdinge* (*Guden Cod. diplom.* Vol. I. p. 853.) wichtig, denn in ihnen lag der erste Schritt von der Oeffentlichkeit zu besonderen, nicht das ganze Volk interessirenden Gerichten. Endlich vermifst man eine Nachweisung des Gerichtswesens bey den Stadtgerichten; hier hätte das Verhältnifs der Gildegerichte zum Stadtgerichte, die durch Exemtion der Bürger von den Gottesurtheilen und von dem Zweykampfe bewirkte Umwandlung, und die Bildung wahrer ständiger Gerichte geschildert werden sollen. Bey den Stadtgerichten fand am ersten das schriftliche Verfahren Eingang. Auch würde Rec. der Schilderung des Einflusses geistlicher Gerichte und ihres Verfahrens auf die weltlichen Gerichte einen eigenen § gewidmet haben; es läfst sich beweisen dafs in bischöflichen Städten schon ziemlich früh und zwar zuerst durch Beschränkung der Oeffentlichkeit bey dem Zeugenverhöre das geheime Verfahren und die Schrift bekannt wurden. — Der Vf. hat jedoch, wenn man auch vieles von dem eben Angedeuteten in seinem Buche ver-

vermisst, das Verfahren selbst so gründlich und so vollständig dargestellt, dass man, von diesen Gegenständen des Tadels abgesehen, nur vorzüglich bedauert, dass er das Civil- und Criminalverfahren nicht deutlich abgesondert hat. — Wenn der Vf. (S. 121.) bemerkt, dass der vorsitzende Richter fast immer entweder ein Schwert oder einen Stab in der Hand hatte, so hätte wohl angegeben werden sollen, dass das Schwert nur auf die Grafengewalt ging, der Stab aber Zeichen der Gerichtsbarkeit überhaupt war. Das Amt der Redner und Vorsprecher ist (S. 123 — 136.) sehr gut geschildert, und so ist auch besser als bey irgend einem anderen Schriftsteller (S. 136—141.) das Verhältniss der Frohnboten aus einander gesetzt; viel Treffliches darüber würde der Vf. noch in den altfriesischen Urkunden (*Groninger Verhandelingen* Vol. II. p. 84—88.) gefunden haben. — Die ersten Spuren der Gerichtsschreiber findet der Vf. (S. 144.) bey den kaiserlichen Hofgerichten; allein schon früh finden sich solche in den Städten, und die im 12ten Jahrh. in Cöln, Magdeburg, Lübeck vorkommenden sehr genau geführten Gerichtsbücher setzen ein frühes Vorkommen eigener mit Führung gerichtlicher Bücher und Acte beauftragter Beamten voraus. In der (S. 147—51.) eingeschalteten Geschichte der französischen Staatsprokuratoren sind die bey *Merlin* und *Meyer* vorkommenden Notizen gut benutzt; nur kann man dem Vf. nicht beystimmen, wenn er die in Deutschland an einigen Orten vorkommenden Fiskale ihrer Grundidee nach der französischen Staatsbehörde gleichstellt; das französische Institut bildete sich durchaus eigenthümlich aus der Stellung der königlichen Gewalt zu den neugegründeten Parlamenten aus; die Verfolgung der Verbrechen durch die Staatsbehörde war nicht die Hauptsache bey dem Anfange des Instituts, und in der Wahrung der königlichen Interessen lag die eigentliche Wichtigkeit der französischen Staatsbehörde; der deutsche Fiskal (noch jetzt kommt ja in Holstein und im Herzogthum Bremen ein solcher Fiskal als peinlicher Ankläger vor) galt nicht als wesentliche Person der Gerichtsorganisation, und nahm den Gerichtshöfen keine Geschäfte ab. — Was der Vf. (S. 152.) über den Ursprung des Untersuchungsprocesses anführt, bedarf noch mancher Zusätze und Berichtigungen. Die Grundidee des Untersuchungsprocesses scheint Rec. in sofern altgermanisch zu seyn, als aus der Natur des Schutzrechtes der Satz sich bildete, dass bey Verletzungen von Personen, die nur im Schutze des Königs stehen, auch der Regent selbst die Verletzung bey Gericht verfolgt; daher heisst es in Statuten: (z. B. bey *Pufendorf observ.* im *App.* des Tom. III. p. 11.) dass wenn ein Fremder todtgeschlagen würde, der Schultheiss die peinliche Klage zu stellen hätte. — In einer holländischen Urkunde von 1349 von Karl an den Bischof von Utrecht wird schon bemerkt, dass die *parentes occisi aliquando propter potentiam homicidae, aliquando propter negligentiam aut favorem seu collusionem sive ex aliis frivolis causis occisi injuriam prosequi praetermittunt*, und es wird geboten, dass man ohne auf Anklage zu warten, einschreiten soll. Es ist nicht schwierig nachzuweisen, wie diese Fortbildung der Idee des fürstlichen Schutzrechts auch den Inquisitionsprocess ausdehnt. Ueber die Zeit der Gerichte will der Vf. als Regel annehmen (S. 156.) dass die angebotenen Dinge auf alle Gerichte übergegangen sind, welche sich nach und nach aus der Zersplitterung der Gauverfassung gebildet haben, diess lässt sich allerdings von mehreren Gegenden nachweisen, allein als Regel möchte Rec. es nicht aufstellen; es findet sich vielmehr nach den Urkunden ein entschiedenes Streben mancher Gegenden von der Verbindlichkeit, zum allgemeinen *placito* zu erscheinen, sich loszumachen; so kauften einige Gegenden die Verbindlichkeit des Erscheinens ab, und bezahlten dafür gewisses Geld (z. B. Urk. von 1196 in *Gewis index chronol.* p. 492), und an Orten, wo Schöffen oder früh ordentliche Gerichte organisirt wurden, z. B. in Städten, hörten die *placita generalia* ganz auf. (*Raepsaet analyse histor. et crit. de l'origine et des progrès des Belges* I. p. 312.) Sehr gute Notizen hat der Vf. (S. 160 — 172.) über den Ort der Gerichte gesammelt. Die Regel im Mittelalter (S. 174.) war die Oeffentlichkeit der Gerichte, und zwar in Ansehung der Parteyen und des übrigen Volks; auch die westphälischen Gerichte waren öffentlich, (sagt der Vf. S. 177.) bemerkt jedoch, dass sie auch heimliche Sitzungen hatten. Leider verlässt der Vf. diesen wichtigen Gegenstand sehr schnell. Die Ausbreitung dieser Gerichte war von entschiedenem Einflusse auf deutsches Gerichtswesen, und die Frage, ob auch ausser Westphalen es solche Gerichte gab, kann nicht umgangen werden. Ein in *Niesert's* münsterischem Urkundenbuch, 2ter Abtheilung S. 110 abgedruckte Generalverhandlung der Freyschöffen von 1490 giebt darüber die wichtigsten Aufschlüsse und lehrt, dass auch in Schwaben und in Nassau (wie es in der Verhandlung heisst) Freyschöffen wären, die unschuldig Leut uffhenkten, allein, heisst es weiter, die Greven und Schöffen weren nit uf roder Erde gemaket und gingen der peinlicken Achte der Carolus Magnus eingesatzt, nit an. In Ansehung der Frage: welche Personen bey den Gerichten Zutritt hatten, meint der Vf. (S. 185.), dass nur die freyen Bewohner des Gerichts Zutritt hatten, und insbesondere Frauen, Kinder und Unfreye ausgeschlossen waren; allein man muss wohl unterscheiden: wer kommen *musste*, und wer kommen *durfte*. Die Dingpflichtigkeit ging entschieden nur auf *Männer*, allein ohne Unterschied, ob sie vollfreye oder beschränkt frey waren, und da so oft der Hübner, aller Insassen, aller Vogtleute u. A. in Urkunden erwähnt wird, so waren auch diese, die doch häufig hörig waren, dingpflichtig; man hat ja selbst Beweise, dass *eigene* Leute in Markensachen das Urtheil fanden (s. Urk. in *Niesert* Münsterischem Ur-

Urkundenbuch 2te Abth. S. 131.) Die Bedeutung der Ausdrücke: gute Leute, Biederleute, war seit dem 13ten Jahrh. schon sehr verändert; und je mehr die Gemeinfreyen sich verloren, desto mehr brauchte man diese Ausdrücke von allen Unterthanen eines Bezirks überhaupt. Nur Fremde, die nicht zu dem Landgerichte oder der Mark gehörten, in der das Gericht gehalten wurde, scheinen ausgeschlossen gewesen zu seyn; nach einem Hägergerichtsprotokoll von Altendorf (in *Nolten Diatr. de jure villic.* p. 106.) sollen Fremde 60 Schritte davon bleiben. Der Vf. beweiset (S. 194 — 200) dass die Mündlichkeit noch immer die Regel bildete; diess ist richtig, allein wie allmählich schon für einzelne Acte die Schrift entstand, hätte bemerkt werden sollen, so kommen schon frühe Spuren schriftlicher Vorladungen vor z. B. bey den Stadtgerichten; und über die Vernehmung der Zeugen begehrte man schon früh schriftliche Aufzeichnung. Das Verfahren überhaupt ist vom Vf. gründlich und klar (S. 202 — 227.) dargestellt; auch ist (S. 229.) gut bemerkt, dass es vom Richter abhing, auf welche Weise er um das Urtheil fragen wollte: dass die Berathung der Urtheiler geheim war, muss als Regel angenommen werden, sobald die Schöffen *usgingen*, wie es in den Urkk. heisst (*Haltaus gloss.* p. 75.) wenn aber die Schöffen es vorzogen, sich mit dem Umstande zu berathen, so muss man daraus nicht sogleich eine öffentliche Berathung folgern, da Umstand, wie schon oben bemerkt ist, auch gewisse speciell zu dem Gerichte berufene Personen bedeutete. Sehr viele wichtige Notizen über die Art des Votirens liefern die alten Basler Gerichtsordnungen (in *Ochs* Geschichte von Basel II. S. 364. und III Thl. S. 187); und interessant ist darin namentlich die Stelle, wo es heisst, dass derjenige Gerichtsbeysitzer, der eines Anderen Meinung folgt, und die Hand aufhebt, ohne zu wissen, warum er es thut, und auf Befragen des Richters es ihm nicht sagen kann, dem Herrn Leib und Gut bessere.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kollmann: *Das Labyrinth der Liebe.* Ein Roman von *Gustav Jördens.* 1825. 2 Thle. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

In der Vorrede äussert der Vf. die Hoffnung, „mit dieser Schrift manche seiner früher begangenen und — leider! — von ihm zu spät erkannten Dichtersünden einigermaasen gut gemacht zu haben."

Eine bald höchst überspannte, bald wiederum sehr nüchterne Kanzellistentochter hat ein Liebesverständniss mit dem Dichter *Waller* angeknü Minona — so heisst das Mädchen — schlägt diese Liebe die Hand des von ihrer Mutter begünst Krämers *Flinz* aus, und erhält von der Mutte Einwilligung einer Verbindung mit *Waller*, dieser der nutzlosen Poeterey entsagen, und Thätigkeit einem Amte, das ihn und eine Frau nähren könne, widmen wolle. *Waller geht in* Bedingung ein. Um diese Zeit wird grade sein n stes Trauerspiel in der Residenz aufgeführt *und* fällt rasend. „Es ist ein Stück voll Kraft, Le Phantasie, die Charaktere sind hervortretend, gr artig, shakespearisch!" so lässt Hr. *G. J.* einen be theilenden Major ausrufen. Dann wird lang breit die Fabel des Stücks mitgetheilt, *welche lei* aber des Majors enthusiastischen Ausruf vollkomm widerlegt. Genug, das Stück hat Beyfall *gefund* und Jedermann beeifert sich den talentvollen Dich kennen zu lernen, ihn mit Ehre und Gunst zu üb häufen (in Deutschland?). So wird er denn auch das Haus des allesvermögenden Kanzlers eingelad vergisst über dessen schöner Tochter Aurora *die* ih ber geliebte Minona und ersteigt in Kurzem *den* G pfel der bescheidenen Wünsche eines Dichters *unsr* Zeit: d. h. er wird Hofrath mit 800 Thalern Besol dung. Nun hofft Minona, er werde sie heirathen, das geschieht aber nicht: denn sein Blick haftet am höchsten, an der herrlichen Kanzlerstochter; der Kanzlersohn *Ottokar* hat indessen Wallers Schwester, Bertha, kennen gelernt, das Mädchen reizend gefunden und nach bekannter Weise der Romancevaliere um Ehre und Unschuld betrogen. Jetzt tritt endlich der *Minotaurus* auf, der die Opfer in *diesem Labyrinthe der Liebe* blutdürstig und ohne Ansehn der Person verschlingt. Minona, die treue Kanzellistentochter, stirbt aus Gram; der Dichter-Hofrath und Don Juan erhält die Nachricht dieses *Todesfalls* mit *der* einer plötzlichen Vermählung *Aurorens und* macht seinem Leben *ad modum Werthri* ein Ende; die betrogene Bertha sucht und findet das Ende ihrer Leiden in der Tiefe des nahen Stroms und Ottokar stirbt an einer Wunde, die er in einem von ihm leichtsinnig veranlassten Duell empfängt. *Requiescant in pace!* Das Laster hat sich erbrochen und die Tugend triumphirt in der Person des rechtlichen Krämers *Flinz*, der Minonens Mutter zu sich nimmt und auf den Gräbern der Geschiedenen im *rührenden* Epilog seine Thränen fliessen lässt.

Der Stil ist im Allgemeinen ohne Haltung und nicht selten incorrect. Die Darstellungsweise neigt sich oft, besonders im Anfange, zum Niedrigen, dann wird sie dagegen auch wohl bis zum Ekel schwülstig, am Meisten aber ermüdet sie durch Dehnungen und unwesentliche Einschiebsel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in d. akad. Buchh. von Mehr: *Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens* — — von *G. L. Maurer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die zweyte Abtheilung der Schrift des Vfs. (S. 250) handelt von den Vortheilen und Nachtheilen des altdeutſchen Gerichtsverfahrens. Rec. hätte gewünſcht, dafs der Vf. ſich hier vorerſt über den Standpunkt ſeiner Beurtheilung erklärt hätte. Offenbar kann die Frage über Vortheile und Nachtheile eines verſchwundenen Inſtituts nicht aus dem Standpunkte der gegenwärtigen Zeit, ſondern nur nach den Verhältniſſen beurtheilt werden, unter welchen das alte Inſtitut vorkam, und hier hätte auf die leitende Idee germaniſcher Einrichtung, nämlich auf die ſtrenge Trennung der richterlichen von der vollziehenden Gewalt, auf den Charakter germaniſcher Freyheit, auf die Bedeutung der Volksgewalt, auf die Einfachheit der Geſetzgebung, die aus dem Leben ſich hervorbildete und im Volke lag, aufmerkſam gemacht werden ſollen. So z. B. kann man ſchwerlich dem Vf. darin beyſtimmen (S. 231), dafs, je weniger damals der Beamten waren, deſto gröſser die ihnen anvertraute Amtsgewalt ſeyn mufste, ſo dafs richterliche Finanz-, adminiſtrative und Militärgewalt bis tief ins Mittelalter denſelben Händen anvertraut geweſen wäre; es war ja Grundſatz, dafs kein Beamter richterliche Gewalt hatte, die nur in den Händen des Volkes lag; darauf beruht ja eben das ganze Verhältnifs der Schöffenverfaſſung, und der Vf. ſelbſt erkennt es ja an, dafs der Richter keine Stimme hatte. — Der Vf. rühmt (S. 254) als Vorzug des altdeutſchen Verfahrens, dafs die Parteyen ſelbſt vor Gericht erſcheinen mufsten; dieſs beruhte jedoch, wie Rec. meint, auf keinem politiſchen Geſichtspunkte, ſondern auf dem Charakter germaniſcher Freyheit, auf der Einfachheit der Rechtsverhältniſſe, auf dem Grundſatze der Dingpflichtigkeit, und darauf, dafs es wohl bey jedem Volke lange dauert, bis es zur Rechtsanſicht kommen kann, dafs auch ein Anderer für einen Dritten eine Sache bey Gericht vertheidigen könne. Dafs der altdeutſche Proceſs auf der Verhandlungsmaxime beruhte (S. 256), iſt zum Theil richtig; allein es hätte auch bemerkt werden ſollen, dafs eben durch die Art des damaligen Verfahrens, durch das perſönliche Erſcheinen, durch die Sitte der Richter, Fragen an die Parteyen zu ſtellen, durch die Mündlichkeit die Nachtheile reiner Verhandlungsmaxime verſchwanden, und dadurch, dafs alles öffentlich war, und dafs der Umſtand, der vielleicht den Zuſammenhang des Geſchäfts ihres Mitbürgers am beſten kannte, die Glaubwürdigkeit der vor Gericht erſchienenen Perſonen nicht blofs nach ihren Ausſagen beurtheilen konnte, war den Folgen des Gerichtsgeheimniſſes am beſten vorgebeugt; es war immer das Volk und die Mitbürger, die nach ihrem Geſammtwiſſen über den ſtreitigen Fall, und nicht blofs nach dem, was bey Gericht vorkam, die Sache entſchieden; in ſo fern darf man kaum von reiner Verhandlungsmaxime des altdeutſchen Verfahrens ſprechen. Ob die Bemerkung des Vfs. (S. 257) gegründet iſt, dafs bey der Oeffentlichkeit ſchon das Erhabene einer Anhöhe, das Schauerliche eines Waldes oder einer Quelle von unendlich grofsem wohlthätigem Einfluſſe auf die Stimmung der Richtenden ſeyn mufste, möchte Rec. bezweifeln. — Zu den Vortheilen der Oeffentlichkeit in Bezug auf das Volk rechnet der Vf. die Begründung der Achtung und des Vertrauens zu dem Gerichte und die Möglichkeit, dafs dann jeder Beamte, auf welchen auch etwa ein Mifstrauen gefallen ſey, bey der Oeffentlichkeit ſich leicht rechtfertigen könne, und führt (S. 261) an: was in der berühmten Fonkiſchen Criminalgeſchichte dem Generaladvokaten v. Sandt ohne öffentliches Verfahren nimmermehr gelungen wäre, gelang ihm in wenig Stunden in der öffentlichen Sitzung in Trier. Rec. hätte gewünſcht, dafs der Vf. dieſs Beyſpiel nicht berührt hätte: denn es iſt nicht einzuſehen, was dem Hn. v. Sandt gelungen ſeyn ſoll; die Ueberzeugung der Anweſenden von der Schuld Fonks zu begründen, iſt ihm wohl nicht gelungen, und der Unparteyiſche, welcher die Rechtlichkeit des Benehmens von Sandt tadelte, ehe er die Sandtſche Vertheidigung hörte, iſt ſchwerlich andern Sinnes durch die Aſſiſe geworden. Ueberhaupt dürften ſolche Vortheile nicht auf Rechnung der Oeffentlichkeit des altdeutſchen Verfahrens geſchrieben werden; da damals überhaupt der Beamte kein Richter in unſerm heutigen Sinne war, ſo trug die Oeffentlichkeit zur Achtung der Beamten auch nichts bey. Was der Vf. (S. 262) von dem Vortheile ſagt, dafs durch Oeffentlichkeit die Rechtskenntnifs ſich lebendig im Volke erhalten und fortgebildet habe, iſt richtig und gut geſagt; wenn aber der Vf. (S. 265) die Oeffentlichkeit der Abſtimmung zwar im Zuſammenhange mit den alten Verhältniſſen rühmt, aber die Einführung für eine neue Geſetzge-

bung für schädlich hält, so kann Rec. wieder nicht beystimmen; die Furcht vor den Gefahren der Rache gegen die Stimmenden scheint grundlos; bekanntlich fällt es den Mächtigen und mit Gerichtsverhältnissen vertrauten Personen nicht schwer, die Referenten und die Abstimmungen zu erfahren und in manchen Ländern, z. B. in Baden, kann ja selbst jede Partey die Relation und die *vota* auf der Kanzley einsehen; da aber die Partey die Abstimmung hier nur durch Mittelspersonen kennen lernt, so ist, wenn überhaupt Rache zu besorgen ist, noch mehr da zu befürchten, wenn man den oft untreuen oder missverstandenen aus allem Zusammenhang gerissenen Nachrichten Dritter trauen soll; der Richter, welcher ruhig und leidenschaftlos mit Angabe aller Gründe und in der Stimmung des Pflichtgefühls seine Ueberzeugung ausspricht, hat nichts zu befürchten, nur der leidenschaftliche, oberflächliche und hartherzige Richter mag sich hüten, durch sein Benehmen eine üble Stimmung gegen sich zu erwecken. Wollte man von den Gefahren der Rache sprechen, so müssten Inquirenten, die doch die eigentliche Veranlassung zur Ueberweisung eines Verurtheilten geben, ewig in Angst leben. Wenn der Vf. (S. 269) das altdeutsche Verfahren auch deshalb lobt, dass man damals sowohl im Civil, als Criminal Vergleiche stiftete, so bedarf in Ansehung der Criminaljustiz diese Behauptung wohl einer nähern Erklärung; schon überhaupt ging diese *Compositio* wegen Verbrechen nicht aus dem altdeutschen Verfahren, sondern aus der Art der Bildung der altdeutschen Strafansicht hervor, und was man im Mittelalter darüber findet, ist nur Ueberrest der alten Ansicht des Loskaufens von der Familienrache. Schwerlich kann man aber wünschen, dass diese criminalistische Ansicht, bey welcher der Reiche und Mächtige sich am besten befinden würde, fortdauere, und nur in so fern verdient des Vfs. Bemerkung eine Berücksichtigung, als es wünschenswerth ist, dass man nicht wegen *jedes* Verbrechens *ex officio* einschreite, sondern bey vielen Verbrechen erst die Anklage gewisser Personen abwarte. — Als einen andern Vortheil des altdeutschen Gerichtswesens führt der Vf. (S. 212) auch die Verminderung der Processe, und (S. 276) die Abkürzung derselben an. Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass der mündliche einfache Gang des altdeutschen Verfahrens abkürzend wirkte, allein die Ursache liegt nicht eigentlich in dem altdeutschen Verfahren, sondern in dem damaligen Rechtszustande, in der Einfachheit des Rechts, das im Volke lebte. Uebrigens folgt man, wenn man auch mit den einzelnen Behauptungen des Vfs. nicht einverstanden ist, doch mit Vergnügen seiner Entwickelung der Vortheile und Nachtheile des altdeutschen Gerichtswesens, weil sich überall ein klarer gesunder Sinn, ein tiefes Eindringen in die alten Verhältnisse, und die Unparteylichkeit des Vfs. aussprechen, welchem noch ein besonderer Vorzug vor vielen andern Schriftstellern zu Statten kommt, nämlich die praktische lebendige Kenntniss des französischen Verfahrens, wodurch er das Detail des öffentlichen mündlichen Verfahrens richtig und klar zu würdigen im Stande war; und in der Darstellung der Nachtheile (S. 287—305) zeigt sich vorzüglich die Unparteylichkeit des Vfs., obwohl nicht verkannt werden darf, dass der Vf. nur zu oft den Maasstab der heutigen Zeit angelegt hat, um Verhältnisse der Vorzeit zu beurtheilen; daher manches, was der Vf. als Nachtheil angiebt, leicht verschwindet, wenn man nur den Zusammenhang der damaligen Verhältnisse erwägt. Wenn daher der Vf. (S. 287) die Vereinigung der Civil-, Finanz- und Militärgewalt als einen Grund darstellt, welcher zum Missbrauche der Beamtengewalt geführt hätte, so musste nur nicht unberücksichtigt bleiben, dass die Beamten keine richterliche Gewalt hatten, und in dem damals noch lebendigen Geiste der Volksfreyheit der Beamte einen Widerstand fand, der dem Despotismus vorbeugte. Die Bemerkung (S. 291), dass aus dem Umstande, dass nur ungelehrte Männer aus dem Volke das Urtheil fanden, nachtheilig geworden sey, insbesondere seitdem die Verhältnisse verwickelter geworden, trifft das altdeutsche Verfahren nicht, sondern nur die Einmischung des fremden Rechts. Wer mag leugnen, dass, hätte das deutsche Recht rein sich erhalten und sich unvermischt fortgebildet, Deutschland einen seinen Verhältnissen völlig anpassenden Rechtszustand erhalten, und eine nicht weniger achtungswürdige Jurisprudenz erhalten hätte. Wer Achtung für das deutsche Recht bekommen will, muss nicht blos die Rechtsbücher und Statuten, sondern vorzüglich die Schöffensprüche der Oberhöfe studiren.

In der dritten Abtheilung (S. 306) vom Untergange des altdeutschen Verfahrens findet der Vf. die Veranlassungsgründe des Untergangs 1) in den Gebrechen des altdeutschen Verfahrens, 2) im Einflusse des römischen Rechts (S. 308), 3) im Einflusse des canonischen Rechts (S. 312), in der Errichtung des Reichskammergerichts (S. 320). Tiefer liegende Gründe scheinen dem Rec. in dem Untergange der alten Volksfreyheit und in der Ausbildung einer neuen verfeinerten, die Bedürfnisse vermehrenden, die innere Kraft aber abstumpfenden Cultur zu liegen. Die Geschichte bürgerlicher Freyheit ist die Geschichte des Gerichtswesens, und der deutlichste Beweis dieses Satzes liegt darin, dass sich von wenig Ländern ein Gesetz nachweisen lässt, durch welches die Schöffenverfassung und die Oeffentlichkeit aufgehoben worden wäre; am Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrh. war aber der Sinn für Freyheit in den meisten Gegenden (die friesischen und einige nördliche Gegenden, z. B. in Holstein ausgenommen) schon so untergegangen, dass die Schöffen gar nicht mehr zu Gericht kommen wollten; daraus erklären sich die Landesgesetze damaliger Zeit, in welcher den Gerichtseingesessenen die Erscheinung geboten wird; und welche Vorurtheile über das Schöffenamt vorkamen, ergiebt sich am besten aus dem Artikel 1 der Carolina selbst. Wie durch die

Ue-

Uebermacht des Adels, durch die Ausbildung der Vogtey, durch die Ausdehnung der Landeshoheit, durch die Unterdrückung der Gemeinfreyen, durch die Vernichtung der alten Gemeindeverfassung das deutsche Gerichtswesen allmählig erschüttert und zuletzt aufgelöst wurde, vorzüglich seit der Zeit, als die richterliche Gewalt des Volkes aufhörte, und der vorsitzende Beamte jetzt auch Richter wurde, ist die wichtigste Aufgabe des deutschen Rechtshistorikers. Der Vf. hat zur Geschichte der Einführung des römischen Rechts sehr interessante Beyträge geliefert, allein man vermisst die Nachweisung, durch welche Zwischenglieder das römische Recht diesen Einfluss auf deutsches Gerichtswesen erhalten konnte, die Praktiker der geistlichen Gerichte Joanes Andrea, Odofeld, Duranti sind hier diejenigen, welche am wichtigsten wurden: denn nicht aus den reinen Quellen, sondern nur aus den Werken dieser Männer lernte man allmählig in den Hofgerichten das fremde Recht kennen, und daher entstand die den reinen Quellen völlig fremde Anwendung. Eine eigene Abtheilung (S. 324) widmet der Vf. dem Untergange der Peersgerichtsbarkeit; der wahre Grund scheint dem Rec. nur in der Veränderung des deutschen Ständerechts, in dem Untergange der gemeinen Freyheit, und in der Ausbildung des allgemeinen Begriffs von Unterthanen zu liegen. Der Vf. zeigt (S. 330), dass die altdeutschen Gerichte zwar nicht ausdrücklich abgeschafft worden sind, aber in andere kleinere Gerichte sich verwandelten, z. B. in Rügegerichte, Ehehaftsgerichte u. a.; allein dies ist doch nicht allgemein nachzuweisen; die Rügegerichte scheinen mehr aus den alten Sendgerichten entstanden zu seyn, und andere Gerichte, z. B. Ehehaftsdinge, sind so alt als die Landgerichte und waren Gemeindegerichte, die neben dem Landgerichte fortbestanden, und eine sehr beschränkte Gerichtsbarkeit hatten. Viele interessante Notizen liefert der Vf. (S. 332 ff.) über Untergang der Mündlichkeit in Civilsachen und der Oeffentlichkeit, und abgesondert (S. 350) über den Untergang der altdeutschen Gerichtsbarkeit in Criminalsachen. Ueber manche Behauptungen des Vfs. wäre freylich noch viel zu sagen, z. B. wenn er den Grund, warum die Carolina in Deutschland nicht so schnell Eingang fand, darin findet, dass die lateinisch redenden und schreibenden damaligen Doctoren die Carolina als ein deutsches Werk nicht gelehrt genug fänden. Erwägt man, dass eben im Norden Deutschlands und in Ländern, die ihre eigenen deutschen Rechtsbücher hatten, die Carolina am spätesten Eingang fand, so kann der Grund davon nicht in den römischen Doctoren, sondern muss vielmehr in der Anhänglichkeit der Deutschen an ihre einheimischen Gewohnheiten gesucht werden. Uebrigens hätte man wünschen mögen, dass der Vf., was ganz zur Sache gehört hätte, über die Bedeutung der Mündlichkeit und Publicität, wie sie in der Carolina beybehalten worden sind, sich genauer erklärt hätte. Bekanntlich haben in neuerer Zeit in vollem Ernste manche Juristen versichern wollen, dass auch die Carolina noch die Publicität aufgenommen habe; es wäre interessant gewesen, wenn der Vf. diese Behauptung näher erörtert und geprüft hätte. Zum Schluss will Rec. nur noch mit voller Ueberzeugung versichern, dass das vorliegende Werk des zugetheilten Preises völlig würdig war, und die Hoffnung begründet, dass der Vf. das deutsche Recht noch mit manchen ähnlichen gründlichen Forschungen bereichern werde.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Nauck: *Flora der Gegend um Berlin* oder Aufzählung und Beschreibung der in der Mittelmark wildwachsenden und angebauten Pflanzen. Von *Albrecht Dietrich*. Mit einer Vorrede begleitet von Herrn Dr. *H. F. Link*, Geheimem Medicinalrathe u. s. w. *Erster* Theil. Phanerogamen. *Erste* Abtheilung. 1824. XII u. 450 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vorredner gedenkt einiger Vorgänger des Vfs., deren Werke an allgemeiner Brauchbarkeit verlieren, weil sie in lateinischer Sprache geschrieben sind. Allerdings giebt es Viele, die der Kenntnifs der einheimischen Pflanzen bedürfen und die aus Unkunde der gelehrten Sprache auf die Benutzung solcher Schriften Verzicht leisten müssen. Für diese zahlreiche Klasse seiner Mitbürger liefert Hr. *D.* die vorliegende deutsche ausführliche Beschreibung der Arten, nebst den Kennzeichen der Gattungen, dem Standort des Gewächses und dem Gebrauche, der indessen mehrentheils nur Andeutungen enthält. Die Beschreibungen sind aber nicht übersetzt, sondern, was sehr schätzbar ist, nach der Natur entworfen worden. In der Bestimmung der Gattungen ist er neueren Schriftstellern gefolgt. Da das Werk zunächst für Anfänger bestimmt ward, so scheint uns der Vf. die Menge der Gattungen zu sehr gehäuft zu haben. Auch ist er bey den Benennungen nicht immer folgerecht geblieben, wie die Namen *Valerianella* für *Fedia*, *Enodium* für *Molinia*, *Oxycoccus* für *Schollera* u. m. A. es beweisen. Die Diagnosen der Gattungen und Arten sind übrigens lateinisch, was für die Erlernung der Kunstsprache Nutzen gewährt, da in der deutschen Beschreibung die vorhergegangenen lateinischen Ausdrücke immer wiederholt werden. Die vier Kalenderzeichen ♃, ☉, ♂, ♄ sind in ihrer alten Bedeutung beybehalten, auch ist der Vf. dem *Linné*ischen System streng gefolgt, „weil ich, setzt er hinzu, die Veränderungen mit demselben nicht für Verbesserungen ansehe." Darin pflichtet Rec. ihm vollkommen bey, der in diesen oft weitläufig angepriesenen Verbesserungen nichts weiter als Spielereyen zu erblicken vermag. Der Vf. bittet um eine nachsichtige Kritik; er verlangt keinesweges Verschweigung begangener Fehler, nur will er „keine zu abschreckende Rüge derselben." Dies verräth den Anfänger in der schriftstellerischen Laufbahn, dem der Geist der echten Kritik noch fremd ist.

Diese

Dieſe hält ſich nur an die Sache ſelbſt und beleuchtet ſie ohne Bitterkeit, wohl wiſſend, daſs „abſchreckende" Rügen nichts beſſern. Uebrigens kann ſich Hr. D. mit dem Bewuſstſeyn beruhigen, ein nützliches Buch geſchrieben zu haben, dem nur wenig fehlt, um es in ſeiner Art vorzüglich nennen zu können. Zu den unbefriedigt gebliebenen Forderungen rechnet Rec. den Mangel einer analytiſchen *Clavis generum* vor jeder Klaſſe und die oft ausgelaſſene *Linné*iſche Benennung bey altlinneiſchen Arten, wie z. B. bey *Cladium germanicum Schrad.*, *Rhynchospora fuſca* u. m. A. Eben ſo fühlbar wird es für jeden Anfänger ſeyn, nicht allenthalben eine gute Abbildung angezogen zu finden. Nun zu einigen ſpeciellen Bemerkungen über den Inhalt dieſes Bandes, der die zehn erſten Klaſſen umfaſst. Die Pflanzen werden in 229 Gattungen vertheilt, welche 520 Arten zählen. Sie wachſen nicht alle wild um Berlin, denn einige von ihnen gehören zu den angebauten, andere, wie z. B. *Cornus alba L.* zu den angepflanzten, andere endlich zu den verwilderten Gewächſen. *Torilis helvetica Gmel.* durfte aber gar nicht aufgenommen werden, da der Vf. ſie mit dem Zuſatze begleitet: „Kommt hier wahrſcheinlich nicht vor." Nr. 16. *Veronica Chamaedrys. L.* Warum ward in der Diagnoſe der ausgezeichnete Charakter dieſer Art *caulis bifariam piloſus* ausgelaſſen und an deren Stelle (*planta*) *piloſa* ſchlechtweg geſetzt? Die deutſche Beſchreibung ſagt ganz richtig: „der Stengel — mit zwey gegenüberſtehenden Reihen von Haaren der Länge nach beſetzt." — Nr. 27. *Pinguicula vulgaris L.* In Schweden wird dieſe Pflanze wegen ihres ſäuerlichen Saftes zum Gerinnen der Milch gebraucht. Dieſe Eigenſchaft des Fettkrauts iſt zwar in Deutſchland beſtritten worden, doch verweiſen wir auf *von Schubert's Reiſe durch Schweden* u. ſ. w. Leipzig 1823. II. S. 31, der als ein unverdächtiger Zeuge anführt, daſs man in Schweden und namentlich in Norrland Fettkraut in ſüſse Milch legt und es darin vier bis fünf Tage liegen läſst, bis die Milch geronnen iſt. Dieſe ſehr beliebte Speiſe, die er deutſch *Dichtmilch* nennt, heiſst in Schweden *Tättmjölk*, d. i. Fettkrautsmilch. *Droſera* (Saamenthau) ſoll ebenfalls dazu angewendet werden. — Nr. 174. *Maianthemum bifolium Dec.* Warum iſt hier nicht der ältere Name *Maianthemum Convallaria Roth* beybehalten worden? eine Frage, die ſich bey mancher andern Art wiederholen lieſs. — Nr. 186. *Scherardia.* muſs *Sherardia* geſchrieben werden. — Nr. 187. *Aſperula odorata L. ſoll* den Gänſen ſchädlich ſeyn. In eine Flora gehören Thatſachen und nicht ganz unbeſtimmte Behauptungen. — Nr. 430. *Calla paluſtris L.* Der vorzüglichſte Nutzen dieſer Pflanze, daſs ſie nämlich zu einem ſehr nahrhaften Futter für Schweine dient, wird nicht erwähnt. — Nr. 464. *Ledum paluſtre L.* An manchem Orte wird der Porſch zum Bier genommen, dem er eine berauſchende Eigenſchaft geben ſoll, welches aber, eigener Erfahrungen zufolge, gänzlich falſch iſt. Dieſs behauptet der Vf. Eigene amtliche Erfahrung hat Rec. davon überzeugt, daſs eine ſolche Verfälſchung des Bieres wirklich Statt findet. *Hagen* in *Preuſsens Pflanzen.* Königsberg 1818. I. S. 322 rügt ſie mit Recht als einen „ſchädlichen Miſsbrauch;" denn ſie iſt einer Vergiftung gleich zu achten. — Nr. 466. *Pyrola.* Bey dieſer Gattung hätte die treffliche Monographie von *Radius* (*Diſſertatio de Pyrola et Chimophila.* Lipſiae 1821. 4.) benutzt werden ſollen. — Nr. 469. *Pyrola umbellata L.* heiſst in der eben erwähnten Monographie *Chimophila umbellata.* Unter den daſelbſt angeführten Abbildungen dieſer Pflanze fehlt diejenige, welche *H. G. Oberlin* geliefert hat. Sie ſtehet Pl. V. in deſſen *Propoſitions géologiques.* Strasbourg 1806. 8., wo man ſie allerdings nicht ſuchen würde, ſtände nicht auf dem Titel des Buches der Zuſatz „*accompagné de trois gravures, repréſentant..... et la plante de la Pyrole à Ombelles, trouvée dans ces régions* (d. i. in dem *Ban de la Roche*) *en* 1800." — Nr. 479. *Scleranthus perennis L.* Der ausdauernde Knauel iſt von groſser Wichtigkeit, weil man an deſſen Wurzeln den *Coccus polonicus* findet, der die bekannte polniſche Cochenille liefert. Daſs aus dem Einſammeln derſelben ein eigener Induſtriezweig entſtehen kann, der die Aufmerkſamkeit des Staatswirths verdient, iſt in dem *Amtsblatt der Königl. Oſtpreuſsiſchen Regierung* 1811 S. 33 auf eine höchſt lehrreiche Weiſe gezeigt worden. Wir wundern uns, daſs der Vf. dieſs Alles mit Stillſchweigen übergeht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der durch die Herausgabe eines allgemeinen Schlachtenkalenders (Parchim 1820) bekannte, zeitherige Stud. der Rechte, Hr. *Karl Friedr. Lor. zur Nedden*, gegenwärtig zu Kriwitz, iſt Advokat und Notarius bey der Juſtizkanzley zu Schwerin geworden.

Die Société Linnéenne zu Paris hat den Profeſſor der Botanik und Naturgeſchichte an der Univerſität zu Roſtock, Hn. *H.G. Flörcke*, zu ihrem correſpondirenden Mitgliede ernannt.

Der Superintendent zu Annaberg, Hr. M. *Karl Heinr. Gottfr. Lommatzſch*, iſt von der Univerſität Jena zum Doctor der Theologie ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſses in Preuſsen.

Mit 1825 hat der *vierte* Jahrgang dieſer Verhandlungen begonnen, welche jetzt auch die Protocolle jeder monatlichen Verſammlung des Vereins ſchnell liefern. Das erſchienene *erſte* Heft enthält die Protocolle der Verſammlungen vom Januar und Februar; auſserdem Bericht über gelöſete Preisaufgaben, die Erneuerung mehrerer Preisaufgaben der vergangenen Jahre, und ſechs neue Preisaufgaben, deren Preiſe durch Zuſchüſſe des Königl. Handels-Miniſterii zum Theil bedeutend vermehrt ſind; ferner Abhandlungen, Notizen u. ſ. w.

Der Jahrgang von 6 Heften in gr. 4., mit Kupfern, koſtet, wie bisher, 3 Rthlr.; Beſtellungen nimmt jede nahe gelegene Buchhandlung an, desgleichen die Poſtämter.

Duncker und Humblot in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Subſcriptions-Anzeige.

Monumenta hiſtorica Germaniae inde ab anno Chriſti 500 usque ad annum 1500, auſpiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit *Georgius Henricus Pertz*. Tomus I. Fol.

Nach mehr als ſechsjährigen Vorbereitungen ſieht ſich die Centraldirection der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde im Stande, den *erſten* Band des von ihr geſtifteten Werkes den Freunden der vaterländiſchen Geſchichte und der Geſchichte des europäiſchen Mittelalters überhaupt anzukündigen.

Die Unterſtützungen mehrerer deutſchen Regierungen, die Aufopferungen einzelner Männer, welche eine Angelegenheit der deutſchen Wiſſenſchaft als die ihrige betrachteten, das Vertrauen und die Theilnahme der Beſitzer und Aufſeher von Bibliotheken und Archiven in den bedeutendſten Städten und Stiftern von Deutſchland, der Schweiz, Italien, Sicilien, Frankreich, England, Dänemark, Rufsland und Ungarn, waren, nebſt der Thätigkeit eigends dazu ausgeſendeter Gelehrten, das Mittel, um Nachrichten über die für dieſes Unternehmen wichtigen Handſchriften und Urkunden in einem bisher unbekannten Umfange zu vereinigen, und eine Reihe von Vergleichungen und Abſchriften zu erhalten, welche den dauernden Werth des Ganzen im Voraus verbürgen.

Die Bearbeitung der einzelnen Schriftſteller nach dem für Alle feſtgeſetzten Plane iſt von Gelehrten übernommen, deren Namen das volle Vertrauen des In- und Auslandes begründen müſſen.

Die Herausgabe beſorgt Herr Doctor *Pertz*, Secretär am königl. Archiv zu Hannover, welcher durch faſt vierjährige Reiſen mit der Geſellſchaft verbunden iſt.

Der *erſte* Band der Geſchichtſchreiber wird die Quellen enthalten, deren Herausgabe, als der älteſten eigentlich deutſchen, das nächſte Bedürfniſs ſchien, und welche aus vorzüglichen bisher unbekannten oder unbenutzten Handſchriften wieder hergeſtellt werden konnten: die kleinen urkundlichen Annalen, die *Annales Loiſeliani, Eginhardi, Tiliani, Poeta Saxo, Annales Laureshamenſes, Fuldenſes, Bertiniani, Vedaſtini, Mettenſes, Chronicon Moiſſiacenſe, Regino*, und von Lebensbeſchreibungen: *Eginhardi vita Karoli magni, Thegani et anonymi vita Hludowici Pii, Ermoldus Nigellus, monachus Sangallenſis*, ſämmtlich vom Herausgeber bearbeitet. Ihnen ſchlieſsen ſich die *St. Gallſchen* Schriftſteller an, welche Herr Bibliothekar *Ildefons* von Arx aus den Urſchriften hergeſtellt, erläutert und durch neue, bisher noch nicht gedruckte Zugaben ergänzt hat.

Die nöthigen Schriftproben und als Titelkupfer das Bild Karls des Dicken aus der prächtigen Bibel des Kloſters von San Caliſto in Rom werden, nebſt gutem Papier, ſchönem und ſorgfältigem Druck, für deſſen ſtrengſte Correctheit ſich die Verlagshandlung verbürgt hat, und einem auf die weiteſte Verbreitung des Werks, auch unter Minderbegüterten, berechneten Preiſe, dem Aeuſsern deſſelben eine ſeiner Beſtimmung entſprechende Empfehlung verſchaffen.

Von den folgenden Bänden ſollen, wo möglich, jedes Jahr Einer geliefert werden, und man hofft es zu erreichen, daſs jeder Band ein gewiſſes Ganze umfaſſe, und nöthigenfalls auch für ſich beſtehen könne, damit

damit den Käufern, deren keiner auf mehr als einen Band zu unterschreiben verbunden ist, bey den Fortsetzungen die möglichste Freyheit bleibe.

Frankfurt a. M., den 15. Februar 1825.

Die Central-Direction der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.

Von der Hochverehrlichen Central-Direction für ältere deutsche Geschichte mit dem Verlage des obigen National-Werks beehrt, wodurch selbige ihren vielseitigen Verdiensten, ihren aufopfernden Bestrebungen und gründlichen Forschungen das bleibendste Denkmal stiftet, werden wir auch von unserer Seite die gröfste Sorgfalt anwenden, um durch ein schönes und zweckmäfsiges Aeufsere dasselbe würdig auszustatten und dem in uns gesetzten Zutrauen zu entsprechen.

Das Werk wird in zwey verschiedenen Ausgaben mit neuen Lettern und französischer Druckfarbe in gros Fol. Format auf vorzüglichen und starken Papiersorten erscheinen, und der *erste* Band zur Michaelismesse d. J. die Presse verlassen.

Da sich die Stärke eines jeden Bandes (die für den *ersten* ungefähr 125 Bogen betragen dürfte) nicht genau genug im Voraus berechnen läfst, aber den resp. Subscribenten doch angemessene Vortheile zugesichert bleiben sollen, so bestimmen wir vorläufig den Subscriptionspreis *pro* Bogen der Ausgabe:

Nr. 1. auf starkem Velinpapier zu 2 gGr. und

Nr. 2. auf Schweizer Velin-Druckp. zu 1 gGr. 4 pf. Conv. Münze.

Aufserdem wird die Zahlung nicht im Voraus, sondern erst bey wirklicher Ablieferung eines Bandes oder einer Abtheilung verlangt, und um einzelne Zeitabschnitte und Autoren zugänglicher zu machen, haben sich die Subscribenten, deren Namen vorgedruckt werden, nicht auf das Ganze, sondern nur für jeden einzelnen *Band* zu verpflichten.

Im Falle einer zu hoffenden, besonders zahlreichen und baldigen Subscription werden wir diese Ansätze so viel als möglich zu *vermindern* suchen, den künftigen *Ladenpreis* aber bedeutend erhöhen müssen.

In allen soliden Buchhandlungen wird unter gleichen Bedingungen Subscription angenommen.

Hannover, im März 1825.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Bey Meufel und Sohn in Coburg ist erschienen:

Antonii Panormitae Hermaphroditus. Primus in Germania edidit et Apophoreta adjecit *Frid. Carol. Forbergius.* 8. Broschirt 1 Rthlr. 8 gr.

Welcher Literator kennt nicht die berüchtigten Epigramme, die *Anton Beccadelli* aus Palermo, gewöhnlich *Antonius Panormita* genannt, Secretär des Königs Alphons V. von Aragonien und Sicilien, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts schrieb? Man fand sie so frey, dafs sie fast 400 Jahre gröfstentheils nur in Handschriften circulirten, wiewohl unzählige Stellen im *Aristophanes, Plautus, Juvenalis, Martialis* und andern Klassikern, die Jahr aus Jahr ein gedruckt worden, nicht im mindesten anstöfsiger sind, als sie. Endlich wagte es *Mercier de Saint-Leger,* im Jahr 1791 sie zum erstenmal in Paris vollständig drucken zu lassen. Aber diese Ausgabe war nur 500 Exemplare stark, und ist daher längst vergriffen. Man sucht sie selbst in grofsen deutschen Bibliotheken vergebens. Der gegenwärtige Herausgeber that also wohl nichts Ueberflüssiges, dafs er sie aufs Neue in Umlauf brachte. Er glaubte sich aber nicht mit dem blofsen Abdruck der Pariser Ausgabe begnügen zu müssen. Er fügte Noten bey, worin theils dunkle Stellen erläutert, theils Parallelstellen römischer Autoren angeführt, theils Varianten aus einer alten in der Herzoglichen Bibliothek in Coburg befindlichen Handschrift, und aus andern zum Theil seltenen Werken, in denen einzelne Epigramme des *Hermaphroditus* oder einzelne Verse bereits gedruckt vorkommen, bemerkt werden.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle ist so eben erschienen:

H. B. Wagnitz Moral in Beyspielen, *sechster* und *letzter* Theil. Neue, veränderte Ausgabe.

Zugleich unter dem Titel:

Desselben Verfassers Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus. *Vierter* und *letzter* Theil. Neue, veränderte Ausgabe.

Der Preis des nunmehr wieder vollständigen allgemein geschätzten Werkes beträgt für *sechs* Theile à 18 gr. 4 Rthlr. 12 gr., nebst zwey Anhängen für Leidende und Kranke, der erstere zu 1 Rthlr. 6 gr., der letztere zu 1 Rthlr. 12 gr., 7 Rthlr. 6 gr.

III. Auctionen.

Den 30. May d. J. und folg. Tage wird zu Halle die von dem verstorbenen Hn. Lector *Beck* hinterlassene Bücher-Sammlung, vorzüglich die besten Werke aus der *englischen, französ., ital.* und *spanischen* Literatur, aufserdem aber auch sehr gute *philologische, philosophische, historische* und andere Bücher enthaltend, nebst mehreren Anhängen aus den nachgelassenen Bibliotheken hiesiger und auswärtiger verstorbener Gelehrten, von zum Theil *sehr guten* und *seltenen Büchern* aus allen Theilen der Wissenschaften, so wie auch Landkarten u. s. w., öffentlich versteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen in frankirten Briefen; in Berlin; die Hn. Bücher-Commissionäre

Jury

Jury und *Sain* und Hr. Candid. *Rummel*; in Bremen: Hr. Auct. *Heyse*; in Erfurt: Hr. Auct. *Siering*; in Gotha: Hr. Auct. *Funke*; in Hannover: Hr. Antiq. *Gesellius*; in Jena: Hn. Auct. *Baum*; in Leipzig: die Hn. Magister *Grau* und *Mehnert* und Hr. Assistent *Zesewitz*; in Weimar: Hr. Antiq. *Reichel*; in Wien: die Buchhandl. von *Grundl's* Wittwe u. *Kuppitsch*. — Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten: Hr. Bibliothek-Secretär *Thieme* und Hr. Antiq. *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (17 Bogen starke) Verzeichniss zu haben ist.

Halle, im März 1825.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

IV. Vermischte Anzeigen.

Meine hochverehrten Gönner und Freunde, so wie auch andere Beförderer der *allgemeinen guten Sache* ersuche ich, *alle Beyträge* zu meinem *neuen allgemeinen Archiv für die gesammten Staats- und Gewerbswissenschaften, Gesetzgebung und Staatsverwaltung* — wovon im Verlage des Hrn. Heinrich Wilmans zu Frankfurt a. M. schon *vier Hefte* erschienen sind — gefälligst *directe* an mich nach *Erlangen* einzusenden. Diejenigen respectiven *Buchhandlungen*, welche mir ihre *neuen staats- und gewerbswissenschaftlichen Schriften bald* mittheilen, haben *schnelle kritische Anzeigen* derselben in meinem *Allgemeinen staats- und gewerbswissenschaftlichen Archiv* zu hoffen.

Erlangen, im April 1825.

Königl. Hofrath Dr. *Harl*.

Berichtigung

der Recension des v. Bröcker'schen Jahrbuchs für Rechtsgelehrte in Russland, im Jahrg. 1825. der A. L. Z. Nr. 45 f.

Dass der Vf. dieser Recension ein mit dem *hiesigen Rechtszustande* durchaus *unbekannter* Mann ist, springt aus der *blossen Ansicht* derselben in die Augen. Von einer *Antikritik* kann daher vernünftiger Weise nicht die Rede seyn, zu welcher ich auch nur hinsichtlich der von mir in dem Jahrbuche stehenden Aufsätze berechtigt seyn würde, und würde ich hier, um mich des Rec. Ausdruck anzueignen, mit wirklichen Windmühlenflügeln, oder besser mit der tiefsten Unwissenheit zu kämpfen haben. Ob ein Rec. sich solcher *Personalitäten* und *Verunglimpfungen* erlauben dürfe, als sich dieser Rec. gegen mich erlaubt hat, und ob *überall* eine *Recensions-Anstalt Machwerke der Art* aufnehmen könne, wird sich aus der *Entscheidung* der *Königl. Preuss. Staatsbehörde* ergeben, bey welcher darüber die nöthigen Anträge von hier aus erfolgen sollen. So ungern ich einen solchen Schritt thue, so nöthig scheint er mir diesmal, sey es auch nur zum Heil anderer, denen solche Recensionen mehr schaden können als mir. Hier sollen blos die Irrthümer der Recension berichtigt werden: ich nenne nämlich *„Irrthümer"*, was man besser weiss, aber *nicht wissen mochte*.

1) Der *Aufsatz* in dem v. Bröcker'schen Jahrbuche *über die Herausgabe eines Corp. jur. civ.* ist gar nicht von mir, der Verfasser ist mir auch wirklich unbekannt. Das Wahre an der Sache ist Folgendes:

Schon seit 1794 ging ich mit dem Gedanken um, meinen Zuhörern eine *kleine Handausgabe* des *Corp. jure*, welche blos die *wichtigsten* Varianten enthielte, zu verschaffen, und unternahm zu dem Ende Vergleichungen von Handschriften und Ausgaben, wobey mich noch der verst. *Haubold* mit seiner bekannten Gefälligkeit unterstützte. Die Buchhandlung Hemmerde und Schwetschke in Halle hatte den Verlag übernommen. Die Arbeit war 1806 vollendet, aber bey der damaligen Umwälzung und neuen Ordnung der Dinge musste der Druck verschoben werden. Ich nahm jetzt den revidirten Text mit ins Ausland, verglich und verbesserte allenthalben, wo ich neue Handschriften und Ausgaben fand, und kam mit der vollendeten Arbeit 1815 nach Halle zurück. Die Verlagshandlung hatte aber der Zeit noch mit anderen Unternehmungen zu kämpfen, und wurde also der Druck noch auf einige Jahre ausgesetzt. Als ich den Ruf hieher erhielt, war die Frage: wo das *Corp. jur.* zu drucken sey, hier oder in Halle. Die hiesigen Druckkosten würden der Verlagshandlung zu schwer gefallen seyn, und das Werk musste doch unter meinen Augen gedruckt werden: ich hob also lieber den Contract mit ihr gänzlich auf. Da es aber hier völlig an Ausgaben des *Corp. jur.* fehlte, so wollte die bekanntlich die Wissenschaften so sehr fördernde K. Russische Regierung meinen Text auf öffentliche Kosten drucken lassen und an die Universitäten des Reichs vertheilen, und waren schon die Veranstaltungen dazu zum Theil getroffen, als zuerst *Beck* in Leipzig eine Handausgabe, die in ein paar Jahren erscheinen sollte, ankündigte, und bald darauf die Herren *Schrader*, *Tafel* und *Closius* mit ihrer Ankündigung auftraten. Jetzt widerrieth ich selbst das Unternehmen, besonders da es mir derzeit an einem Collegen fehlte, dessen Unterstützung ich nothwendig bedurfte. — Dies ist die Geschichte eines *Corp. jur.*, welches nicht erst, wie der Rec. behauptet, für die Russischen Universitäten *zusammengeschlagen*, sondern als lange geprüfte Arbeit edirt werden sollte.

2) Die *Nachricht* über die *literarischen Schätze* Russlands, die ich *blos beyläufig* in einem Aufsatze über die hiesige Juristen-Facultät gab, ist aus *einer sehr guten Quelle*, und habe ich ja über den Gegenstand etwas drucken zu lassen versprochen, wenn ich mit meiner Untersuchung zur Reife gediehen seyn werde. Vernünftige Menschen sprechen über solche Dinge nicht eher ab, als bis ihnen alles vorliegt. Uebrigens bin ich weit davon entfernt ein zweyter *Niebuhr* zu werden, sondern überlasse gern andern die Ehre

des

des Auffindens. Nur denke ich, in einer so wichtigen Angelegenheit ist man schuldig, was man an Notizen findet, mitzutheilen, damit auch andere angeregt werden, der Sache nachzuspüren.

3) Es ist mir nicht eingefallen ein *Reformator* der *Russischen Rechtswissenschaft* werden zu wollen: ich verstehe vielmehr vom Russischen Recht blutwenig. Aber als Professor des bürgerlichen Rechts und der praktischen Rechtswissenschaft hielt ich es für meine Pflicht auf die *Nothwendigkeit* einer *besseren* und *gelehrteren Bearbeitung* des *hiesigen Provinzialrechts* aufmerksam zu machen, besonders zum Behuf akademischer Vorträge, zugleich zu zeigen, wie der *civilistische Cursus* beschaffen seyn müsse, wenn er als ein *zweckmäßiger* für das *Russische Reich* gelten solle. In der ersteren Hinsicht sind meine Bemühungen nicht ohne Folgen geblieben (worauf auch wohl Rec. zu Anfang seiner Recension nur hindeutet), in der letzteren dürften sie es eher bleiben, weil die Arbeit, die ich fordere, zu viele Schwierigkeiten hat. — Das ist also die Geschichte einer Reformation, welche so gut als gar keine ist.

4) Dass ich ohne *literarischen Schuss* in Deutschland gefallen sey, ist mir etwas eben so Unbekanntes als Wahrheitswidriges. Ich weiss vielmehr nicht blos, sondern das ganze gelehrte Publicum weiss es, dass recht scharf auf mich gefeuert worden und ich eben so scharf wieder geschossen habe und dabey immer stehen geblieben bin. Das Prognostikon, dass ich auch hier *ohne literarischen* Schuss fallen würde, will ich ruhig erwarten: noch sieht es nicht darnach aus, überhaupt ist das Fallen meine Sache nicht, sey es durch einen literarischen Schuss oder ohne denselben: ein *literarischer Schuss* wird mich gewiss nicht tödten.

Dorpat, den 1. März a. St. 1825.

Prof. *Dabelow.*

Antwort.

Ob Rec. von dem Rechtszustande in Russland viel, blutwenig oder gar nichts weiss, ist rücksichtlich der in Rede stehenden Beurtheilung gleichgültig; Rec. hat aus den vorliegenden Jahrbüchern nur Sachen referirt, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit jedem einleuchten muss, welchem der Zustand unserer Rechtsquellen und das heutige Studium derselben nicht ganz ein unbekanntes Eiland ist. Dabey auf Personalitäten, ja Verunglimpfungen ausgehen zu wollen, war des Recensenten Gesinnung fremd; er hat ausdrücklich erklärt, nur das Gelieferte mittheilen zu wollen, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, den aufgethürmten Haufen noch zu vergrössern. Freylich mag der Unwille, welchen das Spielen mit der Wissenschaft ihm eingeflösst, deutlich genug hier und da hervorgetreten seyn. Will Hr. *D.* deswegen die Ahndung der Staatsbehörde über des Rec. schuldiges Haupt herbeyführen, so sehen wir seinen etwanigen „*Anträgen*" erwartungsvoll entgegen. Was aber die jetzt schon beygebrachte „*Berichtigung*" der s. g. „*Irrthümer*" anbetrifft, so seyen diese Gegen-Bemerkungen vergönnt:

1) Die „*vorläufige Notiz über das von Hrn. Prof. und Ritter D. zu Dorpat herauszugebende Corpus juris civ.*" befindet sich Bd. I. der Jahrb. S. 238—244. unter dem „*Juristischen Mancherley*" des Hrn. *v. Bröcker.* An ihn möge Hr. *D.* sich wenden, wenn es S. 238. im Widerspruch mit der jetzt gegebenen Erklärung wörtlich also heisst:

„Man kann vernünftiger Weise nicht fragen, wozu das Unternehmen, da der Buchhändler Cnobloch in Leipzig im Dec. 1821 angekündigt hat, eine Handausgabe des *Corp. jur. civ.* in möglichst kurzer Zeit durch dortige Rechtslehrer *zusammenschlagen* (sic) zu lassen: ist ja *selbst* von dem Freiesleben'schen *Corpore juris* noch Vorrath genug vorhanden." (?) „Man könnte blos fragen: warum die Regierung nicht lieber die von den Herren *Schrader, Tafel* und *Closius* in Tübingen angekündigte kritische Ausgabe des *Corp. J. C.*, welche in 10 Jahren erscheinen soll, abwarten, und dem Buchhändler die für die ruff. Universitäten etwa nöthige Anzahl von Exemplarien abkaufen wolle, und wie der Herausgeber" (Hr. *D.*) „dazu komme, sich bey herannahendem Alter einer so schweren Arbeit, und wie wir wissen, ohne alle Remuneration zu unterziehen? Beide Fragen wollen wir *aus der uns mitgetheilten Erklärung des Verfassers* beantworten."

2) Rec. hat über die Möglichkeit des Findens nirgends voreilig abgesprochen. Sein Erstaunen allein hat er ausgedrückt, und die Frage hat er sich erlaubt, worauf die gegebenen Versprechungen gegründet seyen. Diese Frage muss er auch jetzt trotz der verbrauchten Zusicherung „*einer guten Quelle*" wiederholen.

3) Es ist Rec. nicht in den Sinn gekommen, Hrn. *D.* als einen „*Reformator der russischen Rechtswissenschaft*" zu schildern. Dass aber der projectirte, seinem „*Kopf*", „*Rumpf*" und „*Schweif*" nach gezeichnete „*civilistische Cursus*" reformirender Art sey, wird noch jetzt behauptet, und kein Unbefangener wird es leugnen können.

4) Dass auf Hrn. *D.* „*scharf gefeuert*" worden, wissen wir (vergl. z. B. Jen. A. L. Z. 1818. Nr. 167—169.). Dass Hr. *D.* eben so scharf wieder „*geschossen*", erinnern wir uns eben nicht, es müsste denn die vorstehende s. g. „*Berichtigung*" für einen scharfen Schuss gelten sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Politische Schriften*, von *F. A. Rüder*. 1823. VI u. 382 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., sonst Herausgeber des Oppositionsblattes, würde bey seinem vielseitigen Wissen, ohne einer bey Zeitungsarbeiten zur Gewohnheit gewordnen Eilfertigkeit wohl manche Fehler vermieden haben, durch die seinen Schriften und ihrer Wirkung geschadet wird. Der erste Aufsatz: *über die bisher noch unconstitutionellen Staaten in Deutschland*, läuft auf Folgendes hinaus: der Rechtszustand des Monarchen und seines Volks (beherrscht wohl irgend ein deutscher Fürst *Ein* Volk im staatswissenschaftlichen Sinn, oder nur einen *Theil* des deutschen Volks?) muss im Ganzen sicherer werden; die Verfassung wenigstens einmal in jeder Generation am besten nach dem Hintreten jedes constitutionellen Monarchen revidirt werden. (Geschieht das in England und geht es überhaupt? ist die Verfassung auf dem Papier oder im Leben?) Die nachgeborenen Prinzen eines Regentenhauses dürften nützlich eine Controlle der Verwaltungsbehörden bilden; sie seyen daher Mitglieder der Volksvertreter und des Staatsrathes; (aber bilden sie dann eine Controlle, oder nehmen sie nur daran Theil?) der dem Volke zur Volksvertretung fähigen Köpfe giebt es bey den ersten Wahlperioden noch so wenige, dass man den Kreis der Wahlcandidaten nicht weit genug stellen kann u. s. w. Etwas ganz anders würde geworden seyn, wenn die Verwaltung der deutschen Staaten ohne Landtage geschildert, und wenn untersucht wäre, was die Unterthanen vor dem französischen Kriege gezahlt, und was sie dafür an Landesanstalten gehabt, um dieses mit dem zu vergleichen, was sie jetzt zahlen und dafür haben. Wenn ferner auf gleiche Weise mit den deutschen Staaten, worin Landtage sind, verfahren, und alsdann eine vergleichende Zusammenstellung zwischen den tagenden und den nicht tagenden Landen gemacht wäre. Das letzte Ergebniss in materieller Hinsicht ist ohne Zweifel, dass man in Landbau, Gewerben, Kunst und Wissenschaftswerken, in Bevölkerung und Wohlstand mit oder ohne Landtage nicht überall, aber doch nach Zeit und Ort gleichmässig steht. Wer dem andern vor war, ist vor geblieben, und wer dem andern gleich war, ist ihm gleich geblieben. Die Landtage haben allerdings aufgeregt, zufriedener, freundlicher gemacht, aber ihre grossen Kosten haben das wieder ausgeglichen; und es ist vorauszusehen, dass, bey fortdauerndem Frieden, die Landtage, wie früher, ohne Interesse seyn werden. Was sie noch hätten leisten können: eine nachbarliche Annäherung in Gesetzen und Einrichtungen, davon haben sie das Gegentheil befördert, und die Lande mehr als je individualisirt. Dadurch haben sie den Kreistagen (Prozinzialständen, Landräthen) das Uebergewicht über sich gegeben, von denen nun das Meiste zu erwarten ist. Was sie nicht leisten konnten, und was hätte geleistet werden sollen, Deutschland nicht in Niedrigkeit und Schmach und Schwäche gegen England und selbst gegen das besiegte Frankreich zu sehen, das wäre gewesen, die Deutschen wenigstens unter sich die Früchte des Friedens eben so geniessen zu lassen, als es in England durch Verabschiedung von 200,000 Mann Soldaten, durch Erlass von 100 Millionen Thalern Abgaben, und durch Einziehung aller entbehrlichen Behörden und Aemter geschehen ist. *Deutsche Erbverbrüderungen.* Es wird sehr gut gezeigt, in welche Verwicklungen die Staaten dadurch gerathen können, dass die Erbverbrüderungen sich immer auf Lande beziehen, welche nur Theile der jetzigen deutschen Staaten sind, dass sie oft nicht das Hauptland, sondern nur dessen Zuwachs betreffen, und dass sich das Erbfolgerecht aus ihnen mit dem Recht jedes Bundesstaats auf seinen ungetheilten Bestand in Widerstreit setzt. Indessen scheint es gerathen, diese Verwicklungen, wie von der Diplomatik geschehen, bis dahin beruhen zu lassen, dass sie wirklich eintreten, und die zeitgemässe Umbildung der Erbverbrüderungen, welche der Vf. wünscht, möchte vielleicht eine unzeitige Aufregung von vielleicht auf ewig schlafenden Ansprüchen seyn. Uebrigens lassen sich alle Fälle nicht vorhersehen, und nichts ist unpraktischer als in der Diplomatik zu positiv zu seyn, und der Zukunft vorzugreifen. Leicht wäre freylich durchzukommen, wenn man es wie der Vf. mit Oestreich machte, wovon er annimmt, dass die Erbverträge mit deutschen Fürsten durch den Presburger Frieden von 1805 aufgehoben sind, welcher indess seiner Seits durch den Pariser Frieden wieder aufgehoben worden. Und wenn es (S. 69.) heisst: „auch hat sich bey Abtretung der ganzen Niederlausitz und eines Theils der Oberlausitz von Sachsen an Preussen 1814 das Haus Oestreich keinen eventuellen Rückfall vorbehalten", so ist jedes Wort ein Fehler: die Abtretung geschah nicht 1814, sondern 1815, und der 18te Art. der Wienercongressacte besagt: dass Oestreich von wegen Böhmen sich des lehnsherrlichen Rechts auf die beiden Lausitze, *insofern sie unter Preussen gekommen*, begebe, und das Rückfallrecht über gedach-

dachten Theil der Lausitz an Preussen abtrete, mit dem *Vorbehalte* der Befugniss, bey dem Erlöschen des regierenden Hauses darin zurückzutreten. Diese Bestimmung liesse zu weitläuftigen staatsrechtlichen Erläuterungen sich benutzen, wozu hier aber weder Ort, noch Beruf ist. So viel ist klar, Oestreich und Preussen haben sich für jetzt über die Lausitz rein abgeschieden, der aufgehobene Böhmische Lehnsverband für die Preussische Lausitz begreift die Aufhebung des Lehnsverbandes für die Sächsisch gebliebene Lausitz nicht in sich, und die vorbehaltene Befugniss in das Heimfallsrecht Oestreichischer Seite bey dem Aussterben des Preuss. Hauses wieder einzutreten, spricht den Rückfall des Landes bey diesem unglücklichen Ereigniss nicht gradezu aus, sondern hält nur Ansprüche offen; leider aber auch traurige Aussichten, und Ungewissheiten über den Länderverband, wie er jetzt in den deutschen Staaten besteht. — *Ueber das allgemeine Volks-Interesse bey Religionsveränderungen der Fürsten.* Es wird unter anderem darauf die Aufmerksamkeit gerichtet, dass viele Fürsten nach dem Passauer (Westphälischen) Frieden katholisch, aber keiner protestantisch geworden, und dass die Katholiken sich an dem Hofe und der Residenz katholisch gewordener Fürsten zum Schaden der Protestanten vermehrt haben. *Das Alter des Stammbesitzes unsrer deutschen Dynastien.* Die kleinen deutschen Fürsten ohne uralte Landstände sollen die Abgaben der Unterthanen nicht bedeutend erhöht haben. Aber warum sind bey ihnen nur die Juden reich? *Welche Veränderung kann die Wohlfeilheit der Bodenerzeugnisse in dem Socialverhältnisse des Bürger- und Bauernstandes veranlassen?* Die jetzige Wohlfeilheit ist eine der schönen Erscheinungen der Natur, welche auf eine dem Ganzen wohlthätige Abänderung der bisher bestandenen gesellschaftlichen Ordnung dringt. Man hat zu viele grosse Güter, und durch ihre Erzeugnisse eine Marktüberführung, deren Wirkung ist, dass die Preise zu niedrig sind, um bey grossen Gütern Ertrag zu gewähren. Man wird sie daher zerschlagen müssen, und die kleinen Güter werden in die Hände bisheriger Fabrikarbeiter kommen. Die kleine Landwirthschaft wird in Zukunft den Mitbürgern die Subsistenzmittel liefern. Der erste Schritt dazu geschah durch den Kartoffelbau, welcher Verminderung des Brotverbrauchs bewirkte, dem gemeinen Mann seine Ernährung leichter, und ihn dadurch selbstständiger machte. Werden in nächster Generation kraft des mehr zerstückten Grundeigenthums, der Obstbau in Verbindung mit dem stärkeren Anbau der Handels- und Küchengewächse, auch der Linienfaat des Getreides durch den Besitzer und seine Familie, mit Hülfe des Spatens und einem Paar Kühen vor dem Pfluge, die Märkte im Vergleich mit der Bodencultur grosser Landgüter, zum grössern Theil versorgen; so müssen auf einer mässigen Bodenfläche die Erzeugnisse sich ungemein vermehren. Der Landmann wird gebildeter, der mässige Städtebewohner auf das Land verpflanzt, thätiger werden. Freylich werden dann junge Leute bey den immer schwieriger werdenden Aussichten, ein sogenanntes grosses Glück zu machen, abwandern. Freylich wird der immer wachsende Weltverkehr uns neue Krankheiten zuführen und von diesen unter der Menschheit gewaltig aufgeräumt werden, aber wir werden weder verhungern noch verarmen, sobald die Regierungen nur eine natürliche Umgestaltung (z. B. der Majorate, Adels- und Innungsprivilegien) nicht gradezu durch ihre Macht zu verhindern beflissen sind. — So spricht der Vf. Er lässt seine aufwuchernde Volksmenge an der Pest sterben, und tröstet sie dadurch, dass sie nicht verhungert sey, wie der Irländer es ein glückliches Davonkommen nennt, dessen Bruder dem Galgen entspringt und ertrinkt. Die jetzige Wohlfeilheit hat sehr zusammengesetzte Ursachen und Gründe, deren Fortdauer oder Aufhören über die Wohlfeilheit entscheidet. Darüber ist nur eine Stimme, dass mit dem Kriege die Wohlfeilheit verschwinden würde, also durch die Arbeit und die Kosten, welche der Krieg erfordere. Sie würde folglich auch im Frieden verschwinden, wenn darin eben so viele Arbeit verbraucht würde. Dieser Mehrverbrauch von Arbeit kann im Frieden aber erfolgen, wenn entweder der Luxus, oder die gewinnreiche Kapitalanlage vermehrt wird. Nun haben aber unsere Reichen ihre Sparsamkeit aus dem Kriege löblich beybehalten, die Hauptanlage der Kapitale: ihre Verwendung auf die Landwirthschaft belohnt sich nicht, und ihre Anlage auf die Gewerbe belohnt sich eben so wenig, da der Absatz der Gewerbarbeiten ins Ausland von den Nachbaren behindert wird, und die Deutschen ihn sich untereinander selbst behindern. Wenn das bekannte Thatsachen sind, wenn nicht zu hoffen ist, dass vor erst die Wege für Kapitalanlagen auf Gewinn offener werden, wenn nicht zu befürchten ist, dass man den Luxus wie ein verzweifelter Spieler den Einsatz steigern werde, und wenn am wenigsten Krieg zu befürchten ist; wenn daher durch diese guten und bösen Mittel der Arbeitsverbrauch und dadurch der Kornverbrauch nicht vermehrt wird, woher und wodurch soll sich denn die jetzige Wohlfeilheit ändern? Sie drückt die Bauern noch mehr als die Gutsherren, welche sich doch einigermaasen durch Schäfereyen und Viehmast helfen können; sie hat durch die Entwerthung alles Landbesitzes ein ungeheures Vermögen bey Bauern und Gutsherren vertilgt, und das Vermögensverhältniss zwischen den Landbewohnern und den Städtern verändert. Sie bereichert vor allen die Juden, welche unübertrefflich die Kunst verstehen, eigenes und fremdes Geld, so zu verwenden, dass sie Herren davon bleiben, und welche jetzt ihr Geld ebenso auf dem Lande haben, als sie es früher in den bedrängten Staatskassen hatten. Eine Hülfe in der Noth für die geldverlegenen Landwirthe würden Leihkassen oder Provinzialbanken seyn, welche ihnen auf Pfand oder Wechsel Darleihen gäben. Eine andere Hülfe wäre die begünstigte Ansiedelung wohlhabender Städter auf dem Lande, wo sie durch neue Anlagen

Geld

Gelt in Umlauf bringen würden. Gewifs und entscheidend würde das Heilmittel seyn, welches die Engländer in Irland angewandt haben: der Erlafs der sämmtlichen Grundsteuern. Sobald der Landwirth keine Steuern zu bezahlen hat, so kann er mit dem Verkauf seiner Früchte warten, und sich gegen den Käufer in Vortheil setzen, welcher seinerseits durch das Bedürfnifs gedrängt wird. Es soll hier nicht das schauderhafte Unglück ausgemalt werden, worein die Wohlfeilheit gebracht hat, und noch mehr bringen wird; sondern nur für die Leser erwähnt werden, welchen die Andeutung einer solchen Maafsregel als die Aufhebung aller Grundsteuern, anstöfsig seyn möchte. Wenn keine andere Wahl bleibt, als entweder die wohlhabenden Familien des Landes, oder die Grundsteuer aufzuopfern, für welches Opfer soll man sich dann entscheiden? Wenn die Sachen bleiben, wie sie jetzt sind, so wird eine eigenthumslose Bevölkerung aufwachsen, deren wildes Treiben Niemand zu erleben wünschen kann.

Die übrigen Aufsätze sollen blofs namhaft gemacht werden. „*Ist da Knechtschaft, wo der Ackerbau blüht, und da Freyheit, wo die Gewerbe blühen?* in Anwendung auf Deutschland. *Warum wirkt der bey der Einfuhr des fetten Mastviehs in Frankreich erhöhete Zolltarif so nachtheilig auf die kleine Landwirthschaft in Süddeutschland? Ueber Civilisten-Apotheose der in Deutschland mediatisirten vormaligen Reichsstände. Das Recht über die Enclaven in Deutschland. Warum bedürfen gröfsere civilisirte Völker und ihre Regenten der Verfassung? Ueber Hausgesetze. Unterschied zwischen der russischen und deutschen Leibeigenschaft. Mufs man Verfassungen ausdehnend oder einschränkend erklären? Erbschaftssteuern. Nachtheile der jetzigen westindischen Colonien für Grofsbritannien. Die Thronerben. Das Fortpflanzen der Ueberzeugungen. Wahlverwandtschaft der europäischen Colonisation zum christlichen Missionswesen und der Civilisation roher Völker. Standesherrlicher Körper. Der Monarchenkörper in Europa.*"

ALTERTHUMSKUNDE.

Wien u. Krems, b. Bauer: *Abbildungen Römischer und Griechischer Alterthümer nach Antiken.* Für Studierende und Freunde der Alterthumskunde. Geordnet und erläutert von *E. Th. Hohler*, Höchfürstl. Schwarzenbergischen Hauslehrer, Bibliothekar und Rathe. *Erstes* Heft. 1822. VI u. 44 S. Mit XI Kpft. *Zweytes* Heft. 1822. 46 S. Mit XIV Kpft. *Drittes Heft.* 1823. 36 S. 8. Mit X Kpft. (2 Rthlr. 14 gGr.)

Die Bestimmung dieser Abbildungen ist (nach S. V. d. Vorr.) „die vorhandenen reichen Schätze von Antiken durch weniger kostspielige nachbildende Darstellung für Studirende und Liebhaber der alten Literatur gemeinnütziger zu machen, und durch das Licht, welches die Antiken auf das Alterthum werfen, das Dunkel der Alterthumswissenschaft theils in vielen Stücken aufzuhellen, theils dem Studium desselben einen höhern Reiz und eine gröfsere Lebendigkeit zu geben. „Soll diese Bestimmung erreicht werden, so mufs die Wahl der antiken Gegenstände nicht zu eng begrenzt und glücklich, ihre Nachbildung treu und die Erläuterung für diejenigen, welchen sie bestimmt ist, befriedigend seyn. In wiefern hier der ersten Forderung genügt werde, kann erst, wenn das Werk vollendet ist, beurtheilt werden, obgleich das Urtheil darüber, wie die Forderung bey jedem Werke der Art relativ ist. Der letzten Forderung, so wie der hier gewählten Reihenfolge der Abbildungen begegnet der Vf. (S. V. d. Vorr.) durch die Bemerkung, dafs die Abbildungen mit Rücksicht auf das System des neu eingeführten Lehrbuches der röm. Alterth. für die Grammatical-Klassen in den k. k. Gymnasien (Wien im Verlage der k. k. Schulbücher-Verschleifs-Administration) geordnet, der Inhalt des beygefügten Textes aber sich auf eine kurze Erläuterung der Abbildungen beschränke und die ausführlichere Erklärung derselben in dem angezeigten Lehrbuche sich finde. Rec. fühlt keinen Beruf, in jenem Lehrbuche nachzuschlagen, und hält sich, weil der Vf. auf dem Titel eine Erläuterung, unbeschränkt, verspricht, an die beygefügte.

Auf der ersten, die Schreibgeräthe der Römer darstellenden Tafel sind die ältesten Formen gewählt, z. B. die Rollen- oder Bücherkapsel Nr. 4. Weit zierlicher und jünger ist die von *Böttiger Sabina* I. Taf. IV, 1. gegebene. Ueber die Schriftzüge und Schrift der Alten lehrt der Vf. nach der Inschrift auf der Duillischen Ehrensäule, Taf. II. aus *Grav. Thes.* IV. S. 1811 entlehnt, welche er S. 12. erklärt. Eine römische Sonnenuhr füllt den Raum über den besonders abgebildeten Säulenstuhl derselben. Taf. III. bis VI. geben das Kostum der Römer, Römerinnen und Griechen, das letztere freylich in weniger Formen. Die VII. u. VIII. Taf. liefern Ohr-, Hals-, Arm-, Kopf- und Fingerschmuck und Fufsbekleidung in mancherley Gestalt und aus verschiedenen Zeiträumen, ohne genaue Angabe der Originale und mit sichtbarer Vorliebe für die römische Toilette, obgleich die griechische an schönen Formen wohl nicht ärmer ist. *Böttiger's Sabina* scheint vom Vf. nicht benutzt worden zu seyn. Auf der XI. u. XII. Taf. sieht man den innern Hofraum eines zu Pompeji aufgegrabenen Hauses ohne, und einen andern mit einem Säulengange mit Vergnügen und bedauert nur, in der Erläuterung nicht einen *Cicerone* zu finden, wie ihn etwa der Frau *v. der Recke* Tagebuch gewährt, vielmehr in derselben mehre hieher nicht gehörige Notizen, z. B. von Auf- und Ausgrabungen in und um Salzburg u. s. w. — Der Vf. ward an die Säulen erinnert, und gab dem Architekten auf der Taf. XIII. die fünf Säulen-Ordnungen, welche *Stieglitz* und *Hirt* demselben besser schon gaben und gründlicher ihn über sie belehrten. — Das *zweyte* Heft eröffnen auf den 4 ersten Tafeln die obrigkeitlichen Amtstrachten, Ehrenzeichen, ein curulischer Amtswagen und 12 alte darauf sich beziehende Münzbil-

bilder der Römer, welche rein geſtochen ſind, aber im Texte nicht das nöthige Licht erhalten. Die folgenden Bilder auf Taf. XVI bis XXIV ſtellen *Agrippa's Pantheon* nach *Piraneſi*, ein römiſches Theater, ein Amphitheater, die groſse römiſche Rennbahn, Domitians Naumachie, den Trajans-Platz in Rom, *Trajans* und *Antonius* Ehrenſäulen, einen Triumphbogen, Domitians Triumphbogen und das römiſche Siegsdenkmal aus den Herkulaniſchen Gemälden vor, können aber ohne *Burtons* und *Sicklers Rom* und *Latium* 1. Th. 1823 oder einen andern Wegweiſer nicht richtig verſtanden werden, da weder die gegebene Erläuterung ausreicht, noch das angezeigte Lehrbuch, es wäre denn ein mehre Bände umfaſſendes, ſie deutlich beſchreiben kann. Die Darſtellung des *Pons Aelius*, *triumphalis* und *Sublicius* und einer — welcher? — römiſchen Waſſerleitung nach Galiani ſchlieſst dieſes Heft. Zum Beweis der ungenügenden Kürze in der Erläuterung ſtehe hier, was der Vf. S. 44. über die *pons triumphalis* ſagt: „die Triumphalbrücke hatte ihren Namen daher, weil die Triumph-Einzüge über dieſelbe auf das Kapitol gingen. Jetzt ſind nur noch wenige Ueberreſte von derſelben vorhanden." — Im *dritten* Hefte ſind die *militaria* und *bellica* des römiſchen Alterthums Taf. XXVI bis XXXV. aufgeſtellt. Die Uniform vom Feldherrn bis zum gemeinen Soldaten, ihre Standarten, muſikal. Inſtrumente, Schilde, Helme, Bruſt- und Beinharniſche, ein römiſches Lager, Schilddach, Sturmleitern, ein befeſtigtes Lager, Belagerungsthurm, Mauerbrecher, Blenden, einen Ziehkorb, Steinwurfmaſchine, Pfeilſchuſsmaſchine, ein röm. Kriegsſchiff mit einem Verdecke und 2 Thürmen, daſſelbe im Gefechte, eine Brücke, im Kriege erbaut, nach *Jul. Caeſ. de Bell. Gall.* IV, 17. entworfen.

Dieſe Anzeige der bildl. Darſtellungen beweiſet, daſs der Vf. vorzügliche Aufmerkſamkeit dem röm. Alterth. ſchenkt, obgleich das griech. Alterth. Vorbild deſſelben iſt, und daſs um ein deſto helleres Licht durch dieſe Abbildungen ins Dunkel des röm. Alterth. zu werfen, das griech. billig hätte vorangehen ſollen. Dieſer Anachronismus findet freylich einen Vertheidiger in dem Titel des Buches, wenn dieſer gerechtfertigt werden kann. *J. Horner* in Zürich giebt erſt Bilder des griechiſchen Alterthums und läſst die des römiſchen nachfolgen. Doch, den Vf. leitete bey dem Ordnen der Bilder das erwähnte Lehrbuch; und wir wollen mit ihm nicht hadern, ſondern in den folgenden Heften das Fehlende erwarten. Rec. kann zum Heil dieſes nützlichen Werkes den doppelten Wunſch nicht unterdrücken: daſs der Vf. ſein Werk nicht zu weit ausdehne, das Alterthum des einen Volks nicht auf Koſten des andern darſtelle, die Antiken zweckmäſsiger ordne, gründlicher erläutere und am Ende deſſelben ein entweder nach den Materien geordnetes oder alphabetiſches Verzeichniſs aller Bilder gebe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 2. Jan. ſtarb zu Langenberg im Bergiſchen der daſige evangel. Prediger *Joh. Arn. v. Recklinghauſen*, von welchem zwey Theile einer Reformationsgeſchichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Weſtfalen und der Städte Aachen, Köln und Dortmund erſchienen, der dritte aber unvollendet blieb.

Am 9. Febr. ſtarb zu Lübeck der emeritirte Lehrer der Bürgerſchule *Joh. Nic. Bandelin*, Vf. geiſtlicher Lieder und anderer Erbauungsſchriften, in einem hohen Alter; er war zu Rhena im Mecklenburgiſchen am 2. Dec. 1741 geboren.

Am 13. Febr. ſtarb zu Braunſchweig *Ferd. Kunz*, Profeſſor der Handelswiſſenſchaft und Technologie am Collegio Carolino, vorher Director der Handelsſchule zu Magdeburg.

Am 15. Febr. ſtarb zu Kleeſten, einem Gute im Mecklenburgiſchen, der Groſsherzogl. Meckl. Schweriniſche Kammercommiſſär *Karl Friedr. Schröder*, rühmlichſt bekannt als theoretiſcher und praktiſcher Landwirth durch ſeine zu *Karſten's* neueſten Bänden der Annalen der Mecklenburgiſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft gelieferten gehaltreichen Aufſätze.

Auch ſtarb im Februar zu Friedrichshagen im Mecklenburg-Schweriniſchen der dortige Prediger *Joh. Matthias Stein*, im 75ſten Jahre ſeines Alters und im 38ſten ſeiner Amtsführung, als Schriftſteller bekannt durch mehrere Aufſätze in älteren Zeitſchriften.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Bernhardy* zu Berlin, iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät der Univerſität daſelbſt ernannt worden.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris hat an die Stelle des verſtorbenen Baron *Percy* den berühmten Wundarzt Bar. *Dupuytren* zum Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige auſserordentl. Prof. der Philoſophie in Leipzig, Hr. M. *Friedr. Wilh. Lindner*, iſt zum ordentl. Profeſſor neuer Stiftung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dietrich: *Orpheus*, Poetarum Graecorum Antiquissimus. Auctore *Georgio Henrico Bode*. Commentatio Premio Regio ornata. 1824. 185 S. gr. 4.

Der Zweck dieser, mit dem rühmlichsten Fleisse und einer ausgebreiteten Belesenheit ausgearbeiteten Schrift geht dahin, auf historisch-kritischem Wege eine nähere Einsicht in das Wesen der Dichtungen zu gewinnen, die man gemeinhin mit dem Namen der *Orphischen* belegt hat. So wenig Rec. diese Methode tadeln will, da, wo eine so grosse Verwirrung herrscht und die Verschiedenheit der Ansichten in älterer wie in neuerer Zeit so ausserordentlich ist, so kann er sich doch andrerseits die Schwierigkeiten nicht verhehlen, welche die Anwendung dieser Methode mit sich bringt, da, wo der Gegenstand in das Gebiet der alten Mythologie und Symbolik fällt, oder doch damit in enger Berührung steht. Was der Vf. für eine Methode eingeschlagen, zu welchen Resultaten er auf dem von ihm gewählten Wege gelangt sey, wird sich am besten ergeben, wenn wir den Gang, den seine Untersuchungen genommen, verfolgen, den Inhalt derselben, so klar und bestimmt als möglich angeben und daran unsere einzelnen Bemerkungen anknüpfen.

In drey Abschnitte zerfällt die ganze Schrift: Kap. I. *Orphicae Poesis Aetas.* Kap. II. *Orphicae Poesis Patria.* Kap. III. *Orphicae Poesis Natura.* Vorausgeschickt sind *Prolegomena*, (bis S. 47.) sie betreffen die Quellen, aus denen in älterer, wie in neuerer Zeit die Kenntniss der sogenannten Orphischen Poesieen sich gewinnen lässt. Der Gang der Untersuchung ist der oben bemerkte; es werden in chronologischer Folge nach einander die alten Schriftsteller gewürdigt, woraus sich irgend eine Notiz für die Kenntniss jener Poesieen gewinnen lässt, dann von §. 12. an wird das aufgezählt und beurtheilt, was in neueren Zeiten für diesen Gegenstand geschehen, in welcher Weise und mit welchem Glück. Geht man auf diesem Wege der Untersuchung von einem bestimmten Individuum, *Orpheus* genannt, aus, so wird man bey den so verschiedenen Angaben Griechischer Schriftsteller, auf Widersprüche aller Art und grosse Schwierigkeiten gerathen, denen man nur entgehen kann, wenn man, auch mit besonderer Rücksicht auf Mythologie und alt-Hellenische Religionen, nicht von einem bestimmten Individuum *Orpheus*, sondern selbst mit den Alten, von ganzen mit diesem Namen bezeichneten Perioden, Schulen und Klassen redet, und auf diese Weise selbst in verschiedenen Zeitaltern von einem Orpheus oder von mehreren Orpheus in verschiedenen Zeitperioden spricht. Ob aber eben daher der historisch-chronologische Weg nach den einzelnen Schriftstellern, so wie sie auf einander folgen, ausreiche, will Rec. nicht weiter untersuchen, es genüge ihm, auf die Schwierigkeiten dieser Untersuchungen und den Mangel eines leitenden Princips hingewiesen zu haben; er kehrt zu dem Vf. zurück, um den Gang seiner Untersuchung näher anzugeben, weil so am besten es erhellen wird, in wiefern diese Methode befriedigend genannt werden darf, und wie die Resultate beschaffen sind, zu denen sie führe. Als Nacheiferer der Orphischen Poesie wird zuerst *Terpander* von Lesbos angeführt, obschon unbezweifelt noch früher ein Einfluss der Orphischen Poeme auf diejenigen Gedichte angenommen werden müsse, welche in ältester Zeit die Geschichte des Zuges der Argonauten befangen: „*Sed jam ante Terpandrum Orpheo insignes quas apud Apollonium Rhodium obtinet, partes, ab antiquioribus Argonauticorum scriptoribus tributas esse, non potest in dubium vocari.*" Dann heisst es aber von eben diesen Gesängen über die Fahrt der Argonauten p. 13: „*At idem ego nihil horum carminum aetati Homericae supervixisse persuasum habeo (?). Ferebat ita quum incerta memoriae custodia, cui soli carmina tradebantur, tum Graecorum, semper nova sectantium libido.*" — Diese Gesänge seyen wohl nie in Kleinasien bey den Joniern aufgekommen; ihr Vaterland, wie das der gesammten Griechischen Poesie sey Thessalien, von wo aus jener Zug unternommen worden; erst nach der Blüthe der Homerischen Dichtungen hätten die Cyklischen Dichter, aus denen dann die Logographen schöpften, jene Gesänge nach alten Sagen erneuert; (*res Argonautarum ex antiquitatis fama et vetusta memoria restauratae sunt a poetis cyclicis?*) so dass man wohl in den meisten dieser Gesänge die Erwähnung des Orpheus nicht vermisst haben dürfte. Bey dem Terpander stützt sich der Vf. mit Recht auf die Stelle des Plutarch *de Musica* II. p. 1132: Ζηλωκέναι δέ φασι τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη: ὁ δὲ Ὀρφεὺς οὐδένα φαίνεται μεμιμημένος κ. τ. λ. Er findet diese Angabe allerdings begründet, zumal wenn man bedenke, dass die Alten den Terpander für einen *zweyten* Orpheus gehalten und viele Erfindungen des Ersteren auf diesen älteren Sänger bezogen (?), wie z. B. die Erfindung der sieben Saiten der Lyra. Der Vf. durchgeht weiter die Verdien-

dienſte des Terpander und findet es ſonach nicht auffallend, daſs die Griechen, nicht bloſs die ſpäter Lebenden, ſondern ſelbſt die Zeitgenoſſen des Terpander zu Lesbos, wo ohnehin früher wahrſcheinlich Orphiſche Poeſie geblüht, dieſen als Dichter und Muſiker gleich ausgezeichnet, ähnlich dem Orpheus ſich gedacht. Wohl mochte der feyerlich-prieſterliche Charakter, der noch in den Geſängen und Melodien des Terpander herrſchte, ihm den Beynamen des Orpheus erworben haben, in ſofern er als ein wahrer *Orpheusjünger*, als ein wahrer *Orphiker* gedichtet und geſungen. Nach Terpander ſind es die Logographen, die wahrſcheinlich auch von Orpheus und orphiſchen Poeſieen redeten. Der Vf. entwirft bey dieſer Gelegenheit eine Schilderung von dieſen Logographen mit einer Ausführlichkeit, die wir uns da, wo keine Quellen mehr fliefsen, wo das, was geſchildert wird, untergegangen, nicht erlaubt haben würden. Beſtimmtere Angaben über Orpheus ſcheinen die Werke des Pherecydes von Athen und des Hellanicus von Lesbos enthalten zu haben; auch fällt in dieſe Zeit ein gewiſſer Herodorus, von dem das Alterthum eine eigene Schrift über dieſen Gegenſtand anführt. Was freylich der Inhalt, was der Zweck dieſer Schrift geweſen, wiſſen wir nicht; in jedem Fall bleibt für uns der Verluſt dieſes Buchs höchſt beklagenswerth. Von Pythagoras und den Pythagoreern, welche der Zeit nach jetzt in Betracht kommen, urtheilt der Vf. ſehr ungünſtig, indem ſie die reinere Orphiſche Ueberlieferung getrübt, in dem Grade, daſs 70 Jahre ſpäter zu Herodotus Zeit Orphiſche und Pythagoreiſche Lehren insgemein für ein und daſſelbe gehalten wurden, nach der bekannten Stelle des Herodotus II, 81. Eben ſo können die Atthidenſchreiber weniger in Betracht gezogen werden wegen ihrer beſtimmten Tendenz, alle Keime der Sittigung und Civiliſation, ſo wie der Religion auf den Attiſchen Boden zurückzuführen. Bloſs des Androtion und des Philochorus wird mit Einigem gedacht. Es folgen die, welche eigens die Geſchichte der Griechiſchen Poeſie behandelten, wie hauptſächlich Ariſtoteles nach Cicero *de Nat. Deor.* I, 38. wo der Vf. die von Creuzer gegebene Erklärung als die einzig zuläſſige findet. Viel beſchäftigte auch dieſer Gegenſtand die gelehrten Alexandriner; leider hat uns auch ihre Bemühungen die Zeit entriſſen. Die über Orpheus und die Orphiſche Poeſie abgefaſsten aber verloren gegangenen Schriften macht der Vf. hier ſämmtlich namhaft. Er meint, ſie hätten ſich theils auf die dem Orpheus untergeſchobenen Gedichte bezogen, theils auf Erklärung eben dieſer untergeſchobenen Poeſie; in jedem Fall aber hält er es für ſicher, daſs darin nicht von der wahren und echten Orphiſchen Poeſie, die vor dem Homeriſchen Zeitalter geblüht, die Rede geweſen, daſs man auch keineswegs nur daran gedacht habe, das Alter dieſer Poeſie erweiſen zu wollen. Auch hier würde es Rec. nicht gewagt haben, aus Mangel an beſtimmten unbeſtreitbaren Angaben, *ſolche* Sätze über den Inhalt dieſer verloren gegangenen Schrift, und die Beſtrebungen ihrer Vff. aufzuſtellen, und trägt deshalb kein Bedenken hier ſeinen Zweifel an dieſen Behauptungen offen auszuſprechen. Zuletzt kommen noch in Betracht die Kirchenväter und Neuplatoniker, über die nun der Vf. noch weniger gut zu ſprechen iſt. Ob die harten Urtheile über ſie, ſo wie oben über die Pythagoreer, aus eigenem Studium des Vfs. über die Schriften derſelben herrühren, möchte Rec. eher bezweifeln als bejahen; ohne hier in eine Vertheidigung derſelben ſich einzulaſſen, glaubt Rec. daſs ein ſorgfältiges Studium dieſer Schriften nicht nachtheilig auf den Vf. einwirken, und manchen ſeiner Sätze eine andere Wendung geben würde. Ueber die groſse Anzahl von Orpheus, die bey den Griechiſchen Schriftſtellern genannt werden, urtheilt der Vf. p. 40: „*Quippe ſerior aetas quum tot tantaque et tam diverſa inventa ac artium diſciplinas, quas ſuperiora tempora in unum Orpheum coacervaverant, ad unum referri non poſſe intellexiſſent, ubique circumſpicere coeperunt, ut ſingula iſta inter ſingulos ejusdem nominis homines, qui diverſiſſimis plerumque temporibus vixerant, dividerent. Sic in ſcenam prodiit Orpheus theologus, muſicus, hymnoedus, epopoeus, magus, medicus, aſtrologus, aſtronomus, ſummusque philoſophus* etc.“ Zum Schluſſe folgt nun noch eine Ueberſicht deſſen, was ſeit dem Wiederaufblühen der Wiſſenſchaften in neuerer Zeit für die Poeſieen des Orpheus geleiſtet worden iſt; ſo weit ſcheint man, wenigſtens dem Vf. durch alle dieſe Unterſuchungen gekommen zu ſeyn — „*ut argumentis vel perfectis vel denique veri ſpeciem prae ſe ferentibus probari poſſit, poeſin Orphicam, eamque ad myſteria accedentem, ante aetatem Homericam in Graecia floruiſſe.*“ Daſſelbe Reſultat bietet ſich auch dem Vf. S. 56. im Allgemeinen dar, nachdem er über das Alter der Orphiſchen Poeſieen eine ausführlichere Unterſuchung angeſtellt hatte. Im Beſonderen das Jahr anzugeben, in welchem der Schöpfer der ſogenannten Orphiſchen Poeſie geboren oder geblüht, ſey eben ſo unmöglich, als unwichtig und gleichgültig, deshalb bleibt der Vf. lieber bey dem allgemeinen Satze ſtehen, den wir eben ſeiner Wichtigkeit wegen, mit den eigenen Worten des Vfs. hier wiedergeben wollen: „*Sanctum illud Orphei nomen, ſeu id uni debetur, ſeu plures comprehendit, communis antiquitatis conſenſus ad ſeculum, quod Trojani belli initio praeceſſit, retulit.*“ (S. 57.) Dieſs führt denn natürlich zu einer Unterſuchung der Zeit, in welche der Trojaniſche Krieg fällt, wobey gelegentlich noch manche andere damit in Berührung ſtehende Punkte beſprochen werden. Wenn nun auf dieſe Weiſe der Urſprung Orphiſcher Poeſie in das 13te Jahrh. vor Chr. zurückgehet, ſo muſs ihre weitere Ausbildung in das nächſtfolgende Zeitalter fallen. Daſs ſie älter ſey als die Homeriſche, lehrt ſchon der Umſtand, daſs die lyriſche und die mit ihr verwandte didaktiſche Poeſie bey jedem Volke früher hervortritt und ſich ausbildet als die epiſche.

Auch

Auch führen die älteſten Namen Griechiſcher Dichtung ſtets auf die Orphiſche Poeſie, nicht auf die Epiſche; obwohl beide nicht über das heroiſche Zeitalter hinausreichen und durch keinen bedeutenden Zwiſchenraum der Zeit nach von einander geſchieden ſind, ſondern leicht nach einander folgten, ohne daſs eins von beiden hiedurch untergegangen. Alles, was die Alten von Orpheus, Linus und Anderen berichten, bezieht ſich auf die heroiſche Zeit, nicht aber auf ein älteres Zeitalter. Dagegen führt uns der Name Thamyris auf die erſten Keime epiſcher Poeſie; der verſchiedene Charakter ſeiner Poeſieen von denen des Orpheus iſt aus mehreren Zügen, die das Alterthum aufbewahrt hat, zur Genüge erſichtlich. Unſicher iſt freylich unſere Kenntniſs des heroiſchen Zeitalters, und der Zeitraum der uns, wie den Griechen, nur kurz dünkt, umfaſste vielleicht in gröſserer Ausdehnung mehrere Jahrhunderte. So pflegten auch die Griechen ihre ganze frühere Bildung und Sittigung in der Kindheit ihres Volkes durch Sänger und Prieſter auf die Perſon des einzigen Orpheus zurückzuführen, und in ihr Alles zuſammenzudrängen, was die Bemühungen Vieler im Laufe der Jahre errungen; daher ſein Andenken ſtets heilig in ganz Griechenland war, da ſein in der Finſterniſs leuchtendes Geſtirn den Grund zu allem Glanz der folgenden Jahrhunderte gelegt hat und nie verlöſchen oder ausgetilgt werden konnte; was um ſo mehr zu verwundern iſt, als ſelbſt die Griechen darüber kaum Zweifel hegten, daſs keines der echten Gedichte des Orpheus niedergeſchrieben, ſondern zu der Zeit, in welcher man zuerſt anfing, die Geſänge der Dichter niederzuſchreiben, Alles bereits untergegangen ſey. Bey dem undurchdringlichen Dunkel, das auf dieſe Weiſe die ältere Orphiſche Poeſie umgiebt, iſt es freylich kein geringes Unternehmen, eine Geſchichte derſelben, wenn auch nur in ſchwachen Zügen andeutend, nach den Berichten der Alten liefern zu wollen; der Vf. macht einen Verſuch dazu, den wir bey den unendlichen Schwierigkeiten, womit deſſen Ausführung verknüpft iſt, gewiſs mit Dank annehmen müſſen. Er ſetzt *vier* Zeitalter der Orphiſchen Poeſie feſt: Das *erſte* von ihrem Urſprung im 13ten Jahrhundert vor Chr. bis auf die Wanderungen der Herakliden im 11ten Jahrhundert vor Chriſto; das *zweyte* von da bis auf die Tyrannis des Piſiſtratus oder 530 vor Chr.; das *dritte* bis auf die Gründung der Herrſchaft der Lapiden zu Alexandria oder ungefähr 180 v. Chr.; das *vierte* bis auf die Zeiten der Neuplatoniker, des Plotinus, Porphyrius und Jamblichus oder 250—310 n. Chr.

Unter den Namen der Dichter, welche in die *erſte* der genannten Perioden fallen, ſind es beſonders *drey*, welche das Alterthum in enge Verbindung mit einander geſetzt hat: *Orpheus*, *Muſaeus* und *Eumolpus*. Mag ihre Beziehung auf einander und ihre Verbindung mit einander immerhin ſeyn, welche ſie wolle, in jedem Fall gehören dieſe Namen in eine und dieſelbe Gattung älteſter Dichtung, die wir als die heilige, prieſterliche, bis auf die Rückkehr der Herakliden durch Griechenland verbreitete bezeichnen. Auch Pamphos, der älteſte Attiſche Hymnendichter nach dem Zeugniſſe des Pauſanias läſst ſich ihnen anreihen. Alle den genannten Dichtern beygelegte Geſänge bezogen ſich wahrſcheinlich auf den geheimen Cultus oder die Myſterien, während dem die mit dem Namen des Linus, Olen und Philammon bezeichneten Geſänge älteſter Zeit mehr auf den öffentlichen Cultus ſich beziehen. Aus ihrer Verbindung mit dem epiſchen Geſang ging nachher die Art der Hymnen hervor, die in den *Homeriſchen* Hymnen glücklicherweiſe für uns noch erhalten und kenntlich geworden iſt. Die Geſänge des Linus, Olen und Philammon verherrlichten den Cultus des Doriſchen Apollo; die Geſänge des Orpheus, Muſaeus, Eumolpus und Pamphus den heiligen Dienſt der Ceres und des Bacchus. (Eine genauere Erörterung dieſer Gegenſtände, die hier nur kurz berührt werden konnten, verſpricht der Vf. zu einer andern Zeit zu liefern.) Daſs dieſe Gedichte bloſs durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt und bloſs im Gedächtniſs ſich erhalten, nimmt der Vf. dabey als ausgemacht an. Groſs waren die Veränderungen, welche die Rückkehr der Doriſchen Stämme in Hellas hervorbrachte, vielfach ihr Einfluſs auf die alte Orphiſche Poeſie. Obwohl manchen Veränderungen unterworfen, hatte ſie in den Myſterien eine Zufluchtsſtätte gefunden, und lebte dort im Munde heiliger Sänger fort, nie getrennt vom heiligen Dienſte der Götter. Böotien und Attika ſind hauptſächlich Landſchaften, in denen Orpheus fortwährend der alten Ehre genoſs. Das Dunkel, worin dieſe ganze Zeit bis auf die Piſiſtratiden herab begraben liegt, hat uns natürlich auch über den Stand der Orphiſchen Poeſieen in jener Zeit keine Nachrichten hinterlaſſen. Die Zahl dieſer Dichtungen mochte wohl während der langen Zeit bedeutend vermehrt worden ſeyn und zwar nicht ohne Nachtheil der älteren Poeſieen des Orpheus, beſonders ſeitdem das Studium der Philoſophie die Gründung eigener Syſteme veranlaſst hatte, (z. B. des Thales, Anaximander, Anaximenes,) deren Urheber eben ihre Sätze aus den Kosmogonieen des Orpheus entlehnt haben wollten (ein Punkt, den wir von dem Vf. mit mehr Ausführlichkeit behandelt gewünſcht hätten — das Verhältniſs dieſer erſten Philoſophen und Schöpfer von philoſophiſchen Syſtemen zu der alt-prieſterlichen Lehre, auf die ſie ſich gewiſs nicht ohne wichtigen Grund in letzter Inſtanz, als auf die Hauptquelle ihrer Erkenntniſs zurückberiefen. Einiges berührt der Vf. weiter unten S. 97 f. was aber keineswegs genügend genannt werden dürfte). So folgten die Zeiten des Piſiſtratus und der Piſiſtratiden, bekannt durch ihren rühmlichen Eifer für die Wiſſenſchaft und Erhaltung der alten Ueberlieferungen. Ihm verdankt man die Erhaltung nicht bloſs des Homer, ſondern auch der zahlreichen anderen cykliſchen Dichter, die auf dieſe Weiſe, wenn auch nicht bis auf uns, ſo doch bis in das Zeitalter der gelehrten Alexandriner erhalten worden ſind. Sie ſuchten

das,

das, was bisher blofs durch mündliche Ueberlieferung im Gedächtnifs des Volkes fortgelebt, durch fchriftliche Ueberlieferung dauerhafter auf die Nachwelt fortzupflanzen. So find denn auch die Orphifchen Gefänge, die durch mündliche Ueberlieferung bis auf diefe Zeit fich erhalten hatten, von dem Athener Pherecydes gleichzeitig gefammelt, geordnet aber und zugleich mit den Gefängen des Mufaeus interpolirt von Onomakritus; ein Umftand, der zu der Annahme Veranlaffung gegeben, als rühre die ganze Zufammenfetzung diefer Gedichte von Onomakritos her. Freylich war diefe Poefie mehr Interpolationen aller Art ausgefetzt, als die mehr im Munde des Volks lebendig fortlebende epifche Poefie; die doch auch felbft manche Interpolationen erlitten hat.

Der Vf. ftellt bey diefer Gelegenheit den noch weiter unten auszuführenden Satz auf, den Rec. nicht zu unterfchreiben wagt, dafs man nämlich keineswegs glauben dürfe, als fey die Orphifche Poefie innerhalb des Kreifes der Myfterien eingefchloffen, einzig den Eingeweiheten bekannt gewefen; wie denn überhaupt kein Gedicht der Art blofs zu myfteriöfer Feyer je abgefafst worden fey (?) und aufser einigen fymbolifchen Handlungen und dramatifchen Vorftellungen nur *höchft wenige* Dogmen in den Griechifchen Myfterien geheim gehalten worden feyen (?).

In diefelbe Zeit mit Pififtratus und den Pififtratiden fällt Pythagoras und die Pythagoreer, denen fchon das Alterthum die Verfertigung vieler Orphifchen Gedichte zufchrieb. Doch wird (S. 100) bemerkt, dafs Alles, was von Pythagoras, als einem eifrigen Orpheus-Jünger erzählt werde, nicht auf die wahre Pythagoreifche Philofophie, fondern auf die verfälfchte (*fucata Pythagoreorum difciplina*) zu beziehen fey, die auf mannichfache Weife fich ausgebreitet und alle ihre Weisheit auf Orpheus zurückträgt; fey doch fchon zu Herodotus Zeiten die Verwirrung fo grofs gewefen, dafs kaum ein Unterfchied zwifchen Orphifchem und Pythagoreifchem bemerklich gewefen. Diefs bezieht fich auf die bekannte Stelle Herodots II, 81. Aber wenn die Pythagoreer im Geifte und Sinn jener älteren prieflerlichen Lehre, die als die Orphifche bezeichnet wird, dachten und lehrten, und in fofern allerdings Pythagoreifches gleichbedeutend mit Orphifchem wird, darf man diefs als *Verwirrung, confufio* betrachten, und diefs als eine *Verfälfchung* der älteren Orphifchen Lehre bezeichnen? So wenig wohl, als es fich begründeterweife wird darthun laffen, dafs, wie doch der Vf. aufs beftimmteffe ausfpricht, das Pythagoreifche Dogma von dem Körper, dem Grab der Seele und Anderes der Art auf den alten Orpheus zurück übertragen worden fey. Doch tröftet uns der Vf. gewiffermaafsen mit dem Zufatz: *Atqui etfi pleraque Orphica Pythagoreorum culpa depravata funt, minime tamen de omnibus hoc valet!* worauf denn das Zeugnifs des Plato angeführt wird. Was aber ift denn eben das, was die Pythagoreer nicht entftellt und verdorben, wird man billig fragen; Rec. weifs darauf freylich die Antwort nicht zu geben; aber das Zeugnifs des Plato ift für ihn wichtig genug um daraus eine günftigere Anficht für Pythagoras und feine Verbindung mit jenem alten Orpheus, oder der alt-Orphifchen Lehre zu gewinnen. Aber nicht blofs Pythagoras und feine Schüler wird folcher Interpolationen und Entftellungen der Orphifchen Poefie vom Vf. bezüchtigt, auch andere alte Philofophen, wie Chryfippus, Zeno und Hippias der Sophift, trifft gleicher Vorwurf.

Wenig Gewicht legten nach dem Vf. die gelehrten Alexandriner auf die Gefänge des Orpheus, da fie keine ältern Gedichte als die des Hefiod und Homer zu kennen verficherten. Doch befchränkt der Vf. diefe bey dem erften Anfchein wohl auffallend erfcheinenden Sätze: die Philofophen, die fich weniger mit einer mühevollen Kritik befchäftigten, find auch hier wieder die Anhänger, wie die Entfteller der fogenannten Orphifchen Lehre und Dichtung; indem fie die mannichfachften und entgegengefetzteften Gegenftände in die Orphifche Poefie übertragen. Der Vf. meint damit befonders die Philofophie, die man gemeinhin als Synkretismus bezeichnet. Dafs der Vf. auf die fpäter folgende Schule der Eklektiker oder Neuplatoniker keinen günftigen Blick werfen werde, war nach dem, was bereits oben angeführt ift, zu erwarten, dafs diefe Philofophen aber, indem fie auf Plato und Pythagoras zurückgingen, auch auf Orpheus und die mit diefem Namen bezeichnete alt-Griechifche Theologie in letzter Quelle zurückkommen mufsten, war natürlich. Wenn fie aber wirklich *ihre* Anfichten jenem alten Orpheus zugefchrieben, wie früher die Pythagoreer, fo konnte diefs am bündigften vom Vf. bewiefen werden, wenn er dargelegt hätte, was denn eigentlich *alt*-Orphifche Lehre fey, *worin das* beftehe, was diefe Pythagoreer und Platoniker der alt-Orphifchen Lehre angedichtet, oder *was* unter den von ihnen dem Orpheus beygelegten Sätzen *wirklich* Orphifch fey, was fpätere Dichtung, fpätere Lehre. Bevor diefs gefchehen, werden wir mit allgemeinen Urtheilen nicht ausreichen können.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dietrich: *Orpheus* — — Auctore *Georgio Henrico Bode* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Abschnitt handelt, wie oben bemerkt, *von dem Vaterlande der Orphischen Poesie.* Hochgefeyert steht im ganzen griechischen Alterthume das Land Thracien, aber unbestimmt sind die Grenzen, welche diesem Lande gesetzt werden. Der Vf. macht bemerklich, dass von den ältesten Zeiten an bis auf die dorischen Wanderungen herab das ganze Macedonien *Thracien* hiess; dass ferner ein grosser Theil von Thessalien einst diesen Namen geführt, namentlich die Gegenden um den Olympus, Pieria, Pimplea, Libethrus, Dium; Gegenden Thraciens werden erwähnt in Böotien, um den Helicon; Thracier bewohnten einst die Gegenden von Phocis um Daulis und den Parnass; Thracier sollen selbst in Attika bey Eleusis gewohnt haben; an den Grenzen von Böotien und Phocis lag Thracis, in uralter Zeit von Thraciern gegründet, und Anderes der Art. So wird es sicher, dass die Berghöhen des spätern Thessaliens und Böotiens, der Olymp, Pieria, Libethrus, Pindus, Pimplea, der Helicon, Cithäron und Parnass des benachbarten Phocis vor Alters mit in dem Namen *Thraciens* inbegriffen gewesen; wenn also von Thracien, als der ersten Pflegstätte der Musen, oder von Thraciern, als den Begründern der griechischen Poesie die Rede sey, so könne man erfichtlicher Weise nur an die eben bezeichneten Gegenden und Orte denken. Von *Thessalien* geht die Argonautenfahrt aus, nach Thessalien gehören die ältesten Thaten des Herkules, nach Thessalien der ganze Mythenkreis vom Kampfe der Götter mit den Titanen, Thessalien ist Vaterland des Apollo-Cultus; dahin gehört die Entstehung der Gesänge über die Argonautenfahrt, die Herakleen und Titanomachien; nach Böotien gehört der dann durch ganz Griechenland verbreitete Cultus des Bacchus und der Ceres; beide Länder und Gegenden werden auch als die *ältesten Sitze orphischer Poesie* erwähnt. Eine gänzliche Aenderung in diesen Verhältnissen brachten freylich die dorischen Züge hervor, wovon der Vf. mehreres Einzelne aufführt. Sonst werden die Thracier in Griechenland für älter betrachtet als der hellenische Stamm, und sind wohl zugleich mit den Pelasgern unter die ersten Bewohner von Griechenland zu zählen. Ueber die Zeit freylich, in der diese Stämme in jenen Gegenden sich niedergelassen, über die Verhältnisse, unter denen sie diese Landstriche besetzten, über diese und ähnliche Gegenstände wird sich wohl nie etwas Sicheres ausmitteln lassen. Es folgen nun ausführlichere Erörterungen über die Sprache jener ältern Stämme, und ihr Vaterland, das thracische Thessalien, über die in unsern Tagen so viel besprochenen Pelasger u. s. w., was man bey dem Vf. selbst nachlesen mag. Wir fügen nur die Schlussworte hier an: „*Quibus insignibus argumentis extra omnem dubitationis aleam positum est, poetarum, qui vulgo Thraces vocantur, aetatem in seriora tempora incidere non potuisse, nisi in seculum undecimum ante Christum.*"

Nachdem nun der Vf. die Existenz einer vorhomerischen Orphischen Poesie, so wie ihr muthmaassliches Vaterland nachgewiesen, war noch ihre Beschaffenheit, so wie der Zweck derselben anzugeben. Dieser Untersuchung ist das *dritte* Kapitel gewidmet: *Orphicae Poesis Natura* (S. 135 ff.). Sie war gewiss ursprünglich *lyrisch*, und die epischen Gesänge, die unter Orpheus Namen bekannt waren, sind sicher als Verfälschung späterer Zeit zu betrachten. Auch stellen die Zeugnisse der Alten Orpheus hauptsächlich als *Hymnendichter* mit grosser Auszeichnung dar. Wenn daher auch die unter des Orpheus Namen auf uns gekommene Sammlung von Hymnen späteren Zeiten angehört, so hat sich doch in Manchem Einzelnen darin die alte Gestalt erhalten. Unter den vielen verschiedenen Meinungen und Behauptungen über diese Hymnensammlung fand Rec. diese immer noch als die zulässigste und mit dem innern Charakter dieser Dichtungen, wie mit ihrer äussern Form, in der sie auf uns gekommen sind, zu vereinbarendste. Die Eintheilung dieser Hymnen in drey Klassen, welche *Tiedemann* versucht hat, beruht auf dem Inhalt derselben, der meist eine Anrufung der Götter u. dergl. enthält; ihre Bestimmung war unstreitig für die Mysterien, und in so fern haben sie eine gewisse Aehnlichkeit mit den ähnlichen, zum öffentlichen Cultus des Apollo von Olen und Philammon abgefassten Hymnen, obgleich sie ihrem esoterischen Charakter nach von diesen Volksgesängen gänzlich verschieden sind: denn Priester waren ihre Schöpfer. Ganz richtig folgert daher der Vf., dass die erste griechische Poesie von der Verehrung der Götter abzuleiten und gleichsam als eine Tochter der Religion zu betrachten sey; dass diese Religion aber esoterisch gewesen, wie sie in den Mysterien gelehrt worden. Hierbey berührt der Vf. zugleich die Frage nach dem hohen Alter der Mysterien, das man in neueren Zeiten so verdächtig hat machen wollen, sich hauptsächlich auf das Schwei-

gen Homers stützend. Der Vf. sucht mit Recht das Ungenügende dieses Satzes darzuthun; zudem konnte, meint er, der mysteriöse Cultus, der um den Olymp und Helikon blühte und von den Thraciern und Pelasgern ausgegangen war, dem in ganz andern Gegenden, unter anderm Himmelsstrich und andern Volksstämmen lebenden Homer unbekannt bleiben. Aber auch dieser Grund kann Rec. wiederum keinesweges genügen. Er glaubt vielmehr, dass, während die Mysterien allerdings von dem rein menschlichen, volksthümlichen Gesang des Homer ausgeschlossen seyn mussten, darum doch der vielbewanderte Sänger in einzelnen Stellen auf sie hingedeutet, und dass dem Gebildeten, dem Eingeweiheten diese Spuren unmöglich entgehen konnten, deren weitere Ausführung im Volksgesange freylich unterbleiben musste. *Creuzer* hat in seinen homerischen Briefen an *Hermann* diese offenbaren Andeutungen einer Kenntniss von Geheimlehren nachgewiesen, was der Vf. *ganz* übergeht, während er dagegen desselben Gelehrten bey derselben Gelegenheit ausgesprochene Behauptungen über ein feindseliges Verhältniss dieser Volkssänger zu jenen Priestersängern anführt und diess als nichtig und unstatthaft darstellen will. Das hohe Ansehen übrigens, ja die selbst königliche Würde, womit diese alten Priestersänger bekleidet waren, wird dem Vf. Niemand bestreiten wollen, so wie die folgenden Sätze von dem Charakter der epischen Poesie, die sich nie in das Gebiet der esoterischen Religion verstieg, im Gegentheil diess, als ihrem auf die Belustigung des Volkes gerichteten Zwecke zuwider verschmähte. Dagegen umfasste die orphische Poesie den ganzen Kreis der esoterischen Religion und der Mysterienlehre, und gab über die Entstehung der Welt und die (physische) Wesenheit der Götter nach ihrer Weise Rechenschaft, welche Lehrgedichte oder Kosmogonien wohl nie unter das Volk gekommen, dagegen den ersten griechischen Philosophen bekannt geworden sind. Ganz anders waren freylich die Götter der epischen Poesie, ihre Natur, ihr Charakter, ihr Zweck selbst und ihre Bestimmung ein ganz anderer; was bey Würdigung der bekannten Stelle des Herodotus II, 53 von Homer und Hesiod als den Schöpfern der helleniſchen Theogonie (οὗτοί εἰσιν οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησιν) sehr zu berücksichtigen ist; nicht sowohl neue Götter schuf sie, sie gab nur dem, was schon ältere Sänger vor ihr gelehrt, eigenthümliche Gestaltung und Bildung nach ihrer Weise, unter welcher zum öftern der ursprüngliche Charakter ganz verloren ging oder verwischt wurde. Denn jene Götter der Geheimlehre waren nur die personificirten Kräfte der Natur und Theile des Weltalls. Ihre Entwickelung gehörte jenen alten Kosmogonien an, deren Ursprung die Alten in ziemlicher Uebereinstimmung auf Orpheus zurückbeziehen. So die Lehre vom Wasser, dem Urgrund aller Dinge; eine Lehre, die nach dem Zeugniss des Plato und Aristoteles von Orpheus unter den mythischen Namen des Oceanus und der Tethys vorgetragen war. Aus den Schriftstellern aber, welche auf Aristoteles der Zeit nach folgen, meint der Vf., liesse sich nichts entnehmen, was den echten Charakter orphischer Kosmogonie an sich trüge. Er stimmt darin *Tiedemann* bey, dessen Kriterien übrigens in Bestimmung dessen, was wahrhaft Orphisch sey und was es nicht sey, der Vf. mit Recht als höchst ungenügend und willkürlich verwirft. Mit solchen und ähnlichen Kriterien vermöge man nichts auszurichten, und so müsse man einen andern Weg, als bisher geschehen, einschlagen, wobey nur die Vorsicht zu beobachten, „*ne multa nobis doctiora videantur et subtiliora, quam ut Orphicae aetati tribui possint;*" dahin gehöre das berühmte Dogma von der Seelen Unsterblichkeit, von der Seele, die durch Respiration aus der Luft in den Körper wandle. Es musste dieser erste Versuch einer Kosmogonie, der von jenem ersten Orpheus ausging, den Charakter der Einfachheit, wie Alles aus jener ältesten Zeit, an sich tragen. Wie bey den lyrischen Gesängen, so auch in dieser Gattung didaktischer Poesie gab Orpheus Nichts vollkommenes, Nichts vollendetes. Weiter gingen in der Folge die griechischen Philosophen. Sie nahmen das, was die alte Poesie unter der Hülle von Fabeln über die erste Entstehung der Welt gelehrt, veränderten aber jenen ursprünglichen Versuch einer Kosmogonie in eine Kosmophysik und Kosmologie. Aber auch die ältere Kosmogonie, deren echten Sinn jene Personificationen der Elemente nach und nach getrübt hatten, war in eine reine Theologie übergegangen, als die epischen Sänger Gestalt und Wesenheit der Götter ausgebildet, ganz unbekümmert um den Zusammenhang und die ursprüngliche Bedeutung jener kosmogonischen Fabeln. So nahm man wohl an, dass Hesiod die verschiedenen Mythen älterer Dichter gesammelt und aus ihnen die Theogonie, so wie wir sie jetzt besitzen, zusammengesetzt, dass er aber den wahren Sinn jener Mythen verfehlt; welches letztere der Vf. billigt und mit einigen Beyspielen zu belegen sucht. Die zahlreichen spätern unter des Orpheus Namen verbreiteten Kosmogonien seyen theils nach der Hesiodeischen Theogonie, theils nach den Werken älterer Philosophen *περὶ φύσεως* gemacht; dann auf mannigfache Weise entstellt und interpolirt worden. Eben so sey es auch den *ἱεροὶ λόγοι* ergangen, die an und für sich einfach, von den Priestern vielfältig vermehrt und vergrössert worden. Wie nun in den Mysterien Griechenlands diese physischen Begriffe von den Göttern von den ältesten Zeiten an fortwährend sich erhielten, so wurden auch in ihnen jene älteren kosmogonischen Gesänge des Orpheus nicht blos von den Hierophanten abgesungen, sondern auch in Begleitung der Lyra mit mimischen Tänzen vorgetragen; wie z. B. in den Mysterien zu Eleusis die Erfindung und der Werth des Ackerbaues unter der Mythengeschichte der Ceres und Proserpina symbolisch und mimisch dargestellt wurde; ja man bewahrte selbst in den Mysterien gewisse heilige Bücher, deren Lesen blos den Epopten verstattet war. Jenes mystischen Bacchus nun, der mit der Ceres zugleich

gleich in den Mysterien von Eleusis verehrt wurde, erster Priester wird Orpheus genannt, wie denn ihm überhaupt vom ganzen Alterthum die Erfindung und Einführung, oder doch wenigstens die Einrichtung und Ausbildung der bacchischen, wie der übrigen Mysterien zugeschrieben wird. Dass Orpheus im eigentlichen Sinne *Erfinder* derselben gewesen, ist nicht leicht glaublich; er bildete sie blos weiter aus, da ja schon vor ihm Melampus von Herodot genannt wird. Der Vf. geht nun die Bacchischen Weihen und die in ihnen vorgetragenen Lehren durch, zunächst den Mythus von dem durch die Titanen zerfleischten Bacchus. So wenig der Vf. diese Sage in der Gestalt, wie wir sie bey Clemens und Nonnus finden, für echt und alt Orphisch anerkennt, so hält er doch den Grund dieser Sage für alt Orphisch, wenn sich auch gleich nicht mit Sicherheit ausmitteln lasse, wie die alte Sage ursprünglich gestaltet gewesen; hier müsse man sich mit dem allgemeinen Inhalt der Sage, dass nämlich Bacchus zerrissen worden sey, begnügen; zumal da damit zugleich die Erinnerung an das ähnliche Schicksal des Orpheus gegeben war. Denn die seyen im Irrthum, welche die ursprüngliche orphische Lehre auf den Cultus des Apollo, und nicht auf den des Bacchus bezögen. Wenn nun aber doch Orpheus auch Diener des Apollo, wie des Bacchus genannt werde, so müsse man nur an den doppelten Bacchuscult denken, den öffentlichen und den geheimen, den orgiastischen und den milden, mit dem Dienste des Apollo verbundenen, so wie jener dem wilden Dienste der phrygischen Göttermutter nahe lag. Die heftigen Streitigkeiten, die das Alterthum von Lycurg, Pentheus berichtet, beziehen sich auf den öffentlichen Cultus des Bacchus. Jene Verbindung des Bacchischen und Apollinischen Dienstes lässt sich in mannichfachen Spuren nachweisen. Wenn nun aber doch Orpheus der Bacchus-Priester die Cither führt, die doch sonst allgemein dem Cultus des Apollo eben so eigenthümlich ist, als die Flöte dem Bacchischen Cultus, so erwiedert der Vf. hierauf: der Gebrauch der Flöten ward in Griechenland erst später eingeführt; selbst Homer kennt Flöten blos bey den Troern, nicht bey den Griechen. Da nun die ältere Orphische Schule bey den Thraciern und Böotiern zu blühen begonnen, konnte sie nur die Cithar gebrauchen, das älteste zur Beschwichtigung der Gemüther roher Menschen höchst geeignete musikalische Instrument, für dessen Erfinder oder Bildner selbst Orpheus galt. Auf die lindernde, beschwichtigende Cithar folgte erst dann die wild rauschende, erregende Flöte, als der phrygische Dienst der Korybanten und die Feyer des Sabazius mit der alten Bacchusreligion in Griechenland hier und dort in Verbindung gekommen war. Der aber von den Mänaden wegen seiner Verachtung des Bacchus zerfleischte Orpheus würde dann eben jenen Zeitpunkt bezeichnen, wo die milde Cithar der lärmenden Flöte weichen musste. Die gewöhnlichen Angaben von der Cithar des Orpheus, so wie die Beziehungen des Orpheus auf Sternenkunde, Astrologie u. dgl. lassen sich nach dem Vf. auf historischem Wege nicht erweisen; wir hätten dann aber auch eine Auseinandersetzung der Gründe gewünscht, die jene Beziehungen in späterer Zeit veranlasst und möglich gemacht haben.

Nach einigen weitern Erörterungen über den orphischen Zagreus und dessen Bedeutung in den Mysterien schliesst sich diese Schrift, die ausser dem Bemerkten noch viele andere Gegenstände gelegentlich, meistens in den Noten, behandelt, die wir, um den Gang der Untersuchung nicht zu unterbrechen, zum Theil übergehen mussten. Wir führen hier nachträglich nur noch Einiges an, z. B. S. 49. 50 über die Hesiodeische Poesie; S. 60. Not. 25 über das Alter des Lycurg; S. 66. Not. 36 über das delphische Orakel; S. 67. Not. 37 über die Sellen und Pelasger; S. 77 ff. Not. 53 f. über Pamphus, Linus, Olen u. s. w.

Chr. B.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL, b. Mohr: *De Religionis ac Poëseos confinio recte dignoscendo Quaestiones.* Memoriae plantati (?) ante hos quinquaginta annos in Academia Christiana Albertina Seminarii regii homiletici pie recolendae causa scripsit *Frid. Burchard. Koester*, Philos. D. Theol. Prof. P. O. et Seminarii homiletici Director. 1825. 43 S. 4.

Sehr zweckmässig ist der Gegenstand dieser Schrift gewählt, um das funfzigjährige Bestehen eines homiletischen Seminariums dadurch zu feyern, welches der verewigte Canzler *Cramer*, gleich achtungswerth als Theolog und als religiöser Dichter, gestiftet hatte. Nicht minder beyfallswürdig ist die Ausführung des gewählten Gegenstandes, da der Vf. in passender Anordnung und mit vielseitiger reicher Belesenheit denselben abgehandelt hat, so dass diese Schrift vor manchen andern dem gewöhnlichen Schicksale akademischer Gelegenheitsschriften entzogen zu werden verdiente. Nachdem im Eingange gezeigt ist, wie Religion und Poesie bey ihrer nahen Verwandtschaft, besonders auch in neueren Zeiten, von Mystikern häufig mit einander verwechselt und vermischt worden, und zwar sehr zum Nachtheil beider; sucht der Vf. im *ersten* Abschnitte darzuthun, auf welche Weise und in wie weit die Religion mit der Poesie übereintreffe oder von ihr abweiche, und zwar in Hinsicht ihrer Quellen, ihres Wesens und ihrer Wirkungen, und sodann im *zweyten* Abschnitte näher zu entwickeln, was bey Verbindung der Religion mit Poesie als richtig oder unrichtig anzusehn und was vornehmlich in den hieher gehörenden Bestrebungen der Neuern Beyfall oder Tadel zu verdienen scheine. Da der Raum uns nicht gestattet, den Vf. überall in das Einzelne seiner interessanten Darstellung zu begleiten, so bemerken wir hier nur folgendes: S. 13 hätte die Entstehung der religiösen Vorstellungen in dem menschlichen Gemü-

müthe wohl genauer entwickelt werden sollen, da sie einerseits als dem Menschen angeboren, andererseits aber als von äusserer Anregung abhängig dargestellt sind. S. 16 behauptet der Vf. mit Recht die nothwendige Vereinigung der Religion mit Sittlichkeit, ohne letztere doch als nothwendiges Erforderniss für die Poesie zu betrachten. Nachdem im *zweyten* Abschnitte gezeigt ist, wie Poesie nur als Form und Hülle religiöser Ideen angewandt werden dürfe, werden diejenigen getadelt, welche, wie die Scholastiker des 12ten Jahrh., manche Anhänger der *Leibnitz-Wolf*'schen und *Kant*'schen Philosophie, allen Gebrauch der Poesie bey dem Vortrage der Religion ängstlich vermieden sehn wollen, so wie diejenigen, welche bey Erklärung der h. Schrift gar keine poetische Einkleidung religiöser Wahrheiten anerkennen, und bildliche und poetische Aeusserungen ohne Weiteres zu Dogmen stempeln. (*„Nonne vel hodierno tempore pro appellatione Dei Patris, Filii et Filiorum Dei, regenerationis, sessionis ad dexteram Dei etc. eo pugnatur fervore, quasi ea vocabula propria sint, nec e quadam comparatione explicanda?"* S. 27.) Insbesondere werden diejenigen getadelt, welche, ohne Rücksicht auf den Unterschied zwischen älterer und neuerer Geschichtschreibung, auch in den historischen Büchern der h. Schrift keine Einmischung von Poesie zugestehn wollen, und z. B. die sechs Tage in der Schöpfungsgeschichte, die Posaune auf Sinai, das Reden der Schlange im Paradiese und der Eselin Bileams, und zwar in hebräischer Sprache, ganz eigentlich nehmen, während sie doch Aeusserungen, wie Ps. 19, 2: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes," für poetisch zu erklären, gar kein Bedenken tragen. Strenger werden sodann diejenigen getadelt, welche Religion und Poesie, mit Verkennung ihres charakteristischen Unterschiedes, mit einander vermengen, z. B. Religion geradezu für Poesie erklären, veraltete dogmatische Formen und Formeln für nothwendige ästhetische Hüllen und Ideen der Religion erklären oder den angeblich zu nüchternen, unpoetischen Protestantismus durch Aufnahme katholischer abergläubischer Cärimonien zu verderben trachten, oder aber durch fälschliche Annahme eines doppelten Sinnes in der h. Schrift ihre mystischen Träumereyen zu stützen suchen. Hierauf erläutert der Vf. den Grundsatz, dass Poesie der Religion dienen, aber sie nicht beherrschen dürfe, und zeigt, wie derselbe in der lutherischen Kirche meistens befolgt sey; worauf dann das richtige Verhältniss der Poesie zu der religiösen Beredtsamkeit angedeutet und vor manchen Verirrungen, insbesondere vor Anwendung einer verwerflichen poetischen Prose gewarnt wird. Beyläufig empfiehlt der Vf. mit Recht für liturgische Formeln neben Schriftmäfsigkeit möglichste Einfachheit. Zum Schlusse beantwortet der Vf. die Frage: ob religiöse Gegenstände und die Religion selbst auf das Theater zu bringen sey, dahin, dass sie nicht gänzlich davon ausgeschlossen seyn, doch nach *Augustin's* Ausspruche: *Sancta suncte tractentur!* Schon diese wenigen Andeutungen werden hinreichen, den Wunsch zu rechtfertigen, dass der gelehrte Vf. seine Schrift nach festen wissenschaftlichen Principien, deren Anwendung noch hin und wieder vermisst wird, umgearbeitet in einem deutschen Gewande einem gröfsern Lesepublikum zugänglich machen möge.

Berlin, b. Burchhardt: *Geschichte des Menschen* zum Unterrichte in Schulen für die erwachsenere Jugend bearbeitet von Dr. *Leopold Langner*. 1824. VI u. 96 S. gr. 8. (Preis 6 gGr., für Schulen 25 Ex. 5 Rthlr. 4 Gr. 50 Ex. 9 Rthlr. 9 Gr.)

Keine Geschichte, sondern Naturgeschichte oder vielmehr Naturbeschreibung des Menschen. Der Vf., seit mehreren Jahren Lehrer der Naturgeschichte an einer Königl. Schule, beabsichtigte durch die Herausgabe dieses zusammengedrängten Auszugs aus einem gröfsern Werke nichts, als dem Mangel an Lehrbüchern über diesen, im Unterrichte oft am meisten vernachlässigten, Theil der Naturgeschichte, welche jungen Leuten entweder zum Selbstunterricht ohne Gefahr in die Hände gegeben, oder beym Vortrage zum Grunde gelegt werden können, abzuhelfen. Die Absicht ist demnach unfehlbar gut, das Werkchen selbst aber für den Unterricht unstreitig zu kurz und auch nicht ganz zum Unterricht in Schulen geeignet. Wenigstens wünschte Rec. in letzterer Hinsicht die Beschreibung der Geschlechtstheile um so mehr übergangen, als er den ganzen anatomischen Theil für überflüssig hält, und er dafür lieber den physiologischen, mehr noch den diätetischen und am meisten den politischen Theil vermehrt, oder auch einen geographischen zu der zum Schlusse enthaltenen Rassen-Classification nach *Blumenbach* beygefügt haben würde. Sonst empfiehlt sich das Werkchen durch Kürze und Deutlichkeit, wenn gleich manches einer Berichtigung oder doch genauern Bestimmung bedarf. Die Einleitung zeigt die Vorzüge des Menschen vor den Thieren; der *erste* Abschnitt betrachtet den einzelnen Menschen an sich, der *zweyte* den im gesellschaftlichen Zustande lebenden. Die Bemerkungen über einige Krankheiten sollten mehr prophylaktisch seyn. Wo von der Natur der geistigen Kräfte des Menschen gesprochen wird, sind logische und psychologische Thatsachen vermischt. Auch kann die Kürze mitunter leicht Misverständnisse erregen, z. B. S. 89 f., wo Rec. den Vf. nur auf die Standbemerkung „Hofleute" aufmerksam machen will.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1825.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aclines, Timoth., Recht u. Macht des Zeitgeiſtes. 82, 671.

Adrian, ſ. *Hebel's* Gedichte.

Alexis, Willib., ſ. Heer- u. Queerſtraſsen, von einem Gentleman.

Auguſtini, Scti, Confeſſionum libri tredecim. Denuo typis exſcripti ad edit. Benedict. Praefatus eſt A. *Neander*. 79, 641.

B.

Baron, John, Illuſtrations of the Enquiry reſpecting tuberculous diſeaſes. EB. 46, 361.

Bentlejus, R., duae epiſtolae ad Hemſterhuſ. ſ. J. Th. *Bergman*.

Bergman, J. Th., Elogium T. Hemſterhuſii, auctore D. *Ruhnkenio;* accedunt duae R. *Bentleji* epiſtolae ad Hemſterhuſium; Vita D. Ruhnkenii, auctore D. *Wyttenbachio;* cum praefatione et annotatione edit. EB. 48, 377.

Bode, G. H., Orpheus, Poetarum Graecorum Antiquiſſimus. Comment. Premio Reg. ornata. 103, 833.

a Bohlen, Pet., Commentatio de Motenabbio, poeta Arabum celeberrimo, ejusque carminibus. 87, 705.

Böhmert, K. Fr., üb. des Flavius Joſephus Zeugniſs von Chriſto. 93, 753.

D.

Dietrich, Albr., Flora der Gegend um Berlin. Mit Vorrede von H. F. *Linck*. 1r Th, Phanerogamen. 1e Abth. 100, 814.

— J. J., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Niederſchleſiens ſchönſte Gegenden. EB. 47, 374.

— — Bemerkk. auf einer Reiſe durch die Grafſchaft Glatz u. das angrenzende Schleſien. Auch:

— — Schleſien u. ſeine Nachbarländer. 2r Bd. EB. 47, 376.

Dinter, ſ. Malvina.

v. Dreſch, L., ſ. M. Ign. *Schmidt*.

E.

Engelhardt, J. G. V., ſ. G. B. *Winer*.

F.

Fain, Baron, Manuſcript von 1813, od. kurze Darſtellung der Begebenheiten dieſes Jahrs; ein Beytrag zur Geſch. Napoleons. Aus dem Franz. 1r Bd. 83, 676.

Foderé, Fr. E., Leçons ſur les Epidemies et l'Hygiène publique — Tom. I — IV. 95, 769.

Friederich's, J. P., Küchengarten. 2e ganz umgearb. Aufl. von J. A. *Pecht*. Auch: Gartenbuch von J. A. *Pecht*. 1s Bdchn, der Küchengarten. EB. 44, 349.

G.

Gensler, G. A. F., Analectorum ad editionem M. Fabii *Quintiliani* Spaldingianam ſpecimen, obſervationes ad librum X continens. EB. 43, 337.

Gotthold, Fr. A., Hephaeſtion od. Anfangsgründe der griech., röm. u. deutſchen Verskunſt. 1r u. 2r Lehrgang. 2e verb. Ausg. EB. 48, 384.

Graumann, G. J. M., kurze Darſtellung der heilſamen Wirkungen der Heilquellen im Kaiſer Franzensbad bey Eger. Neue unveränd. Aufl. EB. 45, 360.

H.

Hahnemann, S., Organon der Heilkunſt. 3e verb. Aufl. EB. 40, 310.

v. Haupt, Th., Trieriſches Zeitbuch vom Jahr 58 vor u. bis zum Jahr nach Chriſti Geburt 1821. EB. 47, 372.

Hebel's allemanniſche Gedichte; aus der alleman. Mundart überſetzt von *Adrian*. 83, 677.

Heer- u. Queerſtraſsen, od Erzählungen, geſammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem Gentleman; aus dem Engl. von Willib. *Alexis*. 2 Thle. 87, 711.

Herzog,

Herzog, D. G., kurze Grammatik der deutschen Sprache. 3e verm. Aufl. EB. 45, 360.
Hesse, W., die Grofsherzogl. Hess. Schullehrer-Bildungsanstalt zu Friedberg — nebst Anhang üb. das Verhältn. des Geistlichen zum Schullehrer. 83, 675.
Höck, J. D. A., Beyträge zur Staatswirthschaft u. Staatenkunde. 90, 735.
Hokler, E. Th., Abbildungen Römischer u. Griech. Alterthümer nach Antiken — 1 bis 38 H. 102, 829.

I.

Jäger, K., Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstadt bis Heidelberg u. in dem Odenwalde; mit dem Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart, nebst einem Anhange. 93, 757.
Jördens, G., das Labyrinth der Liebe. Roman. 2 Thle. 99, 807.
Journal der theolog. Lit. s. G. B. *Winer*.

K.

Kind, Fr., Schön Ella. Volks-Trauersp. 86, 697.
Klose, K. L., Beyträge zur Klinik u. Staatsarzneywissenschaft. EB. 37, 289.
Koberlein, J. M., Lehrbuch der Elementar-Geometrie u. Trigonometrie, für Gymn. u. Lyceen. 91, 743.
Köster, Fr. B., de Religionis ac Poëseos confinio recte dignoscendo quaestiones. 104, 846.
Krebs, J. Ph., latein. Schul-Grammatik. 2e Ausg. neu bearb.; nebst Anhang: Prosodie u. Metrik enth. EB. 39, 305.
Krug, Prof., Dikäopolitik od. neue Restauration der Staatswissenschaft mittelst des Rechtsgesetzes. 82, 665.
Kruse, L., Eid u. Gewissen, u. die Felsenbraut. 84, 687.
— — Sieben Jahre. Ein Beytrag zu der geheimen Hofgeschichte eines nordischen Reichs. 4 Thle. 84, 687.

L.

Lange, Guil., s. *Luciani* opuscula.
Langner, L., Geschichte des Menschen zum Unterricht in Schulen für die erwachsenere Jugend. 104, 848.
Lepique, C. D., Statistik der evangel. protestant. Kirchen u. Schulen im Grofsherz. Baden. 80, 656.
Luciani opusculorum aliquot selectio; in usum scholarum curavit Guil. *Lange*. EB. 37, 295.

M.

Malvina. Ein Buch für gebildetere u. edlere des weibl. Geschlechts. (Von *Dinter*.) 2te Aufl. EB. 38, 303.
Maurer, G. L., Geschichte des altgerman. u. namentl. altbaier. öffentl. mündl. Gerichtsverfahrens, dessen Vortheile, Nachtheile u. Untergang in Deutschland — 97, 785.
Michelsen, A. L. J., Dissert. inaug. de exceptione rei venditae et traditae. 91, 739.
Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1825. EB. 41, 326.
Mischel, A., der Sieg der reinen Liebe. Poet. Erzählung. 83, 680.
Müller, F. Jos., die Erziehung in Volksschulen; nebst Anhang u. 2 Musterschriften. (2e verm. Aufl.) EB. 45, 353.

N.

Neander, A., s. *Augustini* confessiones.

P.

Pappenheim, A. Gr. zu, Erzählungen am Kamine. 2 Bdchn. 86, 703.
— — geheime Liebschaften Heinrichs IV. 2 Bdchn. 86, 703.
Pecht's, J. A., Gartenbuch, f. J. P. *Friederich's* Küchengarten. 2e Aufl.
Puchta, G. F., Grundrifs zu Vorlesungen üb. jurists. Encyclopädie u. Methodologie. EB. 38, 304.

R.

Rätze, J. G., Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Dr. Fr. *Schleiermachers* christl. Glauben, nach den Grundsätzen der evangel. Kirche. EB. 42, 329.
Richter, K., mythologisches Taschenwörterbuch, zu den Taschenausg. der deutsch. Klassiker — Auch: — — Taschenwörterbuch der Mythologie. EB. 43, 341.
Rockstroh, H., Berlin nach seinen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten; nebst einer preufs. brandenb. Regentengeschichte. 97, 791.
v. *Rovigo*, Herzog, (*Savary*) üb. die Hinrichtung des Herzogs von Enghien: nach der 4ten Aufl. aus dem Franz., mit 11 Actenstücken u. *Hullin's* Erklärung — 84, 681.
Rüder, F. A., politische Schriften. 102, 825.
Ruhnkenius, Dav., Elogium T. Hemsterhusii, s. J. Th. *Bergman*.

S.

Saur, L., Versuch das Wesen der Krankheiten im menschl. Organismus zu erklären und deren rationelle Heilung zu bestimmen. 91, 741.
Savary, s. Herz. v. *Rovigo*.
Schäffer, D. F., der Weltumsegler; od. Reise durch alle 5 Theile der Erde. 7r Bd. Grofsbritannien u. Island. 2e Aufl. EB. 44, 351.

Schmidt,

Schmidt, M. Ign., Geſchichte der Deutſchen; fortgeſetzt von L. *v. Dreſch.* 23r Th. Deutſchlands Geſchichte in der Periode des Rheinbundes. EB. 40, 318.

Schmieder, K. Chr., Mythologie der Griechen u. Römer für Freunde der ſchönen Künſte. 2e verm. Ausg. EB. 41, 323.

Schwabe, J. F. H., Leſe- u. Lehrbuch für den Bedarf der Volksſchulen. EB. 39, 310.

de Sismondi, J. C. L. Simonde, Hiſtoire des François. Tom. I — VI. EB. 40, 331.

Stahl, E. D., Ideen zur Aufſtellung u. Begründung eines einfachen allgemein gültigen Naturgeſetzes. 98, 799.

Stäudlin, K. Fr., Geſchichte der Lehre vom Gewiſſen. 89, 721.

— — Geſchichte der Vorſtellungen u. Lehren vom Eide. 89, 721.

— — Geſchichte der Vorſtellungen u. Lehren vom Gebete. 89, 721.

T

Tennemann's, W. G., Grundriſs der Geſchichte der Philoſophie. 4te verm. u. verb. Aufl., od. 2te Bearbeitung von Amad. *Wendt.* EB. 37, 293.

Thiſted, Jörg., for Chriſtne. Et Maanedsſkrift. (Für Chriſten. Eine Monatsſchrift.) 1 — 3r u. 4r Bds, 12 H. EB. 43, 342.

W.

Wendt, Amad., f. W. G. *Tennemann.*

Wiggers, G. Fr., Verſuch einer pragmat. Darſtellung des Auguſtinismus u. Pelagianismus — 79, 641.

Winer, G. B. u. J. G. V. *Engelhardt*, neues krit. Journal der theolog. Literatur. 1 u. 2r Bd. in 3 Heften. EB. 38, 297.

Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, od. Unterricht üb. die Behandl. des Küchen- Obſt- und Blumen- wie auch Zimmer- u. Fenſtergartens. 2e verb. Aufl. EB. 44, 345.

Wyttenbachius, Dan., Vita Dav. Ruhnkenii ſ. J. Th. *Bergman.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 67.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bernhardy in Berlin 102, 832. *Dupuytren* in Paris 102, 832. *Flörcke* in Roſtock 100, 816. *Lindner* in Leipzig 102, 832. *Lommatzſch* in Annaberg 100, 816. *v. Lützow* in Schwerin 91, 743. *Mai*, Ang., in Rom 86, 704. *zur Nedden* in Kriwitz 100, 815. *Stengel* (*Montanus*) in Merſeburg 86, 703. *Stierling* in Hamburg 91, 744. 95, 776. *Wagner* in Dresden 91, 744. *v. Wehrs* in Hannover 95, 776. *Wittſtock* in Roſtock 91, 743. *Zehlicke* in Neuſtrelitz 91, 744.

Todesfälle.

Bandelin in Lübeck 102, 831. *Davaucel* in Madras 94, 766. *v. Hemert* im Haag 96, 784. *Kuhn* in Bern 94, 766. *Kunz* in Braunſchweig 102, 831. *de Lama* in Parma 96, 784. *Meisner* in Bern 96, 784. *Neuſtetel* in Nizza 96, 784. *v. Poletika* in St. Petersburg 96, 783. *v. Recklinghauſen* in Langenberg 102, 831. *Schröder* in Kleeſten 102, 831. *Stein* in Friedrichshagen 102, 832.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., *cliniſch-chirurgiſch-augenärztl. Inſtitut* unter *Gräfe's* Leitung, Jahresbericht als 9te Folge der bisher erſchienenen Jahresberichte, nähere Inhaltsangabe deſſelben, als: Frequenz, Zahl der Clinicisten u. Auscultaten, diejenigen ſo die Preismedaille des Inſtituts erhielten; Geſammtzahl der Kranken, Geneſenen, Geſtorbenen u. noch in der Kur Begriffenen, wie auch der wichtigern chirurg. und augenärztl. Operationen u. Ereigniſſe 95, 775. *Berlin*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenj. 1825, und der öffentl. Anſtalten 85, 689. *Breslau*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1825, der öffentl. Anſtalten u. wiſſenſchaftl. Sammlungen 94, 761. *Gieſsen*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1825. 81, 657. *Halle*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1825, u. der öffentl. Anſtalten 92, 745. *Marburg*, Univerſit., philoſoph. Facultät, ertheilte Doctordiplome an: *Martini* u. *Uſener*; *Vollgraff's* Programm bey Eröffnung ſeiner Vorleſungen; von *Wagner* dem Sommerhalbj. Lections-Catalog 1825 vorausgeſchickte Vergleichung der Witterung zu *Rom* u. *Marburg* in den Winter-Monaten 1823 bis 24, erſtere von ihm ſelbſt in Rom beobachtet, letztere von *Juſti* in Marburg angeſtellt 98, 799.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

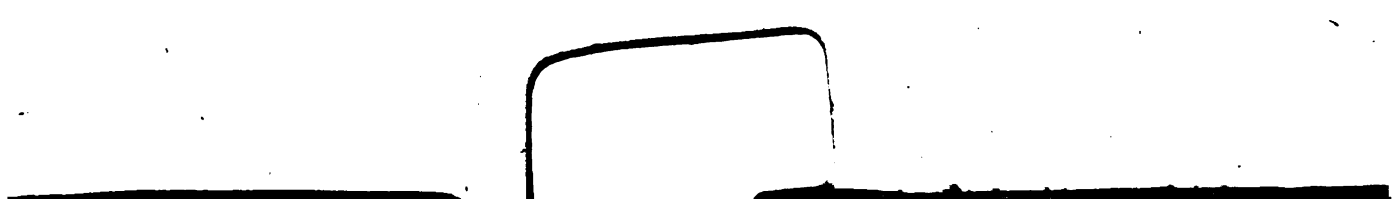
Central-Direction, die, der Geſellſch. für ältere deutſche Geſchichtskunde in Frankfurt a. M., Subſcriptions-Anzeige: *Monumenta hiſtorica Germaniae inde ab anno Chriſti 500 usque ad annum 1500*, auſpiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germa-

manic. medii aevi edidit *G. H. Pertz.* Tom. I, f. 101, 817.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Calve. Buchh. in Prag 81, 661. 88, 713. *Cnobloch* in Leipzig 81, 663. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 88, 717. 101, 817. *Dyk.* Buchh in Leipzig 88, 715. *Gebauer.* Buchh. in Halle 92, 751. 101, 820. *Hahn.* Hofbuchh. in Hannover 101, 819. *Heinrichshofen's* Buchh. in Magdeburg 88, 715. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 92, 751. 94, 767. *Hermann.* Buchh. in Frankfurt a. M. 92, 751. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 81, 662. Hofbuchh. in Rudolstadt 81, 663. *Meusel* u. Sohn in Coburg 101, 819. *Tauchnitz* in Leipzig 88, 716. *Treuttel* u. *Würtz* in Paris u. Strasburg 88, 717. *Voss*, L., in Leipzig 81, 663. 92, 752. *Weber* in Bonn 88, 715.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Beck'sche* 81, 664. 101, 820. — — von physikal. Instrumenten in Leipzig, *Gilbert'sche* 94, 768. *Dabelow* in Dorpat, Berichtigung der Recension des *v. Bröcker.* Jahrbuchs für Rechtsgelehrte in Russland in der A. L. Z 1825 Nr. 45; nebst Antwort des Recensenten 101, 821. *v. Gehren* in Felsberg, Erwiederung auf Jens *Möller's* in Kopenhagen Beschwerde wegen der Recension seiner Nyt theologisk Bibliothek in den Erg. Bl. d. A. L. Z. 1823. 88, 718. *Harl* in Erlangen wünscht alle Beyträge zu seinem bereits erschienenen *neuen allg. Archiv* für Staats- u. Gewerbswiss. *directe* an ihn eingesendet zu erhalten 101, 821. *Lange* in Halle, Berichtigung wegen *εἶναι* als Infinitiv von *εἰμι* in seiner Ausg. der *Anabasis* gegen die Recensenten der *Lion'schen* Ausg. in dieser A. L. Z. u der Neuen Leipz. Lit. Zeitung 1825. 94, 768. *Weinhold* in Halle hat in diesen Osterferien eine Reise nach Kopenhagen unternommen 94, 768.

MAR 5 196